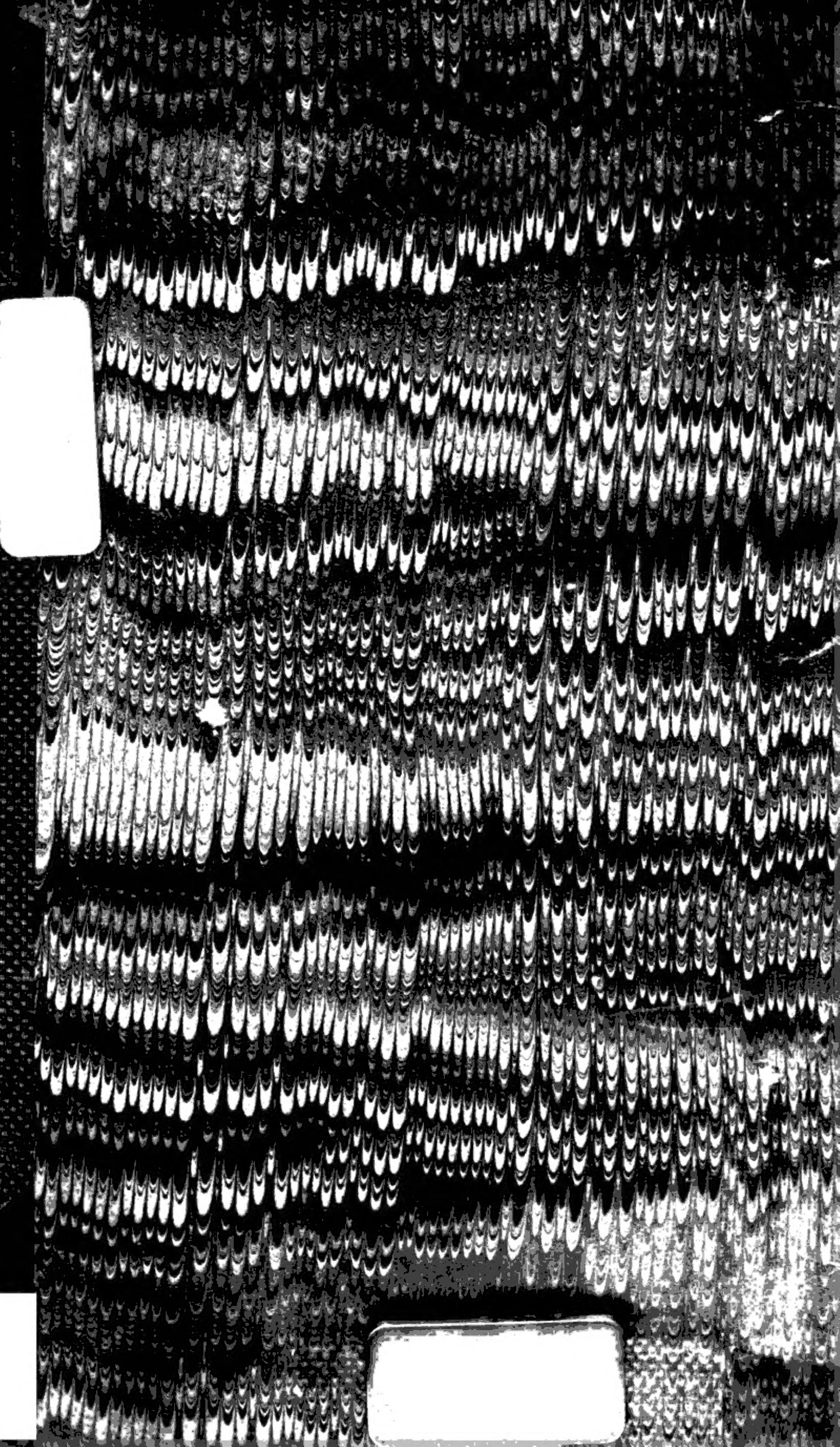
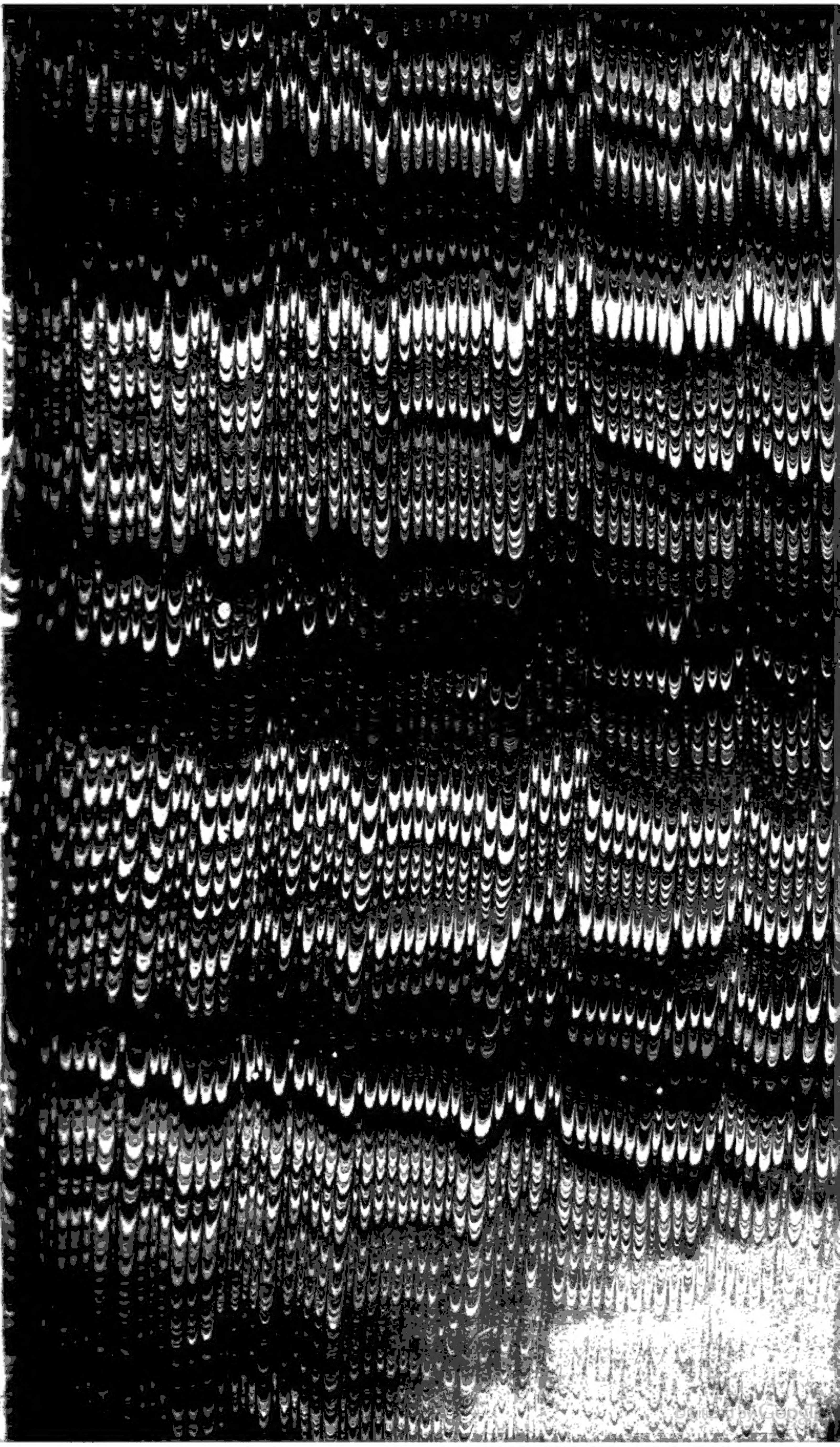
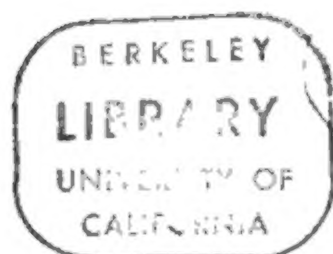








Leonard Batz.
perrolvi.

Homiletisches Real-Lexicon,

oder:

Alphabetisch geordnete Darstellung

der

geeignetsten Predigtstoffe

aus der

katholischen Glaubens- und Sittenlehre, Liturgie und anderen homiletischen Hilfswissenschaften,

verbunden

mit einer ausführlichen Uebersicht und Eintheilung des Inhaltes

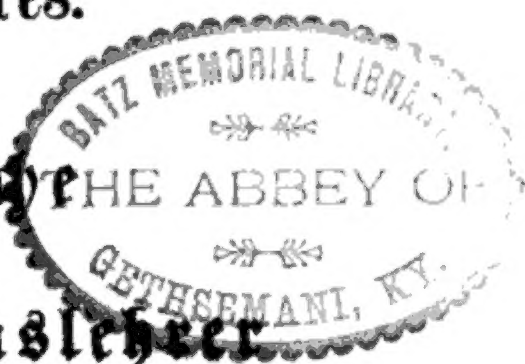
aller

sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien des katholischen Kirchenjahres.

Zum Handgebrauche

für

Prediger und Religionslehrer



bearbeitet und herausgegeben

von

Franz Edmund Krönes,

Priester der Olmützer Erzdiöcese und Cooperator an der Pfarrkirche zu Mährisch-Trübau.

Mit hoher Genehmigung des Fürst-Erzbischöflichen Ordinariates Olmütz, des Bischöflichen Ordinariates Königgrätz und des Bischöflichen Ordinariates St. Pölten.

Dritter Band.

Regensburg.

Verlag von Georg Joseph Manz.

1856.



Ordinariats-Approbationen.

Ex mandato Reverendissimae Suae Archiepiscopalis Celsitudinis de dto. 28. Febr. 1856. Nro. Ord. 139 attentionem Vener. Cleri pro opere cui titulus: „Homiletisches Real-Lexikon rc. zum Handgebrauche für Prediger und Religionslehrer bearbeitet und herausgegeben von Franz Edmund Krönes, Priester der Olmützer Erzdiöcese und Kooperator in Mährisch-Trübau, Regensburg bei Manz, requirimus, quale opus practica sua, quam Vener. Cleri Curati exigentiis praestat, utilitate specialiter commendatur.“

Olomucii in Curia Archiepiscopali die

Rudolphus L. B. de Thysebaert m/p.
Episcopus Tiberiadensis et Vicarius Generalis.

Arthur L. B. de Koenigsbrunn m/p.
M. E. Canonicus et Cancellarius.

„Das anher vorgelegte und eingesehene erste Bändchen verbürgt die große Brauchbarkeit und Nützlichkeit des Werkes für die Prediger überhaupt, besonders aber für den jungen Seelsorgsklerus, damit dieser das Material der abzuhaltenden homiletischen Vorträge ohne großen Zeitaufwand finde, und für sein Auditorium nutzbringend zu verarbeiten lerne. Das gefertigte bischöfliche Konsistorium kann sonach dieses vom hochwürdigsten fürsterzbischöflichen Ordinariate zu Olmütz approbirte homiletische Real-Lexikon mit voller Beruhigung dem wohlehrwürdigen Diöcesanklerus um so mehr empfehlen, als

es eine ganze Predigerbibliothek zu ersetzen im Stande ist, und heftweis zu 15 kr. B. R. ausgegeben, wohl auch dem minder bemittelten Priester zu erschwingen nicht unmöglich sein dürfte."

Konsistorium zu Königgrätz am 6. März 1856.

Vinzenz Prasky,
Dombechant und Konsistorialpräses.

Franz Pelikan,
Domsenior, b. Konsistorialrath u. Kanzleidirektor.

„Auf Ansuchen des Herrn Franz Edmund Krönes, Priesters der Olmützer Diöcese und Kooperators an der Pfarrkirche zu Mährisch-Trübau um Anempfehlung des von ihm herausgegebenen Werkes: „Homiletisches Real-Lexikon, oder alphabetisch geordnete Darstellung der geeignetsten Predigtstoffe aus der katholischen Glaubens- und Sittenlehre, Liturgie und andern homiletischen Hilfs-Wissenschaften, verbunden mit einer ausführlichen Uebersicht und Eintheilung des Inhaltes aller sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien des katholischen Kirchenjahres zum Gebrauche für Prediger und Religionslehrer," werden die Herren Seelsorger auf dieses Werk in Anbetracht der praktischen Brauchbarkeit desselben aufmerksam gemacht. Dieses Werk liegt im Manuscripte vollständig vor und umfaßt 8—10 Bände (jeder zu 30 Druckbogen), welche lieferungsweise von 5—6 Druckbogen à 15 kr. in Zwischenräumen von vierzehn Tagen ausgegeben werden. Der erste Band dieses Werkes ist bereits im Druck erschienen und im Verlage von Georg Manz zu Regensburg zu bekommen, auf welches Werk in jeder soliden Buchhandlung pränumerirt werden kann."

Konsistorium zu St. Pölten am 18. April 1856.

Joseph Schmonn,
Domprobst und Kanzler.

Christ, katholischer.

(Vergl.: Christenthum, Christenlehre, Christus, Kirche, Religion, Berufung zum Glauben.)

I. Erklärung. Ein katholischer Christ ist derjenige, welcher nach empfangener heil. Taufe die Lehre unseres Herrn Jesu Christi so (in Wort und Wandel) bekennt und glaubt, wie sie ihm von der katholischen Kirche zu glauben vorgestellt wird. — Ein Christ wird Niemand durch eigenes Verdienst, sondern es ist die Berufung zum christkatholischen Glauben immerhin eine besondere, große Gnade Gottes.

II. Erhabenheit des christlichen Berufes. Dadurch, daß uns die göttliche Gnade durch die heil. Taufe zum Christenthume berief, hat sie uns auch zugleich:

A. zur Würde der Kinder Gottes;
B. zu Erben des Himmels; sowie
C. zu Schülern der göttlichen Weisheit erhoben. Daraus gehen zugleich

III. die Pflichten hervor, deren Erfüllung oder Vernachlässigung den wahren Christen vom falschen oder Scheinchristen unterscheidet. Der echte Christ soll nämlich:

1. die hohe Gnade seiner Berufung erkennen und Gott für dieses kostbare Geschenk inniglich danken;
2. sich mit allem Eifer in den Wahrheiten der christlichen Religion zu unterrichten suchen;
3. nicht bloß ein Träger des christlichen Namens sein, sondern auch als treuer Nachahmer Christi unausgesetzt nach Heiligung streben;
4. in jeder Beziehung als ein wahrhaftes Kind Gottes betragen, und endlich
5. ein treuer Anhänger seiner Kirche sein und sich nie seiner heil. Religion schämen.

IV. Es fehlt dem Christen auch nicht an Beweggründen zu einem gottgefälligen Lebenswandel; denn

a. sichert er sich die schöne Hoffnung des ewigen Lohnes, da er sowohl sich selbst, als auch durch sein aufmunterndes Beispiel Andere heiligt; — im Gegentheile aber sich durch sein unchristliches Betragen
b. vor Gott fluchwürdig macht, dessen Ebenbild, sowie überhaupt seinen Christennamen er schändet.

V. Mittel, die das Christenthum darbietet, um die heil. Berufspflichten eines Christen leichter erfüllen zu können, sind besonders

α. die Gnade Gottes, die Jedem geboten wird,

β. die Verdienste Jesu Christi,

γ. sein Beispiel und die Beispiele und Fürbitten der Heiligen, endlich

δ. die heil. Sacramente, die Jesus in seiner Kirche eingesetzt hat.

Schriftstellen.

Ad I. „Gott hat nicht allen Völkern so gethan, hat ihnen seine Rechte nicht geoffenbart.“ Ps. 147, 20. (Vergl. Ephes. 2, 8.)

„Ich bitte euch deßhalb ... wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, ertragend einander in Liebe, beflissen, Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens, Ein Leib und Ein Geist, sowie ihr auch berufen seid zu Einer Hoffnung eueres Berufes.“ Epes. 4, 1—4.

Ad II. (Christenwürde.) A. „Sehet, welche Liebe der Vater uns bewies, daß wir Kinder Gottes heißen und sind!“ I. Joh. 3, 1.

„Nicht habt ihr empfangen den Geist der Knechtschaft, um euch zu fürchten, sondern ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba (Vater)! Denn der Geist selbst gibt Zeugniß unserem Geiste, daß wir Kinder Gottes sind.“ Röm. 8, 15. 16.

B. „Wir sind auch Erben, nämlich Erben Gottes und Miterben Christi; wenn wir anders mit ihm leiden, damit wir auch mit ihm verherrlichet werden.“ Röm. 8, 17.

„Ihr waret einst Kinder des Zornes, waret ferne von Gott, waret ohne Gott in dieser Welt; durch Jesus Christus, seinen Sohn, seid ihr jetzt mit ihm versöhnt, seid ihm nahe, habet Zutritt zu ihm, als euerem Vater, seid dem Reiche Gottes nicht Fremdlinge, nicht Gäste, sondern Bürger, Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes.“ Ephes. 2, 3. 12. 18.

C. „Gott, welcher befahl, daß aus Finsterniß Licht leuchtete, derselbe hat unsere Herzen erleuchtet, das Licht der Erkenntniß strahlen zu lassen in Christo Jesu.“ II. Cor. 4, 6.

Ad III. (Pflichten.) 1. „Bedenket, daß ihr nicht mit vergänglichem Golde oder Silber erlöset seid von dem eitlen Wandel, der sich von den Vätern auf euch vererbt hat, sondern mit dem kostbaren Blute Christi, als eines unbefleckten und tadellosen Lammes.“ I. Petr. 1, 18. 19.

„Saget Dank Gott, dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat, Theil zu nehmen am Erbe der Heiligen im Lichte; welcher uns errettet hat aus der Gewalt der Finsterniß, und versetzt hat in das Reich des Sohnes seiner Liebe.“ Koloss. 1, 12. 13.

2. „Daß ihr erfüllet werdet mit der Erkenntniß seines Willens in aller Weisheit und geistigem Verständniß: daß ihr Gottes würdig wandelt, in Allem wohlgefällig, an allen guten Werken fruchtbar seid, und zunehmet in der Erkenntniß Gottes.“ Koloss. 1, 9. 10.

3. „Seid Gottes Nachfolger, wie die liebsten Kinder, und wandelt in der Liebe!“ Ephes. 5, 21.

„Wie wir das Bild des irdischen Lebens (vor der Taufe) getragen haben, so lasset uns nun das Bild des himmlischen tragen.“ I. Cor. 15, 49.

„Wer den Namen des Herrn nennt (und das thut jeder, der sagt, er ist ein Christ), entferne sich von aller Bosheit.“ II. Timoth. 1, 19.

„Arbeite als ein guter Soldat Christi (dessen Namen du trägst), kämpfe einen guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben.“ I. Timoth. 6, 11.

„Wer da sagt, er wolle ein Christ bleiben (d. h. ein Christ sein), der muß leben, wie er (Christus) gelebt hat.“ I. Joh. 2, 6.

„Was nützt es, wenn Jemand sagt, er habe den Glauben (er sei ein Christ), wenn er die Werke (eines Christen) nicht hat?“ Jak. 2, 14.

„Ihr habt Christum so kennen gelernt, wenn ihr anders ihn gehört und euch durch ihn belehren ließet, sowie die Wahrheit in Jesu ist: daß ihr in Ansehung des vorigen Wandels ableget den alten Menschen, der durch des Irrthums Lüste verderbt wird; erneuert euch aber im Geiste eueres Gemüthes, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit.“ Ephes. 4, 20—24.

4. „Jene, die Gott auserwählte, hat er auch vorherbestimmt, daß sie dem Bilde seines Sohnes ähnlich werden sollten.“ Röm. 8, 30. (Vergl. Ephes. 5, 21.)

„Ihr sollt heilig sein, wie ich (euer Gott) heilig bin.“ I. Petr. 1, 16.

5. „Haltet euch für glücklich, wenn ihr um der Religion Christi willen geschmäht werdet; denn der Geist Gottes, der euch Ehre und Kraft versichert, ruht auf euch, der um so viel mehr durch euch verherrlichet wird, je mehr ihn jene lästern.“ I. Petr. 4, 14—17.

Ad IV. (Beweggründe.) a. „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will auch ich bekennen vor meinem Vater im Himmel.“ Matth. 11, 31.

„Ihr glaubet durch ihn (Christum) an Gott, der ihn von den Todten auferweckt, und ihm Herrlichkeit verliehen hat, damit euer Glaube und euere Hoffnung auf Gott beruhe.“ I. Petr. 1, 21.

„Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, welches euch im Himmel aufbewahrt wird, euch, die ihr durch Gottes Kraft mittelst des Glaubens aufbewahrt werdet für eine Seligkeit, welche bereit steht, daß sie geoffenbart werde in der letzten Zeit, wo ihr euch freuen werdet.“ I. Petr. 1, 3—6.

b. „Besser würde es für sie (sündhafte Christen) sein, sie hätten die Lehre der Rechtschaffenheit nicht erkannt, als daß sie nach erlangter Erkenntniß wieder abfallen, und das heilige Gesetz, welches ihnen beigebracht worden ist, wieder verlassen.“ II. Petr. 2, 21.

„Wenn zu Sodoma die Wunder geschehen wären, die in dir (Kapharnaum) geschehen sind, so würde es vielleicht geblieben sein bis auf den heutigen Tag; aber ich sage euch, daß es dem Lande der Sodomiter am Tage des Gerichtes erträglicher gehen wird, als dir.“ Matth. 11, 23. 24.

„Mancher Mensch, der in Ehre ist, bedenkt es nicht; er gleicht den unverständigen Thieren und ist ihnen ähnlich. Dieser ihr Wandel bringt sie zum Falle… wie Schlachtschafe fahren sie zur Unterwelt, wo sie der Tod weidet, frühe herrschen über sie die Gerechten, und ihre Hilfe welket dahin in der Hölle, nachdem ihre Ehre vergangen.“ Ps. 48, 13—15. (Vergl. Ps. 105, 20.)

Ad V. (Mittel.) α. „Die er berufen, die hat er auch gerechtfertigt; die er

aber gerechtfertiget, die hat er auch verherrlicht. Was sollen wir nun dazu sagen? Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns?" Röm. 8, 30. 31.

β. „In ihm wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig, und ihr seid erfüllt in ihm, der das Haupt aller Oberherrschaften und Gewalten ist. — Darum, wie ihr Jesum Christum, den Herrn angenommen habt, so wandelt in ihm." Koloss. 2, 9. 10. 6.

γ. „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, dem ihr nachfolgen sollet." Joh. 13, 15.

δ. (Siehe beim Artikel: Sacrament.)

Väterstellen.

Ad I. „Wir haben unsern Namen nicht von Menschen her. Niemand sagt: Ich bin ein Petrianer oder Paulianer, oder Bartholomäaner, oder Thaddäaner; sondern wir haben unsern Namen von Jesus Christus und heißen Christen." S. Chrysostom.

„Ein Christ hat seinen Namen von der Salbung; wenn ihr uns auch spottweise Christen nennt, so leget ihr uns dadurch nur einen Titel der Anmuth und Güte bei; denn davon entspringt der Christenname." Tertullian.

„Nie bekam das rechtgläubige Volk den Namen von seinen Bischöfen, sondern von dem Herrn, an den es glaubte." S. Athanas.

„Ich verehre zwar den Petrus, bin aber deßhalb doch kein Petrianer; ich ehre den Paulus, bin aber deßhalb doch kein Paulianer; ich führe keinen Namen von den Menschen, sondern von Gott." S. Gregor. Nazianz

„Derjenige ist ein Christ, welcher durch das Sacrament der Taufe eingeweiht, die ganze heilsame Lehre Christi in seiner Kirche bekennet und befolgt." B. Petrus Canis.

„Wenn du mich frägst, was ist ein Christ? so antworte ich dir: Ein Schüler Christi, der in seiner Schule die Bildung bekam, ein Soldat Christi, der für seine Lehre muthig kämpft, ein Nachahmer Christi." S. Thomas Villan.

„Eine große, ja unschätzbare Gnade ist es, daß mich Gott zu einer Zeit und unter Menschen geboren werden ließ, durch die ich zur beseligenden Lehre des Christenthums gelangte. Ich sehe, daß Tausenden und abermals Tausenden diese Gnade nicht widerfährt." S. Augustin.

Ad. II. (Christenwürde.) A. „Der eingeborne Sohn Gottes, da er des Menschen Sohn geworden, erhebet viele Menschenkinder, daß sie Kinder Gottes werden." S. Augustin.

„O unbegreifliche Güte Gottes! Wir sind nicht einmal werth, daß wir Diener Gottes genannt werden, und er nimmt uns an zu seinen Freunden." S. Gregor.

B. „Ich bin ein Christ, ein Bruder Christi. Wenn ich bin, was ich genannt werde, so bin ich ein Erbe Gottes, ein Miterbe Christi." S. Bernard.

C. (Siehe oben bei I. S. Thomas Villan.)

Ad III. (Christenpflichten.) „Man darf nicht bloß den Schein eines Christen haben, sondern muß auch ein neues Leben vornehmen können. Woran werde ich bei dir einen Gläubigen erkennen, wenn du nicht einmal ein Mensch bist? Du schlägst aus wie ein Esel, du thust geil wie ein Stier, du wieherst den Weibern nach, wie ein Roß, du pflegst den Bauch wie ein Bär, du mästest das Fleisch wie ein Maulesel, du behältst das Böse im Gedächtnisse wie ein Kameel, du raubst wie ein Wolf, du zürnest wie eine Schlange, du stichst wie ein Scorpion, du bist hinterlistig wie ein Fuchs, du bewahrst das Gift der Schalkheit wie eine Natter, du betrügst die Brüder wie der Teufel. Wie bin ich im

Stande, dich unter die Menschen zu zählen, da ich an dir kein Kennzeichen der Menschennatur erblicke. Ich sehe mich bei dir um, ob du unter die Ungetauften (Katechumenen) oder Gläubigen gehörst, und ich gerathe in Gefahr, keinen Unterschied zwischen einem Menschen und einem wilden Thiere zu finden. Wenn wir dich aber keinen Menschen nennen dürfen, *wie werden wir dich als einen gläubigen Christen begrüßen?*" S. Chrysostom.

„Derjenige ist *ein wahrer Christ*, der gegen Jedermann sanftmüthig, gütig und barmherzig ist, der durch keine Unbild sich zum Zorne reizen läßt; der sein Brod theilt den Armen und Dürftigen; der vor der Welt gern schlecht und verächtlich scheinen will, wenn er nur vor Gott und den Engeln in Ehren und Ansehen steht, der sein Herz von allen irdischen Dingen losschält, damit er sich desto ungehinderter zu den himmlischen ewigen Gütern erschwingen könne." S. Augustin.

1. „*Erkenne, o Christ! deine erhabene Würde, und hüte dich, durch ungerathenen Wandel in die ehemalige Nichtigkeit zu verfallen.* Betrachte, wessen Glied du bist, und daß du — entrissen der Macht der Finsterniß — des Lichtes und Reiches Gottes theilhaftig geworden bist. Unterwerfe dich nicht neuerdings der Knechtschaft des Bösen; denn dein Werth beruht auf dem Blute Christi." S. Leo.

„Betrachte deinen Stand, o Christ! *Erkenne, wie groß du bist*, bedenke, wozu du verpflichtet bist!" S. Maximus.

2. (Siehe beim Artikel: *Predigt.*)

3. „Wir heißen *Christen, Gotteskinder, Gottesfreunde, Christi Leib.* Dieser Name allein ist schon vermögend, uns mehr, als alle jene (besondere Namen der ersten Christen) zur Tugend und Rechtschaffenheit zu ermuntern. Lasset uns also diesen ehrenvollen Namen nicht durch niedrige Handlungen schänden, lasset uns die hohe Christenwürde nie vergessen! Wir sind Christen. Lasset uns die Erhabenheit dieses Namens beherzigen und *in Ehren halten!*" S. Chrysostom.

„Nicht der Name macht die Würde des Christen aus, auch hilft es dem Christen nichts, Christ zu heißen, *wenn er es nicht durch die Werke zeigt.*" S. August.

„*Christ sein heißt: Christum nachahmen.* Wenn du also Christ sein willst, so mußt du auch wie Christus leben. Trage doch diesen Namen nicht vergebens, o Mensch! sondern übe *Werke, welche dieses erhabenen Namens würdig sind.*" S. Gregor. Nyss.

„Wenn ihr Leute findet, die nicht so leben, wie Christus gelehrt hat; so ist es ein deutliches Zeichen, *daß sie keine Christen sind, obschon sie die Lehre Christi mit dem Munde bekennen.*" S. Justin. M.

4. „Fleißig müssen wir deßhalb Acht geben auf die Eigenschaften unseres himmlischen Vaters, *damit wir ihn (als seine Kinder) in uns nachbilden, und rechtschaffene Kinder Gottes werden.*" S. Gregor. Nyss.

„*Wir müssen als Kinder Gottes besser sein, denn die Engel,* ja größer, als selbst die Erzengel, da wir ja allen diesen auch an Würde voranstehen." S. Chrysostom.

„Lasset uns standesmäßig leben, nach dem Himmel trachten und *dem Vater ähnlich werden!*" S. Petrus Chrysolog.

„Ein Christ gehört nicht sich zu, sondern *muß ganz Gottes Eigenthum sein!*" S. Ignat. Martyr.

5. „Einige wollen zwischen Gottlosen und Gottseligen das Mittel treffen, haben Etwas von beiden, und gehören eigentlich zu keinem derselben. Man kann sie nicht unter die Gläubigen rechnen, weil sie viele Schwachheit an sich haben; auch

nicht unter die Ungläubigen, weil sie dennoch Glauben haben wollen; denn eine gewisse Furcht macht, daß so manche in der Kirche bleiben; aber die Lüste der Welt reizen sie doch zu wirklichen Sünden. Sie beten, weil sie sich fürchten, sie sündigen, weil die Lust sie dazu treibt; sie nennen sich Christen, weil ihnen die Hoffnung der Ewigkeit wohlgefällt, sie leben heidnisch, weil ihnen das Gegenwärtige schmeichelt; sie wollen nicht gottlos sein, weil sie den Namen Gottes im Munde führen; sie sind auch nicht fromm, weil sie der Frömmigkeit nicht mit Ernst nachstreben." S. Hilarius.

„Derjenige ist kein Christ, kein Diener Christi, sondern vielmehr ein Spötter Christi, der sich dessen Diener nennt, und ihm doch nicht dient." S. Augustin.

„Mein Christ! Du bist ein verzärtelter Krieger, wenn du meinst, ohne Kampf zu siegen, und ohne Sieg triumphiren zu können." S. Chrysostom.

Ad IV. (Beweggründe.) a. (Vergl. oben bei II. B. S. Bernard.)

b. „Wenn wir thun, was die Barbaren thun, sind wir schlimmer als die Barbaren, obwohl wir das heiligste Gesetz haben. Denn daß unser Gesetz gut ist, ist nicht von uns, sondern von Christo. Deßwegen hilft uns das Gesetz Christi nichts, sondern es klagt uns vielmehr an, daß wir unter dem Gesetze sind, und dennoch Alles wider das Gesetz thun." S. Salvian.

„Die böse leben und doch Christen genannt werden, hören bei uns auf, Christen zu sein." Tertullian.

„Schmeicheln wir uns ja nicht mit dem Namen eines Christen, sondern laßt uns bedenken, daß wir darüber werden gerichtet werden, wenn wir uns mit einem fremden Namen schmücken." S. Augustin.

Gleichnisse.

Ad I. Um in den Militärstand einzutreten, muß man nicht nur eingetragen werden in das Verzeichniß der Soldaten, sondern auch mit Waffen ausgerüstet sein. Ebenso ist zum Christenthume nicht der Name genug, die Waffen des Glaubens, der Hoffnung und Liebe muß man an sich haben.

Der Soldat wird aus seiner Kleidung, Uniform, erkannt, und der wahre Christ aus der Menschen- und Bruderliebe. Wenn die Christen die Kriegsmänner Jesu sind, so ist die Liebe ihre Uniform; denn der Herr sagt selbst und bestimmt (bei Joh. 30, 35.): „Daraus wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet."

Ad II. (Christenwürde.) A. Mit der christlichen Religion verhält es sich, wie mit einem Testamente, in welchem ein reicher Mann Waisen als seine Kinder und Erben annimmt: dieser reiche Mann ist Gott, diese Waisen sind wir; das uns bereitete Erbtheil ist das Reich Gottes, das Testament ist die Erlösungs- und Religionsanstalt, in welcher uns Gott sein Reich vom Anfange versprochen, bereitet und gegeben hat; Jesu Tod hat dieses Testament vollzogen.

B. Der Christ gleicht seiner Bestimmung nach den Aehren eines Saatfeldes; wie diese, wenn sie reif geworden sind, in die Scheune gebracht werden, so wird er, wenn er seiner Bestimmung gemäß lebt, nach diesem irdischen Leben von den Engeln in den Himmel eingeführt.

Ad III. (Christenpflichten.) 1. Gewiß wird der in Folge eines kaiserlichen Gnadenaktes aus seiner langjährigen Haft entlassene Sträfling dankbar eine so unverdiente Wohlthat anerkennen, und sich öfters in seinem Leben der kaiserlichen Großmuth erinnern: um wie viel mehr soll der Christ das Gnadengeschenk des Glaubens mit Dank anerkennen, und dasselbe zu seinem Heile in echt christlicher Lebensweise sich zu erhalten suchen.

2. Der gewissenhafte Richter wird sich gewiß alle Mühe geben, um zum richtigen Verständnisse der Gesetze zu kommen, damit er nie Gefahr laufe, jemals ein ungerechtes Urtheil zu fällen. Möge doch auch ebenso der Christ sich befleißen, die Lehren des Christenthums recht kennen zu lernen, um auch darnach sein Leben einrichten zu können.

Wie Derjenige nicht ein Franziskaner oder ein Benediktiner genannt werden kann, der die Regel des hl. Franziskus oder Benediktus nicht einmal kennt, viel weniger darnach lebt, so verdient derjenige nicht ein Christ genannt zu werden, der sich um das Gesetz Christi nicht bekümmert.

3. „Man nennt keinen Stein oder Baum einen Menschen, kein Bild das Wesen selbst; so müssen Christen vor Allem werden, was sie heißen." (S. Greg. Nyss.)

Die schöne Uniform und der klirrende Säbel an der Seite machen noch keinen guten Soldaten. Desgleichen ist noch kein guter Christ, der zwar wohl getauft ist und den Namen eines Christen führt, sich aber um die Haltung der Gebote Gottes wenig oder gar nicht bekümmert.

„Wer ist so erbärmlich eitel, und gibt sich für einen Advokaten aus, wenn er nichts von den Rechten weiß? Wer ist so sinnlos und macht einen Soldaten aus sich, wenn er nicht einmal die Waffen gehörig angreifen kann? Will Jemand ein Schuster heißen, so muß er Schuhe machen können; die Kunstgewandtheit macht, daß man Jemanden einen Künstler oder Goldschmied nennt, und einen Kaufmann heißt man den, der wieder theurer verkauft, was er wohlfeiler eingekauft hat. Aus diesen und ähnlichen Beispielen kann man sich überzeugen, daß es ohne That keinen rechten Namen gebe, und daß jeder Name sich aus der That herleite. Wie läßt du dich also einen Christen nennen, da doch keine christlichen Thaten bei dir zum Vorscheine kommen?" (S. Augustin.)

4. Die Perlmutter ist ganz vom Wasser des wilden Meeres umgeben; dennoch saugt sie keinen Tropfen desselben ein, sondern lebt vom Thau des Himmels: dieß ist das Bild des Christen, der als ein echtes Gotteskind mitten im Verderben der Welt lebt, ohne an demselben Theil zu nehmen.

5. Hält es der Krieger wohl für eine Schande, die Waffen zu tragen und sich für einen Krieger auszugeben? Und ein Krieger Christi sollte sich seines Glaubens schämen können?

Ad IV. (Beweggründe.) a. Die Christen gleichen in diesem Leben Knechten, denen der Herr bei seiner Abreise seine Talente zum nützlichen Gebrauche übergeben hat, und von denen er bei seiner Rückkunft Rechenschaft fordern wird; wir haben die Pflicht zu arbeiten und sollen Gottes Talente nicht vergraben; wir sind im Zustande des Wartenden; denn der Herr wird kommen und uns für die gut verwendeten Talente reichlich belohnen.

„Wenn der eitle Ruhm den macedonischen König Alexander zu so heroischen Thaten antrieb, was können wir nicht für Schwierigkeiten überwinden, da uns die himmlische Glorie als Lohn bekannt gemacht wird." (Cornel. a Lap.)

b. Die gekrönten Geldstücke von Portugal haben, ungeachtet sie an sich das Kreuz und die Wunden Christi abgeprägt haben, deßwegen keinen größeren Werth, ja sie sind vielmehr schlechter wie jedes andere Geld, weil sie vom schlechteren Metalle sind. So sind deßwegen viele Christen nicht besser, wenn sie auch mit dem Kreuzeszeichen und den Wunden Christi bezeichnet sind, insoferne sie nicht als Christen leben.

Was würdet ihr von einem Kinde sagen, das ein schönes neues Gewand erhalten, sich aber sogleich im Kothe wälzt? Gewiß, ihr würdet darüber bös und

ungehalten werden. So auch der himmlische Vater über uns, wenn wir die erhabene Würde des Christen mit Sünden und Lastern beflecken, wenn wir zwar Christen heißen, aber wie Heiden leben.

Wie der Feigenbaum, welcher bloß Blätter und keine Frucht hatte, von Christo verflucht wurde (Luk. 13, 6—9.); so wird es dem gehen, der dem Namen nach, nicht aber auch in Werken ein Christ ist.

Ad V. (Mittel.) α. Gott wollte Alexander den Großen zu unserem Muster aufstellen. Wenn Alexander durch seine Naturkraft so viel leistete, wie viel mehr können wir Christen durch die Kraft der Gnade, die die Natur weit übertrifft, leisten?

β. (Siehe beim Artikel: Kreuzestod Christi oder Christus.)

γ. „Sowie die Maler ein Bild nach dem andern malen, und oft auf das Vorbild hinblicken, um die einzelnen Umrisse desselben zu übertragen; so soll der, welcher in allen Stücken ein vollkommener Christ sein will, auf das Leben Christi und der Heiligen blicken und sie nachahmen." (S. Basilius.)

δ. Sowie den müden Wanderer eine frische Wasserquelle erquickt und ihm wieder neue Kräfte verleiht, munter seine Pilgerreise fortzusetzen: so hat Christus in seiner Kirche die heil. Sacramente eingesetzt, die als ebenso viele Gnadenquellen dem auf dem Tugendpfade müde gewordenen Christen Labsal und Stärke zu neuen Mühen und Kämpfen zu bieten bestimmt sind.

Beispiele.

Ad I. (Entstehung des Christennamens.) Der Name „Christ" ist hergeleitet von Christus und bezeichnet Einen, der der Salbung Christi theilhaftig ist; denn „Christus" heißt der „Gesalbte." (Vergl. Christus.) Darum wird auch der Täufling bei der Taufe gesalbt, um anzudeuten, daß er nun ein Christ, ein Gesalbter des Herrn sei. Diese Bezeichnung wurde zuerst den Gläubigen der ersten heiden-christlichen Gemeinde zu Antiochia um das Jahr 43 beigelegt, die man Christianer benannte (Apostelg. 11, 26. u. 26, 28.; I. Petr. 4, 14. 16.), und zwar ging dieser Name zunächst von den Römern aus, welche die Gläubigen für eine eigene Sekte hielten, denen sie den Namen von ihrem Bekenntnisse, das auf Christum lautete, oder vielmehr von Christus, ihrem Urheber und Gründer beilegten.

Die Christen selbst nannten sich gewöhnlich Jünger oder Schüler, wohl auch Anhänger Jesu.

Man hieß sie auch Brüder, Heilige wegen ihrer vorzüglichen brüderlichen Liebe und ihres untadelhaften Lebenswandels. (Apostelg. 9, 31. 32.; Röm. 1, 7.)

Die Juden nannten die Gläubigen wieder Nazarener (Apostelg. 24, 5.), um ihren Ursprung, den sie von Jesus, einem Nazarener, genommen hatten, verächtlich zu machen, wiewohl dieser Name für sie ein Ehrenname war, der sie als „Gekrönte" oder „(Gott) Geweihte" bezeichnete.

Wiederum hieß man sie Galiläer, und auch dieß nicht mit Unrecht; denn Galiläer heißt so viel als Wanderer, Fremdlinge (transmigrantes), was eben auf die irdische Pilgerschaft des Christen hindeutet, deren einziges Ziel das himmlische Vaterland ist.

Sonst gab man ihnen auch noch die Namen: „Gottes- und Christusträger," weil sie ihre Leiber zu einem Tempel Gottes weihten; oder „Erleuchtete," insofern sie den heil. Geist empfingen u. s. f.

So schön und bedeutsam übrigens diese verschiedenen Namen auch sein mögen, so übertrifft sie doch alle an Erhabenheit die heut zu Tage fast noch

allein übliche Benennung „Christ." Daher waren auch alle Heiligen Gottes und frommen Gläubigen immer mit Recht stolz auf diesen schönen Namen und achteten ihn und die Würde, die er seinen Trägern gibt, mehr als alle Namen des Adels, als alle Schätze der Welt. Beispiele hievon liefert die Welt- und Kirchengeschichte.

Da der Landpfleger Quintian zwar das adelige Geschlecht rühmte, aus welchem die h. Agatha stammte, aber daß sie sich eine Christin nannte, als eine Schande erklärte, antwortete sie: „Was du Schande nennst, ist viel vortrefflicher als Könige, Reichthum, Schätze und Pracht." — Eben so antwortete einst Kaliopus seinen Richtern auf die Frage, woher und von welchem Geschlechte er geboren sei: „Pamphilien ist mein Geburtsort; was aber vorzüglich meinen Ruhm ausmacht, ist dieß, daß ich gewürdigt worden bin, den Namen Christi, meines Herrn zu tragen." (Maßl's Schrifterklärung VI. Bd. S. 242.)

Gleiches Bekenntniß legte auch ein hochgestellter Mann und treuer Freund Napoleons ab, der sich vielfache Verirrungen hatte zu Schulden kommen lassen, ohne jedoch der in seiner Kindheit ihm beigebrachten Grundsätze gänzlich vergessen zu haben. Als nämlich auch ihm, wie den Menschen allen die ernste Sterbestunde schlug, erwachte beim Anblicke der unwandelbaren und schrecklichen Ewigkeit sein Glaube vollends wieder und mit größter Erbauung zum Tode sich vorbereitend, empfing er, fern von menschlicher Rücksicht, feierlich die Wegzehrung. Und da eben war es, wo er den Priester, der seine Ermahnung an ihn mit den Worten anfing: „Mein Herr Graf!" unterbrach und zu ihm sagte: „Mein lieber Herr Pfarrer! Die Titel haben für mich keinen Werth mehr; ich bewahre und schätze nur den eines Christen!" (Mehler's Beispielsammlung I. Bd. S. 3. und „Prediger und Katechet" I. Jahrgang 1. Bd. S. 77.)

Ad II. (Christenwürde.) A. u. B. Die unendlich hohe Würde der Kindschaft Gottes erkannte und schätzte an sich ganz besonders jener große König Frankreichs, der mit den Tugenden eines weisen und kräftigen Regenten auch die erhabensten Tugenden eines Christen zu vereinigen verstand, Ludwig der Heilige. Obgleich zu Rheims als König von Frankreich gekrönt, galt ihm dessenungeachtet die einfache königliche Hofkapelle zu Poissy, wo er die heil. Taufe empfangen, weit mehr, als der herrliche Tempel zu Rheims, wo er zum irdischen Könige gekrönt worden war. Aus eben diesem Grunde unterzeichnete er sich, ohne der Würde eines Königs zu erwähnen, oft nur: Ludwig von Poissy. Als sich nun einige von seinen Freunden darüber wunderten und ihn fragten, warum er denn eine so große Hochachtung und Verehrung gegen diese unansehnliche Kapelle trage, erwiderte der brave König in seinem wahrhaft frommen Sinne: „Wie, meine lieben Freunde! sollte ich wohl den Ort, wo ich die Würde eines Christen empfing, nicht höher schätzen als den, wo ich nur die vergängliche Hoheit eines irdischen Königes erhielt? Zu Rheims wurde ich nur geschmückt mit der Krone meines Vaters und gesalbt zum irdischen Herrscher; zu Poissy aber ward ich geziert mit dem Diadem Jesu Christi und gesalbt mit dem heil. Oele der Erlösung zum Kinde Gottes. Durch die Krönung zu Rheims erhielt ich nur das Recht, einen irdischen Thron zu besteigen, dessen Werth und Glanz für mich mit meinem Tode erlischt; durch die Taufe zu Poissy hingegen erhielt ich die Anwartschaft auf den Himmel und das Recht, ein Erbe Gottes und seiner ewigen, unaussprechlichen Herrlichkeit zu sein." (Mehler's Beisp. I. Bd. S. 4.)

Wenn wir durch die heil. Taufe Kinder Gottes werden und so Gott

im Himmel unser Vater wird, wie reich ist hiedurch nicht auch der ärmste Bettler, wie glücklich nicht selbst der Unglücklichste unter allen Menschen! — „Ich habe eine tugendhafte Frau gekannt," sagte der fromme Bourdon, „die zwar arm war an Gütern des gegenwärtigen Lebens, aber sehr reich an Gütern des Himmels, voll des Geistes Jesu Christi und inniger Liebe zur heil. Jungfrau. Da man nun in der Stadt, wo sie wohnte, eine prächtige Kirche baute, fühlte sie sich angetrieben, einen Thaler zu opfern, den sie erspart hatte, um Etwas zum Baue des Gotteshauses beizutragen. Allein der Priester, dem sie ihre Gabe anbot, weigerte sich Etwas anzunehmen, und sagte ihr sogar: es würde ihn vielmehr freuen, wenn sie einige Unterstützung von ihm annehme, statt von ihr Etwas zu empfangen, da er an ihren Kleidern wohl sehe, daß sie arm sei. Da antwortete ihm diese Frau mit einem bewunderungswürdigen Glauben: „Wie? ich arm? hochwürdiger Herr! Wie, bin ich nicht eine Christin, die Tochter eines großen Königs und Erbin eines großen Königreiches?" (Prediger u. Katechet II. Jahrg. 4. Bd. S. 718.)

C. Wir sind als Christen Schüler der göttlichen Weisheit. Der berühmte Weltweise Thales konnte (wie uns Tertullian in seiner Apologie von ihm erzählt) nach einer langen Bedenkzeit dem Könige Krösus die Frage nicht beantworten: Was Gott sei, — welches doch die erste aller Wissenschaften ist, und nun kennt jedes Kind unter den Christen, das in der einfachen Lehre des Christenthums unterrichtet ist, Gott in seiner Natur, in seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten und kann mit David (Ps. 118, 100.) ausrufen: „Ich bin klüger als die Alten, weil uns nicht irrende Lehrer der Welt unterrichten, die durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkennen (I. Cor. 1, 21.), sondern Gott selbst, der das Licht in der Finsterniß leuchten ließ, unsere Herzen erleuchtet." (II. Cor. 4, 6.)

Ad III. (Christenpflicht.) 1. Welch' ein Glück, welch' eine Gnade es sei, ein Christ zu sein, erkannte gar wohl der h. Augustinus, der, als er einstmals im 30. Psalme die Worte las: „In deinen Händen, o Herr! liegt mein Schicksal," im Geiste der Demuth ausrief: „Ich finde kein Verdienst in mir, wodurch ich würdig geworden wäre, daß du mich, o Gott! dem allgemeinen Verderben des menschlichen Geschlechtes entrissest und mich zum ewigen Heile beriefest, auf daß ich gelangte zum Friedensgewande des Herrn." — Und die h. Theresia rief noch auf ihrem Sterbebette oftmals aus: „Ich danke dir, Herr Himmels und der Erde! daß du mich zum Christenthume und in deine heil. Kirche berufen hast." — Von einem ähnlichen glühenden Dankgefühle gegen Gottes unendliche Erbarmungen sollen auch wir durchdrungen sein und uns dieser hohen Gnade durch einen echt christlichen Lebenswandel würdig und dankbar zeigen!

2. (Siehe beim Artikel: Christenlehre.)

3. Uebersehen wir nicht, wozu uns der Name eines Christen verbindet. Als Alexander der Große in seinem Heere einen Soldaten fand, der sich auch Alexander nannte, aber nichts weniger als tapfer war, sprach Alexander ernsten Tones zu ihm: „Entweder ändere deinen Namen, oder handle nach diesem Namen, nenne dich nicht Alexander, oder handle wie Alexander." Und verbindet uns nicht dieser Name Christ, auch dessen würdig zu handeln, dessen Namen wir tragen? Schön sagt daher das Concilium Quinisextum zu Constantinopel: „Die Christum in der Taufe angezogen haben, haben bekannt, seine Lebensweise im Fleische nachzuahmen." (Maßl's Schrifterklärung. VI. Bd. S. 242.)

Der h. Theophilus, Bischof von Antiochien († ums Jahr 190), wurde aus einem Heiden ein Christ und wünschte sich als solcher Glück, daß er ge-

würdiget worden, den Namen eines Christen zu tragen, einen Namen, wie er zu sagen pflegte, den Gott liebt, obgleich ihn die lasterhaften und stolzen Menschen verachten." Es war ihm aber nicht genug, ein Christ zu heißen, er suchte auch den Grundsätzen des Christenthumes gemäß zu leben und ward in Folge dessen eben der, als den wir ihn nun verehren, ein Heiliger. (Richter's Geschichte I. Bd. S. 113.)

Besonders waren es die ersten Christen, von deren Glaubenstreue und Nachfolge Christi uns die heil. Schriften die nachahmungswürdigsten Beispiele aufbewahrt haben. Sie blieben dem Unterrichte der Apostel getreu und verehrten das Andenken Jesu durch Gebet und durch den Genuß des heiligen Abendmales. Sie hielten sich zusammen und hatten Alles gemein. Täglich waren sie einmüthig im Tempel und hielten in den Häusern, die sie bewohnten, Liebesmale. So lebten sie mit frohen und unschuldigen Herzen beisammen und priesen Gott, der ihren Eifer mit täglichem Zuwachse der Gemeine von neubekehrten Gläubigen segnete. (Apostelgesch. 2. — Vergl. die Artikel: Glauben, Martyrer.)

4. Als Kind Gottes darf der Christ im Glücke nicht übermüthig und ausgelassen, im Unglücke nicht zaghaft und kleinmüthig werden; im Genuße der Freuden darf er nicht unbesonnen, und in seinen Leiden nicht mürrisch und ungeduldig sein. — Als der Sohn des alten Königes Menedem einst in ein gemeines Haus zu einem Freudenfeste geladen wurde, und er deßwegen den Vater um Erlaubniß bat, so blickte ihn dieser mit königlichem Ernste an und sprach: „Du magst hingehen, mein Sohn! aber vergiß nicht, daß du der Sohn eines Königs bist!" So ruft auch uns Christus zu: „Vergesset nicht, ihr Christen, daß ihr Kinder Gottes seid. Bezeiget euch stets und überall als solche!" (Mehler's Prediger u. Katechet I. Jahrg. S. 79.)

Der wahre Christ zeichnet sich überhaupt durch jegliche Tugend aus. Einer von den Neubekehrten in Japan wurde gefragt, was er dem Könige antworten würde, im Falle dieser ihm den Befehl gäbe, dem Christenthume zu entsagen? „Ich würde," sagte er, „ihm beherzt antworten: Herr! Sie wollen ohne Zweifel, daß ich ihnen getreu, mein Vermögen und mein Leben für ihren Dienst aufzuopfern bereit, gegen meines Gleichen bescheiden, gegen meine Untergebenen gütig und wohlthätig, meinem Herrn gehorsam und gegen alle Welt billig sein soll. Befehlen Sie mir also, ein Christ zu bleiben; denn der Christ allein ist alles Dieses." (Mehler's Beispielsammlung I. Bd. S. 10. — Vergl. ebendaselbst noch: „Boleslaus IV., König von Polen.")

5. Mit unerschütterlicher Treue sollen wir an unserer heil. katholischen Kirche hängen, welche eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist (I. Tim. 3, 15.); sobald wir von ihr loslassen, hören wir auf, wahre Christen zu sein. Mit gleicher Felsenfestigkeit, wie der heil. Pacianus, sollen wir unseren Gegnern in's Angesicht sagen: „Ich bin ein Christ und zwar ein katholischer Christ." Als man nämlich diesen Heiligen fragte, zu welcher Religionssekte er sich bekenne, gab er die denkwürdige Antwort: „Christ ist mein Name und Katholik ist mein Beiname; das Eine unterscheidet mich, das Andere bezeichnet mich."

Aber auch nie schämen dürfen wir uns als wahre Christen unseres heil. Glaubens; freimüthig und offen müssen wir vielmehr den rohen und gottlosen Spöttern, an denen es besonders in unserer Zeit nicht fehlt, entgegentreten und ihnen zeigen, daß uns unsere heil. Religion der höchste Schatz auf Erden, der größte Reichthum sei. — Unter unzähligen Beispielen treuer Bekenner des Glaubens mag hier bloß angeführt werden, wie sich ein siebzigjähriger Greis, Namens Peter Lieu, in dieser Hinsicht betrug, als er im

März 1834 in der Hauptstadt der Provinz Kui-Tscheu in China mit fünfundzwanzig anderen Christen der Religion wegen verhaftet wurde. Man wollte ihn anfangs seines ehrwürdigen Alters wegen schonen und verhaftete vorläufig bloß seine Söhne. Er aber ging freiwillig zum Gerichte und bewies da einen Muth, der um so auffallender, als die Chinesen von Natur furchtsam sind. „Wenn es ein Verbrechen ist", sprach in freimüthiger Weise dieser edle Greis, „die christliche Religion auszuüben, so bin ich eben so schuldig, als wie meine Söhne und muß eben so bestraft werden, wie sie; denn ich bin es ja, der sie in der christlichen Religion erzogen und unterrichtet hat; ich bin also der Hauptschuldige — laßt daher auf mich zuerst die Strafe fallen." Zweimal wurde er von dem Richter, der sein Alter schonen wollte, zurückgeschickt, das drittemal aber, als er wieder kam und die christliche Religion vertheidigte, ließ der Mandarin, erzürnt über seine Kühnheit, ihn ergreifen und ihm mit Nadeln Buchstaben auf das Gesicht stechen, welche anzeigen sollten, daß er ein Betrüger sei; einige Zeit darauf wurde er erdrosselt. Auch von den Uebrigen, welche aufgegriffen worden waren, hatte Keiner seinen Glauben verläugnet, so daß der Sieg vollkommen war. (Herbsts Exempelb. I. Bd. S. 435.)

Ad IV. (Beweggründe.) a. Wahre Christen üben ihre heil. Pflichten selbst mit Hintansetzung ihres irdischen Lebens aus und zwar im Hinblicke auf das ewige Leben, welches ihrer als Lohn der bewahrten Glaubenstreue wartet. — Ein Beleg hiefür sind uns jene Christen, welche im Jahr 380 auf Befehl des persischen Königs Sapor sein oberster Statthalter der Provinzen Namens Adarsapor auf das Grausamste verfolgte. Als er sie martern ließ, und sie ihm unter den größten Qualen zuriefen: „Deine Foltern sind zu sanft, du kannst sie noch schärfen, so lang du willst," rief er voll Verwunderung aus: „Diese Menschen sehnen sich nach Pein und Tod und eilen ihnen entgegen, gleich als gingen sie zu einem Freudenmale!" — „Staune hierüber nicht," sagten einige umstehende Perser, „dieß ist eine Folge ihrer Religion, welche ihnen in einem andern Leben ein Reich verspricht, das körperliche Augen nicht zu sehen vermögen." (Richter's Gesch. I. Bd. S. 114.)

Auch der Apostel Paulus fand es in der Hoffnung der ihn einst erwartenden reichlichen Belohnung nicht schwer, die Pflichten eines wahren Christen bis zum letzten Lebenshauche selbst unter den schwierigsten Lebensverhältnissen getreu zu erfüllen, so daß er auch vor seinem Lebensende getrost ausrufen konnte: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter, nicht allein aber mir, sondern auch Allen, die seine Wiederkunft lieb haben (d. h. die ein gutes Gewissen haben und mit Freuden seine Wiederkunft erwarten)." (II. Timoth. 4, 7. 8.)

b. Je größer die Gnade ist, welche dem Christen durch die heil. Taufe zu Theil wird, desto furchtbarer ist auch die Strafe, die er einstmals für den Mißbrauch dieses Gnadengeschenkes bei Gott zu erwarten hat. — Da der heil. Hieronymus von einem frommen Manne gefragt wurde, ob nach diesem Leben die Strafen aller Menschen gleich seien, antwortete er: „Ob sich gleich alle Verdammten an einem Orte befinden, so sind doch ihre Strafen verschieden nach der Beschaffenheit ihrer Verbrechen. Es ist ein solcher Unterschied zwischen den Strafen der Christen, die dort leiden und denen der Heiden, daß die Peinen der Heiden im Vergleiche zu denjenigen, welche die falschen Christen und Sünder leiden, für Nichts zu achten sind, obgleich auch sie unaussprechlich und für die Gedanken der Lebenden unerreichbar sind; denn die Christen haben die Gnade

Gottes umsonst (in vacuum) empfangen, und wollten von ihren Sünden nicht abstehen, obgleich die heiligen Schriften, die sie aber für Nichts hielten, beständig laut schrien." (Maßl's Schrifterklärung VII. Bd. S. 96.)

Wenn Penda, ein heidnischer König von Northumberland einige Christen sah, die nicht auf eine ihrer Religion entsprechende Weise lebten, pflegte er zu sagen: „Verdienen nicht diese Nichtswürdigen, welche dem Gott, an den sie geglaubt haben, nicht gehorchen, die höchste Verachtung?" (Räß und Weiß I. Bd. S. 151.)

Wilhelm Tyrius, ein Cisterzienser, pilgerte als Kreuzfahrer unter Friedrich dem Ersten zum Grabe des Herrn zu einer Zeit, als Saladin, König von Babylon und sein Sohn Noradin über die Stadt St. Jean d'Acre herrschten. Als Saladin ein christliches Schiff erblickte, schickte er Jemanden von den Seinigen, der der französischen Sprache mächtig war, in das Schiff, um die Fremdlinge zu begrüßen und ihnen zu versprechen, daß sie keine Feindseligkeiten zu befürchten hätten. Am andern Tage kam Noradin selbst in das Schiff, um einen vornehmen Kranken zu besuchen. Wilhelm war beauftragt, diesen König zu begleiten. Da fragte ihn der König, wie denn die Christen in ihrem Vaterlande ihr Gesetz beobachten? Wilhelm schämte sich, die Wahrheit zu bekennen und sagte: „So ziemlich," worauf der Saracen erwiderte: „Was die Christen betrifft, die hier wohnen, so sind nur ihre Laster Schuld daran, daß Gott diese stolzen und wollüstigen Leute aus diesem Lande vertrieben, wo sie ehedem lebten, weil er auf ihre Ungerechtigkeit nicht länger sehen konnte. Glaubst du, daß wir so viele Vortheile über sie mit unseren Kräften erlangt haben? Keineswegs!" (Richter's Goldgrube I. Bd. S. 96.)

Ad V. (Mittel.) *α*. Der h. Chrysostomus sah es wohl ein, wie sehr der Christ unter dem Schutze Gottes stehe und demzufolge auch leicht seiner Christenpflicht nachkommen könne. In diesem Vertrauen rief er auch einstmals in einer Predigt aus: „Ich sage allen Menschen mit lauter Stimme, und möchten meine Worte weiter ertönen, als der Schall der Posaunen, ich sage allen Menschen: ein guter Christ hat nichts zu fürchten auf Erden weder von anderen Menschen, noch von Seite der Tyrannen, noch von den Angriffen des Satans. Wenn Gott für uns ist, wer wird gegen uns sein?" (Richter's Geschichte I. Bd. S. 115.)

γ. Der römische Geschichtschreiber Cornelius Tacitus erzählt uns von dem bekannten Weltweisen Seneka, daß er kurz vor seinem Tode, wo er von Allem entblößt im Gefängnisse schmachtete, seine Freunde zusammenrufen ließ und zu ihnen sprach: „Sehet, meine Freunde! ich will vor meinem Hinscheiden von euch noch Abschied nehmen. Nichts besitze ich, gar Nichts kann ich euch hinterlassen. Aber dennoch will ich nicht von euch scheiden ohne irgend ein Vermächtniß, und als solches bezeichne ich euch das Vorbild meines Lebens." Fürwahr, ein herrliches Vermächtniß von einem so frommen und weisen Manne! Ebenso wollte auch Christus uns, seinen Erben, nichts Anderes zum Erbtheile hinterlassen, als das erhabene Vorbild seines heiligen Lebens, damit wir nach demselben alle unsere Handlungen, ja unser ganzes Leben einrichten möchten. Bei jeder Unternehmung soll sich der Christ sagen, wie der h. Vinzenz von Paul: „Was würde da Christus thun?" (Mehler's Beispiele I. Bd. S. 8.)

δ. (Siehe beim Artikel: Sacrament.)

Predigtentwürfe.

Ad II. Dom. II. Advent. Matth. 11, 9. — Würde des wah-

ren Christen. Wie der göttliche Heiland den Johannes über alle Propheten erhob, so hat auch der Christ eine höhere Stellung im Reiche Gottes als alle Heiligen des A. B., und wenn er seinem Berufe entspricht, einen Adel, der ihn Allen vorzieht, die bloß dem Fleische nach vom Weibe geboren sind — den Kindern dieser Welt. Wahrhaft groß und erhaben ist die Würde eines Christen!

A. Er steht Gott so nahe:

1. Als Kind Gottes — welch' erhabene Benennung!

a. Welch' eine Liebe des Himmelvaters durch Ertheilung eines solchen Namens (I. Joh. 3, 1.);

b. Welche Ehre und Auszeichnung der Welt . . . wäre wohl dem vergleichbar? —

2. Als Glied Jesu Christi. (Ephes. 5, 30.) Erkennen wir daraus:

aa. unsere Würde, so eng verbunden zu sein mit dem Sohne des lebendigen Gottes;

bb. unser Glück, da wir mit Jesu zugleich Gegenstand der göttlichen Vaterliebe sind;

cc. unsern Trost, da weder Armuth noch Verachtung diesen Seelenadel uns rauben können.

B. Er ist so reich durch Gott. Der wahre Christ kann jeder höchsten Güter sich brüsten:

1. Als Kind des Lichtes (I. Theß. 5, 5.), denn

a. er erkennt die Wahrheit und freut sich dieses hohen Gutes, nach dem so Viele „in den Finsternissen und Schatten des Todes sitzend" (Luk. 1, 79.) vergebens seufzen;

b. diese Erkenntniß leitet ihn zur Tugend, zur Jüngerschaft Jesu. (Joh. 8, 31. 32.)

2. Als Kind der Gnade. (I. Cor. 1, 4.)

aa. Mit dem wahren Christen ist Gott (Röm. 8, 31. 32.);

bb. er schöpft ohne Unterlaß aus dem Gnadenschatze der Kirche (Ps. 35, 9.);

cc. ihm steht der Himmel offen (Röm. 8, 17.) als Erbe und Miterbe Jesu Christi. (Scherer's Bibliothek für Pred. I. Bd. S. 111.)

Fest. Nativitat. B. M. V. Matth. 1, 11. — Das Stammbuch des katholischen Christen, des Erlösten Jesu Christi, des Sohnes Gottes. Gott Vater erschuf in seiner ewigen Liebe das Menschengeschlecht, das Menschengeschlecht erzeugte das erwählte Volk Israel. Das Volk Israel erzeugte die Propheten, die Propheten zeigten geistiger Weise hin auf den verheißenen Messias, der da kommen sollte zur Zeit, als das Menschengeschlecht in der Gefan-

genschaft der Abgötterei und Sünde lag. Und zur Zeit der Gefangenschaft in Unwissenheit und Sünde gebar Maria, die Auserkorne, Jesum den Sohn Gottes, der Mensch und unser Bruder ward. Und Jesus, der Gottmensch, berief seine Apostel; die Apostel erzeugten durch Lehre und Predigt die heil. Kirche, von der die Heiligen geboren wurden, welche genannt sind Freunde Gottes und die katholischen Christen, Glieder Jesu Christi. — Welch' eine Abstammung, welch' heilige Verwandtschaft des Christen. Dieser zufolge ist nämlich:

a. Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, sein Vater (Röm. 8, 16. u. I. Joh. 3, 1.);
b. Gottes Sohn, Jesus Christus, sein Bruder (Ephes. 5, 30.);
c. Maria, die Mutter Gottes, die Königin des Himmels, seine Mutter (Joh. 19, 27.); endlich
d. die Engel und Heiligen seine Brüder und Blutsfreunde. Blutsverwandte sind wir, nicht weil wir von einem gemeinschaftlichen Vater abstammen, sondern weil uns das Blut Christi zu Kindern Einer Familie gemacht hat. (Ephes. 1, 7. u. 2, 13.) (Nach Mehler's Prediger und Katechet II. Jahrg. 2. Bd. S. 710.)

Ad III. Dom. I. Quadrages. II. Cor. 6, 1. — Von der aus der hohen Christenwürde entspringenden Verpflichtung. Der wahre Christ soll:

a. seine Hoffnung ganz auf die ihm angebotene Gnade wenden (I. Petr. 1, 13.);
b. nach Heiligung streben;
c. in Furcht wandeln wegen des kostbaren Kaufpreises;
d. seine Seele reinigen durch die Begierde und Liebe nach dem unvergänglichen Worte (I. Petr. 1, 22—25.);
e. sich in der geistlichen Gemeinschaft mit der Kirche (dem mystischen Leibe Christi) erhalten, und zur Erbauung und zum Ausbaue dieses geistigen Tempels beitragen. (Nach Maßl's Einleitung in die Erklärung des I. Briefes Petri X. Bd. S. 146.)

Dom. XXI. post Pentecost. Ephes. 6, 13. — Des Christen Waffenschmuck. Dieser soll bestehen:

A. In der Umgürtung mit der Wahrheit (Luk. 12, 35.) und dem Panzer der Gerechtigkeit. Dieser Panzer muß aber:

a. ganz sein, d. h. Brust und Rücken bedecken; der Christ muß nämlich ganz gerecht, ganz tugendhaft, ganz gottselig sein wollen (Jak. 2, 10.);
b. der Panzer muß fest sein, d. h. der Christ muß eine starkmüthige Gerechtigkeit, eine starkmüthige Liebe haben. (Sprüchw. 24, 5.)

B. In Schuhen an den Füßen (Ephes. 6, 15.), d. h. der Christ sei:

a. vorbereitet zum Evangelium, sei fest entschlossen, zum Bekenntniß des Evangeliums vor allen Menschen und sei aber auch

b. stets bereit, auch Andere im Glauben an das Evangelium durch Wort und Beispiel zu bestärken. (II. Tim. 2, 3.)

C. Im Schilde des Glaubens (Ephes. 6, 16.), und zwar soll der wahre Christ:

a. den Schild des ganzen, vollständigen Glaubens der katholischen Kirche und diesen überdieß

b. in Allem, nicht nur in einigen Sachen seinen Feinden des Heiles entgegenhalten.

D. Im Helme und dem Schwerte. (Ephes. 6, 17.)

a. Dieser Helm des Heiles ist die Hoffnung auf Gott, die Erwartung seiner Gnaden, die uns siegen machen, die Erwartung der ewigen Glückseligkeit. (I. Thess. 5, 8—10.)

b. Mit dem Schwerte, d. h. mit dem Worte Gottes zerhaue der Christ die Irrthümer und Täuschungen, wodurch ihn der Teufel und die Welt besiegen wollen.

So lasset uns denn befolgen die Ermahnung des Apostels: „Ziehet die Waffenrüstung Gottes an, auf daß ihr an dem bösen Tage widerstehen, Alles ausrichten und bestehen könnet.“ (Ephes. 6, 13.) (Nach Prediger und Katechet I. Jahrg. I. Bd. S. 201.)

Ad IV. Dom. XVII. post Pentecost. Ephes. 4, 4. vel Fest. Nativit. Domini. Tit. 3, 6. 7. — Aufmunterung zu einem tugendhaften Lebenswandel. — Der Grund, warum wir Christen einen tugendhaften Wandel führen sollen, liegt

1. in dem überreichen Geschenke, welches wir durch die Berufung zum Christenthume erhalten haben (II. Petr. 1, 3. 4.), sowie auch

2. in dem überaus reichlichen Lohne, der auf die treue Pflichterfüllung im andern Leben wartet.

Dom. III. Advent. Joh. 1, 19. — Schändlichkeit und traurige Folgen des Wandels eines Namenschristen.

I. Verabscheuungswürdig ist ein solcher Christ, weil er Jesum Christum zu betrügen sucht, und somit gleich ist

α. an Falschheit jenen Pharisäern, die (wie der hl. Chrysostomus sagt) Christum einen Meister nannten, und doch nicht seine Schüler und Jünger sein wollten; die seine Lehre mit Worten lobten und in der That verwarfen, die sich für seine Freunde ausgaben und ihn in seiner Rede zu fangen und dem Tode zu überliefern suchten;

β. an Bosheit dem Judas, dem Verräther des Menschensohnes; nennt sich ja doch ein solcher Namenschrist ein Schäflein Christi, und ist ein Wolf im Schafspelze; er hat den bei der heil. Taufe geschworenen Eid der Treue gebrochen und zur Fahne des Satans geschworen. Er ist aber auch eben hiedurch

II. ungerecht gegen sich, indem er im Grunde nur sich selbst betrügt; denn entweder wird (nach dem h. Bernard) Christus betrogen, oder die Welt irrt. Es ist aber unmöglich, daß die göttliche Weisheit betrogen werde: also muß die Welt irren. Ein Namenschrist bringt sich nicht nur

a. um allen Lohn, den die treue Nachfolge Christi zu erwarten hat, sondern

b. er hat auch den Fluch zu fürchten, der auf die Verläugnung Christi gesetzt ist.

Mithin sei nicht bloß dem Namen nach ein Christ, sondern befleiße dich auch, in der That es zu sein; denn „wie würde es Christum schmerzen, wenn alle Mühe, die er uns zu unterrichten angewendet hat, nutzlos wäre!“ (S. Bernard.) (Scherer's Biblioth I. Bd. S. 162.)

Ad V. Dom. VI. post Epiphan. I. Theff. 1, 3. vel XXIII. post Pentecost. Philipp. 3, 17. — Das Leben der Heiligen der beste Christenspiegel. In der heutigen Epistel gibt der Apostel der Christengemeinde von Thessalonich ein rühmliches Ehrenzeugniß, wie dieß überhaupt dem Lebenswandel aller Heiligen Gottes gebührt. Wollte Gott, daß auch unser Christenleben dem der Heiligen nachkäme, um gleichen Lobes einst würdig zu sein!

a. Welche Werke ihres Glaubens! Nebst Anderem eifrige Erfüllung der religiösen Pflichten. Kann sich die Kirche auch bei uns rühmen, wie es der Apostel bei den Thessalonichern thut?

b. Welche Mühen der Liebe! An den Tag gelegt gegen Gott durch thätigen Eifer in aller Gerechtigkeit; gegen die Mitmenschen durch reiche Erweise des Wohlwollens, Theilnahme zu ihrer Bekehrung. Prüfen wir unsere Liebe in dieser doppelten Hinsicht! Wie unthätig, träge, gefühllos! Wohlan, beleben, bethätigen wir sie, Gott, der Kirche zur Verherrlichung!

c. Welche Ausdauer in der Hoffnung! Bewahren auch wir gläubige Zuversicht, freudige Geduld im Leiden? Ueben wir muntern Gehorsam auch im Schweren? — Wenn die Vergangenheit uns anklagt, so möge die Zukunft uns als Thessalonizenser loben! (Nach Scherer I. Bd. S. 719. Nr. 2.)

Miscellen.

Ad I. Wer ist ein wahrer katholischer Christ?

Der nach empfang'ner Taufe Jesu Lehre
In seiner Kirch' bekennt zu Gottes Ehre;
Der nicht an Spaltung hängt, im Irrthum lebt,
So Jesu Lehr' und Kirche widerstrebt.

Ad II. Ein Christ ist ein aus den Fluten der Zeiten und zahlloser heidnischer Völker enthobener, dem Herrn geweihter und gesalbter, zum Dienste des ewigen Königs, und zur unsterblichen Glückseligkeit des Himmels berufener Mensch, von welchem der Apostel spricht (I. Petr. 2, 9.): „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum!" Er ist ein Mensch, der aus den Finsternissen des Heidenthums in das göttliche Licht berufen, bestimmt ist, gleichförmig zu werden dem Sohne Gottes, dessen Mit-Erbe und ewiger Gefährte er einst in der Glorie der unvergänglichen Seligkeit sein soll. (Silbert.)

Wenn der heil. Kirchenlehrer Chrysostomus den Namen „Christ" über alle Namen weltlicher Fürsten, Engel und Erzengel erhob, so wird wohl auch der h. Hieronymus die Christenwürde nicht überschätzt haben, als er an Furia schrieb, nicht darum gehöre ihrem Vater wahre Ehre zu, weil er ein Consul und ein Patrizier, sondern weil er ein Christ sei. (Maßl's Schrifterklärung VI. Bd. S. 241.)

Ad III. Wer ist ein wahrer Christ?

Nur der, dem Herz und Mund und Leben
Vor Gott das Zeugniß geben
Daß er ein Jünger Jesu ist.

Denn: Was hilft dir wohl der schöne Name Christ,
Wenn du kein Christ im Thun und Denken bist?

D'rum: Befleiß' dich, ohne Schein,
Das, was du heißt, zu sein!

Der wahre Christ hat im Verstande ein himmlisches Licht: das Licht des Evangeliums; — im Herzen eine heilige Flamme: die Flamme der Liebe Gottes und des Nächsten; — und in seinem Wandel glänzt der Wiederschein jenes himmlischen Lichtes und dieser heiligen Flamme, nämlich standhafte Erfüllung aller seiner Pflichten, gewissenhafte Befolgung des Willens des Vaters im Himmel. (Gehrig.)

1. Erkenne dankbar die Wohlthat der Berufung zum Christenthume! Rufe:

O Gott! den tiefsten Finsternissen
Des Irrthums und der Sünde Macht
Hat deine Gnade mich entrissen, —
Das Licht des Glaubens mir gebracht.

2. Strebe eifrig nach Religionskenntnissen! — Strebe nach keiner andern Wissenschaft, als nach jener der Heiligen, die da ist, Christus der Gekreuzigte, und Alles, was dich zu ihm führt. (S. Franc. Sales.)

3. Sei ein treuer Nachahmer und Jünger Christi!

Der Christ soll so wie Jesus handeln
Auf seinem Wege treulich wandeln;
Wer den nicht geht, wird nimmermehr
Dort einen Lohn genießen.
Wer Ihm nicht folgt, dem wird auch Er
Den Himmel einst verschließen!

4. Bewahre die Kindschaft Gottes!
Wer immer nur, was recht und gut,
Nach Jesu Lehr' und Beispiel thut,
Und thut, weil's Gottes Wille ist:
Der ist ein tugendhafter Christ!

5. Sei ein treuer Anhänger der Kirche Christi! — Sprich oft zu dir selbst:

Die Taufe weihte mich dem Christenthum
D'rum will ich nur nach Christi reinstem Sinne handeln
Als Glied der heil'gen Kirche Gottes heilig wandeln,
Erhab'ne Christenwürde sei mein Ruhm!
Christ! schäm' dich deines Glaubens nicht,
Dieß sei dir deine erste Pflicht.
Wirst Jesum du jetzt frei bekennen
Wird er dich auch den Seinen nennen;
Doch schämst du seiner dich und seiner Lehr'
Wird einst auch deiner schämen sich der Herr.

Ad IV. Wie leicht wird es dir, o Christ sein, der Christenpflicht getreu nachzuleben, wenn du dir diese schöne und tröstliche Wahrheit stets gegenwärtig hältst:

1. Wie selig lebe ich als Christ
Im Glauben schon auf Erden!
Wie herrlich wird erst einst
Mein Loos im Himmel werden!
Dort schau' ich, was ich hier
Auf Gottes Wort geglaubt
Und meine Krone wird
Mir nimmermehr geraubt! (Hörmann.)

2. Wessen Glaube und Wandel nicht nach den Lehren des Christenthums geordnet ist, der ist kein wahrer Christ und, wenn gleich getauft, dem Christenthume fremd. Sehr treffend spricht ein Alter: „Wer unter das Bild des Teufels schriebe: Abbildung Jesu Christi: würde der nicht eine entsetzliche Lästerung begehen? Lästern wir aber den Sohn Gottes minder, wenn wir bei einem thierischen Wandel uns nach seinem göttlichen Namen Christen nennen?"

Gott wählte dich zu ewiger Ehre,
Gibt selbst sich dir als höchsten Lohn;
Dein Rang ist in dem Engelheere,
Und königlich ist dein Geschlecht!
Und du verschmähst den Königsthron
Und dienst der Sünde als ihr Knecht!
O tiefe Schmach, o bitt'rer Hohn!
(Silbert's geistl. Conversat.-Lexikon.)

Ad V. Schon Tertullian fragte, warum wollte die göttliche Vorsehung, daß Viele von den alten Heiden so heroische Tugenden ausübten. Wer staunt nicht z. B. über die Geduld des Sokrates; über die Verachtung des Irdischen beim Philosophen Crates; über die freiwillige Armuth des Diogenes; und antwortet darauf: dieß hat Gott deßwegen zugelassen, um uns auch jetzt zu ermahnen, und einst zu beschämen, wenn wir uns scheuen, für die Wahrheit etwas zu dulden, da Andere aus Eitelkeit und zu ihrem Untergange so viel gelitten haben. Lassen wir Christen uns doch nicht von Heiden beschämen, umsoweniger, da wir ja auch im Christenthume selbst an den unzähligen Hei-

ligen so schöne Vorbilder haben, deren christlicher gottgefälliger Lebenswandel uns so mächtig zur Nachfolge einladet!

Hilf, Gott, daß ich der Wahrheit treu
An Tugend reich, von Sünden frei
Ein Christ nach Gottes Lehre sei.

Stoff zum Nachlesen:

Prediger und Katechet III. Jahrg. 2. Bd. S. 695. „Die dreifache Waffe des Christen." — I. Jahrg. S. 254. „Des Christen Kampf."

Zwickenpflug's Christenlehren I. Bd. S. 17. „Der Name „Christ" schreibt sich von Christus, dem Herrn her — der Beisatz „katholisch" von den Aposteln." — I. Bd. S. 22. „Was wird erfordert, um ein kathol. Christ zu sein?" — I. Bd. S. 29. „Von den Verbindlichkeiten, die uns der Name „Christ" auferlegt." — S. 40. „Von der Würde eines Christen." — I. Bd. S. 18, 32. 44. 58. 130. „Als Christ sich zu bekennen, auch unter Marter und Tod, fordert der christliche Glaube, und hat sich schon an unzähligen Heiligen erwiesen."

Hunolt's Sittenlehrpredigten I. Bd. S. 17—64.; II—V. Predigt.

Philothea VIII. Jahrg. S. 281. „Christ ist mein Name; Katholik mein Beiname." — VI. Jahrg. S. 355. „Der Christ soll als Solcher leben." — III. Jahrg. S. 272. „Der wahre und der Scheinchrist." — IV. Jahrg. S. 173. „Des Christen Wandel." — IX. Jahrg. S. 367. „Wer den Christennamen verdient?" — X. Jahrg. S. 242. „Würde des Namens eines katholischen Christen." —

Vogel's Legendensammlung II. Thl. 9. August Lehrst. II. und 11. August Lehrst. I.

Guillois, Erklärung des Katechismus I. Thl. S. 2 ff. „Vortrefflichkeit des Namens Christ."

Joh. Bapt. Zarbl's Predigtentwürfe I. Bd. S. 534. „Des Christen Streiterleben." — III. Bd. S. 205. „Des Christen fruchtbares Leben."

Dr. Maßl's Schrifterklärung II. Bd. S. 81. „Ein katholischer Christ sein, ist ein großes Glück." — VII. Bd. S. 88. „Das Leben der meisten Christen steht im Widerspruche mit ihrem Glauben." — VII. Bd. S. 398. „Das Leben des Christen muß ein ununterbrochener Gottesdienst sein." — VIII. Bd. S. 82. „Drei Gattungen Christen: sich vollkommen, verständig, stark dünkende." — IX. a. S. 142. „Die Würde der Christen und ihre Strafbarkeit, wenn sie diese Würde durch eine Sünde beflecken."

Gabler's Beispiellexikon I. Bd. S. 204.

Christabend, Christnacht, Christkind.

(Siehe Artikel: Weihnachtsfest.)

Christenlehre.

(Vergl.: Christ, Predigt, Religion, Wort Gottes.)

I. Christenlehre heißt überhaupt der leichtfaßliche, vollständige, streng zusammenhängende Unterricht über alle

Wahrheiten der katholischen Religion (Glaubens- und Sittenlehre, heil. Sacramente, Kirchenceremonien, Weihungen, Feste, alle einzelnen Standespflichten u. s. w.).

II. Eintheilung. Da diese Unterweisung (nach I. Cor. 3, 2.) der jeweiligen Fassungskraft und dem Alter der christlichen Zuhörer angepaßt werden muß, wenn sie eine ersprießliche sein soll: so zerfällt sie von selbst:

A. in die Christenlehre für die Jugend oder Kinderlehre, als welche sie insbesondere in jene Wahrheiten der christlichen Religion eingeht, welche Kindern vor Allem nöthig sind, sowie sie dieselben verstehen können, und

B. in die Lehre für Erwachsene, unter welcher man gegenwärtig vorzugsweise die Christenlehre versteht, und diese ist die gründliche, mit Beweisen unterstützte Erklärung der christlichen Religion in ihrem ganzen Umfange, d. i. über alle Offenbarungslehren, wie sie die Kirche zu glauben vorgestellt hat, nach ihrem Zusammenhange und einem gewissen Plane, als Vervollständigung des in der Schule erhaltenen katechetischen Unterrichtes zu ihrer Befestigung gegen die Weltlehre und den Irrthum. Sie ist

III. unumgänglich nothwendig für Jedermann und zwar:

AA. für die Jugend, denn diese ist als solche

a. in der heil. Religion, wie überhaupt in anderen Dingen, noch ziemlich unwissend; nichts ist daher nothwendiger, als jetzt schon, in der Zeit der Unmündigkeit und des beständigen Lernens auch die Unterweisung in den Religionskenntnissen bei der Jugend zu betreiben; die Jugend ist aber auch

b. für's Gute sehr empfänglich, wie nicht minder leicht verführbar und daher ist es Bedürfniß, recht bald den Samen der heil. Religion in dieses empfängliche Erdreich zu streuen, damit er erstarke, bevor noch der böse Same darin aufgehe und die gefährlichen Versuchungen hereinbrechen. Nicht weniger ist die Christenlehre

BB. für viele schon Erwachsene, unter denen es

aa. Viele gibt, die, sei es aus Mangel an Gelegenheit oder aus eigener Trägheit, das Christenthum in der Jugendzeit nicht gründlich erlernt, und das Wenige, das sie etwa erlernt, vielleicht längst schon wieder vergessen haben. Für Alle diese ist es heil. Pflicht, das Versäumte durch eifrigen Besuch der Christenlehre nachzuholen;

bb. überdieß haben viele Erwachsene, wie Eltern, Hausväter und Hausmütter, Vormünder, Taufpathen u. dgl. die Pflicht auf sich, auch Andere, ihnen Pflegbefohlene, in der Lehre des Heils

zu unterweisen, was sie kaum genügend werden erfüllen können, wenn sie weder selbst in der heil. Religion wohl bewandert sind, noch auch die Kunst besitzen, Andere kurz und faßlich zu unterweisen, welches sie aber Alles nirgends besser, als in der Christenlehre, sich aneignen können. Die Christenlehre ist zugleich auch

IV. überaus nützlich für alle Christen insgesammt, und zwar:

aaa. zur Ergänzung und Vervollständigung der Religionskenntnisse: weil ja Niemand in der heil. Religion ganz auslernt und der selbst Aufgeklärteste in weltlichen Dingen, es nicht immer auch in Religionssachen ist. Wenn indessen Einem auch Alles bekannt wäre, so dient ihm die Christenlehre doch jedenfalls vortheilhaft

bbb. zur Erhaltung und steten Auffrischung des Erlernten, damit ihm unter den mancherlei Sorgen dieses Lebens nichts entfalle, er sich bei inneren und äußeren Versuchungen zum Bösen die christlichen Wahrheiten stets deutlich gegenwärtig halte, und endlich bei der Herabsetzung und Verspottung der katholischen Religion von Seite so vieler Un- und Irrgläubigen nicht selbst zweifelhaft werde, noch gestatte, daß das Heiligste, was er besitzt, seine heil. Religion, verunglimpft werde.

V. Art und Weise, wie man dem Religionsunterricht beiwohnen soll. Soll die Christenlehre den erwünschten Nutzen bringen, so ist es nöthig, daß Jugend und Erwachsene diesen wichtigen Unterricht in der Schule und Kirche

1. lernbegierig aufnehmen d. h., daß man

α. mit der rechten Gesinnung in den Unterricht komme, also nicht aus bloßer Neugierde, um wieder etwas Neues zu hören, nicht aus bloßer Gewohnheit, noch weil man durch Strafen (wie bei den Schul- und Christenlehrpflichtigen) zum Besuch gezwungen wird; sondern mit dem Verlangen, in der Lehre des Heils immer mehr vorwärts zu schreiten und dadurch immer besser und frömmer zu werden;

β. mit Anrufung des heil. Geistes, der allein den Segen und das Gedeihen gibt, daß er die Begierde unseres Herzens stille und den Hunger nach dem Brode des Lebens sättige;

γ. daß man aufmerksam zuhöre, so zwar, daß, fern von aller Zerstreutheit und unnützen oder gar sündhaften Gedanken, alle Sinne und das ganze Herz auf den christlichen Unterricht gerichtet seien.

2. Ferner soll man den christlichen Religionsunterricht dem Gedächtnisse und Herzen für immer tief einprägen; dieß geschieht

αα. dadurch, daß man für ihn danke und Gottes Segen für

seine treue Bewahrung, sein Wachsthum und Gedeihen anflehe, und

ββ. dadurch, daß man das in der Christenlehre Vorgetragene zu Hause öfters überdenke und zu Gemüthe führe. Endlich muß man

3. den christlichen Unterricht auch reiche Früchte durch's ganze Leben bringen lassen. Die vorzüglichsten Früchte davon sind aber die Frömmigkeit und Gottesfurcht, die Sittsamkeit und Ehrbarkeit, die Demuth und Bescheidenheit. Leider aber gibt es solche, die, statt daß sie fleißig der Christenlehre beiwohnten,

VI. sich unter eitlen Entschuldigungen derselben entziehen, und zwar schützen Manche

A. ihre vielen Geschäfte vor, die ihnen den Besuch der Christenlehre nicht gestatten. — Das sind meistens solche Christen, die Zeit genug finden, um sich mit weltlichen Dingen, und seien sie auch noch so unbedeutend und unnütz, abzugeben; um aber einmal in der Woche kaum eine Stunde der Wissenschaft Gottes und ihres Seelenheiles zu widmen, dazu finden sie keine Zeit! —

B. Wieder Andere vernachlässigen die Christenlehre, weil sie glauben, es sei schon hinreichend, wenn man der Predigt beiwohne, die ja auch ein Religionsunterricht ist. — Wohl ist auch die Predigt für Alle bestimmt, allein sie reicht für sich noch nicht aus, da in ihr der Natur der Sache nach mehr nur von den allgemeinen Wahrheiten des Christenthums und ohne strenge Aufeinanderfolge die Rede sein kann; die Christenlehre dagegen sich über alle Religionswahrheiten im Zusammenhange verbreitet, und so dem Christen viel deutlicher die einzelnen Pflichten zum Bewußtsein bringt.

Schriftstellen.

Ad I. „Rede, was der gesunden Lehre gemäß ist: daß die Alten nüchtern seien, ehrbar, klug, gesund im Glauben, in der Liebe, in der Geduld: deßgleichen, daß die alten Frauen im Aeußeren seien, wie es Heiligen geziemt..., die jüngeren Männer ermahne auf gleiche Weise, sittsam zu sein..., die Knechte, daß sie ihrem Herrn unterthänig, in Allem gefällig seien, nicht widersprechen." Tit. 2, 1—9.

Ad II. A. „Jeder, der Milch bekommt, ist unempfänglich für das Wort der Gerechtigkeit; denn er ist ein Kind." Hebr. 5, 13.

B. „Für Vollkommene (aber) ist die starke Speise, die durch die Gewohnheit geübte Sinne erlangt haben, das Gute und Böse zu unterscheiden." Hebr. 5, 14.

Ad III. (Nothwendig.) AA. „Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend." Pred. 12, 1.

a. „Kommet, ihr Kinder, höret auf mich, die Furcht des Herrn (den Anfang aller Weisheit) will ich euch lehren." Ps. 33, 12.

„Nehmet zu in der Erkenntniß Gottes." Koloss. 1, 10.

b. „Der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von seiner Jugend auf." I. Mos. 8, 21.

„Vor Allem ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichtes auslöschen könnet, und nehmet ... das Schwert des Geistes (welches ist das Wort Gottes)." Ephes. 6, 16. 17.

BB. „Bis wir Alle zusammen gelangen zur Einheit ... der Erkenntniß (des Sohnes Gottes) ... damit wir nicht mehr Kinder seien, die (wie Meereswellen) hin- und herfluten und von jedem Winde der Lehre hin- und hergetrieben werden durch Schalkheit der Menschen, durch die arglistig'n Kunstgriffe der Verführung zum Irrthum; sondern daß wir ... zunehmen in allen Stücken in ihm, der das Haupt ist, Christus." Ephes. 4, 13—15.

aa. „Die ihr Lehrer sein sollet der Zeit nach, bedürfet wieder, daß man euch nochmals lehre, welches die Anfangsgründe des Wortes Gottes seien: und ihr seid zu solchen geworden, die der Milch bedürfen, nicht der starken Speise." Hebr. 5, 12.

bb. „Hast du Söhne, so unterweise sie von Jugend auf." Sir. 7, 25.

Ad IV. (Nützlich.) aaa. „Stückwerk ist unser Erkennen." I. Cor. 13, 9.

„Sie geben sich für Weise aus, sind aber zu Thoren geworden." Röm. 1, 22.

bbb. „Widerstehet standhaft im Glauben." II. Petr. 3, 9.

„Der Glaube (aber) kommt vom Anhören des Wortes Gottes." Röm. 10, 17.

„Seid allezeit bereit zur Verantwortung gegen Jeden, der von euch Rechenschaft fordert über euere Hoffnung (und eueren Glauben)." I. Petr. 3, 15.

Ad V. (Art der Beiwohnung der Christenlehre.) 1. α. (Siehe beim Artikel: Predigt IV. 1. Weish. 1, 1. u. Eccl. 4, 17.)

β. „Weder der ist etwas, welcher pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt." I. Cor. 3, 7.

γ. (Siehe bei: Predigt ad IV. 2. bb. Js. 55, 3.)

2. αα. „Derselbe (nämlich der heil. Geist) wird euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe." Joh. 14, 26.

ββ. „So nehmet nun diese meine Worte zu Herzen und zu Gemüthe, und bindet sie gleichsam zum Zeichen an euere Hände, und heftet sie zwischen eure Augen. Betrachtet solche, wenn ihr sitzet in euerem Hause, und wenn ihr wandelt auf dem Wege, und wenn ihr euch niederleget und wenn ihr aufstehet." V. Mos. 11, 18—21.

3. „Uebrigens, Brüder, was wahr ist, was ehrbar, was gerecht, was heilig, was liebenswürdig, was guten Namen macht, was irgend Tugend ist, was zur löblichen Zucht gehört, das beherziget, und was ihr gelernt, empfangen, gehört... habet, thuet: und der Gott des Friedens wird mit euch sein." Philipp. 4, 8. 9. (Vergl. Tit. 3, 14.)

Ad. VI. (Entschuldigungen.) A. „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid." Joh. 8, 47.

B. (Vergl. oben bei III. BB. Ephes. 4, 13—15.)

Väterstellen.

Ad. III. AA. „Unter den Mitteln, die Unschuld des Herzens zu bewahren, ist eines der vornehmsten die Anhörung des Wortes Gottes." S. Isidor.

Ad IV. aaa. „Mag Jemand noch so gelehrt sein, so bedarf er immer noch des Unterrichtes." S. Ambros.

bbb. „Ist es nicht eine Schande? Alle Handwerksleute wissen von ihrer Arbeit

Auskunft zu geben, und ein Christ sollte von seinem Glauben nicht Rechenschaft geben können?" S. Chrysostom.

Ad. V. 1. α. „Wie kann deinem Gaumen das Wort Gottes süß vorkommen, wenn in demselben die Bitterkeit der Bosheit vorhanden ist?" S. Ambros.

β. „Vergebens redet der (Religions-) Lehrer, wenn der heil. Geist nicht im Herzen der Zuhörer ist." S. Gregor.

γ. „Was scheint euch mehr zu sein, das Wort Gottes, oder der Leib Christi? – Wenn ihr der Wahrheit gemäß sprechen wollt, müßt ihr allerdings sagen, daß das Wort Gottes nicht minder als der Leib Christi sei; und daher ist derjenige, der das Wort Gottes nachlässig anhört, nicht minder strafbar, als der, welcher aus Nachlässigkeit den Leib Christi auf die Erde fallen läßt." S. Augustin.

2. „Die Bewahrung des Wortes Gottes ist von der Erfüllung der Gebote zu verstehen; denn umsonst bewahrt man es im Gedächtnisse auf, wenn es nicht auch im Lebenswandel in Acht genommen wird." S. Augustin.

3. „Wenn du den Unterricht von der Ausübung trennest, so ist die Ausübung ohne Unterricht nützlicher, als der Unterricht ohne Ausübung." S. Chrysostom.

Ad VI. A. „Du hast doch Zeit, ein Weltweiser zu sein; hast aber keine Zeit, ein Christ zu sein." S. Paulinus.

Gleichnisse.

Ad. III. AA. a. Wie kein Gebäude ohne sicheren Grund aufgebaut werden kann, wenn es dauerhaft sein soll: so muß auch schon bei der Jugend der Grund gelegt werden zu allem Guten durch einen frühzeitigen Religionsunterricht.

b. Bei der Jugend ist wohl „der Geist willig, aber das Fleisch ist schwach" (Matth. 26, 41.), daher muß man sie frühe zu kräftigen suchen; denn so wenig man einen Strom mehr aufhalten kann, wenn man ihn nicht zur gehörigen Zeit eingedämmt hat, und ein Bäumchen mehr gerade biegen kann, das man hat krumm wachsen lassen: so wenig kann der Christ seine bösen Begierden mehr bemeistern, wenn er nicht in der Jugendzeit schon in der heil. Religion wohl unterrichtet wird.

BB. aa. Um dauerhaft zu färben, tauchen die Färber den Stoff oft in die Farbe: siehe darin die Nothwendigkeit einer oftmaligen Wiederholung des göttlichen Wortes.

Ad IV. bb. Gleichwie ein Quellwasser, das in seinem Laufe keinen weiteren Zufluß von anderem Wasser erhält, zuletzt versiegt und vertrocknet, und gleichwie ein Feuer, das keine Nahrung mehr bekommt, erlischt: so geht auch die Kenntniß der heil. Religion mehr und mehr wieder verloren, wenn man sie nicht durch Theilnahme am Unterrichte stets wieder auffrischt.

Ad. V. 1. α. „Gleichwie der Hunger ein Beweis ist für die Gesundheit des Leibes, ebenso beweiset die Begierde nach dem Worte Gottes eine gute Stimmung der Seele." (S. Chrysostom.)

β. Gleichwie der harte Erdboden durch Thau und Regen erweicht werden muß, damit er den Samen mit Nutzen in sich aufnehme; so muß auch der heil. Geist unsere Vernunft erschließen und unser Herz öffnen, damit wir den christlichen Unterricht verstehen und uns durch denselben zu allem Guten angetrieben fühlen.

γ. „Sowie überall tiefes Stillschweigen herrscht, wenn königliche Erlässe vorgelesen werden, und Alles aufmerksam ist, um zu hören, was denn bekannt ge-

macht werde, und jeder, der sich rührt, vom Nachbar gestossen wird, damit er sich ruhig verhalten möge; ebenso, ja mit noch grösserer Ehrfurcht und noch tieferem Stillschweigen soll man der Verkündigung des göttlichen Wortes beiwohnen, und wenn sich Zerstreuungen regen, soll man sie zurückdrängen als unruhige Nachbarn." (S. Chrysostom.)

2. ββ. Der Baum muß fest wurzeln, ehedenn er Früchte zu bringen vermag; ebenso muß sich das Wort Gottes im Herzen fest begründen, ehedenn es in Werken sich wirksam zeigen kann.

3. Ein Christ, bei dem die Anhörung des Wortes Gottes in den christlichen Unterweisungen ohne Frucht bleibt, gleicht einem Lande, welches den darauf fallenden Regen einsaugt, aber Dornen und Disteln trägt; einem Feigenbaume, an dem viel Mühe verwendet wird, an dem man aber keine Frucht findet, so daß er zu nichts taugt, als weggehauen und in's Feuer geworfen zu werden." (Luk. 13, 6.)

VI. A. Gleichwie der göttliche Heiland am Oelberge seinen Jüngern, die immer wieder vom Schlafe übermannt wurden, den Vorwurf machte: Habt ihr denn nicht mit mir eine Stunde wachen können? so kann er auch unsere Saumseligkeit in Anhörung des göttlichen Wortes uns zum Vorwurfe machen, da wir doch zu irdischen Geschäften Zeit genug finden.

Beispiele.

Ad II. Nach dem Beispiele des heil. Apostels Paulus, der bei seinen Zuhörern stets die kluge Rücksicht auf das Alter und die Fassungskraft nahm (I. Cor. 3, 2.), wurden auch schon ursprünglich in der Kirche die Neophiten vor der Taufe nach dem Symbolum unterrichtet, der tiefere und gründlichere Unterricht in der christlichen Religion aber für die spätere Zeit aufbewahrt. Vor dem Beginne des Unterrichtes bezeichnete gewöhnlich der Bischof ihre Stirne mit dem heil. Kreuzzeichen, legte ihnen die Hände auf, betete über sie, und weihte sie so zur Erlernung der nothwendigen Heilswahrheiten ein. Sie hießen nun Katechumenen, d. h. Christenlehrschüler oder Anfänger im christlichen Unterrichte. Der Priester, der sie unterrichtete, hieß Katechet und der Unterricht selbst Katechese, welche Namen noch jetzt gebräuchlich sind. — Diese Katechumenen mußten drei Klassen durchmachen. Zur ersten Klasse gehörten die Anfänger und diese nannte man die Hörenden, weil sie bei dem sonn- oder festtäglichen Gottesdienste nur der Ablesung des heil. Evangeliums und der Predigt, die gewöhnlich der Bischof hielt, zuhören durften, dann aber die heil. Versammlung verlassen mußten. Jene Katechumenen, die durch ihren Eifer im Lernen, so wie durch ihr sittliches Betragen sich ausgezeichnet, wurden nach einiger Zeit in die zweite Klasse aufgenommen, und es ward ihnen gestattet, dem heil. Meßopfer bis zum Offertorium, aber knieend beizuwohnen, daher sie in dieser Klasse die Knieenden genannt wurden. Endlich, wenn ihre Kenntnisse in der heil. Religion für genügend erachtet und ihr Betragen für untadelhaft befunden wurde, so fand ihre Aufnahme in die dritte Klasse Statt, wo ihnen erlaubt wurde, um die heilige Taufe zu bitten, weßhalb sie die Bittenden, oder auch, weil man ihre Namen in einem eigenen Buche vormerkte, die Vorgemerkten oder Auserwählten genannt wurden. In dieser Klasse mußten sie sich durch eifriges Gebet, Fasten und andere fromme Uebungen zum wirklichen Empfange der heil. Taufe vorbereiten, — die ihnen gewöhnlich am Oster- oder Pfingst-Samstage gemeinschaftlich von dem Bischofe selbst ausgespendet wurde. — Heut zu Tage wird die Christenlehre regelmäßig an den Sonn- und Feiertagen in der Kirche (oder bei Landchristenlehren, auch Excursionen genannt, in

irgend einem schicklichen Privathause) meistens vor dem Nachmittagsgottesdienste gehalten, da nach der Vorschrift des Tridentiner-Concils (Sess. V. c. 4. de reform.) die Seelsorger verpflichtet sind, an diesen Tagen (mit Ausnahme der hohen Feste) das ihnen anvertraute Volk „durch einen heilsamen Vortrag in Dem zu unterrichten, was zu wissen Allen zum Seelenheile nothwendig ist.“ Darauf gründen sich die fast überall gegebenen Verordnungen, daß die erwachsene Jugend mindestens bis zum achtzehnten Lebensjahre die sonntägliche Christenlehre zu besuchen habe. (Nach Schmid's histor. Katechism. u. Kirchenlexikon von Wetzer u. Welte.)

Ad III. (Nothwendigkeit.) AA. a. (Siehe beim Artikel: Barmherzigkeit geistige II. „Die Unwissenden belehren.“)

b. Der göttliche Heiland selbst belehrte nicht bloß Erwachsene, sondern hatte auch seine besondere Freude daran, den Kleinen das Brod des Lebens zu brechen. „Lasset die Kindlein zu mir kommen, sprach er einstmals, und wehret es ihnen nicht; denn für solche ist das Himmelreich.“ (Matth. 19, 14.) Von der Jugend hat also der Herr insbesondere verlangt, daß sie zu ihm geführt, daß sie in seiner heil. Religion unterrichtet werde, weil er wußte, daß ihr Herz für das Himmelreich geeignet, daß es für den heil. Unterricht noch unverdorben und sehr empfänglich sei, und weil ihm wohl bekannt war, daß man den Samen seiner heil. Religion alsbald in dieses empfängliche Erdreich legen müsse, damit er erstarke, bevor der böse Same im Herzen der Jugend aufgehe und von den Versuchungen unterdrückt werde.

BB. aa. Was die Kenntniß der Religionswahrheiten anbelangt, so sind es nicht bloß die Kinder, die des Unterrichtes hierin bedürfen, sondern es gibt sogar Kinder von dreißig und mehr Jahren, die vielleicht ihre irdischen Geschäfte vortrefflich verstehen und sogar im Rufe von klugen und betriebsamen Leuten stehen, aber in Sachen der heil. Religion sehr weit zurück sind. Alle diese sollen sich des Besuches der Christenlehren ebenso wenig schämen, als sich der berühmte Kanzler Johann Gerson zu Paris der Abhaltung derselben schämte. Denn als man ihm einst seine Verwunderung darüber zu erkennen gab, daß er sich mit einem für ihn so geringfügigen Unterricht, mit dem Unterrichte der Jugend, beschäftige, so erwiderte er: „Wie, so scheint es euch also geringfügig, Denen, welche Christus der Herr selbst zu sich kommen ließ, den Weg zum Himmel zu weisen?“ — Und auch der heil. Ignatius, der zwar in seiner Jugend im Christenthume unterrichtet worden war, aber bei seinem späteren Hofleben und dem Soldatenstande, dem er sich gewidmet, die Lehre des Heils hintangesetzt hatte, schämte sich nicht, noch in seinem dreißigsten Jahre in Barcellona den christlichen Unterweisungen beizuwohnen, obwohl er der Sohn sehr vornehmer Eltern war und eine der ersten Stellen im Heere bekleidete. Er hielt sein Alter nicht für zu hoch, um sich zu einem edlen Kriegsmanne Jesu Christi zu bilden, und war gerade seines Alters wegen nur um so eifriger. (Dr. Schuster's katech. Handb. I. Thl. S. 7.)

bb. Die Pflicht des Christenlehrbesuches legte den Eltern einst der selige Peter Tourrier (geb. 30. Nov. 1565 u. Pfarrer zu Mataincour im Bisthum Toul in Lothringen) auf eine schöne Weise nahe. Er ließ nämlich Einige aus der Jugend Gespräche und Abhandlungen über Glaubenswahrheiten aus dem Katechismus halten; sie mußten da das Einemal die Größe und Abscheulichkeit der Sünden schildern, ein andermal in einer Geschichte die verdienten Sündenstrafen schildern. Dabei erklärten sie laut und feierlich, lieber zu sterben, als eine Sünde zu begehen. Da wandte sich nun Petrus an die Erwachsenen und vorzüglich an die Eltern und fragte sie, ob sie sich denn nicht schämen müßten, indem ihre Söhne und Töchter besser als sie unterrichtet

wären, und einen größeren Abscheu vor der Sünde hätten, oder ob sie auch bereit wären, eher zu sterben, als wieder zu sündigen? — Hiedurch wurden die Eltern bestimmt, der Christenlehre, so oft es sich nur immer thun ließ, beizuwohnen, und Eltern und Kinder wetteiferten von nun an, in der Lehre des Heils fortzuschreiten. (Schuster's katechet. Handbuch.)

Ad IV. (Nutzen.) aaa. Wegen der allgemein anerkannten Nützlichkeit der Christenlehre zur Nachholung des in der Jugendzeit Versäumten haben auch alle erleuchteten Männer darauf einen ganz besonderen Werth gelegt und nach Kräften auf einen allgemeinen Besuch derselben gedrungen. So hielt der h. Clemens von Alexandrien, der h. Augustin zu Hippo in Afrika und der h. Gregor der Große allgemeine Christenlehren, und Letzterer setzte sie selbst, als er einst erkrankt war, nicht aus. Der h. Franziskus Xaverius aber lud mit einem Glöcklein auf öffentlicher Strasse Jung und Alt zur Christenlehre ein.

bbb. Nebst der Vervollständigung der Religionskenntnisse dient die Christenlehre noch dazu, daß wir gestärkt werden gegen alle Versuchungen und Anstrebungen des Unglaubens der Zeit, was der Kaiser Julian, der Abtrünnige am deutlichsten bewiesen, indem er sie sammt dem übrigen Unterricht auf's Strengste verbot. Während frühere heidnische Kaiser das Christenthum durch die grausamsten Verfolgungen vergeblich auszurotten versucht hatten, suchte dieser arglistige Apostat dem Christenthume durch jenes Verbot den Todesstoß zu versetzen, zum sprechendsten Beweise, wie werthvoll der christliche Unterricht und besonders die Christenlehre für alle Diejenigen ist, die sich ihres Glaubens freuen und ihn gegen jeden Angriff sicher stellen wollen. (Ebendas.)

Ad V. (Art der Beiwohnung.) 1. α. Vom aufrichtigen Verlangen nach dem göttlichen Worte und wahrer Heilsbegierde getrieben, kam Nikodemus sogar zur Nachtszeit zu Jesus, um sich in den Wahrheiten des Heils noch besser unterrichten zu lassen (Joh. 3.). Diese heil. Begierde beseelte auch den h. Martinus, der schon als Knabe von nicht ganz zehn Jahren gegen das Verbot seines heidnischen Vaters, so oft er nur konnte, in die Versammlung der Christen hinschlich, und daselbst mit gespannter Aufmerksamkeit dem Religionsunterrichte beiwohnte. (Schmid's histor. Katechism. I. Bd. S. 3.)

β. Indem aller Segen des Unterrichtes einzig und allein von Gott abhängt, so wird auch aus diesem Grunde in der Schule wie in der Kirche vor dem christlichen Unterrichte ein Gebet zum h. Geiste verrichtet und Gott angefleht, daß er, der alle Völker auf so wunderbare Weise zum christlichen Glauben geführt, die Herzen der Gläubigen erfülle, erleuchte, und zur Erkenntniß alles Guten führe, wie es auch in der Apostelgeschichte (16, 14.) heißt: „Ein Weib, Namens Lydia, eine Purpurhändlerin aus der Stadt Thyatyra, welche Gott fürchtete, hörte zu, und der Herr öffnete ihr das Herz.“

γ. Ein Muster von Aufmerksamkeit bei der Anhörung des religiösen Unterrichtes ist der göttliche Knabe Jesus, der, wie die heil. Schrift uns erzählt, am Ende der Festtage, zu denen ihn seine Eltern Joseph und Maria mitgenommen hatten, noch daselbst zurückblieb, wo ihn diese dann nach drei Tagen in dem Tempel fanden, sitzend unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. — So groß war also die Lernbegierde Jesu in seiner Jugend, daß er darüber alles Andere, die Zeit, seine Verwandte, ja sogar seine liebsten Eltern vergaß. Drei Tage war er im Tempel, und war während dieser Zeit für den Unterricht der Lehrer ganz Aug' und Ohr. Darum wußte er aber auch auf alle Fragen so Bescheid, daß er durch seine verständigen Antworten Jedermann in Erstaunen setzte. — Ein zweites Beispiel gewährt uns Maria,

die Schwester des Lazarus und der Martha; denn „diese setzte sich zu den Füssen Jesu und hörte sein Wort.“ (Luk. 10, 39.)

2. ββ. Auch darin, daß wir den angehörten Religionsunterricht unserem Herzen tief einprägen sollen, ging uns Maria, die Mutter Jesu, mit dem schönsten Beispiele voraus, da sie jedes Wort, das von ihrem göttlichen Sohne handelte, mit unauslöschlichen Buchstaben in ihr Herz schrieb. (Luk. 2, 19.)

3. Die herrlichsten Früchte brachte einst ein von Gott besonders gesegneter Christenlehrunterricht des großen Predigers Antonius von Padua. Die Zahl der Zuhörer belief sich auf 1200, worunter viele offenkundige Sünder, Unkeusche, Strassenräuber u. dgl. heilsvergessene Menschen sich befanden. Und wie durch ein Wunder nahmen sich alle Diese den Vortrag so zu Herzen, daß man während demselben oft Nichts hörte, als nur Weinen, Seufzen und Schluchzen; Viele schlugen sich reumüthig an die Brust und nicht selten mußte der h. Antonius im Reden inne halten. Einige schrien unter dem Volke auf: Jesus! du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Andere riefen wieder an die Brust klopfend: Wehe mir, denn ich habe die Hölle verdient! Noch Andere schlugen wieder die Hände zusammen, hoben sie in die Höhe, und riefen, beseelt mit den besten Vorsätzen, laut aus: Nicht mehr, o Jesu! Nicht mehr werde ich sündigen! (Mehler's Beisp. IV. Bd.)

Ad VI. (Entschuldigungen.) **A.** Diejenigen lauen Christen, welche die vielen Geschäfte vorschützen, dem Christenlehrunterrichte nicht beiwohnen zu können, sollten sich doch nicht von den ersten Christen beschämen lassen, die (besonders in den ersten drei Jahrhunderten, wo sie noch keine Kirchen und Schulen hatten) ihre Zusammenkünfte aus Furcht vor ihren Verfolgern oft zur Nachtszeit, und zwar in Wäldern, Berghöhlen oder unterirdischen Gewölben (Katacomben) halten mußten und so das Wort Gottes unter beständiger Lebensgefahr anhörten. Dazu hatten sie oft einen weiten Weg zu machen, um ihren Durst nach Wahrheit zu stillen. Und man denke sich, wie dunstig und schwül es in einem unterirdischen Gewölbe werden mußte, wo so viele Menschen eng beisammen standen, und wo noch dazu die Oeffnungen wohl verschlossen sein mußten, damit die Stimme des Predigers nicht hinausgehört werde und die Heiden nichts merkten. Und doch hielten es die eifrigen Christen oft mehrere Stunden daselbst aus, ohne irgend ein Geschäft zum Vorwande des Ausbleibens zu nehmen. (Schmid's histor. Katechism. I. Bd. S. 2.)

Predigtentwürfe.

Ad III. u. IV. Dom. Sexages. Luk. 8, 15. — Nothwendig und zugleich ersprießlich für Jung und Alt ist die Anhörung der Christenlehre; denn

a. kein Christ ist so in der Religion unterrichtet, daß er nicht noch seine Kenntnisse bereichern, erweitern, fester begründen und vervollkommnen könnte;

b. aber auch angenommen, daß einzelne Gebildete in der Religion vollkommen unterrichtet seien, thun sie denn auch immer das erkannte Gute? Muß nicht zum Lichte auch die gehörige Wärme hinzukommen, damit der Mensch den Willen Gottes vollziehe? Das Wort Gottes in dem Christenlehrunterrichte aber belehrt nicht nur, sondern ermuntert auch den Willen, erweckt die religiösen Gefühle,

ergreift das Herz, warnt vor Sünd' und Laster und reizt gar mächtig zum Streben nach Tugend; endlich

c. ist die Anhörung der sonntäglichen Christenlehre für die zahlreichere Klasse der Menschen, die die Tage der Woche im Schweiße ihres Angesichtes sich ihr Brod erwerben müssen, das einzige religiöse Bildungsmittel; aber auch für Gebildete bleibt sie immerhin die reichste Quelle des Trostes, aus der sie so manche wichtige Lebensregel und Kraft in den mannigfachen Lasten und Mühen des Lebens schöpfen. (Nach den Predigtentwürfen. Wien 1835.)

Ad V. Dom. ead. — Verhalten der Christen bei der Christenlehre. Soll die Anhörung des Wortes Gottes in der Christenlehre segensreich sein, so muß von unserer Seite Alles erfüllt werden, was diese Wirksamkeit des göttlichen Wortes bedingt.

A. Wie muß man nun das Wort Gottes in der Christenlehre anhören, damit es sich als heilsam in seiner Wirksamkeit bewähre?

1. Begierig wegen seiner Nothwendigkeit für Alle;

a. für die Unwissenden, denn es lehrt sie, was sie glauben müssen, um Gott zu gefallen (Hebr. 11, 6.) und was sie thun und unterlassen sollen — wegen Gott — (Ps. 118, 105.);

b. für die Lauen, welche in den Christenlehren nicht wenig aufgemuntert werden zum Eifer und zur Beharrlichkeit (Ps. 118, 92. 112.);

c. für die Sünder, die neuerdings zur Buße und Bekehrung angetrieben werden (Ps. 118, 120.).

2. Aufmerksam — des daraus hervorgehenden Nutzens wegen. Dieser ist

aa. ein geistlicher, ein Nutzen für die Seele;

bb. ein sicherer und ausgibiger für Zeit und Ewigkeit.

B. Wie muß man überdieß Gottes Wort befolgen?

1. Man muß es nämlich bewahren; dieß geschieht aber, wenn man

a. es mittelst des Verstandes zu erkennen — zu durchdringen und

b. mittelst des Gedächtnisses zu behalten sucht.

2. Man muß es bei sich überdenken; denn ohne dasselbe ist

a. kein Verständniß des Wortes Gottes, ohne dieses aber wieder

b. keine genaue Selbstkenntniß möglich.

3. Man muß es endlich anwenden in seinen Handlungen; diese Anwendung darf also nicht bloß

a. auf Erkenntniß des Fehlers und auf Vorsätze und Entschließungen sich beschränken, sondern soll

h. durch die That — im Leben — sich bewähren (II. Mos. 24, 3.; Jak. 1, 22.)

Höre demnach den christlichen Unterricht in rechter Gemüthsverfassung an, — befolge das darin dir vorgetragene Wort Gottes auf die rechte Weise — es wird dann gewiß Früchte des ewigen Lebens in dir hervorbringen! (Nach Scherer's Bibl. für Prediger II. Thl. S. 111.) (Siehe auch die Predigtentwürfe beim Artikel Predigt.)

Miscellen.

Ad III. Zum Besuche der Christenlehre oder sogenannten Kirchenkatechese ist die der Schule entwachsene Jugend (in den österreichischen Erbländern) durch besondere politische Schulverordnungen verpflichtet, und zwar sind nach einer solchen vom 9. Februar 1784 zu jeder Pfarrkirche, wo katechetische Vorträge gehalten werden, nebst den in der Pfarre befindlichen Schulen die nicht in die Schule gehenden Katechumenen und alle Lehrlinge zu rechnen. Vermöge einer andern vom 11. Juli 1786 sollen gleichfalls alle Lehrlinge von Handwerkern, Künstlern und Handelsleuten bei den sonntäglichen Christenlehren erscheinen, wo sogar Keiner bei fünfzig Reichsthaler Strafe ohne ein schriftliches Zeugniß des Pfarrkatecheten freigesprochen werden darf. Ueberhaupt sollen nach der Verordnung vom 29. September 1786 alle Lehrlinge und Dienstboten unter achtzehn Jahren und alle jungen Leute des Bürger- und Bauernstandes vom zwölften bis in das achtzehnte Jahr ihres Alters unter Mitwirkung der Obrigkeit zur fleißigen Besuchung der Christenlehre angehalten und die Lehrlinge vor ihrer Freisprechung neuerdings geprüft werden. (Vergl.: politische Schulverfassung der deutschen Schulen (in Oesterreich.) Wien 1828. S. 138. §. 311.)

Ad IV. u. V. O Kind, o Mann, o Jüngling glaub' es mir,
Dein Jesus ruft dich in die Christenlehre;
Nicht eitle Menschenworte hörst du hier,
Nein! was du hörst, als Gottes Wort verehre.
Und willst du zeitlich — ewig glücklich sein,
So drücke bald die heiligen Christenlehren
Recht tief und bleibend deinem Herzen ein
Halt' sie als Jüngling, Mann und Greis in Ehren.
Ja, wachse, wie der Weltapostel (I. Cor. 1, 9—12.) mahnt
Von Tag zu Tag, und lerne Gott mehr kennen:
Dieß wird allein dir an des Grabes Rand
Einst wahren Trost und sel'ge Ruhe gönnen.
(Al. Hörmann's Denkreime.)

Ad VI. „Die Christenlehre ist für Kinder nur,"
So sprechen Viele der erwachs'nen Christen,
Und damit wollen diese sich noch brüsten!
O wer du immer bist, klein oder groß,
Herr oder Dienstbot', Bettler oder Kaiser:
Was einst aus Jesu heil'gem Munde floß,
Macht wahrhaft reich, glückselig, groß und weiser. (Ebendas.)

Stoff zum Nachlesen:

Linzer's theolog. praktische Monatschrift. Prag 1821. III. Aufl. III. Jahrg. I. Bd. S. 48 ff. „Ueber die Bestimmung der Kirchenkatechesen für

die erwachsene Jugend." — IV. Jahrg. 2. Bd. S. 215. „Ueber die s. g. Landchristenlehren oder Exkursionen nebst einigen Materialien dazu."

Zwickenpflug's Christenlehren I. Bd. S. 5. „Warum sollen alle Christen ohne Ausnahme den Christenlehren fleißig beiwohnen?" — S. 10. „Wie hat man sich zu verhalten, um aus den Christenlehren rechte Frucht zu ziehen?"

Guillois Erklärung des Katechismus I. Thl. S. 13 ff.

Christenthum (christliche Lehre).

(Vergl.: Berufung zum Glauben, Christ, Glauben, Religion.)

I. Erklärung. Das Christenthum kann von einem doppelten Gesichtspunkte aus betrachtet werden. An sich (objektiv) ist es nämlich der Inbegriff alles dessen, was der menschgewordene Sohn Gottes, Jesus Christus, zur Entsündigung und Erlösung der Menschen gelehrt und gewirket hat, und in seiner Kirche unter Mitwirkung des heil. Geistes für alle Zeiten und Völker fortwirkt. — In Bezug auf den Menschen (subjektiv) aber ist das Christenthum die gläubige Annahme und thätige Aneignung, dann die lebendige Darstellung (Verwirklichung) der Erlösung in Glaube, Liebe und Hoffnung, im Erkennen, Wollen und Leben. (Was die gegenwärtige Abhandlung betrifft, so ist hier das Christenthum weder in dem einen noch andern Sinne gemeint, sondern als bloße Lehre Christi aufgefaßt, da von der christlichen Kirche, Religion u. s. w., bei den betreffenden Artikeln gehandelt wird.

II. Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums. Beim ersten Blicke auf die christliche Religion muß man es bekennen, daß sie wahrhaft göttlichen Ursprunges ist. Dafür sprechen nur zu deutlich:

A. die wunderbare Art und Weise, wie sich das Christenthum begründete und ausbreitete, indem dessen Stifter:

a. gerade solche Mittel dazu wählte, die nach unserem Verstande wohl am Wenigsten hiezu tauglich zu sein schienen (zwölf gemeine und ungelehrte Fischer ohne alle Beredsamkeit und Menschenkenntniß I. Cor. 1, 27.), und noch dazu

b. unter Umständen die neue Lehre zu verkündigen anfing, welche nichts weniger als günstig waren, zu einer Zeit nämlich, wo der größte Hang zur Abgötterei herrschte und diese sogar als Staatsreligion mit der Reichsverfassung auf's Innigste verknüpft war — zur Zeit der höchsten irdischen Macht und Größe der Heiden, der Erwartung der Herstellung des irdischen Messiasreiches von Seite der Juden u. dgl.;

c. bei Hindernissen, welche besonders in den ersten Zeiten die An-

nahme des Christenthums ungemein erschwerten, und die theils von der neuen Lehre selbst in Absicht auf die damalige Stimmung und Lasterliebe der Menschen herrührten, insofern sie im Verstande, Herzen und Leben eine völlige Umgestaltung bedingte — theils auch von der Menschenbosheit jüdischer und heidnischer Priester, durch allerhand Verdächtigungen, und heidnischer Gewalthaber, durch die blutigsten Verfolgungen entgegengestellt wurden.

B. Die Bekräftigung der christlichen Lehre durch Wunder, wodurch nicht nur

d. der Stifter selbst seine eigene göttliche Sendung in den vielen, aus eigener Macht bewirkten Krankenheilungen und Todtenerweckungen an Andern und zuletzt in seiner Auferstehung bewies; sondern auch

e. die Göttlichkeit seiner Lehre darlegte, weil, hätte er nicht im Auftrage Gottes gesprochen, er auch keine Macht, Wunder zu wirken, gehabt haben würde, deren er wirklich viele insbesonders da wirkte, wo man irgend eine Lehre nicht glauben wollte, nicht selten mit der ausdrücklichen Erklärung, das Wunder zur Bekräftigung der eben vorgetragenen Lehre gewirkt zu haben.

C. Die Bestätigung des Evangeliums durch Weissagungen solcher Schicksale seiner Lehre, deren Verkündiger und Bekenner, von denen nach menschlichem Dafürhalten gerade das Gegentheil hätte erwartet werden sollen, und aus denen

f. einige schon erfüllt sind, wie z. B. die von der Zerstörung Jerusalems, von den Leiden seiner Apostel, den Verfolgungen der Christen u. s. w.

g. andere hingegen noch täglich erfüllt werden. Hieher gehört die Weissagung von der Zerstreuung und der Erhaltung der Juden als eines besondern Volkes, von den vielen Leiden und Kämpfen der Kirche u. dgl.

D. Der Tod des Stifters und die Feuerprobe des Marterthums der Bekenner seiner Lehre, welche nach dem Beispiele der heldenmüthigen Apostel nicht nur

h. ihre Religion mehr achteten als ihr Leben, sondern sogar aus Achtung gegen diese Religion

i. ihr Leben unter den grausamsten Peinen dahingaben, was sie gewiß nicht gethan hätten, wenn die christliche Lehre, für die sie litten und starben, nicht göttlich gewesen wäre.

E. Das Wunder seiner Erhaltung, in deren Beziehung es im Laufe von achtzehn Jahrhunderten oft den Anschein gehabt, als ob es nach menschlichem Dafürhalten rettungslos verloren wäre. Allein weder

k. die Synagoge der aufrührerischen Juden, die ganze Macht der römischen Kaiser, der Priester und Obrigkeiten, alle Blendwerke der falschen Götter, alle Künste der Schriftsteller und Sophisten, die Stärke der Heere, der blinde Haß der Völker, die Grausamkeit der Henker, die Schrecken der Hinrichtungen konnten den Keim der christlichen Lehre ersticken; noch auch nachher

l. die langjährigen durch Ketzereien veranlaßten Kriege und weitverbreiteten Irrlehren, deren weitere Entwicklung bis auf den heutigen Tag hemmen, sondern Alles dieses diente vielmehr dazu, den Sieg des Christenthums nur vermehren zu helfen.

F. Der Geist des Christenthums, d. h.

m. die Grundsätze, auf welche dieses gebaut ist und zwar werden uns (in dogmatischer Beziehung) die erhabensten Begriffe von Gott, dem höchsten Wesen eingeflößt, dem wir Dasein, Erhaltung, Erlösung, Seligkeit und Alles Gute zu verdanken haben, und (in moralischer Hinsicht) uns Lehren gegeben, welche in ihrem ganzen Umfange auf die reinste Tugend zwecken, die sich nur denken läßt;

n. den Endzweck, zu dessen Erfüllung uns das Christenthum gegeben ist: Vervollkommnung und Glückseligkeit der Menschen; ferner

o. die Mittel, welche es zur Erreichung dieses Zweckes an die Hand gibt: Erleuchtung des Verstandes durch die Gaben des heil. Geistes, richtige Leitung der in unsere Natur gelegten Triebe durch Warnungen, Drohungen, Verheißungen und Vorstellungen, sichere Mittel zur Versöhnung und Heiligung in den heil. Sacramenten u. s. w. Endlich

G. die wunderbaren und wohlthätigen Wirkungen, die wir dem Christenthume zu verdanken haben, und zwar:

p. innere Wirkungen bei dessen echten Anhängern: Besserung des Lebens, Befestigung und Wachsthum in der Tugend;

q. äußere für das ganze Menschengeschlecht, als da sind: Abschaffung der Gräuel des Götzendienstes und seiner Laster, Verbreitung reiner Religionskenntnisse, Beförderung guter Sitten und Wissenschaften, Begründung des wahren Staatenwohles und Befestigung der Throne, Abschaffung der schreiendsten Ungerechtigkeiten und abscheulichsten Gebräuche der blutigen Gladiatoren= oder Kämpferspiele, des Faustrechtes, des Sklavenhandels u. A. m.

Ungeachtet aber die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthumes feststeht, so entblödet man sich doch nicht, so mancherlei, natürlich nur eitle

III. Einwendungen gegen dasselbe zu erheben, deren Widerlegung nichts weniger als schwer ist. Man sagt nämlich:

AA. „Wenn das Christenthum wirklich göttlichen Ur-

sprungs wäre, so müßte es allen Völkern gemeinschaftlich sein, weil sie alle Kinder Gottes sind und als solche zu gleichen Gaben berechtigt sind."

Wer wird aber über Gottes unerforschliche Rathschlüsse richten wollen, daß er das Licht seiner Offenbarung nicht über alle Völker leuchten läßt? — Auch lehrt das Christenthum nicht, daß jene nothwendig verloren seien, welche sich zu demselben nicht bekennen, und wenn es auch die Bestimmung der Allgemeinheit hat, so dehnt es in der That auch wirklich seine Grenzen immer weiter aus und würde schon längst noch mehr Völker in seinem Schooße tragen, träten nicht die Menschen selbst so oft den Absichten hindernd entgegen.

BB. „Um des Christenthums willen haben viele blutige Kriege und grausame Verfolgungen stattgefunden."

Wenn auch des Christenthums wegen blutige Kriege geführt wurden, so hat dieses sie nie gebilliget, sondern vielmehr getadelt. Die Religion war überdieß meistens nur ein Vorwand, der zur Ausführung der ehrgeizigen Absichten der Großen oder zur Befriedigung ihres persönlichen Hasses oder zur Erreichung anderer irdischen Rücksichten dienen mußte. Und was die Verfolgungen betrifft, so fällt die Schuld davon nicht auf's Christenthum, sondern auf jene boshaften Menschen, denen der Tugendwandel der berufseifrigen Christen ein Dorn im Auge war, und die daher um jeden Preis bemüht waren, eine Lehre zu unterdrücken, die ihren Lasterthaten zum Vorwurfe wurde.

CC. „Das Christenthum hat so viele Sekten in's Dasein gerufen."

Auch dieser Umstand, daß die Christen sich in so vielerlei Sekten spalten, kann das göttliche Ansehen der Religion Jesu nicht schwächen; denn das Christenthum an sich ist in seinen wesentlichen Bestimmungen klar und deutlich genug und einig in seinen Aussprüchen, aber verkehrte Menschen haben die ursprüngliche Einheit zerrissen. Es ist also diese Trennung etwas später Hinzugekommenes und hat nicht in der christlichen Lehre, sondern in der menschlichen Bosheit ihren Grund. Zudem haben auch gerade diese Spaltungen der Irrlehrer ihre Vortheile für die wahre Kirche, deren Sieg ohne diese weniger rühmlich und glorreich wäre.

DD. „Das Christenthum enthält viele unverständliche Lehren und darunter zu strenge Vorschriften, die sich nicht erfüllen lassen."

Daß das Evangelium Christi — diese unerschöpfliche Tiefe der Weisheit — für uns beschränkte Wesen manche unbegreifliche Lehren enthält, die der Ungläubige in seiner Thorheit gerne für vernunftwidrig erklärt,

darf uns nicht wundern, da wir ja auch in viele Geheimnisse der Natur nicht eindringen können, und Alles fassen zu wollen, hieße nichts anderes, als Gott die Unendlichkeit nehmen. — Ferner beurkundet das Christenthum gerade seine Göttlichkeit dadurch, daß es mit tiefem Ernste auf wahre Heiligkeit dringt, die übrigens von jedem Bekenner wohl zu erreichen ist, der nach dem Vorgange so vieler Heiligen unter dem Beistande der göttlichen Gnade ernstlich nach Heiligkeit ringt.

EE. „Das Christenthum ist eine finstere, intolerante Lehre."

Da sich das Christenthum schon von vorneherein als göttliche Wahrheit ankündigt, so kann es selbstverständlich den Irrthum nicht anerkennen, denn dadurch würde es geradezu auf seine Göttlichkeit verzichten. Wenn aber das Christenthum den Irrthum bekämpft, so verdammt es nie auch zugleich den Irrenden, den es vielmehr bemitleidet und für ihn betet, daß er zur Einsicht und Erkenntniß kommen möge. Wer hier noch von Intoleranz redet, weiß nicht, was Liebe ist.

FF. „Das Christenthum ist ein Hinderniß der Aufklärung und eine Beschränkung der Vernunftforschung."

Das Christenthum kann unmöglich ein Hinderniß jener Wissenschaften sein, die die wahre Aufklärung ausmachen, denn der Christ nimmt ja auch jene Sätze aus der Philosophie und anderen Wissenschaften als wahr an, die nicht gegen die Offenbarung und gegen die gesunde Vernunft sind und glaubt doch dabei auch die Geheimnisse der christlichen Religion: somit kann der Glaube an Alles, was wahre Aufklärung ist, oder diese befördert, mit dem Glauben an's Christenthum oder die Geheimnisse bestehen mit allen Lehren der gesunden Vernunft. — Ingleichen verbietet das Christenthum nicht, über Geheimnisse nachzudenken, sondern nur, eine Erklärung dieser zu machen, die gegen die Offenbarung streitet, weil sich Gott durch die Vernunft und Offenbarung nicht widersprechen kann, da er der Urheber beider ist. — Endlich:

GG. „das Christenthum hat nur einen geringen Einfluß auf die Sitten der Menschen ausgeübt; denn die Christen sind um nichts besser als die Heiden."

Die erstaunlichsten und heilsamsten Veränderungen und vortrefflichsten Wirkungen, die das Christenthum laut der Kirchengeschichte in den ersten Jahrhunderten nach seiner Bekanntmachung unter den Menschen hervorgebracht, wird wohl Niemand in Abrede stellen können; daß aber Viele, welche sich Christen nennen, heutigen Tages wie Heiden leben, ist leider eine traurige Erfahrung, die wir nicht dem Christenthume, sondern einzig den unechten und heilsvergessenen Bekennern desselben zum Vor-

würfe machen müssen, die ungeachtet der stärksten Bewegungsgründe zum Guten von Seite des Evangeliums doch nicht ihrem Berufe getreu nachleben wollen. Indessen müssen wir es dankend der Vorsehung Gottes anerkennen, daß es darunter noch immer nicht an Solchen fehlt, welche sich durch Frömmigkeit und Heiligkeit des Wandels auszeichnen. Gäbe Gott, daß deren Zahl sich täglich mehre!

Wenn nun die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums erwiesen und dieses über alle Einwürfe erhaben ist, so folgt daraus

IV. für den Christen und wahren Bekenner desselben die Pflicht:

1. es mit Dank anzuerkennen, daß Gott ihn zum Christenthume berufen und ihm überdieß eine feste Ueberzeugung von dessen Wahrheit so leicht und möglich gemacht hat (vergl. Berufung zum Glauben);
2. in den Geist des Christenthums immer tiefer einzudringen, und darnach das Wachsthum in der Tugend zu befördern suchen;
3. das Evangelium Christi hochzuschätzen und seine Verehrung dafür durch offenes Bekenntniß in Wort und Wandel an den Tag zu legen;
4. sich vor dem herrschenden Sittenverderbniß unserer Tage wohl zu verwahren; und endlich
5. selbst durch Wort und Beispiel das Christenthum nach Kräften zu befördern streben.

Schriftstellen.

Ad II. (Göttlichkeit.) A. a. „Nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene (sind berufen); sondern was vor der Welt thöricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen, und das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen, und das Geringe vor der Welt, und das Verachtete, und das, was nichts ist, hat Gott erwählt, um das, was etwas ist, zu Nichte zu machen, damit kein Mensch sich vor ihm rühme." I. Cor. 1, 26—29.

b. „Als der König Herodes dieß (die Frage der Weisen über die Geburt des Messias) hörte, erschrack er und ganz Jerusalem mit ihm." Matth. 1, 3.

„Sie (die Mutter der Söhne des Zebedäus) sprach zu ihm (Jesu): Sprich, daß diese meine zwei Söhne in deinem Reiche, einer zu deiner Rechten, und der andere zu deiner Linken sitzen werden. Jesus aber antwortete und sprach: Ihr wisset nicht, was ihr bittet." Matth. 20, 20. 21.

„Als Paulus zu Athen ihrer (Silas und Timotheus) wartete, ereiferte sein Geist in ihm, als er sah, daß die Stadt der Abgötterei (ganz) ergeben war." Apostelg. 17, 16.

c. „Es ward das Wort des Herrn ausgebreitet in der ganzen Gegend (Pisidiens und Phrygiens); die Juden aber reizten andächtige und angesehene Weiber und die Obersten der Stadt auf, und erregten eine Verfolgung

wider den Paulus und Barnabas, und vertrieben sie aus ihren Grenzen." Apostelgeschichte 13, 49. 50.

d. „Wenn dieser (Jesus) nicht von Gott wäre, so hätte er nichts wirken können." Joh. 9, 33.

e. „Unter Gottes Mitbestätigung durch Zeichen und Wunder und mancherlei Krafterweisungen und Gaben des heil. Geistes nach seinem Willen (ist das Christenthum ausgebreitet worden)." Hebr. 2, 4.

f. „Jerusalem, Jerusalem, das du die Propheten mordest, und steinigest die, welche zu dir gesandt worden: wie oft wollte ich deine Kinder versammeln.... Du aber hast nicht gewollt!... Seht ihr dieß alles (die Gebäude der Stadt)?... Wahrlich ich sage euch, kein Stein wird hier auf dem andern gelassen werden, der nicht zerstört wird." Matth. 23, 37 u. 24. 2.

„Gedenket meiner Rede, die ich zu euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen." Joh. 15, 20.

g. „Wahrlich, ich sage euch: dieß Alles wird über dieses Geschlecht kommen.... Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden!" Matth. 13, 36. 38.

„Es wird ein Bruder den andern in den Tod liefern, und der Vater den Sohn: und die Kinder werden sich auflehnen gegen die Eltern und sie in den Tod bringen, und ihr werdet von allen gehaßt werden um meines Namens willen: wer aber ausharrt bis an's Ende, der wird selig werden." Matth. 10, 21. 22.

h. „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal, oder Angst, oder Hunger, oder Blöße, oder Gefahr, oder Verfolgung, oder Schwert?... Aber in diesem Allen überwinden wir um Desjenigen willen, der uns geliebt hat. Denn ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch ein anderes Geschöpf es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserem Herrn." Röm. 8, 35—39.

i. „Sie gingen freudig vom Angesichte des hohen Rathes hinweg, weil sie gewürdiget wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden." Apostelg. 5, 41.

k. „Warum toben die Heiden und sinnen die Völker auf Eitles! Es stehen auf die Könige der Erde, und kommen zusammen die Fürsten wider den Herrn, und wider seinen Gesalbten. „Laßt uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihr Joch (sagen sie)!" Der Herr, der im Himmel wohnet, lachet ihrer und der Herr spottet ihrer." Ps. 2, 1—4.

l. „Wenn ihr von Kriegen und Kriegsgerüchten höret, so erschrecket nicht; denn das muß geschehen, aber es ist das Ende noch nicht." Mark. 13, 7.

„Wenn sie (die Christen) ihr Zeugniß vollendet haben, wird das Thier, das aus dem Abgrunde heraufsteigt, mit ihnen Krieg führen und sie überwinden und sie tödten.... Aber nach drei und einem halben Tage fuhr der Geist des Lebens von Gott in sie: und sie standen auf ihren Füßen, und eine große Furcht überfiel die, welche sie sahen, und sie hörten eine starke Stimme vom Himmel, die zu ihnen sagte: Steiget herauf! Und sie stiegen gen Himmel in einer Wolke, und es sahen sie ihre Feinde." Offenb. 11, 7. 11. 12.

m. „Einer ist der Allerhöchste, der allmächtige Schöpfer, der mächtige und sehr furchtbare König, der auf seinem Throne als herrschender Gott sitzt.... Er goß sie (die Weisheit) über alle seine Werke aus, und über alles Fleisch, sowie er sie mittheilen wollte, und schenkte sie Denen, die ihn lieben." Sir. 1, 8—10.

n. „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Matth. 5, 48.

o. „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach.“ Matth. 19, 21.

p. „Ich kämpfe in seiner (Gottes) Kraft, die er in mir mächtig wirkt.“ Koloss. 1, 29.

„Ich danke meinem Gott, allezeit deiner eingedenk in meinen Gebeten, da ich höre von deiner (Philemons) Liebe und deinem Glauben, welchen du an den Herrn Jesus und für alle Heilige hast: so daß die Gemeinschaft deines Glaubens offenbar wird durch die Anerkennung aller guten Werke, die bei euch in Christo Jesu geschehen.“ Philem. 1, 4—6.

Ad III. (Einwendungen.) AA. „Ihr Halsstärrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! Ihr widerstrebet allezeit dem heil. Geiste, wie euere Väter, so auch ihr! Welchen der Propheten haben euere Väter nicht verfolgt? Sie haben die getödtet, die da vorher verkündigten von der Ankunft des Gerechten, dessen Verräther und Mörder nun ihr geworden seid, die ihr das Gesetz durch die Dienstleistung der Engel empfangen, aber nicht beobachtet habt.“ Apostg. 7, 51—53.

BB. „Der König Herodes legte Hand an, um Einige von der Kirche zu peinigen. Er ließ Jakobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwerte tödten; und da er sah, daß es den Juden gefiel, fuhr er fort, auch den Petrus zu ergreifen.“ Apostelg. 12, 1—3.

„Lasset uns den Gerechten hintergehen; denn er ist uns unnütz, und widerspricht unseren Werken, und die Sünden wider das Gesetz verweiset er uns, und bringet uns in üblen Ruf wegen der Sünden unseres Wandels. Er rühmt sich, die Erkenntniß Gottes zu besitzen und nennet sich Gottes Sohn. Er bringt unsere Gedanken an's Licht: schon sein Anblick fällt uns schwer; denn sein Leben ist ganz verschieden von andern, und seine Wege sind anders.... Lasset uns also sehen, ob seine Reden wahr sind, und lasset uns versuchen, was über ihn kommen wird, und sehen, wo es zuletzt mit ihm hinaus will.... Mit Schmach und Qual wollen wir ihn versuchen... zum schimpflichsten Tode wollen wir ihn verdammen.... So denken und irren sie; denn ihre Bosheit verblendet sie.“ Weish. 2, 12—21.

CC. „Gott ist nicht ein Gott der Uneinigkeit, sondern (ein Gott) des Friedens.“ I. Cor. 14, 33.

„Es müssen auch Irrlehren (unter euch) sein, damit die Bewährten unter euch offenbar werden.“ I. Cor. 11, 19.

„Ich bitte euch aber, Brüder, daß ihr euch in Acht nehmet vor Denen, welche Trennung und Aergernisse anrichten wider die Lehre, die ihr gelernt habt, und meidet sie.“ Röm. 16, 17.

DD. „Euch ist gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen; den Uebrigen aber werden Gleichnisse gegeben, damit sie sehen und doch nicht sehen, hören und doch nicht verstehen.“ Luk. 8, 10.

„Der natürliche Mensch aber faßt nicht, was des Geistes Gottes ist: denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht verstehen, weil es geistig beurtheilt werden muß.“ I. Cor. 2, 14.

„Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt.“ Philipp. 4, 13.

EE. „Betet für einander, damit ihr selig werdet.“ Jak. 5, 16.

„Meine Brüder! Wenn Jemand unter euch von der Wahrheit abgewichen sein

sollte, und Jemand ihn bekehrt: der wisse, daß, wer den Sünder von seinem Irrwege zurückführt, dessen Seele vom Tode errettet." Jak. 5, 19. (Vergl. II. Thess. 3, 14.)

FF. „Ich danke meinem Gott allezeit euretwegen für die Gnade Gottes, die euch in Jesu Christo gegeben ist, daß ihr in Allem durch ihn reich geworden seid, in aller Lehre und in aller Erkenntniß." I. Cor. 1, 4. 5.

„Ich will es euch kund thun, welche Sorge ich für Alle habe... daß sie in Liebe unterwiesen werden, und gelangen zu jedem Reichthume der Fülle des Wissens, zur Erkenntniß des Geheimnisses Gottes, des Vaters, und Christi Jesu, in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen sind." Koloss. 2, 2. 3.

GG. „Täuschet euch nicht! Weder Hurer, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge,... noch Säufer, noch Lästerer, noch Räuber werden das Reich Gottes besitzen. Und solche sind Einige aus euch gewesen: ihr seid aber abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertiget im Namen unseres Herrn Jesu Christi und im Geiste unseres Gottes." I. Cor. 6, 9—11.

„Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke.... wegen euerer Theilnahme am Evangelium Christi vom ersten Tage an bis jetzt." Philipp. 1, 3. 5.

Ad IV. (Christenpflicht.) 1. „Seitdem ich von euerem Glauben, den ihr an den Herrn Jesum habt,... gehöret habe, höre ich nicht auf, um euretwillen zu danken.... daß der Gott unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, euch geben wolle.... erleuchtete Augen eueres Herzens, daß ihr einsehet, welche Hoffnung seiner Berufung, und welcher Reichthum der Herrlichkeit seiner Erbschaft in den Heiligen sei, und welche überschwengliche Größe seiner Macht in uns, die wir glauben, gemäß der Wirkung der Macht seiner Stärke sei." Ephes. 1, 15—19.

2. „Um das bitte ich, daß euere Liebe mehr und mehr zunehme in Erkenntniß und in allem Verständniß, damit ihr das Bessere prüfen könnet, so daß ihr rein und ohne Tadel seid auf den Tag Christi." Philipp. 1, 9. 10.

„Wir hören nicht auf,... für euch zu beten und zu bitten, daß ihr erfüllt werdet mit der Erkenntniß seines Willens in aller Weisheit und geistigem Verständniß, daß ihr Gottes würdig wandelt, in Allem wohlgefällig, an allen guten Werken fruchtbar seid, und zunehmet in der Erkenntniß Gottes." Koloss. 1, 9. 10.

3. „Gleichwie ihr nun in allen Dingen übervoll seid, im Glauben, und in Wort, und in Erkenntniß, und in allem Eifer, und überdieß in euerer Liebe zu uns, so sollet ihr auch in dieser Gnade übervoll werden." II. Cor. 8, 7.

4. „Machet euch nicht gleichförmig dieser (verderbten) Welt, sondern lasset euch umwandeln in Erneuerung eures Sinnes." Röm. 12, 2.

„Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer!" Matth. 16, 6.

5. (Siehe bei den Artikeln: Bekenntniß des Glaubens, Beispiel, Glauben, Religion.)

Väterstellen.

Ad. II. (Göttlichkeit.) A. a. „Wir lesen, daß Jesus Christus den Petrus und Andreas, und Andere, durch die er auf unserer Erde wirkte, nicht aus der Zunft der Rechtsgelehrten, sondern aus dem einfältigen Fischerstande genommen habe. Er wählte keine Könige, keine Gerichtspersonen, keine Philosophen, sondern gemeine, arme, ungelehrte Fischer. In den schönen Wissen-

schaften und Künsten unerfahrene, mit der Sprachkunde nicht vertraute, in der Disputirkunst unwissende, von der Redekunst nicht aufgeblasene; sehr wenige Fischer schickte er mit den Netzen des Glaubens aus, und fing damit auf eine wunderbare Art so viele Fische." S. Augustin.

c. „Was recht zu verwundern, was recht erstaunungswürdig ist, dieser Sturm (der mannigfachen Verfolgungen) wurde gleich im Anfange wider sie (die Kirche) erregt. Denn wenn alle diese Unfälle erst auf sie losgebrochen wären, als sie schon gegründet, und als das Evangelium auf der ganzen Erde gepflanzt war, so wäre es schon ein Wunder, daß die Kirche ihrem Untergange entkommen ist. Allein, daß im Anfange der Kirche, da nur der Same des Glaubens ausgestreut war, und da die Gemüther der Gläubigen noch zart waren, alle diese Kriege wider sie losstürmten, und dennoch unsere Religion keinen Schaden dadurch litt, sondern sich nur immer weiter und weiter ausbreitete, das übertrifft alle Wunder." S. Chrysostom.

B. d. „Die Himmelfahrt des Herrn war eine Bekräftigung des Glaubens." S. Augustin.

e. „Herr, wenn das, was wir glauben, ein Irrthum ist, so sind wir von dir (Jesu) selbst betrogen worden; denn was wir glauben, ist durch Zeichen und Wunder bekräftigt, die nur von dir verrichtet worden sind." Richardus a S. Vict.

„Wenn man nicht glauben will, daß die Apostel die Wunder verrichtet haben, aus der Absicht, daß man ihnen glaube, so soll uns jenes große Wunder genügen, daß die ganze Welt ohne Wunder geglaubt hat." S. Augustin.

„Wie hätten die Weltweisen unsere Geheimnisse geglaubt, die ihnen nicht einleuchteten, wenn die Wunder, welche sie sahen, ihnen den Glauben nicht abgedrungen hätten?" S. Augustin.

C. (Siehe bei: Jesus, Kirche, Weissagungen.)

D. h. „Wenn das Evangelium nicht wahr wäre, so würde man es nicht mit seinem Blute vertheidigen." S. Hieronym.

i. „Die ausgesuchtesten Peinen haben für uns (Martyrer) um so mehr Reize." Tertullian.

„Die Blutzeugen machen nicht das Evangelium, sondern sie werden es durch das Evangelium." S. Cyprian.

E. k. l. „Wie viele Kriege hat man wider die Kirche erregt! Wie viele Kriegsheere sind wider sie gerüstet, wie viele Martern und Qualen wider sie erdacht worden, — Kessel, Oefen, Zangen, Felsenhöhlen, wilder Thiere Zähne, Seen, Meere, Verbannungen und unzählige andere Martern, die unbeschreiblich und unerträglich sind! Sie wurde nicht nur von Fremden, sondern auch von ihren eigenen Mitgliedern bestürmt. Ein bürgerlicher Krieg überfiel Alles, oder vielmehr ein Krieg, der noch gefährlicher als ein bürgerlicher war. Denn es stritten nicht nur Bürger gegen Bürger, sondern Verwandte wider Verwandte, Hausgenossen wider Hausgenossen, Freunde wider Freunde; und dennoch hat die Kirche dadurch nicht überwältigt werden können! Ja! Alles dieses hat sie nicht einmal geschwächt!" S. Chrysostom.

F. (Siehe bei: Kirche und Religion.)

G. „Seitdem die Lehre Christi durch die ganze Welt verbreitet worden ist, werden alsbald die zuvor thierischen Sitten aller Völker zur Menschlichkeit gebracht." Eusebius.

Ad III. (Einwendungen.) AA. „In Asien sind die Tempel der Götter ganz

öde, weil die christliche Religion nicht nur die Städte, sondern sogar die Dörfer angefüllt hat." Plinius jun. ad Trajan. epist.

„An das Reich und den Namen Christi glaubt man allenthalben; alle Völker verehren ihn; überall regiert er, überall wird er angebetet." Tertull.

BB. „Nur die christliche Kirche hielt sich unter den Verfolgungen aufrecht, und wurde mit Martyrern gekrönt." S. Hieronym.

CC. „Den Irrlehrern muß die Kirche zurufen: Wer seid ihr? Von wannen, woher kommt ihr? Was thut ihr in meinem Eigenthume, ihr Fremdlinge? Mit welchem Rechte verheeret ihr meine Triften? Was trübet ihr meine Quellen? Auf wessen Ansehen verrücket ihr meine Grenzsteine? Was erfrechet ihr euch, ihr Alle, nach euerem Dünkel zu säen und zu weiden? Es ist mein Besitzthum, schon in der Vorzeit hat es mir zugehört. Ich habe unbestreitbare Urkunden des Besitzstandes von Jenen selber versiegelt, denen es eigen war. Ich bin Erbe der Apostel. Wie sie mir es testamentarisch übergeben haben, so ist es annoch in meinen Händen. Euch aber haben sie auf immer enterbt, auf euch verzichtet als Fremdlinge, als Feinde. Wodurch seid ihr aber Fremdlinge und Feinde der Apostel, wenn nicht durch die Verschiedenheit der Lehre, die ein Jeder nach seinem Dünkel wider die Apostel entweder ausgebrütet, oder angenommen hat." Tertullian.

DD. „Die Kirche ist eine bewunderungswürdige, treffliche Anstalt zur Heilung der Kranken; eine Heilanstalt nicht für die Leiber, sondern für die Seelen. Sie ist eine Heilanstalt für den Geist, und nicht Wunden des Leibes, sondern Sünden des Herzens werden hier geheilt. Die Arznei aber für diese Sünden und Wunden ist die göttliche Lehre. Diese Arznei ist nicht aus Pflanzen der Erde, sondern aus Worten des Himmels zusammengesetzt; nicht die Hände der Aerzte, sondern die Zungen der Propheten, Evangelisten und Apostel haben sie zubereitet." S. Chrysostom.

EE. „Verfallet nicht in Irrthümer, meine Brüder! denn wer jenem folgt, der eine Trennung verursacht, erlangt die Erbschaft des Reiches Gottes nicht." S. Ignatius.

FF. (Siehe bei: Aufklärung wahre.)

GG. „Erkennen wir, daß in der Arche, welche ein Vorbild der Kirche war, alle reinen und unreinen Thiere versammelt waren, und seien wir nicht entgegen, daß in ihr auch Unreine bis zum Ende der Flut ertragen werden. Nur der Rabe hat sie verlassen, und sich vor der Zeit von der Gemeinschaft jener Arche getrennt." S. Augustin.

Ad IV. (Christenpflicht.) 1. (Siehe bei: Christ ad III. 1. S. Maximus.)

2. (Siehe bei: Religion und Tugend.)

3. „Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie Siegel auf deinen Arm. Das Siegel an der Stirn ist Christus, und das Siegel auf dem Herzen. Auf der Stirn, damit wir ihn immer bekennen; auf dem Herzen, damit wir ihn immer lieben; auf dem Arme, damit wir immer für ihn wirken. Es leuchte also sein Bild in unserem Bekenntnisse, in unserer Lesung, in unseren Werken und Thaten, auf daß, wenn es möglich ist, seine ganze Gestalt in uns ausgedrückt werde." S. Ambros.

4. „Die Welt ist durch ihre Schmeicheleien uns gefährlicher, als durch ihre Beschwerlichkeiten. Wir müssen uns mehr in Acht nehmen, wenn sie uns zur Liebe gegen sie anreizt, als wenn sie uns ermahnt oder nöthigt, sie zu verachten." S. Augustin.

5. (Siehe bei: Beispiel gutes.)

Gleichnisse.

Ad II. A. Ein geschickter Feldherr weiß auch mit einem kleinen Häuflein erprobter Krieger gegen eine überlegene Heeresmacht mit Vortheil zu kämpfen. Einen ungleich glänzenderen Sieg erfocht aber der göttliche Heiland an der Spitze seiner ungelehrten Fischer, die er zu Werkzeugen der Ausbreitung seiner Lehre erwählte, über alle Gelehrten und Weisen der Welt, sowie über alle die zahllosen Feinde, die sich seiner Lehre entgegenstellten!

B. Wenn der aufmerksame Beobachter der Natur und ihrer wunderbaren Erscheinungen durch das Rollen des Donners, durch den Anblick der unvergleichlichen Farbenpracht der Blumen, bei der Beherzigung der Erhaltung alles Lebenden in der Natur wie von selbst hingeleitet wird zu dem Gedanken, daß es ein höchst weises, allmächtiges und gütiges Wesen geben müsse, das alles Dieß hervorbringt und erhält: so kann uns wohl ebenso wenig die Göttlichkeit der Lehre Jesu entgehen, wenn wir auf die vielen Wunder hinblicken, die ihr Stifter zur Bekräftigung derselben als Gottmensch gewirket hat!

C. Schon die Weissagung Jesu von der Erhaltung der Juden unter allen Nationen der Erde reicht hin, um uns ein lebendiges Zeugniß zu sein für die Göttlichkeit des Christenthums. Denn es ist unmöglich, größere Uebel, eine allgemeinere Verachtung zu ertragen und mehr Uebelwollen und Plackereien zu erfahren, als die, welche die Juden von den Nationen litten, die sie unter ihrer Abhängigkeit hielten; ungeachtet so vieler Hindernisse bestehen sie dennoch: ähnlich schwachen Bächen, welche durch das weite und tiefe Meer der Nationen hinziehen, ohne daß, während einer langen Reihe von Jahrhunderten, ihr Lauf unterbrochen wurde, und ohne daß ihre Wasser mit denen des unendlichen Oceans, der sie aufnimmt, sich vermengen konnten.

D. Wenn ein treuer Unterthan Gut und Leben für seinen Regenten und zum Wohle des Reiches hinzuopfern bereit ist, und dieß im nothwendigen Falle wirklich thut, so wird wohl Niemand an seiner echten Vaterlandsliebe und treuergebenen Anhänglichkeit an sein Herrscherhaus zweifeln wollen: und wenn die Apostel und so viele tausend heil. Martyrer dasselbe thaten, könnten wir an der Göttlichkeit der christlichen Lehre noch zweifeln, die eine solche Opferwilligkeit in ihnen erzeugte?

E. Ueber die wunderbare Erhaltung des Christenthums bei allen Verfolgungen und Kämpfen belehrt uns der h. Justinus in einem Gleichnisse, indem er sagt: Sowie man oft fruchttragende Zweige des Weinstockes abschneidet, damit andere blühende und fruchtbare Schößlinge desto kräftiger sich entfalten; ebenso verhält sich die Sache bei uns; denn das Volk der Christen ist dieser von Gott und Christus gepflanzte Weinstock. — War ja auch das Blut der Christen gleichsam eine Aussaat, aus welcher dem Christenthume neue Bekenner entkeimten!

F. Mit dem Christenthume verhält es sich wie mit einem Menschen, der ein schönes Haus baut, in demselben seine lieben Kinder versammelt; das Gerüste aber erst dann wegschafft, nachdem das Haus vollendet ist, und alle Kinder in dasselbe eingegangen sind: dieses Haus ist das Reich Gottes, hier die Kirche, dort der Himmel; dieser Vater ist Gott; diese Kinder sind wir; die Anstalten dieses Baues Gottes sind Anstalten, die Menschen durch sein Wort zu beseligen; das Gerüste um das Haus ist die innere Religionsverfassung. Wir haben das Glück in diesem Hause zu wohnen und die Bestimmung, unsern ewigen Aufenthalt beim Vater im Himmel zu erhalten; ein jedes Haus ruht auf einem Fundamente, und die Anstalt des Reiches Gottes auf dem Sohne Gottes, auf dem, was dieser gethan hat und noch thut. Wie man, ohne viel zu irren, aus der inneren Einrichtung

eines Hauses auf die Beschaffenheit seines Besitzers schließt, so läßt sich aus dem vortrefflichen Geiste des Christenthums auf seinen göttlichen Ursprung schließen.

G. Was die Sonne für die Schöpfung ist, wenn sie nach vielen stürmischen Regentagen ihre wohlthuenden Strahlen wieder einmal auf sie herabsendet: das war das Christenthum für die in Ungnade und Götzendienst versunkene Menschheit.

Ad III. AA. Wohl haben alle Aeste eines Baumes gleiche Tragfähigkeit für das Obst, und dennoch verdorrt manchmal gerade nur ein oder der andere Ast und bringt keine Frucht. So sind auch unter der Heerde Christi einige räudige Schäflein, die noch immer nicht dem Rufe des guten Hirten folgen wollen. Dessenungeachtet wird doch noch die Zeit kommen, wo auch diese dürren Zweige des Weinstockes sich als fruchtbringend mit dem Stamme vereinigen werden.

BB. So ungerecht es sein würde, einen Vater, der Alles anwendet, seinen Kindern sowohl durch sein Beispiel als durch seinen Unterricht die zärtlichste Liebe gegeneinander einzuflößen, für den Urheber der Streitigkeiten zu halten, die nachher unter ihnen entstehen, ebenso ungerecht würde es sein, die Kriege und Gewaltthätigkeiten, welche unter den Christen entstanden sind, der Lehre zuzuschreiben, welche sie bekennen.

CC. Sollte denn der Erblasser Schuld daran sein, wenn nach seinem Tode die Habsucht der Erben bei der Theilung des hinterlassenen Gutes diese entzweit und zu Feinden macht? — Nicht minder thöricht wäre es, die in der Kirche entstandenen Sekten und Spaltungen auf Rechnung der Lehre Christi, dieses kostbaren Erbes, zuschreiben!

DD. Nicht die Sonne trägt Schuld daran, daß ein Blinder nichts sieht, leuchtet die Sonne auch noch so helle, sondern sein mangelhaftes Auge, das ihre Strahlen aufzunehmen nicht fähig ist. Wer keinen gläubigen Sinn hat, ist ganz ähnlich einem solchen Blinden. Auch ihm wird Alles dunkel bleiben, was die christliche Lehre zum Glauben enthält.

EE. Wird man einen Vater einen unduldsamen Menschen nennen, weil er zu den Fehlern und Vergehungen seiner Kinder nicht schweigt? Ebenso duldet die christliche Lehre keinen Irrthum, wiewohl sie die Irrenden alle mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit auf die Tugendbahn zurückzuführen sucht.

FF. Wenn die Sonne zur Zeit einer Sonnenfinsterniß uns auf eine Zeit ihre erleuchtenden Strahlen entzieht, so ist nicht sie, sondern der Mond daran Schuld, der sich zwischen Sonne und Erde stellt, und ebenso hindert uns nicht die christliche Lehre an der Aufklärung, sondern sucht diese im Gegentheil zu befördern, und wenn wir dessenungeachtet vielleicht im Dunkeln bleiben, so tragen nur wir die Schuld daran, deren beschränkter Geist jeder wahren Aufklärung im Vorhinein den Weg vertritt.

GG. (Vergl. oben die Väterstelle bei GG. S. Augustin.)

Ad IV. (Siehe bei: Berufung zum Glauben und Christ.)

Historische Notizen.

Ad II. (Göttlichkeit.) A. a. Wunderbar bleibt es immer, wie es möglich war, daß das große Werk der Begründung und Ausbreitung des Christenthums durch so einfache Männer, wie die Apostel waren, so gefördert wurde. Und eben dieser Umstand ist uns ein deutlicher Fingerzeig, wie Gott der Herr in seinen unerforschlichen Rathschlüssen oft die unbedeutendsten Mittel wählt, um das Größte zu vollbringen. Ein solch göttliches Unternehmen war die Ausbreitung des Evangeliums durch die Apostel, die gleich, nachdem sie am Pfingstfeste vom heil. Geiste gestärkt und begeistert

waren, sich in alle Länder zerstreuten, um den Gekreuzigten zu predigen. Petrus trat zuerst auf, und seine Predigt hatte gleich solchen Erfolg, daß sich zur selben Stunde drei Tausend taufen ließen. Ihnen schloßen sich bald viele andere Bekenner des christlichen Glaubens an und täglich mehrte sich die Zahl der Christen. Den Aposteln wurde zwar unter Androhung harter Strafen verboten, noch ferner von Christus zu reden; sie ließen sich aber durch Nichts abschrecken, und erschütterten mit der neuen Lehre vom Kreuze den ganzen Erdkreis. Schon bei dem Tode der Apostel bildete das Christenthum eine unermeßliche Gesellschaft, und ihre Nachfolger führten das Werk berufseifrigst fort, so daß nach drei hundert Jahren der halbe Erdkreis bereits zur Fahne des Evangeliums sich bekannte und die römischen Herrscher selbst, welche bisher das Christenthum blutig verfolgt hatten, demselben beitraten, und mit diesem glänzenden Siege war das Christenthum die Religion des Erdkreises. Hätten dieses wohl Menschen bewirken können? Wer erkennt nicht in der Ausbreitung der christlichen Lehre zugleich auch die Göttlichkeit derselben? — (Vergl. auch Art.: Kirche, Allgemeinheit oder Katholicität derselben.)

b. Der religiöse Zustand der Juden, so wie der übrigen Nationen war nichts weniger als dem Eingange der neuen christlichen Lehre günstig. Ueberhaupt war die Zeit, zu welcher das Evangelium Christi begründet werden sollte, wie uns der Zeitgenosse Josephus Flavius berichtet, eine an jeder Gattung von Freveln fruchtbare Zeit, so daß keine Bosheit übrig blieb, ja Niemand eine neue Gottlosigkeit ersinnen konnte, die man nicht ausgeübt hätte, so verderbt waren Alle, und suchten einander in lästernden Freveln wider Gott und in Ungerechtigkeiten gegen den Nächsten zu übertreffen. Die Großen mißhandelten das Volk; dieses aber suchte die Großen zu verderben; jene strebten nach tyrannischer Herrschaft, dieses nach Gewaltthätigkeit und Plünderung der Reichen. Josephus geht in seiner Aeußerung so weit, daß er sagt: „Hätten die Römer gezögert, gegen die dem Gerichte Gottes verfallene Stadt Jerusalem zu ziehen, so würde es vielleicht wie Sodoma durch Feuer vom Himmel verzehrt worden sein; denn nicht länger hätten die Gräuel, die in der heil. Stadt verübt wurden, ungestraft bleiben können." — Die Juden damaliger Zeit waren voll irdischen, fleischlichen Sinnes und vom Stolze aufgeblasen. Sie betrachteten sich als das auserwählte Volk, dem allein ein Messias verheißen wäre, und schauten aus ihrer erträumten Höhe mit Verachtung auf die übrigen Völker herab. Sie erwarteten auch nur einen Messias, der sie aus der zeitlichen Knechtschaft befreie und zu irdischer Größe bringe. Ueberdieß gab es unter ihnen verschiedene Parteien und Sekten, die sich in manchen ihrer Grundsätze feindselig gegenüberstanden.

Auch die übrigen Völker, bei denen das Evangelium Eingang finden sollte, waren eben so roh als ausschweifend. Die Araber zeichneten sich immer durch ihren Geiz, ihren Hang zum Raub und Diebstahl aus, während die Aethiopier Grausamkeiten verübten, die der Natur zuwider sind. Die Perser, welche Simon zum Christenthume bekehrte, waren durch ihre blutschänderischen Ehen bekannt und die Armenier waren so gefürchtet ihrer Roheit und Kriegslust wegen, daß die Völker sich vor ihnen zurückzogen. Die Britten, Gothen, Hunnen u. s. w. im Abendlande waren gleichfalls mehr oder minder abergläubische, grausame Völker, deren heidnisches Religionswesen in alle Zweige des häuslichen und bürgerlichen Lebens verwachsen, in den herrschenden Sitten und Gebräuchen tief gewurzelt war. In allen größeren Orten gab es nicht bloß eine mächtige Priesterschaft, deren Bestand von der Erhaltung des heidnischen Götzendienstes abhing, sondern auch Künstler, Kaufleute und Hand-

werker, welche aus dem Götzendienste ihre Nahrung zogen. Wer aus diesen dem Christenthume sich zuwandte, verstopfte sich seine Nahrungsquelle. Aber auch für jeden andern Heiden lagen im Bekenntnisse des christlichen Glaubens unübersehbare Schwierigkeiten. Ein Solcher mußte sich nämlich aus seiner bisherigen Lebensweise, die ihm zur andern Natur geworden war, völlig herausreißen und war von allen heidnischen Freudenmalen und andern Ergötzlichkeiten ausgeschlossen. Der Hang nach Dingen dieser Art war aber bei ihnen so groß, daß (nach dem Zeugnisse Tertullian's) Manche noch mehr durch den Gedanken diese Vergnügungen entbehren, als durch die Furcht, als Christen den Martertod erleiden zu müssen, von der Annahme des Evangeliums abgeschreckt worden seien. — Die Christen hingegen waren nicht bloß als Feinde der Götter, sondern auch als Feinde des Staates und seiner Machthaber verschrien; daher auch häufig als Majestätsverbrecher angeklagt. Viel Resignation gehörte also damals dazu, das Heidenthum zu verlassen, und zur Fahne des allgemein verhaßten und geächteten Evangeliums zu schwören! (Nach Dr. Wiser's Prediger-Lexikon III. Bd.)

c. Die Apostel, sowie nach ihnen so viele Verkündiger der christlichen Lehre hatten in ihrem Unternehmen alle möglichen Hindernisse zu überwinden. Sie hatten so zu sagen mit der Widersetzlichkeit des ganzen Erdkreises zu kämpfen, der sich wider sie und ihre neue Lehre verschworen hatte. Besonders setzten die römischen Kaiser Alles in Bewegung, die Verbreitung der christlichen Religion zu hemmen, und dieß um so mehr, da sie besorgten, die Einführung dieser neuen Lehre würde Unruhen herbeiführen, die den Staat selbst umstürzen könnten. Diese gereizte Stimmung der heidnischen Völker entbrannte endlich zu der wüthendsten Christenverfolgung. Verbannungen, Gefängnisse, Gütereinziehung, Geißlungen, Brandmarkungen aller Art waren die Folgen dieser Verfolgungen. (Vergl. Art.: Verfolgungen.) Bei einer so allgemeinen, fürchterlich-blutigen Verfolgung hätte man glauben sollen, könne das Christenthum unmöglich Wurzel fassen, noch sich entfalten. Doch geschah gerade das Gegentheil. Je mehr die Heiden dieser neuen Lehre Christi entgegen waren und je mehr die Anhänger derselben, die Christen, verfolgt wurden, desto mehr vervielfältigten sie sich. Mehr als einmal sah man, wie die Zuschauer bei den Qualen der Martyrer, über ihre mehr als menschliche Geduld erstaunt, plötzlich ausriefen: auch sie seien Christen, und sich freiwillig dem Tode darboten. Man sah sogar Henker, die vor den Schlachtopfern niederfielen, welche unter ihren Streichen gefallen waren, und unerschrocken ihr Haupt darreichten, um durch andere Hände geschlachtet zu werden. Wer erkennt hierin nicht das Werk Gottes?

B. Jesus wirkte seine Wunder, wodurch er sich als göttlichen Gesandten beglaubigte und zugleich die Wahrheit seiner Lehre bekräftigte, aus eigener Macht, weil er selbst Gott war. Darum verlieh er die Macht hiezu auch seinen Aposteln und Jüngern. Es ist bekannt, daß auch durch sie viele Wunder geschehen sind. Und auch nach den Zeiten der Apostel war die Wundergabe in der Kirche vorhanden, und wurde häufig von gläubigen Christen, Geistlichen sowohl als Laien, zum Wohle Einzelner und zur Bestätigung der Wahrheit des Christenthums ausgeübt. Schon Justinus beruft sich in seiner Schutzschrift (Apologie) darauf, daß selbst zu Rom viele Besessene, welche alle heidnischen Zauberer nicht zu heilen vermochten, von Christen durch den Namen Jesus geheilt worden seien, und daß dieß noch fortwährend geschehe. Der h. Irenäus gibt die Wundergaben an, welche noch zu seiner Zeit in der Kirche stattgefunden. Einige, schreibt er, treiben wahrhaftig und gewiß im Namen Jesus Dämonen aus, so daß oft die von bösen Geistern Befreiten, gläubig werden und sich in der Kirche befinden;

Andere haben die Gabe der Heilung, und machen durch Auflegung ihrer Hände verschiedene Kranke gesund. Ja es sind auch Todte wieder auferstanden und haben noch viele Jahre unter uns gelebt. Tertullian war seiner Sache so gewiß, daß er es wagte, eine förmliche Herausforderung an die Heiden zu erlassen. „Laßt," sagt er in seiner Schutzschrift, „Einen, den offenbar ein Dämon treibt, vor eueren Richterstuhl bringen und auf das Gebet eines Christen wird dieser Geist sich für das, was er ist, für einen Dämon erklären, wo nicht, so laßt das Blut des verwegenen Christen auf der Stelle fließen." — Cyprian, Minutius Felix, Lactantius und viele Andere reden ebenfalls davon, daß die Christen ihrer Zeit die Macht hatten, böse Geister zu bannen. Wenn nun die Christen solche Werke zu vollbringen im Stande waren, die offenbar nur durch die Allmacht Gottes geschehen konnten: ist dieß nicht ein klarer Beweis, daß ihre Lehre aus Gott ist? — (Wiser's Lexikon.)

C. f. Der göttliche Stifter der christlichen Lehre hatte seinen Aposteln ihre Schicksale vorhergesagt und wie bald erfüllte sich diese Weissagung an Stephanus, der gesteinigt; an Jakobus, der enthauptet; an Simon, dem Nachfolger des h. Jakobus zu Jerusalem, der, wie Eusebius erzählt, gekreuzigt; an Petrus, Paulus und vielen tausend andern Blutzeugen der drei ersten Jahrhunderte, die eingekerkert, gegeißelt u. s. w. wurden und nach namenlosen Martern rühmlich den Tod für ihren Herrn und Meister starben! (Vergl. Martyrer.)

Wie diese Leiden der Christusjünger, so ging auch die inhaltsschwere Prophezeiung von der Stadt und dem Tempel zu Jerusalem in Erfüllung. Wohl erfrechte sich der Uebermuth eines Abtrünnigen, es zu versuchen, die Weissagung des Herrn durch den Wiederaufbau des Tempels zu Schanden zu machen. Sein freches Wagniß stellte aber nur diese Weissagung in ein desto glänzenderes Licht, indem der Wiederaufbau durch die wunderbarsten Erscheinungen vereitelt wurde. Dieser Abtrünnige (Apostat) war Julian, der im Jahr 360 den kaiserlichen Thron von Byzantinum bestieg und mit ausgesuchter Bosheit den unseligen Plan faßte, durch Wiederherstellung des Tempels zu Jerusalem Christi Wort (Matth. 23, 37. u. 24, 2.) zu beschämen. Zur Erreichung dieser gottesfeindlichen Absicht ließ er ungeheuere Geldsummen anweisen und berief die Juden aus allen Gegenden der Erde. Baumaterialien wurden in großer Menge zusammengebracht, die Juden strömten in Schaaren herbei, um mitzuarbeiten und Zeugen des Sieges zu sein, welcher hier über die Kirche errungen werden sollte. Aber die Herausforderung Gottes blieb nicht unbeantwortet. Heftige Windstöße zerstreuten die Baumaterialien; Blitze zerschmetterten die Werkzeuge und Maschinen; ein Erdbeben schleuderte die Steine, die noch in dem alten Fundamente geblieben waren, heraus und warfen die nächststehenden Gebäude zu Boden; zugleich zeigten sich an den Kleidern der Anwesenden Kreuze, und in der Nacht erschien auch am Himmel ein strahlendes von einem Kranze umgebenes Kreuz. Als man dennoch fortfuhr, brachen furchtbare Feuerklumpen aus dem Boden hervor, tödteten viele Arbeiter und beschädigten Andere und machten den Ort zuletzt ganz unzugänglich, so daß die Arbeit aufgegeben werden mußte. Julian selbst kam bald darauf in einem unglücklichen Feldzug gegen die Perser auf elende Weise um. Seine letzten Worte, die er in wüthender Verzweiflung ausstieß, waren: „Du hast gesiegt, Galiläer!" (Dr. Schuster's katech. Handbuch I. Bd.)

g. Der sprechendste Beweis für die Göttlichkeit des Evangeliums Christi ist die noch fortdauernde Erfüllung der Weissagung von der Erhaltung und Zerstreuung der jüdischen Nation. Die Zeit hat alle Generationen verschlungen, alle, selbst die ausgedehntesten Reiche und Mon-

archien der Assyrier, Chaldäer, Meder, Perser, Griechen und Römer verzehrt; Alles hat sich verändert, Alles ist vermischt und kein Reichthum, keine Macht, keine Waffen konnten die mächtigsten Nationen vor ihrer gänzlichen Vernichtung bewahren. Das jüdische Volk allein, arm und schwach, hat dieser allgemeinen Zerstörung entrinnen können. Die Juden sind noch heut zu Tage, was sie sonst waren; sie kennen ihren Ursprung; sie reichen bis auf Abraham zurück und stammen ohne Unterbrechung von den Patriarchen ab. Ihr Unglück, ihre Drangsale konnten jene Kette nicht unterbrechen, die sie unter sich vereinigt und von den übrigen Völkern gesondert hält, in deren Mitte sie, verachtet und gehaßt von ihnen, leben. Wie konnte gerade dieses Volk den Stößen widerstehen, welche so viele andere berühmte Nationen vernichteten und endlich den Untergang Aller zum großen Erstaunen der Welt überleben? Man müßte sich wahrlich nur blind machen wollen, um in diesem der natürlichen Ordnung der Dinge so entgegengesetzten Zustande der Juden eine unsichtbare und mächtige Hand nicht wahrzunehmen, welche sie gegen den allgemeinen Haß erhält, ohne diesem ein Ende zu machen, damit sie ein immerwährendes Zeugniß der Erfüllung der Weissagung des Herrn und eben hiedurch wieder ein Beleg für die Wahrheit seiner himmlischen Lehre seien! (Nach Wiser's Prediger-Lexikon III. Bd. S. 286 ff.)

D. (Siehe hierüber den Artikel Martyrer.)

E. (Siehe den Artikel Verfolgungen.)

F. (Vergl. unten bei G. und den Artikel Religion.)

G. p. Welch' selige Wirkungen das Christenthum in seinen Bekennern hervorzubringen fähig ist, belehren uns die Zeugnisse der heil. Väter über den gottesfürchtigen Wandel der ersten Christen. So berichtet von ihnen der h. Justinus (Dialog. cum Tryp. c. 60.): „Nachdem wir aus dem von Jerusalem ausgegangenen Gesetze durch die Apostel Jesu Christi die Art und Weise, Gott zu verehren, kennen gelernt hatten, so flohen wir hin zu dem Gotte Jakobs und dem Gotte Israels. Wir Alle, die wir sonst an Krieg, an gegenseitigem Morde, an jeder Schlechtigkeit unsere Lust hatten, verwandelten allenthalben die kriegerischen Waffen, die Schwerter in Pflüge, die Spieße in Ackergeräthe und bauen nun Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Menschenliebe, Glaube, Hoffnung, die vom Vater ist durch den Gekreuzigten."

„Bei uns (bekennt wieder Tatian) ist keine Gier nach eitlem Ruhme, kein buntes Gemisch von Lehrmeinungen. Fern von gemeiner, irdischer Lehre gehorchen wir Gottes Geboten und weisen Alles von der Hand, was auf bloß menschlicher Meinung beruht. Jegliches Alter ist bei uns geachtet, nur die Ausgelassenheit ist verbannt." — Endlich beschreibt auch Theophilus die wunderbare Wirkung der christlichen Lehre bei den Gläubigen seiner Zeit. Unter den Christen (sagt er) herrscht Sittsamkeit, da wird Enthaltsamkeit geübt, nur Eine Ehe eingegangen, die Keuschheit bewahrt, Ungerechtigkeit hinweggeschafft, die Sünde mit der Wurzel ausgetilgt, Gerechtigkeit gehandhabt, das Gesetz beobachtet, Gottesfurcht gepflegt, Gott bekannt. Die Wahrheit führt das Regiment, Friede befestigt, das heil. Wort zeigt den Weg, Gott ist König. (Nach Wiser's Prediger Lexikon.)

q. Wunderbar war der Einfluß der Lehre Christi auf die Gräuel des Heidenthums! Kaum versammelten sich die Apostel, gestützt auf das Wort des gekreuzigten Heilandes, unter der Fahne des Kreuzes vereiniget, so griffen sie mit Muth den Götzendienst an und alsbald fielen auf ihre Worte die Götzenbilder in Staub darnieder, die Einheit Gottes wurde anerkannt, und das Reich der Wahrheit auf den Trümmern des Irrthums errichtet. Die Welt setzte sich in Bewegung, um die Fesseln zu zerbrechen, welche

sie Jahrtausende lang an die Lüge gebunden hatten. Der wollüstige Perser, der das Feuer als das Urwesen aller Dinge angebetet; der kunstsinnige Aethiopier, der dem Krokodil und dem Ochsen Apis seinen Weihrauch streute; der Chaldäer, der in den Gestirnen des Himmels seine Götter fand; der hochgebildete Grieche, der in den Wäldern von Dodona seine Knie vor der geheiligten Eiche beugte; der stolze, siegestrunkene Römer, der alle Ungereimtheiten der unterjochten Völker in seinen Cult aufnahm; der Germane, welcher der Göttin Hertha opferte: alle diese Völker erkannten allmälig die Wahrheit des Christenthums und sanken mit Ehrfurcht und Liebe nieder vor den Füssen des Gekreuzigten, um ihre Huldigung darzubringen. So wurde die Menschheit erlöset von der Finsterniß ihrer Unwissenheit; die Gräuel des Götzendienstes verschwanden, und die Erkenntniß des wahren Gottes verbreitete sich. — Und eine wohlthätige Folge dieser Verbreitung des Christenthumes war, daß die Throne befestigt und die Fürsten tugendhafter und leutseliger wurden, so zwar, daß nunmehr fast jedes Land mit Stolz auf einen heiligen Monarchen hinweist, der seine Krone zu den Füssen des Königs aller Könige legte, um die himmlische dafür zu empfangen. Frankreich hat einen Ludwig IX., England einen Eduard, Spanien einen Ferdinand, Deutschland einen Heinreich II., einen Leopold, Polen einen Casimir, Böhmen einen Wenzeslaus, Ungarn einen Stephan, Dänemark einen Canut, deren Tugenden im ganzen Heidenthume nicht zu finden sind. — Kurz, wo immer das Christenthum Aufnahme gefunden, haben sich sogleich die Segnungen desselben eingestellt. Beispiele davon haben alle Himmelsstriche aufzuweisen. So sagt unter Andern Montesquieu von den Abyssiniern: „Die christliche Religion ist es, welche der Größe des Reiches und des Fehlers des Klimas ungeachtet, den Despotismus gehindert hat, sich in Aethiopien festzusetzen, und mitten in Afrika hinein die Sitten und Gesetze von Europa verbreitet hat. Der Erbprinz von Aethiopien genießt seine Oberherrschaft in Ruhe, und gibt seinen Unterthanen das Beispiel der Liebe und des Gehorsams. Gleich in der Nachbarschaft sieht man, wie bei den Muhamedanern die Kinder des Königs von Sennar eingesperrt und bei dem Tode desselben zu Gunsten Desjenigen, der den Thron besteigt, auf Befehl der Großen des Reiches ermordet werden." — Durch die Taufe erhielten die Sklaven die verlornen Rechte der Menschheit wieder, sie wurden Brüder mit ihren Herren, von denen sie in Folge dessen auch eine menschlichere Behandlung erhielten. Auch gegen die blutigen Kämpferspiele sprach sich gleich anfangs das Christenthum aus. Tertullian, der heil. Cyprian, Lactantius und mehrere christliche Schriftsteller erhoben ihre Stimme gegen diese unmenschlichen Gefechte. Konstantin der Große und seine Söhne verboten sie auf's Strengste, ja es ging sogar ein heil. Einsiedler, Namens Telemachus aus dem Morgenlande eigens nach Rom, um, wenn es nöthig sein sollte, mit seinem Leben die Abschaffung dieser ruchlosen Spiele zu erwirken. Er fiel wirklich als ein Opfer seines frommen Werkes; aber er erreichte auch seine Absicht. Die Gladiatorenspiele wurden von nun an immer seltener und endlich im Jahr 520 unter der Regierung des Kaisers Justinianus gänzlich aufgehoben. So verdanken wir also auch diese Abschaffung heidnischer Sitte der Einführung des Christenthums; so wie überhaupt mit diesem jede Art heidnischer Grausamkeit ein Ende nahm und dafür die erhabensten Tugenden eingepflanzt wurden. (Nach Dr. Wiser's Lexikon.)

Ad III. (Einwendungen.) AA. (Siehe beim Artikel: Kirche, Allgemeinheit derselben.)

BB. Nirgends haben Christus und die Apostel das Evangelium mit Feuer und Schwert auszubreiten geboten und alle sogenannten Religionskriege waren im Grunde nur Kriege gegen die christliche Religion, nicht für dieselbe und in den meisten Fällen war gewöhnlich Eroberungssucht oder andere unedle Absichten der Hauptbeweggrund des Krieges. So nöthigten z. B. die Donatisten in Afrika durch ihre Ausschweifungen die weltliche Obrigkeit, die Waffen gegen sie zu ergreifen. Einige Priscillianisten wurden hingerichtet. Aber die Religion war nur der Vorwand dazu. Der Tyrann Maximus wollte sich ihrer Güter bemächtigen; auch mißbilligten die heil. Ambrosius und Martinus laut die That und sprachen ihren Fluch dagegen aus. — Ebenso richteten im VIII. Jahrhunderte die Bilderstürmer große Unruhen im Oriente an. Aber die Schuld davon fällt wieder nicht auf's Christenthum, sondern auf die Kaiser selbst, welche der Neuerung huldigten. Auch die Kreuzzüge kann man im Grunde nicht als Religionskriege betrachten; es handelte sich auch hier um die Eroberung eines Landes, an das freilich für die Christen unendlich theuere Erinnerungen geknüpft waren. Endlich was die sogenannte Bartholomäusnacht in Frankreich und Aehnliches in andern Ländern betrifft, ist es weder von der Kirche ausgegangen, noch von ihr gebilligt worden.

CC. (Siehe bei: Irrlehrer oder Ketzer.)

DD. (Siehe beim Artikel: Gebote Gottes: Möglichkeit sie zu erfüllen.)

EE. (Siehe bei: Toleranz.)

FF. Das Christenthum ist es, dem wir gerade die wahre Aufklärung verdanken. (Vergl. Artikel Aufklärung.) Denn diese kann ja nur von Gott kommen und ist auch wirklich in Jesu Christo erschienen, seit wann sie nun gepflegt wird in dem Heiligthume der katholischen Kirche. Hier wandeln die Geister in Freiheit, die Hellsehenden in den gottgeweihten Hallen der Aufklärung. Seit Jahrhunderten waren da die Klöster die Freistätten der Wissenschaft, wo man die Schätze des heiligen und profanen Alterthums während der Verheerung der Barbaren aufbewahrte. In den Klöstern blühten die ersten Schulen, sowie überhaupt die meisten jener Anstalten, in welchen noch heut zu Tage unsere Jugend Unterricht und Bildung erhält, kirchlichen Ursprunges sind. Was wäre aus den Künsten und Wissenschaften nur geworden, wenn nicht das Christenthum derselben sich angenommen hätte? Wo würden so viele Denkmäler der Kunst und Wissenschaft zu finden sein, wenn sie die Religion Jesu nicht in das Dasein gerufen hätte? Das Christenthum ist somit kein Hinderniß, wohl aber im Gegentheile ein Beförderungsmittel wahrer Aufklärung!

GG. Die wohlthätigen Wirkungen des Christenthums in den ersten Zeiten der Kirche sind besonders auffallend, so zwar, daß schon Tertullian in seiner Schutzschrift für die Christen mit der größten Freimüthigkeit zu den römischen Statthaltern sagte: „Alle euere Gefängnisse sind voll Uebelthäter, aber alle diese Uebelthäter sind Heiden!" — Auch Plinius mußte den Christen, die er verfolgen sollte, das rühmliche Zeugniß geben, daß er nichts Böses an ihnen finden könne, sondern daß sie sich mit einem feierlichen Eide zur Vermeidung aller Ungerechtigkeit und Laster verbänden. Und selbst der abtrünnige und feindselige Julian sah sich genöthigt, den heidnischen Priestern die Christen als Muster der Liebe, der Barmherzigkeit, der Gutthätigkeit, der Mäßigkeit vorzustellen und sie dadurch zu beschämen und zur Nacheiferung zu reizen. — Hat aber das Christenthum ehemals seine Kraft so augenscheinlich geäußert, so darf es gewiß nicht demselben,

sondern bloß der größeren Widersetzlichkeit und Hartnäckigkeit der Menschen zugeschrieben werden, wenn Solches nicht mehr in einem so hohen Grade und auf eine so merkliche Weise geschieht. (Nach Dr. Wiser.)

Ad IV. (Christenpflicht.) 1. (Siehe beim Artikel: Berufung zum Glauben.)

2. (Siehe bei Christenlehre.)

3. (Siehe bei Bekenntniß des Glaubens.)

4. (Siehe bei Zeitgeist.)

5. (Siehe bei Beispiel gutes.)

Predigtentwürfe.

Ad II. A. Dom. VI. post Epiphan. Matth. 13, 31. 32. — Das Christenthum — ein Senfkörnlein! — Aus Kleinem Großes! So ist es Gesetz im Reiche der Natur, so auch im Reiche Gottes auf Erden. Unter unscheinbarer Hülle schlummert oft eine gewaltige Kraft, deren Wirkungen, wenn sie zu Tage treten, uns in gerechtes Staunen setzen. Das ist besonders der Fall bei der Ausbreitung des Christenthums.

I. Wie klein und schwach der Beginn!

a. Der Glaube desselben so demüthig, so bescheiden: „Den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit.“ (I. Cor. 1, 13.)

b. Dessen Verkünder so wenige und ungelehrte Fischer — dessen erste Bekenner nur unansehnliche Leute. (I. Cor. 1, 27. 28.)

c. Dessen Feinde so mächtig: der Hochverrath, die heidnischen Kaiser, — und die Verfolgung blutig — durch drei Jahrhunderte.

II. Wie herrlich aber bewährte sich seine Alles überwindende Kraft, wie mächtig hat es sich ausgebreitet über die ganze Erde!

a. Nationen und Herrscher hat es überwunden; sie ruhen nun im Schatten dieses Baumes und suchen in der Demuth des Evangeliums ihren größten Ruhm, ihre Herrlichkeit.

b. Die größten Geister fanden in der Einfalt des Evangeliums die erhabenste — göttliche — Weisheit.

c. Die größten Sünder fanden in der Strenge des Evangeliums — in der Buße — höhere Lust, als in den früheren Wollüsten. (Nach Scherer.)

Ad B u. C. (Siehe bei: Wunder und Weissagungen.)

Ad D. Fest. S. Viti Martyr. Matth. 10, 34. 35. — Das nachdrücklichste Zeugniß für die Göttlichkeit der christlichen Religion geben die Verfolgungen, während welcher so viele heil. Bekenner des Christenthums Blut und Leben für dasselbe hingaben. Dieß ergibt sich, wenn man das Betragen dieser Bekenner Jesu in Betracht zieht.

I. Ihr standhaftes Bekenntniß war keine Hartnäckigkeit, sondern
II. ihr Heldenmuth in diesen unmenschlichen Leiden und Peinen war wirklich übernatürlich!

E. Fest. SS. Apostolor. Petri et Pauli. Matth. 16, 18. — Der Fortbestand des Christenthums bei allen Verfolgungen und Stürmen der Zeit ist ein auffallendes Zeugniß für den göttlichen Ursprung desselben.

α. Fremd und unbekannt trat das Christenthum auf — mit seiner schweren Aufgabe — hatte nicht Gönner, nur Feinde. Aber „durch Gebet, Leiden und zuversichtlichen Tod machten die Martyrer, daß die Gesetze, in welchen die christliche Religion verdammt wurde, zu Schanden gemacht und widerrufen wurden." (S. Augustin.)

β. Ohne Könige, ja im Kampfe mit ihnen war die Kirche stark geworden, damit man, was Gott gethan, nicht ihnen zuschreibe.

γ. Große Männer waren in der Kirche aufgestanden. Sie schienen ihre Säulen zu sein — und fielen, z. B. Hosius, Origenes, Tertullian u. A. m. Die Kirche aber blieb fest, denn sie stand auf einem göttlichen Fundamente.

Ad F. Dom. IV. post Epiphan. I. Thessal. 1, 5. 6. — Das Christenthum bietet jedem aufrichtigen Denker offenbare Züge der Göttlichkeit in den erhabenen Lehren dar, welche dasselbe enthält. Es lehrt nämlich das Christenthum

a. die höchste Liebe Gottes, weil es uns Gott als das allervollkommenste Wesen darstellt, das zwar höchst gerecht, aber auch unendlich barmherzig ist, als ein Wesen, das die Liebe seiner Geschöpfe sucht, sie auf eine unserem Verstande unbegreifliche Art anzieht, und eben diese Liebe als eine wahre Tugend anerkennt und belohnt. Läßt sich von den Göttern des Heidenthumes etwas Aehnliches sagen? — Es lehrt

b. die reinste Liebe des Nächsten, die in größter Uneigennützigkeit sogar jene Unmenschen lieben und ihnen Gutes erweisen soll, welche uns verfolgen und uns nur Böses zuzufügen suchen. Endlich lehrt das Christenthum auch noch:

c. die mäßigste Liebe seiner selbst; jene nämlich, welche die Erhaltung unseres Lebens zum Gegenstande hat, oder ein Antrieb zur Tugend ist. (Nach Hauber.)

Dom. ead. — Die Vollkommenheit der christlichen Lehre besteht darin, daß sie uns:

1. die edelsten Begriffe und Vorstellungen von Gott, als dem allerhöchsten und gütigsten Wesen gibt:

2. ein ernstliches Bestreben erfordert, diesem Gott in seiner Heiligkeit ähnlich zu werden;
3. wegen unserer Sünden auf ein sicheres Mittel der Versöhnung und Vergebung derselben hinweiset; und endlich
4. uns die Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit versichert.

Ad G. Dom. ead. — Beweis der Göttlichkeit der Lehre Christi aus ihren Wirkungen in den Gläubigen. Betrachten wir die christliche Lehre in ihren Wirkungen auf die Menschen, so bemerken wir solche sonderbare und dem bloßen Menschenverstande so wenig faßliche Wunder, daß es unmöglich ist, das Gepräge der Göttlichkeit an derselben zu mißkennen; denn sie hat ja

I. den Glauben des Menschen dermaßen erhöht und mit einem übernatürlichen Lichte erleuchtet, daß er Geheimnisse, welche seine Fassungskraft übersteigen, für wahr hält, bloß aus dem Grunde, weil er weiß, daß diese Geheimnisse eine göttliche Offenbarung sind; sie hat ferner
II. mit einer solchen Uebermacht die Sinnlichkeit des Menschen besiegt, daß sie ihn bewogen hat, Tugenden auszuüben, die er vorhin noch nicht kannte, und welche er zuverlässig für unmöglich würde gehalten haben, wenn nicht eine unsichtbare Kraft ihn gestärkt hätte; endlich hat sie
III. die Menschheit von den Vorurtheilen geheilt, in welchen sie vertieft lag, und auf einmal den Aberglauben gestürzt, welcher den Neigungen der Menschen so günstig war, und demnach die festeste Stütze hatte, die menschliche Dinge haben können. (Nach Hauber's Pred. Lexik. I. Bd. S. 541.)

Ad IV. (Christenpflicht.) Dom. ead. — Bewunderungswürdig ist die göttliche Pflanzung des Christenthums. Welch' ein herrlicher Baum ist dieses! Wie stark sein Stamm, d. h. der Glaube; — wie schützend der Aeste Laubdach, nämlich die tröstlichen Wahrheiten des Christenthums; — wie herrlich des Baumes Frucht: die sakramentale Gnade! — Doch mögen wir auch dieser Wohlthat Größe bemessen, die uns verpflichtet:

A. zur dankbaren Erkenntlichkeit gegen den Pflanzer. Der segnungsreiche Baum verdankt sein Dasein

a. unverdienter Erbarmung; denn das sündige Geschlecht hatte kein Recht, nicht einmal mehr Hoffnung darauf; und der entehrte, beleidigte Gott schuf den Baum des Lebens;
b. blutiger Mühe eines Gottmenschen, der mit einem vom wilden Gestrüppe zerfleischten Leibe den Baum des Christenthums pflanzte und den göttlichen Keim mit dem eigenen Blute begoß;

c. der rastlosen Obhut des heil. Geistes, wodurch dieses Gewächs ungeachtet der Untauglichkeit der apostolischen Gärtner erhalten wurde, und ungeachtet der Borkenkäfer der Irrlehre das Mark zernagte und höllischer Unglaube die Wurzel angriff, groß und kräftig wurde.

B. Zur heil. Ehrfurcht gegen den Baum, damit wir uns

aa. nie an ihm vergreifen, durch freiwillige Zweifel, eitles Grübeln, verächtliche Reden oder Spott über alles Heilige; noch weniger

bb. seine Gaben mißbrauchen, durch unwürdigen Empfang der heil. Sacramente.

C. Zur eifrigen Benützung seiner Segnungen dadurch, daß wir

α. den Stamm, den Glauben fest halten und selbst emporwachsen an ihm — durch Sammlung und Begründung religiöser Kenntnisse;

β. die Früchte genießen, uns nämlich belehren, erleuchten, stärken und nähren lassen durch den öfteren würdigen Gebrauch der heil. Sacramente, das heil. Meßopfer, den Ablaß u. s. w.;

γ. diese Früchte uns aneignen und selbst Früchte tragen in einem heiligen, Gott ähnlichen Wandel.

D. Zur Beförderung seines Wachsthums und zwar

αα. durch Gebet — mit Ablaß belohnt — für Bekehrung der Un- und Irrgläubigen;

ββ. durch gutes, auferbauliches Beispiel, und

γγ. durch Geldopfer zum Besten der Missionen (vergl. Artikel: Mission). (Nach Scherer's Biblioth. für Pred.)

Dom. ead. — Wozu nützt uns die Betrachtung von der Vortrefflichkeit und Göttlichkeit des Evangeliums Christi? — Sie fordert uns auf:

a. zur Bewunderung der Weisheit und Güte Gottes, der uns das Christenthum gab;

b. zur Befestigung unseres Herzens in der Liebe zum Christenthume und zur Treue in demselben; endlich

c. zur Beförderung einer vollständigeren und besseren Ausbildung desselben.

Miscellen.

Ad I. Das Christenthum ist jener gesegnete, aus dem Senfkorn des Evangeliums entsprossene Baum, dessen Aeste bis in alle Theile der Welt sich ausbreiten, dessen Höhe bis in den Himmel reicht, dessen göttliche Wurzel auf Calvaria grünt, der täglich vom Thau des Himmels bethaut wird, seine Säfte unversiegbar aus dem göttlichen Sühnungsblute des Welterlösers schöpft; und eben darum zu allen Jahreszeiten mit den wunderbarsten Blättern, Blumen und Früchten des Heiles aufsproßt. Viele Früchte zwar an diesem Baume gelangen nicht zur Reife und fallen ab; doch nicht aus des Baumes Schuld, sondern weil sie der Sonne sich nicht zuwenden, und sich

weigern, die belebenden Säfte in sich einzusaugen; weßhalb sie denn elend verschrumpfen und unglückseliger Weise abfallen. Aber immerdar grünt dieser Baum des Paradieses, dieser Baum des Lebens; und gibt bis zur Vollendung der Zeiten jedes Jahr seine Früchte für die Tafel des ewigen Königes.

Des Lebens Baum, des Lichtes Reich
Bist du, o heil'ges Christenthum:
Du stellst den Menschen Engeln gleich
Du strahlst zu Christi ew'gem Ruhm.
Gott schuf die Welt um deinetwillen
Des Himmels Hallen zu erfüllen.

Dein Licht, o Gott, nur kann die Erde weihen;
Ihr Frieden und Glückseligkeit verleihen,
Wo hell es brennt, weicht mit der Schuld die Noth;
Wo es erlischt, herrscht Finsterniß und Tod.
(P. Silbert's geistl. Conversations-Lexikon.)

Ad II. Im Geiste der Liebe und des Friedens gründete Christus das göttliche Reich, und suchte nicht das Geringste durch gewaltsame Mittel und Maßregeln durchzusetzen. Er trägt in jeder Hinsicht mit vollem Rechte den Namen eines gottgeweihten Lammes. — Lämmer waren auch die Apostel, die das große Werk Jesu — ein größeres als die Eroberung großer Reiche! — im Geiste der Liebe und Sanftmuth in der Welt fortsetzten, umringt von den grausamsten Verfolgern. Sie waren Lämmer mitten unter Wölfen (Matth. 10, 16.); da so manche andere Religionsstifter, die nebst ihrem schwärmerischen Anhange unter unbefangenen, wehrlosen Menschen grausam wütheten, wahre Wölfe unter Lämmern waren.

Die Apostel gehorchen der Stimme ihres Meisters, achten keine Verfolgungen, überwinden alle Hindernisse, verkündigen den Nationen die Worte des ewigen Lebens — und die Welt glaubt an den Gekreuzigten und Auferstandenen und an die Göttlichkeit seiner Lehre.

Der Aberglaube unterliegt,
Des Sohnes Gottes Lehre siegt,
Es siegt das Evangelium
Verbreitet ist das Christenthum! (Gehrig.)

E. Wunderbar ist die Erhaltung des Christenthums! Es besteht noch, nachdem achtzehn Jahrhunderte vorüber sind! Es hielt also auch die Probe der Zeit aus, ging aus allen Stürmen der Zeit jedesmal glorreicher hervor. Eine größere Erscheinung war nicht, so lange die Welt steht; diese Veränderung übertrifft alle, deren Andenken die Geschichte uns aufbehalten hat; und wir können, wenn wir darüber nachdenken, nicht anders, als voll Dank und Anbetung ausrufen:

„Von dem Herrn ist es geschehen, und es ist wunderbar in unseren Augen!" (Ps. 117, 23.)

F. Von den ewigen Wahrheiten des Christenthums gilt vorzüglich die Behauptung: „Gottes Aussprüche sind keine leeren Worte; sie haben Geist und Kraft und schneiden schärfer ein, als ein zweischneidiges Schwert." (Hebr. 4, 12.) Krank sind dermalen viele einzelne Menschen, die das Christenthum von sich warfen, krank ganze Staaten, bei denen es sank. Sie werden nicht eher genesen, bis sie gläubig zum Christenthume zurückkehren und vom Geiste desselben durchdrungen, dasselbe durch Wort und That bekennen.

G. Denken wir oft an die häßlichen Gestalten des Unglaubens und Aberglaubens, die vor der Ankunft unseres Herrn in der heidnischen und jüdischen

Welt umherzogen und gewiß wird uns dann die schöne Gestalt des apostolischen Christenthums, das mit einem Fuße den Unglauben und mit dem andern den Aberglauben zertritt, in ihrer himmlischen Anmuth um so einleuchtender und liebenswürdiger. — Finsterniß bedeckte das Erdreich, Dunkelheit umhüllte die Völker; Christus kam, und es ward Licht. Ein neuer, schöner, herrlicher Tag ging dem Menschengeschlechte mit seiner Erscheinung auf. (Gehrig.)

Das Christenthum veredelte die Bewohner der Erde wie ein wenig Sauerteig in kurzer Zeit eine ganze Masse Mehl durchdringt, und ihm eine angenehme Säure ertheilt. Es hat seit vielen Jahrhunderten in allen Welttheilen so viele große und edle Seelen gebildet, und durch sie so viel Gutes in der Welt gewirket, daß man nicht umhin kann, die Quelle, aus welcher dieß Alles floß, göttlich zu preisen!

Ad IV. Das heil. Evangelium, die Lehre Christi, sei das Kleinod meiner Seele, die Führerin, an deren Hand geleitet und von deren Zuspruch gestärkt und ermuntert, ich auf der gefahrvollen Bahn meines irdischen Lebens sicher wandle und dem himmlischen Vaterlande froh entgegensehe!

Man klage nicht immer über den Verfall des Christenthums; damit ist nichts ausgerichtet, wenn man dabei unthätig bleibt. Was helfen alle Klagen des Landmannes über den Mangel der edelsten Gaben, des Brodes und Weines, wenn er dabei die Hände müßig in den Schooß legt? Auf also, Brüder! Freunde! Auf! Die Hände an's Werk! Richten wir wieder auf, unterstützen, verbreiten wir nach allen Kräften die gute, die edelste, die heiligste Sache! (Gehrig.)

Stoff zum Nachlesen:

Gehrig's Predigten IV. Bd. S. 147.

Kirchenlexikon von Wetzer und Welte 19. Heft oder II. Bd. S. 499.

Linzer's theolog. prakt. Monatschrift. Prag 1828. V. Bd. oder III. Jahrg. 1. Thl. S. 3. „Geschichte der Beweisführung für die Wahrheit desselben aus Wundern und Weissagungen." — Desselben Jahrg. 2. Thl. S. 42. „Welche Beweiskraft für den göttlichen Ursprung des Christenthums liegt in dem Inhalte seiner Lehre?" — XI. Jahrg. 2. Thl. S. 141. „Betrachtung über die Erhaltung des Christenthums unter immerwährenden, ihm drohenden Gefahren bis auf unsere Zeiten."

Maßl's Exegese des N. T. II. Bd. S. 314. „Wie sich die katholischen Christen bei dem Verfalle des Christenthumes zu benehmen haben." — VII. Bd. S. 323. „Vorzüge des Christenthumes." — VIII. Bd. S. 93. „Das Christenthum hat seine Ausbreitung nicht der Redekunst zu verdanken, es ist Werk Gottes."

Dr. Staudenmaier's Geist des Christenthums. Mainz 1847. IV. Aufl. 2. Thl. S. 697. „Wirkungen des Christenthums."

Hunolt's Sittenlehrpredigten. Gräz 1842. I. Bd. S. 1. „Von der Wahrheit der christlichen Religion."

Philothea III. Jahrg. S. 280. „Das Christenthum." — „Eine liebliche Nahrung."

Christi Erscheinung.

(Siehe beim Artikel Erscheinung Christi.)

Christi Geburt.

(Siehe: Geburt Christi, Menschwerdung Christi, Weihnachtsfest.)

Christi Himmelfahrt.

(Siehe: Himmelfahrt Christi.)

Christus. (Bedeutung dieses Namens.)

(Vergl.: Jesus Christus, Namen Jesu, Erlöser, Messias.)

I. Erklärung. Dem Namen Jesus wird (im zweiten Glaubensartikel) auch der Name: Christus beigefügt, welches Wort von Chrisma herkommt und im Griechischen dasselbe bedeutet, was im Hebräischen Messias; in unserer Sprache aber so viel heißt, als der Gesalbte, der von Gott zur Befreiung und zur Erlösung Gesandte. — Dieser Beiname Christus — ein Name der Ehre und des Amtes — ist nur Jesus im wahren und bleibenden Sinne eigen, und kommt an Hoheit und Herrlichkeit dem letztgenannten Namen am nächsten, da er ebenso wohl all' die großen Dinge in sich begreift, die Jesus zu unserem Heile gethan, als die göttliche Ausstattung zu erkennen gibt, die er für dieses große Werk der Erlösung empfangen hat.

II. Was die Herleitung des Namens „Christus" selbst betrifft, so trugen ihn schon vorbildlicher Weise die Hohenpriester, Könige und Propheten des alten Bundes, welche auf Gottes Befehl mit heil. Oel gesalbt wurden zum Zeichen, daß ihnen Gott ihr hohes Amt übertrage. Als aber Jesus, unser Erlöser, in die Welt kam, übernahm er diese drei Aemter auf vollkommene Weise und wurde zu ihrer Verwaltung nicht durch Menschenhände, sondern durch die Kraft des himmlischen Vaters, und nicht mit einer irdischen Salbe, sondern mit einem innerlichen, geistigen Oele gesalbt, und zwar

A. als unser Hoherpriester, der sich selbst für uns geopfert und durch das unendliche Verdienst dieses Opfers

a. uns von der Schuld losgekauft, und an unser Statt der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Sünden genug gethan hat; nebstdem

b. die heiligmachende Gnade Gottes uns wieder durch den unverbrüchlichsten Gehorsam gegen Gottes heil. Willen verdient hat, sowie er endlich auch

c. unser beständiger Vermittler und Fürsprecher bei dem Vater ist. — Christus ist ferner

B. unser Prophet, denn er hat uns ja

a. über Alles, was wir zu unserem Heile und zu unserer Seligkeit zu wissen nöthig haben, auf's Vollkommenste belehrt, und überdieß

β. das vollkommenste Beispiel der Heiligkeit durch seine vollkommene Sündenlosigkeit und durch den Glanz seiner überirdischen Tugenden gegeben hat. Endlich ist Christus ein Gesalbter

C. als unser König; denn er erniedrigte, um uns von der Gewalt der Sünde und des Satans zu erlösen, sich selbst von des Himmels Höhen, wo er als angebeteter Sohn Gottes thronte, bis zum größten Missethäter, dem himmlischen Vater gehorsam war bis zum Tode, und dafür

1. verherrlichte ihn auch Gott seiner heil. Menschheit nach mit einer Ehre, die alle irdische Ehre weit übersteigt, und
2. belehnte ihn mit einem Scepter, das über alle Reiche und Zeiten geht, und so besitzt er nun über uns die höchste Macht und Herrlichkeit.

III. Dieser dreifachen Würde Christi nun sind wir es auch schuldig:

aa. den Namen „Christus" stets mit Ehrfurcht und Andacht auszusprechen und ihn nie zu dem Namen Jesu hinzuzusetzen, ohne die Gefühle unserer Ehrerbietung und unseres heißen Dankes, wo möglich, noch zu verdoppeln; wie nicht minder

bb. im gerechten Stolze auf den von Christo ererbten Christennamen eines solchen stets würdig zu wandeln. (Vergl. Christ und Christenthum.)

Schriftstellen.

Ad I. „Der Geist des Herrn ist über mir; denn er hat mich gesalbt; um zu predigen den Sanftmüthigen, sandte er mich, um zu heilen, die zerknirschten Herzens sind, um zu verkündigen den Gefangenen Erlösung und den Verschlossenen Eröffnung." Js. 61, 1.

Ad II. „Jesum von Nazareth hat Gott gesalbt mit dem heiligen Geiste und mit Kraft." Apostelg. 10, 38.

„Du liebst Gerechtigkeit und hassest das Unrecht; darum hat dich, o Gott! dein Gott mit Freude gesalbt mehr als alle deine Genossen." Ps. 44, 8.

A. (Hoherpriester.) „Es ist bekannt, daß unser Herr von Juda abstammt, welchem Stamme Moses rücksichtlich des Priesterthums Nichts zugedacht hat, und noch mehr erhellet es, indem nach der Aehnlichkeit des Melchisedech ein anderer als Priester aufsteht, der es nicht geworden ist nach Vorschrift einer fleischlichen Bestimmung, sondern nach der Kraft eines unauflösbaren Lebens; denn die Schrift (Ps. 109, 4.) bezeugt ja: Du bist ein Priester in Ewigkeit, nach der Weise des Melchisedech." Hebr. 7, 14—17. (Vergl. 9, 11.)

a. „Es geziemte sich, daß wir einen solchen Hohenpriester hätten, ... der nicht jeden Tag nöthig hat, wie die Hohenpriester, zuerst für seine eigenen Sünden Opfer darzubringen, dann für die des Volkes; denn dieß hat er Einmal gethan, da er sich selbst aufopferte." Hebr. 7, 26. 27.

b. „Nicht wie mit der Sünde, verhält es sich auch mit der Gabe (d. i. mit den Wohlthaten der Erlösung): denn wenn durch die Sünde eines Einzigen Viele gestorben sind, so ist um so mehr die Gnade Gottes durch die Gnade eines

einzigen Menschen, Jesu Christi, auch den Vielen im Ueberflusse zu Theil geworden." Röm. 5, 15.

c. „Nicht in das von Menschenhänden gemachte Heiligthum, welches ein Vorbild des wahren war, ist Jesus eingegangen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor dem Angesichte Gottes für uns (als Mittler, Fürsprecher) zu erscheinen." Hebr. 9, 24. (Vergl. I. Joh. 2, 1.)

B. (Prophet.) „Dieser ist wahrhaft der Prophet, der in die Welt kommen soll." Joh. 6, 14. (Vergl. V. Mos. 18, 19.)

„Ein großer Prophet ist unter uns auferstanden." Luk. 7, 16.

α. „Er (Gott) hat mich gesalbt und mich gesandt, den Armen das Evangelium zu verkünden." Luk. 4, 18. (I. Joh. 2, 27.)

β. „Christus hat für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget." I. Petr. 2, 21.

C. (König.) „Bist du ein König? (fragte Pilatus Christum) Du sagst es!" Matth. 27, 11. (Vergl. 18, 37.)

1. „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze; darum hat ihn auch Gott erhöht... daß alle Zungen bekennen, daß der Herr, Jesus Christus, in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist." Philipp. 2, 8. 11.

„Christus hat sich nicht selbst verherrlichet,... sondern Der zu ihm geredet: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt." Hebr. 5, 5.

2. „Er wird herrschen im Hause Jakobs ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein." Luk. 1, 32. 33.

„Der Fürst der Könige der Erde, der uns geliebt und gewaschen hat von unseren Sünden mit seinem Blute, und uns zu einem Königreich gemacht." Offenb. 1, 5. 6.

Ad III. aa. „Würdig ist das Lamm, das getödtet worden ist, zu empfangen... Ehre und Preis und Lob. Und alle Creatur, die im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde und auf dem Meere und in demselben, Alle hörte ich sagen: Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme sei Lob und Ehre und Preis und Macht in alle Ewigkeit." Offenb. 5, 12. 13.

bb. „Wandelt in der Liebe, wie Christus." Ephes. 5, 11.

Väterstellen.

Ad I. „Der Name „Christus" bezeichnet zugleich die königliche und priesterliche Würde, und die Fülle der Gnade wegen dem Vorzuge der Salbung." S. Damasus.

Ad II. „Weil Christus König der Könige ist, darum beschenkt er Alle mit dem Königreiche; weil er der höchste Priester ist, darum läßt er Allen Verzeihung angedeihen." S. Ephrem.

„Die Propheten, Priester und Könige des alten Bundes wurden als Sterbliche und Verwesliche mit einer Salbe von vergänglichem Stoffe gesalbt; Der aber ganz und gar mit dem heil. Geiste gesalbt wurde, ist Christus." S. Cyprian.

A. (Hoherpriester.) „Wer anders ist ein Priester des höchsten Gottes, als unser Herr Jesus Christus, der Gott dem Vater ein Opfer dargebracht, und ein gleiches, wie Melchisedech, das ist: Brod und Wein, nämlich seinen Leib und sein Blut." S. Cyprian.

a. u. b. (Siehe bei: Erlöser oder Erlösung.)

c. „Christus ist Mittler zwischen Gott und den Menschen." S. Greg. Magn.

B. (Prophet.) α. (Siehe bei: Jesus unser Lehrmeister.)

β. (Siehe: Nachfolge Christi.)

C. (König.) (Siehe oben bei II. S. Ephrem.)

1 u. 2. (Siehe bei: Himmelfahrt Christi.)

Ad III. aa. „Vor Jesu Christo, unserm Herrn und Gott, dem Heilande und Könige, soll, nach dem Wohlgefallen des unsichtbaren Vaters, jedes Knie sich beugen.“ Irenaeus.

bb. „Die Christen haben den Namen Christi bekommen, es ist aber nothwendig, daß, gleichwie sie dessen Namen ererben, also auch ihm in seiner Heiligkeit nachfolgen.“ S. Bernard.

(Vergl. auch den Artikel: Christ.)

Beispiele.

Ad I. Philipp III., König von Spanien, lag auf dem Sterbebette. Zu den Schmerzen seiner Krankheit gesellten sich auch die fürchterlichsten Seelenqualen. In der Angst seines Herzens ließ er seinen Beichtvater Pater Florencia rufen und klagte ihm seine körperlichen und geistigen Leiden. Da hielt ihm der ehrwürdige Pater das Crucifix entgegen und sprach voll Würde und Nachdruck: „König! da habt Ihr eueren Gott und Erlöser. Sehet, der ist der Gesalbte des Herrn; er ist es, den Gott selbst gesalbt hat mit dem Oele der Freude (Ps. 44, 8.); und dieses heilige Oel der Freude, des Trostes, der Stärke und des Heiles fließt vom Haupte des Gesalbten auf jede gläubige Seele herab, und bringt Trost den Betrübten, Stärke den Schwachen, Ruhe den Geplagten, Freude den Niedergebeugten, Linderung den Leidenden, Erquickung den Matten, Heilung den Kranken, Muth und Kraft den Sterbenden. Auf ihn allein vertrauet und ihr werdet Linderung in eueren Schmerzen und Ruhe für euere Seele finden.“ — Voll kindlichen Vertrauens ergriff der sterbende König das Kreuzbild des Heilandes und drückte es unter unaufhörlichen Küßen an sein Herz, welches sichtbar von innerem Troste und wunderbarer Ruhe erfüllt wurde. Und man hörte aus seinem Munde kein anderes Wort als: „O mein Erlöser! o Christus! o Gesalbter des Herrn!“ (Mehler's Beispielsamml. I. Bd. S. 343.)

Ad II. A. (Hoherpriester.) Im alten Bunde wurden die Hohenpriester gesalbt, wie dieß die heil. Schrift (III. Mos. 8, 12.) ausdrücklich von Aaron erwähnt, da es heißt: „Und er goß es (das Oel) auf das Haupt Aarons, und salbte ihn und weihte ihn.“ Im Buche Exodus 29, 7. kommt zugleich eine eigene Anordnung in dieser Hinsicht vor: „Gieß das Salböl auf sein Haupt.“ — Diese Sitte des Salbens ging auch auf das Priesterthum des Neuen Testamentes über, in welchem es zu einem Sacramente erhoben ist und die Priesterweihe genannt wird. Wegen dieser Salbung hießen die Priester auch die Gesalbten. (Ps. 104, 15.) Daß aber Jesus ein Priester und Hoherpriester gewesen sei, dessen Priesterthum weit vollkommener, als das des alten Bundes, ist gewiß, insoferne er ja sein eigenes Blut auf dem Altare des Kreuzes darbrachte.

B. (Prophet.) So wie die Priester, so wurden im alten Bunde auch die Propheten gesalbt, wie wir dieß an Elisäus sehen können, welcher von Elias zum Prophetenamte gesalbt oder eingeweiht wurde. (III. Kön. 19.) Allein jene Propheten, welche nebst den vereinzelten Blicken, die ihnen Gott in die Zukunft gestattete, das Volk durch Lehre und Beispiel zur Buße und zu einem heiligen Leben ermunterten, waren nur ein schwacher Abriß gegen den einzig wahren Propheten, welcher nicht bloß die ganze Zukunft und die Ewigkeit durchschaute und jenen Propheten alle ihre Weissagungen eingab, sondern auch der

vollkommenste Lehrer und das nachahmungswürdigste Muster aller Heiligkeit war. (Vergl. die Artikel: Christenthum bei C. und Weissagungen.)

C. (König.) Auch die Könige wurden einstens gesalbt, wie wir dieß vom Könige David (I. Kön. 16.), vom Könige Jehu (IV. Kön. 9.), von Saul (I. Kön. 10.) u. m. A. lesen. Es war deßwegen zugleich ein großes Verbrechen, einen König zu ermorden. Daher sagte David zu seinen Knechten, die den König Saul tödten wollten: „Wer strecket seine Hand nach dem Gesalbten des Herrn aus, und bleibet ohne Schuld? So sei mir der Herr gnädig, daß ich meine Hand nach dem Gesalbten meines Herrn nicht ausstrecke." (I. Kön. 26, 9. 11.) Alle diese Gesalbten, welche in ihrer Macht und Herrlichkeit thronend das Volk Gottes wohl immerhin zur Gottesfurcht anleiteten, waren nur ein sehr entferntes Gleichniß von dem einzig wahren König, der sich auf die Wolken des Himmels setzte, der zur Rechten seines Vaters seinen Scepter über das ganze Weltall ausstreckt und der einst mit Macht und Herrlichkeit in Begleitung all' seiner Engel wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Darum huldigte ihm sogar das jüdische Volk und rief ihm bei seinem feierlichen Einzuge in Jerusalem jubelnd entgegen: „Gebenedeiet sei der König, der da kommt im Namen des Herrn!" (Luk. 19, 38.)

Darum ließ auch Pilatus, wenn gleich zunächst aus rächendem Spott und zur Drohung gegen die Juden, daß sie sich keinen irdischen König mehr träumen lassen möchten, doch zugleich durch unverkennbare Fügung Gottes über dem Haupte Jesu die Worte anheften: „Jesus von Nazareth, König der Juden," und gab hiedurch, wenn auch unwillkürlich, dem Herrn vor aller Welt den ihm gebührenden Titel eines Königs, den die Juden vergeblich auszutilgen suchten und der bei seiner späteren Verherrlichung in einem höheren Glanze strahlte.

Ad III. aa. (Siehe beim Artikel Gruß, christlicher.)

bb. (Siehe bei Christ.)

Predigtentwürfe.

Ad II. Dom. Passion. Hebr. 9, 11. — Christus, der Herr, hat sich selbst, so lange er als Gottmensch auf dieser Erde herumwandelte, stets als den „Gesalbten des Herrn" bewiesen; denn er übte:

A. Das Amt eines Hohenpriesters:

a. insofern er belehrend im Lande herumzog und sich überdieß noch Jünger zu Gehilfen in seinem Lehramte erwählte (Matth. 5.; Luk. 6, 13.);

b. die Brode und Fische zur wunderbaren Speisung in der Wüste, sowie ganz besonders das Brod beim letzten Abendmale segnete (Matth. 14, 19.; Mark. 14, 22.);

c. für die Ehre Gottes eifernd, die Verkäufer aus dem Tempel hinaustrieb (Mark. 11, 15—19.), und endlich

d. sich selbst am Kreuzesstamme zum Opfer für die Sünden der Welt darbrachte. (Hebr. 9, 14.)

B. Das Amt eines Propheten, da er

e. so viele zukünftige Dinge, wie die Zerstörung Jerusalems, die Schicksale der Apostel und seiner Kirche, die Zerstreuung der Juden

u. dgl. auf das Bestimmteste voraussagte (vergl. Artikel: Weissagungen); und überdieß

f. nicht nur auf Bußfertigkeit und Heiligkeit drang, sondern auch sich selbst als das nachahmungswürdige Muster dessen aufstellte.

C. Das Amt eines Königs, indem er

g. sich schon als Kind in der Krippe von den drei heiligen Königen aus dem Morgenlande als der neugeborne König durch königliche Geschenke huldigen ließ, und überdieß

h. sich durch sein offenes Bekenntniß vor Pilatus als Solchen ausgab. (Matth. 18, 37.)

Ad A. (Hohes Priesterthum Christi.) Ueber Hebr. 9, 11. — Nicht mit Unrecht hat Jesus den Beinamen der Gesalbte oder Christus, denn er ist wirklich der Hohepriester des neuen Bundes „ewiglich nach der Ordnung Melchisedechs" (Ps. 109, 4.), der „ein Einzigesmal sich selbst zum Opfer dargebracht, indem er den Tod am Kreuze starb" (Hebr. 9, 25.), und zwar:

1. aus freiem Willen, aus kindlichem Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater (Matth. 26, 53—55.; Joh. 10, 15.; Röm. 5, 19.; I. Tim. 2, 14.); und

2. für die Sünden aller Menschen (Röm. 3, 22.; II. Cor. 5, 15.; I. Tim. 2, 6.; I. Joh. 2, 2.).

Ad A. (Prophetenamt Christi.) Jesus Christus ist der wahre Gesalbte des Herrn als Prophet des neuen Testamentes, und zwar ein Prophet über alle Propheten; denn

a. er hat nicht nur ein einziges Volk gelehret, wie die alten Propheten, sondern die ganze Welt. Alle übrigen Propheten waren Schüler von ihm, und von Gott vornehmlich gesandt, damit sie der Welt den großen Propheten vorher verkündeten, welcher kommen sollte, um Alle zu retten. (V. Mos. 18, 17. 18.; Joh. 5, 46.) Christus hat auch wirklich der ganzen Welt den Glauben und die Verehrung des einzigen wahren Gottes gelehret, weßhalb er am Ende seines Lebens zu seinem himmlischen Vater sagen konnte: „Ich habe dich auf Erden verherrlichet, und deinen Namen geoffenbart." (Joh. 17, 4.)

b. Er hat auch außerordentliche Dinge gethan und zukünftige Begebenheiten vorhergesagt, die theils schon erfüllt sind, theils auch noch der Erfüllung entgegengehen.

Ad C. (Königthum Christi.) Fest. Epiphan. Domini. Matth. 2, 2. — Von der königlichen Würde Jesu Christi. Die heil. drei Weisen oder Könige kommen aus dem Morgenlande, und fragen nach

dem neugebornen Könige der Juden. Ihrer Ansicht nach war der Erlöser ein König und sie irrten sich auch nicht in ihm in Bezug auf seine königliche Würde, womit ihn der Vater von Ewigkeit her ausgestattet hat. Jesus ist nämlich der König, nicht nur der Juden, sondern aller Menschen:

I. wegen seiner Oberhoheit über alle Menschen, namentlich über alle Christen, und zwar nicht nur als Gott, als Der er Alles erschaffen hat, erhält und regiert, sondern auch als Erlöser, als welcher er sein Leben zum Lösegeld hingab, um uns von der ewigen Verdammniß loszukaufen;

II. wegen seiner Reichsverfassung und Gesetzgebung, wodurch er uns unterweiset, wie wir über Gott und die übernatürlichen Dinge denken und glauben; wie wir Gott verehren und ihm dienen müssen, um ihm wohlzugefallen; was wir zu thun haben, um uns Verdienste zu sammeln; was wir meiden müssen, wie wir die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen im Stande sind. Diese Verfassung und Gesetze unseres Königs sind: die Lehre, der Gottesdienst, die Einrichtung der katholischen Kirche; endlich

III. wegen seines Richteramtes, das Christus schon hier auf Erden durch seine Kirche, in höchst eigener Person aber einstens im besonderen und allgemeinen Gerichte ausübt.

Darum lasset uns diesen unsern Herrn und König anerkennen, lasset uns ihm huldigen, ihm königliche Ehre geben, und ihm unverbrüchliche Treue schwören! (Nach Ehmig.)

Dom. Palmar. Matth. 21, 5. — Jesus Christus ziehet heute in Jerusalem als König ein; und fürwahr, er verdient diesen Titel, denn:

1. Er ist ein wahrer König!

a. Er wurde ja schon als solcher geweissagt (Jſ. 9, 8.; Zachar. 9, 9.; Luk. 1, 32.);

b. er selbst nennt sich König (Joh. 18, 37.);

c. man klagte ihn auch an, daß er sich zum Könige mache (Joh. 18, 33.; Luk. 23, 2.; Joh. 19, 21.);

d. er thut, was eines Königs ist (er hat Macht; gibt Gesetze; gebietet wie ein König);

e. er ziehet heute feierlich im Triumphe wie ein König ein.

2. Er ist zugleich ein friedfertiger König.

f. Als den Sanftmüthigsten, Friedfertigsten bezeichnen ihn schon die heil. Schriften des alten Bundes (Zachar. 9, 9.);

g. er selbst nennt sich friedfertig (Matth. 11, 29.);

h. er erwies sich überall, gegen Alle friedfertig.

3. Er ist ein König, der auch uns den Frieden bringt.

i. Er ist der wahre Friedensfürst, Vermittler und Friedensstifter bei dem himmlischen Vater (Is. 9, 8.);

k. er zieht auch heute in Jerusalem ein als Opfer des Friedens zwischen Gott und den Menschen (Is. 53, 6.; Jerem. 11, 19.; Joh. 1, 29. 14. 27.);

l. auch der Welt gibt er den Frieden... Er würde ihr wenigstens den Frieden geben, und, ein König des Friedens, mit „sanftem Joche" sie beherrschen, wenn sie ihm gehorchen, ihm dienen wollte!

Huldiget also, ihr Christen, Jesu Christo, dem Könige des Friedens euerer Seelen! Brechet Palmen friedsamer, versöhnlicher Gesinnung! — Breitet die Kleider des alten Menschen unter seine versöhnenden Fußtritte! Lasset ihn einziehen in euere Herzen und dienet ihm, denn „sein Joch ist süß, und seine Bürde ist leicht." (Nach Zarbl.)

Miscellen.

Ad I. Wer ist Christus? — Den Juden ist er ein Aergerniß, das sie verwarfen; den alten Heiden eine Thorheit, die sie verlachten; den Persern und andern Ungläubigen der neueren Zeiten ein Weiser, den sie bewundern; den Mohammedanern ein Prophet, den sie ehren; den modernen Gottesläugnern unserer Tage ein geschichtlich berühmter Mensch, den sie hassen! Diese alle sprechen: „Wir wollen nicht, daß Dieser über uns herrsche!" (Luk. 19.)

Was aber ist dieser allerhöchste König der Schöpfung, der Sohn Gottes im Gewande der Menschheit, in seinem Hause, im Schooße des Christenthums? Was ist er denen, die Ihn als Herrscher anerkennen? Seinen Gläubigen ist er ein Gesetzgeber und eine Richtschnur des Lebens; den Sündern ein Richter, vor welchem sie zittern; den Unwissenden ein treuer Lehrer und Führer, dem sie sich getrost anvertrauen, Allen ein Freund, Bruder, Mittler beim Vater!

Ad II. Die heil. Brigitta pflegte in Beziehung der Königswürde Christi zu sagen: „Einen König schmücken vier Dinge: Er muß reich, mild, verständig und gnädig sein. Christus ist wahrhaft König der Engel und Menschen; er ist

α. ganz reich, weil er Allen gibt, was nothwendig ist, und wenn er auch noch so viel gibt, dabei doch nicht ärmer wird;

β. ganz mild, weil er bereit ist, Allen, die ihn bitten, zu vergeben;

γ. ganz verständig, weil er weiß, was Jedem gebührt und nützlich ist;

δ. ganz gnädig, weil er williger ist zum Geben, als wie zum Begehren."

Und ein christlicher Dichter singt von Christo:

„König, dem kein König gleichet,
Dessen Ruhm kein Lob erreichet,
Dem als Gott das Reich gebühret
Der als Mensch den Scepter führet,
Ebenbild von Gottes Wesen,
Uns zum Mittler auserlesen:
Dir gehört das Recht zum Throne,
Als des Vaters ew'gem Sohne!

Herrsch' auch Herr! in meinem Herzen,
Ueber Zorn, Furcht, Lust und Schmerzen;
Laß mich deinen Schutz genießen,
Auf mich deine Gnade fließen;
Dich will ich vom Herzen lieben
Und mich im Gehorsam üben,
Will mitkämpfen, will mitleiden:
Bis ich einst mitherrsch' in Freuden.

Stoff zum Nachlesen:

Zwickenpflug's Christenlehren II. Bd. S. 10. „Warum wird Jesus „Christus" genannt?"
Beiträge zur christkatholischen Ikonologie. Insbruck 1855. S. 23.
Maßl's Schrifterklärung II. Bd. S. 102.
Mehler's katechet. Handbuch I. Thl. S. 176.

Communion.

(Vergl. die Artikel: Altarssacrament, Communion österliche, Communion erste, Communion der Kranken.)

I. Erklärung. Die heil. Communion (hergeleitet vom Lateinischen: communis unio = allgemeine Vereinigung) ist die Gemeinschaft oder der Genuß des Leibes und Blutes Jesu Christi im allerheiligsten Altarssacramente als Nahrung der Seele zum ewigen Leben.

Sie heißt auch sonst noch: heil. Mal, oder, was dasselbe ist, Abendmal; der Tisch des Herrn; das Brod des Lebens. (Vergl. Artikel: Altarssacrament I. e. f. g. k. l.) Wenn gleich Christus das heil. Altarssacrament unter zwei Gestalten: Brod und Wein eingesetzt hat, so geschieht doch nur heutzutage in der Kirche

II. der Empfang dieses heil. Sacramentes unter Einer Gestalt, ohne irgend welchen Nachtheil für den Empfänger; denn

1. Christus hat über den Empfang der heil. Communion unter Einer oder zwei Gestalten Nichts geboten, und seinen Aposteln hat er das heil. Altarssacrament nur darum unter beiden Gestalten gereicht, weil er sie zu Priestern machte, die noch heute unter beiden Gestalten communiciren, und in der heil. Messe, welche die Apostel und ihre Nachfolger feiern sollten, sein blutiges Opfer am Kreuze vollkommen dargestellt wissen wollte;
2. überdieß erhalten wir dieselbe Gnadenwirkung, wie bei der etwaigen Communion unter beiden Gestalten, weil ja Christus unter Einer Gestalt ebenso vollständig (mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit, mit Leib und Seele) wie unter Beiden gegenwärtig ist. (Vergl. Artikel: Altarssacrament IV. f. g.) Es hat aber auch die Kirche

III. ihre wichtigen und gerechten Gründe, warum sie die schon frühzeitig unter den Christen entstandene Gewohnheit, nur unter der Gestalt des Brodes zu communiciren, nicht nur billigt, sondern sie auch zum Gebote erhebt; sie will nämlich dadurch:

a. einer möglichen Verunehrung des heiligsten Blutes, welches bei Darreichung des Kelches im Gedränge leicht verschüttet und (besonders zum Behufe der Krankenspeisung) nicht so gut, wie die heil. Hostie, aufbewahrt werden könnte, vorbeugen;

b. verhindern, daß das heil. Sacrament, anstatt mit ungetheilter Begierde und heiliger Freude, mit einer Art Scheu oder Eckel empfangen werde, insofern Manche nicht gerne mit Andern (Unreinlichen, Kranken, mit Aussatz Behafteten u. dgl.) aus dem nämlichen Kelche trinken, oder eine natürliche Abneigung gegen den Geruch und Geschmack des Weines haben;

c. die Communion auch Jenen ermöglichen, die in Ländern leben, so den Weinbau noch gar nicht kennen, oder gegen das Eismeer hin diesen nicht einmal zulassen, wo es also sehr schwer, vielleicht geradezu unmöglich wäre, so viel Wein aufzutreiben, als zur Consecration für alle Communicanten nothwendig wäre;

d. eine Einheit beim Empfange dieses heil. Sacramentes erzielen, die eben die Einheit und innige Gemeinschaft darstellen und uns dazu führen soll, die aber jedenfalls dadurch gestört würde, wenn der Eine das heil. Abendmal unter Einer, der Andere unter beiden Gestalten empfangen würde; endlich

e. gegen die Irrlehrer die Lehre aufrecht erhalten, daß Christus unter jeder Gestalt ganz und unzertheilt gegenwärtig sei.

IV. Empfänger der heil. Communion ist jeder katholische Christ, der auch — außer dem einzigen Falle der Unmöglichkeit — bei Verlust der ewigen Seligkeit dazu verbunden ist, und dieses heil. Geheimniß empfangen darf, sobald er

α. beim vollen Gebrauche seiner Vernunft ist, was bei unvernünftigen Kindern vor dem achten Jahre, die die Eucharistie noch nicht vom gemeinen Brode unterscheiden können, und bei Wahnsinnigen nicht stattfindet; nebstdem aber auch

β. keine schwere Sünde auf sich hat. (Vergl. unten bei VII. A. a.)

V. Was die Zeit betrifft, wann und wie oft man die heil. Communion empfangen soll, so legt uns vorerst das IV. Kirchengebot die Pflicht auf, dieselbe

1. wenigstens Einmal im Jahre und zwar zur österlichen Zeit zu empfangen (siehe den Artikel: Communion österliche);

der wichtige Augenblick beim Austritte aus dieser Welt verpflichtet uns ferner, die Communion

2. besonders auf dem Sterbebette als Wegzehrung für's ewige Leben (vergl. Oelung letzte oder Wegzehrung); und endlich bestimmt uns unser eigenes Interesse, die heil. Communion

3. öfters im Leben als das Brod des Lebens für unsere unsterbliche Seele zu genießen (siehe den Artikel: Communion österliche und öftere).

VI. Gnadenwirkungen der (würdigen, vergl. unten bei VII.) Communion. Wunderbar ist der Segen und Nutzen, den diese für Leib und Seele des Empfängers bringt, und zwar:

A. für die Seele, die hiedurch

a. gereinigt wird von den Fehltritten menschlicher Schwäche und bewahrt vor Todsünden;

b. gewaffnet zum Kampfe gegen die Feinde des Seelenheils und gestärkt, um auf dem Wege zur Tugend zu verharren;

c. erleuchtet zur Erkenntniß göttlicher Dinge und zum besseren Verständniß der Heilslehren;

d. vereinigt mit Jesu Christo und zwar auf's Innigste, und somit gleichsam in ein himmlisches Wesen umgewandelt, vergöttlicht;

e. erfüllt und erfreut mit himmlischer Süßigkeit und Wonne; und endlich auch

f. versichert des ewigen Lebens.

B. Für den Leib des Empfängers, indem dieser durch die heil. Communion

aa. oft wunderbar gestärkt und beschützt; besonders aber

bb. verherrlicht wird zum ewigen Leben.

VII. Die Bedingnisse, unter welchen allein die heil. Communion diese wohlthätigen Gnadenwirkungen auf den Empfänger ausübt, bestehen hauptsächlich:

AA. In der würdigen Vorbereitung, und zwar:

1. der Seele nach, indem wir beflissen sind, die heil. Communion zu empfangen

α. mit reinem Gewissen, also frei von jeder schweren und noch besser auch von jeder läßlichen Sünde, sowie von jeder unordentlichen Neigung des Herzens; dabei aber auch

β. geschmückt mit den himmlischen Tugenden des Glaubens und der Anbetung, der Demuth und Reue, der Hoffnung, der Liebe und inbrünstigen Begierde nach Jesum.

2. Dem Leibe nach wird erfordert, daß wir sie:

γ. nüchtern, d. h. ohne von Mitternacht an (außer dem Falle einer gefährlichen Krankheit oder in sonstiger Todesgefahr) Etwas genossen zu haben, — und

δ. mit gehörigem Anstande in Kleidung u. s. w., wie es der Heiligkeit der Handlung gebührt, empfangen.

BB. Im Betragen beim Empfange selbst. Dieß soll geschehen:

αα. glühend vor Andacht, mit zum Gebete gefalteten Händen und in lebendiger Erinnerung an den Opfertod des Heilandes, sowie

ββ. durchschauert von heil. Ehrfurcht in der Betrachtung der unendlichen Majestät und im Bewußtsein unserer Sünden an die Brust klopfend und rufend: „O Herr ich bin nicht würdig u. s. w.“

γγ. mit mäßig hervorreichender Zunge, im Herzen dem Priester die Worte nachsprechend: „Der Leib unseres Herrn Jesu Christi bewahre meine Seele zum ewigen Leben.“

CC. Im Verhalten nach der Communion. In dieser Beziehung soll man den Tisch des Herrn nie verlassen, ohne sich noch länger mit dem empfangenen himmlischen Gaste zu unterhalten:

ααα. durch gottselige Uebungen der Demuth und Liebe;

βββ. durch kindliche Danksagung und Aufopferung;

γγγ. durch Erneuerung der frommen Vorsätze nebst der Bitte um Gnaden und Segen; endlich

δδδ. durch fromme Uebungen (des Gebetes, der Besuchung des Allerheiligsten, geistlicher Lesung, der Werke christlicher Barmherzigkeit u. dgl.) und Vermeidung aller weltlichen Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten am Communiontage sowohl, wie auch an den darauf folgenden Tagen.

VIII. Gräuel der unwürdigen Communion. Wer unwürdig communicirt, d. h. Jesum Christum mit einer Todsünde im Herzen empfängt, der erhält nicht nur die (in Nro. VI. angeführten) Gnaden nicht, sondern er begeht auch hiedurch ein schreckliches Verbrechen:

A. In Hinsicht auf Gott und seinen Erlöser,

a. dessen höchste Majestät er auf's Gröblichste beleidigt;

b. seine gränzenlose Liebe mit dem schwärzesten Undanke vergilt, und

c. die wohlthätigen Wirkungen seines Erlösungswerkes und seiner begründeten Heilsanstalten frevelhaft zu vereiteln sucht.

B. In Hinsicht auf sich selbst wegen der traurigen Folgen, die er sich durch die gottesräuberische Communion zuzieht, und zwar:

aa. am Verstande und Herzen: gänzliche Verblendung und Verstockung, ja oft sogar Verzweiflung;

bb. am Leibe: zeitliches Unglück, Verkürzung des Lebens, und nicht selten sogar schnellen Tod; besonders aber

cc. an der Seele fast unvermeidlich die ewige Verdammniß.

Schriftstellen.

Ad. I. (Siehe beim Artikel: Altarsacrament ad IV. c. d. I. Cor. 10, 16.)

Ad II. (Communion unter Einer Gestalt.) 1. „Wer von diesem Brode essen wird, der wird ewig leben, und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt." Joh. 6, 52.

2. „Dieses aber ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon ißt, nicht sterbe." Joh. 6, 50.

Ad III. (Gründe der Kirche.) (Vergl. Artikel: Altarsacrament ad IV. I. Cor. 10, 16. und IV. f. Joh. 6, 47. 48.)

Ad IV. (Empfänger.) „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen, und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." Joh. 6, 54.

Ad V. (Zeit des Empfanges.) (Siehe die betreffenden Artikel: Communion österliche, Oelung.)

Ad VI. (Gnadenwirkungen.) A. a. „Dieß ist mein Blut des neuen Testamentes, das für Viele vergossen werden wird zur Vergebung der Sünden." Matth. 26, 28.

„Sieh das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt!" Joh. 1, 20.

b. „Du hast einen Tisch vor meinem Angesichte bereitet wider die, so mich quälen." Ps. 22, 5.

c. „Tretet zu ihm hin, so werdet ihr erleuchtet." Ps. 33, 6.

d. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." Joh. 6, 57.

e. „Verkostet und sehet, wie süß der Herr sei." Ps. 33, 9.

f. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." Joh. 6, 55.

B. aa. „Mit Getreid und Wein befestigte ich ihn." I. Mos. 27, 37.

bb. (Vergl. oben bei A. f. Joh. 6, 55.)

Ad VII. (Bedingnisse. (AA. α. „Der Mensch prüfe sich selbst, und dann esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche." I. Cor. 11, 28.

β. „Die den Herrn fürchten, bereiten ihre Herzen und heiligen ihre Seelen vor seinem Angesichte." Sir 2, 20.

γ. „Es ist dieß ein großes Werk, denn nicht einem Menschen wird eine Wohnung bereitet, sondern Gott." I. Paralip. 29, 1.

δ. „Ich will, daß die Männer ihre Hände in Reinigkeit aufheben;.... ebenso auch die Weiber, welche ehrbar angezogen sein sollen, geschmückt... mit guten Werken." I. Tim. 2, 8—11.

αα. „So oft ihr dieses Brod esset und diesen Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen." I. Cor. 11, 26.

ββ. „Herr! Ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird (meine Seele) gesund." Matth. 8, 8.

ααα. „Ich will hören, was in mir redet der Herr." Ps. 84, 9.

βββ. „Die das Getreide sammeln, werden es essen, und den Herrn loben." Isai. 62, 9.

γγγ. „Ich lasse dich nicht, wenn du mich nicht segnest." I. Mos. 32, 26.

δδδ. „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht." Joh. 15, 6.

„So sollet ihr es essen: Euere Lenden seien umgürtet, Schuhe habet an den Füßen, und Stöcke haltet in den Händen." II. Mos. 12, 11.

Ad VIII. (Unwürdige Communion.) A. a. „Wer unwürdig dieses Brod ißt, oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn." I. Cor. 11, 27.

b. „Ja, wenn mein Feind mir geflucht hätte, so würde ich's wohl ertragen haben; ... aber du, mein Bekannter, die wir mit einander Süßigkeit kosteten!" Ps. 54, 13. 14.

c. „Hatte Jemand das Gesetz Mosis übertreten, so mußte er ohne Erbarmen auf Zweier oder Dreier Zeugniß sterben: wie viel mehr, meint ihr, verdient jener härtere Strafen, welcher den Sohn Gottes mit Füßen getreten, und das Blut des Bundes, wodurch er geheiliget worden, für unrein gehalten, und dem Geiste der Gnade Schmach angethan hat?" Hebr. 10, 28. 29.

B. aa. „Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn (den Judas)." Joh. 13, 27.

bb. „Darum (des unwürdigen Genußes wegen) sind unter euch Schwache und Kranke, und entschlafen Viele." I. Cor. 11, 30.

cc. „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet." I. Cor. 11, 28.

„Eine unreine Seele, die vom Fleische des Friedensopfers ißt, das dem Herrn geopfert ist, soll umkommen unter ihrem Volke." III. Mos. 7, 20.

Väterstellen.

Ad I. (Namen.) „Der Empfang der göttlichen Geheimnisse im heil. Sacramente wurde deßhalb Communion genannt, weil sie uns eine Verbindung mit Gott verschafft und uns zu Genossen und Theilhabern seines Reiches macht." S. Isidor. Pelus.

Ad. II. (Communion unter Einer Gestalt.) 1. „Wenn Jemand sagt, alle und jede Gläubigen seien vermöge eines Gebotes Gottes oder der Heilsnothwendigkeit gezwungen, das allerheiligste Sacrament der Eucharistie unter beiden Gestalten zu empfangen, der sei ausgeschlossen." Concil. Trid. Sess. XXI. can. 1.

2. „Wenn ein Aschenkuchen sammt einem Trunk Wassers schon dem Propheten (Elias; III. Kön. 19.) eine solche Kraft mittheilte, daß er vierzig Tage und vierzig Nächte nüchtern bleiben konnte, welche geistliche Kraft wird nun das Brod Christi, welches ein Brod des Lebens ist, denen mittheilen können, welche es würdig genießen?" S. Laurent. Justinian.

Ad III. (Gründe der Kirche.) „Die heil. Mutter, die Kirche, hat von ihrer Gewalt in Verwaltung der heil. Sacramente Gebrauch machend, da, obwohl in den ersten christlichen Zeiten der Gebrauch der beiden Gestalten nicht ungewöhnlich war, sich doch im Verlaufe der Zeit diese Gewohnheit in ausgedehntestem Maße änderte, aus wichtigen und gerechten Gründen die Gewohnheit, unter Einer Gestalt zu communiciren, gebilligt und für ein Gesetz erklärt, das man nicht verwerfen oder ohne die Vollmacht der Kirche selbst beliebig ändern darf." Concil. Trident. Sess. XXI. de comm. cap. 2.

Ad IV. (Empfänger.) „Wir müssen fürchten und beten, damit, wer den Leib Jesu Christi nicht genießt, von Christo nicht getrennt, und der Seligkeit verlustig werde, da Jesus selbst drohet: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset, werdet ihr das Leben nicht in euch haben." S. Cyprian.

„Wer aus Nachlässigkeit oder aus Verachtung zum Tisch des Herrn nicht hinzutritt, bereitet sich den Untergang." S. Bonaventura.

a. „Die Kinder muß man zur heil. Communion (erst) zulassen, sobald sie zwischen dem himmlischen und irdischen Brode einen Unterschied zu machen wissen. Einige Kinder gelangen früher, andere später zu dieser Gabe der Unterscheidung." S. Thomas.

β. „Durch kirchliche Gewohnheit ist es erwiesen, daß diese Prüfung (seiner selbst) nothwendig sei, damit Keiner im Bewußtsein einer Todsünde, ohne vorherigen Empfang des Bußsacramentes zur heiligen Eucharistie hinzugehen müsse." Concil. Trident. Sess. XIII. cap. 3.

Ad V. (Zeit des Empfanges.) (Siehe die betreffenden Artikel.)

Ad VI. (Gnadenwirkungen.) „Genossen, wollte Christus, daß dieses Sacrament eine geistige Seelenspeise werde, durch welche die Lebendigen genährt und gestärkt werden im Leben Dessen, der da sprach: Wer mich ißt, der wird auch selbst wegen mir leben (Joh. 6, 58.); und als ein Gegengift, durch welches wir von den täglichen Verschuldungen befreit, und vor tödtlichen Sünden bewahrt werden. Er wollte überdieß, daß es ein Unterpfand unserer künftigen Herrlichkeit und ewigen Seligkeit, und somit ein Symbol jenes Einen Körpers sei, dessen Haupt er ist, und dem er uns als Glieder durch die engste Verknüpfung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe eingebunden wissen wollte; damit wir Alle das Nämliche bekennen und keine Trennung unter uns sein möchte." Concil. Trident. Sess. XIII. cap. 2.

A. a. „Zwei Dinge bewirkt dieses Sacrament in uns: es vermindert die Lust zu den geringen Sünden, und es hindert unsere Einwilligung in größere Sünden." S. Bernard.

„Dieses himmlische Brod wird zum Ersatze der täglichen Schwachheiten genossen." S. Ambros.

„Esset, Freunde! trinket; denn ist Jemand ein Sünder, so wird er Verzeihung erlangen; ist er krank, so findet er ein Arzneimittel." S. Thomas Villanov.

b. „Durch die heil. Communion wird die Gewalt des Satans gehemmt, und seine Pfeile werden aufgehalten." S. Ignat. Martyr.

„Jene, die zuvor furchtsam waren, werden durch die heil. Communion in Löwen verwandelt, und der höllische Geist zittert, da er ihre vom Blute Jesu Christi geröthten Lippen sieht." S. Chrysostom.

„Oft geht ein Mensch geschwächt zur heil. Communion hin, aber er fühlt sich durch den Empfang derselben so gestärkt, als hätte er nie eine Schwachheit gelitten." S. Bonaventura.

„Die Eucharistie kräftigt die Tugend." S. Cyrillus Alexandrin.

c. „Dieß ist das Sacrament, welches uns des Umganges mit Engeln und der himmlischen Erleuchtung theilhaftig macht." S. Albert. Magn.

„Oeffne, o honigsüße Liebe, öffne die geistigen Augen der Gläubigen, daß sie, von deinem Lichte erleuchtet, dich sehen mögen." S. Laurent. Justinian.

„Wo gab sich der Herr zu erkennen? Beim Brechen des Brodes. Laßt uns dieses Brod brechen, und auch wir werden ihn erkennen." S. Augustin.

d. „So oft ich zum heil. Altarssacramente hinzutrete, werde ich gleichsam geleckt, indem ich in Christus umgewandelt und mit ihm geeinet werde." S. Bernard.

„Die natürliche Eigenschaft dieses Sacramentes ist das Geheimniß der

vollkommensten Einigung; denn haben wir's empfangen, bewirkt es, daß wir in Christo sind, und Christus in uns." S. Anselm.

„Die Theilnahme an dem Leibe und Blute Christi bewirkt, daß wir in das, was wir nehmen, gleichsam übergehen." S. Leo Magn.

„Nicht wir wandeln diese Speise in unsere Wesenheit, sondern sie wandelt uns in sich um. Sie vergöttlicht uns, und gestaltet uns zu einerlei Natur mit sich." S. Augustin.

e. „Das ist jenes Sacrament, welches der Herr nach seiner Barmherzigkeit deßwegen eingesetzet hat, daß die Seele geistig ergötzt, genährt und gleichsam fett gemacht werde." S. Bernard.

„Sie (die Süßigkeit der Communion) übertrifft alle irdischen Süßigkeiten und ist um Vieles wohlschmeckender, als das Manna selbst." S. Cyprian.

„In diesem Sacramente kostet man, wie an einem Orte des Ueberflußes, Bäche von Milch, Flüsse von Honig und himmlischen Balsam. Hier trinkt man an der Quelle der Heiligkeit und der Gnade, weil man den Urheber der Heiligkeit und Gnade in sich aufnimmt." S. Bernard.

f. „Dieses Sacrament ist das Unterpfand der ewigen Erbschaft; es ist der einzige Anker unserer Hoffnung, die einzige Freistätte unseres Trostes; dadurch hoffen wir zur Anschauung Gottes gelangen zu können." S. Thomas Villan.

„Die Eucharistie ist die größte Kraft, das ewige Leben zu erlangen." S. Carolus Borrom.

B. aa. „Nicht bloß für das Heil der Seele, sondern auch für die zeitliche Wohlfahrt, d. h. für die Gesundheit des Leibes ist dieses heil. Sacrament; beide, Leib und Seele, empfangen davon Gesundheit." S. Remigius.

bb. „Wie sollen aber auch unsere Leiber auf ewig verwesen können, wie sollten diese unsere Leiber, genährt vom Fleische Jesu Christi und getränkt von seinem Blute, nicht zum ewigen Leben auferstehen? Ist Jesus nicht die Auferstehung und das Leben? Indem sich der göttliche Erlöser vermittelst des heiligsten Sacramentes des Altars mit unseren Leibern vereinigt, legt er in sie die Keime zum Leben und zur Herrlichkeit." S. Irenaeus Martyr.

„Die, welche diese Speise und diesen Trank nehmen, werden unsterblich und unverweslich." S. Augustin.

Ad VII. (Bedingnisse.) AA. „Wie magst du es wagen, zu jenem Tische unerschrocken hinzutreten, wo man den Sohn Gottes berührt, da doch Johannes der Täufer ihn zu berühren sich scheute? Bedenke, daß Derjenige, welchen du empfängst, dein Richter sein wird?" S. Bonavent.

a. „Wer das Lamm genießen will, der bringe die Unschuld des Lammes mit sich, und übergebe nicht aus Bosheit die Glieder eines unbefleckten Lammes den Eingeweiden eines Wolfes." S. Chrysostom.

„Ich bitte und ermahne, daß wir, so viel es möglich ist, uns anstrengen, mit aufrichtigem und reinem Gewissen, und mit reinem Herzen und keuschem Leibe zum Altare des Herrn hingehen zu können, damit wir verdienen, seinen Leib oder sein Blut nicht zum Gerichte, sondern zum Heile unserer Seele zu empfangen." S. Ambrosius.

„Nicht nur von den Todsünden sollst du frei sein, sondern nach Möglichkeit auch von den läßlichen, ehe du zum Empfange des heiligen Sacramentes hinzutrittst. Denn tödten auch diese Kleinigkeiten die Seele nicht, so machen sie dieselbe doch lau und träge, und mindern eben dadurch auch das Maß der erhaltenen Gnade." S. Bonavent.

β. „Um so mehr wird Einer des Genußes dieses Sacramentes (des Leibes des Herrn) würdig, ... je demüthiger im Herzen, je eifriger und brennender in der Liebe, je beflissener für Tugenden, und je reiner in seinem Leben er erfunden wird." S. Laurent. Justinian.

„Niemand trete gefühllos hinzu, Niemand komme mit lauem Herzen, sondern Alle sollen begeistert, entflammt und mit (heiligem) Eifer hintreten." S. Chrysostom.

„Es ist eine der besten Vorbereitungen zur heil. Communion, wenn man sich Gott gänzlich aufopfert." S. Alphons M. Liguor.

γ. „Es hat dem heil. Geiste gefallen, daß zur Ehre des hochheiligen Sacramentes der Leib des Herrn eher in den Mund eingehe, als eine andere Speise." S. Augustin.

„Wie rein soll der Mund sein, der gefüllt wird vom geistigen Feuer! Wie rein die Zunge, welche das ehrfurchtswürdige Blut färbt!" S. Chrysostom.

δ. „Wenn du in deinem Hause die Ankunft eines weltlichen Fürsten zu hoffen hättest, mit welcher Sorgfalt würdest du die Wohnung zu reinigen, zu zieren, und ihr ein freundliches Aussehen zu geben bemüht sein: und wie, wenn der himmlische Fürst zu dir kommt, sollte da die Sorgfalt für eine würdige Aufnahme nicht größer sein?" S. Bernard.

„Ist dein Kleid rein, so sitz an den Tisch und nimm Theil. Er kommt täglich, um die an dem Tische Sitzenden zu sehen." S. Chrysostom.

BB. αα. „Es ist billig und gerecht, daß du durch Erhebung des Geistes zu Gott in andächtigem Gebete dem Herrn entgegenkömmst, der aus Liebe zu dir vom Himmel herabkömmt, um dich mit seinen süßen Erbarmungen zu erfüllen." S. Bernard.

„Ein Jeder sehe zu, daß er zum Empfange eines so großen Geheimnisses nicht aus bloßer Gewohnheit, oder aus Hochmuth hingezogen werde, sondern aus Andacht." S. Laurent. Justinian.

ββ. „Zu diesem geheimnißvollen Male sollen Alle mit (heiliger) Furcht und Ehrerbietung hinzutreten, wie wenn sie vor des Königs Leib kämen." S. Clemens. Rom.

„Warum, o Herr, demüthigest du dich jetzt so sehr, daß du zu einem Menschen herniedersteigest, der ein Publikan und Sünder ist, und nicht nur mit ihm essen willst, sondern befiehlst, daß du selbst von ihm gegessen wirst?" S. Hieronym.

CC. (Nach der Communion.) ααα. „Es ist keine Einladung größer zur Liebe, als durch Lieben zuvorkommen. Und ein Herz, das aus sich selbst nicht lieben wollte, wäre allzu hart, wenn es die Liebe nicht vergelten möchte." S. Augustin.

βββ. „Nach der heil. Communion muß man ja nicht die Danksagung unterlassen. Es gibt kein Gebet, das Gott wohlgefälliger wäre, als das Gebet nach der heil. Communion. Die frommen Anmuthungen, die wir alsdann verrichten, haben weit mehr Werth bei Gott, als die, welche wir zu einer andern Zeit machen würden; denn ihr Werth wird alsdann durch die Gegenwart Jesu, der mit der Seele vereinigt ist, erhöht." S. Alphons Liguori.

γγγ. „O welche Gnadenschätze verlieren jene, die nach der heil. Communion nicht darauf bedacht sind, um Gnaden zu bitten." S. Alphons.

δδδ. „Kaum aus dem Tempel des Herrn entlassen und noch die Eucharistie in sich habend, geht dieser Ungläubige in's Theater, und nimmt dahin den heil. Leib Jesu Christi mit!" S. Cyprian.

Ad VIII. (Unwürdige Communion.) „Unwürdig hinzutreten (zum Tische

des Herrn) ist ein Verbrechen, das auf eine schreckenvolle Art gerichtet wird." S. Bonavent.

A. a. „Da die Juden Jesum an's Kreuz hefteten, thaten sie seiner Gottheit keine Beleidigung an, sondern nur seiner Menschheit. Aber ihr, meine Christen, wenn ihr des schrecklichen Verbrechens schuldig wäret und unwürdig die heil. Communion empfanget, ihr würdet seine Gottheit selbst beleidigen, ihr würdet ihn beleidigen, der glorreich zur Rechten des Vaters sitzt, ihr würdet ihn gleichsam von der Sonne der Herrlichkeit herabziehen, und neuen Qualen aussetzen." S. Augustin.

b. „Hören wir es und erschrecken wir! Christus hat uns sein Fleisch gegeben, er hat sich als Opfer dargebracht. Wie werden wir ihm denn genugthun können, wenn wir durch eine solche Speise genährt, dennoch sündigen; wenn wir das Lamm Gottes essen und in Wölfe verwandelt werden?" S. Chrysostom.

c. „Wie verwegen und gottlos ist es, mit blutigen Händen den Sohn der unbefleckten Jungfrau zu berühren? Wer kann es hören, wer sehen, daß der Erlösungspreis der Welt in einen Düngerhaufen geworfen wird; denn es ist nicht minder entsetzlich, den Sohn Gottes mit unreinem Munde empfangen, als ihn in den Koth werfen." S. Bernard.

B. „Ein sehr großes Verbrechen bei den Christen, ein Verbrechen, das furchtbare Strafen nach sich zieht, ist der unwürdige Empfang Jesu Christi, des Sohnes Gottes, im Sacramente seiner Liebe." S. Joannes Damascen.

aa. „Wer unwürdig communicirt, ist schlimmer daran, als ein vom Teufel Besessener." S. Chrysostom.

„Diejenigen, welche das Sacrament mißbrauchen, sind fähig, Alles zu mißbrauchen, sie begehen schwerere Sünden, rücksichtslos und mit mehr Aergerniß: sie sind verstockter im Bösen, und läßiger in der Besserung ihres Lebens." S. Laurent. Justinian.

bb. „Wer unwürdig communicirt, kürzt sich das Leben ab; er verliert auch oft das irdische Leben." S. Bonavent.

„Von der Strafruthe Gottes getroffen, werden sie (die unwürdig Communicirenden) krank und sterben." S. Augustin.

„Dieses Lasters wegen werden wir nicht selten mit Mißwachs und Theuerung, mit Krieg und Pest geschlagen." S. Bernard.

cc. „Wer unwürdig zum Tische des Herrn hinzutritt, empfängt das Leben zu seiner Verdammniß." S. Augustin.

„Die Entheiliger dieses anbetungswürdigen Sacramentes werden die ganze Ewigkeit hindurch den Kelch der göttlichen Rache trinken." S. Joann. Damascen.

Gleichnisse.

Ad I. Die Eucharistie ist eine Speise, die die Schwachen stärkt, unser Seelenheil befördert und die Wesenheit des Menschen mit einer unsterblichen Nahrung mästet.

„Ein Räthsel war das Manna als Speise; jetzt aber ist das Fleisch des Wortes Gottes eine wahre Speise, und sein Blut ein wahrer Trank." (Origenes.)

Ad IV. (Empfänger.) Wie Niemand ohne leibliche Nahrung lange sein Leben fristen kann: so ist es auch unmöglich, ohne die himmlische Speise in der heil. Communion die Seele für das ewige Leben zu erhalten.

α. Der volle Gebrauch der Vernunft ist dem Communicirenden ebenso nothwendig, als auch die körperliche Speise nur in einem lebendigen Leibe eine Wirkung hervorbringen kann.

β. Wer wird wohl ein kostbares Kleid in einen schmutzigen Kanal werfen? Schrecklicher wäre es aber, den köstlichsten Leib Jesu in ein mit einer schweren Sünde verunreinigtes Herz aufnehmen zu wollen!

Ad V. (Zeit des Empfanges — siehe bei den betreffenden Artikeln.)

Ad VI. (Gnadenwirkungen.) A. a. Der heil. Johannes Damascenus vergleicht die Eucharistie mit jener brennenden Kohle, womit einer der Seraphime die Lippen des Propheten Isaias reinigte (Isai. 6, 6.), und ihr alle Unvollkommenheiten benahm. Ebenso, sagt er, verzehrt und reinigt diese göttliche Speise, weil vereinigt mit der Gottheit, welche ein verzehrendes Feuer ist, alle unsere Unvollkommenheiten.

„Wie das Lamm Gottes zur Vergebung der Sünden geschlachtet worden ist, so wird es heutzutage um derselben Ursache willen gegessen; denn weil wir auf Erden ohne tägliche Uebertretungen und leichte Fehltritte nicht leben können, ist uns eine solche Speise gegeben worden, auf daß wir rein und makellos erfunden werden." (S. Paschasius.)

b. Gleichwie das Lammesblut, womit die Israeliten die Thürpfosten bestrichen, den Würgengel bei ihnen unschädlich vorübergehen machte: so hält auch das Blut des Lammes in der Eucharistie die äußeren Feinde, die teuflischen Versuchungen ab.

Ein gepfropfter Zweig gewinnt Kraft und Wachsthum von dem Stamme, auf welchen er gepflanzt ist; so empfangen wir durch die heil. Communion Kraft und Wachsthum im Guten.

c. Jonathas tauchte die Spitze seiner Ruthe in Honig, und seine Augen wurden helle. Dadurch ist angedeutet, was der eucharistische Honig bei uns wirkt, nämlich Erleuchtung des Verstandes.

d. „Gleichwie zwei geschmolzene Kerzen sich mit einander verbinden, so wird auch der, welcher communicirt, Eins mit Jesus." (S. Cyrillus Alexandrin.)

„Könntest du deine Hand in fließendes Gold eintauchen, so würde sie selbst übergoldet werden. Ebenso verhält es sich mit unserer Seele beim Empfange der heil. Hostie; auch sie wird durch die Vereinigung mit Christo gleichsam vergöttlicht." (S. Chrysostom.)

e. Wie die Bienen aus einer wohlriechenden Blume den süßen Honig saugen, so werden auch wir in der Eucharistie mit himmlischer Süßigkeit erfüllt.

f. Die Rachab blieb am Leben, weil sie die Boten des Herrn gastfreundlich in ihr Haus aufnahm (Josue 6, 17. u. Hebr. 11, 31.); so bleibt um so mehr Derjenige der Seele nach am Leben, welcher dem Herrn selbst im heiligsten Sacramente in seinem Herzen eine würdige Wohnung bereitet.

B. aa. Der Wanderer bedarf eines stärkenden Mittels, um Kräfte und Muth nicht zu verlieren; der Ort, wo sich der Wanderer auf dem Wege in's ewige Vaterland niederläßt, und sich labt, ist der Tisch des Herrn.

bb. „Die Eucharistie ist ein Becher der Unsterblichkeit, der die durch ein tödtliches Gift (der Sünde) faulenden Glieder belebt, der das, was in uns todt war, auffrischt, und das tödtliche Gift vertreibt." (Origenes.)

Die Arznei erhält das Leben des Leibes; Jesu Leib ist die Arznei der Seele und des Leibes zur Unsterblichkeit.

Ad VII. (Bedingnisse.) AA. Wie das Empfangen des Lichtes mit dem Gewichte der angezündeten Kerze im Verhältnisse steht: so steht auch das Empfangen der Gnade im allerheiligsten Sacramente mit der Vorbereitung des Menschen im genauesten Verhältnisse.

„Wenn du in deinem Hause einen großen Herrn erwartest, mit welchem

Eifer und mit welchem Fleiße würdest du dein Haus schmücken? Um wie viel mehr sollst du dein Herz dem Könige der Könige, dem Herrn der Engel vorbereiten!" (S. Bernard.)

Schnell zündet das Feuer trockenes Holz an, aber nicht so das nasse, weil dieß nur wenig zum Brennen geeignet ist: gerade so übt das heil. Altarssacrament seine wohlthätigen Wirkungen nur bei denen, die sich durch eine würdige Vorbereitung dafür empfänglich gemacht haben.

α. „Die Alten sagten, daß die Schlange, ehe sie zur Quelle gehe, um zu trinken, zuvor ihr Gift ausspeie. So möge auch Jeder, der zur heil. Communion treten will, zu dieser Quelle der Gnade, um das Blut Jesu Christi zu trinken, zuvor das Gift ausspeien, d. h. jede Sünde, jeden Haß, jede Feindschaft, jeden bösen Gedanken von sich werfen." (S. Bernard.)

„Gäbe man dir den Sohn eines Königes, gekleidet in reine Leinwand und in Purpur, und mit einem Diademe auf dem Haupte, zu tragen: so würdest du Alles, was auf Erden ist, wegwerfen. Nun aber nimmst du nicht den Sohn eines Königs, sondern den eingebornen Sohn Gottes selbst. Warum treibst du also von dir nicht aus die Liebe zu dem Allem, was dem irdischen Leben angehört?" (S. Chrysost.)

β. „Die Apostel setzten ihren Herrn und Meister nicht früher auf die Eselinn bei seinem Einzuge in Jerusalem, als bis sie selbe geschmückt und ihre Kleider darauf gelegt hatten. Dieß deutet an, daß auch wir mit Tugenden geschmückt, dem heil. Tische uns nahen sollen. — Seht ihr nicht, mit welcher Munterkeit die kleinen Kinder nach der Mutter Brust verlangen? Mit nicht geringerer Begierde und heißem Verlangen sollten wir zu diesem Tische hingehen!" (S. Chrysostom.)

γ. Sowie der Leichnam Christi in ein neues Grab gelegt wurde, in welches noch Niemand früher war gelegt worden; so soll auch der heil. Leib Christi im allerheiligsten Altarssacramente bei nüchternem Leibe genossen werden.

δ. „Wenn den König Nabuchodonosor nur Jünglinge, die ohne Makel waren, bedienen mußten; um wie viel mehr soll der, der zu Gott den Zutritt hat, ohne Makel sein!" (S. Chrysostom.)

„Zu einem Hochzeitsmale durfte man nicht ohne ein hochzeitliches Kleid erscheinen, und du willst zum heil. Abendmale im schmutzigen Gewande gehen?" (S. Didac. Nyss.)

BB. αα. Sowie, wenn Mehrere an Einer Quelle Wasser schöpfen, zwar Alle dasselbe Wasser erhalten, aber jener mehr, der ein größeres Gefäß hat: ebenso empfangen auch Alle, die zur heil. Communion gehen, die Gnade des Herrn, aber jener mehr, der eine größere Liebe und Andacht mitbringt.

ββ. Mit heil. Furcht und Zittern sollen wir zum heil. Male in der heil. Communion gehen und Jesum daselbst anbeten, wie ihn die Weisen aus dem Morgenlande mit Furcht und Zittern anbeteten.

CC. ααα. Je reichlicher die Aeste eines Baumes mit Früchten beladen sind, desto mehr ragen sie zur Erde nieder; je fruchtleerer und dürrer sie aber sind, desto mehr ragen sie nach oben. So ist auch der Mensch beschaffen. Der Tugendhafte erniedrigt sich, der Stolze aber erhebt sich. Aber nur im Zustande des ersteren ist man der Gnaden fähig, die uns in der Eucharistie gegeben werden. — Auf hohen Bergspitzen hält sich der Regen nicht lange, sondern fließt schnell ab und sammelt sich in den Thälern; daher sind jene gewöhnlich kahl und ausgebrannt: diese aber fruchtbar. Die kahlen Bergspitzen sinnbilden den Stolz; die fruchtbaren Thäler aber die Demuth. Willst du, daß die Gnade bei dir bleibe, welcher der würdige Empfang der Eucharistie theilhaftig macht, so sei demüthig.

ββββ. „Wenn dich ein vornehmer Herr zu Tisch laden würde, du aber, nachdem du gesättiget bist, sogleich aus dem Hause hinausstürzen wolltest, ohne beim Gastgeber den mindesten Dank abzustatten: wäre dieß nicht ein Zeichen großer Roheit? Was thust du aber, wenn du den eucharistischen Tisch ohne die geringste Danksagung verlässest?" (S. Chrysostom.)

γγγ. Die Königin Esther wollte dem Assuerus ihre Bitte nur bei der Malzeit vortragen, welche sie ihm gab; denn sie wußte, daß dieß die beste Zeit zum Bitten sei. Und sie täuschte sich nicht, sie fand Erhörung. So findest auch du, christliche Seele, dann am leichtesten Erhörung, wenn dein König kömmt, und bei dir Malzeit hält. Versäume es demnach nicht, ihm deine Bitten vorzutragen.

δδδ. Wie Edelsteine, welche man in einen zerrissenen Sack steckt, zuverlässig verloren gehen, so geht eine Seele zu Grunde, welche unmittelbar nach der heil. Communion wieder zu den Ausschweifungen der Weltkinder zurückkehrt.

Ad VIII. (Unwürdige Communion.) Wie es vom Dieb eine Verwegenheit wäre, wenn er die gestohlenen Gegenstände in sein Haus brächte und nun den Richter herbeiriefe und ihm das entwendete Gut zeigte: so ist es nicht minder verwegen von einem Menschen, wenn er mit Sünden und Lastern beladen, es dennoch wagt, die Eucharistie zu empfangen und gleichsam den strengen Richter in sein Haus zu rufen, damit er seine verübten Gräuel schaue.

Wie die leibliche Speise schädlich ist, wenn der Magen nicht verdaut, so verhält es sich auch mit der Seelennahrung, wenn das Herz nicht rein ist.

Gott rächte die Profanirung der heil. Gefäße von Jerusalem, in denen bloß das Blut der Böcke und Widder gegossen war, an dem Könige Balthasar (Dan. 5.): wie wird er nicht strafen Diejenigen, die das Blut und den Leib Christi mit unreinem Herzen genießen!

A. a. Was würdet ihr von Einem denken, der dem Bildniß des Gekreuzigten fluchen, es verspeien und verhöhnen, oder es wohl gar unter seinen Füßen zertreten und mit gräulichen Verwünschungen zerreißen würde? Welch schreckliche Beleidigung wäre dieß! Eben dieß Verbrechen begeht der unwürdig Communicirende. Er thut dasselbe nicht dem Bilde, sondern Christo dem Herrn selbst.

b. Müßte man Jenen nicht für den Undankbarsten halten, der einen Herrn hat, von welchem er Alles erhalten, was er besitzt, der ihn sogar vom Tode mit vieler Anstrengung errettet hat, und diesen Herrn in den schmutzigen Stall seines Feindes führen würde, auf daß er hier grausam getödtet werde? Aber noch größer ist der Undank dessen, der im Zustande einer Todsünde das heil. Sacrament empfängt; denn er gehört unter die, von welchen der Heiland klagend sagt: „Den ganzen Tag haben meine Feinde mich zertreten." (S. Bernard.)

c. Was würdest du von der Bosheit eines Menschen halten, der einen eben aus der Lebensgefahr Geretteten neuerdings in die Wasserfluten zurückstoßen möchte? Ebenso vereitelt der unwürdig Communicirende die durch Christum bewirkte Errettung des gefallenen Menschengeschlechtes.

B. aa. „Die Säule der Wolke, welche den Israeliten leuchtete, machte die nacheilenden Aegyptier blind. So erblinden am Geiste alle jene, welche unwürdig zum Tische des Herrn hinzutreten." (II. Mos. 14, 20.)

bb. Der königliche Prophet sagt von dem Leiden und Sterben Jesu Christi auf die Juden anspielend: „Ihr Tisch werde ihnen zum Fallstrick, und zur Vergeltung und zum Anstoß." (Ps. 68, 23.) Dieß erfüllte sich buchstäblich an Judas, der Tisch der Eucharistie wurde ihm zum Stricke, mit welchem er sich aufhing. So begegnet es auch jenen Christen, die unwürdig communiciren.

cc. Diejenigen, welche unwürdig das Brod des Lebens essen, vergleicht Salmeron mit einem Fisch, welcher hastig nach der Angel fährt und den Köder verschlingt; aber statt des Lebens hat er den Tod in seinen Eingeweiden.

Beispiele.

Ad I. Zur Zeit der Apostel feierten die Christen das heil. Abendmal (die Communion) nach dem Vorgange jenes Males, welches Jesus mit seinen Jüngern hielt, bevor er das heiligste Geheimniß seines Fleisches und Blutes einsetzte. Wenn sie zur Feier des Abendmales zusammenkamen, brachte ein Jeder nach Vermögen Speise mit, die dann zum Andenken jenes vor der Einsetzung des Sacramentes mit den Aposteln gehaltenen Males und zum Zeichen der Liebe und Einigung unter einander gemeinschaftlich und ohne Unterschied der Armen und Reichen genossen wurden, worauf dann die Feier der Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Jesu Christi, und die Vertheilung dieses Geheimnisses an alle Anwesenden — die eigentliche Communion — erfolgte. Nachdem aber endlich diese Malzeiten, welche in ihrem Ursprunge wahrhaft christlich waren, mißbräuchlich wurden, schaffte man sie nach und nach ab und es versammelte sich nunmehr jede Kirche oder Vereinigung von Gläubigen bloß Sonntags oder Freitags, um mit einander auf eine feierliche Weise zu beten und das unblutige Opfer unserer Altäre durch die Hand des Priesters darzubringen. Man nannte es (im Unterschiede der früheren Liebesmalzeit — Agape — genannt) das Abendmal, das Brodbrechen, die Opferung, Eucharistie. Von nun an war auch die Spendung der Communion im Zusammenhange mit der heil. Opferhandlung Regel, während jetzt die Communion außer der Messe vergleichungsweise als das Gewöhnliche erscheint, wiewohl die Kirche die Verbindung der Communion mit der heil. Messe, wie zu allen Zeiten, so noch gegenwärtig gerne sieht und auf dem Concil zu Trient ausdrücklich den Wunsch kundgegeben hat, daß in jeder Messe Gläubige communiciren möchten. (Sess. XXII. cap. 6. de sacrif. Missae.)

Ad II. (Communion unter Einer Gestalt.) Für die Communion unter Einer Gestalt spricht (nebst den bereits angeführten Schriftbeweisen) auch die Praxis Jesu selbst, der nach dem Zeugnisse der heiligen Augustin und Hieronymus seinen zwei Jüngern, welche ihn in Emaus bewirtheten, nicht gewöhnliches Brod, sondern die Eucharistie reichte und zwar (wie aus Luk. 24, 35. hervorgeht) nur unter Einer Gestalt. — Auch beim „Beharren der Apostel in der Gemeinschaft des Brodbrechens" (Apostelg. 2, 41. 42.) ist vom Weine keine Rede, was zum Schluße berechtigt, daß auch die Apostel hier nur Eine Gestalt ausgetheilt haben. — In den ersten Zeiten der Kirche nahmen die frommen Christen auch häufig Etwas von der heil. Communion mit nach Hause, um sich da nach dem Triebe ihrer Privatandacht, oder bei Todesgefahr, wie sie ihnen zur Zeit der Verfolgung so oft drohte, selbst mit dem Brode der Engel zu stärken. Natürlicher Weise erhielten Solche nur die Gestalt des Brodes, denn nirgends finden wir, daß sie die Gestalt des Weines zu diesem Gebrauche in ihre Häuser getragen hätten. Im Gegentheile erwähnt der h. Cyprian deutlich von dem Heimtragen der heil. Hostie in der Hand, und von einem Aufbewahren derselben in einer kleinen Büchse, sowie auch Basilius der Große (aus dem IV. Jahrhunderte) bezeugt, daß man den Einsiedlern, welche in Einöden wohnten, wo es keine Priester gab, das Abendmal mitgegeben habe, welches sie für längere Zeit aufbewahrten, was aber nur beim Brode möglich sein konnte. — Eusebius von Cäsarea erzählt gleichfalls von einem gewissen Serapion, der in Alexandrien zur Zeit der Verfolgung den Glauben verleugnet, aber dieses sein Verbrechen

bald darauf bereut habe. Sich dem Tode nahe fühlend, bat er um das heil. Abendmal. Da aber der gerufene Priester ebenfalls krank darnieder lag, gab er dem Jünglinge, der ihn zu holen kam, ein Stücklein der heil. Communion, mit der Weisung, er sollte es mit Wasser befeuchten, damit es der Kranke leichter nehmen könnte. Ueberhaupt brachte man die heil. Wegzehrung zu den Kranken nie unter der Gestalt des Weines, sondern stets nur unter Brodsgestalt. Ueberdieß kommt es in der alten Kirche nicht selten vor, daß man auch schon neugetauften Kindern die heil. Communion reichte und zwar aus begreiflichen Gründen nur unter der Gestalt des Weines — somit auch nur unter Einer Gestalt, ohne daß man befürchtete, die Kleinen möchten zu kurz kommen und das heil. Abendmal verstümmelt empfangen. Allgemein gebräuchlich wurde die Gewohnheit, unter Einer Gestalt zu communiciren, aber erst vom XIII. Jahrhunderte an, nachdem die vom XII. Jahrhunderte an überall aufgenommene Sitte, die heil. Hostie in das heil. Blut nur einzutauchen, gleichsam den Uebergang dazu gebildet hatte. Und seitdem die Kirche diese Gewohnheit durch eigene Verordnungen in den Concilien zu Constanz (1415), später zu Basel (1431) und zuletzt zu Trient gebilligt hat, wird die Communion nur unter Einer Gestalt gespendet.

Ad III. (Gründe der Kirche.) Bei der Communionspendung berücksichtigte die Kirche immer die Bedürfnisse der Zeiten und Menschen, und beobachtete fleißig eine solche Handlungsweise, wie solche erhebliche Ursachen geboten und erheischten. So weise und so vorsichtig verfuhr die Kirche Gottes damals, als sich der Nestorianische Irrthum zu verbreiten anfing. Diese Irrlehrer nämlich lehrten, daß das Fleisch Christi vom Blute und das Blut vom Fleische getrennt sei. Um also allen ferneren Zutritt zu diesem Irrthume abzuschneiden, und alle Ursachen zur Verführung des Volkes zu beseitigen, so stellte die Kirche die Communion unter beiden Gestalten ein, und verordnete, daß sie nur unter Einer Gestalt gereicht werde, zum Beweise, daß Christus der Herr im Sacramente des Altars nicht getrennt sei, sondern unter jeder Gestalt vollkommen ganz gegenwärtig sei. — Um ferner auch den vielen Ungebührlichkeiten und Unordnungen vorzubauen, welche beim Darreichen des Kelches zustießen oder doch zustoßen konnten, war schon in den ersten Jahrhunderten der Gebrauch eingeführt, sich einer goldenen oder silbernen Röhre (calmus, fistula) zu bedienen, durch die man den Communikanten das heil. Blut schlürfen ließ, und welche jetzt noch der heil. Vater, wenn er feierlich pontificirt, anwendet. Da auch dieß keine hinreichende Sicherheit bot, das heil. Blut vor etwaiger Verschüttung zu bewahren, wurde nicht selten die heil. Hostie einfach in das heil. Blut getaucht und so den Communicirenden gespendet. Aber auch hiedurch war der Verschüttung einzelner Tropfen, besonders bei großer Zahl der Communikanten, nicht vollständig vorgebeugt; daher es die Kirche angemessener hielt, die Darreichung des Kelches, als zum Empfange des heil. Sacramentes nicht wesentlich nothwendig, ganz abzustellen.

Ad IV. (Empfänger.) Wenn in der heil. Communion der Leib und das Blut Jesu Christi als Nahrung der Seele zum ewigen Leben dargeboten wird, so liegt schon hierin für alle Menschen eine natürliche Verpflichtung zum Empfange der heil. Communion; denn wer den Zweck, das ewige Leben will, muß auch das Mittel, den Genuß des Leibes und Blutes Jesu Christi wollen. — Diese Nothwendigkeit der himmlischen Seelenspeise erkennend, sprach daher oft eine Heilige: „Wenn es die heil. Communion zu empfangen, nothwendig wäre, durch Feuer und Flammen hindurch zu gehen, würde ich nicht einen Augenblick zögern, es zu thun!“

Ad V. (Zeit des Empfanges.) (Siehe beim Artikel: Communion öftere.)

Ad VI. (Gnadenwirkungen.) Obgleich Christus in allen heil. Sacramenten unaufhörlich sprudelnde Bächlein seiner Gnade eingesetzt, so wollte er doch in dem heil. Altarssacramente ganz besonders alle Gnaden mittheilen, deren wir zum ewigen Leben bedürftig sind. Denn hier theilt er sich, die Quelle aller Gnaden, ja selbst mit, und tritt sonach zu uns in ein Verhältniß, wie die Reben zu dem Weinstock, der den Reben unabläßig Alles zukommen läßt, was sie zur Blüte, zum Wachsthum und zur Fruchtbarkeit bedürfen. Denn die würdig empfangene heil. Communion ist es, die uns

a. nicht nur von unseren Sünden und sündhaften Neigungen und allen Unvollkommenheiten reinigt, sondern auch vor jedem Fehltritte bewahrt. Dieß mußte selbst ein Mann gestehen, der sonst der katholischen Sache wohl nicht sehr hold war, Voltaire nämlich, da er sagt: „Wir haben Gott empfangen; Gott ist in unserem Fleisch und in unserem Blute; wer kann da noch eine Sünde begehen, oder nur noch den Gedanken dazu fassen? Es war unmöglich, ein Geheimniß auszudenken, das die Menschen kräftiger in der Tugend erhält!" (Mehler's Beispiele IV. Bd. S. 332.)

b. Im Bewußtsein der Kraft und Stärke der Eucharistie gegen alle Angriffe des Satans schrieb Papst Gregor VII. der Fürstin Mathilde, die sich um die Kirche große Verdienste erworben hat: „Unter den übrigen Waffen, welche ich dir im Kampfe gegen den Fürsten dieser Welt zu gebrauchen empfehle, ist die siegreichste diese, daß du oft den Leib des Herrn empfangest." (Dr. Wiser's Pred.-Lexikon. I. Bd.)

Alfons VIII., König von Castilien, bewaffnete sich und die Seinigen im Jahre 1212 mit der heil. Eucharistie, griff unter Vortragung des Kreuzes an und erschlug 200,000 Mann, während er selbst nur zwanzig der Seinigen verlor. So war die Communion also auch gegen leibliche Feinde ein sicheres Schutzmittel! (Richter's Goldgrube I. Bd. S. 174.)

Aber auch in Leiden und Gefahren verleiht das stärkende Brod der Engel in der Eucharistie Kraft und Muth; denn eben dieser Stärke schrieben nach der Kirchengeschichte auch die heil. Martyrer ihre ausgezeichnetsten Triumphe zu, welche sie über die grausamen Tyrannen feierten: „Trunken von diesem Kelche (wie uns der h. Augustinus schreibt) überwanden sie alle Lüste des Fleisches und Blutes." — „Daher setzten sie sich nie einer Gefahr aus, ohne zuvor (wie der h. Cyprian sagt) das Sacrament des Altars zu empfangen; denn sie wußten, daß die Kraft abnimmt und mangelt, wenn uns das heil. Sacrament des Altars nicht stärkt." (Mehler's Beisp. IV. Bd.)

c. Die zwei Jünger, welche nach Emaus gingen, waren lange in der Gesellschaft Jesu; sie erkannten ihn aber erst am Brodbrechen. (Luk. 24, 31.)

Eine heil. Theresia, Katharina von Siena, Magdalena de Pazzis, Brigitta und viele Andere haben es erfahren, in welche Tiefe der Weisheit der würdige Genuß der Eucharistie einweihe. Ungeachtet sie die Wissenschaften nicht erlernt hatten, besaßen sie eine bewunderungswürdige Kenntniß in göttlichen Dingen.

d. Die wunderbare göttliche Umwandlung als Wirkung der heil. Communion stellt uns der heil. Thomas von Aquin in nachfolgendem sehr anschaulichen Bilde dar: „Habt ihr je in einem Felde oder in einem Garten einen wilden und unfruchtbaren Baumstamm gesehen? Was geschieht,

wenn derselbe entweder gar keine, oder unschmackhafte und herbe Früchte trägt? Der erfahrene Gärtner pflanzt alsbald von einem edlen und fruchtbaren Baume einen Zweig auf den wilden, welcher nun nicht mehr unfruchtbar und wild bleibt, sondern veredelt und fruchtbar wird, nicht mehr unschmackhafte und herbe, sondern wohlschmeckende und süße Früchte hervorbringt. Dasselbe (sagt der heil. Lehrer) geschieht mit der Seele. Durch die alte Sünde Adams in der Wurzel verdorben und unfruchtbar, brachte sie keine Früchte und Werke des ewigen Lebens; wenn sie Früchte trug, waren es Früchte des Verderbens und des Todes. Was geschieht aber? Sobald sie durch die Taufe und die Buße zur Gnade wiedergeboren ist, geschieht dieses heilige und göttliche Veredeln und Umwandeln durch den heil. Leib Jesu Christi, den sie speist; ihre ehemalige Unfruchtbarkeit und die Werke des Verderbens und des Todes hören auf, sie beginnt durch das Leben Jesu Christi zu leben, Werke der Unsterblichkeit, Gerechtigkeit und des ewigen Lebens zu thun." — So herrliche Früchte trägt die Vereinigung mit Jesu Christo in der heiligen Communion! (Nach Mehler's Beispielsammlung IV. Bd. S. 337.)

Diese wunderbare Wirkung bestätigt auch der h. Franz von Sales, der in einem seiner Briefe schreibt: „Durch eine Erfahrung von dreiundzwanzig Jahren, die ich der Seelsorge gewidmet, konnte ich es gleichsam mit den Händen greifen, wie mächtig die Kraft des heil. Abendmahles sei, um die Seele himmlisch und Gott ähnlich zu machen, wenn anders der Empfang mit lebendigem Glauben und entsprechender Reinheit und Andacht des Herzens geschieht." (Schmid's histor. Katechism. III. Bd. S. 62.)

e. Die himmlische Wonne und Süßigkeit der heil. Hostie bestimmte die heil. Mathilde auszurufen: „Wenn es der Mensch erkennen würde, welch' ein großes Heil ihm durch den Leib Christi wird, so müßte er vor Freude sterben." — Dieß scheint in der That dem heiligen Philippus Nerius begegnet zu sein; denn als er einstens in einer Hauskapelle die heil. Messe las, und zur Communion kam, wurde sein Antlitz bleich und er schien einem Todten ähnlich zu werden. Es erfüllten sich nämlich an ihm die Worte des Hohenliedes: „Ich bin krank vor Liebe." (Hohl. 2, 5.) — Auch die heil. Magdalena von Pazzis ließ sich in Folge dieser Süßigkeit durch Nichts vom Empfange der heil. Communion zurückhalten. Als ihre Mutter sie um den Grund fragte, gab sie einfach zur Antwort, sie fühle sich beim Genuße dieses Sacramentes von einer ganz himmlischen Wonne durchdrungen, welche sie sich nicht versagen könne. — Und die h. Angela von Foligny gestand mehrmals: „Wenn ich communicire, so erweitert sich die Hostie in meinem Munde. Sie hat nicht den Geschmack von Brod, sondern von Fleisch, aber von einem solchen Fleische, daß ich es mit Nichts in der Welt vergleichen kann." — Wenn die h. Rosa von Lima nach der ernstlichsten Vorbereitung zum Tische des Herrn ging, dann nahm sie die Gestalt eines Engels an, und fragte man sie, was sie da empfunden habe, so stockte sie bei jedem Worte und konnte bloß stammeln, daß sie durch einen solchen Freudenjubel ergötzt worden sei, mit dem sich im sterblichen Leben Nichts vergleichen lasse. (Nach Schuster's Handbuch, Wiser's Pred.-Lexik. u. Mehler.)

f. Die Wirkung der heil. Communion als ein Unterpfand unserer ewigen Seligkeit war schon durch jene Speise, in deren Kraft der Prophet Elias vierzig Tage und Nächte bis zum Berge Gottes Horeb hinging (III. Kön. 19, 8.) vorgebildet; denn worauf anders deutete dieser Berg Gottes, als auf den erhabenen Himmel, zu dem wir trotz des ungeheueren Weges kraft der göttlichen Speise aufsteigen? — Im Paradiese stand ein Baum des Lebens (I. Mos.

3, 22.) und durch den Genuß der Frucht desselben hätten sich die ersten Eltern vor dem körperlichen Tode bewahren können; aber damit sie dieß nach dem Sündenfalle nicht mehr könnten, trieb sie die strafende Gerechtigkeit aus dem Paradiese. Allein die rettende Barmherzigkeit des Erlösers pflanzte uns am grünen Donnerstage einen neuen Baum des Lebens in der Eucharistie, damit wir, wenn wir davon essen, von dem ewigen Tode errettet bleiben. (Schmid's histor. Katechismus III. Bd. S. 75.)

B. aa. Wie wunderbar oft die heil. Communion auch den Leib des Menschen nährt und stärkt, zeigt uns die Geschichte von vielen Heiligen. — Als z. B. der heil. Franz Borgias einst in Ebora in eine schwere Krankheit verfiel, aus der er durch kein ärztliches Mittel errettet werden konnte, so brachte man ihm die Eucharistie und augenblicklich ward er aus seiner tiefen Lethargie erweckt, und blieb heiter und rege. — Wenn der heil. Rosa von Lima oft beim Betreten der Kirche in Folge der vielen Nachtwachen, Fasten und allerhand Bußübungen der Athem ausgehen wollte, und sie zu wiederholten Malen in den Vorplätzen anzuhalten und Kräfte zu sammeln sich genöthiget fand, kehrte sie nach Empfang der heil. Communion festen Schrittes und der Mutter voraneilend wieder heim. Zu Hause angekommen, eilte sie sogleich in ihr stilles Kämmerlein und verharrte dort bis zur späten Nacht; und forderte man sie auf, nach der langen Nüchternheit jetzt einmal Speise zu sich zu nehmen, dann erwiederte sie, vor Uebersättigung sei es ihr unmöglich, irgend eine andere Speise zu sich zu nehmen. — Die h. Katharina von Siena begehrte in den letzten Jahren ihres Lebens nicht nur keine Speise mehr, sondern konnte auch schlechterdings keine ertragen. Der bloße Genuß des heil. Sacramentes wirkte wunderbar stärkend auf sie, und mehr als einmal, wenn sie todtschwach gewesen, sah man plötzlich sie dadurch wieder zu Kräften kommen, aufstehen, gehen und ohne Beschwerde irgend ein anstrengendes Liebeswerk verrichten. — Auch von Nikolaus von der Flüe wird erzählt, daß er, seit er seine Hütte in der Einsamkeit bewohnte, keine andere Nahrung zu sich genommen, als das Brod der Engel. Darüber befragt, wie er denn das Leben erhalten könne, äußerte er, er fühle, so oft er die heil. Communion empfange, dadurch eine solche Kraft und Lebensfülle, daß er davon im Ueberfluß satt werde. (Nach Schuster's Handbuch, Wiser u. Hunolt.)

bb. Niemand war wohl mehr davon überzeugt, als der h. Cyrillus von Alexandrien, daß unser sterbliches Fleisch, welches durch die Berührung des göttlichen Fleisches in dem Sacramente geheiligt wurde, ein Recht erlange und so zu sagen einen Samen der Unsterblichkeit in sich aufnehme, der am jüngsten Tage hervorsprossen und ihn zum ewigen Leben erwecken werde; denn wie hätte er sonst so zuversichtlich sagen können: „Es ist völlig unmöglich, daß jenes göttliche Wort, welches seiner Wesenheit nach das Leben ist, die Verwesung nicht besiege. Der Leib muß auferstehen, weil Jesus Christus in ihm eintrat. Gleichwie wir unter viel Stroh einen Funken legen, um Feuer anmachen zu können, so theilt Jesus Christus sein heiligstes Fleisch dem unseren mit und verleibt es diesem ein, um uns zur Unsterblichkeit einen Grund zu geben, welcher die Verwesung vernichtet."

Ad VII. (Bedingnisse.) AA. α. Um auf die Reinheit des Herzens hinzudeuten, mit der man zum Tische des Herrn hinzutreten müsse, sprach auch in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, wenn der Augenblick zur heil. Communion gekommen war, der Diakon mit lauter Stimme: „Das Heilige den Heiligen," (Sancta sanctis!) welche Aufforderung zur Reinigung des Gewissens vom Volke sinnig erwiedert wurde: „Nur Einer ist heilig, nur Einer der Herr, Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters," gleichsam um

anzudeuten, daß selbst das reinste Herz noch immer nicht der Reinheit Desjenigen gleichkomme, den es aufnehmen soll. (Nach Wetzer's Kirchenlex. I. Bd. S. 21.)

Als der h. Johannes Chrysostomus zwei Personen, welche mit einander zerfallen waren, nicht aussöhnen konnte, ereiferte er sich etwas heftiger über ihre Hartnäckigkeit. Diese Bewegung seines Herzens war eine Wirkung seiner Liebe; nichtsdestoweniger getraute er sich diesen Tag mehr zu opfern, zur Lehre, daß man ein ruhiges, von jeder Leidenschaftlichkeit freies Herz haben müsse, wenn man Jesum Christum empfangen will. (Mehler's Beisp. IV. Bd. S. 312. — Vergl. auch ebendas. „Die h. Gertrud im Gespräche mit dem Herrn" und „das Ciborium und das menschliche Herz.")

β. Nach dem Berichte des h. Gregorius bestand im Alterthume in der Kirche die Sitte, daß der Diakon sich zu Denjenigen erhob, welche communiciren wollten und mit lauter Stimme rief: „Die nicht vorbereitet sind, mögen Andern Platz machen;" — denen aber, die bereitet waren, rief er zu: „Nahet euch mit Glauben, Ehrfurcht und Liebe!" Und auf diese Weise wollte er uns andeuten, daß eine sehr gute Vorbereitung in der Ausübung dieser drei Tugenden bestehe, wenn eine Seele bereit sein soll, den heil. Leib Jesu Christi zu empfangen. (Mehler's Beispielsamml. IV. Bd. S. 314.)

Um sich ganz dem zu empfangenden Heilande hinzugeben, redete der heil. Aloysius am Tage vor der heil. Communion nur von diesem Geheimnisse. Damit beschäftigt, legte er sich nieder und stand so auf. Eine Stunde vor dem wirklichen Empfange des heiligsten Sacramentes verwendete er noch auf Betrachtungen, so wie er auch den ganzen übrigen Theil des Vormittags in geistlichen Uebungen hinbrachte. (Wiser's Pred.-Lexikon I. Bd. S. 362.)

Auch innige Liebe und heißes Verlangen nach Jesus muß sich in unserem Herzen regen, wenn wir communiciren wollen; „denn wie Gerson sagt, werden an diesem Male nur Jene satt, die großen Hunger haben." — Einen solchen Hunger hatte der h. Philippus Nerius, der, als er den Priester kommen sah, so ihm die heil. Wegzehrung brachte, ausrief: „Siehe da, meine Liebe; siehe da, meine Liebe! O reichet mir meine Liebe!" — Eine ähnliche Sehnsucht nach Jesu im heil. Altarssacramente hatte auch der heil. Franziskus, der am Communiontage gar oft ausrief: „O nur mehr sieben Stunden, nur mehr eine Stunde! Kommt, laßt uns gehen, es ist Zeit!" In solcher Stimmung sollen wir der heil. Communion entgegengehen; daher uns auch der h. Franz von Sales den schönen Rath gibt: „Beginne schon am Vorabende durch oftmalige Liebesseufzer und Erhebungen des Herzens dich zur heil. Communion vorzubereiten, und begib dich etwas früher als gewöhnlich zur Ruhe, damit du früher aufstehen kannst. Erwachest du in der Nacht, so erfülle gleich dein Herz und Mund mit süßen Worten der Andacht, damit sich deine Seele mit Wohlgeruch fülle, um gebührend den himmlischen Bräutigam zu empfangen, der, während du schläfst, wachet und sich vorbereitet, dir tausend Gaben und Gnaden mitzubringen, wenn du recht bereitet bist, sie zu empfangen." (Nach Wiser und Mehler.)

γ. Was den Empfang der heil. Hostie im nüchternen Zustande anbelangt, so ist es schon eine aus den Zeiten der Apostel herstammende Vorschrift der Kirche, daß die Gläubigen, welche zum Tisch des Herrn gehen wollen, von Mitternacht an nüchtern sein müssen, d. h. man darf von zwölf Uhr der vorhergehenden Nacht an weder Speise noch Trank, ja auch nicht einmal Medizin zu sich genommen haben. Von diesem Gesetze sind Kranke ausgenommen und im Nothfalle auch Priester. Nach der Lehre der Theologen bricht man aber dieses Fasten weder durch die Ueberbleibsel der Speise, wovon

Etwas vielleicht in den Zähnen blieb, noch durch ein wenig Wasser, das man beim Waschen zufällig hinunterbrachte, noch durch eine Mücke, die man beim Athemholen einzog, noch durch Blut oder eine andere Feuchtigkeit, die aus dem Kopfe kommt, noch durch Regen oder Schweißtropfen, durch Schneeflocken u. s. w. die Einem zufällig in den Mund gerathen. Alles dieses muß aber zufällig und unabsichtlich geschehen. Die Kirche hat dieses Fasten nur wegen der Ehrfurcht und Achtung vorgeschrieben, die man dem Allerheiligsten schuldig ist. (Mehler's Beisp. IV. Bd.)

Jesus hat zwar das heil. Geheimniß am Abende nach dem Abendmale gefeiert und die Apostel empfingen es also nicht mehr nüchtern, wie ja auch die ersten Christen häufig zuvor schon gegessen hatten, weil das heil. Abendmal in Verbindung mit den Liebesmalen (Agapen) gefeiert wurde. Daß man aber dessenungeachtet schon sehr früh nüchtern communicirte, läßt sich aus vielen historischen Belegen nachweisen. So war es in den Tagen des h. Augustinus bereits allgemeine Sitte, das heil. Abendmal nüchtern zu empfangen; und in einer Sammlung von Beschlüssen mehrerer afrikanischer Concilien befindet sich ein Canon, welcher in das Ende des vierten oder in den Anfang des fünften Jahrhundertes gehört, der besonders die Nüchternheit beim Empfange des heil. Sacramentes einschärft „Ut sacramenta altaris nonnisi a jejunis hominibus celebrentur.“ Im Kirchenrathe zu Basel wurde das Nüchternsein als eine allgemein übliche Vorbereitung zur heil. Communion angesehen.

Die Heiligen fasteten häufig am Tage vor dem Empfange der heil. Communion. So genoß z. B. die selige Margaritha, königliche Prinzessin von Ungarn, den Tag zuvor bloß Wasser und etwas Brod.

Anmerkung. Was die Eheleute betrifft, so ist es ganz billig, daß sie sich in der Nacht, ehe sie zur heil. Communion gehen, ihrer ehelichen Rechte enthalten; wenigstens soll der oder die Communicirende sie, eben wegen der hochheiligen und wichtigen Handlung, die sie vornehmen wollen, nicht fordern. Hierin stimmen alle heil. Väter überein; der h. Hieronymus insbesondere verweist auf das israelitische Volk, das diese Enthaltsamkeit drei Tage lang beobachten mußte, um die Gesetztafeln zu empfangen, und auf David und seine Gefährten, denen der Priester Achimelech erst auf die Versicherung hin, daß sie drei Tage lang sich enthalten, von den Schaubroden gab. (I. Kön. 21.) Wenn, bemerkt der Heilige, schon zum Empfange der Gesetztafeln und zum Genusse der Schaubrode, die nur ein sehr schwaches Bild von dem heiligsten Altarssacrament waren, eine solche Reinheit nothwendig war, um wie viel mehr, wenn es sich darum handelt, den Urheber des Gesetzes selbst zu empfangen, und das unbefleckte Lamm Gottes zu genießen! (Schuster.)

δ. Dem Himmelsgaste gebührt, daß wir ihn in feierlicher, ehrbarer Kleidung empfangen. Daher will auch der heil. Karl Borromäus unbedingt, daß man Jene nicht zu den Sakramenten zulassen soll, welche nicht mit aller Bescheidenheit und Ehrbarkeit gekleidet sind. Und der ehrwürdige Papst Innocentius XI. verbietet den Priestern bei der Strafe der Excommunikation, jenen Frauen den Leib des Herrn zu reichen, welche nicht anständig bedeckt sind.

Christine, die Tochter armer, aber sehr frommer Eltern sollte zum ersten Male zur heil. Communion gehen und erschien auch zur bestimmten Stunde mit ihren Mitschülerinnen in der Schule, um von da im festlichen Zuge zur Kirche zu gehen. Alle waren wunderschön und reichlich gekleidet, nur Christine erschien in ganz ärmlicher, aber reinlicher Kleidung. Zwei eitle und ungezogene Mädchen betrachteten die arme Christine mit höhnischen Blicken und spotteten ihrer schlechten und ärmlichen Kleidung. Christine ließ sich Alles gefallen; denn

ihr Herz freute sich schon auf den himmlischen Gast, der heute bei ihr Einkehr nehmen will. Aber dem braven Lehrer entging dieß muthwillige Betragen der beiden Schülerinnen nicht; er trat vor sie hin und sprach mit Ernst: „Wisset, der göttliche Heiland hat allezeit die Armuth lieb gehabt, nie aber eitlen äußeren Putz und inneren Schmutz. Euere Tracht ist voll Eitelkeit und euer Herz voll Schmutz, weil in ihm nicht die Liebe, sondern die Hoffart wohnt. Gehet und reinigt euere Seele, ehe ihr Jesum empfanget.“ Und mit diesen Worten wies der Lehrer die beiden stolzen und lieblosen Mädchen vom Empfange der heil. Communion zurück, bis sie ihren Fehler durch ein ordentliches und sittsames Betragen wieder hinlänglich gut gemacht hatten. (Mehler's Beispielf. IV. Bd. S. 319.)

BB. (Empfang selbst.) *aa.* Wer mag die innige Andacht, die tiefe Demuth und die feurigen Gefühle schildern, mit denen fromme und gottergebene Seelen zum Tische des Herrn hinzutraten! — Wenn die h. Katharina von Genua an der Communionbank kniete und die heil. Hostie in der Hand des Priesters erblickte, wollte sie, von wunderbarer Glut entzündet, hingehen und sie nehmen. — Die h. Magdalena von Pazzis fragte einst eine Novizin, woran sie während der Communion gedacht hätte? worauf ihr diese antwortete: „An die Liebe Jesu!“ — „Dieß ist wohl gethan, sprach die Heilige, jedoch genügt es nicht, nur kurze Zeit hieran zu denken; der Gedanke an die Liebe Jesu, wie sie sich besonders im heiligen Abendmale offenbart, soll von nun an dein Lieblingsgedanke sein.“

Besonders aber sollen wir beim Empfange der heil. Communion des Opfertodes Christi eingedenk sein, denn er hat ja die Einsetzung des heil. Altarssacramentes bis an die letzte Zeit seines Lebens nur darum verschoben, damit es eine desto lebendigere Erinnerung an seinen Tod wäre. (Vergl. Artikel: Altarssacrament III. B.) Zu diesem Behufe schreiben auch die kirchlichen Rubriken vor, daß an jenem Orte, wo das heil. Sacrament aufbewahrt wird, ein Kreuz sich befinde, um nur umsomehr an den Kreuztod des Herrn erinnert zu werden. Deßwegen ist auch der Hostie selbst gewöhnlich ein Kreuz oder Name Jesus eingeprägt. Und darum haben (wie der h. Johannes Damascenus schreibt) die Christen in der alten Zeit die Hostie nur mit kreuzweis über die Brust ineinander gelegten Händen empfangen. — Heilige bildeten sich ein, ihr Herz sei der Calvarienberg und dachten sich dort das Kreuz des Herrn aufgepflanzt, umarmten es im Geiste, und es war ihnen, als sammelten sie in sich alle Tropfen Blutes, die vom Kreuze herabrannen. (Nach Wiser und Mehler.)

ββ. Eine besondere Zierde unserer Seele beim Empfange des Herrn soll tiefste Demuth und Ehrfurcht sein, wie solche der h. Franz Xaver hatte, der sich stets mit solcher Verdemüthigung dem Empfange des heil. Sacramentes nahte, daß er, wenn es möglich war, dem Volke die Communion nur knieend auszutheilen sich erlaubte. — Ebenso fühlte ein frommer Diener Gottes, der oft zur heil. Communion ging, in Gegenwart seines Gottes, den er empfangen sollte, nur zu lebhaft seine Unwürdigkeit und Armseligkeit. Und daher warf er sich voll heiliger Furcht und Ehrerbietung vor dem Herrn Himmels und der Erde nieder und betete mit zitterndem Herzen: „Jener Gott, in dessen Gegenwart die Sterne nicht rein sind und die Engel mit ihren zitternden Flügeln ihr Angesicht bedecken, würdigt sich herab, in meine Brust einzutreten. Wie kannst du dieses thun, o Herr? — Woher wird mir dieses Glück, mir, der ich ein elender und unwürdiger Sünder bin? Ach, von nichts Anderem als von deiner großen Barmherzigkeit und deiner unendlichen Liebe!“

Wenn Kaiser Ferdinand II. zum Tische des Herrn ging, so war er so

von der Majestät des zu empfangenden Gottes ergriffen, daß er voll Andacht und Geistessammlung ganz in seinem Gott ruhte und von den Dingen, die außer ihm vorgingen, kaum etwas merkte. (Wiser.)

γγ. Die dem Heilande schuldige Ehrfurcht muß sich auch in der ganzen Haltung des Körpers, so wie in der Aufnahme der heil. Hostie auf die Zunge kund geben. Vor Allem soll der Communicirende mit größter Sittsamkeit zur Communionbank hintreten. Für die Ordnung im Hinzutreten zur Communion war in der ersten Zeit der Kirche durch besondere Vorschriften gesorgt; zuerst communicirte der celebrirende Bischof oder Priester; dann näherten sich alle anwesenden geistliche und weltliche Personen (mit Ausnahme der Büßer). Der Bischof theilte die heil. Hostien aus, der Diakon aber reichte den Kelch mit dem heil. Blute dar. Den Männern wurde die heil. Hostie auf die hohle rechte Hand, die von der linken kreuzweise unterstützt wurde, gelegt; die Personen des weiblichen Geschlechtes aber, die gewöhnlich bis über die Augen verschleiert waren, empfingen den heil. Leib auf einem weißen Tüchlein von Linnen, das man Dominicale nannte, und führten ihn von da zum Munde. Zur Darreichung des heil. Blutes aber hatte man schon frühzeitig eigene Abendmalskelche, die viel größer als die gewöhnlichen Opferkelche waren. Die Formel, mit welcher der Leib des Herrn gespendet wurde, lautete in den ältesten Zeiten ganz einfach: „Der Leib des Herrn!" oder: „Das Blut des Herrn!" worauf der Communikant, um seinen Glauben an die wirkliche Gegenwart Jesu (Transsubstantiation) auszusprechen, mit „Amen" d. i. Wahrhaft antwortete. Nach der heil. Communion aber war es schon zu des heil. Chrysostomus Zeiten Sitte, dem Communikanten etwas Wasser oder Brod zu reichen, damit sie jeder Gefahr überhoben würden, mit dem Speichel etwas von dem heil. Sacramente aus Unvorsichtigkeit auszuwerfen. Statt Wasser reichte man späterhin in vielen Kirchen Wein dar, wie es auch heut zu Tage noch hie und da Sitte ist. (Wetzer's Kirchenlex. I. Bd.)

CC. (Nach dem Empfange.) *ααα.* Viel Segen der heil. Communion hängt ohne Zweifel von dem würdigen Verhalten nach derselben ab. Daher auch die h. Theresia die ihrer geistlichen Leitung anvertrauten Seelen in Betreff dieses Verhaltens eigens belehrte. „Bleibet gerne bei euerem Heilande (sprach sie) und versäumet die gute Gelegenheit nicht, wie die Stunde nach der heil. Communion ist, um recht vertraulich mit ihm zu verkehren, und eueren eigenen Vortheil zu vermehren; denn dieß ist ein großes Gut für die Seele, und ihr erweiset Jesu, dem gütigsten Herrn, einen großen, angenehmen Dienst, wenn ihr ihm Gesellschaft leistet." — Diesen Nutzen berücksichtigend setzte auch der ehrwürdige Meister Avila selbst in den Missionen zwei Stunden lang nach der heil. Communion sein Gebet fort, und der Pater Balthasar Alvarez sagte, daß man einen hohen Werth auf die Zeit nach der heil. Communion setzen und sich vorstellen müsse, aus dem Munde Jesu jene Worte zu vernehmen, die er einst seinen Jüngern sagte: „Mich habt ihr nicht immer bei euch!" — (Mehler.)

βββ. Ein zweiter wichtiger Akt nach der heil. Communion ist die kindliche Danksagung für die durch die heil. Hostie empfangenen Gnaden. Hierin ist uns der heil. Alphons Rodriguez das schönste Beispiel der Nachahmung, der sich alsogleich nach Empfang des Leibes Christi in die Einsamkeit zurückzog und sein volles Herz in die glühendsten Danksagungen ergoß. Gewöhnlich stellte sich dann Alphons sein Herz als einen großen Saal vor, worin zwei Throne errichtet waren. Auf dem einen derselben saß Jesus und auf dem andern seine hochselige Mutter Maria. Im Geiste zu deren Füßen hingeworfen, sagte er dreimal das: Ehre sei Gott dem Vater u. s. w."

und den Lobgesang: „Herr Gott dich loben wir“ und wenn er zu den Worten kam: „Himmel und Erde sind deiner Herrlichkeit voll“ — lud er alle Geschöpfe ein, sich mit ihm zu vereinigen, um seinem und ihrem Herrn Loblieder zu singen und ihm die tausendfachen Opfer ihres Dankes zu bringen. (Nach Schmid's histor. Katechism. III. Bd. S. 65.)

Der Undankbarste nach der Communion war wohl der Verräther und Apostel Judas; denn nachdem Jesus Christus im letzten Abendmale den Jüngern die Communion ertheilte, hat er sie auch dem Judas ertheilt. Alle Andern wurden gerührt, zur Andacht gestimmt und in Staunen versetzt durch die Gnade, die ihnen Jesus Christus mitgetheilt hatte, indem er ihnen seinen heiligsten Leib zur Speise und sein kostbares Blut zum Tranke gab. Judas aber verließ nach der Communion ohne Verweilen, ohne Rührung, ohne eine Danksagung für eine solche Wohlthat den Speisesaal. Nachahmer dieses Judas (fügt der h. Chrysostomus hinzu) sind jene nachlässigen, trägen Christen, welche sich nach der heil. Communion nicht aufhalten, um Gott die gebührende Danksagung darzubringen.

γγγ. Die schicklichste Zeit, dem Herrn seine Herzensanliegen vorzutragen, bleibt unbestreitbar die Zeit nach der heil. Communion; denn da befindet sich ja, wie die heil. Theresia so oft zu ihren geistlichen Töchtern sagte, Jesus in unserem Herzen gleichwie auf einem Throne der Barmherzigkeit, um uns Gnaden mitzutheilen. Er ruft uns da gleichsam zu: Was willst du, daß ich dir thun soll? — Daher darf man eine so gute Gelegenheit, sich zu bereichern, nicht unbenützt vorübergehen lassen; denn die göttliche Majestät pflegt die Herberge nicht schlecht zu bezahlen, wenn man sie nur gut aufnimmt. (Liguori's sämmtl. Werke: „Der Beichtvater“ II. Thl. S. 181.)

δδδ. Niemand war wohl mehr darum besorgt, ja nicht die Früchte der heil. Communion wieder zu verlieren, als die h. Gertrud, die am Communiontage, wenn es nicht dringend nothwendig war, auch nicht ein Wort redete, so war sie in ihren Gott vertieft; denn sie überlegte gar wohl, wie schmählich es sei, den Mund, durch welchen Jesus einging, und die Zunge, auf welcher Jesus sich niederzulassen würdigte, zu unnützen Gesprächen oder sündhaften Reden zu mißbrauchen. (Lohner Biblioth. concionator. tom. I. pag. 340. XXXI.)

Besonders soll man sich am Communiontage jeder zerstreuenden Lustbarkeit enthalten und stets nur mit größter Ehrfurcht von der im heil. Sacramente empfangenen Gnade reden. Ein nachahmungswürdiges Beispiel gibt uns hier der alte preußische General Ziethen. Sein König Friedrich lud ihn einmal am Charfreitage zur Tafel ein. Ziethen hatte aber an diesem Tage dem Gebote seiner Religion entsprechend, die heil. Communion empfangen und schlug deßhalb die Einladung aus, indem er es für ungeeignet hielt, von der himmlischen Malzeit hinweg sogleich zu einem irdischen Freudenmale zu gehen. — Wie unähnlich diesem Ziethen, ja wie thöricht und gottvergessen handeln hingegen jene Eltern und Verwandten, welche ihren Kindern und Pflegbefohlenen an ihrem Communiontage keine bessere Ehre und Freude, als eine übertriebene Gasterei oder die Genüsse einer Wirthshaustafel zu bereiten wissen. (Nach Mehler's Beisp.)

Ad VIII. (Unwürdige Communion.) A. a. Durch Nichts beleidigt wohl der katholische Christ die Majestät seines Gottes und Erlösers mehr, als durch eine unwürdige Communion. Durch diese wird er zum größten Gottesschänder. — Gottlos handelte allenfalls jener heidnische Kaiser, welcher auf dem Kalvarienberge das Götzenbild der unkeuschen Göttin und sogar auf dem Grabe Jesu Christi eine Statue Jupiters aufstellen ließ. Ein großer

Frevel! Eine noch schrecklichere That aber ist und bleibt die unwürdige Communion. — Groß waren jene Sakrilegien, womit die verabscheuungswerthe französische Revolution die Welt in Schrecken gesetzt hat. Die Tempel des Herrn wurden in schändliche Theater umgewandelt, die Tabernakel zerbrochen, die Gefäße des Heiligthums entheiligt. Welche Frevel! Doch ein noch furchtbarerer ist die unwürdige Communion. — Einst ließ ein Tyrann in alten Zeiten Menschen voll Leben und Gesundheit an Leichen, die schon in Fäulniß übergegangen waren, anbinden. Was macht wohl der Sünder anders, als jener Unmensch? Auch er bindet den jungfräulichen Leib Jesu an einen Leichnam voll der Verwesung des Lasters; ja er vereinigt gewissermassen Jesum mit der Sünde, so zwar, daß das kostbare Fleisch Jesu ein Fleisch der Schande, sein heiligstes Blut zum unreinen Blute wird. O Schmach eines Gottes! O Verbrechen des gottesschänderischen, unwürdigen Communikanten! (Nach Mehler.)

b. (Vergl. Artikel: Undankbarkeit gegen Gott und Erlöser.)

c. (Siehe Artikel: Erlöser und Erlösung.)

B. aa. Wie verstockt und unfähig zu aller Bußfertigkeit eine gottesräuberische Communion den Menschen machen könne, bestätigt nachstehende höchst traurige Begebenheit. Es geschah nämlich, daß ein Mensch, der sich während seiner Lebenszeit wohl wenig um das Christenthum bekümmert hatte, plötzlich von einer tödtlichen Krankheit befallen wurde. Seine Angehörigen hatten nun nichts Eiligeres zu thun, als einen Priester kommen zu lassen, um ihm die Sterbsacramente zu reichen. Schon hatte der Kranke die heil. Beicht abgelegt und sollte nun die heil. Wegzehrung empfangen, als eben in dem Augenblicke, wo der Priester die heil. Hostie erhob, um sie auf die Zunge des Sterbenden zu legen, dieser mit der letzten Kraftanstrengung der Stimme rief: „Halt Vater! halt! ich habe nur Einmal im Leben communicirt, und das unwürdig; ich bin verloren!“ Kaum hatte er diese Worte ausgerufen, so verschied er unter den Zuckungen der unglückseligsten Verzweiflung. (Guillois Handb. III. Bd. S. 176.)

Wer unwürdig communicirt, wird jeder schlechten That fähig und verliert jede Scheu, zu sündigen. Daher wußte auch ein Hauptmann einer Diebesbande einem Jünglinge aus seinem Gefolge, der noch furchtsam schien, weil das Gewissen noch nicht ganz erstickt war, keinen gottloseren Rath zu geben, als daß er ihm zurief: „Du Feigling, gehe hin und communicire unwürdig — und du wirst sicher keine Furcht mehr haben.“ Der junge Mann befolgte diesen teuflischen Rath und wurde bald der entschlossenste Räuber. (Ebendas.)

bb. Welche Strafen die gottesräuberische Communion manchmal selbst dem Leibe des Communikanten zuziehe, belehrt uns das Schicksal Lothar's, Königs von Lothringen und seiner Genossen. Dieser verstieß um das Jahr 862 unter einem nichtigen Vorwande seine Gemahlin Theutberga und vermählte sich mit ihrem Kammerfräulein Walrada. Er wurde deßhalb vom damaligen Papste Nicolaus I. in den Kirchenbann gethan und verurtheilt, die unrechtmäßige Gemahlin Walrada zu entlassen. Bald nachher starb der Papst und Hadrian II. wurde sein Nachfolger. Lothar, in der Hoffnung, der neue Papst werde gefälliger sein, als sein Vorgänger, machte ihm tausend betrügerische Verheißungen, wenn er wieder mit der Kirche ausgesöhnt und zur heil. Communion zugelassen werden könnte. Der Papst willigte in sein Begehren ein, jedoch unter der Bedingung der abzugebenden Versicherung, daß er seit der Zeit, wo er im Banne gewesen, mit Walrade, deren Ehe für ungültig erklärt wurde, keinen Umgang gepflogen. Das versicherte Lothar hoch

und theuer. Am verabredeten Tage hielt nun der Papst selbst den Gottesdienst, um den eigens zu diesem Zwecke nach Rom gekommenen Lothar zu communiciren. Nun hielt der Papst die heil. Hostie dem Könige entgegen; doch ehe er sie ihm wirklich reichte, sprach er ihn noch mit ernster Stimme deutlich an: „Fürst! wenn du dich fest entschlossen hast, keinen Umgang mehr mit Walrada zu pflegen, so nähere dich mit Zuversicht und empfange das Sacrament des ewigen Lebens; wenn aber deine Buße nicht aufrichtig ist, so wage es ja nicht, den Leib und das Blut Jesu Christi deines Herrn zu empfangen und dir durch die Entheiligung dieses Geheimnisses selbst die Verdammniß hinein zu essen!“ Der König schien einen Augenblick durch diese ernste Warnung betroffen; allein der feste Entschluß, das Aeußerste zu wagen, war einmal gefaßt und er war verstockt genug, ihn auch auszuführen. Keck, als wenn er ganz rein wäre, empfing er aus der Hand des Papstes die heil. Communion und machte sich nebst dem Gottesraube auch noch des Meineides schuldig. Deßgleichen thaten auch die übrigen Großen vom Gefolge des Königs, welche der Papst gleichfalls auf den Frevel aufmerksam gemacht hatte, den sie durch eine gottesräuberische Communion begehen würden. Nichtsdestoweniger communicirten auch sie; nur einige Wenige gingen davon. Aber bald folgte dem Verbrechen die Strafe; denn kaum war Lothar mit den Seinigen nach dieser unseligen Communion auf der Rückreise zu Lucca angekommen, als auch schon er und der größte Theil seines Gefolges von einem bösartigen Fieber ergriffen wurden, welches die schrecklichsten Folgen hatte und die Meisten vor den Augen des Königs dahinraffte. Er selbst setzte die Reise wohl noch bis Piacenza fort, aber auch ihn ereilte da Gottes Rache, er verlor die Sprache und verschied ohne das geringste Zeichen von Reue. Das Sonderbarste dabei war, daß gerade Diejenigen, welche aus Furcht vor dem Gottesraube nicht communicirt hatten, verschont blieben, während alle Andern elendlich umkamen, so daß man das gerechte Strafgericht des Himmels unmöglich verkennen konnte. (Schmid's histor. Katechism. III. Bd. S. 66.)

Selbst mit augenblicklichem Tode strafte schon Gott das Verbrechen der gottesräuberischen Communion. So erzählt Mansius von einem Pfarrer, daß er einem Beichtkinde aus gewisser Ursache die Absolution versagte und ihm natürlich auch die Communion verbot. Bald darauf stand der Pfarrer auf, um die, welche gebeichtet hatten, zu speisen. Da kam unter den Uebrigen auch Jener zur Communion, welchem er es verboten hatte. Weil der Priester es nur aus der Beicht wußte, konnte er ihm die Communion nicht versagen. Er reichte ihm also die Hostie, dachte aber bei sich: Gott sei Richter zwischen mir und dir. Kaum hatte der Gottlose die heil. Hostie empfangen, so fiel er todt zur Erde. So ereilte ihn Gottes Strafgericht! (Wiser's Pred.-Lexikon I. Bd.)

cc. Zum heilsamen Schrecken für alle Diejenigen, die unwürdig am Tische des Herrn Theil nehmen, hat uns die heilige Geschichte das schreckliche Beispiel des Judas Iscariot aufbewahrt, damit wir darin die furchtbare Wahrheit erkennen, die der Apostel Paulus ausspricht: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht.“ — Denn der heil. Chrysostomus berichtet uns über das Schicksal des unglücklichen Apostels: „Judas murrt, Jesus Christus duldet es; er ist geizig und ein Dieb; Jesus Christus duldet es; er macht einen Anschlag, um seinen Herrn zu verrathen; Jesus Christus duldet es; aber sobald er unwürdig communicirte, wurde er auf der Stelle der Gewalt des Satans überliefert.“ (Mehler.)

Predigtentwürfe.

Ad II u. III. Fest. SS. Corporis Chr. vel Dom. infra Octav. Joh. 6, 57. — Warum die katholische Kirche die Ausspendung der Eucharistie unter Einer Gestalt — des Brodes — anbefehlen konnte? Beim heil. Altarssacramente sind zwei Dinge festzuhalten: Das Wesen desselben und die Art und Weise des Empfanges. Christus begnügte sich, die heil. Sacramente einzusetzen, die Art zu bestimmen, wie sie empfangen werden sollen, überließ er der Kirche. Diese hat also mit vollem Rechte in dieser Beziehung Aenderungen zu treffen, wenn Zeit und Umstände es erheischen, was sie auch hier wirklich gethan, ohne an dem Wesen des Sacramentes etwas zu ändern; denn unter der Gestalt des Brodes, unter welcher nun die Kirche die Eucharistie spendet, wird der ganze Christus empfangen. Dieß kann bewiesen werden:

I. Aus der heil. Schrift. Wir haben nämlich für unsere Behauptung nicht nur

a. Aeußerungen aus dem Munde Jesu selbst (Joh. 6, 55.) und des Apostels (I. Cor. 11, 27.), sondern auch

b. die Praxis Jesu (Luk. 24, 35.) und der Apostel. (Apostg. 2, 41. 42.)

II. Aus der mündlichen Ueberlieferung:

aa. durch Beispiele (vergl. oben ad II.);

bb. durch die sogenannte Missa praesanctificatorum, welche nicht bloß die lateinische, sondern auch die griechische Kirche hat, und bei welcher schon aus den ältesten Zeiten der Priester im öffentlichen Gottesdienste die Communion nur in der Gestalt des Brodes empfängt.

III. Aus der Vernunft; denn Niemand kann leugnen, daß wir in der Gestalt des Brodes den wahren Leib Jesu Christi empfangen. Wenn er aber, wie wir glauben, ein lebendiger Leib ist, so ist er auch nicht ohne Blut. Folglich haben wir in der Gestalt des Brodes zugleich das Fleisch und das Blut des Gottmenschen, und es ist daher nicht nothwendig, auch die Gestalt des Blutes zu empfangen. (Nach Scherer's Biblioth. für Pred. II. Bd. S. 496.)

Ad IV. Dom. II. post Pentecost. Luk. 14, 23. — Von der Nothwendigkeit der Communion. Zu allen Zeiten und an allen Orten fühlten die Menschen das Bedürfniß der Vereinigung mit Gott, begnügten sich aber nicht mit einer bloßen Vereinigung in Gedanken, im Willen und der Liebe, sondern ahneten und verlangten eine wesentlichere. Daher aßen auch die Heiden von den Opfern, welche sie den Göttern darbrachten, und auch die Juden aßen auf göttliche Anordnung das Osterlamm. In der katholischen Communion werden sowohl die

Ahnungen der Heiden, als die Vorbilder des mosaischen Gesetzes erfüllt. Also ist die Communion Gottes nothwendig und zwar:

A. insoferne sie die Vollendung der Erlösung ist. — Durch sie wird die Seele wesentlich des Erlösers theilhaftig, weil uns dieses Sacrament mit Christus vermählt und uns seines Fleisches und seiner Gottheit theilhaftig macht. Durch die Communion nimmt daher die Seele auch an allem dem Antheil, was Jesus Christus ist, namentlich an seinem Leben, an seiner Liebe, Heiligkeit und Unsterblichkeit. Eine vermeinte Religion ohne diese Communion ist wesentlich unvollständig;

B. in Betracht, daß wir durch die würdige Communion Gott ehren, durch sie die Liebe Gottes erkennen und erwidern, unserer Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit, in der sich unsere Kräfte immer wieder erschöpfen, durch sie zu Hilfe kommen und in Betracht der vielen sittlichen Einflüsse der Communion ist und bleibt sie dem Menschen nothwendig. (Nach Hauber.)

Ad VI. Fest. SS. Corporis Chr. Joh. 6, 59. — Aus der Wesenheit des heil. Abendmals und der Speise, welche dem Christen in demselben dargereicht wird, läßt sich leicht auf die seligen Wirkungen schließen, welche es in dem Empfänger hervorbringt. Es ist nämlich der würdige Genuß des heil. Abendmals

I. das sicherste Mittel zu einem unschuldigen Leben, inwiefern uns dieses heil. Sacrament gegen alle Gefahren schützt, unsern Hang zum Bösen schwächt, die Reize der Sünde vermindert und uns dadurch die Vermeidung aller bösen Gelegenheiten erleichtert, zugleich aber auch in jenen Gefahren stärkt, denen wir nicht entgehen können;

II. das sicherste Unterpfand eines glückseligen Todes; denn als die Todesfeier Jesu ruft uns dieses Sacrament den Tod Jesu in's Gedächtniß zurück und erinnert uns somit an den Tod, der auch uns bevorsteht, wie an das darauf folgende Gericht (I. Cor. 11, 26.), und hebt gerade durch dessen würdigen Genuß jede Furcht des Todes und Gerichtes auf, weil es uns ja das ewige Leben zusichert.

Dom. IV. Quadrages. Joh. 6, 12. 13. — Die vorzüglichsten Wirkungen der würdigen Communion sind:

a. Reinigung von allen Sündenmakeln. Denn

1. das deuten die Worte des Priesters an, die er bei der Ausspendung dieses Sacramentes spricht: „Sehet das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt;" sowie die Worte bei der Consecration des Kelches: „Dieß ist der Kelch des

neuen Bundes, der zur Vergebung der Sünden für euch und für Viele wird vergossen werden;"
2. das erhellet ferner aus dem Zwecke der Einsetzung, um uns (wie überhaupt alle andern heil. Sacramente) zu entsündigen und zu heiligen; endlich
3. sprechen dieß die heil. Väter unumwunden aus. (Siehe oben die Väterstellen ad VI. A. a.)
b. Kraft und Stärke im Kampfe
1. gegen die sinnliche Lust, welche sie dämpft, und
2. gegen die Anfechtungen des Teufels, die sie verscheucht und unwirksam macht.
c. Licht und Klarheit in dem Verstande
1. zur besseren Einsicht unserer Berufspflichten,
2. zur Erkenntniß göttlicher Dinge.
d. Vereinigung mit Jesu Christo, vermöge
1. der eigenen Worte Jesu (Joh. 6, 57.), und
2. der Bestätigung durch die Aussprüche heiliger Väter (siehe die Väterstellen ad VI. A. d.), sowie
3. der Bedeutung des Wortes: Communion selbst, welches eben die vollkommenste Einigung in sich faßt.
e. Selige Wonne und Freude, die
1. als Vorgeschmack des Wonnegefühls der einstigen Anschauung Gottes im Himmel ganz geeignet ist,
2. uns jede andere irdische Freude vergessen zu machen.
f. Versicherung des ewigen Lebens, welche erhellet
1. aus den Worten Jesu (Joh. 6, 55.; vergl. Concil. Trident. Sess. XIII. cap. 2.)
2. aus den Worten der Liturgie bei der Ausspendung des Sacramentes: „Der Leib unseres Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben!"
3. aus den wunderbaren Wirkungen, vermöge welcher dieses Sacrament die Bitterkeit des Todes von uns treibt und uns die Süßigkeit des ewigen Lebens eingießt. (Nach Scherer.)

Dom. eadem. — Dieses Himmelsbrod bringt wahrhaft alle jene Wirkungen hervor, die der Apostel Paulus (Gal. 5, 22.) vom heil. Geiste angibt, nämlich
α. „Liebe" — denn es ist ja das Geheimniß der Liebe;
β. „Freude" — denn es erheitert das Herz des Menschen und erfüllt es mit Himmelslust (vergl. VI. e.);
γ. „Frieden" — denn es bringt den Friedensfürsten selbst in unser Herz;

δ. „Geduld" — denn mit dieser Himmelsspeise genährt, gingen die heil. Martyrer unerschrocken in die größten Peinen und waren in Mitte der schrecklichsten Qualen voll Jubel;

ε. „Barmherzigkeit" — denn die, so an diesem Tische Theil nehmen, üben die aufopferndste Liebe gegen den Nächsten;

ζ. „Güte" — denn es hat jede Tugend in ihr gleichsam ihre Wurzel und empfängt davon Wachsthum und Gedeihen;

η. „Langmuth" — um dieses Himmelsbrodes wegen ist uns Gott gnädig und schenkt uns Nachsicht und Verzeihung;

ϑ. „Sanftmuth" — denn wir empfangen ja das Lamm, das uns Sanftmuth lehrt, wie es selbst sanftmüthig und demüthig vom Herzen war;

ι. „Glauben" — denn nirgends wird mehr Glauben erfordert, als bei diesem großen Geheimnisse des Glaubens;

κ. „Mäßigkeit" — denn Niemand verlangt mehr nach irdischen Genüssen, der die volle Süßigkeit dieses Himmelsbrodes einmal verkostet hat;

λ. „Enthaltsamkeit und Keuschheit" — denn es ist das Sacrament, welches Jungfrauen erzeugt. (Nach Wiser.)

Ueber Joh. 1, 20. — Für die seligen Wirkungen der heil. Communion im Empfänger bürgt uns schon das wohlthätige Wirken Jesu Christi auf Erden; denn wo Jesus nur immer während seines Lebens im Fleische hinkam, ließ er Spuren seines Segens zurück:

a. Er ließ sich in den Schooß der heil. Jungfrau herab, und erhob diese dadurch über alle Geschöpfe (Luk. 1, 48.);

b. als er noch kaum empfangen, in das Haus des Zacharias kam, heiligte er schon den Johannes im Mutterleibe und erfüllte die hl. Elisabeth mit dem heil. Geiste (Luk. 1, 42—45.);

c. den Stall zu Bethlehem machte er durch seine Geburt zum Paradiese und die Krippe zum Altare (Matth. 2.);

d. als er auf der Flucht nach Aegypten dieses Land betrat, fielen die Götzenbilder, um gleichsam ihn zu ehren, von ihren Stellen (Isai. 19, 1. u. S. Hieronym.);

e. auf der Hochzeit zu Canna ersetzte er den Mangel des Weines durch verwandeltes Wasser (Joh. 2.);

f. im Hause des Petrus machte er dessen Schwiegermutter gesund (Matth. 8, 14. 15.);

g. von Matthäus zu Tische geladen, bekehrte er viele Sünder (Matth. 9.);

h. im Hause des Simon heiligte er die Magdalena (Luk. 7.), heilte allenthalben Kranke u. s. w. (Matth. 4, 23.) Um so mehr aber überhäuft er eine Seele, die ihn würdig empfängt, mit außerordentlichen Gnaden.

Ad VII. Ueber I. Cor. 11, 29. — Nothwendigkeit einer Vorbereitung zum Empfange des heil. Abendmales. Diese fordert vor Allem

A. unser eigener Nutzen; denn

a. wer dieses lebendige Himmelsbrod ohne solche — im Stande der Sünde — empfängt, genießt es zu seinem Tode statt zum ewigen Leben (I. Cor. 11, 29.);

b. nur nach dem Maße der Vorbereitung erlangen wir die Gnade (Ps. 80, 11.), noch mehr aber

B. die Würde des Sacramentes; denn es ist das vornehmste unter allen Sacramenten, weil es den Urheber und Spender der Gnade selbst enthält, und wir darin der größten Gnaden theilhaftig werden. (Vergl. oben bei VI. Gnadenwirkungen der heil. Communion.)

Dom. VI. post Pentecost. I. Cor. 11, 26. — Worin die würdige Vorbereitung zur Communion bestehe? Nach der Bemerkung des hl. Ambrosius reicht Christus nicht gleich anfangs den Menschen, die ihm nachfolgen, seinen Leib und sein Blut, um ihren Hunger und Durst zu stillen, sondern, um sie nach und nach zu diesem anbetungswürdigen Sacramente vorzubereiten, sättigt er sie erst mit fünf wirklichen Broden, dann wirkt er dasselbe Wunder mit sieben anderen Broden, die er vermehrt, und endlich gibt er sich selbst uns zur Nahrung. Und wem gibt er diese Nahrung? Nicht müssigen Leuten, nicht solchen Menschen, die in den Städten den glänzenden Ehrenstellen, oder in der Synagoge den ersten Plätzen nachstreben, sondern jenen ertheilt er seine Gaben, welche ihn in der Wüste aufsuchen. Eine Aufforderung für uns zur würdigen Vorbereitung zur heil. Communion, welche nach der Anweisung des Apostels (I. Cor. 11, 26 ff.) darin besteht:

I. Daß wir uns selbst prüfen (I. Cor. 11, 28.),

α. ob jede Spur von Unfreundlichkeit aus unserem Herzen verschwunden und dagegen nur Liebe darin lebt;

β. ob unsere neuerwachte, neubelebte Tugend jeder Regung niederer Neigungen und Gefühle widerstehen wird;

γ. ob wir vor dem leisesten Fehler zittern, der unseren Frieden mit Gott stören könnte?

II. Daß wir den Leib des Herrn unterscheiden (I. Cor. 11, 29.), d. h., daß wir dieses Sacrament mit einem Glauben empfangen, der sowohl

a. die Gegenwart des erhabenen Gottes auf das Tiefste empfindet, als auch
b. unser ganzes Wesen mit den einer solchen Gegenwart würdigen Gefühlen der Ehrfurcht und Liebe erfüllt (Luk. 5, 8. u. Ps. 72, 25.).

III. Daß wir den Tod des Herrn verkündigen. (I. Cor. 11, 26.) Diese Verkündigung umfaßt aber
1. die Erinnerung an das Leiden und Sterben Jesu Christi (Luk. 22, 19.), sowie
2. die Kreuzigung und Abtödtung des eigenen Fleisches. (Nach Dr. Förster's Predigten; vergl. Scherer III. Bd.)

Dom. XIX. post Pentecost. Matth. 22, 4. — Anleitung zum würdigen Empfange der heil. Communion. Damit die heil. Communion fruchtbringend sein könne, müssen wir uns befleißen, daß des göttlichen Gastes würdig sei:

A. Die Einladung, welche geschieht
1. durch die Reinigkeit des Herzens — auch von läßlichen Sünden,
2. durch die Willfährigkeit der Hände in Erwiderung des Bösen mit Gutem und freundlicher Liebe,
3. durch den Eifer des Mundes in dem Ausdrucke des inbrünstigsten Verlangens nach Jesu.

B. Die Aufnahme, indem wir
1. bedenken die Wichtigkeit der Communionstunde, welche ohne Weiters für den Menschen in dieser Sterblichkeit der glückseligste Zeitpunkt ist;
2. besorgen die Vorbereitung des Leibes durch Nüchternheit, ehrbare Kleidung und Sittsamkeit;
3. betreiben die Lebhaftigkeit der innerlichen Anmuthungen.

C. Die Unterhaltung, welche besteht
1. in dem feurigen Gespräche mit dem göttlichen Gaste, ihn anbetend, ihm dankend, sich ihm aufopfernd und sein Herz vor ihm ausschüttend;
2. in angenehmen Ehrenbezeugungen, welche wir der göttlichen Person Jesu Christi durch Werke der Barmherzigkeit und andere gottselige Uebungen anzuthun uns beeifern;
3. in den frömmsten Vorsätzen, die wir, gestärkt durch die Gnadenwirkungen der heil. Communion, auf's Treueste erfüllen. (Nach Scherer III. Bd. S. 472.)

Fest. SS. Corporis Chr. Joh. 6, 57. — Jesus — der liebreichste Seelengast. Wohl hat sich der Heiland zur Speise gemacht, damit er die ihn Liebenden als das himmlische Manna stärken und kräftigen könne, — zum Trank, damit er seine Getreuen, als der nie versiegende Quell, erquicken und erfrischen könne, wenn er in ihre Herzenswohnung als Gast eintritt. Doch, wenn dieser göttliche Gast Leben und

Kraft in unsere verödete Seele bringen soll, so ist es nöthig, daß wir ihn als Gast

a. demüthigst erbitten und einladen durch herzliches Begehren und inbrünstiges Verlangen nach ihm;

b. der Ort, wo dieser himmlische Gast erscheinen soll, nämlich unser Herz, muß möglichst von aller Unsauberkeit der Sünde und unordentlichen Begierde gereinigt werden; wir müssen ihm überdieß

c. eine gute Speise, besonders seine Lieblingsspeise — die Bekehrung von der Sünde zur Tugend, die getreueste Erfüllung seines heiligsten Willens — vorsetzen; und endlich

d. nach vollendetem Gastmale dem himmlischen Gaste mit der tiefsten Demuth und größten Ehrerbietigkeit danken, daß er sich gewürdigt hat, uns mit dem wahren Himmelsbrode zu speisen. (Prediger und Katechet III. Jahr. I. Bd. S. 441.)

Dom. III. Quadrages. Luk. 11, 23. — Ursachen, aus denen nicht Alle der wunderbaren Wirkungen der heil. Communion theilhaftig werden. Diese finden wir:

A. Meistens auf Seite des Empfängers, bei dem es

a. entweder an der Vorbereitung fehlt, die bald ganz abgeht, bald wieder sehr mangelhaft ist; oder

b. an der Mitwirkung mit der sacramentalen Gnade.

B. Zuweilen auf Seite Gottes, der es zuläßt, daß der Empfänger die Wirkungen der Communion nicht wahrnimmt,

α. um ihn dadurch zu demüthigen, und

β. ihn desto mehr zur Behutsamkeit und Bewahrung vor dem Rückfalle in die Sünde anzueifern. (Nach Scherer.)

Ad VIII. Ueber I. Mos. 4, 13. oder I. Cor. 11, 27. — Abscheulichkeit der Sünde der unwürdigen Communion. Die sakrilegische Communion ist ja:

I. Ein neuer Verrath, wie jener des Judas, am Gottmenschen nur mit dem Unterschiede, daß er hier noch abscheulicher ist; denn der sündige Communicant begeht

α. eine weit niederträchtigere Heuchelei, als die des Judas war; er kniet nieder, die Hände zum Gebete gefaltet; klopft an seine Brust, seine Unwürdigkeit bekennend u. s. w.;

β. seine Bosheit ist größer. Judas bekam dreißig Silberlinge zum Lohne des Verrathes; der Gottesräuber aber hat keine Hoffnung auf Gewinn, und dennoch verübt er seine Schandthat in heiliger Stätte, am Fuße des Altares, am Tische des Herrn, zu heil. Zeit, oft noch zum entsetzlichen Aergernisse Anderer.

II. Sie ist eine neue Kreuzigung wie jene durch die Juden, nur aber noch fluchwürdiger; denn

γ. die Juden erkannten Jesum nicht — der Gottesräuber aber weiß, daß er der Sohn des Allerhöchsten ist;

δ. die Juden waren nur Werkzeuge in der Hand Gottes, dessen Plane sie ausführen halfen — der Gottesräuber schleppt ihn jedoch wider seinen Willen zum Tode;

ε. die Juden nützten der Menschheit durch die Kreuzigung Jesu — aus der Unthat des Gottesräubers kann nur Unheil und Verderben für die Menschen erwachsen;

ζ. die Juden tödteten ihn als seine Feinde, um sich an ihm zu rächen — der Gottesräuber indeß verfolgt seinen besten Freund und Wohlthäter;

η. damals wurde die entseelte Hülle des Herrn in ein neues steinernes Grab gelegt — der Gottesräuber aber zwingt den lebendigen Leib Jesu in ein Herz einzugehen, das voll Unrath ist;

ϑ. auf Golgatha wurde der Tod des Heilandes von vielen außerordentlichen Erscheinungen verherrlicht — bei der Unthat des unwürdigen Empfängers jubeln nur die Teufel, während der Herr des Himmels und der Erde, so zu sagen, in den Händen des Sünders eines schimpflichen Todes stirbt. (Nach Scherer.)

Miscellen.

Ad I. „Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen!“ sprach der Erlöser unserer Seelen (Joh. 14.); fern war dieser betrübende Gedanke von seinem göttlichen Vaterherzen; er entzog nur, das Verdienst des Glaubens stehen zu lassen, und unsere Sehnsucht nach ihm zu erwecken, seine sichtbare Gegenwart; ewig aber ist er in seiner Kirche, und sein Herz glüht, mit jeder Seele sich zu vereinigen, die er um den theueren Preis seines Blutes erkaufte. Sich selbst wollte er uns zur Nahrung geben, damit wir durch die Kraft dieser göttlichen Speise ein göttliches Leben empfingen: ein Leben der Gnade, der Reinigkeit, der Stärke, der Weisheit, der Liebe und aller Tugenden, die aus ihm, wie aus ihrem Urquell in alle Kräfte unserer Seele fließen. (Silbert.)

Ja: Der Heiland weihte Brod und Wein
Zu seinem Fleisch und Blute ein;
Dadurch die lieben Seinigen
Mit sich erst ganz zu einigen.

Ad II. u. III. Aus wichtigen und höchst würdevollen Gründen
Hat uns're heil'ge Kirch' nach Gutbefinden
Geleitet von dem heil'gen Geist beschlossen,
Daß wir den Kelch nur in der Ferne sehen; doch wir wissen,
Daß wir den ganzen Christus auch genießen
Und daß auch unter Einer der Gestalten
Wir Christum ganz mit Fleisch und Blut erhalten.
(Hörmann's Denkreime.)

Ad IV. Das von der Kirche zum Empfange des hochwürdigsten Sacra-

mentes des Altars geforderte und festgesetzte vernünftige Alter fällt (nach allgemeiner Annahme) zwischen das zehnte und zwölfte Lebensjahr, wo man bereits annehmen kann, daß man im Stande ist, die Hochwürdigkeit dieses Sacramentes zu begreifen. Und von da an ist Jeder bis an seinen Tod verpflichtet, unter Strafe einer Todsünde wenigstens Einmal im Jahre zum Tische des Herrn hinzutreten. (Guillois.)

Ad V. O komm des Himmels beste Speise!
Recht oft in meine Seele du!
Sei mir auf meiner Pilgerreise
Erquickung, Stärke, Trost und Ruh!
Ach, Heil und Leben wünsch' ich mir,
Drum sehn' ich mich so sehr nach dir.

Ad VI. Die Gnadenwirkungen des heil. Abendmales sind in nachstehenden Denkreimen erwähnt:

Die Liebe hat dich uns gegeben
Geheimnißvolles Himmelsbrod!
Zu unserer Seele höh'rem Leben,
Zur Rettung von dem ew'gen Tod.

Du willst, o Jesu! hier auf Erden
Aus deiner Liebe Uebermaß
Eins mit uns Menschen werden,
Und wie geschieht wohl das?
Dieß Sacrament ist's, das zum Band
Der Einigung dein Herz erfand.

Wer wird der Kälte mich entheben,
Die mir zur Last, zum Eckel ist? —
Wer wird mir treue Liebe geben
Zu dir, mein Heiland Jesu Christ? —
Du selbst — dein heilig Fleisch und Blut
Gibt und erhält der Liebe Glut.

Mein Gott! von vielerlei Gebrechen
Ist meine Seele schwach und wund;
O heile alle meine Schwächen,
Und mach' mich Kranken ganz gesund!
Gib durch dein heilig Fleisch und Blut
Gesundheit mir und Kraft und Muth!

So oft ich geh' zu deinem Male
Wird mir die Sünde stets verhaßt;
Dein Fleisch macht mir die Leiden alle
Zu einer süßen, leichten Last;
Es stärkt und treibt die Seele an
Daß sie das Gute wirken kann.

Ad VII. Wird jeder Christ dieser schönen Früchte der heil. Communion theilhaftig?

Nein! Jener nur, der würdig sie empfängt —
Im Stand der Gnade — den die Liebe drängt.

Der wohlthätige Einfluß des heil. Altarssacramentes auf das Herz des Empfängers hängt nämlich ganz von der Disposition desselben ab, wie dieß deutlich genug in der sogenannten Sequenz: „Lauda Sion" am Frohnleichnamsfeste ausgedrückt ist, wo es heißt:

Fromme kommen, Böse kommen,
Beide haben ihn genommmen;
Doch wie ungleich wirkt dieß Brod!
  Bösen wird es Straf' und Hölle
  Frommen ihres Heiles Quelle:
Diesen Leben — Jenen Tod. (Schuster's katech. Handb.)

AA. Darum müßt ihr würdig sein
Voller Liebe, frei von Sünden
Macht das Herz durch Buße rein
Wenn ihr Gnade wünscht zu finden!
(Kuhn's: „Pietatis erga Deum exercitia.")

Lasse zu dem Mal der Liebe
Nah'n im Geist der Buße mich
Laß aus reinem Herzenstriebe
Mich o Herr! empfangen dich! (Hopfenstock.)

BB. Nahst du dich dem heil. Tische des Herrn, dann seufze deinem Seelenbräutigame entgegen:

O Jesu, meine Lieblichkeit,
Du meine süße Seligkeit,
  Nach dir erglüht in Ewigkeit
  Mein Herz, das sich in dir erfreut!

Opfere dich aber auch ganz ihm auf und sprich:

Bald wird mein Jesus göttlich-gut
Beleben mich mit seinem Blut,
  Ich will mich deiner Lieb' ergeben
  Du magst mich, wie du willst, beleben.
Dein will ich sein zu jeder Zeit,
Von nun an bis in Ewigkeit
  Ja ganz dein will ich leben, sterben,
  Und nur durch dich den Himmel erben!

CC. Nach dem Genuße des heil. Abendmales mag dein Herz dankbar die empfangenen Gnaden anerkennend, sich etwa in dieser Weise ergießen:

Wie war ich sonst so trübe
Wie ist mir nun so wohl!
Wie ist das Herz mir voll
Von Lieb' und Lieb' und Liebe,
Mein Gott, wie ist mir wohl!
Ich habe ja genossen
Vom süßen Liebesmal,
Da ist ein Himmelsstrahl
Mir in das Herz geflossen,
O selig' Abendmal!

Bleibe aber auch fortan deinen guten Vorsätzen getreu, wirke mit der empfangenen Gnade Gottes eifrig mit:

„Denn stets ein sich'res Zeichen ist,
Ob Jesum würdig du empfangen,
Wenn frömmer du mit herzlichem Verlangen
Und besser täglich wirst, mein Christ!

Ad VIII. Was begeht wohl der für eine Sünde, der die heil. Communion unwürdig empfängt?

Die Allerschrecklichste — des Judas Sünde.
Ach Gott! gib, daß kein solcher Mensch sich finde!

Einen dreifachen Tod zieht sich ein unwürdiger Communikant zu; er verliert:

1. die Gnade Gottes (geistiger Tod);
2. das ewige Leben (ewiger Tod); und oft auch
3. das irdische Leben (zeitlicher Tod.) (S. Bonavent.)

Vor Zeiten zwang man bei den Athenern die Verbrecher, welche zum Tode verurtheilt waren, ihr Todesurtheil zu verschlucken, um sie zu lehren, daß es unwiderruflich sei. Bei der Verdammung des Gottesräubers geht etwas Aehnliches vor: sie ist gewissermaßen mit dem Blute Jesu Christi in seinen Leib geschrieben, so daß der Schuldige nur mehr Eins ausmacht mit dem Urtheilsspruche; er ist ihm einverleibt, er fließt in seinen Adern, und ist, so zu sagen, vereint mit allen Theilen seines Wesens. (Mehler.)

Stoff zum Nachlesen:

Populäre Dogmatik von Joh. Valer. Jirsyk II. Bd. §§. 126—127. „Vom Empfange und den Wirkungen des heil. Abendmales."

Nippel's Schönheit der kathol. Kirche S. 313—319.

Philothea XI. Jahrg. S. 177. „Würdiger Hintritt zur heil. Communion." — III. Jahrg. S. 90. „Verhalten vor, bei und nach der heil. Communion." — IV. Jahrg. S. 82. „Wirkungen des würdigen Empfanges des heil. Abendmales." — VIII. Jahrg. S. 157. „Die Communionkerze, ein Sinnbild der Gemeinschaft mit Christo." — III. Jahrg. S. 253. „Communionlied."

Linzer's theolog. prakt. Monatschrift IV. Jahrg. 2. Thl. S. 50. „Ueber die Art und Weise, die öffentliche Communion feierlicher und erbaulicher zu machen." — IX. Jahrg. I. Bd. S. 127.

Dr. Maßl's Schrifterklärungen IV. Bd. S. 152. „Wirkungen der heil. Communion." — IV. Bd. S. 431—434. „Die Communion unter Einer Gestalt ist gerechtfertigt, weil auch unter Einer Gestalt der ganze ungetheilte Christus ist." — VIII. Bd. S. 221. „Der Communion muß eine ernste Selbstprüfung, bei schweren Sünden die Beicht vorhergehen." — VIII. Bd. S. 227. „Wie man sich nach der Communion betragen und den Communiontag zubringen soll." — VII. Bd. S. 374. „Die Communion wird Vielen zum Fallstricke." — VIII. Bd. S. 220—225. „Das Verbrechen einer unwürdigen Communion und deren schlimme Folgen."

Domainko's christl. Lehre in Beispielen S. 245. 426. 853 u. 901.

Dr. Hayker's Pastoral S. 239. §. 231 ff.

Leben und Thaten der Heiligen von Michael Sintzel. Supplementband. Anhang S. 39.

Jeanjean's Glaubensreden I. Bd. S. 409. „Communion des Volkes."

Dr. Herlet's prakt. Handbuch für Prediger I. Bd. S. 191 ff.

Goffine's Unterrichts- und Erbauungsbuch S. 352.

Zarbl's Predigtentwürfe II. Bd. S. 416. u. IV. Bd. S. 421.

Communion (erste, der Kinder).

(Vergl.: Altarssacrament, Communion, Taufe.)

I. Die Feier der ersten Communion der Kinder ist unstreitig eine der rührendsten Ceremonien sowohl in Ansehung ihres Gegen-

standes, als der Umstände, die sie gewöhnlich begleiten. Das Kind, welches unter der Aufsicht seiner Eltern und Lehrer zu jenem reiferen Alter herangewachsen, wo es (nach Concil. Trident. Sess. XIII. can. 9.) fähig geworden ist, den Leib Jesu von einer gemeinen Speise zu unterscheiden, soll nun zum ersten Male dieses Himmelsbrod genießen. Fürwahr ein höchst wichtiges Fest und zwar nicht bloß für die communicirenden Kinder, sondern auch zugleich für deren Eltern, Erzieher, Vormünder u. s. w., denn:

A. Für die Kinder — als Neocommunicanten — ist der erste Communiontag wichtig, weil er für sie

a. ein Tag eines festlichen Males ist, wozu sie der göttliche Kinderfreund Jesus einladet, daß sie zu ihm kommen, ihn empfangen, ihn wahrhaft und wesentlich, in seinem Fleische und Blute, mit Gottheit und Menschheit genießen und mit ihm auf's Innigste vereiniget werden und bleiben; zugleich

b. ein Tag der Erneuerung ihrer Aufnahme in die Kirche des Herrn durch die heil. Taufe; sie werden nun feierlich der Klasse der Erwachsenen in der Gemeinde beigezählt, besiegelt durch den Empfang des allerheiligsten Altarssacramentes und gestärkt durch dasselbe, um sich hinfort heranzubilden zu thätigen Gliedern der streitenden Kirche Jesu auf Erden.

B. Wichtig für deren Eltern, Erzieher, Vormünder und Pathen, denen dieser Tag gewiß

aa. ein Tag besonderer Wünsche sein muß, der Herzenswünsche nämlich, der nunmehrige Uebergang dieser ihrer pflegbefohlenen Neocommunicanten vom unmündigen Alter in's mündige, vom kindlichen in's höhere, vom häuslichen in's baldige öffentliche möge für sie ein glücklicher und für ihre Unschuld und Tugend förderlich sein;

bb. ein Tag der inbrünstigsten Gebete zu Gott, daß er diese Kinder, die er bisher so väterlich geführt, auch fernerhin führen und leiten, beschützen und bewahren, ihnen glückliche Tage, Ruhe und Trost verleihen, und das gute Werk, das er in ihnen angefangen, auch vollenden möge auf den Tag Jesu Christi.

II. Mit welchen Gesinnungen sollen aber die zarten Herzen der Kinder bei ihrer ersten Communion beseelt sein, damit diese für alle ihre nachfolgenden Communionen vom besten Einfluß sei? — Vor allem soll das Kind, das in dem vorhergehenden Unterrichte Gott als seinen Schöpfer, Erlöser und Seligmacher kennen gelernt hat,

1. fest überzeugt sein, daß derselbe Gott, der es erschaffen hat,

und der für alle Menschen am Kreuze gestorben ist, jetzt unter den Gestalten eines nur noch scheinbaren Brodes ihm zum Genuße dargereicht wird, um sich mit ihm auf's Innigste zu vereinigen;

2. mit einem vertrauungsvollen Herzen hoffen, daß derselbe Gott, der jetzt unter der Hülle des Brodes zu ihm kommt, und nur darum in sein Herz eingeht, um es nach diesem Leben ewig glücklich zu machen, ihm gewiß auch die erforderlichen Mittel, die Gnaden ertheilen wird, damit es zu dieser Seligkeit gelangen könne; endlich soll es

3. demüthigst erkennen, daß nur eine grenzenlose Liebe, die kein Menschenverstand zu fassen vermag, Jesum bewogen habe, sich den Menschen als Speise darzureichen, und daß eben diese göttliche Liebe des Erlösers mit Dank und Gegenliebe erwidert werden muß.

Schriftstellen.

Ad I. „Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat; laßt uns frohlocken und fröhlich sein in ihm." Ps. 117, 24.

A. a. „Lasset die Kindlein, und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn für solche ist das Himmelreich." Matth. 19, 14.

„Seid, als neugeborne Kinder, begierig nach der geistigen Milch, um durch sie zur Seligkeit aufzuwachsen, wenn ihr anders schon gekostet habet, wie süß der Herr ist." I. Petr. 2, 2.

b. „Ich eifere um euch mit Gottes Eifer; denn ich habe euch verlobt einem Manne, euch als keusche Jungfrauen Christo darzustellen." II. Cor. 11, 2.

B. aa. „Eine Tochter (überhaupt ein Kind) verursacht dem Vater heimliches Wachen, und die Sorge für sie raubt ihm den Schlaf, daß sie nicht etwa in ihrer Jugend schon veralte und verhaßt werde, ... daß sie nicht ausschweife." Sir. 42, 9. 10.

bb. „Ich werde euch nicht verwaiset lassen, sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." Joh. 14, 18. (Matth. 28, 20.)

„Uebrigens, Brüder, was wahr ist, was ehrbar, was gerecht, was heilig, was liebenswürdig, was guten Namen macht, was irgend Tugend ist, ... das beherziget .... und der Gott des Friedens wird mit euch sein." Philipp. 4, 8. 9.

Ad II. 1. (Siehe bei: Communion ad VI. d. Joh. 6, 57.)

2. (Siehe ebendas. ad VI. f. Joh. 6, 55.)

3. (Siehe beim Artikel: Altarssacrament ad III. C. Weish. 16, 20.)

Väterstellen.

Ad I. (Siehe bei: Communion ad IV. α. S. Thomas.)

A. a. „O ehrfurchtswürdiges Geheimniß! O unaussprechlicher Rathschluß Gottes! O Herablassung, welche kein Gedanke fassen kann! O unerforschliche Güte! Der Schöpfer gibt sich dem Geschöpfe zum Genuße hin, das Leben selbst spendet sich den Sterblichen zur Speise und zum Tranke." S. Cyrillus Alexandr.

„O wie süß ist, o Herr, dein Geist, der du, um deinen Kindern deine Liebe zu beweisen, sie mit dem Himmelsbrode speisest!" De Imitat. Chr. L. IV. c. 13.

„O Mensch, bedenke, welche Ehre dir zu Theil wird, indem du dich dem heil. Tische nahest!" S. Chrysostom.

b. „Du bist zu dem königlichen Tische gezogen worden, bist erfüllt worden mit dem heil. Geiste, hast mit Seraphimen die Reihen geführt, bist ein Mitgefährte der himmlischen Mächte gewesen; wirf nicht von dir so große Freude, verschwende nicht solchen Schatz. . . . Lade Christus zu Tische, gib ihm das deine, vielmehr das seine, das hat unvergängliches Vergnügen, wobei die Seele sich in Sicherheit befindet, und wodurch wir von gegenwärtigen und zukünftigen Uebeln bewahrt bleiben." S. Chrysostom.

B. (Siehe bei: Eltern, Jugend, Kinder.)

Ad. II. 1. „Betrachtet, mit welcher Nahrung Jesus Christus uns nährt und sättigt. Er selbst ist diese unsere Nahrung." S. Chrysostom.

„Die Stimme des Glaubens überzeugt uns, daß das Brod, welches unseren Augen erscheint, kein Brod ist, obwohl es wie Brod schmeckt, sondern der Leib Jesu Christi; und daß der Wein, welcher sich unseren Augen zeigt, kein Wein ist, obwohl der Geschmacksinn ihn für Wein hält, sondern das Blut Jesu Christi." S. Cyrillus.

2. „Nimm hin, o Jesus, und empfange alle meine Freiheit, mein Gedächtniß, meinen Verstand und allen meinen Willen, und was ich sonst noch habe und besitze. Du hast mir dieß Alles gegeben; dir, o Herr, geb' ich es zurück. Alles ist dein; verfüge darüber nach deinem Wohlgefallen. Gib mir nur die Liebe zu dir und deine Gnade; denn dieß genügt mir." S. Ignatius.

„Verleihe, o gütigster Jesu, daß meine Seele dich suche, dich finde, nach dir ziele, sich immer nach dir sehne, zu dir gelange . . . und Alles zur Verherrlichung deines Namens wirke . . . mit Demuth und Besonnenheit, mit heiliger Liebe und Freude, mit Beständigkeit und Herzenslust und mit Beharrlichkeit bis an's Ende. Sei du allein immerdar meine Hoffnung, meine ganze Zuversicht, . . . meine Speise, meine Stärke, meine Zuflucht, meine Hilfe, meine Weisheit, mein Antheil, mein Besitz, . . . worin mein Sinn und mein Herz nun und immer fest und unerschütterlich gegründet sei." S. Bonaventura.

3. „Liebe ihn, der aus Liebe zu dir in diese Gestalten herabgestiegen ist, und die Substanz des Brodes in jene seines Leibes verwandelt hat, um, sich erniedrigend, dich erhöhend, das Licht seiner Herrlichkeit mit der Erde deiner Hinfälligkeit zu vereinen." S. Augustin.

Gleichnisse.

Ad I. A. a. „Wie geehrt würde sich jener ansehen, dem ein König von seiner eigenen Tafel ein Gericht zuschicken würde. In der heil. Communion gibt uns aber Jesus nicht bloß eine gewöhnliche Speise, sondern ladet uns sogar zur Tafel selbst und setzt sich uns dabei zur Speise vor!" (S. Franc. Sales.)

b. Wie wichtig wäre dir der Augenblick, wo dir die hohe Ehre zu Theil würde, einer königlichen Familie beigezählt zu werden! Wichtiger noch für Kinder ist der erste Communiontag, wo sie nun eigentlich der großen Familie der Kirche Christi einverleibt und beigezählt werden.

B. aa. Gleichwie der göttliche Heiland beim letzten Abendmale vom Gefühle der bevorstehenden Trennung von seinen Aposteln und im Hinblicke der ihnen bevorstehenden Leiden, Verfolgungen und Drangsale ausrief: „Sehnlichst habe ich darnach verlangt, dieses Osterlamm noch vor meinem Leiden mit euch zu essen" (Luk. 22, 15.): so und noch mehr ergreift es am Communiontage der Kinder das elterliche Herz im Hinblicke auf die vielen Gefahren, die nun die Zukunft ihren schuldlosen Kleinen auf dem Tugendpfade entgegenführt.

Wie sehr bejammert Rachel ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen, weil

sie nicht mehr sind. (Matth. 2, 18.) Wie sehr aber hatte auch manche Mutter ihr Kind zu beweinen, das vom Gifte der Verführung getödtet, vom Unkraut des bösen Feindes erstickt worden war!

bb. Wie der Heiland vom Kreuze herab seinen Lieblingsjünger Johannes dem Schutze der theueren Mutter empfahl, so sind nun die Neocommunicanten der heil. Mutterkirche anvertraut, die wie Jesus selbst, über die Kindlein wacht und für ihr Heil sorgt.

Wie Derjenige, der Gift genommen, den Tod mit sich trägt, und schon schwer oder gar nicht rettbar ist: so tragen die Neocommunicanten nun das Brod der Starken in sich, das sie bewahrt zum ewigen Leben.

Ad II. 1. „Was thut die Mutter, um ihr Kind zu nähren? Weil die gewöhnliche Speise dem Kinde nicht zuträglich ist, so wandelt diese die Mutter gleichsam in ihr Fleisch um, und reicht ihm in sich selbst vergessender Liebe die Brust, aus welcher das Kind die, so zu sagen, Fleisch gewordene Speise als Milch saugt. So hat es auch Jesus gethan; um uns das Engelbrod geben zu können, hat er sich in der Eucharistie unter Brodsgestalten, als in einer uns Allen leicht genießbaren Speise hinterlassen, wo wir mit seinem eigenen Fleisch und Blut genährt mit ihm Eins werden." (S. Franc. Assiss.)

2. „Wie Elias, nachdem er jenen geheimnißvollen Aschenkuchen gegessen, so gekräftigt worden war, daß er bis zum Berge Horeb gehen konnte (III. Kön. 19.); so werden die, welche das eucharistische Brod essen, mit Kraft erfüllt, den Weg bis zum Himmel zurücklegen zu können." (S. Borromaeus Carol.)

3. Jonathas liebte den David wie sein Leben. Zum Beweise seiner Liebe zog er sein Gewand aus, und gab es dem David. (I. Kön. 18, 3.) Die Liebe Christi zu uns ist noch viel größer; denn er liebte uns mehr noch als sein eigenes Leben: er opferte dieses, um uns zu erlösen. Und er gab dir nicht bloß sein Gewand zum Zeichen seiner Liebe, sondern sich selbst mit Fleisch und Blut. Es hat aber Christus (wie Chrysostomus bemerkt) uns eben sein Fleisch zu essen gegeben, um uns zur größeren Liebe gegen ihn zu entflammen.

Beispiele.

Ad I. Der Tag der heil. Communion, insbesondere aber der ersten heil. Communion ist ein ebenso heiliger als seliger Tag. Dieß empfand nicht wenig die gottselige Maria von der Menschwerdung. Denn als sie eben ihr zwölftes Jahr erreicht hatte, und ihr demzufolge im Anfange der Fastenzeit verkündet wurde, daß sie um Ostern das Erstemal die heil. Communion empfangen dürfe, entzückte sie schon diese bloße Nachricht davon über die Maßen. Sofort bereitete sie sich nun mit dem größten Eifer vor, das Brod der Engel würdig zu emgfangen, indem sie die kleinen Fehler ihres kindlichen Alters mit dem aufrichtigsten Schmerze beweinte. Und als endlich der von ihr so heiß ersehnte Augenblick da war, trat sie mit der wärmsten Andacht zum Tische des Herrn und empfing ihren Heiland mit glühender Liebe. Sie empfand dabei eine unsägliche Freude, die sie, wie sie sagte, nicht für alle Schätze der Welt hätte vertauschen mögen. Von nun an erschien ihr alles Irdische geschmacklos und leer. Der erste Communiontag blieb ihr stets unvergeßlich, und so oft sie in Zukunft davon sprach, sagte sie: „Es ist überaus wichtig, daß ein Kind sich noch in der Unschuld befinde, da es seine erste heil. Communion empfangen will; denn Gottes Allmacht nimmt dann eine solche reine Seele in besonderen Schutz, und verwahrt und stärkt sie wider die Gefahren der Sünde." (Schmid's histor. Katechism. III. Bd. S. 69.)

Ein anderes Kind, welches die Freuden, die es am Tage seiner ersten Communion empfunden, mit Worten nicht genug auszudrücken vermochte, sagte mit rührender Einfalt, daß es ihm scheine, als wenn das Paradies ein nie endender Tag der ersten Communion wäre. Selbst der große Feldherr und nachmalige Kaiser der Franzosen, Napoleon, konnte die unaussprechliche Wonne und Süssigkeit, die er beim Empfange seiner ersten heil. Communion empfand, auch in den Tagen seiner höchsten Höhe nicht vergessen. Eines Tages fragten ihn die Generäle, als er eben auf der höchsten Stufe seines Glückes stand, und ungewöhnlich heiter war, welches denn der schönste Tag seines Lebens sei. Der Kaiser wurde nachdenkend, ging auf und ab und schwieg, und als einer der anwesenden Officiere sich den Muth nahm, ihm zu sagen: „Sie müssen wohl in Verlegenheit sein, den schönsten und glücklichsten Tag ihres Lebens zu nennen, da sie deren so viele glorreiche und glückliche zählen," gab Napoleon ganz ruhig zur Antwort: „Ganz und gar nicht bin ich in Verlegenheit; ich kenne den glücklichsten und schönsten Tag meines Lebens gar wohl; es war der Tag meiner ersten Communion." (Nach Mehler IV. Bd. S. 340 u. Schmid III. Bd. S. 69.)

a. Als der h. Aloysius, dieser Engel in Menschengestalt in seinem zwölften Jahre das Erstemal das heil. Altarssacrament aus den Händen des heiligen Carolus Borromäus zu Castiglione empfing, glänzte ob dieses festlichen Males sein Antlitz vor Freude, da er den ersten Schritt zum Tische des Herrn machen durfte. Bei dem Genuße des Himmelsbrodes zerfloß er in Liebesthränen und wurde von nun an unzertrennlich mit seinem Heilande vereiniget. Daher gestand er auch: „Wer anfängt zu verkosten, wie angenehm und süß die Gemeinschaft und Liebe Jesu ist, der kann sich von einer so theueren Beschäftigung (nämlich der heil. Abendmalsfeier) nicht ohne schmerzliche Gewaltthätigkeit losmachen." — (Schmid's histor. Katechismus III. Bd. S. 64.)

b. Als die fromme Honoria la Torre am Morgen ihres ersten Communiontages nach einer bis Mitternacht anhaltenden Krankheit erwachte, so war ihr erstes Wort eine Erweckung des Verlangens und in frommer Entzückung rief sie aus: „Endlich ist denn heute der schönste Tag meines Lebens angebrochen!" Alle ihre Gefährtinen wurden gerührt von dem Ausdrucke der reinsten Freude, der Unschuld und des Glückes, der sich nach der heil. Communion auf ihrem Antlitze abspiegelte. Sie hatte bei derselben ihr Taufgelübde erneuert, und den Herrn gebeten, sie eher sterben, als die Taufunschuld je verlieren zu lassen. Und so wie man das Taufkleid ehemals zum Andenken an die im Bade der Wiedergeburt erlangte Reinheit aufbewahrte, so bewahrte auch die dankbare Honoria die Kleider und Bücher, die sie an dem schönen Tage ihrer ersten Communion gebraucht hatte, auf. Oft sah man sie dieselben mit Ehrfurcht küßen und wenn man sie nach dem Grunde dieser Verehrung fragte, erwiederte sie: „Ach, diese Gegenstände erinnern mich an einen Tag, wo meine Seele so in Gott vertieft war, daß ich bei ihrem Anblicke mich noch desselben Glückes zu erfreuen glaube." (Nach Schuster's katechetisches Handbuch III. Bd. S. 316.)

B. aa. (Siehe beim Artikel: Jugend.)

bb. (Vergl. oben bei I. „Die gottselige Maria von der Menschwerdung" aus Schmid's histor. Katechismus III. Bd. S. 69.)

Ad II. 1. (Siehe beim Artikel: Altarssacrament ad VII. „Frau von Chantal.")

2. Den wohlthätigen Einfluß der ersten Communion hatte insbesondere auch der selige Thomas Morus derart empfunden, daß er auch nachher, so

oft immer er ein schwieriges Geschäft vor sich hatte, sich dazu mit dem Genuße der heil. Eucharistie zu stärken pflegte, damit er dabei nie vom göttlichen Gesetze abweiche. (Richter's Goldgrube I. Thl. S. 174.)

3. Wie uns in den Missionsberichten vom Jahre 1586 berichtet wird, so verweilen die Indier nach dem Empfange der heil. Communion unter frommen Dankgebeten und Danksagungen für die unendliche Liebe Jesu im Altarssacramente bis zum späten Abend im Tempel, besonders geschieht dieß aber am ersten Communiontage, der ihnen als ein eigens festlicher Tag gilt. Eine fromme Mutter, welche das Glück hatte, ihr Töchterlein zur ersten heil. Communion führen zu dürfen, schmückte dasselbe mit aller möglichen Sorgfalt. Während das gute Kind ihrer Communionandacht in der Kirche oblag, beeilte sich die Mutter, das Haus zu reinigen, und besonders das Schlafkämmerlein ihres Mädchens mit Blumen und Wohlgerüchen aller Art zu zieren und zu erfüllen. Mit Sehnsucht sah sie nun der Rückkunft des glücklichen Töchterleins entgegen. Als sie heimkehrte, eilte ihr die hocherfreute Mutter mit offenen Armen entgegen, begrüßte und beglückwünschte sie als eine Braut Christi und führte sie dann in das niedlich gezierte Kämmerlein vor dem mit brennenden Kerzen und Blumen prangenden Hausaltar, wo sie die überraschte Tochter feierlich ermahnte: „Siehe, du trägst nun deinen Herrn und Heiland im Herzen; weile hier in stiller Andacht, danke dem himmlischen Bräutigam für seine liebevolle Einkehr und trage ihm vertrauensvoll all' die Anliegen deines Herzens vor. Oft feiere hier vor diesem Hausaltare das süße Andenken an deine erste Communion!" — Das gute Mädchen folgte der zarten Weisung der frommen Mutter und verweilte lange noch in stillen heiligen Gebeten vor ihrem Gott. Möchten doch alle Kinder von diesem wohlerzogenen Mädchen lernen, wie auch sie den Tag ihrer ersten heil. Communion würdig und heilig feiern sollen! Gewiß würden die seligen Folgen davon für alle nachfolgenden Communionen nicht ausbleiben! (Lohner Biblioth. conc. tom. I. pag. 340. XXIX.)

Predigtentwürfe.

Ad I. Dom. in Albis. Ps. 117, 24. vel Luk. 2, 10. 11. — Die erste heil. Communion das freudenvollste und wichtigste Ereigniß.

A. Welch ein freudenvolles, glückliches Ereigniß, da Jesus selbst in die unschuldsvollen Herzen der Kinder kommt. Das ist aber

a. ein gar großer und mächtiger Gast, das ist ja euer Herr und Gott. O so ruft ihm, liebe Kinder! mit Jubel entgegen: „Hosanna dem Sohne Davids; gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn!" (Matth. 21, 9.) Bezeiget diesem euren Herrn, den ihr zu empfangen im Begriffe steht, alle gebührende Ehrfurcht, betet ihn an in tiefster Demuth und nähert euch seinem Tische mit zerknirschtem Herzen und mit dem Bewußtsein, daß ihr einer so großen Ehre durchaus nicht würdig seid; Jesus ist

b. ein gar liebenswürdiger Gast, euer Erlöser, der für euch gelitten, für euch gestorben und nun noch dazu in euere Herzen einziehen will. Sollten da nicht diese euere Herzen von einem verzeh-

renden Liebesfeuer entbrennen? Solltet ihr da nicht mit heißester Sehnsucht euerem Heilande entgegenseufzen: Komm', o mein lieber Jesus, komm' bald, und stille das Verlangen meines Herzens? Jesus kommt:

c. ein gar freundlicher Gast, d. i. ein gar großer Kinderfreund, der euch nicht bloß segnen, nicht bloß an sein Herz drücken will, wie er es den Kleinen im Evangelium (Mark. 10, 14.) that, sondern sich ganz und gar mit euch vereinigen und euch mit seinem heil. Fleische und Blute speisen und tränken wird. O mit welch großem Vertrauen dürft ihr also zum Tische des Herrn hinzutreten! Wie viele Gnaden könnet ihr von euerem besten Freunde Jesu empfangen, wenn ihr recht herzlich ihn darum bittet!

B. Welch ein wichtiges Ereigniß ist aber auch die erste heil. Communion; denn sie entscheidet über euer zukünftiges Betragen und Befinden hier und in Ewigkeit.

aa. Mit dem ersten Communiontage tritt ein wichtiger Abschnitt eueres Lebens ein: ihr steht am Scheidewege zwischen Gott und der Welt, zwischen Tugend und Laster. Auf dieser so bedeutungsvollen Scheidegrenze tritt Jesus, euer bester Freund, zu euch heran, und ruft euch zu: „Kommt zu mir, nehmt mich zu euerem Lehrer, zu euerem Wegweiser und Begleiter durch's ganze Leben." O so bleibt ihm treu, behaltet euern unverdorbenen Sinn, eure kindliche Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, eure Genügsamkeit und Fröhlichkeit bei. Bewahret auch ferner euere Liebe zum Gebete; verliert nie den kindlichen Gehorsam gegen eure guten Eltern!

bb. Dagegen sollet auch ihr, theuere Eltern! recht zu Gemüthe fassen, welch ein entscheidender Wendepunkt im Leben eurer Kinder mit der ersten heil. Communion eingetreten ist. Seht, Jesus thut getreulich das Seinige, um eure und seine Lieblinge im Guten zu erhalten; er gibt ihnen Alles, was er hat, sich selbst mit allen nöthigen Gnaden. O wachet auch ihr über sie jetzt in den kommenden Jahren der Gefahren, damit ihr einstens diese kostbaren Unterpfänder rein und unbefleckt euerem Herrn und Richter zurückstellen könnt.

Doch nicht länger will ich euch zurückhalten, liebe Kinder, von dem großen Glücke, das ich euch beschrieben habe. So empfanget denn diese himmlische Speise, empfanget Jesum, eueren Herrn und Gott, eueren Erlöser und besten Freund. Und ist er dann eingekehrt in euere kindlichen und reinen Herzen, dann betet ihn an, danket ihm,

übergebet ihm euch ganz und gar und macht ihm das schöne Versprechen, daß er euer ganzes Leben hindurch der alleinige Herr eures Herzens sein und bleiben soll. (Pred. u. Katechet IV. Jahrg. I. Bd.)

Ueber Matth. 18, 3. — Wichtigkeit der ersten Communion wie für die communicirenden Kinder selbst, so auch für alle Anderen überhaupt.

Für die, so zum ersten Male die heil. Communion empfangen, ist dieser Tag höchst wichtig, weil in der Regel alle folgenden Communionen dieser ersten gleichen, und weil an dieselben sich ihr zeitliches und ewiges Glück oder Unglück knüpft. Aber auch nicht weniger wichtig ist dieser Tag für Alle, welche dieser Feier beiwohnen; denn diese communicirenden Kindlein halten uns Allen eine eindringliche Predigt für die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

1. Für die Vergangenheit. Sie halten dir dein Leben vor; sieh, so wie wir jetzt sind, so solltest auch du noch sein, nur reicher und geschmückter mit Tugenden jeglicher Art, mit uns solltest du dein Preis- und Jubellied als reingebliebene Braut Christi vereinigen. Aber so hast du jenes Kleid, das damals so glänzend weiß deine Mutter dir angezogen, beschmutzt und zerrissen, und bist untreu geworden der guten Mutter, der heil. Kirche!
2. Für die Gegenwart. Wir wollen, rufen sie uns zu, unsern Jesus, unsere ewige Liebe in uns aufnehmen; nie wollen wir uns von ihm trennen, mit ihm wollen wir vereinigt bleiben. Darum kehrt auch ihr mit uns zu diesem Jesus zurück, kehrt um vom Wege der Sünde und verkostet es doch einmal wieder, daß es lieblich ist und süß, dem Herrn zu dienen. Ach, noch heute kehret zu Jesu zurück und benützet diese Gegenwart, damit ihr einer schönen Zukunft entgegengehen könnet!
3. Für die Zukunft predigen euch Allen diese Kinder und rufen besonders zu euch, ihr Eltern! empor: O Vater, o Mutter, erhaltet uns so, wie wir heute zu euch heimgekehrt sind. Betet mit uns und haltet uns ab von Allem, was uns schaden könnte; gebt uns ein schönes Beispiel in Wort und That und erziehet uns nicht zu Söhnen und Töchtern der Welt in Sünden und Lastern, damit ihr mit uns dort drüben ewig im Himmel vereint sein könnet. (Prediger und Katech. II. Jahrg. I. Bd. S. 310.)

Ad II. Ueber Matth. 19, 14. — Gefühle und Gesinnungen der communicirenden Kinder vor, bei und nach der heil. Handlung der Communion.

A. Vor der heil. Communion. Soll der Herr, euer Gott, zu

euch, liebe Kinder, kommen und ganz euer sein, so müßt ihr euch selbst ihm aufopfern, und zwar sei

a. euer Opfer zuerst ein Dankopfer: danket ihm für alle die Gnaden, die er euch erwiesen, da er euch erschaffen, euch in dem Schooße der heil. Kirche hat geboren und erzogen werden lassen — daß er euch euere Sünden vergeben und wieder zu Gnaden aufgenommen hat;

b. euer Opfer sei zugleich ein Bittopfer: bittet den guten Gott nochmals um Vergebung euerer Sünden, bittet ihn, daß der liebe Herr Jesus zu euch komme, bittet ihn, daß er mit seiner Gnade bei euch bleibe, damit ihr von jetzt an als gute Christen vor Gott wandeln und nur immer das Gute wählen möget;

c. euer Opfer sei aber auch ein Versöhnungsopfer: Bereuet nochmals euere Sünden und gelobet dem Vater im Himmel, von nun an nie, nie mehr zu sündigen. Diese frommen Vorsätze opfert nun dem Herrn auf seinen heil. Altar!

B. Im Augenblicke der heil. Handlung selbst. Gott der Herr, der himmlische Kinderfreund, will nun wirklich zu euch kommen, um in euerem Herzen zu wohnen, um das erste Mal seinen Einzug in euer Herz zu halten. Darum

α. eröffnet dem Heilande euere Herzen und empfanget ihn mit heil. Freude und Anbetung;

β. haltet ihn fest durch frommen Wandel und heil. Tugend.

So geschehe nun, was Christus der Herr verlangt, es geschehe, worüber die Engel sich freuen, es geschehe, was euer Herz begehrt — das heil. Gottesmal wollen wir halten, feiernd das heil. Abendmal.

C. Nach der heil. Communion. So wäre denn mit Gottes Gnade das heil. Werk vollendet; in euerem Herzen, geliebte Kinder, ruht jetzt der göttliche Heiland, er ist bei euch, ihr bei ihm, innig vereint. O so

1. danket ihm, daß er zu euch gekommen,
2. bittet ihn, daß er mit seiner Gnade bei euch bleibe immerdar, und
3. gelobet ihm, von heute an ihm zu gehorchen, ihn zu lieben und durch Tugend zu erfreuen. Treu nach den Vorschriften der heil. katholischen Kirche lebet von nun an als fromme, treue katholische Christen, und der Heiland, der nunmehrige Bräutigam euerer Seelen, wird euch helfen. (Nach Pred. u. Katechet II. Jahrg. I. Bd.)

Ueber Offenb. 3, 11. — Erinnerungen und Mahnworte eines Seelsorgers am Tage der ersten heil. Communion der Kinder. Etwas Großes muß es begreiflicher Weise sein, zu dessen Bewahrung Gott selber (im geheimnißvollen Auftrage an Johannes den

Engel der Gemeinde zu Philadelphia Offenb. 3, 11.) ermuntert, ein wichtiges, überaus kostbares Gut muß es sein, was er eine Zierde, eine Krone nennt. Und was ist es wohl für ein Gut, welches solchen Werth hat in den Augen des Allmächtigen? Es ist der Glaube, es ist die Tugend, es ist die Verbindung mit Gott in Christo Jesu. Diese Krone, liebe Kinder, ist heute auch euer Theil. Darum ergeht auch an euch das Wort des Apostels: „Bewahre was du hast, damit Niemand deine Krone empfange."

I. Euere Krone ist euer Glaube; diesen bewahret, an diesem haltet fest euer Leben lang; denn wahrlich, viel, unendlich viel, euere Krone würdet ihr verlieren, so ihr jemals eueren Glauben aufgebet! Oder woher solltet ihr dann Kraft holen zum Guten, wenn der Glaube sie nicht mehr gibt; woher Einsicht schöpfen und Erkenntniß, wenn der Glaube sie nicht mehr bietet; woher Trost gewinnen im Leiden und Muth im Angesichte des Todes, wenn der Glaube nicht mehr euer Stab ist und euere Stütze?

II. Euere Krone ist euere Tugend; diese übet unverdrossen, der Sünde auf immer entsagend; denn unendlich viel — euere Krone — würdet ihr verlieren, wenn ihr je an euerer Tugend Schiffbruch leidet! Denn sehet, diese ist es ja allein, die den Menschen hienieden dauernd glücklich macht und ihn jenseits beseligt. Sie ist euer kostbarster Schatz, aber ein Schatz, den ihr in einem schwachen, zerbrechlichen Gefäße traget, ein Gut, das vielen Gefahren ausgesetzt ist, verloren zu gehen. Darum bewahret um so behutsamer diese euere Krone, die Tugend, und mit ihr euer Leben und eueren Frieden!

III. Euere Krone ist endlich euere Verbindung mit Christo, mit dessen Person ihr nun in diesem heil. Augenblicke nicht bloß durch Glaube und Liebe, sondern wahrhaft und wirklich vereinigt werden sollet. Derselbe göttliche Kinderfreund Jesus, welcher einst die Kleinen zu sich rief, sie segnete und ihnen das Himmelreich verhieß — kommt jetzt zu euch mit der Fülle seiner Gnade und Liebe! O ihr müßt es einsehen und werdet es bald lebendiger als je fühlen, ein größeres Glück könne euch nicht zu Theil werden, ein höheres Gut könnet ihr nicht empfangen, eine größere Ehre könne euch nicht widerfahren, als diese Verbindung, diese Lebensgemeinschaft mit euerem Erlöser. Sie ist in Wahrheit euere Krone; denn so ihr ihn habet — was kann euch mangeln? Besitzet ihr ihn, dann besitzet ihr Alles: die Fülle der Gnaden, die Quelle des Segens, den reichsten der Schätze, den seligsten Frieden. Gebe also Gott, daß ihr ihm in eueren Herzen eine würdige Wohnstätte bereitet habt; Gott helfe, daß ihr ihn nie daraus verdränget,

daß ihr es nie löset das schöne Band, welches euch heute für immer und auf das Engste mit ihm verbindet! (Nach Philothea XIX. Jahrg. S. 117.)

Miscellen.

Ad I. So bedeutungsvoll die Feier der ersten heil. Communion für die Neocommunikanten ist, ein so rührendes Schauspiel ist sie auch für alle Erwachsenen, denen es Veranlassung gibt zu einem freudigen — gar oft auch wehmüthigen Erinnerungsfeste. Wer kann die Unschuld sehen, wie sie mit festlichem Gepränge, voll Freude und Andacht das Erstemal das hohe Glück genießt, den Heiland in sich aufzunehmen, ohne sich zu erinnern, daß man auch selbst einmal unter diesen Glücklichen sich befand, daß man seither so oft schon dieses Glückes theilhaftig wurde, — ja wer kann die frohe Unschuld erblicken, ohne voll Demuth oder bitterster Reue dabei zu denken: Einst war ich auch so — ach! warum bin ich's nicht geblieben?!

O meines Lebens schönster Tag der Freude,
Wo ich als Gottes Kind das Erstemal
Gegangen war im weißen Unschuldskleide
Zum Tisch des Herrn — zum heil'gen Abendmal. —
So freudenvoll schien mir nie mehr die Sonne,
So himmlisch froh war ich nie mehr erwacht,
Als damals, wo von Jesu, Gottes Sohne,
Mir solche große Gnade ward gebracht!
So gut war ich nie mehr mit meinen Brüdern,
So herzlich auch mit meinen Schwestern nie,
Als damals, wo sich Jesus seinen Gliedern,
Uns Kindern nämlich, selbst zur Speis' verlieh!
So heiter glühten nie mehr meine Wangen,
So lieblich glänzte niemals mein Gesicht,
Als da, wo ich das Erstemal gegangen
Zum Tisch des Herrn, der meines Geistes Licht.
Kein Tag ist mir seitdem so schön verflossen,
Kein Tag hat je so süß mein Herz erfreut
Als wie einst Jener, wo sich ausgegossen
Des Geistes Gnad' mit ihrer Lieblichkeit.
Ach hätt' ich doch seitdem es nie vergessen,
Welch' Seelenspeis' ich dort das Erstemal gegessen,
Auch heute könnt' ich, wie dieß Kind so rein
Vereint mit meinem Heiland glücklich sein!

A. a. Voll heil. Sehnsucht sollten die „Sprößlinge der Heiligung," wie der heil. Augustin die Neocommunikanten zu nennen pflegte, der Einkehr Jesu in ihr kindliches Herz beim festlichen Male der heil. Communion entgegensehen und rufen:

Sei uns gesegnet
Heilige Stunde,
Die uns dem Bunde
Jesu vereint! —
Preiset den Herrn!
Er in den Höhen
Ist uns nicht fern.

Komm denn, o Jesu,
Komme und geleite
Deine geweihte
Heerde zum Leben! (Staudenmaier.)

b. Eben deßwegen, weil der Tag der ersten heil. Communion zugleich eine Wiederholung des christlichen Bundes ist, so sollen die Neocommunikanten auch feierlich, wie sie es einstens bei der heil. Taufe durch den Mund ihrer Pathen gethan, selbst aussprechen die Gelübde ihres kindlichen Herzens:

„Mit dem Herzen, mit dem Munde
Schwören wir in dieser Stunde,
Jesu ewig treu zu sein!
Nimmer werde je gebrochen,
Was wir Jesu! heut' versprochen,
Ewig treu uns ihm zu weih'n.
Ja wir wollen ihm nur leben,
Der sich für uns hingegeben,
Ganz für uns geopfert hat.
Gott, der Alles weiß und richtet,
Hört, wozu wir uns verpflichtet,
Liebt das Wort nicht ohne That. (Staudenmaier.)

Ja so die guten Kinder schließen
Den Bund mit Gott, dem Herrn,
Und Freudenthränen fließen
Aus ihrem reinen Augenstern,
Dem Gottesreich auf Erden
Gehören sie jetzt an,
Sie sollen selig werden,
D'rum nimmt der Herr sie an. (Hörmann.)

B. Wohl manches bekümmerte Elternherz, mancher getreue Führer der Jugend, mancher wohlmeinende Freund des Kindersinnes mag beim ersten Gange der Kleinen zum heil. Tische des Herrn im Hinblicke auf deren Zukunft wünschen und beten:

Du gehst, geliebtes Kind, jetzt hin im Unschuldskleide
Dem Weltenreiz und Satans Lockungen entgegen!
Du gehst, dein heil'ger Engel sei mit deinen Wegen,
Und führe dich und steh' dich schützend dir zur Seite!
(Philothea III. Jahrg. S. 109.)

Ad II. Den frommen Gesinnungen, mit denen das andächtige Kind das Erstemal den Herrn empfängt, leiht nachstehendes Gedicht einen würdigen Ausdruck:

1. Zu deinem Tische hast du mich geladen;
Ich komme, Herr, mit Liebe und mit Dank,
Zu essen von dem Brod der Gnaden,
Zu trinken von des Lebens Trank,
Um durch die Gnad' von Makeln rein
Mit dir, o Gott, vereint zu sein.

2. Sprich, Herr, und segne mein Vertrauen,
Ich harre gläubig auf dein Vaterwort.
Hilf mir mein Herz zu deinem Tempel bauen,
Zu deinem Heiligthume fort und fort.

Ach führ' mich auf der Tugend schmalen Bahn
Zu immer reinern, sel'gern Höh'n hinan!

3. Dir, Herr, empfehl ich all' mein Denken,
Und all' mein Treiben sei nur dir geweiht.
In deine Tiefen, Ewiger, versenken
Soll sich mein Geist, vom Zwang der Welt befreit.
Laß treu' mich halten an dem heil'gen Bunde,
Den diesen Morgen ich mit dir erneut;
Es stärke mich die Weihe dieser Stunde,
Wenn mich das bunte Weltgewühl zerstreut;
In Jesu Namen laß mich deinen Willen
Von heut an getreulich stets erfüllen!

(Nach Philothea IX. Jahrg. S. 240.)

Stoff zum Nachlesen:

Kirchenlexicon von Wetzer und Welte II. Bd. S. 722. „Erster Communionunterricht."

Prediger und Katechet II. Jahrg. I. Bd. S. 422. „Die erste heil. Communion der Schulkinder" von Dr. Jarisch. — III. Jahrg. I. Bd. S. 358. „Katechetische Anrede bei der ersten heil. Communion der Kinder: Das Denkmal und Unterpfand der Liebe Jesu."

Dr. Hayker's prakt. Anleitung zur christkatholischen Seelsorge 2. Aufl. Wien 1847. S. 255. §. 241. „Von der Communion der Kinder."

Philothea III. Jahrg. S. 105. „Die erste heil. Communion." — X. Jahrg. S. 105. u. XII. Jahrg. S. 97. „Wichtigkeit der ersten heil. Communion.

Hauber's Predigerlexicon I. Bd. S. 53. „Ueber die Gutthat, welche den Kindern bei der ersten heil. Communion zu Theil wird."

Dr. Staudenmaier's Geist des Christenthums II. Thl. S. 574 ff.

Predigtentwürfe. Wien 1835. III. Jahrg. S. 271. „Feier des Communiontages."

Linzer's theolog. prakt. Monatschrift IX. Jahrg. I. Bd. S. 144. „Kurze Anrede bei der Ostercommunion an die Kinder."

Communion (österliche und öftere).

(Vergl.: Communion im Allgemeinen, Beicht österliche.)

I. Nach dem ausdrücklichen Gebote der Kirche (im II. Theile des IV. Kirchengebotes) sind alle Gläubigen beiderlei Geschlechtes, sobald sie zu den sogenannten Unterscheidungsjahren gekommen sind, bei Strafe der Ausschließung von der Kirche, sowie Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses verpflichtet, wenigstens Einmal im Jahre und zwar zur österlichen Zeit das hochwürdigste Sacrament des Altars zu empfangen, ohne jedoch hiedurch etwa auch schon des öfteren Empfanges der heil. Communion enthoben zu sein.

A. Oesterliche Communion.

II. Unter österlicher Communion begreift man die (obige) Verpflichtung des katholischen Christen, während der vom jeweiligen

Diöcesanbischofe begrenzten österlichen Zeit, außer dem Falle der Unmöglichkeit oder erwirkter Dispens, in der eigenen Pfarrkirche das heil. Abendmal würdig zu empfangen. Es sind aber hauptsächlich

III. nachstehende Gründe, aus denen die Kirche gerade die österliche Zeit zum Empfange der Communion bestimmt hat:

α. weil Jesus Christus eben auch in dieser Zeit — am Gründonnerstage — das heil. Abendmal eingesetzt hat, und

β. weil er in dieser Zeit gestorben und auferstanden ist, und auch wir deßhalb der Sünde absterben und ein neues Leben führen sollen.

IV. Daß aber die Kirche nicht öfter als Einmal zu communiciren befiehlt, ist die Absicht, weil ja ohnehin schon

αα. die Liebe zu Gott und die Heilsorge uns hiezu genugsam antreiben soll, und

ββ. weil die Kirche nur verordnen wollte, was jeder Christ zum allerwenigsten thun muß, wenn er nicht aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen werden will, endlich

γγ. weil sie durch Unterlassung eines ausdrücklichen Befehles zur öfteren Communion etwaigem Mißbrauche oder Entweihung dieses Sacramentes wohlweislich vorbeugen wollte. Nichts desto weniger aber empfiehlt die Kirche immer und überall die

B. Oeftere Communion.

Durch den einmaligen Empfang des heil. Abendmales genügt man zwar dem Buchstaben des Kirchengebotes; um aber der Absicht der Kirche zu entsprechen und dem eigenen geistigen Bedürfnisse Rechnung zu tragen, soll man die heil. Communion öfters im Jahre empfangen, da ja überdieß auch

V. die wichtigsten Beweggründe uns hiezu auffordern, und zwar:

AA. der Wille Jesu Christi selbst, der

a. aus keiner andern Absicht dieses heil. Sacrament einsetzte, als um unsere Seele (durch den öfteren Genuß seines heil. Fleisches) zum ewigen Leben zu nähren, der uns überdieß auch

b. freundlich dazu einladet, und diese Einladung durch Verheißung des Lohnes für den Empfang und Androhung der Strafe für die Vernachlässigung nicht wenig verstärkt;

BB. der sehnlichste Wunsch der Kirche, der sich deutlich genug kund gibt

c. in den Aussprüchen der heil. Väter sowohl, als auch

d. in ihrer üblichen Praxis der älteren wie neueren Zeit;

CC. unser eigener Nutzen und außerordentlicher Vortheil
e. für die Wohlfahrt der Seele, und nicht selten auch
f. des Leibes (vergl. Communion im Allgemeinen VI. Gnadenwirkungen); endlich aber auch

DD. die bedeutenden Nachtheile, welche die vernachlässigende Lauigkeit zur Folge hat, nämlich
g. Abnahme der geistigen Kräfte und Ueberhandnehmen böser Neigungen;
h. Entbehrung der heil. Communion auf dem Sterbebette; jenseits aber
i. eine große Verantwortung vor dem Richterstuhle Gottes wegen des Nichtgebrauches dieses kräftigen Heilsmittels. — Ungeachtet dieser angeführten triftigen Bewegungsgründe zur öfteren Communion fehlt es leider doch nicht an Solchen, die sich derselben durch

VI. allerhand grundlose Entschuldigungen entziehen und diese ihre strafwürdige Lauheit wenigstens einigermaßen zu bemänteln suchen, indem sie sagen:

1. „Ich darf nicht oft communiciren, denn ich verliere dadurch die Achtung vor dem Sacramente; was man oft treibt, wird Einem gemein."

Es ist keine Verwegenheit, würdig das heil. Sacrament zu empfangen, wenn es auch öfters geschieht; aber die größte Entehrung ist es, die heil. Communion unwürdig zu nehmen, und wenn es auch nur Einmal im ganzen Leben geschieht.

2. „Ich werde nach meiner Communion niemals besser, daher ist es mir nicht gut, öfters zu communiciren."

Ein trauriges Geständniß, wenn es wahr ist und nur eine Aufforderung mehr, wenigstens in Zukunft größeren Nutzen daraus zu ziehen, dessen bisheriger Abgang vielleicht größtentheils aus der mangelhaften Vorbereitung hiezu zu erklären ist.

3. „Ich fühle mich nicht würdig, so oft zu communiciren."

Aber wenn du nicht würdig bist, so mache wenigstens, daß du würdig werdest. Die heil. Communion verdient es ja, daß du alle Bemühungen anwendest, um sie würdig zu empfangen, und die vielen Gnaden, welche dir daraus zuströmen, vergelten gewiß reichlichst alle deine Bemühungen. Ueberdieß verlangt ja Christus keine solche (absolute) Würdigkeit, welche kaum die Engel besäßen, sondern nur zu thun, was man eben zu thun im Stande ist.

4. „Ich mag nicht oft communiciren, weil ich nicht heiliger und vollkommener sein will, als Andere."

Es wird gerade nicht verlangt, daß du es den eifrigen und frommen Christen zuvorthust; aber so lange du dir nur die lauen Mitchristen zum Vorbilde nimmst, wirst du es überhaupt zu gar keiner Heiligkeit bringen.

5. „Ich kann nicht oft zur Communion gehen, denn ich bin zu viel mit Geschäften überladen."

Zeitliche Geschäfte, so dringend und wichtig sie auch sein mögen, sollen dir durchaus kein Hinderniß sein, das so nothwendige und wichtige Geschäft der heil. Communion zu unterlassen; im Gegentheile, gerade je mehr du in's Zeitliche verwickelt bist, desto rathsamer ist es dir, daß du mittelst des Empfanges dieses Heilmittels deine Seele vor irdischer Befleckung bewahrest.

Anmerkung. Die wahre Ursache, welche Viele vom öftern Empfange des heil. Sacramentes abhält, besteht darin, daß man Dasjenige, was zu einer würdigen Communion gehört, nämlich die Buße und ernstliche Lebensbesserung, scheut und von seinen Sünden und Gewohnheiten nicht ablassen will.

Schriftstellen.

Ad III. α. (Siehe beim Artikel: Altarssacrament ad IV. b. Matth. 26.)

β. „Gleichwie Christus auferstanden ist von den Todten, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln." Röm. 6, 4.

Ad IV. αα. „Die den Herrn fürchten, ... heiligen ihre Seelen (durch den Genuß der heil. Communion) vor seinem Angesichte." Sir. 2, 20.

ββ. „Vergesset nicht auf die... Communion." Hebr. 13, 16.

γγ. (Siehe beim Artikel: Altarssacrament.)

Ad V. a. „Ich bin das Brod des Lebens, ... welches vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon ißt, nicht sterbe. Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit." Joh. 6, 48. 51. 52.

b. „Ihr, die ihr dürstet, kommt zu den Wässern, und ihr, die ihr das Silber nicht habet, eilet, kaufet und esset; kommt, kauft ohne Silber und ohne irgend ein Geld, Wein und Milch." Isai. 55, 1.

c. (Siehe unten die Väterstellen.)

d. (Siehe die Beispiele hiezu.)

e. f. (Siehe beim Artikel: Communion im Allgemeinen ad VI. A. u. B.)

g. „Mein Herz ist dürre; denn ich vergesse mein Brod zu essen." Ps. 101, 5.

h. (Siehe bei: Communion der Kranken.)

i. „Es sei denn, daß ihr das Fleisch des Menschensohnes esset und sein Blut trinket, sonst werdet ihr das Leben nicht haben." Joh. 6, 54.

Ad VI. „Ein Mensch bereitete ein großes Abendmal und lud Viele dazu ein, und er sandte seinen Knecht zur Stunde des Abendmals, um den Geladenen zu sagen, daß sie kämen, weil schon Alles bereit wäre. Und sie fingen Alle einstimmig an, sich zu entschuldigen.... Ich sage euch aber, daß keiner von den Männern, die geladen waren, mein Abendmal verkosten soll." Luk. 14, 16—24.

Väterstellen.

Ad I. „Jeder Gläubige beiderlei Geschlechtes soll, wenn er zu den Unterscheid-

ungsjahren gelangt ist... wenigstens auf Ostern ehrerbietig das Sacrament der Eucharistie empfangen." Concil. Lateranens. IV. can. 21.

„Wenn Jemand läugnet, daß alle Christgläubigen beiderlei Geschlechtes, wenn sie zu den Unterscheidungsjahren gekommen sind, vermöge des Gebotes der heil. Mutter der Kirche jedes Jahr wenigstens auf Ostern zu communiciren verbunden seien; der sei im Banne." Concil. Trident. Sess. XIII. can. 9.

Ad II. „Sonst (wenn der Christ nämlich die heil. Communion zur Osterzeit versäumt) verwehre man ihm den Eintritt in die Kirche, und nach dem Tode erhalte er kein kirchliches Begräbniß." Concil. Lateranens. IV.

Ad III. *α*. (Siehe beim Artikel: Altarssacrament.)

β. (Siehe beim Artikel: Auferstehung Christi.)

Ad IV. *αα*. (Siehe beim Artikel: Communion im Allgemeinen ad IV. S. Cyprian.)

ββ. u. *γγ*. (Vergl. das Gleichniß ad *ββ*. P. Segneri.)

Ad V. a. (Siehe beim Artikel: Altarssacrament ad IV. C.)

b. „Betrachte, wem zu Liebe dieser Tisch bereitet ist." S. Chrysostom.

„Wenn Christus uns befohlen hätte, aus Liebe zu ihm Gift zu nehmen, so müßten wir es thun, und er befiehlt nur seinen Leib zu empfangen, und wir wollten es nicht thun?" S. Vincent. Ferr.

c. „Es ist eine schöne und sehr nützliche Sache, alle Tage zu communiciren, und des Leibes und Blutes Christi theilhaftig zu werden." S. Basilius.

„Jenes Brod, welches unsere Seele nährt, ist unser tägliches Brod." S. Ambr.

„Wie der Leib täglich Speise nimmt, so ist es löblich auch die Eucharistie täglich zu empfangen." S. Thomas Aquin.

d. „Die tägliche Communion der Christen dauerte bis zu den Zeiten des Papstes Anaclet." Ludovic. Granadens.

„Täglich bitten wir im Gebete des Herrn um dieses tägliche Brod, damit wir, da wir täglich die Speise des Heils empfangen, mit Christo vereiniget leben." S. Cyprian.

„Es ist zwar vortrefflich und heilsam, den heil. Leib Jesu Christi täglich zu empfangen; aber bei uns ist es Sitte, nur vier Mal in der Woche, nämlich Sonntags, Mittwochs, Freitags und Samstags, nebst jenen Tagen, auf welche das Fest eines Martyrers fällt, sie mögen was immer für Tage in der Woche sein, zu dem Tische des Herrn zu gehen." S. Basilius.

e u. f. „Empfanget fleißig die heil. Sacramente; denn jedes wahre Heil, so für den Leib wie für die Seele des Christen fließt am reichlichsten aus der Erneuerung des Bundes mit Gott dem Herrn durch Empfang des heil. Blutes Jesu Christi." S. Josephus a Cupertin.

„Wenn die Weltmenschen dich fragen, warum du so oft communicirest, so antworte ihnen: damit du Gott lieben lernest, damit du dich von deinen Unvollkommenheiten reinigest, damit du von deinen Armseligkeiten befreit, in Betrübniß und Widerwärtigkeiten getröstet und in deinen Schwachheiten gestärkt werdest. Und sage ihnen, daß zweierlei Arten von Menschen öfters communiciren müssen: die Vollkommenen nämlich, weil sie übel thäten, wenn sie sich nicht dem Brunnen und Ursprunge aller Vollkommenheiten nahten; die Unvollkommenen aber, damit sie lernen, allmählig vollkommen zu werden; die Starken, damit sie nicht schwach werden; die Schwachen, damit sie stark werden, die Kranken, damit sie die Gesundheit erhalten, die Gesunden, damit sie nicht erkranken." S. Franciscus Sales.

g. „Wer selten communicirt, verliert die Kräfte seiner Seele." S. Bonav.

„Der Geist ermangelt der Kraft und des Muthes, wenn das heiligste Sacrament des Altars ihn nicht unterstützt, nicht stärkt." S. Cyprian.

h. „Wenn du das Brod der Engel verschmähst, wirst du mit den Thieren der Erde essen; du wirst sterben, wie das Thier." S. Bernard.

i. „Die Getauften mögen wissen, daß, wenn sie sich lange von der heil. Communion entfernt halten, sie sich selbst des (ewigen) Lebens berauben." S. Cyrillus.

Ad VI. 1. „Du glaubst es der Ehrfurcht dieses Sacramentes schuldig zu sein, es nicht zu oft zu empfangen? Du täuschest dich. Es ist keine Verwegenheit, würdig das heil. Sacrament zu empfangen, wenn es auch öfter geschieht; aber die größte Entehrung ist es, die heil. Communion unwürdig zu nehmen, wenn es auch nur einmal im Leben geschieht." S. Chrysostom.

„Es ist doch besser, aus Liebe hinzutreten, als aus Furcht wegbleiben!" S. Augustin.

2. „Communicirt oft und am öftesten nach dem Rathe eueres geistlichen Vaters. Und glaubet mir, ... ihr werdet dadurch, daß ihr die Reinheit in diesem Sacramente esset, ganz rein." S. Franc. Sales.

3. „Entschuldigen wir uns ja nicht mit unserer Schwachheit, werfen wir die Schuld nicht auf unsere Natur. Unsere eigene Nachlässigkeit, unsere schändliche Trägheit macht uns unwürdig." S. Chrysostom.

„Wenn die Sünden, die Jemand begangen hat, keine Todsünden sind, so darf er sich von dem Heilmittel des Leibes und Blutes Christi nicht ferne halten." S. Hilarius.

„Ja, gerade aus dem Grunde, weil du gesündiget hast, solltest du häufiger dieses Sacrament emfangen, da unter die Wirkungen desselben auch die gehört, daß es jene Sünden, ohne welche unser Leben beinahe gar nicht zugebracht werden kann, entfernt." Ludovic. Granadens.

„Du empfängst Christum nicht, um ihn zu heiligen, sondern um von ihm geheiliget zu werden." S. Bonavent.

4. „Wenn sich Jemand in dem Stande befindet, worin die Christen der ersten Kirche waren, so handelt er löblich, wenn er ihnen in dem Gebrauche, täglich zu communiciren, nachfolgt; bemerkt er aber, daß er sich in dem Zustande der letzten Kirche befindet, d. h., daß er kalt und langsam in den göttlichen Dingen ist, so ist es lobwürdig, daß er nur selten communicirt. Und wenn er alsdann eingesehen hat, ob er durch Entfernung oder durch die Annäherung mehr in der Gottseligkeit zunimmt, so ergreife er jenen Weg, welcher für ihn der nützlichste ist: denn der Mensch weiß hievon nichts anderes, als was ihm seine eigene Erfahrung und das Gutachten eines klugen Beichtvaters lehrt." S. Bonaventura.

5. „Täglich die heil. Communion zu nehmen, will ich weder loben noch tadeln; aber (wenigstens) alle Sonntage zu communiciren; dazu rathe und ermahne ich." S. Augustin.

Gleichnisse.

Ad IV. *aa.* Dankbare Kinder versammeln sich oft und gerne am Grabsteine ihres lieben Vaters; erinnern sich da seiner Liebe und Lehre: so sollen auch die Christen oft zum Tische des Herrn gehen, nicht nur einmal, denn auch sie sind Kinder, denen Jesus Christus gestorben, dessen Todes sie sich im heil. Altarssacramente erinnern sollen.

Wie ein Pflaster, nur einmal auf eine gefährliche Wunde gelegt, nicht nützt, sondern der Verband öfters erneuert werden muß; so nützt auch eine einzige Communion im Jahre nicht viel, sondern man muß öfters zum heil. Tische hinzutreten.

ββ. „Bei dem Gebote der einmaligen Communion im Jahre gleicht die Kirche einer Mutter, die ihr krankes Kind bittet, daß es ihr zu Liebe wenigstens Einen Bissen nehmen möge, um ja nur nicht Hungers zu sterben; übrigens würde sie wünschen, daß das Kind gesund wäre, und daß es wie andere die gewohnte Speise häufiger essen würde. Auch die Kirche, wenn sie den größten Theil der Christen an dem Fieber der Begierlichkeit, das so sehr unter ihnen herrscht, erkrankt sieht, sagt zu Jedem: Nähre dich doch wenigstens Einmal im Jahre von dieser himmlischen Speise, mein Kind, damit du nicht sterben mußt, wenn du länger ohne diese Nahrung bleibst. Außerdem würde sie aber wünschen, daß Alle sich sehr häufig diesem Sacramente näherten, und daß sie vielmehr so lebten, daß sie alle Tage communiciren könnten.“ (Segneri.)

γγ. Wie verständige Eltern ihren kleineren Kindern nicht zu viel von Leckereien geben, damit sie sich nicht durch unmäßigen Genuß derselben eine Krankheit zuziehen: so glaubt auch die Kirche durch das Gebot der einmaligen Communion einer etwaigen Verunehrung des heil. Sacramentes vorzubeugen.

Ad B. „Man bemerkt, daß die Hirsche, wenn sie in der Wüste Schlangen verschluckt haben, von dem Feuer, das ihr Gift entzündet, glühen und Wasser zur Erfrischung aufsuchen. Ebenso verhält es sich mit unserer Seele, sie kann durch die Wüste dieser Welt nicht wandern, ohne etwas von ihrem Gifte einzuschlürfen; und sie wird nicht anders davon befreit werden, als wenn sie zum öfteren Empfange des Leibes und Blutes Jesu ihre Zuflucht nimmt.“ (S. Pastor Abbas.)

Ad V. AA. Die Eltern lassen ihre Kinder gewiß nie in die Fremde ziehen, ohne ihnen auch alles Das mitgegeben und sie mit Dem ausgerüstet zu haben, was sie auf dem weiten Wege benöthigen, um nicht zu unterliegen. Ebenso liebevoll sorgte der göttliche Heiland für uns, da er uns sein Fleisch und Blut zur Speise hinterließ, denn er wollte nicht, daß wir hungern und erschwachen auf der Pilgerschaft in die Ewigkeit; mithin muß er aber auch wollen, daß wir uns recht oft stärken durch den Genuß dieser Himmelskost.

BB. Wenn der Arzt es für gut befindet, daß der wiederholte Genuß einer heilsamen Arznei dem Kranken sehr ersprießlich ist, so wird er es doch gewiß nicht ungerne sehen, wenn dieser sie auch wirklich öfters nimmt: so ist auch der Kirche nichts erwünschter, als wenn die Gläubigen sich öfters mit dem Himmelsbrode stärken.

CC. Wie der Kranke sich oft und gerne bei jenem Arzte einfindet, der jede Wunde schnell und sicher heilt: so mögen auch wir uns oftmals bei Jesu, dem Wunderarzte in seiner heil. Communion einfinden, um von ihm an den Wunden der Seele wie des Leibes geheilt zu werden.

DD. „Sowie die Königin Vasthi deßhalb, weil sie die Einladung des Assuerus zum Gastmale verachtete, des königlichen Diadems beraubt und verstossen wurde, so daß aus der Königin eine Magd und Sklavin ward: so werden auch nach einer gerechten Strafe Gottes jene Seelen, welche zum Gastmale des Herrn zu kommen sich weigern, aus dem Himmelreiche zurückgestossen.“ (Lohner Bibl. conc. tom. I. p. 343.)

Ad VI. Handelt der Kranke nicht recht thöricht, dem so sehr die Häßlichkeit seiner Krankheit mißfällt, und der doch den Anblick und die Ankunft einer fremden heilenden Hand scheut, obgleich der Arzt Anträge macht, ermahnt, auffordert und verlangt, zugelassen zu werden, um ihn heilen zu können? Nicht weniger thöricht handeln jene Christen, die sich durch allerhand eitle Entschuldigungen der heil. Com-

munion entziehen, da doch der göttliche Heiland ein so großes Verlangen hat, ihre kranke Seele zu heilen!

1. Die heil. Communion aus Furcht vor Verunehrung dieses Sacramentes versäumen, ist eben so albern, als sich jedes Genußes von aller Nahrung bloß aus dem Grunde enthalten zu wollen, damit man sich nicht den Magen verderbe.

2. Wenn es der Gärtner an der nöthigen Pflege fehlen läßt, so darf er sich nicht beklagen, wenn ihm seine jungen Bäumchen nicht schon bald nach den ersten Jahren der Anpflanzung die erwünschten Früchte tragen, und bei wem es an der nöthigen Vorbereitung mangelt, der darf sich nicht wundern, wenn die gehofften Wirkungen der heil. Communion nicht sichtbar sind; und sowie der Patient die Arznei öfters wiederholen muß, bis sie wirken kann: so soll der Christ gerade deßhalb öfters zur heil. Communion gehen, weil nicht gleich die Segnungen dieses Sacramentes eintreten, um dennoch derselben bei wiederholtem Empfange theilhaftig zu werden.

3. „Deßhalb vom Tische des Herrn wegbleiben, weil einem das Andachtsgefühl mangelt, hieße nichts anders, als vor Hunger sterben wollen, weil man keinen Honig zum Brode hat." (S. Ignatius.)

4. Gleichwie gewiß Jeder in den Himmel kommen will, so soll auch Jeder sich beeilen, sich mit dieser Himmelsspeise auf den weiten Weg dahin zu stärken. — Und wie gewiß Niemand sich entschuldigen würde, wenn man ihm in irgend einer Entfernung ein schweres Goldstück als Lohn für die Erreichung desselben vorlegen möchte, daß er nicht so schnell darum sich bemühen wolle, als die Andern, die gleichfalls darnach streben: so soll man auch den Heiligsten und Frömmsten nicht nachstehen, wenn es sich um den Empfang eines so kostbaren Gutes in der heil. Communion handelt.

5. Wenn das Weib im Evangelio (Luk. 15, 8.), welches einen Groschen verloren hatte, Alles andere bei Seite setzte und sich nun einzig und allein damit beschäftigte, um das Verlorne zu suchen: um wie viel weniger sollten wir uns durch ein irdisches Geschäft abhalten lassen, wenn es sich darum handelt, den kostbarsten Schatz, den Bräutigam unserer Seele, Jesum Christum, im heil. Altarssacramente zu finden!

Geschichtliche Notizen und Beispiele.

Ad I. In den ersten Zeiten der christlichen Kirche pflegten die Gläubigen das heil. Abendmal täglich zu empfangen; denn „sie verharrten" nach der Versicherung des heil. Lukas (Apostelg. 2, 26.) „im Brodbrechen." Nach dem Zeugnisse des ehrwürdigen Ludwig von Granada herrschte bis zu den Zeiten des Papstes Anaclet dieser Gebrauch der täglichen Communion, indem der Priester, nachdem er selbst beim heil. Opfer den Leib des Herrn genommen hatte, sich zum anwesenden Volke wendete mit den Worten: „Kommt, Brüder! zu communiciren," worauf alle Diejenigen zum Tische des Herrn gingen, welche bei der Consecration der Eucharistie gegenwärtig waren. Man gab ihnen das heil. Sacrament sogar zuweilen nach Hause mit, daß sie zur Zeit, wo sie gehindert waren, in die Versammlung der Gläubigen zu kommen, sich selbst communiciren könnten. In der Folge der Zeit, als die Kirche zwar an Zahl zugenommen, dagegen aber am heil. Eifer und frommen Sinne abgenommen hatte, wurde festgesetzt, daß Diejenigen, welche können, an den Sonntagen communiciren sollten; und bei der noch immer mehr zunehmenden Lauheit der Gläubigen verordnete der Papst Fabian, wenigstens dreimal des Jahres, nämlich an den drei Haupt-

festen: Ostern, Pfingsten und Weihnachten, das heil. Abendmal zu empfangen, widrigens man nicht mehr unter die Zahl der Katholiken gerechnet werden sollte. Als aber auch dieß Gebot wegen überhandnehmenden Verderbnisses keine Beachtung mehr fand, wurde es in dem vierten Kirchenrathe zu Rom (Concil. Lateranens. 1215. XXI. can.) jedem Gläubigen zur Pflicht gemacht, wenn er zu den Jahren der Vernunft (ad annos discretionis) gekommen, das heil. Sacrament des Altars wenigstens zu Ostern würdig zu empfangen; es sei denn, daß er nach dem Rathe seines eigenen Pfarrers wegen einer vernünftigen Ursache glaubt, sich auf einige Zeit von dessen Empfange enthalten zu müssen. Und diese Vorschrift wurde endlich auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient (Sess. XIII. can. 9. u. Sess. XIV. can. 8.) neuerdings bestätigt und den Gläubigen wiederholt eingeschärft.

Ad II. Was die österliche Zeit betrifft, innerhalb welcher jeder Gläubige (nach den eben in I. angeführten Kirchenverordnungen) zur jährlichen Communion verbunden ist, so versteht man im Allgemeinen darunter jenen Abschnitt des Kirchenjahres, welcher das hohe Osterfest zum Anhalts- und Mittelpunkte hat. Die Grenzen der österlichen Zeit aber sind nach vor- und rückwärts — nach Verschiedenheit der Kirchenprovinzen, nach Uebung, Bedürfniß und Privilegium — bald enger, bald weiter gezogen. Vermöge einer Erklärung Papst Eugens IV. (Bulla: „Fide digna etc.“ vom Jahre 1440) fängt dieselbe vom Palmsonntage an, und endigt mit dem weißen Sonntage. Um jedoch den Priestern wie dem Volke bessere Gelegenheit zur würdigen Ausspendung und zum würdigen Empfange der heil. Sacramente zu geben, begreift sie in manchen Kirchenprovinzen nebst der Osterwoche die ganze Fastenzeit, welche als Vorbereitung zur Osterzeit und wegen der in beiden gefeierten Geheimnisse mit dieser innigst zusammenhängt. In Deutschland und Oesterreich umfaßt die österliche Zeit die Fastenzeit vom Passionssonntage bis ausschließlich zum heiligen Dreifaltigkeitsfeste.

Während dieser von hoher geistlicher Obrigkeit als zweckdienlich bestimmten Osterzeit soll jeder Gläubige seine Communion in der eigenen Pfarrkirche verrichten. Der Grund dieses uralten und durch die allgemeine Uebung der Kirche bekräftigten Gebotes ist der, daß wir unsern Pfarrgenossen ein Bekenntniß unseres Glaubens ablegen, und einen Beweis unserer innigen Gemeinschaft mit denselben geben; wie ja schon Paulus (I. Cor. 10, 17.) in der gemeinsamen Communion das sprechendste Zeichen der Zusammengehörigkeit der Gläubigen in den einzelnen Christengemeinden erkannte. Wer dieses Gebot der Communion in der eigenen Pfarrkirche nicht beachtete, machte sich, wie alle Gottesgelehrten übereinstimmend lehren, einer schweren Sünde schuldig, es sei denn, daß er durch Unmöglichkeit oder Dispensation oder auch durch den guten Glauben, in welchem er bisher gehandelt, entschuldigt wäre, oder wenigstens Milderungsgründe anführen könnte.

Ad III. α. Ursprünglich empfingen alle Gläubigen am Gründonnerstage, als dem Tage der Einsetzung des allerheiligsten Altarsgeheimnisses die heil. Communion. Die zunehmende große Zahl der Christen machte aber solches bald unmöglich, und die Zeit der heil. Communion mußte sofort auf mehrere Tage, dann mehrere Wochen ausgedehnt werden.

β. (Siehe beim Artikel: Auferstehung geistige.)

Ad IV. αα. Nichts soll uns, obgleich die Kirche in weiser Absicht nur die einmalige Communion im Jahre den Gläubigen zur Pflicht macht, hindern, öfters zum Tische des Herrn hinzutreten. — Die Königin Elisa-

beth von England, eine bekannte Verfolgerin der katholischen Kirche, ließ, noch ehe sie begann, ihre katholischen Unterthanen in's Elend zu verjagen, in die Kerker zu werfen und mit Folterqualen zu peinigen, eine Geldstrafe von 400 Scudi für Die ausrufen, welche es fortan zu communiciren wagen würden. Als dieß ein reicher, katholischer Edelmann hörte, verkaufte er alsbald zwei seiner schönsten Güter, um desto mehr Geld zur Erlegung der Strafe in Händen zu haben, und sprach voll Freude: „Um des Geldes willen, will ich meine vorige Gewohnheit, meinen Gott zu empfangen, keineswegs unterlassen." Und so communicirte er heimlich, so oft er nur Gelegenheit hatte. Da aber überall Späheraugen auf die Katholiken lauerten, ward er öfters ertappt und jedesmal zur Bezahlung der angedrohten ungeheueren Geldstrafe angehalten. Er ließ sich dadurch jedoch nicht im Geringsten beirren, sondern erklärte, er werde sein Geld niemals mit größerem Nutzen gebrauchen, als um eine Strafe zu bezahlen, für die er seinen höchsten Gott empfangen habe. (Schuster's katechet. Handbuch IV. Bd. S. 727.)

ββ. Die Nothwendigkeit und das Gebot der Kirche, im Jahre wenigstens Einmal, wenn nicht öfter, zu communiciren, wußte ein frommes Mädchen in recht rührender Weise dem Vater begreiflich zu machen und ihn zur österlichen Communion zu bewegen. Sie hatte eben zu Anfang der Fasten das Versprechen erhalten, in der kommenden Osterzeit das Erstemal communiciren zu dürfen. Voll Freude darüber eilte sie nach der Unterrichtsstunde zum Vater, und sagte es diesem, setzte aber bei: „Liebster Vater! da mir der himmlische Vater eine so große Freude machen wird, so hoffe ich, daß auch du mir gleichfalls eine Freude verschaffen wirst." — „Recht gern, mein Kind!" erwiederte der Vater; „was verlangst du von mir?" — „Ich will es dir nicht eher sagen, bevor du mir nicht versprochen, ganz gewiß meinen Wunsch zu erfüllen." — „Dieß kann nicht sein, meine Liebe! ich muß ja zuvor wissen, ob die Erfüllung deines Lieblingswunsches auch in meiner Macht steht." „Ja, ja — du kannst meinen Wunsch schon erfüllen, es hängt bloß von deinem Willen ab, und du mußt es mir versprechen." — Der erweichte Vater gab endlich den wiederholten Liebkosungen und Bitten des geliebten Kindes nach, und leistete das verlangte, unbedingte Versprechen. „Wohlan!" sprach nun freudig das gute Kind, „du mußt mein Glück, das mich bei der heil. Communion erwartet, voll machen, indem du es mit mir theilst und auch zur heiligen Communion gehest. Mein guter Vater! schon lange hast du deine Ostern nicht mehr gehalten; du könntest sodahin sterben, ohne bereitet zu sein, vor Gott dem Richter zu erscheinen; benütze also die Gelegenheit." „Ich will sehen," entgegnete ausweichend der sichtlich überraschte Vater; „so etwas erfordert Zeit und Nachdenken." — „Ach Vater!" fiel das Kind ihm in die Rede, „du hast es mir ja schon versprochen und ein Ehrenmann hält auch sein Wort. Ich bin fest entschlossen, die ganze Fastenzeit tagtäglich in dich zu dringen, bis du meinem Lieblingswunsche willfahrst." — Und siehe da — einige Wochen nachher sah man diesen Vater, der nach der Mode der Weltmenschen mehrere Jahre nicht die heil. Ostercommunion empfangen hatte, zur Seite seines geliebten, frommen Töchterleins mit Ernst und Andacht an dem heil. Male Theil nehmen. (Schmid's histor. Katech. III. Bd. S. 70.) (Siehe auch Mehler's Beispielsammł. Nachtrag zum III. Bd. S. 118. „Wirkung der österlichen Communion.")

Ad B. Schon dem heil. Carolus Borromäus genügte die einmalige Beicht und Communion nicht und er schärfte es daher den Priestern ganz besonders ein, sie sollen die Gläubigen zum oftmaligen Empfang der heil. Communion anfeuern. Dabei sollten sie hinweisen auf das Beispiel der

ersten Christen (siehe bei I.), auf die Ermahnungen der heil. Väter aller Jahrhunderte und insbesondere auf den Ausspruch des tridentinischen Kirchenrathes, welcher wünschte, daß die Gläubigen in jeder Messe nicht bloß geistig, sondern auch sacramentalisch communiciren möchten.

Unzählig sind aber auch die Beispiele häufiger und würdiger Communion von Seite der Heiligen, die eben so wenig in gesunden Tagen, als in Krankheiten säumten, sich mit dem Himmelsbrode zu stärken. — Der heilige Stanislaus Kostka, Noviz der Jesuiten († 1568), ging jeden Sonntag und an jedem hohen Feste zum Tische des Herrn; und der h. Bernard, Markgraf von Baden, empfing, als er noch Jüngling war, monatlich zweimal das allerheiligste Altarssakrament. — Der h. Laurentius Justinianus, Patriarch von Venedig, sagte zu seinen Geistlichen, man müsse wohl wenig Liebe zu Jesu haben, wenn man nicht strebte, so oft als möglich sich mit ihm zu vereinigen. (Richter's Geschichte I. Bd.)

Der andächtigen Seele, die ihre Wonne in dem allerheiligsten Altarssacramente findet, ist gewiß nichts erwünschter, als die öftere Communion. Dieß war der Fall bei einer zarten Jungfrau Maria Angela, die mit hoher Geburt die ausgezeichnetste Frömmigkeit verband. Ueberzeugt, daß die Süßigkeit des verborgenen Manna's nur von jenen ganz könne gekostet werden, welche in Abgeschiedenheit von der Welt leben, beschloß sie nach dem Tode ihrer geliebten Mutter, Alles zu verlassen, um sich das Glück, öfters zu communiciren, verschaffen zu können. Sie verließ den väterlichen Palast und begab sich in ein entlegenes Kloster, um sich in der Stille des Dunkels und des Schweigens einzig mit Dem zu beschäftigen, der ihre Liebe war. Als sie in dem Wohnsitze der Unschuld und des Friedens, den sie sich auserkoren hatte, angelangt war, enthüllte sie der Vorsteherin und dem Beichtvater des Klosters ihre verborgensten Falten ihres Herzens und bekannte ihnen, was sie am Kräftigsten bewogen hätte, die Welt zu verlassen, nämlich die Hoffnung, öfter und würdiger das hochheilige Sacrament empfangen zu können. Von der Zärtlichkeit dieser für ihren göttlichen Bräutigam vor Liebe glühenden Seele gerührt, konnten diese einem so lebendigen und reinem Glauben eine solche Bitte nicht abschlagen und erlaubten ihr daher, nachdem sie einige Zeit geprüft worden war, eine öftere, ja ein Jahr nach Ablegung ihrer Gelübde, eine tägliche Communion. (Mehler's Beispielsamml. III. Bd. Nachtrag. S. 113.)

Ad V. AA. Man erzählt vom Könige von Frankreich, Philipp August, er habe vor der Schlacht bei Bovines, um die verdächtige Treue einiger Barone zu prüfen, einen Becher voll Wein sich bringen lassen, und Stücke Brodes hineingeworfen, von diesen eines gegessen, und dann den Becher seinen Gefährten mit den Worten dargeboten: „Wer im Leben und im Tode mein treuer Freund und Gefährte sein will, folge meinem Beispiele!" — Alle griffen eifrigst nach dem Becher und in einem Nu war derselbe geleert und jeder in der Treue befestigt. — In ähnlicher Weise fordert auch uns der göttliche Heiland liebreich auf, recht oft den Kelch seines heil. Blutes und das Brod d. h. sein kostbares Fleisch zu genießen, um in der Treue gegen ihn befestigt zu werden. (Schmid's histor. Katech. III. Bd. S. 73.)

BB. Was die allgemeine Praxis der Kirche in Hinsicht der öfteren Communion betrifft, so bezeugt es schon der heil. Martyrer Justinus, daß ein allgemeiner Eifer in der Stadt und auf dem Lande gewesen sei, das allerheiligste Altarssacrament alle Tage zu empfangen. Diejenigen, welche aus erheblichen Ursachen unter der Woche nicht kommen konnten, mußten wenigstens am Sonntage in der Gemeinde sich einfinden, um das heil. Altarssacrament zu genießen. Diese sonntägliche Communion war den da-

maligen Christen so wichtig und heilig, daß sie dieselbe aus den Händen der Diakonen in ihren Wohnungen erhielten, wenn sie am Sonntage in der Gemeinschaft zu erscheinen außer Stande waren. (Scherer's Biblioth.)

CC. Der h. Franz Borgias, Vicekönig von Catalonien, schrieb einstens an den h. Ignaz von Loyola, um bei demselben über seine öfteren Communionen sich Raths zu erholen, weil mehrere spanische Gottesgelehrten behaupten wollten, man solle den Genuß des allerheiligsten Altarssacramentes den Weltleuten nicht so häufig gestatten. Der h. Ignatius aber antwortete ihm, die öftere Communion sei das wirksamste Mittel, die Seele von allen Fehlern und Ueberbleibseln menschlicher Schwäche zu läutern und sie zur Vollkommenheit zu führen. Auf diese Antwort hin und nach der eigenen gemachten Erfahrung des vielfältigen Nutzens der oftmaligen Communion fuhr der h. Franz fort, jede Woche den Tisch des Herrn zu besuchen, um sich auf's Innigste mit Jesu Christo zu vereinigen. (Leben des h. Franz von Borgias 10. Oktober.)

DD. Der heil. Norbert, Erzbischof von Magdeburg, ermahnt in allen seinen Reden zum öfteren Genuße der göttlichen Speise in dem anbetungswürdigen Altarsgeheimnisse, da die Erfahrung und der Glaube zeigen, daß es in dem geistigen Leben nichts Gefahrvolleres gebe, als die durch Nachlässigkeit herbeigeführte Entfernung von der heil. Communion. Diese Entfernung wäre aber noch schrecklicher, wenn sie gar aus Abneigung oder Widerwillen entstünde. Dadurch wollte er aber nicht sagen, daß es nicht oft nützlich und zuweilen nothwendig sei, sich von dem heil. Tische fern zu halten, um einige Zeit zu besserer Vorbereitung verwenden zu können. Allein, wer selten diesem göttlichen Male nahet, weil er lau und kalt ist, ist einem Menschen ähnlich, der sagen würde: „Ich mag dem Feuer nicht nahen, weil ich friere." — Der höllische Feind sucht eine Seele der heil. Communion zu berauben, damit er nach ihrer Entkräftung sich leichter derselben bemeistern könne, wie ja auch Holofernes die Wasserleitungen von der Stadt Bethulien abgrub, um sie zu zwingen, sich ihm zu ergeben. Die sich von Gott in der heil. Communion entfernen, werden, wie der h. Ambrosius sagt, auch unfehlbar zu Grunde gehen. (Richter's Gesch. I. Bd. S. 118.)

Ad VI. 3. Die h. Margaretha, Königin von Schottland, hatte keine Nachsicht mit den Hofleuten, welche unter dem Vorwande der Furcht wegen unwürdiger Communion nicht einmal zur Osterzeit communicirten. Man stellte diesen auf ihre Befehle vor, daß eine solche Gesinnung aus Lauigkeit und Unbußfertigkeit entstehe, daß die Sünder dahin streben müßten, sich durch die Thränen einer aufrichtigen Reue zu bessern, und daß es der Wille der Kirche sei, nach Ablegung des alten Menschen an dem Leibe und Blute Jesu Christi Theil zu nehmen. Diese Unterweisungen verfehlten auch nicht die von der Königin gehofften Wirkungen. (Richter's Gesch. I. Bd. S. 118.)

Predigtentwürfe.

Ad II. Dom. Passion. Joh. 8, 47. — Nicht alle Gläubigen kommen mit jenen Gesinnungen zur Ostercommunion, die sie haben sollten. Vornehmlich gibt es drei Gattungen von Menschen, die sich hinsichtlich dieser erforderlichen Gesinnung unterscheiden:

A. Die Einen sind lau und theilnahmslos, und empfangen die österliche Communion, ohne daß eine Wirkung zum Bessern geschieht;

B. die Andern suchen Jesum auf sündhafte Weise, indem sie bloß aus Zwang ihre Osterpflicht entrichten, und dem Scheine

nach nach Jesum fragend, ihn im heil. Male der Liebe zwar suchen, aber die Wurzel des Lasters im Herzen behalten, wo die Sünde noch regiert und der Wille, neue Laster zu begehen oder die alten fortzusetzen, d. i. Jesum zu kreuzigen, noch in voller Kraft ist.

C. Wenige nur suchen Jesum aufrichtig und mit Gottesfurcht, die sich nach der Vereinigung mit Jesu sehnet. Diese Wenigen nur durchforschen ihr Gewissen und fragen sich im Ernste: „Was dünket dir, ob Jesus zu dir komme?“ — (Maßl's Schrifterklärung V. Bd. S. 158.)

Ad B. (Oeftere Communion.) Dom. VI. post Pentec. Mark. 8, 8. — Heilsame Wirkungen der oftmaligen Communion. — Darum hat Gott dem Menschen zur Pflicht gemacht, das Brod der Engel öfters zu genießen, um ihn dadurch gleichsam in die Nothwendigkeit zu setzen, sein Herz beständig in einem solchen Zustande zu erhalten, daß er zu jeder Zeit würdig befunden werden könne, zum Tische des Herrn hinzuzutreten. Es vermag aber auch nichts mehr, als der öftere Genuß des Leibes und Blutes Jesu die Menschen so zu stimmen, daß Gott in ihnen und sie in Gott bleiben können, weil

I. der öftere Genuß des heil. Abendmales das wirksamste Bewahrungsmittel gegen jeden Fall in die Sünde ist, insoferne derselbe

a. den verderblichen Hang zur Sünde, wo nicht gänzlich tilgt, ihn doch sehr schwächt;

b. die Liebe zum Irdischen vernichtet, weil Jesus, der nur in einem reinen Herzen wohnt, keine andere Liebe duldet, als die Liebe des Ueberirdischen; endlich

c. den Christen stets an seine hohe Bestimmung erinnert, die nicht hier auf Erden, sondern jenseits des Grabes liegt.

II. Der öftere Empfang der heil. Communion ist überdieß auch ein kräftiges Heilmittel, den Menschen, der einmal gefallen ist, wieder aufzurichten und ihn in Zukunft im Guten mehr zu befestigen, inwiefern dieses Sacrament

aa. seiner Schwachheit zu Hilfe kommt und ihm

bb. Rechtfertigung, Heiligung und Frieden ertheilt. (Nach Hauber.)

Ad VI. Dom. II. post Pentecost. Luk. 14, 18. vel Dom. XIX. post Pentec. Matth. 22, 3. 5. — Eitle Entschuldigungen gegen die öftere Communion.

Als ein Sinnbild des heil. Abendmales stellt uns die Kirche das Gastmal vor, wovon Jesus in einem Gleichnisse mit den Pharisäern

redet. Wie uns das Evangelium erzählt, sind die geladenen Gäste bei dem Gastmale unter verschiedenen Vorwänden nicht erschienen: eine Vorbildung der Christen, die ihre Entfernung von dem Tische des Herrn gleichfalls durch verschiedene Entschuldigungen zu beschönigen wissen.

a. Der erste Gast, welcher vorgab, er müsse auf sein Landgut gehen, sind alle irdisch gesinnten Menschen, welche ihre zeitlichen Güter, die irdischen Ehren und Würden mehr achten, als die Früchte, welche dem würdigen Genuße des heil. Abendmales folgen. Ihnen ist mehr um das augenblickliche und unvollkommene Vergnügen zu thun, welches der Besitz irdischer Güter bringt, als um den süßen Trost, welchen man aus der Vereinigung mit seinem Gotte schöpft.

b. Der zweite Gast entschuldigte sich damit, daß er fünf Joch Ochsen gekauft habe, und daß er sie sehen und prüfen müsse. Darunter sind jene Geizigen verstanden, deren ganzes Sinnen und Trachten nur auf ihr Geld gerichtet ist, und die sich in die irdischen Geschäfte so sehr vertiefen, daß sie ihres Seelenheils ganz vergessen und den Empfang des heil. Altarssacramentes, wie überhaupt die Erfüllung aller andern Religionspflichten nur als Nebensache ansehen.

c. Der dritte Gast endlich brachte die eitle Entschuldigung vor, er habe ein Weib genommen und darum könne er nicht erscheinen. Durch diesen werden jene üppigen, wollüstigen Weltkinder verstanden, welche ihre Freude nur im Genuße niedriger Lüste finden und daher nach der Seelenspeise keine Sehnsucht haben. (Nach Wiser.)

Ueber Matth. 22, 3. — Auch der h. Franz von Sales sagt in Betreff derjenigen, welche allerlei Entschuldigungen suchen, der oftmaligen Communion sich zu entziehen, daß sie den eingeladenen Gästen der evangelischen Parabel gleichen, die trotz der Scheinbarkeit ihrer Ablehnungsgründe den Unwillen des Hausvaters auf sich zogen. Dann widerlegt er die einzelnen Entschuldigungen auf folgende Weise:

1. Einige meinen, sie seien allzu gebrechlich; warum erkennen und essen sie dann nicht im Sacramente das Brod der Starken?
2. Andere klagen, sie seien krank; diese bedenken nicht, daß hier der Arzt ihrer harre.
3. Wieder Andere sagen, sie seien nicht vollkommen genug; allein wie sollen sie es je werden, wenn sie von dem Quell aller Vollkommenheit sich entfernen?
4. Noch Andere fürchten wiederum, das Sacrament zu ihrer Ver-

dammniß zu empfangen; sollten sie aber nicht vielmehr fürchten, verdammt zu werden, weil sie dasselbe nicht empfangen?

5. Andere endlich enthalten sich der Communion aus Demuth; doch nicht selten ist diese falsch und ähnlich der Demuth des Königs Achaz, der unter dem Vorwande, er fürchte Gott zu versuchen, der Ehre Gottes sich widersetzte. Und wie soll man je den göttlichen Heiland recht empfangen lernen, als gerade dadurch, daß man ihn empfängt? (Mehler IV. Bd. S. 307.)

Miscellen.

Ad A. Viele gehen jährlich zur österlichen Beicht und Communion und meinen dann, sie mögen diese zwei heil. Sacramente auf was immer für eine Weise empfangen haben, sie hätten ihrer Pflicht der Osterandacht genügt, indem ja die Kirche nichts weiter, als diesen Einmaligen Empfang im Jahre vorschreibe. Diese Meinung ist aber ein furchtbarer Irrthum. Einmal hat die Kirche das Gebot der wenigst Einmaligen Beicht und Communion im Jahre schon der Natur der Sache nach nur dazu erlassen, damit wir mit Gott versöhnt und innigst mit ihm vereinigt würden; durch eine unwürdige Beicht und Communion würde aber, als durch einen zweifachen Gottesraub, Gott nur noch weit schwerer beleidigt und uns ganz und gar entfremdet. Außerdem hat sie aber noch ausdrücklich (durch Alexander VII.) den Satz verdammt, daß man durch eine ungültige Beicht, sowie (durch Innocenz XI.) jenen, daß man durch eine gottesräuberische Communion dem Kirchengebote Genüge leiste. (Schuster.)

Ad B. Lasset zu dem Mal der Liebe
Uns recht oft im Jahre nah'n,
Und aus reinem Herzenstriebe
Würdig Jesum dort empfah'n. (Hopfenstock's Sprüche.)

Stoff zum Nachlesen:

Linzer's theolog. prakt. Monatschrift IX. Jahrg. I. Bd. S. 127. „Anreden bei der Ostercommunion."

Hunolt's Sittenlehren VII. Bd. S. 421. XXIII. Pred. „Von der öfteren Communion."

Maßl's Schrifterklärung IV. Bd. S. 88. „Was uns zur öfteren Communion antreiben soll." — IV. Bd. S. 417. „Wir sollen die öftere Communion nicht versäumen."

Dr. Hayker's prakt. Anleitung zur christkatholischen Seelsorge. Wien 1847. S. 245. „Von der öfteren Communion."

Mehler's Prediger und Katechet III. Jahrg. I. Bd. S. 476. „Von dem Widerwillen gegen die heil. Communion."

Mehler's katechet. Handbuch II. Thl. S. 338. II. „Wir sollen um Ostern die heil. Communion würdig empfangen."

Guilloi's Erklärung des Katechismus. Regensburg 1848. II. Bd. S. 410 ff.

Philothea VII. Jahrg. S. 101. „Unsere österliche Communion sei eine würdige." — VIII. Jahrg. S. 186. „Von der öfteren Communion."

Zarbl's Predigtentwürfe II. Bd. S. 372. „Die öftere Communion."

Communion (der Kranken, als Wegzehrung).

(Vergl.: Communion im Allgemeinen, Oelung letzte.)

I. Die Ausspendung der heil. Communion am Krankenbette als Wegzehrung hat für den Kranken, der sie empfängt, unberechenbare Vortheile; denn in dieser empfängt er:

A. Alle Gnaden, um gut zu sterben, insofern die heil. Wegzehrung ihm

1. Trost und Beruhigung verleiht:
a. in den Schmerzen der Krankheit, sowie
b. in der Todesfurcht; ferner auch den würdigen Empfänger
2. mit innerlichen Gnaden überströmt und zwar:
c. mit der Gnade vollkommener Buße;
d. mit der Gnade inniger Liebe und
e. mit der Gnade der Beharrlichkeit; nicht selten aber auch dem Kranken so zu sagen
3. die Gnade verleiht, um nicht zu sterben; denn:
f. wie Jesus, der beste Arzt, als er noch auf Erden wandelte, so viele Krankheiten heilte, so übt er auch dieselbe Kraft im heil. Sacramente aus, wenn es zum Seelenheile des Kranken gedeihlich ist;
g. da ferner viele Krankheiten nur Folge und Strafe der Sünden und der inneren Unruhen sind, diese aber durch Versöhnung und würdigen Genuß der Lebensspeise gehoben ist, so weicht auch oft das Uebel. —

B. Alle Gnaden, um ewig zu leben; denn dieses Sacrament ist fürwahr „das Unterpfand des ewigen Lebens," als welches wir es schon erkennen

1. aus der Einsetzung und zwar sowohl:
aa. aus den bei derselben vom Stifter selbst gemachten Versprechungen, als auch
bb. aus den Umständen, mit denen Jesus die Einsetzung in Verbindung brachte, nämlich mit seinem Gehen zum Vater — seiner Reise in die Ewigkeit;
2. aus der Wesenheit des heil. Sacramentes, welches Denjenigen enthält, der allein uns zum glücklichen Eintritte in die Ewigkeit die beste Versicherung geben kann, und dieser Jesus ist uns da
cc. ein sicherer Geleitsmann, der dem Sterbenden mit seinen Heerschaaren zur Seite steht und seine Seele in besondere Hut nimmt;
dd. ein gnädiger Richter, mit dem er sich im Sacramente auf's Innigste vereinigt und ihn nicht sowohl als Richter, sondern als liebenden Freund in sich aufgenommen hat; endlich auch

ee. jenseits beim Vater ein mächtiger Fürsprecher, der sein Blut und seine Verdienste für uns einsetzt.

II. Wer aber die heil. Wegzehrung im Tode würdig empfangen will:

α. der schätze dieses heil. Sacrament auch im Leben — in gesunden Tagen — jederzeit hoch;

β. übe sich zu guter Zeit darauf ein, daß ihm die nöthigen heiligen Akte auch einst recht geläufig sein mögen; ja nicht nur, um das frühzeitig zu lernen, sondern noch mehr wegen der Ungewißheit der Todesstunde

γ. befleiße man sich, oft die heil. Communion in jener Meinung und mit jenem Eifer zu empfangen, als ob es die letzte — die Wegzehrung wäre.

III. Diejenigen aber, welche das Allerheiligste zu den Kranken tragen sehen, sollen nach der Absicht der Kirche

αα. das heil. Sacrament, so oft es möglich ist, mit Andacht begleiten, und

ββ. hiebei für das leibliche und geistige Wohl des Kranken zu Gott beten.

Schriftstellen.

Ad I. A. a. „Gleichwie die Leiden Christi uns reichlich zu Theil werden, so wird uns auch durch Christum reichlicher Trost zu Theil." I. Cor. 1, 5.

„Der Herr helfe ihm auf dem Bette seiner Schmerzen. Du hast ihm in seiner Krankheit eine bequeme Lagerstätte verschafft." Ps. 40, 4.

b. „Verschlungen ist der Tod im Siege. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?... Gott sei Dank, der uns den Sieg verliehen hat durch unsern Herrn Jesum Christum." I. Cor. 15, 54—57. (Vergl. Ps. 22, 5.)

c. „Denen, welche Reue haben, läßt Gott den Weg der Gnade offen, und sind sie schwach, so stärkt er sie, daß sie nicht verzagen." Sir. 17, 20. 28.

d. „Wir werden reich von deiner Barmherzigkeit." Ps. 89, 14.

e. „Der Teufel ist zu euch hinabgekommen und hat großen Zorn, indem er weiß, daß er wenig Zeit hat." (Offenb. 12, 12.) Aber „sie haben ihn überwunden durch das Blut des Lammes." Ebend. 12, 11.

f. „Alle, die ihn berührten, wurden gesund." Mark. 6, 56.

g. „Bitte den Herrn, so wird er dich gesund machen. Wend' dich von der Sünde ab, ordne deine Werke, und reinige dein Herz von aller Missethat." Sir. 38, 9.

B. aa. (Siehe beim Artikel: Communion im Allgemeinen ad VI. d. Joh. 6, 57.)

bb. „Da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen sei, um aus dieser Welt zum Vater zu gehen, und er die Seinigen liebte, die in dieser Welt waren, liebte er sie bis an's Ende." Joh. 13, 1.

cc. „Der Engel des Herrn wird sich lagern um die, so den Herrn fürchten, und sie retten." Ps. 33, 34. (Vergl. Röm. 8, 31.)

dd. „Vereinige dich mit deinem Widersacher ohne Zögern, so lange du mit ihm auf dem Wege bist, damit dich nicht der Widersacher dem Richter übergebe." Matth. 5, 25.

ee. (Siehe beim Artikel: Christus ad II. B. c. Hebr. 9, 24.)

Ad II. α. (Siehe beim Artikel: Anbetung Jesu ad B.)

β. u. γ. (Siehe beim Artikel: Communion öftere ad IV. αα. Sir. 2, 20.)

Ad III. αα. (Vergl. Besuchung des Allerheiligsten.)

ββ. (Vergl. Artikel: Fürbitten und Kranke.)

Väterstellen.

Ad I. A. a. „Gott steht bei dir, wie ein Arzt beim Kranken, wie ein Tröster beim Betrübten, wie ein Beistand beim Arbeitenden. Sicher ist Derjenige, dem Gott zur Seite steht." S. Bernard.

b. „Zu dem Ende hat uns Christus die Nahrung der Unsterblichkeit gegeben, daß wir den Tod nicht fürchten sollen." Paschas.

„Es ist unmöglich, daß der Tod von Demjenigen, welcher das Leben ist, nicht überwunden werde." S. Cyrillus.

c. „Christus wollte, daß wir durch dieses Sacrament.... vor tödtlichen Sünden bewahrt werden." Trident. Sess. XIII. cap. 2.

d. (Siehe beim Artikel: Communion im Allgemeinen ad VII. CC. t. S. Augustin.)

e. „Bitte Gott, daß er dein Bewahrer sei bis an's Ende." S. Ephrem.

f. „Er (Christus) vertreibt nicht nur den Tod, sondern auch die Krankheiten." S. Cyrillus Alexandr.

g. „Wenn Jesus Besitz von uns genommen hat, so.... heilt er unsere Wunden." S. Cyrillus.

B. aa. (Vergl. Communion ad VI. f. S. Thomas Villan.)

bb. (Vergl. Communion ad VI. e. S. Bernard.)

cc. (Siehe beim Artikel: Communion ad VI. b. S. Chrysostom.)

dd. „Denjenigen, die sich in der Beicht reumüthig selbst verdammt haben, erscheint Christus (einstens) nicht als Richter, sondern als Advokat, der seine Clienten in Schutz nimmt." Casiodor.

ee. (Vergl. Artikel: Christus ad II. A. c. S. Gregor. Magn.)

Ad. II. α. (Siehe beim Artikel: Anbetung Jesu ad B.)

β. (Siehe beim Artikel: Communion ad VII. AA. n. S. Chrysostom.)

γ. (Siehe: Communion öftere ad B. 2. S. Bonavent.)

Gleichnisse.

Ad I. A. Gleichwie der göttliche Heiland voll Erbarmen die ihm in die Wüste nachgefolgte Volksmenge wunderbar speiste, damit sie nicht auf dem Wege verschmachteten: so stärkt er auch den Kranken zur weit größeren und gefährlicheren Reise in die Ewigkeit (Pred. 12, 5.) mit dem Engelsbrode, und gibt ihm Kraft und Labung, daß er nicht verschmachte.

Ad B. Wer in ein fernes Land reiset, um dort zu bleiben, trifft schon vorläufig alle Anstalten, um dort gut aufgenommen zu werden und eine glückliche Existenz zu finden, versieht sich wohl besonders mit Empfehlungsschreiben einflußreicher Personen. Was könnte uns aber beim Eintritte in die Ewigkeit mehr empfehlen, als die heil. Wegzehrung, welche mit Recht ein Unterpfand des ewigen Lebens genannt wird?

Beispiele.

Ad I. Was die heil. Wegzehrung anbelangt, so wissen wir, daß bis zum **IV.** Jahrhunderte keine heil. Hostien für Kranke in den Kirchen aufbewahrt wurden, sondern daß die Priester, Diaconen, ja auch die Laien einige davon mit nach Hause nahmen, um damit im Nothfalle sich selbst und die Gefangenen, sowie auch die Kranken zu versehen. Erst seit dem vierten Jahrhunderte — nach erlangtem Frieden — wurde von dem Priester aus der Kirche den Kranken das heil. Abendmal zugetragen, aber ohne alle feierliche Begleitung, die erst im **XIII.** Jahrhunderte aufgekommen zu sein scheint.

A. 1. Wer Jesum andächtig empfängt, erhält die Gnade, ihm zu Liebe mit Geduld und Verdienst, ja mit Heiterkeit zu leiden, empfängt selbst viele Linderung, wovon wir ein Beispiel in der Lebensgeschichte des heil. Gregor von Nazianz finden, welcher im Jahre 389 starb, nachdem der Genuß des Leibes und Blutes Jesu Christi ihn in seiner Krankheit wunderbar gestärkt und seinem Leibe selbst mehrmal neue Kräfte verliehen hatte. (Stollberg's Religionsgesch. **XII.** Bd. S. 241.)

Im Buche der Richter (7, 9—16.) wird uns nachfolgende Begebenheit erzählt, in der wir ein Bild finden von der Kraft und Stärke, die uns, besonders am Sterbebette die würdige Communion verleiht: „Am Anfange der Nacht, (wo Gedeon seine Feinde schlug,) sprach der Herr zu ihm: Mache dich auf und gehe hinab in das Lager; denn ich habe sie in deine Hand gegeben... Da ging Gedeon und Phara, sein Diener, in den äußersten Theil des Lagers, wo die Schildwachen waren. Die Madianiter aber und Amalekiter und alle Völker vom Aufgange lagen zerstreut im Thale, wie Schaaren Heuschrecken. Da nun Gedeon dahin kam, erzählte Einer einem Andern einen Traum, und meldete ihm also, was er gesehen: Ich sah einen Traum, und es schien mir, als wälze sich ein geröstetes Gerstenbrod in's Lager der Madianiter herab; und da es an ein Zelt kam, stieß es an dasselbe und warf es um, so daß es der Erde gleich war. Und es antwortete der, zu welchem er sprach: Das ist nichts Anderes, als das Schwert Gedeons, des Sohnes Joas, des Israeliten; denn der Herr hat die Madianiter in seine Hand gegeben und ihr ganzes Lager. Und da Gedeon den Traum hörte und seine Auslegung, betete er an und kehrte zurück in's Lager Israel und sprach: Machet euch auf; denn der Herr hat das Lager Madians in unsere Hände gegeben!" — Welches herrliche Vorbild! Unter dem Brode versteht ein berühmter Schriftausleger das heil. Sacrament des Altars, unter Gedeon und dessen Soldaten die Gläubigen; unter den Madianitern und Amalekitern aber die bösen Geister und andere Feinde, die uns vorzüglich in der Stunde des Todes mehr als je bestreiten. „Wer wider diese Feinde siegen will," spricht er, „der empfange dieses heil. Sacrament, indem hiedurch, als durch ein scharfes Schwert, alle diese Feinde verwundet und zerstreut werden." (Zwickenpflug's Christenlehren u. Mehler's Beispielsamml.)

Eben diese Macht der heil. Eucharistie gegen den Andrang der höllischen Feinde in der Stunde des Todes erfuhr am Auffallendsten der h. Elzearius. Als nämlich dieser fromme Graf von Ariano in seiner letzten, äußerst schmerzhaften Krankheit darniederlag, ließ er sich beständig das Leiden Jesu vorlesen, und kräftigte sich in der Geduld durch die lebhafte Vorstellung der Schmerzen seines Heilandes. Er zögerte auch nicht, sich die heil. Wegzehrung reichen zu lassen und fand sich nach dem Empfange derselben wunderbar gestärkt, so zwar, daß er, als es sich mit ihm bereits dem

Ende näherte, mit einer sehr ernsthaften Miene ausrief: „Ja — groß ist die Macht der Hölle, aber die noch größere Macht des Gekreuzigten hat sie gebrochen und vernichtet.“ — Und bald darauf rief er wie im Triumphe: „Wohlan, jetzt habe ich vollständig gesiegt.. Ich überlasse mich ganz dem Gerichte der göttlichen Barmherzigkeit!“ — Nach diesen letzten Worten seiner sterbenden Lippen gab er sanft und ruhig seinen Geist auf. (Lohner Biblioth. conc. tom. II. pag. 421. V.)

2. In besonderem Maße wurde der h. Philippus Nerius im heiligen Altarssacramente mit der Gnade der Liebe erfüllt. Denn als er — der so oft in seinem Leben die unendliche Liebe Jesu in diesem heil. Geheimnisse zum Gegenstande seiner frommen Betrachtungen gemacht hatte — auf dem Sterbebette lag und man ihm die heil. Wegzehrung brachte, erhob er sich beim Anblicke des heiligsten Sacramentes und rief bei aller seiner körperlichen Entkräftigung dennoch laut und mächtig aus: „Seht da meine Liebe, meine Liebe! Mein Jesus, mein Gott kommt zu mir.“ — Himmlische Seligkeit malte sich bei diesen Worten auf dem Angesichte des sterbenden Heiligen; denn er fühlte, daß er das höchste Geschenk des Himmels, seinen Gott selber empfange. (Mehler's Beispielsamml. IV. Bd. S. 272.)

3. Die Erfahrung bestätigt es, daß nicht selten der Kranke nach dem Empfange der heil. Wegzehrung selbst in der schwersten Krankheit sich zusehends besserte und in dem heiligsten Sakramente Hilfe fand. Ein Beispiel hievon liefert Gorgonia, eine Schwester des h. Gregor von Nazianz. Diese litt an einer heftigen, ungewöhnlichen Krankheit, und da sie alle Aerzte aufgaben, ging sie zu dem größten der Aerzte in dem heiligsten Altarssacramente und sieh! sie erhielt, an Leib und Seele gestärkt, wirklich die Gesundheit des Leibes wieder. (Nach Mehler.)

B. Wie die heil. Wegzehrung auch die Gnade des ewigen Lebens ertheile, dafür bürgt uns das Osterlamm der Israeliten, welches reisefertig genossen — sie vor dem Würgengel bewahrte (II. Mos. 12.) und somit ein Sinnbild jenes reinen Gotteslammes wurde, das aus der Hand des Rachengels uns rettet, uns stärkt zum Eintritte in's Land der Verheißung. — Diese Stärkung ward unter Anderen dem h. Malachias zu Theil, welcher im Jahre 1148 auf einer Reise nach Rom im Cistercienserkloster Claraval in Burgund an einem Fieber erkrankte. Man wandte Alles an, um seine Genesung zu befördern. Allein vergebens! Das Fieber verließ ihn zwar auf einige Zeit, griff ihn aber am Allerheiligentage, wie er es selbst vorhergesagt hatte, wieder mit erneuerter Heftigkeit an. Da ließ er nun alle Ordensmänner jenes Klosters zu sich rufen und sprach freundlich zu ihnen: „Meine Geliebten! Mir geht jetzt zur letzten Reise Nichts mehr ab, als die heil. Wegzehrung und die heil. Oelung. Diese sind mein letzter Wunsch auf Erden.“ Als man nun Anstalt machte, ihm diesen seinen letzten Wunsch zu erfüllen, und die heil. Sacramente feierlich auf sein Zimmer zu bringen, so ließ er es nicht geschehen, sondern schleppte sich selbst in die Kirche hinab und empfing sie dort mit rührender Andacht. Gegen Abend verschlimmerte sich sein Zustand, und da er fühlte, wie sein Sterbstündlein bald schlagen werde, so sprach er zu den herumknieenden Brüdern noch folgende merkwürdige Abschiedsworte: „Freuet euch ob meiner Auflösung, und betet für mich, wenn sie vorüber ist. Auch ich werde für euch bei Gott beten. Ich habe an Gott geglaubt, und habe geliebt, und auch euch habe ich geliebt; die Liebe aber stirbt ewig nicht.“ So getrost auf das ewige Leben hinblickend verschied diese fromme Seele am 2. November 1148. (Schmid's historischer Katechismus III. Bd. S. 173.)

Mit gleich heiterem Gemüthe sah der heil. Vater Benedikt seinem Tode entgegen. Sechs Tage vor demselben ließ er sich sein Grab öffnen und betrachtete mit frohem Lächeln die dunkle Stätte, wo sein Leib bald von den Mühen des Lebens ausruhen dürfte. — Am Tage selbst, wo er seinen Heimgang erwartete, ließ er sich zum Empfange der heil. Sterbsacramente in die Kirche tragen. Und wie einst nach dem letzten Abendmale seinen Jüngern, so gab auch er seinen Schülern, nachdem er das letzte Mal an dem Tische des Herrn gespeist hatte, die liebevollsten Ermahnungen, stützte sich dann auf einige derselben und hauchte stehend — im inbrünstigen Gebete und mit zum Himmel erhobenen Händen — seinen Geist aus am 21. März 543. (Ebendas.)

Als die h. Theresia auf dem Sterbebette lag, und man ihr die heil. Wegzehrung brachte, brach diese gottliebende Seele beim gläubigen Anblicke Jesu in der heil. Hostie in Worte aus, die alle umstehenden Mitschwestern auf's Innigste rührten. „O mein Gott und mein Bräutigam!“ rief sie; „ist sie endlich gekommen die Stunde, nach der ich mich so sehr gesehnt habe; wo meine Verbannung von dir ein Ende haben und meine Seele sich mit dir erfreuen wird!“ — So starb diese edle und heilige Jungfrau in einem Alter von siebenundsechzig Jahren, nicht so sehr an einer Krankheit, als an einem Anfalle von außerordentlicher göttlicher Liebe, den ihre schwache Natur nicht ertragen konnte. (Vergl. ihr Leben 15. Okt. v. Sintzel.)

Ad II. Mit welch' heiligen Gefühlen empfingen die Heiligen die Wegzehrung! — Kaum fühlte sich der h. Ludwig, König von Frankreich, von einer ansteckenden Krankheit befallen, so richtete er sogleich alle seine Gedanken auf Gott hin, und dankte dem Herrn für die Gnade, daß er ihn von dem Kerker seines Leibes befreien wolle. Die ihm gebrachte heil. Wegzehrung betete er in tiefster Andacht an und empfing sie mit Thränen, die von dem Feuer seiner zärtlichen Liebe zeugten. Und als der Priester ihn fragte, ob er auch glaube, daß dieß der wahre Leib Jesu Christi sei, sagte er zu ihm: „Ich glaube es so fest, als wenn ich ihn in der Gestalt sähe, in welcher er zum Himmel auffuhr.“ (Guillois Handb. III. Bd. S. 101.)

Als der h. Thomas von Aquin die heil. Wegzehrung verlangte, ließ er sich ungeachtet seiner äußersten Schwäche auf Asche legen, und da er die heil. Hostie in den Händen des Priesters erblickte, sprach er mit einer Zärtlichkeit und Andacht, daß alle Anwesenden in Thränen zerfloßen, folgende Worte: „Ich glaube fest, daß du, mein Jesus, als wahrer Gott und wahrer Mensch in diesem hochheiligen Sacramente zugegen bist. Ich bete dich an, o mein Gott und mein Erlöser! ich empfange dich, ach! dich, den Preis meiner Erlösung und die Wegzehrung meiner Pilgerreise! Dich, dem zu Liebe ich studirte, gearbeitet, geprediget und gelehrt habe.“ Hierauf empfing er die heil. Communion, wie sie nur ein Heiliger empfangen kann und ließ sich erst nach vollbrachter Danksagung wieder auf sein Bett heben, bis er dann sanft und selig im Herrn entschlief. (Leben des h. Thomas 7. März.)

Auch die gottselige Katharina von Harley, eine Dame aus einer sehr alten und wegen ihrer Tugenden hochgeschätzten Familie, empfing die heil. Wegzehrung mit Gefühlen rührendster Andacht. Nach kaum zwei in einer glücklichen Ehe verlebten Jahren wurde sie auf einmal von einem heftigen Fieber ergriffen und litt außerordentliche Schmerzen, ohne jedoch auch nur die mindeste Klage darüber laut werden zu lassen. Als sie sich schwächer fühlte, verlangte sie die heil. Wegzehrung und wünschte aus Ehrfurcht vor dem hohen und anbetungswürdigen Wohlthäter, den sie nun empfangen sollte, daß ihre Kammer mit dem Kostbarsten, was sie hatte, ausgeschmückt werde. Sie war äußerst schwach;

befahl aber nichts desto weniger, daß man sie aufheben sölle, damit sie ihren Heiland auf den Knieen empfangen könne. „Wie," sagte sie zu den Personen, die sich ihrem Verlangen widersetzten, „wäre es wohl billig, daß mein Herr und mein Gott zu mir käme, und ich ihn empfinge, ohne daß ich mich bemühte, den Fuß auf die Erde zu setzen, um ihm entgegenzugehen?" Man gab endlich ihrem Wunsche nach und sie blieb, von zweien ihrer Frauen unterstützt, die ganze Zeit während der Dauer der Ceremonie auf den Knieen. Beim Anblicke ihres Heilandes rief sie aus: „Ich bete dich an, o Brod des Lebens, Freude der Engel und der Menschen! Ich opfere und weihe dir meinen Leib, mein Herz, meine Seele mit allen ihren Kräften! Verfüge über mich nach deinem heiligen Willen!" — So gottergeben und auch ausgerüstet mit den Sacramenten der Sterbenden verschied diese edle Seele im zwanzigsten Jahre ihres Alters. (Mehler's Beispielsammlung IV. Bd. S. 526.)

Ad III. Selbst die größten Machthaber der Erde fanden es nicht unter ihrer Würde, Jesu Christo im allerheiligsten Altarssacramente das Ehrengeleite zu geben. So wissen wir von Ferdinand II., daß er, als er eben auf der Jagd war, und von Ferne her einen Priester das hochwürdigste Gut zum Kranken tragen sah, sogleich vom Pferde abstieg, andächtig niederkniete und dasselbe zu Fuß in die ärmliche Hütte des Kranken begleitete. Nachdem dieser das Allerheiligste empfangen hatte, sprach der Priester, der den hohen Begleiter sogleich erkannt hatte, zu dem Kranken: „Freue dich, mein Freund! heute sind zwei Könige bei dir eingekehrt; nämlich der König aller Könige und sein würdigster Stellvertreter auf Erden — König Ferdinand von Böhmen (nachmaliger Kaiser). Der fromme Ferdinand beschenkte noch die Familie des armen Kranken und kehrte dann heiter wieder zur Jagd zurück. (Tob. Lohner Biblioth. conc. tom. I. pag. 747. II.)

Aehnlich diesem schönen Betragen eines Königs Ferdinand wird auch folgender Zug von der Andacht des hochgefeierten, aber auch in jüngster Zeit hartgeprüften Papstes Pius IX. gegen das allerheiligste Sacrament erzählt. Er befand sich eben aus Anlaß einer nothgedrungenen Entfernung aus dem undankbaren Rom in Neapel, als er bei einem Besuche der dortigen Kirche, wie er es beinahe jeden Tag in den Nachmittagsstunden zu thun pflegte, einem Priester begegnete, der das Allerheiligste von einem Kranken zurücktrug. Sogleich stieg der fromme Papst aus seinem Wagen, folgte dem Priester bis zur Kirche, wo er den Segen mitten unter dem übrigen Volke empfing. Darauf setzte er seine Fahrt wieder fort. (Schmid's histor. Katechism. III. Bd. S. 56.)

Karl II., König von Spanien, fuhr am 20. Jänner des Jahres 1685 in einer Kutsche außerhalb Madrid spazieren, als eben auch ein Priester mit der heil. Wegzehrung daherkam, welche er zu einem armen, in einem ziemlich weit entlegenen Dörfchen wohnenden Gärtner hintragen wollte. Kaum hatte der König vernommen, daß das Allerheiligste vorbeigetragen werde, als er auch schon die Kutsche öffnete, eilends herausstieg, und sich auf die Kniee niederwerfend, Christum demüthigst anbetete. Dann rief er dem Priester und lud ihn bittend ein, sich in seine Kutsche zu setzen, während er selbst den Kutschenschlag hinter ihm zuschlug. Hierauf nahm er in die linke Hand seinen Hut, mit der rechten aber hielt er die Kutsche gleich einem Bedienten und so folgte er mit entblößtem Haupte den ganzen Weg zu Fuße nach, der ziemlich weit und zum Gehen unbequem war. Als man endlich zu der Hütte des kranken Gärtners kam, öffnete der König selbst wieder den Kutschenschlag, reichte dem Priester die Hand, half ihm heraussteigen, warf sich dann auf die Erde nieder, das Allerheiligste demüthig

anbetend, und stand nicht eher auf, als bis dasselbe vorbeigetragen war, wornach auch er in das Zimmer des Kranken nachfolgte. Hier wohnte er wieder knieend und mit geneigtem Haupte, andächtig betend, der heil. Handlung bei. Nach dieser stand er auf, näherte sich dem Bette des Kranken, tröstete denselben mit innigbezeugtem Mitleide und einem königlichen Almosen, und damit er unbesorgter und in Freuden von der Welt Abschied nehmen könne, ertheilte er der hinterlassenen Tochter des Sterbenden eine angemessene Aussteuer. Auch auf dem Rückwege trug er dem Priester die Kutsche an, er selbst aber folgte ihm bis zur Kirche, wo er noch einmal den Segen empfing, und sich dann unter vollem Jubelrufe des anwesenden Volkes in sein königliches Schloß zurückbegab.

In den Missionsberichten vom Jahre 1589 wird erzählt, daß die Salselaner, Bewohner einer kleinen Insel in Ostindien, eine äußerst rührende Andacht zum allerheiligsten Altarssacramente dadurch an den Tag legen, daß sie, sobald das Zeichen zu einem Versehgange gegeben wird, so viel ihrer nur von ihren Geschäften abkommen können, herbeieilen, den Weg reinigen und säubern und das Haus des Kranken von außen und innen mit Blumen, grünen Zweigen und wohlriechenden Kräutern schmücken. Dann nehmen sie brennende Kerzen in die Hand, geben dem Priester in Procession das Geleite und erbauen so einander in dieser schönen Andacht. (Lohner I. pag. 750.)

Auch in Potosi, einer Stadt in Peru, war die erbauliche Sitte, daß, so oft das Hochwürdigste zu einem Kranken getragen wurde, sämmtliche Magistratspersonen und alle Vornehmen der Stadt brennende Kerzen ergriffen, und in andächtiger Begleitung gleichsam die Ehrengarde des Königs aller Könige bildeten. (Ebendas.)

Predigtentwurf.

Dom. XVIII. post Pentecost. Matth. 9, 1. 2. — Das Versehen der Kranken und seine Wirksamkeit.

Wundersame Uebereinstimmung in der Verschiedenheit! Damals (wie uns das heutige heil. Evangelium erzählt) trugen sie die Kranken zum Heilande — und jetzt läßt der Heiland sich zum Kranken tragen!

Aber es ist gleichwohl der nämliche Heiland, der zu den Leidenden kommt, und die Hilfe, die er bringt, dieselbe. Nur die Art und Weise der Heimsuchung ist eine andere.

I. Es ist der nämliche Heiland, und zwar:

a. derselbe persönliche Heiland in seinem Priester, der die Sünden nachläßt (Joh. 20, 21—23.), — persönlich in der heil. Wegzehrung, Sacrament (Matth. 26, 26—28.):

b. derselbe barmherzige Heiland; denn er liebt noch wie damals (Joh. 3, 16—18.; Luk. 15.; Matth. 9, 22 ff.);

c. derselbe mächtige Heiland; wie er dort helfen, heilen, gesund machen konnte — so noch heute. (Matth. 28, 18.)

II. Es ist der nämliche helfende Heiland.

d. Damals ging eine Kraft vom Erlöser aus, welche Alle heilte

(Matth. 9, 20.; Mark. 5, 30.), und ganz die nämliche Kraft geht für die Kranken — recht empfangen — noch heute von dem Sacramente aus;

e. Jesus ließ jenem Gichtbrüchigen die Sünde nach, und machte ihn gesund (Matth. 9, 2. 6.), und auch heute läßt er den Kranken die Sünden nach und macht sie auch leiblich gesund, wenn es sonst zu ihrem Seelenheile gedeihlich ist; insbesondere ist es die heil. Oelung, die zur Linderung, Genesung beiwirkt. (Jak. 5, 14. 15.)

Eilet demnach zu dem nämlichen Heilande, wenn ihr krank werdet! Säumet nicht, mit dem ersten menschlichen Arzte — auch, und vor Allem, jenen göttlichen zu rufen! Der Arme im heutigen Evangelium hat vielleicht lange warten müssen! Wir sind glücklicher! Jesus kommt, sobald wir nur nach ihm verlangen und ihn zu uns erbitten, und bringt uns überreichen Trost! (Nach Zarbl's Predigtentwürfe III. Bd. S. 458.)

Miscellen.

Ad I. Jeder, dem noch sein Seelenheil am Herzen liegt, mag recht oft und inbrünstig um die Gnade bitten, die heil. Communion in der letzten Lebensstunde noch empfangen zu können, um des unnennbaren Segens theilhaftig zu werden, der dem Kranken in diesem wichtigen Augenblicke durch dieses heil. Sacrament zufließt. Möge er aufblicken zu Gott mit der demuthsvollen Bitte:

„O laß mich dich einst noch genießen,
Du heiß ersehntes Liebesmal!
Bevor ich werde wandeln müssen
Durch's schaudervolle Todesthal!
Sei mir in meiner letzten Zeit
Noch Stärkung für die Ewigkeit!
O nicht mehr fürchte ich zu sterben,
Bist du im Todbett noch mein Gast.
Denn durch dich hoffe ich zu erben
Das Reich, das du versprochen hast.
Zum Unterpfand der Seligkeit
Hast ja dieß Brod du eingeweiht.
Dann rufe ich: O Herr im Frieden
Entlassest deinen Knecht du jetzt,
Weil mir das Beste ist beschieden,
Weil, Heiland, dich mein Herz besitzt.
Denn meine Seele bald wird seh'n,
Durch den mein Leib wird auferstehn.

(A. Hörmann's Denkreime.)

Ad II. Um die heil. Communion als Wegzehrung würdig zu empfangen, ist es eben nicht geradezu nothwendig, daß man, wie sonst bei der Communion, nüchtern sei, jedoch soll sich der Kranke, wenn es ihm ohne Nachtheil für seinen Krankheitszustand möglich ist, der Speise enthalten. Auch in einer und derselben Todesgefahr kann man, wie Papst Benedikt XIV. lehrt, die heil. Wegzehrung, ohne nüchtern zu sein, nach Verlauf von acht Tagen wiederholen. Nach dem h. Alphons Liguori aber kann dieses gleich am

andern Tage und auch öfter in der Woche geschehen, wenn der Kranke dieses früher zu thun gewohnt war; denn die Wegzehrung wird nicht bloß des Gebotes halber, sondern auch zum Schutze gegen die Versuchungen ertheilt. (Dr. Hayker's Pastoral §. 238.)

Willst du, kranker Christ! an Leib und Seele durch deinen Heiland und Himmelsarzt genesen, so muß dein Herz ihm sehnsuchtsvoll entgegenschlagen und heilsbegierig mußt du rufen:

„O wahres Himmelsbrod,
Du starke Seelenspeise,
Die Mittel vor dem ew'gen Tod,
Du Kost auf meiner Reise:
Wie herzlich sehn' ich mich nach dir,
O komm zu mir, o komm zu mir,
Daß ich dich innig bei mir habe,
Und mich an deiner Heilkraft labe!
Ich bin so schwach, so seelenwund,
Du aber kannst mich heilen;
Drum seufzt zu dir mein Herz und Mund,
Du wollest zu mir eilen!
Du bist des ew'gen Lebens Brod,
Das meine Seele schützt vor Tod:
Genieß ich dich, dann will ich ruhig sterben,
Ich weiß, mich trifft kein ewiges Verderben." —

Ad III. Um die Christgläubigen mehr anzueifern, Jesum, wenn er im allerheiligsten Sacramente als letzte Wegzehrung zu dem Kranken getragen wird, zu begleiten, haben Paul V. unterm 3. November 1606 und Papst Innocenz XI. unterm 3. Oktober 1688 einige Abläße hierauf ertheilt, welche Innocenz XII. am 5. Jänner 1695 bestätigte und vermehrte. (Sintzel's betender Katholik S. 607.)

Stoff zum Nachlesen:

Nippel's Schönheit der kathol. Kirche in ihren heil. Gebräuchen. Von H. Himioben. Mainz 1846. S. 315.

Linzer's theolog. prakt. Monatschrift IV. Jahrg. 2. Bd. S. 251. „Gebete und Ceremonien bei der Krankenordnung."

Hauber's Predigerlexikon I. Bd. S. 49. „Ueber die Segnungen, die der fromme Christ, welcher bei gesundem Leibe öfters würdig communicirte, auf dem Sterbebette zu erwarten hat, wenn er das letzte Abendmal empfängt."

Dr. Schuster's katechet. Handbuch III. Bd. S. 224.

Communion (geistliche).

(Vergl.: Communion im Allgemeinen, österliche und öftere.)

I. Erklärung. Die geistliche Communion besteht (nach dem heil. Thomas von Aquin) in einer brennenden Begierde, Jesum Christum im allerheiligsten Altarssacramente zu empfangen, und in einer liebevollen Vereinigung mit ihm, als ob man ihn wirklich empfangen hätte. Aus diesem Begriffe folgt nun auch

II. die Art und Weise, wie sie zu üben sei. Da des Herzens Begierde abzielt auf den Empfang des heil. Sacramentes, so gehören dazu jene Akte, die zum wirklichen Empfange wesentlich erforderlich sind:

a. Reinigung des Gewissens; denn es wäre eine Entwürdigung des Allerheiligsten, mit boshaftem Herzen dasselbe verlangen, Jesum zur Gesellschaft des Satans einladen zu wollen. Daher bereite man sich durch Akte der Demuth, der Reue, des Vorsatzes und im Zustande der Todsünde durch den baldigsten Empfang des Bußsacramentes zur geistlichen Communion vor;

b. Andacht des Herzens — besonders in den Akten der göttlichen Tugenden, des Glaubens, der Hoffnung und Liebe bestehend; endlich

c. Hingabe der Seele in Dankgefühlen und erneuerter Berufstreue — wie nach einem wirklichen würdigen Empfange. (Vergl. Artikel: Communion im Allgemeinen VII. CC.)

III. Früchte der geistlichen Communion. Eine Uebung, welche von der Kirche angeordnet (Trident. Sess. XIII. cap. 8.) und von zahlreichen Heiligen fleißig gepflogen und dringendst empfohlen wird, kann wohl nicht anders als höchst segensreich sein. Die großen Vortheile liegen aber sowohl

1. in den frommen Akten selbst, welche dabei geübt werden, indem ja

α. schon an sich Glaube, Hoffnung, Liebe, Demuth, Reue u. s. w. Gott höchst wohlgefällig und verdienstlich sind, nämlich wie die wirkliche Communion, die innigste Vereinigung mit Gott herbeiführen; überdieß aber auch

β. die beste Vorübung für die wirkliche Communion sind, inwiefern hiedurch die Ehrfurcht und Sehnsucht gesteigert und die Andacht eingeübt wird; — als auch

2. in der innigen Beziehung zur wirklichen Communion, indem die geistliche Communion gleich jener eine direkte Theilnahme am Sacramente in sich faßt, wie dieß deutlich hervorgeht:

γ. aus der bestimmten Lehre der Kirche (siehe hiezu die Väterstellen), welche mit Berufung auf die heil. Väter drei Arten „dieses heil. Sacrament zu empfangen" unterscheidet, nämlich die unwürdige, die würdige und — die geistliche, und von dieser letzten auch sagt, daß man durch sie, des Sacramentes, Kraft und Nutzen spüre, also jedenfalls Wirkungen hervorbringe, die aus dem Sacramente kommen und den sacramentalischen wenigstens ähnlich sein müssen;

δ. aus der Uebereinstimmung (Analogie) mit andern Sacramenten. Wenn die Begierde nach der Taufe mehr ist als ein bloßer Tugendakt, ja selbst die Taufe ersetzen kann; wenn die vollkommene Reue, mit dem Wunsche zu beichten, schon die Lossprechung vertritt; ja wenn selbst bei allen Tugenden die gute Meinung das Werk ausmachen kann, warum nicht auch hier? Christus ist Herr der Gnade, er kann sie auch ohne das äußere Zeichen zum Lohne des frommen Verlangens gewähren. — Um sich also solch' großer Gnaden und Vortheile nicht selbst zu berauben, möge Niemand diese fromme Uebung vernachlässigen, sondern vielmehr

IV. recht oft geistiger Weise communiciren, und zwar kann dieß geschehen:

aa. allzeit und unter allen Umständen, in und außer der Kirche, allein und in Gesellschaft, bei Tag und Nacht, so oft die Liebe uns dazu drängt;

bb. besonders bei der heil. Messe unter der Communion des Priesters, und endlich

cc. so oft man andere Gläubige communiciren sieht, und bei allen Besuchungen des heil. Altarssacramentes.

Schriftstellen.

Ad I. „Gleichwie ein Hirsch verlanget nach Wasserquellen, also verlanget meine Seele nach dir, o Gott! Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem starken, lebendigen Gott." Ps. 41, 2. 3.

Ad II. a. „Ein reines Herz erschaff in mir, o Gott, und den rechten Geist erneuere in meinem Innern." Ps. 50, 12.

b. (Siehe beim Art.: Communion im Allgemeinen ad VII. n. Sir. 2. 20.)

c. (Siehe ebend. ad VII. u. Isai. 62, 9.)

Ad III. 1. „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm." I. Joh. 4, 16.

2. „Selig, die hungern und dürsten … sie werden gesättiget werden." Matth. 5, 6.

Ad IV. (Siehe Artikel: Anbetung Jesu B. und Besuchung des Allerheiligsten.)

Väterstellen.

Ad I. „Jene empfangen das göttliche Sacrament nur geistig, welche von großem Verlangen entbrannt sind, sich der heil. Communion zu nähern, welche von dem lebhaften Glauben erfüllt sind, daß sie nach dem Ausspruche des Apostels mittelst der Liebe durch das bloße Verlangen und den Geist sich mit jenem himmlischen Brode speisen." S. Augustin.

Ad II. a. (Siehe beim Artikel: Communion im Allgemeinen ad VII. m. S. Ambrosius.)

b. „Mein Jesus, ich glaube, daß du im heil. Sacramente zugegen bist. Ich liebe dich über Alles und wünsche dich in meinem Herzen zu empfangen, mache mich theilhaftig aller jener Gnaden, die du in diesem heil. Sacramente hinterlegt hast." S. Alphons Liguori.

c. „Verwunde, o süßester Jesu, das innerste Mark meiner Seele mit den lieblichsten und heilsamsten Flammen deiner Liebe, mit jener wahren, reinen und heiligsten Liebe, von welcher dein Apostel beseelt war, auf daß mein Herz immerbar vor süßer Sehnsucht nach dir zerrinne, nach dir schmachte, nach deinen heil. Vorhöfen seufze und zerfließe vor inbrünstigem Verlangen, aufgelöst zu werden und bei dir zu sein! Verleihe mir, daß ich immerbar hungere nach dir, der Speise der Engel, der Erquickung heiliger Seelen; nach dir, unserem täglichen, übernatürlichen Brode, ... nach dir laß mein Herz ohne Unterlaß hungern; dich genieße es, ... nach dir dürste es unaufhörlich, o Quell des ewigen Lebens." S. Bonaventura.

Ad III. 1. α. „Ach, wenn wir ihn so lieben, wie er es verdient, geliebt zu werden, da würde unsere Seele überströmen von Wonne und Freudigkeit, da würde solcher Hunger nach dem Brode des Lebens uns ergreifen, daß wir, so oft wir könnten, zum heil. Tische hineilten." Ein Geisteslehrer.

β. „Die geistliche Communion ist ein großes Mittel, um mit vielem Segen die sacramentalische Communion zu empfangen." P. Faber.

2. γ. „In Bezug auf den Gebrauch (des heil. Altarssacramentes) haben unsere Väter richtig und weislich drei Weisen, dieses heil. Sacrament zu empfangen, unterschieden. Denn .... Andere, lehrten sie, empfangen es nur geistlicherweise, nämlich Jene, welche jenes vorgesetzte himmlische Brod im Verlangen genießend, durch den lebendigen Glauben, der in der Liebe thätig ist, desselben Frucht und Nutzen inne werden." Concil. Trident. Sess. XIII. cap. 8.

δ. „Die Communion des lebendigen Gottes ist der göttliche Tisch, die vollkommene Speise im Glauben, eine ganz himmlische Gemeinschaft." S. Martial.

Ad IV. „Die geistliche Communion ist sehr vortheilhaft; unterlasse sie also nicht; denn daraus erkennt der Herr, wie sehr du ihn liebst." S. Theresia.

aa. „Ohne bemerkt zu werden, ohne vorher gefastet zu haben, ohne der Erlaubniß des Beichtvaters zu bedürfen, kann man geistlicher Weise communiciren; und man kann es, so oft als man will, da es hiezu nur eines Liebesaktes bedarf." S. Joanna a Cruce.

bb. „Der hochheilige Kirchenrath wünscht, daß in jeglicher Messe die beiwohnenden Gläubigen durch das geistige Verlangen ... communiciren möchten, damit ihnen um so reichlicher die Frucht dieses heil. Opfers zu Theil würde." Concil. Trident. Sess. XXII. cap. 6.

cc. „Ich ermahne Jeden, der in der Liebe zu Jesus wachsen will, wenigstens einmal des Tages auf diese Weise, beim Besuche des allerheiligsten Sacramentes, sowie auch bei jeder Messe zu communiciren; ja, es ist noch besser, wenn man es alsdann dreimal, im Anfange, in der Mitte und am Ende der Messe thut. Diese Andacht ist weit heilsamer, als Manche meinen, und ist zu gleicher Zeit so leicht zu üben." S. Alphons de Liguori.

Gleichnisse.

Ad II. „Gleichwie Jesus nicht eher in die Welt gekommen ist, als bis ein großes Verlangen nach Ihm vorhanden war, ebenso geht er auch ungern in eine Seele ein, die kein Verlangen nach ihm hat (oder überhaupt nicht durch die eines solchen Sacramentes würdigen Gefühle geheiligt ist); denn nicht billig ist es, daß solche Speisen Demjenigen gegeben werden, der darob einen Eckel hat." (B. M. Avila.)

Ad III. Keine Biene stürzt mit jener Begierde auf eine Blume, den Honig daraus zu saugen, mit welcher Jesus Christus, von der Heftigkeit der Liebe angetrieben, zu den Seelen in der Communion kommt.

Wie die Engel und Heiligen im Himmel vom bloßen Anschau'n der göttlichen Majestät erquickt werden und darin eben ihre Seligkeit finden: so sättigt auch Jesus die geistig Communicirenden wunderbar durch sich selbst.

Ad IV. Sowie das Gebet und überhaupt jeder Gedanke an Gott weder an Zeit noch Ort gebunden ist: ebenso wenig hängt die geistliche Communion von irgend welchen Umständen ab, und ist daher von Jedermann sehr leicht zu verrichten.

Beispiele.

Ad I. Wenn man die heil. Communion nicht wirklich empfangen kann, so thue man es geistlicher Weise durch die zarte Sehnsucht nach der himmlischen Seelenspeise. — Ein solch heftiges Verlangen, sich mit dem Heilande im allerheiligsten Altarssacramente zu vereinigen, hatte unter andern Heiligen ganz besonders die h. Katharina von Genua, Tochter des Vicekönigs von Neapel, die so zu sagen mit heiligem Neide das Glück der Priester betrachtete, die jeden Tag dem heil. Tische sich nahen konnten. (Richter's Geschichte I. Bd. S. 117.)

Diese heil. Sehnsucht nach dem Engelsbrode hatte auch Balduin, ein Bruder des Grafen Raimund VI. von Toulouse. Dieser wurde einst in der Nacht von einer von seinem ihm feindlichen Bruder gedungenen Räuberbande überfallen und gebunden auf ein Schloß fortgeschleppt. Zwei Tage hatte man ihm schon Nichts zu essen gegeben, weil er ihnen eines seiner Schlösser nicht ausliefern wollte. Er verlangte nun einen Priester, dem er beichtete, und begehrte von ihm die heil. Wegzehrung. Allein eben da der Priester dieselbe brachte, kam ein wüthender Räuber dazu und wollte unter tausend Flüchen es durchaus nicht zugeben, daß man dem Balduin Etwas zu essen oder zu trinken gebe, bis er nicht einen anderen Räuber, den er in Verhaft hatte, herausgegeben haben würde. „Grausamer!" sprach nun zu ihm der fromme, unglückliche Graf, „ich verlange keine körperliche Nahrung, sondern nur den Leib und das Blut Jesu Christi; diese göttliche Nahrung unserer Seelen." Als man aber dabei verharrte, sie ihm abzuschlagen, so sagte er: „Weil ich sie nicht genießen darf, diese himmlische Speise, so lasse man es mir wenigstens geistiger Weise thun" — und auf den Knieen liegend, betete er die heil. Hostie in den Händen des Priesters an. Und gewiß, diese glühende Andacht und heilige Begierde darnach ersetzte bei dem frommen Dulder die wirkliche Communion, und damit gestärkt, konnte er ruhig dem Tode entgegen gehen, den ihm sein grausamer Bruder geschworen hatte, und auch bald darauf durch seine Leute an ihm mittelst Erhängen vollziehen ließ. (Schmid's historischer Katechismus III. Bd.)

Ad II. Was die würdige Vorbereitung zum Empfange des Hochwürdigsten betrifft, so ist es durchaus nothwendig, daß Derjenige, welcher die heil. Begierde nach Jesum im heil. Altarsgeheimnisse hat, auch im Stande der Gnade Gottes sich befinde, damit er sich geistlicher Weise mit Jesu vereinigen und den Nutzen genießen könne, welcher aus dieser Vereinigung entspringt; denn Derjenige, welcher damals wissentlich in einer Todsünde sich befände, würde nicht allein vergeblich diese Uebung verrichten, sondern auch das Verlangen selbst, in einem solchen Zustande Jesum zu empfangen, würde eine große Sünde und eine Art von Gottesraub sein. Wenn aber Jemand dieses Verlangen hätte, unter der Bedingniß, daß er im Stande der Gnade wäre, so würde dieses in Wahrheit gut und löblich sein; es wäre aber dessenungeachtet keine geistliche Communion, weil man diese nicht anders verrichten kann, als im Zustande der göttlichen Gnade, ohne welche kein Nutzen von der

Communion zu hoffen ist; deßwegen man allezeit zuvor vollkommene Reue und Leid erwecken soll.

In einer solchen allein fruchtbringenden Gemüthsverfassung vor der geistlichen Communion waren besonders die ersten Christen, welche dabei von einem solchen Eifer und einer solchen inbrünstigen Begierde nach der Himmelsspeise beseelt waren, daß sie das göttliche Sacrament von diesem glühenden Verlangen nicht anders als „Desiderata" d. h. das „Ersehnte" nannten. (Vergl. auch beim Art.: Communion im Allgemeinen ad VII. AA.)

Von einer gewissenhaften Vorbereitung zum Empfange des heil. Abendmahles geistlicher Weise erzählt uns P. Johannes Rider, aus dem Prediger-Orden folgende Geschichte. Zu seiner Zeit lebte zu Nürnberg ein unansehnlicher, einfältiger, unschuldiger Mensch, der bei seinem frommen, gottesfürchtigen Leben ein großes Verlangen nach der öfteren Communion hatte. Da aber die oftmalige Communion nicht üblich war, so empfing er sie, wenn es nicht wirklich geschehen konnte, geistlicher Weise. Wenn er dieß wollte, bereitete er sich aber dazu vor, wie zur wirklichen Communion: durch Gewissenserforschung, Reue, Besserungsvorsatz, Beicht vor Gott allein, und Andacht. Wenn der Priester communicirte, schlug er in Demuth an seine Brust, und öffnete den Mund, als wenn er wirklich die heil. Communion empfinge. Zum Zeichen, daß er derselben Gnaden theilhaftig werde, hatte er stets auch das Gefühl einer wahrhaften Hostie auf der Zunge. (Buchfelner's Exempelbuch S. 234.)

Ad III. Die Heiligen Gottes hatten oft einen wunderbaren Drang, dieses heil. Sacrament zu empfangen und ärnteten aber auch dafür den reichlichsten Segen. — So erzählt z. B. Salmeron von einem Priester folgendes Ereigniß: Er erkrankte und sein Uebel war von der Art, daß sein Magen keine Speise bei sich litt. Weil er nun dennoch ein unaussprechliches Verlangen nach der Eucharistie hatte, so bat er, man möchte ihm den Leib des Herrn, in ein feines Tuch gewickelt, wenigstens auf die Brust legen. Kaum war es aber geschehen, so fühlte der Kranke eine namenlose Wonne und Seligkeit, gleich als ob er wirklich communicirt hätte. — Etwas Aehnliches widerfuhr auch der h. Juliana Falconeri. Sie hatte bereits das siebenzigste Lebensjahr erreicht und litt längst an einer Magenschwäche, in Folge derer sie nun gar keine Speise mehr bei sich behalten konnte. Deßwegen war es auch nicht thunlich, ihr die heil. Wegzehrung zu reichen. Tief schmerzte sie dieß. Da bat sie ihren Beichtvater, daß er das allerheiligste Sacrament wenigstens im Ciborium oder Speisekelche in ihre Nähe bringen möge. Als der Priester mit dem Leib des Herrn kam, fiel sie sogleich vor dem Herrn hin und betete ihn demüthigst an. Während dieser geistlichen Communion verschied sie sanft und selig im Herrn, den sie liebentbrannt in ihr keusches Herz aufgenommen. (Nach Wiser's Pred.-Lexikon I. Bd. S. 514.)

Ad IV. Die h. Agatha vom Kreuze sagte in Betreff des Bedürfnisses der öfteren geistlichen Communion: „Ich hätte mich nicht getraut zu leben, wenn mich nicht der Beichtvater diese Weise zu communiciren gelehrt hätte." Und sie verrichtete die geistliche Communion täglich wohl an zweihundertmal, da sie keinen süßeren Gedanken kannte, als Jesum zu lieben, und keinen heißeren Wunsch hatte, als mit ihm vereinigt zu sein. (Scherer's Bibliothek für Prediger II. Bd. S. 514.)

Predigtentwurf.

Ad II. Dom. VI. post Pentecost. Mark. 8, 8. — Um würdig die geistliche Communion zu verrichten, ahme man das Volk nach, welches Jesu in die Wüste folgte.

a. Das Volk hungerte — so habe ein brennendes Verlangen nach der Himmelsspeise im heil. Sacramente;

b. drei Tage folgte das Volk Jesu nach und harrte bei ihm aus — bezeige auch du Christo die Nachfolge durch Glaube, Hoffnung und Liebe;

c. das Volk setzte sich nieder — demüthige auch du dich vor dem Herrn im Sacramente;

d. das Volk dankte dem Wohlthäter — ein Gleiches thue auch du dem dich wunderbar sättigenden Gott;

e. man sammelte die übriggebliebenen Stücklein — sei auch du bedacht, die heiligen Gefühle und Empfindungen, sowie die dir von Gott zugekommenen Gnaden sorgfältigst zu bewahren, und den Segen deiner geistlichen Communion im Herzen zu verschließen. (Nach Tob. Lohner Biblioth. conc.)

Miscellen.

Ad I. Die geistliche Communion ist eine liebevolle Vereinigung mit Jesu in dankbarer Erinnerung an seine Wohlthaten, besonders an sein heiliges Leiden, und ein andächtiges und sehnsüchtiges Verlangen nach der sacramentalen Vereinigung. Diese Communion ist, wenn man also will, nur ein Schatten der wirklichen. Da aber das göttliche Altarssacrament das lebendige Brod vom Himmel ist, so ist auch der Schatten desselben belebend. Gleichwie nämlich der Schatten des h. Petrus die Kranken gesund machte, also, und ohne Vergleich mehr, heilt und stärkt dieser belebende Schatten kranke Seelen. (Silbert.)

Ad II. Im Bewußtsein deiner Sündenschuld seufze mit zerknirschtem Herzen zu Gott, ehe du dich mit ihm in geistlicher Communion vereinigest:

O Jesus, mein Verlangen!
Mein Gott, mein höchstes Gut!
O könnt' ich dich empfangen
In deinem Fleisch und Blut!
Doch sieh' zuvor von Reue
Mein sündig Herz erfüllt,
Erbarme dich auf's Neue,
Ach, meiner Seele mild!
Und willst du mir nicht geben
Dein Fleisch in Brodsgestalt;
So gib mir neues Leben
In deiner Gnade bald.
Und hochgelobt sei ohne End'
Das göttlich heil'ge Sacrament!

(Philothea VIII. Jahrgang S. 17.)

Hast du aber den seligen Augenblick der innigsten Vereinig-

ung mit Ihm gekostet; o so laß dein Herz an dem Seinigen, das nun in dir ruht, und von dem Feuer heiliger Liebe brennt, zerschmelzen, laß es sich ergießen in Dank und Anbetung und Lobpreisung und sich gleichsam in den Vorsatz und die Bitte auflösen, fortan mit Ihm zu leben und zu sterben, welche Bitte der h. Ignatius Loyola so schön in den Worten ausgedrückt:

O Herr, voll Huld erhöre mich!
Von dir laß nimmer scheiden mich!
Von Feindes Grimm beschütze mich,
Im letzten Streit' berufe mich,
Und laß zu dir gelangen mich,
Daß ich mit deinen Engeln dich,
Mein Jesu, preise ewiglich.

Ad III. Die geistliche Communion ist ein großer Schatz und erfüllt die Seelen mit tausend Gnaden, entzündet sie mit der Liebe Gottes und bereitet sie zu den größten Gunstbezeugungen vor; darum

Heil, wer Jesum liebreich sucht
Mit des Herzens innern Blicken,
Wohlgeruch der Lebensfrucht
Wird sein inn'res Mark erquicken,
Schnell zu schreiten auf der Bahn
Die da leitet himmelan. (Silbert's geistl. Lexikon.)

Stoff zum Nachlesen:

Simon Buchfelner's christkathol. Exempelbuch. Regensburg 1851. S. 233.
Mich. Sintzel's Legendensammlung. Supplementband. Anhang. S. 42.
Mehler's katechet. Handbuch III. Thl. S. 134.

D.

Dankbarkeit (im Allgemeinen).

(Vergl. die Artikel: Dankbarkeit gegen Gott, Gebet (als Dankgebet), Wohlthaten, Undankbarkeit.)

I. **Begriff und Aeußerungen der Dankbarkeit.** — **Dankbarkeit im Allgemeinen** ist (nach dem heil. Augustin) jene **Tugend, vermöge welcher man der Freundschaft und erwiesenen Dienste des Andern eingedenk ist mit dem Vorsatze, es nach Möglichkeit zu vergelten.** — Sie **äußert** sich demnach insbesonders

a. **durch die Erkenntniß der uns zu Theil gewordenen Wohlthaten**; denn wo diese fehlt, bleibt das Herz gefühllos;

b. **durch die öftere Erinnerung an dieselben**, die Bewahrung vor der Vergessenheit derselben und durch das Bemühen, unsere unbekannten Wohlthäter kennen zu lernen;

c. **durch Schätzung der Wohlthaten nach ihrem wahren Werthe**, nach der Beschaffenheit ihrer Größe und Menge, nach der Gesinnung, woraus sie geflossen sind und der Aufopferung, die dabei nöthig war;

d. **durch den guten Gebrauch derselben** nach dem Willen des Gebers;

e. **durch das Bemühen, unsere dankbaren Gesinnungen** unsern Wohlthätern durch Worte **zu erkennen zu geben**, und wo möglich

f. **durch thatsächliche Erwiderung und Vergeltung** der uns erwiesenen Wohlthaten, theils durch Gegengefälligkeiten, theils durch wirkliche Dienste, wenn der Wohlthäter derselben bedarf, oder sie ihn erfreuen können, und endlich

g. im Falle des eigenen Unvermögens einer Vergeltung oder beim Man-

gel an Gelegenheit, thätig dem Wohlthäter wieder dienen zu können, durch ein inbrünstiges Gebet zu Gott für ihn, oder daß wir ihm wenigstens durch ein unterscheidend liebreiches äußeres Betragen unser dankbares Herz entfalten.

II. Die Dankbarkeit ist für Jedermann eine unerläßliche Pflicht, die so sehr in der Natur gegründet ist, daß selbst die rohesten Völker sie nie mißkannt und das Gegentheil davon — den Undank — allgemein verabscheut haben. Vornehmlich verpflichtet uns aber zur Dankbarkeit:

1. Das Streben nach Tugend; denn die christliche Liebe ist auf die Dankbarkeit gegen Gott gegründet; wer aber gefühllos gegen den Wohlthäter überhaupt ist, ist es auch gegen die Gutthaten des unsichtbaren Gottes, und eben deßwegen zur wahren Tugend ganz untauglich;
2. das Wohl der menschlichen Gesellschaft; denn durch Dankbarkeit befördern wir theils Wohlthätigkeit und Geselligkeit, und dadurch das allgemeine Wohl, indem wir dem Edeldenkenden zu ferneren und anderen Thaten Anlaß geben, theils die Dankbarkeit gegen Gott; der Undank aber hindert Beides;
3. die Gerechtigkeit gegen Andere; denn durch Undank werden die Erwartungen unseres Wohlthäters in manchen Fällen getäuscht;
4. die Selbstliebe, indem die Dankbarkeit Andere ermuntert, durch fortgesetzte Wohlthaten unser zeitliches Wohl zu befördern; endlich
5. viele Ermunterungen und Beispiele der heil. Schrift und der Heiligen.

III. Beweggründe zur Dankbarkeit gegen Wohlthäter. Zur Ausübung dieser schönen Tugend mögen uns aneifern:

α. Die unter II. 1. 3. 5. angezeigten Verpflichtungsgründe;
β. der hieraus für den Dankbeflissenen wie für die ganze menschliche Gesellschaft entspringende wesentliche Nutzen, sowie auf der andern Seite
γ. die Verachtung und der vielfache Nachtheil, den das schändliche Laster des Undankes nach sich zieht (vergl. Artikel: Undankbarkeit), und endlich
δ. das beschämende Beispiel der unvernünftigen Thiere, die nicht selten in rührender Weise ihre Dankbarkeit gegen Jene kund geben, von welchen ihnen Gutes geschehen ist.

Schriftstellen.

Ad II. 5. „Vergiß nicht dem Bürgen zu danken; denn er hat seine Seele für dich eingesetzt.“ Eccl. 29, 29.

„Seid in allen Stücken dankbar; denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu in Bezug auf euch Alle." I. Thessal. 5, 18.

„Darum ermahne ich, daß vor allen Dingen... Danksagungen geschehen für alle Menschen." I. Timoth. 2, 1.

Väterstellen.

Ad I. b. (Vergl. unten bei e. S. Chrysostom.)

c. u. d. „Der Beschenkte kann seine Erkenntlichkeit gegen den Geber nicht besser bezeugen, als wenn er das, womit ihn dieser beschenkt, dankbar annimmt; denn unwürdig ist Jener einer Wohlthat, welcher sie nach dem Empfange mit Undank belohnt." S. Augustin.

e. „Die beste Bewahrung der Wohlthaten ist das Andenken an dieselben und das Bekenntniß des Dankes." S. Chrysostom.

f. „Die Dankbarkeit geht allzeit dahin, daß ein Jeder nach seinem Vermögen dem Gutthäter etwas mehr zu vergelten suche, als er von demselben empfangen hat." S. Thomas Aquin.

Ad II. (Pflicht.) 1. „Nichts fördert den Wachsthum der Tugend und den Umgang mit Gott so sehr, als die Dankbarkeit." S. Chrysostom.

4. „Durch Danksagung kehren die Wohlthaten zu ihrer Quelle zurück, um neuerdings uns gegeben zu werden." S. Thomas.

Ad. III. (Beweggründe.) β. „Dankbarkeit gründet des Menschen Glück, durch sie erkennen wir unsern Wohlthäter, und werden deßwegen von ihm mit neuen Wohlthaten überhäuft." S. Chrysostom.

δ. „Ist es nicht eine große Schande, für empfangene Wohlthaten undankbar zu sein? Man sieht ja Thiere, die sich des Undankes schämen, diese erinnern sich dankbar an das Futter, welches man ihnen gereicht hat." S. Ambros.

Gleichnisse.

Ad I. a. An und für sich kann eine Wohlthat ebenso wenig unkennbar bleiben, als das Tageslicht einem Sehenden verborgen ist. Wenn daher bei Jemanden eine Wohlthat nicht zur Erkenntniß kömmt, trägt nur seine Verdorbenheit die Schuld daran.

c. Jene, so die empfangenen Wohlthaten nicht einmal zu schätzen wissen, sind den Israeliten in der Wüste ähnlich, die bei allen Wundern, welche Gott für sie gewirkt, dennoch gegen ihn und seinen Diener Moses fortwährend in Aufruhr begriffen waren.

d. Wie eine Gattin des schwersten Verbrechens sich schuldig machen würde, wenn sie den von ihrem Gatten erhaltenen Schmuck an einen ihrer Buhler verschenken wollte; so ist es nicht minder frevelhaft, wenn Jemand die Gabe, die er von seinem Wohlthäter erhalten, schändlich mißbraucht.

Ad II. 4. Wie der Magnet das Eisen an sich zieht, so hat die Dankbarkeit eine geheime Kraft, den Menschen neue Wohlthaten zu entlocken: sie ist der Magnet, der menschliche Herzen anzieht. — Und wie alle Flüsse in das Meer gehen, nicht um in demselben zu versiegen, sondern um als Dünste in die Luft aufzusteigen oder auf andere Art abzugehen, und dem trockenen Lande neue Feuchtigkeit mitzutheilen; so bahnt sich Derjenige, welcher alles Gute, was er genießt, durch die Dankbarkeit gleichsam in das Meer, aus welchem es ihm zugeflossen ist, d. h. dem Geber zurückbringt, dadurch den Weg zu neuen Wohlthaten.

Ad III. β. Die Dankbarkeit ist ein fruchtbares Erdreich, das für ein wenig Samen hundertfältige Früchte liefert.

γ. Gleichwie der Nordwind die Erde verhärtet, so verhärtet der Undank alle Herzen der Menschen und verscheucht uns deren Gunst.

Beispiele.

Ad I. Besonders nachahmungswürdige biblische Beispiele von Dankbarkeit sind: Jethro, Priester in Madian, der sich dem Moses, welcher seinen Töchtern vor den muthwilligen Hirten half, daß sie ihre Schafe tränken konnten, dadurch dankbar bewies, daß er ihn sogleich zu sich rufen, in seinem Hause wohnen ließ und seine Tochter Sephora zum Weibe gab. (II. Mos. 2, 16—21.) — Josue, welcher gegen Rachab, die Beschützerin seiner Kundschafter, sich dadurch erkenntlich bewies, daß er bei der Einnahme der Stadt Jericho sowohl sie, als auch ihre Eltern und ihre Brüder sammt allem Hausrathe und ihrer Familie verschonte. (Josue 6, 22. ff.) — Elias, welcher aus Erkenntlichkeit für die Bewirthung den Sohn der Wittwe zu Sarepta erweckte. (III. Kön. 17, 19.) — Deßgleichen gaben auch Tobias und die Seinigen die herrlichsten Beweise der Dankbarkeit gegen die Begleiter ihres Sohnes Tobias. (Tob. 12, 2. ff.)

a. Die Erkenntniß der Wohlthat ist die erste Bedingung zur Erwiderung derselben; denn wer sie nie erkennt, wird auch nicht dafür dankbar sein. Als einstens ein ausgedienter Soldat vor Gericht geladen wurde, bat er den Kaiser Augustus, er möge seine Streitsache führen; dieser aber sendete ihm einen aus seinem Gefolge zum Rechtsanwalt. Darauf erwiderte der Soldat: „Als du zur Zeit des Krieges bei Actium in Gefahr warst, suchte ich keinen Stellvertreter, sondern kämpfte in eigener Person für dich und ließ mich verwunden.“ Diese Worte beschämten den Kaiser, und um nicht undankbar zu scheinen, führte er nun selbst den Streithandel des Soldaten. (Wiser's Prediger-Lexikon IV. Bd. S. 6.)

b. Der heil. Papst Pius V., da er noch als Ordensgeistlicher einst auf einer Reise begriffen war, mußte seine Nachtherberge bei einem Bauersmanne nehmen, welcher ihn nach seiner Armuth, so gut er konnte, bewirthete. Als nun Pius nach vielen verflossenen Jahren auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde, erblickte er beim Heimfahren aus der Kirche zwischen einer großen Menge des zuschauenden Volkes eben diesen Bauersmann; er erkannte ihn sogleich, ließ ihn zu sich rufen, und nach freundlicher Unterredung fragte er ihn, ob er sich noch erinnere, daß er vor so und so viel Jahren einem Geistlichen aus dem Dominikaner-Orden in seinem Hause Nachtherberge gegeben habe? „Ach,“ sagte der Bauer, „das weiß ich nicht mehr.“ — „Ich bin es gewesen,“ versetzte der Papst, „und habe es nicht vergessen, wie gutthätig du mich dazumal verpflegt hast; jetzt bin ich endlich im Stande, dir die damals bewiesene Wohlthat zu vergelten.“ Er ließ nun seinen zwei Töchtern zweitausend römische Scudi geben, dem Bauer aber nebstdem fünfhundert jährlich zum Unterhalte. Was wir hier bewundern müssen, ist nicht sowohl die Freigebigkeit dieses Papstes, welche er bei der Vergeltung eines so geringen geleisteten Dienstes zeigte; sondern sein beharrliches Gedächtniß, das nach so vielen verflossenen Jahren jetzt in der höchsten Würde dennoch seines Gutthäters nicht vergaß. (Hunolt's Sittenreden VII. Bd. S. 550. Nro. 12.)

c. Hinsichtlich des offenen Bekenntnisses der empfangenen Wohlthat verdient hier besonders der Eine von den zehn geheilten Aussätzigen erwähnt zu werden, der eigens zu Christo wieder zurückkehrte, um ihm seinen Dank für die wunderbare Genesung auszudrücken (Luk. 17, 15.).

f. Ein Fürst mußte einmal zur Zeit des Krieges seine Residenz verlassen und im Anzuge eines Landmannes die Flucht ergreifen. In einer Bauernhütte fand er gegen die nachfolgenden Feinde Schutz; denn die Bewohner derselben

wußten ihn so geschickt zu verbergen, daß die Feinde ihn nicht ausfindig machen konnten. Als der Fürst späterhin wieder in den Besitz seines Landes kam, nahm er jene ärmliche Bauernfamilie an seinen Hof und ehrte sie so kindlich, wie nur immer ein Sohn seine Eltern ehren kann. (Wiser's Lexikon IV. Bd.)

Von Pharao wissen wir, daß er den egyptischen Joseph zur höchsten Ehrenstelle im Reiche erhob aus Anerkennung, daß er ihm seinen Traum weise ausgelegt hatte. (I. Mos. 41.)

Selbst die heidnischen Römer erwiderten die Wohlthat der Rettung des Capitoliums durch das Geschrei der Gänse dadurch, daß sie fortan ununterbrochen einige von den Gänsen im Tempel der Juno öffentlich ernähren ließen. — Und in dieser Art ließ auch Alexander der Große sein Pferd Bucephalus für die Dienste, welche es ihm in der Jugend geleistet hatte, im Alter eigens erhalten.

g. Ein Missionär, der sich unter die wilden Indianerstämme in Amerika begeben hatte, erlebte dort folgende rührende Geschichte, die er selbst so erzählt: „Ich kehrte einst an einem Abende mit meinen Hausgenossen vom Felde zurück, als wir plötzlich in dem Walde einen kläglichen Ton hörten. Wir gingen ihm nach, und fanden unter einem Baume einen alten Wilden, der ganz entkräftet war, und auf sein Ende zu warten schien. Anfangs wollte er nicht mit uns reden. „Ach," sagte er endlich, „heute früh, als der Himmel roth wurde, machte ich mich auf, um in meine Heimat zu gehen. Nun habe ich mich verirrt; es wird dunkel, ich bin ermattet und muß hier liegen bleiben. Giftige Schlangen oder wilde Thiere oder meine Feinde werden hier meinem Leben ein Ende machen." Da hieß ich ihn mit mir gehen. „Aber du kennst mich ja nicht," sagte er. „Ich brauche dich nicht zu kennen, komm nur mit!" — So führten wir ihn in meine Hütte. Nachdem er Speise und Trank zu sich genommen hatte, bereitete ich ihm ein Lager dicht an meinem Bette, so daß wir nur eine leinene Wand zwischen uns hatten. Wir legten uns nieder. Mitten in der Nacht erweckte mich ein Geräusch, als ob der Wilde von seinem Lager aufstünde. Ich erschrack und horchte. Wie sehr that' ich ihm aber Unrecht! — Er kniete nieder und betete ungefähr mit folgenden Worten: „O Gott! ich danke dir, daß mich keine Schlange gebissen, daß mich kein wildes Thier angefallen hat, daß mir meine Feinde nicht begegnet sind. Ich danke dir, daß dieser gute Fremdling gekommen ist, und mich in seine Hütte geführt hat. O Gott! wenn dieser Fremdling oder die Seinigen reisen, so gib ihnen auch die Sonne auf ihren Weg, beschütze sie auf ihrem Weg vor Schlangen, wilden Thieren und vor ihren Feinden; wenn einer von ihnen verirrt und ermattet liegen bleibt, so laß einen guten Mann kommen, der ihn in seine Hütte aufnimmt." (Zweites Sprach- und Lesebuch für die II. Klasse der kath. Hauptschulen. Wien 1854. S. 5.)

(Parabel.) Ein Wanderer irrte beinahe den ganzen Tag in der Wüste umher, und nachdem er im höchsten Grade hungrig, durstig und müde geworden war, kam er an den bezauberndsten Ort, wo ein feiner Dattelbaum wuchs und ein kleiner Bach rieselte. Der ermüdete Fremdling setzte sich unter den Baum und pflückte mehrere köstliche Früchte desselben, die ihn unaussprechlich erquickten. — Dankerfüllt für die unerwartete Erfrischung, wendete er sich nun an seinen Wohlthäter mit den Worten: „Baum, Baum! welchen Segen kann ich dir geben? Soll ich dir große Zweige, schöne Blätter, kühlenden Schatten wünschen? Du hast sie bereits; — ausgesuchte Früchte im Ueberfluß? Du bist mit ihnen gesegnet; — einen belebenden Bach, der deine Wurzel befeuchte? — Auch dieser mangelt dir nicht! Nichts kann ich dir also wünschen, als daß jeder deiner Sprößlinge, wohin er gepflanzt werde, blühen möge mit dir!" (Gehrig's Gold- u. Silberkörner. Würzburg 1836. S. 64. Nro. 2.)

Ad III. δ. Es fehlt in der Thierwelt nicht an Beispielen von Dankbarkeit, woran sich manche Christen spiegeln könnten. So erzählt man von einem Landmanne, der einstens an einem heißen Sommertage bei seiner Feldarbeit vom Durste gequält für sich und seine Genossen an einer Quelle Wasser schöpfen wollte. Da erblickte er einen Adler, um welchen sich soeben eine Schlange herumwand und ihn zu erdrosseln drohte. Schnell haute der Landmann die Schlange mit seiner Sichel entzwei und befreite so den Adler. Nun schöpfte er aus der Quelle und brachte das Wasser seinen Genossen; als er aber selbst davon trinken wollte, ließ sich plötzlich der Adler hernieder, wand ihm den Krug aus der Hand und ließ ihn so zu Boden fallen, daß das Wasser herausfloß. Bald zeigte sich an den Wirkungen der Uebrigen, die bereits davon getrunken hatten, daß die Quelle von der Schlange vergiftet war, und der dankbare Adler ihm somit das Leben gerettet hatte. (Wiser's Prediger-Lexikon IV. Bd.)

Ein Sklave hatte einmal einem Löwen einen Dorn aus dem Fuße gezogen. Später hatte dieser Mensch das Unglück, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden, unter denen sich zufälligerweise auch jener Löwe befand. Alsogleich erkannte dieser seinen Wohlthäter und schützte ihn nicht bloß vor den Angriffen der übrigen Thiere, sondern leckte ihm sogar das Eiter aus seinen Wunden. (Lohner Bibl. I. pag. 853.)

Predigtentwürfe.

Ad I. Dom. XIII. post Pentecost. Luk. 17, 16. — Charakteristik der Dankbarkeit gegen den Nächsten.

a. Der Dankbare bringt sich das, was er durch das Wohlwollen seines Nächsten ist und hat, zum hellen, umfassenden und lebhaften Bewußtsein;

b. er führt es zugleich nach seiner ganzen Bedeutsamkeit auf die Nächstenliebe zurück, und sieht nicht sowohl das Werk seines Bruders, als vielmehr den liebenden Willen desselben. Demgemäß schlägt er auch einen Trunk frischen Wassers, ihm von dem, welcher nicht mehr hatte, theilnahmsvoll dargereicht, viel höher an, als eine ansehnliche Summe, die von einem Reichen ihm halb unwillig hingeworfen wird; ja, auch die bloße herzliche Theilnahme rührt und verpflichtet ihn, wo ein Weiteres nicht gegeben werden kann, ebenso lebhaft, als hätte sie sich in die reichsten Spenden ergossen;

c. der christlich Dankbare bezieht ferner das, was er durch seine Brüder ist und hat, anerkennend, auf die Liebe derselben mit herzlicher Freudigkeit, und bekennt laut und öffentlich seinen Wohlthäter als Solchen;

d. er erwidert aber auch diese Liebe seines Bruders mit Gegenliebe, und diese ist nicht zunächst Gegenwohlthat, als vielmehr Entgegengabe der Theilnahme und des ihm erwiesenen Wohlwollens: allerdings dann auch wieder Gegenwohlthat, als Erweis der Gegenliebe;

e. er thut dieses überdieß mit gleichzeitigem, dankbaren Aufblicke zu Gott, als dem Urgrund alles Guten; denn da es zuletzt Gott ist, welcher die liebende Seele des Freundes, Wohlthäters geschaffen und ihm zugeführt, dieselbe geweckt, geheiligt und werkreich gemacht hat, so kann der Dankbeflissene diese liebende Seele nicht wieder liebend umfangen, ohne daß er von ihr, und von dem, was er durch sie hat und ist, seinen Blick auf- und dankend zu dem emporhebe, welcher sie gegeben, und ihn durch sie geliebt und gesegnet hat (II. Cor. 9, 12.);

f. der christlich Dankbare nimmt nicht nur das in seine liebende Anerkennung auf, was ihm selbst von Liebenden zu Theil wird, sondern auch das, was Andere um ihn her von ihren Brüdern empfangen; da er nämlich den Nächsten liebt wie sich selbst, so ist, was diesem zu Theil wird, auch ihm zu Theil geworden und freudig anerkennend, führt er auch dieses auf die Liebe des Gebers zurück, ihm dafür — als dem eigenen Wohlthäter — seine Gegenliebe zuwendend. (Nach Dr. Wiser's Prediger-Lexikon IV. Bd.)

Dom. XXI. post Pentecost. Matth. 18, 28. — Art und Weise, die empfangene Wohlthat thatsächlich zu erwidern. — Dieß geschehe:

1. reichlicher, als man Gutes erhalten hat, wie auch ein fruchtbares Feld etwas mehr als die Aussaat einbringt;
2. willig und gerne, denn Mancher thut uns wohl, ohne daß wir ihn darum baten;
3. auch an den Nachkommen unserer Wohlthäter, wovon David (I. Kön. 2, 7.) ein schönes Beispiel ist. Nur müssen wir aus Dankbarkeit
4. nie etwas Böses thun, oder aus Gefälligkeit gegen Andere sündigen, oder die Hauptpflichten gegen uns selbst übertreten;
5. und Alles dieß muß auf eine solche Art geschehen, daß wir uns dadurch nie zu niedriger Schmeichelei und pflichtwidriger Menschengefälligkeit verleiten lassen.

Ad II. Dom. eadem. Matth. 18, 32. 33. — Wie wesentlich in dem Leben des frommen Christen die Dankbarkeit ist.

Die Dankbarkeit ist von dem Wandel eines echten Christen unzertrennlich, da in ihr eine Menge Tugenden wurzeln, welche eine gläubige Seele nicht entbehren kann; denn

a. die Dankbarkeit ist Demuth. Der Dankbare gesteht mit Freuden, daß er Bedürfnisse habe, die er aus sich selbst nicht stillen kann;

β. die Dankbarkeit ist eine natürliche und wesentliche Erscheinung der Liebe, die sich freut, Herzen gefunden zu haben und in das Mitgefühl und Wohlwollen derselben aufgenommen zu sein. So wahr und rein also die Liebe, so gewiß und unausbleiblich die Dankbarkeit; und je herzlicher jene, desto freudiger diese;

γ. die Dankbarkeit ist die Verwirklichung jener großen Idee auf Erden, vermöge welcher die Menschheit Gottes große, durch Bedürfen, Geben, Empfangen und Wiedergeben zusammengehaltene Familie sein soll;

δ. die Dankbarkeit ist überdieß ein mächtiger Reiz, ist eine Belohnung und Ermunterung für den Liebenden; daher je mehr Dank, desto freudiger fortgesetzt das Wohlwollen und die Wohlthat; ja, an dem Danke des Empfängers kömmt oft der Geber erst eigentlich zum Bewußtsein der Seligkeit, eine Liebe und Werke der Liebe zu haben. Endlich

ε. ist die Dankbarkeit Verherrlichung Gottes; insoferne die in der Dankbarkeit liegende und durch die Menschheit dahingehende Anerkennung so zahlloser Wohlthaten und Güter ein unendlicher Ruhm für Den ist, welcher alle diese Empfänglichkeiten, Gaben und Geber geschaffen hat, sowie überhaupt aller Dank, welcher den Menschen gebracht wird, zuletzt auf ihn, den Allsegnenden, unmittelbar zurückgeht. (Nach Wiser.)

Dom. XXI. post Pentecost. Matth. 18, 28. — Wem wir vorzüglich dankverpflichtet sind? — Hieher gehören:

A. vor Allen Gott, der erste und allgemeine Vater der Menschen, der reich an Liebe ist, dessen Barmherzigkeit keine Zahl hat, und dessen Güte ein unermeßlicher Schatz ist. Er öffnet seine Hand, und erfüllt Alles mit Segen. Ihm verdanken wir unser Dasein, unsere Erhaltung, unsere Fortdauer, und alle Güter des Leibes wie der Seele sind seine Gaben. Und was noch Alles übertrifft, so sandte er uns seinen eingebornen Sohn als Erlöser, um uns am Reiche seiner Herrlichkeit theilnehmen lassen zu können. Nach Gott nehmen den ersten Platz ein:

B. die Eltern, welche uns unstreitig die meisten Wohlthaten durch ihre Sorge und Pflege, ihre Opfer und Mühen erweisen und fürwahr nach Gott die einzigen und fruchtbarsten Kanäle sind, durch welche den Kindern alle Gnaden zuströmen;

C. die Seelenhirten, Lehrer und Obrigkeiten, unter deren Aufsicht man stehet, und die auf was immer für eine Art auf unser Wohl einwirken; endlich

D. haben Alle auf unsere Dankbarkeit Anspruch, die uns entweder leibliche oder geistliche Wohlthaten erweisen; denn der Dank ist ja das lebhafte Gefühl der Verbindlichkeit, erwiesene Wohlthaten zu würdigen und wo möglich zu erwidern. (Nach Wiser.)

Miscellen.

Ad I. Dem, der mit Wohlthun dich erfreut,
Weih' stets ein Herz voll Dankbarkeit!

Der Dankbare segnet seinen Wohlthäter im Leben und beweinet ihn im Tode. Nach vielen Jahren befeuchtet er noch den Stein, der die Leiche desselben deckt, mit einem Strome von Thränen.

Befindet sich dein Wohlthäter schon im blühendsten Wohlstande, und weiß dein dankerfülltes Herz seinem Glücke keinen Zuwachs zu geben oder zu wünschen, so bete wenigstens, daß jedem seiner Kinder, wohin Gottes Vorsehung es auch führen möge, ein gleicher Segen des Himmels zu Theil werde.

Ad II. Sei die Gabe noch so klein,
Dankbar sollst du immer sein; denn
Wie zeigt ihr, daß ihr Christen seid?
Durch milden Sinn und Dankbarkeit.
(Jahrbuch für Schullehrer VI. u. XIII. Jahrg.)

Sei dankbar für die alten Gaben,
Wenn du willst künftig neue haben. (Wiser.)

Ad III. Dankbarkeit gefällt,
Undank haßt die ganze Welt. (Franz, Religionsbuch.)

Dankbarkeit kann wilde Thiere zähmen,
Laß dich Christ von ihnen nicht beschämen.
(Jahrbuch für Lehrer VI. Jahrg. S. 36.)

Stoff zum Nachlesen:

Rehler's Prediger und Katechet II. Jahrg. 2. Bd. S. 680. „Von der Pflicht der Dankbarkeit, worin sie bestehe, und welche Beweggründe uns zur Ausübung derselben verbinden."

Katholische Geheimnißreden. Donauwörth 1831. IV. Jahrg. Sonntägl. Thl. S. 370. „Der dankbare Samaritan."

Der Weg zur Vollkommenheit, in seine Stufen abgetheilt von Johannes Dirckinck. Passau 1849. S. 117. XIV.

Dankbarkeit (gegen Gott).

(Vergl.: Dankbarkeit im Allgemeinen, Undank, Wohlthaten Gottes.)

I. Die Dankbarkeit gegen Gott besteht in der Erkenntniß und Hochschätzung aller uns und Andern durch Gott erwiesenen unverdienten Wohlthaten und Gnaden, verbunden mit dem Bestreben, sich dieser göttlichen Güte gemäß zu betragen.

Der Dank gegen Gott muß also bestehen:

a. vornehmlich in der Betrachtung der Wohlthaten, bloß als

Gaben Gottes und als Folgen seiner Güte, mit Ausschluß jedes Herleitens derselben von Mittelursachen, als Folgen eines blühenden Glückes, seiner eigenen Klugheit, Fleißes, Geschicklichkeit, menschlicher Hilfe u. dgl.;

b. in der Aufmerksamkeit auf die Menge, Größe, Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit der göttlichen Wohlthaten, verbunden mit freudigem Genuße derselben und den Gefühlen eigener Unwürdigkeit;

c. im würdigen und rechten Gebrauche der mannigfachen Gaben und Wohlthaten Gottes nach seiner heil. Absicht;

d. im Bestreben, Gott durch Erfüllung seines heil. Willens, durch Befolgung der Lehre Jesu zu gefallen;

e. unser Dank muß überdieß allgemein sein, d. h. er muß sich nicht bloß auf die leiblichen und gegenwärtigen, sondern auch auf die geistigen wie zukünftigen Güter beziehen, wie nicht minder auch auf das erstrecken, was Andern Gutes zu Theil geworden;

f. unser Dank sei zugleich anhaltend, d. h. eine gefühlvolle Erinnerung der Wohlthaten Gottes zu allen Zeiten und in allen Verhältnissen des Lebens; endlich

g. muß unser Dank die Wirkung einer lauteren, uneigennützigen Denk- und Sinnesart sein; er muß nämlich aus Liebe zu Gott, aus Anerkennung seiner zahlreichen Wohlthaten und aus dem Gefühle unserer Unwürdigkeit, sie zu empfangen, hervorgehen.

II. Beweggründe zur Dankbarkeit gegen Gott. — Um unser Herz zur Dankbarkeit gegen Gott zu stimmen, mögen wir bedenken:

1. daß ohne diese keine wahre Verehrung und Liebe Gottes stattfindet, da ja eben die Dankbarkeit das Selbstbekenntniß der Abhängigkeit von Gott und der Unwürdigkeit seiner Wohlthaten, sowie nichts anders als die Liebe gegen den göttlichen Wohlthäter ist;

2. die Dankbarkeit gegen Gott ist zugleich für uns sehr nützlich, inwieferne sie uns zur treuen und gewissenhaften Verwaltung alles Dessen ermuntert, was uns Gott anvertraut hat, — uns im Kampfe gegen die Sünde hilft, unser Herz mit frohen Hoffnungen erfüllt und uns fernerhin Gottes Wohlthaten zusichert;

3. Danksagungen und Lobpreisungen sind Gott dem Herrn nicht nur höchst angenehm, sondern auch von ihm zu unserem Nutzen und Wohle geboten, damit wir uns mittelst derselben neuer Wohlthaten würdig machen; endlich

4. gehen uns mit der Erfüllung dieser Pflicht die frommen Männer

der Vorzeit, sowie ganz besonders Jesus selbst und seine Apostel so rühmlich vor, und muntern uns durch ihr schönes Beispiel mächtig zur Dankbarkeit auf.

III. Anweisung, wie wir Gott recht dankbar werden können. — Um die Gesinnungen der Dankbarkeit gegen Gott in uns zu gründen und zu erhalten, mögen wir uns

α. die unzähligen Gnaden und Wohlthaten, sowohl die natürlichen als übernatürlichen, welche Gott theils der gesammten Menschheit, theils uns insbesondere erweist, und diejenigen, auf welche, weil sie alltäglich sind, der Mensch nicht zu achten pflegt, oft und lebhaft vergegenwärtigen, um in uns dadurch die Liebe Gottes zu stärken;

β. erwägen wir öfter unsere eigene Unwürdigkeit, wie wir so viel des Guten mit gar keinem Rechte von Gott fordern können;

γ. mögen wir auch nachdenken über den großen Werth der göttlichen Wohlthaten und uns lebhaft vorstellen, wie übel wir daran wären, wenn wir sie nicht hätten;

δ. endlich dürfen wir nur die uns ermunternden Beispiele einer aufrichtigen und ungeheuchelten Dankbarkeit für eigene und andere Wohlthaten aufmerksam betrachten. (Siehe hiezu die Beispiele.)

Schriftstellen.

Ad I. a. „Gott, der du die Völker mir unterwirfst, du mein Erretter von meinen zornigen Feinden ... ich will dich, Herr, preisen unter den Völkern und deinem Namen Lobgesang bringen.“ Ps. 17, 48. 50.

„Singet dem Herrn, denn er hat Herrliches gethan; verkündiget das auf der ganzen Erde.“ Is. 12, 5.

„Wer versteht die Gnaden des Herrn?“ Ps. 106, 43.

b. „Du sollst fröhliche Malzeiten halten bei allem Guten, das der Herr, dein Gott, dir und deinem Hause gegeben.“ V. Mos. 26, 11.

„Gott, Herr, der du mir (Jakob) gesagt: Kehre zurück in dein Land, und an den Ort, da du geboren, und ich will Gutes an dir thun: zu gering bin ich aller deiner Gnade und Treue, die du erfüllt an deinem Knechte.“ I. Mos. 32, 9. 10.

c. (Siehe beim Artikel: Wohlthaten.)

d. „Was soll ich dem Herrn erstatten für Alles, was er mir gegeben hat? ... Meine Gelübde will ich dem Herrn lösen vor allem seinen Volke.“ Ps. 115, 3. 5.

e. „Danken müssen wir Gott allezeit euertwegen, Brüder, wie es sich gebührt, weil euer Glaube sehr zunimmt, und die Liebe eines Jeden von euch zu einander sich überaus mehrt.“ II. Thessal. 1, 3.

f. „Ich will loben den Herrn, so lang ich lebe, will lobsingen meinem Gott, so lang ich bin.“ Ps. 145, 2.

g. „Der Erbarmungen des Herrn will ich gedenken, das Lob des Herrn sagen über Alles, was der Herr uns vergolten, und über die Menge

der Wohlthaten, am Hause Israels, die er ihnen erzeigte nach seiner Güte, und nach der Menge seiner Erbarmungen." Js. 63, 7.

Ad II. (Beweggründe.) 1. „Ein Lobopfer wird mich ehren; und darauf ist der Weg, wo ich Gottes Heil ihm zeigen will." Ps. 49, 23.

2. „Ihr werdet Wasser schöpfen mit Freuden aus den Quellen des Heilandes und sagen am Tage: Preiset den Herrn und rufet an seinen Namen! Machet kund unter den Völkern seine Anschläge; gedenket, daß erhaben ist sein Name." Js. 12, 3. 4.

3. „Erscheine nicht leer vor dem Angesichte des Herrn, das Opfer des Gerechten macht den Altar fett... das Opfer des Gerechten ist angenehm." Sir. 35, 6. 7. 8.

„Danket allezeit für Alles Gott und dem Vater im Namen unseres Herrn Jesu Christi!" Ephes. 5, 20. (Vergl. I. Thessal. 5, 17.)

4. (Siehe die Beispiele.)

Ad III. (Anweisung.) α. „Ich gedenke der alten Zeiten, ich überlege alle deine Werke; über die Werke deiner Hände denke ich nach." Ps. 142, 5.

β. „Habe Acht, und hüte dich, damit du nicht sagtest in deinem Herzen: Meine Kraft und die Stärke meiner Hände hat mir dieß Alles errungen; sondern des Herrn, deines Gottes, gedächtest, daß Er es ist, der dir Kraft gegeben." V. Mos. 8, 11. 17. 18.

γ. „Wer kann aussprechen die Großthaten des Herrn, verkünden all' sein Lob?" Ps. 105, 2.

δ. (Siehe die Beispiele.)

Väterstellen.

Ad I. a. „Alles Gute muß man der Güte Gottes zurechnen, weil man nur das für gut erkennen kann, was von Gott kommt." Cassiodor.

b. (Siehe unten III. β. S. Augustin.)

c. (Vergl. bei Dankbarkeit im Allgemeinen ad I. d. S. Augustin.)

d. „Willst du Gott allzeit loben und danken, so thue dasjenige recht, was du thust, dann ist dein Thun und Lassen ein Lob Gottes." S. Augustin.

e. „Es ist billig, nicht nur für die eigenen, sondern auch für fremde Fortschritte im Guten Gott zu danken; denn das heilet die Seele von der Krankheit des Neides und der Mißgunst, und bewegt Gott, Jene zu lieben, von Denen er erkennt, daß sie dankbaren Herzens sind." S. Chrysostom.

f. „Wie kein Augenblick ist, wo wir nicht der Gutthaten Gottes genießen, so soll auch kein Augenblick sein, in dem wir nicht an Gott denken und ihm unsere Dankbarkeit bezeigen." S. Bernard.

„Ich ermahne euch, daß ihr Gott immer Dank saget, es mag euch Böses oder Gutes geschehen. Wenn euch Böses begegnet, so wird es gut werden, und wenn es euch wohl gehet, so wird es gut bleiben." S. Chrysostom.

g. „Nicht jede Danksagung ist Gott angenehm, außer, die von einer schamhaften und wahren Aufrichtigkeit des Herzens kommt." S. Bernard.

Ad II. (Beweggründe.) „Was gib ich Jesu Christo für die Uebel, die er für mich litt? Was für die Wohlthaten, die er mir erwies? Was dafür, daß er für mich Mensch wurde? Was für die Backenstreiche, für die Geißelhiebe, für sein Kreuz, Tod und Begräbniß? — Geben wir ihm dafür unsere Liebe." S. Paulinus.

2. „Bewegt dich die Liebe zu Gott nicht zur Dankbarkeit, so laß dich wenigstens von der Hoffnung auf neuen Lohn dazu antreiben." S. Thom. Vill.

„Nichts fördert den Wachsthum der Tugend und den Umgang mit Gott so sehr, als die Dankbarkeit.“ S. Chrysostom.

3. „Gott fordert von uns Dankbarkeit, nicht als wenn er unseres Lobes bedürfte, sondern damit der Gewinn hievon wieder unser sei, und wir neuer Wohlthaten würdig werden.“ S. Chrysostom.

Ad III. (Anweisung.) α. „Laßt uns doch niemals vergessen derjenigen Wohlthaten, welche wir von Gott unaufhörlich alle Augenblicke empfangen, sondern dieselben stets im frischen Andenken erneuern, damit sie unser Herz und Gemüth zur beständigen Danksagung und Gegenliebe antreiben.“ S. Chrysostom.

β. „Erkenne, daß du etwas Gutes an dir hast und erkenne zugleich, daß du von und aus dir selbst nichts hast, damit du nicht hoffärtig, aber nicht zugleich undankbar seiest.“ S. Augustin.

γ. „Wenn wir, da wir von einem Freunde eine Wohlthat empfangen oder ein angenehmes und wohlgefälliges Wort vernehmen, schon von Liebe entbrennen; um wie viel mehr sollen wir zum Gehorsame geneigter werden, wenn wir einsehen, in welche Gefahren wir verwickelt waren, aus denen allen uns Gott entrissen hat.“ S. Chrysostom.

Gleichnisse.

Ad I. a. Wenn schon ein Kind für Alles, was es bedarf, seinen Eltern Dank verpflichtet ist, um wie viel mehr sind wir Gott, von dem allein alles Gute kommen kann, den innigsten Dank schuldig.

b. Wie freut sich nicht ein Kind des von Jemanden erhaltenen Spielzeuges, und der Mensch sollte sich nicht auch der mannigfachen Gaben Gottes freuen?

c. (Vergl. beim Artikel: Dankbarkeit im Allgemeinen ad I. d.)

d. Gewiß ist das Kind noch nicht dankbar zu nennen, welches seine Eltern nur durch leere Worte und nichtige Versprechungen von seiner Erkenntlichkeit zu überreden sucht; ebenso wird nur Jener gegen Gott wahrhaft dankbar sein, der seinen Dankgefühlen durch seinen Wandel im Werke würdigen Ausdruck gibt.

e. Wird der von mehreren Leibesübeln geheilte Patient nur für die Errettung dieses oder jenes Uebels, und nicht vielmehr für die Gesundheit aller seiner Leiden dem Arzte dankverpflichtet sein? Nicht minder ist es der Mensch seinem Schöpfer für alle Wohlthaten insgesammt.

f. So wenig eine reichhaltige Quelle aufhört, Wasser zu geben: so wenig hört je ein dankbares Herz auf, Gottes Güte zu preisen und sich in Lobgesänge zu ergießen.

Ad II. (Beweggründe.) 1. (Siehe bei den Artikeln: Gottesverehrung und Liebe Gottes.)

2. Mit der Dankbarkeit verhält es sich wie mit einem Ballspiel. So lange der Ball von den Händen der Spieler geschlagen wird, dauert das Spiel fort; wer ihn aber nicht schlägt, verliert: deßgleichen so lange wir Menschen dankbar sind, dauern die göttlichen Wohlthaten fort.

3. Sowie der Sämann seinen Samen nur in ein fruchtbares Erdreich streuet, von welchem er hoffen kann, seiner Zeit Früchte zu ärnten; auf gleiche Weise verlangt auch Gott von uns ein fruchtbares Erdreich, nämlich ein dankbares Herz, wenn er in dasselbe seine Wohlthaten ausstreuen soll.

Ad III. (Anweisung.) α. Wo lebte Noe nach der Sündfluth? In einer niedrigen Hütte neben der Arche auf einem Berge Armeniens. Vor Augen hatte er die

Arche, das Wunder der göttlichen Barmherzigkeit, und durch die Erinnerung an die Wohlthat Gottes wuchs täglich seine Liebe und Dankbarkeit. Es ist uns ebenso nützlich, oft hinzublicken im Geiste auf die vielen und großen uns je von Gott erwiesenen Wohlthaten.

β u. *γ*. (Vergl. oben bei I. a.)

Beispiele.

Ad I. a. Schon der heil. Kirchenlehrer Augustinus verlangt ausdrücklich, daß wir jede gute Gabe auf Gott, als dem alleinigen Geber alles Guten zurückführen sollen, indem er den Christen ermahnt: „Erkenne, daß du es hast, und daß du Nichts aus dir selbst hast: auf daß du weder hoffärtig, noch undankbar seiest." — So waren es insbesondere die Söhne Israels, die ihre Befreiung aus Aegypten nicht als eine Wohlthat Gottes erkannten, sondern dem goldenen Kalbe zuschrieben, da sie sagten: „Das sind deine Götter, Israel, welche dich herausgeführt aus dem Lande Aegypten." (II. Mos. 32, 4.) Ein solcher Undankbarer war auch der König Nabuchodonosor, welcher seinen Palast, die Stadt Babylon und sein ganzes Reich seiner eigenen Tapferkeit zuschrieb, indem er ausrief: „Ist das nicht die große Babylon, die ich zur Wohnung des Königs erbauet durch meine Macht und zu Ehren meiner Herrlichkeit?" (Dan. 4, 27.) Er ward aber deßhalb abgesetzt und in einen Wald verstossen, wie die Schrift sagt: „Bis du erkennest, daß der Allerhöchste im Reiche der Menschen herrschet und dasselbe gibt, wem er will" (29.); d. h. bis du einsiehst, daß du das Reich nicht aus eigener Macht besitzest, sondern aus Wohlthätigkeit und Gnade Gottes.

b. Die übergroße Menge der dem Menschen erwiesenen göttlichen Wohlthaten betrachtend, rief der Prophet David aus: „Was soll ich dem Herrn vergelten für Alles, was er mir gegeben hat?" (Ps. 115, 3.) Ja wahrhaftig, wer kann die vielen und großen Wohlthaten Gottes erwägen, ohne mit innigstem Danke gegen den Geber erfüllt zu werden? Darum sagt ein Kirchenlehrer: „Wenn du den Himmel mit seiner Pracht, oder die Erde mit ihrer Schönheit ansiehst, ja wenn du dich selbst nur betrachtest, und nicht zum wärmsten Danke gegen Gott erfüllt wirst, so sage nicht mehr, daß du ein Gefühl habest."

c. Der beste Dank ist die gute Anwendung und der vom Geber beabsichtigte weise Gebrauch der Wohlthat. Dagegen versündigten sich aber ganz besonders die Israeliten. Gott, der Herr, hatte ihnen nämlich befohlen, in Aegypten von ihren Nachbarn goldene und silberne Gefäße zu entlehnen, dieselben nicht mehr zurückzugeben, sondern damit aus dem Lande fortzuziehen. (II. Mos. 11. u. 3.) Dadurch wurden die Söhne Israels sehr reich, und erhielten von Gott eine sehr große Wohlthat. Aber wie gebrauchten sie diese Gefäße und Gaben? — Zur Schmach Gottes. Denn später (II. Mos. 32.) lesen wir, daß sie ein goldenes Kalb daraus machten, und dasselbe als ihren Gott verehrten, das Gold also zum Götzendienste verwendeten. Wie viele Christen sind diesen undankbaren Israeliten ähnlich!

d. Wodurch brachte wohl der König David dem Herrn für die Verzeihung seiner verübten Sündenschuld das schönste Dankopfer dar? Dadurch, daß er fortan bis zum letzten Hauche seines Lebens dem Herrn, seinem Gott, getreu und aufrichtig diente. (II. Kön. 12.)

e. Alphons, König von Aragonien, sagte Gott vornehmlich für drei Dinge unaufhörlich Dank, nämlich daß er ein Mensch, daß er ein Christ und daß er ein christlicher König sei. — Plato dankte wiederum Gott

alle Tage seines Lebens dafür, daß er als Grieche und zwar zur Zeit des Sokrates geboren worden sei, der ihn in alle Weisheit einführte. (Dr. Wiser's Lexikon IV. Bd. S. 6.)

f. In Leiden wie in Freuden sollen wir unserem Gott gleich dankbar sein. So dankte der alte Tobias Gott für seine Blindheit (Tob. 2, 13. 14.) — Der h. Servulus, der von Kindheit an bis in sein spätes Alter gichtbrüchig war, pflegte, wenn ihn Andere bedauerten, zu sagen: „Gott sei Dank für die Leiden, die er auf mich geschickt hat." — Heinrich VI., König von England, wurde von Eduard entthront, in Ketten geworfen, sein Sohn vor seinen Augen getödtet, und nichts desto weniger dankte er Gott, daß er hier sein Fegfeuer abbüße. — Auch die h. Elisabeth von Thüringen ließ, als sie nach dem Tode ihres Gemahls von ihren Freunden aus dem Lande gejagt, hinter der Gränze ein Minoritenkloster erreichte, daselbst ein „Te Deum" anstimmen. (Richter's Goldgrube I. Bd. S. 105.)

g. Als die Israeliten nach ihrem Auszuge aus Aegypten über das rothe Meer glücklich gesetzt hatten und auf wunderbare Weise den Verfolgungen des Pharao entkommen waren, erkannten sie es, daß sie nur durch die mächtige Hand Gottes aus so augenscheinlicher Gefahr errettet worden seien und dankten dafür mit gerührtem Herzen in einem eigenen Lobliede. (II. Mos. 14, 29—31. u. 15, 1—21.) — Ebenso entging es dem geheilten Aussätzigen nicht, daß er nur durch die Heilkraft des göttlichen Wunderarztes geheilt worden sein könne und diese unschätzbare Wohlthat bewog ihn, eigens wieder zu Christo zurückzukehren, um ihm seinen Dank auszudrücken. (Luk. 17, 15. 16.)

Ad II. 1. Was war es wohl anders, als ein Akt der Gottesverehrung, als Noe nach der Sündfluth dem Herrn einen Altar baute und von jeder Art reiner Thiere ihm ein Dankopfer darbrachte? (I. Mos. 8, 20. 21.) Als Esdra dem großen Gott Jehova dankte, antwortete das ganze Volk mit emporgehobenen Händen Amen, Amen! neigte sich und warf sich vor Jehova mit dem Angesichte auf die Erde nieder und bewies eben dadurch seine Abhängigkeit von dem höchsten Herrn (II. Esdr. 8, 6.) Deßgleichen kam das sämmtliche Volk nach dem Siege über die Feinde nach Jerusalem, den Herrn anzubeten, und alle opferten Brandopfer, und was sie gelobt und verheißen hatten. (Judith 16, 22.) — Und Raphael, der Reisebegleiter des jungen Tobias gab diesem selbst die Anweisung: „Wenn du in dein Haus kommst, so wirf dich vor dem Herrn, deinem Gott nieder, und nachdem du ihm gedankt hast, geh' zu deinem Vater, küsse ihn." (Tob. 11, 7.)

2. Durch die Dankbarkeit trägt man nicht bloß die Schuld für empfangene Wohlthaten einigermaßen ab, sondern bahnt sich auch den Weg zu neuen, wie sie überhaupt mannigfachen Nutzen dem Dankbaren gewährt. Hievon haben fromme Diener Gottes jederzeit eine glückliche Erfahrung gemacht. — Als der erzürnte Gott die ganze Welt mit der allgemeinen Sündfluth heimsuchte, nahm er den einzigen Patriarchen Noe mit seiner Familie hievon aus, und erhielt ihn beim Leben. Warum fand wohl Noe Gnade vor dem Herrn? Darum, weil, wie der h. Chrysostomus Gott den Herrn zu Noe redend anführt: „ich dich allein dankbar gefunden für meine Wohlthaten." Es lebten nämlich damals die Menschen gleich dem Viehe, ihres Gottes ganz und gar vergessend; Noe hingegen erkannte mit dankbarem Herzen, daß er Alles, was er hatte, vom Herrn empfangen habe. (I. Mos. 6.) Anna, die Mutter Samuels, als sie diesen ihren Sohn nach langer Unfruchtbarkeit durch ihr eifriges Gebet von Gott erhielt, hatte denselben sogleich aus Dankbarkeit im Tempel dem Herrn und seinem Dienste aufgeopfert, und Gott

einen fröhlichen Lobgesang angestimmt: „Mein Herz frohlocket in dem Herrn. Es ist Niemand heilig, wie der Herr, und ist kein Anderer außer dir, und Niemand stark, wie unser Gott." — Nun war Anna ganz zufrieden; sie hatte ihren Wunsch erreicht, weil sie einen Sohn zur Welt gebar, weiter hatte sie nichts verlangt. Aber Gott war hiemit nicht zufrieden, weil sich Anna dankbar zeigte; Gott wollte und mußte, so zu sagen, sich auch wieder gegen Anna dankbar bezeigen; „und der Herr sah gnädig auf Anna," lautet der Text, „und sie gebar drei Söhne und zwei Töchter, und der Knabe Samuel ward groß bei dem Herrn." — „Sehet," sagt hierüber der heilige Johannes Chrysostomus, „Einen so großen Gewinn hat Anna mit diesem Gewerbe gemacht, das ist, mit ihrer ersten Dankbarkeit; fünf Kinder schenkte ihr Gott, welche sie gar nicht begehrte, weil sie ihr erstes Kind aus Dankbarkeit Gott aufopferte." (I. Kön. 2, 1.)

Etwas Aehnliches liest man im Leben des h. Mönchs Theodosius von einer Frau, welche mit zeitlichen Gütern von Gott reichlich gesegnet wurde, weil sie immerdar im Lobe Gottes und beständiger Danksagung begriffen war, und ihr Hab und Gut zu nichts Anderem, als zu Werken christlicher Liebe und Andacht gegen Gott, ihrem Gutthäter, gebrauchte. Nun geschah es einmal, daß ihr liebstes Söhnchen bei dem Spielen und Herumspringen mit anderen Kindern plötzlich in einen sehr tiefen Brunnen stürzte. Niemand zweifelte, daß das gute Kind nicht würde Hals und Bein gebrochen haben oder im Wasser ertrunken sein; als sie aber den todtgeglaubten Leib mit hineingesenkten Werkzeugen herausfischen wollten, saß das Kind frisch und gesund oben auf dem Wasser, wie auf einem harten Boden, und nicht das geringste war an seinem Körper verletzt. Als man nun das Kind fragte, wie es doch zugegangen sei, daß es bei diesem gefährlichen Falle nicht irgendwo sich anstieß und verwundete, oder untersank? antwortete es: ein Ordensgeistlicher habe es auf den Händen getragen und ober dem Wasser gehalten. Die Mutter solches hörend, hatte keine Ruhe, lief aus einem Kloster in das andere, um ihren Gutthäter zu finden, und ihm tausendfältigen Dank zu sagen für die wunderbare Wohlthat, welche Gott durch sein Gebet an ihrem Söhnchen erwiesen. Endlich kam sie an das Kloster des h. Theodosius; sobald das Kind den heil. Mann erblickte, rief es: „Sehet, Mutter! dieser ist der Geistliche, welcher mich im Brunnen ober dem Wasser auf den Armen hielt!" Die Mutter fiel dem heiligen Manne, welcher von Allem Nichts wußte, sogleich demüthig zu Füssen, und sagte ihm mit heißen Thränen allen möglichsten Dank. — Welch eine große Dankbarkeit dieses frommen Weibes, indem sie nicht zufrieden mit der Freude, welche sie ohne Zweifel über das Leben ihres Kindes in so gefährlichen Umständen in dem Herzen wird empfunden haben, sondern ohne Rast und Ruhe ihren Gutthäter aufsuchte, um sich gegen ihn dankbar zu bezeigen. Eben diese Dankbarkeit, die sie schon früher bei jeder Gelegenheit ihrem Gotte zollte, war es, welche ihn bewog, das Kind durch seinen heil. Engel beschützen zu lassen. Wahr ist es also, die Dankbarkeit gegen Gott bringt hundertfältige Frucht dem Dankbaren! (Hunolt's Sittenreden VII. Bd. S. 561. Nro. 7.)

3. Danksagungen waren dem Herrn jederzeit sehr angenehm. So lesen wir in der heil. Schrift, daß schon in den ersten Zeiten Abel und Kain Gott Opfer darbrachten. Aber nur auf das Opfer des Abel blickte der Herr wohlgefällig hernieder. Warum? Darum, weil, wie die heil. Väter sagen, Abel mit seinem Opfer fromme Danksagungen verband.

Der König David wurde von Gott unendlich vieler Wohlthaten theil-

haftig; es fehlte ihm nicht an Heerden oder an anderen Schätzen, um dieselben als Opfer darzubringen; aber er wußte, daß es für Gott noch etwas Angenehmeres gebe, als dieses, nämlich Danksagungen, und daher brachte er diese Gott dar: „Ich will dir opfern das Opfer des Lobes und deinen Namen anrufen.“ (Ps. 115, 17.) — Christus heilte zehn Aussätzige und schickte sie dann fort, das im Gesetze verordnete Opfer zu entrichten. Einer kehrte aber, als er sich rein sah, wieder zurück, und verherrlichte Gott mit lauter Stimme. (Luk. 17.) Der Heiland tadelte ihn darüber, ungeachtet er das vorgeschriebene Opfer zu entrichten versäumt hatte, nicht nur nicht, sondern lobte ihn sogar auch. Der Geheilte brachte nämlich Gott ein viel angenehmeres Opfer dar, als im Gesetze verordnet war, — das der Danksagung; denn es heißt: „Er fiel auf sein Angesicht vor seine Füsse hin und dankte.“ (Luk. 17, 16.)

Der Herr hat aber auch den Menschen immer und überall die Pflicht der Dankbarkeit auferlegt. So hatte Gott dem Volke Israel kaum eine Wohlthat gespendet, ohne daß er ihnen die Pflicht der Dankbarkeit aufgelegt. Er gab den Befehl, daß alljährlich das Andenken jenes Tages gefeiert werden sollte, an dem die Söhne Israels aus der ägyptischen Sklaverei befreit wurden, zur Erinnerung und zum dankbaren Gedächtnisse dieser Wohlthat. (II. Mos. 13.) — Ebenso befahl Gott, daß vom Manna gesammelt und zur dankbaren Erinnerung dieser Wohlthat davon in der Bundeslade aufbewahrt werden sollte. (II. Mos. 16.) — Auch wollte Gott, daß große Steine aus dem Jordan genommen und zu einem Denkmal wegen der Austrocknung des Jordans bei dem Uebergange der Israeliten aufgerichtet würden. (Josue 4.)

4. Nie haben es fromme und heilige Männer versäumt, Gott wegen der Wohlthaten zu loben und zu preisen. So that es Moses in einem besonderen Lobgesange, in welchem er Gott für die Befreiung von den Feinden dankte. (II. Mos. 15.) — Deborah singt dem Herrn ein Danklied, worin sie ihm für den erlangten Sieg über Sisara lobte und pries. (Richt. 5.) — Anna, das Weib des Elkana, lobte und pries Gott in einem Dankliede für den von Gott erhaltenen Sohn Samuel. (I. Kön. 2.) — David lobte Gott in einem besonderen Dankliede für die Befreiung von allen seinen Feinden. (II. Kön. 22.) — Ebenso lobte und verherrlichte Judith Gott den Herrn wegen des Sieges über Holofernes. (Judith 16.) — Und der König Ezechias wegen erlangter Gesundheit. (Isai. 38.) — Annanias, Misael und Azarias, die auf den Befehl des babylonischen Königs Nebukadnezar, weil sie der von ihm zur öffentlichen Verehrung aufgestellten Bildsäule keine Anbetung erweisen wollten, in einen glühenden Feuerofen geworfen, in demselben aber durch die Allmacht Gottes unversehrt erhalten wurden, lobten, priesen und dankten Gott mitten in den Flammen. (Dan. 3.) — Christus, der göttliche Heiland, dankte selbst seinem himmlischen Vater, so oft er irgend ein wichtiges Werk vollbrachte. So dankte er ihm, als er mit fünf Broden und zwei Fischen 5000 Menschen speiste (Matth. 14. u. 15. Kap.); dasselbe that er bei der Erweckung des Lazarus (Joh. 11.), sowie bei der Einsetzung des heiligen Abendmals u. s. w.

Ad III. (Anweisung.) *a.* Nichts ist geeigneter, sein Herz mit Dankbarkeit gegen Gott zu erfüllen, als die öftere Beherzigung der vielen göttlichen Wohlthaten. Deßwegen hatte auch Gott bei der Anordnung vieler Feste im alten Bunde keine andere Absicht, als gewisse Wohlthaten in desto lebendigerem Andenken zu erhalten. Zu diesem Zwecke setzte er schon den Sabbath ein. Durch denselben sollte nämlich der Mensch fortwährend an die Wohlthat der Schöpfung erinnert werden und Gott dafür Danksagungen abstatten.

Ein sehr reicher, doch mit keinem Erben versehener Herr, hatte

einen armen, mit vortrefflichen Gaben sowohl der Natur als der Gnade reichlich begabten Jüngling an Kindesstatt angenommen und zum rechtmässigen Erben aller seiner Habe und Güter ohne alle Bedingung eingesetzt. Dieser Jüngling verfügte sich nach dem Hintritte seines Wohlthäters, ja vielmehr seines gutthätigen Vaters viele Jahre hindurch alle Tage öfters zu dem wohlgetroffenen Portraite dieses seines so lieben Vaters. Vor diesem Bilde stand er ganze Stunden unbeweglich staunend und entzückt mit an dasselbe gehefteten thränenvollen Augen; wenn er endlich die Augen davon etwas abwendete, und auf dasjenige blickte, was Schönes in dem herrlich ausgeschmückten Zimmer zu finden war, so kehrte er doch gleich wieder zurück, heftete abermal die Augen auf das Bild desjenigen, welcher ihn an Kindesstatt angenommen und zum Erben aller dieser Güter und Habseligkeiten eingesetzt hatte. Seine Gemüthsregungen, seine zärtliche Liebe und Dankbarkeit konnte er äußerlich nicht füglicher beweisen, als durch einen stillen Erguß der heißesten, aus den Augen entperlenden Thränen. Zuweilen lief er ganz schnell zu dem Bilde und küßte unzählige Male die mildreichen väterlichen Hände aus Antrieb seiner schuldigen Dankbarkeit gegen einen solchen Gutthäter, und er konnte sich niemals daran ersättigen, viel weniger ermüden. — O Mensch! wer du immer seiest, so oft du auch in deine Wohnung kommst, besichtige doch alles Dasjenige, was du darin findest, was du hast, besitzest und genießest! Betrachte aufmerksam eines nach dem andern, bilde dir ein, du sähest ober allen Geschöpfen, ober allem dem, was zu deinem Nutzen, zu deiner Erhaltung, zu deiner Ergötzung erschaffen und dir zugeeignet wurde, mit großen Buchstaben jene nachdrücklichen Worte des Apostels Paulus aus seinem ersten Sendschreiben an die Corinther (I. Cor. 4, 7.) geschrieben: „Was hast du, so du nicht empfangen hättest?“ Dieß beherzigend, wirst du gewiß nicht umhin können, niederzufallen vor deinen Gott und ihn, tiefgerührt von schuldiger Dankbarkeit, im Staube anzubeten! (Hunolt's Sittenreden VII. Bd. 32. Pred. S. 575.)

β. Der h. Franz von Assisi ging eines Tages in schwüler Sommerhitze über Feld, begleitet von seinem Ordensbruder Massäus. Lechzend nach einem kühlen Trunke, kamen sie an einen Ort, wo frisches Quellwasser sprudelte und ein hoher Baum weithin erquicklichen Schatten verbreitete. Da setzten sie sich nieder, zogen einige Stücklein harten Brodes hervor, die sie als Almosen empfangen hatten, tauchten sie in's Wasser, aßen und tranken. Dabei floßen aber dem h. Franziskus reichliche Thränen über die Wangen. „Vater,“ sprach der Bruder Massäus, „du weinst ja, warum weinest du denn?“ — „Ach! Bruder,“ erwiderte Franziskus, „wie sollten wir nicht weinen, da uns die göttliche Vorsehung ein so köstliches Gastmal hier bereitet hat?“ Massäus fand das ärmliche Mal nicht gar so köstlich und staunte noch mehr. „Siehe doch, Bruder!“ fuhr dann der Heilige fort, „wie gütig der Herr ist! Von Ewigkeit sah er voraus, daß wir dereinst schmachtend vor Durst und Hitze hieher kommen würden; von Ewigkeit beschloß er also aus Liebe zu uns hier eine Quelle hervorsprudeln und einen Baum wachsen zu lassen, damit wir ausruhen und uns erquicken konnten. Wodurch haben wir denn eine so väterliche Vorsorge und Liebe verdient? Soll uns dieselbe nicht Thränen des Dankes und der Gegenliebe entlocken?“ (Mehler's Prediger u. Katechet III. Jahrg. 2. Bd. S. 698.)

γ. Als ein Schüler des h. Franz Seraph einem Reichen begegnete, der seiner Hartherzigkeit wegen allgemein verhaßt war, und der unendlichen Güte Gottes vergessend, ihm nie für die erhaltenen Wohlthaten dankte, verwies er ihm auf folgende Art seinen Undank. „Ich sah,“ so sprach der fromme Schüler, „einen blinden Mann, der von einer beträchtlichen Höhe herabgefallen,

seiner Hände und seiner Füsse beraubt war. Mein Herz ward bei diesem schrecklichen Anblicke von Mitleid ergriffen, und ich fragte ihn, was er dafür gäbe, wenn er Hände und Füsse hätte, ja noch dazu sehen würde?“ „Ich wollte,“ so erwiderte der Unglückliche, „bis in den Tod ein Sklave meines Retters sein.“ — „Reicher!“ fuhr der Schüler fort, „Gott gab dir Augen, Hände, Füße, die übrigen Glieder; er hat dich dazu noch mit irdischen Gütern gesegnet und wo ist dein Dank dafür?“ — Was wärest du, wenn dich der Herr mit allem dem nicht so gnädiglich beschenkt hätte! — (Ebendas.)

δ. Einst kam eine hungrige Rotte von Barbaren aus dem Volksstamme der Agarener zur Hütte des heil. Einsiedlers Sabbas und verlangte zu essen. Der Heilige hatte nur einige Kürbisse und etliche Früchte, die seinen ganzen Vorrath ausmachten; diese setzte er ihnen bereitwilligst vor, ohne zu besorgen, daß er selbst dann Hunger leiden müsse. Da aber die ungebetenen Gäste diese Speisen für zu schlecht hielten und meinten, der Alte dürfte die besseren Bissen für sich aufbewahrt haben, so durchsuchten sie fluchend und drohend jeden Winkel der ärmlichen Hütte. Erst als ihr Nachforschen sich fruchtlos zeigte, und nichts weiter vorfindig war, zwang sie ihr Hunger, das Wenige, womit sie der gute Einsiedler bewirthete, zu verschlingen, worauf sie ihres Weges weiter zogen, und den h. Sabbas bei seiner ausgeleerten Hütte zurückließen. Aber nach einigen Tagen kamen sie wieder und siehe da — sie brachten dem Einsiedler, von dessen Noth sie sich überzeugt, und dessen Freigebigkeit sie gerührt hatte, verschiedene Lebensmittel zum Zeichen ihrer Dankbarkeit. Da seufzte der heil. Mann und sprach zu sich selbst: „Weh' uns! Verwilderte Barbaren sind einer so geringfügigen Wohlthat, wie ich sie ihnen erwiesen, eingedenk und suchen sie zu vergelten; wir aber genießen täglich so viele und so große Wohlthaten und Gaben von Gott und vergessen, ihm dafür zu danken!“ (Schmid's histor. Katechismus III. Bd. S. 321.)

Predigtentwürfe und Themate.

Ad I. Dom. XIII. post Pentecost. Luk. 17, 16. — Beschaffenheit der aufrichtigen und echten Dankbarkeit gegen Gott. Es gehört dazu:

1. Nachdenken über die mannigfachen göttlichen Wohlthaten;
2. Empfindungen des Herzens, die aus diesem Nachdenken entstehen und sich auf den hohen Werth der Wohlthätigkeit und Gnade Gottes, sowie unsere Unwürdigkeit beziehen; endlich
3. die Zeichen und äußerlichen Handlungen, wodurch sich diese Empfindungen und Gefühle an den Tag legen.

Ueber Psalm 102, 2—5. — Wie entsprechen wir der Verpflichtung zur Dankbarkeit gegen Gott?

Wie man Menschen danken kann durch Gegendienste oder Erwiderung anderer Wohlthaten, können wir Gott nicht danken, da er unserer Dienste nicht bedarf; nichts desto weniger aber können wir den Dank, den wir ihm schuldig sind:

a. durch Wohlthätigkeit gegen die Mitmenschen, seine Kin-

der, die er an unsere Liebe und unser Wohlwollen angewiesen hat (Matth. 25, 40.; Hebr. 13, 16.), darbringen;

b. überdieß können wir durch Thaten unsere Dankbarkeit gegen Gott beurkunden, wenn wir die uns verliehenen Gnadengaben und Wohlthaten nach seinem Wohlgefallen zu unserem Heile anwenden, z. B. die uns verliehene Lebenszeit, die Anstalten unserer heil. Kirche, die Sacramente, Meßopfer, Wort Gottes, Gebet, häusliche Andachtsübungen u. s. w. (Nach Hauber's Pred. Lexikon III. Bd.)

Ueber I. Thessal. 5, 18. — Art und Weise, Gott recht zu danken.

α. Wir müssen dem Herrn danken insgesammt vor Allen, öffentlich und feierlich; mit Herz und Mund; mit gefalteten Händen müssen wir zum Himmel rufen: Von dir, o himmlischer Vater! haben wir Leib und Seele, Gut und Blut zum Lehen bekommen, bekommen aus deiner puren Liebe, dir schulden wir Alles, dich lieben wir, dir danken wir!

β. Aber nicht allein öffentlich, sondern auch im Willen sollen wir Gott stets danken, wir sollen keinen Tag verlebt, keine Ruhe, keine Speise genossen haben, ohne Gott den kindlichsten Dank zu sagen;

γ. die weitere Art, Gott recht zu danken, besteht in dem würdigen Gebrauche, den wir von seinen Gaben und des Lebens Gütern machen;

δ. endlich müssen wir seine liebevolle Freigebigkeit selbst nachahmen, d. h. unser geistiges und zeitliches Gut dem dürftigen Nächsten mittheilen und diesem auf jede uns mögliche Weise zu helfen suchen. (Philothea VI. Jahrg. S. 372. Nr. II.)

Ueber Eccl. 5, 1. — Von den gewöhnlichsten Fehlern bei unserem Danke für die Wohlthaten Gottes.

A. Wir danken gemeiniglich nur für die außerordentlichen göttlichen Wohlthaten, und vergessen es, für die täglichen unsern Dank zu opfern; und doch sollen auch diese uns zum innigsten Danke gegen Gott ermuntern;

B. unser Dank besteht meistens nur in leeren Worten oder müßigem Gefühle, da er doch durch einen frommen Wandel, durch Liebe und Vertrauen zu Gott sich äußern sollte; endlich ist

C. unser Dank zu flüchtig, oder nur auf eine gewisse Zeit eingeschränkt.

Ad II. (Beweggründe.) Ueber Luk. 17, 15. — Zur Ausübung der Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott ermuntert uns die Betrachtung:

a. daß die Wohlthaten, die wir von Gottes Hand empfangen, nicht nur an sich selbst gut, sondern auch als Beweise der Vatergüte Gottes, als Versicherungen von den noch viel höheren Gütern, die wir in jenem Leben von Gott empfangen sollen, unendlich schätzbar sind;
b. daß ein edles Herz nicht nur für das Große, sondern auch für das Geringe dankbar ist;
c. daß die Dankbarkeit für die göttlichen Wohlthaten den größten Einfluß auf unsere Vervollkommnung und Glückseligkeit hat, von Gott befohlen und ihm angenehm ist; endlich
d. daß es der Wohlthaten so viele gibt, die uns Gott, ohne unser Verdienst und Würdigkeit widerfahren läßt.

Ueber Psalm 92, 1. — Wessen Christen Herz sollte nicht mit Dank gegen Gott erfült werden bei dem Gedanken:
1. an die eigene Unwürdigkeit der vielen göttlichen Wohlthaten, sowie der Ohnmacht und Dürftigkeit, diese je vergelten zu können; bei der Beherzigung:
2. daß sie Gott ununterbrochen fortsetze, wenn wir auch sündigen (Matth. 5, 45.); und
3. daß uns nichts so sehr entehre, als Undank gegen den Allgütigen. (Nach Hauber.)

Ad III. (Anweisung zur würdigen Dankbarkeit gegen Gott.) Ueber Luk. 17, 18. — Quellen der Dankbarkeit gegen Gott sind:

A. Aufmerksamkeit auf das viele Gute, welches wir von Gott haben, und zwar:
a. unser Dasein, unsere Kräfte, Fähigkeiten, unsere Bildung und Erhaltung;
b. Schutz vor Gefahren, die unser Leben, unsere Gesundheit, Ehre, Güter und Wohlfahrt treffen können;
c. zeitliche Wohlthaten: Wohnung, Kleidung, Nahrungsmittel, Bequemlichkeiten, Vergnügungen, Trost im Leiden, Stärkung und Hilfe in Schwachheit und Noth;
d. Lehren zur Vervollkommnung und Besserung des Verstandes und Herzens, die kräftigsten Ermunterungen, diesen Lehren zu folgen, die gnädigsten Beförderungen des Einflußes, den sie auf unsere Seligkeit haben, die froheſten Aussichten in die Ewigkeit.

B. Aufmerksamkeit auf die Güte, womit uns Gott alles dieses schenkt; er gibt es uns:
aa. ohne daß wir ihm etwas zuvorgethan, ohne daß wir es verdient haben, oder es ihm je vergelten können;
bb. ohne Eigennutz und aus bloßer Liebe;

cc. ohne Ermüden, und
dd. nach dem weisesten Ermessen und aus den gnädigsten Absichten.

Ueber Luk. 17, 16. — Prüfung unserer bisherigen Dankbarkeit gegen Gott. Bei dieser Selbstprüfung müssen wir auf folgende Fragen Rücksicht nehmen:

I. War ich bisher dankbar gegen Gott? —

α. Vielleicht war ich es nicht einmal im Glücke, oder bei gewissen feierlichen Anläßen?
β. Vielleicht am Wenigsten zur Zeit der Noth?

II. War ich für Alles dankbar? —

αα. Für das leibliche wie geistige Gute?
ββ. Für alltägliche Wohlthaten?
γγ. Für das, was Andern Gutes widerfuhr?

III. War ich dankbar auf die rechte Art? —

a. Empfand ich den hohen Werth der Güte und Wohlthätigkeit Gottes?
b. Hatte ich Gott wegen derselben herzlich lieb?
c. Bestrebte ich mich, meine Dankbarkeit durch Besserung meiner Gesinnungen und Handlungen nach den göttlichen Vorschriften an den Tag zu legen?

Miscellen.

Ad I. Unsern Vater, der uns liebt,
Der uns, was uns gut ist, gibt,
Freud' und Hoffnung, Speis' und Trank
Lobet ihn und sagt ihm Dank!
Aller Segen kommt vom Herrn,
Dankt ihm und gehorcht ihm gern.
(Jahrbuch für Lehrer 1838. S. 32.)

Geschenke sind für Gott zu schlecht,
Nur Der, der fromm lebt, dankt ihm recht.
(Tranz, Religionsbuch IV. Heft S. 153.)

Ad II. Wie groß ist nicht des Höchsten Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihm gebührt? (Ebendas.)

Warum hat Gott, frägt der heil. Ambrosius, da er den Menschen zum Fürsten der Erde machen wollte, ihm nicht einen Körper aus der feinsten Luft gegeben, mit dem sich die Engel kleiden, wenn sie vom Himmel steigen? Warum nicht aus reinstem Golde oder aus einem durchsichtigen Marmor, oder aus der Lichtmaterie der Sterne? Die Luft ist wohl angenehm aber unfruchtbar: das Gold leuchtet, aber es ist auch nicht fruchtbringend: die Edelsteine glänzen, aber bringen Nichts hervor: eben so wenig zeigen uns der Himmel und die Sterne eine Frucht. Nur die Erde, wenn man wenige Körner in sie streut, bringt mehrere Aehren hervor. Gott schuf daher den Menschen aus Erde, damit er von seiner Mutter die Dankbarkeit lerne, da die Erde den erhaltenen Samen vermehrt. (Richter's Goldgrube I. Bd. S. 101.)

Ad III. Voll des Dankes schaut umher,
Gotterfüllt ist Land und Meer;
Willig wächst auf sein Gebot
Aus der Erde Wein und Brod;
Flur und Gärten blüh'n für euch,
Berg' und Thäler sind so reich:
Menschen! Und für wem? — Für euch!
(Jahrbuch für Lehrer 1838.)

Himmel, Erde, Luft und Meer,
Aller Welten zahllos Heer
Jauchzen Gott, dem Schöpfer zu;
Meine Seele! sing' auch du!

Gott! wie herrlich zeigst du dich!
Meine Seele freue sich!
Drück' es tief in meinen Sinn,
Was du bist, und was ich bin. (Ebendas.)

Kein Tag soll froher mir vergehen
Als Höchster! dir zum Preis.
Ich will dein hohes Lob erhöhen,
So gut ich kann und weiß. (Tranz, Religionsgeschichte.)

Stoff zum Nachlesen:

Mehler's Prediger und Katechet V. Jahrg. 2. Bd. S. 712. — Ebend. I. Jahrg. 2. Bd. S. 644. II. u. III. „Gott erhält von Vielen einen geringen und wenig rechten Dank." — III. Jahrg. 2. Bd. S. 696.

Hunolt's Sittenlehren VII. Bd. S. 537 ff. „Von der schuldigen Dankbarkeit gegen Gott, von ihren Vortheilen, den vielfältigen Ursachen zu derselben und ihrer Beschaffenheit."

Predigtentwürfe über die christkathol. Glaubens- und Sittenlehre. Wien 1835. II. Jahrg. S. 161—164. u. III. Jahrg. S. 287—288. „Von der Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott." — II. Jahrg. S. 164—166. „Art und Weise, wie wir die Dankbarkeit an den Tag legen können."

Philothea IV. Jahrg. S. 358. „Dankbarkeit gegen Gott für seine Wohlthaten." — VI. Jahrg. S. 370. „Unser Dank und Gottes Gaben." — IX. Jahrg. S. 409. „Von dem schuldigen Danke für die Wohlthaten."

Maßl's Erklärung der heil. Schrift VIII. Bd. S. 22. „Wofür man Dankbarkeit gegen Gott bezeigen soll." — XII. Bd. S. 174. „Nothwendigkeit, Nützlichkeit der Dankbarkeit gegen Gott." — VII. Bd. S. 43. u. VIII. Bd. S. 18. „Dankbar sein für eigene und fremde Fortschritte im Guten ist Gott wohlgefällig."

Gehrig's Predigten VII. Thl. S. 240.

Systemat. Religionsunterricht für Kandidaten der Philosophie. Wien und Linz 1822. III. Thl. S. 132.

Zarbl's Predigtentwürfe. Regensburg 1851. IV. Bd. S. 288. „Der unbedingte Dank für die göttlichen Gaben." — Ebend. II. Bd. S. 257.

Dankbarkeit (gegen Eltern, Lehrer u. s. w.)

(Siehe die betreffenden Artikel: Eltern, Lehrer u. s. f.)

Dankgebet.

(Siehe die Artikel: Gebet, Abendgebet, Tischgebet, Morgengebet.)

Darlehen, Darleiher, Anleiher.

(Vergl.: Diebstahl, Wiedererstattung oder Restitution, Wucher.)

I. Wenn Jemand (der Darleiher) einem Andern (dem Anleiher) irgend eine verbrauchbare Sache (Geld, Getreide u. dgl.) zum Eigenthum übergibt, unter der Verbindlichkeit, ihm nach einer gewissen Zeit ebenso viel von derselben Gattung und Güte zurückzugeben, so nennt man dieß ein Darlehen oder eine Anleihe, und je nachdem bei der Hingabe einer Geldsumme u. dgl. Zinsen ausbedungen werden oder nicht, heißt dann das Darlehen

a. ein verzinsliches, oder

b. ein unverzinsliches. (Siehe unten die kirchenrechtlichen und moralischen Notizen hierüber.)

II. Es ist Christenpflicht zu leihen, weil es

1. ein Beweis unserer Dienstfertigkeit und Liebe ist, die wir unserem Nächsten zu leisten schuldig sind, und

2. weil es ausdrückliche Vorschrift Gottes ist. (Siehe unten hiezu die Schriftstellen.) — Nebst dem Bewußtsein der Pflichterfüllung mögen uns aber noch

III. folgende Beweggründe antreiben, dem Nebenmenschen hilfreich darzuleihen:

α. der vielfältige Nutzen, wie überhaupt das Wohl des Nächsten, welches für ihn aus dem ihm bereitwillig hingegebenen Darlehen entspringt; während im Gegentheile durch unsere Hartherzigkeit vielleicht sein unvermeidlicher Ruin sein Loos ist;

β. die Hochachtung und Liebe, die uns unsere Dienstfertigkeit im Leihen bei Andern gewinnt, wie nicht minder endlich

γ. der Gedanke, daß ja auch wir selbst noch einmal in die Lage kommen können, von Andern ausleihen zu müssen, und daß es uns dann gewiß auch sehr erwünscht sein würde, willige Darleiher zu finden.

IV. Verpflichtungen der Dar- und Anleiher.

A. Der Darleiher soll im Sinne des Liebesgebotes:

a. nicht bloß Denen, die seine Freunde sind und von Denen er wieder Dienste hoffen kann, durch Darlehen aushelfen, sondern

b. überhaupt Armen, und Allen, die es bedürfen, indem er vorzüglich Anfänger, denen es an Mitteln fehlt, unterstützt; durch

Unglücksfälle Verarmte von Neuem in den Stand setzt, ihr Gewerbe zu treiben, sowie dem Fleiße und der Betriebsamkeit Derer, die etwas unternehmen wollen, durch Darlehen zu Hilfe kömmt;

c. Denen, die das Geliehene wohl anwenden, damit er durch sein Darlehen nicht etwa Müssiggang, Verschwendung u. s. w. statt das Wohl des Anleihers befördern helfe. Der Darleiher soll endlich

d. bereitwillig zum Borgen sein, ohne erst dem Anleiher über seine etwa verschuldete Bedrängniß Vorwürfe zu machen oder übermäßige Zinsen zu fordern; im Gegentheile wird der billig und edel Denkende vielmehr nach Beschaffenheit der Umstände die verabredeten Zinsen vermindern und Nachsicht gebrauchen, oder Dürftigen und Unglücklichen sie nicht selten ganz schenken und die Rückzahlung des Darlehens so lange wie möglich nachwarten.

B. Der Anleiher oder Leihende borge

aa. nicht von Andern aus, wenn er vorher weiß, daß er das Geliehene nie wiedergeben, oder ersetzen, oder die Zinsen davon nicht werde abtragen können;

bb. er gebe die geliehenen Sachen unverdorben wieder zurück, oder ersetze den etwa daran verursachten Schaden;

cc. er gebrauche die Sache nur dazu, wozu man sie geliehen hat und nur so lange, als es nöthig oder versprochen ist, und endlich

dd. er sehe das Leihen für eine Wohlthat an, und erzeige sich seiner Zeit dafür dankbar.

Schriftstellen.

Ad II. (Pflicht zu leihen.) 1. „Nimm dich des Nächsten nach deinem Vermögen an." Sir. 29, 27.

2. „Wenn einer deiner Brüder, der in den Thoren deiner Stadt weilet, im Lande, welches der Herr, dein Gott, dir geben will, in Armuth geräth: so sollst du dein Herz nicht verhärten und deine Hand nicht verschließen, sondern dem Armen sie öffnen, und ihm leihen, was du siehst, daß ihm mangle." V. Mos. 15, 7. 8.

„Wer von dir borgen will, dem schlage es nicht ab." Matth. 5, 42.

Ad III. (Beweggründe.) α. (Vergl. unten bei IV. d.)

β. „Wer sein Geld nicht gibt auf Wucher.... der wanket nicht in Ewigkeit." Ps. 14, 5.

Ad IV. (Verpflichtungen.) a. „Ihr aber, liebet eure Feinde; thut Gutes, leihet, ohne etwas dafür zu hoffen, so wird euer Lohn groß sein und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein." Luk. 6, 35.

b. „Leihe deinem Nächsten zur Zeit, wenn er es bedarf." Sir. 29, 2. (Vergl. 29, 27.)

c. „Leihe keinem Menschen, der mächtiger als du; hast du ihm aber geliehen, so halt es wie für verloren." Sir. 8, 15.

d. „Manche leihen nicht gerne, nicht zwar aus Bosheit, sondern weil sie fürch-

ten, ohne Ursache hintergangen zu werden; doch sei großmüthig mit dem Gedemüthigten, und halt ihn mit dem Almosen nicht hin. Verliere lieber dein Geld um deines Bruders und Freundes willen; und verbirg es nicht unter einem Steine, daß er es verberge.“ Sir. 29, 10—13.

„Mancher leihet heute und morgen fordert er's; ein solcher Mensch ist hassenswerth.“ Sir. 20, 16.

„Wenn du Geld leihest meinem armen Volke, das bei dir wohnet, so sollst du es nicht drängen wie ein Bedränger, und nicht mit Wucher drücken.“ II. Mos. 22, 25.

„Dein Geld sollst du ihm (deinem Bruder) weder auf Wucher geben, noch Uebersatz der Früchte verlangen.“ III. Mos. 25, 37.

„Deinem Bruder sollst du ohne Zinsen leihen, was er bedarf: auf daß der Herr, dein Gott, dich segne in jeglichem deiner Werke im Lande, wohin du ziehst, es zu besitzen.“ V. Mos. 23, 20.

aa. „Viele sehen das Darlehen als etwas Gefundenes an, und fallen jenen zur Last, von denen sie unterstützt worden; bis sie's erhalten, küßen sie dem Geber die Hand, und machen mit demüthiger Stimme Versprechungen; kommt aber die Zeit zur Zurückgabe, so bitten sie um Aufschub, führen verdrüßliche Reden, murren und schützen schwere Zeiten vor.“ Sir. 29, 4—6.

bb. „Könnte er's (mancher Leihende) zurückgeben, so weigert er sich dennoch; er gibt kaum die Hälfte vom Ganzen zurück, und hält's für einen Fund; kann er nicht, so bringt er jenen (den Darleiher) um sein Geld und wird ohne Ursache sein Feind, bezahlt ihn mit Fluchen und Schelten, und erweiset ihm Schimpf statt Ehre und Wohlthat.“ Sir. 29, 7—9.

cc. „Gib deinem Nächsten (das Geliehene) zurück zur rechten Zeit.“ Sir. 29, 2.

dd. (Siehe beim Artikel: Dankbarkeit.)

Väterstellen.

Ad II. „Es ist eine falsche Liebe, die den Menschen im Unglücke verläßt.“ S. Ambros.

Ad III. u. IV. A. (Siehe bei den Artikeln: Almosen, Barmherzigkeit und Nächstenliebe.)

B. „Jener Schuldner ist ein Thor, der das Geld mit Freuden in Empfang nimmt, und nicht an die Zeit der Zurückzahlung denkt.“ S. Greg. Magn.

Beispiele und Notizen.

Ad I. a. Was das verzinsliche Darlehen betrifft, so war es schon durch Moses im bürgerlichen Gesetze der Juden (III. Mos. 25, 37. u. V. Mos. 23, 20.) ausdrücklich verboten, Zinsen zu verlangen und die Kirche sieht das Darlehen auch noch immer als einen wesentlich unentgeldlichen Vertrag an und erklärt im Sinne der Worte des Herrn bei Luk. 6, 35. auch den geringsten Gewinn aus dem Darlehen als ungerecht, als Wucher, während die Landesgesetze in unseren Gegenden allenthalben Zinsen von dem Darlehen innerhalb gewisser Schranken gestatten, in gewissen Fällen sogar vorschreiben, wie solche auch wirklich üblich sind. Indessen verwirft die christliche Moral strenge genommen (nach Papst Benedikt XIV.) nur denjenigen Gewinn aus dem Darlehen, welcher eigentlich und zunächst aus diesem gezogen wird, erkennt hingegen an, daß der Darleiher zuweilen (in Folge eigener Rechtstitel) vollkommen befugt sei, mehr zurückzuverlangen, als er gegeben. Nach dem heil.

Alphons Liguori gibt es aber vorzüglich vier Fälle, in denen der Darleiher aus dem Kapital einige Zinsen fordern darf:

A. wenn der Darleiher durch das Leihen selbst Schaden erleidet (damnum emergens), oder

B. wenn der Gewinn für den Darleiher in Folge des Darlehens aufhört (lucrum cessans) und zwar nur jener Gewinn, der nach Abzug der Kosten und des nach dem Urtheile von Sachverständigen zu bestimmenden Lohnes für die zur Erwerbung des Gewinnes aufgewendete Mühe erzielt worden ist;

C. wenn eine außerordentliche Gefahr da ist, das hergeliehene Kapital zu verlieren, weil, wie der heil. Thomas sagt, Dinge, die in Sicherheit sind, höher im Werthe stehen, als die gefährdeten; endlich

D. wenn ein Uebereinkommen Statt fand, daß, wenn der Anleiher das Kapital zu einer bestimmten Zeit nicht zurückerstatte, er außer demselben noch eine gewisse Summe aus Strafe zu zahlen habe. Dabei wäre jedoch jede Uebereinkunft, welche dem Anleiher eine beträchtliche Verbindlichkeit wegen des Darlehens auferlegt, wucherisch, sollte es auch heißen, es geschehe aus Dankbarkeit. Ebenso wucherisch und sündhaft würde die Bedingung sein, daß man das Darlehen in derselben Gattung zu einer Zeit zurückgeben müsse, wo es wahrscheinlich höher im Preise steht. Auch der Vertrag wäre wucherisch, vermöge dessen ein Arzt wegen eines Darlehens sich verpflichtete, Kranke zu bedienen, die er schon aus Liebe bedienen müßte. Dagegen sind Pfandhäuser oder öffentliche Leihanstalten vom fünften lateranensischen Concilium gutgeheißen. (Nach Wetzer's Kirchenlexikon u. Wiser.)

Ad IV. A. Ein schönes Beispiel, wie Darleiher mit ihren Schuldnern verfahren sollen, hat uns die Geschichte des alten Bundes an Nehemias und seinen Zeitgenossen aufbewahrt. Das Volk war nämlich in große Noth herabgekommen und diese zu ihrem Vortheile benützend, wollten Einige sich durch Wucher bereichern. Darüber erzürnte Nehemias, rief die Gemeinde zusammen und stellte ihnen vor: „Laßt uns insgemein das (Geliehene) nicht zurückfordern, sondern die Schuld erlassen, die man uns schuldet. Gebet ihnen heute ihre Aecker zurück, und ihre Weinberge und Obstgärten und ihre Häuser, ja auch den Hundertsten des Geldes, Getreides, Weines und Oels, den ihr von ihnen zu fordern pfleget, gebet statt ihrer.“ Und sie sprachen: „Wir wollen's zurückgeben und Nichts von ihnen fordern, und wollen also thun, wie du sagst.“ (Nehem. 5, 8—12.)

B. Ein redlicher Schuldner, wie vielleicht Wenige zu finden, war ein Bauer aus der obern Provence in Frankreich. Dieser war Jemanden in einem entfernten Lande acht Franken jährlicher Renten schuldig, und hatte bereits über dreißig Jahre nichts mehr von seinem Gläubiger sprechen hören, als auf einer Reise der Sohn desselben, Besitzer der Rentenverschreibung des Bauern, sich die Wohnung desselben anzeigen läßt. Er ist noch immer ungewiß, ob er wegen dieses Geldes, das er schon für verloren hält, von seinem Wege ablenken soll; denn die Schuld war ohnedem schon verjährt. Eben unter solchen Betrachtungen langte er bei der Hütte des guten Mannes an. Er geht hinein und sieht nicht ohne Rührung einen achtzigjährigen Greis mitten am Herde sitzen, umgeben von einer zahlreichen Familie von Kindern und Enkeln, welche er in den ersten Grundsätzen der Religion unterrichtete und die ihm mit der zärtlichsten Ehrfurcht zuhorchten. Kaum nennt der Fremde seinen Namen, als der Greis, ganz außer sich vor Freude, ihn mit Thränen in den Augen

umarmt. „Ach, mein Herr!“ sprach er dann, „Sie sind der Sohn eines braven Mannes; ich werde zufrieden sterben, Sie gesehen und mich von meiner Schuldigkeit entledigt zu haben; Sie werden jetzt unser spärliches Mal mit uns theilen.“ Und dagegen galt keine Ausrede. Das Mal selbst war sehr frugal und die ganze Familie heiterer Dinge. Wie groß war aber das Staunen des Gläubigers, als der gastfreundliche Wirth aufsteht, und aus dem Innern des Kamins einen ledernen Sack hervorzieht und ihn fragt: „Wie lange ist dieser Sack Ihres Vaters Schuldner?“ — „Ich weiß es nicht,“ sagte der Gläubiger. — „Ich auch nicht,“ versetzte der Greis. Ich glaube jedoch, daß es ungefähr vierzig Jahre sind; aber da ich jährlich am Tage der Schuld regelmäßig die Interessen bei einem Heller in diesen ledernen Sack gelegt habe, so zählen Sie, mein Herr! wie vielmal acht, und Sie werden die Anzahl der Jahre wissen.“ — Es befand sich gerade die schuldige Summe darin. (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 604.)

Ein Gegenstück hiezu finden wir im Leben des großen Papstes Sixtus V. Zu seiner Zeit hatte nämlich der römische Adel die Gewohnheit, Alles auf Credit zu kaufen, ohne daran zu denken, die Kaufleute auch zu bezahlen; und wenn diese die Bezahlung forderten, so wies man sie oft mit Spott und Beleidigungen der gröbsten Art zurück. Ein Kaufmann beklagte sich hierüber bei dem Papste selbst, der wegen seiner strengen Gerechtigkeitspflege bekannt war, und erzählte, wie er von einem Edelmanne, der ihm schon lange eine bedeutende Summe schuldete, nach unzähligen Forderungen noch nie einen Kreuzer, sondern immer nur die Antwort erhalten habe: „Die Edelleute bezahlen nach Belieben.“ Den Papst verdroß diese Ungerechtigkeit sehr; er ließ diesen Edelmann augenblicklich herbeiholen, und nachdem er seine Schulden anerkannt hatte, ihn auf so lange in das Gefängniß abführen, bis er dieselben völlig werde abgetragen haben. Der Papst ließ überdieß, da diese ungerechte Weise gegen die Kaufleute sehr allgemein war, alle Kaufleute zusammenkommen, bezahlte ihnen selbst ihre Forderungen an Edelleute und ward hiemit der Gläubiger für alle solche Schuldner. Hiedurch fühlten sich viele Adelige stark in die Enge getrieben und dachten ernsthafter an die Bezahlung ihrer Schulden; denn sie hatten es nunmehr mit ihrem Landesherrn, dessen Strenge sie kannten, selbst zu thun. (Dr. Herbst's Exempelbuch.)

Predigtentwürfe.

Ad IV. B. Dom. XXI. post Pentecost. Matth. 18, 28. — Daß die Reicheren den Aermeren etwas leihen, ist eine nützliche Einrichtung in der menschlichen Gesellschaft; denn es gibt tausend Umstände im gemeinen Leben, wo es nothwendig ist, daß man fremdes Geld zu leihen nehme. Damit aber dieß rechtmäßig geschehe, wird erfordert:

A. ein ernstlicher Wille, das Geborgte dem Darleiher wieder zurückzuzahlen; denn wäre bei einem Darleihungsvertrage Lüge und Verstellung erlaubt und keine Gewissenssache, sein Versprechen redlich zu halten, wohin würde es unter den Menschen kommen? — Wie bald würde Glaube und Credit aufhören? — Wie viele Gewerbe würden in's Stocken gerathen, wie viele Haushaltungen zu Grunde gehen? — So viel liegt also daran, daß man beim Aufnehmen eines fremden Geldes redlich zu Werke gehe. Daher ist es

eine schwere Sünde der Ungerechtigkeit, wenn manche listige Betrüger von ihrem Nächsten durch allerlei Kunstgriffe ein Darlehen herauslocken, zur Zeit der Rückerstattung ihren Gläubiger lange mit eitlen Versprechungen hinhalten und am Ende vielleicht gar abstreiten. Ist das im Grunde nicht ebenso viel, als wenn man dem Nächsten sein Eigenthum geradezu entwendet hätte?

B. die Möglichkeit, daß man diese Zahlung zur gehörigen Zeit leisten könne. In dieser Hinsicht sündigen alle Jene, welche ohne Noth, bloß um ihre äußere Pracht bestreiten und alle Vergnügungen mitmachen zu können, immer von Andern borgen, da sie doch voraussehen, daß sie das Geborgte schwerlich mehr zurückerstatten können. Hieher gehören auch Jene, welche zur Zeit, wo sie das Darlehen aufnahmen, zwar im Stande waren, das Geborgte zurückzugeben, sich aber nachher entweder durch schlechte Wirthschaft oder Verschwendung in Armuth und eben dadurch in die Zahlungsunfähigkeit versetzen, wie dieß besonders bei jenen leichtsinnigen Bankeroten der Fall ist, die heut zu Tage so viele Familien mit in's Unglück stürzen. (Nach Wiser.)

Dom. eadem. Matth. 18, 30. — Traurige Folgen der leichtsinnigen Schuldenmacherei. Nichts mag uns mehr abschrecken vor leichtsinniger Aufnahme von Darlehen, als die traurigen Folgen, die ein so ungerechtes Schuldenmachen nach sich zieht. Denn wer hinschaut:

a. auf die Schande und den Spott, denen er sich durch leichtfertiges Schuldenmachen früher oder später aussetzt;

b. wer alle Verlegenheiten erwägt, in die er durch die Forderungen seiner Gläubiger gebracht wird;

c. wer die Flüche und Vorwürfe bedenkt, die er sich von diesen gefallen lassen muß;

d. wer betrachtet, wie schmählich es sei, deßhalb vor Gericht gezogen und dann zur Wiedererstattung gezwungen zu werden;

e. wer es überdieß beherziget, daß ihn leichtfertiges Schuldenmachen gar bald in tiefes Elend, in Schande und Verachtung bringt, und daß ihm dann dieß um so schmerzlicher fallen muß, je mehr er früher geschwelgt hat.

Wer dieß Alles sich lebhaft vor Augen stellt, und zu diesem noch die schwere Verantwortung hinzunimmt, welche er sich für jenseits zuzieht, dem wird gewiß ein ernster Abscheu vor leichtfertiger Schuldenmacherei eingeflößt. (Nach Wiser's Pred. Lexikon IV. Bd.)

Miscellen.

Ad IV. A. Wie unendlich viel Gutes kann mancher Vermöglichere durch ein zu rechter Zeit bereitwillig dargebotenes Darlehen stiften! Eine ehrbare, durch Unglück plötzlich verarmte Familie kann er vom sittlichen Untergange erretten! — Einem durch mißlungene Spekulation in zeitweiligen Mißkredit gerathenen Geschäftsmann kann er durch Darlehen zum Fonde neuen Glückes verhelfen! — Zur Zeit einer Theuerung oder vorübergehenden Hungersnoth kann er ein wahrer Lebensretter hilfsbedürftiger Armen werden! — Kann manche bedrängte Unschuld vom Falle bewahren u. s. w. — Wollten demnach doch alle Reichen dieß beherzigen und sich in bezeichneten Fällen durch bereitwilliges Darleihen die Herzen vieler Unglücklichen gewinnen!

Ad B. Glücklich ein an weise Sparsamkeit gewohnter Mensch! Ein Solcher verabscheut von selbst jedes leichtsinnige Schuldenmachen. Er entzieht sich lieber manchen Genuß, als daß durch ihn Jemand in Verlust kommen sollte. Nöthigen ihn aber unwandelbare Umstände, zu Jemanden seine Zuflucht zu nehmen, so hat er keine ruhige Stunde, als bis er seinen Gläubiger wieder befriedigt hat, und es bewahrheitet sich an ihm das Sprüchwort: „Borgen — macht Sorgen."

Mach', daß du Niemand schuldig sei'st,
Bevor du zu bezahlen weißt.

(Tranz, Religionshandbuch.)

Stoff zum Nachlesen:

Domainko's christl. Lehre in Beispielen. S. 746.
Kirchenlexikon von Wetzer und Welte. III. Bd. S. 41.
Miniaturbibliothek deutscher Klassiker 26. Heft. Gellertische Fabeln I. Thl. S. 61. „Der arme Schiffer."
Oesterreichisches bürgerl. Gesetzbuch §. 983.
Conrad Tanner's Betrachtungen zur sittl. Aufklärung II. Thl. S. 266.
Leipziger illust. Familienjournal I. Bd. S. 216. „Das Geldborgen."

Dasein Gottes.

(Vergl. die Artikel: Erkenntniß Gottes, Gott, Gottesläugner, Natur.)

I. Beweise für das Dasein Gottes. Wiewohl wir Gott mit unseren leiblichen Augen nicht wahrnehmen können, so glauben wir doch, daß es ein solches unendliches, höchstes Wesen geben müsse und wirklich gibt; denn dieß erkennen wir:

A. schon auf natürlichem Wege durch unsere eigene Erfahrung. Diese besteht aber darin,

a. daß uns unser eigenes Herz selbst sagt, daß ein Gott ist. Sobald nämlich nur der Mensch etwas zu denken und um sich selbst zu wissen anfängt, fühlt er auch schon den Drang in sich, sich in seiner beengenden Beschränktheit nach dem Unbeschränkten, und in seiner Niedrigkeit nach dem Höchsten umzusehen, und in Folge der Stimme des Gewissens wird er gemahnt, vor einem unsichtbaren Rächer des Bösen sich zu fürchten, und auf einen Vergelter des Guten zu hoffen;

b. daß uns die Betrachtung der sichtbaren Welt, der ganzen Natur das Dasein Gottes verkündet; denn Niemand kann vernünftiger Weise denken, daß die Welt sich selbst gemacht habe, oder die so regelmäßige Ordnung in ihr von sich selbst entstanden sei und bestehe; und

c. daß uns die Betrachtung der Schicksale der Menschen im Allgemeinen wie im Einzelnen zum Glauben an ein höchstes Wesen führt, welches diese so wunderbar ordnet und leitet, und ganze Völker und Staaten, wie einzelne Menschen zu ihrem vorgesetzten Ziele führt.

B. Auf übernatürliche Art, indem sich uns Gott selbst geoffenbaret hat, und zwar:

d. mittelbar durch viele erleuchtete, heilige und glaubwürdige Männer, die ihn selbst geschaut und mit ihm geredet haben, und durch welche er unseren Vorfahren seinen heiligsten Willen kund gethan;

e. besonders aber und unmittelbar durch seinen eigenen Sohn, der uns, um uns noch den letzten Zweifel und alle Ausrede zu benehmen, die sicherste Kunde von Gott gebracht hat.

II. Diese ausgemachte Wahrheit vom Dasein Gottes ist ungemein beseligend; denn

1. sie bringt Licht in unseren Verstand, und Friede, Beruhigung und Freude in unser Herz; und
2. sie versichert uns, daß auch wir unseren Ursprung aus Gott haben, und daß wir daher schuldig sind, Gott zu ehren, zu lieben, ihm zu gehorchen und uns ihm mit ganzer Seele zu ergeben.

Schriftstellen.

Ad I. A. (Eigene Erfahrung.) a. „Dieß wird der Bund sein, den ich mit dem Hause Israels schließe nach jenen Tagen, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Inneres schreiben; und ich will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein.“ Jerem. 31, 33. (Vergl. Hebr. 8, 10.)

b. „Das Unsichtbare an ihm (scil. Gott) ist in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar, so daß sie keine Entschuldigung haben.“ Röm. 1, 20.

„Frag' nur die Thiere, und sie lehren's dich: und die Vögel des Himmels, und sie zeigen's dir an. Rede mit der Erde, und sie antwortet dir, und es erzählen's die Fische des Meeres. Wer weiß nicht, daß Alles dieß die Hand des Herrn gethan?“ Job 12, 7—9.

„Jedes Haus wird gebaut von Jemand: der aber Alles erschaffen hat, ist Gott.“ Hebr. 3, 4.

c. „Gott ließ sich nicht ohne Zeugniß, indem er uns wohl that vom Himmel herab, Regen und fruchtbare Zeiten gab und mit Speise und Freude erfüllte unsere Herzen.“ Apostelgesch. 14, 16.

B. (Göttliche Offenbarung.) d. „Mehrmals und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern durch die Propheten geredet.“ Hebr. 1, 1.

e. „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der im Schooße des Vaters ist, der hat es uns erzählt.“ Joh. 1, 18.

„Am letzten hat er (scil. Gott) in diesen Tagen zu uns durch seinen Sohn geredet.“ Hebr. 1, 2.

AA II. 1. „Hebet in die Höhe euere Augen und schauet, wer solches geschaffen. Er führt ihr Heer heraus nach der Zahl, und rufet sie alle mit Namen: ob seiner großen Macht und starken Kraft bleibt keines zurück.“ Is. 40, 26.

2. „Wisset, daß der Herr, er, Gott ist: Er hat uns gemacht, und nicht wir uns selbst.“ Ps. 99, 3.

„Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sei, und daß er die, welche ihn suchen, belohne.“ Hebr. 11, 6.

Väterstellen.

Ad I. „Es gibt kein Volk, das so ungezähmt und wild wäre, daß es, obschon es nicht weiß, welchen Gott man verehren müsse, nicht wüßte, daß man Einen verehren müsse.“ Cicero.

A. (Eigene Erfahrung.) a. „Soll ich euch das Dasein Gottes aus dem bloßen Zeugniß der Seele beweisen? Nun wohl: Obgleich tief im Gefängniß der Erde, und wenn auch entkräftet durch Leidenschaften, ruft doch die Seele eines Jeden, wenn sie zu sich selbst kommt, (wie z. B. nach einer Krankheit,) und einen gesunden Augenblick bekommt, den Namen Gottes aus, und ruft ihn mit dem alleinigen Namen an, der ihm zukommt: Großer Gott! Guter Gott! Diese Worte kommen allen Menschen in den Mund.“ Tertullian.

„Gibt es wohl einen Menschen, der nicht mit der Erkenntniß dieses Herrn den Tag seiner Geburt angetreten? Dem es nicht eingeboren, eingedrückt und im Schooße seiner Mutter eingepflanzt worden, daß es einen König, einen Herrn, einen Lenker alles Erschaffenen gebe?“ Arnobius.

„Die Erkenntniß der so wichtigen Wahrheit, daß ein Gott sei, ist dem Menschen schon von Natur aus angeboren.“ S. Joann. Damascen.

b. „Nicht mit leiblichen Augen sieht man Gott; aber aus seinen Werken lernt man ihn kennen.“ S. Athanas.

„Als ich dich, o Gott, suchte, fragte ich die Erde, ob sie mein Gott wäre, und sie sagte: Nein! — Dieselbe Antwort gab mir Alles, was die Erde birgt und trägt. Ich fragte das unergründliche Meer, und alle lebendigen Wesen darin, und sie antworteten: Wir sind dein Gott nicht; suche ihn über uns. Und ich fragte die Luft, und sie erwiederte mit allen ihren Bewohnern: Ich bin nicht dein Gott. Ich wandte mich zum Himmel empor, und befragte Sonne, Mond und Sterne; aber auch sie entgegneten: Wir sind nicht dein Gott. Und ich sprach zu allen diesen: Ihr habt mir gesagt, daß ihr insgesammt mein Gott nicht seid; nun saget mir doch, wer ist er denn? Und sie riefen mit mächtiger Stimme: Er ist's, der uns gemacht hat.“ S. Augustin.

„Es ist ein Gott! Die Gräser des Thales und die Cedern des Berges preisen ihn; das Insekt schwirrt sein Lob, der Elephant begrüßt ihn mit Anbruch des Tages, der Vogel singt ihm im Laubwerk, der Blitz läßt seine Macht leuchten, und der Ocean erklärt seine Unermeßlichkeit. Und wie? Der Mensch allein sollte sich erkühnen, zu sagen: Es ist kein Gott?“ Chateaubriand.

c. (Siehe beim Artikel: Vorsehung göttliche.)

B. (Siehe beim Artikel: Eigenschaften Gottes ad I. S. Joann. Damascen. und beim Artikel: Offenbarung.)

Ad II. „Vor der heil. Schrift diente zur Erkenntniß Gottes die ganze Welt, die erstaunliche Größe und Schönheit des Himmels; diese waren für die Menschheit gleichsam die ABC- und Lehrtafeln, aus denen sie Gott, sein Lob und seine Verehrung kennen lernen sollten und konnten.“ S. Prosper.

(Siehe auch beim Artikel: Erkenntniß Gottes.)

Gleichnisse.

Ad I. A. Auf dem ganzen weiten Erdenkreise gibt es kein vernünftiges Geschöpf, welches nicht an ein höchstes Wesen glaubte, und schon diese Einheit des Glaubens spricht deutlich genug für das Dasein Gottes. Denn wie es unmöglich ist, daß alle Menschen, welche mir berichten, daß es eine Stadt Rom gebe, sich mit einander verabredet haben können, mich zu belügen: so ist es noch weit mehr unmöglich, daß alle Geschöpfe der vernünftigen Welt sich gleichsam mit einander hätten verbinden sollen, mir fälschlich Zeugniß vom höchsten Wesen zu geben.

„Gleichwie die Seele des Menschen nicht gesehen, aber wahrgenommen wird durch die Bewegung des Leibes, so Gott durch seine Werke.“ (S. Theophil. Antioch.)

„Wenn wir ein Schiff sicher auf dem hohen Meere dahinsegeln, oder geschickt in einen Hafen einlaufen sehen, so zweifeln wir gar nicht, daß es durch einen verständigen Steuermann gelenkt und geführt wird. Ebenso müssen wir glauben, daß dieß herrliche Weltall von einem unendlich weisen Wesen regiert werde, obwohl dieß für uns unsichtbar ist.“ (Theophil. Alexandrin.)

Wie der Palast von dem Genie des Baumeisters, und das Kunstwerk von dem Geiste seines Verfertigers, so gibt das Weltgebäude und seine, alle Kunst übersteigende Einrichtung und Fortdauer von dem Geiste Gottes Zeugniß.

Wenn wir in einem Zimmer hinter einem Vorhange ein angenehmes, wohlgestimmtes Streichinstrument hören, glauben wir wohl, daß ein blindes Ohngefähr, ohne eine menschliche Hand dieses Instrument könne hervorgebracht haben? Werden wir wohl sagen, daß die Saiten einer Violine sich selbst so in Ordnung über ein Holz gespannt haben, daß dessen einzelne Stücke sich so gesammelt und vereiniget haben, daß sie eine künstliche Höhlung bilden, und so regelmäßige Oeffnungen haben? Werden wir wohl behaupten, daß ein Bogen ohne Kunst eines Menschen gemacht sei, und daß er von dem Winde getrieben werde, um eine jede Saite so mannigfaltig und pünktlich zu berühren? Welcher vernünftige Geist wollte zweifeln, daß eine menschliche Hand dieses Instrument berührte? Und wird er nicht gestehen müssen, daß eine geschickte Hand dasselbe spielte? Und wir wollten bei Betrachtung des ganzen so künstlichen Universums nicht auf einen sehr weisen Schöpfer schließen? (S. Gregor. Naz.)

B. (Siehe beim Artikel: Offenbarung göttliche.)

Beispiele.

Ad I. A. (Eigene Erfahrung.) a. Der Glaube an ein höchstes Wesen ist dem Menschen wie angeboren, seinem Herzen wie eingepflanzt und eingewachsen. Dieß erkannten schon die Weltweisen unter den Heiden. So z. B. sagt Plutarch, „man könne bei der Durchwanderung der Erde wohl Städte ohne Mauern, Wissenschaften, Geld, Könige u. dgl. antreffen, aber nirgends findet sich eine Stadt, die keinen Tempel und Götter hätte; ja er glaube, es könne eher eine Stadt ohne Boden erbaut werden, als daß eine Gemeinde ohne den Glauben an eine Gottheit sich bilden oder bestehen

könnte.“ Diese Erfahrung machte man auch bei der Entdeckung Amerika's. Man fand zwar manche Völkerstämme daselbst in eine fast thierische Lebensweise versunken, aber überall entdeckte man mehr oder weniger deutliche Spuren von dem Glauben an ein höheres Wesen.

Besonders ist die Stimme des Gewissens eine laute Heroldin vom Dasein eines höchst heiligen und gerechten Gottes; sie gibt Zeugniß von einem Gesetze, das eine höhere Hand in unser Herz geschrieben. Sie wird wohl wie jede Kraft des Geistes durch die Erziehung geweckt und zum Sprechen gebracht, aber nicht durch die Erziehung erst gegeben. Die Gewissensstimme widersetzt sich auch den liebsten Neigungen des Menschen, und tritt nicht selten den theuersten Wünschen seines Herzens entgegen, ein Beweis, daß nicht der Mensch dieselbe sich selbst gegeben, sondern daß sie von einem höheren Wesen herstamme. Sie kann wohl auch auf eine Zeit unterdrückt oder überhört werden; aber plötzlich schreit sie oftmals wieder auf, als Vorläuferin höherer Strafgerichte Gottes. Selbst der tiefgesunkenste Gottesläugner hat Augenblicke im Leben, wo er Gottes Dasein gerne gesteht und, vom plötzlichen Schrecken befallen, hurtig zum Himmel aufblickend ausruft: „Ach Gott!“ — Diese Wahrheit finden wir im Leben eines heidnischen Philosophen, Namens Protagoras hinlänglich bestätigt. Dieser Mann wurde als Gottesläugner aus Athen verbannt. Er begab sich deßhalb auf ein Schiff, das eben segelfertig war, um nach Syrakus zu fahren. Während der Fahrt aber erhob sich ein heftiger Sturm, wodurch Allen, die sich auf dem Schiffe befanden, insbesondere aber dem Philosophen der größte Schrecken eingejagt wurde. Er erblaßte wie eine Leiche und zitterte am ganzen Leibe; und da ein Blitz an seiner Seite niederfuhr, fiel er auf seine Kniee und rief mit gegen Himmel gewandten Augen und mit lauter Stimme aus: „O Gott! wie verfolgst du mich!“ (Dr. Herbst's Exempelbuch I. Bd. S. 59.)

Ein junger Spanier von adeliger Geburt, der ganze Tage und Nächte am Spieltische zuzubringen gewohnt war, hatte eben wieder in einer solchen unheilvollen Nacht gespielt und dießmal so große Summen verloren, daß er sich gänzlich zu Grunde gerichtet fühlte. Jetzt aber, da er am Rande des Abgrundes schwebte, ward in ihm ein Gedanke rege, der überall erwachen muß, wo der menschliche Geist, von Gefahr und Noth bedrängt, auf sich selber und seine Armseligkeit sich besinnt — er nahm seine Zuflucht zum Gebete. Mit geschlossenen Lippen und im Stillen, um nicht von den Spielgenossen beobachtet zu werden, flehte er eifrig zu Gott um die Gnade, ihm nur so lange wirksam beizustehen, bis er durch neue Gewinnste das Verlorne wieder hereingebracht hätte. Allein, wie vorauszusehen, fand seine thörichte Bitte bei Gott keine Erhörung. Voll tiefen Unwillens darüber, entbrannte er nun in einen so thörichten Zorn, daß er nicht nur dem Glauben an einen wirklichen Gott absagte, sondern auch noch einer kühneren Tollheit sich vermaß. — Er rüstete sich nämlich frühmorgens mit Harnisch, Helm und Speer, bestieg ein Pferd, welches ihm noch geblieben war, und sprengte durch die Strassen auf den Marktplatz, wo er die zahlreich versammelten Leute förmlich herausforderte, indem er ausrief: „So Jemand hier zugegen, der sich für einen Bekenner und Anbeter Gottes erklärt, so möge er es im ehrlichen Zweikampfe mit mir aufnehmen; ich werde über Jeden den Sieg gewinnen, und so die Wahrheit an den Tag bringen, daß kein Gott im Himmel sei, den man zu fürchten oder auf den man zu hoffen hätte!“ Mit Staunen horchten noch die Leute diesem wiederholten Zurufe und wußten nicht, ob sie den übernächtig aussehenden Jüngling für einen Frevler oder Wahnsinnigen zu halten hätten, als ein anderes streitbares Wesen, eine Wespe, durch eine Oeffnung des Helmes schlüpfte und mit dem scharfen Stachel seine Stirne

so schmerzlich verwundete, daß er vor Grimm und Ungeduld den Helm herabriß und zu Boden warf. Der Feind gewann dadurch einen noch freieren Raum für seinen Angriff, so daß dem Gequälten keine Wahl übrig blieb, als sich vom Pferde herabzuschwingen und sein Angesicht in den lockeren Sand zu drücken. Doch das hartnäckige Thier, von da vertrieben, warf sich dem Jüngling auf das Hinterhaupt und den Nacken und verursachte ihm so grausame Qualen, daß der gedemüthigte Held mit lauter Stimme bekannte, es sei wahrhaftig ein Gott im Himmel, der die Menschen züchtige und ihren Uebermuth bestrafe. (Dr. Joh. Em. Veith.)

b. Daß ein Gott ist: sagt uns die ganze Natur. Jedes Geschöpf gibt es uns nämlich schon durch den bloßen Anblick zu verstehen, daß ein höchstes Wesen ist, welches dasselbe und alle Dinge in der Welt erschaffen hat und erhält.

„Glaubst du an einen Gott?“ befragte einst
Ein Missionär zu Texas einen Wilden.
„Wie sollt' ich nicht?“ — versetzte dieser d'rauf.
„Und doch hast du ihn niemals noch geseh'n!“
„Ihn selber nicht; doch seht, wenn ich im Walde
Oft einsam wandle durch das Urgebirge,
So zeigt mir eine abgestreifte Blüte,
Ein umgeknickter Halm, ein Haar am Strauch,
Ob dort ein Schmalthier seinen Lauf genommen,
Ob eines Jägers Fuß das Gras betrat,
Ob sich ein Schakal durch's Gesträuch geschlichen.
Und wie die Spuren dieser ich erkenne,
So seh' ich auch, wohin mein Blick nur fällt,
Sei's nun im Wald, Savanne oder See,
Daß längst der große Geist schon dort gewesen.“
(Dr. Joh. Nep. Vogel.)

Die Betrachtung der Natur führte auch den sogenannten witzelnden Philosophen, den ungläubigen Voltaire zum Glauben an ein Dasein Gottes. Dieser vielbewunderte Mann seiner Zeit war einundachtzig Jahre alt geworden, ohne das schöne Schauspiel der Natur — den Aufgang der Sonne — erblickt zu haben. Er wollte nun dieses Versäumniß nachholen, und verließ daher in einer Frühlingsnacht sein Lager und erstieg in Begleitung eines jungen Edelmannes beim Schimmer der Laterne, die er sich vorantragen ließ, mühsam genug eine Höhe, von welcher aus die Aussicht auf das Juragebirge offen war. Die Morgenröthe zog schon ihren glühenden Saum um die waldigen Gebirge; die Gipfel der Schweizeralpen schimmerten im rosigen Glanze; endlich stieg die Königin des Tages — die majestätische Sonne — herauf. Und siehe! da wurde der alte Spötter von der Herrlichkeit dieses Anblickes so mächtig ergriffen, daß er seinen Hut abnahm, auf die Kniee sank, mit jugendlicher Begeisterung einen Hymnus dichtete, und jede Strophe desselben mit den Worten schloß: „Mächtiger Gott! ich glaube, ich glaube! Nimmer kann ich läugnen dein Dasein!“ (Dr. Veith's Charitas S. 12.)

Auf St. Helena schien der große Napoleon, wie die meisten Menschen, welche in großer Bewegung gelebt haben und keine Zeit fanden, sich zu sammeln, ernstlich an das andere Leben zu denken: „Ich bin,“ sagte er einst, „weder ein Ungläubiger, noch ein Philosoph, ich glaube an das Dasein Gottes;“ dann erhob er die Augen zum Himmel und sprach: „Wer hat Alles dieß gemacht?“ (Mehler's katechet. Handbuch I. Thl. S. 111.)

Der berühmte Sternkundige Athanasius Kircher hatte einen Freund,

der das Dasein Gottes läugnete und sich durch Nichts über seine Verblendung belehren lassen wollte, von welcher ihn aber Kircher auf folgende Art heilte. Er setzte zu einer Zeit, wo er wußte, daß sein Bekannter ihn besuchen werde, einen wunderschönen Himmelsglobus in einen Winkel seines Zimmers. Als er nun kam, ließ sich der Sternkundige in seinen Arbeiten nicht stören. Dadurch sah sich jener genöthigt, in dessen Zimmer sich einstweilen umzusehen. Alsbald bemerkte er nun den Himmelsglobus, betrachtete ihn mit großem Vergnügen und fragte schnell, wem derselbe gehöre, und wer ihn gemacht habe? Kircher erwiderte, der Globus gehöre nicht sein, und es habe ihn auch Niemand gemacht, er müsse von ungefähr dahin gekommen sein. „Das ist ja lächerlich!" — rief der Freund mit Unwillen, und wurde böse auf Kircher, daß er ihm so etwas Thörichtes glauben machen wollte. Da erwiederte Kircher ernsthaft: „Sie wollen nicht glauben, daß dieser kleine Globus von selbst entstanden sei? Wie können Sie nun glauben, daß das viel größere Original, der Himmel mit allen seinen Planeten und Sternen von selbst, durch einen bloßen Zufall so geworden sei, wie wir es jetzt sehen und bewundern?" Da konnte der Freund freilich nichts mehr entgegnen; er war von seiner Thorheit überzeugt, und bemühte sich von nun an, immer mehr zur Erkenntniß Gottes zu gelangen. (Schmid's histor. Katechismus I. Bd. S. 33.)

Der h. Franz Borgias fühlte sich in der freien Natur so von der Gegenwart Gottes ergriffen, daß er glaubte, Alles um ihn her rede zu ihm von Gott. Ja, wenn er allein war, schug er häufig mit seinem Stabe an die Steine, Bäume, Gesträuche u. dgl. und rief mit sanftem Unwillen: „O redet doch nicht so laut! Schreiet nicht so laut, daß es einen guten Gott gibt. Ich kann euer Rufen ja nicht ertragen." — Wie zart drückte hiemit dieser Heilige seine Ueberzeugung aus, daß der Beweis, den uns die ganze Natur von dem Dasein Gottes vorhält, völlig ein überwältigender ist! (Katech. Repertor. v. Schmid. I. Bd. S. 105.)

c. Auch die aufmerksame Betrachtung der wunderbaren Leitung der menschlichen Schicksale ist ganz geeignet, uns vom Dasein eines höchsten Wesens zu überzeugen. Wir werden finden, daß auch hier Nichts von ungefähr, auch nicht nach den Einfällen und Plänen der Menschen, sondern nach dem Willen eines höchsten Geistes geschieht. — Selbst die Zauberer Pharao's konnten, als sie die Wunder Mosis sahen, nicht umhin, sie als Gotteswerk zu bezeichnen und deßhalb auszurufen: „Das ist der Finger Gottes!" (II. Mos. 8, 19.)

Siehe hiezu mehrere Beispiele unter dem Artikel: Vorsehung göttliche und Weisheit Gottes.)

B. (Göttliche Offenbarung.) Der Glaube an Gottes Dasein rührt nicht bloß von der eigenen Erfahrung, oder von dem Zeugnisse unseres Inneren, der Natur und Geschichte, sondern auch von der außerordentlichen Erkenntnißquelle, der göttlichen Offenbarung her. Dieß weiß Jeder, der mit dem geschriebenen und ungeschriebenen Worte Gottes auch nur im Mindesten vertraut ist. Jede Zeile der heil. Schrift sagt es uns: Es ist ein Gott! Die heil. Schrift selbst ist ja ein Schreiben, ein Brief Gottes an uns, und wie thöricht wäre es demnach nicht, wenn man an der Existenz Dessen zweifeln wollte, der uns schon einen Brief zukommen ließ?

d. Gott offenbarte sich den Menschen überdieß dadurch, daß er dem Adam, dann dem gerechten Noe, Abraham, Isaak (I. Mos. 26, 2.) und Jakob (I. Mos. 28, 13.; 32, 30.), besonders aber dem Moses im brennenden Dornbusche und auf dem Berge Sinai, dem Josua (1, 1.), Samuel (I. Kön. 3, 21.), David (II. Kön. 2, 1.), Salomo (III. Kön. 3, 5.; 9, 2.), Elias (III. Kön. 19, 9.), Isaias (6, 8.), Jeremias (1, 2.),

Ezechiel (1, 3.), Daniel (7, 9.) erschien und sie hiedurch über sein Dasein belehrte.

e. Besonders aber ließ sich Gott herab, sich uns durch die Menschwerdung seines eingebornen Sohnes zu offenbaren. Seitdem „Gott zu uns durch den Sohn geredet" (Hebr. 1, 2.) ist die Lehre von dem Einen wahren Gott zur beseligenden Wahrheit geworden, und hat sich mit wunderbarer Kraft Bahn gebrochen unter die Völker; denn in Ihm, Jesum Christum, sehen wir nun Gott gleichsam leibhaftig vor uns, wie Jesus selbst sagt: „Wer mich sieht, der sieht auch den Vater." (Joh. 14, 9.)

Ad II. Sagen dir dein eigenes Herz, die Weltschöpfung, das lebendige Wort Gottes laut und überzeugend, daß es einen Gott gebe, der dich und Alles rings um dich herum erschaffen und die Welt so ordentlich eingerichtet hat und väterlich weise erhält: nun dann falle nieder auf dein Angesicht, bete deinen höchsten Herrn und Gott demüthigst an und gib dich ihm, dem du dein Dasein und deine Erhaltung verdankest, wieder gleichsam zurück, indem du dich ihm ganz aufopferst und dein ganzes Leben einzig und allein nur seinem Dienste weihest. (Vergl. die Artikel: Dienst Gottes und Ehre Gottes.)

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad I. A. Fest. Fpiphan. Domini. Matth. 2, 2. — Wie traurig würde es für uns sein, wenn uns der große Wohlthäter, dem wir Alles verdanken, was wir haben und sind, unbekannt bleiben sollte und wir ihm nicht einmal danken und uns seiner erfreuen könnten! Aber wohl uns; wir haben von dem Dasein Gottes ein klares Zeugniß:

a. Außer uns, wenn wir Himmel und Erde betrachten. — Erhebe, o Mensch, deine Augen gegen Himmel. Was siehst du da? Ein hoch und weit ausgespanntes Firmament ... eine glänzende Sonne, den herrlichen Mond, eine Unzahl funkelnder Sterne; und wie ordentlich ist der Lauf aller Planeten! — Schaue den Erdkreis an; hier findest du das große Weltmeer in seinen gemessenen Schranken .... Metalle, Salze, Steine mannigfacher Art; — Blumen, Pflanzen und Bäume; Thiere ohne Zahl, deren Verschiedenheit kein Menschenauge übersehen kann; ... und Alles dieß ist auf's Beste eingerichtet, und macht durch seine Uebereinstimmung ein vollkommenes Ganzes aus.

b. In uns, wenn wir uns selbst betrachten, was nämlich der Mensch ist. — Geh' zurück, o Mensch! auf und in dich selbst, und sieh, was du bist! Wie künstlich ist der Bau deines Körpers! Wie meisterhaft gebildet das Gesicht! — Wie bewunderungswürdig das Auge! Wie edel das Menschenherz, fähig, Himmel und Erde, Gott und Menschen in sich zu schließen! Wie kostbar deine Seele! sie liebt, haßt, fürchtet, hofft; auf ihren Wink bewegen sich die Glieder; sie ist frei, — ihre Ansichten sind unbegränzt....

Kommt alles Dieses von einem blinden Ungefähr, oder von sich selbst her? Unsinn wäre es, dieses zu denken! Nein, es ist ein Gott, ein

erstes und unerschaffenes Wesen, von dem Alles herkommt, und durch das Alles erhalten und regiert wird. (Nach Zwickenpflug's Christenlehren I. Bd. S. 150.)

Dom. VI. post Epiphan. Matth. 13, 32. — Das Dasein Gottes aufgesucht in der sichtbaren Schöpfung. Der Herr Himmels und der Erde hat selbst in's unermeßliche Weltall die Worte geschrieben: „Es ist ein Gott!" Davon überzeugt uns:

I. Die Zufälligkeit der Welt.

a. Alles in der Welt verändert sich, ist einem beständigen Wechsel unterworfen. Tag- und Jahreszeiten, menschliche Lebensalter, Verhältnisse u. s. w.

b. Was veränderlich ist, ist auch zufällig, d. h. es muß nicht nothwendig, es kann so oder anders sein, . . . so bei Pflanzen, Thieren, Menschen.

Diese Veränderungen aber können nicht von Nichts entstehen, sondern sie müssen eine Ursache haben; davon überzeugen uns Vernunft und Erfahrung zur Genüge. Es kann also diese veränderliche, Zufälligkeiten unterworfene Welt nicht aus sich selbst entstanden sein; sie muß einem ersten, höchsten Wesen ihr Dasein danken. (Röm. 1, 20.)

II. Die Ordnung und Vollkommenheit, die in der ganzen Welt herrscht.

a. Alles in der Welt bleibt und geht auf's Genaueste so fort, wie es Gott im Augenblicke der Schöpfung bestimmt hat und so lange er es will.

b. Nichts, was da ist, ist unnütz, zwecklos, Eines ist dem Andern nothwendig und zuträglich (Sonne, Elemente, Thiere, Pflanzen u. s. w.).

Werden wir aber nicht gezwungen, auf ein außerordentliches Wesen zu schließen, welches der Natur diese so schöne Einrichtung gegeben hat? Wie das Werk den Meister voraussetzt, so die Schöpfung den Schöpfer. (Nach Hauber.)

Ueber Psalm 99, 3. — Das Dasein Gottes, aufgesucht in der menschlichen Natur. — Mensch, du fragst: Ist ein Gott? und dein eigener

1. Leib, eben

α. so künstlich als

β. gebrechlich gebaut, antwortet dir:

„Betrachte mich mit denkendem Auge, ich bin Gottes Werk." — Und deine

2. Seele, die

α. Verstand,

β. Gewissen und
δ. freien Willen hat, ruft dir noch vernehmlicher zu:
„Forsche nach, und lies in mir, und du wirst Gottes Willen mit unauslöschlichen Flammenzügen meinem Gemüthe eingeprägt, von meinem Gewissen ausgesprochen fühlen."

Findest du da nicht den Schöpfer allmächtig, allweise und gütig, dann ist Alles Widerspruch; Zweckmässigkeit ohne Urheber, Ordnung ohne Vernunft, Harmonie unter streitenden Dingen, und Leben aus ewigem Tode. Du bist, also muß ein Gott sein!

Ueber Jerem. 31, 33. — Wenn der Mensch mit Aufmerksamkeit in sich selbst zurückgeht, so findet er in seinem Herzen unläugbare Gründe für das Dasein Gottes; denn

1. der Mensch empfindet in seinem Innern einen unwiderstehlichen Trieb nach Seligkeit, den der Mensch zu befriedigen unvermögend ist. Nur durch Befolgung des Sittengesetzes kann er sich der Seligkeit würdig machen; aber er hat nicht das Vermögen, sich dieselbe auch wirklich zu geben. In dieser Lage kann das menschliche Herz auf keine andere Weise beruhiget werden, als wenn es sich zu einem höchsten Wesen erhebt, welches diesen Wunsch erfüllen kann; denn „unser Herz hat (wie der heil. Augustin sagt) keinen Frieden, als bis es in Gott ruht."
2. Oft befinden wir uns ohne unsere Schuld in der unglücklichsten Lage, aus der wir uns entweder gar nicht oder nur mit Verletzung des Sittengesetzes helfen können. Das Erste ist für das menschliche Herz empörend, das Zweite kann die Vernunft nicht erlauben. In dieser traurigen Lage kann es keinen andern Trostgrund geben, als wenn man ein höchstes Wesen erkennt, welches diese Lage ändern kann und zuverlässig ändern wird.
3. Der Mensch empfängt in diesem Leben so mancherlei Gutes, das er seiner Selbstthätigkeit nicht zuschreiben kann. Daraus entsteht für das Herz das natürliche Bedürfniß, dankbar zu sein. Allein auf die leblose Vernunft findet dieses Dankgefühl keine vernünftige Anwendung; sie wirkt nothwendig, ohne Selbstbestimmung. So wird also das Herz gezwungen, zu seinem Gefühle gleichsam einen entsprechenden Gegenstand zu suchen; es denkt sich zu der Natur einen gütigen Schöpfer, der ihr eine für die Menschen so wohlthätige Einrichtung gegeben hat. (Nach Dr. Wiser's Pred. Lexikon X. Bd. S. 14.)

Ad II. Dom. — Das Dasein Gottes ist ein mächtiger Be-

weggrund, unser Dasein und unsere Bestimmung zu lieben und uns beider zu erfreuen; denn

A. Gottes Dasein gewährt uns Freude im gegenwärtigen Leben. Die Ueberzeugung von Gottes Dasein macht uns ja:

a. Die Güter dieses Lebens angenehmer. Wenn wir wissen, daß Gott es ist, durch dessen väterliche Liebe uns die Fülle des Guten zuströmt (Ps. 103, 24—28.), dann freuen wir uns nicht bloß der Wohlthat, sondern noch weit mehr des großen Wohlthäters; es gibt nun nichts Kleines und Unbedeutendes mehr für uns: jeder, auch der geringste Genuß, jede, auch die kleinste Gabe hat einen hohen Werth für uns wegen der unendlichen Größe und Liebe des Gebers.

b. Die Mühseligkeiten des Lebens erträglicher. Wie ruhig bleibt bei drückenden Lebenssorgen, bei Armuth, beim Verluste zeitlicher Güter, bei Gemüthsleiden und Körperschmerzen, bei Verfolgungen u. dgl. der Christ, sobald er zu Gott aufblickt; denn: Fürchte nicht, ruft ihm der Glaube zu, verzweifle nicht! Es ist ein Gott; dieser läßt alles Dieß nach seinen unerforschlichen Rathschlüssen über dich kommen, er wird Alles zum Besten wenden und dich für alle geduldig ertragenen Leiden reichlich belohnen!

c. Die Tugend in diesem Leben liebenswürdiger. Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß Gott Zeuge, Freund und Beförderer der Tugend ist; daß er die öffentliche Tugend nicht verachte, die geheime an's Licht ziehe, die verachtete kenne, die verfolgte beschütze, und auf die beschwerliche und heldenmüthige mit Wohlgefallen herabsehe: wird der Christ allzeit sich gewiß zu dem bekennen, was wahr, was gut, was gerecht, was tugendhaft ist und sich eben dadurch der Liebe Gottes versichern, woraus die reinste Freude für ihn entspringen wird.

B. Gottes Dasein gewährt uns Hoffnung auf das zukünftige Leben. Wer sollte nicht mit froher Zuversicht der Zukunft entgegensehen, sobald er glaubt, daß ein Gott ist:

a. Der unsere Seele zu einem besseren Leben bewahrt und sogar die Leiber wieder aus dem Staube erweckt? Durch den Glauben an Gottes Dasein steigt die Forderung unserer Vernunft, daß die Seele unsterblich sei, bis zur vollen und beruhigenden Gewißheit, so daß wir nun das zukünftige Leben als ein mit dem gegenwärtigen zusammenhängendes Ganze ansehen und erkennen, daß hier Aussaat, dort die Ernte ist.

b. Der in dem ewigen Leben alle unsere Tugendwerke be-

lohnt. Wie unglücklich wäre der Fromme, der hier zu Boden liegt, der hier sehr wenig oder gar nichts Gutes genießt, dessen Tugend verkannt und verlacht wird, wenn es kein anderes und höheres Vergeltungsleben gäbe? So aber lehrt uns der Glaube, es ist ein Gott, der jeder guten Gesinnung, die wir hegen, jeder Tugend, die wir in der Stille üben, ihren Werth bestimmen, der auch die geringste wohlthätige Handlung reichlich belohnen und uns für alles erlittene Unrecht entschädigen wird. Wie tröstlich, beruhigend und erheiternd ist dieser Gedanke!

c. Der dort alle unsere Wünsche und Begierden erfüllet. Hier suchen sie Genuß und werden ermüdet, sie genießen und empfinden bald Eckel, sie verändern ihre Gegenstände, werden leicht verwirrt und getäuscht und unser Herz wird das Spiel derselben. Daraus schließen wir nun mit Recht, daß unsere Begierden unendlich, und unser Herz für etwas Größeres und Höheres geschaffen sein müsse. Vertrauungsvoll rufen wir nun bei dem gläubigen Andenken an Gott: Nur du, o Herr, bist das wahre und einzige Gut des Menschen; du allein kannst und wirst unsere Begierden vollkommen sättigen und erfüllen!

O wie muß diese tröstliche Wahrheit, die aus dem Glauben an Gottes Dasein entspringt, uns erheben und erfreuen! Wie muß sie uns die Größe und Würde unserer Bestimmung empfinden lassen! (Philothea II. Jahrg. S. 85 u. 95.)

Ad II. (Siehe bei den Artikeln: Bestimmung des Menschen und Dienst Gottes.)

Miscellen.

Ad I. A. a. Das Dasein Gottes ist keine jener Wahrheiten, für welche man erst mühsam den Beweis führen muß, ehe sie anerkannt wird! Denn der menschliche Geist, wofern er nicht ganz verwildert oder durch Laster abgestumpft ist, trägt diese Erkenntniß, wenn auch nur dunkel, schon in sich. Daher hat auch der gesunde Menschenverstand zu allen Zeiten und an allen Orten das Dasein eines höchsten Wesens anerkannt, so daß die gemeine Vernunft nirgends und nie auf einen wirklichen Atheismus, sondern nur auf Ab- oder Vielgötterei (Idololatrie und Polytheismus) gekommen ist, wobei immer die Anerkennung eines höheren Wesens, wenn gleich sehr entstellt, zu Grunde liegt.

b. Die Betrachtung der Natur lehrt uns das Dasein Gottes auf's Deutlichste. Diese Betrachtung sagt uns nämlich: Es gibt keine Wirkung ohne Ursache.

Sei das Häuschen noch so klein;
Es muß von Wem erbauet sein.
Wer hat (nun) die Welt hervorgebracht?
Wenn nicht ein Haus sich selber macht? (Hopfenstock's Sprüche.)

Eines weisen Gottes Spur
In dem Reiche der Natur
Kann dem Thoren nur entgehen;
Doch der lichtere Verstand
Kennt die weise Vaterhand,
Kann sie auch sein Aug' nicht sehen.
(Thalheimer's Moral. Leitstern.)

Mond und Sonne und die Sternenheere
Predigen mit Nachdruck Gottes Ehre;
Deines Daseins Zeugniß ist die Creatur,
Mensch und Engel, Thier' und Pflanze auf der Flur.
(Denksprüche zum Katechismus.)

O Gott!
Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preisen Berg' und Meere;
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht.
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht; —
Bringt unserm Schöpfer Ehre! (Hörmann's Denkreime.)

c. Es ist ein Gott
Ein guter Gott,
Der diese Welt regieret;
Ein Herr, dem Dank,
Dem Lobgesang
Und Ehr' und Ruhm gebühret.
(Jahrbuch für Lehrer 1838. S. 31.)

B. Es schwebt dir manchmal ein Wort auf der Zunge, und du kannst es doch nicht aussprechen, bis dir Jemand darauf hilft. So ist es dem Menschen mit dem Dasein eines Gottes gegangen. Das entzückende Wort „Gott" liegt jedem Menschen gleichsam auf der Zunge; aber wenn ihm diese nicht gelöst ist, wie kann er es aussprechen? In diesem Zustande nun, im Zustande der Gebundenheit, befanden sich die Völker, welche zwar an Götter, aber nicht an den Einen Gott glaubten. Als aber der göttliche Lehrer kam, der ihnen, so zu sagen, die Zunge löste, da bekannten Alle, die guten Willens waren, mit Dank und Freude den Gott, der allein der wahre Gott ist. Das Lehrwort hat also die Bestimmung, den Menschen von seiner Gebundenheit des Geistes zu befreien, und das zum klaren Bewußtsein zu fördern, wovon ohnehin schon dunkle Ahnungen in ihm liegen.

Ad II. Es ist ein Gott! Wie glücklich bist du Christ,
Daß einen Gott du hast, der dir auch Vater ist.

Es ist ein Gott, das sagt dir der Glaube, und diesem Gott, o Mensch, deinem Herrn, bist du zu dienen schuldig; diesen Gott, deinen Herrn, bist du zu ehren schuldig. Sprich also, christliche Seele, zu Gott, dessen Dasein dich so sehr erfreut:

Zu dir soll stets gerichtet sein
Mein Reden, Thun und Denken;
Du bist mein Ziel, nach Dir allein
Soll sich mein Wille lenken!

Stoff zum Nachlesen:
Joh. Valer. Jirsyk's populäre Dogmatik, übersetzt von G. Anton. Wien 1845. I. Bd. S. 183. §. 36. „Es ist ein Gott."
Zwickenpflug's Christenlehren 2. Aufl. I. Bd. S. 150 ff.
Missionsvorträge. Stuttgart 1853. S. 7.
Prediger und Katechet I. Jahrg. II. Bd. S. 524. u. II. Jahrg. II. Bd. S. 856.
Philothea VI. Jahrg. S. 103.
Buchfelner's Lehr= und Exempelbuch. Augsburg 1855. I. Lief. S. 43.

Demuth, christliche.

(Vergl. die Artikel: Andacht, Andenken an Gott und Jesum, Ehre vor Gott, Bescheidenheit.)

I. Bedeutung und Wesen. Die Demuth ist jene Tugend, welche den Menschen seine Nichtigkeit und allseitige Abhängigkeit von Gott erkennen lehrt, ihn dadurch zu aufrichtiger Verachtung seiner selbst treibt und ihn vor der Verachtung Anderer oder vor dem Streben, sich über dieselben zu erheben, bewahrt. Die Demuth bezieht sich demnach

1. entweder auf Gott, indem der Mensch seine Schwäche, seine Ohnmacht, sein Elend, seine Mängel, sein Nichts vor Gott einsieht; oder
2. auf den Nächsten, da er Jeden für besser hält, als sich selbst und gerne von Andern verachtet sein will.

Ihrer Beschaffenheit nach ist aber die Demuth entweder eine wahre, echte, oder aber eine falsche, scheinbare.

A. Wahre Demuth.

II. Kennzeichen wahrer Demuth. Den wahrhaft Demüthigen erkennt man vornehmlich daran, daß er

1. in Beziehung auf seine Person:
α. sich selbst, im beständigen Gefühle seiner Schwächen und Unvollkommenheiten verachtet, und eben deßwegen
β. es auch gerne sieht, wenn er von Seite Anderer in dieser seiner Geringschätzung durch ihre Verachtung seiner erhalten wird;
2. im Umgange mit Andern:
γ. verachtet er hingegen Niemanden, selbst wenn dieser ihm offenbar an Gaben, Tugenden und Verdiensten weit nachstünde;
δ. er strebt auch nicht ängstlich nach äußeren Ehren, Rang, Würden u. dgl., und verschmäht vielmehr alles Dieß im Bewußtsein seiner Unwürdigkeit hiezu;
3. im Verhältnisse zu Gott:
ε. erkennt er es stets an, daß er vor ihm alles eigenen Verdienstes ermangle, und alles Gute lediglich von Gott aus bloßer Gnade habe, sowie er auch seine Strafbarkeit vor Gott jederzeit innigst fühlt; endlich

2. nimmt er Gottes Lehren mit ehrerbietigem Glauben an und befolgt sie mit willigem Herzen; die göttlichen Wohlthaten weiß er dankerfüllt zu seinem Heile zu benützen, und unterwirft sich auch bei göttlichen Züchtigungen dem väterlichen Willen Gottes mit kindlicher Gelassenheit. (Vergl. den Artikel: Ergebung in den Willen Gottes.)

III. Grade oder Stufen der Demuth. Nach dem Umfange dieser Tugend (als Anfang und Vollendung der Vollkommenheit) lassen sich (nach dem heil. Bonaventura) vornehmlich drei verschiedene Stufen darin erkennen, deren

1. erste darin besteht, daß man vor Gott seine Nichtigkeit nicht nur erkenne, und sich von dieser Erkenntniß vollkommen zu überzeugen suche; sondern daß man bei dieser Betrachtung gerne verweile, um alle Versuchung zu verhüten, sich selbst etwas Gutes zuzueignen und deßwegen nach Menschenlob zu streben;
2. die zweite Stufe, daß man nach dem Vorgange des Apostels sich um die Urtheile der Menschen wenig bekümmere, mit gleicher Gemüthsstimmung Lob und Tadel empfange, jede Verachtung und Zurücksetzung, wären sie auch noch so unbillig, mit Geduld ertrage, und sich zu jeder Zeit mit dem Gedanken tröste, daß Derjenige, der uns richtet, der Herr selbst ist (I. Cor. 4, 4.);
3. die dritte Stufe, daß man nach dem Beispiele des Welterlösers in der Erniedrigung und Verachtung sogar ein inneres Vergnügen finde und nichts sehnlicher wünsche, als eben diese.

VI. Beweggründe zur Ausübung der Demuth. Um uns die Tugend der Demuth anzueignen, soll uns besonders anspornen:

AA. Ihre unumgängliche Nothwendigkeit:

a. zum Siege über die zahllosen Versuchungen (vergl. unten bei CC. h.);
b. zu verdienstlicher Tugend, deren Grundlage und Vollendung sie ist, wie überhaupt
c. zur Erlangung der ewigen Seligkeit. —

BB. Ihre unvergleichliche Würde und Vortrefflichkeit,

d. als das vorzüglichste Mittel zur Erreichung christlicher Tugendfülle und Heiligkeit;
e. als der untrüglichste Probierstein erlangter Vollkommenheit und unseres wahren Werthes vor Gott; und endlich
f. als der sicherste Weg zur Erhöhung zum Himmel. —

CC. Ihr vielfacher Nutzen und die beseligenden Früchte derselben; denn

g. sie erleichtert und vermittelt die Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten;
h. überwindet die teuflischen Anfechtungen;
i. verschafft den Frieden der Seele;
k. entfernt von vielen Lastern und bewahrt die übrigen Tugenden;
l. erwirbt uns die Achtung und Werthschätzung bei den Menschen, und endlich
m. erlangt man durch sie die verlornen Verdienste wieder und sichert sich das Wohlgefallen und Reich Gottes. —

DD. Der mit Wort und That ausgesprochene Wille unsers Herrn und Meisters Jesu Christi und seiner Heiligen nachahmungswürdiges Beispiel; endlich

EE. die Leichtigkeit, mit welcher diese schöne Tugend vor Gott und den Menschen ausgeübt werden kann.

V. Das vorzüglichste Mittel, zur Demuth zu gelangen, ist die Selbstkenntniß, und um diese sich anzueignen, möge der Christ
n. stets eingedenk sein seines leiblichen Ursprunges und einstigen Endes;
o. er vergegenwärtige sich zugleich seine moralischen Unvollkommenheiten und Schwächen;
p. beherzige nicht minder seine Sündhaftigkeit und die dadurch erwirkte Strafbarkeit vor Gott;
q. betrachte das viele Elend, die Kümmernisse, Schmerzen und Krankheiten, denen er im Leben preisgegeben ist;
r. erwäge auch öfters die Armseligkeit des Stolzes und der Hoffart (vergl. die Artikel: Stolz und Hoffart);
s. erkenne die Natur und Beschaffenheit, die Wirkungen und den Nutzen der echten Demuth; endlich aber
t. übe er sich fleißig in der Demuth durch absichtliches Aufsuchen und geduldiges Ertragen zufälliger Verdemüthigungen.

B. Falsche Demuth.

VI. Merkmale der Schein-Demuth. Die falsche Demuth sowohl gegen Gott als gegen unsern Nächsten äußert sich vornehmlich:
αα. durch die Niederträchtigkeit, nach welcher man selbst jene Vorzüge, die uns doch Gott wirklich verliehen hat, durchaus verkennt;
ββ. durch freiwillige Zueignung solcher Fehler und Sünden, die man in Wahrheit doch nicht an sich hat, ohne eine solche Zumuthung auch von Andern annehmen zu wollen;
γγ. durch affektirte Selbsterniedrigung mittelst schlechter Klei-

ung, demuthsvollen Geberden u. dgl. Aeußerlichkeiten bei innerer Hoffart;

δδ. durch niedrige Wegwerfung bei übelverstandener Gleichgiltigkeit gegen Ehre und Schande, um ja nur für recht demüthig gehalten zu werden.

VII. Abscheulichkeit und Sündhaftigkeit der falschen Demuth. Diese geht daraus hervor, weil sie

aa. eine Unbilligkeit und Ungerechtigkeit gegen uns selbst ist, insofern sie alles Gefühl des Edlen und Guten niederschlägt;

bb. eine Unthätigkeit für's Gute überhaupt bewirkt, und folglich vollends jedes freie Streben nach höherer Vollkommenheit hindert; auch

cc. das Laster der Niederträchtigkeit, seinen eigenen wirklichen Werth als Mensch und Christ zu verkennen, in uns erzeugt und dabei endlich

dd. im Grunde doch nur einen unleidlichen und hassenswerthen Stolz verräth.

Schriftstellen.

Ad II. (Kennzeichen wahrer Demuth.) α. „Ich bin ein Wurm und kein Mensch, die Verachtung der Leute und der Spott des Volkes." Ps. 21, 7. (Vergl. II. Kön. 6, 22.)

β. „Voll Freude gingen sie (die Apostel) hinweg aus der Versammlung, weil sie würdig gehalten worden sind, für den Namen Jesu Schmach zu leiden." Apostelg. 5, 41.

γ. „Wir sind Thoren um Christi willen, ihr aber seid klug in Christo; wir sind schwach, ihr aber seid stark; ihr seid geehrt, wir aber sind verachtet." I. Cor. 4, 10.

δ. „Wenn du geladen wirst, so setze dich nicht auf den ersten Platz; ... sondern gehe hin und setze dich auf den letzten Platz." Luk. 14, 8. 10.

ε. „Unser Vermögen ist aus Gott." II. Cor. 3, 5.

„Alle unsere Werke hat er in uns gewirkt." Js. 26, 12.

ζ. „Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zur Zeit der Heimsuchung." I. Petr. 5, 6.

Ad III. (Grade.) 1. (Vergl. oben bei II. α. Ps. 21, 7.)

2. (Siehe bei den Artikeln: Sanftmuth, Unbilden, Geduld.)

3. (Vergl. oben bei II. β. Apostelg. 5, 41.)

Ad IV. (Beweggründe.) a. „Ich will ihn befreien, ihn beschirmen, denn er hat erkannt meinen Namen." Ps. 90, 14.

b. „Wo Demuth ist, da ist auch Weisheit." Sprüchw. 17, 2.

c. „Wahrlich sage ich euch, wenn ihr ... nicht wie die Kinder werdet, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen!" Matth. 18, 3. (Vergl. 5, 3.)

d. „Gut ist's mir, daß ich gedemüthigt ward, damit ich lerne deine Satzungen." Ps. 118, 71.

e. „Wer sich demüthiget wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreiche." Matth. 18, 4.

f. „Demüthiget euch vor dem Herrn, so wird er euch erhöhen." Jak. 4, 10. (Vergl. Luk. 14, 11.)

g. „Welche sich nähern seinen Füßen (sich vor dem Herrn verdemüthigen), werden empfangen von seiner Lehre." V. Mos. 33, 3. (Vergl. Ps. 50, 8. u. Matth. 11, 25.)

h. „Den Demüthigen gibt er (Gott) Gnade." I. Petr. 5, 5.

i. „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen, so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen." Matth. 11, 28.

k. „Schau an meine Demuth; denn ich habe dein Gesetz nicht vergessen." Ps. 118, 153.

l. „Setze dich auf den letzten Platz, damit, wenn der, welcher dich (zum Gastmal) geladen hat, kommt, er zu dir spreche: Freund, rücke weiter hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit zu Tische sitzen." Matth. 14, 10. (Vergl. Sprüch. 29, 23.)

m. „Ein Opfer für Gott ist ein zerknirschter Geist: ein gedemüthigtes Herz wird Gott nicht verachten." Ps. 50, 19.

„Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in Allem, so wirst du bei Gott Gnade finden." Sir. 3, 20.

DD. „So sollet ihr gesinnt sein, wie auch Jesus Christus gesinnt war: welcher, wiewohl er göttlicher Natur war, ... sich selbst entäußerte, Knechtsgestalt annahm, den Menschen gleich und im Aeußern wie ein Mensch erfunden ward." Philipp. 2, 5. 7. (Matth. 11, 29.)

EE. (Vergl. oben bei i. Matth. 11, 28.)

Ad V. (Mittel.) n. „Der Mensch, wie Heu sind seine Tage; wie eine Blume des Feldes, also welket er dahin." Ps. 102, 15.

o. „Wir sind nicht tüchtig, durch uns selbst etwas zu denken." II. Cor. 3, 5.

p. „In Ungerechtigkeit bin ich empfangen, in Sünden hat mich empfangen meine Mutter." Ps. 50, 7. (Vergl. 51, 3.)

q. „Deine Demüthigung wird in deiner Mitte sein." Mich. 6, 14.

r. „Auf Stolz folgt Erniedrigung, aber Ehre erlangt, wer demüthigen Herzens ist." Sprüchw. 29, 23.

s. „Gott ist in der Höhe und sieht herab auf das Demüthige." Ps. 137, 7.

t. „Seid Alle einander unterthan und schmücket euch mit Demuth." I. Petr. 5, 5.

Ad VII. (Falsche Demuth.) αα. (Siehe die Artikel: Ebenbild Gottes oder Mensch.)

ββ. (Vergl. Artikel: Fehler und Sünde.)

γγ. „Mancher demüthigt sich schalkhaft und sein Inneres ist voll List; dieser erniedriget sich mit übermäßiger Demuth; er schlägt das Gesicht nieder, und stellt sich, als ob er nicht sehe, was verborgen ist. Sein Unvermögen hindert ihn zwar zu sündigen, aber wenn er Gelegenheit findet, Böses zu thun, so thut er's." Sir. 19, 23—25.

δδ. (Siehe bei: Ehre, Lob.)

Väterstellen.

Ad I. (Wesen der Demuth.) Die heil. Väter geben von der Demuth verschiedene Erklärungen:

„Die Demuth ist jene Tugend, welche dadurch, daß sie uns zu erkennen gibt, was wir sind, uns belehrt, daß wir nichts als Verachtung gegen uns tragen sollen." S. Bernard.

„Die Demuth ist eine Tugend, vermöge welcher man geneigt ist, sich Gott zu unterwerfen, und dem Nächsten wegen Gott." S. Thomas.

„Sie ist jene Tugend, wodurch der Mensch sich selbst erkennt und geringschätzt.“ S. Laurent. Justinian.

„Sie ist die Ablegung des eitlen Sinnes, der aus der Ueberschätzung seiner selbst entsteht.“ S. Basilius.

„Die Demuth ist zuerst eine Vergessenheit seiner Vorzüge, dann ein zerknirschter Sinn und endlich eine Zurücksetzung seiner selbst hinter alle seine Mitmenschen.“ S. Clemens.

„Sie ist die Liebe Gottes bis zur Verachtung unser selbst.“ S. Augustin.

„Demüthig sein heißt die Welt verachten, keinen seiner Mitmenschen verachten, sich selbst verachten und die Verachtung verachten.“ S. Philippus Nerius.

„Es gibt eine doppelte Demuth, eine Demuth in der Erkenntniß (cognitionis), d. h. eine Demuth des Verstandes, und eine Demuth des Willens (affectus), welche genannt wird Demuth des Herzens; durch die erstere erkennen wir, daß wir nichts sind, und diese lernen wir von uns selbst und von unsrer eigenen Schwäche. Durch die andere (Herzensdemuth) verachten wir das Lob der Welt, diese lernen wir von dem, der sich selbst erniedrigte, Knechtsgestalt annahm, der, aufgesucht zur Herrschaft floh, gesucht, zu so großer Schmach (des Kreuzes) sich selbst freiwillig darbot.“ S. Bernard.

Ad II. (Kennzeichen wahrer Demuth.) Der ist wahrhaft demüthig, der sich für nichts achtet, und von Andern verachtet zu werden geduldig erträgt; der zufrieden mit den Zeugnissen seines Gewissens die Gunst des unwissenden Volkes nicht nur nicht sucht, sondern ihr sogar ausweicht; der durch falsches Lob nicht geblendet, sondern verwundet wird; der sich auf die Geringschätzung ebenso viel zu Gute thut, als der Stolze auf die Ehre.“ S. Thomas. Villan.

α. „Die Tugend der Demuth, wenn sie eine wahre ist, flößt uns eine geringe Meinung von uns selbst und von allem unsern Thun und Lassen ein.... Ein wahrer Demüthiger glaubt, er sei der Geringste, ein Nichts und unnützer Knecht.“ S. Franc. Sales.

„Sei verächtlich in deinen Augen, liebe die Verachtung Anderer und erhebe dich nicht wegen der Gaben Gottes! Auf solche Weise wirst du wahrhaft demüthig werden.“ S. Bonavent.

β. „Die wahre Demuth will verachtet und nicht gelobt werden.“ S. Bern.

„Demüthigung und Verachtung auf wahrhaft christliche Weise ertragen, ist der Probierstein der Demuth und zugleich der wahren Tugend.“ S. Franc. Sales.

γ. „Die wahre Demuth besteht darin, daß man ... an Andern ohne Neid und Eifersucht liebt, was gut ist.“ S. Augustin.

„Wer wahrhaft groß ist, der denkt oder redet nicht groß von sich selbst, sondern er hält sich für den Letzten von Allen.“ S. Chrysostom.

δ. (Vergl. oben bei II. S. Thomas Villan. und beim Artikel: Ehrgeiz.)

ε. „Zwei Dinge müssen uns in der Demuth erhalten: Das, was wir sind, und Das, was wir nicht sind; was wir sind, sind wir nicht aus uns selbst, sondern durch die Gnade Gottes: auch was wir nicht sind (im bösen Sinne) verdanken wir nicht uns, sondern ihm, dem Herrn.“ S. Bonaventura.

„Ich bedenke jederzeit, zu welcher Heiligkeit hätten die lasterhaftesten Menschen gelangen können, wenn sie so viele und so große Gnaden empfangen hätten, als mir verliehen worden sind, und umgekehrt, wie tief hätte ich

sinken können, wenn Gott seine Hand von mir gezogen hätte." S. Franc. Seraph. Chronic.

ß. „Das Wesen der Demuth besteht darin, daß unser Wille dem göttlichen sich unterwerfe." S. Bernard.

Ad III. (Grade) 1. „Zum Wesen der Demuth gehört vor Allem, daß der Mensch sich selbst erniedrige, und sich in Jenes nicht erhebe, was über ihm ist. Es ist dazu nothwendig, daß jeder Das kenne, was ihm fehlt, und was seine Kräfte übersteigt." S. Thomas.

2. (Vergl. oben bei II. β. S. Franc. Sales.)

3. „Die höchste Stufe der Demuth besteht darin, daß man an Demüthigungen und Erniedrigungen sich ebenso sehr erfreue, als eitle Gemüther an großen Ehren sich erfreuen." S. Franc. Sales.

Ad IV. (Beweggründe.) AA. „Die ganze christliche Sittlichkeit beruht auf wahrer und aufrichtiger Demuth." Cardinal. Bona.

a. „Wer in den Streit geht und über den Feind den Sieg erlangen will, der rüste sich mit den vortrefflichen Waffen der Demuth..... Diese Waffe gebrauchte Christus gegen den Teufel und warf ihn herunter vom Throne seiner Tyrannei und verheerte sein Reich. Mit dieser Waffe geziert und gerüstet, haben so viele Anbeter Gottes sich unsterbliche Herrlichkeit erworben. Und das ist eben kein Wunder; denn diese Waffe gibt Jedem, sei er auch noch so schwach, Sieg und Triumph." S. Ephrem.

b. „Nichts ist an uns von irgend einiger Güte, was es nicht durch die Demuth ist, ohne ihr ist alles Gute an uns nichts." S. Chrysostom.

„Der erste Schritt zur Gottesfurcht muß gleich sein dem ersten Auftreten Christi in dieser Welt, und verlangt, daß ein Jeder, der gerecht leben will, ganz demüthig von sich denke, und sich nicht allzu hoch übersteige; denn von jeher ward die Demuth das Fundament eines heiligen Lebens, und im Himmel selbst konnte die hoffärtige Selbsterhebung nicht bestehen." S. Cyprian.

c. „Die Demuth ist nothwendig, nicht nur, um Tugenden zu erlangen, sondern auch, um selig zu werden. Denn Christus sprach: Die Pforte des Himmels ist enge und nur die Kleinen, nämlich die Demüthigen, können durch dieselbe eingehen." S. Bernard.

„Viele sind schon selig geworden, ohne Wunder gewirkt oder Weissagungen gethan zu haben; aber ohne Demuth hat noch Niemand die Himmelsschwelle überschritten." S. Joann. Climac.

BB. (Vortrefflichkeit.) „Die Demuth ist eine unaussprechliche Anmuth der Seele, ein unerschöpflicher Reichthum und eine ganz ausgezeichnete Gnade Gottes; ihren Werth weiß nur der Himmel würdig zu schätzen." S. Joann. Climacus.

d. „Die Demuth ist die Mutter einer großen Anzahl Tugenden; denn sie gebiert den Gehorsam, die Furcht Gottes, die Geduld, die Sittsamkeit und den Frieden." S. Thomas Villan.

„Suche dir zur Gewinnung der Tugend keinen andern Weg, als jenen, den uns Der gezeigt hat, der als Gott die Schwäche unserer Schritte kannte. Der erste Weg hiezu ist die Demuth; der zweite — die Demuth, und wenn du nochmal fragst, der dritte Weg? — ist Demuth?" S. Augustin.

e. „Glaube ja nicht, du seiest auf dem Wege der Vollkommenheit vorwärts gekommen, wenn du dich nicht als den Letzten Aller betrachtest und wünschest, daß Andere dir vorgezogen werden! Denn eigen ist es

Denen, die groß in den Augen Gottes sind, in ihren eigenen Augen klein zu sein." S. Theresia.

„Man muß wissen, daß eine Seele in eben dem Maße werthvoll wird in den Augen Gottes, in welchem sie sich selber für werthlos hält." S. Bernard.

f. „Laßt uns durch Demuth zur Höhe emporsteigen; denn diese ist der Weg dazu, und es gibt keinen andern Weg, als die Demuth. Wer anders geht, der fällt viel mehr, als daß er aufsteige. Die Demuth allein ist es, welche erhöht und zum Leben führt. Selbst Christus, der nach der göttlichen Natur nicht wachsen oder höher steigen konnte, weil nichts über Gott ist, erfand durch Herabsteigen eine Weise, wachsen zu können; denn auf daß wir nicht ewig stärben, darum kam er, Fleisch anzunehmen, zu leiden und zu sterben. Daher hat ihn Gott auch erhöht; denn er ist wieder auferstanden, ist aufgefahren und sitzet zur Rechten Gottes. Gehe hin und thue deßgleichen! Du kannst nicht aufsteigen, wenn du nicht hinabgestiegen bist. So ist es einmal ewiges Gesetz; Jeder, der sich erhöht, wird erniedriget, und wer sich erniedriget, wird erhöht werden." S. Bernard.

CC. (Nutzen.) „Die Demuth ist eine kurze Schule der Andacht, ein kurzer Weg zum Heile, eine kurze Stiege zum Emporkommen, eine kurze Schule, wenn du lernen; ein kurzer Weg, wenn du an das Ziel gelangen willst." S. Bonav.

g. „Niemand ist der himmlischen Dinge fähiger, als wer im Bewußtsein seiner Geringfügigkeit sich nicht zu erheben suchet." S. Ambros.

„Derjenige verdemüthige sich, welcher Großes erfahren will." S. Laurentius Justinian.

h. „Die mächtigste Waffe, den Teufel zu besiegen ist die Demuth." S. Franc. de Paula.

„Die Demuth ist eine unzerstörbare Mauer, ein unüberwindlicher Thurm, der... vor allen Nachstellungen der bösen Geister schützt und uns gleichsam in Diamant verwandelt." S. Chrysostom.

i. „Glaubt es, Brüder! es gibt keine Ruhe und keinen Frieden, als nur in der Demuth." S. Thomas Villan.

„Steter Friede ist mit dem Demüthigen." Thomas Kemp. de imit. Chr.

k. „Bist du zum Zorne geneigt, so bringt dich die Demuth zur Sanftmüthigkeit; fühlest du dich von Eifersucht, von Verkleinerungssucht, oder von Unverschämtheit angewandelt, so ist es die Demuth, was diese Fehler auswurzelt." S. Ephrem.

„Nichts ist vorzüglicher, nichts liebenswürdiger als die Demuth, sie ist die vorzüglichste Stütze und gleichsam eine Wächterin aller Tugenden." S. Hieron.

l. „Wahrlich, die Demuth bringt den Menschen schon auf Erden zu Ansehen!" S. Antonius.

„Willst du einst Andern ehrwürdig erscheinen, so halte dich jetzt für niedrig, für nichts." Richard. a S. Vict.

m. „Die Demuth führt den Sünder vom Abgrund der Hölle zurück." S. Chrysostom.

„Die Demuth ist die Eingangspforte in den Himmel." S. Joann. Climac.

DD. (Beispiel Christi.) „Die Demuth ist eine so wichtige Lehre, daß wir keinen nur so gemeinen Lehrer derselben, sondern unsern Heiland selbst, den so Großen, zum Lehrer derselben haben." Origenes.

„Willst du dich deiner Geduld wegen erheben, so blicke hin auf die Martyrer; kommt dir ein stolzer Gedanken deiner Keuschheit willen, so betrachte

die seligste Jungfrau Maria: was bist du im Verhältniß zu dieser?" S. Thomas Villan.

EE. (Leichtigkeit.) „Nichts ist leichter als die Demuth; man braucht dazu weder Wissenschaft noch Reichthum, weder Stärke noch Kraft: es bedarf nur des Willens und man ist es." S. Bernard.

„Es findet sich kaum ein Mensch, der so elend ist, daß er die Tugend der Demuth nicht auch in äußerlichen Werken sehr leicht üben könnte. Gäbe es aber in der That einen solchen, so hat die göttliche Liebe auch für ihn gesorgt, und die Demuth ihm möglich gemacht: er kann es wenigstens im Herzen sein." S. Dorotheus.

Ad V. (Mittel.) n. „Damit du in der Demuth verharrest, so nimm diese drei Fragen stets zu Gemüthe: Was bist du gewesen? Was bist du jetzt? Was wirst du sein? Zuerst warst du Nichts, in deiner Geburt aber warst du ein schwaches, gebrechliches Geschöpf... In reiferen Jahren bist du ein Spielball eitler Wünsche und Begierden, du machst Anschläge, baust Lustschlösser und läufst unermüdet bis in dein Alter einem eitlen Bilde von Glückseligkeit nach, welches immer vor dir fliehet: mitten im Laufe fällst du und liegst als eine Leiche im Sarge." S. Bernard.

„Erinnere dich, woher du kamst, und erröthe; denn in Schlamm wirst du empfangen, in Unrath gezeugt und in Schmerzen geboren." S. Laurent. Justinian.

o. „Der Mensch hat hinreichende Ursache zur Demuth, wenn er reiflich erwägt: seine Nachlässigkeit im Fortschreiten des Guten; die Mühe, mit welcher er sich vor dem Falle bewahrt; die Leichtigkeit, mit welcher er fällt; die Anstrengung, mit der er wieder aufsteht; die Schwäche, welche er im Ueberwinden der Fehler zeigt." S. Laurent. Justinian.

p. „Der Demuth Wächter ist die Erinnerung seiner eigenen Abscheulichkeit." S. Gregorius.

q. „Was ist der Mensch für ein armseliges Geschöpf! Schau' an die Pflanzen und Bäume, und du wirst von ihnen beschämt. Sie bringen Früchte, und du trägst Dornen; sie hauchen Wohlgeruch aus, und du verbreitest Gestank (in Krankheiten) um dich her." Innocent. Pap. III.

r. u. s. „Während Gott den Hoffärtigen widersteht, gibt er den Demüthigen seine Gnade. Welch' eine fürchterliche Strafe für den Stolzen, welch' ein herrlicher Lohn für den Demüthigen! Der Stolze gleicht einem Felsen, der Demüthige einem lieblichen Thale. Vom Himmel ergießt sich die Gnade, wie ein lieblicher Regen, auf dem Felsen des Stolzes kann sich das Wasser nicht halten, es fließt ab und so verliert der Stolze die Gnade und Liebe seines Gottes; aber im Thale der Demuth, da kann sich das himmlische Wasser der Gnade lagern, und kann die demüthige Seele befruchten zu allem Guten, auf daß sie Früchte bringe zum ewigen Leben." S. Augustin.

t. „Demüthigungen sind der Weg zur Tugend, wie die Geduld zum Frieden, das Lesen zum Wissen. Strebest du also nach der Tugend, so verachte den Weg der Demüthigungen nicht." S. Bernard.

Ad VI. (Kennzeichen falscher Demuth.) „Wie kann da Demuth sein, wo die Falschheit herrscht?" S. Augustin.

aa. „Es ist gefährlich, den Menschen zu sehr in seiner Niedrigkeit darzustellen, ohne ihm seine Größe zu zeigen; aber es ist heilsam, ihm die eine wie die andere vorzuhalten." Pensées de M. Pascal.

ββ. „Ich möchte mich weder für einen Thoren, noch für einen Weisen ausgeben; gestattet es die Demuth nicht, daß ich die Gestalt eines Weisen annehme, so ist es auch der christlichen Einfalt und Aufrichtigkeit entgegen, die Maske der Thorheit zu tragen.“ S. Franc. Sales.

γγ. „Wir reden oft so verächtlich von uns selbst, als ob gar nichts Gutes an uns wäre; aber wir würden es hart empfinden, wenn uns Jemand beim Worte nehmen und uns wirklich für die halten wollte, für die wir uns ausgeben. Ja, wir fliehen wohl auch, und verbergen uns zum Scheine, damit man uns nachgehe und auffinde; betragen uns so, als ob wir den letzten Platz behaupten wollten, gerade in der Absicht, damit wir, zu desto größerer Ehre für uns, den ersten Platz zu nehmen gezwungen werden. Die wahre Demuth stellt sich nicht demüthig, und macht wenig Worte; denn ihre Sache ist es, nicht nur andere Tugenden, sondern auch vorzüglich sich selbst zu verbergen.“ S. Franc. Sales.

„Hinweg mit allen erdichteten Worten, hinweg mit den Geberden der Verstellung, der Demüthige zeigt sich durch seine Geduld!“ S. Hieron.

δδ. „Es fällt den Menschen schwer, in der Demuth das Maß zu beobachten.“ S. Ambros.

Ad VII. (Abscheulichkeit der falschen Demuth.) dd. „Der häßlichste Hochmuth ist jener, welcher unter äußeren Zeichen der Demuth verborgen liegt. Denn ich weiß nicht, wie es geschieht, daß eben jene Laster die abscheulichsten sind, welche sich mit einem Scheine der Tugend überdecken.“ S. Hieronymus.

Gleichnisse.

Ad I. (Wesen der Demuth.) „Eine volle Aehre beugt sich zur Erde, eine leere hingegen steht aufrecht. So beugt sich eine demüthige Seele unter der Last ihrer Tugenden und erkennt ihre eigene Gebrechlichkeit.“ (S. Bonavent.)

Knaben sehen am Menschen nur den Menschen und nicht sein Kleid und seine Würde. Die Demüthigen sehen an allen erschaffenen Dingen nur den Werth, den sie wirklich besitzen, nicht aber den von der Thorheit der Menschen solchen Dingen beigelegten eingebildeten Werth.

Ad II. (Kennzeichen wahrer Demuth.) α. „Die wahre Demuth muß dem Balsam gleich sein, welcher, wenn er echt, rein und unverfälscht ist, sich allzeit unten auf den Boden eines mit Wasser gefüllten Geschirres setzt. — So betrachtet sich der wahrhaft Demüthige als den Niedrigsten von Allen.“ (S. Franc. Sales.)

β. Wie die Weltleute nach dem mit allem Eifer trachten, was die Welt ihren Dienern bieten kann, nämlich nach Ehre, Ansehen, irdischer Größe u. dgl., so müssen die Diener Gottes in allen Dingen das Gegentheil thun, und sich alle Schmach und Spötterei zum Antheil wählen.

γ. „Die Demuth gleicht einem Baume auf der Insel Tyli, der des Nachts seine rothen Blumen verbirgt, und erst beim Aufgang der Sonne sie wieder aufschließt. So verschließt und verbirgt der Demüthige alle seine Tugenden und Vollkommenheiten, und öffnet sie nur, wenn es die Nächstenliebe erheischt.“ (S. Franc. Seraph.)

δ. (Siehe beim Artikel: Ehrgeiz oder Ehrsucht.)

ε. Wie nüchterne Leute den Wein mit Wasser mischen, damit er ihnen nicht schade; so mischen demüthige Menschen das Andenken der zu legenden Rechnung am Tage des Gerichtes, in das Erkennen er-

theilter göttlicher Gnade, damit sie durch die Gaben des Herrn nicht vom geistigen Rausche des Stolzes betäubt werden.

2. Falsches Gold verschwindet im Feuer, doch das echte wird in demselben rein; ebenso zeigt uns irdische Trübsal als Probierstein die echte und unechte Tugend.

Ad III. (Grade.) 1. Wie beim Erscheinen der Sonne alle Sterne am Himmel verschwinden, so verbergen sich auch in einem Herzen, das wahrhaft demüthig ist, alle übrigen Tugenden.

2. Lege einen Magnet unter Edelsteine, er verläßt diese und zieht Eisen an. Er gleicht der Demuth, die da erschrickt, wenn sie geehrt wird.

3. (Vergl. oben bei II. β.)

Ad IV. (Beweggründe.) AA. „Sowie der Wurfspieß einen Jäger, und ein Schild einem Soldaten nothwendig, so nothwendig ist die Demuth dem Christen." (S. Ephrem.)

a. Wie die Bäume vom Sturme leicht herausgerissen werden, wenn sie nicht tiefe Wurzeln gefaßt haben; so verliert auch der Christ in der Versuchung alle seine Verdienste, wenn er nicht in der Demuth fest wurzelt.

b. Gleichwie die Blume im Saft der Wurzeln lebt und wächst, und von ihr getrennt, sogleich verdorrt: ebenso verwelkt jede Tugend, wenn sie nicht an der Wurzel der Demuth bleibt.

c. „Wie die thörichten Jungfrauen, denen es am Oele fehlte, in den Hochzeitssaal nicht eingelassen wurden: so kann auch Niemand ohne Demuth in den Himmel gelangen." (S. Ambros.)

BB. Wie der Stolz der König aller Laster ist: so ist die Demuth die Königin aller Tugenden.

d. Die Demuth ist eine Leiter, auf welcher man zu allen Tugenden emporsteigen kann.

e. „Aus dem Schatten schließt man auf die Höhe, und aus der Demuth auf die Größe des Mannes. — Die Demuth ist einem Gestirne ähnlich; denn wie dieses für das sinnliche Auge klein erscheint, in der That aber größer als die Erde ist: so erscheint auch die Demuth vor den Menschen oft wie Nichts; bei Gott aber ist sie von unendlichem Werthe." (S. Bonaventura.)

f. Wie das Wasser ebenso hoch springt, als es zuvor gefallen ist, und wie ein Ball um so mehr in die Höhe fliegt, je gewaltiger man ihn auf den Boden hinschleudert: so wird der Mensch von Gott nur dann erhöht, wenn er sich zuvor gedemüthiget hat.

CC. Der Zimmt ist ein niedriges Bäumchen, aber von wunderbarer Kraft und gutem Geruche, und die Narde ist ein kleines Kraut, aber gibt viele Wärme. So ist die in den Augen der Menschen geringfügige Tugend der Demuth von unberechenbarem Nutzen.

g. Die Demuth ist das wahre Licht des Menschen: wenn dieses ihm leuchtet, erkennt er sich und Andere in ihrer wahren Beschaffenheit und die himmlischen Geheimnisse in ihrem blendenden Glanze.

h. „Wie kleine Fische eher dem Netze entgehen als große; so entgehen die Demüthigen dem Netze des Teufels." (S. Bonaventura.) — Und sowie Derjenige, der beschuht ist, sich nicht so leicht einen Dorn eintreten oder sonst verwunden wird, als der Bloßfüßige: so wird, wer die Demuth wie Schuhe an seinen Füßen trägt, sich nie an einen Stein der Verführung stossen, noch sich durch Versuchung verwunden.

i. Der Reiche schläft bei seinen Schätzen und Reichthümern gewiß nicht so ruhig als der Arme, und so stört auch nichts den Frieden eines Christen, wenn er es versteht, seine Tugendschätze mit dem Mantel der Demuth zu bedecken und sich gleichsam tugendarm zu machen.

k. „Je tiefer wir stehen, desto weniger ist Gefahr, daß wir fallen: so bewahrt uns die Demuth vor dem Falle. — Mit dem Salze würzt man die Speisen und bewahrt sie dadurch vor Fäulniß. So ist die Demuth ein geheimnißvolles Gewürz, welches jede Tugend vor der Fäulniß der Sünde schützt.“ (S. Thomas Villan.)

l. „Wohriechende Kräuter riechen um so mehr, je mehr man sie zerdrückt und in Pulver verwandelt. Dasselbe gilt von tugendhaften Personen, je mehr sie sich demüthigen, desto mehr werden sie geschätzt.“ (S. Bonaventnra.)

m. „Wer ein kostbares Gut verloren hat und es wieder finden will, sucht es; dabei beugt er sich bis zur Erde und kriecht selbst auf dem Boden herum. Dasselbe geschieht geistiger Weise hinsichtlich der verlornen Tugend. Wer sie wieder finden will, muß sich beugen, d. h. sich verdemüthigen. — Ueberdieß wie der Stolz das Zeichen der Verdammniß ist, so ist die Demuth ein gewisses Zeichen der Auserwählung.“ (S. Gregor.)

DD. Sowie Christus zu Bethlehem in einem gemeinen Stalle geboren und zu Nazareth, einer kleinen Stadt ohne Mauern, erzogen werden wollte, um dann in der großen Stadt Jerusalem (am Kreuze) erhöht zu werden: so sollen auch wir mit der Demuth unsere Laufbahn beginnen, um desto sicherer zur Erhöhung zu gelangen.

EE. Was ist erhabener als der Adler, was verächtlicher als das Aas? Und doch sammeln sich die Adler, wo ein Aas ist. So läßt sich auch die Demuth, ungeachtet sie sich auf den Fittigen der Vollkommenheit weit über die Erde erhebt, doch gerne zu jedem noch so geringfügigen Geschäfte herab.

Ad V. (Mittel.) n. Von dem Pfaue wird erzählt, daß er sich beim Anblicke seiner vielfarbigen Federn gewaltig aufspreize; beim Anblicke seiner ungeformten Füße dagegen die Hoffart ablege und die Flügel senke. In gleicher Weise mag auch der Christ seinen Ursprung und sein Ende betrachten, und er wird bald dem Pfaue gleich jeden hochtrabenden Gedanken fahren lassen und sich der Demuth hingeben.

o. „Wenn die Bienen, da sie noch nicht heimgekehrt, einen Windstoß befürchten, so fassen sie ein Sandkörnchen zwischen die Füße, um nicht bei der Heimkehr zu weit getragen zu werden. Ebenso schützen sich die Demüthigen, wenn sie einen Anfall der Eitelkeit befürchten, durch die Betrachtung ihrer Fehler und Gebrechen, um nicht auf der Heimkehr zum himmlischen Vater von hoffärtigen Anfällen verschlagen zu werden.“ (S. Ambros.)

p. „Um unsere Neigung zur Sünde auszudrücken und uns durch die Erwägung dessen geneigter zur Demuth zu machen, wird in der heil. Schrift der Mensch mit einem Baumblatte verglichen. Denn gleichwie dieses bei jedem Winde sich dreht und wendet, ebenso ändert sich der Mensch nach dem Windstoße seiner Leidenschaften; und wie die Baumblätter von den Winden bekämpft werden und endlich abfallen, so werden auch wir von den Versuchungen angefochten und niedergeworfen.“ (Job 13, 25. u. Js. 64, 6.)

q. (Siehe bei den Artikeln: Krankheit, Leiden u. dgl.)

r. Der Stolz ist keine wahre Größe, sondern nur eine Geschwulst. Gleichwie nämlich ein Ding, wenn es stark aufgeschwollen ist, groß erscheint, es aber in der That nicht ist; ebenso verhält es sich auch mit dem Hochmüthigen.

s. Wie das Wachs geeignet ist, das Siegel anzunehmen, welches man ihm ausdrücken will, ebenso wird die Seele mittelst der Demuth zart und fähig gemacht, alle Gnaden Gottes in sich aufzunehmen.

t. Gleichwie bloße Vernunftgründe nicht zureichen, um dem Furchtsamen seine Furcht zu benehmen, sondern man ihm noch die Mittel des eigenen Handelns anzurathen pflegt, und sagt, er möge sich z. B. zur Nachtszeit in dunkle und einsame Orte begeben, um zu sehen, daß es dort nichts dergleichen gibt, was seine Phantasie ihm vorzaubert; ebenso reichen zur Erlangung eines wahrhaft demüthigen Sinnes bloße Vernunftgründe nicht hin, sondern es wird das eigene Handeln — die Uebung in der Demuth — erfordert, um diese Tugend sich anzueignen.

Ad VI. (Merkmale falscher Demuth.) (Siehe bei den Artikeln: Falschheit, Heuchelei, Verstellung.)

Beispiele.

Ad II. (Kennzeichen wahrer Demuth.) α. Unzählig sind die Beispiele von Heiligen, die sich im Bewußtsein ihrer Nichtigkeit selbst erniedrigt und verachtet haben. — Obschon die seligste Jungfrau Maria bereits zur Würde der Mutter Gottes erhoben war, sprach sie dennoch: „Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach seinen Worten.“ (Luk. 1, 38.) — Der heil. Johannes der Täufer war der Größte unter den vom Weibe Gebornen; und nichtsdestoweniger hielt er sich nicht für würdig, Christo die Schuhriemen aufzulösen. (Joh. 1, 27.) — Der h. Petrus, der große Apostelfürst, sprach zu Jesus: „Gehe von mir hinweg, denn ich bin ein sündhafter Mensch!“ (Luk. 5, 8.) — Der h. Paulus sagte von sich selbst: „Ich bin der Mindeste unter den Aposteln und nicht würdig, ein Apostel genannt zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe.“ (I. Cor. 15, 9.) — Der h. Franziskus pflegte sich gewöhnlich den größten Sünder zu nennen und beweinte täglich seine Fehltritte. — Die h. Klara sagte oft zu ihren Nonnen: „O Schwestern! wenn ihr mich erkennen würdet, so würdet ihr mich verabscheuen; denn ich bin nicht das, für was ihr mich haltet, sondern voll Sünden.“ So wollte sie auch von ihren Beichtvätern, daß sie sie für die elendeste Kreatur halten sollten, und weil sie sie davon nicht überzeugen konnte, sondern diese sie für eine Heilige hielten, wurde sie darüber so betrübt, daß sie öfter ihre Beichtväter wechselte, in der Hoffnung, einen zu finden, der sie völlig verachtete. — Und die heilige Magdalena von Pazzis hielt sich gleichfalls für das niedrigste aus allen Geschöpfen, in der Ueberzeugung, Nichts auf Erden verdiene so großen Abscheu als sie. Ihre tiefe Demuth regte sie an, ihre geringsten Fehler als Ungeheuer zu betrachten, und sie auch als solche zu bekennen, damit die Uebrigen eben so verächtlich von ihr dächten. (Wiser's Pred.-Lexikon IV. Bd. S. 57.)

β. Als einmal die h. Klara hörte, daß man über sie schmähte, fiel sie auf die Knice nieder und rief voll Freude aus: „Gelobt sei Jesus Christus dafür, denn wahrlich diese geben mir einmal meinen rechten Namen.“ — Ebenso freute sich der h. Thomas von Aquin darüber, daß ihn einer seiner Mitschüler, der sein ernstes Stillschweigen als Folge seiner Unwissenheit und Beschränktheit auslegte, einen „stummen Ochsen“ nannte. (Schmid's histor. Katechismus III. Bd. S. 303.)

γ. Als sich der h. Thomas von Aquin im Kloster zu Bologna befand, und eines Tages studirend im Klostergange auf- und abging, kam ein Klosterbruder eilig auf ihn zu und sprach zu ihm: „Der Prior hat mir erlaubt, in die Stadt zu gehen, und hat befohlen, der erste Bruder, der mir unterkommt, soll mich

begleiten. Begleite mich also!" — Ohneweiters zeigte sich der ebenso demüthige als gelehrte Thomas bereit, mitzugehen. Der Klosterbruder, der den h. Thomas nicht näher kannte, und ihn für einen seines Gleichen hielt, trieb zur Eile an, und machte dem h. Thomas mehrmals über seine Langsamkeit Vorwürfe, die dieser ganz geduldig hinnahm. Die Bürger der Stadt aber, die den h. Thomas gut kannten, wunderten sich darüber, daß ein so großer Gelehrter dem einfachen Klosterbruder nachgehe; als sie aber sogar die nicht besonders artigen Vorwürfe des Klosterbruders vernahmen, so fragten sie diesen, ob er wohl wisse, daß sein Begleiter der große Thomas von Aquin sei? — Der Bruder erschrack über diese Aufklärung und bat demüthig den Heiligen um Verzeihung. Aber dieser antwortete voll lieblicher Bescheidenheit: „Vor unserem Gott, mein Theuerer! sind wir Alle gleich." (Schmid's histor. Katechismus.)

δ. Im demuthsvollen Gefühle seiner Unwürdigkeit wollte der h. Nilus in seinem Kloster niemals den Titel eines Abtes annehmen, sondern überließ gerne andern diese Würde, indem er stets lieber gehorchen wollte als befehlen, und es schon unliebsam hörte, wenn man ihn nur Meister nannte. Bei Erledigung des bischöflichen Stuhles von Ravenna wollten die Einwohner den heil. Mann zum Bischofe haben und dachten auf Mittel, seinen Widerwillen dagegen zu überwinden. Jemand, der diesen Heiligen schlecht kannte, lief zum Nilus, um ihn, wie er meinte, mit der Freudenbotschaft, daß er Bischof werden soll, zu überraschen und sich bei ihm schon vorläufig in Gunst zu setzen. Nilus dankte für die Nachricht und beschenkte auch den Boten; allein eiligst flüchtete er sich in's Gebirge und blieb daselbst so lange verborgen, bis die Bürger der Stadt, des Suchens und Wartens müde, einen Andern zum Erzbischofe erwählten. (Schmid's Katechismus.)

Als einstens der h. Franz Borgias von Jemanden mit verschiedenen Titeln und Lobsprüchen überhäuft wurde, so gestand ihm der Heilige offen, er sei von diesen Lobeserhebungen weit mehr, als von einer kurz zuvor gemachten Reise ermüdet worden. — Derselbe hatte aus Liebe zu Jesu die Herzogswürde niedergelegt, und weigerte sich standhaft, die ihm öfters angebotene Kardinalswürde anzunehmen, indem er sagte: „Ich habe Gott gebeten, mich eher sterben, als zu hohen Würden erheben zu lassen." (Lohner Bibl. conc. tom. III. p. 395.)

Aehnliches wissen wir vom h. Bernhard, dem von drei ansehnlichen und mächtigen Städten die erzbischöfliche und vom h. Dominikus, dem vielmal die bischöfliche Würde angetragen wurde, die aber jederzeit im Gefühle der Demuth sich weigerten, diese hohen Würden anzunehmen. (Vergl. auch Mehler's Beispielsammlung V. Bd. S. 296. „Die abgelegte Würde.")

ε. Der Demüthige gibt in Allem Gott die Ehre. — Als Pharao zu Joseph sagte: „Ich habe von dir gehört, daß du einen Traum nur hören darfst, um ihn auszulegen," — so antwortete der demuthsvolle Jüngling: „Dieß gehet über mein Vermögen; Gott wird antworten, wie es die Wohlfahrt Pharaos erheischt." (I. Mos. 41.) — Da die h. Maria sich von der h. Elisabeth die „Gebenedeite unter den Weibern" nennen hörte, so bezog sie sogleich dieses Lob auf Gott, indem sie ausrief: „Meine Seele lobpreiset den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Retter. Gnädig blicke er herab auf die Niedrigkeit seiner Magd." (Luk. 1, 47.) — Als Petrus den Lahmgebornen geheilt, und alles Volk die zwei Apostel voll Verwunderung anstaunte, so sprach der Apostelfürst: „Warum wundert ihr euch darüber? oder warum sehet ihr uns so an, als hätten wir aus eigener Kraft diesem zum Gehen ver-

holfen? Gott hat ihm die vollkommene Gesundheit gegeben." (Apostelgesch. 3.) — Der heilige Franziskus wurde befragt, warum ihm Gott so viele Gnaden gegeben, und ihn auf so eine Stufe der Heiligkeit erhoben, daß ihn die ganze Welt liebe und hochschätze, da er doch weder adelig, noch reich, noch gelehrt, noch beredet, noch körperlich schön sei? Da antwortete er: „Deßwegen hat mich Gott erwählt, weil ich Nichts habe, womit ich mich rühmen könnte, damit Alle erkennen, daß dieß nicht von Menschen, sondern von Gott herrühre." (Richter's Geldgrube I. Thl. S. 114. Nro. 10. — Siehe auch Mehler's Prediger und Katechet V. Jahrgang I. Bd. S. 153. III. „Alles Gott, uns Nichts!")

2. Den seligen Aegidius von Assisi, dritten Jünger des h. Franzisci, fragte einmal ein Bruder: „Wie können wir uns gegen den Hochmuth verwahren?" — „Wenn wir," entgegnete er, „die Wohlthaten Gottes betrachten, müssen wir uns demüthigen und unsere Köpfe beugen. Der Mensch ist aus sich selbst nur Armuth und Dürftigkeit, und ist nur reich durch Gottes Gaben. Diese Gaben nun soll er lieben, sich selbst hingegen verachten. Was gibt es wohl Größeres für ihn, als der Wohlthaten Gottes eingedenk sein, und sich in Demuth versenken!" (Richter's Geschichte I. Bd. S. 122.)

Ad III. (Grade.) Die heil. Väter und Geisteslehrer geben verschiedene Grade der Demuth an, je nachdem ein Jeder sich den Gesichtspunkt wählte, von dem aus er diese Tugend betrachtete. — So gibt Richard von St. Victor drei Stufen derselben an, indem er sagt:

1. Demüthig ist, wer sich selbst verachtet;
2. demüthiger, wer die Verachtung, welche ihm von Andern begegnet, gleichgültig erträgt; und
3. am demüthigsten, wer diese Verachtung sogar noch wünscht.

Auch die Heiligen Bonaventura und Ignatius unterscheiden drei Stufen der Demuth:

a. Die erste besteht nach ihnen darin, den Höheren sich unterwerfen, und dem Gleichen sich nicht vorziehen:
b. die zweite, sich dem Gleichen unterwerfen und vor dem Niederen keinen Vorzug wünschen;
c. die dritte, sich auch dem Niedern unterwerfen.

Der h. Anselm zählt sieben Stufen auf:

1. Auf der ersten Stufe erkenne man sich als Sünder;
2. auf der zweiten werde man davon vollkommen überzeugt;
3. auf der dritten lege man dieses Bekenntniß vor Andern ab;
4. auf der vierten wünsche man, in diesen Aeußerungen Glauben zu finden;
5. auf der fünften verlange man, ein Sünder genannt zu werden;
6. auf der sechsten freue man sich dieses Schimpfes, und
7. auf der siebenten endlich begehre man selbst mit Füßen getreten zu werden.

Der h. Benedikt und der h. Thomas Aquin geben zwölf Stufen in der Demuth an, nämlich:

1. Sich selbst verachten;
2. sich selbst mißtrauen;
3. sich unter Allen für den Mindesten halten;
4. sich der göttlichen Wohlthaten für unwürdig halten;
5. weder Lob noch Ehre verlangen;
6. wünschen, von Andern verachtet zu werden;

7. seine Mängel gerne entdecken;
8. sich Gott unterwerfen;
9. sich dem Nächsten unterwerfen;
10. niedrigen Arbeiten sich unterziehen;
11. sich immer für unnütz halten, und endlich
12. Beschimpfungen und Lästerungen stillschweigend ertragen.

Ad IV. (Beweggründe.) AA. a. Der Abt und Einsiedler Antonius erzählte einstens seinen Brüdern, er habe gesehen, wie die Netze des bösen Feindes über die ganze Erde ausgebreitet seien. Als er unter Seufzen sich geäußert habe: „Wer kann hier entkommen?" habe er eine Stimme gehört, die also zu ihm gesprochen: „Die Demuth allein, Antonius! entkommt hier sicher; denn diese ist noch niedriger als diese Netze, und sie können solche auf keine Weise fangen." (Mehler's Beispielsammlung V. Bd. S. 308.)

b. Mit der Demuth machten alle Heiligen den Anfang, weil sie wußten, daß eben diese die Grundlage aller andern sei. — So sehen wir es beim h. Paulus. Kaum hatte er den Beruf zum Apostelamte erhalten, so verdemüthigte er sich. Und wie groß in ihm diese Tugend gewesen sei, drücken seine Worte aus: „Ich will mich in Nichts rühmen, als in meinen Schwachheiten." (II. Cor. 12, 5.) „Ich bin nicht würdig, ein Apostel genannt zu werden" (I. Cor. 15, 9.) u. s. w. Und schon der Name, welchen er nach seiner Bekehrung angenommen, deutet dieses an; denn da er zuvor Saulus geheißen, nennt er sich jetzt Paulus, was so viel heißt, als wenig, unbedeutend, klein.

Ein Bruder fragte auch einstmals einen Altvater, worin das Vorwärtsschreiten eines Religiosen bestehe, und er erhielt zur Antwort: „In der Demuth." Denn je mehr er sich demüthige und erniedrige, desto mehr werde er vorwärts schreiten und erhöht werden. Daher auch der heilige Augustin sagt: „Christus besiehlt uns nicht, von Ihm zu lernen, eine Welt zu bauen, Sichtbares und Unsichtbares zu erschaffen, außerordentliche Wunder zu wirken, Todte wieder lebendig zu machen, sondern vom Herzen demüthig zu sein. Willst du das erhabene Gebäude der Tugenden aufführen, so beginne bei dem Grundsteine der Demuth." (Nach Wiser und Mehler.)

c. Zur Begründung ihrer Seligkeit forderte Gott sowohl von den himmlischen Geistern, als auch von unseren Stammeltern einen Akt von Demüthigung und des Gehorsams. Und das große Werk der Erlösung ist nichts Anderes, als die tiefste Demüthigung des göttlichen Sohnes, um uns zu zeigen, daß uns die Demuth zum Himmel zurückführt, dessen wir durch Stolz und Hoffart verlustig geworden waren. Diese Nothwendigkeit der Demuth zur Erlangung der ewigen Seligkeit erkennend — empfand auch der h. Aloysius einen tiefen Schmerz, wenn ihn die Oberen des Ordens seiner hohen Abkunft wegen den übrigen Novizen vorzuziehen schienen. Er betete daher oft: „O ihr heiligen Engel! helft mir doch und führet mich bei der Hand auf dem königlichen Wege der Demuth, den ihr zuerst gegangen seid, damit ich einst den Platz eines jener Engel einnehmen darf, die durch Stolz gefallen sind." (Mehler's Prediger u. Katechet I. Jahrg. I. Bd. S. 124.)

d. Daß die Demuth das geeignetste Mittel zur Erlangung der Heiligkeit sei, erfuhr der h. Franziskus Borgias, dem, als er noch Herzog von Gandia war, ein heil. Mann folgenden Rath gab: Wenn er im Dienste Gottes große Fortschritte machen wolle, so sollte er keinen Tag vorübergehen lassen, ohne an Etwas zu denken, das auf eine Beschämung oder Geringachtung Bezug hätte. Diesen Rath nun nahm er

so ernstlich auf, daß er von der Zeit an, als er sich der Uebung des innerlichen Gebetes ergab, täglich die zwei ersten Stunden derselben auf diese Erkenntniß und Verachtung seiner selbst verwendete. Und was er immer hörte oder las oder ansah — Alles diente ihm zu dieser Erniedrigung und Beschämung seiner selbst. Jeden Tag war es beim Aufstehen sein Erstes, daß er niederkniete und dreimal den Boden küßte, um zu gedenken: „Ich bin Staub und Erde und dahin werde ich wieder zurückkehren.“ — Und welch ein großer Heiliger, reich an jeder Tugend, ward aus ihm. (Mehler's Beispielsammlung.)

e. Philippus Neri, ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Mann und nunmehriger Heiliger der katholischen Kirche, befand sich eines Tages in der Umgebung des Papstes, als diesem berichtet wurde, daß in der Nähe von Rom eine Klosterfrau mit allerlei wunderbaren geistlichen Gaben sich hervorthue. Der heil. Vater ertheilte dem Philippus den Auftrag, die Wahrheit dieser Erzählungen zu untersuchen. Dieser besteigt sogleich ein Maulthier und begibt sich in's Kloster. Dort fordert er die Nonne vor, und reicht ihr, ohne sie weiter zu begrüßen, den auf dem Hinwege kothig gewordenen Stiefel hin, mit dem Ansinnen, daß sie ihm denselben ausziehen solle. — Erschrocken tritt die reinliche Jungfrau zurück und gibt ihre Entrüstung über dieses Zumuthen mit heftigen Worten zu erkennen. Neri erhebt sich ganz gelassen, besteigt sein Maulthier wieder und findet sich bald vor dem Papste ein, ehe dieser es nur vermuthen konnte. Dem über die baldige Rückkehr verwunderten Papste eröffnet aber der Heilige kürzlich das Geschehene: „Sie ist keine Heilige!“ ruft er aus, „sie wirkt keine Wunder! denn es fehlt ihr die Haupteigenschaft — die Demuth.“ (Mehler's Beisp. V. Bd. S. 303.)

f. Der sicherste Weg zur Erhöhung ist die Erniedrigung — die Demuth. — So verdiente Abraham der Vater der Gläubigen zu werden, weil er in der göttlichen Unterredung, deren er gewürdigt wurde, demuthsvoll bekannte, daß er nur Staub und Asche sei. (I. Mos. 18, 27.) Was wäre der ägyptische Joseph ohne Demuth gewesen? Ihr verdankt er seine Erhebung; denn durch diese Tugend gewann er die Aegyptier und machte sich selbst den König unterwürfig. (I. Mos. 41.) — Moses floh den irdischen Glanz, in welchem er am königlichen Hofe stand, und wollte lieber mit seinem gedrückten Volke gequält sein, als die Freuden der Sünde genießen. Und eben dieser Demuth wegen berief ihn der Herr zu einer viel höheren Würde, als die war, welche er am ägyptischen Hofe inne hatte, und machte ihn groß für Zeit und Ewigkeit. (Hebr. 11, 24.) — Wunderbar ist die Erhebung Davids: ihm wandelte der Herr das Schafsfell, womit er als Hirtenknabe bekleidet war, in einen Purpurmantel, den Hirtenstab in einen Königsscepter um; er verherrlichte ihn durch Siege und machte ihn zum Schrecken seiner Feinde; ja er ließ auch seinem Samen den verheißenen Messias entsprossen. Und dieß Alles wegen seiner Demuth, die soweit ging, daß er sich mit einem todten Hunde verglich. (I. Kön. 24, 15.) — Demüthig war Jeremias, indem er sagte: „Herr, ich weiß nicht zu reden“ — und er wurde über Völker und Reiche gesetzt. (Jerem. 1, 6. 10.) — Gedeon entschuldigte sich vor dem Engel, der ihm Gottes Befehl brachte, der Befreier Israels aus den Händen seiner Feinde zu werden, indem er sagte: „Sieh, meine Familie ist die unansehnlichste im Stamme Manasses und ich bin der Mindeste im Hause meines Vaters,“ — aber gerade um seiner Demuth willen wurde er erhöht. (Richt. 6.) — Johannes, der Täufer, Petrus und Paulus, wie sehr verdemüthigten sie sich vor dem Herrn (Matth. 3, 11.; Joh. 13, 8.; I. Cor. 15, 9.), und alle Drei wurden dafür erhöht

und zwar Johannes von Christo öffentlich gepriesen und über alle Propheten erhoben; Petrus zum Oberhaupte in der Kirche Christi eingesetzt und Paulus von Gott in den dritten Himmel entzückt und daselbst schon während des Wandels im Fleische des Anschauens Dessen gewürdigt, was keinem sterblichen Auge zu sehen gegönnt ist. (Matth. 11, 9. 10.; 16, 18. 19.; — II. Cor. 12, 3. 4.) — Wie groß war die Demuth des h. Franz von Assisi, der sich selbst für einen Missethäter hielt, oder da verdiene, täglich zur Richtstätte geführt zu werden. Wie sehr hat ihn aber Gott nicht ausgezeichnet! Er begnadigte ihn mit den Wundmalen des Herrn und erhob ihn fast über die Engel. (Leben des Heil.) — Wer kennt endlich nicht die Demuth des h. Karl Borromäus, der, ungeachtet seiner vornehmen Abstammung und hohen Würde eines Cardinals, ein ganz ärmliches Leben führte, nicht selten die niedrigsten Arbeiten der Dienstboten verrichtete und sich solcher abgetragener Kleider bediente, daß einmal ein Bettler, dem er eines seiner besten Gewänder schenkte, sich weigerte, es anzunehmen, weil es ihm zu schlecht schien. Aber auch hier erfüllte sich das Wort: Wer sich erniedrigt, wird erhöht. Er wollte, daß sein Leichnam an jener Stelle der Kirche beerdiget würde, welche am meisten von den Hineingehenden mit Füßen getreten wird; aber Gott fügte es, daß er in Silber und Gold gefaßt und so den Gläubigen zur Verehrung ausgesetzt wurde. Sein Grab war herrlicher als ein Fürstenpalast und reichlicher Segen strömte aus ihm heraus, als Kaiser und Könige zu spenden im Stande sind. Ueberall hin verbreitete sich der Ruf von den Wundern an dessen Grabe und so wurde die Verehrung gegen ihn immer größer. (Wiser's Pred.-Lexikon.)

g. Die Demüthigsten waren von jeher zugleich die Erleuchtetsten. Das sehen wir am großen Weltapostel Paulus. Er, der Demuthsvolle, bekam von Gott die besondere Gnade, daß er am tiefsten in die Heilswissenschaft eindrang. — Wer war ferner demüthiger, als der h. Thomas von Aquin, der selbst von sich sagt: „Ich sage Gott unendlichen Dank, daß er mich niemals mit dem Uebel des Stolzes schlug? „Wer war aber auch in göttlichen Dingen erfahrener? Welche Tiefen der göttlichen Wissenschaften erschlossen sich ihm! — Der h. Bonaventura, welcher die Demuth eine Leuchte nennt, die den Gläubigen die Dunkelheit der Geheimnisse aufhellt, erzählt von einem Einsiedler, daß er zweiundsiebzig Wochen lang über den Sinn einer Schriftstelle nachgedacht habe, und weil er in dieselbe nicht einzudringen vermochte, auch in vielem Fasten sich übte, um so eher der göttlichen Erleuchtung sich würdig zu machen. Aber umsonst! Jetzt begab er sich zu einem andern Einsiedler, und bat ihn um Erklärung dieser Stelle. Und eben diese Demüthigung gab ihm sofort das ein, was Jahre langes Nachdenken und Fasten ihm nicht gebracht hatte. (Nach Dr. Wiser's Pred.-Lex. IV. Bd. S. 97.)

h. Daß die Demuth alle Angriffe des bösen Feindes überwinde, sehen wir an Job, gegen den sich die ganze Hölle verschworen hatte, aber eben seiner Demuth wegen nichts über ihn vermochte. (Job 42.) — Mit der Demuth gerüstet, hat David alle seine Feinde überwunden. (Ps. 17, 40.) — Auf solche Weise hat auch Christus gesiegt: durch Demuth hat er den Starken überwunden, welches der Satan mit seinem Anhange ist. — Makarius führte in der Wüste ein äußerst strenges Leben. Er that sich an Speise, Trank und Schlaf beständig Abbruch. Das wenige Brod, das zu seinem Lebensunterhalte nur eben hinreichte, wog er auf einer hölzernen Wage sich selbst vor; ebenso faßte sein Trinkgeschirr nur karg zugemessenes Wasser, dessen Maß er nie überschritt; er schlief nur wenig, und nicht einmal auf einem ordentlichen Lager,

sondern mehr sitzend als liegend; seine Kleidung war von dem rauhesten Tuche, und seiner Zelle fehlte es an allen Bequemlichkeiten des Lebens. Evagrius bewunderte seine strenge Lebensart. Macarius sprach: „Was ist das Alles? Könnte der Teufel nicht zu mir sagen: Du fastest viel — ich esse und trinke gar Nichts; du wachest viel — ich schlafe gar nicht; du trägst rauhe Kleider — ich gar keine; du verschmähst Gold und Silber — ich verachte die Reichthümer noch mehr. Sag also einmal, was hast du vor mir voraus?“ — „O lieber Vater! rief jetzt Evagrius, nun sehe ich, in was du den Satan übertriffst, und ihn deßhalb beständig besiegst und überwindest — es ist die Demuth.“ (Prediger u. Katechet I. Jahrgang I. Bd. S. 124.)

i. Demuth ist die ergiebigste Quelle des Friedens und der Herzensruhe; daher auch der Heiland, wenn er seine Anhänger für die Tugend der Demuth gewinnen will, sie zur Ausübung derselben durch Verheißung der Ruhe und des Friedens des Herzens ermuntert. (Matth. 11, 29.) Diesen tiefen inneren Frieden haben fürwahr auch alle Männer Gottes genoßen, die kein Verlangen nach menschlicher Ehre und Achtung, der Demuth sich beflissen. (Vergl. oben die Beispiele bei h.: „Der h. Macarius,“ und weiter unten bei m.)

k. Zur Bewahrung der Seele vor Sünden und Lastern und zur Erhaltung der Tugenden ist wohl keine Tugend so geeignet, wie die Demuth. Dieß sehen wir aus der Geschichte, die uns Beispiele aufweiset, daß oft die strengsten Büßer in die abscheulichsten Laster gefallen sind, wenn sie aufhörten, demüthig zu sein; dagegen alle wahrhaft Demüthigen den Schatz ihrer gesammelten Tugenden bewahrten. (Vergl. oben die Beispiele bei IV. a. b. d. u. h.

l. Wer sich wahrhaft und vom Herzen angelegen sein läßt, demüthig zu sein, den wird man achten und hochschätzen, obschon er dieses nicht will, wie dieß der h. Hieronymus auch von der h. Paula bestätigt, daß, je mehr sie die Ehre floh, sie sich dieselbe vermehrte. — Der h. Papst Gregor nannte sich zuerst als Oberhaupt der Kirche: „den Knecht aller Knechte“ (servus servorum) und die mächtigsten Fürsten verehrten ihn und bewiesen ihm ihre Huldigung, ja selbst die Nachwelt noch staunet seine Verdienste an und nennet ihn den Großen. — (Vergl. auch oben die Beispiele bei f.)

m. Wie sehr die Demuth den Sünder Gott wohlgefällig mache, sehen wir an Achab. Dieser gottlose König hatte grausamer Weise den Naboth tödten lassen, um dessen Weinberg an sich ziehen zu können. Doch auf die Vorstellungen des Propheten Elias, der ihm die göttlichen Strafen androhte, erniedrigte er sich so, daß er öffentlich Buße that. Und was geschah? Der Herr, gerührt von so tiefer Demuth und so strenger Buße, sprach mit Verwunderung zum Propheten: „Hast du gesehen, wie sich Achab vor mir gedemüthiget hat? So widerrufe ich denn das Urtheil, welches ich wider ihn gefällt habe.“ (III. Kön. 21.) — Eben fand der arme Zöllner, der im Bewußtsein seiner Sündenschuld sich kaum getraute, beim Gebete im Tempel die Augen gen Himmel zu erheben, ob dieser Verdemüthigung vor Gott, Gnade und ging gerechtfertigt nach Hause. (Luk. 18.) — Was hat dem Missethäter am Kreuze den Himmel noch geöffnet? Nichts anderes als das demüthige Bekenntniß der eigenen Schuld. Er getraute sich kaum um mehr zu bitten, als daß ihn der Herr nur nicht vergesse, und erhielt die freudige Versicherung, daß er noch heute im Paradiese mit Christo sein werde. (Luk. 23.)

DD. Keine Tugend schärfte uns Jesus Christus nachdrück-

licher und öfter ein, als die Demuth, und stellte sich überdieß selbst zum Lehrmeister derselben auf. Er war demüthig, indem er sich seiner menschlichen Natur nach als Geschöpf Gottes, daher als durchweg abhängig von Gott und endlich geringer als Gott (Joh. 14, 28.), ja auch als abhängig von andern Menschen (Eltern: Luk. 2, 51.; — Obrigkeiten: Joh. 19, 11.) und in einem gewissen Sinne von Allen, zu deren Heil er vom Vater entsendet worden (Joh. 13, 4. — Matth. 20, 28.), willig anerkannte. Warum hat sich aber der Herr so großer Majestät so tief erniedriget? Aus keiner andern Ursache, (sagt der h. Bernard) als daß der Mensch nicht weiter fortfahre, sich auf Erden groß zu machen. — Dieses erhabene Beispiel des sich so tief verdemüthigten Menschensohnes und seiner treuen Nachahmer, der Heiligen Gottes, vor Augen habend, werden wir ein treffliches Mittel finden, uns vor hochmüthigen Gedanken zu bewahren. Dieses Mittels bediente sich ja auch der Abt Isidor mit dem besten Erfolge; denn kam ihm eine Anfechtung zum Stolze, so sagte er sich schnell: „Bist du etwa schon wie der Abt Antonius, oder die übrigen Diener Gottes?"

EE. (Vergl. hiezu oben das Beispiel bei d.: „Der heilige Franziskus Borgias.")

Ad V. (Mittel.) n. Gott will es ausdrücklich, daß der Mensch seines Ursprunges nicht vergesse, um dadurch sich in der Demuth zu erhalten. Darum läßt er uns in seiner Kirche eigens an einem Tage des Jahres Asche auf das Haupt streuen. (Vergl. Art. Aschermittwoch.) — Agathokles war der Sohn eines Töpfers, und aus einem Sohne armer und geringer Eltern stieg er zuletzt so hoch, daß er König wurde. Dessenungeachtet ließ er nie ein anderes, als irdenes Tischgeschirr auf seine Tafel kommen. Als ihn Jemand nach der Ursache davon fragte, antwortete er: „Ich suche durch das Andenken an meine niedrige Geburt den Stolz zu unterdrücken, zu welchem mich der eitle Glanz der königlichen Würde leicht verführen könnte. Des Menschen wahre Höhe und Größe ist — Demuth. — Wenn der Mensch bedenkt, daß er aus der Erde gebildet ist, daß er ein Kind jener Stammeltern ist, die sich so sehr gegen ihren Gott und Herrn versündiget haben, so wird er darin Ursache genug finden, demüthig zu sein." (Prediger u. Katechet I. Jahrg. I. Bd. S. 123.) — Aehnliches erzählt die Geschichte von Willigund, Erzbischofe und Churfürsten von Mainz, der in seiner hohen Würde nie seiner niedrigen Abstammung vergaß, und um dieser seiner Herkunft von einem Wagner stets eingedenk, sich vor etwaigem Hochmuth zu bewahren, in allen Zimmern und an allen Tischen ein Rad malen und darunter die Worte anbringen ließ: „Gedenke, o Willigund! wer du vom Hause aus bist." (Lohner Biblioth. conc. tom. I. pag. 958.)

o. (Vergl. oben die Beispiele bei II. ε.)

p. Da einst der h. Franz Borgias eine Reise machte, begegnete ihm ein Grand von Spanien, der einst sein vertrauter Freund gewesen. Als dieser nun sah, wie der ehemalige Herzog — jetzt im einfachen Ordenskleide zu Fuß wandelte, und aller Bequemlichkeiten entbehrte, bedauerte er ihn herzlich und drang freundlich in ihn, er möchte doch etwas mehr für sich Sorge tragen. — Der Heilige aber antwortete heiter: „Seien Sie meinetwegen unbesorgt; ich bin nicht so dürftig, als Sie es vielleicht glauben mögen; denn jeden Tag sende ich meinen Diener voraus, der mir den besten Tisch und das trefflichste Nachtlager besorgt." — Da aber der Edelmann ungläubig lächelte, fuhr der demüthige Mann fort: „Dieser Diener ist der Gedanke an meine Sünden, wofür ich schwere Züchtigung verdient hätte. Und dieser Gedanke wirkt so kräftig, daß, wo ich immer hinkomme und wie schlecht ich auch be-

wirthet werde, es mir immer vorkommt, es gehe mir viel besser, als mir gebührte." (Silbert's Hausbuch.)

q. Antiochus, der König, war von mehr als menschlichem Stolze erfüllt, so daß er glaubte, den Wellen des Meeres gebieten und die höchsten Berge abwägen zu können, bis er durch arge Schmerzen der Glieder und den Gestank seines verwesenden Leibes zur Kenntniß seiner selbst zu kommen anfing, in Folge dessen von seinem Stolze nachließ, sich demüthigte und sprach: „Es ist billig, sich Gott zu unterwerfen." So bewirkte in Antiochus die Erkenntniß seiner Armseligkeit die Tugend der Demuth. (II. Machab. 9.)

r. u. s. Saul's Demuth erhob, sein Stolz stürzte ihn. (I. Kön. 15.) — Die stolzen Anführer der Soldaten, die vor Elias ihr Knie nicht beugen wollten, kamen um's Leben, das Feuer vom Himmel verzehrte sie. Der demüthige Hauptmann aber, der seine Kniee vor Elias beugte, blieb am Leben. (IV. Kön. 1, 13.) — (Vergl. auch die Beispiele beim Artikel: Hochmuth oder Stolz.)

t. Uebung ist die beste Lehrmeisterin der Demuth. — Daher hatte auch der h. Johannes, der Stillschweigende genannt, in seinem unablässigen Streben nach dieser Tugend eine heilige Begierde nach Demüthigungen und nahm sie mit Freuden auf, woher sie über ihn kommen mochten. Vor Allem suchte er aber jene, gegen welche sich die Natur am meisten sträubt, und die folglich die geeignetsten sind, den Stolz in dem Herzen zu tödten. — Ein Bürger von Alexandrien, Namens Isidor, meldete sich an der Pforte eines Klosters in Aegypten, um darin aufgenommen zu werden. „Mein Vater!" sagte er dem Abte, „ich bin in deinen Händen, was das Eisen in den Händen des Schmiedes ist." Der Abt wollte seine Demuth, Geduld und seinen Gehorsam prüfen, und sagte deßhalb zu ihm: „Ich befehle dir, an der Pforte zu harren, und dich vor Allen, die du siehst, auf die Kniee zu werfen, mit den Worten: „Habet die Güte, für mich zu beten, weil meine Seele mit einem gefährlichen Aussatze behaftet ist." — Auf diese Art gingen sieben Jahre vorbei. Als der h. Johannes Climacus in dieses Kloster kam, fragte er diesen Isidor, was er in dieser langen Prüfung bei sich gedacht habe? „Im ersten Jahre" antwortete dieser, „betrachtete ich mich als einen wegen seiner Sünden verdammten Sklaven, und habe recht harte Kämpfe bestanden; im zweiten war ich ruhig und voll des Vertrauens auf des Herrn Beistand; und im dritten Jahre ertrug ich diese Demüthigungen mit Freuden." (Richter's Geschichte I. Bd. S. 132. XI. 2. — Siehe auch noch in Mehler's Beispielsamml. V. Bd. S. 301. „Der demüthige Prediger zu Firando" und „Verlangen nach Schmach und Demüthigung.") —

Ad VI. (Falsche Demuth.) *αα.* u. *δδ.* Demuth ist mit der wahren Selbstachtung wohl vereinbar, ja mit derselben nothwendig verbunden und ist nie und nimmer Wegwerfung seiner selbst, Niederträchtigkeit, wie dieß bei der falschen oder Schein-Demuth der Fall ist. Das Beispiel Jesu und seiner Heiligen bestätigt diese Behauptung unwidersprechlich; denn welch' ein hohes Selbstgefühl spricht sich in ihren Worten und Thaten aus bei all' ihrer Demuth! Man denke z. B. an Jesum vor den Richtern (Joh. 18, 19. ff.), an Petrus und Paulus vor den Richtern. (Apostelgesch. 4, 3. ff.; 5, 27. ff. 16, 37. u. 24, 25. u. s. w.) Die Heiligen Gottes waren sich bewußt, daß sie einen großen Schatz in sich herumtragen, aber in gebrechlichen Gefäßen.

ββ. Zum bekannten P. Abraham von St. Clara sagte eine Frau unter den demüthigsten Geberden: „Ach, Pater, ich bin die größte Sün-

derin der Welt!" Der Menschenkenner war schalkhaft genug, ihr zur Antwort zu geben: „Ich zweifle keineswegs, daß Sie ein Ausbund von Schlechtigkeit sind; aber trösten Sie sich mit Gottes Barmherzigkeit, der auch dem Mörder am Kreuze verzieh!" — Und sieh! erbost darüber, daß ihr der Pater nicht widersprach, nicht ihrer Demuth eine Lobrede hielt, unterbrach sie ihn geifernd: „Wie? Was? Wer kann mir eine Schlechtigkeit nachsagen?" — (Scherer's Bibliothek für Prediger III. Bd. S. 745.)

γγ. Wer bloß in Worten und Geberden, nicht aber auch im Werke — in der Ertragung der Demüthigung von Andern — Demuth äußert, ist nicht wahrhaft demüthig, wie dieß auch einstens der h. Abt Serapion einem gar eifrigen Einsiedler begreiflich zu machen wußte, der zu ihm gekommen war, um von diesem geistvollen Manne eine und die andere Unterweisung sich zu erbitten. Serapion befahl ihm, eine Zeit lang unter seinem Dache zu verweilen und sich im Gebete zu sammeln. Der Einsiedler aber seufzte aus Herzenstiefe. „Wer bin ich," sagte er mit tiefgesenktem Blicke, „und wofür hältst du mich, indem du mir solche Dinge aufträgst? Ich bin wahrlich nicht werth, mein Auge zu Gott zu wenden." Der mitleidige Abt tröstete ihn, wusch ihm, seinem Gebrauche gemäß, die Füße und setzte ihm ein kleines Mal vor; nach Tische wendete er sich neuerdings zu ihm, um ihm nun die gewünschte Ermahnung zu geben. „Wohlan denn, mein Bruder!" so begann er ihn zu ermahnen, „was für einen guten Rath hast du von mir hören wollen? Oder was soll ich sagen? Neues wahrlich nichts. Wenn du es aber ernst meinest, nun so fasse einen aufrichtigen Vorsatz, sei nicht mehr so zerstreut, bleibe in deiner Kammer, wandere nicht nutzlos hin und her, wende größere Sorgfalt auf dein Heil!" — Da stieg aber dem Lehrjünger das Blut in's Angesicht; höchlich beleidigt und gekränkt, konnte er seine Entrüstung nicht bergen und brach in ungestüme Worte gegen ihn aus, während Serapion ihn mit ruhigem, ernstverweisenden und doch freundlichen Blicke ansah: „Siehst du, mein Bruder!" sprach der Abt, „dich selbst zu demüthigen, darauf verstehst du dich wohl; wirst du aber von Andern gedemüthiget, so zeigst du dich stolz und erzürnt. Nun erst erkenne ich dich, und nun erst erkennst du dich selber!" (Mehler's Beispiele V. Bd.)

δδ. (Siehe oben bei *αα*.)

Ad VII. (Abscheulichkeit der falschen Demuth.) — (Siehe die Beispiele beim Artikel: Hoffart.)

Predigtentwürfe.

Ad I. Dom. VI. post Epiphan. Matth. 13, 32. — Bedeutung und Wesen der Demuth. — Das Senfkörnlein, welches Kräfte in sich birgt, wodurch es, in gutes Erdreich gelegt, zum großen Baume wird, und dennoch das Kleinste aller Samenkörner ist, sinnbildet uns die Demuth, deren

A. Bedeutung uns kurz und treffend der hl. Augustin als „die Liebe Gottes bis zur Verachtung unserer selbst" bezeichnet. Der Demüthige erkennt also

a. sein eigenes Nichts — Schwäche — Ohnmacht — und hält sich deßwegen für gering;

b. er klammert sich in Erkenntniß dieser Nichtigkeit an Gott an und sucht nur bei ihm Hilfe — Stärke.

B. Das Wesen der Demuth schildert uns der heil. Philippus Neri: „Demüthig sein," sagt er, heißt verachten:

aa. „die Welt" — ihre Güter, — Freuden, — Ehren, — Würden;

bb. „keinen seiner Mitmenschen" — Alle für besser halten, als man selbst ist (Mark. 10, 43. 44.);

cc. „sich selbst" — seine Ohnmacht erkennen — fühlen, alles Gute Gott und seiner Gnade zuschreiben; endlich sogar

dd. „die Verachtung," worin eben der Probierstein der Demuth besteht. (Nach Mehler aus Scherer's Bibl. für Pred. I. Bd. S. 686.)

Ad II. Dom. X. post Pentecost. Luk. 18, 13. — Kennzeichen der Demuth. Der wahrhaft Demüthige muß wie der Zöllner:

1. von Ferne stehen, d. h. sich des Anblickes Gottes nicht würdig halten und den unendlichen Raum zwischen Gott und sich würdigen;
2. er muß sich hinter den Pharisäer stellen, d. i. sich wo möglich wirklich, oder wenn das nicht wirklich thunlich wäre, sich wenigstens im Geiste hinter alle Menschen stellen und sich geringer achten als sie;
3. die Augen niederschlagen, d. h. eine demüthige Ansicht von sich selbst und seinen Eigenschaften, eine richtige Einsicht seiner Sünden, Fehler und Gebrechen haben;
4. er muß seine Fehler bekennen, es dulden, daß man davon spricht und ihn deßhalb, vielleicht auch mehr als billig, tadelt; endlich
5. muß er an die Brust schlagen, d. h. mit innerer Demuth auch die äußeren Zeichen derselben verbinden, ohne, wie es so Viele zu thun pflegen, in die Außenseite das Wesen der Demuth zu setzen. (Nach Dr. Lausch, Uebersetzer der Bibliothek von Lohner.)

Ad III. Dom. X. post Pentecost. Luk. 18, 14. — Ueber die drei Stufen der Demuth.

A. „Schätze dich selbst gering;" — Beweggrund hiezu sind deine Fehler und Schwächen, deren du gewiß nicht wenige an dir finden wirst, wenn du dich recht erkennest.

B. „Verachte dich selbst," — nachdem du deine Neigungen, die dich beständig zur Sünde reizen; dein Herz voll Tücke, Trug und Bosheit; deine Leidenschaften und niedrigen Triebe beim Lichte der Wahrheit besehen haben wirst.

C. „Hasse dich selbst," — und zwar wegen der Sünde, die du unter allen lebenden Geschöpfen auf Erden allein begehen kannst und die du freiwillig begehst, und nichts Verabscheuungswürdigeres sein kann, als die Sünde. (Nach Hauber.)

Ad IV. AA. Dom. Septuagesimae. Matth. 20, 16. — Von

der Nothwendigkeit der Demuth. Wollen wir einst im Reiche Gottes unter die Ersten gerechnet werden, so müssen wir hienieden jederzeit die Letzten, d. h. demüthig sein, und hiezu haben wir Ursache genug; denn zur Ausübung der Demuth ermahnt und zwingt uns:

A. die christliche Religion, welche uns lehrt:

a. daß wir von Geburt aus Kinder des göttlichen Zornes sind und in Folge der Erbsünde einen fortwährenden Hang zum Bösen, einen Widerwillen gegen Gott und alles Gute haben, der uns das traurige Bekenntniß abnöthigt, daß wir arme Sünder sind; — die Religion lehrt:

b. daß das sünd- und schuldbeladene Menschengeschlecht aus sich selbst durchaus nicht im Stande sei, zur Versöhnung mit Gott zu gelangen, sondern nur durch unverdiente, freie Erbarmung Gottes errettet werden sei; — überdieß zeigt uns die Lehre von der Gnade des heil. Geistes,

c. daß jeder reumüthige Seufzer, jedes gottgefällige Verlangen, jeder gute Gedanke, jede heilige Anmuthung, jeder Kampf und Sieg, die Bewahrung vor Sünden unverdientes Gnadengeschenk des heil. Geistes sei.

B. Die Art und Weise der göttlichen Offenbarung. Um in uns die Demuth zu begründen, gefiel es dem Allerhöchsten:

aa. Wahrheiten zu offenbaren, die unsere Eitelkeit beleidigen und unserer Sinnlichkeit zuwider sind, wie die Erbsünde, Sanftmuth; er offenbarte unbegreifliche Dinge, wie die heil. Dreifaltigkeit, und fordert einen kindlichen und festen Glauben an Alles, was die katholische Kirche zu glauben vorstellt;

bb. Gott gab uns seinen Sohn in Armuth, Verachtung und Schmach, gekreuzigt unter Verbrechern, von dem wir trotz seiner Niedrigkeit glauben müssen, daß er der Sohn Gottes und unser Erlöser sei;

cc. nebst diesem gab er uns ein Opfer, das aus Brod besteht, aber den Sohn Gottes enthält und Bitt-, Dank-, Sühn- und Anbetungsopfer zugleich ist; die Aneignung der Gnaden ist an den Empfang sinnlicher Zeichen gebunden; die Buße durch das beschämende Sündenbekenntniß bedingt, und endlich

dd. soll das durch ungelehrte, arme Fischer in der Welt verbreitete Evangelium durch alle Jahrhunderte Allen eine unveränderliche Regel des Glaubens sein. Welche Demüthigung für den menschlichen Stolz!

Um also die christliche Religion und die Art und Weise, wie sie uns

Gott durch Christus und die Apostel bekannt machte und durch die katholische Kirche zu glauben vorstellte, als göttlich zu erkennen, ist Demuth nothwendig, und je demüthiger des Menschen Sinn, desto kindlicher sein Glaube; desto größer die Erleuchtungen, desto tiefer dringt er in das Verständniß der Religion ein, desto inniger wird die Liebe Gottes. (Nach Mehler's Prediger und Katechet I. Jahrg. I. Bd. S. 118.)

Ad BB. Dom. III. Advent. Joh. 1, 27. — Von dem Werthe der Demuth. Diese erhellet aus der Betrachtung, daß diese Tugend

α. das sicherste Kennzeichen eines wahren Christen oder Nachfolgers Jesu ist (Matth. 11, 29.; Philipp. 2, 3—8.);

β. unseren guten Eigenschaften und Handlungen erst den rechten Werth und Glanz vor Gott gibt; überdieß

γ. viele andere schönen Tugenden im unzertrennlichen Gefolge hat, und endlich

δ. in den Augen Gottes vor allen andern Tugenden angenehm ist (Js. 57, 15.; II. Sam. 22, 36.)

Ad CC. Dom. III. post Epiphan. Matth. 8, 8. 10. — Heilsame Wirkungen und Früchte der Demuth. Welch' eine Demuth des Hauptmannes im heutigen Evangelio! Entsprechend dieser bewunderungswürdigen Demuth war aber auch der Lohn derselben, der in nichts weniger, als in der Heilung seines Knechtes bestand. Wie beseligend sind doch die Früchte der Demuth, die allein in den Herzen der Menschen den wahren Geist des Christenthums erregt und festhält.

I. Welche Vortheile gewährt die Demuth im Glücke, wo es uns nach Wunsch geht? —

a. Im Besitze großer Reichthümer hält es sich der Demüthige stets gegenwärtig, wie vergänglich solche sind, und daß er sie von Gott zum Wohle des Nächsten und Heile seiner Seele empfangen, und gebraucht sie also nach dieser göttlichen Absicht;

b. im Genuße hoher Ehren sieht er nicht verächtlich auf seine Mitmenschen herab, sondern dünkt sich, im Bewußtsein der menschlichen Schwachheiten und Gebrechen auch auf den höchsten Ehrenstufen, für nichts besser als der Geringste;

c. im Stande der Gnade Gottes vergißt er es niemals, daß diese ein unverdientes Geschenk ist und rühmt sich derselben nie, außer seiner Schwachheit. (II. Cor. 12, 5.)

II. Welchen Trost gibt die Demuth im Unglücke, wo wir unter dem Drucke der Mühseligkeiten dieses Lebens schmachten?

aa. Die Armuth betrachtet der Demüthige als einen von Gott selbst

verordneten Stand, in dem er seinem Erlöser am ähnlichsten werden kann, und sucht daher sein Herz, statt mit eitlen Begierden nach Reichthümern zu unterhalten, mit gottergebenen Gesinnungen zu befriedigen;

bb. bei Verachtung und Zurücksetzung von Seite seiner Mitmenschen verfällt er nicht in Kleinmuth, sondern bemühet sich vielmehr, im Hinblicke auf seinen Erlöser, im Zustande dieser Erniedrigung ein gewisses Wohlgefallen zum Heile seiner Seele zu finden;

cc. bei Versuchungen und harten Kämpfen mit seiner Sinnlichkeit erkennet er in der Demuth seines Herzens, wie schwach und hilfsbedürftig der Mensch ist, und von seiner Geringfügigkeit auf's Innigste überzeugt, bittet er Gott demüthigst um Beistand und Gnade.

Es ist daher keine Lage für den Menschen denkbar, in welcher er zu seinem Heile mit dem wahren Geiste des Christenthumes vollkommener vertraut, getröstet und gestärkt würde, als wenn er sein Herz zur Demuth zu stimmen weiß. (Nach Hauber's Predigerlexikon II. Bd. S. 14.)

Ad DD. Fest. S. Mathiae Apostoli. Matth. 11, 29. 30. — Wie Jesus Christus uns durch Wort und Beispiel die Demuth lehrt. Der göttliche Heiland, um uns von der Leidenschaft des Hochmuthes zu heilen und für die Tugend der Demuth zu gewinnen, hat sich als wahrer Lehrer der Demuth erwiesen, und zwar:

1. Mit Worten, da er ausdrücklich

a. das Gebot gab, das Lob der Menschen zu fliehen, und eben darum auch alle unsere guten Werke ihren Augen zu entziehen, mit Ausnahme derjenigen, die der öffentlichen Erbauung wegen am Tage erscheinen müssen (Matth. 6.);

b. das Gebot, Allem zu entsagen, was an Pracht und Prahlerei gränzt, allem Verlangen, die Augen der Menschen auf sich zu ziehen, ihre Bewunderung zu gewinnen, besonders aber, sich über sie zu erheben (Matth. 22.);

c. das Verbot an Diejenigen, welche die Vorsehung über Andere erhoben hat, sich nicht als ihre Herren, sondern als Verwalter Gottes, ja als Diener und Knechte zu betrachten (Matth. 20.); endlich

d. das Gebot, alles eitle Wohlgefallen an sich selbst, wegen erworbener Tugenden oder guten Werke im Herzen zu ersticken. (Luk. 17, 10.; Philipp. 2, 13.)

2. Durch sein Beispiel während seines Wandelns auf Erden

aa. bei seiner Geburt. Er, den die Himmel nicht fassen können, wird ein kleines Kind; der Schöpfer Himmels und der Erde hat eine Krippe inmitten unvernünftiger Thiere zur ersten Wohnung. Welch eine Erniedrigung!

bb. bei seiner Beschneidung. Er, der Reinste und Heiligste, hat niemals gesündigt noch sündigen können und haßt nichts mehr als die Sünde, und doch will er in der Beschneidung für einen Sünder gehalten werden (vergl. Artikel: Beschneidung.);

cc. bei der Fußwaschung. Er, dem die Engel, Winde und Meere gehorchen, wäscht seinen Jüngern, auch seinen Verräther nicht ausgenommen — die Füße;

dd. bei seinem Tode am Kreuze. (Philipp. 2, 8.)

„Was ist also fluch- und strafwürdiger (ruft der heil. Bernhard aus), als wenn ein Mensch auf Erden sich groß machen will, da er doch sieht, daß der Sohn Gottes, als der Höchste im Himmelreiche, der Geringste im Reiche der Menschen geworden ist." — (Nach Scherer's Bibliothek und Wiser.)

Ad EE. Ueber II. Cor. 3, 5. — Die Tugend der Demuth ist Allen leicht möglich zu üben, und zwar:

A. Jünglingen und Männern, denn diese dürfen ja nur beherzigen, daß sie

1. aus eigenen Kräften geradezu unfähig sind, das Geringste zu thun, das ihnen zur Seligkeit behilflich wäre, und daß sie auf immer verloren wären, wenn nicht die göttliche Barmherzigkeit sich ihrer erbarmte und ihnen ungeachtet ihrer vielfachen Sünden eine hilfreiche Hand böte; und
2. daß, wenn sie gleich durch Gottes grenzenlose Güte im Stande der Gnade seien, Niemand es ihnen verbürgen könnte, daß sie vielleicht nicht wieder nach einer kurzen Zeit diese Gnade verlieren und in den vorigen Sündenzustand zurückfallen werden;

B. Greisen und Allen, die in Jahren vorgerückt sind, denn sie dürfen nur auf die Jahre, welche sie schon durchlebt haben, zurücksehen und sie werden

1. eine große Zahl Sünden entdecken, die sie theils aus Schwachheit, theils aus Leichtsinn und theils aus Bosheit begangen, und deren Menge sie schamroth machen und demüthigen muß;
2. sie werden erkennen, wie wenig Gutes sie ausgeübt und wie wenige Verdienste sie vor Gott, dem einstigen Richter unserer Werke aufzuweisen haben.

Wird eine solche Betrachtung nicht wie von selbst ihren Geist verdemüthigen und zerknirscht machen? (Nach Hauber.)

Ad V. Dom. XVI. post Pentecost. Luk. 14, 10. — Art und Weise, sich Demuth zu erwerben. — Da sowohl Christus selbst, sowie seine Apostel, die Tugend der Demuth so oft und so dringend empfohlen, und die heil. Väter dieselbe als die erste Tugend preisen; so ist es wichtig genug, zu erforschen, wie wir uns diese so nothwendige Tugend aneignen können. Willst du nun Demuth lernen, so betrachte:

A. dich selbst, nämlich,

1. wer du warst — denke an deine früheren Sünden;
2. wer du bist — ein hinfälliges Geschöpf, dem Elende unterworfen (I. Cor. 10, 12.);
3. was du hast — nichts als Eigenthum, Alles nur als unverdientes Gut (I. Tim. 6, 20.); betrachte ferner

B. die Vorzüge deines Nächsten, der dich vielleicht weit übertrifft

1. an übernatürlichen Tugenden — an allbekannten oder geheimen, von denen du keine Kenntniß hast;
2. an natürlichen Vorzügen des Herzens, des Verstandes, der Kenntnisse, des Leibes;
3. an Würde, Alter u. dgl. — Endlich betrachte

C. die Majestät Gottes, die in der Einheit und Fülle aller Vollkommenheiten besteht. (I. Paralip. 29, 11.)

1. Er allein ist mächtig, lobens- und anbetungswürdig; der Mensch aber vermag nichts ohne ihn (Jud. 22.);
2. er allein ist gut und heilig; der Mensch ist es nur so weit, als er an der Güte und Heiligkeit Gottes Theil nimmt (Matth. 19, 17. u. I. Kön. 2, 2.);
3. er allein besitzt das Leben und ist das Licht; außer ihm ist Verwesung und Finsterniß (Joh. 1, 4.; Ps. 35, 8—11.);
4. er allein ist wahrhaft selig; durch ihn allein werden wir beseligt, die wir in Furcht und Zittern unser Heil zu wirken haben, da wir nicht wissen, ob wir der Liebe oder des Hasses bei Gott würdig sind. (I. Tim. 6, 15. 16.) (Prediger und Katechet III. Jahrgang 2. Bd. S. 771.)

Dom. eadem. — Als vorzügliche Mittel, zur Demuth zu gelangen, mögen dir dienen:

a. die oftmalige Betrachtung des Beispieles Christi (vgl. oben bei DD. 2.);
b. Erkenntniß deiner selbst (vergl. oben bei V. A.);
c. Betrachtung der Tugenden Anderer;
d. genaue Hut über dich selbst, damit du nicht von Eitelkeit und verfänglichem Lobe eingenommen werdest;
e. Erwägung der Menge der göttlichen Wohlthaten;

f. häufiges Gebet und oftmalige Betrachtung. (Nach Dr. Wiser's Predigerlexikon.)

Ad VI. Dom. VII. post Pentecost. Matth. 7, 15. — Merkmale und Kunstgriffe falscher Demuth. So sehr die falsche Demuth, wenn wir sie an unserem Nebenmenschen erblicken, uns in die Augen fällt, so wenig werden wir sie an uns selbst gewahr, weil der nämliche heimliche Stolz, der uns unsere Gebrechen und Schwächen verbirgt, uns beredet, das für die Tugend zu halten, was oft nur ein verfeinertes Laster ist. Die Kunstgriffe der Eigenliebe in dieser Absicht sind aber vorzüglich folgende:

α. Von der Tugend der Demuth zeigt sie uns gleichsam nur eine Seite. Sie läßt uns wohl einige unserer Schwächen erblicken und gibt auch zu, daß wir uns bei dem Anblicke derselben demüthigen und an Andern in dieser Hinsicht Vorzüge über uns erkennen; im Uebrigen glaubt sie sich alsdann um so mehr berechtigt, auf ihren Forderungen zu bestehen. Zum Theil Demuth, zum Theil Stolz, ist ein solches Betragen keine wahre Demuth.

β. Viele glauben, sie üben die Tugend der Demuth aus, wenn sie sich aus Bescheidenheit Lob und Ehre verbitten, in gewissen Stücken sich selbst tadeln und einige ihrer Fehler an's Licht ziehen; allein nicht auf der Zunge, sondern im Herzen hat die Demuth ihren Wohnsitz, sie besteht in innern und ungeheuchelten Gefühlen und liebt die Verborgenheit.

γ. Andere endlich scheinen die Ehren und alle Gelegenheiten, gelobt oder erhoben zu werden, zu fliehen; sie lieben ein stilles, verborgenes Leben und halten sich ferne vom Umgange mit der großen Welt; bringt man aber auf die ersten Ursachen ihres Betragens, so wird man finden, daß nicht sie die Ehren fliehen, sondern die Ehren ihnen ausweichen. Zu ihrem größten Herzeleid haben sie erfahren, daß man sie gering achte, und darum haben sie sich zurückgezogen. Ihre vermeinte Demuth ist daher im Grunde nichts anders, als ein beleidigter Stolz. (Nach Hauber.)

Ad VII. Ueber Luk. 18, 12. — Von der Demuth bei dem Bewußtsein unserer guten Thaten und wohlthätigen Bemühungen.

a. Es streitet nicht wider die Demuth, daß man sich seiner guten Handlungen erinnert, vielmehr kann dieß in mancher Betrachtung heilsam und nothwendig werden;

b. ebenso wenig streitet es wider dieselbe, wenn man auch einmal öffentlich derselben erwähnt; es kann vielmehr zu Zeiten, in

Absicht auf uns selbst und auf Andere Pflicht werden, dieß zu thun.

Aber man muß dabei seine guten Thaten immer auf Gott zurückführen, den göttlichen Einfluß dabei lebhaft und dankbar anerkennen, seine eigene Unwürdigkeit und sein Unvermögen lebhaft fühlen.

Ueber II. Cor. 3, 5. — Es ist eine Täuschung, wenn die Welt meint, die Demuth mache unfähig zur Uebernahme wichtiger Aemter, und ein Unrecht, wenn man die Demüthigen als feige Seelen, die zu Nichts tauglich wären, bezeichnet, da gerade die Demüthigen Alles zu vollbringen im Stande sind, nicht zwar aus sich selbst, sondern durch die Kraft Gottes (Is. 40, 31.; Hohel. 8, 5.); denn

a. die Demuth macht erst wahrhaft geeignet, Großes zu vollbringen, weil der Demüthige Alles in Gott thut, und auch nichts auf sich nimmt, als wozu er den Ruf von Gott erhält.

b. Die Demuth ist auch um dieser Ursache willen geeigneter, große Thaten zu vollbringen, weil sie nirgends dabei eigenes Lob oder Ehre vor den Menschen sucht, sondern nur durch die Liebe zur Tugend selbst sich anregen läßt, große Dinge zu bewirken. Ist aber nicht gerade dieses der größte Heldenmuth, Ausgezeichnetes zu vollbringen, und dennoch keinen irdischen Vortheil dafür suchen? (Nach Dr. Wiser.)

Miscellen.

Ad I. Der h. Laurentius Justinianus pflegte zu sagen: Niemand wisse, was die Demuth sei, als wer von Gott die Gnade erhalten hat, es sein zu können.

Ad II. Der Abt Isaias pflegte zu sagen: die Demuth habe keine Zunge, mit der sie von einem Nachlässigen oder Stolzen reden; weder Augen, mit denen sie die Fehler Anderer erblicken; noch Ohren, mit denen sie dasjenige, was der Seele nichts nützen könnte, hören könnte; endlich kein anderes Geschäft als mit ihren Sünden. (Richter's Goldgrube.)

Ad III. Wohl geben die heil. Väter verschiedene Demuthsstufen an; im Allgemeinen gilt aber die Regel, daß der Grad dieser Tugend desto höher ist, je vollkommener, also je williger, beharrlicher und thatsächlicher die Anerkennung der eigenen Geringheit ist.

Ad IV. AA. Ohne Demuth kann die Tugend nicht bestehen;
Ihren Werth doch wird die Demuth noch erhöhen.

So wie auch viele Nullen doch Nichts gelten, wenn keine Ziffer voransteht, so gelten auch viele gute Werke und edle Eigenschaften nichts, wenn nicht die Demuth an der Spitze ist.

BB. Als einstens ein Greis gefragt wurde, welches der vollkommenste Mensch sei, antwortete er: der Demüthigste.

(Parabel.) Ein Wassertropfen fiel aus den Wolken und schämte sich, als er den weiten Umfang des Meeres übersah. — „Wo bin ich?“ war sein Selbstgespräch, „was ist das Meer? und was bin ich? — Ist es wohl gewiß, daß ich da bin?“ — Unterdessen er sich so mit Geringschätzung betrachtete,

faßte ihn eine Perlenmuschel auf und verwahrte ihn. Das Schicksal fügte es aber, daß dieser geringe Wassertropfen das kostbarste Kleinod für Könige wurde. — So fand er seine Erhöhung in seiner Erniedrigung! (Mehler's Prediger u. Katechet III. Jahrgang II. Bd. S. 772. — Siehe auch ebendas. V. Jahrg. I. Bd. S. 87. „Das Veilchen.")

CC. Der Hysop ist eine niedrige, an Felsen klebende Staude, aber sie reinigt die Brust: und so reinigt die Demuth die Seele. (S. Vincent. Ferr.)

Bleiben im Thal,
Ist gut vor dem Fall.

Der Demuth Lieb
Kein Auge macht trüb.

Merke dir die weise Lehre:
Demuth ist die Mutter der Ehre.
(Lohner und Jahrbuch für Lehrer 1844 S. 159.)

DD. Soll ich, o Herr, dein Jünger sein,
Soll ich in dein Reich taugen:
So mache mich durch Demuth klein
In meinen eig'nen Augen,
Und pflanze selbst den Sinn in mich,
Daß ich voll Demuth nur auf dich
Und deinen Willen schaue!
Auf mich nicht zu viel traue!
(Christliches Alphabet. Wien 1809. S. 25.)

EE. Als einstens den Abt Moses ein Mönch fragte, wie er schnell in jeder Tugend und insbesondere in der Demuth zunehmen könne, gab er ihm zur Antwort: er solle sich einen ernsten Greis suchen und sich seiner Leitung übergeben; seinen Tadel solle er gleich der angenehmsten Süßigkeit einsaugen.

Was ist leichter, Berge hinansteigen oder Thäler hinablaufen? Um eben so viel ist es auch leichter, sich erniedrigen, als sich erhöhen!

Ad V. Wer sich selbst nicht kennen lernt,
Bleibt von Demuth weit entfernt. (Hopfenstock's Sprüche.)

Gefällt dir der Pfau, die Füsse beschau! — d. h. erinnere dich deiner Armseligkeit, wenn dich ein Hochmuthsgedanke befällt. — Es wird uns aber unsere leibliche Abstammung vorzüglich in der lateinischen Sprache schon durch den Wortlaut selbst in der Erinnerung bewahrt; denn in dieser Sprache heißt der Mensch homo, was mit dem Worte humus nahe verwandt ist: humus heißt aber Erde. So ist hier im Worte selbst der armselige Ursprung des Menschen angedeutet und gesagt, daß er aus der Erde genommen sei; aber auch das Wort humilitas, welches eben die Demuth bezeichnet, ist nahe damit verwandt; womit angedeutet ist, daß die Begriffe Mensch und Demuth so natürlich zusammen gehören, wie die Wörter homo und humilitas eine gemeinschaftliche Wurzel haben. (Wiser.)

Ad VI. Wohl schienen die Heiden und unter diesen selbst ihre Weltweisen die Demuth zu üben, doch war dieß nur eine falsche oder Schein-Demuth, indem sie gerade in dieser Uebung einen großen Hochmuth zeigten und auf solchem Wege sich einen Namen zu bereiten verlangten und Andere verachteten, wie Plato dieß weislich an Diogenes tadelte. Einst hatte nämlich Plato einige Weltweise und unter den übrigen auch den Diogenes eingeladen, sein Haus glänzend ausgeschmückt, und, wie es sich für solche Gäste geziemte, unter anderm Geräthe auch prächtige Teppiche im Speisesaal aus-

breiten lassen. Diogenes trat ein, und fing an, mit seinen beschmutzten Füssen auf jene Teppiche zu treten. Als er von Plato gefragt wurde, warum er dieses thue, so gab er zur Antwort: „Ich trete den Hochmuth mit Füssen." Plato entgegnete ihm richtig: „Ja! aber mit einem anderen Hochmuthe." — Er wollte nämlich sagen: Du verräthst mehr Stolz, indem du auf meine Teppiche trittst, als ich dadurch, daß ich sie besitze. (Wiser.)

Ad VII. (Spruch.) Zu viel Demuth ist ein schalkhafter Hochmuth.

Stoff zum Nachlesen:

Liguori's Handbuch für Priester. Wien 1843. S. 379. „Von der Demuth eines Priesters."

Predigtentwürfe über die christkatholische Glaubens- und Sittenlehre. Wien 1835. II. Jahrg. S. 173. „Von der Nothwendigkeit der Demuth."

Kirchenlexikon von Wetzer und Welte II. Bd. S. 100.

Maßl's Schrifterklärung IX. Bd. a. S. 178. „Worin die Demuth bestehe." — IX. Bd. b. S. 25—30. „Was zur Demuth gehöre." — IX. Bd. S. 419. „Empfehlung der Demuth." — I. Bd. S. 425. „Demuth ist das sicherste Mittel, sich vor Gott das größte Ansehen zu verschaffen." — VI. Bd. S. 381. „Ist der Prüfstein eines vollkommenen Lebens." — X. Bd. b. S. 43. 44. u. XI. Bd. a. S. 185. „Beweggründe zur Demuth." — IX. Bd. b. S. 27—30. „Das größte Vorbild der Demuth ist Christus."

Linzer's theol. prakt. Monatschrift I. Jahrg. II. Bd. 3. Aufl. Prag 1821. S. 141. „Was ist christliche Demuth? und wie verträgt sie sich mit der Selbstachtung?"

Dr. Herlet's prakt. Handbuch für Prediger I. Bd. S. 24.

Philothea V. Jahrg. S. 253. „Wesen der Demuth und Werth derselben vor Gott." — III. Jahrg. S. 246 u. 247. „Demuth gegen unsern Herrn und gegen unsere Mitmenschen." — X. Jahrg. S. 116. „Demuth, die Grundlage aller Tugenden." — XII. Jahrg. S. 180. „Segen der Demuth." — V. Jahrg. S. 260. „Mittel, die Demuth zu erlangen." — V. Jahrg. S. 303. u. VI. Jahrg. S. 341 u. 368. „Von der Demuth."

Leonhard Goffine's christkath. Unterrichts- und Erbauungsbuch. 1832. S. 341 ff. „Wirkungen der Demuth." — S. 32 u. 698. „Nothwendigkeit derselben." — S. 96. „Demuth ist ein Mittel, die Liebe und den Frieden zu erhalten."

Conrad Tanner's Betrachtungen zur sittlichen Aufklärung im neunzehnten Jahrhundert. Augsburg 1835. IV. Thl. S. 483.

Johann Dirckinck's Weg zur Vollkommenheit in seine Stufen abgetheilt. Passau 1849. S. 153.

Das Leben und Wirken des heil. Benedikt. Von G. Waitzmann. Augsburg 1835. S. 66 ff. VII. Kap. der heil. Regel. „Von der Demuth und ihren Stufen."

Liguori's gesammelte Werke von Hugues I. Abth. I. Sekt. 9. Bd. S. 429. III. Kap. §. 1. „Wie man die Demuth üben muß?"

Hirscher's Betrachtungen sonntägl. Evangelien II. Thl. X. Sonntag nach Pfingsten IV.

Karl Gutmann's Magazin moral. Erzählungen. Wien. 1808. I. Bd. S. 156. „Beispiele der Demuth und Bescheidenheit."
Religions-Unterricht für Candidaten der Philosophie. Wien 1822. III. Thl. S. 192.
Mehler's Prediger und Katechet III. Jahrg. II. Bd. S. 672. „Wir sollen demüthige Diener Christi sein."
Zarbl's Predigtentwürfe. Regensburg 1851. I. Bd. S. 20. „Kennzeichen der Demuth." — II. Bd. S. 22 u. 113. „Ihre Nothwendigkeit und ihre Früchte."
Guilloi's Erklärung des Katechismus II. Bd. S. 526.
Vogel's Legende II. Thl. 20. August. Lehrst. VII.

Diebstahl und Raub.

(Ueberhaupt jede Beeinträchtigung des fremden Eigenthums.)

(Vergl. die Artikel: Bestechung, Bettelei, Betrug, Ungerechtigkeit, Schadenersatz oder Wiedererstattung, Wucher, Kirchen- oder Gottesraub.)

I. Begriff. Diebstahl überhaupt ist jede Handlung, wodurch das fremde Eigenthum gegen Wissen und Willen des Besitzers auf ungerechte Weise mittel- oder unmittelbar geschmälert oder entwendet wird. — Der Diebstahl kann entweder auf feine (einfache und hinterlistige) oder aber auf grobe und offenbare Weise verübt werden.

Der feine Diebstahl geschieht, wenn man das fremde Eigenthum heimlich und gelegentlich durch List, Ränke und Betrug an sich zu bringen sucht.

Grober und offenbarer Diebstahl wird verübt durch die mit Gewaltthätigkeit und Einbruch in die Wohnung des Besitzers oder wohl gar durch Anfall auf öffentlicher Strasse geschehene Wegnahme und Entwendung des fremden Eigenthums, und diese Art des Diebstahls heißt Raub, wohin auch der Kirchen- oder Gottesraub gehört, d. h. die Entwendung einer heiligen Sache oder einer nicht heiligen an einem geheiligten Orte.

Im Allgemeinen wollen wir aber hier unter Diebstahl jede widerrechtliche, wie immer geartete Verletzung oder Schmälerung des Eigenthums des Nächsten verstehen und unterscheiden in dieser Beziehung insbesondere

II. eine vierfache Art, auf welche man sich des Diebstahls schuldig machen kann. Wenn man nämlich:

A. Entweder dasjenige Eigenthum eines Andern geradezu entwendet, das er bereits wirklich besitzt; hierin versündigen sich

a. Alle, die sich überhaupt am fremden Gute vergreifen, besonders aber Kinder und Dienstboten, welche ihre Eltern und Vorgesetzten bestehlen, wie nicht minder jene Ehegatten, die ohne gegenseitige Einwilligung das gemeinschaftliche Gut zum Nachtheil des andern Theiles verschwenden; dann alle Wilddiebe, Holzfrevler und die sich Malzdefraudationen erlauben u. dgl.;

b. Diejenigen, welche durch Rath, Aufmunterung oder Befehl zu einem Diebstahl mithelfen, oder durch Verhehlung und Stillschweigen und allerhand Begünstigungen zur Beschädigung des Nächsten beitragen, anstatt fremde Ungerechtigkeit zu hindern, wo sie könnten und sollten;

B. oder man sucht das, was man als Eigenthum des Andern ausliefern sollte, zu unterschlagen und ihm vorzuenthalten. So stehlen

c. alle leichtsinnigen Schuldenmacher, die sich um die Abzahlung ihrer Schulden wenig oder gar nicht bekümmern, sowie auch Jene, welche fromme Vermächtnisse den Theilhabern vorenthalten (vergl. Artikel: Darlehen);

d. Diejenigen, die gewisse, ihnen zur sicheren Verwahrung anvertraute Güter oder zur Ueberbringung an Andere ihnen mitgegebene Sachen nicht wieder zurückgeben und ihre Ersetzung verweigern;

e. welche den Dienstboten oder Handwerkern ihren verdienten Lohn vorenthalten, oder von der ihnen schuldigen Zahlung zu viel abziehen und den Dürftigen auf diese Weise drücken (vergl. himmelschreiende Sünden und Unterdrückung);

f. die der Obrigkeit die gesetzmäßigen und schuldigen Abgaben und Steuern theils gar nicht bezahlen, theils sie durch allerlei betrügerische Erfindungen schmälern und vorenthalten (vergl. Artikel: Obrigkeit und Steuern);

g. die das Gefundene zurückbehalten, ohne es dem ihnen bekannten Eigenthümer abzugeben, noch auch sich Mühe geben, ihn ausfindig zu machen;

C. oder man zieht die Vortheile hinterlistig an sich, welche der Andere von seinem Eigenthume genießen und als eine Belohnung seines Fleißes oder als eine rechtmäßige Vergütung seines Aufwandes erhalten sollte. Dieß ist der Fall

h. bei nachgemachten und unterschobenen Waaren, wie auch bei Marktschreiereien jeder Art, um seine schlechte Waare für gute

an den Mann zu bringen, wodurch der Absatz der echten gestört wird; so sündigen

i. jene **Handwerker**, welche die übernommenen Bestellungen unredlich leisten und sich ihre schlechte Arbeit für gute bezahlen lassen, sowie Dienstboten, die ihre Dienste untreu und nachlässig versehen, und auf diese Weise ihrer Brodherrn Absicht vereiteln oder ihren Nutzen verkleinern;

k. jene **Vormünder**, die das Vermögen und Habe ihrer Mündel, oder **Vorsteher und Verwalter von Kirchengütern**, so die frommen Stiftungen der Gläubigen schlecht verwalten und dadurch die Betreffenden verkürzen;

l. jene **Müssiggänger**, die es bequemer finden, durch erlogenes oder muthwillig herbeigerufenes Elend das Mitleid Anderer zu erweichen, statt durch Arbeitsamkeit und vernünftige Haushaltung sich selbst das Nöthige zu erwerben und zu bewahren, welche eben deßhalb wahrhaft Dürftigen die nothwendige Unterstützung rauben; sowie im Gegentheile

m. jene **hartherzigen Reichen**, die anstatt mit ihrem Vermögen die leidenden Mitmenschen zu erquicken, vielmehr ohne Gewissen und ohne Empfindung darauf bedacht sind, überall wo möglich selbst von der Dürftigkeit und Bedrängniß Anderer Nutzen zu ziehen;

n. die **sogenannten Schwärzer**, welche heimlich ausländische Waaren hereinbringen, ohne die dafür schuldigen Zoll- und Mauthabgaben zu entrichten.

D. **Oder wenn man es endlich vorsätzlich unterläßt und vernachlässigt, die Güter des Nächsten zu bewahren, oder diese wohl gar in böswilliger Weise zu beschädigen und zu verderben sucht.** So stiehlt

o. das **Gesinde**, wenn es auf die anvertrauten Güter wenig Acht hat, davon aus Leichtsinn oder aus was immer für Verschulden Manches zu Grunde gehen läßt oder selbst daran verdirbt; wie auch

p. Derjenige, der **muthwilliger Weise**, bloß um zu schaden oder, wo doch keine Nothwendigkeit vorliegt, in **fremde Wiesen und Saatfelder tritt** oder darüber fährt, Aehren auf den Boden hin abstreift, in fremde Bäume schneidet oder Zweige davon abreißt, fremdes Vieh verwundet oder tödtet, Grenzsteine verrückt und was dergleichen augenfällige Beschädigungen an dem Hab und Gut des Nächsten noch weiter sind.

III. **Quellen oder Ursachen**, welche den Diebstahl gewöhnlich veranlassen:

1. **Armuth und Dürftigkeit** verleitet leicht zur ungerechten Er-

werbung des Unterhaltes unter dem Vorwande, um besser leben zu können;

2. Faulheit und Müssiggang, um sich durch Betrug u. dgl. leichter als durch Arbeit zu helfen;
3. Neid des weniger Begüterten gegen den Reichen, welcher den Gedanken veranlaßt: der kleine und feine Diebstahl sei keine Sünde;
4. Habsucht und Ungenügsamkeit;
5. ein üppiges und verschwenderisches Leben, wobei man ungeachtet des Mangels an Allem doch seinem Stande gemäß leben, und sich was zu gute thun will;
6. herrschende Gewohnheiten und Vorurtheile bei Handwerkern, da man den kleinen Diebstahl als einen erlaubten Erwerb betrachtet;
7. Angewöhnung von Jugend auf, wo man mit Kleinigkeiten angefangen hat;
8. verführerische Gelegenheit zum Diebstahl durch Nachlässigkeit des Andern im Versperren seiner Güter, seiner Abwesenheit u. s. w.
9. das böse Beispiel anderer ungetreuer Nebenmenschen, ja zuweilen auch
10. Rachsucht an Denen, die uns gekränkt haben sollen; endlich
11. eine leidenschaftliche Spielsucht.

IV. Bewegungsgründe, sich des Diebstahls und aller Arten desselben zu enthalten oder sich davor zu hüten. Man erwäge Folgendes:

aa. Nichts ist verderblicher für die zeitliche Wohlfahrt der Menschen überhaupt, als der Diebstahl; denn würde dieser allgemein, so müßten alle Bande des geselligen Lebens sich lösen, weil Niemand mehr etwas zu erwerben verlangte, was er ohnehin bald wieder durch den Diebstahl verlieren müßte und die nothwendige Folge davon wäre nichts Geringeres, als daß die Menschheit größtentheils ihre Gesittung verlieren und zu einem Haufen gesetzloser Thiere herabsinken würde.

bb. Nichts ist zugleich ungerechter gegen den Bestohlenen insbesondere, als der Diebstahl, wodurch der Nächste nicht selten der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse beraubt und hiedurch in Armuth, Kummer, Sorgen, ja sogar in Verzweiflung gebracht wird. Und wie hart ist es überdieß, den Nächsten hiedurch in die Nothwendigkeit zu setzen, daß er Alles verschließen muß, und Keinem trauen darf!

cc. Nichts ist aber auch schändlicher und entehrender für den Dieb selbst, als der Diebstahl, der seine Niederträchtigkeit

schon selbst durch das Bemühen verräth, es zu verbergen und durch seine Scheu und sein Zittern vor dessen Bekanntwerdung; nicht minder bleibt es immer entehrend, in Faulheit und Müssiggang und lieberlicher Unbrauchbarkeit für die Welt auf Kosten Anderer zu leben. Die größte Schande erwächst ihm aber durch den mit der Entdeckung seiner Schandthat verbundenen Verlust seines ehrlichen Namens vor seinen Mitmenschen.

dd. Nichts ist überdieß auch schädlicher für den Dieb, als Diebstahl; denn auf dem entwendeten Gute lastet nur Unheil, Fluch und Gewissensangst und dasselbe verschlingt, da es durchgehens schnell wieder zerrinnt, nicht selten auch das redlich erworbene Hab und Gut mit.

ee. Nichts ist gefährlicher und unheilbringender für ihn, weil es ihm, falls er auch zur Erkenntniß käme, und wirklich zu stehlen aufhörte, und Vergebung seiner Sünden wünschte, dennoch unmöglich ist (besonders wenn er schon lange gestohlen hat), Alles wieder zu erstatten. Ueberdieß fällt ein Solcher zugleich in mehrere Laster, wenn die Erreichung seines Zweckes durch diese bedingt ist.

ff. Endlich ist nichts mißfälliger und strafbarer vor Gott, als dieses Laster, welches er auch wirklich als eine Empörung gegen ihn, den eigentlichen Eigenthümer aller irdischen Güter, schon hienieden mit Unruhe und Gewissensangst, noch mehr aber erst jenseits in der Ewigkeit bestraft.

V. Verwahrungsmittel gegen das Laster des Diebstahls. Willst du dich vor Diebstahl bewahren, so verstopfe vornehmlich die (oben unter III, 1—10. angeführten) Quellen und vermeide die Veranlassungen zum Diebstahl. Vor Allem aber habe

α. Gott stets vor Augen und scheue geheime Sünden; meide

β. Faulheit und Müssiggang und die hiedurch erzeugte Armuth;

γ. lerne Genügsamkeit und Zufriedenheit mit Wenigem, und bekämpfe den schändlichen Neid und die Habsucht;

δ. bewahre dich vor dem ersten Schritte der Unredlichkeit und sei, auch bei den kleinsten und unerheblichsten Gegenständen, sorgfältig gewissenhaft;

ε. gehe dabei stets mit ehrlichen und treuen Leuten um, und kehre dich nicht an herrschende, aber ungerechte Gewohnheiten bei einigen Gewerben und Handwerken, und laß dich nicht durch die Geistesschwäche oder bemerkte Unvorsichtigkeit deines Nächsten in Ansehung seiner Güter zum Diebstahle reizen, noch weniger

VI. durch die eitlen Vorwände oder Entschuldigungen

verführen, womit Andere ihre Diebstähle gewöhnlich zu beschönigen suchen, indem sie sagen:

AA. „Noth und Armuth brachte mich zum Stehlen.“ —

Wer fleißig ist, dabei sich einzuschränken weiß und gutherzigen Leuten seine Noth entdeckt, wird gewiß nicht in der Noth umkommen, und wäre es auch unmöglich, seine Mitmenschen zum Geben zu erweichen, so berechtigt dieß doch nicht zum eigenen Wegnehmen.

BB. „Ich stehle nur, damit ich in der Lage bin, besser und bequemer zu leben.“ —

Möchtest du doch einsehen, wie sehr du Gott beleidigest, wenn du zeitlichen Nutzen und Bequemlichkeit der göttlichen Ehre vorziehest! Uebrigens erwächst aus dem Diebstahl kein wahrer Vortheil; hier oder jenseits wird er sicher gestraft (vergl. oben IV. ff.).

CC. „Ich nahm nur dem Reichen, der es wohl entbehren kann, und es nicht einmal bei seinem Ueberfluße gewahr wird.“ —

Ist denn des Reichen Eigenthum nicht ebenso heilig, als das des weniger Begüterten? Freilich ist die Sünde noch größer, wenn du den Armen bestiehlst; aber auch an dem Reichen ist der Diebstahl eine Ungerechtigkeit.

DD. „Ich nahm's nur, um es nicht immer zu behalten, sondern es nur eine Zeit lang zu gebrauchen, oder damit dem Dürftigen Gutes zu thun.“ —

Konntest du denn nicht den Andern darum bitten und es mit seiner Erlaubniß lehnen? Und glaubst du etwa, durch deine sündhafte Handlung dir Verdienste zu erwerben? Es bleibt immer ein Diebstahl, magst du das Gestohlene wie immer verwenden.

EE. „Ich stehle nicht aus Geiz, sondern um den Glanz und das Ansehen meiner Familie zu erhalten, deren Würde unterginge, wenn sie nicht durch den Zusatz fremden Gutes unterstützt würde.“ —

Es gibt nur Eine Art, Hab und Gut und die Herrlichkeit der Familie zu erhalten und zu vermehren, und diese ist, dem Willen Gottes gehorchen und seine Gebote vollziehen. Wird dieser Wille verachtet — wie es durch die Sünde des Diebstahls geschieht — so werden Macht und Güter untergehen, um so mehr, wenn sie betrügerischer Weise erworben werden.

FF. „Es waren nur Kleinigkeiten, die ich wegnahm.“ —

Oft machen Kleinigkeiten des Andern ganzes Eigenthum aus, deren Verlust ihm so wehe thut, als zehn Mal mehr dem Reichen; und vor

Gott ist Derjenige, Der wenig stiehlt, ebenso wohl ein Sünder, der Strafe verdient, als wer viel nimmt.

GG. „Mir ist das Stehlen angeboren, ich habe dazu eine unwillkürliche Neigung, daß ich nicht leicht davon mehr abstehen kann." —

Aber Unglücklicher! Wie kannst du dem ewigen Verderben entgehen, wenn du dich nicht besserst und den Hang zum Stehlen dir abgewöhnest?

HH. „Ich habe sehr oft Gelegenheit zum Stehlen." —

Es ist wahr: „Gelegenheit macht Diebe." Aber eben hierbei magst du die Nothwendigkeit einsehen, die Gelegenheit zur Sünde zu meiden und deinen bösen Neigungen zu widerstehen. Und das ist ja eben wahre Tugend, die sich in der Versuchung bewährt.

II. „Andere stehlen ja auch, und wenn ich es ja thue, so stehle ich nur, um mit dem Entwendeten meine Schulden zu bezahlen." —

Wenn Andere sündigen, ist das keine Entschuldigung für dich, es auch thun zu können, und was die Bezahlung deiner Schulden betrifft, so bedenke, wie unsinnig du handelst, wenn du durch deine Sünde des Diebstahls Gottes Schuldner wirst, um das, was du den Menschen schuldest, zu bezahlen! Arbeite und vertraue vielmehr auf den Herrn, und es wird dir möglich werden, auf eine erlaubte Weise dich deiner zeitlichen Verbindlichkeiten zu entledigen.

KK. „Ich stehle nur, um mich zu rächen, denn mir ist von Andern dasselbe Unrecht widerfahren." —

Es ist Niemanden erlaubt, die Unbilden zu rächen und in seiner eigenen Sache Richter zu sein; noch weniger kann es gestattet sein, daß Andere büßen, was dir von Einigen widerfahren ist.

VII. Wer sich der Sünde des Diebstahls wirklich schuldig gemacht hat, der muß, wenn er Gnade und Verzeihung von Gott hoffen darf,

αα. vor allem Andern das Entwendete dem Eigenthümer wieder zurückerstatten, und den zugefügten Schaden wieder gut machen (siehe den Artikel: Schadenersatz oder Wiedererstattung); und

ββ. er muß alle ihm zu Gebote stehenden Verwahrungsmittel gebrauchen, um nie wieder in diese Sünde zu fallen (vergl. oben V. α—δ.), und es sich stets zur heiligsten Pflicht machen,

γγ. Jedem das Seinige zu lassen, zu geben und zu leisten.

Schriftstellen.

Ad II. (Arten des Diebstahls.) A. „Wer etwas seinem Vater oder seiner

Mutter entzieht und sagt, dieß sei keine Sünde, der ist des Mordes theilhaftig." Sprüchw. 28, 24.

„Wer mit einem Diebe gemeinsame Sache macht, haßt seine Seele." Sprüchw. 29, 24.

B. „Wer Korn verbirgt, wird verflucht unter dem Volke." Sprüchw. 11, 26.

„Etwas Gestohlenes dürfen wir weder essen, noch anrühren." Tob. 2, 21.

C. „Wehe dem, der ungerechtes Gut sammelt und sich zu retten glaubt aus des Unglücks Hand!" Habak. 2, 9.

„Keiner hintergehe seinen Bruder in irgend einem Geschäfte, noch suche er ihn zu bevortheilen; der Herr ist Rächer aller dieser Dinge, und sie werden nicht ungestraft bleiben." I. Thessal. 4, 6.

D. „Du sollst nicht wegnehmen, noch verrücken die Grenzen deines Nächsten, welche die Vorfahren gesetzt haben." V. Mos. 19, 14. (Verg. 27, 17.)

„Berühre nicht die Grenzen der Kleinen, und gehe nicht auf den Acker der Waisen; denn (Gott ihr Vater) ihr Verwandter ist mächtig, er selbst wird wider dich ihren Handel führen." Sprüchw. 23, 10. 11.

Ad III. (Quellen.) „Um der Armuth willen sündigen Viele; und wer reich werden will, wendet sein Auge (von Gott, Pflicht und Recht) weg." Sir. 27, 1.

„Die reich werden wollen, fallen in die Versuchung und Fallstricke des Teufels." I. Timoth. 6, 8.

(Siehe auch die betreffenden Artikel: Müssiggang, Habsucht, Verschwendung, Rachsucht u. s. w.)

Ad IV. (Beweggründe.) aa. (Vergl. oben bei II. C. I. Thessal. 4, 6.)

bb. (Vergl. bei II. D. V. Mos. 19, 14.)

cc. „Auf den Dieb wartet (Reue und) Schande." Sir. 5, 17.

dd. „Einige... rauben, was nicht ihnen ist, und sind doch immer arm." Sprüchw. 11, 24.

„Wehe dir, der du raubest, wirst du nicht selbst beraubt werden?... Wenn du vollendet den Raub, wirst du beraubt." Js. 33, 1.

ee. „Werden nicht Alle (diese) ein Spottlied über ihn anheben und... sagen: Wehe dem, der aufhäuft, was nicht sein ist! Auf wie lange? Er häuft dichten Koth für sich." Habak. 2, 6.

ff. „Das ist der Fluch, der ausgehet über das Land; denn jeder Dieb wird, wie darauf geschrieben ist, gerichtet werden... und es (das Unheil) soll kommen in das Haus des Diebes, ... und es soll bleiben mitten in seinem Hause und es verzehren." Zachar. 5, 3. 4.

„Weder die Diebe noch die Räuber werden das Reich Gottes besitzen." I. Cor. 6, 10.

Ad V. (Verwahrungsmittel.) α. (Siehe Artikel: Abscheu vor der Sünde.)

β. „Wir haben gehört, daß Einige unter euch unruhig leben, nicht arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben; Solchen aber entbieten wir und beschwören sie im Herrn Jesu Christo, daß sie in der Stille arbeiten, und ihr eigenes Brod essen." II. Thessal. 3, 11. 12.

γ. „Laß dir genügen die Ziegenmilch zu deiner Speise, zur Nothdurft deines Hauses, und zur Nahrung deiner Mägde." Sprüchw. 27, 27. (Vergl. I. Timoth. 6, 8.)

δ. (Vergl. oben bei II. B. Tob. 2, 21.)

ε. (Vergl. bei II. A. Sprüchw. 29, 24.)

Ad VI. (Entschuldigungen.) AA. „Mein Sohn! wir führen zwar ein armes Leben, aber wir werden viele Güter haben, wenn wir Gott fürchten, die Sünde meiden und Gutes thun." Tob. 4, 23.

BB. „Die Schätze der Ungerechtigkeit bringen keinen Nutzen." Sprüchw. 10, 2.

CC. (Vergl. oben bei II. C. Habak. 2, 9.)

DD. „Wer vom ungerechten Gute opfert, dessen Opfer ist unrein." Sir. 34, 21.

EE. „Deine Fürsten sind ... Diebsgesellen. Darum spricht der Herr, der Gott der Heerschaaren: Wehe, ich werde ... Rache nehmen an meinen Widersachern." Js. 1, 23. 24.

FF. „Wer im Kleinen ungerecht ist, der ist auch ungerecht im Größeren." Luk. 16, 10.

GG. „Schäme dich des Diebstahls vor dem Orte, in dem du wohnst, um Gottes Wahrheit (des göttlichen Gesetzes) willen." Sir. 41, 23. 24.

HH. „Wenn Einer ... ein Räuber ist, mit einem solchen sollet ihr nicht einmal essen." I. Cor. 5, 11.

II. „Bestrebet euch, ein stilles Leben zu führen, euer eigen Geschäft zu treiben, mit eueren eigenen Händen zu arbeiten ... ehrbar zu wandeln und von Niemanden etwas zu begehren." I. Thessal. 4, 11.

KK. (Siehe beim Artikel: Rache.)

Ad VIII. $\alpha\alpha$. „Schäme dich, ihm (deinem Nächsten) etwas zu nehmen, ohne es ihm wiederzugeben." Sir. 41, 26.

$\beta\beta$. „Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr, sondern arbeite vielmehr und wirke mit seinen Händen Gutes, damit er habe, um dem, der Mangel leidet, mitzutheilen." Ephes. 4, 28.

Väterstellen.

Ad I. „Unter dem Worte Diebstahl versteht man eine ungerechte Beeinträchtigung des fremden Eigenthums." S. Augustin.

Ad II. (Arten.) „Leicht ist die Uebertretung des siebenten Gebotes wegen der mannigfaltigen Gelegenheiten, sich fremdes Gut aneignen zu können; denn das Sprüchwort sagt: Gelegenheit macht Diebe." S. Chrysostom.

A. „Wer ungerechtes Gut erbt, ob er es gleich nicht selbst gestohlen hat, besitzt fremdes Eigenthum. Ein Anderer hat es zwar genommen, aber du besitzest es; er hat es geraubt, aber du genießest es." S. Chrysostom.

B. „Es ist kein großer Unterschied, ungerechtes Gut zurückhalten, oder fremdes Eigenthum angreifen." Concil. Lateran. IV. can. 39.

„Wenn du Etwas gefunden, und nicht wieder zurückgegeben hast, so hast du gestohlen." S. Augustin.

C. „Warten deiner nicht drei Ellen Erde? Ist bald nicht eine Last von wenigen Steinen hinlänglich, deinen elenden Leib zu verwahren? Warum gibst du dir so viel Mühe? Warum handelst du ungerecht? Warum sammeln deine Hände Fruchtloses? Und wäre es doch Fruchtloses und nicht Stoff zum ewigen Feuer!" S. Basilius.

D. „Es versündigen sich (gegen das siebente Gebot) alle Diejenigen, welche den Schaden nicht so hindern, wie es in ihrer Macht steht, wie z. B. Dienstboten, welche von der Herrschaft bezahlt werden, damit sie über das Haus wachen, sowie (für) alle übrigen Dienstboten, die einen fremden Dieb nicht daran hindern, ihren Herrn zu bestehlen; dasselbe gilt auch für Denjenigen, der mit ge-

ringer Mühe den bedeutenden Schaden eines Andern verhindern kann und es nicht thut." S. Alphonsus de Liguori.

Ad III. (Quellen.) 1—11. (Siehe die betreffenden Artikel: Müssiggang, Neid, Habsucht, Verschwendung u. s. w.)

Ad IV. (Beweggründe.) aa. „Du redest von den Dieben, welche die schlechteste Art von Menschen sind." S. Augustin.

bb. „Ein Wucherer (und folglich auch ein Dieb) ist ein Mörder der Armen; denn er nimmt den Armen Kleidung, Haus, Acker, Bett, Speise und Trank, und alle Lebensnahrung. Folglich nimmt er ihnen das Leben." S. Bernardin.

cc. „Es gelingt dem Diebe wohl ein oder das andere Mal der Diebstahl, und er wiederholt ihn, immer kühner werdend, so lange, bis er einmal ertappt, oft jämmerlich zerschlagen, in Ketten und Eisen und in finstern Kerker geworfen wird. Er wollte fremdes Gut haben, und verliert die Gnade Gottes, seine Ehre und Freiheit." S. Augustin.

dd. „Wer fremdes Gut stiehlt, der verliert auch das Seinige. Fremdes Gut ist ein Feuer, und es geht nicht nur selbst in Rauch auf, sondern es führt auch noch den eigenen Besitz mit sich fort. Das bewirkt der Fluch Gottes." S. Gregor. Naz.

ee. „Ein Dieb erstattet äußerst selten das wieder, was er gestohlen hat; und gerade das ist sein größtes Verderben. Denn was hilft es ihm, wenn er Nachlassung seiner Sünden erhalten hat, dem Nächsten aber das gestohlene Gut nicht zurückgibt? Er macht sich da einer doppelten Sünde schuldig; weil er nämlich sein Vermögen auf eine ungerechte Weise vermehrt hat und dieses ungerechte Gut auch behält. Ach, wie viele Diebstähle geschehen alle Tage, und wie wenige Rückerstattungen werden geleistet!" S. Alphons Liguori.

ff. „Was wird Derjenige für eine Strafe erhalten, der fremdes Gut raubt, da Der schon zum ewigen Feuertode verurtheilt ist, welcher von seinem Eigenthume den Nächsten nicht unterstützt? Wenn Der schon ein Gericht ohne Barmherzigkeit fürchten muß, der keine Barmherzigkeit geübt hat: welch' ein Gericht wird über Denjenigen ergehen, der Räubereien getrieben hat?" S. Fulgentius.

„Für ein Kleid, das man stiehlt, verliert man den Glauben, und für das Geld, welches man erhält, verliert man die Gerechtigkeit." S. Augustin.

Ad V. (Verwahrungsmittel.) „Der Mensch sollte sich viel mehr schämen und fürchten, daß Gott allein, als daß die ganze Welt seine Sünde sehe, denn jederzeit wird Derjenige, der überall ist, sehen, was du thust." S. Bonavent.

(Vergl. auch die betreffenden Artikel: Müssiggang, Genügsamkeit, Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit u. s. w.)

Ad VI. (Entschuldigungen.) AA. „Ich bin arm, sagst du, und habe nichts. Willst du also darum stehlen? Was du raubest, das siehst du; aber den, der dich raubet, siehst du nicht. Ist dir unbekannt, daß der Feind wie ein brüllender Löwe umhergeht, und sucht, wen er raube? (I. Petr. 5, 8.) Das, was du rauben willst, ist in der Mausfalle; du fassest, und wirst gefaßt. Begehre also nicht nach Raub, o Armer! sondern begehre nach Gott, der uns überflüssig spendet zum Genuße, der wird dich weiden, der dich gemacht hat. Wird Er, der den Räuber nährt, den Unschuldigen nicht nähren? Der wird dich nähren, der seine Sonne aufgehen läßt über die Guten und die Bösen und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt." S. Augustin.

BB. „Dieb! bedenke doch, was du gewonnen und was du verloren hast! Was du gewonnen hast, heißt Gold; was du verloren, heißt Glaube oder vielmehr Gott.

Vergleiche einmal den Glauben oder Gott mit dem Golde! Du denkst an deinen Gewinn; denkst du aber auch an deinen Verlust?" S. Augustin.

CC. „Vielleicht denkt und spricht Mancher bei sich selbst: Es gibt so viele reiche, geizige und habsüchtige Christen; wenn ich diesen also etwas von dem Ihrigen nehme, so begehe ich keine Sünde; denn von dem, womit sie nichts Gutes stiften, kann ich mir ein Verdienst erwerben. — Allein diesen Gedanken gibt ihnen die List des Teufels ein; denn wenn er Alles, was er gestohlen hat, den Armen gibt, so vergrößert er vielmehr die Sünde, statt daß er sie vermindert." S. Augustin.

DD. „Man soll es nicht für ein Almosen halten, wenn man den Armen gibt, was man auf eine ungerechte Art erworben hat. Denn wer sich ungerechtes Gut zuzieht mit der Absicht, es wohl anzuwenden, der beladet vielmehr sein Gewissen, als er es entlebigt." S. Gregorius.

EE. (Vergl. vorne bei BB. S. Augustin.)

FF. „Ein Dieb wird von Gott, dem Gerechten, nicht nur wegen großer Diebstähle verurtheilt werden, sondern auch wegen kleiner; denn Gott betrachtet mehr den bösen Willen, den Einer hat, zu betrügen, als die Sache selbst, welche entwendet wird." S. Hieronym.

GG. „Achtet jene Sünden nicht für gering, die euch vielleicht schon zur Gewohnheit geworden sind, denn jede Gewohnheitssünde scheint unbedeutend zu werden und erscheint dem Menschen zuletzt als Nichts... sie hat ihr Schmerzliches verloren. Was aber nicht mehr Schmerz fühlt, ist nicht für gesund, sondern für todt zu halten." S. Augustin.

HH. (Siehe beim Artikel: Gelegenheit.)

II. (Siehe beim Artikel: Darlehen.)

KK. „Wenn dir dein Mitbruder vorsätzlich Schaden zufügt, so räche dich, aber räche dich wie die Heiligen sich rächen. Und worin besteht die Rache der Heiligen? — Die Heiligen haben sich dadurch gerächt, daß sie Denjenigen, die ihnen Böses zufügten, dieses mit Liebe und Wohlthaten lohnten." S. Alphons Liguori.

Ad VII. αα. „Die Sünde wird nicht nachgelassen, wenn das Gestohlene nicht zurückgegeben wird.". S. Augustin.

ββ. (Siehe oben bei V. S. Bonavent.)

γγ. „Beraube deinen Nächsten nicht!" S. Augustin.

„Ist es schon ein Raub, wenn man den Armen Nichts gibt; so soll man sich doch schämen, ihnen Etwas zu nehmen." S. Cassianus.

Gleichnisse.

Ad II. Sowie eine Festung immer größerer Gefahr ausgesetzt ist, je mehr schwache Seiten sie hat, an denen sie angegriffen und leicht Bresche geschossen werden kann: so ist auch das Eigenthum um so mehr gefährdet, je mannigfacher die Fälle sind, in denen dasselbe gefährdet und beeinträchtigt werden kann.

Bei Erstürmung einer belagerten Stadt ist der Sieg nicht bloß das Verdienst Desjenigen, der der Erste, die Stadtmauern erstiegen und die Belagerten heldenmüthig aus ihren Befestigungen hinausgeworfen hat; sondern auch Desjenigen, der dem Ersteiger der Mauern unerschrocken unter dem Kugelregen der Feinde die Leiter gehalten, und durch diesen Dienst wesentlich zum glücklichen Ausgange des Angriffes beigetragen hat. Ingleichen ist nicht bloß Jener des Diebstahls schuldig, der

wirklich selbst Etwas entwendet hat; sondern nicht minder Jeder, der durch Rath, Hehl u. dgl. dem Diebstahl Vorschub leistete.

Ad III. „Die Elster stiehlt Alles, besonders was glänzt, und verbirgt das Gestohlene wie sie kann, obschon es ihr nicht im Geringsten nützt. Welch' ein treffendes Bild von einem Menschen, der nur aus Gewohnheit und aus Geiz stiehlt!" (S. Vincent. Ferr.)

Ad IV. Die Maus will stehlen und geräth in die aufgestellte Falle. Indem sie die Lockspeise hält, wird sie selbst gehalten, oft auch zerquetscht. Dasselbe geschieht auch den Dieben: während sie Etwas zu erhaschen suchen und glauben, verlieren sie das Kostbarste, was sie haben können, den ehrlichen Namen.

„Es ist beim Gestohlenen, wie bei einem Haufen Aepfel, bei denen sich auch ein oder der andere faule befindet: er steckt alle andern frischen an und verdirbt sie; so können wir tausend Gulden durch gerechte Mittel erworben haben, besitzen wir aber einen einzigen ungerechten Gulden, so wird dieser ungerechte Gulden alle andern gerechten verderben, denn beim Ungerechten ist es, wie wenn Alles durch ein Sieb fiele, oder als Wasser in den Sand zerflöße." (S. Vincent. Ferr.)

Man schlucket Gift, mit Honig vermischt, zwar leicht und begierig hinunter; wenn es der Magen aber wieder herauswerfen soll, welche Qual! welche Todesangst! So schwer wird es dem Dieb, das Gestohlene zurückzugeben, und dieß wird ihm eben zum größten Fallstricke des Teufels und zu seinem sichersten Verderben. —

Beispiele.

Ad I. Beim Diebstahle kommt es darauf an, daß die Wegnahme des fremden Gutes ohne rechtmässige Ursache geschehen sei; denn wenn Jemand in der äußersten Noth wäre, oder wenn er auf keine andere Weise zu seiner Forderung kommen könnte, so kann er auch wider den Willen des Eigenthümers das fremde Gut heimlich wegnehmen. In Bezug auf die Noth jedoch gilt dieß nur von der äußersten Noth, wenn nämlich Jemand in nächster Todesgefahr wäre, oder wenn ein sehr großes Uebel ihn bedrohte, falls er jene Sache nicht wegnähme; auch versteht es sich, daß er auch in diesem Falle nur so viel nehmen darf, als durchaus nothwendig ist, um jener Gefahr zu entgehen. Ueberdieß muß die Wegnahme gegen den Willen des Besitzers geschehen sein, wenn es ein Diebstahl genannt werden kann; denn wenn derselbe einwilligt, oder wenn man dessen Einwilligung als gewiß voraussetzen kann, so begeht man keinen Diebstahl, wenn man einem Andern Etwas wegnimmt. Sieht z. B. ein Bauersmann, daß sein Taglöhner täglich vom Holzhauen ein Stück Holz mit einträgt, so ist er kein Dieb; denn er nimmt nur, was ihm der Eigenthümer erlaubt. Zieht ein armer Wanderer im Ackerfelde zu seiner Labung eine Rübe aus, so ist er auch kein Dieb; denn es läßt sich wohl annehmen, der Eigenthümer des Ackers würde es ihm gewiß erlaubt haben, wenn er zugegen gewesen wäre. Jesus Christus selbst rechnete es seinen Jüngern nicht zur Sünde an, als sie einstens, weil sie sonst Nichts hatten, ihren Hunger zu stillen, im Kornfelde Aehren abgebrochen und gegessen hatten. (Matth. 12, 1—3.)

Ad II. (Arten des Diebstahls.) a. Unter die besonderen Arten des Diebstahls, die fast am häufigsten verübt werden, sind die sogenannten Hausdiebstähle, die unter denen statt finden, welche eine Familie ausmachen, ganz vorzüglich zu rechnen. Ein solcher war auch jener Diebstahl, dessen die Rachel sich schuldig machte, als sie während der Abwesenheit ihres Vaters Laban die Hausgötzen desselben stahl. (I. Mos. 31, 19.) — (Vergl. auch die Artikel: Dienstboten und Kinder.)

b. Jede wie immer geartete Mitschuld am Diebstahle ist diesem gleich zu halten, was aber ganz besonders beim Verhehlen gestohlener Sachen der Fall ist, denn wäre der Hehler nicht, so wäre gewiß auch kein Stehler. Dieß mochte wohl auch der rechtschaffene Tobias beherzigt haben, denn als er das Ziegenböcklein schreien hörte, welches von seinem Weibe als Verdienst für verrichtete Arbeit nach Hause gebracht worden war, war er sehr besorgt, es möchte entwendet sein und sprach: „Gebet es seinem Herrn zurück! Denn etwas Gestohlenes dürfen wir weder essen, noch anrühren." (Tob. 2, 21.)

c. Wie uns der h. Liguori erzählt, so verschob es Jusurannus, ein Sohn des Grafen Ludericus von Flandern, zur Zeit einer Hungersnoth die Schuld, die er bei einer armen Frau durch Ankauf eines Korbes voll Früchte gemacht hatte, zu bezahlen; wegen dieses Aufschubes aber starben die drei Kinder dieser unglücklichen Mutter. Wegen dieses Verbrechens nun ließ der Vater seinem Sohne den Kopf abschlagen. (Liguori's Werke III. Abth. VII. Bd. S. 130.)

d. Daß die Vorenthaltung des anvertrauten Gutes nichts Anderes als Diebstahl sei, hielt sich gar wohl ein armer Handwerksmann gegenwärtig, dem ein fremder Handelsmann, der bei ihm einzukehren pflegte, eine große Summe Geldes anvertraute und zwar ohne Zeugen und Handschrift, weil er nur auf einige Tage einen Freund im nahegelegenen Orte besuchen wollte. Allein, noch ehe er diesen erreichte, hatte der Handelsmann das Unglück, mit dem Pferde zu stürzen und das Leben zu verlieren. Kaum hatte der Handwerker davon Nachricht erhalten, so meldete er es sogleich an die Hinterlassenen des Verunglückten, und gab ihnen von dem Gelde Nachricht, das ihm anvertraut war, und das er auch bald darauf überschickte. Da sagte Einer seiner Verwandten zu ihm: „Ihr seid doch ein einfältiger Mensch gewesen, daß ihr das Geld nicht behalten habt; wer würde es denn gewußt haben?" — „Gott," fiel der redliche Handwerker ihm in die Rede, „der Alles weiß, und ich, der ich es niemals würde vergessen haben." (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 598.)

e. (Siehe beim Artikel Liedlohn.)

f. (Siehe bei Vaterland.)

g. Man ist schuldig, das Gefundene unter einer Sünde zurückzustellen und schon das (österreichische) bürgerliche Gesetzbuch bestimmt in Betreff dessen im §. 389 für den Finder, wenn das Gefundene 1 fl. CM. am Werthe übersteigt, es längstens binnen acht Tagen verkünden zu lassen, und wenn die Sache mehr als 12 fl. CM. werth ist, den Fund der Obrigkeit anzuzeigen. Der Finderlohn, den der redliche Finder anzusprechen das Recht hat, ist nach §. 391 zehn Procent oder von 1 fl. — 6 kr. — Dagegen ist Derjenige, welcher das Gefundene behält, dem Diebe gleich zu achten, wie ja auch das Sprüchwort sich ausdrückt: „Gefundenes verhehlen, ist so viel, wie stehlen." — Ein warnendes Beispiel für die Bestätigung dieses Satzes führt uns Mehler (im III. Bande S. 600 seiner trefflichen Beispielsammlung) an. Vor mehreren Jahren arbeitete ein Maurergeselle in Leipzig an einem Gebäude und fand seitwärts in der Erde an einem Graben einen alten Sack mit goldenen Ringen und Armbändern, auch eine goldene mit Diamanten besetzte Uhr. Er nahm Alles zu sich und sagte keinem Menschen ein Wort davon. Als er aber einige Zeit nachher mehrere Ringe bei einem Goldschmiede verkaufen wollte, wurde er als verdächtiger Besitzer solcher Kostbarkeiten festgenommen und kam in's Gefängniß. Er erzählte zwar im Verhöre den ganzen wahren Sachverhalt, wie er dazu gekommen war, aber man glaubte es ihm nicht. Er betheuerte dem Criminal-

richter unter Thränen die Wahrheit, aber umsonst. Ja, seine Sache wurde indessen noch viel schlimmer. Es fand sich nämlich, daß diese Kostbarkeiten einem reichen Juwelier gehört hatten, der in Leipzig bestohlen und ermordet worden war. Nun wurde eine große Untersuchung wider ihn als muthmaßlichen Mörder eingeleitet. Er verzweifelte fast. „Gott, was habe ich gethan!“ schrie er laut in seinem Kerker, „warum bin ich nicht ehrlich gewesen? Nun muß ich vielleicht des Henkertodes sterben!“ — Doch die allsehende Vorsehung lenkte es so, daß der wirkliche Mörder noch ausgemittelt wurde, und so kam der Maurergeselle nach vielen angstvollen Tagen und Nächten wider in Freiheit — nahm aber die Lehre mit, wie gefahrvoll für leibliches und geistiges Wohl es sei, Gefundenes zu verhehlen.

h. (Siehe die Artikel: Betrug und Wucher.)

i. Der h. Liguori geht (in seinem Werke: Der Katechet S. 135.) die meisten Erwerbsstände durch, und führt die Betrügereien einzeln an, welche von einigen Handwerksleuten insbesondere ausgeübt zu werden pflegen. Es versündigen sich z. B. 1. die Schneider, welche mehr Stoff kaufen lassen, als nöthig ist, oder die Abschnitte für sich zurückhalten, oder die auf den Preis des zu den Kleidern nöthigen Zugehörs schlagen; 2. die Schuhmacher, wenn sie die Sohlen zusammenleimen, damit man sie für stärker halte, oder die verdorbenes und in die Länge gezogenes oder geschlagenes Leder nehmen; 3. die Zimmerleute, die an Orten, wo man es nicht sehen kann, weniger Nägel einschlagen, als nothwendig sind, und die auf solche Art ersparten für sich behalten; 4. die Weinwirthe, die Wasser unter den Wein mischen und ihn dennoch als lauteren Wein verkaufen oder den geringeren Wein für einen bessern verkaufen; 5. die Kohlenbrenner, welche unter die noch nicht ausgebrannten Kohlen Wasser schütten, oder in die Säcke Schmutz und Erde thun; 6. die Spinnerinnen oder die Weber, welche das Gespinnst in feuchte Orte thun, oder es vertauschen; 7. Diejenigen, welche Sachen zum Verkauf übernehmen, und die einen Theil des Erlöses für sich behalten, da der ganze Erlös doch dem Besitzer gehört, und sie nur das für sich nehmen dürfen, was man ihnen für ihre Mühe gibt. Werden aber alle diese verloren gehen? (schließt der Heilige diese Aufzählung der Ungerechtigkeiten.) Wer kann daran zweifeln, da es doch gewiß ist, daß, wer fremdes Gut genommen und es nicht zurückgibt, ewig verloren gehe!

k. Wie sehr sich Verwalter von Kirchengütern durch einen Gottesraub und schlechte Verwaltung derselben versündigen und wie viel Verderben und Unheil ein solches Verbrechen bringe, zeigt uns die Geschichte von England, dessen gottvergessener König Heinrich VIII. (1509—1547) außer anderen Grausamkeiten und Gewaltthaten mehr als tausend Kirchen und Klöster, und darunter die ansehnlichsten und reichsten Abteien plünderte und aufhob, so daß wohl der zehnte Theil davon hinreichend gewesen wäre, den königlichen Hof zu unterhalten. Aber nach wenigen Jahren war aller Reichthum wie Flugsand verweht, und Heinreich war ein armer König, der seine bedrängte Lage nur durch Steuer-Auflagen an seinen Unterthanen zu verbessern gezwungen war. Kein Wunder also, daß er sterbend noch vor seinen umstehenden Freunden die furchtbar wahrgewordene Aeußerung nicht unterdrücken konnte: „Wir haben Alles verloren!“ (Vergl. J. B. Schütz, Weltgeschichte für denkende und gebildete Leser. Wien 1807. VI. Bd. S. 44. ff.)

l. (Siehe beim Artikel Bettelei: „Das ungerecht empfangene Almosen.“ Mehler's Beisp. III. Bd. S. 621.)

m. (Siehe bei den Art. Geiz und Hartherzigkeit.)

n. Ein tiefeingewurzeltes Laster ist die Wilddieberei und das Schwärzen;

in manchen Gegenden macht man ein förmliches Gewerbe daraus, und läßt es sich gar nicht einfallen, dadurch eine Sünde zu begehen. Allein diese ist nur um so größer, je mehr Pflichten dabei übertreten werden. Das Wild ist in unseren Zeiten und Ländern kein herrenloses Gut mehr; es hat einen Eigenthümer. Wer aber fremdes Eigenthum angreift, ist ein Dieb. Ferners hat die Obrigkeit das Recht, auf ausländische Produkte Eingangszölle zu setzen. Die auf solche Weise gesammelten Gelder fließen in die Staatskasse und werden mitunter zur Bestreitung der öffentlichen Staatslasten verwendet. Sie sind daher ein allgemeines Staatsgut, und wer dieses schmälert, greift gleichsam allen Unterthanen in die Tasche, weil diese zur Tilgung der öffentlichen Ausgaben um so mehr beisteuern müssen, je sparsamer jene Gelder fließen. Daraus ist es klar, daß sowohl Wildschützen als Schwärzer oder Schmuggler eines Diebstahls sich schuldig machen. Ihre Sünde nimmt aber von den Umständen, die dabei statt finden, noch eine besondere Schwere an; denn Wilddiebe und Schwärzer sind beständiger Lebensgefahr ausgesetzt und viele haben dieses schon wirklich eingebüßt und zwar auf dem Wege der Ungerechtigkeit. Welche Gefahr also für zeitliches und ewiges Wohl. Und kommen auch solche mit dem Leben davon und entgehen sie überdieß den Händen der Gerechtigkeit, so straft sich dieses Laster schon selbst genug; denn ein Mensch, der sich der Wilddieberei und dem Schwärzen hingibt, verliert allen häuslichen Sinn, hat Eckel an jedem ernsten Geschäfte, und gibt sich ganz dem Müssiggange hin. Die natürliche Folge davon aber ist, daß in einer solchen Familie Alles rückwärts geht und dieß um so mehr, da ja auch auf dem in Ungerechtigkeit Erworbenen kein Segen sondern nur Fluch liegt. Meide daher Jeder eine Lebensweise, die so viel Uebel und Verderben im Gefolge hat! (Nach Dr. Wiser's Prediger-Lexikon IV. Bd. S. 212.)

o. (Siehe beim Artikel Dienstboten.)

p. Zum Diebe durch verübte Beschädigung am Eigenthume des Nächsten ward Samson, indem er dreihundert Füchse mit angezündeten Fackeln in die Saaten der Philister ließ, wodurch nebst diesen auch die Früchte verbrannten, welche zusammengetragen waren und welche noch auf dem Halme standen, ja auch die Weinberge und Oelgärten von der Flamme verzehrt wurden. (Richter 15, 4—5.)

Ad III. (Quellen.) 1. (Siehe weiter unten bei VI. AA.)

2. (Siehe die Artikel Müssiggang oder Trägheit.)

3. Der Neid war es, der den gottlosen König Achab verleitete, sich den Weinberg des samaritanischen Bürgers Naboth gewaltsam anzueignen. (III. Kön. 21, 1—16.)

4. Ein Bauernknecht war voll Habsucht und nährte in sich fortan den Gedanken, nicht eher zu ruhen, als bis er sich ein Bauerngut erworben hätte. Zur Erreichung seines Zweckes war ihm kein Mittel zu schlecht. Er sparte zwar und arbeitete; aber das genügte ihm nicht. Das Geld war sein Gott, und wo immer er es erlangen konnte, war es ihm recht. Er bestahl endlich sogar seinen Herrn auf verschiedene Weise. Anfangs gab er den Pferden kaum die Hälfte des Futters, und verkaufte dann das Uebrige. Später, als er bemerkte, daß sein Herr einige hundert Thaler vorräthig habe, stahl er sie. Allein an einer seltenen Münze wurde er entdeckt, und anstatt eines Bauerngutes bekam er den verdienten Lohn in einem Zuchthause. (Mehler's Beispielsammlung III. Bd. S. 618.)

5. (Siehe beim Art. Verschwendung.)

6. (Siehe bei Betrug.)

7. Naschhaftigkeit und andere dergleichen unbedeutende

Veruntreuungen von Jugend auf sind oft die Quelle zu den größten Diebstählen, wie es nachfolgende Geschichte in höchst trauriger Weise bewahrheitet. — Ein Dieb sollte gehangen werden und stand schon unter dem Galgen, als er unter der übrigen Menschenmenge seine Mutter gewahrte, die erbärmlich weinte. Da bat er den Scharfrichter, er möchte ihm doch erlauben, erst noch ein Wort mit seiner Mutter zu sprechen. Nach erlangter Zustimmung ging er hin zu ihr und that, als ob er ihr Etwas in's Ohr sagen wollte, biß sie jedoch auf einmal so gewaltig in's Ohr, daß die alte Frau laut zu schreien anfing. Darüber entrüstet, riefen die Leute, die zugegen waren: „Das muß wohl ein rechter Bösewicht sein, der kurz vor seinem Tode seine Mutter in's Ohr beißen kann.“ Aber der Dieb antwortete: „Ihr lieben Leute, wundert euch nicht darüber. Wisset, daß diese meine Mutter die Ursache meiner Schande und meines Todes ist. Da ich noch ein Kind war, gewöhnte ich mir das Naschen an, und meine Mutter strafte mich nicht darüber. Da ich noch in die Schule ging, stahl ich meinen Kameraden die Bücher, und wenn ich nach Hause kam, freute sie sich darüber und verkaufte die Bücher. Das machte, daß ich immer mehr Lust zum Stehlen bekam, bis ich endlich ein großer Dieb wurde. Hätte meine Mutter mich gleich Anfangs bestraft, so würde es nicht so weit mit mir gekommen sein; denn mit kleinen Lastern fängt man an, mit großen hört man auf. (Sittenbüchlein für die Jugend in den Städten. Wien 1836. S. 47.)

8. Stephan Kollmann predigte seinen Kindern gar oft: „Mit dem Gelde habt ja alle Vorsicht! Zeigt es nicht ohne Noth, und vor Dienstboten, Krankenwärtern, Bettlern und dergleichen Leuten schon gar nicht!“ — Da traf es sich vor etlichen Jahren, daß der Sohn eines reichen Bauers im Dienste der französischen Armee erkrankte, und zu Straßburg in's Spital kam. Man schrieb es seinem Vater; dieser eilte herbei, tröstete seinen Sohn, und gab ihm ziemlich viel Geld, um sich besser pflegen zu lassen. Dieß merkten die Krankenwärter, und in dem Augenblicke nahmen sie sich vor, es dem Patienten zu entreißen. Der Vater ging weg, versprach aber gegen Abend wieder zu kommen, um sich zu beurlauben. In der Zwischenzeit fielen die gottlosen Leute über den Kranken her, erwürgten ihn, nahmen ihm das Geld, und trugen den todtgeglaubten Körper in eine Kammer. Gegen Abend stellte sich der Vater wieder ein. Da liefen ihm sogleich die Mörder entgegen, und sagten fälschlich: sein Sohn hätte kurz, nachdem er ihn verlassen, eine Ohnmacht bekommen, und sei daran gestorben. Der getäuschte Vater erschrack über die Maßen, und begehrte ihn zu sehen. Man führte ihn hin, und weinend stürzte er sich auf dessen Leichnam, fühlte Wärme, Pulsschlag und Athem. „Wie,“ sprach er zu dem todt geglaubten Sohne, „du lebst noch?“ „Ja, mein Vater!“ antwortete dieser, „ich lebe. Gottes Hand hat mich geschützt. Hier sind meine Mörder!“ Und als er dieses sagte, zeigte er zugleich auf die zwei Krankenwärter, die sich bebend zu verstecken suchten. „Diese schlechten Leute,“ fuhr der Sohn fort, „hatten es leider bemerkt, daß ich von Euch Geld bekommen. Sie faßten daher den boshaften Entschluß, mich zu erwürgen, und mir das Geld zu rauben. Auch führten sie diesen Entschluß ihrer Meinung nach aus, und trugen mich sodann in diese Kammer, wo vermuthlich schon mancher Erwürgte gelegen ist.“ Der Vater machte sogleich die Anzeige, und die Mörder wurden hart bestraft. — Dieses Beispiel, sagte Kollmann zu den Kindern, lehre euch Klugheit und Vorsicht beim Besitze des Geldes! (Exempelbuch von einem Weltpriester aus Mähren. Brünn 1818. S. 149.)

9. Wie das böse Beispiel überhaupt leicht Nachahmer fin-

det, so ist dieß besonders beim Diebstahle der Fall. So erzählt der h. Liguori (in seinem Werke: „Der Katechet" S. 134. Nro. 14.) von einem Soldaten, der (bei Gelegenheit einer feindlichen Invasion) einer armen Frau ein Kalb nehmen wollte. „Ach," sprach die Unglückliche weinend zu dem Krieger, „ach! warum wollt ihr mir Armen meinen einzigen Besitz, dieses noch schwache Kalb, wegnehmen?" Sie erhielt aber zur Antwort: „Wenn ich es nicht nehme, so nimmt es ein Anderer" — unter solcher Hinweisung auf die bösen Beispiele anderer Diebe, nahm er unbarmherzig das Kalb mit sich fort. Bald hierauf wurde nun dieser Soldat schwer verwundet und überdieß während seiner schmerzlichen Krankheit von den fürchterlichsten Traumbildern gequält. Einmal erblickte er sogar den höllischen Feind, der gegen ihn die Geißel erhob und grausam auf ihn einschlug. Wehmüthig fragte ihn der Unglückliche: „Warum schlägst du mich?" Der böse Feind aber antwortete: „Wenn ich dich nicht schlage, so wird dich ein Anderer schlagen." — Bei diesen Worten erinnerte sich der Kranke an sein Benehmen gegen jene arme Frau, der er das Kalb gestohlen hatte, und leistete sogleich den schuldigen Ersatz, auf daß sich sein Traum in der Ewigkeit nicht bewahrheiten möge. — Lassen wir uns daher ja nicht durch die Unredlichkeit Anderer zum Diebstahle verleiten und sagen wir nicht: „Wenn ich jene Sache nicht nehme, so nimmt sie ein Anderer;" denn nimmt er wirklich, so wird derselbe deßhalb verdammt werden; wenn aber du sie nimmst, so wirst du selbst ewig verloren gehen!

10. (Siehe beim Artikel: Rache oder Rachsucht.)

11. (Siehe beim Artikel: Spieler und Spielsucht.)

Ad IV. (Bewegungsgründe.) aa. Der Dieb ist der ärgste Feind der geselligen Ordnung, indem er die Treue und Redlichkeit, diese so nothwendigen Bedingungen der bürgerlichen Sicherheit im Staate, untergräbt, das gegenseitige Vertrauen erschüttert, die Arbeitsamkeit aufhebt, und an ihre Stelle ein müssiges, träges Leben setzt. Daher liegt es am Tage, warum auch die weltlichen Gesetze zu allen Zeiten den Diebstahl auf das strengste verpönten, und wo er immer vorkam, gebührend bestraften. — Viele christliche Monarchen thaten dieß auch und ahndeten den Diebstahl auf das Empfindlichste. So z. B. ließen die longobardischen Könige den mindesten Diebstahl weit schärfer bestrafen, als die schwerste körperliche Verletzung des Nächsten, und die Beraubung der Gräber wurde sogar einem vorsätzlichen Todtschlage gleich geschätzt. (Stollberg's Religionsgeschichte XXVII. Bd.)

Luitprand, König der Longobarden, befahl, die Diebe mit Peitschenhieben, Haar- und Bartabschneiden, was damals als die schimpflichste Entehrung eines Mannes galt, Brandmarken und unterirdischen Gefängnissen zu bestrafen.

Balduin, König von Jerusalem, verordnete im Jahre 1120 mit Zustimmung des Conciliums von Napsula: „Wer eines Diebstahls über 6 Sols überführt wird, soll mit dem Verluste einer Hand, eines Fußes oder der Augen bestraft werden. Wenn aber der Diebstahl weniger als 6 Sols beträgt, soll man ihn an der Stirne mit glühendem Eisen brandmarken, und dann aus der Stadt peitschen. Wiederholt er sein Verbrechen, so werden ihm mehrere Glieder abgehauen."

In England wurde ehemals ein Dieb schon gehenkt, wenn er auch nur 12 Pfennige gestohlen hatte.

Selbst die Mohamedaner halten den geringsten Diebstahl für eine sehr große Sünde. So z. B. lehren die Karejiten, daß, wenn ein Moslem nur einen einzigen Kornhalm aus einem fremden Ackerfelde stehle, er ohne Rettung

verloren sei, und ewig in Mohamed's Hölle brennen werde. (Schmid's histor. Katechismus II. Bd. S. 265.)

Bei den rohen und wilden heidnischen Ungarn galt der Diebstahl für das größte aller Verbrechen. So lesen wir unter Anderm in dem Strafgesetzbuche des Königs Stephan: „Wenn ein Freier einen Diebstahl begeht, so soll er sein Verbrechen mit fünf jungen Kühen büßen. Kann er diese Strafe nicht erlegen, so soll er als Sklave verkauft werden. Begeht er zum zweitenmale einen Diebstahl, so soll er gleich dem gemeinsten Sklaven behandelt werden. Stiehlt er zum dritten Male, so soll er es mit dem Leben büßen." — Ina, König der Angelsachsen, gab im Jahre 693 eine Gesetzsammlung heraus, die älteste, die auf uns gekommen. Und darin wird befohlen, Einem, der des Diebstahls überwiesen worden, eine Hand oder einen Fuß abzuhauen, und wenn der Diebstahl auf öffentlicher Strasse durch eine Bande von sieben Menschen geschehen, ihn mit dem Tode zu bestrafen. (Richter's Geschichte I. Bd. S. 133.)

bb. (Vergl. oben bei III. 9. Liguori's Katechet S. 134. „Der Soldat und die arme Frau.")

cc. Diebstahl bringt nur Schimpf und Schande, wenn er entdeckt wird, wie dieß auch Jenem widerfuhr, der ungerecht genug war, eine arme Frau um ihr letztes mit sauerem Schweiße Erspartes zu bringen, welches sie sich für den Fall einer Krankheit als Nothpfennig zurückgelegt hatte. Tellmann, so hieß nämlich dieser betrügerische Nachbar der erwähnten Frau, hatte es kaum erfahren, daß diese sich 200 Thaler aufbewahrt hatte, als er zu ihr kam und sie unter dem Vorwande einer Verlegenheit, in welcher er sich eben befinde, um ein Darlehen von 200 Thalern anging, mit dem Versprechen, ihr einen Schuldschein darüber auszustellen und die Schuld nach einem Vierteljahre dankbar zurückzugeben. Die Frau läßt sich bereden, gibt ihm das Geld und übernimmt von ihm den Schuldbrief, den sie in ihr Nähpult legt. — Das Vierteljahr verstreicht; es vergehen noch zwei Monate und Tellmann läßt sich noch immer mit der Zahlung nicht sehen. Endlich erinnert sie ihn, aber zu ihrem größten Schrecken will er von der Schuld nichts wissen. Sie geht zu ihrem Nähpult und will ihn mit seiner eigenen Handschrift überweisen; — doch weg war die Handschrift und nirgends zu finden. Was war nun zu thun? In größter Bestürzung eilt die arme Frau zu einem Advokaten, der ihr auch versprach, den schlechten Menschen vor Gericht zu fordern und ihn auf Bezahlung zu treiben. Doch wer sollte ihr Zeugenschaft geben, daß sie das Geld wirklich dem Betrüger geliehen habe. Sie hatte keinen andern Zeugen als den allwissenden Gott. Eben als sie sich so mit ihrem Sachwalter über verschiedene Bedenken und Umstände berathschlagte, pochte Jemand an die Thür. Es war eine Dienstmagd, die sich fast ganz außer Athem gelaufen hatte. „Ist die arme bestohlene Frau nicht bei Ihnen?" fragte sie den Advokaten. Und als sie dieselbe erblickte, überreichte sie ihr mit sichtlicher Freude den in Verlust gerathenen Schuldbrief. Tellmann, der schändliche Betrüger, war es selbst, der ihn der armen Frau heimlich entwendet hatte, bei welchem Diebsgeschäfte ihn eben diese Magd zu belauschen Gelegenheit hatte, und sah, wie er den Schuldbrief zerriß und in einen Korb warf, wo er gewöhnlich alles unbrauchbare Papier hinein zu thun pflegte. Bei der ersten günstigen Gelegenheit hatte diese Magd nun die Schrift aus dem Korbe herausgeholt und händigte sie redlich der unglücklichen Frau aus. Man kann sich leicht vorstellen, wie gerührt die arme Frau war, als sie sich auf einmal aus ihrem Kummer gerettet sah. Dankbar hob sie ihre Hände gen Himmel und sprach: „Allwissender Gott! So wunderbar bringst du dieses Mannes Bosheit an den Tag." — Der Tag kam, an welchem die Sache vor Gericht verhandelt

werden sollte. Tellmann erschien, und der Richter fragte ihn, ob er noch dabei bliebe, daß er niemals Geld von dieser Frau ausgeliehen habe? „Ja," sagte er, „dabei bleibe ich. Ich habe ja nie Geld nöthig gehabt, und wäre dieß auch der Fall gewesen, so hätte ich es doch sicher nicht bei einer so armen Frau ausgeborgt!" Der Richter fragte ihn weiter, ob er denn auch seine Unschuld beschwören wollte? „Ja!" erwiderte er mit bebender Stimme. Da zeigte ihm der Richter seine Handschrift. Tellmann erschrack und stand wie versteinert da. Nach einigen Minuten erholte er sich wieder, und sprach: „Das hat ein Schelm geschrieben! Ich will's beschwören, daß ich das nicht geschrieben habe!" — Da rief man die Magd herbei, und da ihm diese Alles umständlich unter die Augen sagte, so konnte er es weiter nicht mehr läugnen. Der Richter gab nun dem schändlichen Manne, der bisher immer für einen achtbaren Nachbar zu gelten wußte, einen wohlverdienten scharfen Verweis und erkannte zu Recht, daß Tellmann nicht nur den Betrag von 200 Thalern der armen Frau wieder ersetzen; sondern auch die ihr verursachten Kosten tragen und überdieß entweder ein Jahr in's Gefängniß wandern oder eine bedeutende Geldstrafe erlegen sollte. Der Betrüger verstand sich zum Letzteren, und der Richter verordnete, daß dieses Strafgeld an die brave Magd als Belohnung ihrer Redlichkeit ausgezahlt würde. So wurde also dieser Betrüger seines schändlichen Diebstahls wegen für seine ganze Lebenszeit an seiner Ehre gebrandmarkt. (Nach Nro. 49. des Exempelbuches zum Gebrauche für Sonntagsschulen von einem Weltpriester aus Mähren. Brünn und Olmütz 1818.)

dd. Wie das ungerecht erworbene Gut nur zu oft auch das redliche Eigenthum verschlinge und überhaupt nie segensreich sondern nur verderblich sei, macht uns Dr. Haid, und nach ihm Professor Mehler (in seiner Beispielsammlung III. Bd. S. 621.) in nachfolgender Fabel anschaulich: Ein Storch sah von der Höhe seines Nestes aus das Opferfleisch, welches über der Glut Gott, dem Herrn, als Opfer brannte. Eilig ließ er sich hinab und raubte ein Stück desselben und brachte es seinen Jungen zum Neste hinauf. Es hing aber an dem geweihten Fleische eine glühende Kohle, die sein Auge nicht bemerkte. In kurzer Zeit begab er sich zu gleichem Raube hinab, um ein zweites Stück den Jungen zu bringen. Indessen aber zündete die glühende Kohle das Nest an, und es ging mit den jungen Störchen in Flammen auf. Das Nest und die Jungen waren zerstört. — So ergeht es überhaupt allen Denen, welche sich am fremden Gute vergreifen; insbesondere aber findet dieses auf den Kirchenraub volle Anwendung, wie wir es leider selbst durch die sogenannte Säcularisation oder unberufene Einziehung geistlicher Güter in auffallender Weise erlebt haben. Die Kirche hat dadurch viele Millionen verloren, und was war die Folge davon? Besserte sich der Wohlstand? — Verminderten sich die Armen? — Gerade das Gegentheil geschah. Jene Güter sind größtentheils verkommen, ohne zu wissen wie. Einst blühende Abteien und Prälaturen, an deren Wohlstand die ganze Umgebung Theil nahm, wo viele hundert Hände Beschäftigung, unzählbare Arme Unterstützung, jeder obdachlose Wanderer gastliche Aufnahme fand, sind oft nur noch in traurigen Ruinen vorhanden. Die Armuth hat allenthalben zugenommen; eine eigene, früher kaum gekannte Klasse von Menschen, die der besitzlosen Arbeiter, Proletarier genannt, ist entstanden und erfüllt mit Furcht und Besorgniß. Und sonderbar, gerade an jenen Orten, wo einst der Wohlstand durch die daselbst befindlichen Klöster ringsherum gehoben worden war, ist meistens die Noth und das Sittenverderbniß am größten. Das ist offenbar der Fluch, der auf geraubtem Kirchengute ruht! (Nach Mehler und Wiser.)

ee. Das Stehlen ist für den Dieb deßwegen sehr gefährlich und verderblich, weil es gar bald zur unbezwinglichen Gewohnheit wird, die ihn zu Grunde richtet. Nachfolgende Begebenheit liefert uns einen deutlichen Beweis hiefür. Ein Bauer schnitt aus Barmherzigkeit den Strick ab, an dem ein Dieb gehangen, und nahm diesen zu sich auf den Wagen, damit er sich erholen möchte. Kaum hatte sich aber der so Gerettete ein wenig erholt, so sprang er vom Wagen, dankte und ging weiter. Unterdessen spähte er aus, wo der Bauer mit seinen Pferden Einkehr nehme. Dort ging er heimlich in den Stall und nahm dem, der ihn vom Tode errettet hatte, die beiden Pferde. Man kam ihm aber bald auf die Spur, ergriff ihn und er ward zum Zweitenmale gerichtet und getödtet. Und es erprobte sich also auch an ihm, was die Wahrheit (Joh. 8, 34.) spricht: „Wer Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde;" er ist von ihr gefangen genommen; seiner Freiheit beraubt — muß er ihren Willen thun, wofür sie ihn dann mit dem Tode bestraft; denn „der Sünde Sold ist der Tod." (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 616.)

ff. Eines der abschreckendsten Beispiele, wie Gott den Diebstahl verabscheue und strafe, ist Achan. Gott hatte nämlich durch Josue den Israeliten befohlen, alles Gold und Silber, das sie bei Eroberung der Stadt Jericho erbeuten würden, dem Herrn zu weihen, und es als einen Schatz zur Unterhaltung der Stiftshütte zurückzulegen. Achan erblickte nun unter der Beute einen kostbaren Purpurmantel, eine Goldstange, und 200 Silberstücke; ihn gelüstete darnach; er nahm sie heimlich zu sich und vergrub sie in Mitte seines Zeltes unter die Erde. Der Herr aber erzürnte so sehr über diesen Frevel, daß er zu Josue sprach: „Israel kann nicht vor seinen Feinden stehen, sondern wird vor ihnen fliehen; denn Israel hat gesündigt und meinen Bund übertreten; denn sie nahmen von dem Verbannten, und stahlen, und logen und verbargen es unter ihrem Geräthe." Hinsichtlich des Schuldigen aber sprach Gott: „Wer immer auf dieser Missethat betroffen wird, der soll mit Feuer verbrannt werden sammt all seiner Habe." Da Achan als der Schuldige befunden wurde, wurde er ergriffen, und in einem Thale, welches nachher das Thal Achor d. i. der Betrübniß benannt wurde, sammt seinen Söhnen und Töchtern als Mitwissern und Mitschuldigen von dem ganzen Volke gesteinigt, seine sämmtliche Habe aber verbrannt. (Josue 7, 11—26.)

Auch von dem raubsüchtigen Antiochus IV. wissen wir, daß sein körperliches unsägliches Leiden wie sein Tod wirklich eine Strafe für den Gottesraub waren, den er im Tempel zu Jerusalem verübt hatte. (II. Machab. 9, 16.)

Ad V. (Verwahrungsmittel.) α. (Siehe beim Artikel: Allwissenheit Gottes ad II. 1. „Der Knabe vor dem Aepfelkorbe" nach Mehler's Beispielsammlung I. Bd. S. 126.)

β. (Siehe bei Faulheit oder Müssiggang oder Trägheit.)

γ. (Siehe bei den Artikeln: Genügsamkeit oder Zufriedenheit.)

δ. Der alte blinde Tobias gibt uns ein liebliches Beispiel, wie ängstlich wir sein sollen, daß ja kein ungerechtes Gut in unsere Hände komme. (Vergl. vorne bei II. b. Tob. 2, 21.)

ε. Der heil. Eligius, ein geschickter Goldarbeiter, wurde von Clotar II., Könige der Franken beauftragt, ihm einen Thron zu verfertigen, an welchem die Kunst mit dem Golde und den Edelsteinen um die Wette streiten sollte. Er erhielt alles Nöthige dazu im Ueberfluße, und brachte bald seine Aufgabe zur vollen Zufriedenheit des Königs zu Stande. Man forderte keine etwaigen Ueberbleibsel von dem Golde oder den Edelsteinen von ihm zurück; allein der h. Mann war zu gewissenhaft, aus der Unkenntniß des Königs

und seines Hofes für sich einen Nutzen zu ziehen. Er übergab demnach dem Könige bald darauf einen zweiten Thron, der eben so künstlich gearbeitet und reich verziert wie der erste war, und sagte zu dem erstaunten Könige, daß er diesen von dem Golde, das übrig geblieben war, und dem Reste der Edelsteine verfertigt hätte. (Schmid's histor. Katechismus II. Bd. S. 269.)

Ad VI. (Entschuldigungen.) AA. Wer seine Armuth und die Dürftigkeit der Seinigen vorschützt, zum Diebstahle gleichsam gezwungen zu sein, beherzige, wie es einem gewissen Hausvater ergangen ist, welcher sein Gewissen unter ähnlichem Vorwande mit fremdem Gute beschwert hatte, um seinen Kindern aufzuhelfen. Als es mit ihm zum Sterben kam, ließ er einen Notar kommen, um sein Testament zu machen. Sobald dieser hereintrat, sagte er zu ihm: „Schreiben Sie: Ich vermache meine Seele den Teufeln." Da fingen seine Verwandten an zu schreien: „O Jesu! der arme Kranke redet irre!" Jener aber wiederholte die Worte: „Schreiben Sie, Herr Notar! ich vermache meine Seele den Teufeln, damit sie dieselbe wegen der vielen Diebstähle, die ich begangen habe, mit sich in die Hölle geleiten. Auch übergebe ich den Teufeln die Seele meines Weibes, die mich zum Stehlen gereizt hat, damit sie ihre Eitelkeit befriedigen konnte. Auch meine Kinder übergebe ich den Teufeln, weil sie die Ursache gewesen sind, weßhalb ich gestohlen habe." Unter solchen verzweiflungsvollen Reden verschied er. (Nach Liguori's Katechet S. 131. Nro. 8.)

BB. (Vergl. das vorangehende Beispiel bei AA.)

CC. Auch das, was dem Reicheren gehört oder auch der liebe Gott von selbst für Alle wachsen läßt, sind wir nicht berechtigt, zu stehlen. — Ein Mann, der schon öfter Holz aus den Waldungen entwendet hatte, entschuldigte sich, als er von seiner Obrigkeit darüber zur Rede gestellt wurde, damit, daß er es für keine Sünde halten könne, indem ja Gott das Holz für alle Menschen wachsen lasse. Da er aber deßungeachtet gestraft wurde, so äußerte er seine Unzufriedenheit und legte seinen Trotz im harten Tadel über die Obrigkeit an den Tag. Nun ereignete es sich aber, daß er einstmals einige Knaben in seinem Garten ertappte, welche ihm so eben einen Baum voll Aepfel abgeleert hatten. Er führte sie sogleich zu Gericht und klagte sie als Diebe vor eben demselben Richter an, vor welchem er jene Aeußerung gemacht hatte. Nachdem dieser lange seinen Schmähungen schweigend zugehört hatte, sprach er sich endlich dahin aus, daß er diese That für keinen Fehltritt halten könne, da Gott das Obst für Alle wachsen lasse. Der Kläger ließ sich aber damit nicht abfertigen, sondern forderte in dreisten Ausdrücken die Bestrafung des Knaben, sich darauf stützend, daß der Baum auf seinem Grunde stünde. Da strafte nun der Richter die kleinen Diebe, wie sie es verdienten, erinnerte aber nachdrücklich den Kläger an seine jüngst gemachte Aeußerung, indem er sprach: „Was du nicht willst, daß man dir thue, das füg' auch keinem Andern zu!" (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 623.)

DD. (Siehe beim Art. Almosen.)

EE. (Siehe die Artikel: Adel und Ahnenstolz.)

FF. Ein Knabe ward von seinem Vater tüchtig mit der Ruthe durchgestrichen, weil er seinen Geschwistern mehrere Kleinigkeiten gestohlen hatte. Jammernd schrie der Kleine: „Ach Vater! ich habe ja nur Kleinigkeiten genommen, und Sie strafen mich so hart!" „Eben darum," antwortete der Vater, „damit du nicht aus einem kleinen Diebe einst ein großer Dieb werdest, mußte deine Strafe recht empfindlich sein. Diebe, die der Zuchtruthe des Vaters entwischen, fallen dem Gerichtsdiener in die Hände!" (Schmid's histor. Katechismus II. Bd.)

GG. (Siehe beim Artikel Gewohnheit, böse.)

HH. (Siehe den Artikel Gelegenheit zur Sünde.)

II. Bayard, seiner Tapferkeit und seines Edelmuthes wegen genannt „der Ritter ohne Furcht und Tadel“ war ein so rechtlicher Mann, daß er selbst in Feindeslanden das fremde Eigenthum in Schutz nahm und auf allen seinen Feldzügen Jedem den gebührenden Lohn für seine ihm geleisteten Dienste verabreichte. Oft geschah es ihm, daß die Leute Nichts annehmen wollten und, um ihn zu beschwichtigen, allerlei Ausflüchte machten, vorgebend, daß ihnen das Geld ja nichts nütze; denn es sei Kriegszeit, es kämen bald andere feindliche Schaaren, welche plündern und Alles niederbrennen würden. Der edle Ritter aber antwortete, er thue nur seine Schuldigkeit, indem er bezahle; Gott habe ihn nicht in die Welt gesetzt, daß er von Plünderung und vom Gute Anderer lebe; und wenn es Andere anders machten, so sei er weit entfernt, sie nachzuahmen. (Nach Dr. Herbst's Exempelbuch.)

KK. (Siehe den Artikel Rache oder Rachsucht.)

Ad VII. *αα*. Wie sehr soll, da die Sünde des Diebstahls in den Augen Gottes so groß ist, nicht Jeder, der so unglücklich war, dieselbe auf sich zu laden, sich bemühen, das Entwendete zurückzustellen und sein Verbrechen zu bereuen! Mit gutem Beispiele geht uns hierin der h. Ignaz voran. Er hatte sich in seiner Jugend dieser Sünde theilhaftig gemacht. Er und seine Kameraden pflückten Nachts in einem Garten Früchte ab, und was ihren Fehltritt noch mehr erschwerte, ein Unschuldiger ward darüber in Verdacht gezogen und bestraft. Allein Ignaz leistete, wenn auch nicht gleich, doch später dafür eine außerordentliche Genugthuung. Seit seiner Bekehrung war ihm jener Fehltritt und namentlich die dadurch herbeigeführte Bestrafung des Unschuldigen sehr zu Herzen gegangen, und er nahm sich vor, wie es ihm möglich wäre, in seine Vaterstadt zu reisen, um dort ein gutes Beispiel zu geben, wo er eine üble That begangen hatte. Als er nun diesem seinen Vorsatze gemäß dahin gekommen war, fand er gleich bei seiner ersten Predigt, die er daselbst mit apostolischem Eifer hielt, aus der Menge seiner Zuhörer Denjenigen heraus, der für seinen Fehltritt unschuldig gebüßt hatte. Sogleich erzählte er die ganze Geschichte jenes Gartendiebstahls, erklärte seine Schuld, wie des Andern Unschuld, bat diesen inständig um Verzeihung und gab ihm zur Entschädigung zwei Maierhöfe, die ihm aus dem väterlichen Erbe zugefallen waren. Die Ueberraschung des Mannes, der wegen der Erduldung eines kleinen Schadens nun so glänzend belohnt wurde, läßt sich denken. Außerdem machte der Heilige an seinem Geburtsorte noch eine Stiftung zum Besten der Jugend und wirkte ungemein zur Erbauung Aller. (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 615.)

ββ. (Vergl. oben bei III. 9. „Der Soldat und die arme Frau“ aus Liguori's Katechet S. 134. Nro. 14. und bei VI. FF. „Der Knabe mit der gestohlenen Kleinigkeit“ aus Schmid's histor. Katechismus II. Bd. S. 266. litt. g.)

γγ. Möchten doch alle heutigen Christen das fremde Eigenthum so achten, wie ihre christlichen Vorfahren, über die schon der heidnische Statthalter Plinius, der Jüngere, dem Kaiser Trajan schrieb: „Sie verpflichten sich feierlich, sich von jedem Frevel zu enthalten, nie einen Diebstahl, Ehebruch oder Meineid zu begehen, niemals wortbrüchig zu werden, und ein bei ihnen niedergelegtes Gut nie zu verheimlichen.“ (Schmid's histor. Katechismus II. Bd. S. 263.)

Im siebenjährigen Kriege ward der Rittmeister von Stoinville ausgeschickt, um Fourage für die Pferde zu suchen. Er begab sich an der Spitze

seiner Soldaten nach der ihm angewiesenen Gegend, einem einsamen Thale, wo man Nichts als Buschwerk erblickte. Er ward indeß einer armseligen Hütte ansichtig, und als er anpochte, trat ein Mann mit einem eisgrauen Kopfe heraus. „Vater," redete ihn der Officier an, „zeiget mir ein Feld, wo meine Leute Futter haben können." „Sogleich," erwiderte der gutmüthige Alte, und ging als Wegweiser voran. Nachdem sie etwa eine Viertelstunde weit gekommen waren, trafen sie ein schönes Gerstenfeld an. „Hier ist das, was wir suchen," rief der Rittmeister. „Noch einen Augenblick Geduld," sagte der Greis. Sie marschirten weiter und kamen später bei einem andern Gerstenfelde an. Die Reiter stiegen von den Pferden, mähten das Feld ab, banden die Gerste auf die Pferde, saßen wieder auf und ritten davon. Darauf sagte der Rittmeister zu seinem Führer: „Guter Vater, Ihr habt uns unnöthiger Weise weiter marschiren lassen, das erste Feld war besser als dieses!" — „Das kann wohl sein," versetzte der Alte, „aber es gehörte nicht mir." (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 594.)

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad I. Dom. VIII. post Pentecost. Luk. 16, 1. — Zum Wesen eines Diebstahles gehört hauptsächlich, daß die Wegnahme geschehen sei:

a. ohne rechtmäßige Ursache, und

b. gegen den vernünftigen Willen des Besitzers. (Siehe die Erläuterung hiezu oben unter den Beispielen bei I.)

Ad III. Dom. ead. — Ursachen, welche meistentheils den Diebstahl veranlassen. Die vorzüglichsten derselben rühren her:

A. Von einer vernachlässigten Erziehung, da es die Eltern unterließen,

a. ihren Kindern frühzeitig Achtung für Recht und Abschen vor Unrecht einzuflößen, und ihnen mit Nachdruck zu erklären, mit welcher Gewissenhaftigkeit ein Jeder dem Andern das Seinige zu geben verbunden ist, was er rechtmäßig fordern darf, und ihm zu lassen, was er rechtmäßig besitzt; — da es die Eltern ferner versäumten,

b. diese Lehren ihren Kindern an ihrem eigenen Beispiele dadurch zu zeigen, daß sie niemals in ihren Geschäften mit ihren Nebenmenschen List oder Betrug gebrauchten, sich niemals etwas zueigneten, wozu sie nicht ein offenbares und unstreitiges Recht hatten, um bei ihren Kindern nicht den geringsten Verdacht über ihre Rechtschaffenheit zu erwecken; — da sie es endlich vergaßen

c. ein wachsames Auge über ihre Kinder zu haben, ihre Handlungen genau zu prüfen und fleißig nachzuforschen, woher sie Alles haben, was sie in ihren Händen sehen und im Falle der Entdeckung des geringsten Diebstahls die Kinder unverzüglich zu strafen und für den Ersatz des Schadens zu sorgen.

B. Von den bösen Gelegenheiten, worin der Mensch sich befinden kann, und hieher gehören vorzüglich

aa. der Müssiggang, an den man sich nur zu leicht gewöhnt und der, sowie die Quelle aller Sünden überhaupt, doch ganz besonders des Diebstahls wird;

bb. die Spielsucht, die nicht selten aus dem Müssiggange hervorgeht, sowie endlich

cc. die dadurch herbeigeführte Zerrüttung des Vermögens, zu deren Verbesserung man der allgemeinen Erfahrung gemäß nur zu leicht zum Diebstahle seine Zuflucht nimmt. (Nach Hauber.)

Ad IV. Dom. eadem. — Sündhaftigkeit des Diebstahls. Im evangelischen Gleichnisse vom ungerechten Haushalter (Luk. 16, 1.) will uns der göttliche Heiland unter andern auch vor jeder Art von Ungerechtigkeiten warnen. Dahin gehört nun auch der Diebstahl. Mögen wir uns daher die Warnung Jesu in dieser Beziehung zu Herzen nehmen; denn das Stehlen ist

A. eine große Sünde.

1. Den Diebstahl verdammt ja schon die gesunde Vernunft, die einem Jeden sagt: Es ist dir nicht erlaubt, das Gut deines Nächsten je widerrechtlich an dich zu bringen; thust du es aber dennoch, so beleidigest du nicht bloß Menschen, sondern Gott selbst, den alleinigen Eigenthümer aller irdischen Güter;

2. den Diebstahl verbietet aber auch ausdrücklich das göttliche Gesetz des alten Bundes (II. Mos. 20, 15.), welches noch überdieß die Zurückgabe des Gestohlenen mit unerbittlicher Strenge fordert (Sprüchw. 6, 31. u. II. Mos. 22, 1.), wie auch des neuen Bundes unter Androhung der ewigen Verwerfung (I. Cor. 6, 10.);

3. den Diebstahl verpönen endlich auch mit eiserner Strenge die weltlichen Gesetze, und zwar mit vollem Rechte wegen dessen verderblichen Einflusses auf den geselligen Verband der Menschen. — Der Diebstahl ist aber auch

B. eine thörichte Sünde.

1. Das Stehlen bringt keinen wahren Nutzen (Sprüchw. 10, 2.); denn der Dieb gewinnt nichts für sein zeitliches Wohl, insoferne bei seinem Gute kein Segen Gottes, sondern nur Fluch ist (Sir. 40, 13.); noch weniger aber für das Heil seiner Seele, selbst wenn er auch das Gestohlene zu Almosen, Opfern u. dgl. sonst wohlthätigen Zwecken verwendet. (Sir. 34, 21.)

2. Das Stehlen bringt vielfältigen Schaden, und zwar sowohl an der zeitlichen Wohlfahrt des Diebes, dem es die Seelenruhe

wie auch den guten Namen, die Liebe und das Vertrauen seiner Mitmenschen raubt; — als auch am Heile seiner unsterblichen Seele, die er hiedurch mit vielen Sünden befleckt und sich eben dadurch in die größte Gefahr stürzt, ewig zu Grunde zu gehen. (Nach Scherer's Predigt-Bibliothek.)

Dom. V. post Epiphan. Matth. 13, 28. — Abscheulichkeit des Lasters des Diebstahls. Sowie der böse Feind in das Waizenfeld verderbliches Unkraut brachte: so bringt auch der Dieb in die menschliche Gesellschaft nur Unheil und Verderben, indem er alle Ordnungsgesetze, worauf diese gegründet ist, und deren Urheber Gott selbst ist, untergräbt und vernichtet. Der Diebstahl, den diese Gesetze mißbilligen, ist also

a. ein in den Augen Gottes häßliches Laster. Er streitet offenbar mit den Grundsätzen jener Gerechtigkeit, welche eine Vollkommenheit Gottes ist, und mit jenen von Recht und Unrecht, welche der Schöpfer in jedes Menschenherz eingegraben hat, und welche das erste und vorzüglichste Band der menschlichen Gesellschaft sind. Ebenso ist er

b. in den Augen der Menschen ein verabscheuungswürdiges Laster, weil er das Band der Liebe zerreißt, welches alle Menschen zusammenknüpfen soll. Der Dieb ist ein Feind aller Derjenigen, welche etwas besitzen; er ist ein Neider ihres Wohlstandes, und ein Störer ihrer häuslichen Ruhe.

c. An sich betrachtet ist der Dieb ein Auswurf der Menschheit, der ein böses Herz in seinem Busen trägt, das weder der heiligen Religionsgefühle, noch jener der Menschenliebe und des Mitleides fähig ist. (Hauber's Prediger-Lexikon II. Bd. S. 59.)

Miscellen.

Ad II. Fremdes Gut verhehlen,
Ist so viel, als stehlen;
Denn gäb' es keinen Hehler:
So wäre auch kein Stehler. (Hopfenstock's Sprüche.)

Unrechtes Gut duld nicht im Haus'
Es ruft oft selbst den Diebstahl aus.
(Chr. Schmid's Erzähl. II. S. 32.)

Ad III. Der Geiz ist eine der Hauptquellen des Lasters des Diebstahls; denn der Geizige ist ein heißhungriger und ungerechter Mensch. Sein Wahlspruch ist: „Geld! Geld!" — Auf gerechtem Wege? „Recht so!" Auf ungerechtem? — „Geld, nur Geld!" (Gehrig.)

Ad IV. So schlau sich auch der Dieb versteckt;
Durch's kleinste Ding wird er entdeckt.

Es folget Strafe, Schimpf und Schmach
Dem Diebe auf dem Fuße nach.

Bist du einmal als Dieb bekannt,
So wirst du allzeit Dieb genannt. (Hopfenstock's Sprüche.)

Fremdes Gut betaste nicht,
Jedem gib' und laß' das Seine;
Fremdes Gut gedeihet nicht,
Es verzehrt vielmehr das Deine.
(Tranz, Religionsbuch.)

Vor Fremder Gut bewahr' die Hände;
Sonst nimmt's mit dir ein schlimmes Ende.
(Jahrbuch für Lehrer 1840.)

Ad V. Fleiß und Arbeit, Furcht vor Gott
Schützt vor Diebstahl, schützt vor Noth.
(Religionsbuch. Brünn 1818.)

Viel lieber bleibe arm auf Erden,
Eh' du magst reich durch Stehlen werden.
(Jahrbuch für Lehrer 1840.)

Ad VI. Nimmst du, was klein, und doch nicht dein,
So bist du nicht von Diebstahl rein.
Dieb fängt klein an, groß hört er auf,
Dann hängt man ihn am Galgen auf. (Hopfenstock's Sprüche.)

Ad VII. Meid' Wucher, Diebstahl, Raub, Betrug!
Fremd' Gut gib wieder ohn' Verzug! (Hopfenstock.)

Vermische, um Alles in der Welt, nicht dein Gut mit fremdem Gute. Was nützte es dir, wenn du die ganze Welt gewännest, aber den Frieden deines Herzens, die Gnade des Ewigen und die Hoffnung der seligen Unsterblichkeit darüber verlörest? „Wer sein Haus auf Erden mit fremdem Gute baut, reißt sein Haus im Himmel nieder;“ sagt ein gottseliger Lehrer. Er hat vollkommen Recht; denn ohne Zurückstellung des fremden Gutes ist es unmöglich, zur Seligkeit des Himmels zu gelangen. Wie schwer, wie äußerst schwer fällt aber gewöhnlich dem Menschen diese Zurückstellung! Wie selten geschieht dieselbe! (Gehrig.)

Den Diebstahl sollst du strenge meiden!
Stets flieh' der Räuber Brut!
Laß Augenlust dich nie verleiten,
Zu nehmen fremdes Gut! (Denksprüche zum Katechismus.)

Die fremden Sachen rührt ein braver Mann
So wenig als das glüh'nde Eisen an.

Darum sei auch dieß dein Wahlspruch: „Mir das Meine, dir das Deine, Jedem das Seine.“ — d. i.:

Halte streng' auf Mein und Dein,
So wirst du nie ein Schurke sein! —

Stoff zum Nachlesen:

Kirchenlexikon von Wetzer und Welte II. Bd. S. 134.
Dr. Schuster's katechet. Handbuch IV. Bd. II. Abth. S. 554.
Gehrig's Predigten IV. Bd. S. 172.
Karl Giftschütz's Leitfaden zum kathol. Religions-Unterrichte für die erwachsene Jugend. Wien 1816. V. Aufl. S. 258.
Leopold Chimani's vaterländischer Jugendfreund VI. Thl. S. 161. „Die verborgenen Hausdiebe.“

Erstes Sprach- und Lesebuch für die kath. Volksschulen im Kaiserthume Oesterreich. Wien 1853. S. 18. Nr. 14.
Predigtentwürfe. Wien 1835. II. Jahrg. S. 46.
Gesetzbuch über Verbrechen und schwere Polizei-Uebertretungen (in Oesterreich). Wien 1815. II. Aufl. S. 70. I. Thl. XXII. u. XXIII. Hauptstück §§. 151—175. Anhang II. S. 175. XII.
Liguori's „Katechet" im VII. Bd. sämmtl. Werke übersetzt von Hugues S. 138. VII. Kap. §. 1.
Joh. Mich. Leonhard's Christenlehren. Wien 1816. III. Thl. S. 355.
Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände und Begebenheiten von K. Ed. Rainold. Prag 1834. II. Folge II. Bd. S. 319.
Jakob Frint's Religions-Handbuch für die gebildeten Stände. Wien 1813. III. Thl. II. Bd. S. 130. §§. 371 u. 372.
Zarbl's Predigtentwürfe. Regensburg 1851. III. Bd. S. 438. „Das Unrecht des Diebstahls."
Zwickenpflug's kathol. Christenlehren VI. Bd. S. 6. „Diebstähle gibt es gar vielerlei u. s. f."
Guillois' histor., dogmat., moral., und liturgische Erklärung des Katechismus. Regensburg 1849. II. Bd. S. 319. „Strafbarkeit der Diebe."
Gabler's Beispiellexikon. Regensburg bei Manz 1852. I. Bd. S. 248 u. 249.
Dr. Riegler's Compendium der christl. Moral. Augsburg 1841. S. 539—549.

Diener und Dienst Gottes.

(Vergl. die Artikel: Andenken an Gott und Jesum, Bestimmung des Menschen, Ehre Gottes, Eifer im Guten, Frömmigkeit, Wille Gottes, Gottesfurcht, Gottesverehrung häusliche und öffentliche, Liebe zu Gott, Nachfolge Christi, Vollkommenheit, Weltdienst.)

I. Erklärung. Unter Dienst Gottes verstehen wir hier (zum wesentlichen Unterschiede von dem gegenseitigen Dienste der Menschen) eine freiwillige, aus der Erkenntniß aller unserer Verhältnisse zu Gott hervorgegangene Unterwürfigkeit und tiefste Verehrung der höchsten Majestät Gottes. Oder es ist der Dienst Gottes nichts anders, als eine ausschließliche Hingabe an Gott, als an das höchste Gut — mit sehnsüchtiger Liebe; an seinen Willen — mit freudigem Gehorsame; an seine Offenbarung — mit kindlicher Demuth, und das aus diesem Hingeben entspringende

α. Streben nach Gleichförmigkeit (vergl. Artikel: Gleichförmigkeit) durch Selbstheiligung in Unschuld oder Buße;

β. beständige Verbindung mit Gott — durch Andenken (vergl. Andenken an Gott) und ehrende, werkheiligende Meinung (vergl. Artikel: Absicht); sowie

γ. christliche Liebe gegen den Nächsten (vergl. Nächstenliebe).

II. Pflicht, Gott zu dienen. Eines jeden Christen erstes und wichtigstes Geschäft soll der Dienst Gottes sein; denn

A. Gott dienen ist die erste Pflicht der Religion, vermöge welcher der Christ also den Dienst Gottes antreten muß,

a. sobald er nur zum Gebrauche der Vernunft kommt, und

b. fortan ununterbrochen in seinem Leben.

B. Gott dienen ist die nothwendigste Pflicht der Religion; denn

c. Gott hat den Menschen zu seinem Dienste verbunden, da er ihn in die Welt setzte (vergl. Bestimmung des Menschen), und diese Verbindlichkeit hört in keinem Verhältnisse und in keiner Lage des Lebens auf;

d. nebstdem hat sich der Christ selbst feierlich durch das heil. Taufgelübde zum Dienste Gottes verpflichtet (vergl. Taufe und Taufgelübde).

C. Gott dienen ist endlich auch die vornehmste Pflicht der Religion, und es soll demnach der Dienst Gottes sein:

e. das einzige Geschäft des Christen; während alle übrigen Geschäfte nur als Mittel zu dienen haben, dieses Eine recht zu vollbringen;

f. das eigene Geschäft des Christen, so eigen, daß Niemand dasselbe mit einem andern vertauschen, oder durch einen Andern verrichten lassen kann.

III. Beweggründe zum eifrigen Dienste Gottes. Wer sollte sich nicht dem Dienste Gottes ganz und gerne hingeben; denn

1. der Dienst Gottes ist ja der ehrenvollste.

aa. Je größer und mächtiger der Herr, desto ehrenvoller ist der Dienst bei ihm; Gott aber ist der höchste Herr aller Herren;

bb. Gott selbst verherrlicht überdieß seine Diener theils durch den Gebrauch dieses Namens als Ehrentitel; theils auch durch die Erlaubniß nach deren Tode, daß zu ihrer Ehre Tempel und Altäre gebaut und Feste gefeiert werden.

2. Der Dienst Gottes selbst ist schon der lieblichste, und zwar:

cc. wegen der Liebe, die uns entzündet, da ja der ganze Dienst nur in der Liebe besteht;

dd. wegen der Gnade, die uns unterstützt, und

ee. wegen des Trostes, der uns dabei begleitet, insofern es uns im Dienste Gottes an nichts mangelt und wir nicht sowohl als Diener, sondern vielmehr als Freunde behandelt werden.

3. Der Dienst Gottes ist endlich auch der reichlichst bezahlte Dienst. Kein Herr bezahlt seine Diener so großmüthig!

ff. Er selbst ist der Lohn, der sich seinen treuen Dienern mit seiner

Gnade — im heil. Altarssacramente — und einstens in der Anschauung gibt;

gg. der Lohn ist ein ewiger, der das Verdienst der Treue im Dienste weit übersteigt; endlich

hh. ein baldiger Lohn, der nicht einmal bis zum Tode, zur Vollendung des Tagwerkes aufgeschoben, sondern schon jetzt dem Diener durch den Besitz des Herrn zu Theil wird.

IV. Mittel, um uns für den Dienst Gottes zu entscheiden und unseren Eifer darin zu erneuern. — Nebst der Beherzigung der in III. angeführten Beweggründe mögen wir uns vor Allem bestreben,

1. zur rechten Erkenntniß Gottes und seiner Vollkommenheiten, wie nicht minder unserer Niedrigkeit, Dürftigkeit und allseitigen Abhängigkeit von dem höchsten Herrn zu gelangen; und uns dabei
2. das Unglück und Verderben der Sündenknechtschaft recht lebhaft vergegenwärtigen, in welches sich alle Jene unvermeidlich stürzen, die, um keine Diener Gottes zu sein, nach den Forderungen ihrer Leidenschaften, und nach den Begierden ihres Fleisches leben; überdieß dürfen wir nur
3. auf das uns beschämende Beispiel der Natur hinsehen, welche mit allen lebenden Geschöpfen im Dienste ihres Schöpfers wetteifert; betrachten wir aber auch öfter
4. die nachahmungswürdigen Beispiele aller heil. Diener Gottes, die sich glücklich fühlten, ihr ganzes Leben dem erhabenen Dienste Gottes weihen zu können. Und sollte unser Eifer im Dienste des Herrn zu erkalten anfangen, so unterlassen wir es nicht, vertrauungsvoll
5. unser Auge hinauf zu Dem zu wenden, zu dessen Dienste wir uns verpflichtet haben, und Er, der das Wollen gab, wird auch das Vollbringen geben.

V. Eitel sind alle Entschuldigungen, womit leider so viele Christen ihre Nachlässigkeit im Dienste Gottes zu beschönigen suchen, indem sie sagen:

aa. „Herrendienst geht vor Gottesdienst." —

Wohl kann dieß im strengsten Nothfalle gegründet sein, wenn nämlich die Erfüllung äußerer Religionspflichten durch dringliche Pflichten der Gerechtigkeit — durch unaufschiebbare Berufspflichten oder durch schwer entbehrte Werke der Liebe unmöglich wird; dann aber sind auch diese Werke ein eigentlicher, wahrer Gottesdienst im

Herrendienste. Außer diesen Fällen indeß kann die Vernachlässigung des göttlichen Dienstes wegen menschlichem durch nichts gerechtfertigt werden.

ββ. „Die Nothwendigkeit für den Lebensunterhalt zu sorgen und so viele andere dringende Geschäfte lassen es nicht immer zu, Gott so zu dienen, wie man sollte." —

Nichts soll der Christ dem Dienste Gottes vorziehen; kein Geschäft soll er höher schätzen, als das Geschäft, Gott dem Herrn zu dienen. Zwar soll man auch die übrigen zeitlichen Geschäfte nicht vernachlässigen: dem Dienstherrn die Bedienung, den Kindern die Verpflegung, dem Hauswesen die nöthige Sorge; aber vor Allem Gott die schuldige Anbetung bringen. Ein wahrer Diener Gottes wird gewiß auch Beides zu vereinigen wissen, ohne den Dienst Gottes zu beeinträchtigen.

γγ. „Der Dienst Gottes ist zu beschwerlich, und nicht selten seiner Strengheiten wegen für den schwachen Menschen auszuüben unmöglich." —

Wohl nennt der Herr seinen Dienst selbst ein Joch, um uns zu zeigen, daß wir nach seiner Lehre, nicht nach unseren Lüsten und Begierlichkeiten dahinleben dürfen, sondern das Fleisch dem Geiste unterwerfen müssen, wenn wir seine Diener sein wollen; was der Sinnlichkeit, die keine Schranken haben will, freilich beschwerlich fallen mag. Allein dieses Joch ist süß, diese Bürde ist leicht. Man vergleiche nur den Dienst der Welt (gegen den man keine Einwendungen macht) mit dem Dienste Gottes! Weit mehr verlangt die Welt von uns, als Gott, und verheißt und gibt weit weniger dafür, als Gott; ja, was die Welt gibt, trägt nur bei, die Last, Unruhe u. s. w. zu vermehren, und was sie verheißt, verbürgt sie uns nicht, und wenn sie es uns auch gibt, so sind es nur hinfällige Güter, die uns mit neuen Sorgen beladen. Das Joch, die Bürde Jesu hingegen erhebt uns vielmehr zum Himmel, und erleichtert sich selbst schon durch diese sichere Aussicht auf den herrlichen Lohn.

Schriftstellen.

Ad I. (Erklärung.) „Für Alle ist Christus gestorben, damit, die da leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist." II. Cor. 5, 15.

„In allen Dingen erweisen wir uns als Diener Gottes durch große Geduld .... durch Keuschheit .... mit ungeheuchelter Liebe, mit dem Worte der Wahrheit, mit der Kraft Gottes, durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken." II. Cor. 6, 4—7.

α. „Waschet, reiniget euch, höret auf, verkehrt zu handeln." Is. 1, 16.

β. „Thuet Alles zur Ehre Gottes." I. Cor. 10, 31.

γ. „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal zu Hilfe kommen, und sich unbefleckt vor dieser Welt bewahren." Jak. 1, 27.

Ad II. (Pflicht.) a. „Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten, und ihm allein dienen." Matth. 4, 10. (Vergl. V. Mos. 6, 13.)

b. „Ich bitte euch, Brüder, daß ihr euere Leiber als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darbringet, und (so) euer Gottesdienst vernünftig sei." Röm. 12, 1.

c. „Nicht hat uns Gott berufen zur Unlauterkeit, sondern zur Heiligung." I. Thessal. 4, 7.

d. „Ihr seid Alle Kinder Gottes durch den Glauben, der in Christo Jesu ist. Denn ihr Alle, die ihr in Christo getauft seid, habet Christum angezogen, ihr seid Alle Eins in Christo." Galat. 3, 26. 27.

e. „Nur Eines ist nothwendig." Luk. 10, 42.

f. „Wir bitten euch, euer eigenes Geschäft zu treiben." I. Thessal. 4, 11.

Ad III. (Beweggründe.) aa. „Eine große Ehre ist es, Gott nachfolgen zu dürfen." Sir. 23, 38.

bb. „Wenn Jemand mir dient, so wird mein Vater ihn ehren." Joh. 12, 26.

cc. „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten." I. Joh. 5, 3.

dd. „Wo ich bin, da soll auch mein Diener sein." Joh. 12, 26.

ee. „Als ich euch ohne Tasche, ohne Säckel und Schuhe aussandte, habt ihr an Etwas Mangel gelitten?" Luk. 22, 35.

„Ihr seid meine Freunde, wenn ihr thuet, was ich euch gebiete. Ich nenne euch nicht mehr Knechte, sondern Freunde." Joh. 15, 14. (Vergl. I. Joh. 1, 2.)

ff. „Ich bin dein Schutz und dein überaus großer Lohn." I. Mos. 15, 1.

gg. „Mein Sohn, du bist ja immer bei mir, und all' das Meinige ist dein." Luk. 15, 31.

hh. „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, einem Jeden nach seinen Werken zu vergelten." Offenb. 22, 12.

Ad IV. (Mittel.) 1. „Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen war, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir schuldig waren zu thun." Luk. 17, 10. (Vergl. V. Mos. 8, 11—18.)

2. „Diejenigen, welche in der unreinen Lust dem Fleische nachwandeln .... werden in ihrer Verdorbenheit zu Grunde gehen ... sie sind selbst Knechte des Verderbens; denn von wem Jemand überwältiget wird, dessen Knecht ist er." II. Petr. 2, 10. 12. 19.

3. „Alles dienet dir (o Gott)!" Psalm 118, 91.

4. „Hast du gesehen meinen Diener Job, wie er seines Gleichen nicht hat auf Erden?" Job 1, 8.

5. „Sieh, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren, und die Augen der Magd auf die Hände ihrer Gebieterin: so sind unsere Augen auf Gott, unsern Herrn, gerichtet." Ps. 72, 2.

Ad V. (Entschuldigungen.) αα. „Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer." Matth. 9, 13.

„Brüder, machet euch dieser Welt nicht gleichförmig, sondern wandelt euch selbst um, in Erneuerung eueres Sinnes, so daß ihr prüfet, was der Wille Gottes, was gut, wohlgefällig und vollkommen sei." Röm. 12, 2.

ββ. „Sorget nicht ängstlich und saget nicht: Was werden wir essen, was wer-

den wir trinken, oder womit werden wir uns bekleiden? Denn nach allem Diesen trachten die Heiden. . . . Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit: so wird euch dieses Alles zugegeben werden." Matth. 6, 31—33.

γγ. „Seine (Gottes) Gebote sind nicht schwer: denn Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt." I. Joh. 5, 3. 4.

„Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht." Matth. 11, 30.

Väterstellen.

Ad I. (Erklärung.) „Ich bin dein. — Eine leichte und gemeine Sprache; aber nur bei Wenigen ist sie wahr. Selten genug gibt es einen Menschen, der zu Gott sagen darf: „Ich bin dein." Nur der darf es sagen, der Gott mit ganzem Sinne anhängt, und dessen Gedanke nur auf ihn zielet." S. Ambrosius.

Ad II. (Pflicht.) a. „Religion und Gottesdienst führt den Menschen allein zu Gott." S. Thomas.

„Der Christ, welcher Gott dienet, hat den Leib in seiner Gewalt; daher geschieht es, daß die Vernunft, welche ihrem Herrn unterthänig ist, den Leidenschaften und übrigen Lastern leicht gebietet." S. Augustin.

b. „Sei nicht nachlässig, für Gott zu arbeiten. Die Zeit ist kurz, aber lange ist die Vollziehung des Gerichtes." S. Ephrem.

c. „Wir sind dazu erschaffen, daß wir gerecht sind, und unserem Schöpfer dienen, und handeln wir gegen seine Gebote, so handeln wir gegen die Natur." S. Paulinus.

d. „Die Versprechungen, die wir in der heil. Taufe gemacht haben, sind ein Vertrag mit Gott. Jesus Christus benimmt sich mit uns in der Taufe, wie Jene sich benehmen, die einen Sklaven kaufen wollen und ihn zuvor fragen, ob er ihnen dienen wolle. Jesus Christus, der uns Alle mit seinem kostbaren Blute erkauft hat, fragt uns zuerst, ob wir ganz von diesem grausamen, wilden Tyrannen, dem bösen Feinde lassen und ihm allein dienen wollen; dann schließt er erst sein Bündniß mit uns." S. Chrysostom.

e. „Man muß den Neigungen gebieten, und Gott dienen; denn es kann nicht geschehen, daß die Seele von der Sünde und von Gott regiert werde." S. Basilius.

f. „Wer herrschen will, der soll sich mit unbedingter Unterwürfigkeit an den Gebieter aller Menschen heften." S. Augustin.

Ad III. (Beweggründe.) aa. „Ein Diener Gottes sein, ist die höchste Ehre, und gereicht dem Menschen zum größten Verdienste." S. Hieronym.

bb. „Der Dienst Gottes ist nicht lästig, sondern ehrenvoll; er drückt das Mal der Knechtschaft nicht auf, er löscht es aus." S. Chrysostom.

cc. „Es ist ein freier Dienst, wo nicht die Noth, sondern die Liebe dient." S. Augustinus.

dd. „Die Gnade, die uns durch Christum zu Theil wird, wirket nicht nur die Nachlassung der Sünden, sondern auch die Erfüllung des Gesetzes, die Freiheit der Natur und die Oberherrschaft über die Sünde." S. Augustin.

ee. „Es ist eine große Glückseligkeit (im Hause des Herrn), ein Diener zu sein, sollten wir auch Bande tragen müssen!" S. Augustin.

ff. „Wir sollen Christo dienen, weil... er uns in ewiger Glorie dienen wird." S. Thomas.

gg. „Die Christo dienen, verachten den Tod, und bekommen zum Lohne das ewige Leben." S. Petrus Chrysolog.

hh. „Dienest du dem Herrn, wie du willst, so wird er dir lohnen, wie er will; befleißest du dich aber, ihm zu dienen, wie er will, so wird er dir einen so großen Lohn geben, als du willst." S. Bonavent.

Ad IV. (Mittel.) 1. „Mensch, du hast Freude an einem getreuen Diener, und du willst nicht ein getreuer Diener sein; du, der du einen Diener hast, gedenke, daß auch du einen Herrn hast." S. Augustin.

„Er (scil. Gott) ist der Schöpfer, und du bist das Geschöpf; du bist der Diener, und er ist der Herr; was du also bist, hast du Dem zu verdanken, der dir es gegeben hat, jenem Herrn nämlich, der dich erschaffen, und dir Gutes erwiesen hat." S. Bernard.

2. „Glückseliger Wille, welcher durch seinen Dienst die Freiheit erhält! Unglückselige Knechtschaft, welche über die Schranken der Freiheit hinausschweift!" S. Chrysostom.

„Wenn der Mensch Gott nicht dienet, so hat sein Geist den Leib, und seine Vernunft die Leidenschaften nicht unter der Gewalt." S. Augustin.

3. „Wenn die Sonne, der Mond und die Sterne Gott dienen, warum sollte ich ihm nicht auch dienen? Der Himmel dienet Gott, und die Erde, und der Mensch dienet nicht!" S. Hieronym.

4. (Siehe beim Artikel: Heilige.)

5. „Dann werde ich mein sein, o Herr! wenn ich einmal dein sein werde!" S. Cassiodorus.

Ad V. (Entschuldigungen.) αα. „Gott verlangt, daß du ihm sein auf dich erworbenes Recht lassest, daß du weder dich, noch seine Diener an fremde Herren verkaufest." S. Hildebert. Turonens.

„Menschen dienen lieber um einen geringeren Preis in einem Hause, wo nur Ein Herr gebietet, als wo viele. Wir sollen gleichen der Sonnenuhr, diese dient nur der Sonne allein, nicht einem andern Lichte, nicht dem Monde oder den Sternen." S. Vincent. Ferr.

„Niemand kann in einer und derselben Sache dem allmächtigen Gott dienen, und seinen Feinden angenehm sein." S. Gregorius.

ββ. „Man schützt vor: die Nothwendigkeit für den Lebensunterhalt zu sorgen, und den Drang der Geschäfte; — Entschuldigungen, häßlicher, als jede Anklage!" S. Chrysostom.

„Diene doch Gott so viel wie der Welt, dem Himmel so viel als der Erde, so viel der Tugend, als du gewöhnlich dem Laster dienst." S. Chrysolog.

γγ. „Nicht der Kelch Jesu ist bitter, sondern dein Geschmack ist verdorben. Einem Kranken kömmt jede Speise bitter und geschmacklos vor." S. Augustin.

„Süß ist Christo zu dienen, er befiehlt nichts Schweres; nur das, was dem Diener selbst nützlich ist, belohnt reichlich; und ihr wollet lieber dem Teufel und der Welt dienen?" S. Bonaventura.

„Für einen kleinen Dienst läuft man einen langen Weg; für das ewige Leben wird von Vielen nicht ein Fuß aufgehoben; um eines Stückes Geldes willen streitet man bisweilen schändlich und schmachvoll, und man fürchtet sich nicht, für ein eitel Ding und ein kleines Versprechen Tag und Nacht sich abzumühen!" Thomas Kemp. de imitat. Chr. l. III. c. 3.

Gleichnisse.

Ad I. Ein Rad, ein Stern bewegen sich, sowie es ihnen die Vorgesetzten vorgezeichnet haben: und ein echter Diener Gottes steht ganz in der Hand seines höchsten Herrn.

Ad II. A. (Siehe weiter unten das Beispiel hiezu.)

B. Der Mensch, der von Gott sein Dasein hat, soll auch wirklich nur für Gott da sein, nur für Gott leben, nur ihm dienen. Es ist dieß nicht mehr als billig; denn siehe! hast du einen Baum gepflanzt, ein Feld bebauet oder sonst nach deiner Willkühr ein Werk verfertigt, so ist dieß dein Eigenthum, und es muß eben darum ganz zu deinem Dienste sein. Ich bin der Herr davon, sagst du, und billig sagst du so. So steht der Sohn unter der Gewalt des Vaters, der Vasall unter seinem Fürsten, der Knecht unter seinem Herrn; um wie viel mehr der Mensch, das Geschöpf unter seinem Gott und Schöpfer?

Wie der Krieger zur Fahne geschworen: so hat der Christ bei der heiligen Taufe gelobt, sein Leben ganz dem Dienste Gottes zu weihen.

C. Wenn es schon ein vornehmer Dienst ist, einem Kaiser oder Könige zu dienen; um wie viel vornehmer wird erst der Dienst Gottes, des Herrn aller Herren sein müssen!

Ad III. Den Sklaven wurde der Name ihres Herrn oft auf die Stirne geschrieben; ähnliches widerfährt den Dienern Gottes, d. h. sie werden durch diese Beziehung recht eigentlich zu Herren gestempelt.

Der Siegesruhm ist ein mächtiger Sporn zur Tapferkeit für den Krieger. Um wie viel treuer sollten die Diener Gottes sein, denen eine unvergleichlich schönere Siegespalme vorbehalten ist!

Ad IV. Der Dienstbote lernt seinen Dienst erst dann recht schätzen, wenn er sieht, wie Andere, die ihre Dienstesposten verlassen haben, darben müssen. So möge der Christ seinen Eifer im Dienste des Herrn dadurch beleben, daß er es sich öfters zu Gemüthe führt, in welches Verderben sich jene stürzen, die der Welt mehr als Gott dienen.

(Vergl. auch oben bei II. B. das Gleichniß vom Baume, Felde, Vasallen und Knechte.)

Ad V. $\alpha\alpha$. Gleichen wir (im Dienste Gottes) nicht einem Pferde oder Maulesel, die Jedem dienen, der sie besteigt.

$\beta\beta$. Wer Nahrungssorgen dem Dienste Gottes vorzieht, gleicht Einem, der ganz auf den Besitz des Himmels und seiner Seligkeit verzichtet, weil es ihm hier auf Erden besser zu sein dünkt.

$\gamma\gamma$. Werden die Vögel durch ihre Federn nicht mehr erleichtert als beschwert? Nimm sie ihnen und ihr Körper wird durch seine Last darnieder gehalten. So trägt auch uns die leichte Bürde Christi mehr, als daß sie von uns getragen wird." (S. Bernard.)

Beispiele.

Ad I. (Erklärung.) Das Wort Gottesdienst (statt Gottesverehrung) ist eigentlich aus der jüdischen Religionsverfassung genommen. In den Augen der sinnlichen Hebräer war nämlich Gott zwar der einige, allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde; aber er war ihnen auch zugleich ihr König, ihr besonderer Schutzherr, und der große sinnliche Haufe sah an ihm seinen National-Gott. Und ein so sinnliches Volk konnte begreiflicher Weise seine Huldigung gegen den unsichtbaren König nur durch sinnliche Zeichen und Aeußerungen ablegen, und auch nur dadurch an ihm festgehalten werden, da alle benachbarten

Völker ihre Gottheiten ganz sinnlich, mit vielen Ceremonien verehrten. Daher bei den Hebräern die zahlreichen gottesdienstlichen Gebräuche und Ceremonien, welche sie als einen wirklichen Dienst gegen ihren König und Herrn ansahen; daher auch der Ausdruck: Gottesdienst. Und ob gleich diese Benennung auf eine Religion, wie die christliche, nicht mehr paßt, welche ganz Geist und Leben ist, und die, wenn sie auch einige Ceremonien beibehält, wie es bei vernünftig sinnlichen Wesen unausweichlich ist, dennoch überall auf die innere Gesinnung dringt — so ist doch dieses Wort als Bezeichnung der Herzensunterwürfigkeit der Christen unter die höchste Majestät ihres Gottes beibehalten worden.

Ein wahrer Diener Gottes, der sich ganz dem Herrn weihte, war der h. Ignaz von Loyola, der sehr oft selbst betete und auch Andere beten lehrte: „Empfange o Herr! das Opfer meiner Freiheit, meines Gedächtnisses, meines Verstandes und meines Willens. Du hast mir Alles, was ich besitze, verliehen; ich gebe es dir wieder zurück und unterwerfe es deinem göttlichen Willen, auf daß du mit mir verfügest, wie es dir gefallen möge. Gib mir nur deine Liebe und deine Gnade; mit dieser bin ich reich genug und begehre weiter Nichts.“ (Richter's Geschichte II. Bd. S. 41. Nro. 4.)

Ebenso pflegte auch die heilige Johanna Franziska Fremiot von Chantal ihr Herz ganz Gott aufzuopfern. „Herr!“ rief sie gewöhnlich aus, „Herr, vernichte, schneide weg, verbrenne Alles, was deinem heiligen Willen entgegen steht!“ — Auch Anna, eine Wittwe von vierundachtzig Jahren, deren die Schrift eine rühmende Erwähnung macht, diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. (Luk. 2, 37.)

Ad II. (Pflicht.) A. Der h. Pachomius († 348) war von heidnischen Eltern geboren; als er aber unsere heilige Religion kennen gelernt hatte, hatte er nichts Eiligeres und Wichtigeres zu thun, als seine Seele gänzlich Gott zu weihen. „O mein Gott!“ wiederholte er von nun an unablässig, „Schöpfer Himmels und der Erde! wirf auf mich einen mitleidsvollen Blick, befreie mich von meinen Armseligkeiten, lehre mich das wahre Mittel, deinen Augen zu gefallen. Mein ganzes Verlangen und mein ganzes Streben soll einzig dahin gerichtet sein, dir zu dienen und deinen heiligen Willen zu erfüllen.“ (Richter's Geschichte.)

B. (Siehe bei den Artikeln: Bestimmung des Menschen und Taufgelübde.)

C. Dem h. Johannes Climakus war nichts wichtiger als der Dienst Gottes. „Mein Gott,“ pflegte er oft auszurufen, Andere mögen Reichthümer und Ehre verlangen, ich begehre Nichts, als mit dir unzertrennlich vereinigt zu sein, und auf dich allein alle Hoffnung meiner Wohlfahrt und Ruhe zu setzen.“ (Richter's Geschichte II. Bd. S. 40.)

Ad III. (Beweggründe.) 1. Der h. Antonin, Erzbischof von Florenz, erkannte es nur zu gut, wie ehrenvoll der Dienst Gottes sei, da er zu sagen pflegte: „Gott dienen, sei herrschen!“

Gott selbst gebrauchte stets den Namen „Diener“ als Ehrentitel. So sprach er zu Nathan: „Geh' und rede zu meinem Diener David!“ (II. Kön. 7, 5.) — Zu Isaak: „Ich werde dich segnen meines Dieners Abraham wegen.“ (I. Mos. 16, 24.) — Moses, der Heerführer und Gesetzgeber der Juden, wurde nach seinem Tode ganz einfach ein Diener oder Knecht Gottes genannt. (Jos. 1, 2.) — Der Ehrentitel, den die heil. Apostel im Eingange ihrer Briefe gewöhnlich gebrauchten, und worin sie ihren Ruhm setzten, war — ein Diener Jesu Christi. Paulus und Timotheus — Diener Christi

(Philipp. 1, 1.); — Petrus, ein Diener Jesu Christi (II. Petr. 1, 1.); — Jakobus, ein Diener Jesu Christi (Jak. 1, 1.); — Johannes, ein Diener Jesu Christi (Offenb. 1, 1.). Und alle Heiligen Gottes, sie mochten Kaiser oder Könige, Päpste oder Bischöfe, Reiche oder Arme, Hohe oder Niedrige sein, achteten den Titel: Diener und Dienerin Jesu Christi — unendlich höher, als alle Ehrentitel und glänzende Beinamen, welche die Welt ihnen geben konnte.

Selbst nach dem Tode ehrt der Herr seine getreuen Diener, indem er ihre Leiber nicht selten aus der Verborgenheit zieht, damit ihnen die gebührende Verehrung zu Theil werde. — Es war das Jahr nach Christi Geburt 418, als es Gott gefiel, sein gläubiges Volk mit besonderem himmlischen Troste zu erfreuen, die Wunder seiner Gnade und Güte vor ihren Augen zu erneuern, den Glauben und die Andacht auf's Neue zu beleben, und den Unglauben auf das göttliche Wesen des Christenthums aufmerksam zu machen, und zwar durch die Asche und dürren Gebeine seines heiligen Dieners und Blutzeugen Stephanus. Das Grabmal dieses Heiligen war in Vergessenheit gekommen und sogar der Ort, wo das Grabmal war, wurde unbekannt. Es war aber ein Flecken, Namens Kaphargamala, etwa drei Meilen von Jerusalem entfernt, wo eine Kirche stand, die von einem ehrwürdigen Priester, Namens Lucian, bedient wurde. Und durch diesen Mann Gottes wurde eben die Verherrlichung des Heiligen wunderbarer Weise weltkundig. Durch wiederholte göttliche Gesichte ward diesem ehrwürdigen Manne das Grabmal des h. Stephanus geoffenbart, dessen Sarg feierlich geöffnet und unter Psalmengesang in die Kirche nach Jerusalem übertragen. Die Entdeckung dieses kostbaren Schatzes wurde in Jahresfrist bis nach Spanien bekannt und überall suchten die Kirchen einige Reliquien zu erhalten und viele und erstaunliche Wunder geschahen auf das Gebet an heiliger Stätte, wo diese heiligen Ueberreste aufbewahrt wurden. Einige Zeit blieb der Leib des heiligen Stephanus in der Kirche von Sion. Im Jahre 444 aber ließ die Kaiserin Eudoxia, als sie das zweite Mal nach Jerusalem kam, eine prachtvolle Kirche bauen an dem Orte der Steinigung, und den Leichnam übersetzen. (M. Sintzel's Legenden-Sammlung. Augsburg 1840. III. Bd. S. 272.)

2. Lieblich ist der Dienst Gottes, weil der Herr allen seinen treuen Dienern mit seiner Gnade hilfreich zur Seite steht. Darum begrüßte der heil. Andreas das Kreuz; darum konnte die h. Eulalia ihre Henker zur Grausamkeit ermuntern, und darum sah auch der h. Tiburtius Rosen in den Flammen seiner Marter! — Ganz besonders fühlte diese Lieblichkeit des göttlichen Dienstes der h. Arcadius. Als dieser Diener Gottes sich vor dem Statthalter weigerte, den Götzen zu opfern, so rief der erzürnte Richter den Schergen zu: „Ergreift diesen Gottlosen, und schneidet ihm ein Gelenk nach dem andern entzwei, und zwar ganz langsam, damit er einsehen lerne, was es heiße, die Götter seiner Voreltern verlassen, um eine unbekannte Gottheit anzubeten." Kaum hatte der Statthalter geboten, als die Schergen den heiligen Arkadius auf die Richtstätte schleppten. Sie schnitten ihm nach und nach die Gelenke der Finger, Arme und Schultern durch; dann legten sie ihn auf den Rücken, und zerschnitten ihm die Zehen, die Füsse, die Beine und die Schenkel. Arkadius brachte noch lebend seine umhergestreuten Gliedmaßen Gott zum Opfer dar: „Glückliche Glieder!" rief er aus, „jetzt seid ihr mir erst recht werth und theuer, weil ihr nun wahrhaft meinem Gott angehört, da ihr ihm zum Opfer dargebracht worden seid. Und ihr," fügte er bei, an das umstehende Volk sich wendend — „ihr Zuschauer dieses blutigen Schauspiels, lernet, daß alle Qualen ein Nichts Jenem sind, dessen Auge die ewige Krone erschaut

hat. Euere Götter sind keine Götter; entsagt daher ihrem schändlichen Dienste. Es gibt keinen Gott, als jenen, für den ich leide und sterbe; er allein tröstet mich, und hält mich aufrecht in dem Zustande, in welchem ihr mich sehet; für ihn sterben, ist leben, für ihn leiden, ist Wonnegenuß." (Richter's Geschichte II. Bd. S. 41.)

Zwei Kammerherren eines Kaisers, die über ihrem Hofdienste auf Gott und ihre Seligkeit ganz und gar vergessen hatten, kamen einmal auf einer Jagd in die Klause eines frommen Einsiedlers und fanden auf dem Tische die Lebensgeschichte des h. Antonius liegen. Der Eine nahm das Buch, fing an aus Neugierde darin zu lesen, wurde aber durch den Inhalt bald so sehr hingerissen und zum ernsten Nachdenken umgestimmt, daß er auf einmal innehielt und zu seinem Freunde und Begleiter sprach: „Sag' mir doch einmal, mein Lieber! was suchen wir durch allen unsern mühsamen Hofdienst zu erreichen? Wir können nichts Größeres hoffen, als daß der Kaiser uns unter seine Freunde zähle. Allein gleicht die Gnade des Kaisers nicht einem schönen Kristallgeschirre, das allerdings sehr kostbar, aber auch sehr leicht zerbrechlich ist? Unter lauter Gefahren schwingen wir uns empor — zu einer noch größeren Gefahr. Je höher wir steigen, desto tiefer können wir fallen. Wie ganz anders hingegen ist es mit dem Dienste Gottes! Sobald wir nur ernstlich wollen, können wir es dahin bringen, von ihm unter seine geliebten Freunde gezählt zu werden. Wir dürfen ihn nur lieben und seinen Willen vollbringen. Und dieß zu thun, ist nun mein fester Entschluß." — Sein Freund gab ihm Recht, und Beide verließen, obwohl sie auch am Hofe hätten Gott dienen können, dennoch den Hof des Kaisers und begaben sich in die Wüste, um daselbst dem höchsten Herrn, dem König der Könige, allein und desto ungestörter dienen zu können. (Mehler's Beispielsammlung I. Bd. S. 304. — Vergl. auch ebendas. III. Bd. S. 116. „Der heilige Thomas von Villanova" beim Artikel Anbetung Gottes, Väterstellen ad IV. C.)

3. Gott belohnt auf das Freigebigste und Reichlichste die ihm bewiesene Treue in seinem heil. Dienste oft schon hier auf Erden mit zeitlichem Segen, der gleichsam ein Vorbote der ewigen Belohnung sein soll. — So segnete der Herr seinen treuen Diener Abraham in Allem, so daß er reich war an Habe, Gold und Silber. (I. Mos. 13.) — Job wurde von Gott nach überstandener Probe und bewährter Diensttreue weit mehr mit zeitlichen Gütern und Familienfreuden gesegnet, als er es vorher gewesen. (Job 42.) — Der standhafte Diener Gottes, selbst in den lockendsten Versuchungen zum Abfalle von Gott — der egyptische Joseph — wurde von dem Herrn für seine Treue zu den höchsten Ehren erhoben. (I. Mos. 40.) — Der getreue Diener Gottes David wurde aus einem Hirtenknaben ein mächtiger König, und von Gott mit Glücksgütern überhäuft. (I. Kön. 16.) — Der alte Tobias erlebte, weil er in der Prüfung dem Herrn getreu geblieben, ein sorgenfreies Alter und viele Freuden in seiner Familie. (Tob. 14.) — So lange das israelitische Volk dem Herrn treu diente, überhäufte Gott dasselbe mit zeitlichen Gütern und ließ es ihm wohlgehen.

Wie reichlich wird aber erst der treubefundene Diener Gottes einstens im Himmel belohnt! — „Wozu bist du bestimmt?" fragte sich selbst recht oft ein großer Diener Gottes. Und er antwortete sich selbst: „Du bist bestimmt, im Himmel zu herrschen, mit Gott zu herrschen, ewig zu herrschen, gekrönt mit der Krone der Glorie und von ewiger Freude trunken!" (Silbert's Hausbuch S. 502.) (Siehe hiezu mehrere Beispiele bei den Artikeln: Himmel, Tugend u. Leben ewiges.)

Ad IV. (Mittel.) 1. Um sich im Dienste Gottes zu erhalten, hielt sich die h. Theresia stets ihre Abhängigkeit von der höchsten Majestät Gottes gegenwärtig und besonders, wenn sie von einer Versuchung befallen und peinlich geplagt wurde, pflegte sie auszurufen: „Weiche von mir, Satan! dir diene ich nicht! Ich gehöre Christo an, denn er hat mich zu seinem Eigenthume erworben durch sein kostbares Blut; er ist mein Herr, ich bin seine Magd!" Und wurde sie von Leiden und Trübsalen heimgesucht und von namenlosen Schmerzen gequält, so rief sie aus: „Nur zu, mein Jesu! Du hast das Recht; du kannst mit mir schalten und walten nach deinem Wohlgefallen; denn du bist der Herr und ich bin deine Sklavin. Du darfst mich strafen, darfst mich warnen, darfst mich züchtigen mit derben Schlägen nach deinem Wohlgefallen, du o mein Herr und Gott! du mein Leben und mein Alles!" — O liebliche Sprache der vollkommensten Unterwerfung unter die liebreiche Herrschaft Jesu! (Mehler's Beisp. I. Bd. S. 356.)

2. Der Apostel Paulus schildert uns das Unglück der vom Dienste Gottes Abgefallenen, die, nachdem sie Gott erkannt hatten, ihn nicht als Gott verherrlichten, noch ihm dankten, und in Folge dessen ward ihr unverständiges Herz verfinstert. Sie vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Gleichniß und Bilde des vergänglichen Menschen; darum überließ sie Gott den Lüsten ihres Herzens, der Unreinigkeit, so daß sie ihre eigenen Leiber an sich selbst schändeten, sie, welche die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauschten, und mehr das Geschöpf verehrten und anbeteten, als den Schöpfer. (Röm. 1, 21—25.)

3. (Siehe beim Art. Allmacht Gottes.)

4. Wie überaus glücklich mußte sich nicht der heil. Bischof Policarp im Dienste Gottes fühlen, der, als er vor einem heidnischen Richter seinen Heiland verläugnen sollte, voll Milde und Würde sprach: „Wie könnte ich das thun? Es sind schon über siebenzig Jahre, daß ich im Dienste Jesu Christi stehe, und während dieser langen Zeit hat er mir nichts Uebles zugefügt, sondern mich vielmehr mit allen nur erdenklichen Wohlthaten überhäuft; wie könnte ich jetzt so undankbar sein und mich gegen einen so guten Herrn, ja gegen den besten Herrn auflehnen, den je der Himmel und die Erde trägt?" — So sprachen auch unzählige andere fromme Diener Gottes, so unzählig viele heilige Jünglinge und Jungfrauen! — Um unter Vielen nur Eine anzuführen, so war es ganz besonders die h. Johanna Franziska von Chantal, welche alle Morgen ihren Entschluß erneuerte, nichts mehr zu lieben, als Gott, und sich ihm ungetheilt in allen ihren Wünschen, Gedanken und Handlungen zu weihen. Und in einem ihrer Briefe an den heil. Franz von Sales drückt sich die eifrige und liebentbrannte Dienerin Gottes folgendermaßen aus: „Die ganze Welt würde aus Liebe für einen so liebenswürdigen Gott sterben, wenn sie die Süße kennete, die eine Gott liebende Seele kostet." (Richter's Geschichte II. Bd. S. 39. Nro. 3. — Vergl. auch voran bei III. 2. u. IV. 1. die Beispiele des h. Arkadius und der h. Theresia.)

5. Der fromme Diener Gottes Arsenius blickte immer zu Gott auf, wenn ihn der Eifer verlassen wollte, und rief dann mit bethränten Augen aus: „Herr! verlasse mich nicht; ich habe nichts gethan, was dir wohlgefällig sein könnte; allein ich beschwöre dich durch deine unendliche Barmherzigkeit, mir beizustehen, auf daß ich nun anfange, dir als treuer Knecht zu dienen." (Ebendas.)

Ad V. (Entschuldigungen.) *aa.* „Niemand kann zwei Herren dienen!" — Diese Worte hatte einstens ein adeliger Jüngling, Namens

Nepotianus, kaum vorlesen gehört, als er dieselben (wie uns der h. Hieronymus erzählt,) in folgender Weise bei sich bedachte: „Die ewige Weisheit erklärt einen solchen Doppeldienst für unmöglich. Sie befiehlt aber auch: Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen.“ — Der Schluß, den er daraus zog, ward für ihn zur heilvollen Wendung seines Lebens. Er diente von nun an dem Herrn mit Leib und Seele, und nun wird er ewig den Lohn genießen, der ihm für seinen treuen Dienst von Gott zu Theil ward. — Daher auch der h. Thomas von Aquin uns in diesem Sinne es einzuschärfen sucht: „Gott allein sollen wir huldigen und nicht einem Andern, der entweder Dinge befiehlt, die den göttlichen Geboten zuwider sind, oder der uns am Dienste Gottes verhindert.“ — Am Bestimmtesten aber hat Christus selbst diesen inneren Widerspruch geschildert. (Matth. 6, 24.) Denn wer zwei Gebietern zugleich zu dienen versucht, die das völlig Entgegengesetzte wollen und fordern, der wird entweder den Einen hassen müssen, wenn er den Andern liebt, oder während er dem Einen sich anschließt und hingibt, den Andern mit Verachtung behandeln. (Prediger u. Katechet V. Jahrg. II. Bd. S. 726.)

ββ. Wohl soll der Christ auch für den leiblichen Unterhalt der Seinigen Sorge tragen, ohne jedoch darob sein Seelenheil — den Dienst Gottes — zu vernachlässigen. Wie traurig es mit einem Solchen aussehe, der seine ganze Lebenszeit hindurch alle seine Sorgen nur den leiblichen Bedürfnissen zuwendet, ohne seines Gottes zu gedenken, lehrt uns nachstehende ernste Geschichte, so uns der ehrwürdige Schriftausleger Cornelius a Lapide erzählt. Sie lautet mit seinen eigenen Worten also: Ich sah und hörte einst einen sehr reichen Mann, wie er in seinem letzten Augenblicke alle Leute seines Hauses zusammenrief, um ihm zu helfen, den Tod von sich abzuwehren. Als er in den letzten Zügen lag, ließ er seine Frau und Kinder vor sich erscheinen und sprach zu ihnen: „Theueres Weib, liebe Kinder! helfet mir in dieser schrecklichen Stunde; habe ich doch für euch Tag und Nacht gearbeitet, meine Kinder!“ — „Ach,“ antworteten sie ihm unter Thränen, „was können wir jetzt für dich thun, lieber Vater? Was vermögen wir in einer so unheilbaren Krankheit? O wollte Gott, wir könnten dich retten! Aber wir können nicht! Ach, gegen den Tod hilft kein Mittel!“ — „O der Tod!“ schrie der Kranke; „so muß ich denn durchaus sterben? O wie eitel und thöricht sind doch alle Bemühungen der Menschen! Für dich, meine Frau! für euch, meine Kinder! habe ich im Schweiße meines Angesichtes gearbeitet, mich abgemüdet und erschöpft; für euch habe ich meine Kräfte, mein Leben und meine Gesundheit aufgeopfert, vielleicht sogar Leib und Seele verloren! Und für alles Dieses ist das mein Lohn! Ich rufe euch in meiner Todesnoth zu Hilfe und ihr vermöget nicht, mir zu helfen! O, wie viel klüger wäre ich gewesen, wenn ich meinem Gott gedient hätte! O hätte ich mir doch Freunde gemacht im Himmel, sie würden mir jetzt in diesem furchtbaren Augenblicke zu Hilfe kommen! O wie wollte ich ganz anders leben, wenn ich das Glück hätte, wieder gesund zu werden!“ — Aber die Reue, — sie war fruchtlos; dieses Gelöbniß, es kam zu spät! Der Tod bemächtigte sich dieses reichen Weltmannes; er entriß ihn allen Dingen, woran sein Herz gefesselt war, und schleppte ihn vor den Richterstuhl Gottes. (Mehler's Beisp. I. Bd. S. 307.)

γγ. Viel verlangt die Welt von ihren Dienern und gibt äußerst wenig oder gar nichts dafür, während der süße Dienst Gottes so reichlich belohnt wird. Diese Wahrheit lernte leider, sowie überhaupt die meisten weltlich gesinnten Christen, auch jener Hofbeamte des großen Kaisers Karl V. zu spät erst einsehen, den dieser mächtige Monarch

wegen seiner Treue und aufrichtigen Anhänglichkeit überaus lieb hatte. Dieser treue Diener verfiel in eine todtgefährliche Krankheit, so daß bereits die Aerzte an seinem Aufkommen verzweifelten. Mit tiefster Betrübniß hörte dieß der Kaiser, und machte sich auf, um den Sterbenden noch einmal zu besuchen. Als nun dieser seinen Kaiser vor seinem Sterbebette sitzen sah, da ward er ganz gerührt und rief aus: „Euere Majestät! Ihr wißt es, mit welcher Liebe und Treue ich Euch gedient habe. Gewähret mir doch in diesem ernsten Augenblicke nur noch eine Gnade!" — Tiefergriffen antwortete ihm der Kaiser: „O rede nur, mein treuer Diener! Sieh, wie könnte ich dir etwas abschlagen, da ich dir so viel schulde!" — „Wohlan denn!" sprach der Sterbende, „in einem Augenblicke muß ich dem König aller Könige meine Rechenschaft ablegen. Verschafft mir daher, ich bitte euch darum recht inständig, nur noch einige Tage Zeit, damit ich meinem Gott dienen und mich würdiger vorbereiten kann auf den furchtbaren Augenblick der Rechenschaft!" — „Ach," rief der Kaiser ganz betroffen aus, „das liegt nicht in meiner Gewalt." — „O ich Thor!" sprach jetzt der Unglückliche zu sich selber; „alle meine Lebenstage, alle Liebe meines Herzens, alle Kräfte meines Körpers habe ich nur meinem Herrn und Kaiser gewidmet; und er kann meinen Lebenstagen auch nicht Ein Stündlein zusetzen; und jenem Herrn, der mir eine ganze Ewigkeit geben konnte, geben wollte, ach, diesem habe ich kaum ein paar Stunden meines Lebens geweiht!" — Wehmüthig bedeckte er mit den Händen sein Angesicht und verschied. (Ebendas.)

Predigtentwürfe und Skizzen.

Ad I. (Erklärung.) Dom. I. post Epiphan. Röm. 12, 1. 2. — Wie können wir Gott am Besten dienen und so unserem Ziele und Ende am Leichtesten nachkommen? — Diese Frage beantwortet uns der hl. Franz von Sales, dessen Schriften so reich sind an ebenso wunderschönen, als treffenden Gleichnissen in folgender Weise: „Alle jene Seelen, welche Gott wahrhaft lieben (und ihm treu dienen) wollen, müssen den Tauben gleich sein."

a. „Die erste Eigenschaft der Tauben ist, daß sie wunderbar rein sind; ihr Gefieder ist immer so glänzend, daß sich die Sonne darin spiegeln kann. Darum pflegen sich die Tauben auch nur bei den hellsten und reinsten Quellen aufzuhalten. — Ebenso müssen auch wir nur bei der reinsten und klarsten Quelle alles Trostes und aller Liebe, bei Gott, unsern Aufenthalt suchen und unsere bleibende Stätte aufschlagen."

b. „Die zweite Eigenschaft der Tauben ist ihre so angenehme Einfalt. Christus selbst lobt diese Einfalt, indem er sagt: „Seid einfältig wie die Tauben u. s. w." — Wer Gott dem Herrn wahrhaft dient, der ist auch voll heiliger Einfalt."

c. „Die dritte Eigenschaft der Tauben ist ihre Sanftmuth; sie sind ohne Galle und Zornwuth. — Sanftmüthig vom Herzen muß auch jeder treue Diener Gottes sein."

d. „Viertens: die Taube thut Alles für ihren lieben Tauber und sorgt für sich selbst nicht. — Der treue Diener Gottes fühlt sich glückselig, wenn er Alles für seinen liebreichen Tauber, den heil. Geist, oder mit anderen Worten: Gott zu Ehren, dem einzigen Gegenstande seiner Liebe, thun kann."

e. „Fünftens: die Taube sagt in ihrer Sprache: Je mehrere Täublein man mir nimmt, desto mehrere gebe ich! — Wenn uns Gott alle Tröstungen nimmt, so müssen wir doch noch in der Uebung der guten Werke fortfahren; ja, je mehr er nimmt, desto eifriger müssen wir ihm dienen, desto inniger müssen wir ihn lieben."

f. „Die sechste Eigenschaft der Tauben ist endlich, daß sie immer nur einerlei Stimme verlauten lassen, es mag ihnen gut oder schlimm gehen; und dieß ist die heil. Gleichmuth in den Tagen der Freude wie der Betrübniß." (Geistl. Blumenlese aus den Werken des heil. Franz von Sales I. Bd. S. 82.; und Mehler's Beispiele I. Bd. S. 302.)

Fest. alicujus s. Confessor. vel Virgin. Luk. 17, 10. — Wie sollen und können wir treue Diener Christi sein? — Gewöhnlich bezeichnen wir die Heiligen Gottes auch mit dem Namen „Diener Gottes;" und dieses mit Recht; denn all' ihr Thun und Lassen, all' ihr Sinnen und Trachten war ein beständiger Gottesdienst; sie kannten keinen andern Herrn, als ihren Gott im Himmel, keine andere und wichtigere Pflicht, als ihm dienen. — Mit solch' unermüdeter Treue sollten auch wir unserm Herrn und Gott, unserem Heilande Jesu Christo dienen. Und wir werden solche treue Diener Christi sein, wenn wir

1. alle Befehle und Gebote unseres Herrn vollziehen, ohne auch nur in einem einzigen Punkte ungehorsam und widerspenstig zu sein (Jak. 2.; Matth. 22, 37 ff.);
2. wenn wir nebst der Beobachtung der Gebote Gottes auch die Pflichten des besonderen Standes und Berufes erfüllen, in welchen uns der Herr gesetzt hat. (Matth. 25, 15 ff.; II. Petr. 1, 10.);
2. wenn wir endlich Alles, was uns geboten ist, auch auf die rechte, christliche Weise thun, nämlich a. aus reiner Absicht, um Gott zu gefallen (Gal. 1, 10.); b. nach dem Vorbilde unseres Herrn und im beständigen Hinblicke auf ihn (Ps. 72, 2.); und c. im Namen Christi unseres Herrn. (Joh. 15, 4, 5. 6.) In dieser innigen Vereinigung mit Gott werden wir seine treuesten Diener sein. (Nach Pred. u. Katech. III. Jahrg. 2. Bd. S. 667. I. Thl.)

Ad II. (Pflicht.) A. Dom. I. post Epiphan. Luk. 2, 49. — Die Pflicht, Gott zu dienen, hat uns Jesus, der göttliche Heiland, an's Herz legen wollen, da er sein erstes öffentliches Auftreten dadurch beurkundete, daß er am Gottesdienste zu Jerusalem Theil nahm und die Ehre seines himmlischen Vaters vertheidigte. Das war sein erstes und wichtigstes Geschäft, dem selbst die kindliche Liebe zu den Eltern weichen mußte. Und diese Pflicht, Gott zu dienen, soll auch das Hauptgeschäft des Christen sein. Es soll sein

a. das erste Geschäft in der Ordnung. Glaube und Taufe zeichnen wohl die Gesichtszüge des Christen, aber sie machen noch keinen wahren Christen aus. Das wird er erst dann, wenn er Gott zu dienen beginnt;

b. das erste Geschäft in der Schätzung. Kein Geschäft soll dem Christen wichtiger sein, als das des Dienstes Gottes, eingedenk der Worte bei Luk. 9, 25.;

c. das erste Geschäft in der Handhabung. Ohne gewissenhafte Handhabung desselben hat das Christenthum keinen Bestand, und des Menschen Bemühungen sind ohne Segen. Handhaben aber sollen es die Vorgesetzten in Kirche und Staat, sowie überhaupt jeder einzelne Christ gegen den Spott und die Lästerungen der Feinde der heil. Religion. (Ps. 34, 18.) (Nach Scherer's Pred. Bibl. I. Bd. S. 399.)

Dom. infra Octav. Nativit. Domini. Luk. 2, 40. — Jung und alt ist man Gott zu dienen schuldig. — Wenn man das heutige Evangelium liest, fühlt man sich unwillkürlich von dem Wunsche beseelt: alle Kinder möchten wie das Kind Jesus voll sein der Weisheit und Gnade; und alle alten Leute möchten wie Simeon und Anna die letzten Tage ihres Lebens allein nur dem Dienste Gottes weihen. Der Mensch soll nämlich in seinen jungen und alten Tagen Gott dem Herrn dienen.

A. Warum in der Jugend?

1. Weil es so der Wille Gottes ist.

a. Der Mensch ist schuldig, sein ganzes Leben dem Dienste Gottes zu weihen (Sir. 15, 21.);

b. der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, und Gott will, daß dasselbe auch an dem Kinde nicht entstellt und verunstaltet werde (Matth. 18, 6.);

c. der Mensch wird nach der heil. Schrift (Pred. 12, 1.) ausdrücklich zum Dienste Gottes in der Jugend aufgefordert.

2. Weil man Gefahr läuft, das Alter nicht zu erreichen. Den Beweis finden wir dafür

a. in der heil. Schrift (Matth. 25, 13.), und
b. in der Erfahrung.
3. Weil man wahrscheinlich im Alter nicht mehr anfangen wird, Gott zu dienen, wenn man's nicht schon in der Jugend gethan. Dafür sprechen
a. viele Stellen aus der heil. Schrift (Sprüchw. 22, 6.; Jerem. 13, 23. u. s. w.);
b. die Aussprüche der heil. Väter. So sagt der heil. Gregor von Nazianz insbesondere von Julian, dem Abtrünnigen: „Gleichwie die Natur nicht zuläßt, daß der Parder seine Flecken, oder der Mohr seine Farbe, oder der Teufel seinen Haß ändern: so wenig wird auch Julian seine Gottlosigkeit wider die Christen ablegen;"
c. die Erfahrung, denn wie Viele sind und bleiben auch im Alter böse, wie sie es in der Jugend waren. Daher die Sprüchwörter: „Jung gewohnt, alt gethan." — „Wie man lebt, so stirbt man."

B. Warum besonders im Alter?

1. Weil man da meistens noch viele Sünden abzubüßen hat, die man in der Jugend begangen (Ps. 24, 7.);
2. weil man da am Thore der Ewigkeit steht und die stärksten Beweggründe hat, sich auf's Sterben und auf die Verantwortung vorzubereiten, die man einem allwissenden, gerechten Gott bald wird ablegen müssen; denn „wer nahe am Ziele ist (sagt der hl. Chrysostomus), säumet nicht, sondern macht stärkere Schritte;" — endlich
3. weil ein boshafter Greis den Zweck seines Alters geradezu vereitelt. Wozu schenkte ihm Gott die Jahre, als um alt zu werden an Verdiensten; sonst gilt von ihm, was Isaias (65, 20.) sagt: „Er wird mit hundert Jahren als ein Kind sterben und wird als ein Sünder von hundert Jahren verflucht sein."

Treffend mahnt uns also der heil. Augustin: „Unsere Kindheit soll Unschuld sein, unser Knabenalter Ehrerbietung, unser wachsendes Alter Geduld, unsere Jugend Tugend, unser höheres Alter Verdienst, unser höchstes Alter nichts anderes als grauer und weiser Verstand;" d. h. „alle Tage deines Lebens habe Gott in deinem Herzen und hüte dich (wie Tob. 7, 6. spricht), je in eine Sünde einzuwilligen und die Gebote Gottes außer Acht zu lassen." (Scherer's Bibliothek für Prediger I. Abth. I. Bd. S. 277.)

Ad B. Dom. eadem. Luk. 2, 37. — Worauf die Pflicht, Gott zu dienen, sich gründe. — Sobald Gott den Menschen zu einem vernünftigen Geschöpfe aus Erde gebildet hatte, nannte er sich sei-

nen Herrn und verkündigte ihm nachher durch den Mund seines Propheten Moses, daß er Gott seinen Herrn anbeten, und ihm allein dienen solle. Der Mensch ist aber, seitdem er nach seinem Falle durch die Erlösung mit Gott wieder ausgesöhnt worden ist, aus doppeltem Grunde zu diesem Dienste verpflichtet; denn

α. als ein vernünftiges Geschöpf Gottes ist er unter allen übrigen, die, wie er, des Lebens genießen, allein fähig, die Hand Dessen, dem er sein Dasein zu verdanken hat, zu erkennen und anzubeten. Diese Fähigkeit bringt mit sich die Pflicht, es zu thun; wozu hätte ihn auch Gott sonst mit der Vernunft und den edlen Seelenkräften ausgerüstet, wodurch er zu einem Ebenbilde Gottes, zu einem Abdrucke der Gottheit selbst geworden ist?

β. Der Mensch verfiel von dem Zustande der Reinheit, in welchem er erschaffen worden war, unter die Gewalt der Sünde, unter welcher er hilflos schmachtete, bis ihn Jesus aus dem elenden Zustande emporhob, und ihn in den Besitz seiner vorigen Rechte wieder einsetzte. Fordert es demnach nicht die Dankbarkeit, daß er Gott, seinem Erretter und Erlöser mit Eifer diene? (Nach Hauber's Prediger-Lexikon II. Bd. S. 94.)

Ad C. Fest. Assumption. B. M. V. Luk. 10, 42. — Unser wichtigstes und vornehmstes Geschäft sei der Dienst Gottes; denn dieser hat unstreitig

α. den größten Einfluß auf unsere Seelenruhe;

β. macht uns zugleich in den Augen unserer Mitmenschen achtungswerth und liebenswürdig; und

γ. es hängt nicht minder von unserem Eifer im göttlichen Dienste unsere Glückseligkeit ab.

Ad III. (Beweggründe.) 1. Ueber II. Cor. 5, 15. — Wie ehren- und würdevoll der Dienst Gottes sei. — Wenn nach unserer eigenen Empfindung keine Ehre darin ist, mit dem großen Haufen dienen zu müssen, wo Alle gleich sind; — mit dem schlechtesten Haufen, wo Alle verächtlich sind; — dem schwächsten Herrn, der sich selbst nicht helfen kann, wie dieß Alles bei dem Weltdienste eintrifft: so liegt eben darin beim Gottesdienste die wahre Ehre:

a. daß man da nur mit Wenigen diene, die aber die Klügsten sind, indem sie sich innig an Den anschließen, von dem sie Alles zu hoffen, aber auch zu fürchten haben;

b. daß man nur diene, wie sehr Wenige, die aber die Auserwählten sind, „die er nicht mehr Knechte, sondern seine Freunde nennt" (Joh. 15, 15.), endlich

c. daß man ihm als dem größten Herrn diene, der es allein aus sich würdig ist. (Tanner's Betrachtungen.)

Ad 2. Fest. S. Laurentii Martyr. Joh. 12, 26. — Von der Annehmlichkeit des göttlichen Dienstes. — Wie hochbeglückt fühlte sich nicht der heil. Laurentius, daß er für seinen Herrn und Gott, dem er gelebt, nun auch sterben konnte! Es ist aber auch der Dienst Gottes der lieblichste Dienst; denn

a. bei den Befehlen, die uns der Herr ertheilt, nimmt er stets auf unsere Schwachheit Rücksicht und begnügt sich selbst mit unserem guten Willen, wenn wir unter der Last unserer gebrechlichen Natur kraftlos erliegen, und stärkt uns mit seiner Gnade;

b. bei den vielfältigen Widerwärtigkeiten dieses Lebens gießt er süßen Trost in unser Herz und muntert uns mit der väterlichen Versicherung auf, daß Alles, was uns hier auf dieser Erde beschwerlich wird und uns quält, nur von kurzer Dauer sei und einstens reichlich werde vergolten werden. (Nach Ebendems.)

Ad 3. Ueber Koloss. 6, 23. — Wie großmüthig der Herr, unser Gott, seine Dienste zahle. — Um aufgemuntert zu werden, dem Herrn mit Freude zu dienen, wollen wir betrachten:

A. Wie gering und unbedeutend das ist, was ein Diener Gottes seinem Herrn leistet.

a. Sehen wir auf unsere schwache und hilflose Natur, so müssen wir erkennen, daß alle guten Werke des Menschen von einem sehr geringen Werthe sind, weil die Gnade das Meiste thut, und der Mensch eigentlich nur das Werkzeug ist, mit dem Gott gute Werke ausübt, so daß ein Jeder unter uns mit dem Apostel ausrufen muß: „Durch die Gnade Gottes bin ich das, was ich bin."

b. Sehen wir dann auf die Zeit hin, während welcher wir hier auf der Erde wohnen, um dem Herrn zu dienen, so ist das, was wir leisten, eben auch nicht sehr bedeutend, weil, wie der hl. Eucherius lehret: „nichts von großer Bedeutung ist, was man mit der Zeit abmessen kann."

c. Sehen wir endlich auf die Belohnung hin, welche auf alle eifrigen Diener Gottes einstens wartet, so scheint uns das, was wir, um diesen ewigen Lohn zu erhalten, thun, noch geringer, weil Alles, was man auf dieser Erde thun kann, mit der zukünftigen Herrlichkeit in gar keinem Verhältnisse steht. (Röm. 8, 18.)

B. Wie schätzbar und gnadenvoll das ist, was der Herr gegen Diejenigen thut, die ihm dienen.

aa. Erwägen wir nur, daß Gott die Herzen Derjenigen, welche der Eifer

beseelt, ihm zu dienen, mit dem Feuer seiner Liebe entzündet, so, daß alsdann jene Werke, welche unserer Sinnlichkeit so schwer fallen, für sie nichts Abschreckendes mehr an sich haben, weil, wie der hl. Augustinus sagt: „dort keine Mühe ist, wo die Liebe glühet.“

bb. Beherzigen wir ferner, daß Gott durch die häufigen Gnaden, womit er die Bemühungen Derer unterstützt, welche ihm dienen, den Dienst sehr versüßt, da ja uns in dem Kampfe mit unserer Sinnlichkeit gewiß nichts angenehmer sein und uns mehr Muth zum fortgesetzten Eifer im Dienste des Herrn einflößen kann, als die Versicherung: „daß wir Alles durch Denjenigen vermögen, der uns stärket.“ (Philipp. 4, 13.)

cc. Betrachten wir endlich noch, daß Gott die Herzen seiner Diener mit innerem Troste erfüllt, wodurch Alles, was sie thun und seinetwegen leiden, erträglich und angenehm wird, wie der Apostel es erfahren (II. Cor. 7, 4.): „In allen meinen Betrübnissen genieße ich die Freude im Ueberfluße.“ (Hauber's Prediger-Lexikon II. Bd. S. 92.)

Ad IV. (Mittel.) Dom. I. post Epiphan. Luk. 2, 49. — Beförderungsmittel zur wahren Verehrung — zum Dienste Gottes. Der zwölfjährige Jesusknabe im Tempel lehrt uns durch sein Beispiel, wie eifrig wir uns für den göttlichen Dienst entscheiden und uns ihm ganz hingeben sollen. Dazu wird uns aber verhelfen

1. eine richtige Erkenntniß Gottes. Je mehr wir nämlich Gottes Größe und Macht, Weisheit, Liebe und Güte kennen lernen; desto mehr werden wir ihn gewiß verehren, ihm dienen;
2. inniges Streben nach Vollkommenheit. Dieß Streben muß uns unfehlbar zur Verehrung Gottes, der Quelle aller Vollkommenheiten hinführen.

Ad V. (Entschuldigungen.) *aa.* Dom. XXII. post Pentecost. Matth. 22, 21. — Vereinbarung des göttlichen und weltlichen Dienstes. Wenn wir auf der einen Seite angewiesen werden, unsere Pflichten als gute Bürger und Unterthanen zu erfüllen, so werden wir auf der andern aufgemuntert, den Dienst Gottes nicht zu vergessen. Das Eine muß geschehen, das Andere darf nicht unterlassen werden. Man kann aber beides — den Dienst Gottes, und den Dienst, den wir der Welt, in der wir leben, schuldig sind, mit einander vereinigen, wenn man nur Gott in Allem den Vorzug gibt, d. i.

a. Gott und nicht der Welt die größte Hochachtung,

b. Gott und nicht der Welt die vornehmste Liebe,

c. Gott und nicht der Welt den vorzüglichsten Diensteifer.

Auf solche Weise vereinigten Gott mit der Welt: Abraham bei seinen Gastmälern; Joseph in seinem Purpur; Jakob bei seinen Besitzungen; Josue bei seinen Kriegsheeren; Judith bei den Besuchen im Lager des Holofernes; Esther bei ihrer königlichen Würde; David auf dem Throne. Und ebenso findet sich auch im N. T. eine nicht geringe Anzahl solcher Gerechten, die der Welt gaben, was sie von ihnen fordern konnte und Gott, was sie ihm schuldig waren. (Nach Maßl's Schrifterklärung II. Bd. S. 91.)

Ad ββ. Dom. XIV. post Pentecost. Matth. 6, 24. — Gottesdienst und Weltdienst. Wie sehr handeln doch Jene gegen sich, die alle ihre Sorgen dem Dienste der Welt, dem Hauswesen, der Pflege der Ihrigen u. dgl. zuwenden und den Dienst Gottes dabei vernachlässigen! Zu spät werden sie es erst einsehen lernen, daß der Dienst Gottes bei Weitem der wichtigere, dabei aber auch der vortheilhaftere sei.

I. Was haben wir von der Welt zu hoffen?

a. Die Welt weiß Vieles nicht, das wir für sie thun, und dafür hat man nichts zu hoffen;

b. die Welt achtet Vieles nicht, das man für sie gethan, und dafür will sie uns auch nichts vergelten;

c. die Welt mag geben, was sie hat, so kann sie uns doch wenig geben, und also uns nie würdig belohnen.

II. Was haben wir im Gegentheile von Gott zu erwarten?

aa. Wir können versichert sein, daß er Alles weiß, auch das Verborgenste, das für ihn geschah.

bb. Daß er Nichts unbelohnt läßt, auch das Mindeste, das man wegen ihm thut.

cc. Daß er unendlich mehr bezahlt, auch auf ewig hin, als man verdienet hat.

Diese wichtige und klare Vorstellung muß doch im Menschenherzen, wenn man auch sonst keinen anderen edleren Beweggründen Platz machen wollte, einen nothwendigen Eindruck machen, daß er mit David (Ps. 118, 112.) spricht: „Mein Herz habe ich zur ewigen Vollziehung deiner Gebote um der Belohnung willen gelenket.“ (Nach Conrad Tanner's Betrachtungen IV. Thl. S. 72.)

Ad γγ. Ueber Ezech. 20, 39. — Wie hart der Dienst der Welt und wie süß und angenehm dagegen der Dienst Gottes sei. Der Herr hat nur einen freiwilligen Dienst, einen Dienst des

Herzens; er zwingt Niemanden, daß er ihm angehören soll; aber unsere geistige Noth sollte in uns das Bedürfniß rege machen, ihm allein zu dienen. Wer nicht zu ihm will, der mag sich entfernen; wer einen besseren Herrn weiß, der mag ihm nachlaufen; wer sich glücklicher anderswo glaubt, der mag ihn verlassen. Und leider gibt es wirklich Christen, die den Weltdienst dem Gottesdienste vorziehen; ohne zu bedenken:

A. Wie hart der Dienst der Welt ist, man mag entweder auf das hinsehen, was sie fordert, oder auf die Art, mit der sie es fordert.

1. Was die Welt fordert, ist hart und beschwerlich — der Mühe nach, wenn man sie befriedigen will; — der Zeit nach, wenn man ausharren will; — der Neigung nach, wenn man ihr nicht mißfallen will.
2. Die Art und Weise, wie sie unseren Dienst fordert, ist noch härter. Sie verzeiht nicht leicht, wenn man ihr nicht entspricht; — sie hilft nicht dazu, wenn man ihren Dienst versehen soll; — sie tröstet uns mit nichts, wenn man auch Alles thut; — sie ist so unempfindlich, als gebieterisch, verschweigt, was wir gethan, und redet nur von dem, was wir noch zu thun haben.

B. Wie lieblich und süß ist dagegen der Dienst Gottes! Nur wer Gott dient, der empfindet, daß er dem besten Herrn dient:

1. einem Vater, der nichts zu seinem Vortheil, sondern nur zu unserem Nutzen fordert, der sich erbitten läßt, wenn wir auch gefehlt haben;
2. einem Herrn, der nichts Unbilliges verlangt, der uns alle Mittel zur Ausübung seines Willens — allen Trost in der Ausübung — alle Nachgibigkeit in unserer Schwachheit — alle Stärke wider die Schwachheiten ertheilt.

Wie kannst du also, o Christ! noch länger im Dienste der Welt bleiben und deinen Gott vergessen? Der göttliche Dienst ist ja nicht so schwer, wie du dir einbildest; im Gegentheile kann nichts Angenehmeres gedacht werden, als dieser. Entscheide dich daher ohne Zögern und fest, dem Dienste der Welt zu entsagen und in den Dienst Gottes zu treten, und du wirst um's Tausendfache den besseren Theil gewählt haben! (Nach Conrad Tanner's Betrachtungen IV. Thl. S. 69.)

Miscellen.

Ad II. Unter den Heiden war es, wie uns wenigstens Cälius berichtet, ein sehr allgemeiner Gebrauch, daß die Herren ihren leibeigenen Sklaven ihr Siegel oder ihren Wappenschild auf die Stirne einbrennen ließen, damit sie auf solche Weise beständig in der Dienstbarkeit erhalten wurden, und man sie um so leichter erkannte, wenn es etwa Einem eingefallen wäre, seinem Herrn zu

entlaufen. — Der Mensch ist erschaffen, seinem Herrn und Gott zu dienen, und um den Menschen in seiner beständigen Dienstbarkeit zu erhalten, hat ihm Gott der Herr in seine vernünftige Seele sein Bildniß eingedrückt. Und wie einst Christus die Juden fragte: „Wessen Bild (auf der Zinsmünze) ist das?" ebenso soll auch der Mensch sich oft die Frage stellen: „Wessen Bild bist du?" und sich darauf antworten: „Ich bin Gottes Bild, darum muß ich auch Gott geben, was Gottes ist! Meine Seele, mein Leben ist nur von Gott, darum auch nur für Gott!" (Hunolt's Sittenreden I. Bd. S. 245.)

Ad III. Wenn wir auch keinen edleren Beweggründen in unserem Herzen Platz gäben, nicht auf die Rechte Gottes, auf seine wesentliche Würdigkeit und den Antrieb der Liebe aufmerkten, so müßte uns doch die Ueberzeugung hinreichen, daß Gott jeden noch so geringen Dienst der Liebe wohlgefällig aufnehme und reichlich belohne. — Was ihr immer für Gott, oder wegen Gott für Andere thut, ist ihm schon gefällig. Er läßt sich einen Gedanken (Sprüchw. 21, 5.), der eueren Geist beschäftigt, — eine Empfindung, die in euerem Herzen entsteht (Ps. 118, 112.), — ein Wort, das ihr saget (Ps. 18, 15.), — einen Schritt (Sprüchw. 5, 21. u. Job 14, 16.), — einen Blick der Augen (IV. Mos. 21, 8. 9.) wohlgefallen. Ja, es läßt sich nichts so Geringes, so Unbedeutendes nennen, das Gott nicht achtet, wenn er durch euere Meinung nur einen Antheil daran haben kann. (II. Cor. 8, 12.) Und selbst, wenn ihr Nichts thut, wenn ihr nur, was ihr sonst thun wollet, seinetwegen unterlasset (I. Cor. 7, 37.), wenn ihr euch nur die geringste Gewalt anthuet, es sei nun, daß ihr einen angreifenden Widerspruch erduldet (Sir. 2, 4.), ein empfindliches Ungemach ertraget (Ps. 33, 20.), die Bewegung einer Leidenschaft unterdrücket (I. Mos. 4, 7.) oder eine Neigung, welche die Sinne reizt, erstickt (Jak. 1, 12.), alles Dieses gefällt Gott, alles Dieses schätzt er des Lohnes werth. Den treuen Knecht im Kleinen setzt er über Vieles (Matth. 25, 23.), den Heller der Wittwe ersetzt er mit dem Hundertfältigen (Mark. 12, 42. 43.) und den gefundenen Groschen bezahlt er mit Talenten. (Conrad Tanner's Betrachtungen zur sittl. Aufklär. IV. Thl. S. 76.)

Dir dienen, Gott, ist Seligkeit!
So leben, wie es dir gefällt,
Bringt größere Zufriedenheit,
Als alles Glück der Welt!
(Schuster's katech. Handbuch I. Bd. 2. Abth. S. 59.)

Ad IV. Gott ist unendlich groß. Außer unserer Erde schuf er noch Millionen andere Erden, die wir Planeten, und außer unserer Sonne noch Millionen andere Sonnen, die wir Sterne nennen. Alle diese unzählbaren Welten erfüllte er mit Millionen und Millionen vernünftiger Geschöpfe, daß sie ihn erkennen, ihn verehren und lieben, seinen heiligen Willen vollbringen — ihm dienen, und in ihm und durch ihn für Zeit und Ewigkeit ihre Seligkeit finden sollten. — Wer fällt nicht bei diesem Gedanken an die unermeßliche Größe des Allvaters gegenüber unserer Geringheit gleichsam unwillkürlich auf seine Kniee, und betet im Staube der Erde die Majestät Gottes an! Wer fühlt sich nicht hingezogen, einem so mächtigen Herrn sein ganzes Leben fortan zu weihen! (Gehrig's Goldkörner.)

Ad V. Welch' ein entsetzlicher Widerspruch der Menschen bei ihrem Dienste! — Alles klagt über den Dienst der Welt, und dennoch wollen ihr die Meisten dienen. Alles ist zufrieden im Dienste Gottes, und dennoch wollen es nur Wenige wagen. Man will also im Dienste der

Welt ein Elend, das man einsieht. O der unsinnigen Menschen! — Man will im Dienste Gottes eine Glückseligkeit nicht, die man nicht läugnen kann. O der verblendeten Menschen! Es ist und bleibt also wahr:

Der Dienst der Welt ist offenbar der elendeste, und doch gefällt er den Meisten, weil er sinnlich ist.

Der Dienst des Herrn ist unläugbar der beste Dienst, und doch gefällt er den Wenigsten, weil er geistig ist! (Tanner's Betrachtungen.)

Wie kannst du doch der Welt vertrauen
Und gern in ihren Diensten stehn?
Auf Sand wirst du die Hoffnung bauen
Mit schnödem Lohn zu Grunde gehn!
Doch willst du Gott die Dienste weih'n:
So wirst du überglücklich sein!

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Schuster's Handbuch I. Bd. II. Abth. S. 60. §. 44. „Wie dient man Gott?" —

Kirchenlexikon von Wetzer und Welte II. Bd. S. 936. „Cultus, christlicher, katholischer."

Mehler's Prediger u. Katechet IV. Jahrg. 2. Bd. S. 538. „Der Eifer im Dienste Gottes: wie ist er bei uns beschaffen und wie können wir ihn erneuern und bestärken." — III. Jahrg. 2. Bd. S. 940. „Der christliche Kämpfer im Dienste seines Gottes." (der Predigt II. Thl.) — Ebendas. S. 1069. „Lieblinge des Herrn sind Diejenigen, welche ihm von Jugend auf dienen u. s. w." — I. Jahrg. 2. Bd. S. 646. „Die beiden Herren und ihre Fahnen." — II. Jahrg. 2. Bd. S. 707. „Vom Dienste Gottes, der der beste ist, weil Gott am Wenigsten verlangt und am Meisten gibt."

Domainko's christl. Lehre in Beispielen. S. 992. „Soll man Gott dienen oder der Welt?"

Dr. Maßl's Schrifterklärung VII. Bd. S. 202. „Pflicht, Gott zu dienen." — S. 203. „Gottesdienst ist nicht schwer." — S. 193 u. 268. „Man dient entweder Gott oder dem Teufel."

Liguori's Werke von Hugues I. Abth. I. Sect. 9. Bd. S. 447. „Von der Lauigkeit im Dienste Gottes."

Philothea VI. Jahrg. 1842. S. 362. „Ermunterungsgründe zum Eifer im Dienste Gottes."

P. Abraham a S. Clara, Mercurialis oder Wintergrün. Wien 1826. Neue zeitgemäße Ausgabe. S. 11. Nro. 8. „Man kann nicht Gott und dem Bösen dienen."

Zwickenpflug's Christenlehren 2. Aufl. II. Bd. S. 53. ff. „Dem Dienste Gottes sollen wir uns frühzeitig und mit ganzem Herzen ergeben."

Zarbl's Predigtentwürfe. Regensburg 1851. III. Bd. S. 222. „Der Dienst Gottes, der beste Dienst."

Dienstboten, Dienstgesinde, Dienstleute.

(Vergl. die Artikel: Dienstherrschaft, Diebstahl, Gehorsam, Liedlohn, Untergebene, Vorgesetzte, Standespflichten.)

I. Erklärung. Dienstboten oder Dienstleute nennt man gewöhnlich jene Personen beiderlei Geschlechtes, die sich zur Leistung fremder Dienste einer häuslichen Gesellschaft unter gewissen Bedingungen des Lohnes und der Freiheit, diesen Vertrag nach einer festgesetzten Zeit wieder aufheben zu dürfen, verpflichtet haben. Es sind jedoch hieher auch Lehrlinge und Gesellen zu rechnen, sowie überhaupt alle andern wie immer benannten Diener, die zu ihren Meistern, Lehrherrn und Dienstgebern in einem ähnlichen vertragsmäßig untergebenen Verhältnisse stehen.

II. Christliche Pflichten und Verhaltungsregeln der Dienstboten vor, während und nach dem Dienste.

A. Vor dem Eintritte in den Dienst soll der Dienstbote:

a. bei der Wahl der Dienstherrschaft besonders vorsichtig sein, und nicht zunächst auf großen Lohn und gute Verköstigung, als vielmehr darauf sehen, daß nicht in dem neuen Dienstverhältnisse besondere Gefahren seiner Seele drohen; daher er jenem Hause den Vorzug geben mag, in welchem Gottesfurcht, Redlichkeit, Ordnungsliebe und Zucht herrschen;

b. er prüfe sich überdieß genau, ob er dem Dienste, welchen er antreten will, auch gewachsen sei, damit nicht etwa aus seiner unbesonnenen Uebernahme und nachherige Vernachlässigung zu schwerer Verbindlichkeiten für seine Gesundheit oder seine Herrschaft irgend ein Nachtheil erwachse.

B. Während der Dienstzeit liegen dem Dienstboten besondere Pflichten zu erfüllen ob, und zwar:

1. gegen seinen Stand. — Mit diesem soll der Dienstbote

c. zufrieden sein und sich nicht selbst durch Kleinmuth und Trostlosigkeit an der getreuen Erfüllung seiner Standespflichten hindern; er soll sich

d. nie seines Dienstverhältnisses schämen; im Gegentheile diesen seinen Stand lieben und achten und ihm durch Brauchbarkeit und untadelhaftes Betragen Ehre zu machen suchen.

2. Gegen die Dienstherrschaft. Dieser ist er schuldig:

e. Hochachtung und Ehrerbietung in Reden und Handlungen, d. h. willige Anerkennung derjenigen Vorrechte, die der Dienstherrschaft als solcher zukommen, und ein denselben angemessenes Betragen mit Vermeidung aller Grobheiten und Beleidigungen;

f. Gehorsam und Unterwürfigkeit, d. i. pünktliche und treue Erfüllung und Annahme der nicht sündlichen und ungerechten Befehle ihrer Herrschaft, besonders derjenigen, die ihr Dienst nothwendig macht;

g. Emsigkeit, Fleiß und Aufmerksamkeit in allen gewöhnlichen und ihm aufgetragenen Arbeiten. Der Dienstbote soll nämlich seinem Dienst mit ganzem Herzen abwarten, ohne muthwillige, leichtsinnige und träge Versäumniß und Vertändelung der Zeit oder bloß oberflächliche Vollziehung der erhaltenen Befehle;

h. Redlichkeit und Treue, welche darin besteht, daß er der Herrschaft weder zu seinem eigenen Vortheile, noch zu Gunsten anderer Menschen etwas entziehen, daß er vielmehr den Nutzen seiner Herrschaft überall zu befördern, ihren Schaden zu verhindern suche (vgl. Artikel: Diebstahl.)

i. Mäßigkeit und Genügsamkeit, d. h. er darf nicht mehr Vortheile verlangen, als er vermöge des mit der Herrschaft geschlossenen Vertrages zu erwarten berechtiget;

j. Nachsicht und Geduld bei den Fehlern und Schwachheiten seiner Dienstgeber, selbst bei einem unbilligen, harten und ungerechten Betragen;

k. Verschwiegenheit und Schonung der Ehre seiner Dienstherrschaft, d. h. er darf nie die Geheimnisse des Hauses verrathen, nichts über häusliche Angelegenheiten reden, von deren Geheimhaltung oft die Ehre, die Ruhe, der Wohlstand, der Credit des Hauses abhängt; ebenso wenig darf er die Herrschaft lieblos beurtheilen und verleumden, sondern muß die Ehre derselben sowohl vertheidigen, als erhalten und befördern; endlich

l. ein liebreiches, gefälliges und dankbares Betragen und ein stetes Bestreben, sich die Zufriedenheit der Dienstherrschaft zu erwerben.

3. Gegen sein Mitgesinde. Diesem ist er schuldig:

m. Aufrichtigkeit und Redlichkeit, vermöge welcher er seine Nebendienstboten als Mitarbeiter an dem Eigenthume der Herrschaft achten, nie nachtheilig von denselben urtheilen, noch sie bei der Herrschaft verkleinern soll, um sich selbst vielleicht bei derselben einzuschmeicheln;

n. Friedfertigkeit und Verträglichkeit, d. h. er soll nicht immer recht haben oder mehr sein wollen, als die Uebrigen, noch weniger über jede Kleinigkeit in Hitze und Streit gerathen, sondern lieber Unrecht leiden und nachgeben, wo es ohne Sünde geschehen kann;

o. Vorsichtigkeit und Vermeidung jeder allzu großen Vertraulichkeit, die nicht selten bittere Feindschaften nach sich zieht und unvermeidlich den Hausfrieden stört; endlich

p. ein freundliches Benehmen in Wort, Geberden und Handlungen verbunden mit einem guten, zur Tugend ermunterndem Beispiele.

4. Gegen Kinder, Miethsleute und sonstige Personen im Hause.

q. Gegen die Kinder der Herrschaft betrage sich der Dienstbote liebevoll und artig, hüte sich aber, durch Verzärtlung in Reden und Handlungen sie zum Bösen zu verleiten oder ihre Anleitung im Guten zu hindern, und falls er von ihnen beleidiget wird, sich nicht selbst an ihnen zu vergreifen, sondern sich bei der Dienstherrschaft Genugthuung zu verschaffen; überhaupt aber trachte der Dienstbote gegen die Kinder stets eine gleichmäßige Sittsamkeit und Ernsthaftigkeit zu beweisen;

r. gegen Miethsleute und Andere im selben Hause sei der Dienstbote stets freundlich und dienstfertig, bei Uneinigkeiten zwischen ihnen und der Dienstherrschaft mische er sich nicht in diese Verhältnisse und verhalte sich im Allgemeinen gegen sie mehr zurückhaltend, um nicht bei der Herrschaft in einen Verdacht der Untreue zu gerathen.

5. Gegen Nachbarn und andere Menschen außer dem Hause soll der Dienstbote vor Allem

s. gerecht sein und zwar in Hinsicht auf deren Ehre, indem er nie unberufener Weise durch Reden und Urtheile oder durch gefällige Anhörung der Verleumder dazu beiträgt, daß der Nächste an der Achtung bei Andern verliere — als auch in Bezug auf fremdes Eigenthum, das er nie entwenden, zerstören, verderben oder zurückhalten darf;

t. gegen solche ehrlose und niederträchtige Menschen, die sich Mühe geben, die Dienstboten an sich zu ziehen, um von ihnen zu erfahren, was in einem zweiten Hause vorgeht, sei der Dienstbote besonders vorsichtig und weiche ihnen so viel wie möglich aus; ferner

u. solche Personen, welche die Dienstboten an sich locken, um auf unerlaubte Weise und auf Kosten der Dienstherrschaft Nutzen von ihnen zu ziehen, würdige der Dienstbote nie seiner Freundschaft und seines Vertrauens, sondern trachte vielmehr sich ihnen so viel wie möglich zu entziehen und seinen gerechten Abschen über eine solche Veruntreuung zu erkennen zu geben.

6. Gegen sich selbst. In dieser Beziehung soll es dem Dienstboten vor Allem daran gelegen sein,

v. daß er über dem Zeitlichen das Ewige nicht verliere, d. h. daß er seinen Stand als Mittel zu seiner Heiligung betrachte und gebrauche, und sich nicht bloß die Liebe seiner Herrschaft, sondern auch das Wohlgefallen Gottes zu erwerben strebe;

w. seinen Dienstlohn oder das sonstige eigene Vermögen verschwende der Dienstbote nicht leichtsinnig zur Kleiderpracht, zum Spielen, Trinken, Tanzen oder zu sündhaften Bekanntschaften, sondern sei vielmehr sparsam, um für den Fall einer Krankheit, für das Alter einen Nothpfennig zurücklegen oder seine Eltern unterstützen zu können, falls solche der Hilfe bedürftig sind;

x. er bewahre sich zugleich vor Allem, was seine Gesundheit gefährden, und ihn hiedurch zur schuldigen Uebernahme und Erfüllung der ihm übertragenen Dienstleistungen untauglich machen könnte; er wende aber auch zugleich die nach Verrichtung seiner schuldigen Dienste gewonnene freie Zeit wohl an, arbeite etwas Nützliches für sich, oder lese in einem geistlichen Buche, um sich oder Andere daran zu erbauen.

C. Nach überstandener Dienstzeit soll der Dienstbote

y. nicht trotzig und auf eine Weise hinweggehen, die zeigt, daß er jetzt auf diese Herrschaft nicht mehr merkt; sondern er sei vielmehr dankbar für alles Gute, was ihm während seiner Dienstzeit von der Herrschaft oder andern Leuten im Hause erwiesen worden ist;

z. er unterlasse es, seine verlassene Dienstherrschaft aus Niederträchtigkeit oder sündhafter Rachgierde zu verleumden und böswillig zu verkleinern, und selbst wenn ein Dienstbote das Unglück haben sollte, von seinen Dienstgebern im Verdruße wegzukommen: so trage er wenigstens von seiner Seite nichts zur Vermehrung desselben bei, vergesse das zugefügte Unrecht und sehe es als eine gerechte Strafe für diese oder jene Pflichtversäumniß während seiner Dienstzeit an.

III. Verpflichtungsgründe für Dienstboten zur gewissenhaften Erfüllung ihrer übernommenen Pflichten.

α. Schon nach dem Naturgesetze und nach den Gesetzen der Verabredung, noch mehr aber durch die Religion, welche einen Vertragsbruch zum schändlichsten Laster stempelt, sind die Dienstboten zur gewissenhaften Pflichterfüllung verbunden;

β. es bringt es aber auch ihr Beruf mit sich, in den sie Gott

gesetzt hat; denn auch in den niedrigsten Diensten folgen sie ihrer Bestimmung: das allgemeine Wohl befördern zu helfen;

γ. es erheischt es ihr eigenes Wohl; insoferne sie durch pflichtmäßige Treue, Thätigkeit und Gehorsam eher gute Dienstgeber bekommen, die ihren Dienst reichlicher belohnen und auch sonst gelinde behandeln;

δ. es erfordert es aber auch die Erhaltung des Hausfriedens, sowie der Nutzen der Dienstherrschaft, indem dieser durch den Dienstfleiß und treue Anhänglichkeit ihrer Dienstleute viele unnöthige Leiden, bittere Aergernisse und nicht selten ein empfindlicher Schaden erspart wird; vorzüglich aber

ε. schärft ihnen das Christenthum diese Pflichten ernstlich, bestimmt und zu wiederholten Malen ein, und macht von der getreuen Erfüllung derselben ihr zeitliches und ewiges Glück abhängig.

IV. Hilfsmittel zur leichteren Erfüllung der dienstbotlichen Pflichten. — Um dich, christlicher Dienstbote, zur getreuen Pflichterfüllung in deinem Dienstverhältnisse zu ermuntern:

αα. so unterlasse es nie, alle deine Arbeiten stets auf Gott zu beziehen, sie in frommer, christlicher Meinung, aus Liebe zu Gott, zu verrichten, wodurch du gewiß die Mühen des Tages weniger fühlen wirst;

ββ. vergesse es zugleich nicht, daß es dir in deinem Stande, so hart er dir auch scheinen mag, doch nicht an sehr vielen Gelegenheiten mangelt, dich in den schönsten Tugenden zu üben und durch das Bewußtsein gewissenhafter Pflichterfüllung und innere Seelenruhe ebenso glücklich, als deine Herrschaft zu sein;

γγ. dabei sei überzeugt, daß alle Stände, somit auch dein Dienststand, von Gott verordnet sind, und daß man in jedem, auch dem niedrigsten Stande zur Seligkeit gelangen könne, wenn man nur seine Schuldigkeit thue; endlich

δδ. vergegenwärtige dir lebhaft den doppelten Lohn, der dir für deine Treue im Dienste werden wird, den zeitlichen, von Seite deines irdischen und den ewigen, von Seite deines himmlischen Hausvaters.

V. Einwendungen, womit die Dienstboten ihre Unarten und Sünden zu rechtfertigen suchen:

AA. „Der Lohn ist zu gering." —

Allein ist dieser Lohn nicht unter deinen Augen festgesetzt worden? Hast du nicht eingewilligt und ihn als genügend anerkannt?

Sei sparsam, so wird dir das Bedungene reichen, wenn du so viele unnütze Ausgaben machst, so wird dir auch der größte Lohn nicht genug sein!

BB. „Andere Dienstboten haben weniger Arbeit und einen größeren Lohn." —

Warum siehst du nur auf Andere? Nicht immer kommt Alles auf den Lohn an, sondern vielmehr auf die Behandlung. Was aber die Arbeit betrifft, so denke, daß es überall zu thun gibt, und wenn andere Dienstboten, wie du meinst, einen leichteren Dienst haben, so kommt es vielleicht nur daher, weil sie schneller, als du, in ihren Verrichtungen zu sein pflegen, und somit die Beschwerlichkeiten der Arbeit weniger verspüren.

CC. „Ich kann meiner Herrschaft nichts recht machen; sie weiß nur immer zu tadeln und zu zanken." —

Es gibt allerdings zanksüchtige Leute, die ihren Unwillen am liebsten immer an ihren Untergebenen auslassen. Indeß in abhängigen Verhältnissen muß man sich wohl überall etwas gefallen lassen, am allermeisten im Dienstbotenstande. Würde es nur nie an Geduld fehlen, so wären die Launen der Herrschaften leicht zu ertragen, woran es aber leider bei den meisten Dienstboten heutigen Tages gänzlich fehlt.

DD. „Wenn ich fleißig arbeite, und überhaupt meinem Dienste treu vorstehe, so hat sich meine Herrschaft um mein übriges Verhalten nichts zu bekümmern." —

Bist du denn als Dienstbote kein Hausgenosse, über den der Hausvater wie über sich selbst Rechenschaft wird ablegen müssen? Wie willst du also verlangen, daß deine Herrschaft deiner nicht geahndeter Sünden wegen selbst verworfen werde!

EE. „Das Dienen ist hart." —

Wohl ist es allerdings beschwerlich, sein Brod bei fremden Leuten zu genießen, sich in den Willen Anderer fügen zu müssen; allein Gott will es einmal so, gegen dessen Anordnung du dich doch nicht auflehnen wirst? Sei zufrieden und erfülle deine Pflichten. Hienieden dauert Alles nur eine kurze Zeit und dann wird dir gewiß für deine Mühen reichlicher Lohn werden.

VI. Vorzügliche Ursachen der häufigen Klagen über schlechte Dienstboten in unseren Tagen.

Von Seite der Dienstboten liegt der Grund der lauten und allgemeinen Klagen:

aa. vor Allem in der schlechten Erziehung, in welcher auf nichts

weniger, als Selbstverläugnung, Entbehrung, Abtödtung hingearbeitet, sondern der Weichlichkeit Vorschub gegeben und eine Menge erkünstelter Bedürfnisse dem Kinde eingeimpft wird; daher kein Wunder, wenn solche verweichlichte und verzärtelte Geschöpfe die Beschwerden des dienenden Standes nicht ertragen können;

bb. in der Eitelkeit und Prachtliebe, welche sich von den höheren Ständen bis in die untersten Klassen verbreitet hat, und um deren Befriedigung willen man selbst die Rechtschaffenheit zu verkaufen nicht ansteht;

cc. in dem Mangel an Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit, wodurch es geschieht, daß man dem menschlichen Herrn ebenso wenig Treue, Liebe und Gehorsam erweist, als man ja auch selbst dem höchsten Herrn, Gott, nicht liebevoll anhängt, den Gehorsam aufkündigt, und sich um seinen Willen nicht bekümmert.

Aber auch Dienstherren haben das ihrige zur Verschlimmerung der Dienstboten beigetragen, denn

dd. Vielen derselben ist nur um tüchtige Arbeiter zu thun, ihr Leben mag übrigens beschaffen sein wie ihm wolle, daher sie auch nie zu ihrer Verbesserung etwas beitragen;

ee. Andere wieder verderben sie durch überspannte Forderungen, indem sie ihnen nicht einmal die nothwendigste Zeit zur Erholung, noch weniger zur Besorgung ihres Seelenheiles gönnen;

ff. Einige schläfern endlich durch ihr eigenes schlechtes Beispiel das Gewissen der Dienenden ein, da sie sich über Kirchenbesuch, Fasttage u. dgl. leichtsinnig hinwegsetzen, oder sie selbst zu manchem anderen Bösen verführen und anleiten.

Endlich sind noch häufig die Nebendienstboten Schuld an der Verdorbenheit der Dienenden,

gg. indem sie dieselben durch ihre verführerischen Einflüsterungen und böses Beispiel gegen die Dienstherrschaft aufreizen, zur geheimen Schadloshaltung und allerlei anderen Schlechtigkeiten anführen.

VII. Mittel zur Verbesserung des Dienstbotenstandes.

1. Das erste und sicherste ist die religiöse Grundlage; damit muß aber schon in der Jugend begonnen werden; die Erziehung muß eine christliche sein und es wird an treuen und arbeitsamen Dienstboten gewiß nicht fehlen;
2. die Herrschaften müssen überdieß ihre Dienstboten um so eifriger überwachen, je mächtiger und allgemeiner die Beispiele der Verführung für diese sind;

3. reichen die Mittel der Milde nicht hin, so hat die Herrschaft zu strengen Verweisen und ernsten Drohungen überzugehen, und endlich
4. bleibt auch dieses fruchtlos, so muß die geistliche und weltliche Obrigkeit durch Unterweisung oder Züchtigungen ihren Ausschweifungen Grenzen setzen.

Schriftstellen.

Ad II. (Pflichten.) a. „Prüfet! was gut ist, behaltet." I. Thessal. 5, 21. Denn „Viele kamen zum Falle um des Geldes willen." Sir. 31, 6.

b. „Der Mensch (aber) prüfe sich selbst." I. Cor. 11, 28.

c. „Wenn es dir auch sauer wird mit deiner Arbeit, so laß es dich doch nicht verdrießen; denn Gott hat es so geschaffen." Sir. 7, 16.

d. (Siehe beim Art.: Bauernstand oder Stand und unten bei h. Tit. 2, 10.)

e. „Ein Knecht ehret seinen Herrn." Malach. 1, 6.

„Alle, die unter dem Joche der Knechtschaft stehen (d. h. Dienstboten sind), sollen ihre Herren aller Ehre werth halten, damit der Name und die Lehre des Herrn nicht verlästert werde!" I. Tim. 6, 1.

f. „Ihr Knechte! gehorchet eueren leiblichen Herren, zwar mit Furcht und Zittern, doch mit aufrichtigem Herzen, nicht anders als Christo!" Ephes. 6, 5. (Vergl. Tit. 2, 9.)

„Man muß (bei sündhaften Befehlen) Gott mehr als den Menschen gehorchen." Apostelg. 5, 29.

g. „In dem, was ihr zu thun habt, seid nicht träge." Röm. 12, 11.

h. „Die Knechte (ermahne), daß sie ... in Allem sich vollkommen treu erweisen, damit sie der Lehre Gottes, unseres Heilandes, zur Zierde seien in Allem." Tit. 2, 10.

i. „Besser ist der Arme daran, wenn er gesund und bei guten Kräften ist, als ein Reicher, der schwach ... ist. Das Heil der Seele in Heiligkeit und Gerechtigkeit ist besser als alles Gold und Silber." Sir. 30, 14. 15.

j. „Wenn der Zorn eines Gewaltigen (deines Dienstherrn) über dich herfährt, so verlaß deinen Ort nicht; denn dieses Mittel (der Nachsicht und Geduld) heilet die größten Sünden." Pred. 10, 4. (Vergl. I. Petr. 2, 18—21.)

k. „Schäme dich, was du gehört hast, weiter zu sagen, und Geheimnisse zu offenbaren." Sir. 42, 1.

l. „Die gläubige Herren haben, sollen ... ihnen sorgfältiger dienen, weil sie gläubig sind und ihnen eben darum lieber sein müssen, weil auch sie an der Gnade Gottes Antheil haben." I. Tim. 6, 2. 3. (Vergl. II. Tim. 2, 24.)

m. „Verleumde den Knecht nicht bei seinem Herrn, er möchte dir etwa fluchen, und du möchtest zum Falle kommen." Sprüchw. 30, 10.

n. „Ein Diener des Herrn soll nicht zanken, sondern sanftmüthig sein gegen Jedermann, lehrfähig, geduldig." II. Tim. 2, 24.

o. „Sehet zu, daß ihr vorsichtig wandelt." Ephes. 5, 15.

p. „Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." Galat. 6, 2. (Vergl. oben bei n. II. Tim. 2, 24.)

„Denket darauf, euch bei Jedermann gefällig zu machen." Röm. 12, 17.

„Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung werde ab-

geschafft aus euch sammt aller Bosheit; seid vielmehr gütig gegen einander." Ephes. 4, 31. 32.

q. (Siehe bei den Artikeln: Aergerniß und Sittsamkeit.)

r. „Habet einerlei Gesinnung unter einander... wenn es möglich ist, so habet, so viel an euch liegt, Frieden mit allen Menschen." Röm. 12, 16. 18.

s. (Siehe bei den Artikeln: Ehre des Nächsten und Diebstahl ad II. C. I. Thessal. 4. 6.)

t. (Vergl. oben bei o. Ephes. 5, 15.)

u. „Wir bitten euch Brüder, im Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr euch jedem Bruder entzieht, der unordentlich und nicht nach der Vorschrift lebt, welche er von uns empfangen hat." II. Thessal. 3, 6.

v. „Ein weiser Mann ist für seine Seele weise und die Frucht seines rechten Sinnes ist lobwürdig." Sir. 37, 27.

„Strebet nach Heiligung, ohne welche Niemand Gott schauen wird; sehet zu, daß Keiner die Gnade Gottes versäume." Hebr. 12, 14. 15. (Vergl. Matth. 6, 33.)

w. (Siehe bei den Artikeln: Sparsamkeit, Verschwendung, Putzsucht.)

x. (Siehe bei den Artikeln: Gesundheit, Leib, Zeit.)

y. „Die Knechte (ermahne), daß sie... nicht trotzen." Tit. 2, 9.

„Vergeltet Niemanden Böses mit Bösem." Röm. 12, 16.

z. „Rächet euch nicht selbst, sondern überlaßt die Bestrafung Gott." Röm. 12, 20.

„Denn das ist Gnade, wenn Jemand aus Gewissenhaftigkeit um Gottes Willen Widerwärtigkeiten erträgt und mit Unrecht leidet; denn was ist das für ein Ruhm, wenn ihr wegen Verbrechen Züchtigungen erdulden müsset? Aber wenn ihr Gutes thuet, und geduldig leidet, das ist Gnade bei Gott!" I. Petr. 2, 19. 20.

Ad III. (Verpflichtungsgründe.) α. (Siehe bei dem Artikel: Vertrag.)

β. „Durch Einen Geist sind wir Alle zu Einem Leibe getauft... Knechte oder Freie: und Alle sind wir mit Einem Geiste getränkt. Auch der Leib ist nicht Ein Glied, sondern (besteht aus) vielen... und diejenigen Glieder des Leibes, welche die schwächeren zu sein scheinen, sind die nothwendigeren." I. Cor. 12, 13. 14. 22.

γ. „Ein verständiger (treuer) Diener ist dem Herrn angenehm; aber ein unnützer wird seinen Zorn fühlen." Sprüchw. 14, 35.

δ. (Siehe oben bei II. j. Pred. 10, 4.)

ε. „Den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus; da wird Heulen und Zähneknirschen sein." Matth. 25, 30.

(Vergl. auch vorne die Schriftstellen ad II. e. I. Tim. 6, 1.; — f. Ephes. 6, 5.; — h. Tit. 2, 10.; — l. I. Tim. 6, 2. 3.)

Ad IV. (Hilfsmittel.) αα. „Knechte, gehorchet den leiblichen Herrn... nicht als Augendiener, um den Menschen zu gefallen, sondern als Diener Christi, die den Willen Gottes thun vom Herzen, und mit gutem Willen dienen gleichsam dem Herrn und nicht den Menschen." Ephes. 6, 5. 6. 7.

ββ. „Das Leben eines Arbeitsamen, der sich mit seiner Habe begnügt, wird versüßt, und du kannst darin einen Schatz finden." Sir. 40, 18.

γγ. „Hasse nicht beschwerliche Arbeit, noch den Landbau, den der Höchste geschaffen." Sir. 7, 16.

„Bist du als Knecht berufen, so laß dich's nicht kümmern;... denn wer im Herrn berufen ward als Knecht, ist ein Freigelassener des Herrn." I. Cor. 7, 21. 22.

δδ. „Wer seinen Feigenbaum hütet, der ißt von seinen Früchten, und wer auf seinen Herrn Acht hat, gelanget zu Ehren." Sprüchw. 27, 18.

„Knechte, gehorchet den leiblichen Herrn;... weil ihr wisset, daß Jeder, was er Gutes thuet, vom Herrn zurückempfängt, sei er Knecht oder Freier." Ephes. 6, 8.

„Wohlan, du guter und getreuer Knecht! weil du im Wenigen getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen: gehe ein in die Freude deines Herrn." Matth. 25, 21—23.

Ad V. (Einwendungen.) AA. „Freund! ich thue dir nicht unrecht; bist du nicht um einen Zehner mit mir überein gekommen?" Matth. 20, 13.

BB. „Nimm, was dein ist, und geh' hin: ich will aber diesem Letzten auch geben wie dir; oder ist es mir nicht erlaubt, zu thun, was ich will? Ist dein Auge darum schalkhaft, weil ich gut bin?" Matth. 20, 14. 15.

CC. „Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Ehrfurcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den schlimmen." I. Petr. 2, 18. (Vergl. Koloss. 3, 22.)

DD. (Siehe beim Artikel: Dienstherrschaft ad II. k. I. Tim. 5, 8.)

EE. „Am guten Tage sei guter Dinge, und den bösen nimm auch für gut; denn diesen schafft Gott wie jenen." Pred. 7, 15. (Vgl. bei IV. ββ. Sir. 40, 18.)

Ad VI. (Ursachen.) aa. (Siehe beim Art.: Erziehung und Gottesfurcht.)

bb. „Der Zauber der Eitelkeit verdunkelt das Gute, und die unstete Begierlichkeit verkehrt auch arglosen Sinn." Weish. 4, 12.

cc. „Wenn du dich nicht beständig in der Furcht Gottes erhalten wirst, so wird dein Haus bald über einen Haufen geworfen werden." Sir. 2, 7.

dd. ee. u. ff. (Siehe beim Artikel: Dienstherrschaft.)

gg. (Siehe oben bei II. m. Sprüchw. 30, 10.)

Ad. VII. (Mittel.) 1. „In der Gottesfurcht weicht man vom Bösen." Sprüchw. 16, 6.

2. (Siehe beim Artikel: Dienstherrschaft ad III. bb. Sir. 33, 26.)

3. „Ein Knecht kann durch Worte nicht gebessert werden, wenn er versteht, was du sagst, und aus Verachtung keine Antwort gibt." Sprüchw. 29, 19.

4. „Gibt er auch diesen kein Gehör, so sag' es der Kirche." Matth. 18, 18.

Väterstellen.

Ad I. „Das Wort: „Diener" lateinisch servus, kommt von dem Worte servo, ich erhalte, weil bei den Heiden von den besiegten Feinden ein Theil beim Leben erhalten wurde, damit sie als Sklaven den Siegern dienen." S. Thomas Aquin.

Ad II. a. u. b. (Siehe beim Artikel: Standeswahl.)

c. „Wer Gott (d. h. aus Liebe zu Gott) dient, der ist frei auch im Sklavenstande. Der gute, fromme Christ ist selbst in der Knechtschaft frei und glücklich; der böse aber ist ein Knecht, selbst wenn er auf dem Throne säße, und zwar ein Knecht nicht Eines, sondern so vieler Herren, als Laster über ihn herrschen." S. Augustin.

d. „Schäme dich als Dienstbote deines Standes nicht! Denn Gott hat seine Kirche so geordnet, daß alle geordnete Macht in der Welt eine Ehre hat.... Du bist darum Christ geworden, daß du zu dienen dich nicht schämen sollst. Denn wenn

du auf Befehl Christi einem Menschen dienest, so dienest du nicht ihm, sondern Jenem, der dieß befohlen hat. Ist ja Christus selbst gekommen, um zu dienen, nicht um sich bedienen zu lassen." S. Augustin.

e. u. f. „Ihr Alle, die ihr irdische Herren habet und im Stande der Dienstbarkeit stehet, gehorchet eueren Herren, liebet sie herzlich, dienet ihrem Auge nicht, sondern thuet euer Tagwerk aus Liebe! Denn Gott hat sie aufgestellt, um euch zu befehlen, euch aber, um ihnen zu gehorchen." S. Augustin.

g. „Knechte und Mägde dürfen zwar von den Herren und Frauen nicht verachtet werden; aber sie selbst dürfen nicht stolz sein, sondern sollen zur Ehre Gottes desto fleißiger dienen, damit sie von Gott eine bessere Freiheit erlangen und Freigelassene Christi werden." S. Ignat.

h. (Siehe beim Artikel: Treue oder Redlichkeit.)

i. (Siehe beim Artikel: Genügsamkeit.)

j. (Siehe beim Artikel: Fehler des Nächsten.)

k. „Lerne mehr dein Leben ordnen, als das Leben Anderer tadeln." S. Paulinus.

l. (Vergl. vorne bei e. S. Augustin.)

m. „Seid aufrichtig, damit ihr Niemanden betrübet." S. Hieronym.

n. „Der Friede ist es, der den Menschen von der Knechtschaft befreit und den Knecht zu einem Sohne macht." S. Chrysolog.

o. (Siehe weiter unten bei III. δ. S. Chrysostom.

p. (Siehe oben bei e. S. Augustin.

q. „Ihr (Eltern) ermahnet immer euere Mägde und Knechte, daß sie mit dem Lichte behutsam sein sollen, damit nicht etwa ein Funke entfalle und dadurch das ganze Haus in Brand gerathe. Ermahnet (aber auch) eben diese, daß sie durch unzüchtige Reden, durch unkeusche Gesänge, durch freche Geberden nicht etwa einen Funken in das Herz eines noch unschuldigen Sohnes, einer noch unschuldigen Tochter fallen lassen, der dieses Haus Gottes in Brand stecken könnte." S. Chrysostom.

r. (Siehe beim Artikel: Dienstfertigkeit.)

s. „Andere schlecht machen, ist das Geschäft niederträchtiger Menschen." S. Hieronym.

t. „Sage deinem Nächsten: Hast du Jemanden zu loben und zu empfehlen, so öffne ich die Ohren, um die liebliche Rede zu empfangen; willst du aber Böses von ihm reden, so verstopfe ich sie." S. Chrysostom.

u. (Siehe beim Artikel: Diebstahl.)

v. „Bei uns soll das, was für das Erste gehalten wird, auch die meisten Sorgen in Anspruch nehmen, und das Heil der Seele, welches das Höchste ist, soll darum auch unsere vorzüglichste Sorge bilden." S. Eucherius.

w. (Siehe bei: Putzsucht, Sparsamkeit, Verschwendung.)

x. (Siehe bei: Gesundheit, Leib, Zeit, Müssiggang.)

y. „Es gereicht dem Herrn zur Ehre, wenn er dankbare Diener hat, die ihn ehren." S. Chrysostom.

z. „Was immer für Böses den Gerechten von ungerechten Herren angethan wird, ist keine Strafe ihrer Laster, sondern Prüfung ihrer Tugend." S. August.

Ad. III. (Verpflichtungsgründe.) α. (Siehe bei: Eid.)

β. „Die Dienstboten sollen vornehmlich Gottes Knechte sein, und sodann nicht aufhören, es mit ihren leiblichen Herren gut zu meinen! Das Leben eines

Jeden zeigt es, ob er ein Knecht oder ein Freier ist; denn Christus selbst, der doch Alle frei gemacht hat, hat leiblicher Weise gebient." S. Gregor. Nazianz.

γ. (Vergl. vorne bei II. g. S. Ignatius.)

δ. „Der Dienst der Knechte trägt Vieles dazu bei, ein Haus wohl zu ordnen und zu verwalten." S. Chrysostom.

ε. (Vergl. voraus bei II. d. S. Augustin.)

Ad IV. (Hilfsmittel.) αα. „Wenn du aus freiem Antrieb und Willen, wenn du aus Liebe und mit redlichem Herzen, wenn du um Christi willen dienest, bist du kein Knecht; denn auf solche Weise, in solcher Knechtschaft diente auch jener freigeborne Paulus." S. Chrysostom.

ββ. „Namen und Stand der Dienstbarkeit hat die Schuld erzeugt, nicht die Natur; und die erste Ursache dieser Unterwerfung ist die Sünde; denn es steht geschrieben: Jeder, der Sünde thut, ist ein Sklave der Sünde. Darum ist der Stand eines Solchen besser, der einem Menschen dient, als der seiner Begierde fröhnt." S. Augustin.

γγ. (Siehe voraus bei II. e. S. Augustin.)

δδ. „Wenn du auch einem Menschen dienest, so gehorchest du doch immer dem göttlichen Willen, und von Gott erwarte deinen Lohn. Daher denke bei jedem Geschäfte an ihn, suche vor Allem sein Wohlgefallen und vergiß es nicht, daß du ihm Rechenschaft schuldig bist." S. Augustin.

εε. „Betrachtet das Beispiel Christi; gehorchet auch den strengen Herren in aller Geduld, der Herr wird's lohnen." S. Ambrosius.

Ad V. (Einwendungen.) AA. (Siehe beim Artikel: Eigennutz.)

BB. (Siehe beim Artikel: Neid.)

CC. „Sind auch unsere Vorgesetzten hart gegen uns, was freilich nicht sein sollte, so lasset uns doch mit gutem Gewissen dienen, als ob wir dem Herrn und nicht den Menschen dienten; denn wir wissen, daß wir vom Herrn den Lohn erhalten werden." S. Ephrem.

DD. (Siehe beim Artikel: Haushalt.)

EE. „Ein jeder Dienst hat seine Beschwernisse." S. Augustin.

Ad VI. (Ursachen.) aa. (Siehe beim Artikel: Erziehung.)

bb. (Siehe bei: Eitelkeit, Putzsucht.)

cc. (Vergl. vorne bei III. β. S. Gregor. Naz.)

dd—ff. (Siehe beim Artikel: Dienstherrschaft oder Hausvater.)

gg. „Sei gleichwohl ein Diener deines Herrn, nur kein Diener der Sünde." S. Augustin.

Ad VII. (Mittel.) 1. (Siehe beim Artikel: Erziehung.)

2. „Eueren Kindern möget ihr besseres Brod geben, als den Dienstboten; allein beiden müsset ihr dasselbe Brod der Seele geben, welches die Unterwerfung ist." S. Augustin.

3. „Wenn ihr Gott liebet, so strebet, daß auch Andere, die in euerem Hause, oder euch sonst bekannt sind, denselben lieben. Ermahnt sie, bittet sie, sprechet ihnen zu, so viel ihr könnt." S. Augustin.

4. (Siehe beim Artikel: Zurechtweisung.)

Gleichnisse.

Ad II. A. Wer in ein Kloster geht, um daselbst Gott zu dienen, wird es wohl früher Alles reiflich überlegen: in ähnlicher Art möge der Dienstbote beim Eintritte in einen irdischen Dienst und bei der Wahl einer passenden Dienstherrschaft

Alles das in Anschlag bringen, was seinem Seelenheile dienlich oder gefährlich werden könnte.

B. 1. Die Dienstboten sollen in Rücksicht auf ihre Herrschaften jenen Dienern (im Evangelio Luk. 12.) gleichen, welche ihren Herrn erwarten, wann er vom Gastmale zurückkömmt, damit sie, wenn er kömmt und anklopft, ihm sogleich aufmachen mögen.

6. Dienstboten! denkt an euere Zukunft und seid sparsam. Gleichet der Ameise, die im Sommer sammelt, um im Winter davon leben zu können. Auch für euch kommt einmal ein gar schlimmer Winter: die Zeit der Krankheit oder Dienstlosigkeit und am meisten das Alter. —

C. Nicht anders, als wie der Sohn das elterliche Haus verläßt, um in die Fremde zu gehen: soll auch der Dienstbote in dankbarer Rückerinnerung der genossenen Wohlthaten bei seiner Dienstherrschaft, den Dienstort verlassen.

Ad III. Gleichwie auch der gemeinste Soldat in der Tapferkeit nicht zurückbleiben darf, wenn der Sieg erfochten werden soll, sondern auf dem ihm angewiesenen Posten, so geringfügig er auch sein mag, seine Schuldigkeit thun muß: gerade so soll auch der Dienstbote in seinem, wenn gleich niederen Stande, treulich alle damit verknüpften Pflichten erfüllen, damit er auch nach seinen Kräften an der Beförderung des allgemeinen Wohles Theil nehme.

Ad II. Willst du ohne Gefahr an einem tiefen Abgrunde vorbeikommen, so schau nie in die Tiefe hinab, sondern blick' aufwärts. Und willst du, christlicher Dienstbote, die Pflichten deines Standes leichter erfüllen, so blick' auch aufwärts, d. h. thue Alles im Hinblicke auf Gott und Gotteslohn.

Ad V. (Siehe beim Artikel: Stand.)

Ad VI. Der Dienstbote ohne Gottesfurcht gleicht einem nassen Holze: dieses brennt sehr schwer an und raucht abscheulich. Auch jener ist sehr träge im Dienste und thut nichts ohne Murren und Klagen.

Jener Mundbäcker in der heil. Schrift, welchem der ägyptische Joseph den Traum auslegte, sah im Traume eine Menge Raubvögel aus dem Korbe fressen, welchen er auf dem Kopfe trug. (I. Mos. 40, 16. 17.) Kann man nicht sagen, daß die Dienstboten oft solche Raubvögel sind, die auf alle Weise an dem Eigenthume ihrer Herrschaft zwacken, indem sie sich so mancherlei Veruntreuungen zu Schulden kommen lassen?

Beispiele.

Ad II. (Pfichten.) A. Niemand war wohl vorsichtiger in der Wahl der Dienstherrschaft, als der h. Paschalis Baylon, der nie in einen Dienst trat, in dem sein Seelenheil Gefahr gelaufen hätte, und konnte er in einem Dienstorte der Tugend und Frömmigkeit nicht ungestört obliegen, so zog er lieber vor, den Dienst augenblicklich zu verlassen, als länger an einem Orte zu bleiben, der seinen Dienst Gottes beeinträchtiget hätte. Er hatte sich als Schäfer bei einem Herrn verdungen. In demselben Dienste standen auch andere Dienstboten, welche die schändliche Gewohnheit hatten, zu fluchen, sich unaufhörlich mit einander zu zanken und zu schlagen. Er mochte ihnen noch so sehr das Schändliche ihres Betragens vorstellen, sie wollten ihn nicht hören und beharrten in ihren Unordnungen. Er faßte daher den Entschluß, sie zu verlassen, um an ihren Fehlern keinen Antheil zu haben. (Leben des Heilig.)

c. u. d. Die h. Radegundis, Jungfrau und Dienstmagd zu Wellenburg im Bisthume Augsburg, war mit ihrem niedrigen Stande ganz und gar zufrieden, und erfüllte als eine von Gott erleuchtete

Christin ihre Pflichten mit einer solchen Lust und Treue, als wenn sie zu den wichtigsten Erdengeschäften berufen worden wäre. Sie erkannte vollkommen die große Wahrheit: Gottes heiliger und liebevoller Wille habe diesen Beruf für sie als den geeignetsten erlesen. Im innigen Glauben an seine väterlichen Lenkungen und von tiefer Verehrung gegen ihren göttlichen Erlöser durchdrungen, heiligte sie ihren niederen Stand durch den Gedanken an den armen und dürftigen Stand, in welchem Jesus Christus auf Erden wandelte, und nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte. Nur ein so frommer Sinn, wie der Ihrige war, vermochte sie zu jener Dienstbeflissenheit, zu jenem Gehorsame, jener Ergebenheit gegen ihre irdische Herrschaft zu bringen, welche sie bis an ihr seliges Ende allzeit bewies. Nie mißvergnügt über ihr hartes Loos, noch über irgend eine rauhe Behandlung erfüllte sie ihre Pflichten mit einer Demuth, Anspruchslosigkeit und mit so kindlich unterwürfigem Sinne, daß sie in dem Willen ihrer Herrschaft Gottes heiligen Willen selbst verehrte. (Richter's Geschichte I. Bd. S. 136.)

e. Da die Herrschaften den schönen Namen: „Hausväter und Hausmütter" führen (vergl. den Artikel Hausväter), so vertreten sie an den Dienstboten gleichsam die Stelle der Eltern, und darum gilt auch für diese das Gebot Gottes: „Ehre Vater und Mutter!" Die Herrschaften sind ferner für die Familien gleichsam das, was Fürsten dem Volke sind. Wie Letzteren wegen ihres Amtes Achtung und Liebe gebührt, so auch den Dienstherrschaften; denn der Apostel (Röm. 23, 7.) schreibt: „Ehre, dem Ehre gebührt!" Diese schuldige Ehrfurcht bezeugte der Waffenträger des Königs Saul. Als nämlich dieser unglückliche König, von den Philistern auf's Haupt geschlagen, fliehen mußte, und von den Bogenschützen verwundet, Gefahr lief, in die Hände seiner Feinde zu gerathen, da sprach er zu seinem Waffenträger: „Zieh' dein Schwert aus, und erstich mich, daß nicht etwa diese Unbeschnittenen kommen und mich tödten, und meiner spotten." Allein dieser wollte seinem Herrn nichts Böses zufügen, weil es gegen die schuldige Ehrfurcht wäre. (I. Kön. 31, 1—5.) Eine sehr unverschämte Magd dagegen hatte Sara, welche ihre Frau sehr schmählich behandelte, sich ihr widersetzte und Böses wünschte. (Tob. 3.)

f. Als besondere Muster und Beispiele eines pünktlichen und willigen Gehorsams gegen die Dienstherrschaft werden in der heil. Schrift die Knechte des Hauptmannes von Kapharnaum gerühmt. Wenn der Herr befahl, zu gehen, so gingen sie; zu kommen, so kamen sie; dieses zu thun, so thaten sie es. Sie gehorchten also willig, d. h. hurtig, freiwillig, uneigennützig und pünktlich, ohne Murren, ohne Zwang, ohne unedle Absichten. (Matth. 8, 9.) Ein solcher gehorsamer Knecht war auch der Waffenträger des Jonathas, welcher seinem Herrn in die augenscheinlichste Todesgefahr folgte und sich zu Allem bereitwillig zeigte. „Thue Alles," sagte er, „was deinem Herzen gefällig ist, geh' wohin es dich gelüstet, ich werde bei dir bleiben, wo du auch willst." (I. Kön. 14, 7.) In bösen und unerlaubten Dingen sollen jedoch die Dienstboten ihren Herren keinen Gehorsam erweisen, was auch die Knechte des Königs Saul thaten, da sie nach ihres Herrn Befehl die unschuldigen Priester ermorden sollten, diesen Befehl aber für ungerecht hielten, und den Gehorsam versagten. (I. Kön. 22.) — Ein ähnliches Beispiel liefert uns die Geschichte. Der h. Arnulf war Bedienter bei einem adeligen Ritter. Sein kriegerischer Herr, ein geiziger, gegen seine Unterthanen sehr harter Mann, befahl ihm zuweilen, von diesen Unterthanen Getreide und andere Dinge zu erpressen und hinwegzunehmen. Arnulf, der seinem Herrn sonst in allen Dingen gehorsam war, konnte sich zum Gehorsam gegen diesen ungerechten Befehl nicht verstehen;

denn er achtete das Gebot Gottes, welches verbietet, den Anderen das Ihrige zu rauben, mehr, als den Willen seines Herrn, folglich wollte er nicht daran. Ob sein Herr darüber zornig wurde, oder nicht, ihn rauh und hart anließ, oder sanft und gelinde behandelte; Alles war ihm gleichgiltig, wenn er nur Nichts gegen den Willen Gottes thäte. Doch ersann er endlich einen Ausweg, die Beleidigung Gottes zu meiden, und zugleich dem Scheine nach seinem Herrn zu genügen. So oft er ausgeschickt wurde, den Unterthanen Etwas mit Gewalt zu nehmen, brachte er statt dessen immer Getreide von den Scheunen und Kornspeichern seines eigenen Herrn zurück, als wenn er es auf seinen Befehl den Unterthanen abgenommen hätte. Diese List glückte ihm eine Zeit lang gut, bis seine mißgünstigen Knechte der Sache auf die Spur kamen, und ihn beim Herrn verklagten, daß nunmehr so viel Getreide fehle, und kaum genug vorhanden sei, die Bedürfnisse des Hauses zu befriedigen. Arnulf wurde deßhalb übel angelassen und zur Strafe gezogen; da man aber die Kornspeicher wieder untersuchte, waren dieselben wie zuvor mit Getreide angefüllt, zum augenscheinlichen Beweise, daß Gott immer in's Mittel tritt, wenn man ihm zu Liebe und aus Ehrfurcht vor seinen Geboten die unzulässigen Befehle seiner zeitlichen Herrschaft nicht achtet. (Dr. Wiser's Prediger-Lexikon IV. Bd. S. 273. — Vergl. auch Mehler's Beispielsammlung III. Bd. S. 389. „Die h. Dienstmagd Dula.")

g. Fleiß und Arbeitsamkeit ist eine nothwendige Eigenschaft eines braven Dienstboten. Einen Solchen hatte Laban an Jakob. Daher konnte er bei seinem Austritte zu Jenem sagen: „Du weißt es selbst, wie ich dir gedient habe; du hattest wenig, als ich in deine Dienste trat, und jetzt bist du reich." (I. Mos. 31, 40. 41.)

h. Das schönste Beispiel eines treuen Dieners liefert uns die h. Schrift in Eliezer, dem gottesfürchtigen Knechte Abraham's. Diesem vertraute Abraham viele Kostbarkeiten an, und trug ihm das wichtige Geschäft auf, seinem Sohne Isaak aus seiner Verwandtschaft im fernen Lande eine Frau zu holen. Eliezer unternahm willig die weite Reise, überbrachte treulich die anvertrauten Kostbarkeiten und vollzog gewissenhaft den Befehl seines Herrn. (I. Mos. 24, 2—67.)

Der ägyptische Joseph diente dem Putiphar mit unverbrüchlicher Treue, und zu Allem, was er that, gab Gott seinen Segen. (I. Mos. 39, 1—5.)

Der vernünftige, treuherzige Knecht Nabal's erzählte seiner Hausfrau Abigail, was für ein großes Unglück ihrem Manne und dem ganzen Hause von dem erzürnten David drohte, und wendete dieses Unglück ab. (I. Kön. 25.)

Eine besonders redliche Dienstmagd war auch eine gewisse Sabine Hollborn, die ihre Liebe und Treue gegen ihre Herrschaft vorzüglich dadurch bewährte, daß sie auf alle Weise in der Gegenwart Gottes, wie in der Abwesenheit der Herrschaft dahin strebte, in kluger Benützung der ihr anvertrauten Lebensmittel zu ersparen und damit gut und weislich hauszuhalten. Sie betrachtete die Wohlfahrt ihrer Herrschaft wie ihre eigene, nahm den herzlichsten Antheil an jedem frohen Ereignisse, welches ihrer Dienstherrschaft begegnete, und war traurig und betrübt, wenn dieselbe häusliche Leiden trafen. Als in den Kriegszeiten ihre Herrschaft durch drückende Einquartirungen und Abgaben ganz erschöpft war, und nicht genug Geld aufbringen konnte, erbot sich die christlich gesinnte Sabina, ihr weniges Erspartes der Herrschaft zu ihrem häuslichen Gebrauche so lange zu überlassen, bis sie erst wieder in bessere Umstände versetzt sein würde. Dieses edelmüthige Anerbieten rührte die Herrschaft bis zu Thränen. Aber Gott fügte es auf einmal, daß die Herrschaft auf eine andere

Weise Geldunterstützung erhielt, und die kleine Baarschaft der guten Dienstmagd dankbar zurückstellen konnte. (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 380.)

König Remoald, vom griechischen Kaiser Constantin II. in Benevent belagert, sandte seinen treuen Diener Goswald zu seinem Vater, dem Longobardenkönige, um sich Hilfstruppen zum Entsatze zu erbitten. Auf der Rückkehr wurde Goswald gefangen genommen, und da man von ihm erfuhr, daß der Longobardenkönig seinem Sohne zu Hilfe heranziehe, befahl man ihm, unter Androhung des Todes, seinem Gebieter ganz das Gegentheil zu melden. Man führte ihn zu diesem Ende hart vor die Wälle der belagerten Stadt; Goswald aber rief aus allen Kräften: „Freue dich, König! und halte dich wacker, die Longobarden sind schon im Anzuge dir zur Hilfe!" — So rief er ohne Furcht vor dem Todesstreiche, der auch in demselben Augenblicke ihn traf. (Dr. Schuster's katech. Handbuch IV. Bd. S. 438.)

i. (Siehe bei den Art.: Genügsamkeit, Bescheidenheit, Mäßigkeit.)

j. Wenn je ein Dienstbote etwas von den Schwächen und Leidenschaften der Dienstherrschaft zu leiden hatte, so war es die h. Zitta, Dienstmagd bei der Herrschaft Fatinelli in der Stadt Lucca. Der Herr war jähzornig, die Frau stolz und eigensinnig, die Kinder ungezogen und die übrigen Dienstboten fast alle boshaft und unverschämt. Sie wurde wegen ihrer Andacht verhöhnt und wegen ihrer Bescheidenheit, die man für Blödsinn ausgab, verspottet; nicht selten ward sie auch unschuldig bei der Herrschaft verklagt und erhielt dann die derbsten und ungerechtesten Vorwürfe. Allen diente sie zur Zielscheibe des boshaften Muthwillens. Man kann sich nun denken, was sie bei diesem Bewandtniß der Dinge zu leiden hatte! Allein die fromme Dienerin Christi ließ dennoch nie die geringste Klage, nie das leiseste Murren von sich hören. Sie blieb sich immer gleich, Nichts konnte ihre Sanftmuth erschüttern. Durch diese ihre Gelassenheit und Geduld wurde endlich die Bosheit ihrer Quäler überwunden, man sah das Unrecht ein und behandelte sie nun artig, ja fast achtungsvoll. Auch bei der Hausfrau gewann sie immer mehr Vertrauen, und es wurde ihr ein großer Theil des Hauswesens zur Leitung übergeben. (Nach Richter's Geschichte I. Bd. S. 138 und Schuster's katech. Handbuch IV. Bd. S. 434.)

k. Ein Muster von Verschwiegenheit war die (voraus bei h. ihrer Diensttreue wegen erwähnte) Dienstmagd Sabine Hollborn. Die Herrschaft durfte ihr jedes Geheimniß anvertrauen, ohne daß sie zu fürchten hatte, es werde durch die Magd offenbar und bekannt. Schlich sich im Hauswesen hier und da ein Fehler ein, so wurde er von ihr gewiß nicht aufgedeckt, sondern sie suchte, so viel es ihr möglich war, denselben zu verbessern, oder vor Andern zu unterdrücken. Sie pflegte nur von den guten Eigenschaften ihrer Herrschaft zu reden; und wenn es ihr die Wahrheit nicht erlaubte, immer Gutes von ihr zu sagen, so hielt sie die christliche Liebe ab, übel von ihr zu sprechen. Hiemit konnte sich die Herrschaft auch in jedem Falle auf Sabina verlassen. (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 381.)

l. Durch ein liebreiches Betragen gegen die Dienstherrschaft zeichnete sich im hohen Grade die Dienerin des syrischen Feldherrn Naaman aus. Das jüdische Dienstmädchen bei dessen Frau bedauerte mit theilnehmendem Herzen den am Aussatze leidenden Naaman. Da rieth sie der Frau, ihren Herrn zu bereden, daß er behufs seiner Reinigung zum Propheten Elisäus nach Samaria gehen möge. Und als Naaman über das scheinbar unartige Betragen des Propheten, der, ohne ihn selbst zu sprechen, ihm nur sagen ließ, er möge sich siebenmal im Jordan waschen, heftig aufgebracht war, so wußten ihn dieses Dienstmädchen sowohl, als die andern braven

Diener, die ihn nicht anders, als „lieber Vater!“ nannten, liebreich zu besänftigen und meinten es so gut mit ihm, als nur immer Söhne mit ihrem Vater. (IV. Kön. 5.)

m. Die h. Veronika von Mailand († 1497) mußte frühzeitig in fremde Dienste treten und darin gehorsamte sie ihren Dienstgebern auch in den kleinsten Dingen. Zugleich suchte sie aber auch ihren Gefährtinen im Dienste mit tausend Gefälligkeiten zuvorzukommen und sah sich als die letzte unter ihnen an. Durch ein so liebreiches und offenherziges Betragen gewann sie aber auch alle Herzen. (Aus ihrem Leben.)

n. Der h. Dienstmagd Zitta hatten ihre Dienstgeber ihrer erprobten Treue wegen die Leitung eines großen Theils des Hauswesens anvertraut und obgleich ihr neues Amt sie über die andern Hausbedienten erhob, so hütete sie sich doch sehr, dieselben ihre Ueberlegenheit fühlen zu lassen, um ja nur nicht eine Feindschaft unter ihnen zu erregen. (Aus dem Leben der Heiligen.)

o. (Siehe beim Artikel Freundschaft.)

p. Unter vielen anderen schönen Eigenschaften eines Dienstboten hatte die h. Zitta auch diese, daß sie es sich sehr angelegen sein ließ, bei ihren Mitdienstboten Sünden zu verhüten oder Verirrte durch ihr auferbauliches Beispiel wieder auf den Weg der Tugend zu bringen; und ihren heiligen Seeleneifer begleitete auch ein ungemeiner Segen Gottes. Sie betete aber auch täglich recht innig für das Heil der Nebenmenschen und wurde so die größte Wohlthäterin von sehr Vielen. (Wiser's Pred.-Lexikon IV. Bd. S. 278.)

q. Auch das leibliche wie geistige Wohl der Kinder im Hause soll den Dienstboten nicht gleichgiltig sein. — In solch' edler Sorgfalt zeichnete sich einstmals eine Negersklavin besonders aus. Sie befand sich bei dem Erdbeben zu Port au Prince (Prinzenhafen) auf der Insel St. Domingo im Jahre 1770 allein in dem Hause ihres Herrn mit dem Kinde desselben, das sie pflegte. Jedermann ergriff bei der ersten Spur der Erderschütterung eiligst die Flucht. Auch sie konnte dasselbe thun; allein da wäre das Leben des ihr anvertrauten Säuglings in Gefahr gewesen. Sie blieb also und opferte lieber das ihrige auf, indem sie sich mit ihrem Körper über das Kind beugte und so mit dem Rücken die herabfallenden Mauerstücke auffing. Das Kind wurde erhalten, aber die treue Kindsmagd ward in Folge der starken dadurch erlittenen Verletzungen ein Opfer ihres Edelmuthes und ihrer zarten Sorge um das Leben des Kindes. (Schmid's historischer Katechismus II. Bd. S. 207.)

r—u. (Siehe bei den Artikeln: Dienstfertigkeit, Ehrabschneidung, Verführung.)

v. Der h. Isidor wurde von zwar armen, aber gottesfürchtigen Eltern zu Madrid geboren. Die Armuth erlaubte den Eltern nicht, ihrem Sohne viel lernen zu lassen; aber um so eifriger waren sie bemüht, ihn gottesfürchtig zu erziehen. Der kleine Isidor lohnte auch die Mühe seiner Eltern auf's Schönste, denn Niemand lag der Uebung der Tugend und Frömmigkeit fleißiger ob, als eben dieser. Als er erwachsen war, trat er bei einem adeligen Herrn in der Stadt Madrid in den Dienst, um dessen Felder anzubauen und zu besorgen; und auch in diesem Dienste und unter diesem Herrn setzte er sein angefangenes, heiliges Leben fort. Nie wechselte er mit seinem Dienste, nie wich er von seiner gewöhnlichen frommen Lebensart ab. Bei früher Morgenstunde stand er mit dem Gedanken an Gott auf. Sogleich ging er unter heiligen Herzenserhebungen mit Fleiß und Lust an die Arbeit, um seiner Pflicht genug zu thun und um Zeit zu gewinnen, der h. Messe beizuwohnen.

Nachdem er seine frommen Uebungen vollbracht hatte, arbeitete er wieder den ganzen Tag hindurch, wie es ihm seine Pflicht auferlegte, und wie es sein Herr von ihm verlangte. Wegen dieser Treue und seiner Frömmigkeit ward Isidor bald von den übrigen Dienstboten beneidet und gehaßt. Er mußte manchen Spott von ihnen erdulden, und wurde sogar bei seinem Herrn verleumdet, daß er durch sein Kirchengehen seine Arbeit versäume. Da aber sein Herr nach genauer Beobachtung sah, daß Isidor auf seinem Ackerfelde unter Fleiß, Gebet und Gottes Beistande mehr als einer der übrigen Dienstboten zu Stande brachte und Gottes Segen besonders auf ihm ruhte, erlaubte er ihm sehr gerne, täglich dem Gottesdienste beizuwohnen, und ging von nun an mit ihm freundlich und liebevoll, wie mit seinem Bruder um. (Dr. Wiser's Prediger-Lexikon IV. Bd. S. 276.)

w. Einfachheit in der Kleidung, Eingezogenheit und weise Sparsamkeit waren die besonderen Eigenschaften, die in so hohem Grade die h. Jungfrau Nothburga zierten. Von Jugend auf gewohnt, den Armen jederzeit Herz und Hand offen zu halten, konnte sie keine größere Freude haben, als da sie auch von ihrer Dienstherrschaft, bei der sie sich in ihrem achtzehnten Jahre als Köchin verdungen hatte, die Erlaubniß erhielt, das, was von der Herrschaftstafel und vom Dienstbotentische übrig blieb, den Armen reichen zu dürfen. Dieses ging aber nur so lange hin, als ihre alte Herrschaft am Leben blieb. Wie aber diese gestorben war und ihr Sohn, der junge Graf Heinrich, mit seiner Gemahlin Ottilie zur Regierung des Hauswesens gelangten, ward ihr solches strenge verboten. Der Gehorsam ging ihr über Alles, und doch wünschte sie auch sehnlichst, den Armen beizustehen. Ihre christliche Liebe schaffte nun Rath: sie fing an, alle Freitage sich mit Brod und Wasser zu begnügen, und trug dafür ihren Theil von Speise und Trank den Nothleidenden zu. Dadurch und mittelst der sonstigen gemachten Sparpfennige gelang es ihr, ungeachtet des Verbotes der neuen Herrschaft, nach dem Drange ihres guten Herzens wohlthätig zu sein. (Aus dem Leben der Heiligen.)

x. Von derselben h. Nothburga wird auch die besondere Gottesfurcht und Andacht gerühmt, die sie ununterbrochen in ihrem Dienststande übte. Jeden Morgen verrichtete sie ihr Gebet und opferte schon in der Frühe alle ihre Handlungen und alle Leiden des Tages Gott auf. Hatte sie freie Augenblicke, so betete sie oder las ein geistliches Buch, um ja nur nicht müssig zu sein. (Leben der Heiligen.)

y. u. z. Nothburga's Dienstfrau, die Gräfin Ottilie, konnte in ihrer Lieblosigkeit nicht länger mehr zusehen, wie diese fromme Dienerin sich sogar das Almosen an Nothleidende am Munde absparte, nachdem sie ihr schon ausdrücklich verboten hatte, das vom Tische Uebriggebliebene an Arme zu verabreichen. Und es kam so weit, daß diese gefühllose Frau ihr um ihrer Almosen willen den Dienst aufkündigte. Nothburga dankte ihrer Frau für die bisher erhaltenen Wohlthaten, und war eben im Begriffe, aus dem Schloße zu gehen, als man ihr sagte, Ottilie sei gäh krank geworden. Da ließ Nothburga, alle zugefügte Beleidigung vergessend, ihren Bündel in der Kammer, eilte zu der Kranken und wartete ihr Tag und Nacht mit der größten Liebe bis zu ihrem Ende. (Schuster's katech. Handbuch IV. Bd. S. 440.)

Ad III. (Verpflichtungsgründe.) α. Zur Diensttreue soll sich der christliche Dienstbote vorzüglich durch seine heilige Religion verpflichtet fühlen; er soll bedenken, daß erst durch das Christenthum dem dienenden Stande ein besseres Loos geworden ist; denn dieses lehrte, die Dienenden als Geschöpfe, Kinder und Ebenbilder Gottes, als Brüder und

Schwestern, als Glieder Einer großen Familie, deren Haupt Jesus Christus ist, und als Erben des Himmels zu betrachten und sie eben deßhalb liebreich zu behandeln. — Wie traurig war nicht das Loos der Dienstboten unter den Heiden! Sie waren elende Sklaven, die man oft weniger als die Hausthiere achtete. Die Herren hatten die Willkür über Leben und Tod ihrer Knechte und Mägde. Sie konnten dieselben nach Belieben mißhandeln und auf das Gröbste an den Gliedern ihres Leibes verletzen. Wurde der Hausherr ermordet oder zum Tode verurtheilt, so mußten alle seine Dienstboten gleiches Schicksal mit ihm theilen. Sie wurden oft gezwungen, als Gladiatoren zu kämpfen und sich zur Belustigung der blutdürstigen Zuschauer im Amphitheater wechselseitig zu ermorden. (Mehreres hierüber siehe beim Art. Sklaven oder Sklaverei.)

β. Paschalis, mit dem Zunamen Baylon (vergl. vorne bei II. A.) ward 1540 in einem Dorfe des Königreiches Aragonien in Spanien von ganz armen Eltern geboren. Nachdem er etwas herangewachsen war, trat er mit Bewilligung seiner Eltern bei einem Herrn als Hirte in den Dienst. Dieser Stand war ihm vorzüglich lieb, weil er darin vor Andern mehr Gelegenheit fand, sich mit Gott zu unterhalten, und in guten Büchern lesen zu können. Stets trug er auch auf dem Felde bei seiner Heerde ein Buch bei sich, um sich darin von Gott und dem Wege, der zur Seligkeit führt, zu belehren. (Vergl. auch voraus bei II. c. u. d. „Die mit ihrem Stande zufriedene Radegundis.")

γ. Wie sehr es im eigenen Interesse eines Dienstboten liege, seine Standespflichten mit gewissenhafter Treue zu erfüllen, zeigt uns nachfolgende Begebenheit. — Bertharid, Sohn des Aribert, Königs der Longobarden, dessen Leben man auf seiner Flucht überall nachstellte, faßte den kühnen Entschluß, bei seinem Nebenbuhler, dem Könige Grimoald, Schutz zu suchen. Dieser nahm den Flüchtling gütig auf, und ließ ihm als königlichen Prinzen einen eigenen Palast zur Wohnung anweisen. Allein bald geschah es, daß, als Hohe und Niedere in Menge dem unglücklichen Prinzen Besuche machten, und ihre Theilnahme an seinem Schicksale kund gaben, Grimoald eifersüchtig wurde, und den grausamen Entschluß faßte, den ihm gefährlich scheinenden Nebenbuhler aus dem Wege zu schaffen. Schon war die Nacht bestimmt, in welcher der Mord geschehen sollte. Am Vorabende schickte der König dem Bertharid eine Menge der köstlichsten Speisen und viel des köstlichsten Weines und ließ ihm nebst freundlichem Gruße sagen, er solle heute Abends mit seinen Freunden eine Malzeit halten und bei einem Glase erheiternden Weines seinen Kummer vergessen. Grimoald hoffte nämlich, der Prinz werde sich sammt seinen Freunden und Dienern berauschen, und so könne die Ermordung leichter und geräuschloser vor sich gehen. Aber scharf sieht das Auge eines wahrhaft treuen, seinem Herrn mit Leib und Seele ergebenen Dieners. Schon seit einiger Zeit hatte Bertharid's Diener, der wackere Onulph, Argwohn geschöpft, daher Alles genau beobachtet, und nun war es ihm gelungen, den Mordanschlag gegen Bertharid's Leben zu entdecken, was er auch sogleich seinem Herrn mittheilte. — Um bei dem Könige Grimoald keinen Verdacht zu erregen, gab Bertharid wirklich ein prächtiges Gastmal, trank aber selbst keinen Wein, sondern bloß Wasser, das ihm in einem silbernen Becher von seinem treuen Onulph eingeschenkt wurde. Als man von der Tafel aufgestanden war, und die Gäste, taumelnd vor Rausch, sich entfernten und schon die königlichen Wachen ankamen, um den Palast zu umzingeln, da gelang es dem Diener, seinem Herrn mittelst einer Verkleidung als Sklaven mitten durch die Wache zur Flucht zu verhelfen und ihn an einem Seile glücklich hinabzulassen, von wo aus der Prinz über die Grenze nach Frankreich entwich. — Als nun der die

Wache vor Bertharid's Palaste befehligende Officier endlich glaubte, daß es Zeit sei, seines Königs Mordbefehl zu vollziehen, begehrte er eingelassen zu werden. Allein der zweite von des Prinzen treuesten Dienern hatte sich darin eingeschlossen, und um für seinen Herrn Zeit zur Flucht zu gewinnen, zögerte er, so lange er konnte, das Zimmer zu öffnen. Die Wache ward endlich ungeduldig und brach die Thüre mit Gewalt auf. Als aber die Soldaten den Prinzen vergebens suchten, fielen sie über den Diener selbst wüthend her, ergriffen ihn bei den Haaren und schleppten ihn vor den König. Furchtlos erzählte nun der Gefangene dem Monarchen die Art und Weise, wie Prinz Bertharid aus dem Palaste entkommen sei. Grimoald fragte jetzt die Umstehenden, welche Strafe wohl Derjenige verdiene, welcher sich zum Werkzeuge dieser Flucht hatte brauchen lassen und so vermessen gewesen wäre, seine Befehle zu verhöhnen und zu vereiteln? — „Den Tod," riefen Alle einstimmig. — „Dafür sei Gott!" antwortete der König, „nicht Strafe, sondern ausgezeichnete Belohnung hat der treue Knecht verdient, der, um seinen Herrn zu retten, sein eigenes Leben preisgeben wollte. Von jetzt an ist dieser in meine Dienste aufgenommen, er soll zunächst bei meiner Person sein, und ich bin gewiß, daß er auch mir mit der nämlichen Treue, wie seinem bisherigen Herrn, in Zukunft dienen wird." Auch der andere treue Diener Onulph wurde aus seinem Verstecke herbeigerufen und da er es vorzog, lieber mit seinem Herrn alles Elend und alle Mühseligkeiten eines unsteten Lebens zu theilen, als ohne ihn hier am königlichen Hofe im Ueberfluße zu leben — so wurde er auf das Großmüthigste vom Könige mit allen nöthigen Reiseerfordernissen beschenkt, um zu seinem Herrn zu gelangen. (Schmid's histor. Katechismus II. Bd. S. 205.)

δ. Welcher Kummer, welche Noth wurde nicht einer dürftigen Officierswittwe einstmals durch die Dienstestreue und Arbeitsamkeit eines Dieners erspart! — Frau von Baronne, so hieß diese Wittwe, hatte vergebens beim Könige Ludwig XIV. von Frankreich um eine Pension gebeten. Dadurch in die bitterste Noth versetzt, mußte sie nach und nach alles Silberzeug und Hausgeräthe und was nur immer Geldeswerth hatte, hingeben und war endlich auch genöthigt, sogar dem letzten alten Diener, der schon durch zwanzig Jahre mit der Familie des Obersten Freud und Leid treu getheilt hatte, seine Entlassung anzukündigen. Doch dieser ging nicht; unentgeltlich wollte er dienen und noch dazu seiner Dienstfrau die Noth erleichtern helfen. Sie gab nach, und noch an demselben Tage verdingte sich der treue Anton bei einem Schmiede in der Nachbarschaft, und nahm bei diesem Kost und Wohnung. Er arbeitete nun hier für sich und zugleich für seine Gebieterin, und fand sich nebstbei regelmäßig jeden Morgen und Abend bei seiner Dienstfrau ein, verrichtete die Geschäfte eines Bedienten und eilte dann wieder in die Schmiede zurück. So ging es mehrere Monate hindurch; aber eines Tages blieb er plötzlich aus, und statt ihm kam der Schmied, der die traurige Nachricht brachte, daß sein fleißiger Geselle schwer krank sei und ihn gebeten habe, dieß seiner Herrschaft zu melden, damit sie nicht etwa auf den Verdacht käme, als fange er an, in seinem Dienste nachlässig zu werden. „Der Arme hat sich überarbeitet," fügte der Erzähler bei, „um einige Franken mehr zu verdienen, gönnte er sich keine Nachtruhe und stand täglich bis Morgens zwei Uhr an der Esse. Das ist mehr, als die Kraft des gesündesten Menschen auszuhalten vermag." — Frau von Baronne hatte kaum diese Trauerbotschaft vernommen, als sie auch schon zu einem Arzte eilte. Diesem gestand sie unverholen ihre Verbindlichkeit gegen den edlen Anton, und bat ihn inständig, sein Möglichstes für den theueren Kranken zu thun. Der Arzt, gerührt von der Treue des Dieners und der Erkenntlichkeit der Ge-

bieterin, bot nun Alles auf, um den Kranken wieder herzustellen. Er that noch mehr; er hinterbrachte die Geschichte dem Könige, worauf der Wittwe, die so lange vergeblich nachgesuchte Pension bewilligt wurde. So war also die Treue und der Fleiß dieses braven Dieners der Weg zum Glücke seiner Gebieterin. (Nach Mehler's Beisp. III. Bd. S. 384. und Schuster's katechetisches Handbuch IV. Bd. S. 437.)

ε. (Vergl. vorne bei α.)

Ad IV. (Hilfsmittel.) αα. Wenn der christliche Dienstbote um Gotteswillen d. h. im vertrauungsvollen Hinblicke und aus reiner Liebe zu Gott arbeitet, so wird ihm auch das Schwerste leicht. — „Wie du dich doch plagest!" sagte an einem heißen Sommertage ein Taglöhner zu Friedrich, dem Knechte eines Bauern. „Dein Herr ist ja nicht da, und dankt es dir nicht." „Aber — Gott ist da," antwortete Friedrich, „und ich thue meine Arbeit dem Herrn, und nicht den Menschen." Damit trocknete er sich den Schweiß von der Stirne, und fuhr in seiner Arbeit eifrig fort. (Mehler's Beisp. IV. Bd. S. 378. — Vergl. auch beim Art. Absicht ad IV. 6. „Der Altvater Johannes der Jüngere und der Greis.")

In solch' echt christlichem Sinne arbeitete der heil. Isidor, als er sich bei einem Edelmanne von Madrid, Johann von Vergas, im Dienste befand, um dessen Feld anzubauen und sein Pachtgut zu verbessern. Alle seine Arbeit machte er da zu einem beständigen Gottesdienste; denn Gott zu Liebe und aus Gehorsam zu ihm, that er sie freudig und willig. Wollte es ihm zuweilen gar zu schwer ankommen, so erhob er mit neuem Eifer sein Herz zu Gott, und erwog tief, wie der göttliche Heiland es sich doch so sauer habe werden lassen, um uns von der Schuld und Strafe der Sünde zu befreien. Dann übte er sich vom Neuen in der Geduld, vereinigte seine Beschwerden mit dem Leiden Jesu, und that und erduldete Alles, so schwer es auch sein mochte, mit freudigem Willen. (Wiser's Prediger-Lexikon IV. Bd. S. 277.)

ββ. Die h. Zitta, welche sich schon in ihrem zwölften Jahre als Magd verdingte, hatte in diesem Stande viele Mittel zur Heiligung gefunden, weil sie darin ein arbeitsames, bußfertiges, abgetödtetes Leben führen konnte, und sich in den Fall gesetzt sah, ihren eigenen Willen aufzuopfern, was ihr auch wirklich gelang. (Aus dem Leben der Heiligen.)

γγ. (Vergl. vorne bei II. c. u. d. „Die h. Radegundis.")

δδ. Der Lohn für treue Dienste bleibt nicht aus. — Gottfried Vogel diente viele Jahre nach einander bei einer Wittwe, welche mit ihren vielen Kindern ein mittelmäßiges Bauerngut besaß. Sein Lohn war nicht der ansehnlichste, und die gute Frau war oft nicht im Stande, ihm solchen zur bestimmten Zeit zu geben. Nichts desto weniger nahm er Alles so in Acht, als ob es sein Eigenthum wäre, und die Wittwe kam durch seine Treue und ihren Fleiß wirklich in gute Umstände. Es wurde ihm mehr als einmal ein ansehnlicher Lohn geboten, wenn er zu einem andern Herrn sich verdingen wollte; er aber konnte es nicht über's Herz bringen, eher von der Wittwe wegzuziehen, als bis ihr ältester Sohn die Arbeiten eines Knechtes versehen könnte. Als dieser so weit herangewachsen war, und Gottfried anfing, sich nach einem einträglicheren Dienste umzuthun, kam aus einem benachbarten Dorfe ein wohlhabender Mann zu der Wittwe und erkundigte sich sehr genau nach ihrem Knechte. Diese gab ihm das Lob, daß er ein gottesfürchtiger, gewissenhafter und treuer Mensch sei, dem sie nächst Gott ihren ganzen Wohlstand zu verdanken hätte. Diese Nachricht war ihm sehr angenehm, und er erklärte sich gegen sie also: „Ich habe ein hübsches Gut, und eine einzige Tochter; das arme Mädchen hat aber durch die Pocken ein Auge verloren, und muß daher fürchten, von einem

Manne mißhandelt zu werden, der sie bloß um ihres Gütchens willen heirathen würde. Ich wünsche sie davor zu bewahren, und bin daher bereit, sie an Gottfried Vogel zu verheirathen, da ich aus dem, was ich so eben gehört habe, schließen darf, daß sie an ihm einen rechtschaffenen und verständigen Mann bekommen wird." — So ward aus diesem zwar armen, aber desto treueren Knechte nun ein wohlhabender und glücklicher Mann! (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 386. — Vergl. auch ebendas. S. 382. „Diene treu deiner Herrschaft, auch wenn sie das Unglück verfolgt.")

Ad V. (Einwendungen.) AA. u. BB. Den Einwurf und die Entschuldigung so mancher Dienstboten: „Der Lohn ist zu gering" — oder: „Andere haben mehr Lohn," hat schon der göttliche Heiland selbst widerlegt und zwar durch die Parabel vom Hausvater und den Arbeitern im Weinberge. „Ein Hausvater ging am frühesten Morgen aus, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. Als er nun mit den Arbeitern um einen Zehner für den Tag übereingekommen war, sandte er sie in seinen Weinberg. Und um die dritte Stunde ging er (wieder aus), und sah Andere müssig auf dem Markte stehen, und sprach zu ihnen: Gehet auch ihr in meinen Weinberg, so werde ich euch geben, was recht ist; und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und machte es ebenso. Und als er um die eilfte Stunde ausging, fand er (wieder) Andere da stehen, und sprach zu ihnen: Warum stehet ihr hier den ganzen Tag müssig? Sie antworteten ihm: Es hat uns Niemand gedungen. Da sprach er zu ihnen: So gehet auch ihr in meinen Weinberg! — Als es nun Abend geworden war, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: Laß die Arbeiter kommen, und gib ihnen den Lohn, von dem Letzten angefangen bis zu dem Ersten. Da nun die kamen, welche um die eilfte Stunde eingetreten waren, empfing ein Jeder einen Zehner. Als aber auch die Ersteren kamen, meinten sie, mehr zu empfangen; aber auch von ihnen erhielt jeder einen Zehner. Und da sie ihn empfingen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: Diese, die Letzten, haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gehalten, die wir die Last und Hitze des Tages getragen haben. Er aber antwortete Einem aus ihnen und sprach: Freund! ich thue dir nicht unrecht; bist du nicht um einen Zehner mit mir übereingekommen? Nimm, was dein ist, und geh' hin, ich will aber diesem Letzten auch geben wie dir. Oder ist es mir nicht erlaubt, zu thun, was ich will? Ist dein Auge darum schalkhaft, weil ich gut bin?" (Matth. 20, 1—15.)

CC. (Siehe vorne bei II. j. „Die h. Zitta.")

DD. (Siehe beim Art. Dienstherrschaft.)

EE. (Siehe voraus bei II. c. u. d. „Die h. Radegundis.")

Ad VI. (Ursachen.) aa. u. bb. (Siehe bei den Artikeln: Erziehung, Putzsucht und Zeitgeist.)

cc. Gar viele Dienstboten sind vor den Augen ihrer Herrschaft äußerst treu und fleißig, sind sie aber unbeachtet, so überlassen sie sich der Trägheit und Untreue. Bei diesen fehlt es an der Gottesfurcht; sie dienen nicht aus Liebe zu Gott, sondern aus Zwang und aus Menschenfurcht. — „So, der Herr ist fort," sagte einst ein heidnischer Sklave zu seinem christlichen Mitsklaven, „nun wollen wir zu arbeiten aufhören und uns gütlich thun!" — „Der meine ist noch da," erwiderte der Christ, „von dort oben schaut er herab, ob er lohnen oder strafen soll, und darum will ich bei meiner Arbeit bleiben." — Der Dienstbote ohne Gottesfurcht gleicht jenem Heiden; der gottesfürchtige Dienstbote hingegen dem christlichen Sklaven. „Er thut Alles wie dem Herrn, und nicht den Menschen." (Koloss. 3, 24.) (Prediger u. Katechet V. Jahrg. I. Bd. S. 63. II.)

dd. Viele christliche Dienstherrschaften bekümmern sich heut zu Tage wenig mehr darum, wie der sittliche und religiöse Wandel ihrer Dienstboten ist, sondern lassen sich nur dieses angelegen sein, daß sie ihre Arbeiten recht besorgen und sonst nichts veruntreuen. Ganz anders dachte in dieser Hinsicht Constantius Chlorus, der Vater des späteren Kaisers Constantin des Großen, welcher gegen das Ende des dritten Jahrhundertes über einen Theil des römischen Reiches herrschte, und, obwohl selbst noch Heide, doch den Christen wohlgeneigt war. Um nämlich die Treue seiner christlichen Diener zu prüfen, bediente er sich folgender List. Er erklärte öffentlich, alle Christen seines Palastes müßten den Göttern opfern, wenn sie in ihren Aemtern bleiben und seine Gnade nicht verlieren wollten. Einige Wenige zeigten sich, um die Gunst ihres Herrn nicht zu verscherzen, sondern sich darin noch mehr zu befestigen, wirklich bereit, ihren Glauben zu verläugnen und wieder heidnisch zu werden. Die Mehrzahl der christlichen Diener aber wollte lieber Alles, ja sogar das Leben verlieren, als ihrem Gott untreu werden. — Allein, welche Ueberraschung, als der kluge Heide erklärte, er könne Solchen, die ihrem Gott untreu würden, auch keine Treue gegen seine Person zutrauen, und die abtrünnigen Christen insgesammt aus seinem Dienste fortjagte; Jene dagegen, die ihrem Gott selbst mit Aufopferung aller zeitlichen Vortheile treu bleiben wollten, freundlichst belobte, ihnen die Sicherheit seiner Person anvertraute und ihnen überhaupt sein ganzes Vertrauen zuwendete! — Dieser erleuchtete Heide sah also zuerst auf die Religiosität und Gewissenhaftigkeit seiner Diener, und bemaß hienach ihren Werth in seinem Dienste. Möchten doch alle christlichen Dienstherrschaften ihre Dienstboten nach diesem Maaßstabe des Heiden Constantius Chlorus, und nicht nach ihrer Tüchtigkeit zur Arbeit prüfen; wahrlich, es würden weniger schlechte Dienstboten zu finden sein! (Philothea VIII. Jahrg. S. 104.)

ee. (Siehe beim Artikel Dienstherrschaft.)

ff. Wie sehr sich eine Dienstherrschaft gegen die Dienstboten versündige, wenn sie diesen nicht mit gutem Beispiele vorleuchte, sah der h. Petrus von Luxemburg, Cardinal und Bischof von Metz († 1387) noch am Sterbebette ein. Als dieser erleuchtete und gottselige Kirchenfürst bei der Abnahme seiner Kräfte seinen nahen Tod merkte, ließ er seine Diener kommen und bat sie unter Thränen um Verzeihung über das Aergerniß, das er ihnen mochte gegeben haben, dadurch, daß er ihnen nicht mit so gutem Beispiele vorgeleuchtet, wie es für ihn Pflicht gewesen wäre. Dann beschwor er sie, ihm zu versprechen, aus Liebe für ihn Alles zu thun, was er ihnen vorschreiben wolle. Sehr betroffen wurden sie, als er ihnen den Befehl gab, die Zuchtruthe zu nehmen, die sich unter seinem Kopfkissen befand und ihm Jeder von ihnen mehrere Streiche auf den Rücken zu geben, zur Strafe für die Vergehen, deren er sich gegen sie, die er seine Brüder in Christo bezeichnete, schuldig gemacht habe. Obwohl ungern, mußten die Diener dennoch diesem Befehle nachkommen, um ihren Herrn nicht noch mehr zu betrüben. (Dr. Richter's Geschichte I. Bd. S. 134.)

gg. (Siehe beim Artikel Diebstahl.)

Ad VII. (Mittel.) 1. Das beste Mittel zur Verbesserung der Demuth ist unstreitig die religiöse Erziehung. Dieß finden wir nur zu sehr im Leben der heiligen Dienstmagd Dula bestätigt. Es würde diese Jungfrau kaum ihrem irdischen wie himmlischen Herrn so treu gedient haben, wäre sie nicht von Jugend auf zur Tugend und Frömmigkeit angehalten worden. Sie war zu Nicomedien, einer Stadt in Kleinasien geboren und trat mit Einwilligung ihrer Eltern, die sehr arm waren, bei einer christlichen Frau

in Dienst, wo es ihr anfangs recht gut ging, indem der Segen ihrer Eltern und der Segen Gottes mit ihr war. Indessen sollte diese jungfräuliche Magd auch die Feuerprobe der Versuchung bestehen. Ihr Dienstherr, der ein Officier war, faßte eine verbotene Neigung zu ihr, und suchte zur Zeit, wo die Frau ihren Geschäften außer dem Hause nachging, seine Magd bald durch Schmeichelei, bald durch Verheißungen, bald durch Geschenke zur Sünde zu verleiten. Dula hatte keine Veranlassung dazu gegeben; aber viele Dienstboten unserer Zeit sind leider nur zu oft selbst Schuld, wenn ihnen Aehnliches begegnet. Sie reizen durch ein zu freies Betragen oder auf andere Weise dazu. Doch die jungfräuliche Magd achtete diese glänzenden Verheißungen ihres Gebieters nicht. Ihr Reichthum und der Gegenstand ihrer Liebe war Jesus — und wie hätte sie diesen unendlichen Schatz verlassen können? Was ist die Gunst der Menschen gegen die Freundschaft Gottes, die uns zu Bräuten Jesu und Erben des Himmels macht? — Dula erklärte nun ihrem Herrn kurz und gut, sie werde sogleich aus dem Dienste treten, wenn er sie noch ein einziges Mal mit einem solchen schändlichen Antrage beunruhigen sollte. „Ich bin eine Christin," sagte sie zu ihrem heidnischen Dienstherrn, „und das Gesetz Christi verbietet mir jede unkeusche Handlung." Sie hätte in der That ihre Drohung jetzt schon ausgeführt, wenn sie nicht noch aus Schonung für ihren Herrn geblieben wäre; denn ihr plötzliches Austreten aus dem Dienste würde Verdacht erregt haben. Eines Tages, als die Frau wieder nicht zu Hause war, drohte der wollüstige Herr seiner Magd den Tod, wenn sie in seinen schändlichen Antrag nicht einwilligen würde. — Aber die heil. Jungfrau, die ihr Herz schon von Jugend auf dem Herrn geweiht, hatte Kraft genug, auch jetzt zu widerstehen. Darüber ergrimmte der Officier, der nie einen Widerstand zu ertragen gewohnt war, so sehr, daß er die heil. Jungfrau augenblicklich mit seinem Degen durchstach. Sie verschied als Martyrin ihrer Unschuld im Jahre 300 nach Christi Geburt. (Wiser's Lexikon IV. Bd. S. 272.)

2. Die h. Johanna Franziska Fremiot von Chantal hielt es als Hausfrau für ihre erste Sorge, über die Dienerschaft zu wachen, und sie zur Ausübung der Religionspflichten anzuhalten. An den Sonn- und hohen Festtagen schickte sie dieselben in die Pfarrmesse, an den anderen Tagen mußten sie der heil. Messe in der Kapelle ihres Schlosses beiwohnen. Jeder Diener hatte sein bestimmtes Geschäft, und wußte die zu dessen Verrichtungen bezeichneten Stunden. Alles war genau angeordnet, um allen Verwirrungen, die gewöhnlich den Familien höchst nachtheilig sind, vorzubeugen. (Richter's Geschichte I. Bd. S. 135. III. 3.)

3. u. 4. (Siehe beim Artikel Zurechtweisung oder Zucht.)

Predigtentwürfe.

Ad II. (Pflichten.) B. 1. Dom. III. post Epiphan. Matth. 8, 6. — Trostgründe, welche der Stand der Dienstboten mit sich bringt. Wenn der christliche Dienstbote seinen Stand etwas näher betrachtet, so wird er gar bald unverkennbare Spuren jener Ursachen darin entdecken, welche der göttlichen Weisheit bei der Anordnung desselben zu Grunde lagen. Er wird es einsehen lernen:

a. daß der Dienstbotenstand zur Festhaltung der Gesellschaft ebenso unentbehrlich sei, als jener der Dienstherren und Vorgesetzten, weil Alles, wie die Glieder einer Kette, in einandergreift;

b. daß, wenn man die verschiedenen Stände vergleicht, jener der höchste und edelste ist, welcher dem Stande am ähnlichsten ist, in dem Jesus sich befand, als er noch auf Erden wandelte. Sein Stand war aber ein Stand der Erniedrigung, denn „des Menschen Sohn war nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern Andern zu dienen“ (Matth. 20, 28.);

c. daß, je niedriger die Stufe ist, auf welcher der Mensch auf dieser Erde steht, desto weniger er einen Fall zu befürchten habe;

d. daß der Dienstbotenstand bei Weitem geringere Verantwortlichkeit, als jener der Vorgesetzten zu befürchten hat.

Dieses Bewußtsein flößt dem niedergeschlagenen Herzen des Dienstboten, so oft es der Last seiner Lage zu erliegen nahe ist, wieder Muth ein, es muntert sich auf, und genießt jene reine Zufriedenheit, die allen denen zu Theil wird, welche die Rathschlüsse Gottes erkennen und verehren. (Hauber's Prediger-Lexikon IV. Bd. S. 134.)

Ad 2. Dom. III. post Epiphan. Matth. 8, 9. — Verpflichtungen der Dienstboten gegen ihre Dienstgeber. Wie schön ist doch das Zeugniß, welches der Hauptmann von Kapharnaum seinen Unterthanen öffentlich vor Jesu ausstellte! — Möchten doch alle Dienstboten diesen evangelischen Knechten gleichen! Möchten sie wie jene, treulich und gewissenhaft ihre Dienstpflichten erfüllen! — und zwar:

1. Ehrerbietigkeit gegen die Herrschaft:

a. wegen Gott, — dessen Stellvertreter sie ist, dem sie Verantwortung schuldet, einst Zeuge für oder gegen ihre Diener (Ephes. 5, 21. u. 6, 7.);

b. in jedem Falle, — mag diese reich oder arm, hoch oder niedrig, gut oder schlecht sein;

c. beurkundet — durch Demuth bei Ermahnungen und Tadel, — Höflichkeit, Achtung vor Andern.

2. Gehorsam:

a. aus heiligem Beweggrunde — aus Liebe zu Gott;

b. in allem Erlaubten; — niemals aber im Sündhaften.

3. Treue:

a. welche besteht in Verschwiegenheit und — pflichtmäßigem Reden; Redlichkeit, Sorgfalt auf der Herrschaft Vortheil, Thätigkeit auch ohne Zeugen;

b. welche aber auch geboten ist durch göttliches und natürliches Recht, Bedingung alles gesellschaftlichen Lebens. (Scherer's Bibliothek für Pred. I. Abthl. I. Bd. S. 536.)

Dom. XIV. post Pentecost. Matth. 6, 24. — Wie versün-

digen sich Dienstboten gegen den der Dienstherrschaft schuldigen Gehorsam?

Es gibt zweierlei Gattungen von Dienstboten, welche sich gegen den Gehorsam versündigen: die Einen gehorchen zu wenig, die Anderen zu viel.

A. Zu wenig gehorchen Diejenigen,

a. denen etwas wohl dreimal befohlen werden muß, ehe sie es einmal verrichten, und dadurch ihren Herrschaften zur Ungeduld, zum Zorne, oft auch zum Lästern und Fluchen Anlaß geben; oder

b. welche die aufgetragene Arbeit zwar verrichten, aber, weil sie eben keine rechte Lust dazu haben, Alles nur mit heimlichem Unwillen oder mit Murren thun, oder endlich

c. welche ihren Dienstgebern sogar trotzig widersprechen, und ihnen mit Fluch- und Schmähworten begegnen.

B. Zu viel gehorchen Jene,

aa. welche aus Menschenfurcht, oder

bb. um ihrer Herrschaft einen Gefallen zu erweisen, Alles thun, auch wenn etwas Unerlaubtes und den Geboten Gottes oder der Kirche Zuwiderlaufendes befohlen wird. (Nach Hunolt's Sittenreden. Grätz 1842. II. Bd. 55. Pred. S. 269. Nr. 9.)

Dom. VII. post Pentecost. Luk. 16, 9. — Versündigungen der Dienstboten gegen die ihrer Herrschaft schuldige Treue.

Gegen das Gebot der Treue versündigen sich alle Jene Knechte und Mägde,

1. welche ihre pflichtschuldigen Arbeiten und Geschäfte nachlässig, nur oberflächlich verrichten, die an ihrem Mitgesinde wahrgenommene Untreue nicht nur nicht der Herrschaft anzeigen, sondern sie sogar begünstigen, oder wenn sie von der Herrschaft irgend einen Schaden abwenden könnten, es versäumen;
2. welche Hausgeräthe, Eßwaaren und andere Dinge heimlich verschleppen; welche ohne Erlaubniß der Herrschaft ihren Verwandten, Freunden oder sonstigen Bekannten etwas davon unter dem Vorwande mittheilen, daß ihre Herrschaft reich genug sei und es nicht empfinde, Jene aber es nothwendiger hätten, oder welche sich selbst Manches, weniger aus Bedürfniß, als aus Genäschigkeit beilegen und verzehren;
3. welche sich oft heimlicher Weise bezahlt machen, entweder weil sie meinen, der Lohn, den sie bekommen, wäre zu gering im Vergleiche zu der Menge und Schwere ihrer Arbeit, die sie täglich verrichten müssen, oder weil andere Dienstboten an anderen Orten

für geringere Mühe einen größeren Lohn empfangen; oder weil sie ihrer Herrschaft irgendwie einen Dienst geleistet, wozu sie nach dem Vertrage nicht verpflichtet gewesen wären, oder auch, weil ihnen einer Saumseligkeit wegen, deren sie sich schuldig gemacht, etwas vom jährlichen Lohne abgezogen worden ist (vergl. V. Einwendungen AA. u. BB.); endlich

4. welche ohne Wissen oder wohl gar wider Willen ihrer Herrschaft von dem Eigenthume derselben Almosen geben. (Vergl. den Artikel: Almosen.) (Nach Wiser's Prediger-Lexikon IV. Bd. S. 297.)

Ad III. (Verpflichtungsgründe.) Dom. VI. post Pasch. I. Petr. 4, 10. — Zur getreuen und gewissenhaften Erfüllung ihrer Standespflichten sollen sich Dienstboten ganz besonders verpflichtet fühlen:

α. durch den Willen und ausdrücklichen Befehl Gottes, die Pflichten des Standes, in den er uns gesetzt hat, zu erfüllen;

β. durch die Gerechtigkeit und Billigkeit in Folge des mit der Herrschaft geschlossenen Vertrages; durch die Dankbarkeit für die von den Dienstgebern ihnen zu Theil werdende Versorgung;

γ. durch das lohnende Selbstbewußtsein, durch gewissenhafte Ausübung seiner Dienstpflichten nach seinen Kräften zur Förderung des allgemeinen Wohles beigetragen und sich überdieß als guten und rechtschaffenen Christen erwiesen zu haben; endlich aber auch

δ. durch die hiedurch gewonnene Achtung, Zufriedenheit des Herzens, und viele andere leibliche und geistliche, zeitliche und ewige Vortheile.

Ad IV. (Hilfsmittel.) Ueber Ephes. 6, 5—7. — Um dich, christlicher Dienstbote, vor jeder Nachlässigkeit in der Erfüllung deiner Dienstpflichten zu verwahren, magst du beherzigen:

1. daß ein solches Betragen gegen Gottes heiliges Gesetz sei (Koloss. 3, 22—24.; Tit. 2, 9. 10.);
2. daß es der Menschenliebe, Achtung und Dankbarkeit entgegen sei, die du deiner Herrschaft schuldig bist;
3. daß du dich dadurch verhaßt und verächtlich vor deinen fleißigeren Mitdienstboten sowohl, als auch vorzüglich vor der Dienstherrschaft machst, und endlich
4. daß du dich selbst um alle jene vielfältigen Vortheile und den reichlichen Lohn bringst, worauf du durch Fleiß und Treue Anspruch machen könntest.

Ad VI. (Ursachen.) Dom. III. post Epiphan. Matth. 8, 6. — Das muß ein guter Knecht gewesen sein, für den sein Herr solche Theil-

nahme zeigte und so viel für ihn that! Wäre er ein untreuer, fauler, widerspenstiger und ausgelassener Knecht gewesen, gewiß, sein Dienstherr hätte keinen Fuß für ihn bewegt. So aber unternahm er selbst die Reise zu Jesum, scheute sich nicht, öffentlich den Heiland um Hilfe für ihn anzusprechen, und bot dann Alles auf, um den Heiland zu bewegen, ja seinem Knechte zu helfen. Es war ihm also offenbar viel an seinem Knechte gelegen — weil er ein braver, treuer Diener war. Solche treue Dienstboten gibt es aber leider in unseren Tagen sehr wenige, woran größtentheils die schlechte Erziehung derselben Schuld ist. Denn wie wurden die meisten Kinder, die jetzt Dienstboten sind, im elterlichen Hause erzogen? Wie steht es daselbst mit der Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit, mit der Nächstenliebe und Dienstbarkeit? Wie wird da der Gehorsam geübt und die häusliche Zucht gehandhabt?

a. Der Dienstbote soll mit seinem Stande zufrieden und gewissenhaft in der Erfüllung seiner Dienstpflichten sein. — Wo aber ist in den Häusern die Gottesfurcht, der Grund aller Tugend zu finden? Wo ein tägliches gemeinschaftliches Gebet zu hören? Wo bei den Eltern eine Ehrfurcht und Scheu vor Gott, wo eine kindliche Liebe zu ihm zu sehen? Wo aber die Gottesfurcht fehlt, kann es unmöglich rechtschaffene Dienstboten geben!

b. Ein Dienstbote soll treu und fleißig sein und alle ihm übertragenen Geschäfte ordentlich verrichten. — Werden sie aber schon frühzeitig an Fleiß und Arbeitsamkeit, an Ordnung, Reinlichkeit und Sparsamkeit gewöhnt? Werden nicht vielmehr so viele Kinder von ihren Eltern jeder Arbeit enthoben und verzärtelt? Kein Wunder dann, wenn sie als Dienstboten jede Arbeit zu anstrengend finden und träge sind!

c. Der Dienstbote soll stets den Nutzen seiner Herrschaft im Auge haben und allen Schaden zu verhüten suchen. — Ohne Nächstenliebe, ohne Dienstfertigkeit aber, wovon sie im elterlichen Hause nie etwas hörten, ist es gar nicht anders zu denken, als daß sie, die schon im Hause die Eltern betrügen und bestehlen lernten, auch im Dienste mehr auf ihren, als der Herrschaft Vortheil sehen.

d. Ein braver Dienstbote muß seiner Herrschaft gehorsam sein. — Wo sind aber die Eltern, die ihren Kindern bei Zeiten den Eigensinn brechen und sie gewöhnen, aufs Wort zu folgen? Und Kinder, denen die Eltern Alles hingehen lassen, wenn jene auch murren, sie schmähen und sich widerspenstig

stellen, sollten fremden Leuten, zu denen sie in den Dienst kommen, willig und gerne gehorsamen?

e. Der Dienstbote soll sich endlich auch in seinem Stande heiligen, daher sittsam und ehrbar wandeln und jeder Versuchung zur Sünde widerstehen. — In welchem elterlichen Hause herrscht aber noch jene christliche Zucht, die die Kinder zur Ehrbarkeit anhält? Ist demnach nicht die Frechheit und Ausgelassenheit der heutigen Dienstboten eine natürliche Folge der ihnen in der Jugend gestatteten Freiheit und Zügellosigkeit?

Sollen demnach die Dienstboten wieder so treu und fleißig, so gehorsam und zufrieden werden wie früher: so muß nothwendiger Weise die heutige verkehrte und unchristliche Erziehung sich in eine gute, echt christliche umgestalten. (Nach Mehler's Prediger u. Katechet V. Jahrg. I. Bd. S. 57.)

Dom. XXI. post Pentecost. Matth. 18, 32. vel Fest. Confessor. non Pontificis. Luk. 19, 22. — Gewöhnliche Klagen über schlechte Dienstboten und deren Ursachen. Nebst der schlechten Erziehung*) tragen auch gar häufig die Dienstherrschaften viel Schuld an der Verdorbenheit der Dienstboten. Man klagt gewöhnlich:

1. „Wie frech und unsittlich sind doch heut zu Tage die Dienstleute!" — Wie kann es aber anders sein, wenn die Dienstherrschaften ihre Untergebenen so wenig zur Gottesfurcht anhalten und sie sogar selbst durch freche, unzüchtige Reden, durch schlechte Beispiele zu allem Bösen anleiten und verführen?

2. „Man kann jetzt den Dienstboten nicht mehr genug Lohn geben; sie wollen viel Lohn, gute Kost und wenig Arbeit." — Das darf Einen nicht wundern; denn die Dienstherrschaften machen es gar oft ihren Dienstboten in der Habsucht, Kleiderpracht und Genußsucht vor, und wenn auch die Dienstboten ihre Arbeiten berechnen, auch auf ihren Vortheil sehen lernen und darauf denken, sich den Lohn zu verbessern, sie haben dieß Alles nur von der Herrschaft gelernt.

3. „Man kann sich heut zu Tage auf die Dienstboten nicht mehr verlassen; sie sind nicht mehr so treu und fleißig, ja veruntreuen gar Manches." — Die Schuld liegt an jenen Dienstherrschaften, die von Habsucht getrieben überall, auch auf un-

---

*) Siehe den voranstehenden Entwurf, der mit diesem leicht zu Einem Vortrage verbunden werden kann.

erlaubte Weise sich Vortheil zu verschaffen suchen und ihren Nächsten hintergehen und betrügen, wo sie nur können, und wobei die Dienstboten nicht selten zur Lüge, List, zum Betruge behilflich sein müssen. Dürfen es diese (ihre Dienstgeber nämlich) thun, denken sich die Dienstboten, warum nicht auch ich! Ich brauche es noch nothwendiger als meine Herrschaft.

4. „Die gegenwärtigen Dienstboten haben gar keine Anhänglichkeit mehr an ihre Herrschaft und wechseln so oft den Dienst.“ — Betrachten aber auch alle Dienstherrschaften ihre Dienstboten als ihre Angehörigen und Hausgenossen? „Wo aber keine Liebe ausgeht,“ sagt ein altes Sprüchwort, „da geht auch keine ein“ — und wenn Dienstherrschaften vielleicht ihre Hausthiere mehr lieben und sich um sie sorgfältiger bekümmern, als um ihre Dienstboten, da sollten diese eine Anhänglichkeit bekommen und Jahre lang in solchem Dienste ausharren? —

Also auch die Dienstherrschaften müssen das Ihrige dazu beitragen, wenn der Dienstbotenstand ein besserer werden soll. (Prediger u. Katechet V. Jahrg. I. Bd. S. 145.)

Ad VIII. (Mittel.) Ueber Matth. 20, 14. — Vor welchen Lastern sich ein ordentlicher Dienstbote in unseren Tagen besonders zu hüten hat. — Diese sind:

α. Die Verschwendung — im Genuße der Vergnügungen, in der Kleidung, in der Spielsucht. Um allen damit verbundenen traurigen Uebeln zu entgehen, gewöhne dich nicht an entbehrliche Bedürfnisse, bei deiner Kleidung sieh hauptsächlich auf das Nothwendige und gewöhne dich frühzeitig an weise Sparsamkeit, so wirst du nicht nöthig haben, durch Glücksspiele deine Lage zu verbessern.

β. Die Trunkenheit — jenes traurige Grab, in welchem viele, besonders männliche Dienstboten zu Grunde gehen. Fliehe dieses Laster wie die Pest, und gib dich auch nicht ein einziges Mal demselben hin; denn es gewöhnt sich leicht an, läßt sich aber schwer mehr ablegen.

γ. Die Wollust — welche so schreckliche Verwüstungen an Leib und Seele im Gefolge hat. Darum meide den Umgang mit unzüchtigen Personen, fliehe jene Orte, wo Gelegenheit gegeben wird, mit diesem Laster vertraut zu werden, die Tanzplätze, heimliche Spaziergänge, nächtliche Zusammenkünfte, sündhafte Bekanntschaften! (Nach Wiser's Prediger-Lexikon IV. Bd. S. 316.)

Miscellen.

(Brave Dienstboten.) Die Aegyptier malten einen braven Dienstboten mit vielen Augen, der wie ein Argus wachsam ist auf den

Wink seines Herrn, und mit vielen Händen, mit denen er bereit ist, schnell die Befehle seines Herrn zu erfüllen, und mit der Zunge unter den Füßen, zum Zeichen, daß er wenig reden, und sich nicht entschuldigen soll. (Richter's Goldgrube I. Bd. S. 116.)

„Wie verrichtet der brave, gottesfürchtige Dienstbote (Knecht oder Magd) sein Tagwerk?" — Wenn er erwacht, so ist sein erster Gedanke Gott; ihm weiht er durch eine gute Meinung die Arbeiten des Tages, indem er sich zuruft:

„Alles meinem Gott zu Ehren
In der Arbeit, in der Ruh';
Gottes Lob und Ehre mehren
Will ich, was ich immer thu'!"

Mit diesem Andenken an Gott geht er an die Arbeit und unterzieht sich gerne auch den niedrigsten und verächtlichsten Geschäften, weil auch sein Heiland während seines irdischen Lebens aus Liebe zu uns zu den niedrigsten Knechtsdiensten sich herabgelassen hat;

Und was sein Werk auch sei,
So spricht er froh dabei:
„Gelobt sei Jesus Christus!"

Alles, was sein Stand mit sich bringt, thut er gewissenhaft,

Und erfüllet treulich seine Pflicht,
Sieht es auch die Herrschaft nicht;

denn er denkt bei sich selbst:

„Mein Dienstherr sieht zwar jetzt mich nicht;
Doch sieht es Gott, der einst wird fragen,
Wie treu ein Jeder seine Pflicht
Erfüllt in seinen Lebenstagen."

Daher muntert er sich selbst öfters zur Arbeitsamkeit auf:

„Ich will mit Fleiß und Redlichkeit
Den Dienst nach meiner Pflicht verwalten,
Und die von mir versäumte Zeit
Gewissenhaft für Diebstahl halten."

Weiß er ja doch, daß ihn der mit seiner Dienstherrschaft geschlossene Vertrag auf's Heiligste dazu verbindet; denn

Zum Schaden dingt man keinen Knecht,
Er soll für Lohn auch Nutzen bringen.

Darum fragt er sich ohne Unterlaß:

Wie kann ich das? wie mach' ich's recht?
O, möcht' es mir doch wohl gelingen!

Dabei ist er zufrieden, genügsam, uneigennützig, ihn stärkt das lohnende Selbstbewußtsein erfüllter Dienstespflicht, und er tröstet sich:

Mehrt sich durch mich der Herrschaft Gut,
So lohnt mir's Gott, wenn sie's nicht thut.

Und: Wer seine Herrschaft liebt und ehrt,
Macht ihr und Gott dadurch sich werth.

Was er immer den Tag hindurch verrichtet, weiß er zu gottseligen Betrachtungen zu benützen. — Machet der Dienstbote das Bett, so sagt er zu sich selbst: „Noch viel mehr muß meine Seele jeden Augenblick bereitet sein, weil ich nicht weiß, wann der Herr kommt, mich abzurufen." — Reinigt er das Zimmer oder die Gefäße, so fragt er sich, ob es in seinem Herzen Nichts zu reinigen und zu verbessern gebe. — Hat er das Vieh zu füttern, so denkt er sich dabei:

Da, liebe Thiere, freßt euch satt,
Wohl dem, der Vieh zu warten hat!
Wie Mancher hat kein Vieh, kein Brod,
Und leidet auch noch and're Noth.
Mir geht Nichts ab, ich bin gesund,
Ich preis' d'rum Gott mit Herz und Mund.

Geht er aus, um der Herrschaft Etwas einzukaufen: so denkt er an seinen Austritt aus dieser Welt. — Und bringt er vom Markte die Lebensmittel heim, so seufzt er: „O möchte ich einstens, wenn ich vom großen Markte dieser Welt abtrete, so mit Tugenden gezieret sein, daß ich würdig wäre, zur ewigen Mahlzeit im Himmel zugelassen zu werden!" — Bereitet er die Speisen: so erinnert er sich, daß vor Allem seine Seele mit der Himmelsspeise in der heil. Communion genährt werden müsse. — So ist der brave Dienstbote

Zu Hause, auf dem Feld, im Stall
Vereint mit Gott, fromm überall.

Und hat er sein Tagwerk glücklich vollendet, so blickt er noch Einmal auf den verlebten Tag zurück und überläßt unter frommen Gedanken und Gebeten — die matten Glieder der Ruhe des Schlafes, um sie für die Arbeiten des folgenden Tages wieder zu stärken.

Thust du die Pflicht stets so getreu,
So lebst und stirbst du sorgenfrei.

(Nach Wiser u. Gabler's Liedern, Neuhaus 1854.)

(Schlechte Dienstboten.) Von diesen sagt ganz wahr der Denkspruch: „Der Diener ist der Feind des Herrn;" ja das ist der schlechte Dienstbote und zwar ein vertrauter Feind, der Feind, der unsere Geheimnisse weiß, der unsere Freuden und unseren Kummer kennt, ein Feind, der unter unserem Dache schläft. Und solcher „Feinde ihrer Herren" gibt es leider nicht wenige unter den Dienstboten der Jetztzeit; daher nicht ungegründet die allgemeine Klage: „Wo ist jener alte Diener hingekommen, jener gemüthliche, tugendhafte und uneigennützige Diener, der mitweint, wenn er seinen Herrn betrübt sieht; der auch weint, wenn er ihn freudig sieht; der weint, wenn er das Kind seiner Herrschaft umarmt; der dem Großvater weinend zum Grabe folgt und weinend die Enkelin zum Traualtare begleitet? Wo ist er, dieser Mann, der gewiß den ersten Anlaß zu den Prämien gab, welche für verdienstvolle Diener ausgesetzt sind? Ja, wo bist du, alter Diener mit weißen Haaren, der, wenn sein Herr sein Vermögen verliert, weinend sein Erspartes anbietet und weinend fleht, daß man ihm erlaube, ohne Lohn fortzudienen? — Nirgends, nirgends findet man unter den heutigen Dienstboten mehr jene alte Treue, jenen Fleiß, jene Gewissenhaftigkeit, jene Anhänglichkeit! Mit nicht gar vielen Ausnahmen hintergehen die meisten Dienstboten ihre Herrschaften, wo sie nur können, und sind nicht nur die gefährlichsten Feinde ihrer Dienstherren und Mitbediensteten, sondern nicht selten auch der Ruin ganzer Familien;" denn

Der böse Gesell
Führt auch Andere in die Höll.

(Leipziger illustrirtes Familien-Journal I. Bd. S. 332. „Die Dienerschaft," Lebensbild von Castelli.)

Stoff zum Nachlesen:
Liguori's Werke von Hugues III. Abth. VII. Bd. S. 102. §. 3.

Dr. Schuster's katechet. Handbuch IV. Bd. 2. Abthl. S. 433. §. 151. „Was sind Dienstboten ihrer Herrschaft schuldig?"

Leonhard Goffine's christkathol. Unterrichts- und Erbauungsbuch von J. A. Diez. Würzburg 1832. S. 116. „Pflichten der Dienstboten."

Maßl's Schrifterklärung IX. Bd. a. S. 233.; X. Bd. a. S. 139.; X. Bd. b. 28.; XI. Bd. b. S. 187. „Pflichten der Dienstboten."

Leonhard's Christenlehren. Wien 1816. III. Thl. S. 445.

Gehrig's Predigten III. Thl. S. 12.

Mehler's Prediger und Katechet I. Jahrg. I. Bd. S. 73.

Kathol. Geheimniß- und Sittenreden. Donauwörth 1831. S. 97. „Der gute Dienstbote."

Religionsbuch. Von einem Weltpriester aus Mähren. Brünn 1818. S. 218. §. 139. „Wie sich Dienstboten gegen Herr und Frau betragen sollen."

Exempelbuch. Brünn 1818. S. 211. Nr. 62. „Beispiele braver Dienstboten."

H. K. Gutmann's Magazin moral. Erzählungen. Wien 1808. I. Bd. S. 258. „Der treue Bediente." — S. 262. „Die brave Dienstmagd."

Systemat. Religions-Unterricht für Candidaten der Philosophie. Wien 1822. III. Thl. S. 354. §. 176.

Hunolt's Sittenpredigten. Grätz 1842. II. Bd. S. 258. 55. Predigt.

Christl. Sittenbuch von Jakob Feddersen. München 1802. S. 107 ff.

Predigtentwürfe über die kath. Glaubens- und Sittenlehre II. Jhrg. S. 193—195. „Pflichten der Dienstboten gegen ihre Vorgesetzten." — S. 195—197. „Ursachen der durch sie geschehenen Pflichtverletzungen, über die man allgemein klagt."

Missions-Vorträge. Stuttgart 1853. S. 118. „Standespredigt für christl. Dienstboten II. Thl."

Zarbl's Predigtentwürfe. Regensburg 1851. IV. Bd. S. 220. „Die Wanderung der Dienstboten."

Zwickenpflug's Christenlehren II. Aufl. V. Bd. S. 137. u. VI. Bd. S. 326.

Gabler's Beispiellexikon. Regensburg 1852. I. Bd. 250 u. 251.

Dr. Riegler's Compend. der christl. Moral. Augsburg 1841. S. 621—623.

Mich. Cajet. Herrmann's homilet. Handbuch I. Jahreshälfte. Prag 1816. S. 99.

Hirscher's Betrachtungen sonntägl. Evangelien I. Thl. S. 391.

Dienstfertigkeit oder Dienstwilligkeit.

(Vergl. die Artikel: Edelmuth, Nächstenliebe.)

I. Erklärung. Die Dienstfertigkeit besteht in der Bereitwilligkeit oder in dem unverdrossenen Bemühen, seinem Nebenmenschen jeden möglichen und erlaubten Liebesdienst und jede Art von Gefälligkeit zur Beförderung seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit selbst mit Aufopferung der eigenen Bequemlichkeit zu erweisen, ohne durch ein Rechtsgesetz dazu gehalten zu sein.

Die Dienstfertigkeit äußert sich hauptsächlich auf eine zweifache Art, insofern nämlich der Dienstfertige beflissen ist, bei jeder schicklichen Gelegenheit seine (physischen und sittlichen) Kräfte ohne Hinsicht auf eine Wiedervergeltung so zu gebrauchen, daß seinem Nebenmenschen hiedurch

A. entweder eine Mühe, eine Unbequemlichkeit erspart und ein Schaden verhütet,

B. oder ihm eine Bequemlichkeit, ein Vergnügen bereitet und ein Nutzen verschafft wird.

II. Beschaffenheit der wahren Dienstfertigkeit. Soll unsre Dienstfertigkeit Gott angenehm, dem Nächsten erwünscht und uns selbst lohnreich in der Ewigkeit sein, so muß sie:

1. auf eine liebreiche Weise, d. h. unaufgefordert, zuvorkommend und freundlich geleistet werden, ohne es dem Hilfsbedürftigen empfinden zu lassen oder vorzuwerfen, daß man ihm einen Dienst erwiesen habe; sie muß

2. lauter und uneigennützig, d. h. nicht um des Dankes, oder einer zu erwartenden Belohnung, Vergütung oder künftiger Gegendienste willen geübt werden, sondern jederzeit aus wahrer Herzensgüte, Nächstenliebe und Gehorsam gegen Gott; wahre Dienstfertigkeit muß endlich

3. allgemein sein, d. i. sie darf sich nicht etwa nur auf gewisse Lieblinge erstrecken, sondern muß ihre Hilfeleistung über Arme wie Reiche, über Fremde wie Einheimische, über Freunde wie Feinde verbreiten; dabei muß sie jedoch

4. mit Vorsicht und Bescheidenheit verbunden sein, ohne nämlich stets zu Allem bereit zu sein, was Unvernunft und Bosheit nur immer verlangen, noch sich Jemanden aufzudringen, von dem zu besorgen wäre, daß er die Dienste ungerne annehmen oder seiner Trägheit hiedurch ein sündhafter Vorschub geleistet würde; endlich muß die Dienstfertigkeit auch

5. beständig und unermüdet sein, d. h. sie muß sich nicht bloß in Dingen äußern, die leicht, sondern auch in mühevollen und beschwerlichen Liebesdiensten und selbst dann noch unverdrossen ausgeübt werden, wenn selbst ihr redliches Bemühen verkannt und mit Undank erwidert werden sollte.

III. Beweggründe. Zu dieser sehr empfehlungswürdigen Tugend verpflichtet uns:

a. das allgemeine Gesetz des Evangeliums: Was du willst, daß dir die Menschen thun, das erweise auch ihnen;

b. gegenseitige Dienstfertigkeit verlangt auch schon die gesunde Vernunft, welche uns sagt, daß die menschliche Gesellschaft auf Erden bei der anerkannten Unvollkommenheit und Hilfsbedürftigkeit aller Menschen ohne Dienstfertigkeit gar nicht bestehen könne;

c. die Dienstfertigkeit ist uns geboten durch das allgemeine Wohl, welches durch sie befördert wird, indem sie zur Verschönerung des menschlichen Lebens, wie nicht minder zur Belebung des gegenseitigen Vertrauens ungemein viel beiträgt; und uns so in den Stand setzt, viele gemeinnützige Thaten zum Besten der Menschheit zu verrichten;

d. zur Dienstfertigkeit treibt uns auch unser eigenes Wohl an, indem wir uns dadurch den gerechtesten Anspruch auf die Achtung und Liebe unserer Mitmenschen, sowie das Recht erwerben, in der Noth auch ihre Hilfe zu erbitten; überdieß

e. muntert uns zur Dienstfertigkeit auch die Leichtigkeit ihrer Ausübung auf, denn die meisten Liebesdienste, so wichtig sie vielleicht für den, der ihrer bedürftig ist, sein mögen, kosten uns oft so wenig, daß es äußerst unbillig, ja sogar lieblos sein würde, sie nicht leisten zu wollen; endlich ist aber auch

f. die Dienstfertigkeit eine im neuen Bunde durch Belehrungen und Ermahnungen, durch Beispiele dienstfertiger Menschen und durch die Verheißung einer großen Belohnung auf's Stärkste allen Christen anempfohlene Tugend.

VI. Anleitung, wie wir dienstfertig werden können. Ist erst die Neigung da, diese für das menschliche Leben so wichtige Tugend auszuüben, und sich daran zu gewöhnen, so sei

α. aufmerksam auf die Bedürfnisse Anderer und denke fleißig nach, wie ihnen am Besten geholfen werden könne;

β. versetze dich lebhaft in die Lage der Hilfsbedürftigen, und sieh überhaupt nie die Noth Anderer gleichgiltig an;

γ. trachte auf alle Art darnach, die Eigenliebe, Selbstsucht, den Geiz und die Gewinnsucht in dir zu unterdrücken und ja nicht bloß dir allein zu leben;

δ. lerne vielmehr eine gemeinnützige und unermüdete Thätigkeit beweisen, und endlich

ε. verrichte Alles mit Lust und Fleiß, was zum Nutzen und Wohle Anderer dient.

V. Verhalten gegen Dienstfertige.

aa. Suche solche Menschen kennen zu lernen und erweise ihnen alle Freundschaft und Gefälligkeit, damit du stets auf

ihren Beistand rechnen könntest, wenn du ja fremder Hilfe bedürftig werden solltest;

bb. hat dir Jemand eine Dienstgefälligkeit erwiesen, so erkenne diesen Liebesdienst nach seinem ganzen Werthe an, und sei dafür nicht undankbar;

cc. hüte dich aber auch, Anderer Güte und Dienstwilligkeit durch unbescheidene und unbillige Forderungen zu mißbrauchen oder sie zu Diensten zu reizen, wodurch sie ihre Pflichten versäumen oder Anderen schaden, oder sich selbst nachtheilig werden müßten.

Schriftstellen.

Ad I. „Dienet einander, Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als gute Haushälter der mannigfaltigen Gaben Gottes." I. Petr. 4, 10.

Ad II. 1. „Wer Barmherzigkeit übt, der thue es mit Fröhlichkeit." Röm. 12, 8.

2. „Wer gibt, gebe in Einfalt (d. h. nur in der Absicht, Gott zu gefallen)." Röm. 12, 8.

Denn „wenn ihr Denen Gutes thut, die euch Gutes thun, welcher Lohn gebührt euch?" Luk. 6, 33.

3. „Wenn du ein Mittag- oder Abendmal gibst, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch Verwandte, noch reiche Nachbarn, ... sondern wenn du ein Gastmal gibst, so lade Arme, Schwache, Lahme und Blinde." Luk. 14, 12. 13.

4. (Siehe bei: Unbescheidenheit.)

5. „Seid nicht träge im Eifer." Röm. 12, 11.

Ad III. (Beweggründe.) a. „Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun, das sollt ihr ihnen thun; denn das ist das Gesetz und die Propheten." Matth. 7, 12. (Vergl. Luk. 6, 31.)

b. „Gleichwie wir an Einem Leibe viele Glieder haben, alle Glieder aber nicht dieselbe Verrichtung haben: so sind wir Viele Ein Leib in Christo, einzeln aber unter einander Glieder." Röm. 12, 4.

„Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich bedarf deiner Dienste nicht; oder auch das Haupt zu den Füßen: Ihr seid mir nicht nothwendig ... Gott hat den Leib so eingerichtet, daß er demjenigen (Theile desselben) mehr Ehre beilegte, welchem es daran gebrach, damit keine Spaltung im Leibe sei, sondern die Glieder auf gleiche Weise für einander Sorge tragen." I. Cor. 12, 21. 24. 25.

c. „Wenn dein Feind Hunger hat, so speise ihn; wenn er Durst hat, so tränke ihn: denn thust du dieß, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln." Röm. 12, 20.

d. „Wenn wir einander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen." I. Joh. 4, 12.

e. (Siehe bei den Artikeln: Absicht, Almosen, Barmherzigkeit.)

f. „Den Heiligen kommet zu Hilfe in ihren Nöthen." Röm. 12, 13.

„Ziehet nun an als Gottes Auserwählte ... herzliches Erbarmen; ... vor Allem aber habet die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist." Koloss. 3, 12. 14.

„Wer einem von diesen Geringsten nur einen Becher kalten Wassers zu trinken reicht im Namen eines Jüngers, wahrlich, sage ich euch: Er wird seinen Lohn nicht verlieren." Matth. 10, 42. (Vergl. Mark. 9, 40.)

Ad IV. (Anleitung.) α. (Siehe beim Artikel: Aufmerksamkeit auf Andere, und vergl. bei γ. Philipp. 2, 4.)

β. „Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden." Röm. 12, 15.

γ. „Machet meine Freude vollkommen, daß ... nicht Jeder auf das Seinige sehe, sondern auf das, was der Andern ist." Philipp. 2, 4.

δ. (Vergl. voraus bei III. f. Röm. 12, 13. u. Koloss. 3, 12. 14.)

ε. (Siehe beim Artikel: Arbeit oder Arbeitsamkeit.)

Ad V. (Verhalten gegen Dienstfertige.) aa. „Liebet einander mit brüderlicher Liebe: mit Achtung kommet einander zuvor." Röm. 12, 10.

bb. (Siehe bei: Dankbarkeit.)

cc. (Siehe bei: Bescheidenheit oder Zudringlichkeit.)

Väterstellen.

Ad I. „Die Liebe wünscht Ueberfluß zu haben, um Allen dienen zu können." S. Bernard.

Ad II. 1. u. 2. (Siehe beim Artikel: Almosen.)

3. „Wenn du nicht Allen dienen kannst, so sieh' darauf, welchem du verhältnißmäßig mehr zu helfen verpflichtet bist." S. Prosper.

4. (Siehe bei: Bescheidenheit.)

5. „Der liebt seinen Nächsten nicht wahrhaftig, der nicht bereit ist, in der Noth ihm auch mit dem zu dienen, was er selbst nothwendig hat." S. August.

Ad III. a—d. (Siehe beim Artikel: Nächstenliebe.)

e. „Es fehlt nie an Gelegenheit zur Dienstfertigkeit, wenn es nicht an gutem Willen mangelt." S. Gregor.

f. „Durch Nichts wird der Mensch Gott so ähnlich, als wenn er sich um Andere durch Dienstleistungen verdient macht." Lactantius.

Ad IV. (Siehe beim Artikel: Almosen.)

Bilder und Gleichnisse.

Ad II. Wie der Samaritan im Evangelio (Luk. 10, 33—37.): so handelt der dienstfertige Christ gegen seinen Mitmenschen. Er hilft unaufgefordert auch seinem Feinde ohne eigennützige Absicht, ja vielmehr mit Großmuth.

Gleichwie der Schiffbrüchige, wenn er auch nicht mehr seine Habe retten kann, doch wenigstens selbst dem Tode zu entkommen sucht: so hilft der wahrhaft Dienstfertige, wenn auch nicht Allen, doch ganz gewiß allen Denen, welchen er nach seinen Kräften ersprießliche Dienste leisten kann.

Ad III. In diesem Leben trägt ein Jeder seine Bürde; die Dienstfertigkeit verlangt nun, dem Andern die Bürde nicht bloß nicht zu erschweren, sondern sie ihm zu erleichtern, wie Christus sagt: „Es trage ein Jeder die Bürde des Andern, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." (Galat. 6, 2.)

Wenn am menschlichen Leibe ein Glied leidet, so fühlen alle übrigen mit, und ein jedes ist bereit dem leidenden Gliede zu Hilfe zu kommen. Wenn z. B. der Fuß sich einen Dorn eintritt, so sucht das Auge die wunde Stelle, die Hand aber zieht den Dorn wieder heraus. So machen auch die Menschen gleichsam nur Einen Leib aus, und ein jeder Einzelne ist ein Glied an diesem großen Leibe. Leidet nun Einer, so soll Jeder schnell bereit sein, ihm zu helfen.

Beispiele.

Ad II. (Beschaffenheit.) 1. Der edelste Akt von Dienstfertigkeit sind unaufgeforderte und mit zartester Schonung erwiesene Liebesdienste. — So dienstfertig war Rebekka gegen Abrahams Diener Eliezer, noch ehe sie ihn kannte. Sie reichte nicht bloß sehr bereitwillig ihm das Wasser, sondern trug sich auch in liebreichster Weise an, auch seine Kameele zu tränken. (II. Mos. 24.) — Als David gegen Mahanaim gekommen war, da brachten Sobi, und Machir und Berzellai Betten und Teppiche, und irdenes Geschirr, Weizen, und Gerste, und Mehl, und Geröstetes, und Bohnen, und Linsen, Grütze, und Honig, und Butter, Schafe und fette Kälber: und sie gaben es David und dem Volke, das mit ihm war, zum Essen; denn sie vermutheten, das Volk sei durch Hunger und Durst ermattet in der Wüste. (II. Kön. 17, 27—29.)

Als Papst Pius VII. einmal in den Strassen Roms dahin fuhr, bemerkte er einen Knaben, der mit einem Briefe neben dem Wagen einherlief. Sogleich ließ er anhalten, nahm dem Knaben sein Papier ab, und nachdem er es gelesen und erfahren hatte, daß der Knabe elternlos sei und ihn um Unterstützung bitte, nahm er ihn zu sich in die Kutsche hinein, brachte ihn in seinen Palast und ließ ihn erziehen. (Dr. Wiser's Prediger-Lexikon IV. Bd. S. 342.)

2. In höchst uneigennütziger Weise half die heldenmüthige Esther ihrem bedrängten Volke, indem sie es mit augenscheinlicher Lebensgefahr wagte, zum Könige zu gehen und das Leben ihres ganzen Volkes zu retten. (Esther 5.) — Das schönste Beispiel uneigennütziger Liebe gab uns der Heiland, indem er aller Herrlichkeit entsagte, und alle Leiden, ja den qualvollsten Tod erduldete, um uns zu dienen, uns zu retten. — Seinem Beispiele folgten die Apostel, die ihre Heimath, ihr ruhiges Gewerbe verließen und auf alle Bequemlichkeiten verzichteten, um sich nur ganz dem Dienste der Menschen — der Rettung ihrer unsterblichen Seelen — zu weihen. — In gleicher Dienstfertigkeit wetteiferten auch die ersten Christen.

3. Allgemein war die Dienstfertigkeit des Apostels Paulus, der von sich sagen konnte, daß er „Allen Alles geworden sei." (I. Cor. 9, 22.) — Ebenderselbe Apostel rühmt auch die besondere Dienstfertigkeit der Melitenser, die ihn und seine Gefährten nach dem erlittenen Schiffbruche so liebreich aufnahmen. „Als wir gerettet waren," erzählt er selbst, „erfuhren wir, daß die Insel (auf welche sie verschlagen worden waren) Melita heiße. Die uns fremden Einwohner aber erzeigten uns nicht geringe Menschenfreundlichkeit; denn sie zündeten ein großes Feuer an, wegen des anhaltenden Regens und der Kälte, und erquickten uns Alle." (Apostelg. 28, 1. 2.)

Was die Dienstwilligkeit betrifft, so war der h. Vinzenz von Paula in der That ein zweiter Paulus, denn auch er wollte „Allen Alles" werden. Trotz seiner vielen Geschäfte, welche ihm die Predigt des Evangeliums, die Gründung vieler Krankenhäuser, Erziehungsanstalten u. s. w. machten, fand er dennoch Zeit, sich bei jeder Gelegenheit dienstfertig zu erweisen. Einstens schrieb ihm ein Kleidermacher auf dem Lande, ihm zu Paris einige Nähnadeln zu kaufen und zu schicken. Auch diesen Dienst erwies der große heilige Mann jenem Schneider, und schickte ihm ungesäumt die verlangten Nadeln. (Wiser.)

4. (Siehe beim Artikel Unbescheidenheit.)

5. Unermüdet dienstfertig erwiesen sich die Helden Jesbaam,

Eleazar und Semma, die sich sogar mitten in's feindliche Lager wagten, um für den durstigen König Trinkwasser zu holen. (II. Kön. 23.)

Es war kein Liebesdienst, den der große Fenelon, Erzbischof von Cambray, einem seiner Hilfe Bedürftigen nicht erwiesen hatte. So begegnete er eines Tages auf dem Lande einem armen Landmanne, der beinahe in Verzweiflung war. Er ging auf ihn zu, redete ihn freundlich an und fragte um die Ursache seiner Betrübniß. „Ach, gnädiger Herr," rief der Bauer, „ich bin der unglücklichste Mensch. Ich hatte eine einzige Kuh, welche die Nahrungsquelle meiner Familie war; ich habe sie auf die Weide gelassen, sie ist verloren gegangen, und ich finde sie nirgends wieder. Was wird nun aus mir werden!" „Ich will sie dir suchen helfen, mein Sohn," antwortete der Erzbischof, „ich hoffe, Gott wird sie uns finden lassen. Ueberlegen wir einmal vorerst, wohin sie etwa hat entkommen können; untersuchen wir, ob wir nicht einige ihrer Fußtritte entdecken, und noch einmal, laß uns vertrauen auf die göttliche Vorsehung, welche unsere Mühe unterstützen wird." Sogleich machte er sich mit dem armen Bauer auf den Weg, lief sich den ganzen Tag mit ihm ab, und kehrte nicht eher um, bis er die Kuh gefunden und in ihren Stall zurückgeführt hatte. Es ist schwer, die Güte und Herablassung weiter zu treiben; darum sprachen auch Alle, denen durch ihn Hilfe geworden war, noch lange Zeit nach seinem Tode mit Rührung und Freude von ihm. (Wiser's Prediger-Lexikon IV. Bd. S. 342.)

Ad III. (Beweggründe.) a. Die Dienstfertigkeit ist eine wesentliche Pflicht des Christenthums und schon in dem allgemeinen Gesetze begründet, Andern zu erweisen, was man selbst wolle. Und wer ist unter uns, der es nicht gerne sieht, daß Andere sich ihm dienstfertig erzeigen? Wie oft warst du schon im Falle, daß du bald diesen, bald jenen Liebesdienst von Andern nothwendig hattest? Und wenn du Jemand fandest, der sich hilfreich gegen dich bewies, freute es dich nicht im Innersten der Seele? Hingegen wenn sich Einer, der dir leicht einen Gefallen hätte erweisen können, feindselig benahm und dir liebloser Weise alle Dienstgefälligkeit abschlug: that dir dieß nicht wehe? Wie nun du von Andern Liebesdienste erwartest, so erwarten sie auch Andere wieder von dir, und wie es dich kränkt, wenn sie dir verweigert werden, wo sie doch so leicht geleistet werden könnten, so schmerzt es auch Andere. — Dieß mochte sich wohl auch der heilige Eberhard, Erzbischof von Salzburg gegenwärtig gehalten haben; denn nie ließ er eine Gelegenheit, die sich ihm darbot, um Jemanden einen Liebesdienst zu erweisen, vorbeistreichen. Einstens begegnete er auf offener Strasse einem armen bejammernswürdigen Weibe. Sogleich stieg er vom Pferde, ließ das Weib aufsitzen, und folgte dem Pferde über die schneebedeckten Apenninen zu Fuße nach, bis der mühsame Weg zurückgelegt war, und mildere Luft zu wehen anfing. Er mochte sich in die Lage dieser Armen versetzt und sich's lebhaft vorgestellt haben, wie wohlthuend es auch ihm wäre, wenn er in solch jammervollem Zustande eine ähnliche Erleichterung gefunden hätte und da fiel es ihm nicht schwer, dem Weibe einen solchen Liebesdienst zu erweisen. (Dr. Richter's Geschichte II. Bd. S. 217.)

b. (Siehe beim Artikel Arme.)

c. Schön ist es, wenn sich Jemand durch das allgemeine Wohl zur Dienstfertigkeit bestimmen läßt. — Vor hundert und fünfzig Jahren wüthete in der französischen See- und Handelsstadt Marseille die Pest in einem sehr hohen Grade. Eltern verließen ihre Kinder, Kinder ihre Eltern, um vor der Ansteckung bewahrt zu werden. Das Elend war bereits so hoch gestiegen, daß man dieß nicht mehr für Undankbarkeit oder Lieblosigkeit

ansah. Da versammelten sich die Aerzte zur Berathung über die geeignetsten Mittel, wodurch der furchtbaren Seuche Einhalt gethan werden könnte. Alle stimmten darin überein, daß diese Krankheit eine besondere, verborgene Eigenschaft habe, die nur durch das Oeffnen eines daran Verstorbenen gefunden werden könne. Aber Alle stimmten auch darin überein, daß das Oeffnen eines solchen Verstorbenen mit der größten Gefahr für das Leben Desjenigen verbunden sei, der es vornehme. Todtenstille entstand unter den Aerzten bei dieser Entscheidung. — Da stand ein Wundarzt, Namens Heinrich Guyon, ein kraftvoller Mann in der Blüte seines Lebens, berühmt durch seine Kenntnisse und wohlthätigen Handlungen, plötzlich auf und sagte entschlossen: „Sei es so! Ich weihe mich der Rettung meiner Vaterstadt und betheuere vor dieser Versammlung im Namen der Religion und Menschheit, daß ich morgen mit Anbruch des Tages einen an der Pest Verstorbenen öffnen, und was ich finde, während der Operation niederschreiben will." — Augenblicklich verließ er die Versammlung. Man bewunderte eine solche Opferwilligkeit, beklagte den jungen Mann, zweifelte aber noch an der wirklichen Ausführung dieses heroischen Entschlußes. Aber Guyon hielt Wort. Er war unverheirathet, reich, machte sein Testament, worin er viele milde Stiftungen mit reichen Vermächtnissen bedachte, beichtete, communicirte, versah sich mit einem Crucifixe und mit Schreibzeug, und fing an den Todten zu seciren. Sorgfältig schrieb er, was er dabei beobachtete, auf's Papier und tauchte es in Essig, begab sich nach vollbrachter Sache in's Pestkrankenhaus und starb nach zwölf Stunden als edles Opfer für die leidende Menschheit wie für die Wissenschaft. (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 64.)

d. Nichts ist geeigneter, uns die Liebe und Achtung unserer Mitmenschen zu sichern, als menschenfreundliche Dienstfertigkeit gegen Unglückliche oder Leidende. Besonders verehrungswürdig in dieser Beziehung ward ein französisches Geschwisterpaar, welches sich selbst der Bequemlichkeiten des Lebens beraubte, um nur den leidenden Mitmenschen dienen zu können. Duprat, so hieß dieser edle Franzose, widmete sich mit seiner Schwester ganz dem Dienste der Unglücklichen, die besonders wegen ihrer sittenlosen Aufführung in einem Zuchthause eingekerkert waren. Zwar hatte dieser Duprat eine Leibrente, die jährlich 10,000 Livres (4,583 fl.) betrug und seine edle Schwester eben so viel, aber keines von ihnen behielt mehr als 300 Livres für sich. Die übrigen 19,400 wurden den Armen gespendet. Duprat stand einfach gekleidet unter ihnen. Die Unglücklichen erhielten bessere Speisen, als die seinigen waren, und täglich reichte er jedem zweimal ein kleines Glas voll Wein. Des Morgens und Abends kniete er nieder in ihrer Mitte, und ermunterte sie, den Schöpfer ihres Lebens zu preisen und anzubeten. Viele von diesen rohen Menschen, die vielleicht nie in ihrem Leben an Gott und an das Wohl ihrer Seelen gedacht hatten, weinten Thränen der Reue, als sie den edlen, opferwilligen Duprat auf seinen Knieen liegen sahen, wie er dem Herrn dankte für das Glück, den Armen dienen zu können. (Mehler's Beispielsammlung III. Bd. S. 63.)

e. Die Dienstfertigkeit kann wohl in der Ausübung keine so schwere Tugend sein, da ja doch schwache, unbemittelte Jungfrauen, ich meine die barmherzigen Schwestern, in so großem Umfange und mit so wunderbarem Erfolge für das Heil der leidenden Menschheit sich derselben weihen! — Und wie viele andere edle und menschenfreundliche Seelen wußten durch ihre Opferwilligkeit jede scheinbare Schwierigkeit in der Ausübung der christlichen Dienstfertigkeit zu überwinden. Aus vielen dergleichen rührenden Beispielen hievon, die das Leben wie die Geschichte aufzu-

weisen haben, nur dieses. Als im Jahre 1836 die epidemische Brechruhr bereits in Südtyrol eingedrungen war, faßten die Bewohner des Ortes St. Ilario, der neben der Stadt Roveredo auf der Fahrstrasse nach Villa liegt, und von armen Pächtern bewohnt wird, den schönen Entschluß, sich wechselseitig im Sinne der Religion und Nächstenliebe als Brüder zu behandeln und mit Gut und Blut sich allen Beistand zu leisten. Und sie hielten Wort. Die Cholera drang zwar in jedes Haus von St. Ilario, und es erkrankten nahezu an fünfzig Personen, darunter zehn sehr gefährlich. Nur sieben Kranke genoßen ärztliche Hilfe, und höchst gering waren die Mittel, welche den armen Pächtern zu Gebote standen. Allein Männer, Weiber, Söhne und Töchter wetteiferten im Krankendienste. Die Furcht war bald besiegt, und nur drei Bewohner erlagen der Seuche; alle übrigen wurden wieder gesund. Es ist aber auch Thatsache, daß in St. Ilario das Bett jedes Cholerakranken die ganze Nacht hindurch von mehreren Wärtern umgeben war, die mit einander abwechselten, den Kranken ermuthigten und dem Tode die Beute streitig machten. Und so ward diese zwar kleine, aber dienstwillige Gemeinde durch menschenfreundliches Zusammenwirken vor größerem Unheile bewahrt. (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 64.)

f. Unzählig sind die Beispiele im Heiligen- wie Profanleben, die uns zur Dienstfertigkeit ermuntern. — So rühmt unter Andern die heil. Schrift die Dienstfertigkeit des Nebusaradan gegen Jeremias, den er nicht nur aus dem Gefängnisse entließ, sondern auch noch mit Zehrung auf die Reise und andern Geschenken unterstützte. (Jerem. 40.) — Auch Tobias ist ein nachahmungswürdiges Muster von edler Dienstfertigkeit. (Tob. 1.) — Ueberdieß nennt die Bibel noch die Dienstfertigkeit des Boot's (Ruth 3.), des Jonathas gegen David (I. Kön. 20.), des Samaritans gegen den unter die Räuber Gefallenen (Luk. 10, 33.), des göttlichen Heilandes insbesondere auf der Hochzeit zu Cana (Joh. 2.). — (Vergl. vorne die Beispiele bei II. 1. Rebekka, Sobi u. s. w.; bei 2. Esther; bei 3. Paulus, der h. Vinzenz von Paul; bei 5. Jesboam u. s. w.)

Ad IV. (Anleitung.) *α.* Willst du dir die Tugend der Dienstfertigkeit aneignen, so gehe nie an einem Hilfsbedürftigen vorüber, ohne ihm nach Kräften geholfen zu haben, und kannst du selbst nicht der Retter des Unglücklichen werden, so trage wenigstens Sorge, daß Andere sich desselben werkthätig annehmen. — Als im Jahre 1788 die Stadt Frankenberg im Erzgebirge abbrannte, so verlor ein Buchbinder, den schon vor acht Jahren eine Feuersbrunst in Gera, wo er sich niederlassen wollte, fast an den Bettelstab gebracht, abermals sein kleines Hab und Gut, das er sich unterdessen so mühsam zusammengespart hatte. Völlig in Verzweiflung saß er mit seinen zwei kleinen Kindern unter freiem Himmel fast ganz nackt, und beweinte trostlos sein Geschick. In diesem Jammerzustande trafen ihn zwei seiner Zunftgenossen von Chemnitz. Jeder von ihnen nahm nun ein Kind auf den Arm, und so führten sie die unglückliche Familie nach Chemnitz, wo sie der Buchbinder Anger zu sich in's Haus nahm, und ihrer Noth liebevoll abhalf. (Schmid's katech. Repertorium I. Lief. S. 152.)

β. Denke dich selbst so unglücklich und elend, wie du deinen Nächsten siehst, so wird es dir gewiß Bedürfniß werden, ihm aus allen deinen Kräften zu helfen. — In der Stadt Auch in Frankreich entstand im Jahre 1781 eine Feuersbrunst. Da eilte der menschenfreundliche Erzbischof des Sprengels, d'Apchon, herbei, um die Rettenden durch Wort und Beispiel zu ermuntern. Mitten durch Rauch und Flammen schrie ein Weib aus dem

oberen Stockwerke eines brennenden Hauses um Hilfe für ihren Säugling und hielt ihn aus dem Fenster der dichten Menschenmenge entgegen. „Wer rettet das Kind?" rief der Bischof. — Keiner wagte sich in die Gefahr; denn schon drohte das Haus dem Einsturze. „Dreitausend Livres gebe ich dem Retter!" forderte der edle Erzbischof mit lauter Stimme auf. — „Zwölftausend Livres Renten!" überbot sich der großmüthige Prälat, „hinauf, der unglücklichen Mutter zu Hilfe!" — Vergebens! Keiner der Anwesenden wollte das lebensgefährliche Wagstück unternehmen. — „So will ich selbst der Retter sein," rief d'Apchon, der nicht länger der hilferufenden Mutter ohne Besorgniß um ihr Leben zusehen konnte. Ohne Zögerung legte er sein bischöfliches Gewand ab und stürzte sich in das brennende Gebäude. Nach wenigen Augenblicken kommt er aus den Rauchwolken zurück und trägt das Kind in dem einen Arme, während er mit dem andern die halbbewußtlose Mutter fortschleppte. Gleich darauf stürzte das Haus zusammen. Der edelmüthige Erzbischof übergibt der freudetrunkenen Mutter ihren geretteten Liebling und händigte ihr zugleich die Summe ein, welche er vergebens für deren Rettung ausgeboten hatte. (Mehler III. Bd. S. 54.)

γ. (Siehe voraus die Beispiele bei II. 2.)

δ. Nebst den vorausgehenden Beispielen gemeinnütziger Thätigkeit und Nächstenliebe (bei II. 1. 5.; u. III. c.) verdient auch folgender rührende Zug aus der Tagesgeschichte zur eifrigen Nachahmung erwähnt zu werden. Zu St. Remi in Frankreich war ein Perückenmacher auf beiden Augen blind geworden, und konnte deßhalb sein Geschäft nicht mehr fortsetzen. Die natürliche Folge davon war, daß in Kürze er und seine Familie in die größte Noth geriethen. Da wurde ein anderer edelmüthiger Zunftgenosse, Namens Montagne, von dessen Noth, als er davon hörte, so gerührt, daß er ihm auf jede Weise helfen wollte, und da er es durch Geld nicht konnte, so versuchte er es durch Arbeit. Er übernahm nämlich alle Kunden, die der erblindete Mann vorher frisirt hatte, bediente sie auf's Beste, und brachte das Geld, das er verdiente, bei Heller und Pfennig dem blinden Familienvater. Das war eine unermüdete Dienstfertigkeit zum Wohle seines unglücklichen Nächsten, wie es nur die uneigennützigste Liebe vermag! (Schmid's histor. Katechismus III. Bd. S. 317.)

ε. Mit welchem Seelenvergnügen und mit welch' einem unermüdeten Fleiße verrichtete nicht der h. Aloysius jene Dienste, welche das Wohl seiner Nebenmenschen betrafen! Papst Benedikt XIII. gibt ihm hierüber folgendes schöne Zeugniß: „Mit den herrlichsten Worten verdient seine Liebe angerühmt zu werden, weil sie die höchste Stufe erreicht und besonders damals hervorgeleuchtet hat, da aus Abgang an Lebensmitteln in Rom die Pest ausgebrochen war und Tausende dahinraffte. Wiewohl der heil. Jüngling, durch seine Abtödtungen erschöpft, selbst kaum stehen konnte, so erbat er sich doch von seinem Obern die Erlaubniß, in den öffentlichen Spitälern die Kranken zu besuchen, für die Hungrigen von Haus zu Haus Brod zu sammeln und die Kraftlosen selbst auf seinen Schultern in die Spitäler zu tragen und sie zu pflegen. — Dieses Alles erfüllte er mit einer solchen Emsigkeit, daß er endlich selbst von der Krankheit ergriffen wurde, woran er auch als Opfer seiner schönen Liebe — im dreiundzwanzigsten Jahre seines thatenreichen Lebens — starb." (Schmid's histor. Katechismus III. Bd. S. 317.)

Ad V. aa. (Siehe voraus bei IV. α.)

bb. Dienstgefälligkeiten vergessen, ist schändlicher Undank. Sich der erwiesenen Dienstfertigkeit erinnern und sie zu vergelten, zu erwidern suchen, ist Erkenntlichkeit, die gewiß den Dienstfertigen zu neuen Wohlthaten anspornt. — „Freund!" sagte der edle Darius, König

von Persien, dem Macedonier, einem der vordersten Reiter des Alexanders, der ihn in seinem Blute fand, und ihm auf seine Bitte höchst dienstwillig einen Trunk Wasser in seinem Helme reichte: „Freund! das ist das höchste meiner Leiden, daß ich dir deine Wohthat nicht einmal vergelten kann. Aber Alexander wird sie dir vergelten, und dem Alexander werden die Götter die Großmuth belohnen, die er meiner Mutter, meiner Gemahlin und meinen Kindern erwiesen hat. Ich reiche ihm hier durch dich meine rechte Hand.“ — (Becker's Weltgeschichte II. Thl. S. 441.)

Eine ähnliche rührende Erkenntlichkeit für erwiesene Dienstfertigkeit zeigte der römische Consul C. Aurelius Cotta. Auf der Insel Lipari fanden sich noch Nachkommen des alten Timasithäus, des Wohlthäters und dienstfertigen Bundesgenossen der Römer, als Cotta diese Stadt mit Sturm eroberte, und alle Einwohner zur schmählichen Uebergabe zwang. Aurelius Cotta erinnerte sich der Großmuth, welche der König dieser Insel den römischen Gesandten bewies, als sie auf ihrer Reise nach Delphus von den liparischen Seeräubern angefallen und ausgeplündert worden waren. Die Nachkommen dieses Fürsten wurden seither vom Throne gestossen. Der dankbare Consul strafte sie nicht nur nicht, wie die übrigen Einwohner, sondern setzte sie wieder auf den Thron, und sprach sie auf immer von aller Schatzung und jeder Abgabe frei, welche die römische Republik sonst forderte, und jetzt auch von den Liparern mit Recht hätte fordern können. (Sittenspiegel für die Jugend von Joh. Mart. Gehrig. 4te Aufl. S. 74.)

cc. (Siehe bei den Artikeln Bescheidenheit u. Billigkeit.)

Predigtentwürfe und Skizzen.

Ad I. Dom. VI. post Pascha. I. Petr. 4, 10. — Veranlassungen, Anderen zu dienen.

a. Vor Allem gibt die Verschiedenheit der Stände und Stellen unter den Menschen Gelegenheit, sich einander dienstfertig zu erweisen. — Jeder kann in seiner besonderen Stelle, die er in der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft einnimmt, das Seinige, und oft sehr viel zur Erhaltung, zur Sicherheit, zur Ordnung und zum Wohlstande des Ganzen, und daher auch zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen des Einzelnen beitragen und überhaupt viel Gutes thun, wenn er Alles mit Willigkeit, mit Fleiß und Eifer und einem seinen Brüdern wohlwollenden Herzen thut.

b. Eine fernere Veranlassung zu Dienstgefälligkeiten bieten die mancherlei Bedürfnisse der Menschen dar. — Hier sind Bedürfnisse des Körpers: es fehlt an Nahrung, Kleidung, Wohnung; dort Bedürfnisse des Geistes: es bedarf der Belehrung, des Rathes, der Zurechtweisung. Die Bedürfnisse des Einen sind nicht die des Andern; was Jenem fehlt, das hat Dieser und woran Jener leidet, davon ist Dieser frei. Ein Jeder darf also nur das geben, was er hat; das thun, was er kann; das leisten, was er vermag, so wird ein Jeder dem Andern bald diese, bald jene Leiden und Beschwerden erleichtern, bald diesen, bald jenen Bedürfnissen seiner Brüder abhelfen.

c. Die verschiedenen Gaben und Güter, die Gott unter die Menschen austheilte, sind gleichfalls eine Veranlassung zur Dienstfertigkeit. — Der Eine hat Verstand; der Andere Macht und Stärke; ein Dritter Ehre und Ansehen; ein Vierter Reichthum und Ueberfluß an Gütern. Es wechsle also Jeder seine Kräfte und Fähigkeiten gegen die des Andern aus; verbinde sich der Starke mit dem Schwachen, der Reiche mit dem Armen, der Beherzte mit dem Vorsichtigen; wende ein Jeder das ihm verliehene Talent an, so oft ihm Gelegenheit dazu gegeben ist: und welch' ein mannigfaltiger Tausch von Dienstleistungen, von Hilfe und Beistand wird nicht Alle überhaupt, und einen Jeden insbesondere beglücken!

d. Gar mannigfaltig und verschieden ist auch die Art und Weise, wie man zum Besten des Nächsten seine Kräfte anwenden und ihm so dienen kann. — Bald kann man ihm durch Reden dienen, indem man den Traurigen tröstet, dem Verzagten Muth einspricht, den Irrenden zurechtweiset, die Unschuld und die Wahrheit vertheidigt, die Bosheit entlarvt; das Gefühl des Guten und Schönen in Andern anregt und nährt; bald dient man ihm durch Schweigen, indem man die anvertrauten Geheimnisse bewahrt, seine Schwachheiten und Fehler geheim bleiben läßt. Einmal dient man seinem Nächsten durch Geben, ein anders Mal durch Leihen, oder durch warme Theilnahme an seinem Glücke oder Unglücke u. s. w. (Nach Dr. Wiser's Prediger-Lexikon IV. Bd. S. 350.)

Ad II. Dom. XV. post Pentecost. Galat. 6, 10. — Kennzeichen der wahren christlichen Dienstfertigkeit. — Soll die Dienstfertigkeit eine wahre, echt christliche sein, so muß man

1. das Beste des Nächsten wirklich suchen, ohne dabei eigennützige Absichten zu haben;
2. aus wahrer Nächstenliebe Alles thun, was man kann, d. h. seine Dienstleistungen auf keine gewisse Art derselben einschränken, noch Mühe und Kosten scheuen, die dieselben etwa erfordern; und
3. ebenso wenig unter Denen, welchen man zu dienen Gelegenheit hat, irgend einen Unterschied machen.

Dom. II. post Epiph. Röm. 12, 13. — Gränzen der Dienstfertigkeit. Hinsichtlich der Ausübung der Dienstfertigkeit merke dir:

A. Sei nicht zudringlich mit derselben:

a. weil es Menschen gibt, die zu stolz sind, von Anderen Dienstgefälligkeiten anzunehmen;

b. weil es Manchem unangenehm ist, wenn sich ein Dritter in seine Familienangelegenheiten mischt;

c. weil eine Wohlthat aufhört, eine Wohlthat zu sein, wenn man sie dem Andern wider seinen Willen aufdringt;
d. weil es wider die Bescheidenheit ist, sich Anderen aufzudringen.

B. Versäume darüber keine nothwendigen Pflichten
aa. nöthiger Berufsgeschäfte, und
bb. der Vervollkommnung deiner selbst.

Ad III. Dom. I. post Epiphan. Röm. 12, 5. — Zur eifrigen Ausübung der schönen Tugend der Dienstfertigkeit muntert uns vorzüglich auf:

1. die Betrachtung, daß Gott uns unsere Kräfte und Güter nur zu dem Ende gab, und daß es unverantwortlich ist, wenn wir nicht den besten Gebrauch davon machen. Nie können wir sie aber besser anwenden, als eben dadurch, wenn wir mit denselben dem Nächsten dienen;
2. der Gedanke, daß eben durch den rechten Gebrauch unserer Kräfte, wie dieß in der Dienstfertigkeit geschieht, Gott, der sie gegeben hat, am Schönsten verherrlicht wird;
3. das Vergnügen, welches ein edles Herz dabei empfindet, wenn es Freude, Trost, Glück und Segen um sich her verbreitet; endlich
4. die Ordnung und Wohlfahrt der Welt, welche die gegenseitigen Dienstleistungen nothwendig macht.

Miscellen.

Ad I. Zur Dienstfertigkeit gehört: α. Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse Anderer, β. Geneigtheit, Bereitwilligkeit und Lust, Andern zu dienen, und endlich γ. wirkliche Dienstleistung.

Ad II. Wer Freund' und Feinden hilft in Noth,
Der folget treulich seinem Gott. (Hopfenstock's Sprüche.)

Wie der Regen — sagt ein Geistesmann — die Erde befeuchtet, und sich nicht bloß den Blumen, sondern allen Pflanzen mittheilt und sie erquickt: so erstrecke sich auch die Dienstfertigkeit auf Alle, so weit es möglich ist. — Wie ferner der Umfang dieser Pflicht hinsichtlich der durch sie zu Beglückenden so fast unbestimmbar ist, so erhellet weiter, daß die Absicht bei der Uebung die reinste, die lauterste sein müsse, denn wer für erwiesene Dienste ein Opfer verlangt, gleichet Dem, der seinem Nachbar einen Dorn aus dem Finger zieht und für sich eine goldene Schale begehrt, um den Ring darin zu bewahren. (Philothea IV. Jahrg. S. 259.)

Ad III. Siehst du es gern, daß Andere dir dienen,
So diene, wo du kannst, auch ihnen.
(Tranz, Religions-Leitfaden III. Heft S. 215.)

Die Dienstfertigkeit gehört zu den schönsten Tugenden des Umganges, sie stellt die Annäherung der Menschen in einem schönen und wohlthätigen Lichte dar, verscheuchet eine Menge menschlicher Leiden; begünstigt die edelsten Gefühle, verknüpft die Menschen unzertrennlich fest; sie ist nichts Anderes, als eine sichtbare Darstellung der gegenseitigen

Achtung und Liebe, wozu die Natureinrichtung einen deutlichen Fingerzeig gibt, indem sie ihre Gaben unter den Menschen sehr verschieden vertheilt hat, damit Einer den Andern mit seinem Talente unterstütze. (I. Petr. 4, 10.)

Man ist zu helfen Dem geneigt,
Der sich stets Andern hilfreich zeigt. (Hopfenstock's Sprüche.)

Die Nothwendigkeit der Dienstfertigkeit ließe sich klar nachweisen aus den Verhältnissen des Einzelnen zu den Uebrigen, aus der Gott und den Nebenmenschen schuldigen Dankespflicht, aus dem auffordernden Rufe der Natur! Doch wozu noch weitere Beweise, wo Gott, wo Jesus, wo alle Engel und Heiligen uns auffordernd zurufen: „Seid dienstfertig!" — Dieser Ruf müßte ja genügen, wenn auch nicht so überaus lieblich die Früchte wären, welche die Dienstfertigkeit zur freudigen Reife bringt. Gott und der Menschen Wohlgefallen ruhet auf dem Dienstfertigen. (Philothea IV. Jahrgang S. 260.)

Ad IV. Verlangt man deinen Dienst, so öffne schnell dein Ohr,
Und eile liebreich selbst dem Bittenden zuvor.
(Tranz, Relig. III. Heft S. 215.)

Sei gutmüthig und thue Allen,
Was erlaubt ist, zu Gefallen.
(Ebendas. S. 216.)

Ad V. Vergiß des Freundes Dienste nie
Und, wo du kannst, erwid're sie!

Stoff zum Nachlesen:

Maßl's Schrifterklärung II. Bd. S. 344. „Schönes Beispiel wie die christliche Dienstfertigkeit beschaffen sein müsse."

Systemat. Religionsunterricht für Kandidaten der Philosophie. Wien 1822. III. Thl. S. 262.

Philothea IV. Jahrg. S. 249. „Dienstfertigkeit — eine heil. Pflicht."

Christliches Sittenbuch für den Bürger und Landmann, von J. Fr. Feddersen. München 1802. S. 281.

Joseph Sandler's Predigtskizzen. Grätz 1796. I. Thl. S. 371. „Der gefällige Christ."

Dr. Riegler's Compendium der christlichen Moral. Augsburg 1841. S. 431—433.

Dienstgeber, Dienstherrschaft.

(Vergl.: Dienstboten, Haushaltung, Liedlohn, Nächstenliebe.)

I. Die Dienstgeber, Dienstherrschaften, und in gewisser Beziehung auch die Lehrherren, Werkmeister, wie überhaupt Alle, welche Andere vertragsmäßig in ihre Dienste aufnehmen, erhalten eben durch diesen Vertrag das Recht, von ihnen gewisse Dienstleistungen zu fordern; sie nehmen aber auch zugleich besondere Verpflichtungen gegen diese Dienstleute auf sich, welche theils durch das natürliche, theils durch das geoffenbarte Sittengesetz, theils durch den Vertrag, theils auch durch die bürgerlichen Gesetze (in der sogenannten Dienstboten-Ordnung) bestimmt werden.

II. Pflichten und Verhaltungsregeln der Dienstherrschaft gegen ihre Diener.

A. Bei der Wahl und Aufnahme der Dienstboten sind es die Dienstgeber sich und der häuslichen Wohlfahrt der Ihrigen schuldig:

a. nur Solche als Dienstboten aufzunehmen, von deren sittlich gutem Charakter, Treue und Fleiß, Verschwiegenheit und den andern nöthigen und wünschenswerthen Eigenschaften sie hinlänglich überzeugt sind;

b. ehe sie mit einem Dienstboten abschließen, sollen sie es ihm vorher bestimmt und klar sagen, was sie ihm am Lohne und andern Dingen geben können und wollen; wie auch, was er für Dienstleistungen werde zu übernehmen haben.

B. Während der Dienstzeit ist es für die Dienstherrschaft

1. eine heil. Pflicht der Gerechtigkeit, daß sie vor Allem die ihren gedungenen Dienstboten gemachten Verheißungen redlich erfüllen, folglich

c. ihnen den durch Vertrag festgesetzten Lohn gewissenhaft zu rechter Zeit geben, ohne ihn etwa unter eitlen Vorwänden aus einer schändlichen Kargheit oder durch willkürliche Abzüge wegen unverschuldeter Verfehlungen zu schmälern;

d. ihnen überdieß eine ordentliche, d. i. gesunde, nahrhafte und zureichende Kost und den nöthigen Unterhalt verabreichen, sowie es ein rechtmäßiger Gebrauch und die Erhaltung der Kräfte des Dienenden erheischen.

2. Die Pflicht der Billigkeit und Nächstenliebe fordert von den Dienstherren, daß sie dieselben liebreich behandeln und für deren zeitliches Wohl sorgen, d. h.

e. sie sollen den Dienstboten (selbst bei einem unbestimmten Vertrage) nicht mehr Arbeit auferlegen, als ihren Kräften angemessen ist, wobei auf das Geschlecht, Alter und körperliche Beschaffenheit Rücksicht genommen werden muß;

f. dabei sollen sie aber auch den größeren Fleiß und besondere Treue ihrer Dienstboten durch eine freiwillige Gabe oder Erholung bisweilen zu belohnen und zu ermuntern suchen;

g. sie sollen ferner ihre Befehle mit Güte und Freundlichkeit ertheilen und selbst bei ernsten Verweisen und wohlverdienten Bestrafungen der Dienstboten die Liebe durchblicken lassen;

h. sie sollen ihnen mit Rath und That an die Hand gehen, ihre etwaigen Schwachheiten mit Geduld ertragen und ihre Fehler mit Sanftmuth zu verbessern suchen; und endlich sollen sie

i. sich ihrer in Krankheit und Lebensgefahr nach Kräften annehmen und sie im Alter oder im Unglücke, wo sie Nichts mehr verdienen können, so viel wie möglich, versorgen.

3. Endlich bringt es auch die Pflicht der Religion mit sich, daß die Dienstherren sich das Seelenheil ihrer Dienstboten angelegen sein lassen; daher sollen sie

k. über die Sitten ihres Gesindes wachen, sie zu den Uebungen der Religion anhalten, ihnen alle Mittel des Unterrichtes und der christlichen Tugend verschaffen, sie von allem schädlichen Umgange entfernen, und Müssiggang, verderbliche Lektüre u. dgl. verhindern, sowie bei wirklichen Abweichungen vom Sittengesetze ihre Besserung zu bewirken suchen;

l. sie sollen aber auch durch Wort und Beispiel ihre Dienstboten erbauen und aus dieser Rücksicht ihnen in Gottesfurcht, Demuth, Geduld, Eingezogenheit und jeglicher anderer Tugend voranleuchten;

m. nie sollen sie daher auch unsittliche Forderungen an ihre Diener stellen oder ihnen unmoralische Handlungen auftragen, deren Erfüllung ihr Seelenheil gefährden müßte;

n. wenn endlich in einem Hause mehrere Dienstboten sind, so muß die Herrschaft dafür sorgen, daß — fern von aller Neckerei, Verkleinerung oder gar Mißhandlung — Friede und Einigkeit unter ihnen erhalten und bei Verschiedenheit des Geschlechtes die Gesetze der Sittlichkeit genau beobachtet werden, damit ja Niemand an seiner Seele Schaden leide.

C. Bei Entlassung eines Dienstboten aus dem Dienste soll man,

o. wenn dieser freiwillig austritt, indem sich ihm eine bessere Aussicht öffnet, ihm nicht nur keine Hindernisse in den Weg legen, sondern ihn vielmehr nach allen Kräften unterstützen, selbst dann, wenn man ihn sehr ungern und zu seinem eigenen Nachtheile verlöre;

p. hat aber die Dienstherrschaft selbst Ursache, einen Dienstboten zu entlassen, so geschehe dieß mit aller Schonung und Liebe, ohne ihm erst bittere Vorwürfe zu machen oder ihn durch üble Nachreden und Vorenthaltung des verdienten Liedlohnes an seiner anderweitigen Unterkunft zu hindern.

III. Ursachen und Beweggründe zur gewissenhaften Erfüllung der Dienstherrnpflichten.

Ueberhaupt sollen Gehorsam, Ehrfurcht und Liebe gegen Gott die ersten und heiligsten Triebfedern dazu sein.

Insbesondere aber mögen sich die Dienstherren bewogen finden, gegen ihre Diener gerecht zu sein:

aa. weil ein ausdrücklicher oder stillschweigend eingegangener Vertrag heilig und unverbrüchlich gehalten werden muß;

bb. weil die Dienstboten durch ihren sauern und beschwerlichen Dienst die wahren Wohlthäter ihrer Dienstherrschaft werden, und folglich auf deren Dankbarkeit den gerechtesten Anspruch haben; und

cc. weil auch die Dienstherren einen höheren, gerechten Herrn über sich haben und folglich keine unumschränkte und willkürliche Herrschaft ausüben dürfen, sondern vor ihm, dem eigentlichen wahren Eigenthumsherrn der Menschen, verantwortlich sind.

Billig und liebreich sollen sie sein:

dd. weil die Dienstboten ja auch Menschen sind, gleichen Wesens mit der Herrschaft, und weil sie, wenn sie gleich in einem niederen Kreise wirken, doch mit ihren Dienstherren denselben Schöpfer, einerlei Bestimmung und gleich begründete Ansprüche auf die ewigen Güter haben;

ee. weil auch die Dienstherrschaft im gleichen Falle ein solches liebvolles Betragen von ihnen wünschen und verlangen würde, wenn diese ihre Herrschaft wäre;

ff. weil ein liebreiches Betragen gegen die Dienstboten ganz geeignet ist, sie zum Fleiße und zur Treue aufzumuntern und eben hiedurch das Familienglück ungemein befördert wird;

gg. weil ein solches Betragen ganz den christlichen Vorschriften gemäß ist, und im heil. Gesetze auf's Wärmste empfohlen wird.

Zur eifrigen Sorge für der Dienstboten Seelenheil fordert die Dienstherrschaft auf:

hh. die Erhaltung des Hausfriedens und Förderung des eigenen und der Dienstboten Wohles, welche durch gute Zucht und Hausordnung bedingt sind; zugleich aber auch

ii. die Rechenschaft, welche die Hausväter und Vorgesetzten einstens vor Gott wegen ihrer Angehörigen und Hausgenossen werden ablegen müssen.

IV. Beförderungs- und Hilfsmittel zur Pflichterfüllung.

α. Man betrachte die Dienstboten jederzeit als Mitmenschen, als Diener und Erlöste Christi, die mit uns gleicher Vorrechte theilhaftig geworden sind;

β. man setze sich recht oft in Gedanken an die Stelle der

Dienstboten und lerne es erkennen, wie hart und beschwerlich ihr Stand sei;

γ. man vergesse auch nie, wie wenig Ursache eine Dienstherrschaft habe, gegen Dienende stolz oder hart zu sein, da bloß Gottes unverdiente Gnade sie über diese erhoben und vor Gott überhaupt kein Ansehen der Person etwas gelte;

δ. endlich halte man sich stets die ausdrücklichen Aufforderungen der heil. Schrift, wie nicht minder die vielen aufmunternden Beispiele christlicher Dienstherren gegenwärtig.

Schriftstellen.

Ad II. (Pflichten.) a. „Meine Augen seien gerichtet auf die Treuen im Lande, daß sie sitzen bei mir; wer auf unbeflecktem Wege wandelt, der soll mir dienen." Ps. 100, 6.

b. „Ihr Herren, gebet eueren Knechten, was recht und billig ist." Koloss. 4, 1.

c. „Wer dir etwas arbeitet, dem gib alsbald seinen Lohn, und laß ja deines Taglöhners Lohn nicht bei dir bleiben!" Tob. 4, 15. (Vergl. V. Mos. 24, 14.

d. „Du sollst dem Ochsen, der auf deiner Tenne drischt, das Maul nicht verbinden." V. Mos. 25, 4.

„Wer weidet eine Heerde und nährt sich nicht von der Milch der Heerde?" I. Cor. 9, 7.

e. „Stell' ihn (deinen Knecht) zur Arbeit; denn das schickt sich für ihn. Gehorcht er nicht, so lege ihn in Fesseln; bürde aber Niemanden zu viel auf." Sir. 30, 30.

f. „Ein verständiger Diener ist dem Herrn angenehm." Sprüch. 14, 35.

g. „Fall nicht in deinem Hause wie ein Löwe über deine Hausgenossen her, und drücke deine Untergebenen nicht." Sir. 4, 35.

h. „Ihr, die ihr geistreich, die ihr vernünftig seid, ermahnet euere Dienstboten im Geiste der Sanftmuth, und betrachtet euch selbst in ihren Schwachheiten, in welche ihr, wie sie, fallen könntet. Uebertraget mit Geduld und Demuth, was ihr nicht ändern könnet, denn so erfüllt ihr das Gesetz Christi." Galat. 6, 2.

i. „Hast du einen (treuen) Knecht, so sei er dir so werth, als du dir selbst; halt ihn wie deinen Bruder." Sir. 33, 31.

k. „Wenn Jemand keine Sorge trägt für die Seinigen, besonders für seine Hausgenossen, so hat er den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Heide." I. Timoth. 5, 8.

l. „Ihren Mund öffnet sie (die kluge Frau) zur Weisheit, und das Gesetz der Milde ist auf ihrer Zunge." Sprüchw. 31, 27.

„Er (der Hauptmann) glaubte mit seinem ganzen Hause." Joh. 4, 53.

m. (Siehe beim Artikel: Verführung.)

n. „Futter, Stock und Last gebührt dem Esel: Brod, Zucht und Arbeit dem Knechte." Sir. 33, 25.

o. „Ein vernünftiger Knecht sei dir so lieb, als deine Seele; weigere dich nicht, ihn frei zu geben, und laß ihn nicht arm von dir gehen." Sir. 7, 23.

p. „Wehe dem, der seinen Freund drücket ohne Ursache und ihm seinen Taglohn nicht gibt." Jerem. 22, 13.

Ad III. (Beweggründe.) „Drücke ihn (deinen Knecht oder Diener) nicht durch Gewaltthat, sondern fürchte deinen Gott." III. Mos. 25, 43. (Vgl. Ephes. 6, 9.)

aa. „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth." Luk. 10, 7.

bb. „Laban sprach zu ihm (Jakob): Laß mich Gnade in deinen Augen finden! Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß mich Gott gesegnet um deinetwillen: bestimme deinen Lohn, den ich dir geben soll." I. Mos. 30, 27. 28.

cc. „Ihr Herren ... ihr wisset, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habet." Koloss. 4, 1.

dd. „Hat nicht im Mutterleibe mich gemacht, der auch ihn (den Knecht) geschaffen; und nicht der Eine (und derselbe Schöpfer) im Schooße mich geformt?" Job 31, 15. (Vergl. Tit. 2, 11.)

ee. (Siehe beim Artikel: Dienstfertigkeit ad III. a. Matth. 7, 12.)

ff. „Beleidige einen Knecht nicht, der treu und redlich arbeitet, noch einen Taglöhner, der sich dir aufopfert." Sir. 7, 22.

gg. (Siehe voraus bei II. b. Koloss. 4, 1.; — h. Galat. 6, 2.)

hh. „Haltest du auf Zucht, so arbeitet er (scil. dein Knecht), um wieder zu ruhen; lassest du ihm (aber) freie Hände, so sucht er die Freiheit." Sir. 33, 26.

ii. „Sie (scil. die Dienstherren, Vorgesetzte) wachen über euere (der Dienstboten) Seelen als solche, die Rechenschaft geben werden." Hebr. 13, 17.

Ad IV. (Mittel.) α. „Ihr Alle seid Kinder Gottes durch den Glauben, der in Christo Jesu ist.... Da ist weder Sklave noch Freier;... denn ihr Alle seid Eins in Christo." Galat. 3, 26. 28.

β. „Gedenke, daß auch du gedienet in Aegypten, und daß dich der Herr, dein Gott, von da herausgeführet mit starker Hand und ausgestrecktem Arme." V. Mos. 5, 15.

γ. „Ihr Herren, lasset ab von Drohungen gegen euere Diener, denn ihr wisset, daß ihr Herr auch der eurige ist im Himmel, und daß bei ihm kein Ansehen der Person gilt." Ephes. 6, 9.

δ. „Das strengste Gericht ergeht über die, welche Andern vorstehen." Weish. 6, 6.

(Siehe auch die Schriftstellen bei II. b. Koloss. 4, 1.; — e. Sir. 33, 30.; — h. Gal. 6, 2.; und die betreffenden Beispiele hiezu.)

Väterstellen.

Ad II. (Pflichten.) a. (Siehe beim Artikel: Arbeitsamkeit oder Fleiß und bei Dienstboten ad II. e. g. m.)

b. (Vergl. unten bei d. u. e.)

c. u. d. „Sei ein treuer und kluger Knecht, den der Herr über seine Familie gesetzt hat, um ihnen Speise zur rechten Zeit zu reichen, d. h. um ihnen das Nöthige zu besorgen, nicht aber um über sie zu herrschen." S. Bern.

„Viele wollen viele Diener haben, und lassen ihnen aber nicht die nothwendige Nahrung geben: meinen sie dann, daß sie steinerne Säulen sind?" S. Chrysostom.

e. „Der Vorgesetzte gleiche nicht den Pharisäern, die wie Christus (bei Matth. 23, 4.) von ihnen sagt: Anderen schwere und unerträgliche Bürden auflegen, aber sie selbst mit keinem Finger berühren wollen." S. Didac. Nyss.

f. „Freilich darf man ihre (scil. der Dienstboten) Fehler nicht übersehen, wenn sie erheblich sind, und ihnen auch die Zurechtweisung nicht erlassen; doch muß man auch das Gute erkennen, das durch sie geschieht. Es ist sogar rathsam, daß man zu ihrer Aufmunterung ihnen je zuweilen seine Zufriedenheit bezeugen und ihnen Beweise gebe, daß man Vertrauen zu

ihnen hat, und sie gleich Brüdern oder Freunden hält, deren Noth man lindern oder deren Fortkommen man befördern will." S. Franc. Sales.

g. „Es soll den Herren schwerer fallen zu befehlen, als den Knechten zu dienen." S. Augustin.

h. „Wer durch sein Amt verpflichtet ist, die Fehler seiner Untergebenen zu rügen, der muß Wahrheiten, die etwas hart zu verdauen sind, an dem Feuer inniger Liebe zu wärmen und zu verkochen suchen, so daß die Rüge das Herbe verliert." S. Franc. Sales.

i. „Deßwegen nennt man typisch die Vorgesetzten Götter, weil sie wie die Gottheit für die Bedürfnisse ihrer Untergebenen sorgen sollen." Cornel. a Lapide.

k. „Euere Hauptsorge als Hausvorsteher soll sein, daß ihr euere ganze Familie zu dem, was das Reich Gottes betrifft, anhaltet." S. Chrysostom.

l. „Eueren Kindern möget ihr wohl besseres Brod geben, als euren Dienstboten; allein beiden müsset ihr dasselbe Brod der Seele geben, welches die Unterweisung ist." S. Augustin.

„Sowie die Schwalben den Frühling und die Blüten die Früchte ankündigen, so verrathen die Mägde die Sitten ihrer Herrin." S. Gregor. Nazianz.

„Euere (der Dienstherren) ersten Gedanken des Morgens sollen dahin gehen, daß ihr etwas thut oder redet, was das ganze Haus in der Religion erbaut." S. Chrysostom.

m. „Wehe der Heerde, wenn der Hirt (der Dienstgeber) selbst ein Metzger oder gar ein Wolf ist!" S. Gregor. Magn.

n. „Ein Vorgesetzter kann sich nicht entschuldigen, daß er die Gefahren, in denen seine Untergebenen schweben, nicht gekannt hat. Würde man die Entschuldigung eines Hirten annehmen, der da sagen würde, der Wolf habe ohne sein Wissen die Heerde angefallen und aufgefressen? — Wer die Heerde ohne Wächter auf die Weide läßt, weidet nicht die Schafe, sondern die Wölfe." S. Gregor. Magn.

o. „Derjenige soll Andern nicht vorstehen, der ihnen nicht nützen kann." Guerricus.

p. „Vorgesetzte sollen nicht auf ihren, sondern auf den Vortheil ihrer Untergebenen (Dienstboten) sehen, sie werden ohnehin von öffentlichen Dingen so in Anspruch genommen, daß sie das ihrige vernachlässigen, sich schaden und verarmen, und Andere bereichern müssen." Cornelius a Lapide.

Ad III. (Beweggründe.) aa. „Du bist ein Vorgesetzter, wozu? nicht daß du durch deine Untergebenen wachsest, nein, sondern sie sollen durch dich wachsen, deßwegen haben sie dich zum Vorgesetzten gemacht, nicht zu deinem, sondern zu ihrem Nutzen." S. Bernard.

bb. „Die Herren, welche Jenem, der allein ein wahrer Herr ist, unterthänig sind, sollen ihren Dienern Gegendienste leisten, und sie mit Gottesfurcht und Nachsicht nach dem Beispiele des Herrn behandeln." S. Basilius.

cc. „Du forderst von deinem Knechte den Dienst, den er dir schuldig ist, und du, ein Mensch, zwingest einen andern Menschen, dir zu gehorchen." Elender, der du deine Herrschsucht gegen einen andern Menschen ausübest, erkennest du nicht, daß du auch einen Herrn hast?" S. Cyprianus.

dd. „Jener Hauptmann im Evangelio sah keinen Unterschied zwischen Herrn und Knecht; denn er wußte, daß, wenn gleich die Stände in dieser Welt verschieden sind, doch beide eine und dieselbe Natur haben. Daher verehrte er vielmehr

das Bild Gottes im Menschen, als daß er den Sklavenstand in seinem Knechte verachtete." S. Chrysostom.

ee. „Sage mir! wünschest du, daß dich allezeit sogleich Gott strafe, wenn du einen Fehler begangen hast? Gewiß nicht! So verfahre dann gegen die Deinigen, wie du wünschest, daß Gott gegen dich verfahre!" S. Thomas Patriarcha Alexandrin.

ff. „Wenn ein Herr oder eine Frau ihr Gesinde so regiert, daß dieses dieselben mehr als Vater und Mutter, denn als Gebieter ansehen kann, so werden sie bei ihren Dienstboten die gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten mehr durch Liebe, als durch Zwang erwirken. Denn der Gehorsam, welcher von der Liebe herrührt, ist allezeit besser, als der, welcher durch Furcht erzwungen wird." S. Hieronym.

gg. (Siehe hiezu die Schriftstellen.)

hh. „Wenn das Haupt der Familie (moralisch) krank ist, ist nichts gesund im ganzen Körper der Familie; und kein Glied besorgt seinen Dienst, wenn das Oberhaupt (welches Zucht und Ordnung erhalten soll) fehlt." Salvian.

ii. „Sage nicht, ich gebe ihnen (den Dienstboten) Essen und Trinken, und zahle ihnen ihren Lohn; was die Seelen betrifft, mögen sie zusehen, denn ich bin kein Bischof, kein Kirchenvorsteher; du wirst am Tage des Gerichtes Demjenigen, der dein und deiner Untergebenen Herr ist, strenge Rechenschaft geben müssen." S. Thomas. Villan.

Denn „die Sünden der Untergebenen fallen auf Niemanden mehr zurück, als auf faule und nachlässige Obere, die oft arges Uebel verbreiten, indem sie die nöthige Arznei dagegen anzuwenden versäumen." S. Leo Magn.

Ad IV. (Hilfsmittel.) α. (Vergl. voraus bei III. dd. S. Chrysostom.)

β. „Wenn der Vorgesetzte nur seinen Stock braucht, so macht er die Untergebenen durch seine Strenge nur halsstärriger. Was soll er also thun? Er soll sich denken: Wenn ich dieselben Gelegenheiten gehabt hätte, wie dieser, wäre ich nicht vielleicht ärger, als er? Er messe ab die Schwäche mit Schwäche, und er wird seine Strenge mäßigen." Diez Praelat.

γ. „Du bist kein unumschränkter Herr über deinen Knecht, ja du bist ebenso ein Knecht und Diener Gottes wie er. Warum wolltest du dich über deinen Mitknecht erheben, ihn verachten? Weil er deiner Dienste bedarf? Du bedarfst noch nothwendiger seiner Dienste! Denn du kannst dir selbst nicht Wasser schöpfen, nicht Speise bereiten u. s. w." S. Augustin.

δ. „Der Vorgesetzte soll sich demüthig benehmen, und sich denken, ich bin der Diener Aller: er soll sich Jesum zum Muster nehmen und sich denken: die meiner Obhut anvertraut sind, sind ein Pfand der Gottheit." S. Gregor. Nyss.

Gleichnisse.

Ad II. (Pflichten.) a. Wie besorgt war Abraham, daß er seinem Sohne ein tugendhaftes Weib auffinde, indem er seinem Oberknechte Eliezer ausdrücklich befahl, dieses mit Umgehung der Töchter der Cananiter, die lasterhaft waren, aus seinem Vaterlande, wo noch Religion und Zucht herrschte, zu holen. (I. Mos. 24.) Nicht minder vorsichtig mag die Dienstherrschaft bei der Wahl und Aufnahme ihrer Diener sein. Auch sie mag auf gesittete und tugendhafte ganz besonders Rücksicht nehmen!

b. Wie Gott selbst dem Moses, als zukünftigem Retter und Führer der Israeliten, gleich bei seiner Sendung am Berge Horeb die bestimmtesten Verhaltungs-

regeln in seinem neuen Berufe gab (II. Mos. 3.): so soll auch die Dienstherrschaft gleich bei der Aufnahme des Dienstboten die Bedingungen feststellen, um allen künftigen Unannehmlichkeiten vorzubeugen.

c. Die Erde raubt Niemanden etwas, sondern sie gibt vielmehr das, was man in sie hineinlegt, vielfach wieder zurück. Ahme, christlicher Dienstgeber, diese Erde nach und gib das, was dein Dienstbote dir durch seine Dienste leistet, durch gewissenhafte Verabreichung des bedungenen Lohnes wieder zurück.

d. Unbillig wäre gewiß jener Fuhrmann, welcher seine Pferde den ganzen Tag hindurch schwere Lasten ziehen ließe, und am Abende ihnen bloß Stroh, und keinen oder nur sehr wenig Hafer zum Futter vorlegte, und dennoch dieselben des anderen Tages wieder zu harten Arbeiten verwenden wollte. Und noch viel unbilliger und ungerechter wäre das Betragen jenes Herrn, der seine Dienstboten zu beständiger und harter Arbeit aufforderte, und ihnen dabei nicht einmal die nöthige Kost und den Unterhalt zukommen ließe!

e. Jene Dienstherren, welche ihren Dienstboten zu schwere und harte Arbeiten, die mit ihren Kräften in gar keinem Verhältnisse stehen, auferlegen und sie hiedurch nicht selten im Alter zu Krüppeln machen, sind nicht unähnlich jenen Apothekern, welche die frischen und saftigen Kräuter so lange pressen, bis sie allen Saft ausgedrückt haben und sie nachher wegwerfen.

f. Wie sehr erquickt es den ermüdeten Wanderer, wenn er nach langem Herumirren eine Hütte findet, wo er nicht nur das ersehnte Obdach, sondern noch dazu ganz unverhofft, die zarteste Pflege erfährt. Nicht minder erfreulich und ermunternd ist es für den Dienstboten, wenn seine Treue und sein Fleiß bei der Dienstherrschaft in irgend einer Aufmerksamkeit oder Aufbesserung des Lohnes eine Anerkennung gefunden.

g. Wenn ein Windstoß, der die Segel schwellt, das Schiff schneller auf dem Meere fortbewegt, als hundert Ruderschläge: also regt auch ein freundliches Wort und ein Zeichen des Wohlwollens einen Diener gewiß weit wirksamer an, zu dienen, als hundert rauhe und harte Befehle. (S. Franc. Sales.)

h. Wer gläserne beschmutzte Geschirre reinigen will, darf sie nicht rauh anfassen, damit er nicht, wenn er den Schmutz abwaschen will, das Geschirr bricht: so müssen auch die Dienstherren, die ihre Untergebenen bessern wollen, mit Mäßigkeit und Sanftmuth vorangehen, um sie nicht zu verderben.

i. David sollte, wie ihm Gott die Freiheit überließ, für die Zählung des Volkes, mit welcher er Gott beleidigt hatte, sich eines von den dreien wählen, entweder drei Jahre eine Hungersnoth, oder drei Monate sollte er vor den Feinden fliehen, oder durch drei Tage die Pest. David konnte die Hungersnoth wählen, er für seine Person hätte doch was zu essen gefunden; er wählte nicht den Krieg, obwohl er hätte leicht entfliehen können. Er wählte die Pest, die weder Purpur noch Diadem schont, er wollte sein Volk nicht im Unglücke verlassen, ja er wollte für dasselbe selbst sein Leben hergeben. So sollen auch die Dienstherren beschaffen sein: auch sie sollen ihre Diener in Krankheit, in Armuth, im Alter nicht verlassen, sondern in ihren besonderen Schutz nehmen.

k. Die Dienstherrschaft gleiche dem Propheten Elias, der die feurigen Rosse, die ihn sammt dem Wagen in den Himmel führen sollten, selbst leitete. (IV. Kön. 2, 12.) Auch diese mag sorgfältig ihre untergebenen Dienstboten zu allem Guten anleiten. Sie ziehe, wie die Strahlen der Sonne das Wasser aufziehen, mit den Strahlen ihrer Lehre und Unterweisung Alle zu Christo und führe sie, wie der Stern die Magier zu dem Heilande, d. h. zur Tugend und Frömmigkeit.

l. Ein Adler ermuntert seine Jungen zum Fliegen, fliegt über sie, und unterstützt sie mit seinen Flügeln im Fluge, wenn sie müde werden. So bestrebt sich ein Vorgesetzter oder Dienstgeber, seinen Untergebenen mit gutem Beispiele vorzuleuchten.

m. Ein Irrlicht ist der sicherste Führer des Wanderers in die Tiefen des Sumpfes, und ein lasterhafter Dienstgeber, der statt seine Dienstboten zu allem Guten anzuleiten, selbst noch unsittliche Forderungen an sie stellt, reißt sie und sich in's gewisse Verderben.

n. Mancher Dienstherr schläft, sowie Christus auf dem Schiffe während eines heftigen Sturmes, nur mit dem Unterschiede, daß, während er nachlässig ist (in der Ueberwachung seiner Dienstleute), auch Alles nachlässig von diesen betrieben wird, und er zur Zeit der größten Gefahr nicht sowie Jesus Christus ein Wunder zur Rettung seiner Untergebenen wirken kann.“ (S. Bonaventura.)

o. „Gott konnte die Eva auch ohne die Rippe des Adam machen, warum bediente er sich dieser? Weil der Mann das Haupt und der Leiter des Weibes werden und das Weib beschützen soll. Damit zeigte Gott an, daß der Vorgesetzte, der Dienstgeber für die Wohlfahrt der Untergebenen auch mit eigenem Schaden sorgen soll.“ (S. Ambros.)

p. „Der Dienstherr soll gleichen dem Propheten Elias, der so viel Geduld mit den Israeliten hatte und für ihre Bedürfnisse sorgte.“ (IV. Kön. 2, 21.)

Ad III. (Beweggründe.) aa. So oft sich Abraham des Bundes erinnerte, den der Herr mit ihm gemacht, ward er ermuntert zur Beharrlichkeit seines Tugendlebens. (I. Mos. 24, 3—8.) In gleicher Weise soll auch der Vertrag, den die Dienstherrschaft mit dem Dienstboten eingegangen, jene bestimmen, ihre Pflichten gegen diese getreulich zu erfüllen.

bb. (Siehe bei: Dankbarkeit und Wohlthaten.)

cc. Sowie kein Fürst, so vornehm er auch immer sein mag, alleiniger, unumschränkter Herr ist, sondern immer wieder einem höheren Herrscher untergeordnet ist: so ist um so mehr auch der Dienstgeber einem höheren Herrn, als er selbst ist, unterthan.

dd. Man mag auf einer Anhöhe oder unten im Thale stehen, gleichviel: man sieht immer das blaue Himmelsgewölbe über sich, und ebenso hat der Höchstgestellte, der Dienstherr, dieselbe Aussicht auf den Himmel, wie sein unter ihm stehender Diener.

ee. (Vergl. voraus die Väterstelle ad III. ee. S. Thomas.)

ff. (Vergl. oben bei II. g. S. Franc. Sales.)

gg. (Siehe die betreffenden Schriftstellen.)

hh. Gleichwie in einem Staate das allgemeine Wohl nur dadurch wesentlich gefördert werden kann, wenn jeder einzelne Staatsbürger gewissenhaft seine Pflicht thut und Ein Oberhaupt da ist, welches das Ganze leitet und ordnet: so kann auch in einer häuslichen Familie das Glück nur dann gesichert sein, wenn die Dienstgeber ganz besonders bei den ihrer Sorge Anvertrauten auf Zucht und Ordnung sehen.

ii. Wenn ein Schaf durch den Wolf geraubt oder aufgezehrt wird, so muß es der Hirt ersetzen. Ebenso ist es mit einem Hause, worin ein Dienstbote verdorben wird, und sittlich zu Grunde geht; der Familienvater oder Dienstherr muß dafür einst Rechenschaft ablegen, da er der von Gott aufgestellte Hirt und Leiter des Hauses ist.

Ad IV. (Hilfsmittel.) *a*. Der Hohepriester im A. B. trug auf Befehl Gottes die Namen der Söhne Israels eingegraben auf zwei Edelsteinen auf

den Schultern, und damit wollte ihm Gott anzeigen, daß er seine Untergebenen schätze als kostbare Steine. So mag auch der Dienstherr seine Dienstboten für nicht weniger, als die kostbarsten, mit dem Blute des Erlösers erkauften Edelsteine ansehen und es wird ihm nicht schwer werden, seine Pflichten gegen ihn getreulich zu erfüllen.

β. „Der Dienstherr gleiche einem Lehrer, der, um mit Kindern umzugehen, sich zu ihnen herabläßt. So muß der Vollkommnere den Schwachen tragen." (S. Ephrem.)

γ. Es ist nicht minder thöricht, wenn der Lahmgeborne stolz darauf sein wollte, daß sein Urgroßvater gesunde Beine gehabt, als wenn sich der Dienstherr auf seine oberherrliche Stellung über seine Dienstboten etwas einbilden und sie härter behandeln würde, da ja Beides nur besondere Fügung Gottes ist.

δ. (Siehe die Beispiele hiezu.)

Beispiele.

Ad II. (Pflichten.) a. Was die Wahl der Dienerschaft betrifft, so war darin besonders der h. Papst Pius V. vorsichtig. Als er noch Kardinal war, hatte er nur wenige Diener in seinem Hause, aber solche, die eines untadelhaften Wandels waren, und diese behandelte er mit väterlicher Liebe wie seine Kinder. — Auch der ehrwürdige Alan von Solminhac, Bischof von Cahors, der ums Jahr 1659 starb, duldete nur tugendhafte Diener um sich, daher er auch einmal seinen obwohl sehr gewandten Koch fortschickte, weil er einige unehrbare Worte gesprochen und einen andern Diener, der ohne erhaltene Erlaubniß eine Nacht außerhalb des bischöflichen Palastes geschlafen hatte. (Dr. Richter's Geschichte I. Bd. S. 134.)

b. (Vergl. beim Artikel Dienstboten ad VII. 2. „Johanna Franziska Fremiot von Chantal.")

c. Schon im Gesetze des alten Bundes hatte es der Herr den Dienstherrschaften zur heiligsten Pflicht gemacht, den Arbeitern den verdienten Liedlohn gewissenhaft zu verabreichen (V. Mos. 24, 14.), und nichts desto weniger handelte der ungerechte und betrügerische Dienstherr Laban gegen dieses göttliche Gebot, indem er seinem treuen Knechte Jakob seinen Lohn zehnmal geändert hatte. (I. Mos. 31, 7.)

d. Nie fehlte es den Dienern des heil. Franz von Sales an hinreichender und nahrhafter Kost, und während er ihnen die geistliche Speise der Unterweisung in wohlmeinender Liebe mittheilte, hatte sein Koch den strengsten Auftrag, seine Hausgenossen mit den schmackhaftesten Gerüchten zu versorgen. (Aus dem Leben des Heil.)

e. Es war ein frommer Landmann. Seine Dienstboten waren ihm wie seine Kinder in der genauen Aufsicht sowohl, als in der herzlichen Vaterliebe. Er hatte daher auch nie Mangel an Leuten, obwohl er im Lohne nicht hoch ging, aber die Ordnung in der Arbeit, im Essen und in Allem zog sie an. Alles hing, oder lag oder stand an seinem gehörigen Orte, und mußte nach jedem Gebrauche dahin kommen, daß man es sogleich wieder herzunehmen wußte. Und überladen wurden sie eben auch nicht mit Arbeit, sondern Jedem nur so viel zugetheilt, als seinen Kräften angemessen war.

f. In dem Hause der deutschen Gräfin von N. (wie uns Mehler in seiner trefflichen Beispielsammlung III. Bd. S. 392 berichtet,) herrschte die schönste, musterhafteste Ordnung, und man schätzte sich glücklich, in ihren Dienst zu kommen. Denn sie verstand es in seltenem Grade, die Leute zu gewinnen und an sich zu ziehen. Besonders liebte sie es, ihren Dienst-

boten von Zeit zu Zeit für ihren besonderen Fleiß Geschenke zu machen und sie nebstbei zu belehren, wie sie ihr erworbenes Gut anwenden könnten. Und gerade dieses liebevolle Betragen gegen sie war ganz geeignet, die Diener der Art zu fesseln, daß sie meistentheils ihr ganzes Leben bei ihr blieben.

g. Wie liebevoll der h. Franz Sales bei Ertheilung seiner Befehle sich benahm, können wir aus folgendem Beispiele entnehmen. Eines Morgens erwachte der Heilige, dessen Geist mit einer wichtigen Angelegenheit beschäftiget war, sehr früh und rief seinen Kammerdiener, damit er ihn ankleide. Dieser aber schlief so fest, daß er den Ruf seines Herrn nicht hörte. Der heil. Prälat erhob sich, indem er glaubte, der Kammerdiener sei nicht in der Garderobe. Als er jedoch einen Blick in dieselbe that, fand er ihn im sanftesten Schlafe. Da er nun, für seine Gesundheit besorgt, ihn nicht wecken wollte, kleidete er sich selbst an, betete, studirte und schrieb. Als nun der junge Mann erwachte und angekleidet in das Zimmer seines Herrn eintrat, fand er diesen am Arbeitstische. Er fragte den Heiligen im auffahrenden Tone: wer ihn denn angekleidet habe? „Ich selbst," antwortete der heil. Prälat. „Bin ich etwa nicht alt genug, mich selbst ankleiden zu können?" Der Diener grollte und war frech genug, zu erwidern: „Machte es Ihnen denn zu viele Mühe, mich zu rufen?" „Ich versichere Dich, mein Sohn!" antwortete in unveränderter Leutseligkeit der Heilige, „daß es nicht meine Schuld ist. Ich habe mehrmals gerufen, und da ich glaubte, daß du aus der Garderobe gegangen wärest, stand ich auf, mich nach dir umzusehen. Da ich dich aber im sanftesten Schlafe fand, machte ich mir ein Gewissen daraus, dich zu wecken." „Sie scheinen Vergnügen daran zu finden, meiner zu spotten," erwiederte der Kammerdiener. „O nein, mein Freund!" versetzte der ehrwürdige Prälat; „da verkennst du mich, ich sage es nicht, um deiner zu spotten Ich scherze wohl heiter, spotte aber keines Menschen. Gehe! ich verspreche es dir, daß ich künftig so lange rufen werde, bis du erwachst und aufstehest; und da du es also willst, so werde ich mich nie wieder ohne dich ankleiden." (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 396.)

h. Niemals bedrohte der h. Franziskus Salesius seine Diener, nie sagte er ihnen ein rauhes oder verdrießliches Wort Hatten sie gefehlt, so würzte er seine Verweise mit so vieler Sanftmuth, daß sie alsbald aus Liebe sich besserten. Er handelte stets nach seinem Worte: man solle bei Rügen ganz besonders das Beispiel des barmherzigen Samaritans nachahmen, der Oel und Wein in die Wunden des armen Kranken goß. (Schuster's katech. Handbuch IV. Bd. S. 442.)

Einen ähnlichen Zug von Sanftmuth und Liebe gegen Diener und Untergebene finden wir auch in der Lebensgeschichte des spanischen Königs Philipp II. Als dieser einst tief in die Nacht hinein gearbeitet und einen langen Brief an den Papst geschrieben hatte, gab er solchen seinem Sekretär, daß er ihn zusammenfalte und siegle. Dieser aber, welcher schlaftrunken war, ergriff statt der Streusandbüchse das Tintengefäß und übergoß den ganzen Brief mit Tinte. Kaum hatte er den Irrthum wahrgenommen, als er sich entfärbte und an allen Gliedern zitterte. Der König, der dieß wahrnahm, sprach, ohne zu zürnen, mit vieler Güte zu ihm: „Das Uebel ist nicht ohne Abhilfe; da ist noch ein anderer Bogen Papier." Und nun setzte er sich abermal und schrieb den noch übrigen Theil der Nacht hindurch an einem zweiten Briefe, ohne seinem Geheimschreiber ein böses Wort zu geben. (Mehlers Beisp. III. Bd. S. 397. u. Schuster's katechet. Handb. IV. Bd. S. 442.)

i. Ein schönes Beispiel zarter Pflege seiner Diener gab der heidnische Hauptmann von Capharnaum, der sich um seinen todtkranken

Knecht, als wäre er sein Sohn, auf's Liebreichste annahm, die angesehensten der Gemeinde als Fürbitter für ihn bei Jesu ausschickte, und zu dem göttlichen Wunderarzte zuletzt selbst mit der inständigen Bitte ging, seinen Knecht durch ein Wort seines Mundes gesund zu machen. (Matth. 8, 5—10.)

In gleicher Liebe verwendete der heilige Karl Borromäus Alles für die Wiedergenesung seiner kranken Dienstboten, besuchte sie täglich selbst, tröstete sie durch liebreiches Zusprechen und stärkte sie durch sein eifriges Gebet. (Aus dem Leben des Heilig.)

Einen vortrefflichen Beweis der Liebe gegen einen treuen Diener gab auch einstens ein Spanier, Franz Pizzaro mit Namen. Als er nämlich auf einer Reise zur Abkürzung seines Weges über einen Fluß setzte, führte der überaus schnelle Strom einen von seinen indianischen Dienern mit sich fort, dessen Ergebenheit und Treue er kannte. Ohne sich lange zu bedenken, schwamm er ihm sogleich nach, ergriff ihn bei den Haaren und rettete ihn glücklich, jedoch mit vieler Gefahr, selbst in den reißenden Fluthen umzukommen. Was aber den Werth dieser edlen Handlung am Meisten erhöht, war die Antwort, die er seinen Officieren gab, als sie ihm sehr lebhaft die große Gefahr vorstellten, der er sich bei dieser Unternehmung ausgesetzt habe und in der er selbst sein Leben hätte verlieren können. „Ihr kennet," erwiderte er ihnen, „den Werth eines treuen Dieners nicht!" (Mehler's Beispielsamml. III. Bd. S. 399.)

k. Da ein Dienstbote ohne Christenthum wenig oder gar keine Zuverlässigkeit gewährt, so ist und bleibt es die erste Pflicht der Dienstherrschaft ihre Bediensteten zur treuen Erfüllung ihrer Religionspflichten anzuhalten, und sie auch nie in ihrem christlichen Tugendstreben zu hindern. — Das schönste Beispiel gewissenhafter Sorge für das Seelenheil der Diener gab uns ohne Zweifel Christus selbst an seinen Schülern, die gleichsam seine Knechte und Diener waren, als er sie im Gebete unterrichtete (Matth. 6.), und die Fehlenden zurechtwies (Matth. 16.). — Ebenso Johannes, der Täufer, der seine Diener und Schüler theils selbst beten lehrte, (wie Lukas Kap. 11. sagt,) und ihnen noch andere Ermahnungen gab; theils auch zu Christo als dem besten Lehrer sandte (Matth. 11.), und die Fehlenden zurechtwies. (Joh. 3.) — Von der Sara lesen wir ebenfalls, daß sie ihre Magd für ihr begangenes Vergehen bestrafte (Tob. 3.), und von Judith bezeuget die heil. Schrift (Judith 8.), daß sie ihre Mägde nie herumschwärmen ließ, sondern fleißig auf sie achtete, und sie bei sich in ihrem Gemache zurückhielt.

Diese Pflicht der sorgsamen Ueberwachung der Dienstleute suchte unter Anderm auch der selige Abt von Klosterbergen, Breithaupt mit Namen, auf das Gewissenhafteste zu beobachten. Einst fand er einen seiner Knechte am Sonntage, da Alles zur Kirche eilte, im Klosterhofe eben mit der Pflege der Pferde aufs Eifrigste beschäftigt. Diesen nun redete er also an: „Was machst du, mein Freund? Sorgst du denn auch für deine Seele? Ich sehe wohl, daß du deiner Pferde treulich pflegest, aber wie steht es mit deinem Seelenheile? Vergiß ja bei deiner Arbeit nie, daß du dem Herrn dienest, der dir einst für deine Arbeit den Gnadenlohn geben wird! — Der Lohn, den ich dir reiche, hat nur den Namen und bedeutet Nichts; denn kein Mensch kann dem andern auch nur die geringste Mühe und Arbeit bezahlen. Der Arbeiter ist viel zu edel, und der, dem er arbeitet, viel zu unvermögend zur Vergeltung. Nur ist das so Ordnung; der Arbeiter ist seines Lohnes werth!" — Dieser Zuspruch machte beim Knechte die gewünschte Wirkung: er ließ sich fortan das Heil seiner Seele nicht minder denn seinen irdischen Dienst angelegen sein, um ja nur nicht des einstigen himmlischen Lohnes verlustig zu werden. (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 393.)

Ein schönes Seitenstück zur voranstehenden Erzählung bildet eine deutsche Gräfin (vergl. vorwärts bei II. f.), eine echt christliche Dienstfrau, die bei ihrem Gesinde auf nichts mehr, als auf Tugend und Religiosität drang. Damit ihre Bedienten ja nicht gehindert würden, an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienste abzuwarten, und auch aus ihrem Beispiele sähen, wozu diese Tage eigentlich bestimmt seien, hatte sie es sich zum Gesetze gemacht, niemals an dergleichen Tagen ein Gastmal zu geben. Und da sie nicht hindern konnte, daß oft auch leichtsinnige Personen zu ihr kamen, die aus dem Tischgebete einen Scherz machten, so ließ sie sich dadurch nicht beirren und brachte es endlich durch ihren unveränderlichen Ernst, womit sie bei ihrer christlichen Gewohnheit des gemeinschaftlichen Tischgebetes verharrte, dahin, daß auch die Leichtsinnigsten wenigstens den äußeren Schein der Andacht annahmen, und so den aufwartenden Bedienten ein gutes Beispiel geben mußten. Und dieß hatte zur Folge, daß ihr Haus ein Muster der Zucht und Ordnung war, und daß man darin unter dem Gesinde von keiner der gewöhnlichen Ausschweifungen hörte. (Mehler III. Bd. S. 392. — Vergl. auch beim Artikel Dienstboten ad VI. dd. „Constantius Chlorus und seine treuen Diener.")

l. Ein schönes Beispiel, wie Dienstherren durch ihr eigenes Thun und Lassen die Leitsterne zur Tugend für ihre Hausgenossen werden sollen, gab der Hauptmann Cornelius, von dem die heilige Schrift rühmt: „Er war fromm und fürchtete Gott mit seinem ganzen Hause, gab viel Almosen dem Volke und betete immerdar zu Gott." (Apostelg. 10, 2.) — Oder der h. Eleazar, dessen Dienstboten alle Tage mit Andacht der heiligen Messe beiwohnten, alle acht Tage beichteten und communicirten. Keine Gotteslästerung, kein Schwur, kein unreines Wort wurde aus ihrem Munde gehört und nicht das Geringste geschah von ihnen wider Zucht und Ehrbarkeit; denn in jeder Tugend war ihnen der heil. Graf sammt seiner heil. Gemahlin Delphina ein Spiegel. (Schuster's Handbuch IV. Bd. S. 444. — Vergl. auch beim Artikel: Dienstboten ad VI. ff. „Der h. Petrus von Luxemburg auf dem Sterbebette.")

m. (Siehe beim Art. Dienstboten ad VII. 1. „Die heil. Dienstmagd Dula und ihr lasterhafter Dienstherr.")

n. Wer war wohl eifriger bemüht, die Eintracht unter seinen Dienstuntergebenen aufrecht zu erhalten, als der Patriarch Abraham, der in seiner nachahmungswürdigen Friedensliebe seinem Vetter Loth die freie Wahl ließ, welches Land immer zu seinem Wohnsitze zu wählen, nur um die unter ihren Knechten entstandenen Feindseligkeiten und Zänke gütlich beizulegen und ferneres Unheil zu verhüten. (I. Mos. 13.)

o. (Vergl. beim Art. Dienstboten ad III. γ. „Berthario's Diener und König Grimoald's Großmuth gegen ihre Treue.")

p. Als Abraham auf Anstiften seines Weibes Sara seine Magd Agar entlassen mußte, nahm er Brod und einen Schlauch Wasser, und legte es auf Agar's Schulter und entließ sie. (I. Mos. 21, 14.)

Als Thomas Morus, der wegen seiner großen Ehrenstellen, die er begleitete, genöthiget war, viele Bedienten zu halten, im Begriffe war, seine Stelle als Großkanzler von England niederzulegen, sorgte er noch dafür, daß alle seine Bedienten Aemter bekamen, wozu sie sich schickten, damit sie nicht durch seinen Fall leiden möchten. (Mehler III. Bd. S. 400.)

Ein Prälat von hoher Geburt nahm sehr viele Leute in seine Dienste auf, ohne sie wirklich zu bedürfen, und deren Unterhalt ihn zu Ausgaben nöthigte, die seine Einnahmen um ein Bedeutendes überstiegen. Hiedurch versank er,

wiewohl sehr reich, so tief in Schulden, daß sein Verwalter nur mit großer Noth die laufenden Ausgaben für das Hauswesen bestreiten konnte. Seine Verwandten, die in großem Ansehen standen und seine mißliche Lage sahen, riethen ihm, wenigstens die Hälfte seiner Dienerschaft zu entlassen. Dieser Rath fiel dem guten Herrn sehr schmerzlich, er gab aber endlich doch ihrer Vorstellung Gehör. Sie setzten ihm nun ein Verzeichniß seiner überflüssigen Diener auf; er aber ließ solche vor sich rufen und befragte sie, ob sie seiner entbehren könnten? Die meisten aus ihnen, welche bereits unter der Hand von ihrer Entlassung gehört hatten, fingen laut zu weinen an und Einer, der für Alle das Wort nahm, sagte: „Gnädigster Herr! wir finden in der ganzen Welt keinen besseren Herrn als Sie; und es ist keiner unter uns, der nicht in Ihrem Dienste zu sterben wünschte. Wir können wohl sagen, daß wir mit Ihnen Alles verlieren!" — „Wie," antwortete der Prälat, „so bin ich euch also nothwendig?" — „Ach! so nothwendig, gnädigster Herr!" antwortete jener, „daß wir, wenn Sie uns verstoßen, Alle unglücklich sind." — „Nun denn! sage ich euch," rief der Prälat, „so wird Nichts aus dem Rathe, den man mir ertheilt hat! Bleibt Alle bei mir, meine Kinder! Die Einen, weil ich sie brauche, die Andern aber, weil sie mich brauchen, und meiner nicht entbehren können. So lange ich Brod habe, wollen wir mit einander theilen; habe ich keines mehr, so wollen wir Alle mitsammen Hungers sterben." Und bei diesen Worten weinte er zugleich mit seinen armen Dienern. Wohl entließ er sie später nach und nach, aber er sorgte für sie, indem er sie bei seinen Freunden unterbrachte. Manche auch fanden durch seine Empfehlung und sein Ansehen anderwärts ein anständiges Unterkommen. (Schuster's katech. Handbuch IV. Bd. S. 443.)

Ad III. (Beweggründe.) aa. (Siehe beim Art. Vertrag.)

bb. Niemand mochte es wohl mehr fühlen, welche Wohlthat die Dienstherrschaft ihren Dienern zu verdanken habe, als der berühmte italienische Maler Michael Angelo (geb. 1474, gest. 1564), da er einem seiner Freunde, der ihn wegen des Verlurstes seiner Bedienten zu trösten suchte, in einem Briefe sein großes Bedauern über dessen Verlust ausdrückt. „Bekannt ist Ihnen," schreibt er unter Anderem, „meines Bedienten, des guten Urbino, Tod. Dieser rechtschaffene Mensch, der mich in seinem Leben verpflegte, ist sechs und dreißig Jahre bei mir gewesen. Er war ein treuer und seltener Diener, dem es auf seinem Sterbebette nicht leid that, daß er zu leiden aufhören, sondern daß er mich mit meinen Schwächlichkeiten unter bösen und betrügerischen Leuten lassen sollte." So sehr liebte und achtete Angelo die Treue seines Dieners, daß er über dessen Tod trauerte, wie ein Vater oder eine Mutter trauert über den Tod des eigenes Kindes. (Mehler.)

cc. (Vergl. vorwärts bei II. k. „Der Klosterabt Breithaupt.")

dd. Die heil. Franziska Romana († 1440) behandelte ihr Hausgesinde wie Brüder und Schwestern und als künftige Miterben im himmlischen Reiche, daher auch jener Eifer, mit dem sie dieselben auf alle Weise dahin zu bewegen suchte, daß sie immer an ihrem Seelenheile arbeiteten. (Richter's Geschichte I. Bd. S. 135.)

Auch der h. Thomas, Patriarch von Alexandrien, war ein besonderer Schutzherr seiner Dienerschaft, die er ihrer gleichen Natur wegen sowie der gleichen Ansprüche auf die ewige Seligkeit seiner Achtung und Liebe für würdig hielt. Daher er auch öfters rauhen und lieblosen Dienstherren es an's Herz legte: „Deiner Diener wegen ist ebensowohl als um deinetwegen der Himmel und die Erde, Sonne, Meer und Alles in demselben erschaffen worden. Die Engel Gottes dienen ihnen, Christus hat ihretwegen die

Füsse seiner Apostel gewaschen, hat sich für sie kreuzigen lassen, hat wegen ihrer all' sein sonstiges Leiden erduldet, du aber entehrst den, der von Gott geehrt wird, du verfährst so schonungslos mit ihm, als seiest du nicht derselben Natur, wie er." (Mehler.)

ee. (Vergl. vorwärts bei II. p. „Der Prälat und seine Diener.")

ff. An der heil. Delphina, Gemahlin des heil. Eleazar, Grafen von Ariano, bewunderte man die kluge Aufmerksamkeit, womit sie über ihre ganze Dienerschaft wachte, und die wunderbare Sorgfalt, womit sie die Furcht Gottes und die Liebe zur Tugend bei ihnen unterhielt. Es ehrten sie aber auch Alle, welche in ihrem Dienste standen, wie ihre Mutter, und wurden dagegen von ihr auch nicht anders als Kinder geliebt. Ihr Wandel bewies die Wahrheit des Spruches, daß tugendhafte Herrschaften gute Diener bilden, und daß eben solche Familien, in denen Zucht und Ordnung herrscht, die glücklichsten sind. (Aus dem Leben der Heiligen.)

gg. Daß es ganz den christlichen Vorschriften gemäß sei, seine Dienstboten mit Liebe zu behandeln, mochte sich wohl auch der Vater der h. Theresia gegenwärtig gehalten haben, denn sonst hätte sie nicht von ihm rühmen können, daß derselbe seine Diener mit einer außerordentlichen Gutherzigkeit behandelt habe und nie in seinem Hause Sklaven dulden wollte. (Aus ihrem Leben.)

hh. Ein frommer Landmann (dessen schon voraus bei II. e. rühmlich erwähnt wurde) unterließ Nichts, um seine Dienstboten zu allem Guten anzuleiten. Nie duldete er, daß einer von den Seinigen vom Gottesdienste wegblieb. Und wollte ihnen bei schlechtem Wetter der Weg zur Kirche etwas zu weit vorkommen, so war er gleich mit dem alten Spruche da: „Je härter und weiter zur Kirche, desto leichter und näher zum Himmel, meine Kinder!" An Sonn- und Feiertagen las er aus dem heiligen Evangelium Etwas vor und Kinder und Dienstboten mußten aufmerksam zuhören. So gediehen seine Kinder und seine Dienstboten in sittlicher Beziehung sehr wohl, und Gottes reicher Segen schwebte sichtbar über seinem Hause. (Mehler.)

ii. Die Gewißheit der einstigen Rechenschaft der Dienstherrschaft über ihre Dienstuntergebenen, welche schon aus Eccl. 17, 12. einleuchtet, hat der Herr selbst noch bestätigt durch die Parabel vom Hausvater, der mit seinen Knechten Rechnung hielt. (Luk. 16.) Wie jener, so wird auch einstens Gott von jedem Dienstherrn Betreff der untergeordneten Dienstboten Rechenschaft verlangen, und er wird deren Unschuld von ihm zurückfordern, die solcher in das Haus der Dienstherrschaft gebracht, durch deren Nachlässigkeit aber nachher verloren hat.

Ad IV. (Hilfsmittel.) α. (Vergl. voraus bei III. dd. „Der heil. Thomas, Patriarch von Alexandrien.)

β. Als eines Tages der Bischof von Belly in einem Gespräche über die Behandlungsweise der Dienstleute mit dem h. Franziskus Salesius begriffen war, und jener sich das Urtheil der Heiligen betreff der Vertraulichkeit mit den Dienern ausbat, ließ sich der h. Franziskus unter Andern auch vernehmen: „Alles wohl erwogen, kann ich hinsichtlich der Dienstleute nur so viel sagen, daß sie unsere Nächsten und demüthigen Brüder sind, welche wie uns selbst zu lieben, die Liebe uns verpflichtet. Lieben wir sie also wie uns selbst, diese theueren Nächsten, die uns nahe und so benachbart sind, daß sie mit uns unter einem Dache und von unserem Vermögen leben, und behandeln wir sie, wie uns selbst, oder vielmehr wie wir selbst möchten behandelt werden, wenn wir an ihrer Stelle wären! Dieß ist die beste Weise mit Dienstleuten umzugehen." (Mehler III. Bd. S. 395.)

γ. Wenn der h. Thomas, Patriarch von Alexandrien, von einer Herrschaft hörte, welche ihre Knechte und Mägde unmenschlich behandelte, so ließ er dieselbe zu sich rufen und sprach zu ihr: „Es ist mir zu Ohren gekommen, daß du hart gegen deine Diener verfahrest. Mäßige deinen Zorn! Gott hat uns die Diener nicht deßwegen gegeben, daß wir ihnen hart begegnen, sondern daß sie uns dienen, ja vielleicht nicht einmal deßhalb, sondern daß wir sie aus unserem Vermögen, welches uns Gott verliehen hat, erhalten. Deine Dienstboten sind wie Du nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen und müssen daher hochgeachtet werden. Besitzest du, der du ihr Herr bist, etwas mehr an deinem Körper, eine Hand, einen Fuß, oder ein Ohr, oder eine Seele mehr? Sind sie dir nicht in Allem ähnlich? — Wenn wir bei Christus (Gal. 3, 27. 28.) gleich sind, so müssen wir auch gegen einander gleich werden. Christus hat die Gestalt eines Knechtes angenommen und lehrt uns, über unsere Knechte uns nicht hoffärtig zu erheben. Denn er ist ein Herr Aller, der im Himmel wohnt und auch das Niedrige schaut.“ (Mehler III. Bd. S. 398.)

δ. Nebst den bei II. a. d. h. i. k. l. —; III. ff. u. IV. γ. angeführten Beispielen gewissenhafter Pflichterfüllung der Dienstherren mögen noch folgende hier stehen. Die gottselige Maria von der Menschwerdung, Karmeliterin († 1618), die vor ihrem Eintritt in's Kloster verheirathet lebte, würdigte vollkommen den wichtigen Grundsatz des h. Paulus: „Wer nicht Sorge trägt für seine Hausgenossen, verläugnet den Glauben und ist ärger denn ein Ungläubiger.“ Sie achtete gewissenhaft darauf, daß ihre Dienerschaft jeden Tag die heil. Messe hörte, monatlich zur heil. Beicht ging, und an allen hohen Festtagen die heil. Communion empfing. Den Dienst selbst mußte jeder mit Genauigkeit thun, und sie ahndete zuweilen begangene Nachlässigkeiten mit sehr ernsten Verweisen. Doch vergaß sie hiebei nie die gehörige Bescheidenheit, so daß ihre Worte immer eine Mischung von wohlmeinender Strenge und Güte waren. Wurde ein Diener krank, so nahm sie sich seines Zustandes mit aller möglichen Sorgfalt an, und ließ es an keiner Hilfe, leiblich wie geistlich, fehlen. Da einer derselben von einer pestartigen Krankheit befallen wurde, so ließ sie ihn in einen entfernten Ort des Hauses bringen, wo sie ihn ganz allein pflegte, und sogar die niedrigsten Krankendienste an ihm that. (Dr. Richter's Geschichte I. Bd. S. 135.)

Der h. Gerald, Graf von Aurilac, unterrichtete öfters selbst seine zahlreiche Dienerschaft in allen Geboten und Wegen des Herrn, und versammelte sie am Abende jeden Tages zum gemeinschaftlichen Gebete und Psalmengesang. (Ebendas.)

Predigtentwürfe und Skizzen.

Ad II. (Pflichten.) Dom. III. post Epiphan. Matth. 8, 5. 6. — Verhältniß der Dienstherrschaft gegen deren Dienstleute und die daraus für Erstere entspringenden Verpflichtungen. — Wen rührt und erbauet nicht die herzliche Fürbitte des Hauptmannes von Kapharnaum für seinen kranken Knecht? Ein wahres Musterbild von einem Dienstherrn, vor dem so viele Hausväter unserer Tage mit tiefer Beschämung dastehen müssen. Sie scheinen ihr Verhältniß nicht recht zu kennen, in dem sie zu ihren Dienstboten stehen, oder wenigstens die Pflichten nicht gehörig zu be-

obachten, die ihnen gegen solche obliegen. Ihr sollet aber, christliche Dienstherrn, eueren Dienern sein:

A. Väter. — Und als solche möget ihr

a. dieselben wie euere eigenen Kinder lieben, da sie ja ihren Vater und ihre Mutter verlassen haben und euere Hausgenossen geworden sind; ihr müßt aber auch

b. ihnen gewissenhaft geben, was Gerechtigkeit und Billigkeit fordert, denn sie haben ihre Zuflucht zu euch genommen und ihr habt ihnen euer Haus geöffnet, habt euch anheischig gemacht, ihnen Nahrung, Lohn und Obdach zu geben.

B. Lehrer. — Laßt es euch demnach angelegen sein

a. der Unwissenheit in Religionssachen, in welcher die meisten Dienstleute wegen ihrer mangelhaften Erziehung sich befinden, durch belehrende Gespräche, Vorlesungen aus einem Erbauungsbuche, Erklärung der sonntäglichen Predigt u. dgl. zu steuern; haltet sie zum Gebete, zum Besuche des Gottesdienstes, zum Empfange der heil. Sacramente eifrig an; warnet sie vor dem leichtfertigen Umgange mit Personen anderen Geschlechtes, vor bösen Kameradschaften, Spielen, Tanzen u. s. w.; und endlich, wenn sie gefehlt haben, so weiset sie zurecht oder straft sie auch nöthigenfalls selbst mit der Entlassung aus dem Dienste.

b. Vornehmlich gebt ihnen ein gutes Beispiel, indem ihr stets einen tiefen Abscheu vor allem Bösen — vor Zorn, Haß, Zank und Hader, vor Fluch- und Scheltworten, vor jeder Art Ungerechtigkeit und sinnlicher Ausschweifung u. dgl., und einen glühenden Eifer zum Guten — zum Gebete, zur Theilnahme am Gottesdienste, zur Ausübung christlicher Liebeswerke u. dgl. vor ihnen an den Tag leget.

C. Schutzherren. — In dieser Beziehung sollet ihr

a. für ihre Gesundheit gehörig Sorge tragen, indem ihr ihnen eine gesunde, nahrhafte Kost verabreicht, die ihre Kräfte erhält, und ihnen nicht unmögliche und zu schwere Dinge, die ihnen in einer gewissen Zeit und nach ihren Kräften zu leisten nicht möglich sind.

b. In der Krankheit dürfen sie selbe nie verlassen, ihnen vielmehr die Pflege angedeihen lassen, sie mit Wissen und Willen keiner Gefahr aussetzen, wobei sie unglücklich werden können, oder wenn sie im Dienste Schaden gelitten haben, denselben menschenfreundlich ersetzen, für ihren guten Namen sorgen, sich ihrer gegen die, welche sie unterdrücken wollen, annehmen, ihrer besseren Ver-

sorgung gar nicht hinderlich fallen, sondern auch, soweit es die Umstände erlauben, dazu mitwirken und ihr Bestes zu befördern suchen.

Dom. VIII. post Pentecost. Luk. 16, 1. 2. — Versündigungen mancher Dienstherren gegen ihr Dienstgesinde. — Wohl schlimm, schlimmer vielleicht noch als dem Verwalter im heiligen Evangelium, wird die Rechenschaft einstens so manchen Dienstherren werden, welche insbesondere ihren Dienstboten:

1. zu viele und zu schwere Arbeiten aufbürden, die mit ihren Kräften, ihrem Alter oder Geschlechte im Widerspruche stehen und sie überdieß so in Anspruch nehmen, daß sie keine Zeit übrig behalten, an Gott und ihre Seele zu denken;
2. denselben ihren sauer verdienten und ausbedungenen Liedlohn oder sonstigen Unterhalt gewissenlos vorenthalten, oder plötzlich den Dienst aufkündigen, was bekanntlich eine himmelschreiende Sünde ist;
3. in ihren Befehlen ihnen herrisch, rauh und zu strenge begegnen, nicht leicht mit einer Leistung derselben, seien sie auch gewissenhaft und fleißig, zufrieden sind, sondern voll Grämlichkeit überall Etwas auszustellen finden und bei den kleinsten Vergehen mit Schwüren, Droh- und Lästerworten über die Dienstboten herfallen;
4. dieselben, unbekümmert um ihre Gesundheit, bei strenger Winterkälte Tage lang in die kalte Küche oder Kammer verweisen und kaum daß ein Knecht oder eine Magd in ihrem Dienste erkrankt ist, ihnen den Abschied geben oder sie hilflos in einem Winkel des Hauses liegen lassen;
5. oder sie nicht genug zur Arbeitsamkeit, Ordnung und Genauigkeit in ihren Verrichtungen anhalten, ihnen zu viel Müssiggang gestatten und sie hiedurch zur Faulheit und Liederlichkeit verleiten; endlich
6. ganz und gar unbekümmert um deren Seelenheil sie ohne alle Anleitung zur Andacht lassen, zum Schwören, zu unfläthigen Reden, zu Spiel- und Saufkameradschaften oder zu Bekanntschaften gleichgiltig zusehen, ja sie durch schlechtes Beispiel oder durch sündhafte Zumuthungen und Befehle sogar selbst auf den Pfad der Hölle führen und ihre Seelen morden. (Nach Liguori, Schuster und Feddersen.)

Ad III. (Beweggründe.) Dom. III. post Epiph. Matth. 8, 9. — Was soll die Dienstherren hauptsächlich bestimmen, ihren Pflichten gegenüber ihrem Dienstgesinde gewissenhaft nachzukommen?

I. **Die Dienstherren heißen auch Hausväter** und sollen diesen schönen Namen nicht umsonst tragen; sie sollen ihren Dienstuntergebenen nicht Tyrannen, sondern wahrhaft Väter sein, und als solche:

A. **für deren zeitliches Wohl gewissenhaft sorgen**, und zwar sind sie verpflichtet:

1. **zur Verabreichung der gehörigen Nahrung**,

α. weil sie es schon bei der Anstellung derselben versprochen, sie ordentlich zu ernähren; ein ehrlicher Mann hält aber sein Wort;

β. weil das göttliche Gesetz selbst schon das arbeitende Thier zu ernähren gebietet (V. Mos. 25, 4.);

γ. weil sie auch nicht vom Dienstboten die genaue Vollführung der Geschäfte verlangen können, wenn sie es ihm an der nothwendigen Nahrung gebrechen lassen;

2. **zur pünktlichen Entrichtung des bedungenen Lohnes**,

α. weil dieser eine ausdrückliche Bedingung des gegenseitigen Vertrages ist, welche gehalten werden muß;

β. weil eine ungerechte Schmälerung des Liedlohnes das Gesinde zu allerlei Ungerechtigkeiten gegen die Dienstherrschaft zu verleiten pflegt, und

γ. weil eine ohne allen Rechtstitel verübte Entziehung oder Verkürzung des Lohnes als himmelschreiende Ungerechtigkeit vor Gott höchst strafwürdig ist (Jak. 5, 4.; Jerem. 22, 13.);

3. **zur liebevollen Schonung, Nachsicht und Hilfeleistung in der Krankheit**,

α. weil das heil. Evangelium ausdrücklich die Barmherzigen selig preist, die Unbarmherzigen aber mit einem schrecklichen Gerichte bedroht (Jak. 2, 13.);

β. weil es wohl nicht mehr als billig ist, daß dem erkrankten Dienstboten eine mitleidige Hilfe von Seite Desjenigen werde, dessen Dienste er die gesunden Tage gewidmet hat; und

γ. weil es der eigene Nutzen des Dienstgebers erheischt, dem der wieder genesene Dienstbote aus Dankbarkeit für die ihm gewordene Pflege nur noch eifriger arbeiten wird, nebstdem daß auch andere einen Dienst nicht scheuen werden, wo sie im Falle des Erkrankens so liebevolle Hilfe zu hoffen haben.

Die Dienstherren sind auch die Apostel ihrer Familien und die Seelsorger in ihrem Hause; sie haben also auch die Pflicht,

B. **für das Seelenheil ihrer Bediensteten Sorge zu tragen**; demgemäß sind sie insbesondere verbunden

1. zur Ueberwachung ihres sittlichen Verhaltens; denn dieß fordert:

α. dringend die heil. Schrift mit klaren Worten (I. Tim. 5, 8.); — überdieß

β. die Pflicht der Nächstenliebe, welche die Sorge für das leibliche wie geistige Wohl des Nebenmenschen in sich faßt;

γ. der Vortheil des Dienstgebers, dessen Ehre, Gewissensruhe, häuslicher Segen und die Aussicht auf eine Vergeltung Jenseits daran hängt — sowie der Nutzen der übrigen Hausgenossen, welche durch gute Dienstboten oft gebessert, durch schlechte aber meistens verdorben werden;

2. zum Unterrichte, Ermahnung und Zurechtweisung; denn

α. die Dienstboten sind meistens solche Leute, denen es an einer gediegenen Erziehung gebrach, und deren Unwissenheit in der Religion nur noch durch häusliche Belehrung in etwas abgeholfen werden kann;

β. alle Sünden der Dienstboten, die die Dienstgeber durch Ermahnung oder Drohung hätten verhüten können, kommen auf ihre Verantwortung;

γ. sie gewinnen aber auch im Gegentheile besonders an Achtung und Liebe bei ihren Dienstuntergebenen, wenn sie sich als Lehrer derselben ihnen nützlich erzeigen;

3. zur Erbauung durch gutes Beispiel,

α. weil dieses vorzüglich wirksam ist und mächtiger als der gemessenste Befehl zur Diensttreue anfeuert;

β. weil dadurch zum Wohl der Dienstboten wie des Hauswesens selbst viel Gutes gestiftet, und zugleich viel Böses entfernt gehalten werden kann, und endlich

γ. weil das Gericht derjenigen Vorgesetzten furchtbar ist, welche durch ihr böses Beispiel die Lehrer der Sünde für ihre Untergebenen werden. (Nach Scherer's Pred.-Biblioth. I. Bd. S. 520.)

Ad IV. (Mittel.) **Dom. XXI. post Pentecost.** Matth. 18, 26. 27. — Nichts soll dem Dienstgeber heiliger sein, als das leibliche und geistige Wohl seiner Dienstboten und um sich zur Beförderung desselben aufzumuntern, halte er sich stets gegenwärtig:

A. den zeitlichen Lohn, der sowohl in dem Danke der durch ihn beglückten Dienstleute, als auch in der durch die Treue und Gewissenhaftigkeit seiner Dienstboten herbeigeführten Wohlfahrt des Hauswesens besteht;

B. den geistigen Nutzen, den er durch die innere Seelenruhe gewinnt, welche eine natürliche Folge seiner getreuen Pflichterfüllung ist; endlich

C. die einstige ewige Belohnung, die allen rechtschaffenen Hausvätern vorbehalten ist.

Miscellen.

Ad I. So wie der Diener von seinem Herrn abhängig ist, eben so steht auch der Herr in einer Art von Abhängigkeit gegen den Diener, woraus für Beide eigene Pflichten entstehen. Der Diener, der seinem Herrn seine Arbeit und seine Freiheit gegen den verabredeten Lohn und die Nahrung gleichsam verkauft, leistet aber darauf dennoch nicht Verzicht, daß er sich nicht noch vorbehält, was billig ist, und Gott hat dem Herrn eine Gewalt über den Diener nur unter der Bedingung gegeben, daß er die Schranken der Mäßigkeit und Menschenliebe nicht überschreite.

Ad II. A. Nimmst du schlechte Diener dir in's Haus,
Ist's mit Glück und Eintracht sicher aus.

B. 1. Wollt ihr treue und gewissenhafte Dienstboten haben, so lasset es ihnen vor allen Dingen merken, daß ihr ihnen das ihrige gerne gebt. Ihr wisset ja, daß ihr nicht immer um sie sein könnet. Seid ihr nun nicht gerecht gegen sie: so werden sie auch nur so viel arbeiten, als es nöthig ist, um zu verhindern, daß ihr sie nicht abschaffet. Sehen sie hingegen, daß ihr gegen sie gütig, mitleidig und wohlthätig seid, so werden sie von selbst Alles thun, was zu euerem Besten gereicht und ihr habt das, was ihr ihnen Gutes erwiesen, eigentlich nur euch selbst gethan. (Sittenbüchlein für die Jugend. Wien 1836. S. 86.)

2. Die Dienstherren sollen den Ablern gleichen, die ihre Jungen, damit sie ihnen nicht wehe thun, nicht in ihren Krallen, sondern über ihren Flügeln tragen. (Richter's Goldgrube II. Bd. S. 427. Nro. 18.)

Wohl einem Hause, in welchem ein kurzer Befehl der Vorgesetzten schon genügt, um Ordnung und Gehorsam zu erzielen. So gute Hauszucht gedeiht aber nur dort, wo von Seite der Herrschaft der Befehl mit eigenem Beispiele, der Ernst mit Liebe und Sanftmuth gepaart ist. Das Gegentheil bewirkt nur sklavisch-heimtückischen Gehorsam. Nur zu wahr ist in dieser Beziehung das alte Sprüchlein:

Man kennt das Wetter am Wind,
Den Herrn am Gesind,
Die Mutter am Kind. (Scherer.)

3. Bei der Kreuzigung nahmen die römischen Soldaten Jesu Alles, nur ließen sie ihm die Dornenkrone, die das Symbol der immerwährenden Sorgen der Dienstherren und Vorgesetzten für ihre Untergebenen ist. (Richter's Goldgrube.)

Leider aber gibt es Herren und Frauen, die um nichts Weiteres bekümmert sind, als daß ihnen von den Untergebenen in aller Gemächlichkeit gedient und aufgewartet und die befohlene Arbeit verrichtet werde; im Uebrigen jedoch keinen Verstand haben, um ihre sittlichen Fehler zu wissen und zu verstehen; keine Augen, um auf ihr Leben Acht zu geben; keinen Mund, um sie zur Andacht und Gottesfurcht zu ermahnen; keine Hände, um dieselben, wenn es nothwendig ist, zu bestrafen; keine Füsse, um ihnen mit einem auferbaulichen Beispiele vorauszugehen. Ja, anstatt daß sie für

ihr Seelenheil wachten, sind oft vielmehr sie es, die ihnen zum ewigen Verderben helfen; anstatt, daß sie selbe auf dem rechten Wege zum Himmel führten, sind sie es, welche sie auf Irrwege leiten, die zur Hölle führen; anstatt daß sie Hirten wären, um die Seelen ihrer Dienstboten zu bewahren, werden sie zu Räubern und Mördern, welche die Seelen noch ihrer letzten Tugenden berauben und morden. (Hunolt II. Bd. S. 247.)

C. Wenn Einer deiner Diener aus dem Dienste tritt:
Gib ihm als Lohn der Treue deine Liebe mit;
Und heißest du ihn selbst, aus deinem Haus zu geh'n,
So soll mit liebevoller Schonung dieß gescheh'n.

Ad III. Wenn nichts Anders, so sollte doch der eigene Nutzen die Dienstherrschaft bewegen, nach dem Gebote Gottes ihre dienstherrlichen Pflichten genau zu erfüllen. Denn man sehe nur zu, wessen Feldarbeit am besten betrieben wird, wer die fleißigsten Arbeiter in seiner Werkstätte und die treuesten Diener in seiner Handlung hat? Gewiß am allermeisten hat Derjenige diesen Vortheil, der gute Leute zu seinen Diensten sucht, ihnen gut begegnet, mit Frömmigkeit und Fleiß vorgeht, und sie mit Freundlichkeit und mit Ernst immer mehr zu christlichen und brauchbaren Menschen macht.

Sei billig und liebreich gegen deine Diener; denn „sie sind (schreibt ein römischer Weiser) zwar Sklaven (Knechte), aber doch Menschen; sie sind zwar Diener, aber sie bleiben doch um dich; sie sind zwar Sklaven, aber doch auch wohlthätige Freunde; sie sind Knechte, aber nur deine Mitknechte. Das Glück kann mit dir ebenso spielen, als es mit dem spielte, denn du jetzt Sklaven nennst; — denn sieh' ihn nur an, er ist geboren wie du; euch beiden leuchtet Eine Sonne, ihr habt beide Einerlei Hoffnung, Einerlei Leben und Einerlei Tod. Er könnte sowohl frei sein, als er nun Sklave ist.“ (Christl. Moral nach dem Alphab. III. Bd. S. 500.)

Ad IV. Wie könnte ich je meinen Diener kränken,
Gewöhn' ich mich, an seine Stell' zu denken!

Stoff zum Nachlesen:

Stunden der Andacht von Dr. A. H. Jarisch III. Bd. Nr. 73. „Vom Betragen gegen die Dienstboten.“

Maßl's Schrifterklärung III. Bd. S. 468. u. IX. Bd. a. S. 236. „Pflichten der Herrschaften.“

Hunolt's Sittenlehrpredigten II. Bd. S. 242. Pred. 54. „Von den Pflichten der Hausväter gegen ihre Dienstboten.“

Dr. Herlet's prakt. Handbuch für Prediger u. Katecheten I. Thl. S. 100.

Goffine's Unterrichtungs- und Erbauungsbuch. Würzburg 1832. S. 113 u. 116.

Domainko's christl. Lehre in Beispielen S. 110.

Jak. Frint's Handbuch der Religionswissenschaft. Wien 1808. III. Thl. II. Bd. S. 403. §. 480.

Kathol. Geheimniß- und Sittenreden. Donauwörth 1831. IV. Jahrgang. Sonntägl. Thl. S. 61.

Liguori's Werke von Hugues III. Abthl. VII. Bd. „Der Katechet.“ S. 102. §. 3. Nr. 26.

Joh. Mich. Leonhard's Christenlehren III. Thl. Wien 1816. S. 332.

Missions-Vorträge von Rober, Schlosser ꝛc. Stuttgart 1853. S. 118. „Standespredigt für christl. Dienstherrschaften.“

Christl. Sittenbuch von Jak. Feddersen. München 1802. S. 96 ff.

Religionsbuch, von einem Weltpriester aus Mähren. Brünn 1818. S. 240. §. 148. „Was Herr und Frau in Rücksicht der Dienstboten zu beobachten haben."
Tranz, Religionsbuch III. Heft. S. 257. Nr. 53. VI.
Dr. Schuster's katechet. Handbuch IV. Bd. II. Abthl. S. 441. §. 152.
Giftschütz, Leitfaden zum kathol. Religionsunterrichte V. Aufl. Wien 1816. S. 272. VII.
Dr. Riegler's Compend. der christl. Moral. Augsburg 1841. S. 618—621.
Zwickenpflug's kathol. Christenlehren II. Aufl. V. Bd. S. 154 ff. u. VI. Bd. S. 326.
Mich. Cajet. Hermann's homilet. Handbuch. Prag 1816. I. Jahreshälfte S. 95.
Dr. Joh. Kutschker's Sammlung der Vorschriften. Olmütz 1849. III. Thl. S. 335 ff. „Sorge für Erlangung guter Dienstleute."

Dinge, die vier letzten des Menschen.

(Vergl. die Artikel: Ewigkeit, Gericht, Himmel, Hölle, Sünde, Tod, Fegefeuer.)

I. Unter den vier letzten Dingen des Menschen begreift man den Tod, das Gericht, die Hölle und das Himmelreich, und nennet diese Dinge deßhalb die letzten, weil sie den Menschen am Ende seiner irdischen Laufbahn erwarten.

II. Das fromme Andenken und die öftere Erinnerung an die letzten Dinge des Menschen ist ein wirksames Beförderungsmittel zur Tugend.

III. Der Nutzen dieses steten Andenkens ist sehr groß und wichtig; denn:

1. es schreckt den Menschen mächtig von der Sünde zurück;
2. bringt ihn von Sorglosigkeit wegen seines Heiles zu sich selbst zurück;
3. lehrt ihn, den Werth zeitlicher und geistiger Güter recht schätzen;
4. vermindert das unmäßige Verlangen nach jenen, — erweckt mehr Sehnsucht und Streben nach diesen;
5. erleichtert die Mühseligkeiten dieses Lebens, und führt zum gemäßigterem Genuße sinnlicher Freuden;
6. erweckt Furcht, Ehrerbietung, Liebe und Gehorsam gegen Gott;
7. wirkt zur Bekehrung der Sünder, vermehrt die Wachsamkeit, die Treue und Beharrlichkeit der Frommen. Es ist aber auch diese Uebung dem Christen

IV. höchst nothwendig; denn

a. schon die großen Vortheile daraus legen jedem Christen diese Uebung auf;
b. durch die Vernachlässigung desselben erwirbt er sie nicht und vergißt das Nothwendige und Ewige;

c. die Selbstliebe gebietet Jedem, an diese An- und Aussichten der Dinge für Zeit und Ewigkeit recht oft zu denken;

d. Jesus offenbarte die Lehren von diesen Dingen, gebietet uns Wachsamkeit und Bereithaltung; sein Wille ist es also, daß wir wegen unseres Heiles ernstlich daran denken sollen.

V. Was die Zeit betrifft, wann diese Uebung anzustellen ist, so kann bei gewissen Vorfällen dieses Andenken besondere Wirkungskraft haben, und zwar:

aa. wenn eine Versuchung zur Sünde uns wirklich dränget; oder

bb. wenn Trägheit, Ueberdruß, Drangsal u. dgl. unser Gemüth darniederdrücken will;

cc. wenn wir sittliche Urtheile in wichtigen Sachen fällen oder sonst ernste Unternehmungen und wichtige Vorsätze ausführen sollen.

VI. Die Art dieser Erinnerung kann verschieden sein, bei mancherlei Veranlassungen, durch längere oder kürzere Zeit, je nachdem besondere Ursachen es erheischen und Umstände es gestatten. Jedesmal aber soll dadurch Geist und Gemüth zum Guten belebt und verstärkt werden.

Schriftstellen.

Ad III. (Nutzen.) 1. „In allen deinen Werken gedenke an das Ende, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen." Sir. 7, 40.

2. „O wären sie weise, und verständen es, und erkenneten ihr Ende!" V. Mos. 32, 29.

3. „Besser ist's, in das Trauerhaus gehen, als in das Haus des Freudenmales; denn in jenem wird man an das Ende aller Dinge erinnert, und der Lebende denkt an das, was kommen wird." Pred. 7, 3.

4. „Die kurzen Jahre gehen vorüber, und ich wandle den Weg, darauf ich nicht zurückkommen werde." Job. 16, 23.

5. „Wenn auch der Mensch viele Jahre durchlebt und sich freut in ihnen allen, so gedenke er doch der finsteren Zeit und der vielen Tage, die, wenn sie kommen, das Vergangene der Eitelkeit zeihen." Pred. 11, 8.

6. „Gedenke des Zornes am Tage der Vollendung, und an die Zeit der Vergeltung, wenn er (Gott, der Richter) sein Angesicht abwendet." Sir. 18, 24.

7. „Gedenke an die letzten Dinge, und laß alle Feindschaft." Sir. 28, 6.

Ad IV. (Nothwendigkeit.) „Thu' mir Herr, mein Ende kund, und welches die Zahl meiner Tage ist, damit ich wisse, was mir mangle." Ps. 38, 5.

„Wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird." Matth. 24, 42.

Ad V. (Zeit.) „Vergiß des Bösen zur Zeit des Guten nicht." Sir. 11, 27.

„Ueberlaß dein Herz der Traurigkeit nicht, sondern treibe sie von dir, und gedenke an die letzten Dinge. Vergiß es nicht: denn von dort her kehrt man nicht zurück; ihm wirst du nichts helfen, dir selbst aber schaden. Gedenk' an mein Urtheil, denn ebenso wird das deinige sein." Sir. 28, 21—23.

Ad VI. (Art.) (Vergl. voraus bei IV. Ps. 38, 5.)

Väterstellen.

Ad III. (Nutzen.) „Niemals wird ein Diener Gottes im Kampfe überwunden,

oder in seiner Arbeit und seinen Leiden verdrießlich werden, wenn er an die Ewigkeit (die letzten Dinge) denkt." S. Thomas a Kempis.

„Durch dieses einfache und leichte Mittel (scil. Andenken an die letzten Dinge) wirst du dir jeden Tag eine unsterbliche Krone im Himmel erwirken." S. Ambros.

Ad IV. (Nothwendigkeit.) „Wir müssen die Stunde des Todes betrachten, damit wir darauf vorbereitet werden; denn das ganze Leben des Menschen und alle Weisheit ist eine Betrachtung des Todes, vor dem an einem Tage alle Weisen zittern werden. — Wir müssen den Tag des Gerichtes betrachten, um Rechenschaft geben zu können; denn wir Alle, der Eine wie der Andere, werden vor dem Richterstuhle Christi stehen. — Wir müssen die Hölle betrachten, damit wir uns fürchten vor der schrecklichen Wahrheit, die Isaias ausspricht: „Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht erlöschen." — Wir müssen den Himmel betrachten, damit wir Verlangen bekommen nach der Freude und Wonne, welche die Heiligen genießen, die Denjenigen über Alles lieben, der da herrschet von Ewigkeit zu Ewigkeit." S. Osiesius.

Ad V. (Zeit.) (Siehe beim Artikel: Anfechtungen und Versuchungen.)

Ad VI. (Art.) (Siehe beim Artikel: Betrachtung.)

Gleichnisse.

Ad III. Der Wanderer hat unablässig das Ziel und Ende seiner Pilgerreise vor Augen und dieß macht, daß er nie so leicht von dem betretenen Pfade abirrt. Denke stets an das Ziel und Ende deiner irdischen Wanderschaft, und du wirst nimmer von dem Tugendpfade abweichen und in eine Sünde fallen.

Wie einst das Gemälde des heiligen Methodius, welches dieser vom einstigen Gerichte entwarf, auf den Bulgaren-Herzog Bogoris einen so heilsamen Eindruck machte; ebenso trägt auch der lebhafte Gedanke an die letzten Dinge nicht wenig zur Heiligung des Christen bei.

Ad V. In der lebhaften Vorstellung und dem beständigen Hinblicke auf den glücklichen Ausgang des Kampfes und der damit für die Sieger verbundenen Ehren wird selbst der muthloseste Krieger angefeuert, tapfer zu streiten und selbst im heißesten Handgemenge standhaft auszuhalten, und der Christ sollte durch das lebendige und öftere Andenken an das, was seiner nach glücklich gelöster Lebensaufgabe und starkmüthig überwundenen Versuchungen dieser Welt jenseits wartet, weniger zum Tugendstreben aufgemuntert werden?

Beispiele.

Ad III. Nichts ist dem Christen empfehlungswürdiger und heilsamer als der Gedanke an seine letzten Dinge, an die Ewigkeit! — Diese Wahrheit erkannten selbst die Heiden. Auf dem Marktplatze zu Athen erschien eines Tages, wie Laertius erzählt, Diogenes, der Cyniker, als Kaufmann. Er richtete eine geschmackvolle Bude auf, über der mit großen Buchstaben zu lesen war: „Hier ist die Weisheit zu verkaufen." — Ein vornehmer Müssiggänger jener Stadt sah und hörte dieses. Er rief seinem Bedienten und sagte zu ihm: „Geh' doch hin und frage diesen sonderbaren Prahler, wie viel Weisheit er für drei Sestertien verkaufe?" Der Diener that nach dem Befehle seines Herrn. Diogenes nahm zuvor das Geld in Empfang und gab ihm dann für seinen Herrn folgende Lehre mit: „In Allem bedenke das Ende!" Diese Sentenz gefiel dem vornehmen Manne so wohl, daß er sie mit großen goldenen Buchstaben über das Thor seines Hauses setzen ließ. —

Die Kirche hält auch, so zu sagen, Markt; sie bietet im Beichtstuhle und von der Kanzel herab zum Verkaufe die Lehre der Weisheit (Sir. 7, 40.) dar: „In allen deinen Werken gedenke an deine letzten Dinge und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen!“ Aber nur hie und da ist Einer, dem dieser Wahrheitsspruch gefällt, der ihn kauft, sich eigen macht, und zwar nicht auf das Dach oder die Thür seiner Behausung, wohl aber in sein Herz ihn schreibt, und in demselben behält und darnach handelt. „O wenn die Menschen weise wären und es verständen, und ihr Ende doch erkenneten!“ (Prediger und Katechet III. Jahrg. I. Bd. S. 344 II.)

Wohl wissend, daß der ernste Gedanke an die letzten Dinge ganz geeignet sei, von der Sünde abzuschrecken, gab auch ein Greis, der von einem Einsiedler gefragt wurde, was er thun solle, wenn unreine Gedanken ihn plagten, zur Antwort: „Denke an den Tod und an die ewigen Peinen, welche die Sünder in der andern Welt erwarten. Dieser Gedanke wird wie eine bittere Medicin wirken und dir sicher jede Lust an unreinen Vorstellungen verleiden!“ (Aus dem Leben der Väter von M. Sintzel.)

Im Kloster auf dem Berge Horeb befand sich, wie der h. Johannes Climakus berichtet, ein Ordensbruder, der nach einem lauen und ungeregelten Leben schwer erkrankte und in einen besinnungslosen Zustand verfiel. Als er sich wieder erholt hatte, verschloß er sein Pförtlein und lebte von nun an noch zwölf Jahre lang in strenger Einsamkeit und bei ärmlicher Nahrung. Als es aber mit ihm zum Sterben kam und er seine Auflösung fühlte, ließ er seine Thüre öffnen, und die Brüder versammelten sich bei seinem Sterbelager und baten ihn, ihnen zum Abschiede einige heilsame Worte zu sagen. Allein der Einsame begnügte sich mit diesen wenigen Worten: „Verzeihet, meine Brüder! Niemand, der des Todes und des Gerichtes, der Hölle und des Himmels eingedenk ist, wird jemals im Stande sein, eine Sünde zu begehen!“ (Mehler's Beispielsamml. V. Bd. S. 513.)

Ad V. (Zeit.) Ein ansehnlicher, sehr reicher Herr, der zwar eine christliche Erziehung genossen hatte, leider aber später von dem Geiste der Zeit ergriffen, in völlige Gleichgiltigkeit seines Seelenheiles gefallen war, und die Uebung des Christenthums schon seit vielen Jahren gänzlich unterlassen hatte, kam zum Sterben, wie denn dieser Schritt in die Ewigkeit für keinen Menschen ausbleibt. Er wollte jedoch von einer christlichen Vorbereitung zum Tode, vom Ablegen einer Beicht und dem Empfange der heil. Sacramente nichts wissen, ja nicht einmal gestatten, daß man einen Priester zu ihm rufe. Selbst das Zureden seiner um sein Seelenheil besorgten Gattin blieb lange fruchtlos. Dieser, einer echt christlichen Frau, war aber der Gedanke unerträglich, daß ihr armer Mann, dessen unchristliches Leben sie kannte, in einem solchen Gewissenszustande vor Jesu Christo erscheinen sollte, dem Richter der Lebendigen und der Todten. Sie berathschlagte sich also mit ihrem Beichtvater, wie es denn möglich wäre, seine Seele zu retten. Man beschloß, den Kranken wenigstens dazu zu bewegen, daß er einen Besuch des Geistlichen gestatte. Nach vielen Bitten ließ er sich endlich herbei, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Geistliche kein Wort von der Beicht rede. Der Priester wurde zu dem schon halb sterbenden Herrn eingeführt, stellte sich in die Nähe des Kranken und sprach kein Wort. Als er so längere Zeit ernst und nachdenkend dastand, fragte ihn der Kranke: „Sagen Sie mir, was denken Sie bei sich selbst?“ — Der Priester erwiderte: „Wenn Sie es erlauben, so werde ich es ganz aufrichtig sagen: „Ich dachte jetzt bei mir selbst: O Gott! welche Veränderung wird in Kurzem mit diesem kranken Herrn vorgehen! Jetzt in einem prächtigen Zimmer, und wenn er so ohne Zeichen des Christenthums stirbt, bald in der ewigen Finsterniß; jetzt in

der Gesellschaft einer edlen Gattin und guter Kinder, und bald in der Gesellschaft der Verworfenen; jetzt in weichen Federn, auf einem seidenen Bette, und vielleicht in wenigen Stunden — im Feuer der Hölle." — Da ließ der Herr, dessen Jugendglaube bei dieser lebhaften Erinnerung an die letzten Dinge wieder erwachte, ihn nicht weiter reden, sondern sagte: „Kommen Sie, wir wollen uns mit Gott versöhnen und als Christ sterben!" (Mehler V. Bd. S. 513.)

Durch dieses lebendige Andenken an die Ewigkeit stärkte sich auch der heil. Paulus im heißesten Kampfe, wie er es selbst (I. Cor. 9, 27.) gesteht.

Predigtentwürfe.

Ad III. (Nutzen.) Dom. I. Advent. Luk. 21, 28. — Die Kirche hält uns beim Beginne des Kirchenjahres die letzten Dinge vor. Das thut sie besonders angemessen beim Eintritte des Adventes, wo sie uns zur Vorbereitung auf die Ankunft des Erlösers mahnen will. Und in der That gibt es keine geeignetere Betrachtung, uns zu heilsamen Empfindungen, Vorsätzen u. s. w. zu führen, als eben der Gedanke und die Beherzigung der letzten Dinge des Menschen.

1. Die Betrachtung der letzten Dinge ist an sich völlig natürlich, billig. Denn
   a. die letzten Dinge sind die gewissesten. Sie sind keine bloßen Träume. Im Vergleiche mit ihnen ist Alles in Frage gestellt, unsicher; sterben dagegen und gerichtet werden ist das Unausbleiblichste.
   b. Sie sind auch die wichtigsten. Es handelt sich bei diesen nicht um unser Loos, um unsere Stellung, Stand, Fortkommen u. dgl. in diesem Leben; sondern sie entscheiden über unsere Ewigkeit. (Eccl. 11, 3.)
2. Die Betrachtung der letzten Dinge ist überaus heilsam.
   a. Diese Heilsamkeit erkennt schon die heil. Schrift (Sir. 7, 40.) an, indem diese Betrachtung das beste Mittel ist, uns im Himmelssinne zu stärken, und zur eifrigen Vorbereitung auf die Ewigkeit zu ermuntern.
   b. Gott selbst bestätigt diese Heilsamkeit, da er uns die nachdrücklichsten Ermunterungen hiezu durch leibliche Schwachheiten und allerhand andere Unfälle gibt, da wir unserem Ende mit jedem Tage näher kommen. (Nach Zarbl's Predigtentwürfen II. Bd. S. 257.)

Dom. ult. post Pentecost. Sir. 7, 40. — Das Andenken an die letzten Dinge des Menschen ist zur sittlichen Vollkommenheit des Christen überaus förderlich; denn es schreckt nicht bloß vom Bösen ab, sondern verscheucht auch die Trägheit im Guten.

Darum veranlaßt uns auch die Kirche durch Verkündigung der Weis-

sagung zweier schreckbarer Ereignisse, das Andenken an die zukünftigen Dinge des Menschen in uns rege zu machen, um hiedurch von heilsamer Furcht ergriffen, vom Leichtsinne, vom Sündenschlafe aufgeweckt zu werden. Benütze daher, lieber Christ! diesen mütterlichen Fingerzeig der Kirche und vergegenwärtige dir recht lebhaft die letzten Dinge, die deiner warten.

a. Denke an den Tod, und du wirst dich selbst beherrschen, wirst nicht versinken in eitles Streben nach trügerischen Erdengütern.

b. Denke an das Gericht, und stelle dir jenen furchtbaren Augenblick, dem du entgegengehst, recht lebhaft vor Augen, damit du nicht vom Leichtsinne bethört, dem Laster fröhnest, sondern dein Leben ordnest, dein Herz reinigst, um vorbereitet und geläutert diesem verhängnißvollen Augenblicke entgegenharren zu können.

c. Denke dabei auch an die furchtbare Höllenstrafe, die der Gottlosen wartet, fliehe ihn nicht diesen erschütternden Gedanken, sondern errege ihn oft in deinem Innern, und er wird deinen Leichtsinn verscheuchen und deine Leidenschaften bändigen.

d. Denke endlich auch noch an die frohe Verheißung, die einstens dem Tugendhaften nach diesem Erdenleben zu Theil wird, wenn dein Eifer erkalten, wenn Trägheit deine Seele beschleichen und von der Ausübung so wichtiger und nothwendiger Pflichten dich abhalten will — und gewiß, dieser Gedanke wird mit heilsamen Ernste deine Seele erfüllen, wird dich drängen und treiben, des irdischen Sinnes dich zu entkleiden, der Sünde zu entsagen, und auf dem mühevollen Pfade der Tugend fortzuwandeln, bis der Sieg errungen und die Krone erkämpft ist. (Nach Philothea III. Jahrg. S. 382.)

Miscellen.

Ad I. Sintzel führt uns im Anhange (S. 132) zu seinem Leben der Heiligen folgende „wichtige Worte zur ernsten Beherzigung“ an, die sich auf die vier letzten Dinge des Menschen beziehen:

Kurz ist das Leben; der Tod ist gewiß;
Die Stunde des Todes ist ungewiß.
Nur Eine Seele ist's, die du hast,
Verlierst du diese, wie dann? —
Verlierst du die Zeit, welche jetzt du hast;
Im Tode hast du sie nimmermehr!
Gott sieht dich jetzt, er wird dich richten;
Himmel oder Hölle — eines wird dein Loos.
Alles endet, und endet schnell;
Die Ewigkeit allein endet nie.
Der Weg zum Himmel ist schmal;
Wenige wandeln auf ihm.
Der Weg zur Hölle ist breit;

Viele laufen darauf hin.
Willst du mit den Wenigen dich retten,
Thue, was die Wenigen thun,
Und was du im Tode wirst gethan haben wollen.

1. Gewiß ist der Tod, die Stunde desselben ungewiß; darum wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!
2. Auf den Tod folgt das Gericht. — Wer wird mein Richter sein? — Ein höchst heiliger, höchst gerechter Gott. — Wie werde ich vor seinem Angesichte bestehen?
3. Dem Gerichte kann die Hölle folgen — und auf diese folgt nichts, sie dauert ewig.
4. Dem Gerichte kann aber auch der Himmel folgen, diesem folgt Freude auf Freude, und diese Freude dauert ewig. — Hier ewige Qualen, dort ewige Seligkeit — hier ewige Verwerfung, dort ewige Auserwählung. — Die Wahl steht bei mir — was wird mein Loos sein? — (Sintzel's Gebetbuch „Der betende Katholik." S. 650.)

Ad III. Der Weise denkt nicht bloß an die Gegenwart, sondern auch an die Zukunft: an Tod, Gericht und Ewigkeit, und verwahrt sich durch dieses Andenken insbesondere gegen die bekannte dreiköpfige Schlange, gegen die ausschweifende Sinnenlust nämlich, gegen die eitle Ehrsucht und gegen die unersättliche Habsucht. — Der Thor hingegen gleicht der Raupe, die nicht weiter sieht, als das Blatt reicht, auf dem sie eben kriecht. (Gehrig's Goldkörner S. 198.)

Willst du dein Leben ganz der Tugend weih'n,
Darfst du des Endes eingedenk nur sein.

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Schuster's katechet. Handbuch III. Bd. S. 5. u. IV. Bd. S. 106.

Maßl's Schrifterklärung VII. Bd. S. 213. „Die Betrachtung der letzten Dinge ist ein Mittel wider den Rückfall." — IX. Bd. b. S. 179. XI. Bd. b. S. 61. „Diese Betrachtung ist sehr nützlich."

Hunolt's Sittenlehrpredigten IX. Bd. S. 1. „Von der Betrachtung unseres letzten Endes."

G. Blum's dreißig kurze Betrachtungen über die vier letzten Dinge des Menschen auf einen jeden Tag des Monats. Regensburg. Manz 1836.

Zarbl's Predigtentwürfe. Regensburg 1851. II. Bd. S. 257 u. 284.

Donnerstag, grüner.

(Siehe beim Artikel Charwoche III. C.)

Doppelzüngigkeit (Falschheit in der Rede).

(Siehe die Artikel: Arglist, Falschheit, Heuchelei, Verstellung.)

Drangsale (allgemeine Leiden).

(Vergl. die Artikel: Bedrängnisse, Leiden, Trübsale, Vorsehung Gottes.)

I. Erklärung. Drangsale sind allgemeine, öffentliche Leiden — Landplagen — die viele, wenigstens mehrere Länder, einen ganzen Ort oder den größten Theil der Einwohner eines Landes betreffen

und als Wirkungen der Natur oder auch als Folgen menschlicher Handlungen, wie z. B. Krieg, Theuerung, Hungersnoth, Pest, Feuer- und Wassersgefahr, Erdbeben, Hagelschlag, Dürre, Seuchen u. dgl. — von Gott überhaupt zugelassen werden.

II. Die Drangsale oder allgemeine Leiden sind demnach:

a. kein Werk des bloßen Zufalles ohne alle göttliche Einflußnahme, sondern jederzeit

b. Wirkungen Gottes, der es nicht bloß bei der ersten Einrichtung der Dinge so veranstaltet hat, daß allgemeine Leiden über die Menschheit kommen können, sondern auch alle und jede durch die Wege der Vorsehung entweder unmittelbar bewirkt, oder wenigstens zuläßt, allemal aber leitet, regiert und zum Besten des Ganzen, wie der Einzelnen lenkt.

III. Sittlicher Werth und Nutzen der Drangsale. Allgemeine Leiden sind in der Hand Gottes wahre Wohlthaten für die Menschen, insoferne sie ganz geeignet sind, die geistige Vollkommenheit ganzer Länder und Völker auf eine heilsame Art zu befördern; denn

aa. als Strafen für allgemeine Vergehungen und um sich greifender Sittenlosigkeit dienen sie als heilsame Besserungsmittel übermüthiger und gottvergessener Menschen, sowie sie zugleich

bb. vorzügliche Uebungsmittel in der Tugend für fromme und gottergebene Seelen sind.

IV. Verhalten des Christen bei allgemeinen Leiden.

1. Vor Allem beurtheile man die Drangsale richtig, und erkenne darin besondere Beweise göttlicher Weisheit und Güte; alsdann wird gewiß keine übertriebene Vorstellung derselben unseren Schmerz vergrößern;

2. man füge sich geduldig in die heilsamen Anordnungen Gottes, so sehr auch die Art, das Maß und die Dauer dieser Landplagen unseren Wünschen und Hoffnungen entgegen sein sollte, und lasse seine kindlichen Gesinnungen gegen Gott fortdauern;

3. man sei in diesen allgemeinen Leiden nicht müssig, sondern wende alle erlaubten Mittel zur Minderung oder Abwendung derselben bei Zeiten an, besonders daß man Gott um Hilfe und Beistand bittet, daß er uns vor Versündigungen darin bewahren wolle; endlich

4. man benütze die Drangsale nach der Absicht Gottes zur Besserung und Zunahme in der Tugend, und um dadurch zu einer größeren Selbstkenntniß zu gelangen.

Schriftstellen.

Ad I. „Wenn ihr mich nicht höret, und nicht thuet meine Gebote, wenn ihr meine Gesetze verwerfet und meine Gerichte verachtet, so .... will ich entgegen Solches euch thun: Ich (euer Gott) will euch plötzlich heimsuchen mit Armuth, mit Hitze, die euere Augen verdirbt und euch selbst verzehrt.... ihr sollet stürzen vor eueren Feinden. — Ich will euch von oben einen Himmel geben wie Eisen, und eine Erde, wie Erz. Vergeblich sollt ihr euere Arbeit anwenden: die Erde soll kein Gewächs hervorbringen, und die Bäume keine Früchte geben.... Und ich will über euch senden die Thiere des Feldes, die euch auffressen sollen, euch und euer Vieh, und Alles so mindern, daß euere Straßen öde werden.... Ich will das Schwert über euch bringen zur Rache meines Bundes. Und wenn ihr in die Städte fliehet, will ich die Pest in euere Mitte senden, und ihr sollet fallen in die Hände euerer Feinde... und ich will euer Land verwüsten, daß euere Feinde darüber staunen werden, wenn sie darin wohnen.“ III. Mos. 26, 14—32.

„So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr: Da du mein Heiligthum verunreinigt hast durch alle deine Sünden und alle deine Gräuel, so... will ich mich nicht erbarmen. Der dritte Theil von dir soll an der Pest sterben, und durch Hunger aufgerieben werden in deiner Mitte: der dritte Theil soll durch's Schwert fallen rings um dich her.... Ja, den Hunger will ich wider euch senden, und über Böse wilde Thiere, bis ihr vernichtet seid.“ Ezech. 5, 11—18. (Vergl. 2, 13. u. V. Mos. 28, 15—68.)

Ad II. a. „Wer darf sagen, daß etwas geschehe ohne des Herrn Befehl?“ Klagel. 3, 37.

„Kommt ein Unglück in eine Stadt, das nicht der Herr gethan?“ Amos 3, 6.

b. „Wer gab zum Raube hin Jakob, und Israel den Verwüstern? Nicht der Herr selbst, gegen den wir gesündigt?“ Isai. 42, 24.

„Ich gebe Frieden und schaffe das Uebel: ich bin der Herr, der alles Dieses thut.“ Isai. 45, 7.

Ad III. (Nutzen.) „Jede Züchtigung scheint für die Gegenwart nicht zur Freude zu sein, sondern zur Trauer: in der Folge aber bringt sie Denen, die durch sie geübt wurden, eine friedenreiche Frucht der Gerechtigkeit.“ Hebr. 12, 11.

aa. „So spricht der Herr der Heerschaaren: Siehe, ich sende unter sie Schwert, Hunger und Pest, ich mache sie gleich schlechten Feigen, die man nicht essen kann, weil sie gar schlecht sind; ich verfolge sie mit Schwert, Hunger und Pest, und lasse sie plagen von allen Königreichen der Erde;... darum, daß sie nicht gehört auf meine Worte, spricht der Herr, die ich an sie ergehen ließ durch meine Knechte, die Propheten, da ich sie vom frühen Morgen an sandte, und ihr nicht hörtet, spricht der Herr.“ Jerem. 29, 17—19.

„Die Gottlosen, die dich zu kennen läugneten, wurden durch deinen mächtigen Arm gegeißelt, indem sie mit ungewöhnlichen Regengüssen, Hagel und Platzregen verfolgt und durch Feuer verzehrt wurden.“ Weish. 16, 16.

„So bessert nun eueren Wandel und euere Absichten, und höret auf die Stimme des Herrn, eueres Gottes, so wird den Herrn reuen des Uebels, das er gesprochen wider euch.“ Jerem. 26, 13.

bb. „Wir wissen, daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“ Röm. 8, 28.

Ad IV. (Verhalten.) 1. „Wenn ihr saget: Warum hat der Herr, un-

ser Gott, uns alles Das gethan? so sprich zu ihnen: Gleichwie ihr mich verlassen und fremden Göttern gedienet habt in eurem Lande, so sollt ihr den Fremden dienen in einem Lande, das nicht euer ist." Jerem. 5, 19.

„Er macht Alles gut zu seiner Zeit, und übergibt die Welt ihrem Nachforscher, ohne daß doch der Mensch entdeckte das Werk, welches Gott vom Anfang bis an's Ende wirkt." Pred. 3, 11.

2. „Verschmähe die Züchtigung des Herrn nicht, denn er verwundet und heilet, er schlägt und seine Hände machen gesund." Job 5, 17. 18.

„Seid getrost, meine Kinder! und rufet zu dem Herrn: denn der euch fortgeführt, wird an euch denken.... Er, der Unglück über euch brachte, wird durch euere Rettung euch immerwährende Freude verschaffen." Baruch 4, 27—29.

3. „Wenn Böses über uns kommt, das Schwert des Gerichtes, Pestilenz und Hunger, so wollen wir vor dein Angesicht treten... und wollen in unserer Drangsal zu dir rufen, so wirst du erhören und uns erretten." II. Chron. 20, 9.

(Salomo betete zu dem Herrn:) „Wenn der Himmel verschlossen ist, und es nicht regnet um ihrer Sünden willen, und sie beten... und thun Buße... so wollest du sie erhören im Himmel... und wollest ihnen einen guten Weg zeigen, auf dem sie wandeln, und Regen über dein Land geben, welches du zum Erbe gegeben deinem Volke." III. Kön. 8, 35—36.

4. „Wenn ich plötzlich wider ein Volk und Reich mein Wort gerichtet habe, in der Absicht, es auszurotten, zu zerstören und zu verderben; dieses Volk aber Buße thut über seine Bosheit, um derentwillen ich wider dasselbe gesprochen, so wird mich auch das Böse reuen, das ich gesonnen war, ihm anzuthun." Jerem. 18, 7. 8.

„Laßt uns durchforschen unseren Wandel, und untersuchen, und zurückkehren zu dem Herrn." Klagel. 3, 40.

Väterstellen.

Ad II. a. „Wer da sagt, es geschehe in der Welt Alles nur durch Zufall, der läugnet die Gottheit." S. Ephrem.

b. „So oft Gott der Welt zürnt und sie züchtigt, so bevollmächtigt er zur Ausübung seiner rächenden Strafgerichte die bösen Geister." S. Isidor.

Ad III. (Nutzen.) aa. „Willst du nicht den freundlichen Ruf Gottes durch seine Prediger anhören, so befiehlt Gott seinen Creaturen dich durch verschiedene Drangsale zu züchtigen, durch Feuer, das deine Häuser anzündet, durch Hagel, der deine Weingärten und Aecker verwüstet, durch Krankheiten, durch welche dein Körper leidet." Ludovic. de Ponte.

„Wir werden in dieser Welt unterrichtet durch Krankheiten, Trübsal, Versuchungen, Armuth u. dgl., und werden so vorbereitet zum Empfange der ewigen Güter." S. Chrysostom.

bb. „Wenn der Herr uns große Drangsale zusendet, so ist dieß ein Zeichen, daß er große Absichten mit uns hat, und will, daß wir Heilige werden sollen." S. Ignatius Loyola.

Ad IV. (Verhalten.) 1. „Die Strafen (die Drangsale) kann man, an sich betrachtet, nicht lieben, aber betrachtet man ihren Ursprung, daß sie von der göttlichen Vorsehung über uns verhängt werden, daß Gottes (weiser) Wille sie anordnet und zuschickt, so sind sie unendlich liebenswürdig." S. Franc. Sales.

„Von Gott gezüchtigt werden, heißt von einem weisen Lehrmeister unterrichtet, und vom ewigen Tode befreit werden." S. Clemens Alexandrin.

2. „Er (Gott) züchtige uns, wie er will, — er ist Vater. Er hat uns geschlagen, mit Drangsalen heimgesucht — er ist Vater!" S. Augustin.

„Mein Herz kostet eine unaussprechliche Freude in den Drangsalen, es findet darin einen verborgenen Schatz." S. Chrysostom.

3. „Weil uns Gott sehr liebt, so läßt er zu, daß wir betrübt werden. Sowie die Mütter die unruhigen Kinder mit verschiedenen Personen schrecken, um sie zu zwingen, auf ihrem Schooße Platz zu nehmen: so will auch Gott uns mit sich vereinigen, und da er unter allen Liebenden der heftigste ist, so läßt er es zu, daß wir durch Drangsale zu einer Nothwendigkeit gebracht werden, daß wir beständig beten und mit allem Fleiße ihn anrufen." S. Chrysostom.

4. (Siehe bei dem Artikel: Bekehrung, Buße und Leiden.)

Gleichnisse.

Ad II. „Wer ist so thöricht, daß er sagen möchte: Das Schwert hat mich verwundet, nicht der Feind. Wenn Gott uns züchtigt, warum erkennen wir nicht Gott als den Urheber? Wir gleichen den Hunden, die den Stein beißen, der sie geschlagen, und nicht die Hand des Werfenden." (Cornel. a Lapide.)

Ad III. (Nutzen.) aa. „Kleider, die von Schaben zerfressen sind, lange hängen, und voll Staub sind, klopfen wir mit einem Stocke aus: so klopft auch Gott durch Drangsale die Menschen aus, die von Luxus und allerlei unordentlichen Begierden wie von Würmern zerfressen, und von dem Staube der Eitelkeit und Begierden beschmutzt sind, und reinigt sie, nachdem sie alle Eitelkeit und fleischlichen Lüste abgelegt haben." (S. Thomas Villan.)

„Wenn Kinder auf die Lehren der Lehrer nicht achten, so macht sie eine Ruthe auf seine Worte aufmerksamer, und die empfangenen Streiche prägen sie dem Gedächtnisse besser ein. So hören Viele die göttlichen Gebote an, aber sie vernachläßigen sie zu befolgen; aber sie werden weiser durch die Drangsale, die Gott über sie sendet." (S. Basilius.)

bb. Sowie im Meere und in bitteren Wässern größere und fettere Fische gefunden werden, als in süßen Flüßen: so findet man auch in dem Meere der Buße, der Strenge, der Armuth und der Drangsale überhaupt vollkommenere und größere Heilige.

Ad IV. (Verhalten.) 1. „Sieh' die Ruthe Aarons an (II. Mos. 43, 3.), wenn sie auf die Erde geworfen wird, verwandelt sie sich in eine furchtbare Schlange, und in der Hand Mosis ist sie nur ein Stab, der Wunder wirkt. Sieh die Drangsale an, an sich sind sie schrecklich, betrachte sie aber nach dem Willen Gottes, und sie sind Ausflüsse seiner reinsten Liebe, sie sind geistliche Ergötzlichkeiten. — Es ereignet sich, daß wir Widerwillen gegen eine Medicin haben, die uns der Arzt oder ein Apotheker reicht; wenn sie uns aber eine liebe Hand bietet, überwinden wir den Widerwillen durch die Liebe, die wir zu der Person haben, so sie uns bietet, und nehmen sie mit Freuden. Die Liebe benimmt die Rauhheit des Schmerzes. — Es soll in Böotien ein Fluß sein, in welchem die Fische uns wie vergoldet erscheinen; nimmt man sie aber aus dem Wasser heraus, so haben sie das Aussehen anderer Fische. Die Drangsale sind solche Fische; wenn du sie außer dem Willen Gottes ansiehst, haben sie ihre natürliche Bitterkeit; Demjenigen aber, der sie nach dem Rathschluße Gottes betrachtet, sind sie golden, liebenswürdig und kostbar." (S. Franc. Sales.)

2. Ein geschickter, im Schiffswesen erfahrener Steuermann zeigt sich nicht bei einem heiteren Wetter, sondern während eines Sturmes. Beim schönen Wetter kann der letzte Seemann das Schiff lenken, aber bei der Verwirrung der Winde zeigt sich die Kunst des Meisters. So zeigt sich der gottergebene Christ zur Zeit der Drangsale. — Mehr als je eilt das von einem Unfalle bedrohte Kind dem Schooße der Mutter zu: und auch der bedrängte Christ sucht nur im Vertrauen auf Gott Trost und Ruhe.

3. Wie sehr drängt es den Schiffbrüchigen im Sturme seine Zuflucht zu Gott, dem Allmächtigen, zu nehmen, und gleiche Ursache zum inbrünstigen Gebete zu Gott um Hilfe und Beistand haben wir, wenn das bittere Meer der Drangsale uns zu verschlingen droht.

4. „Sowie die Bäume nach dem Winter blühen und Früchte ansetzen, so soll der Mensch nach der Drangsal Früchte für die Ewigkeit hervorbringen." (S. Bonavent.)

Beispiele.

Ad II. (Siehe bei den Artikeln: Vorsehung Gottes und Weisheit göttliche.)

Ad III. (Nutzen.) aa. Nicht selten sind es Hungersnoth und Theuerung, Pest und Krankheiten, Erdbeben und Ungewitter, deren sich Gott der Herr bedient, um die Menschen aus dem Taumel ihrer Gottvergessenheit aufzuschrecken und ihnen dadurch ein Zeichen seiner strafenden Gerechtigkeit, aber auch zugleich seiner mahnenden Vatergüte zu geben. — So demüthigte der Herr die Brüder Joseph's durch Hungersnoth und eingejagte Angst, und brachte sie so zur Erkenntniß ihres Verbrechens (I. Mos. 44. u. 45. Vergl. Amos 4, 4—12.) In den Jahren 399 und 400 wurde nach dem Zeugnisse des h. Chrysostomus Constantinopel von häufigen Erdbeben heimgesucht. Da fühlte man's, daß es an der Zeit sei, seinen Gott, den man durch die Sünde verlassen, wieder zu suchen. Tiefer wirkten diese fürchterlichen Ereignisse auf die Einwohner, als alle Predigten, die dieser heilige Vater an sie gehalten, wie er selbst gesteht. Die Furcht hemmte alle Leidenschaften, alle Ergötzungen. Man dachte nicht an Schmausereien oder an irgend eine andere Art von Zerstreuung. Zum Wachen nahmen die Menschen ihre Zuflucht, und zum Fasten, und zum Almosengeben und zum Gebete; man seufzte, man weinte, man ergab sich mit Zerknirschung des Herzens allen Uebungen der Buße. Man kam zusammen, aber nicht zu leichtfertiger Kurzweil, sondern um mit vereintem Flehen die Gerechtigkeit Gottes zu versöhnen. Es erscholl allenthalben Gesang, aber nicht mehr wie sonst in unflätigen Liedern, man sang jetzt Psalmen und Hymnen. Bei einbrechender Nacht strömten die Menschen voll Angst und Furcht in die Kirche; Tag und Nacht ward gebetet und gesungen; die Sänger der Kirche wurden kraftlos, aber der Eifer des Volkes ließ nicht nach. — So wußte Gott in seiner unendlichen Weisheit die Aufmerksamkeit der Seinigen wieder auf sich zu ziehen, dadurch, daß er sie mit seiner väterlichen Strafruthe heimsuchte. (Mehler's Beispiels. I. Bd. S. 229.)

bb. Die furchtbare Strafe, die Gott durch die Sündfluth über die lasterhaften Zeitgenossen Noes verhängte, trug nicht wenig dazu bei, den Tugendeifer dieses frommen Patriarchen zu erstarken und seine treue Anhänglichkeit an Gott zu befestigen. (I. Mos. 8.)

Das viele Unglück, Feuersgefahr, Krankheiten u. s. w., die über Job hereinbrachen, stählten wunderbar die Tugend dieses Vielgeprüften. (Job 27—31.)

Ad IV. (Verhalten.) 1. Wenn Abraham die Nothwendigkeit, seinen Sohn Isaak zu tödten, außer dem göttlichen Willen betrachtet hätte, welche Martern, welche Herzenserpressungen hätte er nicht gelitten. Aber er sah sie nach Gottes weisen Rathschlägen an und sie schien ganz golden zu sein, und muthig wollte er sie vollführen. (S. Franc. Sales.)

2. (Siehe bei den Art.: Geduld und Leiden.)

3. Die Israeliten gestehen es selbst, wie gut es sei, zur Zeit der Drangsale seine Zuflucht zu Gott und zum Gebete zu nehmen. „Die Aegypter thaten uns übel," sagen sie, „und verfolgten uns, und legten uns schwere Lasten auf: und wir schrieen zu dem Herrn, dem Gott unserer Väter, der uns erhörte, und unsere Niedrigkeit ansah, und unsere Mühe und unsere Angst." (V. Mos. 26, 6. 7.)

Die Stadtobrigkeit von Mailand tadelte die Bittgänge und die frommen Versammlungen, welche der h. Carl Borromäus, Kardinal und Erzbischof, verschrieb, unter dem Vorgeben, sie beförderten die Ausbreitung der Pest. Allein er rechtfertigte sich durch die Beispiele des heil. Gregor's des Großen, des heil. Mamertus, und mehrerer anderer berühmter Bischöfe mit dem Beisatze, daß, wenn die menschlichen Mittel nutzlos seien, man vor Allem zu den Mitteln der Religion seine Zuflucht nehmen müsse, und daß die gefürchteten Andachtsübungen, weit entfernt, die Ansteckung zu vermehren, ihr vielmehr ein Ende machten. Und in der That, die Pest verschonte Diejenigen, welche den Prozessionen beiwohnten, und den Erzbischof bei seinen Krankenbesuchen begleiteten. Die Verstocktheit einiger Sünder betrübte sehr das Herz des Heiligen, denn er mußte zu seiner größten Wehmuth sehen, daß diese nicht in sich gehen wollten, sondern vielmehr unter dem Vorgeben: Vergnügungen und Lustbarkeiten seien die sichersten Mittel gegen Ansteckung, sich an einen angenehmen Ort nahe bei der Stadt zurückzogen, und sich allen Unordnungen und Ausschweifungen hingaben. Sie blieben taub gegen die Warnungen ihres Oberhirten; bald aber erreichte sie die Strafe: die Pest breitete sich bis in ihre Wohnungen aus, und sie wurden Alle die Opfer dieser Krankheit. Endlich nach viermonatlichen Verheerungen verminderte sich das Uebel und verschwand gänzlich mit Anfang des neuen Jahres. Der Kardinal verordnete feierliche Danksagungen für die Befreiung von dieser schrecklichen Seuche und ließ drei Tage lang öffentliche Gebete für die an der Pest Gestorbenen anstellen. (Richter's Geschichte III. Bd. S. 6.)

4. Was schon der h. Gregorius sagt: „Die Strafe öffnet die Augen, welche die Schuld verschlossen hat," — erfüllte sich am Könige Manasses, auch ihm ward die Drangsal ein Mittel zur Buße. Er war tief gesunken, denn „er that Böses vor dem Herrn nach den Gräueln der Völker, welche der Herr vertilgt hatte vor den Söhnen Israels. Und der Herr redete zu ihm und zu seinem Volke; aber sie wollten nicht hören. Darum ließ Gott über sie kommen die Heeresfürsten des Königs der Assyrer: und sie nahmen Manasses gefangen und führten ihn mit Ketten und Banden gefesselt nach Babylon. Da er nun gedrängt war, betete er zu dem Herrn, seinen Gott, und that große Buße vor dem Gott seiner Väter." (II. Chron. 33.)

Der Bruder des h. Gregor von Nazianz, Namens Cäsarius, war Leibarzt am Hofe Kaiser Julian's, und führte ein sehr weltliches und gottvergessenes Leben. Einst entstand ein furchtbares Erdbeben, und er ward unter den Trümmern seines einstürzenden Hauses begraben. Dennoch zog man ihn lebend und gesund wieder hervor. Von dieser Zeit an führte er aber ein sehr frommes und ernstes Leben. Hätte er diese Drangsale

besser zu seinem Heile benützen können, als durch seine ernstliche Lebensbesserung? (Mehler's katech. Handbuch I. Thl. S. 130.)

Predigtentwürfe.

Ad III. Dom. IX. post Pentecost. Luk. 19, 12. — Zeiten der Drangsale und ihre Benützung.

Jene furchtbare, vollständige Verwüstung, welcher die herrliche Gottesstadt anheimfiel, was hat sie wohl anders zum letzten Grunde, als die strafwürdige Nichterkenntniß der Zeit der göttlichen Heimsuchung? — Und wie oft ist nicht diese auch bei den heutigen Christen Schuld, daß die Drangsale so fruchtlos — zum Verderben, statt zum Heile, sie treffen.

Wie unendlich wichtig ist es also, Gottes Absicht bei allen Schickungen und Zulassungen der Drangsale in Demuth zu erforschen und zu erkennen!

Drangsale sind in der Hand Gottes Werkzeuge zu unserer Heiligung und Beseligung; denn sie haben den Zweck:

A. Uns von sündhaften Verirrungen zu bekehren, indem sie

a. das verhärtete, im Sinnenrausche befangene Herz erschüttern und erwecken, damit es den göttlichen Gnadenruf vernehmen kann, und den Menschen so

b. zu Ernst und Nachdenken stimmen, zu reuiger Erkenntniß disponiren und zu christlich vernünftigen Vorsätzen bewegen (Joel 6, 2. 3.);

B. oder uns vor zukünftigen Verirrungen zu bewahren, insoferne sie

a. theils die Empfänglichkeit für die Reizungen des Bösen benehmen,

b. theils aber auch an die endlosen Leiden mahnen, welche der Wandel auf der Sündenbahn unausweichlich nach sich zieht;

C. oder uns in der Demuth, Wachsamkeit und im Gottvertrauen zu befestigen, weil sie

a. dem Menschen die Welt mit ihren unbeständigen Gütern und Genüssen verleiden machen, und

b. ihm seine eigene Hinfälligkeit und Ohnmacht und die daraus entspringende Nothwendigkeit göttlicher Hilfe begreiflich machen; endlich

D. um die Tugend von allen irdischen Schlacken zu reinigen, zu stählen und auf den höchst möglichen Grad der Vollkommenheit zu erheben, indem sie

a. die Bedrängten zu Gott hinziehen, zu seinem Dienste, da hievon die Rettung und das Heil für Zeit und Ewigkeit abhängt, und überdieß

b. dem christlichen Dulder als Mittel dienen, die verschuldete Strafe

hienieden abzubüßen und sich durch diese Läuterung um so eher und gewisser mit Gott zu vereinigen. (II. Cor. 12, 9.) (Nach Scherer's Bibliothek für Prediger III. Bd. S. 688.)

Ad IV. Dom. ult. Pentecost. Matth. 24, 33. — **Wie die Drangsale oder allgemeinen Leiden nach Gottes Absicht zu benützen seien.**

Damit die heiligen Absichten Gottes bei der Zulassung allgemeiner Bedrängnisse nicht vereitelt werden, muß der Mensch die Drangsale christlich weise benützen; d. h.

1. Er muß selbe gläubig als göttliche Heimsuchung betrachten, also fest überzeugt sein:
   α. daß sie wirklich von Gott kommen, und nicht etwa vom blinden Ohngefähr u. s. w.;
   β. daß der Herr sie aus erbarmender Liebe sendet und stets zu besonderen Zwecken, unsere Bedürfnisse als weiser Vater berücksichtigend;
   γ. daß es eine folgenschwere Versündigung ist, die Zeit der Heimsuchung unbeachtet, unbenützt vorübergehen zu lassen, oder gar davon zu neuen Vergehungen Veranlassung zu nehmen.
2. Er muß sich während den Drangsalen zum Gebete wenden,
   α. dankend dafür, daß Gott sich gewürdiget habe, des sündigen Volkes in seiner Gnade zu gedenken und sich dieses heilsamen Mittels zu dessen Besserung zu bedienen; sowie
   β. bittend um Erleuchtung zum Verständnisse der göttlichen Absichten, und um Kraft zur Ausführung derselben.
3. Er muß endlich alsogleich und mit ganzem Herzen in die allgemeinen wie besonderen Pläne Gottes eingehen, mithin
   α. sich vollständig losmachen von der Sünde, durch Aufgeben derselben im Herzen und in der That, durch die sacramentale Beicht, durch gewissenhafte Genugthuung;
   β. neue verdoppelte Anstrengung machen im Dienste Gottes, entflammt zu innigerer Liebe durch dessen trostreiche Heimsuchung; endlich auch
   γ. seine Liebe bethätigen gegen den mitbedrängten Nebenmenschen, sei es durch werkthätiges Mitleiden bei dessen leiblicher Noth oder der dadurch zu befürchtenden Sündengefahr. (Nach Scherer.)

Miscellen.

Ad II. Du, o Gott! befiehlst feierspeienden Bergen, ganze Provinzen mit Feuerströmen zu überschütten. — Du befiehlst der Erde, Städte zu ver-

schlingen; dem Meere, Königreiche zu begraben; der Luft, ganze Völker zu vergiften; dem Kriege, Völker und Länder mit Feuer und Schwert zu verheeren! Hingestreckt im Staube bete ich deine unerforschlichen Rathschlüsse an! (Gehrig's Gold- und Silberkörner S. 292. Nro. 3.)

Ad III. Durch die Drangsale soll der Mensch, der göttlichen Absicht gemäß, weiser, besser, zum Himmelreiche reifer werden. — So reift die Traube am Rebstocke unter Gewitterstürmen und Regengüssen, unter dem kalten Thaue der Nächte und unter der brennenden Hitze der Mittagssonne. (Gehrig.)

Die Drangsal ist in Gottes weiser Hand
Der Weg für uns in's Himmels-Vaterland.

Ad IV. Das Christenthum öffnet uns die schönsten und reinsten, die reichsten und unerschöpflichsten Quellen des Trostes und der Beruhigung in Drangsalen. Wie viele tausend Seelen schöpften schon Labung und Erquickung aus demselben! Und wie viele Tausend löschen noch täglich, gedrückt von der Hitze mancherlei Drangsale ihren Durst in diesem reichlich quellenden, nie versiegenden Wasser des Lebens! (Gehrig.)

Die Drangsal, die dich kränket,
Empfiehl getrost dem Herrn,
Der alle Himmel lenket,
Ist auch von dir nicht fern.
Warum willst du verzagen?
Zu Gott erhebe dich,
Er höret deine Klagen
Und liebt dich väterlich.
Nur hasse stets die Sünde:
Dann eile zu dem Thron
Der Gnade Gottes; gründe
Dein Heil durch seinen Sohn.

(Tranz, Leitfaden zur Relig. III. S. 200.)

Stoff zum Nachlesen:

Philothea XII. Jahrg. S. 241. „Allgemeine Drangsale sind Strafen Gottes zur Buße der Völker."

Dr. Maßl's Schrifterklärung IV. Bd. S. 25. „Was bei allgemeinen, öffentlichen Drangsalen zu thun ist."

Adrian Gretsch's homilet. Nachlaß, Sonntagspredigten IV. Thl. S. 66. „Von den Drangsalen dieses Lebens."

Mich. Cajet. Hermann's homiletisches Handbuch II. Jahreshälfte S. 321. „Welches sind unsere Pflichten zur Zeit großer Drangsale, wenn wir von dem Schauplatze dieser Drangsale fern sind?"

Dreieinigkeit, Dreifaltigkeit, Dreipersönlichkeit Gottes.

(Vergl.: Einheit Gottes, Geist heiliger, Gott, Jesus, Eigenschaften Gottes.)

I. Obschon Gott einfach und untheilbar in seinem Wesen (siehe hierüber den Artikel: Einheit Gottes), so ist er doch dreifach in Personen: Vater, Sohn und heil. Geist, und diese Lehre von Einem Gotte in drei Personen hat die Kirche sehr treffend

mit dem Ausdrucke Dreieinigkeit oder Dreifaltigkeit (Dreipersönlichkeit) bezeichnet. Man versteht demnach darunter schon nach dem bloßen Wortlaute:

1. daß Gott einfach und untheilbar ist in der Natur und Wesenheit, d. h. daß der Vater, Sohn und heil. Geist keine verschiedene, sondern nur eine und dieselbe göttliche Natur haben und einander auch völlig gleich sind (siehe den Artikel: Einheit Gottes);
2. daß Gott dreifach in den Personen, d. i. daß nicht bloß Eine Person, sondern daß drei Personen diese göttliche Natur oder Wesenheit besitzen und demzufolge auch wesentlich von einander verschieden sind.

II. Der Unterschied zwischen den drei göttlichen Personen ist aber ein doppelter: ein innerer (personenmäßiger) und ein äußerer (nach den Werken), woraus dann auch ihre besonderen Benennungen abgeleitet werden.

A. Der innere Unterschied besteht darin, daß die erste Person von Ewigkeit aus sich selbst ist, die zweite von Ewigkeit aus dem Vater gezeugt ist, die dritte aber von Ewigkeit von dem Vater und Sohne zugleich ausgeht; daher heißt auch

α. die erste Person in der Gottheit: Vater, weil sie, als der Urgrund, vor Ewigkeit aus sich selbst ist — zum Unterschiede und im Gegensatze zu dem Namen Sohn, der seinen Ursprung nicht in sich, sondern aus der ersten Person hat;

β. die zweite: Sohn, weil sie die Quelle ihrer Gottheit nicht in sich selbst, sondern in der ersten Person hat und aus dieser — dem Vater — von Ewigkeit her gezeugt ist. Statt Sohn wird die zweite göttliche Person auch Wort genannt, weil sich in derselben — wie der Gedanke im Worte — der Vater auf's Vollkommenste geoffenbart hat und zu erkennen gibt; deßgleichen auch Weisheit, weil der Vater im Sohne, den er gezeugt, sich selbst gleichsam anschaut und erkennt;

γ. die dritte: heil. Geist, welcher vom Vater (daher Geist des Vaters, Matth. 10, 20.) und vom Sohne (Geist des Sohnes, Gal. 4, 6.) von Ewigkeit auf geheimnißvolle, geistige Weise ausgeht. Und weil dieses Ausgehen vom Vater und Sohne mittelst der Liebe geschieht, beide durch ein ewiges und unauflösliches Band der Liebe verbindend, wird er auch vorzugsweise die Liebe und Güte genannt.

B. Der äußere Unterschied spricht sich dahin aus, daß, obwohl

alle Werke Gottes nach außen gemeinsame Werke aller drei göttlichen Personen sind, doch in der göttlichen Offenbarung die Werke der Schöpfung, Erlösung und Heiligmachung einer jeden Einzelnen derselben besonders zugeschrieben werden, und zwar heißt in dieser Beziehung

δ. Gott Vater: der Schöpfer, da ihm in der göttlichen Offenbarung vorzugsweise die Erschaffung aller Dinge deßhalb zugeeignet wird, weil er den ewigen Rathschluß der Erschaffung gefaßt hat, der dann in der Zeit durch den Sohn ausgeführt und vom heil. Geiste gleichsam besiegelt wurde, indem er die Welt aus ihren Grundelementen bildete (vergl. Artikel: Schöpfer);

ε. Gott Sohn: der Erlöser, weil ihm in der göttlichen Offenbarung das Werk der Erlösung zugeschrieben wird, woran der Vater und der heil. Geist nur insoferne Theil haben, als der Vater seinen Sohn hiezu auf die Welt gesandt hat, und der heil. Geist das Erlösungswerk aus= und durchführt (vergl. Artikel: Erlöser);

ζ. Gott heil. Geist: der Heiligmacher, weil ihm die göttliche Offenbarung besonders das Werk der Heiligung zuschreibt, an dem Gott Vater und Gott Sohn dadurch betheiliget sind, daß Gott Vater den ewigen Rathschluß dazu gefaßt, und Christus die Gnade, durch die wir geheiligt werden, uns wieder verdient hat (vergl. Art.: Geist heiliger.) — Ungeachtet dieser Personenverschiedenheit sind aber alle drei göttliche Personen.

III. Der Natur und Wesenheit nach nur ein Einziger Gott und haben dieselbe Gottheit; es kommen demnach auch

αα. allen drei göttlichen Personen auf gleiche Weise alle göttlichen Eigenschaften zu, d. h. sie sind alle drei von Ewigkeit her, alle gleich mächtig, gut und vollkommen u. s. w.;

ββ. ebenso sind aus demselben Grunde alle Werke Gottes nach außen gemeinsame Werke der drei göttlichen Personen; nur das eigentliche Erlösungswerk ist ausschließlich dem Sohne zugeschrieben, weil er dieses vermöge seiner menschlichen Natur vollbracht hat.

IV. Diese Lehre von der allerheiligsten Dreieinigkeit — von Einem Gott in drei Personen — ist unstreitig

AA. eine verborgene, eine geheimnißvolle Lehre, — welche den menschlichen Sinn weit übersteigt; denn unmöglich kann unser schwacher Verstand, der selbst die erschaffenen Dinge nur unvollständig erkennt, ein Geheimniß begreifen, das über alle erschaffenen Dinge unendlich erhaben ist. Daraus folgt:

a. daß wir es uns nie beikommen lassen sollen, über dieses Geheimniß viel zu grübeln und zu forschen;

b. im Gegentheile sollen wir im Glauben, daß wir einstens Gott sehen werden, wie er ist — auf dieser Welt uns damit begnügen, daß aller Segen von der heil. Dreifaltigkeit herkommt, und dabei

c. unser Knie beugen vor dem dreieinigen Gott, und diese heiligste Dreieinigkeit als ein unerschaffenes, unbegreifliches, unsichtbares, ewiges Wesen demuthsvoll anbeten. Diese Lehre ist aber nichts desto weniger

BB. eine göttlich wahre Lehre, welche nebst den unzweifelhaften Andeutungen von mehreren Personen in Gott im alten Bunde (siehe hiezu die Beispiele), ganz besonders begründet ist

d. durch die klarsten Aussprüche Jesu und seiner Jünger über Gottes dreifache Persönlichkeit (siehe hiezu die Schriftstellen), womit auch

e. die ausdrückliche Lehre der Kirche und Kirchenväter vollkommen übereinstimmt (siehe die Väterstellen),

f. ohne daß diese Glaubenswahrheit, so erhaben sie auch über alle menschliche Vorstellungsweise ist, der Vernunft widerspricht. Die Lehre von der allerheiligsten Dreieinigkeit ist zugleich auch

CC. eine überaus tröstliche Lehre für uns, weil sie uns an die drei größten der Menschheit von Gott erwiesenen Wohlthaten erinnert, wobei alle drei göttlichen Personen zu unserem Heile und zur Rettung gleichsam zusammengewirkt. Sie erinnert uns nämlich

g. an die Güte des Vaters, mit der er uns nach seinem Ebenbilde erschaffen, zu seinen Kindern erhoben, und uns selbst in unserem Ungehorsame und selbstverschuldeten Elende das Liebste seines Vaterherzens — seinen Eingebornen zum Sühnopfer hingegeben;

h. an die Erbarmung des Sohnes, der die Herrlichkeit beim Vater verließ und nicht zufrieden, uns durch sein schmerzvollstes Opfer am Schandholze des Kreuzes mit dem Vater ausgesöhnt zu haben, sich uns als kräftigste Speise für die schwache Seele auf dem Altare zurückließ;

i. an die Liebe des heil. Geistes, der, um das Werk der Erlösung, unsere Heiligung zu vollenden, uns aufschließt den Gnadenschatz der unendlichen Verdienste Christi und uns reinigt und kräftigt an den Gnadenquellen der heil. Sacramente. Ebenso ist die Lehre dieses heil. Geheimnisses

DD. eine überaus nützliche, sehr zum Guten ermunternde Lehre, und zwar hat sie auf das christliche Leben schon deßwegen den heilsamsten Einfluß, weil sie durch die Darstellung der dreifachen Persön-

lichkeit Gottes unsere Kenntniß von Gott bereichert und eben hiedurch auch bewirkt,

k. daß der Gedanke an Gott uns geläufiger wird, d. h. daß wir uns seiner öfter und leichter erinnern; denn je mehr wir von einem Gegenstande wissen, desto mehr Berührungspunkte hat die Erinnerung an ihn, und desto öfter und leichter denken wir auch an denselben;

l. das Bewußtsein, daß die drei göttlichen Personen im Range einander ganz gleich sind, erfüllt uns mit desto mehr Ehrfurcht vor dem Geheimnisse der heil. Dreieinigkeit und der Größe Gottes; sowie uns überdieß

m. jeder Gedanke an die heiligste Dreieinigkeit kräftigst mahnt, daß wir Alles denken, reden und thun sollen nach dem Willen des himmlischen Vaters, nach der Lehre und dem Beispiele des Sohnes, mit der Gnade des heil. Geistes, damit wir immer seien gute Kinder des Vaters im Himmel, wahre Jünger Jesu und ein Tempel des heil. Geistes. Endlich ist diese Lehre

EE. für uns die wichtigste Lehre, denn das Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit ist, so zu sagen,

n. der Grundpfeiler der christlichen Religion, so daß also die Verwerfung dieser Lehre eine Verläugnung des christlichen Glaubens ist;

o. der festeste Grund unseres Vertrauens, weil im Christenthume keine Gnade und Seligkeit anders als durch den Glauben an die heiligste Dreieinigkeit gehofft und erlangt werden kann, insofern Alles, was wir thun, ohne diesen Glauben vor Gott vergeblich und verdienstlos ist; endlich auch noch

p. der kräftigste Beweggrund der christlichen Nächstenliebe, weil der Glaube an die Dreieinigkeit gleichsam das wesentliche Band — und dieses Geheimniß zugleich auch ein Muster und Vorbild jener gegenseitigen Liebe ist, die unter uns herrschen soll. Daraus ergibt sich nun von selbst für uns

V. die Pflicht des Bekenntnisses und der Verehrung dieses hochheiligen Geheimnisses, d. h. wir sollen

1. überhaupt von heil. Liebe und Andacht gegen dieses hochheilige Geheimniß entflammt, Alles zur größeren Ehre Gottes (vgl. Artikel: Ehre Gottes) unternehmen und thun;

2. insbesonders aber weiset uns die katholische Kirche zur Verehrung und Anbetung der göttlichen Dreieinigkeit an:

aa. durch die Feier des Dreifaltigkeitsfestes (siehe den Artikel: Dreifaltigkeitsfest);

bb. durch die Abbetung des Lobspruches: „Ehre sei Gott dem Vater u. s. w.," sowie durch das: Dreimal heilig in der heil. Messe; vorzüglich aber

cc. durch das heil. Kreuzzeichen (siehe den Artikel: Kreuzzeichen);

dd. durch andachtsvolle Uebung der drei göttlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe (siehe diese Artikel). /

Schriftstellen.

Ad I. „Drei sind, die Zeugniß geben im Himmel: der Vater, das Wort und der heil. Geist, und diese drei sind Eins." Joh. 5, 7.

1. (Siehe beim Artikel: Einheit Gottes.)

2. „Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen Gott des Vaters, und des Sohnes und des heil. Geistes." Matth. 28, 19.

Ad II. (Unterschied der Personen.) A. α. (Vater.) „Ist er (Gott) nicht dein Vater, der dich gemacht und erschaffen?" V. Mos. 32, 6.

(Aus sich selbst.) „Der Vater hat das Leben in sich selbst." Joh. 5, 26.

β. (Sohn.) „Dieß ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe." Matth. 3, 17.

(Vom Vater gezeugt.) „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget." Ps. 2, 7. (Vergl. Apostelg. 13, 33.)

(Wort.) „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott." Joh. 1, 1.

(Weisheit.) „Den Berufenen aus den Juden und Heiden (predigen wir) Christum als Gottes Kraft und Gottes Weisheit." I. Cor. 1, 24.

γ. (Heil. Geist.) „Den ich euch vom Vater sende, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird von mir Zeugniß geben." Joh. 15, 26.

(Vom Vater ausgehend.) „Nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist eueres Vaters ist es, der in euch redet." Matth. 10, 20.

(Vom Sohne ausgehend.) „Gott sandte den Geist seines Sohnes in euere Herzen, der da ruft: Abba, Vater." Gal. 4, 6.

B. δ. (Schöpfer.) „Wir haben nur Einen Gott, den Vater, durch welchen alle Dinge sind." I. Cor. 8, 6.

(Mitwirkung des Sohnes.) „Alles ist durch dasselbe (Wort) gemacht worden, und nichts wurde ohne dasselbe gemacht, was gemacht worden ist." Joh. 1, 3. (Vergl. Hebr. 1, 2.)

(Mitwirkung des heil. Geistes.) „Der Geist Gottes schwebte über den Wässern." I. Mos. 1, 2.

ε. (Erlöser.) „Christus hat uns erlöset." Gal. 3, 13.

(Mitwirkung des Vaters.) „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." Joh. 3, 16.

(Mitwirkung des heil. Geistes.) „Ich hätte euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren." Joh. 16, 12. 13.

ζ. (Heiligmacher.) „Ihr seid geheiligt im Geiste unseres Gottes." I. Cor. 6, 11. (Vergl. Röm. 15, 16.)

(Mitwirkung des Vaters.) „Ich sende die Verheißung eueres Vaters (scil. den heil. Geist) auf euch herab." Luk. 24, 49.

(Mitwirkung des Sohnes.) „Er hat uns nach seiner Barmherzigkeit gerettet durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heil. Geistes, welchen er reichlich auf uns ausgegossen hat durch Jesum Christum unsern Heiland." Tit. 3, 5. 6.

Ad III. (Einheit des Wesens.) „Der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott." V. Mos. 6, 4. (Vergl. bei I. Joh. 5, 7.)

αα. „Ich und der Vater sind Eins." Joh. 10, 30.

„Wenn ihr mich (Jesum Christum, den Sohn Gottes) kennen würdet, so würdet ihr auch den Vater kennen. Joh. 14, 9.

„Derselbe (der heil. Geist) wird mich (Christum) verklären; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkünden. Alles, was der Vater hat, das ist mein; darum habe ich gesagt: Er wird's von Meinem nehmen." Joh. 16, 14. 15.

ββ. „Alles, was dieser (der Vater) thut, das thut auf gleiche Weise auch der Sohn." Joh. 5, 19.

„Ihr seid gerechtfertigt im Namen unseres Herrn Jesu Christi und im Geiste unseres Gottes." I. Cor. 6, 11.

Ad IV. AA. „Kannst du den Allmächtigen durch und durch ergründen? Er ist höher als der Himmel; was vermagst du also zu unternehmen? Er ist tiefer als die Hölle; wie willst du ihn erkennen? Er ist länger als die Erde und breiter als das Meer." Job 11, 7—9.

a. „Wer die Herrlichkeit des Herrn erforschen will, der wird vom Glanze seiner Majestät erdrückt."

b. „Stückwerk ist unser Erkennen, und Stückwerk unser Weissagen; wenn aber das Vollkommene kommt, dann wird das Stückwerk aufhören..... Jetzt sehen wir wie durch einen Spiegel räthselhaft, alsdann aber von Angesicht zu Angesicht." I. Cor. 13, 9. 10. 12.

c. (Siehe den Artikel: Anbetung und vergl. weiter unten bei V. 2. bb. I. Timoth. 1, 17.)

BB. „Erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich in dem Vater bin." Joh. 10, 38.

d. (Aussprüche Jesu.) „Wer mich (Jesum Christum) sieht, der sieht den Vater."

„Ich habe dich verherrlicht auf Erden, und nun, Vater! verherrliche mich bei dir selbst mit jener Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war!"

„Der Vater, der mich (Jesum) gesandt hat, zeuget von mir." Joh. 5, 37.

„Der Vater liebt den Sohn, und zeigt ihm Alles, was er thut." Joh. 5, 20. (Vergl. 16, 28.)

„Ich will den Vater bitten, und er wird euch geben.... den Geist der Wahrheit." Joh. 14, 16. 17. (Vergl. 15, 26.)

(Aussprüche der Jünger Jesu.) „Petrus, ein Apostel Jesu Christi, (wünschet den zu Christen Aufgenommenen) in Pontus ... zerstreuten Fremdlingen, (die nach) dem Rathschluße Gottes des Vaters, durch die Heiligung des heiligen Geistes zur Annahme der christlichen Lehre und zur Theilnahme an dem Blute Jesu Christi (gelangt sind), Gnade und reichlichen Frieden." I. Petr. 1, 1.

„Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit euch Allen." II. Cor. 13, 13. (Joh. 1, 1.)

e. (Siehe die Väterstellen hiezu.)

f. (Siehe die Gleichnisse und Beispiele.)

CC. (Tröstlich.) „Ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt im

Namen unseres Herrn Jesu Christi und im Geiste unseres Gottes." I. Cor. 6, 11. (Vergl. Koloss. 1, 12—20.)

g. „Dadurch hat sich Gottes Liebe gegen uns geoffenbart, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, damit wir durch ihn leben. Darin besteht diese Liebe: nicht daß wir Gott geliebt, sondern daß er uns zuvor geliebt und seinen Sohn gesandt hat zur Versöhnung für unsere Sünden." I. Joh. 4, 9. 10.

h. „Er (Jesus Christus) hat sich derselben (der menschlichen Natur) theilhaftig gemacht, damit er durch den Tod Dem die Macht nähme, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, und Diejenigen erlösete, welche in der Furcht des Todes durch das ganze Leben der Knechtschaft unterworfen waren." Hebr. 2, 14. 15.

i. „Der heil. Geist hilft unserer Schwachheit, denn was wir beten sollen, wie sich's gebührt, wissen wir nicht, sondern der Geist selbst begehrt für uns mit unaussprechlichen Seufzern." Röm. 8, 26.

DD. (Nützlich.) „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der im Schooße des Vaters ist, der hat es uns erzählt." (Joh. 1, 18. Vergl. Sir. 36, 5.)

k. „Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen ist, und uns den Sinn gegeben hat, den wahren Gott zu erkennen, und mit seinem Sohne vereinigt zu sein." I. Joh. 5, 20.

l. „Der Vater hat alles Gericht dem Sohne übergeben, damit Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren; denn wer den Sohn nicht ehret, der ehrt auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat." Joh. 5, 22.

m. „Verherrlicht und traget Gott in euerem Leibe." I. Cor. 6, 20.

„Darin wird mein Vater verherrlicht, daß ihr sehr viele Frucht bringet, und meine Jünger werdet." Joh. 15, 8.

„Wisset ihr nicht, daß euere Glieder ein Tempel des heil. Geistes sind, der in euch ist, den ihr von Gott habet, und daß ihr nicht euch selbst gehöret?" I. Cor. 6, 19.

EE. (Wichtig.) „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum, recht erkennen." Joh. 17, 3.

n. „Diese Zeichen sind geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen." Joh. 20, 31.

o. „Es ist der Glaube ein fester Grund für das, was man hofft." Hebr. 11, 1. (Vergl. Apostelg. 10, 43.)

p. „Heiliger Vater! erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seien, wie wir es sind." Joh. 17, 11.

„Ich bitte euch, ertraget einander in Liebe, und sorgt dafür, die Einigkeit des Geistes im Bande des Friedens zu erhalten!" Ephes. 4, 2. 3.

Ad V. (Verehrung.) 1. „Trachtet, daß ihr rein und ohne Tadel seid auf den Tag Christi, erfüllet mit der Frucht der Gerechtigkeit durch Jesum Christum zur Ehre und zum Lobe Gottes." Philipp. 1, 11.

2. bb. „Dem Könige der Ewigkeit, dem Unsterblichen, dem Unsichtbaren, dem alleinigen Gotte sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit!" I. Timoth. 1, 17.

„Und es rief Einer dem Andern zu und sprach: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott, der Heerschaaren, die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit!" Isai. 6, 3.

Väterstellen.

Ad I. „In der Dreieinigkeit, welche Gott ist, ist der Vater Gott, der Sohn Gott, und der heil. Geist Gott, und zugleich sind diese drei nur Ein Gott. Ein Gott ist wegen der untheilbaren Gottheit; drei Personen aber sind wegen der Eigenthümlichkeit einer Jeden, und wegen der Vollkommenheit einer Jeden sind sie nicht Theile eines einzigen Gottes, sondern eine jede Person ist Gott." S. Augustin.

1. u. 2. „Wer soll sich nicht wundern, uns, die Gott den Vater verkünden, und Gott den Sohn und den heiligen Geist, so daß wir die Kraft ihrer Einheit und die Ordnung ihres Unterschiedes auseinandersetzen, Leute ohne Gott zu nennen? Uns Christen liegt daran, daß wir kennen lernen, welches die Einheit der drei göttlichen Personen, und welches der Unterschied der (drei) Geeinigten sei! Wir behaupten, daß es drei sind in Hinsicht auf die Macht, der Vater, Sohn und heil. Geist; im Wesen aber ist es Einer, der Sohn ist nämlich des Vaters Wort und Weisheit, und von eben demselben geht der heilige Geist wie das Licht vom Feuer aus." Athenagor.

Ad II. (Unterschied der Personen.) „Es ist ausgemacht, daß in den Personen ein Unterschied sei, wenn der Vater als der Erzeugende, der Sohn als der Erzeugte, der heil. Geist als der von Beiden Ausgehende verkündet wird." S. Augustin.

α. (Vater.) „Wer Gott sagt, zeigt an, daß er der Herr der ganzen Welt sei; wer ihn aber Vater nennt, hat seine innere Wesenheit bezeichnet; denn es drückt aus, daß er gezeugt habe." S. Cyrillus.

β. (Sohn.) „Der Vater ist nie ohne Sohn; aber dennoch hat der Vater ohne Sohn den Sohn gezeugt." S. Isidor. Sevill.

γ. (Heil. Geist.) „Der heil. Geist ist wahrhaft ein Geist; er gehet zwar vom Vater und Sohne aus; aber er ist nicht der Sohn, weil er nicht gezeugt wird, und auch nicht der Vater, weil er von beiden ausgeht." S. Ambros.

B. „Die Schrift enthält eine dreifache Wirkung der allerheiligsten Dreifaltigkeit, nämlich die Schöpfung des Himmels und der Erde, die Erneuerung des Himmels und der Erde, die Befestigung des Himmels und der Erde. Der Vater hat erschaffen, der Sohn hat wieder versöhnt, der heil. Geist wird befestigen." S. Bernard.

δ. (Schöpfer.) „Gott, der Schöpfer aller Dinge, der allmächtige Vater, ist überall, und ist überall ganz." S. Gregor. Magn.

ε. (Erlöser.) „Christus ist die Erlösung, das ist, Erlöser und Lösegeld zugleich." S. Hieronym.

ζ. (Heiligmacher.) „Er (der heil. Geist) ist ... eine für sich bestehende Person, ein selbstständiges Wesen, das mit Persönlichkeit begabt ist, und welches redet, wirket, herrscht und heilig machet." S. Cyrill. Hierosol.

Ad III. (Einheit des Wesens.) „Es besteht zwischen den drei göttlichen Personen bezüglich ihres göttlichen Charakters kein Unterschied; denn Gott ist von Gott in Nichts verschieden; wo aber kein Unterschied besteht, da gibt es auch keine Mehrheit, da ist nur Einheit." Boëtius.

αα. (Gleiche Eigenschaften.) „Der Glaube an die Dreieinigkeit ist ein Geheimniß, woran der Ungläubige gar nichts begreift; wir selbst fassen es nicht. Eine einzige Substanz, eine einzige Natur in der Dreiheit. Die drei Personen sind in Allem gleich, an Macht, an Wirkung, an Vollkommenheit. Der Sohn

und der heil. Geist haben Theil an dem vollen Glanze des Vaters, eine und dieselbe Kraft ist in der Einheit der Dreifaltigkeit." Origenes.

ββ. (Gemeinsame Werke.) „In allen drei Personen ist nicht mehr als Ein Wille, Eine Macht, Eine Herrschaft, so daß keine etwas ohne die andere thun kann, sondern alle Kreaturen haben nicht mehr als nur Einen Schöpfer." S. Theresia.

Ad IV. AA. (Geheimnißvoll.) „Das Geheimniß der Dreieinigkeit kann der menschliche Verstand nicht begreifen; keine noch so beredte Zunge kann davon erschöpfend reden; und wenn man ganze Bücher darüber schriebe, und die ganze Welt damit anfüllte, so könnte die unaussprechliche Weisheit Gottes nicht ausgesprochen werden.... Wenn der menschliche Geist von der Majestät Gottes zu reden aufhört, dann ist es so viel, als ob er erst anfange." S. Martinus. Episcop.

a. „Die Dreieinigkeit ergrübeln, ist Vermessenheit; an sie glauben, Frömmigkeit; sie bekennen, Leben und ewige Seligkeit." S. Bernard.

b. „Wie willst du die Natur Gottes erkennen? Das erkenne, daß du sie nicht zu erkennen vermagst; denn Gott wäre nicht Gott, wenn er nicht größer wäre als deine Fassungskraft. Freuen wir uns, einen solchen und so großen Gott zu haben, und da ihn unser Verstand nicht fassen kann, so seien wir fest im Glauben, und alles Nachgrübeln wird aufhören." S. Augustin.

c. „Entweder müssen wir die heil. Schrift (welche nämlich das Geheimniß der Dreieinigkeit mit deutlichen Worten ausdrückt) verwerfen, oder wir müssen die heiligste Dreieinigkeit als ein unerschaffenes, unbegreifliches, unsichtbares, allmächtiges, ewiges Wesen anbeten." S. Chrysostom.

BB. (Göttlich wahr.) „Das alte Testament verkündete deutlich den Vater, dunkel aber den Sohn, das neue zeigt uns klar den Sohn, die Gottheit des heil. Geistes aber noch mehr verhüllt; jetzt aber ist der heil. Geist selbst bei uns, und offenbart sich uns deutlicher." S. Gregor. Naz.

d. „Durch Moses wird vorzüglich die Einheit Gottes gepredigt; durch die Propheten wird schon mit Sorgfalt die zweite Person empfohlen, und im Evangelium die Dreieinigkeit selbst gezeigt." S. Epiphan.

e. Die Zeugnisse der heil. Väter aller Jahrhunderte liefern den unumstößlichen Beweis, daß von jeher der Glaube an die heil. Dreieinigkeit in der Kirche vorhanden war. Wir führen nur einige dieser Zeugnisse an, und zwar:

Aus dem I. Jahrhunderte: S. Ignatius Episcop. Antioch. (Siehe die betreffende Stelle weiter unten bei DD. m.)

Aus dem II. Jahrhunderte. S. Irenaeus: „Die auf dem ganzen Erdkreise bis an das Ende der Welt ausgebreitete Kirche hat sowohl von den Aposteln, als von ihren Schülern denselben Glauben empfangen, der da ist: an Einen Gott, den allmächtigen Vater, und an Jesum Christum den Sohn Gottes, und an den heiligen Geist." (Adv. haeret.)

S. Justinus Martyr: „Wir bekennen zwar, daß wir diejenigen Götter, welche gewöhnlich als solche anerkannt werden, verwerfen, aber nicht jenen wahrhaftigen Gott, den Vater nämlich, den Sohn und den heiligen Geist." (Apolog. I.)

Tertullianus: „Es sind drei (Personen Gottes) aber nicht der Größe, sondern der Stellung nach; nicht der Wesenheit, sondern der Form nach; nicht der Macht, sondern der Beziehung nach: sie sind von Einer Wesenheit, von Einer Größe und von Einer Macht, weil nur Ein Gott ist, von welchem jene

Grade, Formen und Beziehungen im Namen des Vaters, Sohnes und heil. Geistes hergeleitet werden."

Aus dem III. Jahrhunderte. S. Cyprianus: „Da jene drei (göttliche Personen) Eins sind, wie kann der heil. Geist versöhnt sein mit dem, der des Vaters und des Sohnes Feind ist?"

(Siehe auch noch die Stellen bei III. $\alpha\alpha$. und IV. EE. n. Origenes.)

Aus dem IV. Jahrhunderte. S. Gregorius. Nazianz: „Der Vater, der Sohn und der heil. Geist sind Eins, wenn man auf die Gottheit schaut; der eine Gott aber ist dreifach, wenn man auf die Beziehungen Rücksicht nimmt."

S. Ambrosius: „Wir nehmen Einen Gott, aber nicht zwei oder drei an. Drei Götter würde derjenige annehmen, der die Gottheit der Dreieinigkeit theilet. Wir bekennen den Vater, den Sohn und den heil. Geist, so, daß in der vollkommenen Dreifaltigkeit die Fülle der Gottheit zugleich mit der Einheit der Macht sei." (Lib. I. de fide.)

Aus dem V. Jahrhunderte. S. Augustinus: Dieser, der gewiß in den Schriften der Kirchenlehrer vor ihm bestens bewandert war, betheuert (de trinitat. l. I. c. 4.), „daß er keinen katholischen Schriftsteller gefunden, der, wenn er über die heil. Dreifaltigkeit geschrieben, nicht dasselbe gelehrt und durch die heilige Schrift bewiesen hätte" (was nämlich die katholische Kirche noch immer lehrt).

(Siehe auch noch unter den Beispielen ad IV. BB. e. Entscheidungen der Kirche über die Lehre der Dreieinigkeit.)

f. „Kein Gut kann Gott fehlen, weil es aber angenehm und gut, ja sogar ein Trost ist, eine Gesellschaft zu haben, so muß auch Gott dieses Gut besitzen, müssen daher mehrere Personen in Gott sein, denn wenigstens zwei werden zu einer Gesellschaft erfordert, also müssen in Gott wenigstens zwei Personen sein. Und da eine Gesellschaft wenig nützt, wo nicht ein Bündniß und Liebe ist, so muß in Gott noch eine dritte Person sein, welche das Band und die Liebe zwischen den zwei ersten Personen ist. Da die Einheit ein Gut ist, so muß sie auch zwischen den beiden zu finden sein. In Gott ist die Gewalt, von ihr kommt die Weisheit, und beide bindet mit einander die Liebe." S. Edmundus Archiepiscop. Cantuar.

CC. (Tröstlich.) „Der Vater war nie ohne Güte, die sein Sohn, und nie ohne Heiligkeit, die der heil. Geist ist." Athenagor.

g. „Liebe doch deinen Gott, denn er hat Alles erschaffen, auf daß du ihn liebest!" S. Augustin.

h. „Da es uns nicht gestattet war, dem Erlöser entgegen zu gehen, so hat er es nicht verschmäht, zu uns zu kommen. Warum wollte aber Jesus Christus zu uns auf die Erde herabkommen? Damit wir erkennen möchten, welche große Liebe er zu uns trägt." S. Augustin.

i. (Siehe beim Artikel: Geist heil.)

DD. (Nützlich.) (Siehe oben bei I. 1. 2. Athenagor.)

k. (Siehe weiter unten bei m.)

l. „Könnte Jemand den Vater lieben, ohne den Sohn oder den heil. Geist? Nein; sondern wer einer dieser drei Personen gefällt, der gefällt allen dreien, und wer eine beleidigt, beleidiget alle drei." S. Theresia.

m. „Seid bemüht, euch in den Glaubenssätzen des Herrn und seiner Apostel zu befestigen, daß Alles, was ihr thut, euch gelinge, nämlich im Sohne, im Vater und im heil. Geiste." S. Ignatius Martyr.

EE. (Wichtig.) (Siehe unter den Beispielen bei I. das Athanasianische Glaubensbekenntniß.)

n. „Der Glaube an die Dreieinigkeit ist das Fundament, auf welchem das Gebäude der Kirche ruht: Ein Gott in drei Personen: Vater, Sohn und heil. Geist; eine Dreiheit, die sich in drei verschiedene Personen theilt; denn der Sohn ist ein Anderer als der Vater, und der heil. Geist ein Anderer als der Vater und der Sohn, ohne daß sich die drei Personen in der Natur oder in der Würde unterscheiden." Origenes.

o. „Im Christenthume kann keine Gnade und Seligkeit anders, als durch den Glauben an die heil. Dreifaltigkeit gehofft und erlangt werden." S. Augustin.

p. „Wir sollen das durch die Liebe zu werden trachten, was die drei göttlichen Personen dem Wesen nach sind" (nämlich innig mit einander vereinigt). S. Augustin.

Ad V. (Verehrung.) 1. „Wenn Gott liebt, so verlangt er dafür nichts Anderes, als Gegenliebe. Es ist aber nichts mehr als billig, als daß wir Gott lieben, der uns durch so viele Beweise seiner Zärtlichkeit zur Gegenliebe zwingt. Darum schenket ihm, dem dreieinigen Gott, euere Herzen und nehmet sie ihm nicht mehr in Ewigkeit." S. Bernardus et S. Liguori.

2. bb. „Du sollst beten: Ehre sei Gott dem Vater und dem Sohne und dem heil. Geist, jetzt und immer und in Ewigkeit." S. Athanas.

Gleichnisse und Bilder.

Ad I. Um das hochheilige Geheimniß der Dreieinigkeit vollkommen auszudrücken, dazu finden sich wohl keine Worte, es ist dieß eine unaussprechliche Wahrheit, weil unbegreiflich. Genug, daß wir in Bildern und Gleichnissen davon reden dürfen. Und um wenigstens auf diesem Wege, so weit es im Leben möglich ist, dieses tiefe Geheimniß dem menschlichen Geiste anschaulich zu machen und die Unbegreiflichkeit dieser Lehre in Etwas zu mindern, haben die heil. Väter und Lehrer der Kirche sich wirklich mehrerer passender Vergleichungen bedient.

(Sonne.) Tertullian findet in der Sonne ein Bild der heil. Dreifaltigkeit. „Es gibt nur Eine Sonne, sagt er, aber wir unterscheiden an ihr ganz deutlich dreierlei: 1. die Sonne selbst, welche die Lichtstrahlen hervorbringt; 2. die von ihr erzeugten Lichtstrahlen, und 3. die von der Sonne und den Lichtstrahlen ausgehende Wärme."

(Quellenwasser.) Der heil. Dionysius von Alexandrien vergleicht die heil. Dreieinigkeit mit dem Wasser einer Quelle, aus welcher ein Bach, und dann ein Fluß wird. Hier ist ein und dasselbe Wasser, sagt er, welches drei verschiedene Namen führt.

(Seele des Menschen.) „Wir tragen an uns selbst," sagt der heil. Augustinus, „das Bild der anbetungswürdigen Dreieinigkeit eines einzigen Gottes in drei Personen: Vater, Sohn und heil. Geist. Es gibt in uns eine einzige Seele, und in unserer Seele drei verschiedene Dinge, nämlich den Verstand, den Gedanken und die Liebe. Der Verstand, welcher den Gedanken hervorbringt, ist das Bild des Vaters; der Gedanke, der aus dem Verstande entsteht, das Bild des Sohnes, und die Liebe endlich, die gewissermaßen aus dem Verstande und dem Gedanken hervorgeht, ist das Bild des heil. Geistes."

(Feuer.) Das Feuer ist ein Bild der heil. Dreieinigkeit, weil man darin Flamme, Licht und Kohle sieht, und alle drei zusammen ein Feuer bilden.

(Regenbogen.) „Wir bemerken an dem Regenbogen drei Hauptfarben. So bilden drei Personen nur Eine Gottheit." (Cornel. a Lap.)

(Rose.) „Blüte, Farbe und Geruch bilden eine und nicht drei Rosen. So auch Vater, Sohn und heil. Geist nur Einen Gott und nicht drei Götter bilden.“ (S. Joann. Damasc.)

(Dreieck.) Im Dreieck sind die Seiten gleich, von allen wird auch der nämliche Raum mit eingeschlossen, und dennoch bilden alle drei Seiten nur Eine Figur.

(Fackel.) „Drei verbundene Fackeln bilden nur Eine Flamme, ebenso die drei göttlichen Personen nur Eine Gottheit.“ (Lohner Biblioth.)

Ad II. (Personenunterschied.) „Sowie in drei consecrirten Hostien nur Ein Christus existirt, und doch die Hostien von einander unterschieden werden, obgleich sie zusammen nur Eine Wesenheit sind, nämlich Einen Körper bilden, so existirt die göttliche Wesenheit in drei Personen, die wirklich von einander unterschieden sind, obgleich sie zusammen nur Eins bilden.“ (Cornel. a Lapide.)

A. (Innerer Unterschied.) In Betreff dessen pflegen sich die heil. Väter und Theologen eines zwar mangelhaften und unvollkommenen, aber doch geeigneten Gleichnisses zu bedienen, den Unwissenden einigermaßen einen Begriff dieses Verhältnisses zu geben. — Wenn ein schöner Mensch sich selbst in einem Spiegel betrachtet, so erzeugt er in diesem ein ihm ganz ähnliches Bild, und indem er auf diese Weise seiner eigenen Schönheit bewußt wird, fängt er an, sich selbst zu lieben. So bringt der ewige Vater, indem er sich in dem einen Spiegel seiner Göttlichkeit betrachtet, ein ihm durchaus ähnliches Bild hervor, und dieses ist der göttliche Sohn. Indem der Vater und Sohn gegenseitig ihre Schönheit gewahr werden, müssen sie nothwendig von Liebe erfüllt werden, und das Ergebniß dieser Liebe ist der heil. Geist. (Natürlich sind es hier Wesen, was dort nur Verhältnisse sind, wie auch hier eine reele Mittheilung der eigenen Natur vor sich geht, was beim Spiegelbilde nicht der Fall ist.)

B. (Aeußerer Unterschied.) „Der heil. Isidor fand für diesen ein Bild in der dreifachen Farbe des Amethystes, und erklärt uns dieß auf folgende, wahrhaft niedliche Weise. „Der Amethyst,“ sagt er, „erglänzt in dreifacher Farbe; wir erblicken darin Purpurroth, Violet und Rosenroth. Purpur ist die Farbe der Macht, und deutet hin auf den allmächtigen Vater, den Schöpfer und König Himmels und der Erde. Das Veilchen (viola) ist mit seiner Farbe ein Sinnbild der Demuth und bezeichnet uns die Demuth des Menschgewordenen Sohnes. Die Rose endlich mit ihrem herrlichen Roth ist ein Symbol der Liebe, und zeigt uns an die Liebe des h. Geistes.“ (Mehler.)

Ad III. (Wesenseinheit.) „Sowie der Nagel des Fingers mit dem Bein und Fleisch nicht drei Finger sind: — und sowie die Wurzel, der Stamm und die Blätter nicht drei Bäume: — und sowie das Auge, der Augapfel und das Licht und der Schein desselben nicht drei Augen: — sowie in dem Dornstrauch Mosis die Sprache, die Flamme, und Der redete, nur Eines bildeten: — und wie in einem Goldstücke Gold, das Bild und die Inschrift des Kaisers nur Eines ausmachen: so ist auch in der allerheiligsten Dreieinigkeit eine unvermischte Vereinigung, und in einer Wesenheit der drei Personen nur Eine göttliche Wesenheit.“ (B. Hieronym. Graec.)

aa. (Gleiche Eigenschaften.) „Denke dir drei Ringe von ganz gleichem Golde, gleicher Größe, gleicher Schwere und gleicher Form. Da sagt man auch: es ist Ein Gold, Eine Größe, Eine Schwere und Eine Form, und doch sind sie drei Ringe. Ebenso ist in der Dreieinigkeit Eine Natur und Wesenheit, Eine Allmacht, Eine Heiligkeit, Eine Unendlichkeit u. s. f., und doch sind drei Personen.“ (Schmid's hist. Katech.)

(Regenbogen.) „Wir bemerken an dem Regenbogen drei Hauptfarben. So bilden drei Personen nur Eine Gottheit.“ (Cornel. a Lapide.)

ββ. (Gemeinsame Werke.) Du kannst auf dreifache Weise einen Ton bewirken: durch die Stimme, durch das Blasen, z. B. bei einer Flöte, und durch Betasten, z. B. bei einer Orgel, Zither oder Harfe. So sind wohl die Werke der drei göttlichen Personen in sich verschieden, dem Urheber nach aber stammen sie nur von Einer Gottheit her.

Ad IV. AA. (Geheimnißvoll.) Gott ist wie das unergründliche und unübersehbare Meer. Den einzelnen Tropfen können wir herausnehmen und vollkommen deutlich erkennen; aber das ganze Meer, obschon es aus lauter Tropfen besteht, können wir nicht mit Einem Blicke übersehen, noch bis in seine Tiefen ergründen. So können wir die einzelnen Eigenschaften Gottes wohl näher betrachten, aber das Wesen Gottes, Gott den Dreieinigen, ergründen wir nicht.

a. „Sokrates sagte zum Euthydemus: „Bedenke, daß die Sonne, die Allen sichtbar ist, dennoch Niemanden erlaubt, sie genau anzusehen, sondern wenn Jemand auf ungestüme Art sie zu schauen versucht, so raubt sie ihm das Gesicht. — So wird, wer grübeln und klügeln will über das unerforschliche Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit, statt es zu glauben, die Wahrheit auch nicht sehen, sondern mit Blindheit geschlagen sein.“ (Mehler's katechet. Handbuch.)

b. Wie der Wanderer bei finsterer Nacht den Weg leicht verfehlt und sich nicht orientiren kann, obgleich er Augen hat und der Pfad ihm ein bekannter ist: so ist es uns hienieden unmöglich, die Dreieinigkeit Gottes in ihrem wahren Wesen zu schauen und es wird dieß erst möglich werden, wenn wir im Glanze der Himmelssonne Gott von Angesicht zu Angesicht werden schauen dürfen.

c. Wie viele Dinge und Geheimnisse in der Natur glauben wir, ohne sie zu begreifen! Wir glauben es, daß der Grashalm wächst, und dennoch können wir nicht begreifen, wie es dabei zugeht. Ein Korn in die Erde gelegt, verfault und bringt fünfzig andere Körner hervor; aus einer Eichel wird eine große Eiche. Wir sehen es, wir glauben es, obschon wir nicht begreifen können, wie es geschieht. Wie thöricht ist es also, den Unbegreiflichen begreifen zu wollen, wenn man nicht einmal das Wachsthum des Grashalmes zu erklären im Stande ist! Demüthig glauben und gläubig anbeten das heil. Geheimniß der Dreieinigkeit sei also fortan das Losungswort des Christen!

BB. (Göttlich wahr.) Wie die Sonne, wenn sie aufgeht, nicht sogleich in voller Kraft leuchtet, sondern erst allmälig zunimmt, so hat auch Gott den Menschen sich nicht auf einmal in voller Enthüllung dargestellt, sondern nur allmälig immer mehre Strahlen seiner Wesenheit entfaltet, bis er sich im N. B. bei der Taufe Christi vollständig in seiner Dreipersönlichkeit zeigte.

f. Um zu beweisen, daß die Einheit der Natur und die Dreiheit der Personen sich weder in Gott, noch selbst in einem Geschöpfe widersprechen, nimmt man mit dem heil. Augustinus Folgendes an. Gott vereinigt dieselbe Seele mit drei einander ganz ähnlichen und an Größe, Schönheit, Stärke u. s. w. einander gleichen menschlichen Leibern. Da hätten wir nun die Dreiheit der Personen und die Einheit der Natur. Erstens sind drei Personen da, denn eine menschliche Person wird eben durch eine Seele und einen Leib gebildet. Der zweite Leib und dieselbe Seele bilden die zweite Person; dieselbe Seele bildet mit dem dritten Leibe die dritte Person. Diese drei Personen sind unterschieden und zwar so sehr, daß, wenn die erste durch die Zerstörung des

ersten Leibes aufhörte, doch die zweite durch die Erhaltung des zweiten Leibes fortbestünde u. s. w. Drei Leiber sind da, aber nicht auch drei Seelen, sondern nur Eine — und bei Gott sollte in eben dieser Beziehung ein Widerspruch stattfinden, der nicht einmal beim Geschöpfe sich denken läßt?" (Guillois Erklärung des Katechism.)

Du schreibst mit drei Fingern und doch nur mit Einer Hand. Warum sollte nicht auch Eine Gottheit in drei Personen denkbar sein?

CC. (Tröstlich.) „Warum braucht man bei der heil. Messe Brod, Wein und Wasser? — Das Brod stärkt und ist ein Sinnbild des Vaters, der die Stärke Allen verleiht. Der Wein erheitert und sinnbildet den Sohn, der immer Aller Freude ist, und das Wasser, welches reinigt und abwäscht, ist das Sinnbild des heil. Geistes." (S. Thomas Aquin.)

DD. (Nützlich.) Wie sich gute Freunde bei der Trennung gewöhnlich mit theueren Andenken gegenseitig zu beschenken pflegen, nicht selten sich auch ihre Portraite auswechseln, um durch diese sichtbaren Gegenstände deutlicher und lebhafter an den Entfernten erinnert zu werden: so sandte uns der ewige Vater seinen eingebornen Sohn und den heil. Geist, die getreuesten Abdrücke seiner Gottheit, damit wir stets seiner Liebe zu uns gedenken möchten.

EE. (Wichtig.) „Der Herr hat im Rathe seiner Weisheit beschlossen, daß der Glaube dieses Geheimnisses der Dreieinigkeit der Grund all' unserer Verdienste und unserer ewigen Gnadenwahl sein soll. Und hierin (sagt der heil. Chrysostomus) ist Gott mit uns ebenso gnädig umgegangen, als ehemals mit seinem Knechte Abraham. Dieser war bereit, auf das Geheiß seines Gottes seinen Sohn zu opfern, obschon sich sein Herz dagegen sträubte. Davon wurde Gott gerührt, und wollte sich gegen Abraham ebenso freigebig zeigen, als dieser sich gegen ihn treu erwiesen hat. „Weil du das gethan hast, sprach Gott (I. Mos. 22, 15.) zu ihm, und deines Sohnes, den du lieb hast, nicht geschont um meinetwillen, so will ich dich segnen und deinen Samen mehren." — Ebenso sagt Gott heutzutage zu dem Christen: Weil du das gethan und ein solches Geheimniß geglaubt, und dadurch deines einzigen Sohnes, deines Verstandes, nicht geschont, sondern ihn mir zum Opfer gebracht hast, so will ich dich mit Gnaden überhäufen, dich zum Kinde annehmen und zum Erben meines Reiches berufen. — Es ist dieser Glaube an die Dreieinigkeit gleichsam das Senfkörnlein, welches, wenn es in den Herzen Wurzeln geschlagen hat, seine Zweige bis an den Himmel treibt. (Wiser.)

Ad V. (Verehrung.) Wie sich die Erbarmung und Güte der drei göttlichen Personen im Menschen gleichsam concentrirte: so soll auch alle Andacht und Dankbarkeit des Menschen in heiliger Gegenliebe in der heiligsten Dreieinigkeit sich concentriren!

Beispiele und Notizen.

Ad I. Die eben so schwierige als wichtige Lehre von der allerheiligsten Dreifaltigkeit hat, — den Ketzern seiner Zeit gegenüber, — der heilige Kirchenlehrer und große Glaubenskämpfer Athanasius so klar und pünktlich, als es einem Menschen nur möglich ist, in dem von ihm benannten athanasischen Glaubensbekenntnisse ausgesprochen. Er sagt darin: Der katholische Glaube besteht darin, daß wir Einen Gott in der Dreieinigkeit und die Dreifaltigkeit in der Einheit anbeten, ohne die Personen mit einander zu vermengen, noch auch das Wesen zu trennen. Denn eine andere Person ist die des Vaters, eine andere die des Sohnes, und eine andere

die des heil. Geistes, und dennoch ist die Gottheit des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes nur Eine, gleich an Herrlichkeit, gleich ewig in der Majestät, wie der Vater, so der Sohn, so der heil. Geist. Unerschaffen ist der Vater, unerschaffen ist der Sohn, unerschaffen ist der heil. Geist; unermeßlich ist der Vater, unermeßlich ist der Sohn, unermeßlich ist der heil. Geist; ewig ist der Vater, ewig ist der Sohn, ewig ist der heil. Geist; und dennoch sind nicht drei Ewige, sondern Ein Ewiger; sowie nicht drei Unerschaffene, nicht drei Unermeßliche sind, sondern Ein Unerschaffener und Ein Unermeßlicher. Auf gleiche Weise ist allmächtig der Vater, allmächtig der Sohn, allmächtig der heil. Geist; und doch sind nicht drei Allmächtige, sondern nur Ein Allmächtiger. So ist auch der Vater Gott, der Sohn Gott und der heil. Geist Gott; und dennoch sind nicht drei Götter, sondern nur Ein Gott. Der Vater ist Herr, der Sohn ist Herr und Herr ist der heil. Geist; und doch sind nicht drei Herren, sondern nur Ein Herr. Denn so wie wir nach der christlichen Wahrheit eine jede Person einzeln genommen als Gott und Herrn bekennen müssen, ebenso dürfen wir nach der katholischen Religion nicht drei Götter oder Herren annehmen. Der Vater ist von Niemand geschaffen, nicht gemacht, noch erzeugt; der Sohn ist vom Vater allein nicht gemacht, nicht erschaffen, sondern erzeugt; der heil. Geist ist vom Vater und Sohne nicht gemacht, nicht erschaffen, nicht erzeugt, sondern ausgegangen. Es gibt also Einen Vater, nicht drei Väter; Einen Sohn, nicht drei Söhne; einen heiligen Geist, nicht drei heilige Geister. Und in dieser Dreieinigkeit ist Nichts früher oder später, Nichts größer, Nichts kleiner, sondern alle drei Personen sind gleich ewig und sich selbst einander völlig gleich, so daß in allen Beziehungen, wie schon oben gesagt, sowohl die Einheit in der Dreifaltigkeit, als auch die Dreiheit (Trinität) in der Einheit verehrt werden muß. Wer also selig werden will, muß so von der Dreieinigkeit denken. (Vergl. Guilloi's Erklärung des Katechismus I. Bd. S. 98 u. Mehler's katech. Handbuch I. Thl. S. 117.)

Ad II. A. (Innerer Unterschied.) Dr. Haid und nach ihm Mehler in seiner Beispielsammlung (I. Bd. S. 194.) erzählen eine vom Kirchenhistoriker Surius aufgezeichnete Begebenheit aus dem Leben des h. Elzearius, welche auf die Dreipersönlichkeit Gottes und ihres inneren Verhältnisses zu einander Bezug hat. — Es lag nämlich dieser fromme Diener Gottes einstens die ganze Nacht vor seinem Gott in stillem, heiligen Gebete und ernster Betrachtung, und ward erst durch den Sonnenaufgang aus seiner himmlischen Unterhaltung geweckt. In jenen durch das Gebet geweihten Stunden sah er nun viele außerordentliche Offenbarungen, vorzüglich aber das Geheimniß, wie der Vater den Sohn zeuge, und wie der heil. Geist von beiden hervorgehe, und die drei Personen Ein Gott seien. Doch konnte er die Weise dieser geistigen Zeugung, Hervorbringung, nicht mit Worten ausdrücken, sondern so oft er Etwas nach seinen Kräften auszudrücken versuchte, sprach er: „Ach, wie übel und schlecht drücke ich mich aus! Ich kann nicht erklären, was ich gesehen, noch mit meiner Zunge aussprechen, was ich erfahren und aus Erfahrung gelernt habe." Also geschah ihm, wie der römische Katechismus erwähnt; im Gebete ward ihm das Geheimniß eröffnet. Es war ihm so zu sagen, nur zum Genusse gegeben, wie denn der große heilige Vater Augustinus sagt, daß wir dieses hochheilige Geheimniß genießen sollen, da er spricht: „Die Sache, die wir genießen sollen, ist Vater, Sohn und heil. Geist."

B. (Aeußerer Unterschied.) Ein Mann, der zu seiner Zeit der Religion wichtige Dienste geleistet, später aber die Kirche tief betrübt hat, Herr S. La-

mennais, schrieb folgende herrliche Stelle über das Geheimniß der göttlichen Dreieinigkeit: „Ich ward jenseits des Schattenreiches entrückt, und ... ich erblickte Etwas, das einem unbeweglichen, unermeßlichen, unendlichen Ocean glich, und in diesem Oceane drei Oceane: einen Ocean der Kraft, einen Ocean des Lichtes, einen Ocean des Lebens; diese drei Oceane durchdrangen sich gegenseitig, ohne sich zu vermengen und bildeten nur einen und denselben Ocean, eine und dieselbe untheilbare, für sich seiende ewige Einheit. Und diese Einheit war Der, der ist; im tiefsten Grunde seines Wesens verknüpfte ein unaussprechliches Band drei Personen unter einander, die mir mit ihrem Namen genannt wurden. Die drei Personen hießen: Vater, Sohn und Geist. — Der Vater erschien mir als eine Macht, die mitten im unendlichen Sein steht und Eins mit sich selbst ist und nur ein und dasselbe ewige, vollkommene, unbeschränkte Wirken ist, das nichts anders, als das unendliche Wesen selbst ist. — Der Sohn erschien mir als das ewige, vollkommene, unendliche Wort, das Alles ausspricht, was die Macht des Vaters hervorbringt, was er selbst, was das unendliche Wesen ist. — Der Geist erschien mir als die ausgegossene, ausgeathmete, gegenseitige Liebe des Vaters und des Sohnes, das unendliche Wesen, welches sie mit einem gemeinschaftlichen, fortdauernden, vollkommenen, unbeschränkten Leben belebt. Und diese Drei waren Eins, und diese Drei waren Gott, die sich im unerforschlichen Heiligthum der Einen Wesenheit umarmten und Eins wurden. Und diese Vereinigung, diese Umarmung waren im Schooße der Unermeßlichkeit die ewige Freude, die ewige Lust Dessen, der ist." (Guillois' Erklärung des Katechismus I. Bd. S. 101.)

Ad III. (Wesenseinheit.) Die Schüler fragten einst ihren Lehrer: „Will man uns nicht lehren, gleichsam drei Götter anzubeten, wenn man lehrt, der Vater sei vollkommner Gott, der Sohn sei vollkommner Gott, der heil. Geist sei vollkommner Gott? — Wenn man deutlich und genau drei Personen unterscheidet, was sollen wir darunter anders als drei Götter verstehen?" Da antwortete ihnen der Lehrer: „Ich habe schon oft sinnbildlich mit euch gesprochen, weil ich es mit eigenthümlichen Worten nie vermag. Habe ich nicht unlängst die Wesenheit Gottes mit dem sinnbildlichen Ausdrucke „Licht" bezeichnet? Was wird aus dem Lichte geboren? Der Glanz; was erblickt man zugleich am Lichte und Glanze? Die Wärme. Findet sich im Wesen des Lichtes, des Glanzes und der Wärme eine Verschiedenheit? Nein, sondern eine Gleichartigkeit. Spricht man aber in ihren Benennungen und Verrichtungen auch eine Gleichartigkeit aus? Nein, sondern eine Verschiedenheit; denn das Wort „Licht" scheint das Wesen selbst, das Wort „Glanz" das Wohlwollen des Lichtes, und das Wort „Wärme" die Wirksamkeit des Lichtes auszudrücken. Besteht also nicht durch drei verschiedene Worte eine unzertheilte Wesenheit? Allerdings! — Ebenso ist es auch in der heil. Dreifaltigkeit. Denn der Apostel Johannes nennt den höchsten Geist, den Vater, Licht: „Gott ist Licht, und in ihm ist keine Finsterniß" (I. Joh. 1, 5.); ein anderer Apostel nennt den höchsten Geist, den Sohn, Glanz: „Er ist der Glanz seines Wesens" (Hebr. 1, 3.), und der höchste Geist, der heil. Geist, wird Wärme genannt: „Unser Gott ist Feuer." (V. Mos. 4, 24.) — Da also Licht, Glanz und Wärme Eine Natur, Eine unzertheilte Wesenheit, die Benennungen aber verschieden sind, so ist es auch wahrhaft richtig, daß die Natur des Vaters, Sohnes und heil. Geistes nur Eine, und ihre Wesenheit unzertheilt sei. Man nennt sie, wenn man auf das sieht, was es bedeute, daß sie ist, wesentlich Geist (Joh. 4, 24.). (Mehler's Blüthen der Vorzeit. S. 99.)

Ad IV. AA. (Geheimnißvoll.) Das Geheimniß der Dreieinigkeit in

seiner Tiefe und Schönheit zu schauen — ist die höchste Stufe der Seligkeit im Jenseits; daher wir hier noch immer mit Jeremias (32, 19.) ausrufen müssen: „Groß bist du, o Gott! und unerreichbar unsern Gedanken!" Nichtsdestoweniger rühmte sich Einer, daß ihm von göttlichen Dingen Nichts verborgen sei, daß er Gott und sein Wesen und seine Werke vollkommen erkenne. Als Jemand die Prahlerei hörte, legte er ihm zwanzig Fragen von den Ameisen vor; da er aber nicht Eine gründlich beantworten konnte, beschämte ihn der Andere und sprach: „Wenn du nicht einmal eines solchen Würmleins Natur begreifen kannst, wie darfst du dich rühmen, des großen Gottes Natur und Wesen zu verstehen?" (Mehler's katech. Handbuch I. Thl. S. 120.)

a. Der h. Augustin, einer der scharfsinnigsten Geister, die je gelebt haben, suchte, als er seine meisterhaften Bücher über die Dreieinigkeit schrieb, wiewohl in frommer Absicht, und um die Gläubigen zu belehren, tiefer in dieses Geheimniß einzudringen. Ganze Tage und Nächte brachte er wohl oft deßhalb mit Sinnen und Grübeln zu. Eines Tages nun, da er auf einem Spaziergange gerade auch in das Nachdenken darüber versunken war, erschien ihm ein Engel in Gestalt eines schönen Kindes, das am Ufer des Meeres eine kleine Grube gemacht hatte, und eben damit beschäftigt war, mit einer Muschel aus dem großen Meere in dieses Sandgrübchen Wasser zu schöpfen. Augustin fragte das Kind, das er auf solche Weise sich abmühen sah, was es denn hier thun wolle? „Ich will," bekam er zur Antwort, „das Meer ausschöpfen und es in diese Grube fassen." Der Heilige lächelte über diese Antwort und bemerkte, es sei ja dieß unmöglich, indem die Grube klein, das Meer aber ungeheuer groß sei.

„Und doch," spricht ernst das Engelein,
„Will ich hier diese Wassermassen
Viel eher in dieß Grübchen fassen,
Als du das Mittel je wirst finden,
Das Wesen Gottes zu ergründen."
Jetzt schwand die Erscheinung. — Erstarrt gleich einem Stein
Durchschauerten die Worte ihm Mark und Bein.
Und nieder fällt er auf's Angesicht,
Von Furcht und von Schrecken durchdrungen.
Da umblitzt ihn ein Strahl aus dem heiligen Licht,
Und er fühlt sich von der Allmacht bezwungen.
Gedemüthigt von der göttlichen Majestät Schimmer,
Versucht er die heiligste Dreieinigkeit nimmer.

(Nach Zwickenpflug's Christenlehre I. Bd. S. 176 u. Dr. Schuster's katech. Handbuch I. Thl. S. 159.)

b. Ein Zweifler, der sich häufig in Grübeleien über Glaubensgeheimnisse, besonders aber über das Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit verlor, äußerte sein Bedenken gegen einen treuen, gläubigen Katholiken in folgender Weise: „Nicht nur unerklärbar, sondern auch unglaublich und widersinnig scheint mir das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit zu sein; denn Eins kann ja doch nicht Drei sein." Da antwortete ihm der Gläubige: „Eins kann nicht drei sein, das ist richtig; allein dieß gilt nur in irdischen Dingen, weil Gott es so gewollt und so eingerichtet hat; aber in dem göttlichen Wesen ist es nicht so, weil es eben Gott nicht so gewollt hat. Weil Gott gewollt hat, daß in dem Einen göttlichen Wesen drei Personen seien, und diese drei doch nur Ein göttliches Wesen sein sollten, so ist es so, und weil er es bei allen menschlichen Wesen nicht gewollt, so ist's

eben anders." — Und wiederum entgegnete der Zweifler: „Aber wie kann denn der Sohn ewig sein, wie der Vater; ist das nicht widersinnig? Der Vater muß doch immer eher sein, als der Sohn; der Sohn kann also nicht ewig sein." Darauf antwortete der Gläubige: „Ja, auch das ist wahr bei allen menschlichen Vätern und Söhnen; aber bei Gott ist es eben anders. Nenne mir einen menschlichen Vater, der ewig ist wie Gott, und ich will dir dann auch den Sohn nennen, der ewig ist wie sein Vater. Uebrigens erfassen können wir dieses große Geheimniß nie und nimmer; hier müssen wir es glauben, dort in der Ewigkeit werden wir es schauen." (Prediger u. Katechet V. Jahrgang I. Bd. S. 464.)

c. Als man einst den Chalifen Omar bat, er möchte ein gewisses Geheimniß seines Glaubens erklären und sagen, was es sei, so antwortete er: „Es ist ein tiefes Meer." — Als man die Frage wiederholte, gab er zur Antwort: „Es ist ein sehr dunkler Weg." Und als man ihn nochmals fragte, entgegnete er: „Es ist ein Geheimniß, welches, da Gott es verdeckt hat, ich nicht aufhellen, sondern gläubig anbeten will." — So soll auch jeder Katholik sprechen in Betreff des größten aller Geheimnisse! — Es begegnet uns aber auch unter den Heiligen Gottes nicht ein einziger, der nicht die Anbetung der heiligsten Dreieinigkeit zu einem besonderen Gegenstande seiner Andacht gemacht hätte. Wie oft drängte es den h. Augustin zu dem begeisterten Ausrufe: „O meine Liebe, meine Freude, o heiligste Dreifaltigkeit!" Und die heilige Jungfrau Klara von Monte Falco fand ihre liebste Beschäftigung in der Betrachtung dieses heil. Geheimnisses. — Auch von der heil. Ida erzählt die Legende, man habe sie einst, da sie einsam kniete und betete, mit blendendem Lichte, wie von drei Sonnen umleuchtet, gesehen; denn der vorzüglichste Gegenstand ihrer Betrachtung und Anbetung war das Mysterium der heiligsten Dreieinigkeit. (Nach Mehler.)

Ad BB. (Göttlich wahr.) Was die Offenbarung dieses hochheiligen Geheimnisses betrifft, so wurde dasselbe:

Im alten Bunde den Patriarchen und dem von ihnen abstammenden Volke Israel nicht offen kund gegeben; denn bei ihnen war besonders (gegenüber ihrer abergläubischen Nachbarschaft) der Glaube an die Einheit Gottes zu erhalten und zu befestigen. Indessen ist es doch wahrscheinlich, daß im alten Gesetze die Patriarchen und Propheten und andere durch Heiligkeit und Wissenschaft ausgezeichnete Personen von dem Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit Kenntniß hatten. Man darf mit Grund annehmen, daß sie die heil. Schrift in ihrem wahren Sinne verstanden. Mehrere Stellen nun des alten Testamentes zeigen klar eine Mehrheit der Personen in Gott an. So z. B. heißt es bei der Schöpfung des Menschen: „Und Gott sprach: Laßt uns den Menschen machen nach unserem Bilde und Gleichnisse.*)" — Von der Mitwirkung der zweiten und dritten göttlichen Person bei der Schöpfung werden auch gedeutet die Worte des Psalmisten (Ps. 32, 6.): „Durch des Herrn Wort sind die Himmel befestiget, und durch den Geist seines Mundes all' ihre Zierde." Auch in der Stelle (Ps. 66, 7.): „Es segne uns Gott, unser Gott, es segne uns Gott!" legt man die dreimalige Wiederholung des Wortes „Gott" als eine Hindeutung auf die heil. Dreieinigkeit aus. — Aus Ehrfurcht

*) Mag man auch immerhin gegen die Deutung dieser Worte eines h. Augustin, Ambrosius, Chrysostomus u. s. w. einwenden, daß diese Mehrzahl bloß die Sprachweise der Könige und der Machthaber sei, so läßt sich dagegen wieder sagen, daß diese Ausdrucksweise dem Oriente ganz fremd sei.

brachten die Israeliten den Namen „Jehova“ nicht über die Lippen, und sagten dafür „Adonai“ (meine Herren!), da sie doch hätten sagen können: „Adoni“ (mein Herr!). — Und „als der Herr dem Abraham im Thale Mambre erschien, da erhob Abraham seine Augen, und es erschienen ihm drei Männer, stehend in seiner Nähe, und da er sie sah, bückte er sich tief zur Erde und sprach: „Herr! habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so gehe nicht vorüber vor deinem Knechte.“ (I. Mos. 18, 13.) Aus diesem schließen mehrere Väter, wie Hilarius, Cyrillus u. s. w., daß hier die Dreiheit in der Persönlichkeit und die Einheit in der Wesenheit Gottes angedeutet sei.

Auch bei den Heiden finden wir einige, obwohl durch Menschendichtung entstellte und verdunkelte Spuren von dem Geheimnisse der Dreieinigkeit. — So gibt es nach den heiligen Büchern der Indier eine Dreizahl von göttlichen Kräften: das Feuer, die Luft und die Sonne, und diese drei Gottheiten verschmelzen in eine gemeinschaftliche Einheit, das große All, die allgemeine Substanz. — Auch verehrten die Indier vorzüglich drei Gottheiten: Brahma, Vischnu und Siva. Dem ersten wird die Schöpfung, dem zweiten die Erlösung und dem dritten die Zerstörung zugeschrieben. — Bei den Chinesen wird Gott Tao genannt; Tao aber bedeutet in ihrer Sprache: Drei-Eins. Und von diesem heißt es in ihrem Religionsbuche: „Seiner Natur nach ist Tao Eins. Der Erste hat den Zweiten gezeugt, Zwei haben den Dritten hervorgebracht, die Drei haben aber alle Dinge gemacht... Umsonst fragt ihr euere Sinne über alle drei; eure Vernunft kann allein davon Etwas sagen, nämlich daß sie nur Eins sind.“ Und wiederum heißt es von diesem Gotte: „Ehemals opferte der (chinesische) Kaiser feierlich alle drei Jahre dem Geiste Dreieinigkeit und Einheit.“ — Sogar in Thibet und in der Tartarei findet man Spuren einer geglaubten Dreifaltigkeit; denn der Dalai-Lama, der in diesem Lande die priesterliche mit der königlichen Würde vereinigt, gibt dem Volke Münzen, welche eine dreifaltige Gottheit sinnlich darstellen, und christliche Missionäre, welche dorthin kamen, fanden auch, daß die Thibetaner Etwas von dieser Lehre wußten. — Die alten Amerikaner verehrten die Sonne in drei Bildern, deren eines in ihrer Sprache Vatersonne, das zweite Sohnsonne und das dritte Brudersonne hieß. — Auch die Griechen und Römer verehrten in Jupiter, Neptun und Pluto, so wie die Celten in Odin, Thor und Freia ihre drei Hauptgottheiten. — Und selbst noch heutzutage findet man unter den Heiden Sibiriens eine geheimnißvolle Verehrung der Zahl Drei. Sie beten nämlich den großen Gott unter drei Benennungen an, von denen die erste: „Schöpfer aller Dinge,“ die zweite, „Gott der Herr,“ und die dritte, „Liebe, die von Beiden ausgeht,“ bedeuten soll.

Spuren von der Dreieinigkeit kommen endlich auch noch in den Geschöpfen vor, und es läßt sich in einem gewissen Sinne sagen, daß allen Wesen der Geister- und Körperwelt das Siegel der Dreieinigkeit aufgedrückt ist, was sich besonders bei freien und vernünftigen Wesen auf vollkommene Weise offenbart; denn hier sind das Sein und das Wesen das Geschenk des Vaters; der Gedanke ist das lebendige Bild der ewigen Zeugung des Sohnes, und da dem geistigen Wesen auch die Fähigkeit zu lieben, und sich mit dem höchsten Gute zu vereinigen, es zu durchdringen und zu genießen eigen ist, so ist auch dieß wieder eine lebendige Nachbildung der unendlichen Liebe, welche Gott ist. Ueberdieß finden sich aber auch noch andere Beziehungen von der heil. Dreieinigkeit in der Schöpfung. Ueberall zeigt sich die Dreizahl. Dreifach ist das Maaß des Raumes: die Länge,

die Breite, die Höhe. Dreifach ist die Zeit: Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft. Drei Linien, gehörig mit einander verbunden, geben die einfachste Figur, das Dreieck. Es gibt ferner drei Naturreiche: das Mineral- Pflanzen- und Thierreich, sowie auch der Mensch drei Grundvermögen hat: das Gefühl, das Erkennen und das Wollen u. s. w.

Am deutlichsten und bestimmtesten wurde aber dieses heil. Geheimniß:

d. Im neuen Bunde durch Jesum Christum selbst den Menschen zu ihrem Troste und Heile geoffenbaret. Er und seine Jünger haben dieses Geheimniß nicht nur in den bestimmtesten Ausdrücken (siehe die Schriftstellen hiezu) gelehrt, sondern es ist dieß auch durch Thatsachen verkündigt worden, deren vorzüglichste unstreitig die Taufe des göttlichen Heilandes am Fluße Jordan ist. Die heilige Schrift (Matth. 3., Mark. 1., Luk. 3.) schildert uns dieses merkwürdige und wunderbare Ereigniß mit folgenden Worten: „Als Jesus getauft war, stieg er sogleich aus dem Wasser herauf, und siehe, der Himmel öffnete sich ihm und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabsteigen, und auf sich kommen; und siehe, eine Stimme (des Vaters) vom Himmel sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." (Matth. 3, 16. 17.) Auch bei Verkündigung der Geburt Christi sprach der Engel Gabriel von Gott (dem Vater) gesandt, zu Maria: Der heil. Geist wird über dich kommen, und der, welchen du gebären wirst, wird der Sohn Gottes genannt werden. (Luk. 1, 26. ff.)

e. Nebst den Aeußerungen der Kirchenväter aller Jahrhunderte über die heil. Dreieinigkeit (siehe hiezu die Väterstellen) haben wir noch in den Entscheidungen der Kirche gegenüber den Irrlehren das sprechendste Zeugniß für den Glauben an dieses hochheilige Geheimniß. — Schon in den ersten Jahrhunderten waren leider mehrere Christen, indem sie in ihrem stolzen Dünkel dieses Geheimniß mit ihrem beschränkten Verstande ergründen wollten, in die gröbsten Irrthümer verfallen. Man nannte sie Gegner der Dreieinigkeit (Antitrinitarii) oder, weil sie nur Eine Person in Gott annahmen, auch Unitarier. — Gegen einen solchen Irrthum, den sogenannten Sabellianismus hatte sich gleich (im III. Jahrh.) ein Concilium zu Alexandrien unter dem Vorsitze des h. Bischofes Dionysius gebildet und diese Irrlehre einstimmig verworfen; ebenso wurde ein anderer Irrlehrer dieser Art, ein gewisser Paul von Samosat im Concilio zu Antiochien unter dem Vorsitze des h. Firmilian, Bischof's zu Cäsarea in Cappadocien siegreich widerlegt und verdammt. — Besonders deutlich trat aber die Lehre der Kirche über das Geheimniß der Dreieinigkeit in dem gegen die Irrlehre des Arius zu Nicäa im Jahre 325 abgehaltenen allgemeinen Concilium hervor, wo, sowie später (381) zu Constantinopel, in dem Glaubensbekenntnisse ausdrücklich erklärt wurde, daß Gott dreifach in den Personen und Einer in der Wesenheit sei.

Selbst die Heiden legen Zeugniß dafür ab, daß die Christen an die heil. Dreieinigkeit glaubten; denn Kaiser Julian, der Anfangs ein Bekenner der christlichen Religion war, in der Folge aber von ihr abfiel, gesteht nicht nur, daß Johannes Jesum als Gott darstelle, sondern macht auch den Christen bei Gelegenheit der Taufformel den Vorwurf, daß sie dem entgegenhandeln, was Moses von der Anbetung Eines Gottes geboten habe. (Nach Wiser und Schmid's histor. Katechismus.)

f. Daß die Lehre von der Einheit und Dreipersönlichkeit Gottes, so unbegreiflich sie auch unserem Verstande sein muß, dennoch keinen Widerspruch enthalte, folglich wohl über aber nicht gegen die Vernunft sei, unterliegt wohl keinem Zweifel. Ein Widerspruch wäre nur dann vorhanden, wenn behauptet würde, daß Gott in seiner Natur zugleich einfach und dreifach oder

in den Personen zugleich dreifach und einfach sei; allein immer hat die Kirche gelehrt, daß die Einheit von der Natur und die Dreiheit von den Personen gelte. Nur zu deutlich hat sie sich in dieser Beziehung auf dem IV. Lateranensischen Concilium im Jahre 1215 ausgesprochen: „Obwohl der Vater ein anderer, der Sohn ein anderer und der heil. Geist ein anderer ist, (nämlich als Person), so ist doch keiner etwas Anderes (dem Wesen nach), sondern was der Vater, ist auch der Sohn und der heil. Geist, ganz dasselbe (göttliche Wesen), so daß sie nach dem wahren katholischen Glauben für wesensgleich gelten." — Dieser ausdrücklichen Lehre der Kirche gegenüber mußte einst ein Priester in einer Gesellschaft einen „Freigeist" über den „Widerspruch" in der Trinitätslehre losziehen und spotten hören. Der Priester konnte natürlich dazu nicht schweigen und erwiderte ernst: „Sie sind, mein Herr! ein Mathematiker, und werden mir zugeben, daß die Mathematik mit Recht als „Philosophie des Endlichen" bezeichnet wird; denn sie beschäftigt sich mit zwei Daseinsformen des Endlichen, mit Zeit und Raum. Wenn es aber außer und über dem Endlichen auch ein Unendliches gibt, so werden Sie einräumen, daß dieses letztere nicht die Daseinsformen von jenem haben könne, sondern über Raum und Zeit erhaben sein müsse, und daß Sie, wenn Sie das Unendliche mathematisch, d. h. nach den Daseinsformen des Endlichen bemessen wollen, nothwendig einen falschen Maßstab anlegen. Liegt darin Billigkeit und Consequenz? — Erlauben Sie mir, sagte der Priester weiter, schließlich ein Gleichniß. Ein Künstler hat aus einer und derselben Marmorart drei ganz gleiche Statuen gemeißelt. Kann man darin einen Widerspruch finden, wenn ich sage: Es ist Ein Stein, Eine Größe, Eine Schwere, Eine Vollendung u. s. w. Und doch sind drei Statuen da, in deren jeder das obige Eine, nämlich der Marmor, die Gestalt u. s. w. sich ganz vorfindet. Aehnlich sind drei göttliche Personen von gleicher Allmacht, gleicher Ewigkeit, gleicher Heiligkeit u. s. w., und wir reden daher nur von Einer Allmacht, Einer Ewigkeit, Einer Natur und Wesenheit, kurz von Einer Gottheit, die in jeder der drei Personen sich vorfindet. Ist da ein Widerspruch?" (Nach Schmid's katech. Repertorium I. Bd. S. 190. — Vergl. auch Mehler's Beispielſ. I. Bd. S. 199. „Der Pfarrer und der Schultheiß.")

CC. (Tröstlich.) Was könnte wohl tröstlicher sein, als der Glaube an den dreieinigen Gott? Denn er zeigt uns Gott nicht bloß als unsern Herrn und Gebieter, sondern auch als unsern Schöpfer und Vater, ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt; — als unsern Erretter aus dem Sündenelende, der als Freund, als Mittler und Fürsprecher beim Vater unser nie vergißt; — endlich als unsern Heilig- und Seligmacher. Und von dieser tröstlichen Wahrheit beseelt, rief daher auch die erleuchtete heil. Jungfrau Gertrud nicht einmal aus: „Nimm uns auf, o ewiger Vater! in deine liebreiche Vaterschaft, damit wir durch freiwilligen Gehorsam zu dir gelangen. Nimm uns auf, o göttlicher Sohn! in deine himmlische Bruderliebe, damit du unser Freund, Meister und Führer seiest; nimm uns auf, Gott heil. Geist! in deine erbarmende Milde, damit du unsern Geist erleuchtest und kräftigest. Nimm uns auf, dreieiniger Gott! in deine unendliche Vaterhuld, damit dein heiliger Wille in uns und an uns erfüllt werde!" (Dr. Veith: „Das Vater Unser." S. 41.)

DD. (Nützlich.) Es gibt kaum eine andere Vorstellungsart von Gott, welche fruchtbarer an heilsamen Erwägungen wäre, als die katholische Lehre von der Trinität. Zu welch' zarter Andacht gegen Gott wurde daher auch Franziskus Folianus, ein heiligmäßiger Mann

im sechzehnten Jahrhunderte durch die Betrachtung dieses Geheimnisses der Dreieinigkeit entflammt! Und was that er nicht, um ja recht innig mit dem dreieinigen Gotte vereinigt zu bleiben? — Er bezog Alles, was er that, auf dieses heil. Geheimniß; Alles, was er besaß, war so eingerichtet, daß es ihm ein Bild der heiligsten Dreieinigkeit darstellte. Den Tag hindurch machte er gar häufig bei seiner Arbeit drei Fußfälle, oder betete dreimal nacheinander das „Ehre sei Gott dem Vater, und dem Sohne und dem heil. Geiste.“ Bei Tisch segnete er sein Brod mit drei Kreuzen, zertheilte es in drei Stücke, und aß nie mehr als drei Gerüchte. In seinem Zimmer hatte er Tisch und Stuhl nur dreifüssig, seine Bettstatt war aus drei Brettern zusammengefügt, und in Allem liebte er die dreieckige Form.*) Alles widmete er der heiligsten Dreieinigkeit, und so oft er diesen heiligen Namen niederschrieb, geschah es nie anders, als nur mit höchster Ehrfurcht, mit entblößtem Haupte, und sein Lieblingssprüchlein war: Drei ist Alles (Tria sunt omnia!) — Einst ging er während der stärksten Mittagshitze durch die Strassen der Stadt, als er plötzlich stehen blieb, und wie begeistert zur Sonne hinaufblickte. Sein Begleiter, der die Hitze zu lästig fand, und nach einem Schatten sich umsah, fragte ihn verwundert, warum er denn stehen bleibe? „O,“ erwiderte er, „ich finde die Sonne nicht beschwerlich; ihr Anblick erfüllt meine Seele mit himmlischer Erquickung. Ich sehe und unterscheide an der Sonne dreierlei: Das Sein, das Leuchten, das Brennen (Esse, Lucere, Ardere). Ihr unveränderliches Sein seit so vielen Jahrtausenden erinnert mich an die Ewigkeit des Vaters, ihr Leuchten an den Sohn, der als das einzig wahre Licht in die Welt gekommen, und die Finsterniß zerstreut hat, und ihr Brennen an den heil. Geist, dessen Feuer unsere Seelen wie das Gold im Schmelzofen läutert, damit wir ein reiner und würdiger Schmuck für den Himmel werden. Und wie von der Sonne alles Wachsthum und Gedeihen, alle Farben und Pracht der Natur kommt, so kommt von der heiligsten Dreieinigkeit alle Begabung und Begnadigung, und alle Schönheit unserer Seele. Und dieser dreieinige Gott ist allein Gegenstand meines Glaubens, meines Sehens und Hoffens und meiner Liebe.“ (Nach Schmid's katech. Repertor. I. Bd. S. 195 u. Mehler's Beisp. I. Bd. S. 200.)

EE. (Wichtig.) (Siehe bei den Artikeln: Glaube, Nothwendigkeit desselben; Hoffnung, christliche und Nächstenliebe.)

Ad V. (Verehrung.) 1. Ein Mann, der durch sein ganzes Leben seinem Gott getreu gedient hatte, le Sueur, ein berühmter Tonsetzer in Frankreich, starb den 9. Oktober 1837. Die letzten Augenblicke dieses Mannes waren von einem Umstande begleitet, der für jeden Freund der Religion von höchstem Interesse sein muß. Nach einer heftigen Krisis nämlich, welche sein Leben bedrohte, richtete er sich plötzlich auf und sprach mit feierlicher Stimme die Worte: „Ich sterbe als Christ, ich sterbe als Katholik; ich glaube an Gott den Vater, ich glaube an Gott den Sohn, ich glaube an Gott den heil. Geist!“ Seine Familie, die hierin seinen Wunsch, die heil. Sterbsakramente zu empfangen, zu erkennen glaubte, ließ sogleich den Priester rufen. Der Sterbende empfing alle Sterbsakramente mit vollem Bewußtsein;

---

*) Wenn es auch nicht Noth thut, die Sache so ins Kleine zu treiben, so sollen wir doch mit einer gleichen kindlich frommen Einfalt wie dieser Mann Gottes dem dreieinigen Gotte dienen und ihm all' unser Thun und Lassen weihen.

aber unmittelbar nach dieser feierlichen Handlung verlor er die Besinnung wieder, welche er nur auf kurze Zeit wieder erlangt zu haben schien, um dieß rührende Bekenntniß abzulegen. (Guillois' Erklärung des Katechismus I. Bd. S. 100.) (Vergl. die Artikel: Dienst Gottes, Ehre Gottes und Absicht.)

2. aa. (Siehe den Artikel: Dreifaltigkeitsfest.)

bb. Zur besonderen Verehrung der göttlichen Dreieinigkeit lehrt uns die Kirche das „Ehre sei Gott dem Vater u. s. w." beten, welches Gebet seinem Hauptinhalte nach uralt ist und nur in der längeren oder kürzeren Formel wechselt. So z. B. heißt es in den Martyreracten des h. Ignatius M.: „Er hat den Lauf vollendet in Christo Jesu, unserem Herrn, durch welchen und mit welchem dem Vater sammt dem heil. Geiste Ehre und Macht sei in Ewigkeit. Amen!" — Mit besonderer Inbrunst verrichtete dieses Gebet der h. Simon Stylites (Säulensteher), der während seines dreißigjährigen Aufenthaltes auf einer vierzig Ellen hohen Säule stündlich betete: „Ehre sei Gott!" u. s. w. — Auch der ehrwürdige Beda, ebenso ausgezeichnet durch seine Gelehrsamkeit, wie durch seinen Lebenswandel, ließ keinen Tag vorübergehen, ohne mehrmals die heiligste Dreieinigkeit mit obigem Gebete zu lobpreisen und zu verehren, ja selbst bei der Nacht, wenn er erwachte, war sein erstes Wort: „Ehre sei Gott" u. s. w. Und als er auf dem Sterbebette seiner Auflösung entgegensah, war dieses sein letztes Gebet, womit er seinen Geist von dieser Erde Abschied nehmen ließ, um zur unaussprechlich seligen Anschauung der im Leben so glühend angebeteten Dreieinigkeit sich emporzuschwingen. (Schmid's katech. Repertorium.)

Der h. Polycarp, Bischof von Smyrna und Schüler des h. Apostels Johannes, bediente sich gleichfalls dieses Lobspruches der heil. Dreieinigkeit. Er betete: „Ich lobe dich und verherrliche dich in Allem, himmlischer Vater, durch den ewigen hohen Priester, Jesus Christus, deinen Sohn, deinen geliebten Sohn, durch den und im heil. Geiste dir Ehre sei jetzt und in alle Ewigkeit!" (Dr. Wiser's Lexikon für Prediger IV. Bd. S. 372.)

cc. (Siehe den Art.: Kreuzzeichen, heil.)

dd. (Siehe: Glaube, Hoffnung, Liebe.)

Predigtentwürfe und Skizzen.

Ad II. B. IV. CC. u. DD. Fest. SS. Trinitat. Matth. 28, 19. 20. — Die stete Anwendung, welche die Kirche mit dem hochheiligen Geheimnisse der göttlichen Dreieinigkeit macht (vergl. Predigtthema bei V.), ist ganz geeignet, die heilsamsten Gedanken und Gefühle in uns zu erwecken und zu pflegen.

A. Gedanken, die uns die heil. Dreieinigkeit einflößt:

a. Kann man an Gott den Vater denken, ohne sich zu erinnern:

1. daß er unser Vater,
2. unser Schöpfer,
3. unser Erhalter sei?

b. Kann man denken an Gott den Sohn, ohne sich zu erinnern:

1. daß er aus Liebe zu uns Mensch geworden,
2. unter uns gewohnt hat, um uns zu belehren und zu erbauen,
3. sein Leben für uns am Kreuze hingegeben,

4. für uns so viele Erniedrigung und Unbilden ertragen,
5. mit seiner Kirche ist, um ihr bis an's Ende der Zeiten beizustehen,
6. jedem Gläubigen insbesonders durch Gnaden beisteht, die seinem Stande angemessen sind?

c. Kann man denken an den heiligen Geist, ohne sich zu erinnern:
1. daß er unter uns wohnt,
2. in uns wirkt und kämpft,
3. uns begeistert und
4. uns richtet, freispricht, verdammt?

B. Vertrauen, das diese Gedanken erwecken müssen:

aa. Der Gedanke an den Vater: denn der Vater,
1. welcher durch Zeugung den Sohn schuf, hat uns aus freiwilliger Gnadenwahl zu seinen Söhnen auserkoren;
2. er, welcher seinen Sohn in der Zeit zum Kinde Mariens machte, machte auch uns in der Zeit zu Kindern seiner Kirche, um an seinen Vorrechten Antheil zu nehmen;
3. er, welcher auf seinen Sohn sein ganzes Wohlgefallen legte, belud ihn auch mit allen unseren Sünden.

bb. Der Gedanke an den Sohn: denn der Sohn,
1. welcher wie der Vater Gott ist, ist auch Mensch wie wir;
2. das Bild der Wesenheit und Herrlichkeit des Vaters ist auch die Erlösung und der Preis unserer Seele;
3. das ewige Wort des Vaters ist auch unsere Speise und unser Leben;
4. er, mit dem Vater auf's Innigste vereint, nimmt sich bei ihm auch unserer an.

cc. Der Gedanke an den heil. Geist: denn der heil. Geist,
1. in dessen Namen wir bitten, bittet in uns, mit uns, für uns;
2. ein lebendiger Born von Liebe, hervorgegangen aus der Liebe des Vaters und Sohnes, erzeugt er in unserer Seele eine lebendige Quelle von Gnaden;
3. als ein erhabener Ausdruck göttlicher Ergießung ist er in uns der Grund jedes frommen Gedankens, jedes heilbringenden Wunsches. (Abbé Tharin's „Welt des Predigers" S. 215.)

Ueber Röm. 11, 36. — Vielfältiger Nutzen, den wir aus der Lehre der heil. Dreieinigkeit Gottes ziehen können, und zwar:

A. um unsere Handlungen zu regeln, insofern uns dieses heil. Geheimniß anspornt zur Ausübung der Barmherzigkeit, um Eins zu sein untereinander, wie es die drei Personen der Gottheit unter sich sind:

a. durch einen Umgang in steter Achtung und Liebe dem der drei göttlichen Wesen gleich;

b. durch eine heil. Gemeinschaft ihrer Vollkommenheiten;

c. durch die Einigkeit ihres Willens;

B. um die Versuchungen zu besiegen; denn der heil. Name der Dreieinigkeit flößt uns in den Kämpfen christlichen Muth ein, indem er uns erinnert:

α. an das, was wir zu befürchten haben; denn im Namen der heil. Dreieinigkeit wird man uns sagen: Gehe hinweg, christliche Seele! Welch' Leidwesen,

1. wenn sie den Vater verlassen hat, dem sie sich als ihrem Schöpfer unterwerfen sollte;
2. wenn sie dem Sohne entsagte, an den sie sich, als ihren Erlöser fesseln sollte;
3. wenn sie den göttlichen Geist verstoßen hat, mit dem sie sich zu ihrer Heiligung vereinigen sollte;

β. an das, was wir zu hoffen haben: einen ruhigen Tod, wenn alle Augenblicke unseres Lebens gewidmet waren:

1. dem Ruhme des Vaters, durch eine demüthige Unterwürfigkeit;
2. dem Ruhme des Sohnes, durch eine völlige Gleichförmigkeit mit seinen göttlichen Beispielen;
3. dem Ruhme des heil. Geistes, durch eine unerschütterliche Anhänglichkeit an seine göttlichen Eingebungen. (Abbé Tharin's „Welt des Predigers" S. 216.)

Ad V. Fest. SS. Trinitat. Röm. 11, 36. — Was soll uns zur Verehrung der allerheiligsten Dreifaltigkeit bewegen und wie können wir diese üben?

A. Beweggründe: Die Verehrung der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist und bleibt o Christ!

a. deine erste Pflicht; denn schon bei deiner Erschaffung ist deiner Seele das Bild der allerheiligsten Dreieinigkeit eingeprägt worden, damit du nämlich in dir selbst den stärksten Antrieb hättest, dieselbe zu verehren; in der heil. Taufe bist du förmlich zu ihrer Verehrung geweiht worden, da du mit dem Heilswasser im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes bist begossen worden;

b. deine nothwendigste Pflicht, die mit dem Leben anfängt und sich selbst mit dem Tode nicht endigt. Von dieser Pflicht wirst du niemals frei gesprochen, so lange du ein vernünftiges Geschöpf bist, und der dreieinige Gott dein erster Anfang und dein letztes Ziel ist. Treulos, undankbar würdest du also sein, wenn du diese wesentliche Pflicht vernachlässigen solltest, in deren Erfüllung die Absicht deiner Erschaffung, die Frucht deiner Erlösung, die Fülle des Heiles sich vereinigt;

c. deine vornehmste Pflicht. Was immer die katholische Kirche in ihren Opfern, Sacramenten, Gebräuchen Vortreffliches hat, ist Alles zur Verehrung der allerheiligsten Dreieinigkeit angeordnet. Diese Verehrung wird in alle Ewigkeit die edelste Beschäftigung aller Engel und Auserwählten sein. In einer so vornehmen Uebung der streitenden und triumphirenden Kirche Gesellschaft leisten, ist gewiß die höchste Ehre und Seligkeit!

B. Uebungen:

α. Verehre überall die allerheiligste Dreieinigkeit und erinnere dich, du magst allein oder in Gesellschaft sein, öfters des dreieinigen Gottes. Welch' ein starker Zaun wider alles Böse, welch' ein scharfer Sporn zu allem Guten wird diese wiederholte Erinnerung sein!

β. Hege in deinem Gemüthe die größte Hochachtung gegen den dreieinigen Gott, bete denselben in der Einfalt deines Herzens demüthigst an, und erwäge seine Vollkommenheiten; suche aber auch zugleich mit Dargebung deines Gutes und Blutes, seine Ehre allenthalben zu verbreiten, sowie alle Menschen zur Erkenntniß, Liebe und zum Dienste desselben zu bringen.

γ. Beginne und endige alle deine Geschäfte mit Anrufung der allerheiligsten Dreieinigkeit. O wie weit verdienstlicher und glücklicher werden alsdann deine Unternehmungen ausfallen!

δ. Schenke dich ganz und gar der allerheiligsten Dreieinigkeit und thue überhaupt Nichts, was der Ehre des dreieinigen Gottes nahe treten sollte. (Nach Sintzel's: „Der betende Katholik" S. 477.)

Ueber Matth. 28, 19. 20. — Die Kirche selbst fordert ihre Gläubigen auf's Dringendste zur Anbetung und Verehrung des dreieinigen Gottes auf durch das öffentliche Bekenntniß, welches sie von diesem heil. Geheimnisse ablegt, indem sie:

1. im Namen der drei göttlichen Personen tauft;
2. im Namen der heil. Dreieinigkeit Kinderlehren hält;
3. im Namen der heil. Dreieinigkeit das heil. Kreuzzeichen machen lehrt, und endlich
4. im Glauben im Namen der drei göttlichen Personen uns bekräftigt. (Tharin.)

Miscellen.

Ad I. Wir beten drei Personen
In Einer Gottheit an,
Die in dem Lichte wohnen,
Dem Niemand nahen kann.

Im Wesen unzertrennet,
In Eigenschaften gleich,
Dreieinigkeit genennet,
An Macht und Güte reich. (Denkreime für Schulkinder.)

Wenn in der heil. Dreieinigkeit der Vater die erste, der Sohn die zweite und der heil. Geist die dritte Person heißt, so ist dieß nicht, um irgend einen Rangunterschied, sondern die Ordnung zu bezeichnen, in welcher die eine aus der andern von Ewigkeit hervorgeht.

Ad II. A. Wir glauben und bekennen,
Daß aus höchst weisem Rath
Gott, den wir Vater nennen,
Die Welt erschaffen hat.
Von ihm ist ausgegangen
Sein Sohn, der Jesus heißt,
Er ward als Mensch empfangen
Durch Gott den heil'gen Geist. (Meßlied.)

B. Die näheren Beziehungen der drei göttlichen Personen zur Menschheit finden wir unter andern auch in jenem schönen Liede ausgedrückt, welches der h. Jüngling und Martyrer Neophitus besonders gerne zu Ehren der h. Dreieinigkeit zu singen pflegte:

„Alleluja, Herr der Welt!
Gott in deinem Sternenzelt,
Vater aller deiner Kinder,
Wie der Frommen, so der Sünder;
Alleluja sing' ich dir!
Sende deine Stärke mir!

Alleluja, Gottes Sohn!
Ewig auf dem Strahlenthron,
Der erbarmend sich der Brüder
Als ihr Heiland stieg hernieder,
Alleluja sing' ich dir!
Sende deine Liebe mir!

Alleluja, Gottes Geist!
Den der fromme Christ lobpreist,
Von dem Kinde bis zum Greisen
Jedem Gläubigen verheißen,
Alleluja sing ich dir!
Sende deine Gnade mir!" (Mehler's Beisp. I. Bd.)

Ad III. (Vergl. vorne bei I.)

Ad IV. AA. Hoch übersteigt dein unerforschlich Wesen,
Und wie du wirkst, und was dein Rath erlesen,
Vom Engel selbst nie ganz erkannt,
Den schwachen menschlichen Verstand.
Wie dürft' ich Staub mich unterwinden,
Je deine Tiefen zu ergründen?

Doch willst du einst dich näher offenbaren,
Dort soll ich mehr von deinem Reich erfahren,
Wenn ich, was hier dein Wort mich lehrt,
Mit frommer Lehrbegier gehört.

D'rum laß mich dieses Wortes Lehren
Durch demuthvollen Glauben ehren.
(Tranz, Religions-Leitfaden.)

BB. Verehr' in Gott: den Vater, Sohn und Geist,
Nach Jesu Lehr', die uns das glauben heißt.
(Brünner Religionshandbuch.)

Um irgend Etwas als Widerspruch darstellen zu können, muß man eine klare Kenntniß seiner Wesenheit haben; so kann Niemand behaupten, daß der Cirkel kein Quadrat sei, der nicht zuvor kennen gelernt hat, was der Cirkel oder das Quadrat sei. Da nun die Ungläubigen weder von dem göttlichen Wesen, noch von den göttlichen Personen und der Art ihres Bestehens eine deutliche Kenntniß haben, so können sie, ohne gegen alle Denkgesetze anzustoßen, auch niemals in Wahrheit sagen, daß die Trinität der Vernunft widerspreche. Wenn sie es dennoch thun, so sind sie Blinde, welche von Farben urtheilen. (Wiser.)

CC. „Fragt man mich, was der dreieinige Gott an sich und für sich sei, so weiß ich's nicht. Fragt man mich aber, was der Vater für uns sei? so ist die Antwort: „Er ist die Liebe." — Was der Sohn für uns sei? So ist die Antwort: „Er ist die Liebe." — Was der heil. Geist für uns sei? „Er ist die Liebe." — Was ist aber diese dreifache Liebe? Antwort: „Eines in Gott." (Goldenes Alphabet von Joh. Schneid. S. 12.)

DD. Als überaus lehrreich und bedeutungsvoll wegen der Geheimnisse der heil. Dreieinigkeit ist die Zahl drei von einer besondern Wichtigkeit und hat auch überhaupt eine uralte Heiligkeit. So z. B. haben alle Völker ihren Ursprung von den drei Söhnen Noe's. — In der Bundeslade waren drei Sachen aufbewahrt, von denen man die Ruthe Aarons auf die Allmacht des Vaters, die Tafeln Mosis auf die Weisheit des Sohnes, und das Manna der Wüste auf die Güte des heil. Geistes deuten könnte. — Bei der Vertheilung des gelobten Landes wurden dieß- und jenseits des Jordans drei Freistädte ausgeschieden, in denen jeder Verfolgte eine sichere Zufluchtsstätte finden sollte. — Im alten Bunde waren drei Hauptfeste, und drei Mal des Jahres mußte der Israelite „vor dem Angesichte des Herrn Jehova" (nämlich bei der Stiftshütte und später im Tempel) erscheinen (II. Mos. 23, 17.) — Dreimal des Tages betete Daniel (6, 10.) mit gebogenen Knieen. — Wie Jonas drei Tage im Bauche des Wallfisches, so blieb Christus drei Tage im Schooße der Erde. — Drei Apostel waren Zeugen von des Herrn Verklärung, wie von seiner Todesangst. — In der geheimen Offenbarung (21, 13.) hat die Stadt Gottes nach jeder Weltgegend drei Thore. (Schmid's katech. Repertorium.)

EE. Höchst wichtig ist die Lehre vom dreieinigen Gotte; denn mit dem Glaubensbekenntnisse an die heil. Dreieinigkeit hat unser christliches Leben

α. seinen Anfang, da wir durch die Taufe im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes wieder geboren und in die Kirche und Gemeinschaft der Gläubigen Christi aufgenommen werden;

β. seinen Fortgang, insofern unser Glaubensbekenntniß nichts anderes ist, als eine immerwährende Bekräftigung und Betheuerung, daß wir an Einen Gott und drei Personen glauben, denen wir Alles, was wir haben und hoffen, zuschreiben; daher wir auch alle unsere Gebete mit dem Lobspruche des dreieinigen Gottes zu beschließen pflegen;

γ. sein Ende; denn wir wollen einstens nicht anders sterben und in die Ewigkeit eingehen, als im Namen Gottes, des allmächtigen Vaters, der uns erschaffen, Jesu Christi, des Sohnes des lebendigen Gottes, der

für uns gelitten und uns erlöset hat, und des heil. Geistes, der über uns ist ausgegossen worden. (Dr. Wiser.)

Ad V. Da selbst, (wie Bellarmin bemerkt) die Gewohnheit der Kirche, dreimal des Tages: nämlich Früh, zu Mittag und Abends zu beten, zu Ehren der allerheiligsten Dreieinigkeit eingesetzt zu sein scheint: so mögen wir mit Freuden diese schöne Gelegenheit benützen, um den dreieinigen Gott in Andacht zu verehren und ihm diesen wiederholten Akt unserer kindlichen Huldigung darzubringen. Ja

Laßt uns gen Himmel schwingen
Zu dem dreieinigen Gott,
Und dreimal heilig singen
Dem Herrn, Gott Sabaoth.
Im Himmel und auf Erden
Soll seine Herrlichkeit
Gelobt, gepriesen werden
Jetzt und in Ewigkeit! (Meßlied.)

Stoff zum Nachlesen:

Liguori's sämmtl. Werke von Hugues I. Abthl. II. Sekt. I. Bd. „Predigten." I. Thl. S. 263.

Dr. Abrian Gretsch's homilet. Nachlaß, Sonntagspredigten IV. Thl. S. 154. „Pflichten gegen den dreieinigen Gott."

Zwickenpflug's kathol. Christenlehren I. Bd. S. 171.

Prediger und Katechet V. Jahrg. I. Bd. S. 459.

Dr. Veith „das Vater unser" S. 35 ff.

Leonhard Goffine's christkathol. Unterrichts- und Erbauungsbuch von Diez. S. 332. „Glaubenslehre von dem dreieinigen Gott."

Dr. Maßl's Schrifterklärung VIII. Bd. S. 477. „Umfang der Dreieinigkeit Gottes." — VII. a. Bd. S. 136. „Beweisstelle für die Dreieinigkeit Gottes: drei sind Eins, die Zeugniß geben im Himmel."

Joh. Valer. Jirsiks populäre Dogmatik I. Bd. S. 188. §. 38 ff.

Dr. Schuster's katechet. Handbuch I. Bd. S. 151 ff.

Laurenz Hocheneger's handschriftl. Nachlaß, Festpredigten I. Bd. S. 105 ff.

Philothea VII. Jahrg. 1843. S. 246. „Geschichtliche Glaubenslehre von der Dreieinigkeit Gottes." — III. Jahrg. 1839. S. 173. Betrachtung des Geheimnisses der hochheiligen Dreieinigkeit."

Linzer theolog. prakt. Monatschrift V. Bd. S. 273. „Warum ist das Geheimniß der heil. Dreieinigkeit von jeher mit solcher Gewalt, und mehr als andere Religionsgeheimnisse, angefochten worden?"

Predigtentwürfe über die christkathol. Glaubens- und Sittenlehre. 1835. III. Jahrg. S. 285.

Domainko's christl. Lehre in Beispielen S. 223. „Wie viel sind göttliche Personen?"

Mich. Sintzel: „Der betende Katholik." S. 317 ff. — Dessen „Leben der Heiligen" I. Bd. S. 158.

Kirchenlexikon von Wetzer und Welte X. Bd. S. 260. „Trinität."

Hauber's christkathol. Gebetbuch S. 311.

Jeanjean's Geheimnißreden V. Bd. S. 1 ff. Drei Reden von der allerheiligsten Dreieinigkeit.

Thomas Brougthon's histor. Lexikon aller Religionen I. Thl. S. 903.
Guillois' Erklärung des Katechism. Regensburg 1849. I. Bd. S. 69.
Zarbl's Predigtentwürfe I. Bd. S. 224. u. II. Bd. S. 427.
Hirscher's Betrachtungen sonntägl. Evangel. II. Thl. Fest. Trinitat. III. 1. 2. 3.

Dreifaltigkeitsfest.

(Vergl.: Dreieinigkeit, Feste des Herrn.)

I. Erklärung und Gegenstand dieses Festes. Am Schluße des Pfingstfestes — am Oktavtage — feiert die Kirche das Dreifaltigkeitsfest, dessen Hauptgegenstand das große Geheimniß unserer heiligen Religion: der göttlichen, wesentlich Einen und untheilbaren Natur in drei von einander verschiedenen Personen (vergl. Artikel Dreieinigkeit I. u. II.) begreift. Die Kirche faßt nämlich Alles, was sie in den bereits (vom Advente bis Pfingsten) gefeierten Festen des Herrn: die unendliche Erbarmung des himmlischen Vaters; die unaussprechliche Liebe des göttlichen Sohnes; die heilbringende Gnade des heil. Geistes — zu unserer Belehrung und Erbauung dargestellt hat, an diesem Einen Feste — wie in einem Gemälde (Panorama) — zusammen und stellt es noch einmal unserer Betrachtung dar. Dennoch ist dieses Fest als Gesammtfeier der Schöpfung, Erlösung und Heiligung des Menschengeschlechtes:

a. der Inbegriff aller Geheimnisse unserer heil. Religion und (mit Einschluß des vom Gründonnerstage in die Dreifaltigkeitswoche übertragenen Frohnleichnamsfestes) die Vollendung aller göttlichen Offenbarungen; und
b. zugleich auch der Schlußstein des festlichen Kirchenjahres, wo uns das ununterbrochene Zusammenwirken des dreieinigen Gottes zum Besten der auf Erden gestifteten Kirche wiederholt vorgeführt wird.

II. Mehrere Beweggründe haben die Kirche bestimmt, ungeachtet der Sonntag (vergl. Art. Sonntag) und selbst alle Tage der Verehrung Gottes und der drei göttlichen Personen geweiht sind, dennoch ein besonderes Fest der heil. Dreieinigkeit einzusetzen und zu genehmigen und zwar wollte sie insbesondere damit

1. der Frömmigkeit der Gläubigen eine neue Nahrung geben (vergl. Art. Dreieinigkeit IV. DD.);
2. ihren Glauben hinsichtlich dieses wesentlichen und Grundpunktes der Religion beleben; und
3. sie daran erinnern, daß ihr ganzer Kultus und alle ihre Ceremonien die heilige Dreifaltigkeit, dieses größte Geheimniß und die Quelle

aller Rechtfertigung, zum Ziel und Endzweck haben. Es ist somit

III. eine Aufforderung für uns Christen, wie überhaupt immer, so doch ganz besonders an diesem Feste

α. der höchsten Majestät Gottes unsere Huldigung darzubringen und den drei göttlichen Personen mit einander unsere demüthige Verehrung und Anbetung zu beweisen;

β. uns mehr als je der vielen und unermeßlichen Wohlthaten, die wir den drei göttlichen Personen verdanken, dankbarst zu erinnern, und da wir das Recht zu allen diesen geistlichen Wohlthaten durch die Taufe erhalten haben, die uns im Namen der Dreieinigkeit ertheilt worden ist, so sollen wir am heutigen Tage endlich auch

γ. in feierlicher Weise uns unserer in der heil. Taufe abgelegten Gelöbnisse erinnern und von Neuem den Entschluß fassen, jene übernommenen Pflichten getreulich erfüllen zu wollen. (Vergl. Artikel Taufe und Taufbund.)

Schriftstellen.

Ad I. (Siehe beim Artikel: Dreieinigkeit ad I. Joh. 5, 7.)

Ad II. (Siehe: Dreieinigkeit ad IV. DD. k. u. EE. n. o.)

Ad III. α. „Heilig, heilig, heilig ist Gott der Allmächtige, der da war, der da ist, und der da kommen wird.“ Offenb. 4, 8.

β. „Redet mit einander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und jubelt dem Herrn in euerem Herzen, danket allezeit für Alles Gott dem Vater im Namen unseres Herrn Jesu Christi.“ Ephes. 5, 19. 20.

γ. (Siehe bei: Taufe und Taufbund oder Taufgelübde.)

Väterstellen.

Ad I. b. „Es ist eine weise Verordnung unserer Kirche, daß man das Fest der heil. Dreieinigkeit nicht zum ersten Feste des Kirchenjahres eingesetzt, sondern daß man es zum letzten der Gottheit gemacht hat. Die Kirche will uns nämlich damit anzeigen, daß wir vorher die Geburt, das Leiden, das Sterben, die Auferstehung, die Himmelfahrt Christi und die Sendung des heil. Geistes in uns als eine erneuerte Geschichte erfahren müßten, ehe wir zur seligen Erkenntniß kämen, daß Christus in dem Vater und die Gläubigen Eines im Geiste mit dem Sohne und dem Vater wären.“ Ottinger, Salomons Sittenlehre in Vergleichung mit der Lehre Jesu I. Thl.

Ad II. „Sowie die Kirche nebstdem, daß sie das Andenken der einzelnen Heiligen an besonderen Tagen feiert, auch noch ein Fest aller Heiligen zusammen begeht, um in dieser allgemeinen Feier die etwaigen Mängel der einzelnen Feste zu ergänzen, ebenso und um so mehr feiert sie nach den einzelnen Festen des Herrn ein Fest aller drei göttlichen Personen, um, was jenen abging, in diesem nachzuholen und zu ergänzen.“ S. Vincent. Ferrer.

Ad III. (Siehe bei den Artikeln: Anbetung Gottes und Jesu, Dankbarkeit gegen Gott, Taufe, Taufbund.)

Kirchengeschichtliche Notizen.

Ad I. u. II. (Einführung dieses Festes.) Von allen Festen in der katholischen Kirche ist das der heil. Dreifaltigkeit seiner Wesenheit nach unstreitig das älteste, obschon es als von der Kirche angeordnetes Fest eines der neuesten genannt werden kann. Indem Gott die Welt schuf, baute er sich einen Tempel und machte den Menschen zum Priester in demselben, und indem er die Zeit bildete, weihte er sich ein Fest. Jeder Tag ist also so zu sagen ein Fest der heiligsten Dreieinigkeit, weil zum Dienste des dreieinigen Gottes. Im Heidenthume ging dieses Fest verloren, weil der Mensch nicht mehr Gott, sondern dem Teufel diente; Christus aber, der alles Verlorene herstellte, brachte es wieder zurück. Durch die Taufe wird der Christ zum Diener der heil. Dreifaltigkeit geweiht, und sein ganzes Leben ist eigentlich ein fortgesetztes Fest zur Ehre der heil. Dreifaltigkeit, weil er Alles um des dreieinigen Gottes willen thut. Auch beziehen sich alle andern Feste, welche die Kirche noch begeht, auf dieses eine, und in jedem derselben wird der heil. Dreifaltigkeit ein Fest gefeiert; denn wenn wir z. B. das Fest der Menschwerdung Christi begehen, so beten wir auch den Vater und den heil. Geist an, die zur Erfüllung dieses Geheimnisses mitgewirkt haben; ehren wir Jesum Christum in seinem Leiden, so beten wir nicht minder auch den Vater an, der ihn in den Tod dahingab, und den heil. Geist, der wie ein göttliches Feuer dieses Opfer verzehrte. Eben aus diesem Grunde gab es auch in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche kein besonderes Fest zur Feier der heil. Dreieinigkeit, da, wie Papst Alexander III. (1159—1181) ausdrücklich sagt: „die Kirche Roms jeden Tag und jede Stunde des Tages die heil. Dreifaltigkeit ehrt, indem alle ihre gottesdienstlichen Handlungen das Lob der Dreifaltigkeit enthalten und mit ihrer Verherrlichung schließen." — Erst als gegen die Lehre an den dreieinigen Gott hie und da in der Kirche von Ketzern Zweifel erhoben und der Glaube an dieses heiligste Geheimniß gefährdet wurde, scheinen einzelne Kirchenvorsteher zur Beseitigung dieses Uebels und zur Bekräftigung des Glaubens an den dreieinigen Gott ein eigenes Fest in ihren Sprengeln eingeführt und begangen zu haben. So glauben Einige, daß es schon vom Papste Gregor dem Großen eingeführt worden, um die von den Arianern geläugnete Trinitätslehre feierlich zu bekennen, später aber wieder in Vergessenheit gekommen sei. Unter Karl dem Großen scheint es wieder in Anregung gebracht worden zu sein, ohne jedoch einen besonderen Anklang zu finden. Dagegen tritt im Anfange des X. Jahrhundertes Stephanus, Bischof von Lüttich, als ein eifriger Beförderer dieses Festes auf und obwohl es Anfangs zwar nur in seiner Domkirche begangen wurde, dehnte es sein Nachfolger Richarius auch auf die anderen Kirchen seines Bisthumes aus, und von dieser Zeit an verbreitete es sich immer mehr in ganz Frankreich und Deutschland. So führte es der h. Thomas von Canterbury im Jahre 1162 zur Erinnerung an seine Salbung in England ein; der h. Johann von Matha, Stifter der Trinitarier, wollte, daß alle Häuser seines Ordens der heil. Dreifaltigkeit gewidmet seien; die Cisterziensermönche von Clugny setzten dieses Fest in ihrem ganzen Orden, in einem im Jahr 1230 zu Citeaux gehaltenen Kapitel, ein; der Orden des h. Franziskus nahm es 1260 an. Allgemeine Aufnahme aber fand dieses Fest erst unter Papst Johann XXII. (1316—1334), der es für die ganze Christenheit anordnete und zwar mit der näheren Bestimmung, daß es überall am ersten Sonntage nach Pfingsten gefeiert werden solle, während früher hierin keine Gleichförmigkeit herrschte und

einige Kirchen es am Schluße des Kirchenjahres d. i. am letzten Sonntage vor dem Advente; Andere hingegen (wie z. B. die Kirche von Straßburg noch im Jahre 1364) am Montag nach dem ersten Sonntage nach Pfingsten begingen. Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten wurde es aber verlegt, theils weil das Fest der Dreieinigkeit gleichsam die Oktave von Weinachten, Ostern und Pfingsten bildet, theils, weil das Geheimniß der Trinität erst nach Pfingsten durch die Apostel der ganzen Welt verkündet wurde.

Sonst hat die Feier dieses Festes nichts Besonderes und die Kirche weiset demselben nur einen untergeordneten Rang an, indem sie es zu einem Feste secundae classis macht. Sie thut es aus doppelter Ursache. Einmal will sie nämlich dadurch ihre Unmacht ausdrücken, dieß allerheiligste Geheimniß würdig zu feiern, aus welcher Absicht auch das Generalkapitel von Cisterz im Jahre 1230 verbot, an diesem Tage zu predigen. Sodann will aber auch die Kirche ausdrücken, daß es nicht so fast ein eigenes Fest, als vielmehr der Schlußtag mehrerer vorausgegangener Feste sei. — In mehreren Diöcesen feiert man es zwei Mal im Jahre, um die Gläubigen um so eindringlicher zu erinnern, daß die heil. Dreifaltigkeit der Gegenstand des ganzen Kultus der Kirche ist. Man heißt dann das erste dieser Feste Dreifaltigkeit des Sommers, und das zweite Dreifaltigkeit des Winters, welches am letzten Sonntage nach Pfingsten gefeiert wird. Zu bemerken ist nur noch, daß dieß Fest der heil. Dreifaltigkeit von mehreren Schriftstellern der König der Sonntage genannt wird, wegen des großen Geheimnisses, das sein Gegenstand ist.

Predigtentwürfe.

(Siehe beim Artikel Dreieinigkeit.)

Miscelle.

Das Fest der heil. Dreifaltigkeit ist ganz anderer Beschaffenheit wie die übrigen Feste; denn diese haben zum Gegenstande irgend ein großes Ereigniß der Erlösung, irgend ein in der Zeit erfülltes Geheimniß, während das Fest der heil. Dreieinigkeit ein ewiges Geheimniß zum Gegenstande hat. Es ist also ein besonderes, außerhalb des liturgischen Bereiches der übrigen Feste liegendes Fest, eine ausnahmsweise Zugabe. Daher befindet sich auch in allen Missalen die Messe des ersten Sonntags nach Pfingsten im Wetteifer mit der Messe der heil. Dreifaltigkeit.

Stoff zum Nachlesen:

Jahrbuch für Lehrer, Eltern und Erzieher von Ignaz Jaksch VII. Jahrg. 1840. S. 80.

Dr. Schuster's katechet. Handbuch IV. Bd. S. 646.

Guillois' Erklärung des Katechismus. Regensburg 1849. IV. Bd. S. 386. „Hat die Kirche den Gläubigen einige Gnaden (Ablässe) bewilligt, welche die allerheiligste Dreieinigkeit auf eine besondere Weise ehren?"

Rippel's Schönheit der kathol. Kirche. Von Himioben V. Aufl. Mainz 1846. S. 113.

Dr. Staudenmaier's Geist des Christenthums II. Thl. S. 777.

Mich. Sintzel's Leben und Thaten der Heiligen I. Bd. S. 155.

Leonh. Goffine's christkath. Unterrichts- und Erbauungsbuch von J. A. Diez. S. 317.

Kirchenlexikon von Wetzer und Welte III. Bd. S. 281.

Schmid's Liturgik der christkathol. Religion I. Bd. S. 616.
Guillois' histor., dogmat., moral. und liturgische Erklärung des Katechismus. Regensburg 1849. IV. Bd. S. 380.

Dreikönigsfest oder Erscheinung Christi.

(Vergl.: Christus, Jesus, Anbetung Jesu, Opfer.)

I. Erklärung. Das Dreikönigsfest oder das Fest der Erscheinung des Herrn (Epiphanie), welches die Kirche dreizehn Tage nach der Geburt Christi am 6. Jänner feiert, ist eigentlich, wie schon die vielen Benennungen desselben anzeigen, ein Sammel- oder Collectivfest, weil es an mehrere Ereignisse aus dem Leben des Herrn zugleich erinnert, und zwar hauptsächlich an dreierlei Erscheinungen Jesu Christi d. h. Offenbarungen seiner göttlichen Wunderkraft oder seiner gottmenschlichen Abkunft, nämlich:

A. an die Erscheinung Christi durch einen Stern der drei Weisen oder Könige aus dem Morgenlande;

B. an die Verkündigung der Gottheit Jesu bei seiner Taufe am Jordan durch das Zeugniß des himmlischen Vaters, und endlich

C. an die Offenbarung der göttlichen Wesenheit und Natur Jesu mittelst seiner wunderbaren Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Cana.

II. Der Hauptgegenstand des Erscheinungsfestes ist aber seit jeher die Anbetung Jesu durch die heiligen drei Könige und die Berufung der Heiden, wie sich dieß fast ausschließlich in der Messe und ganzen Feierlichkeit des Tages ausgedrückt findet und auch durch die in der Volkssprache allgemein übliche Bezeichnung als Dreikönigsfest kund gibt. — Die Kirche führt uns nämlich an diesem Tage (Evangel. Matth. 2, 1—12.) jene frommen, weisen Männer vor, die zur Anbetung des Heilandes aus dem Morgenlande herkamen und mit dreierlei Gaben — Gold, Weihrauch und Myrrhen — das göttliche Kind beschenkten, welch köstliche Gaben eben sehr sinnvoll auf die Natur und den Beruf Jesu Christi hindeuten, der

a. als König unserer Seelen über uns herrschen will, und an diese Königswürde erinnert uns das Gold, das wir den irdischen Königen zur Steuer reichen;

b. der als Hoherpriester sich zur Sühnung unserer Sünden hingeopfert hat (vergl. Artikel Christus) und als wahrhaftiger Gott unsere Anbetung fordern muß, was Alles treffend durch die Darbringung des Weihrauches versinnbildet wird;

c. der aber die Menschheit annahm und als wahrhaftiger Mensch geboren wurde, auf Erden wandelte, litt und starb. Nicht passender könnte solches angedeutet werden, als durch die Myrrhen, die man zum Einbalsamiren der Leichname verwendete.

III. Die heutige Feierlichkeit fordert Jeden von uns Christen auf, wie die Weisen durch das Licht des Sternes, so uns durch das Licht des Glaubens zur Krippe Christi hingeleiten zu lassen,

1. um ihm unser Herz zum Opfer zu bringen, und ihn zu bitten:

α. daß er es läutere im Feuer der Liebe, damit es rein werde wie Gold, und die Schlacken der Sünde hinwegfallen;

β. daß er unser Herz erwähle zu seinem Altare, und auf ihm entzünde den Weihrauch der Andacht, — und

γ. daß er dasselbe salbe mit der Myrrhe der Geduld, damit es nimmermehr von der Fäulniß der Trägheit ergriffen und zur Beute des ewigen Wurmes werde;

2. um aber auch mit den Weisen des Morgenlandes von dem neugebornen Könige uns seinen heiligen Weihnachtssegen zu erflehen:

αα. er möge segnen unseren Verstand, daß er nie blind werde für das himmlische Licht, das in die Welt gekommen, um die Finsterniß zu erleuchten;

ββ. er wolle segnen unser Gedächtniß, daß es nie der unaussprechlichen Gnade seiner Menschwerdung vergesse;

γγ. er möge segnen unsern Willen, daß er mit der Erkenntniß des Guten auch im Vollzuge desselben gleichen Schritt halte;

δδ. er möge segnen all' unser Thun und Lassen, auf daß es ein werkthätiger Dank sei dafür, daß das Wort Fleisch geworden und unter uns gewohnt hat, und endlich

εε. er möge uns durch seinen Segen, wie die Weisen durch den Engel, auf einem anderen Wege, als den wir bisher gewandelt, und zwar auf dem Wege seiner heil. Gebote heimgeleiten lassen in das Vaterland der ewigen Freuden.

Schriftstellen.

Ad I. „Als ein tiefes Schweigen über Alles verbreitet war, und die Nacht in der Mitte ihres Laufes sich befand, da kam dein allmächtiges Wort (Jesus Christus) vom Himmel herab, vom königlichen Throne stieg es hernieder.“ Weish. 18, 14. 15.

„Finsterniß bedecket die Erde, und Dunkel die Nationen; aber über dir (Jerusalem) gehet der Herr auf, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir.“ Js. 60, 2.

A. „Da Jesus zu Bethlehem in Judäa zur Zeit des Königs Herodes geboren war, siehe! da kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem und sprachen:

Wo ist der neugeborne König der Juden? Denn wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten." Matth. 2, 1. 2.

C. „Wir waren Augenzeugen seiner (Jesu Christi) Herrlichkeit; denn er empfing von Gott dem Vater Ehre und Herrlichkeit, als aus hochherrlichem Glanze (bei der Taufe am Jordan) diese Stimme auf ihn herabscholl: Dieß ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, diesen höret!" II. Petr. 1, 16. 17.

C. „Den Anfang der Wunder machte Jesus zu Cana in Galiläa: und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn." Joh. 2, 11.

Ad II. „Der Stern, den sie (scil. die Weisen) im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er über dem Orte, wo das Kind war, ankam, und still stand.... Und sie gingen in das Haus, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an, öffneten ihre Schätze, und reichten ihm Geschenke: Gold, Weihrauch und Myrrhen." Matth. 2, 9—11.

a. (Siehe beim Artikel: Christus ad II. C. 2. Offenb. 1, 5. 6.)

„Soll wohl Gott nicht unterworfen sein meine Seele, da von ihm kommt mein Heil?" Ps. 61, 2.

d. „Da wir nun einen so großen Hohenpriester haben, der die Himmel durchdrungen, Jesum, den Sohn Gottes, so lasset uns festhalten am Bekenntnisse." Hebr. 4, 14.

c. (Siehe bei: Geburt Christi oder Menschwerdung.)

Ad III. 1. „Mein Sohn! schenk' mir dein Herz." Sprüchw. 23, 26.

α. „Herr, erschaffe in mir ein reines Herz!" Ps. 50, 51.

β. „Es kam ein Engel, und stand vor dem Altare, ein goldenes Rauchfaß tragend; es wurde ihm gegeben viel Rauchwerk, und er legte von den Gebeten aller Heiligen auf den goldenen Altar, der stehet vor dem Throne Gottes. Und es stieg der Wohlgeruch der Rauchwerke von den Gebeten der Heiligen aus der Hand des Engels vor Gott auf." Offenb. 8, 4.

γ. (Siehe bei: Trägheit geistige, Beharrlichkeit, Abtödtung, Selbstverläugnung, Abscheu vor der Sünde.)

2. „Hilf, Herr, deinem Volke, und segne dein Erbe, und regiere sie und erhöhe sie ewiglich." Ps. 27, 9.

αα. „Auf, Jerusalem! zum Lichte! denn es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit Jehovas geht über dir auf." Js. 60, 1.

ββ. „Erhebe rings deine Augen und siehe, sie alle (die Völker und Könige) versammeln sich und kommen zu dir... darum sollst du zittern und dich freuen, beben und erweitern soll sich dein Herz, wenn dir zugewandt wird des Meeres Reichthum, der Völker Schätze dir zugeführt werden." Js. 60, 3—5.

γγ. „Wir vertrauen wohl ein gutes Gewissen zu haben, indem wir in allen Stücken einen guten Wandel führen wollen." Hebr. 13, 18.

δδ. (Siehe bei: Dankbarkeit gegen Gott ad I. e. Ps. 115, 3. 5.)

εε. „Sie zogen auf einem andern Wege wieder in ihr Land zurück." Matth. 2, 12.

Väterstellen.

Ad I. „Christus wollte nicht nur auf die Erde niedersteigen, sondern sich auch kundgeben; nicht nur geboren, sondern auch erkannt werden. In der ersten Erscheinung gab sich der wahre Mensch kund, da er als Kind an der Brust der

Mutter erschien. — In der **zweiten** aber zeigt des Vaters Zeugniß an, daß er der wahre Sohn Gottes sei. — In der **dritten** endlich beweist er sich als wahrer Gott, auf dessen Gebot die Natur verändert wird." S. Bernard.

Ad II. „Die Weisen beten im Fleische das Wort, in dem Kinde die Weisheit, in der Schwächlichkeit die Kraft, und in dem wahren Menschen den Herrn der Majestät an, um **die Opfer ihres Glaubens und ihrer Erkenntniß an den Tag zu legen.** Was sie im Herzen glauben, bezeugen sie durch ihre **Geschenke.** Sie bringen ihm als **Gott Weihrauch,** als **Menschen Myrrhen,** als **Könige Gold.**" S. Leo Papa.

Ad III. „Eilet zu den Füßen Jesu und **unterwerfet euere Herzen diesem neuen Könige der Heiden.** ... Beeilet euch, ihm **Geschenke** zu bringen, bringet ihm aber vor Allem die Geschenke euerer Herzen.... Die **Liebe** vertrete das **Gold,** die **Myrrhen** seien durch die **Heiligkeit des Lebens** dargestellt, und die **Gelübde eurer Herzen** mögen an die Stelle des **Weihrauchs** treten." **Prosa** juxta Ritum Parisiensem: „**Ad Jesum currite!**"

Notizen und Beispiele.

Ad I. (**Geschichte der Einführung u. Feier dieses Festes.**) Das Dreikönigsfest gehört zu den ältesten Festen der christlichen Kirche, und wurde bis zum IV. **Jahrhunderte** im Morgenlande mit dem Geburtsfeste Jesu (vergl. Art. **Weihnachtsfest**) gemeinschaftlich am 6. Jänner gefeiert, welches doppelte Fest man **Theophanie, Offenbarung, Erscheinung der Gottheit** nannte. Erst gegen Ende des IV. Jahrhundertes änderten die Morgenländer ihre durch keine Tradition begründete Praxis in Begehung des Weihnachtsfestes und schlossen sich an den Gebrauch der römischen Kirche an, in welcher diese zwei Feste seit jeher getrennt gefeiert wurden. — Wie zu den ältesten, so gehört das Epiphanienfest auch zu den ausgezeichnetsten Festen; von allen orientalischen und occidentalischen Kirchen wurde es mit vorzüglicher Pracht und Feierlichkeit begangen, so daß (wie der heidnische Schriftsteller **Ammian Marcellin** erzählt) selbst der dem Christenthume abgeneigte, beziehungsweise abtrünnige Kaiser **Julian,** als er bei seiner Rückkehr nach Paris am Erscheinungsfeste durch Vienne kam, sich für verpflichtet hielt, demselben beizuwohnen, um nicht großen Anstoß zu geben, und noch im Mittelalter hieß der 6. Januar der **obriste** (höchste) Tag, weil das Dreikönigsfest noch höher als das Geburtsfest des Herrn selbst gefeiert wurde. Wenn aber auch, wie schon bemerkt, die occidentalische Kirche nie an Epiphanie zugleich das Geburtsfest des Herrn beging, so verband doch auch sie mit dem Erinnerungsfest an die Erscheinung und Offenbarung des Herrn bei der Taufe im Jordan noch das Andenken an andere Thatsachen aus dem Leben des Herrn, so das Andenken an das von Christo gewirkte erste Wunder zu Cana und mitunter auch an die wunderbare Speisung der 5000 Mann in der Wüste, wie diese Collectivfeier auch in der kirchlichen Antiphon dieses Festes angedeutet ist, wo es heißt: „Heute leitete ein Stern die Weisen zur Krippe Christi; heute wurde auf der Hochzeit (zu Cana) das Wasser in Wein verwandelt; heute wollte Christus von Johannes im Jordan getauft werden, auf daß er uns erlöse." — Diese drei Begebenheiten liegen zwar der Zeit nach etwas auseinander; doch stehen sie in naher Beziehung zu einander; denn am Weihnachtstage erblickten wir den Heiland nur in Armuth: **die Kirche beeilt sich jetzt, seine erhabene Natur zu enthüllen.** Diese ist aber auf **doppelte** Weise bezeugt worden: **einmal durch die Wunder,** welche Jesus wirkte, und dann durch das

Zeugniß, welches der Vater selbst vom Himmel gab. Das Letztere geschah bei der Taufe Jesu im Jordan (Matth. 3, 16. 17.), während den Anfang zum ersten Zeugniß Jesus selbst auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa machte. (Joh. 2, 1—11.) Und an diese beiden Ereignisse schließt sich in eben so inniger Beziehung die Anbetung der Weisen an. Die Juden erwarteten nämlich nur einen Messias für ihre Nation; aber im Rathschluße Gottes lag es, alle Völker an der Erlösung vollen Antheil nehmen zu lassen. Diesen seinen ewigen Beschluß hat Gott schon in der zartesten Jugend seines Sohnes durch die Berufung der drei Weisen kund gethan. Sie kamen als die Stellvertreter des ganzen Heidenthums, um dem neugebornen Heilande ihre Huldigung darzubringen, wie die Hirten als die Stellvertreter der Juden angesehen werden können.

Ad II. (Hauptgegenstand des Festes.) Seit lange sind in der katholischen Kirche die Anbetung der Magier und die Berufung der Heiden der einzige Gegenstand des Festes der Epiphanie und in der That ist auch dieser Umstand das wichtigste Ereigniß; denn seit diesem Tage ist die Scheidewand geschwunden, und alle Nationen sind nunmehr das Volk Gottes geworden. Schön und rührend ist es daher, daß an diesem Tage die Propaganda in Rom ihr großes Sprachenfest feiert, wodurch sie die Versinnbildung der Allgemeinheit der Kirche auf eine herrliche Weise darstellt.

Was die Weisen betrifft, welche bei der Krippe das göttliche Kind anbeteten, so bezeichnet sie die heil. Schrift (Matth. 2, 1.) als Magier d. h. sternkundige und überhaupt gelehrte Männer aus der Priesterklasse der Perser, die auch die beständigen Rathgeber der Könige, die Erzieher und Lehrer der Prinzen waren, und einen großen Einfluß auf die Staatsgeschäfte ausübten. Warum aber die zum Christkinde gekommenen Magier in der Ueberlieferung Könige heißen, rührt theils daher, daß man die Weissagung (Isai. 60, 1—10. u. Ps. 72, 10—15) von der einstigen Anbetung der Könige aller Länder zu den Füßen des Gesalbten des Herrn buchstäblich auf sie bezog, theils daher, daß sie den heiligen Büchern der Inder zufolge als Gesandte und im Namen des Königs kamen.

Die Zahl der Weisen wird nicht von Allen gleich bestimmt. Eine uralte (jedoch apokryphische) Nachricht nennt ihrer zwölf; die Kirche indessen hält sich insbesondere nach Leo, des Großen, und Beda, des Ehrwürdigen, Ausspruch nur an drei, als die Führer und Vertreter des Zuges (der Caravane), bezüglich ihrer drei Gaben; wohl auch als die Repräsentanten der drei Hauptstämme der Menschheit, der Semiten (Melchior), der Chamiten (Kaspar) und der Japhetiten (Balthasar.)

Von den Namen dieser Weisen findet sich bis zum Ende des XII. Jahrhundertes keine Spur vor. Insgemein nennt sie die Tradition aber Caspar, Melchior und Balthasar,*) und zwar wird gewöhnlich Melchior als ein sechzigjähriger Greis, grauen und langen Bartes, — Balthasar als ein etwa vierzigjähriger Mann, braun und vollbärtig und Caspar als ein zwanzigjähriger Jüngling ohne Bart und gesunder Gesichtsfarbe dargestellt.

Das Vaterland der Weisen ist, wie schon Clemens von Alexandrien, Basilius und Thomas von Aquin dafür halten, Persien, nach Andern auch Arabien. Die Legende läßt sie später vom Apostel Thomas in Persien getauft werden und noch als Missionäre thätig sein. Ihre Leiber sollen nach ihrem seligen Hin-

*) Außer diesen genannten Namen führen sie in alter Zeit auch folgende: Appellius, Amerius und Damaskus, oder auch Ator, Sator und Paratoras u. s. w.

scheiden unter dem ersten christlichen Kaiser nach Constantinopel, von da nach Mailand, und nach der Zerstörung dieser Stadt durch den Kaiser Friedrich Barbarossa nach Köln gebracht worden sein, wo sie noch jetzt in einem kostbaren Grabgewölbe hinter dem Hochaltare gezeigt und verehrt werden.

Was den Stern betrifft, dessen Führung sich die Weisen anvertrauten, und der, wie der heil. Leo sagt, heller glänzte als alle übrigen Sterne, so halten ihn Einige wie z. B. der h. Augustin und Thomas von Aquin nicht für einen von jeher vorhandenen, sondern damals von Gott erschaffenen Stern, oder vielmehr eine einem Sterne ähnliche und wunderbarer Weise in der mittleren Luftregion entzündete Lufterscheinung. Der h. Chrysostomus glaubt sogar, daß dieses Phänomen ein Engel in Gestalt eines Sternes gewesen sei. Die Juden endlich bringen seit alter Zeit die Ankunft des Messias mit dem Himmelszeichen der Fische in Verbindung. Und im Einklang damit halten angesehene Astronomen der neuern wie besonders der berühmte Keppler († 1630) den Stern nicht für einen Kometen, sondern für die große Constellation, „den großen Stern" der Orientalen, die dreimalige Conjunction der beiden größten oberen Planeten Saturn und Jupiter im Zeichen der Fische, eingetreten im Jahre 747 römischer Zeitrechnung, und zwar im Juni, August und Dezember um Weihnachten und Epiphanie, verbunden zugleich mit einem seltsamen Lichtgestirn von fixsternähnlichem Glanze, dem Ausfluß jener merkwürdigen Constellation. Und „diese in einer so bedeutungsvollen Gegend des Thierkreises höchst seltene Vereinigung der genannten Planeten" schreibt Keppler, „mußte die astrologische Aufmerksamkeit der Magier erregen, und was konnten sie nach ihren astronomischen Regeln anders daraus folgern, als ein Ereigniß von der höchsten Wichtigkeit?" — Da sie ferners mit den messianischen Weissagungen durch die während der babylonischen Gefangenschaft unter ihnen lebenden Juden sicherlich bekannt geworden, und insbesondere vom Daniel, der selbst zum Vorsteher der babylonischen Magier erhoben worden (Dan. 2, 48.), die Zeit der Ankunft des Messias wissen konnten, so mußten sie obige Constellation nothwendig auf den verkündeten Völkerbeglücker deuten, und denselben im Judenlande zu finden hoffen. Dadurch und von dem inneren Gnadenlichte erleuchtet, machten sich die Weisen unter Leitung des Sternes auf den Weg, um zu Jerusalem den neuen König der Juden anzubeten, denn in der Burg des alten suchten sie natürlich die Wiege des neuen Königs. Ebenso natürlich war es, daß Herodes und ganz Jerusalem mit ihm (d. h. sein Anhang) über die so bestimmte Frage nach dem neuen Könige erschrack; denn er wußte wohl, wie man ihn als Fremdling (Idumäer) und wegen seiner Grausamkeiten haßte, und wie allgemein die Erwartung des Messias, als König Israels, war. Kaum hatten sie Jerusalem verlassen, so sahen sie wieder den Stern, der ihnen oberhalb Jerusalem entschwunden war, und so groß zuvor ihre Verlegenheit in Jerusalem, so groß war jetzt ihre Freude über diese neue Erscheinung. Indeß bedurften sie des Sternes eigentlich nicht mehr als Wegweiser, denn daß der „neue König" in Bethlehem zu suchen wäre, hatte man ihnen bereits in Jerusalem gesagt, und den nach Bethlehem einzuschlagenden Weg konnte ihnen ja jedes Kind zeigen. Auch das Stillstehen des Sternes über dem Orte, wo das Kind war, ist vom ganzen Orte Bethlehem zu verstehen, denn die Wohnstätte selbst, den Stall oder das Haus, wo jetzt die heil. Familie wohnte — konnten sie leicht von den Hirten, die eben auf den Fluren zwischen Bethlehem und Jerusalem ihre Nachtwachen hielten, oder von andern Bewohnern des Städtchens erfahren, da die Hirten aus der ihnen gewordenen Erscheinung kein Geheimniß gemacht hatten, und die Schrift (Luk.

2, 18.) ausdrücklich sagt: „Und Alle, die davon gehört, staunten über das, was ihnen von den Hirten erzählt worden.“

Was die Geschenke betrifft, welche die Weisen nach der Anbetung dem Jesukinde darbrachten, so richteten sie sich zwar nach der Sitte des Morgenlandes, die es mit sich brachte, den Großen Geschenke zu machen; auch waren ihre Geschenke Erzeugnisse ihres Landes. Man würde aber (wie Stollberg in seiner Religions-Geschichte V. Thl. S. 44. bemerkt) die Fruchtbarkeit der heil. Schrift und der Führungen Gottes verkennen, wenn man glaubte, daß sie ohne leisen oder kräftigen Antrieb eben diese Gaben brachten; wir müssen vielmehr glauben, daß Gott die Wahl dieser Geschenke leitete, um darin ein Geheimniß anzudeuten, das sich auf seinen eingebornen Sohn, und dessen Eigenschaften bezieht. Dieses Geheimniß aber drücken die heil. Väter aus, indem sie sagen: das Gold bedeute die Königswürde, der Weihrauch die Gottheit, die Myrrhen die Menschheit Jesu Christi. Da nun Jesus als Gott aus eigener Kraft von den Todten auferstanden ist, als König die Macht hat, alle Menschen zu richten, als Mensch aber dem Leiden und dem Tode unterworfen war, so ist durch diese Geschenke das ganze Geheimniß der Menschheit und Gottheit Jesu erklärt. (Nach Dr. Maßl's Schrifterklärung, Schmid's katech. Repertorium, Dr. Binder's Realencyclopädie, Sintzel's Heiligenlegende und Dr. Wetzer's Kirchenlexikon.)

Ad III. 1. Als Nachahmung der drei sinnreichen Opfer der heil. drei Könige finden wir im Mittelalter und in einigen Orten auch später noch folgenden Opferungsgebrauch an diesem Feste. „Drei Knaben in Seide gekleidet, mit goldenen Kronen auf ihren Häuptern und ein goldenes Gefäß in ihren Händen, stellten die Weisen aus dem Morgenlande vor, traten durch die Hauptthorthüre hervor, und sangen langsamen Schrittes ein auf das Fest bezügliches lateinisches Lied („O quam dignis“). Während dieses Gesanges näherten sie sich dem Altare, wo das Jesukindlein ausgestellt war, und da erhob der erste sein Gefäß und sagte: „Gold vom Ersten (aurum primo);“ dann der nächste: „Weihrauch vom zweiten (thus secundo);“ und endlich der letzte: „Myrrhen vom dritten (myrrham dante tertio)!“ Hierauf fing wieder der erste an: „Gold bedeutet den König (aurum regem);“ der zweite: „Weihrauch den Göttlichen (thus coelestem)“ und der dritte: „Myrrhen den Sterblichen (mori notat unctio).“ Nun zeigte Einer von ihnen mit der Hand den von dem Kirchengewölbe herabhängenden Stern und sang in einem hohen Tone: „Dieß ist das Zeichen des großen Königs!“ — und alle drei gingen jetzt zum Opfer, indem sie eine hieher passende Antiphon sangen. Nach Beendigung derselben erhob ein jüngerer Knabe hinter dem Altare seine Stimme, welche die Stimme eines Engels vorstellen sollte und sang: „Ich bringe euch Botschaft vom Himmel! Es ist geboren Christus, der Herr der Welt, zu Bethlehem, wie es der Prophet vorhergesagt hatte.“ Alsdann gingen die drei Könige zur Sakristei zurück, singend: „Ja geboren ist zu Bethlehem der Herr des Himmels!“ (Kirchenlexikon von Wetzer u. Welte III. Bd. S. 285.)

Im Mittelalter galt dieß Fest auch als ein besonderes Fest der Könige und Fürsten. Sie mußten nämlich während des Hochamtes Gold, Weihrauch und Myrrhen opfern und damit knieend zum Altare kommen, wie dieß ausdrücklich der Geschichtsschreiber Wilhelm von Nangis in seiner Chronik der Könige Frankreichs von den Fürsten dieses Landes berichtet. In den Familien aber, und zwar in jeder, wurde ein König entweder durch Stimmenmehrheit oder durch's Loos gewählt, welcher den Tag hindurch im Hause herrschte. Gewöhnlich, besonders in Frankreich, pflegte man am Vorabende oder erst am Dreikönigstage selbst einen Kuchen auszutheilen, in welchem eine Bohne war;

Derjenige nun, in dessen Antheil die Bohne sich befand, wurde der König des Tages, daher auch Bohnenkönig genannt. Es war dieß zum Theil auch eine Nachbildung der heidnischen Sitte, an ihren Saturnalien, welche am Ende Dezember und in den ersten Tagen des Januar zu Ehren des Saturnus gefeiert wurden, einen König des Festes zu wählen. Fiel das Loos auf einen Sklaven, so gehorchte ihm der Herr selber, so lange das Fest dauerte. (Nach Guillois' Erklärung des Katechismus IV. S. 420. und Schmid's historischer Katechismus II. Bd. S. 317.)

In römischen Geschichtsbüchern wird erzählt, daß ein König der Dänen die heil. drei Könige, welche dem Sterne folgend, aus dem Morgenlande nach Jerusalem gekommen sind und dem neugebornen Heilande Geschenke dargebracht haben, mit besonderer Andacht verehrte, und sie oft um ihre Fürbitte anrief. Der besagte König zog also mit einem feierlichen Gefolge nach Cöln, wo ihre heil. Leiber in würdiger Weise aufbewahrt werden und brachte ihnen drei kunstvoll gearbeitete Königskronen von Gold dar. Ueberdieß vertheilte er noch mehr als sechstausend Mark Silber in Liebe den Kirchen und den Armen aus, und hinterließ auf diese Weise in jener Stadt dem gläubigen Volke ein so herrliches Beispiel seines Glaubens. — Als er des Nachts auf der Heimreise schlief, sieh, da hatte er ein wundersames Traumgesicht. Er sah nämlich die drei Könige mit den Kronen, welche er ihnen geweiht hatte, auf den Häuptern, die sich ihm in einem außerordentlichen Lichtglanze nahten. Jeden aber hörte er deutlich folgende Worte sprechen: Der Erste, welcher der älteste zu sein schien, sprach: „Mein Bruder, du bist im Glücke zu uns gekommen, aber noch glücklicher wirst du in dein Haus zurückkehren.“ Der Andere sagte: „Mein Bruder, du hast deinen Glauben bezeuget, nach Verlauf von dreiundzwanzig Jahren wirst du mit uns im himmlischen Reiche regieren.“ Der Dritte sprach gleichfalls: „Mein Bruder, du hast viel gegeben, aber noch mehr trägst du mit dir zurück.“ Alsdann brachte ihm der Erste eine Büchse voll gediegenen Goldes dar und sprach: „Nimm hin den Schatz der Weisheit, durch die du dein Volk in Gerechtigkeit richten wirst, weil die Zier des Königs ist ein gerechtes Gericht.“ — Der Zweite gab ihm eine Büchse mit Myrrhen und sprach: „Nimm hin die Myrrhe der Buße, durch die du die unerlaubten Begierden deines Fleisches bezähmest, denn der regiert am Besten, welcher sich selbst gut regiert.“ — Der Dritte reichte ihm eine mit Weihrauch gefüllte Büchse dar und sprach: „Nimm hin den Weihrauch der innigen Andacht und der Erbarmung, mit der du den Armen aufhelfen sollst, weil wie der Thau das Gras benetzt, daß es wachse, so die milde Menschenfreundlichkeit eines Fürsten bis zu den Sternen aufsteigt und sich emporhebt.“ — Sich über dieses sonderbare Traumgesicht verwundernd, erwachte der König — erfüllte aber auch, als er nach Hause zurückgekommen war, auf das Genaueste, so lange er lebte, Alles, was er im Schlafe gesehen hatte, und machte sich würdig, nach vollendetem Lebenslaufe in das himmlische Reich einzugehen und dort ewig zu herrschen. (Gabler's Beispiel-Lexicon I. Bd. S. 253.)

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad II. Ueber Matth. 2, 1. 3. 4. — Drei Persönlichkeiten treten uns im heutigen festlichen Evangelio entgegen und jede derselben hat ihr besonders Lehrreiches für uns.

A. Die drei Weisen sind ein Muster starken und lebendigen Glaubens und unerschütterlicher Hoffnung. Sie glauben

dem Sterne — und folgen ihm auch; weder die Länge, noch die Beschwerlichkeit der Reise schreckt sie ab. Sie scheuen sich nicht, zu Jerusalem die Absicht ihrer Reise kund zu geben; fürchten nicht den Zorn des Herodes; ärgern sich nicht zu Bethlehem an der Armuth und Demüthigung des Sohnes Gottes, sondern beugen — unbeirrt durch den trügerischen Schein — ihre Kniee, beten an und opfern. — Wie sehr beschämt ihr Benehmen nicht jene Christen, die den kürzesten Weg zur Kirche oft schon zu weit finden, und denen im Gotteshause die Zeit am ehesten zu lang wird, oder jene, die durch den Spott der Ungläubigen sich schnell in ihrem Glauben beirren, oder durch ein wenig Kreuz und Leiden im Vertrauen auf den Herrn sich wankend machen lassen.

B. In Herodes erblicken wir ein Vorbild jener selbstsüchtigen Menschen, die Alles ihrem Interesse opfern, und die selbst Andacht und Frömmigkeit heucheln, um zum Ziele ihrer boshaften Pläne zu gelangen.

C. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten endlich, die die heiligen Bücher ebenso gleichgiltig wieder zuschlugen (oder zusammenrollten), als wie sie dieselben geöffnet, und dem Rufe einer besseren Erkenntniß auch nicht einen Schritt nachfolgten, stellen uns jene Lauen vor, die bei aller Bildung und Religionskenntniß kalt und gleichgiltig, Sklaven des Fleisches und der sinnlichen Gemächlichkeit bleiben. (Schmid's katechet. Repertor. I. Bd. S. 387.)

Ueber Matth. 2, 2. — Der Glaube, der die Weisen nach Judäa zu ziehen bewog, war (nach dem heil. Chrysostomus) nicht bloß eine Wirkung jener ihnen bekannten Weissagung Balaams (IV. Mos. 24, 17.) und der Erscheinung des Sternes, sondern vielmehr einer erleuchtenden Gnade und eines ihnen von Gott gegebenen Geheißes. Und auf dieses hin entschließen sie sich, dem Sterne ungeachtet aller etwa auftauchenden Bedenklichkeiten, dennoch zu folgen, denn:

a. sie begriffen, daß man die Klügeleien des menschlichen Verstandes mit dem himmlischen Lichte nicht vermischen dürfe;

b. sie sahen ein, daß die Gnade auf den Wegen, welche sie uns betreten läßt, einige Dunkelheiten zurückläßt, um dem Glauben das Verdienst der Unterwerfung nicht zu nehmen;

c. sie erkannten endlich auch, daß, wenn man so glücklich ist, auch nur einen Strahl der seligmachenden Wahrheit zu erblicken, die Aufrichtigkeit des Herzens ersetzen müsse, was der Deutlichkeit des Lichtes noch abgeht. (Nach Dr. Maßl's Schrifterklärung I. Bd. S. 35.)

Ueber Matth. 2, 2. — Vom schnellen Gehorsame der drei Weisen, womit sie dem Rufe Gottes Folge leisteten.

I. Ohne erst die Zeit der Gnadenerweisung Gottes in unnützen Klügeleien, in Erhebung verschiedener Bedenken und vorläufiger Untersuchungen über den Grund oder Ungrund dieser Erscheinung des Sternes und ihres Glaubens an dieselbe zuzubringen, folgen sie unbedingt dem Lichte der göttlichen Gnade. Und eben diese Schnelligkeit, in der sie auf das Beobachten des Sternes ihre Bereitwilligkeit, ihm nachzugehen, folgen ließen, erhielt in ihnen nicht nur die erleuchtende Gnade, sondern vermehrte sie auch so sehr, daß sie nachher mit unerschütterlicher Standhaftigkeit ihre Reise bis zum erwünschten Ziele fortsetzten.

II. Auch uns ruft Gott auf verschiedene Weise, sei es durch seine Diener, oder durch das Gewissen u. dgl. zum Glauben, zur Heiligkeit, zur Tugend und Vollkommenheit. Und wenn wir diesem Gnadenrufe folgen, ohne zuerst mit Fleisch und Blut Rath zu halten, so werden wir auf dem Tugendwege die glücklichsten Fortschritte machen; aber wenn wir zögern, den guten Einsprechungen Gehör zu geben, so werden wir nicht nur der gegenwärtigen Gnade beraubt, sondern wir setzen uns auch noch der Gefahr aus, in Zukunft, wenn wir zu Gott um seine Gnade rufen, nicht mehr erhört zu werden. (Nach Maßl.)

Ueber Matth. 2, 9. 10. — Nicht ohne besondere lehrreiche Bedeutung auch für uns ist das zeitweilige Verschwinden und Wiedererscheinen des Sternes.

a. „Als die Weisen nach Jerusalem kamen, sahen sie den Stern nicht." — Wo nur Zerstreuungen und Wollüste anzutreffen sind, wo Stolz und Eitelkeit, wo die Freiheit, aller Art Laster zu begehen — da findet die Gnade kein Herz, das sich öffne, um erleuchtet zu werden. Um die Eindrücke der erleuchtenden Gnade Gottes empfangen zu können, muß man die Ueppigkeit des Getümmels der Welt fliehen.

b. „Und sieh', der Stern, den sie im Morgenlande gesehen, ging (wieder) vor ihnen her, bis er ankam, und stand über dem Orte, wo das Kind war." — Außer der sündhaften Stadt empfangen sie die selige Freude, von der sie in Jerusalems vielbewegten Strassen keinen Genuß hatten; nur in einem den Leidenschaften entzogenen Herzen ist Friede und Freude im heil. Geist.

c. „Und als sie den Stern wieder sahen, freuten sie sich außerordentlich." — Wenn auch Gott selbst den guten und ge-

lehrigen Seelen die seligen Genüsse seiner Gnade auf eine Zeit entzieht, und sie in Dunkelheit und Dürre läßt, so geschieht es nur, um ihrer Standhaftigkeit Gelegenheit zu geben, sich größere Verdienste zu sammeln. Sie empfangen dann noch größere Freude, einen noch tieferen Frieden, und wie selig, wie angenehm und tröstlich sind dann diese Augenblicke! (Nach Maßl.)

Ueber Matth. 2, 11. oder Is. 60, 6. — Sinnvolle Bedeutung der von den Weisen dem Jesukinde geopferten Gaben. — Nicht mit leeren Händen kamen die Weisen, sondern brachten, nebst einem von inniger Andacht durchglühten Herzen, auch dreierlei köstliche Gaben, die ebenso viele stumme Zeugen sind von dem Tode, der Auferstehung und der Herrschaft des Messias.

α. Jesus Christus sollte sterben als Mensch (Hebr. 2, 14. 17. 18. u. 4, 15.; — Is. 53. u. Ps. 21.); dahin deutet nämlich die Gabe der Myrrhe;

β. er sollte auferstehen als Gott (Matth. 17, 9.; — Apostelg. 3, 15.; — Röm. 1, 5. u. 4, 24. 25.); darauf sollte sich das Geschenk des Weihrauches beziehen;

γ. er sollte endlich ewig herrschen als König (I. Cor. 15, 23—28.; — Philipp. 2, 9.; — I. Petr. 3, 22.); dieß bedeutet die königliche Gabe des Goldes.

Ueber Matth. 2, 12. — Rückkehr der Weisen in ihr Vaterland. In dem willigen Gehorsame, in welchem die Weisen, der göttlichen Andeutung gemäß auf einem andern Wege in ihr Vaterland zurückkehrten,

A. offenbarten sie am Deutlichsten ihren lebendigen Glauben; denn „sie hätten sich, wie der heil. Chrysostomus bemerkt, an dieser Warnung ärgern und denken können: Wenn dieses Kind etwas Großes wäre, und einige Macht besäße, warum sollten wir uns heimlich zurückziehen? Ist Gott nicht allmächtig, Denjenigen zu retten, den selbst die prophetischen Aussprüche als den Heiland der Völker vorstellen? Aber diese von dem wahren Lichte eines demüthigen gehorsamen Glaubens aufgeklärten Männer lassen sich von dem falschen Schimmer der Weltklugheit nicht blenden."

B. „Eben dadurch," sagt der heil. Hilarius, „bildeten sie uns zugleich vor, daß, wenn man seine Hoffnung und sein ganzes Heil auf Jesus setzen wolle, man sich ebenfalls von dem alten Wege seines vergangenen Lebens entfernen müsse." Wir können nämlich (nach dem heil. Augustinus) nicht in unser Vaterland, in den Himmel, auf dem Wege zurückkehren, auf welchem wir vorher gewandelt

sind, wir müssen nothwendig einen andern antreten, und zwar den, den uns der König der Demuth gezeigt hat, der uns den Nachstellungen des stolzen Fürsten, seines Feindes, nicht aussetzt. (Nach Maßl's Schrifterklärung I. Bd. S. 48.)

Ad III. Ueber Is. 60, 2. 3. oder Matth. 2, 2. — Die Sterne am und im Himmel, die sichersten Wegweiser zu Gott. — Wie die heil. drei Könige, sollen auch wir den Sternen des Himmels nachgehen, damit wir Gott kennen lernen; auch wir sollen die Sterne als Wegweiser gebrauchen, damit wir Gott finden; denn diese weisen uns wirklich den Weg zu Gott, und zwar:

A. Die Sterne am Himmel:

a. Ihr Dasein sagt, daß ein Gott ist (Sir. 43, 2.; Is. 40, 26.);

b. ihre Zahl und Größe, daß er allmächtig ist (Job 9, 7—9.);

c. ihre Ordnung und Leitung, daß er allweise sei, und daß auch wir seinen Anordnungen und Gesetzen uns fügen sollen (Dan. 3, 63.);

d. ihre nützliche Einrichtung und ihr wohlthätiger Einfluß sagt, daß er allgütig sei. (II. Chron. 7, 13. 14.)

B. Die Sterne im Himmel:

aa. Alle Gerechten und Heiligen (Matth. 13, 41.) haben auf Erden schon ihr Licht leuchten lassen. Tritt auch du in ihre Fußstapfen und strebe nach gleicher Vollkommenheit u. s. w.

bb. Der lieblichste Stern ist der Morgenstern: Maria, die alle Heiligen α. durch ihre Würde (daher Verehrung), β. durch ihre Tugenden (daher Nachfolge), und γ. durch ihre Herrlichkeit und Macht übertrifft (daher ihre Fürbitte);

cc. alle Sterne erbleichen aber vor der Sonne, vor Jesus Christus, der durch Lehre, Beispiel und Tod die Finsternisse α. des Irrthums und β. der Sünde verscheuchte. (Prediger und Katechet IV. Jahrg. I. Bd. S. 20.)

Ueber Is. 60, 6. — Geschenke, die wir dem göttlichen Heilande darbringen sollen. — So sinnreich auch die Darreichung der drei kostbaren Geschenke der Weisen in Bezug auf die göttlich-menschliche Natur des neugebornen Jesukindes war, so würde sie doch für uns ganz ohne Bedeutung bleiben, wenn wir nicht auch unsererseits diesen ähnliche Gaben dem menschgewordenen Heilande darbringen würden.

1. Was das Gold betrifft, so ist der Erlöser bereit, unser reines, treues — wie gediegenes Gold — geläutertes Herz als Gabe von uns anzunehmen.

2. Der Weihrauch, welchen wir noch jetzt bei unserem Gottesdienste als ein Sinnbild unserer Andacht zum Gebete gebrauchen, will

auch bei der Krippe des Herrn uns hiezu eine eindringliche Aufforderung werden.

3. Um endlich auch die Myrrhe nicht fehlen zu lassen, mögen wir dem Heilande eine tüchtige Demuth und Selbstverläugnung opfern, welche so sehr geeignet ist, die Fäulniß von unserer Seele abzuwehren.

Kommen wir mit solchen Gaben zu dem neugebornen Heilande, dann haben wir das Fest seiner Erscheinung würdig gefeiert! (Nach Rippel's „Schönheit der kathol. Kirche." S. 19.)

Ueber Is. 60, 3. 4. — Das Dreikönigsfest — ein Danksagungsfest der Gläubigen für die Segnungen des Christenthums. — Alle heil. Väter stimmen darin überein, daß die Erscheinung der Weisen aus dem Oriente, schon vom Psalmisten (Ps. 71, 10—11.) und vom Propheten (Is. 60, 6. 7.) vorausgesagt, eine Vorbedeutung der Berufung der Heiden zum Glauben gewesen sei. Sie waren demnach die Erstlinge des Heidenthums, und wir haben daher eine um so dringendere Ursache, das Fest der Erscheinung des Herrn mit Inbrunst zu feiern, weil es uns an die Zeit unserer Berufung zum Glauben und zur Erkenntniß des wahren Gottes erinnert.

a. Betrachten wir nun, um die Größe dieser Erbarmung Gottes zu fühlen, das schaudervolle Verderben, in welches die Heiden (Apostelg. 17, 30.; Röm. 1, 29—31.) versunken lagen. Was aber unsere Väter waren, würden wir selbst sein, wenn uns Gott nicht durch unverdiente Gnade zum wahren Glauben berufen hätte.

b. Danken wir daher in tiefster Demuth der unendlichen Güte des Herrn, welcher uns vor so vielen Andern, die noch im finstersten Unglauben dahinleben, ohne irgend ein Verdienst von unserer Seite, im Schooße der katholischen Kirche hat lassen geboren werden, und uns den kostbaren Schatz des Glaubens und mit diesem ein Unterpfand seines himmlischen Reiches geschenkt hat.

c. Wie sorgsam müssen wir aber auch sein, diese Gnade des Glaubens zu verwahren, wie vorsichtig, daß wir sie nicht gegen den Unglauben unserer Tage, der in das alte Heidenthum (nur in veränderter Form) zurückzugehen nicht nur angefangen, sondern schon eine ziemliche Strecke Weges dahin zurückgelegt hat, vertauschen! — Endlich:

d. Mögen wir aber auch durch heiße Gebete, durch Beitritt zum Missionsvereine (Leopoldinenstiftung), wie überhaupt durch opferwilliges Beisteuern für die Bekehrung der Ungläubigen und

Ausbreitung des Christenthums nach Kräften beitragen. (Nach Sintzel, Maßl und Wiser.)

Miscellen.

Ad I. Da es immer im Geiste der Kirche lag, auf alle Weise gegen das Heidenthum zu kämpfen, so wurde auch (nach gewichtigen Schriftstellern) das Erscheinungsfest eingesetzt, um die dreifache Glorie Jesu Christi bei seiner Geburt, Taufe und auf der Hochzeit zu Cana — dem dreifachen Triumphe des Kaisers Augustus gegenüber zu stellen, welchen die Heiden am 6. Jänner zu Rom feierten. (Guillois' Erklärung des Katechismus.)

Die dreifache Offenbarung Christi, deren sich die Kirche am Dreikönigsfeste feierlich erinnert, deuten auch folgende Strophen eines Hymnus dieses Festes von Sedulius an, wo es heißt:

Die Weisen sahen einen Stern;
Beim Lichte suchten sie das Licht.
Sie legten als dem höchsten Herrn
Geschenke vor sein Angesicht.

Das Lamm voll himmlischer Geduld
Empfängt der Taufe reines Bad.
Die Sünden, die er nicht verschuld't,
Büßt er, uns reinigend, voll Gnad'.

Er zeigt der Allmacht neue Kraft;
Erröthend glänzt der Welle Schein;
Des Wassers Elemente schafft
Er nun durch sein Geheiß in Wein.

(Dr. Staudenmaier's Geist des Christenthums.)

Ad II. Am Tage der Epiphanie kündigt (in manchen Kirchen) der Diacon nach dem Gesange des Evangeliums, oder statt dessen der Celebrirende selbst, den Tag an, an welchem das Osterfest gefeiert werden soll. Es ist dieß ein Ueberbleibsel von der vom Concil zu Nicäa eingeführten Gewohnheit. Da es nämlich damals noch keine Kalender gab, welche den Ostertag anzeigten, so kündigte man mit lauter Stimme den Tag an, wo dieß Fest fiel, damit es überall zu gleicher Zeit gefeiert würde, und sich Jedermann auf die Fastenzeit vorbereitete. An manchen Orten fand diese Ankündigung schon am Weihnachtsfeste statt, und man machte den Gläubigen nicht bloß den Ostertag, sondern auch den ersten Tag der Fasten und die wichtigsten beweglichen Feste bekannt. (Guillois.)

Die Anbetung Jesu in der Krippe durch die drei Weisen — der Hauptgegenstand des heutigen Festes — ist in nachstehenden Versen wiedergegeben:

1. Es zieh'n aus weiter Ferne
Drei Könige einher,
Sie kamen von drei Bergen,
Und fuhren über's Meer.

2. Sie sah'n den Stern, der leuchtet
So hell am Himmel dort,
Und schwebt als lichter Führer
Vor ihnen fort und fort.

3. Die Könige sie wandern,
Sie reiten ohne Rast,

Sie fühlen nicht der Reise,
Nicht der Ermüdung Last.

4. Sie bringen viel Geschenke
An Myrrhen, Weihrauch, Gold;
Wem wollen sie sie bieten,
Wem sind sie denn so hold?

5. Der Stern, der stehet stille,
Und senket nieder sich
Auf eine arme Hütte,
Die einem Stalle glich.

6. Da halten nun die Könige
Mit ihrer ganzen Macht,
Mit ihren Dienern allen,
Mit ihrer Gaben Pracht.

7. Sie rufen: Heil dem Kinde!
Das hier in Windeln liegt,
Der Stern hat uns bedeutet,
Daß es die Welt besiegt.

8. Und da sie angebetet
Und Opfer dargebracht,
Zieh'n wieder sie von dannen
Noch in derselben Nacht.

(Zweites Sprach- u. Lesebuch. Wien 1854. S. 40.)

Um an das Verhalten der Magier zu erinnern, welche auf einem andern Weg in ihr Land zurückkehrten, findet auch in manchen Kirchen die Procession an Epiphanie rückwärts statt, inverso itinere. Dieser Gebrauch, sagt ein Schriftsteller, stellt an sich nichts Schlimmes vor, und ist auch kirchlich nicht verboten. Die mystische Bedeutung dieser Gewohnheit ist, daß, hat man einmal das Glück gehabt, Jesum Christum zu finden, man einen ganz neuen Weg einschlagen muß, und nicht mehr zu Herodes d. h. zur Sünde zurückkehren darf.

Ad III. Bedenk' es Herz, daß Er, dein Heil,
Dein Retter, ist erschienen!
Nimm Theil an ihm, stets vollern Theil!
Er kam, auch dir zu dienen!
Im Glauben nehm ich, Herr, dich auf,
Von dir soll Nichts mich treiben;
Du sollst im ganzen Lebenslauf
Mein Alles sein und bleiben!
Dir bring' ich, was ich habe, dar:
Die Myrrhen wahrer Reue;
Des Glaubens Gold strahl' hell und klar!
Der Liebe Weihrauch weihe
Zu Gottes sel'gem Kind auch mich,
Daß schon im Gnadenreich auch ich
Treu, dankbar mich erweise! (K. A. Döring.)

Eile, eile mit den Weisen zur Krippe des Heilandes und laß dich mit ihnen erleuchten vom Himmelslichte der göttlichen Gnade; seufze mit dem frommen Sänger Angelus Silesius:

Morgenstern der finstern Nacht,
Der die Welt voll Freude macht,
Jesu mein,
Komm herein,
Leucht' in meines Herzens Schrein.

Deinem freudenreichen Strahl
Wird gehuldigt überall!
Schönster Stern
Weit und fern
Ehrt man dich als Gott und Herrn!

Nun du gold'nes Seelenlicht,
Komm herein und säume nicht,
Komm herein,
Jesu mein,
Leucht' in meines Herzens Schrein!
(Philothea II. Jahrg. S. 289.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Staudenmaier's Geist des Christenthums I. Thl. S. 358 ff.
Philothea XIII. Jahrg. S. 12. „Von den Gaben des Heilandes und unseren Gegengaben."
Mich. Sintzel's Leben und Thaten der Heiligen I. Bd. S. 225. „Die heil. drei Könige."
Binterim's Denkwürdigkeiten der christkathol. Kirche V. Bd. I. Thl.
Dr. Sepp's Leben Christi I. Thl.
Mich. Hauber's christkathol. Gebetbuch S. 168 ff.
Schmid's Liturgik der christkathol. Religion I. Bd.
Prediger und Katechet IV. Jahrg. I. Bd. S. 10. „Geschenke, die jeder Christ seinem Heilande darbringen soll."
Dr. Schuster's katechet. Handbuch IV. Bd. S. 636. Nr. 5.
Dr. Binder's Realencyclopädie III. Bd. S. 653 u. 654.
Guillois' histor., dogmat., moral. und liturgische Erklärung des Katechismus I. Bd. S. 310.
Silbert's geistl. Conversationslexikon. Regensburg 1839. I. Bd. S. 177.

Dreistigkeit.

(Siehe die Artikel: Anmaßung, Hochmuth, Stolz.)

Drohungen (göttliche u. menschliche).

(Vergl. Art.: Anwünschungen, Fluchen, Strafgerichte Gottes, Drangsale.)

I. Erklärung. Drohung ist die Ankündigung, daß man Jemand ein Uebel zufügen wolle, in der Absicht, ihn von einer Handlung abzuhalten oder dazu anzutreiben.

II. Eintheilung. Die Drohung kann entweder von den Menschen oder von Gott selbst ausgehen, daher göttliche und menschliche Drohungen.

A. Drohungen der Menschen sind sträflich:

a. wenn sie aus Rache oder aus lieblosen Absichten kommen, oder

b. wenn selbe sogar mit Schimpf- und Scheltworten begleitet sind.

B. Drohungen Gottes:

aa. haben zur Absicht, dem Lasterhaften dessen Zorn und Ungnade zu verkünden (vergl. Drangsale), und

bb. gingen nur immer in Erfüllung, wenn keine Besserung erfolgte.

Schriftstellen.

Ad II. A. a. „Sieh (sprach Rebekka zu Jakob) Esau, dein Bruder, drohet dich zu tödten.“ I. Mos. 27, 42.

„Christus hat euch ein Beispiel hinterlassen, er ... der nicht wieder schalt, als er gescholten ward, nicht drohte, da er litt, sondern sich dem überließ, der ihn ungerecht verurtheilte.“ I. Petr. 2, 21. 23.

b. „Verstummen sollen trügerische Lippen, die wider den Gerechten Unrecht reden mit Hochmuth und Verachtung.“ Ps. 30, 19.

„Wie lange, Herr! wie lange sollen die Sünder sich rühmen, ausstossen ungerechte Reden.“ Ps. 93, 3. 4.

B. aa. „Wehe der zum Zorne Reizenden, der erlösten Stadt (Jerusalem), der verlockten Taube! Sie hört auf keine Stimme, keine Zucht nimmt sie an; auf den Herrn vertraut sie nicht, ihrem Gott nahet sie nicht.... Fürchte mich doch, nimm Zucht an, so wird nicht vertilgt werden deine Wohnung, um all' des Bösen willen, das ich daran gerügt.“ Sophon. 3, 1. 2. 7.

„So spricht der Herr, der Gott der Hebräer (durch Moses zu Pharao): Laß ziehen mein Volk, daß es mir opfere; wenn du dich aber weigerst und sie zurückhältst: siehe, so soll meine Hand über deine Aecker kommen und über deine Pferde und Esel, und Kameele, und Rinder und Schafe, eine sehr schwere Pest.“ II. Mos. 9, 1—3.

„Diese Furcht wird euch zur Heiligung sein.“ Is. 8, 14.

bb. „Nach ihrer Unreinigkeit und Lasterthat habe ich ihnen gethan, und habe mein Angesicht vor ihnen verborgen.“ Ezech. 39, 24.

„Deine Werke und deine Gedanken haben dir das gethan: diese deine Bosheit hat's gethan, denn sie ist bitter, und drang bis an dein Herz.“ Jerem. 4, 18. (Vergl. V. Mos. 28, 48.)

Väterstellen.

Ad II. A. „Die Drohungen der Menschen rühren gewöhnlich von ihrem Stolze und von ihrer Ohnmacht her; denn wenn sie sich rächen könnten, würden sie nicht drohen, wodurch ihre Feinde Gelegenheit finden, sich ihrer Rache zu entziehen. Nur, wenn ihnen die Macht fehlt, sich zu rächen, gebrauchen sie Drohungen, um wenigstens auf diese Weise ihren Zorn zu befriedigen und ihre Feinde mit Furcht zu quälen.“ S. Alphons Liguori.

B. aa. „Gott droht nicht aus Haß, um uns mit Furcht zu quälen; nein, er droht aus Liebe, damit wir uns bekehren und auf diese Weise der Züchtigung entgehen; er droht, weil er will, daß wir nicht zu Grunde gehen; kurz, er droht, weil er unsere Seelen liebt. Er droht, aber dessen ungeachtet trägt er einstweilen Nachsicht mit uns, und hält die Züchtigung zurück; denn er will nicht, daß wir verdammt, sondern gebessert werden. So sind also die Drohungen

Gottes lauter zärtliche und liebreiche Zurufe seiner Güte, womit er uns von der Strafe befreien will, die wir verdient haben." S. Liguori.

„Mein Gott, du scheinest erzürnt, aber gerade dadurch suchst du uns zu retten; du drohest, aber durch diese Drohungen willst du uns zur Buße rufen." S. Gregorius.

„O barmherziger Zorn (Gottes), der da zürnt, um zu helfen, droht, um zu verschonen." Abbas Beroncosius.

bb. „Niemand kann einen grausameren Feind haben, als jenen, welchen der Mensch, der Gott beleidigt, an sich selbst findet, denn er selbst bereitet sich die Strafe, welche ihn quält. Gott will nicht, daß wir gequält werden, aber wir selbst ziehen die Strafen über uns herab, und entzünden durch unsere Sünden jene Flamme, die uns verzehren wird. Gott also züchtigt uns deßhalb, weil wir ihn dazu zwingen." S. Salvianus.

„Viele fürchten die (göttlichen) Strafruthen erst dann, wenn sie davon getroffen werden." S. Ambrosius.

„Wenn es darauf ankommt, zu strafen, so wartet Gott zu, so ermahnt er, so schickt er zuvor eine Ankündigung nach der andern. Wenn er aber sieht, daß weder seine Wohlthaten, noch seine Ermahnungen, noch seine Drohungen uns vermögen, Buße zu thun, o alsdann zwingen wir selbst ihn, daß er uns strafe, und indem er uns straft, wird er uns alsdann zugleich die große Barmherzigkeit erkennen lassen, die er uns zuvor erwiesen hat." S. Alphons de Liguori.

(Vergl. auch beim Artikel: Drangsale die Väterstellen ad II. b. S. Isidor. u. III. aa. Ludovic. de Ponte.)

Gleichnisse.

Ad II. A. „Diejenigen, welche in böswilliger Absicht gegen Andere Drohungen ergehen lassen, vergleicht die heil. Schrift mit Ungethümen, die statt der Zähne Schwerter haben und mit den Stockzähnen kauen, die Dürftigen des Landes und die Armen unter den Menschen zu fressen." (Sprüchw. 30, 14.)

B. aa. Wenn der Herr droht, so ist er einem zärtlich besorgten Vater gleich, der sein Kind von gefährlichen Abwegen zurückbringen und wieder an Zucht und Ordnung gewöhnen will.

„Wer dir zuruft: Aufgemerkt! der will dich nicht stossen. Gerade so macht es Gott mit uns; er droht, uns zu züchtigen, um uns nicht züchtigen zu müssen, sondern uns von der Strafe zu befreien, wenn wir uns auf seine Ermahnung bessern." (S. Augustin.)

bb. „Wenn der Arzt sieht, daß der Kranke keine Arznei zu sich nehmen will, so reicht er sie ihm selbst mit aller Liebe dar; aber ach, der unverständige Kranke gießt sie zum Fenster hinaus. Was thut alsdann wohl der Arzt? Dann wendet er sich von dem Kranken hinweg und verläßt ihn. O mein Christ, wie viele Heilsmittel, wie viele Eingebungen, wie viele Zurufe hat Gott dir bis zu dieser Stunde zukommen lassen, um dich vor der ewigen Verdammniß zu bewahren. Konnte Gott wohl noch mehr thun? Und wenn er dich dennoch verdammt, kannst du dich alsdann gegen Gott beklagen, der dich auf so mannigfache Weise gerufen hat?" (S. Alphons de Liguori.)

Beispiele.

Ad II. A. Der gottlose, den Gott Israels hochmüthig verachtende Holofernes hatte dem Achior den Untergang angedroht, da er sprach: Wenn das Volk Israel wird gefangen sein, will ich deine Seiten mit dem Schwerte durch-

bohren lassen; aber vom göttlichen Zorne erreicht, fiel sein eigenes Haupt durch die Hand eines schwachen Weibes, der Judith. (Jud. 13, 27. 28.) Auch Esau hatte seinem Bruder Jakob, der ihn hinterlistig um die Erstgeburt gebracht hatte, mit dem Tode gedroht, versöhnte sich indeß später wieder mit demselben. (I. Mos. 27, 42. u. 33, 12.)

B. aa. Schon unseren Stammeltern Adam und Eva drohte Gott, daß sie des Todes sterben würden, an welchem Tage sie von der Frucht des ihnen bezeichneten Baumes der Erkenntniß des Guten und Bösen essen würden, um sie im Gehorsam zu prüfen. (I. Mos. 2, 16. 17.)

Der Herr, erzürnt über Salomo, weil sein Herz von dem Gott Israels abgewandt war und andern Göttern nachhing, drohte ihm auch die verdiente Züchtigung an und sprach zu ihm: „Weil du dich so verhieltest und meinen Bund und meine Gebote nicht bewahrtest, welche ich dir ertheilt habe; so will ich dein Königreich zerreißen, und spalten, und es deinem Diener geben; aber in deinen Tagen will ich es wegen David, deines Vaters, nicht thun: von der Hand deines Sohnes will ich es abreißen.“ (III. Kön. 11, 9—12.)

bb. Der Patriarch Noe predigte und verkündigte die Züchtigung, welche Gott für die Sünder bereitete und ihnen vielfach angedroht hatte; aber sie wollten es nicht glauben und änderten ihr Leben nicht, obgleich sie sahen, daß Noe schon die Arche baute; sie sündigten also fort, bis die Strafe hereinbrach und sie Alle in der Fluth umkamen. (Matth. 24, 39.)

Der Herr hatte dem Loth und durch diesen seinen Eidamen bedeutet, die Stadt Sodoma zu verlassen, wenn sie nicht mit den Uebrigen darin umkommen wollten; aber sie wollten seinen Worten nicht glauben, und es däuchte sie, als redete er im Scherze, als wolle er sie durch seine Drohungen nur schrecken. Aber bald kam die Strafe und jene Thoren gingen im Feuer zu Grunde, nur Loth, der floh, wurde gerettet. (I. Mos. 19, 14.)

Predigtskizzen.

Ad II. B. aa. Dom. IX. post Pentecost. Luk. 19, 43. — Gott droht mit Züchtigungen, um uns von der Züchtigung zu befreien. — Wenn der Herr in seinem gerechten Zorne ein „Wehe“ über uns ausspricht, so ist es (wie Cornelius a Lapide bemerkt) mehr ein Ruf des Schmerzes, womit er uns zu erkennen geben will, daß, wenn er zu weinen vermöchte, er, ehe er straft, bitterlich weinen würde, wenn er gezwungen wird, uns, seine Geschöpfe, zu strafen. Um aber dieser dem Sünder angedrohten Strafe zu entgehen, mögen wir

a. vor allem Andern einsehen lernen, daß Gott (wie der heil. Hieronymus sagt) nicht über die Menschen, sondern über die Sünden zürne, und daß er (nach dem heil. Chrysostomus) auch unserer Sünden vergesse, wenn wir nur ihrer gedenken, d. h. wenn wir uns verdemüthigen, Buße thun und ihn um Verzeihung bitten (II. Paralip. 12, 7.);

b. damit wir aber Buße thun, müssen wir die angedrohte Züchtigung fürchten; nur muß uns diese heilsame Furcht nicht niederschlagen, sondern vielmehr aufrichten zum Vertrauen auf Gottes

Barmherzigkeit (Pſ. 113, 19.; Pſ. 118, 120.; Eccl. 1, 12. u. 34, 17.); daher müſſen wir auch

c. feſt glauben, daß Gott keine Freude daran habe, uns zu züchtigen, ſondern (wie der heil. Leo ſagt) kein anderes Verlangen, als uns glücklich und zufrieden zu machen. (Iſ. 28, 21.; Jerem. 18, 11.)

Daher laßt uns mit David (Pſ. 59, 13.) beten: Gib, o Herr, daß dieſe Geißel, dieſe Drangſal u. dgl., womit du uns zu ſchlagen drohſt, unſere Augen eröffne, damit wir die Sünde laſſen und deine väterliche Drohung von uns abwenden! (Nach Liguori's Predigten II. Sect. II. Bd. S. 15 ff.)

bb. Dom. IX. post Pentecost. Luk. 19, 44. oder I. Cor. 10, 9—11. — Die Sünder wollen ſo lange den Drohungen Gottes nicht glauben, bis die Strafe ſie endlich trifft.

„Gott flößt uns (wie der heil. Procopius ſagt) eine heilſame Furcht ein, der Teufel aber nimmt ſie hinweg." Gott ſucht uns durch Drohungen zu rühren, damit wir ablaſſen von der Sünde und gerettet werden; der Teufel aber ſucht uns die Furcht zu benehmen, damit wir fortfahren, zu ſündigen und verdammt werden; und ach! wie Viele gibt es, die lieber dem Teufel als Gott glauben, und deßhalb elend zu Grunde gehen. Laßt uns doch durch fremdes Unglück klug werden und

1. erzittern, wenn wir ſehen, daß Andere gezüchtiget werden, da wir doch ſelbſt die nämliche Strafe verdienen (Luk. 13, 4.);
2. verachten wir niemals die Drohungen Gottes, als ob uns Gott die Gewißheit gegeben hätte, daß er uns nie ſtrafen werde (Ezech. 38, 11.; Eccl. 5, 4.);
3. hören wir im Gegentheile alſogleich zu ſündigen auf, damit wir nicht gleich Denen, die verhärteten Herzens den Ruf der Gnade überhörten, der göttlichen Gerechtigkeit zur Rache anheimfallen, und der Herr ſeine Drohungen auch an uns in Erfüllung gehen laſſen müſſe. (Pſ. 36, 9.; Gal. 6, 8.; Luk. 13, 7.; Pſ. 9, 17.) (Nach heil. Liguori.)

Miscellen.

Ad II. B. Gott zeigt ſich uns mit dem geſpannten Bogen, ſchon bereit, den Pfeil abzuſchießen, inſoferne er uns nämlich mit ſeiner Strafe droht; aber er ſchießt ihn nicht ab, ſondern will nur, daß wir, darüber erſchreckt, uns beſſern, und auf ſolche Weiſe der verdienten Strafe entgehen. Ich will, ſagt gleichſam der Herr, ſie erſchrecken, damit ſie, von Angſt und Schrecken ergriffen, aus dem Bette ihrer Sünden aufſtehen und zu mir zurückkehren.

Möchten, o möchten Menſchen, die noch ſo ausgeartet ſind, daß ſie,

Gott den Allerliebenswürdigsten nicht lieben, möchten sie doch Gott wenigstens erst fürchten lernen mittelst seiner Drohungen, und aus Furcht vor Bösem abstehen! — Ja:

Herr! der du im Himmel wohnst,
Drohest, strafest und belohnst:
Gib, daß wir die Sünd' stets meiden
Und mit dir vereinigt bleiben!

Stoff zum Nachlesen:

Liguori's sämmtliche Werke von Hugues I. Abthl. II. Sect. II. Bd. gesammelter Pred. II. Thl. S. 15. „Gott droht mit Züchtigungen, um uns von der Züchtigung zu befreien." — S. 24. „Die Sünder wollen den Drohungen Gottes erst dann glauben, wenn die Züchtigung selbst über sie kommt."

Duell (Zweikampf).

(Vergl. die Artikel: Mord, Selbstmord, Todtschlag, Leib, Beleidigung, Ehre vor den Menschen, Ruf.)

I. Begriff. Unter Duell versteht man einen besonderen, gefährlichen Kampf, welchen zwei (oder auch mehrere) private Personen nach einer förmlichen Verabredung, zur bestimmten Zeit und am gewissen Platze mit Waffen (oder körperlicher Kraftäußerung überhaupt) unternehmen, damit Einer den Anderen verletze oder wohl gar tödte. — Man unternimmt einen solchen Kampf, entweder um seine Kräfte, Sachkenntniß, Gewandtheit zu zeigen, oder (was der häufigste Fall ist) um seine Ehre zu vertheidigen, eine erlittene Unbild zu rächen, sich von einem aufgebürdeten Verbrechen zu reinigen oder eine Schande zu vermeiden.

II. Die vorzüglichsten Ursachen, auf die sich eine Herausforderung oder Annahme des Duells zurückführen läßt, sind: Vorurtheile, irrige Begriffe von Ehre, falsche Vorstellungen vom Werthe der Dinge, Beispiele, Spott, Anreizungen, unvernünftige Urtheile gegen den, welcher einen Zweikampf nicht fordert, oder ausschlägt, irriges Gewissen, Mangel an Gottesfurcht, thierische Affekte.

III. Gründe für die Unsittlichkeit und Sträflichkeit des Duells. Dieser Zweikampf ist durchaus unzulässig, er mag aus was immer für einer Ursache entstehen, oder wegen welchen Zweckes geschehen; jederzeit ist er eine Handlung von Unsinn, Thorheit, Verwegenheit, Vermessenheit, Ungerechtigkeit, Unmenschlichkeit und Irreligion, und zwar:

a. unsinnig, weil es vernunftwidrig und widersprechend ist, durch eine ungerechte und böse Handlung, d. i. durch Verwundung oder Tödtung des Gegners die beleidigte Ehre oder die Achtung, welche im

Urtheile von der sittlichen Güte einer Person liegt, herstellen zu wollen;

b. thöricht, denn das Duell ist, als Bestrafung des Beleidigers betrachtet, ganz untauglich, da es ebenso wahrscheinlich ist, daß die sogenannte Strafe allein auf die beleidigte Person falle — wie nicht minder als Beweis der Unschuld und des Rechtes zwecklos, weil man aus dem Siege des Einen ebenso wenig auf seine Unschuld, als auf das Unrecht des Besiegten schließen kann;

c. verwegen, indem man sich im Duell der nahen Gefahr eines Menschenmordes aussetzt, der in keinem Falle (außer bei wirklicher, nicht absichtlich herbeigeführter Nothwehr) erlaubt sein kann;

d. vermessen, denn ein solches eigenmächtiges Rechtschaffen ist ein frevelhafter Eingriff in das Richteramt der Obrigkeit und böswillige Verletzung jeder rechtlichen Ordnung;

e. ungerecht, weil der Duellant schnurstracks der Liebe gegen sich und den Nächsten entgegenhandelt, insofern er dabei das beiderseitige Seelenheil auf's Spiel setzt — und überdieß sich gegen die Gesellschaft versündigt, welche die Erhaltung aller Glieder verlangt;

f. unmenschlich, weil das Duell bei der Pflicht, sein Leben zu erhalten, ein offenbarer Haß gegen sich selbst ist, wegen einer etwaigen Beleidigung oder Ehrenkränkung seine Gesundheit, gerade Glieder, sein Leben und selbst seine Seele auf ein Geradewohl preis zu geben; endlich auch

g. irreligiös, weil das Duell ganz gegen den Geist des Christenthums ist, welches geduldige Ertragung des Unrechtes, Versöhnlichkeit, Friedfertigkeit und Liebe gebietet.

Es ist daher ganz begreiflich, warum sowohl bürgerliche als kirchliche Gesetze das Duell auf's Strengste verbieten und die schwersten Strafen darauf gesetzt sind.

IV. Ausflüchte und Entschuldigungen für den Zweikampf. Ungeachtet der am Tage liegenden Unsittlichkeit und Strafwürdigkeit des Duells, fehlt es doch auch nicht an jenen, die dasselbe zu beschönigen und zu vertheidigen suchen, indem sie sagen:

1. „Es ist schon einem alten Herkommen gemäß, sich zu duelliren." —

Kein Herkommen kann eine Thorheit rechtfertigen, und die Gewohnheit kann das Böse nicht gut machen. So wahr also das Duell an und für sich immer sündhaft bleibt, wie alt es auch immer sein mag, ein ebenso großer Irrthum ist es, dasselbe durch das Herkommen rechtfertigen zu wollen, da es ja keine noch so sonderbare Ausschweifung gibt, welche nicht ein Beispiel hätte.

2. „Es wird dadurch der nützliche Trieb der Ehre unterhalten und viele Beleidigungen Nichtswürdiger gegen brave Leute durch die Furcht vor den darauf folgenden Duellen verhütet." —

Freilich kann auch aus dem Duell wie aus der Pest etwas Gutes entstehen. Man wird sich vor manchen Beleidigungen in Acht nehmen, wenn man befürchtet, darüber eine Ausforderung zum Duell zu erhalten. Allein tausend Beleidigungen geschehen eben deßwegen von muthwilligen Leuten, weil sie wissen, daß der Andere sie geduldig ertragen, oder aber ein Duell, wovor er sich fürchtet, erwarten muß.

3. „Zwischen manchen Personen, besonders jenen, die ihrem Stande gemäß (wie beim Militär) Waffen tragen, wäre es Feigheit und Schande, sich auf die Herausforderung nicht zu schlagen!" —

Schändlich und strafbar ist es vielmehr, einen besonderen ungerechten Angriff gegen einander auf Blut, Leben und Tod zu machen; — höchst schimpflich, gegen den Waffengefährten seine Waffen unedel zu gebrauchen, — und ganz ehrlos, durch eine solche Handlung einen Bürger dem Vaterlande, zu dessen Vertheidigung dieser bestimmt ist, zu entreißen oder unbrauchbar zu machen.

4. „Durch den Zweikampf legt man Beweise von Unerschrockenheit, Muth und Stärke ab."

Keinen Muth, sondern Vermessenheit und Wuth beweist der Duellant. Ein muthwilliger Schläger offenbart immer nur ein Gemüth voll Thorheit, Unsinn und Wildheit, das wegen einer oft geringfügigen Veranlassung nach Rache durch Blut und Tod schnaubt.

5. „Mögen gleichwohl Duelle auf Mord und Tod unerlaubt sein, so sind doch Zweikämpfe nur auf Verwundungen zu gestatten, da sie zu Uebungen in Waffen dienen!" —

Auch die größte Geschicklichkeit kann die Gefahr des Todes nicht beseitigen. In jedem Falle ist immer Gefahr des Lebens, der Verstümmlung oder sonstiger Verletzung zu befürchten. Ueberdieß gibt es andere erlaubte Mittel, sich in den Waffen zu üben.

6. „Es ist der Zweikampf doch edelmüthiger, als die heimliche Selbstrache und als Meuchelmord; denn nach dem Duelle hört die Reihe der Rachübel auf, weil man sich dann versöhnt." —

Wahrlich ein trauriger Grund für die Zulässigkeit der Duelle!

Laster bleibt Laster, wenn man auch durch dasselbe ein größeres Vergehen verhüten könnte; denn der Zweck heiligt nicht das Mittel.

7. „Man kommt oft zum Duell, ohne daß man selbst weiß wie?" —

Der Ausforderung zu folgen, setzt offenbar freie Entschlüsse voraus. Kann man nicht die Gelegenheit vermeiden, wodurch man zu Händeln kommen kann? Und ist man in solche unwillkürlich verwickelt worden, so wird eine ernste Mißbilligung und offene Verwerfung dieser Art, die Beleidigung wieder gut zu machen, ganz am rechten Orte sein und gewiß der wirklichen Duellirung vorbeugen.

Schriftstellen.

Ad III. „Rächet euch nicht selbst, sondern gebet dem Zorne Gottes Raum; denn es steht geschrieben: Mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr... Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde durch das Gute das Böse." Röm. 12, 19. 21.

„Hüten wir uns, es zu machen, wie Kain, der ein Kind des Bösen war und seinen Bruder erschlug!" I. Joh. 3, 12.

„Zu euerer Beschämung sage ich es. Ist denn nicht ein Weiser zwischen euch, der zwischen seinen Brüdern Recht sprechen könnte? sondern ein Bruder streitet sich mit dem Bruder, und das vor Ungläubigen. Schon das ist allerdings ein Fehler bei euch, daß ihr Streitigkeiten unter einander habet. Warum leidet ihr nicht lieber Unrecht? Warum lasset ihr euch nicht lieber übervortheilen?" I. Cor. 6, 5—7.

„Wenn Jemand seinen Nächsten hasset, und seinem Leben nachstrebt, sich aufmacht und ihn schlägt, daß er stirbt... so sollen die Aeltesten seiner Stadt ihn nehmen lassen aus dem Orte der Zuflucht und in die Hand des Verwandten (Desjenigen) geben, dessen Blut vergossen worden, und er soll sterben." V. Mos. 19, 11. 12. (Vergl. IV. Mos. 35, 20. 21.)

Väterstellen.

Ad III. „Man hat sogar die Kunst erfunden, morden zu lehren (scil. Fechtkunst). Das Verbrechen wird nicht nur verübt, sondern auch gelehrt. Was kann man Grausameres und Unmenschlicheres sagen? Damit man morden könne, ist eine Schule da, und Morden gereicht zur Ehre!" S. Cyprian.

„Ein weiser und rechtschaffener Mann hat keine Lust, sich in Streit und Gefahr einzulassen, weil der Sieg nicht in unserer Gewalt steht und jeder Kampf an sich mißlich ist. Hingegen liegt im Charakter eines braven und weisen Mannes, sich zu bestreben, nicht sowohl den Gegner aus dem Wege zu räumen, was ohne Verbrechen und Gefahr nicht möglich wäre, als vielmehr den Streit selbst beizulegen, was leicht geschehen kann und nützlich und recht ist." Lactantius.

„Der verabscheuungswürdige Gebrauch des Zweikampfes, durch Betrieb des Teufels eingeführt, um durch den blutigen Mord des Leibes auch den Untergang der Seele zu bezwecken, soll gänzlich aus der christlichen Welt ausgerottet werden! Daher sind sowohl die Fürsten und Herren, welche zum Zweikampfe in ihren Ländern Plätze einräumen, als die, welche den Kampf

bestehen, und ihre Sekundanten in die Strafe der Excommunication und ewigen Ehrlosigkeit verfallen, so daß sie den heiligen Canones gemäß als Mörder bestraft, und wenn sie im Kampfe fallen, für immer des kirchlichen Begräbnisses ermangeln. Selbst Diejenigen, welche zum Zweikampfe anrathen oder bereden, sowie auch die Zuschauer sollen mit dem Bande der Excommunication und immerwährenden Fluches gebunden sein, ohne daß was immer für ein Privilegium oder eine verkehrte Uebung, auch seit undenklicher Zeit davon freisprechе." Concil. Trident. Sess. XXV. cap. 19.

„Der Herausforderer und der Herausgeforderte... sind beide als Beleidiger dem Herrn verfallen, der alle Uebelthat wie verbietet, so auch verdammt!" Tertullian.

Ad IV. 1. „Mögen auch Gewohnheit und Vorurtheil (leider) noch so laut zur Vertheidigung des Zweikampfes reden, Vernunft und Christenthum billigen ihn nie!... Strafwürdig sind die Zänker, die es recht darauf anfangen, Unschuldige in Streit zu verwickeln und die Rachgierigen, die bei der geringsten Gelegenheit ihren Zorn in Menschenblut abkühlen wollen. — O Freunde! untersucht die Sache nach natürlicher Empfindung, nach vernünftigen Gründen, aber kaltblütig, nicht in der Hitze des Zornes, und überlegt dann, ob's mit wahrer Tugend, mit den ersten natürlichen Pflichten bestehen könne, seine Ehre zu vertheidigen durch Handlungen, die allemal zum Schaden des einen Theiles ausschlagen müssen? Werdet doch weise und lernt, was wahre Ehre sei; entheiligt den Christennamen nicht durch heidnische und unmenschliche Handlungen." Hermes, Handbuch der Religion.

2. u. 3. „Hütet euch, den heil. Namen der Ehre mit einem barbarischen Vorurtheil zu verwechseln, das alle Tugenden in die Degenspitze setzt, und nur geeignet ist, tapfere Lasterhafte zu erzeugen. Worin besteht dieses Vorurtheil? In der verkehrtesten und rohesten Ansicht, die je dem Menschen durch den Kopf gegangen ist, als ob ein muthiger und geschickter Waffengebrauch den Mangel aller gesellschaftlichen Pflichten zu ergänzen vermöchte. Wer sich zu schlagen weiß, hört von Stunde an auf, ein Schelm, ein Spitzbube, ein Verleumder zu sein, und wird rechtschaffen, menschlich und gesittet; wer einen Andern im Zweikampfe verwundet, dessen Ehre ist gerettet, wer gar seinen Gegner tödtet, der kann nie Unrecht gehabt haben. — Es fragt sich also nur noch, ob der gesittete Mensch in dergleichen Fällen, wo es sich um das eigene und fremde Leben handelt, den falschen und verkehrten Vorstellungen der Zeit nachgeben soll, oder ob er nicht mehr wahren Muth zeigt, wenn er ihnen trotzt. Jeder Rechtschaffene, dessen Leben ohne Makel ist und der nie ein Zeichen der Feigheit gab, wird sich stets weigern, seine Hände mit Menschenmord zu beflecken und um so größere Ehre damit einlegen. Man würde gleich sehen, daß er weniger den Tod, als das Böse, daß er das Verbrechen und nicht die Gefahr fürchtet." Jean Jacques Rousseau.

4. „Das Duell wird gewöhnlich durch einen einfachen Disput, durch eine vermeintliche Ehrenkränkung veranlaßt; die Entscheidung hiebei wird dem Loose, dem Zufalle oder der Geschicklichkeit anheimgestellt. Wie ungerecht, wie unvernünftig ist dieß? — Die Zweikämpfe der Alten finde ich erklärlich; sie hatten die physische Kraft vergöttert. Der Tapferste sein, hieß bei ihnen Recht haben. Ein ganz anderes Recht kennt aber das Christenthum... und der Muth eines Duellanten ist nicht der Muth eines Christen. Unser Herr und Erlöser hat uns das Bei-

spiel eines wahren Muthes gegeben. Denn er verachtete und überwand den Tod; er verzieh seinen Feinden und seinen Henkern. Die ersten Christen ahmten den göttlichen Muth der Erlösers nach; wie er, verachteten sie Marter und Tod, und sie waren die besten Soldaten des römischen Reiches. Es ist nicht mehr erlaubt, Sanftmuth für Feigheit, und Demuth des Herzens für Niederträchtigkeit zu halten. Bei uns ist Der muthvoll, der seine Leidenschaften bezähmt und sich zum Herrn seiner selbst macht; in unserer (katholischen) Kirche ist muthvoll Derjenige, welcher seinen Leib zu einem Werkzeuge der Tugend macht. Eine Palme erkennen wir Dem zu, welcher für seinen Glauben, für sein Vaterland, für seine Brüder stirbt." L'Allemand's Bittgesuch an die gesetzgebende Versammlung 1850 um Abschaffung des Duell's.

Gleichnisse.

Ad III. Der Zweikampf ist offenbar ein Verbrechen gegen die Vernunft und Menschenwürde, da Menschen oft aus den unbedeutendsten Gründen, aus den albernsten Anlässen — den wilden Thieren gleich — auf einander losfahren, um sich zu zerfleischen und im Blute des Gegners die Wuth zu sättigen.

Wer hat jemals eine Lücke durch weiteres Aufreißen gefüllt? Wer hat je eine Wunde durch mehreres Aufreißen geheilt? Ebenso ungereimt ist es, zu glauben, dadurch wieder die Ehre zu erhalten, daß man sich erstechen läßt!

Ad IV. Die vorgebliche Tapferkeit eines Duellanten ist nichts anderes als Knabenmuthwille. Kann der Knabe, der mit andern Knaben wegen eines Schimpfwortes sich herumschlägt und Kopfwunden u. s. w. davon trägt, tapfer heißen? — Die Beleidigung großmüthig verzeihen oder sich, da man es könnte, deßhalb nicht zu rächen, das ist Tapferkeit, das ist wahrer Heldenmuth!

Beispiele.

Ad I. Von allen den Zwecken, zu welchen gewöhnlich das Duell eingegangen wird (siehe oben die Abhandlung bei I.) ist nur Einer von der Art, daß er die Anwendung des Zweikampfes erlaubt machen kann, nämlich der Zweck, einen Krieg zu vermeiden. Jetzt wird zu diesem Behufe wohl kein Zweikampf mehr eingegangen; wohl aber kam es früher zuweilen vor, daß sich die Feldherrn entgegenstehender Heere vor Beginn einer Schlacht dahin vereinigten, die Entscheidung auf den Ausfall eines unter ihnen selbst, höchstens mit Beiziehung einer kleinen, beiderseits gleichen Anzahl von Kampfgenossen angestellten Zweikampfes ankommen zu lassen (Kampf der Horatier und Curatier). Dieß hat die Kirche, wo es vorkam, gebilligt; denn es liegt darin nichts weiter als die Reducirung des Krieges auf einen möglichst geringen Umfang.

Vor der Einführung des Christenthums war es größten Theils üblich, Zwist und Streit durch den Zweikampf zu entscheiden. Wenn in Gallien der Obertruide mit Tod abging, und mehrere an Würde gleiche Bewerber da waren, so entschied sich die Sache durch den Zweikampf. — In Dänemark hatte der König Trothro verordnet, die Entscheidung der gerichtlichen Angelegenheiten ebenfalls dem Schwerte der Kläger zu überlassen; diese Weise schien ihm edler als eine rechtliche Untersuchung. Auch die Celten, die Franken, die Normänner, die Sachsen, die Umbrier wählten den Zweikampf, um ihr Recht zu beweisen. Besonders galt der Zweikampf bei den Germanen als Mittel zur Entdeckung der Wahrheit oder um einen Streit zu beendigen, in den sogenannten Ordalien oder Gottesurtheilen. Die Fertigkeit, die List oder die Stärke bewiesen also, wer Recht oder Unrecht hatte; wer der Schuldige oder Unschuldige wäre.

Ad II. (Ursachen zum Duell.) Zwei Canarier, Wilde von den

canarischen Inseln in Afrika, gaben einst ihren Landsleuten das Schauspiel eines Zweikampfes, um durch ihre Leibesstärke und durch ihre Gewandtheit im Ringen Lob und Bewunderung einzuärnten. Beide waren sich an Kraft und Geschicklichkeit so gleich, daß keiner den andern zu überwältigen vermochte. Sie wurden von den Zuschauern auseinander gebracht; ihr Ehrgeiz trieb sie aber, einen wiederholten Angriff zu machen. Der eine, der bei dem Gefühle seiner Ermüdung an dem Siege zweifeln mochte, wenn es darauf ankam, ihn durch körperliche Anstrengung zu erringen, wählte ein neues Mittel, seinen Muth und seine Todesverachtung zu beurkunden. „Du wirst doch nicht thun, was ich thun werde!“ sprach er, und stürzte sich in einen Abgrund hinunter, der sich an dem Gipfel eines Berges öffnete. „Ich fürchte den Tod so wenig als du!“ sprach der andere, und stürzte sich gleichfalls hinab. — Dieselben rohen Begriffe, nach denen diese beiden Wilden handelten, herrschen noch in den Köpfen so Mancher, die sich sogar zu den Gebildeten zählen, indem sie ihr Blut und Leben und noch obendrein die Gefahr eines Mordes wagen, um einer lächerlichen Einbildung willen, die sie Ehrenrettung nennen. Aber gerade das, wodurch sie ihre Ehre zu retten vermeinen, macht sie ehrlos in den Augen der Vernünftigen! (Mehler's Beispielsammlung III. Bd. S. 507)

Ad III. (Unzulässigkeit.) Treffend sind die Gründe, die gegen den Zweikampf sprechen, in folgender Geschichte ausgeführt: Der Pfarrer von Maubeuge in der Diöcese Cambrai ging einst an einem einsamen Orte spazieren, als er auf einmal ein Geklirr hörte, wie es aneinanderstoßende Waffen hervorbringen. Schnell eilte er nach der Gegend hin, woher das Getöse kam, und erblickte daselbst zwei Officiere, die sich miteinander schlugen. Erschreckt von einem so unerwarteten Besuche und betroffen von dem ehrwürdigen Aeußeren des frommen Pfarrers stellten sie den Kampf ein, und einer von den beiden Duellanten fragte im Tone von Wuth und Aufregung, was er denn hier wolle? Ruhig und mit der herzlichen Theilnahme eines Freundes antwortete der würdige Geistliche: „Ich bin hieher gekommen, um euch die Thorheit eueres Unternehmens zu zeigen. Ihr duellirt, um euch dadurch als ehrenhafte und tapfere Männer zu erweisen. Ich sage euch aber, wer sich in einen Zweikampf einläßt, ist weder ein tapferer Mann, noch ein ehrenhafter Bürger; er ist vielmehr feige und schlecht. Feige, denn er beugt seinen stolzen Nacken unter das Joch eines barbarischen Vorurtheils, dem er nicht das Herz hat, die Stirne zu bieten. Er ermangelt des einzigen Muthes, der den Menschen wahrhaft ehrt, des Muthes der Verzeihung, er zeigt sich als Sklaven der niedrigsten Leidenschaften, des Stolzes, des Grolles, der Grausamkeit. Er ist aber auch schlecht, denn er spielt zur Sättigung einer persönlichen Rache mit einem Gute, das nicht ihm gehört, mit dem Leben, das der Gesellschaft, der Familie, Gott gehört; er verletzt frech das erste Gesetz jeder Gesellschaft, das dem Einzelnen verbietet, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen; er tritt alle Sittlichkeit mit Füßen, um nur das Thierrecht als das höchste anzuerkennen, indem er als Grundsatz aufstellt: Die Ehre liege in der Spitze des Degens, und in der Kugel einer Pistole.“ — Nach diesen kräftigen Worten bat und beschwor sie der fromme Diener Gottes im Namen ihrer Eltern und im Namen des Gottes des Friedens, von einem Kampfe abzustehen, der ein Opfer oder vielleicht zwei auf Einmal kosten könne. Gerührt von der Liebe des Priesters ließen die Duellanten sogleich den menschenmörderischen Stahl fallen, stürzten einander in die Arme und besiegelten mit einem Kuße ihre aufrichtige Versöhnung. (Schuster's katech. Handbuch IV. Bd. S. 585.)

Im Kriege in der Vendée kamen zwei Cavaliere in Streit. Der Eine von ihnen zog den Säbel und streifte den andern leicht. Dieser wollte nun zurückstoßen, als Donisson, ihr ebenso frommer als braver General, es noch zu rechter Zeit bemerkte, sich zwischen Beide warf und ihnen zurief: „Jesus hat seinen Henkern vergeben; und der Soldat einer christlichen Armee will seinen Kameraden tödten?" — Beide umarmten sich und vergaßen ihren Streit. (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 507.)

Etwas Aehnliches trug sich zwischen zwei anderen Soldaten von der Garnison Toul zu, die sich auf den Platz unweit der Wälle begaben, um im Zweikampfe vielleicht ihr Leben zu opfern. Die Dazwischenkunft von Zeugen hatte die beiden Gegner nicht vereinigen können, und bereits kreuzten sie in Wuth die Säbel, als die Vorsehung einen würdigen Priester, Gery mit Namen, herbeiführte. Beim Anblicke dieser zwei Menschen, die so grausam ihr Leben auf's Spiel setzten, rief dieser ganz außer sich: „Halt!" und in der That hielten sie inne. Der Priester, dessen plötzliche Erscheinung den Kampf unterbrochen hatte, näherte sich ihnen und sprach: „Was thun Sie? Wird Ihnen wohl ein Säbelhieb beweisen, daß Sie Recht oder Unrecht haben? Freunde! vergebt euch euer Unrecht, welches ich selbst nicht kennen will; umarmt euch, und laßt's gut sein!" Durch die Macht der heil. Religion, deren Stimme sie eben vernommen hatten, überwältigt, reichten sich die beiden Soldaten die Hand, umarmten sich, so wie sie auch der Priester umarmte, der sie entwaffnet und ihren Familien vielleicht unendlichen Kummer erspart hatte. (Mehler's katechetisches Handbuch II. Thl. S. 213.)

Das Christenthum erhob sich überall gegen das Duell. Der fromme Agobard, Erzbischof von Lyon, war es besonders, der mit Kraft wider die Zweikämpfe schrieb. Auch verschiedene Kirchenversammlungen verboten sie und belegten jene mit dem Banne, welche sich dieselben erlaubten. Zwar ließ sich ein so tief eingewurzeltes Uebel nicht mit einem Male ausrotten. Daher erhielten sich Spuren dieses heidnischen Gebrauches bis in die spätesten, ja bis in unsere Zeiten herab; allein die Kirche trat jederzeit mißbilligend gegen dieses Uebel auf, und that ihr Möglichstes zur Abschaffung desselben. Schon Papst Nicolaus I. schrieb an Karl den Kahlen, die Zweikämpfe seien Gottversuchungen; Stephan VI. folgte gleichfalls dieser Ansicht, und das Concilium zu Valence (855) versagte den im Zweikampfe Gebliebenen das kirchliche Begräbniß. Alexander III. und Cölestin III. widersetzten sich nicht minder dieser Sitte, welche unter dem Namen purgatio vulgaris der purgatio canonica (durch den Eid) entgegengesetzt wurde, und Gregor XI. sowie das Concilium zu Basel verwarfen die Bestimmungen des Sachsenspiegels, welche mit diesen Grundsätzen zusammenhängen. Haben auch einzelne Päpste die Strenge der auf den Zweikampf gesetzten Kirchenstrafen zeitweise gemildert, so geschah dieß nur in Rücksicht auf die Ungunst des Augenblicks. Die Kirchenversammlung zu Toledo dagegen (1473) versagte neuerdings den im Zweikampfe Gebliebenen das kirchliche und christliche Begräbniß; Papst Julius II. wiederholte (1509) diese Bestimmung und verstärkte sie durch ernste Verbote gegen den Zweikampf jeder Art, unter Androhung der Exkommunikation und der auf Menschentödtung und Verwundung stehenden Strafen, welche Leo X. (1513) sogar noch vermehrte. Das Trienter Concil endlich (Sess. XXV. cap. 19. de reformat. vergl. Väterstellen ad III.) wiederholt die oben erwähnten Strafandrohungen in einer Weise, daß kein Katholik darüber in Zweifel sein kann, wozu ihn sein religiöses Bekenntniß verpflichte. Aber auch seit dem Abkommen der gerichtlichen Zweikämpfe sind besondere Verbote gegen das Ehren-Duell ergangen; so von Papst Clemens VII.

(1523), Pius IV. (1559), Gregor XIII. (1572), Clemens VIII. (1591) und am Entschiedensten von Benedikt XIV. (1752), welcher in seiner Constitution: „Detestabilem" nebst vier andern, über das Duell von einzelnen Moralisten aufgestellten, schwankenden und freien Grundsätzen, auch den verdammte, „es sei im natürlichen Zustande zur Vertheidigung seiner Ehre und bürgerlichen Existenz gestattet, ein Duell einzugehen." Demnach ist wohl jeder Zweifel über die Unverträglichkeit des Duells mit der Sittenlehre der katholischen Kirche gehoben und beseitigt.

Es haben sich aber auch ältere und neuere bürgerliche Gesetzgebungen gegen das Duell erklärt, das sie übrigens für einen unbefugten Eingriff in die Strafgewalt des Staates ansehen. — In England gab Wilhelm, der Eroberer, ein Gesetz, durch welches die Zweikämpfe verboten waren vom ersten Adventsonntage bis nach Epiphanie, von Septuagesima bis nach Ostern, von Christi Himmelfahrt bis nach Pfingsten, jeden Sonntag und an den Festtagen der Apostel und der Heiligen, die in jeder Kirche besonders verehrt werden. — Auch König Heinrich IV. gab im Jahre 1602 ein strenges Gesetz gegen die Duellanten, und unter der Minderjährigkeit Ludwig XIII. von Frankreich wurde von der Regentschaft erklärt, daß man gegen die Uebertreter des Gesetzes wider das Duell mit unerbittlicher Strenge verfahren werde. Ludwig XIV. ließ 1627 wirklich einen gewissen Franz von Montmorenci und Rosmandex des Chapelles des Duells wegen hinrichten. — In Frankreich hatte sich um diese Zeit sogar ein eigener Verein gebildet, der es sich zur Aufgabe stellte, die Unzulänglichkeit der Gesetze in Beziehung auf das Duell dadurch zu ergänzen, daß er Ehre der Ehre entgegensetzte, und demzufolge Edelleute von erprobtem Werthe durch einen schriftlichen, eigenhändig unterschriebenen Eid heilig verpflichtete, nie eine Herausforderung zu machen oder anzunehmen, auch in keinem ihnen vorgeschlagenen Duell als Sekundant zu dienen. Diese Gesellschaft nun, in der Keiner aufgenommen ward, der sich nicht durch glänzende Thaten im Kriege ausgezeichnet hatte, und an deren Spitze der Marquis Antonius de la Motte Fenelon und Marschall Tabert standen, überreichten im Jahre 1651 dem Pfarrer Ollier, dem Stifter und ersten Vorgesetzten der Versammlung von Sulpice vor einer großen Anzahl angesehener Zeugen in der Seminarskapelle die hierauf bezügliche Urkunde, die in folgenden Worten abgefaßt war: „Die Unterzeichneten erklären durch gegenwärtige Schrift öffentlich und feierlich, jede Art von Herausforderung verweigern, wegen keiner, was immer für einer Ursache, in einem Duell sich schlagen und in jeder Weise Zeugniß darüber ablegen zu wollen, daß sie das Duell als eine Sache, die zugleich der Vernunft, der Wohlfahrt und den Gesetzen des Staates entgegen und mit dem Heile und der christlichen Religion unvereinbar ist, verabscheuen, ohne jedoch dem Rechte zu entsagen, die ihnen zugefügten Beleidigungen, insoferne ihr Stand und ihre Geburt sie dazu auffordern und verpflichten, auf jedem gesetzlichen Wege zurückzuweisen, indem sie ihrerseits stets bereit sind, sich mit Offenheit gegen Diejenigen zu erklären, die Ursache haben, zu glauben, Abneigung gegen sie zu empfinden, und selbst Niemanden Veranlassung dazu zu geben." Die Officiere der königlichen Leibwache unterschrieben alle diese Urkunde.

Von besonderer Wichtigkeit jedoch in dieser Beziehung des bürgerlichen Verbotes des Duells ist der Reichsschluß von 1668, der sich allgemein und grundsätzlich gegen das Duell erklärt, und als Muster der im XVII. und XVIII. Jahrhunderte erlassenen Duell-Edikte angesehen werden darf. Diese verhängten ungemein schwere Strafen: Entehrung, Landesverweisung, Einziehung des Vermögens; bei vorgefallener Tödtung sollte unnach-

sichtlich Todesstrafe eintreten. Heut zu Tage sind die Strafen minder strenge, und einige Gesetzgebungen, wie z. B. die baierische und französische, enthalten keine besonderen Bestimmungen über das Duell, sondern wenden bei jedem einzelnen Falle die Gesetze über Tödtung oder Körperverletzung an. Die österreichische Gesetzgebung (Gesetzbuch für Verbrechen und schwere Polizeiübertretungen XX. Kap. §. 140—146.) bezeichnet bestimmte Strafen und zwar schweren Kerker von 5—20 Jahren, je nachdem nämlich eine Verwundung oder gar die Tödtung eines Theiles erfolgt, selbst, wenn der Zweikampf ohne Folgen blieb, verwirken beide Theile, sowie die Sekundanten, eine Kerkerstrafe von ein bis zu fünf Jahren.

Das beste Mittel, dem Duell Einhalt zu thun, ersann einst ein mächtiger König, der bei seinem Kriegsheere bereits die strengsten Verbote gegen den Zweikampf erlassen hatte. Als zwei vornehme Officiere um die besondere Erlaubniß baten, ihre Streitsache mit dem Degen auszufechten, bewilligte es der König, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingniß, daß der Scharfrichter als Zeuge dabei erscheine, und sogleich Demjenigen, welcher den Andern würde getödtet haben, den Kopf vor die Füsse hinlege. Diese sonderbare Erlaubniß wirkte mehr, als jedes noch so strenge Verbot, und der Zweikampf unterblieb. (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 506.)

Möchten sich daher doch Alle die Sündhaftigkeit und Strafwürdigkeit des Duells so zu Herzen nehmen, wie es dem heil. Romuald, dem Sohne des Sergius zu Gemüthe ging, sich auf diese Weise versündigt zu haben. Der Letztere hatte mit einem seiner Verwandten einen Wortstreit gehabt und in Folge dessen diesen zum Zweikampfe aufgefordert und verlangte hiezu bei Strafe der Enterbung die Gegenwart des Sohnes. Der Ausgang war blutig, denn Sergius tödtete seinen Gegner. Beim Anblick des aus kleinlichen Geldrücksichten vergossenen Blutes, woran er sich mitschuldig fühlte, von Schauder und Entsetzen ergriffen, floh er das Haus, Familie und Freundschaft, um eine vierzigtägige Buße für die Theilnahme am Morde in einem benachbarten Kloster zu bestehen. Bald darauf schied er ganz von der Welt ab und weihte sich ganz dem klösterlichen Leben. (Guillois' Erklärung des Katechismus II. Bd. S. 226.)

Predigtskizzen.

Ad I. Dom. V. post Pentecost. Matth. 5, 21. 22. — Allgemeine Verhaltungsregeln hinsichtlich des Duells.

A. Es ist in keinem Falle erlaubt, ein Duell anzutragen oder anzunehmen, weder ernstlich, noch verstellter Weise. Würde ein Zweikampf auch nur mit Verstellung begangen, so kann man (außer dem Falle eines offenbaren Scherzes) nicht gewiß wissen, daß kein wirklicher Kampf zwischen den Gegnern von gereiztem Gemüthe erfolgen werde. Solche Kämpfe wären durch ihr Beispiel Jünglingen zum Aergerniß und Verführung.

B. Wird Jemand ohne seine Schuld von Einem zum Zweikampfe herausgefordert, so muß er ihn nach Umständen auf die beste Art ablehnen, mißbilligen, verwerfen. Wird vom ungerechten Herausforderer oder von Andern in ihn heftig gedrungen, sich zu schlagen, so kann er entgegnen, er verwerfe zwar

aus Ehrfurcht gegen Menschlichkeit und Religion den Zweikampf; aber er werde als Mann gegen jeden Angreifer stehen. Nur darf er Ort, Zeit und Waffen nicht bestimmen, sonst macht er sich des Zweikampfes schuldig, weil er ihn wirklich angenommen hat. (Nach Dr. G. Riegler's Moral.)

Ad III. Dom. eadem. — Das Sinnlose, Unrechtliche und Verwerfliche des Duells ist zwar für jeden Katholiken durch den Ausspruch seiner Kirche eine ausgemachte Wahrheit; aber auch jedem Unbefangenen muß die Sündhaftigkeit und Unzulässigkeit der Zweikämpfe einleuchten, denn:

α. das Duell stempelt christliche Großmuth, Verzeihung erlittener Unbild zur Schmach, spricht somit aus, daß es schmählich sei, seinem Erlöser zu gleichen;

β. es ist das Grab der Freiheit und Rechtsgleichheit, denn, da der Schwache sich nicht durch Stärkere vertreten lassen darf, weil das Duell Muthparade ist, so ist er unläugbar der rohesten Willkür preisgegeben;

γ. es ist barbarisch, denn verstümmelnde Strafen kennt nur ein wildes Volk, den Tod aber soll nur das größte Unrecht erdulden, nicht aber das beliebige;

δ. es ist endlich des gröbsten Mißbrauches fähig und hat schon oft dazu gedient, verhaßte Gegner, unbequeme Nebenbuhler, persönliche Feinde u. s. w. auf die niederträchtigste Weise zu beseitigen, es hat dem Vaterlande seine edelsten Bürger, mancher Familie den einzigen Sohn, wieder Andern ihre einzige Stütze geraubt — ohne irgend einen Vortheil für das gemeine Beste, die Sache des Rechts oder der Wahrheit. (Nach Dr. Binders Realencyclopädie.)

Miscellen.

Ad I. Nicht jeder gewöhnliche Raufhandel oder ein in der Hitze der Leidenschaft plötzlich entstehender und durchgeführter Kampf zwischen Zweien ist schon als Duell anzusehen. Wesentlich wird hiezu erfordert, daß bestimmte, durch die Gewohnheit eingeführte und großentheils den gerichtlichen Zweikämpfen entnommene Regeln beobachtet werden. Hierunter gehört vor Allem: die Anwesenheit von Secundanten, denen obliegt, den Kampf zu regeln, die nöthigen Besprechungen zu veranstalten u. s. w.; das in der Regel Statt findende Verbot, sich eigener oder bekannter Waffen zu bedienen; die Sitte, daß ein Verwundeter nur so lange zum Kampfe berechtigt ist, als er auf eigenen Füßen ohne fremde Unterstützung zu stehen vermag u. a. m. Derjenige, welcher den Kampf anbietet, heißt der Provocant, Ausforderer, sein Gegner, der Provocat, Ausgeforderte; ersterem steht die Wahl der Waffen zu, nur muß er sich, wenn der Ausgeforderte gefährlichere anbietet, auch diese gefallen lassen. Das Duell pflegt man nicht lange hinauszuschieben, es sei denn einer

der beiden Theile der Waffen unkundig, in welchem Falle ihm Zeit gegönnt wird, sich mit denselben vertraut zu machen. (Dr. Binder's Realencyclopädie III. Bd. S. 720.)

Ad III. Etwas Aehnliches in Beziehung auf Grausamkeit und Unmenschlichkeit hatten mit den Duellen die Fechtspiele oder blutigen Gladiatorenkämpfe der alten Römer, welche von den Söhnen des Brutus beim Tode ihres Vaters eingeführt worden sein sollen. Diese Fechtspiele wurden bald ein Hauptvergnügen des schaulustigen Volkes, wobei oft das Blut in Strömen floß. Die Fechter, meistens Sklaven, mußten mit dem Schwerte so lange kämpfen, bis sie todt hinsanken. Fand sich einer während des Kampfes durch seine Wunden entkräftet, so hob er den Finger in die Höhe und flehte um Gnade. Wollte sein Gegner einwilligen, so behielt er das Leben; im Gegentheile schleppte er den Entkräfteten an einen eigens hiezu bestimmten Ort (Spoliarium), wo er getödtet wurde. Oft schrie auch das Volk aus Unwillen gegen einen halbtodten Kämpfer: „Accipe ferrum!“ d. h. empfange den Streich, und dann war keine Gnade mehr für ihn. Ein solches Schauspiel ließ unter Andern auch Julius Cäsar aufführen, wobei sich an 640 Fechter durchbohren mußten. (Dr. Wiser's Prediger-Lexikon III. Bd. S. 323.)

Zur Beseitigung dieser barbarischen Gewohnheit des Duells sollte alles Mögliche geschehen, und wer um einen solchen Zweikampf weiß, dem soll es heilige Pflicht sein, denselben auf gesetzlichem Wege zu verhindern! — Dieß that der Graf von Salbes, als er von einem Prahler, den er wegen seiner Gotteslästerung zurechtgewiesen hatte, zum Duell herausgefordert wurde. „Nachdem ich,“ entgegnete dem Herausforderer der edle Graf, „es gewagt habe, die Sache Gottes zu vertheidigen, so darf ich sie wohl nicht wiederum dadurch verrathen, daß ich den falschen Grundsätzen einer mißverstandenen Ehre huldige.“ (Mehler.)

Alle Duelllustigen beschämt aber in edelster Weise der heidnische Imperator Augustus. Als dieser nach der Schlacht von Actium von Marcus Antonius herausgefordert wurde, ließ er ihm sagen: „Wenn Antonius des Lebens müde ist, so gibt es schon noch ein anderes Mittel, als den Zweikampf, um zu sterben. Ich werde meinerseits mir nicht die Mühe geben, sein Henker zu sein.“

Stoff zum Nachlesen:

Jak. Frint's Religions-Handbuch für die gebildeten Stände. Wien 1813. III. Thl. II. Bd. S. 79. §. 344. „Verbot des Zweikampfes.“

Dr. Jos. Lauber's Anleitung zur christl. Sittenlehre. Wien 1788. IV. Bd. S. 252 ff. „Was der Zweikampf ist, daß er sündhaft und thöricht sei, und Widerlegung der Einwürfe.“

Kirchenlexikon von Wetzer und Welte. XI. Bd. II. Abthl. S. 1308.

Dr. Ferdinand Herbst's Christenlehre in Beispielen I. Thl. S. 195.

Dr. Schuster's katechet. Handbuch IV. Bd. S. 484. Nr. 5.

Guillois' Erklärung des Katechismus. Regensburg 1849. II. Bd. S. 223 ff.

Dr. Riegler's Compend. der christl. Moral. Augsburg 1841. S. 513—515.

Dulden.

(Siehe Artikel: Ergebung christliche, Geduld, Leiden.)

Duldsamkeit, christliche.

(Siehe Artikel: Fehler eigene und des Nächsten, Nächstenliebe, Schonung christliche.)

Duldung, politische und religiöse.

(Siehe Artikel Toleranz.)

Dürftigkeit.

(Siehe Artikel: Almosen, Armuth, Bettler.)

Dürsten nach der Gerechtigkeit.

(Siehe Artikel: Gerechtigkeit, christliche, und Seligkeiten, acht.)

Durstige tränken.

(Siehe Artikel: Barmherzigkeit, leibliche II.)

E.

Ebenbild Gottes.

(Siehe die Artikel: Seele, Mensch.)

Edelmuth, Edelsinn.

(Vergl. die Artikel: Großmuth, Dienstfertigkeit, Uneigennützigkeit, Barmherzigkeit, Almosen, Wohlthätigkeit, Nächstenliebe.)

I. Erklärung. Unter Edelmuth oder Edelsinn ist insgemein die Verrichtung solcher Liebeswerke gemeint, die eine gewisse Größe des Geistes und Kraft der Seele voraussetzt, die uns die Mode, der Zeitgeist, böse Beispiele, Nachreden, und Spott und Hohn der Welt u. dgl. in den Weg legen. Der Edelmüthige verrichtet also:

a. Handlungen, die an sich selbst selten sind, weil dazu ein höherer Grad von Einsicht und Herzensgüte erfordert wird und zwar: er unterstützt ganz fremde und selbst irrgläubige Mitmenschen, wie nicht minder solche, die ihm in gewisser Rücksicht sogar schädlich sind; — er sucht Arme und Nothleidende auf, erkundigt sich selbst nach ihrem Zustand und bietet Andern auch mit Hintansetzung seiner eigenen Vortheile seine Hilfe an; — errettet in Gefahr schwebende Menschen mit eigener Lebensgefahr; — wendet für wichtige Vortheile Anderer und insbesondere für's gemeine Beste viel auf oder übernimmt große Beschwerden u. s. w.

b. Er verrichtet gute (wenn auch an sich gewöhnliche) Handlungen, aber ohne von gemeinen Beweggründen dazu geleitet zu werden; er thut also Gutes, wo ihn keine Nothwendigkeit oder Zwang der Gesetze treibt, kein Gewinn ihn lockt, und kein Dank ihn ermuntert; — er wirkt heimlich und im Stillen Gutes durch

Lob, Empfehlung, Rath u. dgl. und dieß Alles aus bloßem Seelenvergnügen, weil er sich über jeden Beitrag zur Glückseligkeit Anderer erfreuen will, und weil ihm das Bewußtsein einer guten That und des Beifalls Gottes, die süßeste Belohnung ist.

c. Er erspart endlich seinem Nächsten auch solche Leiden, die ihm sonst von anderen gemeinen Menschen durch Lachen, Tadeln, Witzeln u. dgl. bei körperlichen Gebrechen, blödem Verstande, schiefen Urtheilen, auffallender Unwissenheit, schlecht gerathener Arbeit u. s. f. verursacht werden, indem er diese Unvollkommenheiten kaum zu bemerken scheint, sie duldet, Anderer Blößen nie aufdeckt, und sich nie über Anderer Schaden erfreut. Er weiß sich auch über den Stolz, Eigendünkel und Undank Anderer hinwegzusetzen, ohne es ihnen durch irgend eine Unbild entgelten zu lassen.

II. Beweggründe. Der Edelmuth ist eine äußerst vortreffliche Tugend und der wahre Adel der Seele; denn:

α. der Edelmuth hat einen eigentlich sittlichen Werth; setzt hohe Vollkommenheiten voraus; denn es wird dazu ein heller, vorurtheilsfreier und irrthumsloser Geist und reife Beurtheilungskraft erfordert. Es gehört dazu auch ein gebildetes und von der reinsten und unbefangensten Liebe durchglühtes Herz. Alles dieß sind aber Eigenschaften, die den Edelmüthigen der Gottähnlichkeit näher bringen.

β. Edelmuth gibt dem Menschen, der sich fühlt, daß er so Gott ähnlich und so vollkommen ist, das erquickendste Bewußtsein. Und dieß ist eine süße Ruhe für's Herz, der beste Trost im Leiden und Schadloshaltung für alle von der menschlichen Natur unzertrennlichen Schwächen und Unvollkommenheiten.

γ. Edelmuth verhilft ferner zu einem außerordentlichen Grade der Achtung und Liebe beim Nebenmenschen; denn edelmüthige Gesinnungen und Handlungen bleiben nie ganz ohne Eindruck. Auch der schlechteste Mensch kennt und bewundert sie, und muß nun ein Herz verehren, das so edel ist, wenn er sich auch gleich unfähig fühlt, es nachzuahmen; umsomehr aber nimmt ein edelmüthiges Herz alle guten Menschen ein;

δ. Edelmuth kann endlich die größte Glückseligkeit verbreiten, indem er, nebst der Freude, die dadurch Dem verschafft wird, an dem man die edle Handlung ausübt, auch mächtig alle schlechten und niedrigen Gesinnungen verscheucht, und auch Andern die Lust und den Muth zu edlen Thaten einflößt.

Bei wem sollte also nicht der Wunsch und das Verlangen aufkeimen, edelmüthig zu werden?

III. Mittel, sich diese Tugend anzueignen. — Verlangst du, o Christ, Edelmuth zu besitzen, so strebe:

1. nach Aufklärung des Verstandes, d. h. lerne im Umgange mit edeldenkenden Menschen vom Werth und Unwerth der Dinge richtiger urtheilen, lege deine Vorurtheile und schlechten Grundsätze, welche niedrige Handlungen erzeugen, ab und bilde dir von dauerhaft wesentlicher Glückseligkeit richtige Begriffe; — strebe überdieß:
2. dein Herz zur Liebe, — und dadurch zur wahren Vollkommenheit vor Gott und den Menschen zu bilden; alsdann fallen alle niedrigen Handlungen sowohl, als auch die gemeinen und schlechten Triebfedern bei guten Handlungen von selbst weg.

Schriftstellen.

Ad I. a. „Rettet den Armen, und reißet den Dürftigen aus der Hand des Sünders.“ Ps. 81, 4.

„Thu' deinen Mund auf für den Stummen, und für die Sache Aller, die vorübergehen. Thu' deinen Mund auf und erkenne, was recht ist, und schaffe Recht dem Dürftigen und Armen.“ Sprüchw. 31, 8. 9.

„Unterlaß nicht zu erlösen, die man zum Untergange schleppt.“ Sprüchwörter 24, 11.

b. „Rette den, der Unrecht leidet, aus der Hand des Stolzen: und laß dir das nicht schwer fallen. Sei gegen die Waisen barmherzig wie ein Vater und gegen ihre Mutter wie der Mann.“ Sir. 4, 9. 10.

(Vergl. auch Artikel: Absicht ad VI. bb. Matth. 6, 3. und bei I. Ephes. 6, 5–7. u. I. Tim. 1, 5.)

c. (Siehe beim Artikel: Fehler oder Schonung christliche.)

Ad II. (Beweggründe.) α. (Siehe beim Artikel: Absicht ad I. Tim. 1, 5.

β. „Der Barmherzige thut Gutes seiner Seele.“ Sprüchw. 11, 17.

„Glückselig der Mann, der Mitleiden hat.“ Ps. 111, 5.

γ. „Wenn dein Feind Hunger hat, so speise ihn; wenn er Durst hat, so tränke ihn: denn thust du dieß, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.“ Röm. 12, 20. 21.

δ. „Der Dienst dieser Liebespflicht hilft nicht nur dem ab, was den Heiligen mangelt, sondern bringt auch reiche Frucht durch die Danksagungen im Herrn, indem sie wegen dieses erprobten Liebesdienstes Gott preisen für den Gehorsam eueres Bekenntnisses gegen das Evangelium Christi, und für das, was ihr in Einfalt ihnen und Allen mitgetheilt habt, ja (Gott preisen) in ihrem Gebete für euch, da sie euch herzlich lieben wegen der überschwänglichen Gnade Gottes in euch.“ II. Cor. 9, 12–15.

Ad III. (Mittel.) 1. „Brüder, was wahr ist, was ehrbar, was gerecht, ... was liebenswürdig, was guten Namen macht, was irgend Tugend ist... das beherziget!“ Philipp. 4, 8.

2. „Bewahre dein Herz mit allem Fleiße; denn daraus kommt alles Leben.“ Sprüchw. 4, 23.

Väterstellen.

Ad I. „Das ist die Natur einer heiligen und wahren (edelmüthigen) Liebe, daß sie durch die Ausübung zunehme, und daß sie, je mehr sie sich ausbreitet, um so thätiger wird.“ S. Augustin.

„Die (edelmüthige) Liebe erliegt nicht in Widerwärtigkeiten, weil sie geduldig ist, sie rächt sich nicht an den Feinden, weil sie leutselig ist, fremdes Glück kränkt sie nicht, weil sie nicht neidisch ist, ein böses Gewissen ängstigt sie nicht, weil sie nicht böse handelt." S. Bernard.

„Wer die Liebe hat, betrachtet keinen als Fremdling, sondern hält Alle für die Seinigen. Wer die Liebe besitzt, wird nicht erbittert, wird nicht übermüthig, läßt sich nicht zum Zorne entflammen, freut sich nicht über das Unrecht, gibt sich nicht mit Lügen ab, und hält Niemanden für seinen Feind -- außer den Teufel allein." S. Ephrem.

Ad II. (Beweggründe.) (Siehe beim Artikel: Nächstenliebe.)

Ad III. (Mittel.) (Siehe beim Artikel: Anlagen geistige oder Herz.)

Gleichnisse.

Ad I. Um den über Alles schätzbaren Beifall der ewigen Liebe und die selige Verbindung mit Gott (I. Joh. 4, 16.) nicht zu verlieren, behalte selbst gegen den, der an deinem Verderben arbeitet, eine wohlwollende Gesinnung, und erzeige, als würdiger Nachfolger Jesu, ihm im Tode noch Gutes, wie die Muschel ihren Zerstörer mit Perlen, der Fels den, der ihn spaltet, mit Edelsteinen belohnet, und wie der Sandelbaum die Axt, die ihn fällt, noch im Fallen wohlriechend macht.

Ad II. Der Adler, der im Gewitter sich durch das Gewölke herniederstürzt zum Schirme der Seinigen, erhebt sich im Grunde weit über jenen, der sich hoch über den drohenden Wolken — unbekümmert um Alles auf Erden — des heiteren Sonnenglanzes erfreut. So erhebt dich die edelsinnige Annahme eines Hilfsbedürftigen, und wärst du auch im niedrigsten Stande, in den Augen jedes Menschen weit über den adeligen Selbstsüchtigen, der — unbekümmert um die ganze Welt — bloß sich und seinem Vergnügen lebt.

Ad III. Ist ein Mensch auch dem niedrigsten Stande entsprossen, er kann doch, wenn er für die Bildung seines Geistes und Herzens — den nothwendigsten Bedingungen zum Edelmuthe — angelegentlichst Sorge trägt, ein Segen für unzählige Menschen werden, bis ihn Gott zu seinem höheren Reiche ruft. — So ist oft eine Quelle in ihrem Ursprunge klein, wird aber allmälig zu einem Strome, welcher Fruchtbarkeit und Segen über ganze Länder verbreitet, bis ihn endlich das große Weltmeer aufnimmt.

Beispiele.

Ad I. a. Ein erhabenes Beispiel von Edelmuth gab der Königssohn Jonathas gegen den von seinem Vater Saul verfolgten David. „Saul ergriff seinen Spieß, um ihn (den David) zu tödten. Und Jonathas merkte, daß es beschlossen sei von seinem Vater, David zu tödten . . . und er betrübte sich über David. — Und da es Morgen geworden, kam Jonathas hinaus auf's Feld, wie er es mit David verabredet, und ein kleiner Knabe mit ihm; und er sprach zu seinem Knaben: Geh hin und hole mir die Pfeile, die ich schieße. Und da der Knabe lief, schoß er einen andern Pfeil über den Knaben hin," und gab auf diese Weise dem daselbst verborgenen David das verabredete Zeichen, daß er nun aus seinem Verstecke hervorkommen könne. Beide umarmten und küßten sich. So hatte der edelsinnige Jonathas mit eigener Lebensgefahr den hartbedrängten David gerettet! (I. Kön. 20, 33—41.)

Ein edelmüthiges Herz besaß Judith, die als schwaches Weib es unternahm, ihre hartbedrängten Landsleute von dem Joche des grausamen Holofernes zu befreien. (Judith 13. u. 14. Kap.)

Als der Kalif Motasem eines Tages von seinem Gefolge getrennt, einem alten armen Landmann begegnete, der sammt seinem Lastthiere in einen schlammigen Graben gefallen war, so stieg er sogleich vom Pferde ab, um dem Alten aus dem Moraste herauszuhelfen. Der Greis, der ihn nicht kannte, rief ihm zu: „Mann Gottes! beschmutze nicht deine Kleider,“ aber Motasem ließ sich dadurch in seinem edelmüthigen Vorhaben nicht stören, beschmutzte wirklich sein Gewand über und über mit Koth, und half dem Alten aus dem Schlamme. Zum Gefolge zurückgekehrt, ließ er sogar jenem noch eine sehr bedeutende Summe Geldes reichen. (Stollberg's Religions-Geschichte XXVIII. Bd. S. 192.)

Der Baron von Chantal, Gemahl der h. Franziska Fremiot, ging mit einem seiner Freunde auf die Jagd, in einen Pelz eingehüllt. Sein Freund, der in einiger Entfernung von ihm stand, nahm ihn nicht wahr, daß er sich hinter ein Gebüsch gestellt hatte, und, durch ein falsches Licht getäuscht, hielt er ihn für ein Wild, und schlug auf ihn an. Der Schuß war tödtlich und der Baron lebte nur noch einige Tage. Er tröstete seinen mit der Verzweiflung ringenden Freund, wiederholte mehrere Male, daß er ihm verzeihe und wollte, daß die Urkunde dieser Vergebung in die Pfarrregister eingetragen werde, worin er Jedem verbot, wer er auch sein möge, seinen unglücklichen Freund, dem man einen unfreiwilligen Unfall nicht zur Last legen konnte, anzugreifen oder zu verfolgen. (Richter's Geschichte II. Bd. S. 46.)

Alphons V., König von Arragonien, sah einst ein Galeerenschiff mit Soldaten in Gefahr, zu sinken. Er befahl, ihnen zu Hilfe zu kommen, und als man zögerte, warf er sich ohne viel Bedenken mit dem Ausrufe in eine Schaluppe: „Lieber will ich der Gefährte, als der Zuschauer ihres Todes sein!“ (Mehler's Beispiele III. Bd. S. 55.)

b. Der Bischof von Gap, der eben von seinem Schlosse von Charance kam, begegnete einem Landmanne, in dessen Antlitz alle Zeichen tiefer Betrübniß ausgeprägt waren. „Wo geht ihr hin, mein Freund,“ fragte der Prälat, „ihr scheint mir im Innern bekümmert zu sein.“ „Ach, mein Herr,“ antwortete der Landmann, „es ist mir ein Stier gefallen, morgen ist Markt, ich muß einen andern an seiner Stelle haben und ich bin ganz ohne Geld. Meine Nachbarn konnten oder wollten mir nicht zwei Luisd'or leihen; ich will nun auf eine Meile von hier einen alten Freund heimsuchen, der mir diesen Dienst leistet.“ „Warum so weit gehen,“ erwiderte der Bischof, „wißt ihr nicht, daß ihr einen viel näheren Freund habt, der euch Nichts abschlägt? Zwei Luisd'or werden euch nicht hinreichen, da habt ihr drei; Adieu, guten Markt!“ Und damit beeilte sich der Prälat, seine Reise fortzusetzen und sich dem Danke des Dürftigen zu entziehen. Der Landmann lief ihm aber nach und schrie: „Herr, Herr, aber haben Sie denn nicht ein Stück Papier und ein Schreibzeug?“ „Nein, mein Freund,“ erwiderte der Bischof, „wir haben dessen nicht nöthig. Traget den Schuldschein in euerem Herzen, euere Quittung ist in dem meinigen.“ (Philothea VIII. Jahrgang S. 71.)

Ein Kesselflicker ging im Winter bei strenger Kälte über Feld und fand auf der Landstrasse einen erfrornen Juden. Neben ihm stand ein Körbchen mit einigen Tüchern und Bändern, womit derselbe gehandelt hatte. Der Kesselflicker dachte: „Vielleicht lebt der arme Jude noch, vielleicht könnte er sich wieder erholen. Ist er gleich ein Jude, so ist er doch ein Mensch, er ist mein Nächster, ich muß ihm helfen.“ Er verscharrte seine und des Juden Sachen in den Schnee, nahm den Juden auf den Rücken, trug ihn in das nächste Dorf und ließ ihn mit Brandwein waschen. Zu seiner größten

Freude sah er, daß der Jude wirklich wieder zum Leben kam und die Augen aufschlug. „Gott Lob!“ rief er, „so war doch meine Hilfe nicht vergebens.“ Darauf gab er dem Wirthe etwas Geld zur Verpflegung des Juden, lief dann wieder auf's Feld und holte seine und des Juden Sachen aus dem Schnee. Als er mit diesen zurückkam, fiel ihm der bereits zur völligen Besinnung gekommene Jude um den Hals, dankte ihm herzlich für seine Errettung und bat ihn, seinen kleinen Korb, worin sein ganzes Vermögen war, zum Geschenke anzunehmen. Aber der Menschenfreund nahm Nichts an. Der Jude bat nochmals mit thränenden Augen, doch eine kleine Erkenntlichkeit anzunehmen; allein der edelmüthige Kesselflicker ließ ihn nicht zum Worte kommen, sondern packte sein Geräthe zusammen, drückte ihm die Hand und sagte: „Was ich gethan habe, war meine Pflicht; das ist jeder Mensch dem andern schuldig. Gott helfe uns beiden weiter!“ Und damit ging er fort. — Dieser brave Mann hat nicht nur durch die Rettung des Juden eine sehr edle That verrichtet, sondern hat diese edle That auch noch dadurch verschönert, daß er dafür nicht die geringste Belohnung annahm. (Mehler's katechet. Handbuch II. Thl. S. 21.)

Ein erhebendes Beispiel eines im Stillen wirkenden Edelmuthes wird uns im Leben des heil. Basilius erzählt. Dieser große Heilige besuchte einmal mit seinen Schülern den frommen Diener Gottes Anastasius. Als sie in das Haus dieses heiligen Mannes kamen, küßte dieser in tiefster Verdemüthigung die Füsse des h. Basilius und sprach: „Wie kommt es, daß mich der Heilige Gottes heimsucht?“ Nachdem sie auf Anordnung des h. Basilius in die Kirche gegangen waren und gemeinschaftlich die h. Communion empfangen hatten und in das Haus wieder zurückgekehrt waren, wendete sich der h. Basilius während des Essens an Anastasius und sagte: „Erzähle mir, wie deine Lebensweise beschaffen ist.“ Dieser antwortete: „Ich bin ein sündiger Mensch, zahle öffentliche Steuern, habe zwei Joch Ochsen, eines zum Dienste der Fremden, das andere zur Herbeischaffung der Lebensmittel. Ich habe nichts Gutes an mir und bin weit entfernt von den Vollkommenheiten in allen Tugenden.“ Da sagte der h. Basilius zu ihm: „Steh' auf, wir wollen mitsammen gehen;“ und führte ihn zu einem Gemache des Hauses und bat ihn, die Thür desselben zu öffnen. Anastasius aber antwortete: „Gehe da nicht hinein, Vater, es sind nothwendige Hausgeräthe in diesem Gemache aufbewahrt.“ Basilius aber sagte: „Gerade um dieß Alles zu sehen, bin ich gekommen.“ Anastasius wollte die Thür noch nicht öffnen; doch hatte sie Basilius mit jenen Worten schon geöffnet und fand, als er hineintrat, in dem Gemache einen Aussätzigen, dem schon mehrere Glieder abgefallen waren, von dem Niemand wußte, daß er da sei, als nur der gottselige Anastasius und seine Schwester. Basilius sagte also zum Anastasius: „Warum wolltest du mir diesen deinen Schatz verhehlen?“ Jener antwortete: „Es ist ein wüthender Mensch, deßwegen wollte ich nicht, daß unser Gespräch auf ihn komme.“ — So bewies also dieser Mann Gottes durch jahrelange im Stillen geübte Barmherzigkeit an diesem Elenden den höchsten Grad von christlichem Edelmuthe! (Nach Gabler's Beispiel-Lexikon II. Bd. S. 163.)

c. Einen schönen Zug von edelsinniger Beschirmung des Nächsten erzählt uns der heil. Dorotheus im Leben des heil. Ammon. Es kamen einst zu diesem Altvater mehrere Brüder voll Zorn und Aerger und sagten: „Vater, schau' das Weib an, welches in der Zelle jenes Bruders ist!“ — Welche Liebe legte da der heil. Ammon an den Tag! — Wohl wissend, daß das erwähnte Weib unter dem Faße versteckt sei, und dort sich verborgen halte,

ging er in die Zelle hinein, setzte sich auf das Faß und befahl den Brüdern, die ganze Zelle auszusuchen und durchzustöbern. Da sie aber nicht das Geringste fanden, sprach er zu ihnen: „Gott möge euch verzeihen, meine Brüder.“ Diese wurden also beschämt und er entließ sie mit der Ermahnung, nicht leicht von dem Nächsten Etwas Böses zu glauben. Jenen Bruder aber brachte er durch diese Zurechtweisung zur Besinnung und heilte ihn. Denn nachdem Alle fortgegangen waren, ergriff er ihn bei der Hand und sprach zu ihm: „Habe Acht auf dich, Bruder, und sei wachsam.“ Durch so edelsinnige Schonung von tiefer Reue ergriffen, kehrte dieser Verirrte um, und ließ sich nie wieder Etwas zu Schulden kommen. (Gabler's Beispiel-Lexikon II. Bd. S. 177.)

Ad II. (Beweggründe.) α. Wenn je Einer mit der herrlichsten Geistesbildung auch ein tief edles Gemüth vereinigte, so war es der berühmte französische Sänger Levassor. Diesen bat einmal ein Pfarrer der Umgebung von Paris, mit seinem ausgezeichneten Talente zur Verherrlichung eines Festes beizutragen, das zu einem wohlthätigen Zwecke gegeben werden sollte. Mit Vergnügen ging Levassor auf die Einladung des braven Pfarrers ein und es brauchte nur sein Name auf der Einladungsschrift (Programm) zu stehen, um dem Unternehmen einen glänzenden Erfolg zu sichern. Der Pfarrer wollte für die freundliche Mitwirkung des Künstlers seine Dankbarkeit bezeigen; er nahm daher zehn Goldstücke aus seiner eigenen Kasse und steckte sie mit feinem Zartgefühle in ein reich verziertes Osterei, um sie so an Levassor gelangen zu lassen. Als dieser die Goldstücke fand, schrieb er an den Pfarrer ein Billet des Inhaltes: „Herr Abbé! Welche liebevolle Freundlichkeit erweisen Sie mir! Sie wissen also, daß ich die Eier liebe und haben mir ein so schönes überschickt. Meinen herzlichen Dank dafür! Nur Eines wissen Sie nicht, und Sie werden mir erlauben, daß ich Sie davon in Kenntniß setze: ich pflege nur das Weiße des Eies zu essen; das Eigelb schenke ich den Armen.“ Diesem Billet schloß er die zehn Goldstücke wieder bei, und der Pfarrer war nicht wenig erfreut, die Ernte des veranstalteten Festes durch den Edelmuth des Künstlers noch um diesen Beitrag erhöht zu sehen. (Dr. Brunner's Wiener-Kirchenzeitung 1855. Nro. 59. S. 476.)

β. Der russische Kaiser Alexander I. war auf einer seiner Reisen dem Gefolge weit vorausgeeilt und sah, als er an das Ufer des kleinen Wiliaflußes kam, mehrere Personen um einen Landmann versammelt, den sie so eben, anscheinend leblos, aus dem Wasser gezogen hatten. Im Augenblicke sprang der edle Monarch vom Pferde, ließ den Mann seitwärts an das Ufer legen, entkleidete ihn und rieb ihm die Handgelenke und die Schläfe. In dieser Beschäftigung traf ihn das Gefolge an, das nun seine Bemühungen mit jenen des Kaisers vereinigte. In Folge dieser vereinten Anstrengung und der ärztlichen Beihilfe des kaiserlichen Leibarztes hatte endlich der Kaiser nach drei in Rettungsversuchen zugebrachten Stunden die unaussprechliche Freude, den armen Landmann aufathmen zu hören. Die Rührung, die sich nun Alexanders bemächtigte, läßt sich unmöglich schildern. In der Fülle seiner Freude rief er aus: „Guter Gott! dieß ist der schönste Tag meines Lebens!“ — und unwillkürliche Thränen floßen über seine Wangen. So fand dieser hochherzige Monarch in dem Bewußtsein treuerfüllter Nächstenliebe die höchste Wonne. (Nach Mehler's Beispiele III. Bd. S. 56.)

γ. Sogar Feinden dringt eine edle Handlung Hochschätzung ab. — Guitton Kechor, ein französischer Seeofficier aus dem Departement der Nordküsten gebürtig, ward als Kriegsgefangener in England auf einem Schiffe mit vielen andern See-Soldaten bewacht. Da fiel im Herbst 1812

ein englischer Soldat von der Wache vom Bord des Gefangenenschiffes in die See. Augenblicklich stürzt sich Guitton Kechor, völlig angezogen, vom Schiffe, welches fünfunddreißig Fuß über das Wasser hervorragte, in's Meer, um den Unglücklichen zu retten, der nicht schwimmen konnte, und daher unfehlbar umgekommen wäre. Mit vieler Mühe erreicht er ihn, und hat Kraft genug, ihn einige Minuten über Wasser zu erhalten, bis ein Boot herbeikommt, welches Beide aufnimmt und sie glücklich an's Bord des Schiffes zurückbringt. Die Engländer ehrten diese edle und muthige Handlung dadurch, daß sie dem französischen Officier die Freiheit gaben, und ihm überdieß Mittel verschafften, in sein Vaterland zurückzukehren. (Leop. Chimani's vaterländ. Jugendfreund VI. Thl. S. 220.)

Einige Städte empörten sich gegen den heil. Peter von Luxemburg, Kardinal und Bischof von Metz, und wählten sich ohne sein Zuthun neue Oberbehörden, wodurch ein wesentlicher Eingriff in eine Gerechtsame geschah, deren seine Vorfahren stets genossen hatten. Der Graf von Saint-Pol hatte dieses nicht sobald vernommen, als er sich mit Truppen auf den Weg machte, um den ehrwürdigen Bischof in seinen Rechten zu schützen und die Aufrührer wieder in die Schranken ihrer Pflicht zurückzuführen. Der h. Bischof ward durch diesen Vorfall sehr betroffen, und entschädigte sogar in hochherziger Weise mit seinem Erbgute die Aufwiegler für den erlittenen Schaden. Ein solcher Edelmuth gewann ihm aber auch Aller Herzen, die früher schnöde Habgier ihm entfremdet hatte. (Richter's Geschichte II. Bd. S. 45.)

δ. Der h. Abraham, Bischof von Carä oder Haran in Mesopotamien († 422), ging voll Eifer für die Ausbreitung des Reiches Jesu Christi in ein Dorf des Berges Libanon, das noch in den Finsternissen des Heidenthums versunken lag, um den Glauben zu predigen. Kaum aber hatten die Einwohner dieses Ortes gehört, daß er wider ihre Götter rede, beschloßen sie seinen Tod. Allein die Sanftmuth und Geduld, womit der Heilige die gröbsten Unbilden und Mißhandlungen erduldete, rührte sie so sehr, daß sie ihm das Leben ließen. Als bald darauf die öffentlichen Steuereinnehmer dahin kamen, und die meisten Einwohner, die nicht zu zahlen vermochten, in das Gefängniß schleppen wollten, machte der Diener Jesu, gerührt durch das Loos dieser Unglücklichen, ein Anlehen, und bezahlte für sie. Eine so edelmüthige Handlungsweise gewann ihm alle Herzen dieser armen Leute und hatte zur Folge, daß sie sich nun von ihm auch in der christlichen Religion unterrichten und taufen ließen. (Richter's Gesch. II. Bd. S. 44.)

Ad III. (Mittel.) 1. (Siehe bei den Artikeln: Aufklärung und Anlagen, geistige.)

2. (Siehe beim Artikel: Herz.)

Predigtthema.

Dom. XX. post Pentecost. Matth. 18, 32—34. — Verhalten gegen Edeldenkende. Nicht sowie der unbarmherzige Knecht im heutigen Evangelio sollen wir der Wohlthaten edelsinniger Mitmenschen uns unwürdig zeigen, sondern wir sollen solche (ohnehin sehr seltene) Menschen:

a. schätzen und ihrer Tugenden wegen lieben;

b. ihren Edelmuth nicht zu unserem Vortheile ausbeuten und ihre Güte mißbrauchen;

c. uns durch dankbare Gesinnungen gegen sie der uns durch ihre Hoch-

herzigkeit zu Theil gewordenen Gutthaten und Unterstützungen würdig zu machen suchen; endlich

d. ihren Edelsinn in unseren jeweiligen Lebensverhältnissen nachzuahmen trachten.

(Siehe auch die Predigtentwürfe bei den Artikeln: Barmherzigkeit, Großmuth, Dienstfertigkeit, Wohlthätigkeit und Nächstenliebe.)

Miscellen.

Ad I. Wie denkt der Edelmuth
Und was ist sein Bestreben?
Er suchet, weil er lebt,
Für And'rer Wohl zu leben.
Er, seines hohen Ruf's
Zum Wohlthun sich bewußt;
Verbreitet überall
Zufriedenheit und Lust.
Er sieht der Brüder Noth,
Und hat sie kaum gesehen,
So eilet er, mit Rath
Und Hilfe beizustehen.
Er trägt die Bürde mit,
Die seine Brüder drücket;
Voll Freude, wenn sein Trost
Die Traurigen erquicket.

(Tranz, Religionsbuch III. Heft S. 243.)

Alle Menschen lieben, stützen,
Helfen, wo zu helfen ist;
Selbst dem Feind verzeihend nützen:
Das nur thut der edle Christ!

(Neuß, Weisheitsregeln S. 11.)

Ja nicht, wie Stolz mit dem Posaunenschalle,
Sein Handeln preist dem fernen Widerhalle,
Streust du, o Edelmuth! die Himmelssaaten;
Wie Demuth still, mit Liebe fromm, bescheiden
Drängst du den Quell der aufgesuchten Leiden,
Und Hochgenuß sind dir die guten Thaten!

(A. Hungari's „Christodora.“)

Dem kleinen Veilchen gleich,
Das im Verborg'nen blüht,
Sei edel stets und gut,
Auch wenn dich Niemand sieht.

(Tugendbeispiele, Landshut 1834. S. 74.)

Ad II. Durch jede edelmüthige Handlung schmücken wir unsere Himmelskrone mit einem neuen Edelsteine. Ein einziges edles Werk mehr verrichtet zu haben, wird uns daher im Tode und noch in der Ewigkeit zuverlässig mehr freuen, als ein ganzes in lauter Selbstsucht zugebrachtes angenehmes Leben!

Freust du dich fördernd fremden Glückes,
Dann reicht beim Wechsel des Geschickes

Im fremden, wie im Vaterland
Dir jeder Mensch die Bruderhand!

Stoff zum Nachlesen:

Joh. Martin Gehrig's Sittenspiegel. Würzburg bei Ettlinger. IV. Aufl. S. 42. Nr. 12.

Dr. Riegler's Compendium der christl. Moral. Augsburg 1841. S. 431.

Ehe (als Sacrament).

(Vergl. die Artikel: Ehestand, Ehegatten, Ehebruch, Ehehindernisse, Ehescheidung, Hochzeit, Eltern, Erziehung, Kinder.)

I. Erklärung. Die Ehe an und für sich kann aus einem dreifachen Gesichtspunkte betrachtet werden, und zwar:

1. als natürliche Verbindung, d. h. eine Vereinigung des Mannes und Weibes, welche von Gott selbst im Stande der Unschuld zur beiderseitigen Hilfeleistung und Fortpflanzung des Menschengeschlechtes eingesetzt worden ist (siehe hiezu die Beispiele);
2. als bürgerliche oder staatsrechtliche Verbindung, insoferne sie eine von Mann und Weib nach den Gesetzen und Verordnungen ihres Landes errichtete Gemeinschaft zur Sicherung ihrer gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten ist (sogenannte Civilehe); endlich
3. als christliche Verbindung, nämlich jenes, von Jesu Christo durch Ertheilung der sacramentalen Würde geheiligtes Band, welches Mann und Weib verknüpft, um mit einander christlich zu leben, und ihre Kinder nach Gott zu erziehen (von welch' letzterer hier allein die Rede ist).

II. Begriff und Wesen des Ehesacramentes. Die Ehe (nach katholischem Begriffe) ist ein Sacrament, wodurch sich zwei christliche Personen verschiedenen Geschlechtes freiwillig und gesetzmäßig zur unauflöslichen (nur durch den Tod eines Theiles trennbaren) innigen Lebensgemeinschaft vereinigen und durch die Gnade Gottes gestärkt werden, die Pflichten ihres Standes bis in den Tod getreu zu erfüllen.

Die Ehe, von Gott selbst schon im Paradiese eingesetzt, ist also nach göttlicher Anordnung:

A. Eine Verbindung nur zweier christlicher Personen verschiedenen Geschlechtes, und zwar:

α. eine freiwillige, d. h. eine solche Verbindung, welche von der einen Seite (des Mannes) wie von der andern (des Weibes) gemacht, angenommen, und durch irgend ein äußeres in die Augen und Ohren fallendes Zeichen ausgedrückt worden ist;

β. eine gesetzmäßige, ordentliche, d. i. nach den hiefür bestehenden Anordnungen und Landesgesetzen eingegangene (vergl. Artikel: Ehehindernisse); und endlich

γ. eine unzertrennliche Gemeinschaft, welche durch keinen Unfall, außer durch den Tod eines Theiles nur aufgelöst werden kann.

B. Die Ehe ist aber auch ein wahres, von Jesu Christo eingesetztes Sacrament; denn dieß ist erweislich:

δ. aus der heil. Schrift, wo ausdrücklich von der Ehe „als großem Geheimnisse" die Rede ist (siehe die Schriftstellen hiezu);

ε. auch die Tradition der Kirche erkennt die Ehe von jeher als Sacrament an (siehe die Väterstellen und Beispiele); überdieß

ζ. hat die Ehe auch alle nothwendigen drei Merkmale eines Sacramentes wirklich an sich, nämlich: die göttliche Einsetzung (Matth. 19, 4—6.; Ephes. 5, 25—33.); das sichtbare Zeichen, d. i. die Handlung, wodurch die Brautleute vor dem eigenen Pfarrer und zweien Zeugen ihre beiderseitige Einwilligung zur Verehelichung erklären (Materie) und die Worte, wodurch sie diese Einwilligung zur unauflöslichen Verbindung genau ausdrücken, und der Segen, womit der Priester den Ehebund heiligt (Form); endlich auch:

III. Die inneren Gnadenwirkungen, welche vornehmlich darin bestehen,

αα. daß die heiligmachende Gnade Gottes in den Eheleuten vermehrt, und

ββ. ihnen die besondere Gnade verliehen wird, bis in den Tod in Liebe und Treue gottselig mit einander zu leben und ihre Kinder zur Ehre Gottes und zum allgemeinen Wohle christlich zu erziehen (siehe Artikel: Ehegatten und Erziehung); überhaupt um

IV. den Zweck der Ehe zu erreichen. Es hat aber Gott die Ehe eingesetzt, sowohl zum allgemeinen als besonderen Heile und Wohle eines jeglichen Menschen, und zwar:

aa. damit das Menschengeschlecht auf Erden erhalten, und die Zahl der Auserwählten im Himmel vermehrt werde;

bb. damit durch die eheliche Verbindung die Kinder rechtmäßig erworben, mit vereinter Hilfe beider Eheleute in der Furcht Gottes christlich erzogen würden (vergl. Artikel: Erziehung);

cc. damit unter Christen, als einem durch die heil. Taufe dem Herrn geheiligten Volke, die unzüchtigen Gelüste und die hieraus entspringenden Laster beseitigt, und doch auch der Schwachheit des Fleisches geziemend begegnet werde;

dd. damit das häusliche und Familienleben wohlthuender und erfreulicher aufblühe, und mit einem festen, heiligen Bande verknüpft sei; endlich

ee. damit ein beständiges Sinnbild der gnadenreichen, wenn schon unsichtbaren Verbindung Jesu Christi mit seiner Kirche vorhanden sei.

V. Ceremonien bei der feierlichen Einsegnung der Ehe. (Siehe beim Artikel: Hochzeit.)

Schriftstellen.

Ad II. (Wesen.) A. „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde.... Mann und Weib schuf er sie." I. Mos. 1, 27.

α. „Adam sprach: Das ist nun Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleische! Man soll sie (die Eva) Männin heißen, weil sie vom Manne genommen ist. Darum wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen, und seinem Weibe anhängen." I. Mos. 2, 23. 24.

β. (Siehe beim Artikel: Ehehindernisse.)

γ. „Habt ihr nicht gelesen, daß der, welcher im Anfange den Menschen schuf, als Mann und Weib sie geschaffen und gesagt hat: ... Sie werden zwei in Einem Fleische sein? So sind sie also nicht mehr zwei, sondern Ein Fleisch. Was nun Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht scheiden." Matth. 19, 4—6.

B. (Vergl. voraus bei A. γ.)

δ. „Der Mensch wird seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen: und die Zwei werden Ein Fleisch sein. Dieses Geheimniß ist groß; ich sage euch aber: in Christo und in der Kirche." Ephes. 5, 31. 32.

(Vergl. auch bei III. αα. I. Tim. 2, 15.)

ζ. „Gott ließ einen tiefen Schlaf über den (ersten) Menschen fallen, und nachdem er eingeschlafen war, so nahm er eine von seinen Rippen, die er wieder durch Fleisch versetzte. Aus dieser Rippe, die Gott von Adam genommen hat, bildete er ein Weib, und brachte sie zu Adam." I. Mos. 2, 21. 22.

Ad III. (Wirkungen.) αα. „Das Weib wird selig werden durch Kindergebären, wenn sie im Glauben und in der Liebe und Heiligung mit Sittsamkeit verharret." I. Tim. 2, 15.

ββ. „Ein kluges Weib kommt eigentlich vom Herrn." Sprüchw. 19, 14.

Ad IV. (Zweck.) aa. „Nimm die Jungfrau in der Furcht des Herrn zu dir, mehr aus Liebe, Kinder zu erzeugen, als aus Lust bewogen, damit du im Samen Abrahams, in Kindern, den Segen erhaltest." Tob. 6, 22.

„Und nun, du weißt, daß ich nicht der Wollust wegen meine Schwester zum Weibe nahm, sondern allein aus Liebe zur Nachkommenschaft, durch welche dein Name von Ewigkeit zu Ewigkeit soll gepriesen werden." Tob. 8, 9.

bb. (Siehe bei den Artikeln: Eltern und Erziehung.)

cc. „Es ist den Menschen gut, kein Weib zu berühren; doch um die Hurerei zu vermeiden, habe ein Jeder sein Weib, und eine Jede habe ihren Mann." I. Cor. 7, 1. 2.

„Wenn sie nicht enthaltsam sind, so sollen sie heirathen; denn es ist besser, heirathen, als Brunst leiden." I. Cor. 7, 9.

„Ich will daher, daß die jüngeren (Wittwen) heirathen, Kinder gebären, Hausmütter seien, keinen Anlaß dem Widersacher geben zur Lästerung." I. Tim. 5, 14.

dd. „Es ist nicht für den Menschen gut, daß er allein sei. Lasset uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm gleich sei." I. Mos. 2, 18.

„Du hast Adam gemacht aus dem Lehm der Erde, und hast ihm Eva zur Gehilfin gegeben." Tob. 8, 8.

„Wer ein gutes Weib hat, der hat ein Gut errungen: er hat eine Gehilfin und eine Säule, worauf er ruht. Wo kein Zaun ist, wird die Besitzung beraubt, und wo kein Weib ist, seufzet einer und darbet." Sir. 36, 26. 27.

„Freunde und Bekannte kommen in der Noth einander zu Hilfe, aber mehr als Beide ist Mann und Weib." Sir. 40, 23.

ee. „Der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus das Haupt der Kirche ist. Aber sowie die Kirche Christo unterworfen ist, so auch seien es die Weiber ihren Männern in Allem. Männer liebet euere Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat." Ephes. 5, 23—25.

Väterstellen.

Ad I. „Unter jeder Ehe versteht man eine geistige Verbindung, welche durch die körperliche befestigt wird." S. Ambros.

Ad II. (Wesen.) A. „Daß durch dieses Band (der Ehe) nur Zwei verbunden und vereinigt werden, lehrte offenbar Christus der Herr, da er jene Worte (I. Mos. 2, 23.) als von Gott gesprochen, wiederholend sprach: Sie sind also nicht mehr Zwei, sondern Ein Fleisch." Concil. Trident. Sess. XXIV.

α. (Siehe beim Artikel: Ehegatten.)

β. (Siehe bei B. ε. S. Ignat. Mart.)

γ. „Es ist ein von Christus gegebenes und in der Kirche beobachtetes Gesetz, daß, so lange die Eheleute leben, sie sich nicht scheiden lassen." S. Augustin.

„Einige Vorsteher der Kirche haben gegen das Gesetz der Schrift dem Weibe bei Lebzeiten seines Mannes wieder zu heirathen erlaubt, und verfehlten sich gegen das, was geschrieben steht (Röm. 7, 2. 3.): Das Weib ist so lange an das Gesetz gebunden, als ihr Mann lebt u. s. w. Vielleicht war es Schwäche im Glauben oder Unenthaltsamkeit, die sie verleitete, es zuzulassen, um größere Uebel zu verhüten, wobei sie sich mehr nach der Meinung leichtsinniger Menschen, als nach dem Gesetze richteten." Origenes.

„Uns Christen ist, auch wenn wir geschieden sind, nicht erlaubt, wieder zu heirathen." Tertullian.

„Da die Schrift eine Frau zu nehmen anrathet, so untersagt sie alle Trennung, indem sie befiehlt: Du sollst dein Weib nicht entlassen, außer im Falle eines Ehebruches; da aber meint die Schrift, daß ein Ehebruch begangen worden, wenn Einer heirathet, wo noch Eines der Geschiedenen am Leben ist." S. Clemens Alexandrin.

„Es ist nicht erlaubt, daß der Mann, welcher sein Weib von sich entläßt, eine Andere heirathe, noch auch, daß die Frau, welche von dem Manne geschieden ist, sich an einen Andern verheirathe." S. Basil.

B. „Wenn die Ehe als eine natürliche Verbindung vom Anfang an zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes eingesetzt worden ist: so wurde ihr in der Folge die Würde eines Sacramentes ertheilt, damit das menschliche

Geschlecht zur Verehrung Christi und zum Dienste des wahren Gottes und unseres Heilandes Christi erzeugt und erzogen würde." Catechism. rom. p. II. cap. 8.

„In der Stadt des Herrn, auf seinem heiligen Berge, d. i. in der Kirche empfiehlt sich die Ehe nicht bloß als ein Bund, sondern auch als Sacrament." S. Chrysostom,

ε. Daß die Ehe schon von den frühesten Kirchenschriftstellern und Lehrern des christlichen Alterthums für ein Sacrament gehalten worden sei, dafür zeugen deutlich genug die heil. Väter aller Jahrhunderte:

Schon der heil. Ignatius der Martyrer im ersten Jahrhunderte schreibt: „Es geziemt sich, daß der Bräutigam und die Braut nach dem Urtheile des Bischofes die Ehe schließen, und diese Ehe soll nach dem Herrn, d. i. nach der Verordnung des Herrn als eine heilige Sache oder als ein Sacrament geschehen."

Tertullian im zweiten Jahrhundert sagt: „Christus hat die Ehe auf ihre ursprüngliche Vollkommenheit zurückgeführt; was fleischlich war, machte er geistig, so daß die Ehe eine Vorstellung seiner Verbindung mit der Kirche ist.... Die Worte des Apostels an die Epheser (5, 22. 23.) müssen von der Ehe als von einem Sacramente verstanden werden."

Der heil. Leo lehrt von der Ehe: „Daß sie außer der Vereinigung der Geschlechter das Sacrament Christi und der Kirche in sich habe."

Der heil. Ambrosius behauptet: „Daß die Ehe durch den priesterlichen Schleier und Segen geheiligt werde, und der Ehebrecher sich gegen Gott versündige, das Gesetz verletze, die Gnade auflöse und den Antheil am heil. Sacramente verliere."

Der heil. Augustinus lehrt: „Gläubigen Gatten soll die Ehe nicht bloß die Fruchtbarkeit zur Erzeugung der Kinder, oder die Keuschheit, deren Band die Treue ist, sondern vielmehr die Würde, die sie als Sacrament hat, empfehlen."

Der heil. Cyrillus schreibt: „Christus habe die Ehe geheiligt, und derselben Gnade bereitet, damit der Eintritt des Menschen in dieses Leben gesegnet sei."

Auch Clemens von Alexandrien, Chrysostomus u. A. m. reden in ähnlicher Weise von der „sacramentalen" Würde der Ehe.

ζ. „Weil die Ehe im neuen Testamente wegen der Gnade, die sie durch Jesus Christus ertheilt, weil sie vortrefflicher ist, als die Ehen des alten Testamentes, so lehren die heil. Väter, die Kirchenversammlungen, die allgemeine mündliche Lehre der Apostel aller Zeiten hindurch recht und wahr, daß sie unter die Sacramente des neuen Testamentes zu rechnen sei." Concil. Trident. Sess. XXIV.

„Indem Jesus bei der Hochzeit (zu Cana), zu welcher er eingeladen war, erschien, wollte er dadurch, wenn wir auch auf die geheimnißvolle Bedeutung nicht Acht haben, bestätigen, was er eingesetzt hatte." S. Augustin.

(Vergl. auch voraus bei: B. Catechism. rom. p. II. cap. 8.)

Ad III. (Wirkungen.) αα. „Die Gnade, welche die natürliche Liebe vollenden, und die unauflösliche Einheit befestigen, und die Ehegatten heiligen sollte, verdiente Christus, der Stifter und Vollender der ehrwürdigen Sacramente selbst uns durch sein Leiden." Concil. Trident. Sess. XXIV.

ββ. „Die eheliche Treue und Schamhaftigkeit ist eine Gnade Gottes." Venerabil. Beda Presbyt.

Ad IV. (Zweck.) aa. „Die Vereinigung des Mannes und Weibes ist ein von Gott gesegnetes Seminar (eine Pflanzschule) des Menschengeschlechtes." Tertull.

bb. (Siehe voraus bei II. B. Catechism. rom.)

cc. „Wer die Ehe verdammt, läßt der Unlauterkeit alle Zügel schießen.“ S. Bern. „Wem es zu beschwerlich fällt, die Stürme der Versuchung auszuhalten; der suche den Hafen des Ehestandes.“ S. Gregor. Magn.

dd. (Siehe beim Artikel: Ehegatten.)

ee. Selbst Luther (Tom. V. Jen. fol. 122.) erkennt die Ehe als ein Zeichen und Gleichniß der ewigen Vereinigung Christi mit der Kirche an, indem er sagt: „Der Ehestand ist ein Sacrament und bedeutet die geistliche Vereinigung Christi mit seiner Kirche.“

Gleichnisse.

Ad II. (Wesen) A. γ. Zwei durch das Sacrament der Ehe verbundene Eheleute können füglich mit einem so enge verwachsenen Zwillingspaare verglichen werden, bei denen die Aerzte keinen Zweifel haben können, ob die Trennung desselben nicht wesentliche Theile des Lebens an den Zwillingen verletzen könne. Auch die Ehe kann ohne Eingriff in ihre Wesenheit nicht aufgelöst werden.

Ad III. (Gnadenwirkungen.) Demjenigen, welchem ein Arm oder ein Fuß abgenommen werden soll, werden zuvor die Blutgefäße fest unterbunden, daß er den Schmerz weniger fühle, und den Eheleuten gibt das sacramentale Band der Ehe Kraft und Stärke genug, um die Beschwerlichkeiten ihrer neuen Standespflichten weniger zu fühlen.

Ad IV. (Zweck.) aa. „Was die Speise für das Wohl des einzelnen Menschen ist (nämlich die Erhaltung des leiblichen Lebens); das ist die Ehe für das Wohl des ganzen Menschengeschlechtes.“ (S. Augustin.)

bb. Die Ehe ist ein Baum im Garten Gottes, an welchem nach der Bestimmung des Schöpfers gute Kinder als Frucht wachsen sollen.

cc. Wenn das Glück der bürgerlichen Gemeinde ein Gebäude ist, so ist die Ehe das Fundament dieses Gebäudes der Sittlichkeit, der Ordnung und Zucht.

dd. Die Ehe ist ein Joch: es kettet zwei Menschen zum nämlichen Endzwecke zusammen, damit sie die Last dieses Lebens gemeinschaftlich tragen, daher der sinnvolle Name: Con-jugium.

ee. Die Vereinigung Christi und der Kirche ist das Bild der Ehe oder der Verbindung des Mannes mit dem Weibe: wie dort, so muß auch hier diese Verbindung sein in Liebe, Unschuld und zu einem heiligen Zwecke.

Notizen und Beispiele.

Ad I. (Geschichtliche Darstellung der Ehe.) Die Ehe ist ihrem Wesen nach so alt als die Welt, von Gott selbst eingesetzt. Das erste Menschenpaar ist durch Gott selbst das erste Ehepaar geworden. Adam hat die Eva nicht eigenmächtig und willkürlich zum Weibe genommen, sondern Gott, der ihm eine Gehilfin aus seiner Rippe gebildet hatte, führte sie ihm zu als Weib, zum Zeichen, daß sie, so nahe seinem Herzen schon ihrem Ursprunge nach, nie von seinem Herzen weichen, sondern ihm anhangen solle im unauflöslichen Bande der Liebe. Mit Freuden empfing sie Adam aus Gottes Hand und sprach (wie der Trienter heil. Kirchenrath ausdrücklich bemerkt: aus Antrieb des heiligen Geistes): Vater und Mutter wird der Mensch verlassen, und seinem Weibe anhängen, und sie werden Zwei in Einem Fleische sein. (Einheit der Ehe.) Gott aber segnete sie und gab ihnen das Recht, häuslich und geschlechtlich bei einander zu wohnen. Gott hat schon im Paradiese die Ehe auf gegenseitige Liebe gegründet, die er ihrem Herzen einflößte und zwischen nur Einem Manne und Einem Weibe eine unauflösliche

Verbindung (Monogamie) angeordnet. — Diese ursprüngliche Einrichtung der Ehe aber (scil. eines unauflöslichen Liebesbundes zwischen Einem und Einer) ist in Folge der Sünde, der verlornen, ursprünglichen Unschuld und Gerechtigkeit von den Menschen bald mißachtet, verkannt und zerstört worden. Bald nach Adam zeigte sich die Vielweiberei (Polygamie). Schon Lamech nahm zwei Weiber (I. Mos. 4, 19.); Esau hatte deren drei (I. Mos. 26, 34.) und die Weise, wie Laban seine beiden Töchter an Jakob brachte (I. Mos. 29, 27.) beweist, wie man es im Sinne jener Zeit für ganz unanstößig hielt, mehrerer Weiber Mann zu sein. So war auch die Aufnahme von Kebsweibern (Nebenweibern) in den ehelichen und häuslichen Kreis etwas Gewöhnliches. Selbst Abraham hatte deren mehrere (I. Mos. 25, 6.), wovon ihm eine von der Sara, seinem rechtmäßigen Weibe, selbst zugebracht worden. Noch tiefer sank die Bedeutung der von Gott eingesetzten Ehe bei den heidnischen Völkern, bei denen sich in das eheliche Verhältniß alle Gräuel der Unlauterkeit, Unnatur und Grausamkeit eindrängten und wo die Unsittlichkeit darin ihre höchste Stufe erreichte, daß die Unkeuschheit für eine Tugend galt und die Weiber sich zur Ehre der vermeintlichen Gottheiten Preis gaben. So sehr waren die Kräfte der Seele durch die Sünde geschwächt worden, daß Gott nicht einmal von seinem auserlesenen Volke (den Israeliten) die Ehe so zu halten verlangte, wie es ursprünglich gewesen war. Gott mußte der Schwachheit der Menschen Manches nachsehen; denn wie in andern Dingen, so konnte auch in der Ehe das gesunkene Menschengeschlecht nicht mit einem Male zur Vollkommenheit geführt werden, sondern erst eine allmälige Erziehung mußte es darauf vorbereiten. Daß aber ein vollkommener Zustand wirklich kommen sollte, zeigt schon die mosaische Gesetzgebung, worin der Wunsch ausgedrückt wird, in der Polygamie Maaß zu halten, und namentlich wird den Königen gesagt, sie sollen nicht viele Weiber haben. (V. Mos. 17, 17.) Schärfer erklärt sich Moses (III. Mos. 19, 29.; 21, 9.; V. Mos. 23, 2.; 23, 17.) gegen die ungebundene Unzucht, das Grab des ehelichen Lebens. Zwar finden sich auch nach der mosaischen Gesetzgebung arge Ausbrüche fleischlicher Willkür; aber dieß waren eben Uebertretungen des Gesetzes, wodurch sich Gott nicht hindern ließ, sein Volk immer mehr für die Monogamie heranzuziehen. Unzweifelhafte Thatsache ist es, daß bereits vor der Geburt Christi die Vielweiberei bei dem Volke Israel so gut als überwunden war.

Endlich wurde mit Christus, wie Alles, so auch die Ehe zur Vollkommenheit gebracht. Er offenbarte den Menschen, was der vollständige Wille Gottes in Ansehung der Ehe sei, daß sie nämlich auf wahre heilige, aufopfernde Liebe (wie Christus die Kirche liebt) gegründet, nur zwischen Einem Manne und Einer Frau bestehen, und nur durch den Tod eines Gatten aufgelöst werden kann. Und um dieses große Geheimniß (Ephes. 5, 22—32.) zu erfüllen und überhaupt alle Pflichten halten zu können, wozu der christliche Ehestand verpflichtet, erhob Jesus die Ehe zur Würde eines Sacramentes und erwarb und hinterlegte auch alle Gnaden, die die Eheleute zu einer so heiligen innigen Vereinigung bedürfen.

Die Kirche suchte auch die Ehe immer auf der Höhe ihrer Vollkommenheit zu halten, und entfernte sorgfältig Alles, was ihr entgegenstand. Zwar beobachteten die Christen gleich Anfangs bei Eingehung ihrer Ehen auch die bürgerlichen Gesetze, wie schon Justin der Martyrer von seinen Zeitgenossen bezeugt: „Die Christen betragen sich in Allem wie Bürger; sie heirathen wie alle andern.“ Aber dieß natürlich nur in so ferne, als keine kirchliche Vorschrift verletzt wurde. Eine solche mit der

Gleichheit der Menschen und Würde der Ehe streitende Unterscheidung aber, wie selbe das römische Gesetz machte, daß ein Senator keine Freigelassene zur Ehe, sondern nur zur Concubine nehmen durfte, ließ die Kirche nie zu, sondern erkannte jede zwischen Mann und Weib nach deren Vorschriften stattfindende Verbindung als wahre Ehe an. Auch kannte sie von jeher keine eigentliche Lösung des Ehebandes, sondern in wichtigen Fällen nur eine Trennung von Tisch und Bett (siehe Art. Ehescheidung); die, welche dawider handelten, wurden mit den schwersten Strafen belegt. So gebietet das Concilium von Elvira (305) ausdrücklich, daß Weibern, welche ihre Männer ohne Ursache verlassen, und sich an Andere verheirathen, nicht einmal am Ende des Lebens die Communion gereicht werden soll. Selbst als der Reformator Luther nicht bloß den sacramentalen Charakter der Ehe verwarf, sondern auch die kirchliche Gerichtsbarkeit in Ehesachen angriff, und in Folge dessen (besonders durch Heinrich VIII. in England) traurige Unordnungen in das Ehewesen sich einschlichen, verharrte nichts desto weniger die Kirche bei ihren überlieferten Gesetzen und Gewohnheiten und setzte insbesondere auf der Synode von Trient das von Luther geläugnete Sakrament der Ehe fest, „da sich die erhabene Stellung der Ehe" ohne Voraussetzung jener besonderen Gnade Gottes, welche Jesus durch seinen Tod allen Gläubigen, einem Jeden nach seinem Bedürfnisse, erworben hat, gar nicht denken lasse."

Ad II. (Wesenheit der Ehe.) Worin das Wesen der Ehe bestehe, gab deutlich genug der heil. Papst Nicolaus I. in seiner Antwort an die Bulgaren an: „In der römischen Kirche, (schreibt er darin,) wäre es gebräuchlich, daß die Brautleute nach geschehener Verlobung und geschlossenem Kontrakte in die Kirche geführt werden und allda ihr Opfer in die Hände des Priesters niederlegen, der sie hierauf einsegnet und ihnen den Schleier reicht, welcher jedoch denjenigen, die zur zweiten Ehe schreiten, nicht gegeben werde... Doch alles Dieß, fügt der Papst hinzu, wären Nebendinge, das Wesentliche bestehe in der beiderseitigen vor dem Priester erklärten gesetzlichen Einwilligung, die durch den Segen der Kirche bekräftigt und geheiligt werde." (Stollberg's Religionsgeschichte XXVIII. Bd. S. 364.)

Betreff dieser Wesenheit der Ehe hat auch der heil. Kirchenrath von Trient in seiner XXIV. Sitzung feierlich verordnet, und „alle jene für ganz und gar unfähig erklärt, eine Ehe abzuschließen, welche anders als in Gegenwart des Pfarrers oder eines andern (dazu bevollmächtigten) Priesters und in Gegenwart von zwei oder drei Zeugen eine Ehe abschließen wollten."

Nach diesem klaren Befehle der obersten kirchlichen Behörde (Concil. Trident. Sess. XXIV.) kann nun der kathol. Christ keinen Augenblick mehr im Zweifel sein, was er von der (durch die französische Revolutions-Gesetzgebung eingeführten) s. g. Civil-Ehe zu halten habe, von einer Ehe nämlich, die ohne alle Dazwischenkunft der Kirche, bloß mit Beobachtung gewisser bürgerlicher Anordnungen und rechtlicher Bestimmungen abgeschlossen wird. Ein katholischer Christ, der nach einem solchen Vertrage eheliche Rechte übt, mag er auch durch die bestehenden Gesetze seiner Regierung vollkommen geschützt sein, lebt in keiner Ehe, und ist, so lange er in solchen Verhältnissen verharrt, ein widerspenstiges Kind seiner Kirche, deren ausdrückliche Befehle er verachtet; eben deßhalb ist er auch, so lange er nicht den kirchlichen Anordnungen nachkömmt, von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, und in Folge dessen für alle ihre Gnaden und Segnungen unempfänglich.

Mit dieser ausdrücklichen Erklärung des ehelichen Consenses der Brautleute vor dem rechtmässigen Priester und mindestens zweier Zeugen (Eheschließung,

confectio matrimonii) verbindet die Kirche auch die priesterliche Einsegnung (benedictio matrimonii) d. i. die unter Gebet und Segenswünschen des Priesters ausgesprochene Gutheißung einer makellosen Ehe. Schon von den Juden, wie nicht minder von den Heiden wurde die Ehe jederzeit als ein religiöser Akt betrachtet und feierlich von den Religionsdienern eingesegnet, um so mehr mußte dieß von den christlichen Ehen der Fall sein, da diese nach der Vorschrift des Apostels, um die Gnade des Sacraments wirksam zu vermitteln, „im Herrn" eingegangen und heilig sein sollen. Daher war es natürlich, daß man schon von jeher bei Eingehung einer ehelichen Verbindung in der katholischen Kirche den Vorsteher der Kirche (anfänglich den Bischof, später den Pfarrer) zu Rathe zog und nach seiner Anweisung sich beschied. Wenn also der h. Ignatius in seinem Briefe an Polycarp den Bräutigam und die Braut an ihren Bischof verweiset, daß sie ihren Bund vor Gott schließen und nicht aus Lüsternheit, so geschah dieß wohl nur in der Absicht, um ihre Ehe vom Priester durch seinen Segen heiligen zu lassen. Und nur unter dieser Voraussetzung konnte Tertullian von der Ehe schreiben, „er vermöge nicht zu schildern das Glück und die Würde der Ehe, welche die Kirche stiftet, das Opfer bestätigt, der Segen versiegelt, welche von den Engeln angekündigt und giltig erklärt wird vom ewigen Vater." Auch die übrigen Kirchenlehrer sprechen von der Einsegnung der Ehe als von einer unter den Christen allgemein angenommenen, nothwendig anerkannten Handlung, die nicht ohne Entheiligung der Sache, ohne Geringschätzung der ihr beigefügten Gnade, ohne Verachtung der Kirche unterlassen werden könne. Eine Ehe ohne Segen des Priesters ist ihnen sogar ein Gottesraub; denn dieser Segen ist den heil. Vätern so wesentlich, daß der christliche Bräutigam seine Braut nur durch ihn auf rechtmäßige Art zur Frau erhalten kann, weil nur der Segen, wie Ambrosius sagt, den geschlossenen Bund heiligt. — Die Einsegnung der Ehe war demnach allgemeine Observanz, und die Kirche fand es eben deßwegen gar nicht für nöthig, ein Gesetz zu erlassen, wodurch die priesterliche Einsegnung geboten worden wäre. Der allgemeine Gebrauch hatte schon Gesetzkraft erhalten, und die Concilien setzten sie bei ihren späteren Verfügungen in Betreff der Ehesachen voraus, wie z. B. eine Synode von Carthago im Jahre 398 in ihrem dreizehnten Canon verordnet, daß Bräutigam und Braut, wenn sie vom Priester eingesegnet werden, von ihren Eltern oder Brautführern sollen vorgeführt werden. (Wiser's Prediger-Lexikon IV. Bd. S. 612.)

γ. (Unauflösbarkeit der Ehe.) Bei den Katholiken gibt es keine Trennung vom Ehebande (höchstens nur eine Scheidung von Tisch und Bett; siehe Art. Ehescheidung) und die Kirche ist in ihrem vollen Rechte; denn „was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen," heißt es schon bei der Einsetzung der Ehe im alten Bunde durch Gott; was Jesus Christus auch den Pharisäern gegenüber bestätigte (Mark. 10, 9.), ausdrücklich erklärend, daß die Ehe vom Anfange an unauflöslich gewesen, und daß die Milderung, welche Moses in dieser Beziehung eintreten ließ, nur in den schlimmen Zeitumständen und der „Herzenshärtigkeit der Juden" ihren Grund hatte; woraus von selbst folgt, daß diese nur nothgedrungene, und um größere Uebel zu verhüten, gewährte Erleichterung beim Eintreten eines vollkommeneren Zustandes, wie er im Christenthume gekommen, wieder wegfallen mußte. Daß dieß so sei, erklärte Christus zu wiederholten Malen bei Mark. 10, 11. 12. u. Luk. 16, 18. — Nicht minder klar sind die Aussprüche des h. Paulus über die Unauslösbarkeit der Ehe (I. Cor. 7, 39.;

7, 10. 11.; Röm. 7, 2. 3.). — Diese Lehre der heil. Schrift hat die Kirche aller Zeiten in ihren Conciliar-Beschlüssen bestätigt. Schon das Concil zu Elvira (305) erklärt in dieser Hinsicht im neunten Canon, daß „es nicht erlaubt sei, daß eine Frau, die wegen eines Ehebruches ihren Mann verlassen hat, heirathe; sollte sie es aber dennoch thun, so solle ihr die Communion nicht eher gereicht werden, als bis ihr Mann gestorben ist, es sei denn, daß eine gefährliche Krankheit es erfordert." In gleicher Weise sprachen sich die Kirchenversammlungen zu Arles, zu Carthago (407 can. 8.), zu Anges (453), zu Nantes (656) aus, und die englische Kirche bestimmte auf der Synode zu Herford im Jahre 673 im zehnten Canon, daß, „wenn Einer seine Frau verabschiedet hat, er sich, wenn er ein wahrer Christ sein wolle, mit keiner andern trauen lassen dürfe, sondern so verbleiben oder sich mit seiner Gattin wieder aussöhnen müsse." Auch das allgemeine Concil im Lateran 1179 befestigte diese Lehre von der Unauflösbarkeit der Ehe und die ökumenische Synode zu Florenz (1439) sprach ihre Ansicht hierüber in der Vorschrift aus, welche sie den zur römischen Kirche zurückkehrenden Armeniern gab: „Obschon es erlaubt ist," heißt es daselbst, „die Eheleute wegen Ehebruch von Tisch und Bett zu trennen, so ist es doch nicht erlaubt, zu einer andern Ehe zu schreiten, weil das Band einer giltigen Ehe ewig dauert." Endlich bestimmte das allgemeine Concil zu Trient (Sess. XXIV. can. 5.): „Wenn Jemand sagt, wegen Ketzerei oder lästiger Beiwohnung oder wegen geflissentlicher Abwesenheit vom Ehetheile könne das Band der Ehe aufgelöst werden, der sei im Banne." — Dieser angestammten Lehre gemäß blieb daher auch die Kirche, wenn ja einzelne christliche Kaiser, wie Constantin, Honorius Theodosius, Anastasius, Justinianus u. s. w. in ihren Gesetzen eine Ehetrennung wegen Ehebruch und auch noch aus andern Gründen zugaben, diesen weltlichen Verordnungen immer fremd, ja sie widersprach ihnen selbst und belegte sogar Kaiser und Könige, die ihre Ehen hartnäckig nach dergleichen Gesetzen vom Bande trennten, mit dem Kirchenbanne.

So verfuhr Papst Stephan III. gegen Karl, den Großen, der sich um die katholische Kirche ungemein verdient gemacht hatte, dennoch mit aller Schärfe, als dieser König willkürlich seine rechtmäßige Ehe auflösen wollte. Karl hatte nämlich seine Gattin Himeltraud verstoßen und auf Anstiften seiner Mutter Berthrade sich mit Leutberga, der Tochter des Longobardenkönigs Desiderius vermählt. Der Papst drohte dem Könige Karl selbst mit dem Banne, wenn er die longobardische Prinzessin nicht wieder zurückschicke. Diese päpstlichen Drohungen und Ermahnungen, vereint mit den Vorstellungen der fränkischen Prälaten, brachte es dahin, daß Karl die Leutberga wieder entfernte, und seine verstossene Gemahlin auf's Neue zu sich nahm.

Ein anderer Frankenkönig, Philipp August, hatte sich, ungeachtet er an Ingilburgis, Tochter des dänischen Königs Canut III., eine rechtmässige Gemahlin hatte, neuerdings mit Agnes von Meran, Tochter des Herzogs von Dalmatien, vermählt. Da schrieb der Papst Innozenz III. an den Erzbischof von Paris und wiederholt an den König selbst, und ermahnte ihn väterlich, seine rechtmäßige Gemahlin wieder zu sich zu nehmen. Da dieß Alles vergebens war, so sprach er den Kirchenbann über das ganze Reich aus. Wohl ergrimmte anfangs der König darüber und ließ es den Geistlichen im Lande entgelten, doch zwang ihn bald das folternde Gewissen, und er fügte sich den Kirchengesetzen, entließ die Agnes und nahm die Ingilburgis zu sich.

Am wichtigsten ist der Vorfall mit Heinrich VIII., König von England. Dieser hatte die Wittwe seines Bruders Arthur, Katharina von Castilien, geheirathet. Lange lebte er mit ihr zufrieden und glücklich, bis er endlich von Leidenschaft geblendet, den Entschluß faßte, sich von ihr scheiden zu lassen und eine seiner Hofdamen, Namens Anna Boleyn zu heirathen. Unter dem Vorwande, sein Gewissen zwinge ihn zu diesem Schritte, indem er die Ehe mit der Wittwe seines Bruders für ungiltig halte, ließ Heinrich durch seinen Kanzler, den Cardinal Wolsey, mit dem Papste in dieser Angelegenheit unterhandeln. Clemens VII., der damalige Papst, erklärte jedoch die Ehe Heinrich's mit Katharina für giltig. Da that Heinrich Alles, um seiner ihm gehässig gewordenen Gattin los zu werden; er wandte sich an die deutschen Fürsten, daß sie den Papst für seine Sache gewinnen möchten, und versprach hohe Geschenke. Der Papst jedoch ließ sich nicht bewegen, in den Antrag Heinrichs einzugehen. Als nun Heinrich alle seine Bemühungen vereitelt sah, brach er alle Verbindungen mit Rom ab und machte den Anfang zur Einführung des Protestantismus in seinem Reiche. Rom blieb auch jetzt noch fest und ließ lieber den König sammt seinem Volke aus der katholischen Kirche ausscheiden, als daß es gegen das Gesetz Gottes eine giltige Ehe wieder aufgelöst hätte. (Nach Dr. Wiser's Prediger-Lexikon IV. Bd. S. 530. ff.)

Als der oströmische Kaiser, Constantin IX., von dem die Geschichte so wenig Rühmliches zu melden weiß, endlich (1028) dem Tode sich nahe fühlte, ließ er den Patrizier Romanus vor sich kommen und trug ihm mit der Hand seiner Tochter die Nachfolge in der Herrschaft seines Reiches an. Romanus, bereits mit einer Frau vermählt, die er innig liebte, und die seiner ganzen Liebe werth war, erschrack bei dieser Eröffnung so sehr, daß seine sonst so ausgezeichnet schönen Züge um so auffallender sich entstellten. Doch machte dieß auf den rücksichtslosen Gebieter keinen andern Eindruck, als daß er ihm zwischen der Hand der Tochter und dem Verluste beider Augen die Wahl ließ, wozu er ihm bis zum Abende Bedenkzeit gewährte. Diese herbe Gunst benützend, kehrte der Geängstigte zu seiner Gemahlin Helena zurück, und indem er von dem Ereignisse ihr Kunde gab, zeigte er sich entschlossen, aus Liebe zu ihr das schreckliche Opfer zu bringen; sie aber warf sich ihm zu Füßen, beschwor ihn, seine Sehkraft und wohl auch sein Leben zu wahren und ihr zur Trennung von ihm die Einwilligung nicht zu versagen. Ohne seine Antwort abzuwarten, raffte sie sich auf, floh in ein benachbartes Frauenkloster, sendete ohne Verzug eine Botschaft an den Patriarchen und empfing aus seinen Händen den Schleier. Dann erst setzte sie ihren Gemahl durch ein Schreiben von dem Geschehenen in Kenntniß, mit der Versicherung ihn tröstend, daß sie nun sich glücklicher fühle, als wenn sie selber den Kaiserthron bestiegen hätte. Romanus erschien nun zwar vor dem Lager des kranken Gebieters, entschlossen, seinen gewaltsamen Befehlen Folge zu leisten, und dieser ließ sogleich seine jüngere Tochter Theodora, eine durch Geist und Frömmigkeit nicht minder als durch Schönheit ausgezeichnete Prinzessin vor sich rufen, um sie dem erwählten Nachfolger antrauen zu lassen. Sie aber verwahrte sich feierlich gegen dieß Ansinnen, einem bereits verehlichten Manne ihre Hand zu reichen; „der zwischen Romanus und seiner Gemahlin geschlossene Bund," erklärte sie, „sei von Gott geheiligt, und keine irdische Macht vermöge ihn zu lösen, ohne gegen Gottes Gebot sich zu empören." Alle Vorstellungen blieben erfolglos; sie wollte lieber sterben, als gegen Gottes Anordnung und Gebot zu sündigen. (Mehler's katech. Handbuch III. Thl. S. 239.)

B. Was die Erhebung der Ehe zum Sacramente durch Chri-

stum betrifft, so weiß man zwar den Augenblick nicht genau anzugeben, wo Jesus Christus dieses heil. Ehesacrament stiftete; aber vermuthlich hat er es zugleich mit einigen andern nach seiner Auferstehung eingesetzt, in einer seiner Zusammenkünfte mit seinen Jüngern, die zu ihrer Belehrung, Befestigung im Glauben, Anweisung hinsichtlich der Kirchenregierung und Mittheilung mancher Wahrheiten dienen sollten, welche nur durch mündliche Fortpflanzung auf uns gekommen sind. Mehrere heilige Väter haben jedoch die Vermuthung aufgestellt, das h. Sacrament der Ehe sei von unserem Herrn bei der Hochzeit zu Cana in Galiläa gestiftet, wo er nicht bloß jene besondere Ehe, sondern die Ehe im Allgemeinen eingesegnet, geweiht und geheiligt habe. (Vergl. Guillois' Erklärung des Katechismus III. Bd. S. 510 u. Jirsyks populäre Dogmatik III. Bd. S. 97. §. 147.)

Ad III. (Gnadenwirkungen.) Da die Vereinigung Christi mit seiner Kirche eine heilige und immer mehr heiligende ist, so vermehrt auch das treue Abbild dieser Vereinigung — das Sacrament der Ehe, die heiligmachende Gnade, was für die Eheleute um so nothwendiger ist, als durch die fleischliche Vereinigung, die ihnen gestattet ist, der Sinn ohnehin zum Irdischen herabgezogen wird. Das Christenthum zählt viele hundert und tausend heilige Eheleute. Wie viele hätten aber von denselben wohl im Ehestande die Heiligkeit bewahrt und eine hohe Stufe derselben erklommen, wenn ihnen nicht durch das Sacrament der Ehe eine große Vermehrung der heiligmachenden Gnade zu Theil geworden wäre! Die Gnade, welche durch die göttliche Offenbarung dem Ehesacramente noch im Besonderen verheißen ist, bezieht sich der Natur der Sache nach auf die vielen und schweren Pflichten der Eheleute, zu deren getreuen Erfüllung sie wunderbar gestärkt werden. Daher konnte auch Tertullian in der Schilderung eines durch Gott geheiligten Ehebundes ausrufen: „Sie (die Eheleute) wetteifern unter einander, wer seinem Gott am besten dienen könne. Christus freut sich, indem er dieses sieht und sendet ihnen seinen Frieden. Wo zwei in seinem Namen sind, da ist auch Er. Wo Er ist, da ist der Böse nicht." (Philothea IV. Jahrgang S. 136.)

Ad IV. (Zweck der Ehe.) Den Zweck der Ehe, d. h. ihre eigene und ihrer Kinder Heiligung — erreichten vollkommen das heil. Ehepaar Isidor und sein Weib, die in Spanien als Heilige verehrte Maria Toribia. Sie lebten im XII. Jahrhunderte, arm an Gütern dieser Erde, aber desto reicher an Tugenden. Unter ihnen herrschte stets Friede und Eintracht. Sie ermunterten einander zu allem Guten und zur geduldigen Ertragung der Leiden und Mühseligkeiten dieses Lebens. Eines nahm des Andern Lasten und Gebrechen liebreich auf seine Schultern. Ihr dürftiges Haus war ein Tempel himmlischen Friedens und lebendigen Christenthums. In ihrer frommen Ehe schenkte ihnen Gott einen Sohn; auch diesen erzogen sie von der zartesten Kindheit an in christlicher Frömmigkeit; allein der Herr nahm ihnen denselben schon in seinem Knabenalter wieder hinweg und von dieser Zeit an lebten sie in steter Enthaltsamkeit, bis der Tod im Jahre 1170 dieses heil. Eheband trennte. (Nach Domainko's christl. Lehre in Beispielen S. 742. — Vergl. auch die Art. Ehegatten, Eltern u. Erziehung.)

Ad IV. (Ceremonien.) (Siehe beim Art. Hochzeit.)

Predigtskizzen und Themate.

Ad II. (Wesenheit des Ehesacramentes.) A. (Charakter der ehelichen Verbindung.)

Ueber Matth. 19, 4—6. — Gott hat die Ehe schon im Paradiese eingesetzt, und zwar als eine unauflösliche Lebensgemeinschaft zweier geschlechtlich verschiedener Personen. — Demgemäß kann:

A. „Nur Ein Mann und Ein Weib sich ehelichen." Dieß ergibt sich schon:

a. Aus der Natur der Ehe; denn:

1. in einer Ehe gibt sich jeder Gatte dem andern ohne Vorbehalt, die ganze Person hin, weil die Geschlechtseigenheit von der Person nicht getrennt werden kann, und eben deßwegen ist die eheliche Verbindung untheilbar, wie die Person selbst;
2. nur in der Ehe zwischen Einem Manne und Einem Weibe können die Zwecke der Ehe vollständig, leichter, glücklicher und ersprießlicher für die Menschheit erreicht, die Pflichten der Ehe gehörig erfüllt werden.

b. Aus der Offenbarung, nach welcher nur die Monogamie zulässig ist.

1. Wie bei der Einsetzung des Ehestandes Gott nur Einen Mann und Ein Weib schuf, so kam auch bei der Fortpflanzung der Menschheit nach der Sündfluth auf jeden Mann nur Ein Weib;
2. im Buche der Sprüchwörter (19, 14.) und des Sirachs (25, 11.) wird das Glück der Ehe auf ein tugendhaftes Weib gegründet; im Prediger (9, 9.) wird die Ehe mit Einem Weibe als Lebensglück vorgestellt;
3. Christus erklärte deutlich und bestimmt die Monogamie als göttlichen Willen und stellte die Ehe in ihre erste Würde zurück;
4. der Apostel (I. Cor. 7, 2. 4.) sagt es ausdrücklich: Wie nur Ein Christus und Eine Kirche sein Leib; so also nur Ein Mann und Ein Weib im Ehebunde.

c. Aus dem Wesen und den Folgen der Vielweiberei (Polygamie), Vielmännerei (Polyandrie) und Gemeinschaft der Männer und Weiber.

1. Bei der Polygamie ist jene Liebe zwischen einem Manne und Weibern gar nicht möglich, wodurch die Sittlichkeit gewinnt, weil das Herz jenes getheilt wird, nebstdem daß die Erziehung und das Wohl der Kinder dabei am meisten leidet.
2. Die Polyandrie ist noch unsittlicher; denn der erste Zweck der Ehe, d. i. die Zeugung, kann nur durch Einen Mann erwirkt werden, abgesehen davon, daß an eine sittliche, beharrliche Liebe dabei gar nicht zu denken ist.

3. Die Gemeinschaft der Männer und Weiber vereitelt nur um so mehr die Hauptabsicht, die Zeugung der Kinder, oder schränkt sie sehr ein. Vorzüglich aber steht die Vielmännerei und Vielweiberei der Würde und Heiligkeit der Ehe als Sacrament geradezu entgegen.

B. Die eheliche Gesellschaft ist bis zum Lebensende des Mannes und Weibes unauflösbar, und muß bis dahin beharrlich fortdauern." Dieß leuchtet ein:

aa. aus der Offenbarung, denn Gott verband anfangs ehelich nur Einen Mann und Ein Weib; die Trennung von einander wäre also offenbar gegen Gottes Willen, Jesus aber, sowie der Apostel Paulus erklärten überdieß bestimmt das Eheband für unauflösbar (Luk. 16, 18.);

bb. aus der Lehre und Observanz der Kirche, welche durch alle christlichen Jahrhunderte die Untrennbarkeit der Ehe vertheidigt (vgl. Väterstellen und Notizen ad II. A. γ.);

cc. aus der Vernunft. Gottes Wille ist, daß durch die Ehe das Menschengeschlecht fortgepflanzt werde; die Voraussetzung, Furcht, Gefahr und Zulässigkeit der Auflösbarkeit der Ehe würde aber die Verwirklichung dieses göttlichen Zweckes verhindern und stören;

dd. aus der Würde des Menschen; denn sollte die Ehe unter ausdrücklicher oder verschwiegener Bedingung der Auflösbarkeit geschlossen werden, so ständen Mann und Weib in keiner persönlichen Verbindung, sondern nur als Gegenstände thierischer Lust gegen einander;

ee. aus dem Zwecke der Ehe; denn bei einer Zulässigkeit der Trennbarkeit der Ehe wäre nie eine wahre, reine, sittliche Liebe möglich, die doch zur Erreichung des Hauptzweckes der Ehe Bedingung ist, und die entlassene Person stünde als eine bloße Genußsache da, welche man wegstößt, wenn man sie als Mittel zu seinem sinnlichen Zwecke nicht mehr brauchen kann;

ff. aus dem Werthe und Nutzen der Ehe, der für Kinder, Eheleute und Menschheit nur und um so gewisser und segenvoller aus unzertrennlicher Ehe entspringen kann; endlich auch

gg. aus dem Wesen der Freundschaft, welche einmal geknüpft, nach Vorschrift der Vernunft und Klugheit, heilig, starkmüthig und beständig gehalten werden soll; wozu aber um so kräftiger die eheliche Freundschaft verbindet, deren Theile so recht eigentlich Ein Herz und Ein Sinn sein sollen. (Nach Dr. Riegler's Compendium der christlichen Moral S. 588. §. 593.)

B. (Erhebung der Ehe zum Sacramente.) Dom. II. post Epiphan. Joh. 2, 1. 2. — Jesus, die Hochzeit zu Cana durch seine

Gegenwart ehrend und heiligend, durch sein Wunder segnend, deutet klar genug schon an die Wiederherstellung des verlornen Ideals, die Erhöhung zum Sacramente. Daß aber, wie die Kirche Trident. Sess. XXIV. can. 1. lehrt, die Ehe wahrhaft ein Sacrament des neuen Bundes sei, dafür spricht (nebst der heil. Schrift und Ueberlieferung, wovon schon oben bei den Schrift- und Väterstellen das Nöthige erwähnt wurde) auch die Vernunft; denn wer von der Ehe nicht überhaupt gemeine Begriffe hat, sondern sie christlich auffaßt, der muß auf ihre Sacramentlichkeit verfallen, schon vermöge

1. ihrer Hauptzwecke:

α. Fortpflanzung des Menschengeschlechts, weil und wie Gott es will und für Gott. Welch wesentliche Unterschiede von bloß thierischer Fortpflanzung? Das Thier, bloßem Triebe folgend, keine Erziehung leistend, bedarf nur thierischer Fähigkeit, keiner Gnade. Und der Mensch sollte nicht mehr sein, nicht mehr leisten? Gott sollte durch keine Gnade vorgesorgt haben?

β. Mittel gegen Ausschweifung. (I. Cor. 7, 2. 9.) Dazu aber wäre die Ehe keine ausreichendes Mittel ohne besondere Gnade; vielmehr häufig das Umgekehrte; denn der öftere Gebrauch der Ehe bewirkt eine Hinneigung der Gewohnheit, während doch in sehr vielen Fällen, z. B. Krankheit, Abwesenheit u. dgl. Enthaltsamkeit nothwendig wird, was ohne sacramentale Gnade nicht möglich wäre;

2. ihrer Hauptbedingungen:

αα. vollkommene Hingabe — somit Monogamie, die unnütz gefordert würde, wenn bloß Befriedigung niederer Triebe und Fortpflanzung der Ehe zu Grunde läge. Ganz vernünftig ist aber diese Bedingung, wenn ein höheres Geheimniß, ein Sacrament, hier obwaltet; denn wäre das nicht, so wäre „das süße Joch Christi," der uns „frei machte vom Fluche des Gesetzes" härter als das alte Gesetz, welches manche Nachsicht hierin gewährte.

ββ. Standhafte Hingabe, somit Unauflösbarkeit. Wären bloß die Hauptzwecke der Ehe zu berücksichtigen, warum sollte man nicht die unfruchtbare, die kranke Gattin entlassen und eine andere nehmen dürfen? — Traurige Folgen davon im Protestantismus, wo erst die Sacramentlichkeit geläugnet, bald auch die Bande gelockert wurden; — gleich verderblich für Gatten wie für die Kinder und ganze Gesellschaft.

Aber sowie Christus seine Kirche immer liebt und sie nie verläßt, so ziemt es auch den christlichen Gatten! (Nach Scherer's Bibliothek für Prediger I. Bd. S. 433. III.)

Ad III. (Gnadenwirkungen.) Ueber I. Tim. 2, 15. — Die christliche Ehe ist nach der Lehre des Apostels (Ephes. 5.) ein Bild der Verbindung Christi mit seiner Kirche; die Wirkung dieser Verbindung aber ist die heiligmachende Gnade; und darum heiliget dieses Sacrament Jene, die es würdig und giltig empfangen. Durch die Gnade des Sacramentes geschieht es nämlich,

1. daß christliche Eheleute nicht so fast ihre Leidenschaft zu befriedigen, als der Kirche Kinder zu erziehen suchen; daß sie — der ewigen Vereinigung Christi mit seinen Gliedern gleich — in heiliger Neigung vereiniget sind;
2. daß sie ihre Schwachheiten und Mängel mit Geduld ertragen, sich ihre Fehler wechselseitig entschuldigen und verzeihen, sich trösten in ihren Krankheiten, ja! in diesen Umständen ihre Sorgen und Zärtlichkeit verdoppeln;
3. daß sie alle Ursachen der Eifersucht und Uneinigkeit, welche die Zwietracht gerne unter ihnen erregen möchte, gleich in ihrem Entstehen ersticken und keinem Verdachte wider die eheliche Treue Platz geben;
4. daß das christliche Eheweib ohne Murren die Beschwerden der Schwangerschaft, die Schmerzen der Geburt u. s. w. erträgt;
5. daß sie trachten, das neugeborne Geschöpf in der heiligen Taufe durch das Wasser der geistigen Wiedergeburt in Christo zu reinigen;
6. daß sie ihre Kinder in der Furcht Gottes christlich erziehen, die Geistesgaben derselben bilden, über ihre Sitten wachen und sie zu einem dem gemeinen Wohle nützlichen Stande zu befördern suchen; endlich
7. daß sie Gottes weise Vorsehung ebenso wohl segnen und lobpreisen, wenn sie durch Unglücksfälle ihre Geduld prüft und ihre Seele reinigt; als wenn sie ihren Geschäften glücklichen Fortgang gibt.

Welchen Dank seid ihr daher, christliche Eheleute, die ihr diese Wirkungen des Sacramentes an euch wahrnehmet, dem gütigsten Erlöser für die Einsetzung desselben schuldig! O wie mißlich würde es in euerem Stande um euch stehen, wenn ihn Jesus Christus nicht zu einem Sacramente erhoben, und euch durch dasselbe besondere Gnade ertheilt hätte! (Nach Zwickenpflug's Christenlehren X. Bd. S. 314.)

Ad IV. (Zweck der Ehe.) Ueber I. Mos. 1, 28. — Gott hat die Ehe um eines mehrfachen Zweckes willen eingesetzt, deren einer (der

physische) sich auf die Erzeugung der Nachkömmlinge und die gegenseitige Hilfe im Leben — der andere (der moralische) auf die Erziehung der Kinder und die beiderseitige Veredlung bezieht.

A. Hauptzweck. Der erste und wichtigste Zweck des Ehestandes ist die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes durch die Erzeugung und Erziehung menschlicher Individuen. Dieser erhellt:

a. aus der besonderen Beschaffenheit dieser Verbindung; denn Gott hat dem Manne und Weibe körperliche und geistige Anlagen dazu anerschaffen, zu diesem Ziele einen eigenen Trieb in die Menschennatur gelegt und anfangs nur eine Mannes- und eine Weibsperson erschaffen, weil nur Eine den Hauptzweck erreichen kann;

b. aus der göttlichen Offenbarung (siehe die Schriftstellen ad II.) sowie aus der übereinstimmenden Lehre der heil. Väter und Kirchenschriftsteller (siehe die Väterstellen ad II. B. u. IV. aa.);

c. aus der Stimme aller Nationen, der Juden, Heiden und Christen, die einhellig im Ehestande die Fortpflanzung der Kinder für das Wesentliche halten und ihn deßwegen ehren;

d. aus dem Geiste der ehelichen Verfügungen der Kirche und des Staates, welche zuerst darin die Forterhaltung der Nachkommenschaft beabsichtigen;

e. aus der großen Unsittlichkeit und Abscheulichkeit jener Handlungen, wodurch diesem Zwecke des Ehestandes entgegengehandelt wird.

B. Nebenzwecke. In der Offenbarung und Vernunft sind drei untergeordnete Zwecke begründet: 1. Die Vermeidung jeder unregelmäßigen Befriedigung des Geschlechtstriebes; 2. die regelmäßige Befriedigung desselben und 3. die wechselseitige Hilfeleistung in den Lebensbedürfnissen.

aa. Hierüber belehrt uns theils der Apostel (I. Cor. 7, 2. 3. 5. 9.), theils erklärte dieß Gott selbst durch seinen Ausspruch und die Bildungsform der Geschlechter, deren jedem er verschiedene Kräfte und Fähigkeiten gab, die zur gegenseitigen Hilfeleistung geeignet sind;

bb. nach der allgemeinen Menschenvernunft sind von jeher bei allen Völkern jene Ehen als giltig anerkannt worden, in welchen zur Erreichung des Hauptzweckes keine Aussicht mehr war, und die wegen eines Nebenzweckes eingegangen worden. Und ohnehin bestehen auch jene Ehen, die zwar des Hauptzweckes wegen abgeschlossen wurden, der aber in der Folge ohne Schuld der Eheleute nicht erreicht werden kann, in ihrer Giltigkeit fort, um die Nebenzwecke zu erzielen. (Nach Dr. Riegler's Moral S. 580.)

Miscellen.

Ad I. Die lateinischen Bezeichnungen der ehelichen Verbindung „Matrimonium" und „Conjugium" sind bedeutungsvoller als unser deutsches Wort „Ehe;" denn matrimonium ist soviel als matris monium, und das conjugium deutet die Lasten an, welche Eheleute gemeinschaftlich zu tragen haben. (Dr. Wiser.)

Die Ehe ist naturrechtlich, wenn sie nach dem Naturgesetze, staatsrechtlich oder bürgerlich, wenn sie nach den Staatsgesetzen geschlossen; sittlich, wenn sie durchgehends den Vorschriften des Sittengesetzes angemessen ist; kirchlich, wenn sie nach den Anordnungen der Kirche besteht; christlich-katholisch, wenn zwei christliche Personen sich ordentlicher Weise durch das Sacrament der Ehe verbinden.

Ad II. Wir, die wir als Kinder der Gläubigen das eheliche Band im Lichtglanze des reinen Gotteswortes vor Augen haben, erkennen in der Ehe nichts Anderes als:

α. eine gnadenreiche und segenspendende Wechselbeziehung zwischen Mann und Weib, wie sie ähnlich nur zwischen Christo dem Herrn und der ihm ewig angehörenden Seele, oder seiner Braut, der Kirche besteht;

β. ein Verhältniß, darin Mann und Weib, welche eine wechselseitige Liebe im Leben zusammenführt, von höheren Kräften unterstützt und beseelt, sich gegenseitig heiligen und heiligen lassen;

γ. einen unzertrennlichen Freundschaftsbund, darin man alle Interessen, alle Lebensfragen ungetheilt und ausnahmslos gemeinschaftlich bespricht und ausmacht;

δ. ein Joch, dessen Last man mit Gottes Gnade sich gegenseitig versüßt und erleichtert und zwar in Folge der dem Ehebunde vom Herrn verliehenen heiligen und heiligenden Gnade, der in Mitte stehenden Liebe Jesu, die eine ähnliche Liebe in beider Gatten Herzen entzündet. (Philothea XIII. Jahrg. S. 10.)

A. Im Sacrament' der Eh' will Gott
Zwei ledige Personen
Verbinden bis zu ihrem Tod,
In Lieb' vereint zu wohnen,
In Sittsamkeit sich zu erbau'n,
Die Kinder wohl zu ziehen,
Und auf den Segen Gottes trau'n,
Gehässigkeit zu fliehen. (Hörmann's Denkreime.)

α. Die Verbindung der Eheleute ist eine freiwillige Vereinigung zweier Personen zur gemeinschaftlichen Erreichung des Ehezweckes.

Zwei schuf Gott vom Anbeginne,
Als vollendet stand die Welt,
Daß sie seien Eins im Sinne,
Sind sie — Mann und Weib vermählt.

Sanft vereinet bis an's Ende,
Bis des Todes Stunde schallt,
Bieten sie sich treu die Hände
Für des Dasein's Unterhalt.

(Die h. Sacramente in Liederversen v. Rauch.)

β. Ueber die Unstatthaftigkeit der s. g. Civilehe spricht sich ein französischer geistlicher Schriftsteller Barant in einem seiner religiösen Werke

ziemlich bestimmt aus. „Die Kirche“ sagt er darin, „betrachtet dergleichen (bloß bürgerliche) Verbindungen als schimpflich und sündhaft; sie verabscheut das gefährliche Beispiel solcher Personen und verweigert ihnen die heiligen Sacramente selbst in der Todesstunde, wofern sie nicht eine aufrichtige, herzliche Reue bezeugen und entsprechende Buße thun für das gegebene Aergerniß... Solchen Personen, die bloß bürgerlich mit einander verbunden sind, gebührt nicht der Name von Eheleuten; ihr Zusammenwohnen ist ein Verbrechen vor Gott, ein Abscheu in den Augen der Kirche und ein öffentliches Aergerniß in der bürgerlichen Gesellschaft.“

γ. Die Unauflöslichkeit des christlichen Ehebundes liegt schon tief im Wesen der Ehe selbst begründet; denn diese muß — als treues Nachbild der Verbindung Christi und seiner Kirche — ebenso innig und unauflösbar sein, wie diese ist. Mögen auch einzelne Ehegatten die Erhabenheit und Heiligkeit ihrer Verbindung nicht erkennen und sie sogar schänden; darum darf doch die Ehe selbst ihren erhabenen und heiligen Charakter nicht verlieren, was unausbleiblich eintreten würde, falls das Eheband wegen einzelner Schänder aufgelöst werden dürfte.

B. Von dir, o Gott der Ewigkeit,
Ward einst der Ehebund geweiht;
Dieß ist ein „großes Sacrament,“
Wie der Apostel selbst bekennt. (Denksprüche z. Katechismus)

Heilig ist der Bund der Ehe
Nun im neuen Testament
Jesus gab ihm neue Höhe,
Weihend ihn zum Sacrament.
Kommen Leiden, trübe Zeiten:
Mann und Weib steh'n sich getreu;
Gottes Gnade wird sie leiten,
Bis die Prüfung zieht vorbei.
So gibt Stärke Gott und Segen
Durch dieß große Sacrament,
Ist mit seiner Gnad' zugegen
Falls der Mensch sie nicht verkennt.
(Die h. Sacramente in Liederversen v. Rausch.)

Wie doch der Herr in seiner väterlichen Huld und Liebe allen Bedürfnissen seiner Geschöpfe so weise zu begegnen weiß!

Er wußte, daß der Ehestand
Mit vielen Plagen ist verwandt;
D'rum wollt' er ihn zum Sacrament erheben,
Um Gnad' und Kraft dem Ehepaar zu geben.

Ad III. Zwar treten Diejenigen, die den Bund der Ehe unter sich errichten, durch die Liebe in die Ehe; allein es begegnet doch im Verlaufe der Zeit so Vieles, was nur durch die Gnade von Oben getragen und erduldet werden mag.

α. Unvollkommenheiten, welche die beiden Gatten jedes für sich noch an sich haben, Mängel, wenn nicht gar Fehler, Eigenheiten, Launen: alles dieß kann das stete Zusammenleben auf Augenblicke, Stunden, Tage und Wochen unangenehm, lästig, ja überdrüssig machen. Hier nun gilt es, zarten Sinnes zu sein, Nachsicht, Schonung, Geduld zu haben, Milde und Liebe auf alle Weise zu offenbaren.

β. Aber auch von Außen kommt oft, und meistens nur gar zu Vieles,

was das eheliche Leben zu trüben vermag. Es brechen Widerwärtigkeiten, Leiden und Trübsale aller Art herein, die nicht abgewendet werden und nur mit göttlich erhöhtem Muthe, mit vieler Geduld und Ergebenheit und großer gegenseitiger Theilnahme ertragen werden können.

Aber das ist eben der Segen, den dieser Stand von Oben hat, daß dieß Alles ertragen werden kann, wenn nur beide Gatten christliche Gatten sind, und ihr Bund auf dem Herrn und seiner Gnade ruhet. (Staudenmaier's Geist des Christenthums II. Thl. S. 744.)

Ad IV. Wie viele schöne, sanfte, edle Triebe
Entquillen nicht der ehelichen Liebe,
Damit durch sie von Volk zu Volk die Erde
Gesegnet werde! (Bestlin.)

Die Kirche weiht den Ehstand ein,
Auf daß er kann ihr Nachbild sein. (Hopfenstock's Sprüchw.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Herlet's prakt. Handbuch für Prediger I. Bd. S. 87. „Wann die Ehe eingesetzt worden sei, und inwassie bestehe?" — (Der Pred. I. Punkt.)

Zwickenpflug's kathol. Christenlehren X. Bd. S. 302. §. 7. „Von der Wahrheit und Wesenheit des Sacramentes der Ehe und von den Wirkungen desselben."

Jak. Frint's Religionshandbuch für gebildete Stände III. Thl. II. Bd. S. 138. §§. 405—417. u. 432.

Dr. Hayker's prakt. Anleitung zur christkathol. Seelsorge S. 392. §§. 348—352.

Dr. Maßl's Schrifterklärung I. Bd. S. 19. 20. „Zweck der Ehe." — II. B. S. 3—8. u. VIII. 138 ff. „Unauflösbarkeit derselben." — IX. a. Bd. S. 121—229. „Das Wesen der christl. Ehe als Bund, als Sacrament."

Valer. Jirsik's populäre Dogmatik III. Bd. S. 87. §§. 145—147.

Kirchenlexikon von Wetzer und Welte III. Bd. S. 447. u. II. Bd. S. 556.

Rippel's Schönheit der kathol. Kirche S. 460.

Dr. Binder's Realencyclopädie III. Bd. S. 812.

Dr. Schuster's katechet. Handbuch III. Bd. S. 484. §§. 234—239.

Guillois' Erklärung des Katechismus III. Bd. S. 509.

Andreas Gaßner's ausführlicher Unterricht über die Ehe II. Aufl. 1855. S. 4. §§. 2. u. 3.

Linzer theol. prakt. Monatschrift XI. Bd. S. 47. u. XVIII. Bd. S. 167. „Von der Unzertrennlichkeit der Ehe nach kathol. Grundsätzen."

Domainko's christl. Lehre in Beispielen S. 5 u. 965.

Zarbl's Predigtentwürfe II. Bd. S. 19 u. 20.

Hirscher's Betrachtungen sonntägl. Evangelien I. Thl. Dom. II. p. Epiph. 2.

Stollberg's Geschichte der Religion Jesu XVI. Bd. S. 400. (330.) und XX. Bd. S. 27. (22.)

Ehe (gemischte).

(Vergl. Artikel: Ehe, Ehescheidung, Ehegatten, Ehestand, Ehehindernisse, Erziehung.)

I. Erklärung. Man versteht unter einer gemischten Ehe oder Mischehe im Allgemeinen eine eheliche Verbindung zwischen Personen

von verschiedener Religion; im engeren Sinne aber die Ehe zwischen Katholiken und Anhängern eines anderen christlichen Bekenntnisses. Erstere ist durchaus in der katholischen Kirche verboten und bildet ein trennendes Ehehinderniß der Verschiedenheit der Religion (disparitas cultus); letztere Art Ehen ist zwar von der Kirche nicht geradezu (absolut) verboten und jede solche Ehe wird auch als wahre, giltige, unauflösliche angesehen, nichts desto weniger aber wurde sie von ihr stets mißbilligt und nur unter gewissen Bedingungen für zulässig, nicht für schlechthin erlaubt erklärt.

II. Die Bedingungen aber, die die Kirche an ihre Glieder stellt, um im Nothfalle (scil. aus den wichtigsten Rücksichten) ohne schwere Sünde eine gemischte Ehe eingehen zu können, sind im Wesentlichen:

1. Die Erlaubniß (Dispens) der Kirche, d. h. der Katholik, der eine solche Ehe eingehen will, muß seinen kirchlichen Oberen die Gründe angeben, welche ihn zu diesem Schritte bestimmen, damit das Verbot der Kirche (vetitum ecclesiae) als aufschiebendes kirchliches Hinderniß gehoben werde.
2. Der katholische Theil darf in Folge einer solchen Verbindung keiner Glaubensgefahr ausgesetzt werden, und es muß in dieser Hinsicht von Seite des protestantischen Theiles das festeste Versprechen abgegeben werden, nichts thun zu wollen, was den katholischen Ehetheil zum Glaubensabfall verleiten könnte — der katholische Theil aber muß alle jene Heilsmittel fleißig gebrauchen, die geeignet sind, ihm die Glaubensreinheit zu bewahren.
3. Alle Kinder müssen in der katholischen Religion erzogen werden; denn es wäre offenbar die schreiendste Ungerechtigkeit, wenn sich die Kirche, die die Aufgabe hat, Alle zu heiligen und zu Gott zu führen, die Sprößlinge ihrer Mitglieder entreißen lassen wollte, und zwar um so mehr, da sie die Ueberzeugung hat, daß man nur durch sie zum Heile gelangt.
4. Der katholische Theil ist verpflichtet, den akatholischen nach Möglichkeit für seine Kirche zu gewinnen, und dieser wieder muß Hoffnung zum Uebertritte gewähren.

III. Verwerflichkeit der Mischehe. Mag auch die gemischte Ehe unter gewissen (in Nr. II. angeführten) kirchlichen Bedingungen in einzelnen Fällen, wo nämlich ein noch größeres Uebel durch eine solche verhindert werden kann, gestattet werden, so spricht doch im Allgemeinen für ihre Verwerflichkeit:

A. Die religiöse Ueberzeugung.

a. ausgesprochen in der heil. Schrift des alten und neuen Bundes (siehe die Schriftstellen);

b. bezeugt durch die heil. Väter seit den ältesten Jahrhunderten (siehe die Väterstellen);

c. bestätigt selbst von Protestanten, besonders in älteren Zeiten, als noch im Protestantismus mehr Glaube herrschte (siehe die Beispiele hiezu).

B. Die kirchliche Gesetzgebung. Unter Aufbietung all' ihres Ansehens erhoben sich jederzeit dagegen:

d. die Concilien, welche in den bestimmtesten Ausdrücken die gemischte Ehe als unstatthaft verwarfen, sowie

e. die Päpste, die sich immer als entschiedene Gegner der Ehen mit Irrgläubigen zeigten, und

f. selbst geistliche und weltliche protestantische Behörden, welche gemischte Ehen nach Möglichkeit zu verhindern und zu widerrathen suchten (siehe hiezu die Beispiele); endlich

C. die Natur der Sache oder die schädlichen Folgen einer solchen Verbindung, und zwar:

g. die Ungleichheit der Rechte zwischen den sich verbindenden Personen in einer solchen Ehe ist zu groß; denn der Katholik muß sein Höchstes — die Gnade des Sacramentes — auf's Spiel setzen, während der Protestant, da er kein Sacrament sucht, auch nichts verliert. Ueberdieß gibt der Katholik bei der Unauflösbarkeit seiner Ehe Alles, während der Protestant sich Alles vorbehält, indem er ohne viel Umschweife die katholische Hälfte verstossen und vor ihren Augen zur neuen Ehe schreiten kann;

h. der Glaube des katholischen Ehetheiles und der Kinder ist gefährdet; denn ist der protestantische Theil in seiner Art glaubensfest, so muß ihm selbst daran liegen, den katholischen herüberzuziehen; ist er glaubenslos, so wird er auch den katholischen um sein Kleinod zu bringen suchen, jedenfalls aber nie im Glauben ihn stärken oder die katholischen Kinder zu frommer Glaubensinnigkeit heranbilden können;

i. die sittliche Vervollkommnung ist erschwert; denn sie können sich weder gegenseitig im Glauben befestigen, weil der protestantische Theil das (z. B. die göttliche Handlung der heil. Messe) verwirft, was der Katholik glaubt; — noch um so weniger in der Tugend fördern, da sie ja nicht über die Mittel dazu (heil. Sacramente u. dgl.) einig sind.

k. die eheliche Eintracht ist gestört, weil zu dieser innigsten

Lebensgemeinschaft, welche die Ehe darstellen soll, hier die Grundbedingung dazu: Glaube und Religion, gänzlich fehlt.

IV. Einwendungen, welche man gegen das kirchliche Verbot gemischter Ehen macht.

α. „Es ist einerlei, weß Glaubens man sei; denn man kann in jedem Glauben selig werden!" *)

Wäre dem so, so war es überflüssig, daß Jesus eine Kirche gestiftet, und seinen Aposteln und ihren Nachfolgern den Befehl gegeben, in alle Welt hinzugehen und alle Völker in dieses Reich aufzunehmen, und wie im Widerspruche wären damit die Aussprüche Jesu und seiner Apostel, sowie die einstimmige Ueberzeugung der heil. Väter!

β. „Der Unterschied der beiden Confessionen ist unbedeutend, und betrifft nur Nebendinge; in der Hauptsache sind wir einig."

Der Unterrichtete weiß aber, daß es sich fast um die ganze Hauptsache und die meisten Nebendinge handelt, nämlich um alle Erkenntnißquellen (Tradition, Schriftauslegung); um die wichtigsten Glaubenslehren (Erbsünde, Rechtfertigung, Sacramente); um die ganze sittliche Grundlage (Bedeutung der guten Werke, Gnadenwahl u. s. w.), um die ganze kirchliche Verfassung und Autorität in Sachen der Jurisdiktion, des Glaubens, der Ausspendung.

γ. „Die christliche Vorzeit spricht für gemischte Ehen; denn es hat von jeher solche Verbindungen gegeben und selbst Paulus scheint sie (I. Cor. 7, 14.) zu billigen."

Mag es immerhin solche Ehen gegeben haben; — auch Sünden jeder Art gab es allezeit; die Kirche erhob aber immer Einsprache. Paulus hingegen spricht in erwähnter Stelle von einer schon eingegangenen Ehe; was er aber von der erst zu schließenden denke, zeigt er deutlich II. Cor. 6, 14 ff.

δ. „Nur Proselytenmacherei ist es, weßhalb die Kirche zuerst die Mischehen erschwert, um hinterher unter Zusicherung katholischer Kindererziehung die Dispens zu ertheilen."

Die katholische Kirche verabscheut gemischte Ehen, hindert sie, so lange sie kann; — ein Beweis, daß sie dieselben nicht als

*) Eine gründliche Widerlegung dieses Einwurfes gibt das treffliche Werk Segurs: „Kurze Antworten auf die Einwürfe der Religion." Mainz 1852. S. 42.

Mittel zur Glaubensverbreitung ansieht, und auch die Erfahrung lehrt nur zur Genüge, daß die katholische Kirche, besonders in jenen Gegenden, wo solche Ehen häufig sind, trotz ihrer strengen Forderungen, immer zu kurz komme.

Schriftstellen.

Ad III. (Verwerflichkeit.) A. a. „Du sollst keinen Bund mit den heidnischen Völkern eingehen, ... noch Heirathen mit ihnen schließen." V. Mos. 7, 2. 3.

„Du sollst kein Bündniß mit ihnen (scil. heidnischen Nationen) schließen." II. Mos. 23, 32.

„Du sollst deinen Söhnen kein Weib nehmen von ihren (heidnischen) Töchtern, damit, wenn sie selbst ihren Göttern nachgehurt, sie nicht auch deine Söhne nachhuren machen ihren Göttern." II. Mos. 34, 16.

„Meide einen ketzerischen Menschen!" Tit. 3, 10.

„Wenn Jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht mitbringt, so nehmt ihn nicht in's Haus auf (viel weniger, daß ihr einen ehelichen Bund mit ihm schließet)!" II. Joh. 10, 11.

„Ziehet nicht an demselben Joche mit den Ungläubigen, denn ... wie kann sich Licht zur Finsterniß gesellen? ... Oder was hat der Gläubige mit dem Ungläubigen zu thun? ... Darum gehet heraus aus ihrer Mitte, und sondert euch ab, spricht der Herr." II. Cor. 6, 14. 15. 17.

g. „Welche Gemeinschaft hat (in der Ehe mit Andersgläubigen) die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit?" II. Cor. 6, 14.

h. „Deine Töchter gib nicht ihren (heidnischen) Söhnen, und ihre Töchter nimm nicht für deine Söhne; denn sie werden deine Söhne verführen, daß sie mir nicht gehorchen, sondern vielmehr andern Göttern dienen: dann wird der Zorn des Herrn ergrimmen, und dich schnell vertilgen." V. Mos. 7, 3. 4.

i. „Wenn ihr den Irrthümern dieser Völker, so unter euch wohnen, anhangen, Heirathen mit ihnen eingehen, und Freundschaften mit ihnen schließen wollet; so wisset schon jetzt, daß der Herr, euer Gott, sie nicht vertilgen wird vor euch, sondern sie sollen euch zur Grube und zum Fallstrick, zum Anstoß an eurer Seite, und zum Pfahl in eueren Augen werden." Jos. 23, 12. 13.

k. (Vergl. voraus bei a. II. Cor. 6, 14. 15. 17.)

Väterstellen.

Ad I. (Erklärung.) „Wie kann dieß eine Ehe genannt werden, wo nicht Einheit des Gaubens ist?" S. Ambros.

Ad III. (Verwerflichkeit.) A. b. In den ersten Zeiten des Christenthums, wo die Gläubigen bei der großen Menge der Heiden die Minderzahl ausmachten, waren Ehen der Christen mit Heiden am meisten zu besorgen. Die Kirchenlehrer der damaligen Zeit warnten daher vorzüglich und nachdrucksvoll vor diesen Verbindungen.

Der heil. Cyprian, Bischof von Carthago, zählt (in seiner Rede von den Gefallenen) die gemischten Ehen unter die größten Sünden seiner Zeit, und nennt sie „eine Entweihung der Glieder Christi."

Tertullian beschwört seine Gattin, nach seinem Tode ja keinen Ungläubigen zu heirathen, und nennt solche Ehen „Gefahren und Wunden des Glaubens."

Der heil. Zeno, Bischof von Verona, beweint es mit bitterem Schmerze, daß Christinen Ungläubige heirathen: „Welche Sprache, welche Entrüstung könnte sie

nach Verdienst züchtigen? Der Teufel wird sich wenig Mühe geben, sie in seine Gewalt zu bringen, welche selbst seine Dienerin zu werden sucht."

„Hüte dich, eine Person, die mit dir verschiedenen Glaubens ist, zur Frau zu nehmen." S. Ambros.

„Das Weib muß im Herrn heirathen, d. i. nicht einen Heiden, sondern einen (Rechtgläubigen) Bruder, weil schon das alte Gesetz die Ehe mit den Auswärtigen verbietet." Tertullian.

B. „Gemischte Ehen sind verabscheuungswerthe Heirathen, ein gottesräuberisches Band, eine schwere Sünde." Declarat. Benedict. XIV. de matr. mixto.

C. Die traurigen Folgen einer gemischten Ehe schildert Tertullian folgendermassen:

„Zwei von verschiedenem Glauben sind verbunden unter Einem Joche, verschieden ist ihre Hoffnung, verschieden ihr Ehegelübde (bei dem Einen unauflösbar, beim Andern nicht); verschieden ihr Gottesdienst. Wenn auch dem Fleische nach Eins, sind sie dennoch dem Geiste nach getrennt, sind nicht geistig verschwistert. Sie beten nicht mit einander, sie fasten nicht mit einander, von gegenseitiger Belehrung und Ermahnung in religiösen Dingen kann bei ihnen keine Rede sein. Getrennt von einander gehen sie zur Kirche und zum heil. Abendmale; wenn auch im Lebensglücke vereinigt, werden sie in Nöthen und Verfolgungen sich trennen. Das heil. Meßopfer besucht der katholische Theil nur mit Lauigkeit oder gar nicht; die tägliche Andacht übt er nicht ohne Hinderniß aus, oder unterläßt sie gänzlich; mit dem heil. Kreuze bezeichnet er sich nur verstohlener Weise. Unter solchen Eheleuten wird die Danksagung aus Furcht gar sehr beschleunigt, unter ihnen verstummt das Tischgebet. Unter ihnen erschallen keine geistigen Gesänge, sie wetteifern nicht mit einander im Gottesdienste.... Du hast Ursache und darfst daran nicht zweifeln, daß keine Ehe von solcher Art glücklich in ihrem Verlaufe sei, indem sie mit der Sünde eingegangen und von Gott verflucht wird."

Beispiele und Notizen.

Ad I. (Erklärung.) Wenn schon das Wesen der christlichen Ehe fordert, daß unter beiden Gatten die innigste, auf alle Lebensverhältnisse sich erstreckende Einheit und Gemeinschaft der Gesinnung und des Lebens herrschen, und darum Beide, wie durch gegenseitige Liebe, so auch durch die Einheit des Glaubensbekenntnisses verbunden sein sollen, so mußte die Kirche die Ehe zwischen Katholiken und Protestanten oder nicht unirten Griechen u. dgl. Andersgläubigen von jeher mißbilligen. Und wirklich hat sie solche eheliche Verbindungen entweder für ganz unstatthaft erklärt, oder wenigstens ernstlich mißrathen. Nur unter gewissen, sehr dringend scheinenden Umständen, zur Verhinderung größerer Uebel, um der menschlichen Schwachheit willen, duldet sie das Eingehen solcher Ehen. Wird aber in Betreff dieser festgesetzten Bedingungen (vergl. II. 1—4.) von den Ehetheilen keine genügende Bürgschaft geleistet, so verweigert sie geradezu einer solchen Verbindung die eheliche Einsegnung und gestattet höchstens, wenn ja die Staatsgesetze die Mitwirkung des katholischen Pfarrers trotz der verweigerten Bürgschaft gebieterisch fordern sollten, die s. g. passive Assistenz desselben, d. h. daß die Trauung von dem Seelsorger des protestantischen Ehetheiles vorgenommen werde, der katholische Pfarrer aber bei dieser Handlung bloß gegenwärtig sei, um mit zwei Zeugen die beiderseitige Einwilligung der Brautleute zur Schließung der Ehe zu vernehmen. Die Ehe ist zwar in solchem Falle giltig; der katholische Ehetheil hat sich aber einer schweren Sünde schuldig gemacht und ist nur dann der Lossprechung im Sacramente der Buße wieder fähig, wenn

er seine Sünde erkennt, herzlich bereut, und, soviel ihm möglich ist, gut zu machen sucht. (Nach Schuster's katech. Handbuch III. Bd. S. 508 u. Kirchen-Lexikon III. Bd. S. 496.)

Ad II. (Bedingungen.) 1. Das Verbot der gemischten Ehen (vetitum ecclesiae) ist ein allgemeines Kirchenverbot, erstreckt sich auf die Kirche des ganzen Erdkreises, und es steht demnach die Gewalt davon zu dispensiren nur dem Oberhaupte der ganzen Kirche, dem Papste zu. Wenn in einigen Ländern Bischöfe davon dispensiren, so thun sie dieß nur kraft einer vom Papste eigens ertheilten Vollmacht und dann heißt eine solche mit Dispens geschlossene gemischte Ehe eine erlaubte. Diese Dispens kann aber nur nach vorausgegangener Gewährleistung der gewissenhaften Erfüllung der von der Kirche gesetzten Bedingnisse erwirkt werden.

2. Da es sehr schwer hält, daß dem katholischen Theil bei einer Verbindung mit einem Andersgläubigen hinsichtlich seines Glaubens keine Gefahr drohe, so entsage man lieber einer solchen, wenn auch vielleicht in irdischer Rücksicht sehr vortheilhaften Ehe, wie dieß die h. Johanna Franziska Fremiot von Chantal that, als man ihr während ihres Aufenthaltes bei ihrer Schwester die Hand eines reich begüterten Edelmannes antrug. Kaum hatte sie erfahren, daß der ihr ausersehene Bräutigam ein Calvinist sei, so verzichtete sie alsogleich auf diese Verbindung, so vortheilhaft sie auch in den Augen der Welt erscheinen mochte. (Richter's Geschichte I. Bd. S. 143.)

3. Wenn die katholische Kirche die Eingehung einer gemischten Ehe von der Gewährleistung der katholischen Kindererziehung abhängig macht, so thut sie es im vollen Rechte und aus den weisesten Gründen, und ein Katholik, der sich dazu versteht, alle seine anzuhoffenden Kinder, oder auch nur einige derselben nicht katholisch erziehen zu lassen, begeht dadurch offenbar eine schwere Sünde, indem er durch das Eingehen einer solchen Ehe mitwirkt, daß Menschen in einem nicht seligmachenden Glauben erzogen, und so der größten Gefahr ausgesetzt werden, ihres Heiles verlustig zu werden. Oder falls er von der Nothwendigkeit des katholischen Glaubens nicht überzeugt ist, und sich auch nicht überzeugen läßt, so steht er gleichsam auf dem Boden einer schwer sündhaften religiösen Gleichgiltigkeit. Und die Kirche kann unmöglich eine eheliche Verbindung billigen, oder auch nur nachsehen, durch welche ordentlicher Weise der Irrthum fortgepflanzt und die Zahl der von ihr Getrennten vermehrt würde, im Gegentheile muß sie dieselbe als eine Art Abfall von ihrer Gemeinschaft und eine unläugbare Verachtung ihrer selbst erkennen.

4. Eigentlich läge es im Wunsche der Kirche, daß der Uebertritt, zu dessen Förderung der katholische Ehetheil beim akatholischen sich verpflichtet, noch vor Eingehung der Ehe selbst erfolge. Früher hing von ihm auch meistens die Erlangung der Dispens ab. Ja, man begnügte sich nicht einmal mit dem Versprechen, der Uebertritt werde erfolgen; denn man wußte, daß solche Verheißungen sehr unverläßlich seien. — Als der Bischof von Agen in Frankreich an Clemens XI. berichtete, daß viele Personen, die vormals nie Miene gemacht hatten, katholisch zu werden, im Augenblicke, wo sie daran sind, sich mit Katholiken zu verehelichen, sich plötzlich das Ansehen geben, als hielten sie es mit dem Glauben der Katholiken, daß sie aber nach eingegangener Ehe wieder schnell zu ihren Irrthümern zurückkehrten: — schrieb der Papst zurück: „Wir bestimmen als Regel, daß man Die zum Empfange des Sacramentes der Ehe nicht zulasse, von deren aufrichtiger Bekehrung zum katholischen Glauben die Bischöfe nur einen leisen Zweifel haben, sondern nur diese dürfen sie gemäß ihres Eifers und ihrer Klugheit zum Sacramente zulassen, welche sich nach ihrer

Bekehrung oder nach Abschwörung des Irrglaubens immer als Katholiken bewiesen haben." — Früher schon hatte auch Innocenz X. den Bescheid gegeben, „daß keine Dispens für gemischte Ehen vom apostolischen Stuhle ertheilt werde, wenn nicht zuvor der irrgläubige Theil seine Ketzerei abgeschworen habe." Daher auch Papst Benedikt XIV., auf diesen Bescheid sich berufend, in seinem Briefe an die Bischöfe Polens sagt: „Es ist wohl bekannt, daß in allen Fällen, wo für gemischte Ehen eine Vollmacht und Dispens vom apostolischen Stuhle erbeten wird, diese Ehen der Art, wenn nicht die Abschwörung der Irrlehre vorausgegangen ist, immer gemißbilligt und verworfen habe, und sie auch jetzt verfluche und verabscheue." — Wenn die Kirche in neuester Zeit hierin nachsichtsvoller geworden, so geschah es nicht, weil sie ihre Ansicht darüber geändert, sondern weil sie mit derselben bei einem verdorbenen Zeitalter nicht durchzudringen vermag. Sie läßt geschehen, was sie nicht hindern kann; wiederholt sich aber in einem solchen Falle immer die Worte ihres Oberhauptes Benedikt XIV. und spricht zu den Betheiligten: „Bei den Füßen des Gekreuzigten beschwören wir euch, daß wir das, was wir jetzt thun, einzig und allein deßwegen thun, um von unserer heil. Religion größere Nachtheile ferne zu halten." (Nach Wiser's Prediger-Lexikon V. Bd. S. 108.)

Ad III. (Verwerflichkeit.) c. Die religiöse Ueberzeugung von der Unstatthaftigkeit der gemischten Ehe wird selbst von Protestanten bestätigt, besonders in älteren Zeiten, als noch im Protestantismus mehr Glaube herrschte. — So erklärt sich unter andern protestantischen Theologen Johann Danhauer († 1663) geradezu gegen gemischte Ehen, wenn gleichwohl alle Kinder protestantisch erzogen würden. Sein Urtheil lautet: „Eine solche gemischte Ehe hält vom wahren Ziele fern, welches nicht ist eine thierische Begattung, sondern in Erzeugung der Kinder, in ihrer religiösen Unterweisung und Erziehung für den Herrn besteht. Wird nun diese Erziehung ganz dem protestantischen Gatten übergeben, so ist doch Gefahr für den Fall zu befürchten, wenn ein früher Tod ihn vor Vollendung der Erziehung hinwegnimmt. Wird die Erziehung dem katholischen Gatten allein zugestanden, welche Vorwürfe dann im Gewissen, die sich so oft erneuern, als er seine Kinder anschaut, die mit der Muttermilch den Irrthum (natürlich nach protestantischen Begriffen) einsaugen, ohne daß er es hindern kann. Ist die Erziehung endlich nach den Geschlechtern getheilt, so ist auch die Gefahr und der beißende Schmerz des Gewissens getheilt."

Der Protestant Karpzov sagt, „es sei allgemeine Ansicht aller rechtgläubigen (protestantischen) Theologen, daß die Ehen zwischen verschiedenen Religionsverwandten nicht erlaubt seien. Nur im Falle, daß der katholische Theil den Uebertritt zum Protestantismus hoffen lasse, dürfen solche Ehen nachgesehen werden. Immerhin aber würde es besser sein, wenn sich gleiche Religionsverwandte ehelich verbinden, auf daß sie Gott einmüthig anrufen und verehren könnten."

Peter Martyr, ebenfalls Protestant, eifert gewaltig gegen Diejenigen, welche die gemischten Ehen für erlaubt halten. „Wohin diese Ehen führen, zeige das Beispiel Salomons; auch Josaphat habe hierin schwer gesündigt, und Achab, obwohl ohnehin schon ein böser Fürst, sei durch seine Gattin Jezabel noch viel schlimmer geworden. Was aber den Israeliten begegnete, da sie sich mit moabitischen Töchtern verbanden, erzähle zur Genüge das Buch Numeri. Auch Jakob habe es ungerne gesehen, daß Esau fremde Weiber genommen. Und als Esdras aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt und in Erfahrung gebracht hatte, daß die Israeliten auswärtige Weiber genommen, habe er solche Ehen aufgelöst."

Alle diese angeführten protestantischen Gewährsmänner machen die heil. Schrift, sowie alle Vernunftgründe ganz wie die Katholiken gegen die gemischten Ehen geltend. (Ebendas.)

d. Mischehen jeder Art: mit Heiden, Juden, Ketzern und Schismatikern verbot das Concilium von Elvira in Spanien (322) und zwar unter Androhung fünfjähriger Ausschließung aus der Kirche.

Mischehen mit Irrgläubigen verbietet den Katholiken auf's Strengste das Concilium von Laodicea (364), in dessen einunddreißigstem Canon es in Betreff dessen heißt: „Man darf mit Irrgläubigen keine Ehen eingehen, oder ihnen Söhne und Töchter in die Ehe geben, sondern vielmehr von ihnen soll man Söhne und Töchter zur Heirath nehmen, wenn sie versprechen, (katholische) Christen zu werden."

Auch das dritte Concilium von Carthago (397) sowie die Kirchenversammlung von Calcedon (451) sprechen sich im gleichen Sinne und schärfster Verwahrung gegen solche Ehen aus.

Ein Canon eines Marionitischen Conciliums lautet: „Es entrüstet uns, was wir von Einigen als geschehen vernehmen, daß nämlich rechtgläubige Christen ihre Töchter Schismatikern zur Ehe geben. Bischöfe und Priester sollen recht sehr dafür Sorge tragen, daß dieß nicht mehr geschieht."

Im Jahre 1309 versammelten sich die ungarischen Bischöfe zu Preßburg und verordneten in dieser Hinsicht im achten Canon: „Wir befehlen für ewige Zeiten, daß Niemand im Umkreise unserer Legation, der noch für einen Katholiken gehalten werden will, sich in Zukunft herausnehme, einem Ketzer, Schismatiker oder einem andern Widersacher des katholischen Glaubens, vorzüglich aber den im Irrthume verharrenden Ruthenern, Bulgaren, Lithauern.... seine Tochter, seine Enkelin, seine Verwandte zur Ehe gebe, oder sie ihnen auf irgend eine Weise verbinde, da dieses zum nicht geringen Schaden und Verlust des genannten katholischen Glaubens ist; denn wie wir aus Erfahrung wissen, die von der Einheit des katholischen Glaubens getrennten Männer bringen vielmehr ihre obschon katholischen Gattinnen zum Abfall und Irrglauben, als daß sie selbst zur Kirche übergezogen würden... Alle die aber (scil. welche dessenungeachtet solche Ehen eingehen, damit einverstanden sind u. s. w.), da sie dadurch in der christlichen Religion eine Trennung und einen Makel herbeiführen und der ketzerischen Gottlosigkeit Vorschub zu thun bemüht sind, sollen wissen, daß sie eben dadurch mit der Excommunikation getroffen und des kirchlichen Begräbnisses beraubt seien."

Nicht minder eindringlich warnt die Augsburger Diöcesansynode (1610) alle Eltern, Vormünder, Lehrer und Obrigkeiten, ihre Angehörigen vom Umgang mit Ketzern zurückzuhalten, und die Synode zu Tours 1583 mahnt die Pfarrer besonders, ihre Pfarrkinder mit größtmöglichstem Fleiße von den Ehen der Irrgläubigen abzuziehen, und die Synode von Cambrai (1586) befiehlt, solche Ehen nicht einzusegnen, wenn der irrgläubige Theil nicht bereit ist, die Ketzerei abzuschwören.

Das Concilium von Narbonne im Jahre 1609 sieht bei seinem Verbote der gemischten Ehen auf die Würde des Sacramentes, indem es sagt: „Katholiken sollen sich mit Ketzern nicht verheirathen; denn es ist nicht erlaubt, das Sacrament der Ehe, welches Gnade ertheilt, mit einem Excommunicirten (wie es der Ketzer ist), der einer solchen Gnade unfähig ist, zu empfangen."

e. Zu jeder Zeit, wann nur immer eine Veranlassung dazu war, sprachen sich die Päpste geradezu gegen die gemischte Ehe aus, wie dieß die Welt- und Kirchengeschichte beweisen. — Es war im VIII. Jahrhunderte, als die damalige Frankenkönigin Bertruda ihren älteren Sohn Karl mit

Berta, der Tochter des ketzerischen Longobarden Königs Desiderius, zu vermählen beabsichtigte. Sogleich schrieb der Papst Stephan IV. an Karl und dessen Bruder Karlmann und suchte sie durch alle möglichen Vorstellungen davon abzubringen. „Das Verlangen nach einer solchen Ehe (schrieb er unter Andern) könne nur in der Sinnlichkeit seinen Grund haben; diesen Reizen müsse man um so kräftigeren Widerstand leisten, je öfter durch solche Verbindungen die Herzen verdorben würden.“

Die gegen die Ketzer gegebenen Verordnungen der Päpste Alexander III. und Innocenz III. erklären selbst bei einer giltigen Ehe den Abfall des einen Theiles zur Irrlehre als Grund einer Scheidung von Tisch und Bett. Was würden sie erst zur Schließung solcher Ehen gesagt haben?

Der Papst Bonifaz VIII. bedrohte eine katholische Frau, wenn sie einen Irrgläubigen heirathen würde, mit Verlust ihrer zeitlichen Güter.

Im Jahre 1616 wollte der protestantische König Jakob von England seinen Kronprinzen Karl mit Maria, einer katholischen Infantin von Spanien vermählen. Als sich nun der spanische Hof in dieser Angelegenheit an den päpstlichen Stuhl wendete, ließ der damalige Papst Paul V. dem Könige von Spanien sagen: „er müsse eine solche Ehe verwerfen, wenn nicht zuvor der Uebertritt des Prinzen zur katholischen Lehre erfolge; denn eine solche Ehe sei ihrer Natur nach unerlaubt, vom göttlichen Gesetze, von den Concilien und den heiligen Canonen verboten und mit schwerer Sünde und vielen Gefahren verbunden; es entstehe durch sie Aergerniß für die Katholiken und ein schlechtes Beispiel für die Fürsten.“ — Nach dem Tode Paul V. schickte der König Jakob selbst einen eigenen Gesandten an den neuen Papst Gregor XV. und nun erst wurde nach Freilassung aller in England eingekerkerten Katholiken und unter weiteren neunzehn Bedingungen durch einen eigens hiezu zusammenberufenen Rath von Cardinälen die Dispens für zulässig erklärt.

Von besonderer Wichtigkeit ist das Schreiben Benedikt XIV. an die Bischöfe Polens vom 29. Juni 1748. Es hatte sich nämlich daselbst das Gerücht verbreitet, als sei man in Rom gegen die gemischten Ehen nachsichtiger geworden, und als erlaube man diese ohne besondere Schwierigkeit. Der Papst nennt dieses eine Lüge und eine Verläumdung gegen den heiligen Stuhl, da er noch mit dem nämlichen Abscheu gegen gemischte Ehebündnisse erfüllt sei, wie ehedem. Er erklärt das Verbot der Kirche als vollkräftig, die Dispens aber nur in den wichtigsten Fällen und bei voller Bürgschaft für den katholischen Ehetheil und für katholische Erziehung aller Kinder zulässig, — bloß um größere Uebel abzuwenden. Dahin entschied auch Pius VII., als im Jahre 1817 der Generalvikar der Diöcese Trier, Joseph von Homer, nach Rom meldete, daß seine (preußische) Regierung die Verträge der Eltern über die Erziehung der aus gemischten Ehen zu hoffenden Kinder verbiete.

Von besonderer Bedeutung aber sind in unseren Tagen die beiden Breve Pius VIII. vom Jahre 1830 an die Bischöfe der Rheinlande und Gregor XVI. am 27. Mai 1832 an die bayerischen Bischöfe, welch letzteres wohl nur großentheils die Bestätigung des ersteren enthält. Was vorzüglich das Breve Pius VIII. betrifft, so war es durch ein Ansuchen des Episcopats des preußischen Rheinlandes an den römischen Stuhl um gewisse Verhaltungsregeln hinsichtlich gemischter Ehen hervorgerufen worden, deren Beobachtung nachher große Zwiste veranlaßte. Die in diesem Breve ausgesprochenen Grundsätze des heiligen Vaters sind im Auszuge:

1. Gemischte Ehen wurden von jeher von der Kirche verabscheut und der apostolische Stuhl war stets für die Aufrechthaltung und gewissenhafte Beobachtung dieser Gesetze besorgt.

2. Dispensationen wurden nur ungern, nur aus wichtigen Gründen, nur unter der dreifachen Bedingung (oben bei II. 2. 3. 4.) gewährt.
3. Die Kirchenvorsteher sollen gemischte Ehen durch Belehrung und Warung nach Möglichkeit hintertreiben.
4. Werden die festgesetzten Bedingungen nicht erfüllt, so begeht der katholische Theil eine schwere Sünde gegen natürliche und göttliche Gesetze, und der heil. Stuhl könnte solche Ehen nicht billigen.
5. Wenn gleich in solchen Fällen von besonderen Kirchenstrafen Umgang genommen wird, darf doch der katholische Priester keinen Ritus vornehmen, höchstens darf er als Zeuge anwesend sein und den Akt in die Trauungs-Matrikel eintragen.
6. So geschlossene Ehen, wenn auch nur vor einem protestantischen Pastor, sollen zwar giltig sein; aber der katholische Theil soll an Sünde, Buße und Pflichterfüllung nachdrücklich gemahnt werden. (Nach Wiser's Prediger-Lexikon.)

f. Selbst die protestantische Gesetzgebung eifert von ihrem Standpunkte aus gegen gemischte Ehen. Unter den geistlichen Behörden sind es besonders die Synoden von Dortrecht (1579) und Diez (1663), welche es den Pastoren einschärften, fleißig darauf Acht zu haben, daß die Ihrigen von der reformirten Religion sich nicht so bald an Katholiken verheirathen. — Die theologische Fakultät in Rostock entschied im Jahre 1616, daß es die gemeinsame in Gottes Wort gegründete Meinung aller rechtgläubigen (d. h. lutherischen) Theologen sei, daß ein rechtgläubiger Christ (d. h. Protestant) sich mit Leuten fremder Religion nicht verehelichen soll, denn dieses werde auch von den Calvinisten und Papisten angenommen. — Das Consistorium zu Dresden gestattet zwar die gemischte Ehe, fordert aber wenigstens Gefahrlosigkeit für den Glauben des lutherischen Ehetheils und lutherische Kindererziehung.

Sogar weltliche Verordnungen von Seite der Protestanten sind gegen gemischte Ehen. Das alte Gesetz der Königin Anna von England verbietet die Ehe mit einem Katholiken unter Todesstrafe; ein würtembergisches vom Jahre 1609 unter Excommunikation; ein schweizerisches aus dem Kanton Basel vom Jahre 1809 unter Verlust des Bürgerrechtes. Letztere Strafe galt in Straßburg wenigstens Jenen, welche die Kinder solcher Ehen nicht lutherisch erziehen ließen.

g. Die Ungleichheit der Rechte beider Theile bei gemischten Ehen ergibt sich zwischen Katholiken und Protestanten schon dadurch, daß bei Ersteren die Ehe unauflöslich ist, bei Letzteren aber bekanntlich gar nicht viel gefordert wird, um eine Scheidung zu erwirken. Man hat bereits dreizehn Ehescheidungsgründe im Protestantismus, und hat demnach eine ziemliche Auswahl, aus welcher Ursache man seine Ehe trennen lassen will und kann sich obendrein nach erlangter Scheidung nach Belieben wieder verbinden, während das Eheband für den katholischen Theil bis zur Trennung durch den Tod unauflöslich bleibt. Ein merkwürdiger Vorfall in dieser Beziehung findet sich in der bayerischen Geschichte. Charlotte, Prinzessin von Bayern, hatte sich im Jahre 1808 mit Friedrich Wilhelm, (protestantischen) Kronprinzen von Würtemberg, vermählt. Die Trauung geschah in München. Schon vor derselben bemerkte die erhabene Braut, daß ihr hoher Bräutigam keine besondere Zuneigung zu ihr habe. Sie äußerte deßhalb ihre Besorgnisse; allein da man ihr vorstellte, daß dieses Betragen des Prinzen in seinem Charakter liege, so ließ sie sich beruhigen, und — die Trauung vollziehen. Sobald diese geschehen war, gewann sie auf's Neue die Ueberzeugung, daß ihr Gemahl keine

Neigung zu ihr habe; denn er behandelte sie nie wie seine Frau. In diesem Zustande harrte sie mehrere Jahre aus, ohne von ihrer Seite die mindeste Veranlassung zu einer Klage zu geben. Endlich ließ sich der Kronprinz am 31. August 1814 von dem protestantischen Consistorium zu Stuttgart ohne viel Umstände scheiden. Nicht so leicht war es der katholischen Prinzessin Charlotte, dieses Ehebündniß aufzulösen, was endlich wohl auch geschah, aber erst, nachdem diese Ehe durch eine eigens hiezu in Rom zusammengesetzte Congregation von Cardinälen mittelst langwieriger Verhandlungen wirklich als ungiltig erkannt worden.

h. Wie in gemischten Ehen der katholische Theil hinsichtlich seines Glaubens großer Gefahr ausgesetzt sei und sich oft nur in der Reinheit seines Glaubens mit vieler Mühe erhalten könne, lehrt zur Genüge nachstehende wahre Begebenheit aus Kärnthen. Ein gewisser B., ein eingefleischter Protestant, hatte sich mit einer katholischen Frau verehelicht. Er hätte diese Ehe seinem eigenen Geständnisse gemäß gar nicht geschlossen, wenn er sich nicht schon zum Voraus überzeugt gehalten hätte, daß es ihm ein Leichtes sein würde, sein Weib zur Annahme der lutherischen Religion zu bewegen. Kaum verehelicht, fing er seine Umtriebe an, brachte zuerst alle Ueberredungskünste in Anwendung, um seine Frau zum Uebertritt zu bewegen, machte ihr alle nur möglichen Versprechungen u. dgl. Allein die Frau ließ sich nicht im Mindesten irre machen, und hing dem katholischen Glauben nur um so fester an. Da er nun sah, daß er auf solche Art nichts ausrichtete, so verkaufte er seine nahe bei der katholischen Kirche gelegene Behausung und kaufte dafür eine Besitzung, die von der katholischen Pfarrkirche sehr entlegen, dagegen aber dem lutherischen Bethause nahe war, und glaubte auf diese Art seine Frau zuerst dahin zu bringen, hie und da bei schlechter Witterung das nähere Bethaus statt der katholischen Kirche zu besuchen. Da sie aber auch hiezu sich nicht verstehen wollte, so gerieth er über ihre Hartnäckigkeit in Zorn, und versuchte nun durch Drohungen seine Absicht durchzusetzen. Er ließ ihr von der Zeit an keine Kleidung und keine Schuhe mehr machen, und rechnete darauf, daß sie sich schämen würde, zerlumpt und barfuß die Kirche zu besuchen, und doch vorziehen würde, mit neuen Kleidern in den protestantischen Tempel zu gehen. (Dr. Wiser's Prediger-Lexikon IV. Bd. S. 483.)

i. Wie schlimm es mit der sittlichen Vervollkommnung der betreffenden Theile in gemischten Ehen aussehe, liefert uns die heil. Schrift des alten Bundes im 6. Kapitel des Buches Genesis einen schlagenden Beweis. Es ließen sich die gottesfürchtigen Sethiden durch die Schönheit der ruchlosen Kainitinen blenden und nahmen sie zu Weibern. Dadurch ward aber das Verderbniß allgemein. — Noch höher stieg aber das sittliche Verderben bei den Kindern aus diesen Ehen; denn von ihnen sagt die Schrift: Sie waren Riesen, und dieses nicht bloß buchstäblich, sondern auch geistig, d. h. Menschen voll Trotz und Stolz, voll Anmaßung und Auflehnung gegen Gott. (I. Mos. 6, 1. ff.)

k. (Siehe beim Artikel Ehegatten.)

Ad IV. (Einwendungen.) *a.* Daß nur in Einer Kirche (und zwar in der katholischen) das Heil zu finden sei, davon war auch das christliche Alterthum überzeugt, denn das Concilium von Charthago im Jahre 398 sagt deutlich, daß außer der katholischen Kirche Niemand selig werden kann. Steigen wir noch tiefer in das Alterthum hinab, so haben wir unter Andern das Zeugniß des heil. Cyprian, der im Jahre 258 für den christlichen Glauben sein Blut vergossen hat. Dieser Kirchenlehrer sagt nämlich: „Wer immer von der Kirche getrennt ist, ist von den Verheißungen Jesu Christi

ausgeschlossen; wenn Einer, der außerhalb der Arche Noe war, Rettung finden konnte, so findet sie auch der, welcher außer der Kirche lebt u. s. w." Aus diesem erhellet klar, daß es sowohl gegen die Aussprüche Jesu Christi und seiner Apostel, als auch gegen die einstimmige Ueberzeugung der heil. Väter ist, daß sich in jedem Glaubensbekenntnisse das Heil finden lasse. Die Protestanten selbst erklärten sich in früheren Zeiten, wo ihnen der Glaube noch Etwas galt, mit allem Nachdruck dagegen; denn um nur Ein Zeugniß anzuführen, sagt die helvetische Confession vom Jahre 1566: „Die Gemeinschaft mit der rechten, wahren Kirche Christi halten wir so hoch, daß wir lehren, daß Alle, die sich von ihr absondern, von Gott kein Leben haben. Und darum lehren wir, daß die, welche leben und heilig werden wollen, in der rechten Kirche Christi bleiben müssen." Auch ist bekannt, daß die Reformatoren Luther, Calvin, Melanchthon nur von Einer Kirche redeten, in welcher man das Heil finden könne. (Vergl. Artikel: Glaube u. Kirche.)

β. Die Einwendung, daß der Unterschied zwischen der Kirche und den akatholischen Glaubenssekten nicht groß sei, verräth, um das Wenigste zu sagen, große Unwissenheit; denn: (um mit den Worten Döllingers zu reden) „dieser Unterschied betrifft Fragen von entschiedener Wichtigkeit, Dinge, die vom wesentlichen Einfluße auf das Heil der Seelen sind. Der Katholik sieht im Protestantismus einen Lehrstand ohne höhere Autorität und rechtmässige Sendung, eine Religion ohne Priesterthum und Opfer, also ohne eigentlichen Gottesdienst, eine Religion ohne Mittel der Sündenvergebung, ohne für das Heil der Christen wichtige Sacramente, ohne Fürbitte für die Abgestorbenen; endlich ein Kirchenwesen ohne alle göttliche gestiftete hierarchische Ordnung: dagegen sieht der Protestant in den Heilsmitteln der katholischen Kirche die trügerische Verheißung einer sich entziehenden Gnade, in ihrer Beicht eine Anstalt zur Einschläferung der Gewissen .... und es gelten ihm die Handlungen, die in der katholischen Kirche als die heiligsten und wichtigsten betrachtet werden, geradezu als Götzendienst."

γ. Wohl gab es von jeher gemischte Ehen und selbst Heilige lebten hie und da in solchen; aber eben, weil sie Heilige waren, fielen für sie die Gründe hinweg, um welcher willen die Kirche diese Ehe stets am meisten verboten hat. Nicht nur, daß die Kinder aus solchen Ehen immer der Kirche zugewendet wurden, und für den gläubigen Theil keine Gefahr eines Abfalles zu befürchten war, so wurde vielmehr der ungläubige Theil selbst für die Wahrheit gewonnen. So brachte die h. Nonna den Vater des h. Gregor von Nazianz, so die h. Monika ihren Gatten Patricius, so auch die h. Cäcilia ihren Gatten Valerian sammt dessen Bruder zur Kirche zurück. Wir haben aber auch Beispiele, daß Christinen lieber den Tod als eine gemischte Ehe wählten, z. B. die h. Juliana. Wo indeß immer eine gemischte Ehe zu Stande kam, hielt es der gläubige Theil für seine Pflicht, den andersgläubigen Gatten für den wahren Glauben zu gewinnen. Als Edwin, König von Northumberland im Jahre 625 Edelburga, eine katholische Prinzessin von Kent zur Ehe begehrte, bekam er zur Antwort: „Eine Christin könne keinen Götzendiener heirathen, weil ihr Glaube und dessen Geheimnisse entheiligt werden möchten durch einen Mann, der nicht den wahren Gott anbete." Edwin gab zur Antwort: „er würde der Prinzessin volle Freiheit lassen, ihre Religion auszuüben, und sie sogar zu beschützen, gab dabei noch zu verstehen, daß er nicht abgeneigt wäre, das Christenthum selbst anzunehmen." Edelburga ward ihm unter dieser Bedingung zur Ehe gegeben, und der h. Paulinus, Bischof von York, der die Prinzessin an Edwins Hof begleitete, taufte den König im Jahre 627. (Dr. Richter's Geschichte I. Bd. S. 143.)

δ. Wenn die katholische Kirche darauf besteht, daß alle Kinder aus gemischten Ehen in ihrem Glauben erzogen werden, liegt dieses in ihrem Wesen, in so ferne sie die alleinseligmachende ist. Sie will sich aber dabei gewiß nicht auf Kosten anderer Partheien vergrößern, in welchem Falle sie ja die gemischten Ehen suchen und wollen müßte, während sie selbe doch bekanntermaßen flieht und verabscheut. Und anstatt sich durch gemischte Ehen vergrößern zu wollen, scheint man an gewissen Orten sich vielmehr eben derselben als eines Mittels bedient zu haben, um der katholischen Bevölkerung Abbruch zu thun. Es ist nämlich berechnet worden, daß in einem gewissen Regierungsbezirk während drei Jahren 354 gemischte Ehen vorkamen, in welchen nur 103 katholische, aber 251 protestantische Ehemänner waren. Da nun nach den Gesetzen dieses Landes die Kinder, im Falle die Eltern uneins sind, der Religion des Ehemannes zu folgen haben, so ist es klar, welche Glaubensgenossenschaft gewinnt, und dieß noch in einem Lande, wo die Katholiken fast der neunfache Theil von der Anzahl der Protestanten sind. (Sion **VIII.** Jahrgang S. 663.)

Predigtentwurf.

Dom. II. post Epiphan. Joh. 2, 1. 2. — Was haben die Brautleute vor Eingehung einer dispensirten gemischten Ehe zu thun, damit dieselbe minder schädlich werde? Folgende Verhaltungsregeln dürften zur Sicherung der Ehezwecke, dem wesentlichen Inhalte nach, die zweckmäßigsten sein:

a. der katholische Theil sei noch vor dem endlichen Abschluße dieser Verbindung mit möglichster Vorsicht darauf bedacht, durch gemeinschaftliche Uebereinkunft mit dem anderen Theile alle und jede Anläße zu nachmaligen Mißhelligkeiten zu beseitigen.

b. Beide Theile mögen noch vor gänzlich abgeschlossener Ehe es einander redlich mit Hand und Mund geloben, Eines dem Andern in allem Dem, was die Religion und ihre freie Ausübung betrifft, nicht das Mindeste in den Weg zu legen, sondern vielmehr Eines die Ueberzeugung des Andern, wie das heiligste Eigenthum, zu respektiren, und bloß das Licht der guten Werke vor einander leuchten zu lassen.

c. Endlich mögen sie die Liebe reichlich und überflüssig unter sich wohnen lassen, damit sie alles Uebrige decke, und was mangelt, ersetze. Ist sie es, die sie jetzt so weit bringt, daß sie über so viele und große Bedenklichkeiten sich dreist hinwegsetzen, so mag sie auch dann ihre Rathgeberin und Führerin sein und bleiben, wenn kein anderer Rath mehr zu haben ist. (Nach der Linzer Monatschrift **XX.** Bd. S. 273.)

Miscellen.

Ad II. Bei Nichterfüllung der von der katholischen Kirche aus guten Gründen bei Eingehung einer gemischten Ehe festgesetzten Bedingungen

noch einen katholischen Ritus verlangen zu wollen, wäre sowohl von Seite der Contrahenten als der betreffenden Regierungen

α. absurd. Wie kann die Kirche segnen, was sie verdammt? Was würde dieser Segen auch helfen? Gott ließ den Bileam segnen und er wollte fluchen;

β. neronisch — vom Diener der Kirche erzwingen zu wollen, was das Haupt der Kirche verbot. (Wiser.)

Ad III. Die schädlichen Folgen der (meisten) gemischten Ehen schildert anschaulich Karl Ludwig von Haller folgendermaßen: „Sie befördern die Gleichgiltigkeit gegen alle Religionen, den moralischen Tod; zerstören die häusliche Ruhe, bewirken die wechselseitige Abneigung, Streit und Verwirrung; dienen den Hausgenossen zum Aergernisse, erschweren die gute Erziehung der Kinder; führen zum Abfalle und zur Verzweiflung; daher hat die Kirche dieselben zu allen Zeiten mißbilliget und zu verhindern gesucht."

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Kutschker, „die gemischten Ehen." Wien. III. Aufl. 1841.
Katholische Stimmen von Götz III. Bd. Jahrg. 1841. S. 329. in Nr. 83.
Rippel's Schönheit der kathol. Kirche in ihren heil. Gebräuchen. Mainz 1816. V. Aufl. S. 466 ff.
Dr. Rainerding, „die Prinzipien des kathol. Rechtes in Ansehung der Mischehen." Paderborn 1854 bei Schöningh.
Mehler's katechet. Handbuch III. Thl. S. 255 ff.
Kirchenlexikon von Wetzer und Welte III. Bd. S. 415 u. 496.
Geschichte des christl. Eherechtes von Moy S. 75 u. 195.
Dr. Schuster's katechet. Handbuch III. Bd. S. 505.
Walter's Lehrbuch des Kirchenrechtes X. Aufl. §. 306.
Linzer theol. prakt. Monatschrift. Prag 1822. III. Aufl. XX. Bd. S. 166. „Was hat der Seelsorger, dem eine gemischte Ehe gemeldet wird, dem kath. Theile zu sagen, um sie ihm zu widerrathen?"
Gaßner's ausführlicher Unterricht über die Ehe. Schaffhausen 1855. II. Aufl. S. 35. §. 11—18.
Maßl's Schrifterklärung VIII. Bd. S. 386. „Gemischte Ehen sollen kathol. Christen vermeiden."
Realencyclopädie für das katholische Deutschland III. Bd. S. 813—831.
Hirscher's Moral. Tübingen 1836. III. Thl. S. 490.
Dr. Friedrich Kunstmann: „Die gemischte Ehe unter den christlichen Confessionen Deutschlands." Regensburg, Manz 1839.
Katholische Grundsätze über die Ehen zwischen Katholiken und Protestanten, von Georg Mich. Wittmann. Stadtamhof 1831.
Der große Streit über gemischte Ehen, von J. B. Kastner 1838.
Kathol. Lehre und protestant. Ansicht von Dr. Räß u. Dr. Weiß 1832.
Döllinger: Ueber gemischte Ehen. Eine Stimme zum Frieden. Regensburg 1838.

Ehe (jubilirte).

(Siehe Artikel: Jubelhochzeit.)

Ehe (zweite oder wiederholte).

(Vergl. die Artikel: Ehe, Ehegatten, Ehestand, Wittwenstand.)

I. Die Wiederholung der Ehe nach dem Tode des früheren Gatten hat die katholische Kirche zwar jederzeit als eine rechtmässige Verbindung angesehen, nie aber dieselbe so hoch geachtet, als die erste und einmalige Ehe; denn eine wiederholte eheliche Verbindung ist nach kirchlicher Ansicht:

a. nicht mehr ein getreues Abbild jener Vereinigung, welche zwischen Christus und seiner Kirche besteht. Weder Christus noch die Kirche hatten vorher mit einem andern Gegenstande ihr Herz und ihre Liebe getheilt. Christus ist ein reiner und jungfräulicher Bräutigam, und die Kirche eine reine und unversehrte Braut; — eine zweite oder dritte Ehe ist

b. immerhin in einer gewissen Weise eine Verletzung der Liebe und Treue, welche dem ersten Ehegatten gelobt worden ist, und wenn sie recht und gediegen war, sich auch über Tod und Grab hinaus erhalten muß;

c. es ruht auf einer wiederholten Ehe auch der Verdacht der Unmäßigkeit und einer allzu großen Neigung nach sinnlicher Befriedigung.

Liegt indessen in einer zweiten Ehe gleichwohl etwas Unvollkommenes, so sprechen doch für die

II. Zulässigkeit derselben

1. mehrere Stellen der heil. Schrift (siehe hiezu die Schriftstellen);
2. das Zeugniß der heil. Väter, die zwar etwas scharf gegen die zweite Ehe sich äußern, im Allgemeinen dieselbe aber erlauben (siehe die Väterstellen), und endlich
3. die Vernunft, die dagegen durchaus nichts einzuwenden hat, da durch den Tod die Ehe sich löst und der überlebende Theil von seinen ehelichen Pflichten bezüglich des andern los und überhaupt wieder frei wird; ja sie rathet sie vielmehr in wichtigen Umständen an. Bei Wiederholung der Ehe ist aber

III. Vorsicht nöthig, und zwar nehme man bei der Wahl der neuen Ehegattin

α. auf Gleichheit der Jahre besondere Rücksicht, damit man sich durch die unbesonnene Verbindung mit einer für sein Alter zu jungen Person nicht den mit solchen Ehen verbundenen Gefahren aussetze, wie auch des für den jüngeren Gatten daraus einspringenden Unrechtes schuldig mache;

β. sind Kinder aus der ersten Ehe da, so sehe der Mann vorzüglich auf das Herz der zweiten Gattin, damit durch die Stiefmutter die Kinderzucht nicht vernachlässigt werde;

γ. wenn Wittwer und Wittwe, die beiderseits aus der ersten Ehe Kinder haben, sich mit einander verehelichen, so ist eine möglich genaue Erwägung erforderlich, damit zwischen Gatten, Stiefeltern und Stiefkindern Einigkeit und Liebe eingeführt und erhalten werde.

Schriftstellen.

Ad I. a. (Siehe beim Artikel: Ehe ad IV. ee. Ephes. 5, 23—25.)

b. „Seliger ist sie (die Wittwe), wenn sie so bleibt, nach meinem Rathe." I. Cor. 7, 40.

c. „Wenn sie (die jüngeren Wittwen) im Dienste Christi übermüthig geworden, wollen sie heirathen. I. Tim. 5, 11.

Ad II. (Zulässigkeit.) 1. „Ein Weib, das unter einem Manne steht, ist an das Gesetz gebunden, so lange der Mann lebt; wenn aber ihr Mann stirbt, so ist sie vom Gesetze des Mannes entbunden.... so daß sie nicht Ehebrecherin wird, wenn sie zu einem andern Manne sich gesellt." Röm. 7, 2. 3.

„Wenn sie (die Wittwen) nicht enthaltsam sind, so sollen sie heirathen." I. Cor. 7.

„Ich will, daß die jungen Wittwen heirathen, Kinder gebären, Hausmütter seien und keinen Anlaß dem Widersacher geben zur Lästerung." I. Tim. 5, 14.

Ad III. (Vorsicht.) „Entschläft ihr Mann, so ist sie frei; sie heirathe, wen sie will, doch (geschehe es) im Herrn!" I. Cor. 7, 39.

Väterstellen.

Ad I. „Die Kirche sieht es zwar lieber, daß die Wittwen nicht wieder heirathen, aber sie legt ihnen keinen Zwang auf. Ungestraft läßt sie dieselben eine zweite Ehe eingehen." S. Epiphan.

a. (Siehe beim Artikel: Ehe.)

b. „Am besten wäre es freilich, auf den Verstorbenen zu warten, die ihm gelobte Treue nicht zu brechen, sondern sich der Enthaltsamkeit zu widmen, mit ihren Kindern so zu bleiben, und sich dadurch einer desto größeren Gnade Gottes theilhaftig zu machen." S. Chrysostom.

„Ich bin zwar weit entfernt, jenes Weib der Hurerei zu beschuldigen, welche mehr als einen Bräutigam in ihr Haus führt; aber ich setze sie doch unter Diejenige, welche nur Einen Mann kennt. Denn von Eheleuten sagt die Schrift: Sie werden zwei in Einem Fleische sein. Ein Weib nun, das wiederholt heirathet, hält weder den ersten, noch den zweiten Mann für ihr Fleisch; der Erste wird vom Zweiten, und der Zweite von einem Dritten vertrieben. Ein Weib wird wenig mehr an den ersten Mann denken, welche nach ihm sich mit einem zweiten vereinigt hat, und dem zweiten wird sie auch nicht völlig ihre Liebe schenken können, weil der Verstorbene noch einen großen Theil derselben besitzt." S. Chrysostom.

c. „Wir räumen ein, daß es dem Gesetze gemäß sei, sich wieder zu verehelichen; es kömmt auf den freien Entschluß des Menschen an, was er hierin thun will; allein wir ziehen doch das Andere weit vor, und achten Diejenigen höher,

welche nach der ersten Ehe sich nicht wieder verheirathen. Warum? Weil das ein großer Unterschied ist: Eines Mannes und vieler Männer Weib zu sein. Denn die, welche den zweiten Bräutigam in das Bett ihres ersten Mannes führt, verräth dadurch eine große Freundschaft gegen die Welt und eine große Neigung zum Irdischen.... Hiezu kömmt, daß Jene, welche den Wittwenstand gelassen ertragen kann, sich wohl auch von der Gemeinschaft ihres Mannes, da er noch lebte, manchmal enthielt. Derjenigen hingegen, welche den Wittwenstand für etwas so Unerträgliches hält, kann man eine solche Herrschaft über ihre Begierden nicht zutrauen. Ich will zwar die zweite und öfter wiederholte Ehe der Wollust nicht beschuldigen; aber sie zeigt doch ein sehr schwaches Gemüth an, das dem Fleische gegeben ist, das an der Erde hängt und nicht fähig ist, etwas Großes und Erhabenes zu denken." S. Chrysostom.

Ad II. (Zulässigkeit.) 2. „Ich verdamme nicht die zweite Ehe; ich halte im Gegentheile die dritte, vierte, fünfte und noch eine fernere Ehe für ebenso erlaubt, als die zweite, aber besonders rühmen kann ich sie nicht." S. Hieronymus.

„Wir untersagen zwar nicht die zweite Ehe; billigen aber nie eine oftmals wiederholte." S. Ambrosius.

„Niemand halte das, was ich jetzt sagen werde, für einen Vorwurf, welchen ich Denen mache, die in die zweite Ehe treten. Es würde die größte Verwegenheit und den größten Unsinn anzeigen, wenn ich Diejenigen, welche der heil. Paulus nicht verdammt hat, verdammen wollte.... Wir bekennen zwar, daß durch die zweite Ehe das Gesetz nicht überschritten werde; aber wir zweifeln auch nicht, daß es besser sei, nach der ersten Ehe nicht zum zweiten Male in diesen Stand zu treten." S. Chrysostom.

Ad III. (Vorsicht.) „Empfinden wir ein Verlangen in uns, zu einer zweiten Ehe zu schreiten, so geschehe dieses auf eine anständige Weise und nach der Vorschrift Gottes; denn deßwegen heißt es von einer Wittwe: Sie ist frei, sich zu verheirathen, welchem sie will, nur daß es im Herrn geschehe. Der Apostel gibt zugleich die Erlaubniß und schränkt sie ein; er gibt die Freiheit und setzt ihr zugleich die nöthigen Grenzen, damit nämlich eine Wittwe nicht ehrlose Leute in ihr Haus führe, nicht solche, welche sich in allen Wollüsten herumwälzen, sondern daß Alles mit Ehrbarkeit und Gottesfurcht geschehe, und Alles zur Ehre Gottes gereiche." S. Chrysostom.

Gleichniß.

Der heil. Chrysostomus hebt den Vorzug der einmaligen vor der wiederholten Ehe in folgenden Vergleichungen hervor: „Es ist gewiß, daß eine Frau, welche als Jungfrau heirathet, mit ihrem Manne viel vertraulicher und zuversichtlicher umgehen kann, als die, so sich wieder verehelicht, nachdem sie schon eine Wittwe gewesen ist. Der Mann kann diese letztere zwar als ein Weib, aber nicht so lieben, als wenn sie eine Jungfrau gewesen wäre, da sie ihn geheirathet. Alle Menschen pflegen vorzüglich jene Dinge zu lieben, die wir genießen, ehe sie in eines Andern Gewalt gewesen sind. Man kann dieses bei Kleidungen wahrnehmen; denn die, welche von Andern gebraucht worden sind, lieben wir nicht so sehr, als die, welche außer uns noch Niemand getragen hat. Dieses kann man auch vom Hause und von Gefäßen sagen. Man liebt ein Haus, das man von Andern überkommt, weniger, als das man selbst gebaut hat. Wir schonen die Gefäße, die neu sind, und die wir zuerst gebraucht haben, mit aller Sorgfalt und wenden viel Fleiß auf ihre Erhaltung an; diejenigen, welche wir von Andern erhalten, machen uns aber

nicht so viel Vergnügen, und es geht so weit, daß wir sie gewöhnlich in eine andere Form umarbeiten lassen. Sind wir in Ansehung der Kleider, des Hauses und der Gefäße schon so gestimmt: um wie viel mehr hinsichtlich einer Frau. Ein Mann wird also einer Jungfrau, welche noch nie die Zärtlichkeit eines Andern erfahren, viel mehr zugethan sein."

Beispiele.

Ad I. Der hohe Werth, welchen die Kirche von jeher auf die Enthaltsamkeit von den Werken des Fleisches gelegt, — die tiefe Ehrfurcht, die sie zugleich dem einmal begründeten ehelichen Bande zollt, — und die Strenge, womit sie das Gebot der Unauflöslichkeit desselben und der ausschließlichen Treue unter den Gatten aufgefaßt hat, führten nothwendig dahin, daß sie die Wiederverehelichung Derjenigen, deren Ehe einmal durch den Tod getrennt worden, oder die zweite Ehe mit ungünstigen Augen ansehen mußte. — Diese Ungunst ging in den ersten Jahrhunderten so weit, daß nicht nur die zur zweiten Ehe Schreitenden einer Kirchenbuße sich unterwerfen mußten und ein Priester bei der Eingehung einer solchen Ehe gar nicht erscheinen durfte, sondern Kirchenlehrer, wie Athenagoras und Irenäus, die zweite Ehe geradezu nur für einen beschönigten Ehebruch erklärten.

In der morgenländischen Kirche wurde mit immer steigendem Eifer gegen wiederholte Verehelichungen gewirkt, so daß selbst die weltlichen Gesetze durch Strafen denselben entgegentreten zu müssen glaubten. So gab Kaiser Basilius Macedo im IX. Jahrhunderte das Gesetz, daß die dritten Hochzeiten gestraft, die vierten aber als Concubinat betrachtet werden sollen. Unter Constantin war das Conjugium quartum für nichtig erklärt. Ein solches Bewandtniß hatte es auch wirklich mit der vierten Ehe des Kaisers Leo, des Philosophen, über welche heftige Bewegungen ausbrachen, die dann die Nichtigkeitserklärung dieser Ehe zur Folge hatten.

Die abendländische Kirche faßte nach dem Vorgange des h. Augustinus und nach dem Sinne des achten Canon der Kirchenversammlung von Nicäa die Sache im milderen Lichte auf, und wollte der wiederholten Verehelichung wenigstens nicht äußere Gewalt, sondern nur die Macht der Ueberredung, nicht unbedingte Verdammung, sondern nur die Erwägung der aus der Enthaltsamkeit hervorgehenden Vortheile größere Heiligung entgegengesetzt wissen. Heut zu Tage gibt die Kirche ihre Abneigung gegen die zweite oder wiederholte Ehe nur mehr dadurch zu erkennen, daß bei derselben die Einsegnung zu unterbleiben hat und selbst dieses ist in manchen Diöcesen auf den Fall beschränkt, wenn die Braut eine Wittwe ist. Es versteht sich übrigens, daß zur zweiten oder folgenden Ehe nicht geschritten werden darf, bevor nicht der Beweis vom Tode des vorigen Gatten beigebracht ist. (Kirchenlexikon III. Bd. S. 421.)

Selbst bei Heiden wie bei den Griechen und Römern galt die einmalige Verehelichung für einen besonderen Vorzug, für die Ehre der Schamhaftigkeit, während die wiederholte Ehe an Achtung zurückstand. Nach einer Verordnung des Charondas konnte ein Mann, der das zweite Weib genommen hatte, zu keiner Rathsstelle befördert werden, und eine Wittwe, welche während des Trauerjahres sich wieder verehelichte, wurde als infam erklärt. Valeria, die Wittwe eines Kaisers, welche Maximian zur Gattin begehrte, gab zur Antwort, es würde ohne Beispiel und Entschuldigung sein, wenn eine Frau von ihrem Range eine zweite Ehe einginge. — Zu Rom hatte die Ehrbarkeit zwei Tempel: einer gehörte den Adeligen, der andere den bürgerlichen Frauen, und nur eine unbescholtene Matrone, die einmal verheirathet war, durfte darin opfern; es war eine Zierde auf den Grab-

mälern der römischen Frauen, wenn darauf angemerkt war, daß sie Eines Mannes (univira) gewesen sei; das Gegentheil hatte einen Makel. (Maßl's Schrifterklärung X. a. S. 67.)

In Indien schließt das Gesetz noch heut zu Tage einen Sohn, der in zweiter Ehe geboren ist, von der Erbschaft seiner Seitenverwandten aus. — Und in China begegnet man einer Menge von Ehrenpforten, welche zum Denkmal für solche Frauen errichtet worden, die Wittwen geblieben sind. — Ja bei den Hottentotten muß sich sogar die Frau, welche sich wieder verheirathet, einen Finger abschneiden lassen. (Wiser's Prediger-Lexikon IV. Bd. S. 553.)

Ad III. (Vorsicht.) (Siehe beim Art. Ehegatten u. Ehestand.)

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den Art.: Ehe, Ehegatten u. Ehestand.)

Miscellen.

Nebstdem, daß die Wiederholung der Ehe nach dem sittlichen Gefühle immerhin als ein Zeichen von Unenthaltsamkeit angesehen werden muß, dürfte wohl auch der Schein einer Untreue oder wenigstens einer schwächeren Liebe gegen den verstorbenen Ehetheil darauf ruhen.

Stoff zum Nachlesen:

Jak. Frint's Religionshandbuch für die gebildeten Stände. Wien 1813. III. Thl. II. Bd. S. 315. §. 447.

Dr. Hayker's Anleitung zur christkatholischen Seelsorge. Wien 1847. S. 401. §. 353.

Inhalt.

Inhalt.



Homiletisches Real-Lexicon,

oder:

Alphabetisch geordnete Darstellung

der

geeignetsten Predigtstoffe

aus der

katholischen Glaubens- und Sittenlehre, Liturgie und anderen homiletischen Hilfswissenschaften,

verbunden

mit einer ausführlichen Uebersicht und Eintheilung des Inhalts

aller

sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien des katholischen Kirchenjahres.

Zum Handgebrauche

für

Prediger und Religionslehrer

bearbeitet und herausgegeben

von

Franz Edmund Krönes,

Priester der Olmützer Erzdiöcese und Cooperator an der Pfarrkirche zu Mährisch-Trübau.



Mit hoher Genehmigung des Fürst-Erzbischöflichen Ordinariates Olmütz, und Anempfehlungen der Ordinariate Königgrätz, St. Pölten und Prag.

Vierter Band.

Regensburg.

Verlag von Georg Joseph Manz.

1857.

Ordinariats-Anempfehlung.

„Der wohlehrwürdige Curat-Clerus wird auf das „homiletische Real-Lexicon, oder alphabetisch geordnete Darstellung der geeignetsten Predigtstoffe von Franz Edmund Krönes, Priester der Olmützer Erzdiöcese und Cooperator zu Mährisch-Trübau" mit dem Bedeuten aufmerksam gemacht, daß es sich durch Reichhaltigkeit, zweckmäßige Auswahl, entsprechende Anordnung und Uebersichtlichkeit des Materials von ähnlichen Sammlungen vortheilhaft empfehle. — Es erscheint zu Regensburg bei Manz und ist im Wege des Buchhandels heftweise à 15 kr. C.-M. zu beziehen."

Vom fürst-erzbischöfl. Consistorium, Prag am 24. September 1856.

Peter Kregči, m. p.
Generalvikar.

Ad. Hron, m. p.
Kanzlei-Director.

„Die fürst-erzbischöfliche Approbation zu dem genannten Werke, dessen Titel schon seine außerordentliche Nützlichkeit zur Genüge andeutet, sagt nicht bloß, daß dasselbe Nichts gegen den orthodoxen Glauben und die guten Sitten enthalte, sondern auch, daß es aller Empfehlung würdig sei. Auch andere hochwürdige Ordinariate haben bereits dasselbe Urtheil über die verdienstvolle Arbeit des hochw. Herrn Krönes gefällt.

Wir freuen uns, daß ein österreichischer Priester seine Mußestunden einem für den gesammten Priesterstand so nützlichen Unternehmen zugewendet hat, welches namentlich durch seine Uebersichtlichkeit und seine alphabetische Ordnung des Stoffes dem Prediger die größte Erleichterung im Nachschlagen gewährt, und sich in seiner Form die „Instructissima Bibliotheca concionatoria" des berühmten Homileten Tobias Lohner zum Muster genommen hat. Wir wünschen dem Unternehmen des hochw. Herrn Krönes den besten Erfolg, seinem Buche die zahlreichste Verbreitung."

(Oesterreichischer Volksfreund 1856. Nro. 208.)

Ehebruch.

(Vergl. die Artikel: Ehe, Ehegatten, Ehestand, Ehescheidung.)

I. *Begriff.* *Ehebruch* überhaupt ist jede *Verletzung* der *ehelichen Treue*, und ist entweder

α. ein *einfacher*, wenn nur *ein* Theil, oder

β. ein *doppelter*, wenn *beide* ehebrechende Theile *verheirathet* sind.

II. *Arten.* *Insbesondere* aber kann diese Verletzung des Ehebundes geschehen:

a. durch *strafbare Begierden*, d. h. durch das mit lüsternen Blicken geschehene Ausspähen einer andern Person zur geschlechtlichen Verbindung und die vorsätzliche Unterhaltung der Begierde nach fremden ehelichen Umgange (feiner Ehebruch);

b. durch allerhand *Reizungen* und *Verführungskünste* einer unverheiratheten Person, um eine verehelichte zur Sünde zu gewinnen;

c. durch *Verführung* des *Gatten* oder der *Gattin* zur *Ehescheidung* unter allerlei, zwar ungegründetem, aber scheinbaren Vorwand;

d. durch *treulose Verlassung* des Gatten; endlich

e. durch *wirklichen unerlaubten Umgang* eines Ehetheils mit einer dritten, ledigen oder selbst auch verheiratheten Person.

III. *Quellen* des Ehebruches und Anreizungen dazu. Zu den zahlreichen *Ursachen*, welche zur *Treulosigkeit* in der *Ehe* verleiten, gehören (nebst denen, die überhaupt zur Unkeuschheit führen; vergl. Artikel: *Unkeuschheit* oder *Unzucht*), insbesondere:

1. *leichtsinnige*, *unüberlegte* oder *erzwungene Ehen*, sowie auch jene Verbindungen, auf deren Schließung nicht sowohl Vernunft und Herz, als vielmehr Habsucht, Ahnenstolz, Sinnlichkeit oder andere eigennützige Absichten den meisten Einfluß hatten (vergl. Artikel: *Ehestand*);

2. eine *unverhältnißmäßige Verschiedenheit im Alter*, wobei der jüngere Theil sehr leicht unzufrieden wird, und sich an Personen von jüngerem Alter hingibt;

3. **Uneinigkeit unter den Eheleuten**, Gleichgiltigkeit gegen einander und böswillige Verweigerung der ehelichen Pflicht oder aber Uebersättigung im ehelichen Genuße (vergl. Artikel: **Ehegatten**);
4. **Mangel an Selbstbeherrschung**, verschwenderisches, üppiges Leben und manchmal auch Kinderlosigkeit;
5. **Verführungen und Anreizungen Anderer** durch Schmeicheleien, zweideutige Reden oder Zotten bei Unvorsichtigkeit im Umgange mit solchen gefährlichen Menschen (vergl. Artikel: **Umgang**);
6. **ungegründete Eifersucht** und eine zu ängstliche Bewachung seiner Ehehälfte (vergl. Artikel: **Eifersucht**).

IV. **Abmahnungsgründe vom Ehebruche.** Was kann wohl **abscheulicher** und **fluchwürdiger** sein, als der Ehebruch, denn er ist ja schon

A. **an und für sich, seiner Natur nach ein schändliches Vergehen und eine gräuliche Sünde**

aa. **wider die dem Gatten schuldige Treue**, die er gröblich verletzt;

bb. **wider den am Altare geschwornen Eid**, den er gewissenlos bricht (also in dieser Beziehung ein Meineid);

cc. **wider die Gerechtigkeit**, da er dem andern Ehegatten, den rechtmäßigen Kindern und Erben nicht selten den größten Schaden zufügt;

dd. **wider die Natur**, insofern beim Ehebruch häufig die Empfängniß verhindert und hiedurch der Ehezweck vereitelt wird;

ee. **wider die Religion**, da durch ihn das heil. Sacrament der Ehe schändlich verunehrt wird;

ff. **wider die Kirche**, deren Segen er mit Füßen tritt; und endlich

gg. **wider Gott**, weil er das Band boshaft trennt, das Gott selbst geknüpft hat. Der Ehebruch ist aber auch

B. **in seinen Folgen vielfach schrecklich**; denn nicht genug, daß im ehebrecherischen Leben

hh. die **Ruhe und Freude des Herzens** nach Innen — und der **gute Ruf** nach Außen verloren gehen;

ii. die **Gesundheit** und das **Vermögen** zerrüttet;

kk. der **Hausfriede** und alles **häusliche Glück** untergraben werden, führt es nicht selten

ll. zur eigenen **Verzweiflung** oder wohl gar zum **Gattenmorde**; ganz gewiß aber

mm. zur **ewigen Strafe** vor Gott, wenn nicht auch schon hienieden die Obrigkeit dieses Laster auf die Anklage des Beleidigten ernstlich ahndet.

V. **Mittel, um sich vor Ehebruch zu bewahren.**

Man verstopfe vornehmlich die (in Nr. III. angegebenen) Quellen dieses Lasters, bekämpfe standhaft seine Sinnlichkeit und Lüsternheit, und richte nicht stets nach fremden, vielleicht schönern Personen, seine Augen, sondern suche vielmehr die Vorzüge an seinem Gatten immer mehr kennen zu lernen und sich eben hiedurch gegen fremde Reize zu waffnen.

VI. Verhalten gegen ungetreue, ehebrecherische Gatten.

AA. Vor allem Andern untersuche man genau, ob eine wirkliche Untreue begangen, oder ob sie nur bloß Vermuthung ist; deßhalb hüte man sich:

α. Vor ungegründetem Verdacht und halte seinen Gatten nicht gleich wegen jeden freundlichen Blickes, jeden Umganges mit Andern schon für schuldig; auch die Kälte des Gatten gelte nicht gleich für einen Beweis der Untreue; noch weniger traue man aber den Nachrichten und Zuträgereien Anderer!

β. Ist der Verdacht rege, so untersuche man auf's Strengste und Stillste, d. h. man lasse nur solche Spuren gelten, die gar keiner andern Deutung fähig sind und halte den andern Theil so lange für gut, bis man entschiedene Gründe für's Gegentheil hat.

γ. Seinen, wenn auch gegründeten Verdacht, lasse man dem ungetreuen Theile nie merklich werden; denn theils ist dieß die größte Kränkung, theils kann die lieblose Aeußerung eines solchen Verdachtes oft erst zur völligen Untreue reizen, wenn diese vielleicht noch nicht zum thatsächlichen Ausbruche gekommen wäre.

BB. Erlebt ein Ehetheil das Unglück, die entschiedene Gewißheit der Untreue zu entdecken, so erlaube er sich:

δ. auf keine Weise Verachtung, Vorwürfe, Spott, Demüthigungen u. dgl., denn alles Dieß ist mehr geeignet, den ehebrecherischen Gatten gegen sich noch gehäßiger zu machen, statt ihn zur ehelichen Treue zurückzuführen.

ε. Er behandle den ungetreuen Gatten vielmehr mit Menschlichkeit und Großmuth, d. h. er erzeige ihm auch jetzt noch eine gewisse Achtung, wenigstens äußerlich, beobachte die Wohlanständigkeit, und mache ihm keinen vermeidlichen Schmerz, am wenigsten, daß es Andern sichtbar werde.

ϛ. Er thue überdieß Alles, um die erkaltete und abgewandte Liebe des Ungetreuen wieder zu gewinnen; sei gegen ihn gefällig, vertheidige seine Person gegen Andere, die schlecht von ihm reden u. s. w. und bestrebe sich, selbst ihm merklich zu gefallen.

7. Zugleich erforsche er sorgfältig seine eigene Aufführung, und bemühe sich, alles zu entdecken, was die Entwendung seiner Liebe veranlaßt haben könnte und eile, es zu entfernen und vielleicht auf diese Weise das verirrte Herz zurückzubringen.

8. Ist aber jedes dieser angeführten Besserungsmittel fruchtlos und läßt der ungetreue Gatte nicht von seinem Irrwege ab: so brauche doch der Andere keine Gewaltthätigkeit, keine wörtlichen oder thätlichen Zuchtmittel, sondern dulde den Treulosen, oder suche (im äußersten Falle) auf gesetzlichem Wege die Scheidung von Tisch und Bett nach.

Schriftstellen.

Ad II. (Arten.) a. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist, du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde ansieht, schon in seinem Herzen die Ehe gebrochen hat.“ Matth. 5, 27. 28.

„Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken: Ehebrüche, Hurereien. ...“ Matth. 15, 19.

b. „Sage zu der Weisheit: Du bist meine Schwester! und nenne die Klugheit deine Freundin, damit sie dich bewahren vor dem fremden Weibe und vor der Ausländerin, die süße Worte spricht.“ Sir. 7, 4. 5.

„Denn wie träufelnder Honigseim sind die Worte der Hure, und glätter als Oel ist ihre Kehle.“ Sprüch. 5, 3.

c. (Siehe beim Artikel: Ehescheidung.)

d. „Wer immer sein Weib entläßt, es sei denn, um des Ehebruches willen, und eine andere nimmt, der bricht die Ehe; und wer die Geschiedene nimmt, bricht die Ehe.“ Matth. 19, 9. (Vergl. 5, 32.)

e. „Sie (scil. die Gattin) heißt eine Ehebrecherin, wenn sie, so lange der Mann lebt, zu einem andern Manne sich gesellt.“ Röm. 7, 3.

Ad III. (Quellen.) 1. u. 2. (Siehe Artikel: Ehestand.)

3. (Siehe bei: Eheleute oder Ehegatten.)

4. „Viele bewunderten die Gestalt eines fremden Weibes und wurden ruchlos; denn ihr Gespräch zündet wie Feuer.“ Sir. 9, 11.

„Du sollst nicht begehren das Haus deines Nächsten, noch begehren sein Weib.“ II. Mos. 20, 17.

5. „Warum, mein Sohn, solltest du dich verführen lassen von einer Fremden, und ruhen wollen an dem Busen einer andern?“ Sprüchw. 5, 20.

„Laß dich nicht gelüsten ihrer Schönheit in deinem Herzen, noch dich fangen durch ihre Winke, denn eine Hure ist kaum ein Laiblein Brod werth, und solch ein Weib fängt des Mannes kostbare Seele.“ Sprüch. 6, 25. 26.

6. (Siehe beim Artikel: Eifersucht.)

Ad IV. (Abmahnungsgründe.) aa. u. bb. „Hüte dich, mein Sohn, vor aller Unkeuschheit, und laß neben deinem Weibe kein Laster von dir hören.“ Tob. 4, 13.

cc. u. dd. „Er (der Ehebrecher) hat beraubt eine Unfruchtbare, die nicht gebiert, und der Wittwe nichts Gutes gethan: riß Mächtige nieder durch seine Kraft, aber wenn er auch stehet, ist er doch seines Lebens nicht sicher. Job 24, 22.

ee. u. ff. „Das (scil. der Ehebruch) ist eine Schandthat und eine sehr große Missethat." Job 31, 12.

gg. „Denen, welche durch die Ehe verbunden sind, gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß das Weib sich nicht vom Manne scheide." I. Cor. 7, 10.

hh. „Ein Ehebrecher wird vor Jedermann zu Schanden werden, weil er nicht wußte, was Furcht des Herrn ist. Solches widerfährt auch jedem Weibe, die ihren Mann verläßt, und aus fremder Ehe Erben gibt." Sir. 23, 31.

ii. „Wer mit seinem Weibe die Ehe bricht, ist ein Thor, und stürzt sein Leben in's Verderben." Sprüchw. 6, 32.

kk. „Die Kinder der Ehebrecher gedeihen nicht; der Same aus einem gesetzwidrigen Ehebette wird ausgerottet, und wenn sie auch lange leben, werden sie doch für nichts geachtet und ihr Alter wird zuletzt ehrlos sein. Sterben sie aber bald, so haben sie nichts zu hoffen und keinen Trost zur Zeit des Gerichtes." Weish. 3, 16—18.

ll. „Er (der Ehebrecher) ist leichtfertiger als des Wassers Schaum: verflucht sei sein Antheil auf Erden und nicht wandle er durch der Weinberge Pfad. Aus Schneewasser komme er in übergroße Hitze, und bis zur Hölle gehe seine Sünde." Job 24, 17—20.

mm. „Die Hurer und Ehebrecher wird Gott bestrafen." Hebr. 13, 4.

„Jeder Mann, der sein Ehebett überschreitet, und bei sich spricht: Wer sieht mich?... Wen sollt' ich scheuen? Der Höchste wird meiner Sünden nicht gedenken. Aber er überlegt nicht, daß das Auge Gottes Alles sieht.... Ein Solcher wird auf den Strassen der Stadt gestraft (und wie ein Füllen herumgejagt), und wo er's nicht vermuthet, ertappt werden." Sir. 23, 25. 27. 30.

„Wenn er das Weib seines Nächsten befleckt... soll er leben? Nein, er soll nicht leben; da er alle diese Gräuel gethan, soll er des Todes sterben: an seinem Blute trägt er selbst die Schuld." Ezech. 18, 11. 13.

„Wisset ihr nicht, ihr Ehebrecher, daß die Freundschaft dieser Welt Gottes Feindschaft ist?" Jak. 4, 4.

„Weder Hurer, noch Ehebrecher... werden das Reich Gottes besitzen." I. Cor. 6, 9. (Vergl. Galat. 5, 19—21.)

„Ja, ich will zu euch kommen zum Gericht, und ein schneller Zeuge sein wider die... Ehebrecher und Meineidigen." Malach. 3, 5.

Ad V. (Mittel.) „Wandelt im Geiste, so werdet ihr die Gelüste des Fleisches nicht vollbringen." Gal. 5, 16.

„Wenn die Weisheit in dein Herz eingeht, und die Erkenntniß deiner Seele gefällt, so wird guter Rath dich bewahren, und Vorsicht dich behüten... um dich zu retten vom fremden Weibe und der Ausländerin, die ihre Worte glättet.. und des Bundes ihres Gottes (scil. Ehebundes) vergißt." Sprüchw. 2, 10. 11. 16.

Ad IV. (Verhalten.) „Wer ein gutes Weib vertreibt, vertreibt ein Gut: wer aber eine Ehebrecherin behält, ist ein Thor und ein Gottloser." Sprüchw. 18, 22. (Vergl. Väterställen bei VI. BB. S. Augustin.

Väterstellen.

Ad I. „Du sollst nicht ehebrechen, d. h. mit dem Weibe eines Andern keine Gemeinschaft haben." S. Augustin.

Ad II. (Arten.) a. „Alle andern Weiber (Weibspersonen) müssen dem christlichen Manne gleichgiltig sein; denn als Christ muß er wissen, daß ihn freche (begehrliche) Blicke auf ein anderes Weib, sie sei ledig oder verehelicht, des Ehebruches schuldig machen." S. Chrysostom.

b. „Wenn ein Mann oder ein Weib sich schmücken, und die Augen der Menschen auf sich ziehen, so verdienen sie das ewige Gericht, obschon kein Schaden dadurch weiters erfolgt: denn sie reichten Gift hin, wenn es gerade solche gäbe, die davon trinken." S. Hieronym.

c. „Die durch die Ehe mit einander verbunden sind, aber einander nicht lieben (wie sie sich zu lieben am Altare geschworen) sind wie Ehebrecher." S. Hieronym.

d. „Entlasse dein Weib nicht, denn sonst läugnest du, daß Gott der Urheber der Ehe ist. Mußt du fremde Menschen mit Geduld ertragen, warum nicht auch dein eigenes Weib?" S. Ambros.

e. (Vergl. unten bei IV. mm. S. Ambros.

Ad III. (Quellen.) 1. u. 2. (Siehe beim Artikel: Ehestand.)

3. „Es ist unbillig, das von einem Andern zu fordern (scil. Keuschheit und Züchtigkeit von der Gattin), was man (der Gatte) selbst nicht leisten kann. Eben diese Unbilligkeit hat zum Ehebruch oft Veranlassung gegeben, indem es den Weibern wehe thut, daß sie denen treu bleiben sollen, die ihnen nicht gegenseitig zärtliche Liebe beweisen. Endlich ist keine Ehebrecherin so frech, daß sie ihre Laster nicht dadurch beschönigen sollte, sie füge nicht zuerst ihrem Manne durch ihre Ausschweifungen Beleidigungen zu, sondern sie vergelte sie ihm nur." Lactant.

4. „Wird wohl die Würde unseres Geschlechtes diese Beleidigung ertragen, daß, wenn wir (scil. die Ehemänner) mit anderen Frauen neben den unsrigen uns etwas erlauben, wir in der Strafe mit den Weibern gleichgestellt werden? Als ob sie nicht gerade darum, weil sie Männer sind, noch mehr die unerlaubten Begierden mit männlicher Kraft zügeln; als ob sie nicht gerade darum, weil sie Männer sind, von der Wollust sich weniger besiegen lassen; als ob sie nicht gerade darum, weil sie Männer sind, dem wollüstigen Fleische weniger dienen sollten? Und doch werden sie unwillig, wenn sie hören, daß Ehebrecher dieselbe Strafe bedroht, wie Ehebrecherinen, da sie eigentlich um so mehr bestraft werden sollten, je mehr es ihnen zukommt, ihre Frauen an Tugend zu übertreffen und durch ihr Beispiel zu bessern. Ich rede zu Christen, welche gläubig hören: das Haupt des Weibes ist der Mann, damit sie erkennen, daß sie Führer, ihre Frauen aber Gefährtinen sein sollen. Darum muß der Mann sich hüten, im Leben dahin zu gehen, wohin ihm seine Gattin im Nachahmen nicht folgen soll." S. Augustin.

5. (Siehe bei: Verführung oder Umgang.)

6. (Siehe beim Artikel: Eifersucht.)

Ad IV. (Abmahnungsgründe.) „Kann unter allen Sünden wohl eine schwerere gefunden werden, als der Ehebruch ist?" S. Clemens Roman.

aa. (Vergl. voraus bei II. c. S. Hieronym.)

bb. „Es ist nicht einerlei, wenn einer ein Weib hat, und sich mit der Hurerei befleckt, als wenn er vor der Heirath sich mit dieser Sünde verunreinigt hat. Nunmehr ist es nicht bloß Hurerei, sondern ein Ehebruch." S. Chrysostom.

cc. u. dd. „Der Ehebruch ist ein Mord, ja eine viel ruchlosere That, als viele Morde." S. Chrysostom.

ee. (Vergl. voraus bei bb.)

ff. u. gg. „Wir halten Gott für den Vorsteher und Beschützer der Ehe, der es nicht zuläßt, daß man ein fremdes Ehebett verletze; wer aber das thut, der sündigt wider das Gesetz des Herrn, und verliert eben dadurch die Gnade des Sacramentes." S. Ambros.

hh. „Nehmen wir an, daß die böse That, die der Ehebrecher begangen,

Niemanden als ihm und dem Weibe bekannt sei, mit dem er sie begangen, wie wird er die Vorwürfe des Gewissens, das er als seinen erbitterten und strengen Ankläger immer mit sich herumträgt, ertragen können?" S. Augustin.

„Der Ehebrecher befindet sich, auch schon vor der Höllenstrafe, in einem elenden Zustande; denn er ist immer voll Argwohn, erschrickt vor jedem Schatten, kann Niemanden frei in's Gesicht sehen, und betrachtet Alle, sie mögen sein Verbrechen wissen oder nicht, als umgebende Häscher, als Strafgericht." S. Chrysostom.

ii. „Aus diesem Laster (des Ehebruches) ist so mancher Umsturz der Familie und so mancher Streit und Krieg entstanden." S. Chrysostom.

kk. „Willst du dieses Verbrechen in seinem ganzen Umfange genau kennen lernen, so erwäge, was das für ein Leben sei, welches die führen, Denen ihre Weiber verdächtig sind; wie unangenehm ihnen alle Speisen und alle Getränke werden; der Tisch scheint ihnen vergiftet zu sein, und sie fliehen ihr Haus als einen Abgrund des Verderbens. Der Schlaf, die Gesellschaft der Freunde — Alles ist ihnen zuwider." S. Chrysostom.

ll. „Macht die Zukunft (scil. des göttlichen Gerichtes) keinen so starken Eindruck auf dich, daß du dich dieser Uebertretung fürchtest, so zittere wenigstens vor dem Gegenwärtigen. Viele von den Lasterhaften, welche sich an unzüchtige Personen hingen, haben schon oft in diesem Leben ein elendes Ende genommen. Denn um einen Ehemann von seinem Weibe gänzlich abzuziehen und in ihren Fesseln gefangen zu halten, wenden Solche oft die schändlichsten Mittel an, und verschmähen selbst Gift und andere teuflische Hilfe nicht." S. Chrysost.

mm. „Niemand sei lüstern nach einem fremden Ehebette, Niemand lasse sich, weder durch die Hoffnung, unentdeckt und ungestraft zu bleiben, noch durch die lange Abwesenheit des Mannes dazu verleiten. Gott, der Vorsteher des Ehestandes, weiß ja Alles, und kann nicht hintergangen werden. Schon in seinem Keime kennt er dein Verbrechen, und hintergehst du auch den Mann, ihn wirst du nicht betrügen können. Entfliehst du der Rache des Mannes und Richters, so entgehst du doch dem Richter des Weltalls nicht, der dich für dein dem Manne zugefügtes Unrecht empfindlich bestrafen wird." S. Ambrosius.

„Dein Leib ist nicht dein, sondern das Eigenthum deiner Gattin. Hüte dich also, ihr ein so großes Unrecht zuzufügen. Wenn du auch sie nicht achtest, so mußt du doch den fürchten, der ein Rächer solcher Verbrechen ist, und solchen Sünden eine unerträgliche Pein gedroht hat; denn von Denen, welche sie begehen, heißt es (bei Mark. 9, 45.): Ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer wird nicht erlöschen." S. Chrysostom.

Ad V. (Mittel.) „Da du weißt, daß du des Ehebruches schon schuldig bist, wenn du ein anderes Weib nur mit wollüstigen Augen ansiehst, sie mag ledig oder verheirathet sein, so schau das ganze weibliche Geschlecht mit unempfindlichen Augen an.... Fühlst du, daß in dir eine Lust nach einem andern Weibe entbrennt, und dir dein Weib weniger gefällt, so geh' und verschließ dich in dein Zimmer, schlag' die heilige Schrift auf, zieh' den Apostel Paulus zu Rathe und lies, wenn er sagt: „Das Weib ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann; deßgleichen ist der Mann nicht mächtig seines Leibes, sondern das Weib." Sage dir ohne Unterlaß diese Worte vor, so wirst du deine Begierden auslöschen. Dein Weib wird dir wieder angenehm werden, weil deine Liebe gegen sie durch keine unordentliche Begierde geschwächt wird. Ja nicht bloß dein Weib wird dir wieder liebenswürdig vorkommen, du selbst wirst dir weit

edler und herrlicher sein; denn nichts ist so schändlich als ein Mann, welcher in der Ehe sich mit Hurerei verunreinigt." S. Chrysostom.

Ad VI. (Verhalten.) AA. „Alles ist den Gatten zuwider, nicht bloß, wenn sie sehen, daß ihre Gattinen sich wirklich durch einen Ehebruch beflecken, sondern auch dann schon, wenn sie einen Verdacht dazu haben. Glaube, daß dein Weib dieselbe Unruhe hegt, wenn sie von Jemand hört, daß du gegen eine Andere entzündet seiest. Daher nimm dich nicht allein vor dem Ehebruche selbst, sondern auch vor dem Argwohn dieses Verbrechens in Acht." S. Chrysostom.

BB. „Warum soll ein christlicher Ehemann seine Frau nicht wieder annehmen, da sie doch die Kirche wieder annimmt, oder warum soll eine Frau dem ehebrecherischen Manne, der sein Laster büßet, nicht verzeihen, da auch Christus ihm verziehen hat? Denn daß die Schrift (vergl. die Schriftstelle ad VI. Sprüch. 18, 22.) Den einen Thoren nennt, der eine Ehebrecherin bei sich behält, das versteht sich von Derjenigen, welche, nachdem sie gesündigt, zu büßen und von der angefangenen Schande abzustehen sich weigert." S. Augustin.

Gleichnisse.

Ad II. Arten.) Wie nicht bloß Derjenige ein Dieb ist, der wirklich fremdes Gut entwendet hat, sondern auch, der es nur versucht hat und dabei noch rechtzeitig ertappt wurde: so ist auch der schon ein Ehebrecher, der bloß den Willen und das Verlangen hat, einen fremden Umgang zu pflegen und vielleicht nur noch auf eine schickliche Gelegenheit hiezu lauert, oder sich Mühe gibt, diese herbeizuführen.

Ad III. (Quellen.) „Wie ein Mondsüchtiger bald in's Feuer, bald in's Wasser geworfen wird, so stürzen böse, unbeherrschte Begierden den Menschen bald in den Ehebruch, bald in andere Laster." (S. Hieronym.)

Ad IV. (Abmahnungsgründe.) A. Würde unter den Gläubigen Jemand gefunden, der die Monstranzen, Ciborien, Kelche und übrigen heiligen Gefäße zu einem gemeinen Trinkgeschirre mißbrauchen, oder der die Kirchen und Tempel in Ballsäle und Tanzplätze verwandeln wollte, so wäre dieß gewiß eine ruchlose Handlung, und jedes Herz, in welchem noch ein Funke Religion wohnt, würde darüber erschaudern. Allein was hat jener Frevler gethan? Er hat Gefäße entehrt, die heilig sind, weil darin ein heiliges Sacrament gewandelt oder aufbewahrt worden ist. Eine viel ruchlosere That ist der Ehebruch unter Christen; denn dadurch werden nicht etwa heilige Gefäße, sondern die Glieder Jesu Christi selbst geschändet.

dd. „Wenn die Ehe ein Baum ist, den Gott in seinen Weinberg gepflanzt hat, daß er gute Kinder als Frucht bringe, so zerstört der Ehebrecher diesen Baum in seiner Wurzel und vereitelt so die Absicht Gottes. — Wie gefährlich ist eine Feuersbrunst? Noch gefährlicher ist die Sünde des Ehebruches: sie ist ein Feuer, welches bis zum Verderben frißt, und alles Gewächs mit der Wurzel ausrottet." (Job 31, 12.)

gg. „Wenn die Ehe ein Band ist, das Gott selbst geknüpft, indem er zwei Menschen zu einem Endzwecke vereinigte, so ist der Ehebrecher jener Frevler, der es wagt, dieses Band zu zerreißen.

Wenn die Ehe ein Joch ist, das Gott zwei Personen zu gemeinschaftlichem Zwecke auferlegt hat, so ist der Ehebrecher jener Mensch, der dieses Joch abwirft, und dadurch gegen Gott sündigt, der ihm für die ganze Zeit seines Lebens dasselbe auferlegt hat, und zugleich auch gegen den mit ihm verbundenen

Theil; denn statt ihn zu erleichtern, wie er versprochen hat, muß nun jener allein das Joch der häuslichen Sorgen, der Kinderzucht u. s. w. tragen.

kk. Wenn die Ehe das Fundament der öffentlichen Sittlichkeit und der häuslichen Glückseligkeit ist, so untergräbt der Ehebruch dieses Fundament und zerstört dadurch diese höchsten Güter der Menschheit.

Beispiele.

Ad I. (Begriff.) In der vorchristlichen Zeit, wo die Frau unbedingt in die Gewalt des Mannes gegeben und auf diese unbedingte Gewalt des Mannes die ganze gesellschaftliche Ordnung gebaut war, wurden nur die Untreue des Weibes und die Verletzung der ehelichen Rechte durch den Dritten, mit welchem sie sich vergangen hatte, als Ehebruch aufgefaßt und geahndet, und es kostete der Kirche einen harten Kampf, um beim Volke, welches auch noch unter den Nachfolgern des Kaisers Constantin immer nur die Untreue des Weibes und den Frevel ihres Mitschuldigen als Ehebruch betrachtete, der christlichen Ansicht Eingang zu verschaffen, daß bezüglich auf die Treue die Rechte beider Ehegatten gleich und somit auch die untreuen Ehemänner als Ehebrecher zu betrachten seien. Dieser Grundsatz siegte vollständig erst bei den germanischen Völkern, wo er sich auch im weltlichen Rechte geltend machte.

Ad II. (Arten.) a. Die Gebieterin des keuschen egyptischen Joseph, das Weib des Putiphar warf ihre Augen lüstern auf Joseph und sprach: „Schlaf bei mir!" Durch diese bloße unreine Begierde sündigte schon dieses Weib gegen die eheliche Treue, obgleich der fromme Jüngling in ihr sündhaftes Begehren nicht einwilligte, indem er seinen Mantel in ihren Händen zurückließ und entfloh. (I. Mos. 39.)

Zwei Aelteste aus dem jüdischen Volke oder Richter, die oft in das Haus des Joakim, des Vaters der keuschen Susanna, kamen, sahen diese täglich um die Mittagszeit in den Garten gehen und herumwandeln, und sie entbrannten von böser Lust nach ihr. Wohl versuchten sie es auch, mit ihr zu sündigen, aber die Keuschheit der Susanna siegte über ihr böses Vorhaben; nichts desto weniger waren sie die schändlichsten Ehebrecher. (Dan. 13.)

b. (Siehe beim Artikel: Verführung.)

c. (Siehe bei: IV. B. „Kaiser Constantin VI.")

d. u. e. Von Sedezias und Achab erwähnt die Schrift, daß sie eine Thorheit begingen in Israel und Ehebruch trieben mit den Weibern ihrer Freunde, und ein Lügenwort redeten in Jehovas Namen. (Jeremias 29, 22. 23.)

Als sich Jesus eben im Tempel befand, führten die Schriftgelehrten und Pharisäer ein Weib herbei, welche im Ehebruch ertappt worden war. (Joh. 8, 3.)

Ad III. (Quellen.) (Siehe bei den Artikeln: Unkeuschheit, Begierden, Gedanken, Eifersucht, Verführung.)

Ad IV. (Abmahnungsgründe.) A. Der Ehebruch wurde als ein schon seiner Natur nach grobes Laster zu allen Zeiten, selbst von den wildesten Nationen verabscheut und verdammt. Einen auffallenden Beweis hiefür liefert eine Begebenheit, die sich unter der Tyrannenherrschaft des Maxentius zutrug. Dieser Wüthrich, der nicht bloß blutdürstig, sondern auch eben so sehr der häßlichen Geilheit ergeben war, hörte einstmals eine noch junge Frau, Sophronia mit Namen, wegen ihrer ausgezeichneten Schönheit besonders rühmen und ließ alsbald ihren Gemahl zu sich kommen und offenbarte ihm sein unreines Verlangen, welches er zu ihr trüge. Dieser, aus Furcht sein Leben zu verlieren, willigte in das geile Begehren dieses Bösewichtes ein und

übergab sein Weib dem Willen des Tyrannen. Sophronia wird davon benachrichtigt und an den Hof berufen. „Wohl," sprach sie zum Abgesandten, „jedoch warte ein wenig, und laß mich vorher meine beste Kleidung anziehen, damit ich doch im gebührenden Schmucke erscheine." Mit diesen Worten ging sie in das Schlafgemach, nahm einen Dolch in die Hand, und mit zum Himmel erhobenen Augen schwörend, lieber tausendmal zu sterben, als Etwas wieder die eheliche Treue zu begehen, stieß sie sich den Dolch in's Herz, und sank in ihrem Blute todt zur Erde. Dieß that ein Weib, welches von Seite ihres Mannes, da er, wiewohl gegen alle Billigkeit, selbst einstimmte, nach begangener Schandthat Nichts zu befürchten gehabt; ein Weib, welches mit ihrer Einwilligung die größte Ehre, Gnade und Liebe eines Monarchen sich erworben hätte; eine Heidin, welche nach diesem Leben keine Belohnung ihrer Tugend erwartete — Nichts von allem dem; sie that es einzig und allein aus Eingebung der Vernunft, welche sie von einer so ungebührenden, abscheulichen That abschreckte. Wie beschämend ist dieses Beispiel für manche Christen! — (Hunolt I. 519.)

Aber auch im Christenthum findet sich ein würdiges Seitenstück zur vorerwähnten heldenmüthigen Verabscheuung des Ehebruches. — Es war unter dem Gothen-Könige Alarich, als im Jahre 410 die Stadt Rom erstürmt wurde. Bei der Plünderung der Stadt fiel eine katholische Ehefrau von wunderbarer Schönheit einem jungen Gothen in die Hände, welcher alsbald sein Schwert gegen sie zuckte, um sie durch Furcht zu einer schändlichen That zu bewegen. Er streifte ihr die Haut vom Halse, so daß sie ganz mit Blut überrann. Sie aber bot unerschrocken ihr Haupt dar; denn sie wollte lieber das Leben verlieren, als ihr Ehebett beflecken. Eine so seltene Tugend machte aber auch einen ungemeinen Eindruck auf den wilden Krieger. Er änderte plötzlich seine Gesinnung und wurde aus einem Verfolger ein Beschützer der Keuschheit. Zu ihrer Sicherheit führte er sie in die Kirche des h. Petrus, sorgte für ihren Unterhalt, ließ ihren Gemahl aufsuchen und gab sie ihm unberührt zurück.

Der römische Kaiser Aurelius verabscheute den Ehebruch so sehr, daß er einen Soldaten, welchen er auf dieser That ertappte, zwischen zwei Bäumen aufhängen und so zerreißen ließ. Und Balduin, Graf von Flandern, der nachher auch byzantinischer Kaiser wurde, ließ zur Warnung vor diesem schändlichen Vergehen täglich durch einen Herold ausrufen: „Niemand soll in meinem Reiche übernachten, der eine fremde Gemahlin berührt hat!" — Als in die Stadt Gabao ein fremder Levit mit seiner Gemahlin gekommen war, und die Gabaoniten sie dermassen zur Unzucht mißbraucht hatten, daß sie ihren Geist aufgab, wurden die Kinder Israels durch die Verruchtheit dieser Frevelthat so aufgeregt, daß sie zu den Waffen griffen, die Stadt anzündeten und 25,000 Einwohner tödteten. (Richt. 19. u. 20. Kap.)

B. Die traurigen Folgen des Ehebruches bleiben selten aus und sind in der Hand Gottes die gerechtesten Strafmittel dieses Lasters. Der Kaiser Constantin VI., Sohn der Kaiserin Irene, war von einer strafbaren Liebe gegen Theodota, einer Hofdame der Kaiserin Maria, die er nicht geliebt hatte, entflammt, und vergaß in seiner Leidenschaft bald, daß die Bande der Ehe unauflösbar seien; er entschloß sich deßwegen, dieselben gewaltsam zu zerreißen und Theodota zu heirathen. Er beschuldigte fälschlich, daß ihn seine Gemahlin durch Gift aus dem Wege habe räumen wollen und schickte einen seiner vornehmsten Hofdiener zu dem heil. Patriarchen Tarasius, um ihn für diese Angelegenheit zu gewinnen. Dieser aber verwies dem Kaiser dieses

schändliche Ansinnen, indem er zu dem Abgesandten sprach: „Ich kann nicht begreifen, wie der Kaiser die Schande ertragen kann, womit ihn diese ärgerliche Ehescheidung im Angesichte der Welt beladen wird. Eben so wenig kann ich begreifen, wie er die Ehebrüche und andere Ausschweifungen bestrafen kann, nachdem er selbst ein solches Beispiel gegeben hat. Sage ihm, daß ich meiner Seits eher den Tod und alle erdenklichen Strafen erdulden, als seinen Absichten beistimmen werde.“ Darüber erboßt, zwang nun der ehebrecherische Constantin seine rechtmäßige Gemahlin den kaiserlichen Palast zu verlassen, um in einem Kloster den Schleier zu nehmen, und ließ sich dagegen mit Theodota durch Joseph, den Schatzmeister der Kirche von Constantinopel, einsegnen. Diese ärgerliche Handlung hatte sehr nachtheilige Folgen für Staat und Religion. Statthalter der Provinzen und andere Große folgten dem Beispiele des Kaisers. Einige verstießen ihre Gattinnen, Andere behielten mehrere zugleich, und die Ausschweifung war gleichsam eingebürgert. Die Unzufriedenheit mit dem Monarchen stieg aber auch mit jedem Tage; endlich brach ein Volksaufruhr aus, in welchem Constantin sein Leben verlor. (Räß u. Weiß III. Bd. S. 243.)

Noch Schreckliсheres folgte, wie ein gerichtlicher Zeitungsbericht aus unseren Tagen erzählt, nachstehender ehebrecherischen That. Moritz C...., ein wohlhabender Landmann aus dem französischen Dorfe Boissieres, obwohl verheirathet und Vater einer zahlreichen Familie, unterhielt seit langer Zeit ein sündhaftes Verhältniß mit einer seiner Schwägerinnen. Anfangs geheim, gestaltete sich die Sache alsbald so, daß sie für kein Glied der Familie mehr ein Geheimniß sein konnte. Seine Frau, deren Gesundheit seit langer Zeit erschüttert war, ging darüber hinweg; aber nicht dieselbe Nachsicht fand der pflichtvergessene Vater bei seinen Kindern; besonders war es seine ältere Tochter, die ihm manchmal die bittersten Vorwürfe wegen des schlechten Beispiels machte, das er seiner Familie gab; weßhalb auch öfters Streitigkeiten im Hause entstanden. In letzerer Zeit überließ sich Moriz C. in den freien Stunden leidenschaftlich der Jagd und suchte unter diesem Vorwande eine Zusammenkunft mit seiner Buhldirne zu erzielen. Eben ging er auch einmal wieder in seine Kammer, um das Gewehr zu holen, als seine Tochter mit ihren Vorwürfen wieder kam. Um den Streit kurz zu machen, nahm dieser unglückliche Vater sie beim Arme und suchte sie hinauszustoßen; allein der Widerstand, den sie ihm entgegensetzte, verursachte ein Getöse, wodurch einer der Brüder der jungen Tochter herbeikam, und sich auf die Seite der Schwester gegen seinen Vater stellte. Während dieses kurzen Kampfes, den Niemand für so ernstlich hielt, daß er ein so trauriges Ende nehmen würde, ging ein Schuß los, und der junge Mensch, auf der rechten Seite von der Waffe des Vaters getroffen, fällt stöhnend in die Arme seiner Schwester. — Moritz C. floh hinaus auf die Felder; alsbald aber fand man ihn an der Grenze eines Gehölzes, blaß, entstellt, sinnenverwirrt, indem er sich die Haare ausriß, das Leben verfluchte, und nur als letzte Gnade sich ausbat, in dem Grabe seines Sohnes begraben zu werden.

Ein sehr reicher Herr hatte einen einzigen Sohn, der, verzärtelt, bald ein lockeres Leben begann und mit dem Eheweibe eines Wagners einen verdächtigen Umgang pflog. Ein eifriger Priester, dem dieß zu Ohren kam, begab sich zum Vater, erzählte ihm den Sachverhalt und redete ihm eifrigst zu, den Sohn von dem Umgange mit diesem Weibe abzuhalten. Der Vater aber antwortete: „Mein Pater, dieses sind den jungen Leuten angeborne Gebrechlichkeiten, die Jugend macht es nicht anders, man muß dieser schon Etwas nachsehen.“ Der Priester war ob dieser gottlosen Rede eines Vaters Anfangs

ganz erstaunt. Endlich aber sagte er ihm vom heiligen Eifer ganz entzündet: „Es ist zu fürchten, und Gott gebe, daß ich kein Prophet sei, daß im Kurzen die rächende Hand Gottes über Sie und Ihren Sohn komme und Sie beide zur ewigen Strafe gezogen werden.“ Drei Wochen später wurde von dem Wagner der Sohn und sein Eheweib auf frischer That ertappt. In seinem Grimm ergriff er alsbald ein Beil, schlug Beide todt, schloß das Haus und begab sich auf die Flucht. Als nun einen Tag nach dem andern das Haus geschlossen war und weder der Wagner noch sein Eheweib sich blicken ließ, öffnete man mit Gewalt das Haus und fand den Ehebrecher und die Ehebrecherin in ihrem Blute schwimmend da liegen. Die Kunde lauft alsbald durch die ganze Stadt. Als die Mutter des Erschlagenen auf dem Wege aus der Kirche sie vernimmt, fällt sie in Ohnmacht; sie erholt sich zwar aus dieser wieder, verfällt aber in solche tiefe Betrübniß, daß sie des Weinens kein Ende mehr fand und in kurzer Zeit davon erblindete. Der Vater aber wurde vor Schmerz rasend, lief mit zerrauften Haaren einem Wahnsinnigen gleich durch die Strassen und stürzte endlich plötzlich todt darnieder. (Dr. Schuster's katechetisches Handbuch IV. Bd. S. 541.)

Nicht minder schrecklich, als diese Folgen des Ehebruches sind, waren auch von jeher selbst bei heidnischen Völkern auf dieses Vergehen, die schwersten zeitlichen Strafen gesetzt.

Die Aegyptier züchtigten den ehebrecherischen Mann mit tausend Ruthenstreichen, der Ehebrecherin aber schnitten sie zur bleibenden Schande die Nase ab.

Bei den Arabern, Parthern und bei andern Völkern wurden die Ehebrecher jederzeit am Leben gestraft; bei Ersteren namentlich enthauptet.

Bei den Cumanern wurde eine Ehebrecherin am Marktplatze auf einem Steine öffentlich zur Schau ausgestellt, nachher aber auf einen Esel gesetzt und durch die ganze Stadt zur allgemeinen Verspottung geführt. Der König Tenedius erließ wider Ehebrecher das Gesetz, daß Beider Leiber mit Aexten zerhackt wurden, und ein Beispiel dieser schrecklichen Strafe stellte er an seinem eigenen Sohne auf, der sich dieses Vergehens schuldig gemacht hatte.

Die alten Deutschen schnitten den ehebrecherischen Weibern die Haare ab, und führten sie entblößt unter fortwährenden Ruthenstreichen von Ort zu Ort.

Die alten Sachsen, als sie noch Heiden waren, zwangen die Ehebrecherinnen, sich selbst zu erhängen, und nachdem ihr Leib verbrannt worden, ward der Schänder in der Nähe des Scheiterhaufens gehenkt.

Bei den alten Römern stand es dem Ehemanne frei, seine Ehefrau, wenn sie die Ehe brach, mit einem beliebigen Tode zu strafen.

Bei den Peruanern wurden nicht allein der Ehebrecher und die Ehebrecherin lebendig verbrannt, sondern auch ihre Väter, Mütter, Brüder und Schwestern und alle nächsten Blutsverwandten getödtet, damit ja Nichts von einem Geschlechte übrig bleiben möchte, in welchem ein solcher Gräuel begangen worden war.

Auf einer indischen Insel, Namens Patana, wurde ehedem Derjenige, welcher sich eines Ehebruches schuldig machte, und dabei ergriffen wurde, durch einen angesehenen Mann zu dessen Eltern zurückgeführt und von diesen erdrosselt; der mitschuldige Theil aber mit einem Dolche erstochen.

Im Jahre 1725 beklagte sich ein Großer des Königreiches Juida in Oberguiana bei dem Könige, daß einer seiner Unterthanen seine Frau verführt habe. Nachdem der Fürst die Beweise untersucht hatte, sprach er das Urtheil, welches den Schuldigen verurtheilte, zu todt gepeitscht zu werden, und daß sein Leichnam den wilden Thieren an dem Orte seiner Strafe übergeben

werden solle. Die Diener der Gerechtigkeit begannen sogleich ihre Nachforschungen und nachdem sie den Verurtheilten gefunden, traten sie in sein eigenes Haus, erschlugen ihn mit einer Keule und ließen den Leichnam an derselben Stelle liegen, wie der König befohlen. Die Nachbarn stellten dem Großmeister des Palastes vor, daß ein Leichnam das Quartier anstecke, und baten ihn, einen Befehl vom Könige zu erwirken, daß sie ihn auf das offene Feld hinaustragen dürften. Dieser Beamte, den man durch Geschenke gewonnen hatte, trug dem Könige ihre Gründe vor. Der Fürst aber antwortete ihm: „Wenn ich den Ehebruch nicht mit solcher Strenge bestrafen würde, so wäre die Ruhe der Familien beständig gestört. Der Leichnam bleibt da, wo er ist, bis ihn die Thiere verzehrt haben; das Volk soll ihn sehen, es soll weiser werden auf Kosten dieses Elenden und lernen, daß man sein Betragen nicht nachahmen dürfe. Wenn der Gestank die Vorübergehenden und Nachbarn unangenehm berührt, so brauchen sie nur einen andern Weg zu gehen, oder ihr Quartier zu verändern. Alles, was ich auf Ihre Empfehlung thun kann, ist, daß ich während des Tages auf seinen Leib eine Matte werfen lasse, jedoch so, daß sein Gesicht unbedeckt bleibt, damit der Verbrecher erkannt werde, und man seine Züge unterscheiden könne." Diese Strafe erstreckte sich noch weiter; denn er überwies dem Beleidigten alle Güter des Schuldigen. (Mehler's katechet. Handbuch III. Thl. S. 232.)

Und welche zeitlichen Strafen waren im alten Testamente nach der mosaischen Gesetzgebung auf den Ehebruch gesetzt? — Wenn ein Weib auch nur verdächtig war, daß sie ihrem Ehemanne untreu geworden, so führte sie dieser vor den Hohenpriester und brachte für sie ein Opfer dar, bei welchem Alles betrübt erschien, indem er weder Oel darüber goß, weil das Oel das Bild der Barmherzigkeit ist, noch Weihrauch darauf legte, weil derselbe den guten Ruf anzeigt. Nachdem der Priester dieses Opfer dem Herrn dargebracht hatte, goß er von dem heiligen Wasser in ein irdenes Geschirr, nahm ein wenig Erde von dem Pflaster des Tabernakels, und warf diese Erde in das Wasser hinein. Jetzt redete er das mit entblößtem Haupte dastehende Weib also an: „Bist du abgewichen von deinem Manne, und hast du dich verunreinigt... so sollen diese Flüche über dich kommen: Der Herr mache dich zum Fluche, und zum Beispiele Aller unter seinem Volke, und mache faulen deine Hüfte, und schwellen deinen Leib, auf daß er berste. Und das Fluchwasser dringe in deinen Bauch, so daß dein Leib aufschwelle, und deine Hüfte verfaule!" So redete der Hohepriester nach dem Gesetze selbst, und nachdem das Weib geantwortet hatte: „Amen," d. i., es geschehe mir so, wenn ich schuldig bin! schrieb der Priester diese Flüche in ein Buch, wusch die Schrift mit dem überbitteren Wasser ab, darauf er die Flüche gesprochen hatte, und gab es dem Weibe zu trinken, auf daß der über sie verhängte Fluch an ihr in Erfüllung gehe, wenn sie sich des Ehebruches wirklich schuldig gemacht hatte. (IV. Mos. 5.) — Noch schrecklicher war die Strafe, wenn der Ehebruch durch Zeugen erwiesen war. Anfangs waffneten sich diese Zeugen und dann alles Volk mit Steinen. Ein Jeder warf den seinigen auf die Ehebrecher, und sie mußten außer der Stadt im Angesichte von ganz Israel unter diesem Steinhagel den Geist aufgeben. (III. Mos. 20, 10.) Bekannt ist auch, welches schreckliche Strafgericht über David kam, der sich mit Bethsabee eines Ehebruches schuldig gemacht hatte. (II. Kön. 12.)

Wenn nun schon im alten Bunde der Ehebruch eine so gräuliche Sünde war, und doch der Ehebund nur in einem bloß natürlichen menschlichen Vertrage bestand, welch' entsetzliche That muß dieses Laster nicht erst im neuen

Gesetze sein, wo die Ehe ein Sinnbild der Vereinigung Christi mit der Kirche ist und vom Herrn zur Würde eines Sacramentes erhoben ist? Darum wurde aber auch der Ehebruch von jeher in der Kirche unter die größten Verbrechen gezählt, um welcher willen öffentliche Buße aufgelegt worden ist Einige, namentlich die Montanisten, gingen so weit, zu erklären, ein Ehebrecher dürfe sich keine Hoffnung mehr auf Verzeihung und Gnade bei Gott machen. Sie schloßen deßhalb einen Solchen aus der Kirche aus und ließen ihn niemals mehr zur Gemeinschaft mit den Gläubigen. War dieß immerhin eine irrthümliche Meinung, welche den Erbarmungen Gottes Schranken setzen wollte, so kann man doch daraus abnehmen, welch' eine gräuliche Sünde der Ehebruch nach dem Dafürhalten und Urtheile der damaligen Christen gewesen. Aus den Bußsatzungen des heil. Basilius ersehen wir, daß eine fünfzehnjährige öffentliche Buße damals die Strafe für einen einzigen Ehebruch war. In den ersten vier Jahren wurden die, welche sich einer solchen Missethat schuldig machten, von der Gemeinschaft mit den Gläubigen ausgeschlossen und mußten vor der Kirchenthüre unter Seufzen und Weinen, gleich einem armen Bettler, die Ein- und Ausgehenden demüthig anrufen, sie möchten ihnen Verzeihung ihrer Missethat von Gott erflehen helfen. Erst in den zwei letzten Jahren ihrer Buße wurden sie der Kirchengeheimnisse, mit Ausnahme der heil. Communion, völlig theilhaftig. Und während dieser ganzen Zeit wurden ihnen noch strenges Fasten, härene Kleider und andere Leibeskasteiungen auferlegt.

Ad V. (Mittel.) (Siehe bei: Unkeuschheit oder Keuschheit.)

Ad VI. (Verhalten.) AA. Nie soll ein Ehetheil den andern eines Ehebruches beschuldigen, bevor sein Verdacht gegründet und die Sache nicht unparteiisch untersucht worden ist. Dagegen versündigte sich gröblich Siegfried, der Gemahl der heil. Genovefa, Tochter des Herzogs von Brabant. Siegfried mußte sich auf einige Zeit vom Hause entfernen und vertraute während seiner Abwesenheit die Gemahlin dem Krieger Golo an. Dieser Wollüstling aber entbrannte selbst in unreiner Liebe zu seiner Gebieterin, und da er vergebens sich bemühte, sie zum Ehebruche zu verführen, verklagte er sie aus Rache bei ihrem zurückgekehrten Gemahl, als hätte Genovefa die ihrem Gatten schuldige Treue verletzt. Darüber ergrimmt, verurtheilte Siegfried ohne weitere Untersuchung seine unschuldige Gemahlin zum Ersäufen. Die Diener, welche dieses Urtheil an ihr vollziehen sollten, erbarmten sich aber ihrer, und ließen sie im Walde frei. Nachdem sie sich sechs Jahre durch die Hilfe der seligsten Jungfrau, deren Schutz sie sich besonders anvertraute, in der Wildniß erhalten hatte, wurde sie bei Gelegenheit einer Jagd von ihrem Gemahl entdeckt, erkannt und mit großer Freude wieder als Gemahlin angenommen. (Aus dem Leben der heil. Genovefa, 3. Jänner.)

BB. Durch großmüthige Liebe und fortgesetztes Wohlwollen wird am ehesten der ehebrecherische Theil von seinem lasterhaften Wege zurückgeführt. — Ein Mann, der außer seinem rechtmäßigen Weibe noch mit zwei Buhldirnen Umgang hatte, ging nach Cöln auf den Markt. Die erste Buhldirne bat ihn, er möge ihr ein schönes Kleid kaufen, die zweite ersuchte ihn, daß er ihr ein Umhängtuch heimbringe. Er sagte das Beiden zu; um sein Weib kümmerte er sich wenig, aber er fragte sie dennoch, was sie wolle, daß er ihr kaufe? Sie antwortete: „Bringe mir List und Klugheit, daß ich im Stande bin, dich von deinem ehebrecherischen Leben abzubringen.“ Er versprach es ihr. Als er nach Cöln kam, kaufte er seinen beiden Geliebten, was er versprochen hatte; List und Klugheit aber konnte er nicht kaufen, weil

sie dort nicht verkauft werden. Da sagte er es seinem Wirthe, was er seinem Weibe vom Markte nach Hause zu bringen versprochen habe. „Das will ich dir schon verkaufen," sprach dieser, und gab ihm folgenden Rath: „Wenn du heimkommst, so schlachte einen Hahn und bemale dir mit dem Blute desselben das ganze Gesicht, als wenn du voll Wunden wärest, zieh' dann alte zerrissene Kleider an, und geh' so zum Hause deiner ersten Liebhaberin, sage da, man habe dich so verwundet, geschlagen und beraubt, und du habest Alles verloren, was du besessen hast. Dann mußt du zur zweiten gehen, das Nämliche sagen und dann gehe auch so. zu deinem Weibe." — Das Alles nun that er, und als er zum Hause der ersten kam, eintrat und zu klagen anfing: „Ich habe all' mein Hab und Gut verloren, und bin, so elend zugerichtet, kaum noch mit dem Leben davon gekommen" — sieh! da trieb sie ihn alsbald, wie sie hörte, daß er verarmt sei, aus ihrem Hause hinaus und schrie ihm nach: „Elender! geh' mir weg, was habe ich mit dir zu thun, geh' zu deinem Weibe!" Und so ging er dann zur zweiten, machte es eben so wie bei der ersten und wurde auf die nämliche Weise abgefertigt. Zuletzt kam er zu seinem Weibe, und was er bei diesen beiden gesagt hatte, brachte er auch hier vor: „Weib, jetzt bin ich um Alles gekommen, ich bin arm, siehe hier meine Wunden!" Und diese hatte Mitleid mit ihm, umarmte ihn und sprach: „Sei guten Muthes, haben wir die vergänglichen Güter verloren, so wollen wir jetzt andere, die nicht vergehen, uns erwerben." Als ihr Gatte diese Liebe sah, sagte er ihr alsogleich, daß dieß Alles nur Erdichtung sei, und er sich nur so verstellt habe. Auf diese Weise erkannte er die Treulosigkeit und Falschheit der Buhlerinnen, und war von nun an, besiegt durch die großmüthige Liebe seines Weibes, diesem treu, gab ihr, was er für jene eingekauft hatte, und hat so auch guten Rath und Klugheit für sich und sein Weib mit nach Hause gebracht. (Gabler's Exempelbuch I. Thl. S. 261.)

Predigtentwürfe.

Ad III. (Quellen.) Ueber II. Mos. 20, 17. — Was mag wohl die Ursache sein, daß besonders in unseren Tagen die eheliche Treue so selten — der Ehebruch so allgemein wird, welch' letzteren man sogar nicht mehr unter die unerlaubten Dinge zählt, sondern als eine bloße geschlechtliche Schwachheit darzustellen sucht? —

A. Eine der Hauptursachen davon ist, weil die Wollust überhaupt bei uns so sehr zugenommen hat. Wie will man im Ehestande einander treu sein, wenn man sich schon im ledigen Stande an das ausschweifendste Leben gewohnt hat? Wie kann man da noch die eheliche Treue für heilig halten, wo man durch sein vorausgegangenes unzüchtiges Leben alle Achtung vor Unschuld und Tugend verloren hat?

B. Ein noch mächtigerer Grund der Seltenheit ehelicher Treue liegt in dem bösen Beispiele der höheren Stände. Der gemeine Mann macht alles den Vornehmen nach und brechen diese ungescheut die eheliche Treue, so glaubt auch der gemeine Mann volles Recht zu gleichem Treubruche zu haben; ja das Laster wird sogar vornehm,

wenn es die Großen zu Sklaven hat. Und wer weiß es auch nicht, daß die bürgerliche und ländliche Unschuld Niemand leichter zu verführen vermag, als Leute vornehmen Standes? Manche Unschuld stirbt und fällt bloß deßwegen, weil sie den Muth nicht hat, dem vornehmen Wollüstling zu widerstehen; und manches eheliche Band wird bloß deßwegen zerrissen, weil man besorgt, Brod und Dienst einzubüßen.

C. Auch der Unglaube unserer Tage, sowie die Gleichgiltigkeit, mit der man über Alles hinweggehet, was einst heilig und ehrwürdig war, ist ebenfalls eine der Hauptursachen der häufiger werdenden Ehebrüche; denn es ist natürlich, daß der ohnehin sinnliche Mensch bald keinen Zügel mehr kennt und sich über alle Heiligkeit der ehelichen Treue hinwegsetzt, wenn die Religion bei ihm verloren ist.

D. Nicht minder ist die Erziehung selbst wohl in manchen Fällen eine Ursache, daß die Ehen nicht heilig gehalten werden. Wie viele Mädchen werden von Jugend auf und oft von ihren eigenen Müttern in allen Verführungskünsten unterrichtet! Es wird nur ihrer Eitelkeit geschmeichelt, ihr Leichtsinn gepflegt, die Kunst zu gefallen ihnen eingeübt. Dadurch geht aber die Einfalt der Sitten verloren; man gewöhnt ein leichtfertiges Leben, das nachher im Ehestande bald Mißbehagen und gegenseitigen Ueberdruß zur Folge hat, so daß nun Jedes seine eigenen Wege geht.

E. Endlich liegt auch eine Ursache der überhand nehmenden Ehebrüche in der Art und Weise, wie manche Ehen geschlossen werden. Man heirathet oft nur aus zeitlichen Rücksichten, ohne es auf eine Verbindung der Herzen abzusehen; daher bleibt man auch im Ehestande einander fremd und fühlt oft zu jeder andern Person mehr Neigung, als zu seinem Ehetheil.

So vereinigen sich viele Gründe, das heiligste Verhältniß, das der Ehe zu entweihen und dadurch die Menschheit im Keime zu verderben; denn die Geschichte gibt der Wahrheit Zeugniß, daß die Völker um so näher ihrem Untergange waren, je weniger das Band der Ehe mehr heilig gehalten wurde. Mögen sich daher alle Gutgesinnten vereinigen, diesem verheerenden Strome des Verderbens einen wohlthätigen Damm entgegenzusetzen! (Nach Wiser.)

Ad IV. (Abmahnungsgründe.) Ueber Ephes. 5, 3. — Wie verabscheuungswürdig ist doch der Ehebruch! Er ist ein Gräuel vor Gott und den Menschen!

A. Ein Gräuel vor den Menschen — denn:

1. fast keine einzige Nation der Erde ist anzutreffen, bei welcher der Ehebruch nicht als eine abscheuliche, schwere Missethat verdammt, und unter gräßlichen Strafen durch die strengsten Gesetze verboten wird (vergl. die Beispiele ad IV. B.), und das mit Recht; denn
2. der Ehebruch ist dem Wohle des Menschengeschlechtes im Allgemeinen, wie im Besonderen höchst schädlich und entgegen (vergl. die Abhandlung des Artikels bei IV. A. aa—dd. u. B. hh—ll.)

B. Ein Gräuel vor Gott — weil:
1. dadurch, nebst der Verachtung des allgemeinen göttlichen Gesetzes, das alle Unlauterkeit unter der ewigen Strafe der Hölle verbietet, der von Gott angeordnete und bevollmächtigte heilige Kontrakt oder Ehebund zwischen Einem und Einer allein, im höchsten Grade entehrt, geschändet und gebrochen wird (vergl. die Abhandlung IV. A. ee—gg.); daher dieses Laster
2. schon im alten Gesetze (I. Mos. 20, 9.; Job 31, 9. 11.; Sir. 23, 25.); noch mehr aber im neuen Bunde, wo der Ehebund durch Christus über seine Natur — zur Würde eines „großen Sacramentes" (Ephes. 5, 32.) erhoben worden ist, verhaßt ist und von Gott zeitlich und ewig bestraft wird. (Vergl. die Beispiele ad IV. B.)

Möchte es daher viele Susannen geben, die lieber ihr Leben, als ihre standesmäßige Reinigkeit verlieren wollen! Möchte es viele keusche Josephe geben, welche lieber Alles zurücklassen und fliehen, als daß sie durch eine Verletzung der ehelichen Treue sich wider Gott und Menschen versündigen! Möchten alle Ehebrecher zu Gott durch Buße zurückkehren, auf daß die strafende Gerechtigkeit sie nicht ereile! (Nach Hunolt's Sittenlehrpredigten I. Bd. 35. Pred. S. 513.)

Ad V. (Gegenmittel.) Dom. I. Advent. Röm. 13, 13. — Etwas Heiliges ist's um die eheliche Treue! Suchet sie also, christliche Eheleute, auf alle Weise makellos zu bewahren! Daher:

a. verwerfet sogleich den ersten bösen Gedanken und bewaffnet euch dagegen mit guten, heilsamen Gedanken;
b. betrachtet niemals vorwitzig eine fremde Schönheit; sondern sucht vielmehr an euerer Ehehälfte alle jene schönen Eigenschaften heraus, die euere Liebe zu ihr zu bewahren und zu befestigen geeignet sind;
c. flehet überdieß oft von ganzem Herzen zu Gott um die Gnade standesmäßiger Keuschheit;
d. beobachtet auch jederzeit ein gesetztes, ernsthaftes Betragen, schmeichelt nicht weibisch; laßt euch nicht blenden durch eitlen Tand und süße Worte;

e. pfleget endlich nie, aus Furcht der Gefahr zur Sünde, Umgang mit einer andern Person, und zwar nicht bloß mit ehelosen, sondern auch selbst nicht mit solchen, die bescheiden, gottesfürchtig und schamhaft sind; denn „Vertraulichkeit ist (wie der heil. Augustin schreibt) wider alle Ordnung, und es heißt sich selbst hintergehen, wenn man vor einer so großen Gefahr sich nicht fürchtet.“ (Nach Zwickenpflug's Christenlehren X. Bd. S. 381.)

Miscellen.

Ad I. Man kann einen juridischen und moralischen Ehebruch unterscheiden. Unter ersterem versteht man jeden mit einer Person des anderen Geschlechtes, außer dem eigentlichen Gatten, gepflogenen Beischlaf; letzterer findet statt, wenn man sein Herz seinem Ehetheil entzieht, und es einer Person des andern Geschlechtes zuwendet, ohne in der That selbst mit ihr zu sündigen.

Ad II. Wie wenig gehört dazu, ein Ehebrecher zu werden? Schon ein Blick (Matth. 5, 27.) kann dich dieses schrecklichen Lasters theilhaftig machen! Aber warum ist Gott so strenge? Er machte es wie die Aerzte; sie bleiben nicht bei den Krankheiten allein stehen, sondern bemühen sich auch, die Ursachen derselben wegzuschaffen. Wenn sie z. B. böse Augen heilen sollen, so suchen sie den Zufluß der schlimmen Säfte von dem Haupte abzuleiten. Auch der Ehebruch ist eine gefährliche Blindheit, eine Krankheit nicht bloß des Leibes, sondern vorzüglich der Seele. Darum verstopft Christus den Zufluß der Unverschämtheit durch die Drohung, welche sein Gesetz enthält, indem er nicht bloß den Ehebruch, sondern auch die Lust, welche sich im Herzen darnach regt, verwirft und straft, und natürlich; denn wenn das Herz angesteckt ist, was kann noch Gesundes am ganzen Leibe sein?

Ad III. Daß die Ehebrüche heut zu Tage wie ein Krebsschaden immer weiter um sich greifen, statt zum Wohle der Menschheit seltener zu werden, daran trägt wohl auch viel die neuere politische Gesetzgebung Schuld, die zum größten Nachtheile der sittlichen Ordnung im Staate, in diesem Punkte zu lax geworden ist; denn „wie stechen doch,“ klagt der glaubenseifrige Tholuk in seiner Erklärung der Bergpredigt S. 258, „gegen die Strenge (der Vorzeit) die neueren Provinzialgesetze ab, wo an die Stelle der Todesstrafe oder ewiger Klosterbuße eine Geldstrafe von einigen hundert Francs u. dgl. bestimmt ist! Nicht die erbarmende Liebe ist es, die vom Evangelium gebotene, welche aus solcher Herabstimmung der Sprache spricht, sondern Gleichgiltigkeit gegen das Verbrechen, und kann mit der Gesetzgebung nicht die erbarmende Sünderliebe sich vermählen, so ist doch besser noch als diese Gleichgiltigkeit das eherne Scepter unserer Vorfahrer!“ (Realencyclopädie für das kathol. Deutschland.)

Ad IV. Möchten doch alle Christen den Ehebruch, welchen die heil. Schrift unmittelbar nach dem Todschlage setzt, so verabscheuen, wie die Spartaner! Als bei ihnen ein gewisser Geradas von einem Fremden gefragt wurde, welche Strafe von ihrem Gesetzgeber Lykurg auf den Ehebruch gesetzt wäre, gab er zur Antwort: Der Schuldige würde verurtheilt werden, die Welt zu durchreisen, um einen so großen Ochsen aufzusuchen, welcher mit dem Leibe am Fuße eines hohen Berges stehen, und von da aus aus dem Fluße, der jenseits des Bergrückens vorüberfließt, trinken könnte. „Ei,“ wie fabelhaft, versetzte der Fremdling; „wo in der Welt wird man ein Thier finden können, welches so ungeheuer groß ist?“ „Und,“ erwiederte der Spartaner, „wo wird

man bei uns einen Menschen antreffen können, welcher eine so gräuliche Unthat, wie der Ehebruch ist, begehen sollte." (Nach Hunolt.)

Ad V. Bleib deiner Gattin unverbrüchlich treu! Was kümmern dich Blumen in fremden Gärten? Sie blüh'n nun einmal nicht für dich.

Der Ehebruch sei von dir verbannt!
Leb' keusch und rein fortan!
Und wenn dein Herz Versuchung ahnt,
Flieh' rasch der Sünde Bahn! (Denksprüche.)

Stoff zum Nachlesen:

Zwickenpflug's Christenlehren X. Bd. S. 375. u. V. Bd. S. 243.

Kirchenlexikon von Wetzer und Welte III. Bd. S. 422.

Gaßner's Unterricht über die Ehe 2. Aufl. 1855. S. 125. §. 39.

Linzer prakt. theolog. Monatschrift. Prag 1828. III. Aufl. XXVI. Bd. S. 145.

Maßl's Schrifterklärung V. Bd. S. 7. „Der Ehebruch ist eine schreckliche Sünde und wurde nach dem jüdischen Gesetze mit dem Tode bestraft."

Stollberg's Geschichte der Religion Jesu, fortgesetzt von Friedrich von Kerz. Mainz 1834. XVII. Bd. S. 359 (279).

Ehegatten, Eheleute.

(Vergl. die Art: Ehe, Ehebruch, Ehestand, Eltern, Eifersucht, Erziehung.)

I. Ehegatten oder Eheleute (Mann und Weib) sind jene Personen, welche den Ehebund kirchlich und gesetzmäßig eingegangen haben. Der Ehemann, der rechtmäßige Gatte einer Frau, die Ehefrau, die rechtmäßige Gattin eines Mannes. Beide haben während des Ehestandes nach Vernunft und Offenbarung gewisse gegenseitige Rechte und Pflichten, welche unmittelbar aus dem (physischen und moralischen) Zwecke der Ehe selbst hervorgehen und diese sind von zweierlei Art, nämlich gemeinschaftliche und besondere.

II. Rechte der Ehegatten.

A. Gemeinschaftliche, welche beiden Ehetheilen zustehen: Mann und Weib geloben sich

α. das ausschließliche gegenseitige Recht zur ehelichen Beiwohnung,

β. zur beständigen ehelichen Treue,

γ. zur gegenseitigen Hilfeleistung in der Erziehung der Kinder, und

δ. zur besonderen, fortwährenden Liebe und wechselseitigen Unterstützung.

B. Besondere, die jedem Einzelnen zukommen:

ε. der Mann, von Natur mit mehr physischer und geistiger Kraft begabt, ist in Hinsicht des Weibes, als des schwächeren Theiles, das Haupt, der Versorger, der Vorstand der ehelichen Gesellschaft und des Hauswesens, der Oberaufseher und Regent des Hauses, der Familie;

2. dem Weibe gebührt die Sorge für die Kinder und das Gesinde, die Aufsicht über die häusliche Ordnung, Reinlichkeit, Wirthschaft, das Wohl des Hauses. Sie hat das Recht, in unrechtmäßigen Forderungen den Gehorsam mit Klugheit zu verweigern und darf auch ein dem Vermögen angemessenes Almosen an Dürftige verabfolgen lassen. Aus diesen Rechten entspringen zugleich

III. die Pflichten, welche die Eheleute gegenseitig zu erfüllen haben, und diese sind wieder:

AA. Gemeinschaftliche, deren Erfüllung jeder Theil vom andern nach seinem Rechte fordern kann und zwar:

Gegen Einander:

1. Eheliche Beiwohnung oder Geschlechtsvereinigung; diese muß aber immer

a. aus einer der Vernunft gemäßen Ursache hervorgehen, nicht aber um bloß der sinnlichen Lust zu fröhnen; und

b. allzeit mit christlicher Absicht und im Hinblicke auf den Tugendzweck mit Mäßigkeit, Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit, ohne Gefahr eines Aergernisses und ohne Verletzung einer höheren Pflicht verrichtet werden.

2. Eheliche Treue, welche darin besteht, daß die christlichen Gatten,

c. sich auch von jeder Begierde nach fremden Genuße enthalten (vergl. Artikel: Ehebruch bei II. a.);

d. jede vorbereitende Untreue, und alle Handlungen, die in andern Ehegenossen Abneigung, Eifersucht, Kälte und Verletzung der Treue veranlassen könnten, vermeiden (vergl. Ehebruch bei II. c.), ja sogar

e. jeden Schein und Schatten einer unerlaubten Zuneigung gegen Andere vermeiden; um so weniger

f. wirklichen sündhaften Umgang mit einer andern Person des zweiten Geschlechtes pflegen (vergl. Ehebruch bei II. c.).

3. Herzliche, vernünftige und sittliche Liebe mit beharrlicher Freundschaft, welche sich dadurch äußert, daß die Ehegatten

g. sich gegenseitig wie sich selbst lieben, wahre liebenswürdige Eigenschaften sich mehr und mehr erwerben, diese gegen einander zur Verstärkung der Zuneigung entfalten, und durch dieses Liebesband Ein Herz und Eine Seele werden und sind;

h. in aller Redlichkeit und Aufrichtigkeit gegen einander gesinnt sind und handeln und am Wohl und Wehe des Andern wie am eigenen den wärmsten Antheil nehmen;

i. die Schwachheiten und Unvollkommenheiten des andern Ehetheils

mit Gelassenheit, Nachsicht, Geduld ertragen und mit liebevoller Schonung zu bessern suchen;

k. mit aller Biegsamkeit des Gemüthes sich in einander richten, mit aller Sorgfalt und Einheit Frieden erhalten; sowie

l. entstandene Mißhelligkeiten unverweilt aufheben, Beleidigungen schnell und gerne verzeihen und die gegenseitige Liebe durch alle sittlichen Mittel wieder herstellen und befestigen.

4. Wechselseitige Hilfeleistung in leiblichen und geistigen Bedürfnissen, d. h. sie sollen

m. einander alle gesellschaftlichen Pflichten mit sorgfältiger Aufmerksamkeit erweisen;

n. zur Zeit einer Krankheit, eines Todesfalles, bei Verlust von Geld und Gut, Kinderlosigkeit u. dgl., mit liebvollen Trostgründen einander aufrichten und beruhigen;

o. durch gegenseitige Erbauung mittelst Gebet und häuslichem Gottesdienst einander zur christlichen Vollkommenheit verhelfen (vergl. Artikel: Erbauung und Gottesdienst häuslicher).

Gegen ihre Eltern und Schwiegereltern:

p. Diese sollen sie kindlich dankbar ehren und auch die Schwiegereltern nicht minder achten und lieben, als ob sie ihre rechten Eltern wären, ihren guten Rath gern befolgen und mit ihren Schwachheiten Nachsicht haben (vergl. Artikel: Kinder).

Gegen ihre Kinder:

q. Diese sollen sie als ein Geschenk Gottes betrachten, zur Tugend und Frömmigkeit erziehen und bei dieser leiblichen und geistigen Pflege der Kinder sich wechselweise in thätiger Liebe unterstützen (vergl. Artikel: Erziehung und Eltern).

Gegen das Hauswesen:

r. In dieser Beziehung sollen sie nach dem Verhältnisse ihrer Fähigkeiten und Kräfte zum Erwerbe und zur zweckmäßigen Verwendung der irdischen Güter zusammenwirken und gemeinschaftlich für ihre und des Hauses Ehre alle Sorge tragen (vergl. Artikel: Hausvater).

Gegen die Dienstleute (siehe Artikel: Dienstgeber).

Gegen Andere, namentlich Nachbarn und Ortsbewohner seien christliche Ehegatten

s. aufrichtig, gerecht, friedfertig und besonders nach Möglichkeit gefällig und dienstfertig.

BB. Besondere Pflichten, welche jedes der beiden Gatten einzeln zu beobachten hat.

Der Ehemann:

als das Oberhaupt des Weibes und seiner Familie soll vor Allem

t. den erforderlichen Ernst mit der nothwendigen Sanftmuth und Liebe, Festigkeit mit weiser Schonung zu verbinden wissen und als Hauptperson, von der das Wohl seiner Familie abhängt, stets das Muster des Fleißes, der Ordnungsliebe, der Häuslichkeit und Tugend für alle Glieder sein;

u. seiner Gattin getreulich vorstehen, d. h. sie nicht als Magd, sondern als seine vertraute Lebensgefährtin sich ganz gleich achten, sie sanftmüthig behandeln und auf ihre vernünftigen Vorstellungen und Wünsche, jedoch ohne unzeitige Nachgibigkeit, billige Rücksicht nehmen;

v. die Hauptsorge für das Hauswesen übernehmen und für den Erwerb der nothwendigen Lebensbedürfnisse thatkräftig sorgen, damit er seine Familienglieder standesmäßig erhalten, in der Krankheit und im Alter pflegen und versorgen kann.

Das Eheweib:

als der schwächere, untergeordnete Theil soll hingegen

w. ihrem Manne eine geziemende Achtung erweisen und ihm in allen vernünftigen, den Zweck der Ehe und die häusliche Wohlfahrt betreffenden Dingen Nachgibigkeit, Unterthänigkeit und Folgsamkeit leisten, ohne sich unberufen in seine besonderen Geschäfte einzumischen; dabei jedoch

x. des Mannes Sorgen und Anstrengungen durch Arbeitsamkeit und Wirthschaftlichkeit in ihrem Wirkungskreise erleichtern, ihm durch Herzensgüte, reine und sanfte Sitten zu gefallen streben, sowie dessen Fehler durch Sanftmuth, Geduld, bittliche und liebevolle Vorstellungen, sorgfältige Dienstesleistung u. dgl. andere sanfte Einwirkungen und Mittel zu bessern suchen; zugleich aber auch

z. mit Eifer einen religiösen Sinn und Wandel ausüben, und überhaupt wie ihrem Manne, so ganz besonders ihrem Gott durch Tugend und Frömmigkeit zu gefallen sich befleißen.

IV. Beweggründe zur getreuen Erfüllung der ehelichen Pflichten. Eheleuten muß das in Nr. III. angegebene Verhalten die heiligste Sache sein, denn

aa. in solcher Weise handeln sie ihrem Vertrag und ihrer Bestimmung gemäß, und machen sich deßhalb auch vor Gott wohlgefällig und der Belohnung ihrer Berufstreue werth;

bb. sie befördern dadurch ihr gemeinschaftliches, irdisches und geistiges Wohl;

cc. sie erhalten überdieß auch Ehre und Lob von der Welt, und werden Andern zum Beispiele der Nachahmung; während hingegen

dd. pflichtvergessene Ehegatten nicht nur dieser guten Folgen verlustig werden, sondern auch sich und Andern Unheil zuziehen.

V. Hilfsmittel, um die vielen und schweren Pflichten der Ehe befolgen zu können, sind hauptsächlich:

αα. zweckmäßige häusliche Religionsübungen; denn dadurch erhalten sie die Größe und Heiligkeit ihrer Pflichten und die mächtigsten Beweggründe zu ihrer Erfüllung im beständigen Andenken, und die Gemüther werden durch das Band der gemeinschaftlichen Religion noch inniger verbunden, zur gegenseitigen Liebe und Schonung ermuntert;

ββ. das aufrichtige Streben, sich besonders in den Tugenden der Nachsicht, Geduld, Friedfertigkeit, Schamhaftigkeit, Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit zu üben;

γγ. die Angewöhnung, den Gatten, so viel sich's thun läßt, immer bei und um sich zu haben und jede langwierige Entfernung zu vermeiden; denn dieß beugt unerlaubten Neigungen vor, verknüpft des Gatten Gegenwart mit seiner ganzen Lebensordnung und gibt Ruhe und Zufriedenheit.

Schriftstellen.

Ad II. (Rechte der Ehegatten.) α. „Dem Weibe leiste der Mann die eheliche Pflicht, und ebenso auch das Weib dem Manne. Das Weib hat keine Macht über ihren Leib, sondern der Mann: ebenso aber hat auch der Mann keine Macht über seinen Leib, sondern das Weib." I. Cor. 7, 3—4.

β. „Um die Hurerei zu vermeiden, habe Jeder sein Weib und eine Jede habe ihren Mann." I. Cor. 7, 2.

γ. „Es ist nicht gut (sprach Gott bei der Schöpfung) für den Menschen, daß er allein sei. Laßt uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm gleich sei." I. Mos. 2, 18.

δ. „Es ist besser, daß Zwei zusammen sind, als Einer; denn sie haben doch den Vortheil ihrer Gesellschaft. Fällt der Eine, so hilft ihm der Andere auf: weh' dem, der allein ist! Denn wenn er fällt, hat er Keinen, der ihn aufrichtet... Und wenn Jemand vermöchte über den Einen, so werden ihm doch Zwei widerstehen." Pred. 4, 10. 12.

ε. „Der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus ist das Haupt der Kirche." Ephes. 5, 23. (Vergl. I. Cor. 11, 3.)

ζ. (Siehe unten bei III. x. Sprüchw. 14, 1.)

Ad III. (Pflichten.) a. „Ehrbar sei die Ehe in Allem, und das Ehebett unbefleckt." Hebr. 13, 4.

b. „Entziehet euch nicht einander, außer mit gegenseitiger Einwilligung, eine Zeit lang, um euch dem Gebete zu widmen: dann kommt wieder zusammen,

damit euch der Satan nicht versuche, wegen euerer Unenthaltsamkeit." I. Cor. 7, 5.

c—f. „Bewahret die Neigung zu einander und verachte das Weib deiner Jugend nicht." Malach. 2, 15.

g. „Ein jeder liebe sein Weib wie sich selbst." Ephes. 5, 33.

h. „Genieße des Lebens mit deinem Weibe, das du liebst, alle Tage deines unbeständigen Lebens." Pred. 9, 9.

i. „Einer trage des Andern Last, und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." Galat. 6, 2.

k. „Der Gott der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei Gesinnungen unter einander habet Jesu Christo gemäß." Röm. 15, 5.

l. „Seid gegen einander gütig, barmherzig und versöhnlich." Ephes. 4, 32.

m. (Siehe beim Artikel: Dienstfertigkeit.)

n. „Freunde und Bekannte kommen in der Noth einander zu Hilfe, aber mehr als Beide ist Mann und Weib." Sir. 40, 23.

o. „Tröstet euch einander und erbauet Einer den Andern." I. Thes. 5, 11.

p. „Die Eltern nahmen ihre Tochter und küßten sie, und ließen sie ziehen, und ermahnten sie, ihre Schwiegereltern zu ehren." Tob. 10, 12.

q. (Siehe beim Artikel: Erziehung.)

r. (Siehe beim Artikel; Eigenthum.)

s. „Wie gut und wie lieblich ist's, wenn Brüder (in Eintracht) beisammen wohnen!" Ps. 132, 1.

t. „Ihr Männer, zeiget euch im ehelichen Umgange dem Christenthume gemäß." I. Petr. 3, 7.

„Ich will, daß die Männer an allen Orten beten und reine Hände aufheben ohne Streitsucht." I. Tim. 2, 8.

u. „Erweiset dem weiblichen Geschlechte, als dem schwächeren Theile, Achtung, als Miterben der aus Gnaden ertheilten Glückseligkeit, damit euer Gebet nicht verhindert werde." I. Petr. 3, 7.

„Ihr Männer, liebet euere Frauen, und begegnet ihnen nicht mit Bitterkeit." Koloss. 3, 19.

„Laß dem Weibe keine Gewalt über dich, damit sie nicht über dich herrsche und du zu Schanden werdest." Sir. 9, 2. (25, 34. 35.)

v. „Wenn Jemand für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, als ein Ungläubiger." I. Tim. 5, 8.

„Es sollen die Männer ihre Frauen lieben, als ihre eigenen Leiber; Niemand hat aber jemals seinen eigenen Leib gehaßt, sondern ernährt und verpflegt ihn, sowie auch der Herr die Kirche." Ephes. 5, 28. 29.

w. „Ihr Weiber, seid unterthan eueren Männern, wie sich's geziemt im Herrn." Koloss. 3, 18.

„Das Weib soll sich nicht erheben über den Mann, sondern sie soll sich stille halten; denn Adam wurde zuerst geschaffen, darnach Eva: und Adam ward nicht verführt, das Weib aber ward verführt, und fiel in Uebertretung." Tit. 2, 4. 5. (Vergl. I. Mos. 3, 16.)

x. „Wer ein gutes Weib hat, der legt den Grund zu seinem Wohlstand; er hat eine Gehilfin und eine Säule, worauf er ruhet. Wo kein Zaun ist, wird die Besitzung beraubt; und wo kein Weib ist, sitzet Einer und darbt." Sir. 36, 26. 27.

„Ein weises Weib erbaut ihr Haus: eine Thörin reißt das Erbaute mit ihren Händen wieder nieder.“ Sprüch. 14, 1.

„Eine verständige Tochter ist ein Erbtheil für ihren Mann: aber die, welche Schande macht, gereicht ihrem Vater zum Schimpf. Eine Freche macht ihrem Vater und Manne Schande.“ Sir. 22, 4. 5.

„Die Anmuth eines fleißigen Weibes ergötzt ihren Mann, und salbet seine Gebeine. Ihre Zucht ist eine Gabe Gottes. Ein verständiges und stilles Weib, eine wohlerzogene Seele ist mit nichts zu vertauschen.“ Sir. 26, 16—18.

z. „Gnade über Gnade ist ein heiliges und schamhaftes Weib, und alles, was man schätzt, ist mit einer enthaltsamen Seele nicht zu vergleichen.“ Sir. 26, 19. 20.

„Die jungen Weiber weise an, schamhaftig, keusch, eingezogen, gütig zu sein, damit nicht das Evangelium gelästert werde.“ Tit. 2, 4. 5.

„Ihr (des Weibes) Schmuck sei nicht der äußere im Haargeflechte, in Goldgehängen, oder im Anzuge von Kleidern, sondern der verborgene Herzensmensch in der Unvergänglichkeit eines stillen und sanften Geistes, der vor Gott hohen Werth hat. Denn so schmückten sich einst die heiligen Frauen, die auf Gott hofften und ihren Männern unterthan waren.“ I. Petr. 3, 3—5.

„Blendwerk ist Anmuth, Dunst die Schönheit; ein Weib, das Jehova verehrt, wird gelobt; laßt sie das Lob genießen, das sie verdient; lobet ihr Thun öffentlich.“ Sprüchw. 31, 30. 31.

Ad IV. (Beweggründe.) aa. „Dem Herrn folgen, ist eine große Ehre, langes Leben gibt er dafür.“ Sir. 23, 38.

bb. „Die Weiber sollen ihren Männern unterthan sein, damit auch die, welche dem Worte nicht glauben, durch den Wandel der Weiber ohne das Wort gewonnen werden, wenn sie euren keuschen, gottesfürchtigen Wandel sehen.“ I. Petr. 3, 1. 2.

cc. (Siehe voraus bei III. z. Sprüchw. 31, 30. 31.)

dd. „Besser wohnt man bei Löwen und Drachen, als bei einem boshaften Weibe.... Des Weibes Zorn, Unehrerbietigkeit und schändliches Betragen sind arge Dinge. Wenn ein Weib die Herrschaft hat, handelt sie wider ihren Mann. Schwache Hände und wankende Kniee verursacht ein Weib, das ihren Mann nicht glücklich macht.“ Sir. 25, 23. 29. 30. 32.

„Ihr Mann seufzet unter seinen Nachbarn, er seufzet in der Stille, wenn er (von ihrem bösen Betragen) höret.“ Sir. 25, 25.

„Ein fleißiges Weib (Mann) ist die Krone ihres Mannes (Weibes); aber die, welche Schmachwürdiges thut, wie Fäulniß in seinen Gebeinen.“ Sprüchw. 12, 4.

Ad V. (Hilfsmittel.) *αα*. (Siehe beim Artikel: Gottesdienst oder Gottesverehrung häusliche.)

ββ. „Wer das Leben lieb haben, und gute Tage sehen will, der bewahre seine Zunge vom Bösen, und seine Lippen, daß sie nichts Trügerisches reden. Er wende sich vom Bösen und thue Gutes, er suche Frieden und jage ihm nach; denn die Augen des Herrn sehen auf den Gerechten, und seine Ohren merken auf ihr Gebet.“ I. Petr. 3, 10. 12.

γγ. (Siehe voraus bei III. b. I. Cor. 7, 5.)

Väterstellen.

Ad II. (Eheliche Rechte.) *α*. „Was sagst du, dein nennst du die Sache? Es gibt nichts Erbärmlicheres, als dieses Wort! Du hast keinen eigenen Leib mehr

(seit du einen Mann hast). Nach eingegangener Ehe seid ihr nicht mehr zwei Leiber, sondern Ein Leib seid ihr geworden." S. Chrysostom.

β. (Siehe unten bei III. 2. Ludovic. Leon.)

γ u. δ. (Siehe bei III. 3 u. 4. S. Franc. Sales. u. Tertull.)

ε u. ζ. „Wie der Mann mehr für die öffentlichen Geschäfte sich eignet, so ist die Frau mehr für Besorgung des Hauswesens geschaffen." S. Ambr.

Ad III. (Pflichten.) 1. (Beiwohnung.) „Die Verehelichten müssen belehrt werden, daß sie in der Fasten, sowie auch an Sonntagen strenge Enthaltsamkeit beobachten sollen. Ebenso auch die ganze Zeit hindurch, so lange die Frau ein säugendes Kind an der Brust hat." S. Nicolaus Papa.

2. (Treue.) „Es genügt, um die gelobte Treue unversehrt zu erhalten, keineswegs wie manche Frauen meinen, bloß groben Ausschweifungen auszuweichen, während man sich ohne Gewissensangst tausend kleinen Vertraulichkeiten hingibt. Ehrbar ist nicht jede Frau, die es zu sein scheint, sondern nur die, die es auch in der That ist; hat man das Uebel gemieden, muß man auch den leisesten Schein desselben zu vermeiden trachten." Ludovic. Leonens.

3. (Liebe.) „Ich ermahne euch (christliche Ehegatten) zu dieser (scil. ehelichen) Liebe, die der hl. Geist so sehr in der heil. Schrift empfiehlt. Er sagt nicht: Liebet einander in natürlicher Liebe; denn das thun auch die unvernünftigen Thiere; er sagt auch nicht: Liebet einander mit menschlicher Liebe; denn das haben auch die Heiden gethan; sondern er sagt: Männer! liebet euere Frauen, wie Christus seine Kirche; Frauen! liebet euere Männer, wie die Kirche Christum liebet." S. Franc. Sales.

4. (Hilfeleistung.) „Eheleute, die in wahrer Liebe vereinigt sind, beten mit einander und pflegen gemeinschaftlich die heiligen Uebungen der Buße und der Religion. Durch gute Beispiele, die sie einander geben, belehren, ermahnen und unterstützen sie sich gegenseitig. Sie gehen gemeinschaftlich (wenn es sein kann) in die Kirche und zum Tisch des Herrn, und ermuntern sich dazu. Sie sind emsig beflissen, sich wechselseitig zur Frömmigkeit anzuleiten." Tertullian.

(Pflichten gegen Schwiegereltern.) (Siehe Artikel: Kinder.)

(Gegen Kinder.) (Siehe bei: Erziehung.)

(Gegen das Hauswesen.) (Siehe Artikel: Haushaltung.)

(Gegen Dienstleute.) (Siehe Artikel: Dienstherrschaft.)

(Gegen Nachbarn.) Siehe Art: Dienstfertigkeit u. Friedfertigkeit.)

BB. (Mann.) 1. „Da der Mann das Haupt ist, so soll er noch tugendhafter leben und in allen guten Werken seinem Weibe vorleuchten, damit sie ihm nachahme und ihrem Haupt folge. Sowie Christus das Haupt der Kirche ist, und ihr befiehlt, daß sie dem Haupte folge und in die Fußstapfen ihres Oberhauptes trete, so ist das Haupt einer jeden Familie der Mann, und das Weib ist gleichsam der Leib. Wohin das Haupt führt, dorthin soll der Leib folgen. Wird wohl das Haupt irgend wohin gehen wollen, ohne daß es will, daß auch der Leib folge?" S. Augustin.

„Adam ist durch die Eva verführt worden, und nicht umgekehrt, die Eva durch den Adam. Billig ist es daher, daß der Mann des Weibes Herr und Regierer sei, damit sie nicht abermals aus Leichtsinn falle." S. Ambros.

u. „Du hast dich nicht mit einer Magd, sondern mit einer Frau vereinigt. Gott wollte, daß du ein Leiter, nicht aber ein unumschränkter Beherrscher des schwächeren Geschlechtes seiest." S. Ambros.

„Ueber einen Knecht kannst du, o Mann, mit Schrecken herrschen, und vielleicht nicht einmal über einen Knecht, denn er kann dir entlaufen; aber es geziemt sich nicht, die Gefährtin deines Lebens, die Mutter deiner Kinder, die Ursache deiner Fröhlichkeit mit Furcht und Drohungen zu beherrschen, wohl aber mit herzlicher Zuneigung und Liebe. — Was ist wohl das für eine Verbindung, wenn das Weib vor ihrem Manne zittert? Welches Vergnügen kann wohl der Mann selbst haben, wenn er mit seinem Weibe lebt, als ob sie eine Magd wäre?" S. Chrysostom.

„Wäre es nicht der äußerste Wahnsinn, die Gattin zu mißhandeln, um derentwillen Gott befiehlt, (sogar) Vater und Mutter zu verlassen? Ist es aber bloß Wahnsinn? Wer mag den Schimpf und die Schande ertragen! Wer sie gehörig schildern? ... Besser wäre es, ein so unbändiger Mann würde von der Erde verschlungen, als daß er sich noch öffentlich zu zeigen wagt!" S. Ambros.

v. „Du willst, daß deine Frau dir gehorche, wie die Kirche Christo gehorcht? — Sorge also für deine Frau, wie Christus für die Kirche sorgt. Wenn du auch dein Leben für sie hingeben, wenn du alles Mögliche tragen und leiden mußt, so hast du, wenn du dieses Alles gelitten, doch noch nicht gethan, was Christus gethan hat." S. Chrysostom.

(Weib.) w. „Dem Manne werde vor Allem sein Ansehen bewahrt, und von dir (scil. dem Eheweibe) sollen alle Hausangehörigen lernen, wie viel Ehre sie jenem schuldig sind. Zeige durch deine Folgsamkeit und deine Demuth, daß jener Herr, daß er groß ist; du wirst selbst um so ehrbarer sein, je mehr du deinen Mann ehrest. Das Haupt des Weibes ist der Mann, sagt ja der Apostel; und der übrige Körper wird nicht schöner geschmückt, als durch die Würde des Hauptes." S. Paulinus.

„Das Weib ist nicht aus dem Haupte, sondern aus der Seite des Mannes gebildet worden, damit sie erkannte, daß sie nicht Herrin des Mannes, sondern vielmehr dem Manne unterworfen sei." S. Augustin.

„Wenn du aus Liebe zu Gott deinem Manne gehorchest, so mußt du nicht davon reden, was er thun sollte; sondern das genau üben, was dir vom göttlichen Gesetzgeber auferlegt ist. Wenn du selbst dann sein Gebot nicht übertrittst, da du eine harte Behandlung erfährst, so zeigst du eine sehr große Ehrfurcht gegen die göttlichen Befehle." S. Chrysostom.

x. „Um zu leben, genügt es ja nicht, Hab und Gut zu vermehren, man muß es auch bewahren und erhalten. Der Mann, obwohl kräftig genug, die Erde urbar zu machen, ... kann doch weder das Haus hüten (oder eine andere häusliche Frauenarbeit), denn das ist sein Beruf nicht. Das Weib hingegen von weit geringerem Unternehmungsgeiste, schon von Natur aus ruhiger und häuslicher gebildet, kann sich nur dadurch hervorthun, daß sie den inneren Geschäften der Familie gewissenhaft vorsteht. Während der Mann draußen arbeitet und schafft, bewahrt das Weib im Inneren des Hauses die Früchte seines Fleißes." S. Leo Pap.

„Die gute Gattin ist nicht nur bedacht, ihrem Manne keinerlei Verdruß zu machen oder Unannehmlichkeiten zu bereiten, sie trachtet vielmehr beständig, sein Herz mit Friede und Freude zu erfüllen. Der Mann muß in seiner Frau einen beständigen, lieblichen Trost finden können; es darf ihr nie an Mitteln fehlen, sein bekümmertes Herz zu erleichtern." S. Leo Pap.

z. „Es ist nichts mächtiger, einen Mann zu unterweisen, als eine fromme Frau." S. Chrysostom.

(Vergl. auch Artikel: Frömmigkeit und Gottesfurcht.)

Ad IV. (Beweggründe.) aa. (Siehe beim Artikel: Standespflichten.)

bb. „Wenn Einigkeit, Friede und gegenseitige Liebe in der Ehe vorhanden sind, so fehlt es an Nichts.... Dieß sind wahre Reichthümer und die besten Güter in der Ehe, wenn Mann und Weib mit einander einig sind.“ S. Chrysostom.

„Die Ehe ist eine besondere Glückseligkeit, wenn in Zweien Ein Herz ist und bleibt; wenn Beide sich Einer Heiligkeit befleißen, und unter ihnen nach dem Geiste Alles, was nach dem Geschlechte unterschieden bleibt, Eins ist, wenn sie einander an Gottseligkeit gleich sind, indem sie nach der Natur ungleich bleiben.“ S. Petrus Chrysolog.

cc. (Vergl. die Gleichnisse hiezu.)

dd. „Wo eine christliche Ehe ist, da ist auch Harmonie, wo Harmonie, da fügt Gott zusammen; wo keine Harmonie ist, da gibt es Streit und Zwietracht, welche nicht von Gott ist, weil Gott die Liebe ist.“ S. Ambros.

(Siehe auch beim Artikel: Ehebruch ad IV. ff. S. Ambros.)

Ad V. (Mittel.) (Siehe bei den Artikeln: Gottesdienst häuslicher und Friedfertigkeit.)

Gleichnisse.

Ad III. (Pflichten.) 1. (Eheliche Beiwohnung.) Wer ohne die heilige Absicht auf die Erreichung des Ehezweckes den ehelichen Beischlaf pflegt, kommt ganz den Thieren gleich, welche auch nur durch den Naturtrieb zusammenkommen.

2. (Treue.) Sowie der Ring, den die Ehegatten bei der Trauung mit einander auswechseln, rund ist, und man an ihm weder Anfang noch Ende bemerkt, so darf auch ihre Treue kein Ende nehmen.

3. (Liebe.) Jesus Christus liebt die Kirche zärtlich, aber er liebt sie um ihres ewigen Heiles willen; und die Kirche ihrerseits verehrt ihren göttlichen Bräutigam und bewahrt ihm eine unverbrüchliche Treue: so soll auch die wechselseitige Liebe der Gatten beschaffen sein.

Das Weib lebe mit dem Manne in einer vortrefflichen Harmonie. Beide sollen tönen nur süße Klänge, wie die gleichgestimmten Saiten einer Leier.“ (Ludovic. Leonens.)

4. (Hilfeleistung.) Mann und Weib sollen sein wie zwei Augen eines Menschen; sie sollen mit einander um sich und mit einander über sich, nämlich gen Himmel schauen, und wenn das Eine verletzt wird, soll das Andere weinen.

Wenn in einer Schlachtordnung der Vordermann fällt oder zum Weichen gebracht wird, ist es Sache des Hintermannes, sogleich in seine Reihe einzutreten und den Kampf fortzusetzen. Aehnlich diesen Kriegern sollen Eheleute einander treulich unterstützen, und wenn der eine Theil in geistlicher oder leiblicher Noth ist, soll der andere nicht zögern, ihm thatkräftig unter die Arme zu greifen.

(Mann.) t. Der Engel erschien nicht Mariä, sondern dem Joseph, und ermahnte ihn zur schleunigen Flucht, weil das Hauswesen zu regieren dem Manne zukommt.“ (S. Vincent. Ferrer.)

„Der Mann gleicht dem Geiste, das Weib dem Fleische. Jener soll befehlen, dieses gehorchen.“ (S. Augustin.)

u. „Der Mann gleiche nicht einem furchtbaren Löwen, der immer brüllt, und in seiner Wuth Alles zu zerreißen droht, er betrachte sein Weib nicht als Sklavin, er soll der Erste sein, der sie ehrt und mit Zärtlichkeit behandelt. Gleichwie die Natur jene Glieder unseres Leibes am meisten geschützt hat, die am schwächsten,

und den größten Gefahren ausgesetzt sind; also hat auch das Weib als der schwächere Theil in der ehelichen Verbindung eben aus diesem Grunde alles Recht auf die schonendste Behandlung." (Ludovic. Leonens.)

Es gibt Pflanzen, die, wenn sie sich selbst überlassen sind, am Boden fortwachsen, sich aber gleichwohl erheben, wenn der verständige Gärtner über sie wacht, sie an einem geraden, kräftigen Stamm hinaufzieht, und es ihnen so möglich macht, sich fröhlich gedeihend zum Himmel empor zu ranken. Ein Ehegatte ist im Stande, das Herz seiner Gefährtin nieder zu drücken, sie durch schmähliche Behandlung zu erniedrigen, wo er sie durch ehrerbietige Liebe erheben, durch edlen Eifer für die Tugend aufrichten, und für alles Gute begeistern sollte.

v. Der Ehemann gleiche der Sonne, er erwärme seine Familie wie die Sonne die Erde, und so wie der Mond sein Licht von der Sonne hat, so hat das Hauswesen vom Manne sein Bestehen und Gedeihen.

(Weib.) w. „Schätze deinen Gemahl wie das Auge deines Lebens, denn er soll deine Handlungen und dein ganzes Betragen leiten. Gib ihm nach, wenn er in Zorn auffährt. Rede mit ihm in aller Sanftmuth und Zärtlichkeit, sei bescheiden in den Gegengründen, die du gegen seine Meinung vorbringst. Ahme Jene nach, die Löwen zähmen wollen; statt Gewalt zu gebrauchen, schmeicheln und liebkosen sie ihnen." (S. Gregor. Nazianz.)

x. „Gott hat die Frauen nicht erschaffen, daß sie gleich einem Fels im Leben stehen, an dem sich der Mann zerschellen und an dessen Klippen sein Glück traurigen Schiffbruch leiden soll. Er will vielmehr, daß sie einem ersehnten und friedlichen Hafen gleichen, in dem der Mann, wenn er eintritt in sein Haus, ruhen kann von den Mühen beschwerlicher Geschäfte, mit denen er sich draußen befassen mußte. Man beklagt mit Recht einen Kaufmann, der, nachdem er tausend Gefahren auf dem Meere überstanden, und Gott ihn gnädig aus allen gerettet hat, endlich am Ziele seiner Fahrt Schiffbruch leidet, und seine reiche Fracht in dem Hafen untergehen sieht. Mit noch größerem Rechte beklagt man das Schicksal des Mannes, der, nachdem er mit aller Kraft gekämpft hat gegen den ungestümen Strom der Plagen und Widerwärtigkeiten des Lebens, schmählich untergehen muß im Hafen seines eigenen Hauses. Jene (scil. die Gattin), die seine erworbenen Güter bewahren sollte, hat sie verschwendet, Jene, die von Gott bestimmt war, die Bürde seiner Sorgen zu verringern, hat sie noch drückender gemacht. Ein Weib soll ihrem Manne, wie Salomon sagt, alle Tage ihres Lebens Gutes und niemals Böses zufügen." (Ludovic. Leonens.)

z. Die Sittenreinheit und Tugend soll eine Eigenschaft der Frauennatur sein, ebenso wie das Fliegen eine Eigenschaft der Natur des Vogels ist.

Gleichwie der Vollmond in einer klaren Nacht, wenn er umgeben und begleitet ist von funkelnden Sternen, die ihren Glanz von ihm erborgt zu haben scheinen und ihn mit Ehrfurcht betrachten, sich zu erfreuen scheint: eben so waltet auch die tugendhafte Gattin in ihrem Hause, sie leuchtet gleichsam darin, und ziehet die Augen und Herzen aller an sich; sie verbreitet Friede und Sicherheit auf ihren Wegen, allenthalben, wohin sie ihre Blicke wendet, begegnet sie der Freude und Munterkeit; richtet sie dieselben auf ihren Gatten, so ruhet sie in seiner Zärtlichkeit; sieht sie auf ihre Kinder, wird sie getröstet durch ihre Tugenden.

„Ein tugendhaftes, gottesfürchtiges Weib gleicht der Sonne am Himmel, so wie sich die Sonne erhebt, und der Thron Gottes der Schmuck der Welt ist, also ist auch das Antlitz einer tugendhaften Frau die Zierde ihres Hauses." (Ludovic. Leonens.)

Ad IV. (Beweggründe.) aa. Ein gutes Weib (oder auch ein guter Mann) vernachlässigt nie ihre Standespflichten. Der Soldat, der im Kriege seinen Posten verläßt, wird gewiß seinem Vorgesetzten mißfallen, wenn er auch seine anderweitigen Pflichten noch so genau erfüllt. Eben so kann auch ein Eheweib (Ehemann), das ihre Standespflichten vernachlässigt, wenn sie auch noch so viel andere Tugenden an sich hat, Gott niemals wohlgefällig sein.

Wirst du wohl einen Menschen als Koch in deinem Hause anstellen, der nicht die Fähigkeit besitzt, die einfachsten Speisen zu bereiten, während er die Laute mit vieler Geschicklichkeit zu spielen weiß? Eben so wird Gott jene Gatten nicht lieben, die ihre Pflichten schlecht erfüllen.

bb. Die kostbaren Steine werden an den Fingern getragen, die Frauen schmücken sich und ihre Haare mit denselben; ihre glücklichen Eigenthümer haben durch den Besitz derselben in der Zeit des Wohlstandes einen kostbaren Schmuck, und finden auch, wenn sie die Noth bestürmt, durch sie Rath und Hilfe. So ist auch eine gute Gattin in sich selbst schon eine Quelle des Reichthums; ohne ihrem Gatten irgend Güter mitzubringen, bereichert sie ihn, ohne ihm etwas Anders zu geben, als sich selbst; denn sie kann Den vollkommen beglücken, der sich mit ihr verbindet. Eine tugendhafte Gattin ist demnach ein Kleinod, dessen Werth in allen Wechselfällen des Lebens erprobt wird; sie ist eine Blume, die zu jeder Jahreszeit blüht, eine Frucht von allzeit lieblichem Geschmacke.

cc. Ein Diamant wird sehr hoch angeschlagen, wenn er besonders schönes Wasser hat; ebenso werden Eheleute, die, getreu ihrem Stande, gewissenhaft ihre Pflichten erfüllen, gleich dem Strahlenglanze eines kostbaren Steines allgemein hochgeschätzt.

dd. So wie sich die Glieder des Körpers nicht bewegen können, wenn sie nicht von der Seele dazu angetrieben werden, ebenso wenig werden die Untergebenen in einem Hause ihre aufgetragenen Arbeiten gehörig vollziehen, wenn die pflichtvergessenen Ehegatten als Hausvorsteher durch ihr Beispiel sie dazu nicht anspornen. Ein Haus, wo die Eheleute fahrlässig ihre Standespflichten erfüllen, gleicht einem Volke, das ohne Gesetz und ohne Oberhaupt dahin lebt, und daher jeder Plünderung des Feindes ausgesetzt ist.

Das verdorbene Wasser eines sumpfigen Morastes bringt nicht so viel schädliche Thiere hervor, als über ein Hauswesen Unheil kömmt, wo Niemand seiner Pflichten ernstlich gedenkt.

Ad V. (Hilfsmittel.) $\alpha\alpha$. (Siehe beim Art. Gottesdienst.)

$\beta\beta$. Wenn man eine brennende Lampe in eine krystallene Kugel einschließt, so wird sie dieselbe nach allen Seiten hell erleuchten, weil die Seitenwände durchsichtig sind. Ebenso wird auch die reine, mit glänzenden Tugenden geschmückte Seele dem Leibe, mit dem sie so innig verschwistert ist, ihre Klarheit mittheilen, und ihm so viel wie möglich ihr eigenes schönes Bild aufprägen. Darum sind Reinigkeit, Eintracht u. dgl. Eigenschaften, nach denen eine Frau sorgfältig trachten muß, wenn sie sich die Liebe ihres Gatten erwerben und behalten will.

$\gamma\gamma$. Das Weib soll nicht dem Monde gleichen, der, je entfernter von der Sonne, desto mehr leuchtet, und je näher an der Sonne, desto finsterer wird, weil er weniger sichtbar ist. Das Weib soll sich schämen, von ihrem Manne entfernt zu sein, und sie soll sich nicht betrüben, wenn sie sich in seiner Nähe befindet.

Beispiele.

Ad III. (Pflichten.) 1. (Eheliche Beiwohnung.) Eheleute, welche durch die Gnade Jesu Christi geheiligt sind, sollen im Genuße des ehelichen Werkes immer die Hauptabsicht haben, dem Willen Gottes gemäß das

Menschengeschlecht auf Erden fortzupflanzen, und diejenigen, welchen Gott durch sie das Leben gibt, dem Reiche Gottes als neue Bürger zuzuführen. Auch die mit dem ehelichen Genuße verbundene Lust sollen sie nicht anders suchen, als in so ferne sie nach den liebreichen Absichten Gottes ein Mittel ist, die Vollziehung jener Pflicht ihnen angenehm zu machen. Ja wir haben sogar Beispiele, daß selbst Eheleute (natürlich nur mit beiderseitiger Einwilligung) ihr ganzes Leben keusch gelebt haben, ohne sich zu berühren. Unter vielen Andern waren es vornehmlich die heil. Martyrer Valerian und Cäcilia, Pulcheria und Marcian, Heinrich II. und Kunigunde, Boleslaus und Kunigunde von Ungarn, Konrad, Heinrichs IV. Sohn, und Mathilde, Eduard und Egitha.

2. (Treue) Ein schönes und rührendes Beispiel ehelicher Treue gibt allen christlichen Eheleuten der heidnische König Tigranes und seine Gemahlin, von denen die Geschichte folgenden edlen Zug aufbewahrt hat. Als ein Gefangener befand sich Tigranes, König von Armenien, sammt seiner Gemahlin am Hofe des großmüthigen Perserkönigs Cyrus. Einst fragte ihn dieser: welches Lösegeld er für die Befreiung seiner Gattin zu geben bereit wäre? Tigranes erwiderte: „Sofern es noch mein wäre, mein ganzes Reich; nun, da es mir genommen ist, brächte ich für sie willig mein Blut und Leben dar." Tief gerührt durch diese Antwort, gab Cyrus Beiden ihre Freiheit und ihr Reich wieder. Da wollte nach seiner Rückkehr einst Tigranes von seiner Gemahlin hören, was sie von der Herrlichkeit und Größe des mächtigen Persers meinte, und ob sie den Aufwand und die Pracht seines Hofstaates beobachtet habe. Sie beantwortete diese Frage auf sehr verbindliche Art: „Von der Zeit an," sagte sie, „als wir in Gefangenschaft geriethen, habe ich weder meine Gedanken, noch meine Blicke auf etwas Anderes gewendet, als auf Jenen, der bereit war, auch mit seinem Blute und Leben mich loszukaufen." (Dr. Veith.)

3. (Liebe.) g. Herzliche Liebe und Treue, mit einander verbunden, erzeugen ein leises freundliches Zutrauen, das auf zärtliche, liebreiche, jedoch keusche und aufrichtige Weise sich kund gibt. Dieser Weise bedienten sich heilige Personen in ihrem Ehestande; dieselbe wird auch in dem gegenseitigen Betragen Isaaks und der Rebekka von der heil. Schrift bemerkt, woraus Abimelech schloß, daß sie verehelicht sein müßten. — Der große heil. Ludwig äußerte seine treue Liebe zu seiner Gemahlin oft auf so innige Weise, daß er darüber fast getadelt wurde. Allein man hätte ihn vielmehr loben sollen, daß er bei seinem kriegerischen Geiste sich zur Erfüllung solcher kleinlichen Pflichten herabzulassen wußte, weil sie doch zur Erhaltung der ehelichen Liebe so nothwendig sind; denn obschon diese kleinen Beweise der Freundschaft die Herzen nicht fesseln, bringen sie doch dieselben einander näher, und sind eine süße Würze in dem freundschaftlichen Zusammenleben der Ehepaare. (Philothea vom heil. Franz Sales III. Buch 38. Kap.)

Rachel, um deren Besitz Jakob seinem Schwiegervater Laban vierzehn Jahre gedient hatte, wußte sich ihr Leben lang die Liebe ihres Gatten zu erhalten. Der trauernde Jakob setzte ihr, als sie ihm der Tod entrissen hatte, ein Grabmal, das selbst zu Mosis Zeiten noch stand. (I. Mos. 35, 20.)

Die zärtlichste Liebe zu ihrem Gemahle trug wohl ja unter den Frauen die heil. Gorgonia, Schwester des heil. Gregors von Nazianz. Sie erklärte öfters, sie sei so sehr Eines mit ihrem Gatten, daß es ihr vorkomme, als wäre sie nur halb getauft, so lange nicht auch er (damals noch ein Heide) die heil. Taufe empfangen hätte. Darum flehte sie auch stets und inbrünstig zu Gott, seine Gnade möchte auch ihren Herrn zu einem und demselben Glauben

bekehren, damit ihre Vereinigung vollkommen würde, was sie auch noch erlebte. (Lohner Biblioth. conc. tom. II. pag. 300.)

h. Eine Gattin, die redlich das Wohl und Wehe ihres Gatten theilte, war Teogena, Gemahlin des Königs Agathocles von Sicilien. Als ihr Gatte erkrankte, so wich sie keinen Augenblick von seinem Schmerzenslager, indem sie erklärte: „Durch die Heirath habe ich mich nicht bloß mit dem Glücke meines Gemahls, sondern auch mit dem Unglücke desselben verbunden, und mit Gefahr meines Lebens will ich das seinige zu verlängern suchen.“ (Schmid's histor. Katechismus III. Bd. S. 210.)

Einen ähnlichen heldenmüthigen Beweis von ehelicher Liebe und warmer Theilnahme am Schicksale des Gatten gab Katharina Hermann, das Weib eines holländischen Matrosen. Da ihr Mann von den Spaniern bei der Belagerung von Ostende gefangen genommen wurde, ward er mit mehreren seiner Kameraden auf die Galeeren geschickt. Kaum hatte Katharina diese traurige Nachricht erhalten, schnitt sie sich die Haare ab, verkleidete sich als Mann, begab sich nach Ostende und nahm Dienste bei den Spaniern und zeichnete sich nachher wirklich durch besondere Tapferkeit aus. Da sie eben auch einmal unter dem Commando des Grafen von Bucqui heldenmüthig kämpfte, sagte der General: „Ein hübscher Soldat! Verlange von mir, was du willst, ich werde es dir bewilligen.“ — „Mein General!“ antwortete Katharina, „wenn ich eine Frau wäre, würden Sie Ihr Wort zurücknehmen?“ — „Nein, dein edles Verhalten verdiente in diesem Falle die höchste Belohnung.“ Nun erklärte sie sich für die Gattin des Matrosen, warf sich auf die Kniee nieder und bat um die Freiheit ihres Mannes. Der Graf hob sie schnell auf, gab ihr ihren Gatten und entließ sie mit reichen Geschenken. (Katech. Handbuch von Mehler III. Thl. S. 243.)

i. Hinsichtlich der Fehler und Schwachheiten mögen sich christliche Ehegatten jederzeit so in Geduld und Nachsicht ertragen, wie ihnen der heil. Augustin an seiner eigenen Mutter Monika ein nachahmungswürdiges Beispiel darstellt. „Seine (scil. ihres Gatten Patritius) Untreue“ (sind des Heiligen eigene Worte) „ertrug sie dergestalt, daß sie hierüber nie in Zwiespalt mit ihm gerieth. Denn sie wartete auf Gottes Barmherzigkeit über ihn, daß er durch den Glauben an Gott keusch werde. Wie er aber ein vorzüglich gutmüthiger Mann war, so war er auch heftig im Zorne. Sie dagegen verstand es, einem zornigen Manne nicht nur mit keiner That, sondern auch nicht mit keinem Worte zu widersprechen. Hatte sich aber sein Zorn gelegt, und war er ruhig, dann gab sie ihm, wenn sich eine schickliche Veranlassung dazu fand, Rechenschaft von ihrem Betragen, falls er etwa unüberlegt darüber aufgebracht war. Und wenn dann andere Weiber, die doch sanftere Männer hatten, nicht selten Spuren ihrer Schläge im geschändeten Angesichte trugen .... und sich wunderten, daß man, obwohl es bekannt war, welch einen wilden Mann sie hatte, doch nie die geringste Spur vernommen habe, daß Patritius sein Weib geschlagen oder daß sie auch nur Einen Tag im häuslichen Zwist verlebt hätten, und dann zutraulich um die Ursache fragten, so lehrte sie dieselben ihre Weise (der Geduld, Nachsicht, liebevollen Schonung), die ich oben erinnerte. Und Jene, die sich darnach richteten, erfuhren bald die Folge davon und wünschten sich Glück, die aber nicht darauf achteten, wurden fortwährend übel behandelt.“ (Aus den Bekenntnissen des heil. Augustinus IX. Buch 6. Kap.)

k. (Siehe bei den Artikeln: Hausfrieden, Eintracht, Friedfertigkeit.)

l. Wie viel schlimmer würde es im Hause des griechischen Weltweisen

Sokrates ausgesehen haben, wenn dieser gelassene Ehemann es nicht verstanden hätte, die Zänkereien seines jähzornigen Weibes, Namens Xantippe, schnell wieder zu vergessen und alle ihm durch sie angethanenen Unbilden zu verzeihen. Als ihn einst Alcibiades, einer seiner Schüler, besuchte, und eben die Xantippe einen lauten Lärm und Streit wegen einer Kleinigkeit erheben hörte, so fragte er den Sokrates, seinen geliebten Lehrer, wie es ihm möglich sei, ein solches Poltern gelassen anzuhören? „Ich habe mich daran," erwiederte der edle Weise, „so gewöhnt, daß es auf mich nicht stärker wirkt, als das Gerassel eines vorbeifahrenden Wagens." — Ein anderes Mal, als Xantippe eben wieder fast den ganzen Tag mit ihrem Manne gezankt hatte, stand er zuletzt lächelnd auf und ging fort. Diese Kälte erbitterte sie aber so, daß sie ihm aus dem Fenster ein gefülltes Waschbecken nachgoß. „Ich dachte es wohl," sagte Sokrates ganz ruhig zu den staunenden Nachbarn, „auf den Donner folgt ja gewöhnlich ein starker Regenguß." So leicht verzieh ein Heide, und christliche Ehegatten sollten nicht um so mehr sich beeilen, die entstandenen Ehezwistigkeiten zu beheben und Alles zu vergessen? (Nach Annegarn's Weltgesch.)

4. (Hilfeleistung.) m. Gott selbst hat von Adam, da er noch allein war, gesagt: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Wir wollen ihm eine Gehilfin geben, die ihm gleich sei." (I. Mos. 2, 18.) Es ist also der Wille Gottes, daß Weib und Mann einander helfen und beistehen. In Liebe und Treue an einander gebunden, werden Eheleute leicht diese Pflicht erfüllen, wenn anders ihre Liebe und Treue jener Liebe gleicht, mit welcher Christus und die Kirche einander zugethan sind. Welch einen kräftigen, beständigen Beistand genießt nicht die Kirche durch Jesus Christus! Er ist es ja, der sie beständig in alle Wahrheit leitet und mit Gnaden beschenkt. (Vergl. Art. Beistand, göttlicher.) Wie dankbar ist dagegen aber auch die Kirche, und wie eifrig ist sie beflißen, seine heilige Sache zu fördern.

n. Kehrt in einem Hause ein Kreuz ein, wie Krankheit, Todesfall u. dgl., mit welchen Trostgründen richten da die Liebenden einander auf; mit welcher Zärtlichkeit trocknet Eines die Thränen des Andern; was dem Einen begegnet, sieht das Andere an, als habe es dasselbe selbst getroffen; was dieses schmerzt, leidet jenes mit. Ein von Geblüt, noch mehr aber an Tugenden reicher Herr, Namens Dominicus Catulosus, hatte eine Frau, die mit einer so abscheulichen Krankheit behaftet wurde, daß am ganzen Leibe kein gesunder Theil war. Sie ward zugleich so entstellt, daß Niemand sie ohne Grauen ansehen konnte. Ihr Gatte aber blieb beständig bei ihr, aß und trank mit ihr und pflegte sie, ungeachtet des großen Gestankes, den ihre bösartige Krankheit verursachte, auf's Sorgfältigste bis in den Tod. (Schuster's katech. Handbuch IV. Bd. S. 425.)

In einem Dorfe, fünf Meilen von Altona, lebte Ludwig Garbon, ein armer Schuhmacher; dessen Weib hatte nach einer schweren Krankheit ihr Gesicht verloren. Der arme Mann bot Alles auf, um ihr das Augenlicht wieder zu verschaffen. Schon zwei bis drei Jahre lang hatte er viele Mittel gebraucht, aber Alles vergeblich. Endlich hörte er von einem geschickten Augenarzte, der zu Altona wohnte. Sogleich machte er sich bei rauher Witterung auf den Weg und leitete sein blindes Eheweib die fünf Meilen weit dahin, um auch dieses noch zu versuchen. Der Arzt versprach, sie zu heilen; forderte aber für die Kur fünf und zwanzig Thaler. Dieß war für ihn eine sehr große Summe. Ein Anderer hätte sich durch diese Forderung vielleicht abschrecken lassen; aber der gute Schuhmacher wurde dadurch nicht irre gemacht, sondern blieb fest bei seinem Vorsatze. Er ging allein nach Hause zurück und — verkaufte seine einzige Kuh, die beinahe sein ganzes Vermögen ausmachte, und die

bisher fast die ganze Haushaltung ernährt hatte — diese verkaufte er aus Liebe zu seinem Weibe, trug das Geld mit Freuden zu dem Arzte hin, und nach wenigen Wochen brachte er sein Weib vollkommen sehend in seine Hütte zurück. (Exempelbuch für Sonntagsschulen S. 247.)

o. Eheleute sind sich auch gegenseitige Erbauung schuldig, es soll Eines dem Andern den Weg zum Himmel bahnen, ja Beide sollen ihn gemeinschaftlich wandeln, wie mit einer Seele und Kraft sollen sie an ihrer ewigen Aufgabe, an der Besserung und Heiligung ihres Lebens arbeiten. So lebte das heil. Ehepaar Zacharias und Elisabeth; denn sie waren beide gerecht vor Gott und wandelten mit einander in allen Geboten und Satzungen des Herrn tadellos. (Luk. 1, 6.) So lebten auch der heil. Isidor und die in Spanien als Heilige verehrte Maria Torribia, die mit einander in die Kirche und aus der Kirche gingen und immer am nämlichen Tage die heil. Sakramente der Buße und des Altars empfingen, und alle Werke der Gottseligkeit im heiligen Wetteifer übten. (Aus dem Leben des heil. Isidor.)

p. (Gegen Schwiegereltern.) Eine besondere Ehrfurcht gegen Schwiegereltern bewies die heil. Monika, Mutter des heil. Augustin, wie dieser selbst von ihr berichtet. „Ihre Schwiegermutter," schreibt er im IX. Buche Kap. 6. seiner Bekenntnisse, „die anfangs durch verläumderisches Zuflüstern gegen sie aufgebracht war, gewann sie durch Dienstfertigkeit und ausdauernde Duldsamkeit und Sanftmuth so sehr, daß diese von selbst ihrem Sohne die zwischenträgerischen Zungen der Mägde verrieth, wodurch zwischen ihnen und der Tochter der Hausfriede gestört wurde."

q. (Gegen Kinder.) (Siehe Art. Erziehung und Eltern.)

r. (Gegen das Hauswesen.) (Vergl. unten bei x. Tob. 2, 19. „Wirthschaftlichkeit der Anna, des Weibes des Tobias;" und siehe auch den Art. Haushaltung.)

s. (Gegen Nachbarn.) (Siehe Art. Nachbar, Dienstfertigkeit, Friedfertigkeit.)

t. (Ehemann.) Als von Gott gesetztes Haupt der Familie (Kinder, Dienstboten, Gesellen, Lehrlinge u. dgl.) hat der Mann für all die Seinigen zu sorgen, zu wachen, sie zu leiten. Er ist in seinem Hause Vater und Herr. Wollten mehrere zugleich regieren in Ansehung auf Arbeit, sittliche und religiöse Zucht u. s. w. so entstände Verwirrung, Unordnung, Zwietracht und Verfall. Er hat also die oberste Leitung des gesammten Hauswesens in jeder Beziehung, nämlich religiös, sittlich und ökonomisch. Besonders soll er sich die sittlich religiöse Vervollkommnung der Seinigen angelegen sein lassen und daher auch jeder Zeit mit gutem Beispiele vorangehen, wie etwa der heil. Kaufmann Homobonus. Dieser war sehr wohlhabend, dabei aber eben so thätig, als eifrig im Gebete. Sein Zimmer, sein Kaufladen und jeder Ort, an dem er sich aufhielt, war für ihn ein Ort des Gebetes und der Unterhaltung mit Gott. (Pfisters Familiengeschichten und Züge aus dem Leben heil. Ehegatten. S. 26.)

u. Gegen das Eheweib soll der Mann eine kräftige und thätige Liebe an den Tag legen, mit dessen Fehlern und Mängeln Geduld haben und überhaupt schonend und vernünftig damit umgehen; nicht aber dasselbe so behandeln, wie ein gewisser Nicobolus, der Gemahl der Alypiana, Tochter der heil. Gorgonia und Nichte des großen Kirchenlehrers Gregor von Nazianz, der ihr wegen ihres niedrigen und etwas verkümmerten Wuchses verächtlich begegnete. Der heil. Gregorius verwies ihm deßhalb in einem eigenen Briefe, den er an ihn schrieb, dieses lieblose Betragen in folgenden wörtlichen Ausdrücken: „Du verachtest deine Gattin Alypiana, und schmähst sie, daß sie klein und deiner Hochstämmigkeit

unwürdig sei. Wohlan denn, erfreue dich deiner Größe und Höhe, zeige der Welt, daß du den alten Giganten (Riesen) nichts nachgibst. Denn du tummelst dein Pferd, schleuderst den Wurfspieß, hetzest das Wild; deine Gattin aber verrichtet kein namhaftes Werk, sie sitzet bei Webstuhl und Spindel, was will das bedeuten? Freilich, sie betet auch, sie wandelt stets mit Gott, und wenn du sie beobachten willst, so wirst du bemerken, wie sehr sie verstehe, zur rechten Zeit zu schweigen oder weise zu reden, wie ernst und starkmüthig sie sei, welchen Nutzen sie dem Haushalt bringe, und wie treu sie ihren Ehegemahl liebe. Und wenn du dieß Alles wahrgenommen hast, so sage mit den griechischen Weltweisen: „Wahrlich, der Geist fällt nicht unter das Maaß, und der äußerliche Mensch muß auf den innern sein Auge richten!“ — Möchten sich doch für alle rohen und lieblosen Ehemänner solch kräftige Lehrer und Sittenrichter finden! (Nach Dr. Veith's „Vater Unser“ S. 49.) — Vergl. auch Mehler's Beispielſ. IV. Bd. S. 583.)

v. (Siehe Art. Eltern, Haushaltung.)

w. (Eheweib.) Die erste Pflicht des Weibes insbesondere besteht im willigen Gehorsame gegen ihren Mann, sowie auch die Kirche ihrem Herrn und Könige Jesu Christo mit Liebe und mit Freude unterthänig ist. Und gewiß durch willigen, christlichen d. h. auf Gott bezogenen Gehorsam wirkt auch eine Frau oft sehr segenreich, während sie durch wilden Ernst und durch trotziges Wesen immer nur schadet. — Eine Ehefrau von der Gnade ergriffen, wandelte als wahre Christin in der That und Wahrheit, aber ihr Mann war ein Feind des Christenthums, und ein Sklave der Sinnlichkeit und Sünde. Einst bei einem Trinkgelage sprach er mit seinen Freunden von den Tugenden und Fehlern ihrer Weiber, und er erschöpfte sich in Lobeserhebungen über seine Gattin. „Alles,“ sagte er, „vereinigt sich in ihr, was sich irgend Vortreffliches an einem Weibe denken läßt; Alles an ihr ist musterhaft, bis auf ihre frommen Grillen. Sie ist so ganz Herr über ihre Leidenschaften, daß, wenn ich Sie insgesammt jetzt um Mitternacht in mein Haus führte, und ihr aufzustehen und ein Essen zu bereiten befehlen würde, sie sogleich Alles willig und freundlich thun würde.“ Die Gesellschaft forderte ihn durch eine große Wette zur Probe auf und Alle begaben sich zur Mitternachtsstunde hin in das Haus. „Wo ist meine Frau!“ fragte der Mann die Magd. „Sie liegt bereits im Bette.“ „Rufe sie, sie soll aufstehen, und für mich und meine Freunde ein Abendessen machen.“ Unverzüglich stand die Frau auf, begrüßte freundlich die Gesellschaft und sagte, daß das Essen in Kurzem bereitet sein werde. Es wurde aufgetragen und sie bediente die Gäste, als wenn sie von ihr eingeladen und zur rechten Zeit gekommen wären. Diese wußten endlich ihre Verwunderung nicht länger zurückzuhalten. „Werthe Frau,“ sagte der Eine von ihnen, „Ihre Höflichkeit setzt uns in Erstaunen. Unser Erscheinen zu dieser ungewöhnlichen Zeit ist die Folge einer gegen ihren Mann angestellten Wette, und wir haben sie verloren. Sie, eine fromme Dame, sagen Sie uns, welche Kraft ist es, die Sie fähig macht, uns so liebreich zu behandeln, da Sie doch unsere Gesinnung nicht billigen können?“ — „Meine Herren,“ erwiederte sie, „als wir, mein Mann und ich, uns heiratheten, lebten wir Beide im Sinne des Fleisches; aber es hat Gott gefallen, mich aus diesem unglückseligen Zustande zu erretten. Mein Mann wandelt noch auf dieser Bahn, und ich zittere für sein künftiges Loos. Stürbe er, wie er jetzt ist, wie traurig würde sein Schicksal jenseits des Grabes sein. Darum ist es meine Pflicht, ihm sein Leben hienieden so angenehm als möglich zu machen.“ — Diese Antwort rührte die Gesellschaft und machte einen tiefen Eindruck auf den Mann. „Bist du, liebes Weib, für mein ewiges Glück wirklich so besorgt?“ sprach er. „Dank sei dir für deine treue Warnung! Durch Gottes Gnade will ich mich ändern!“ —

Und er hielt sein Versprechen; er ward ein anderer, ein neuer Mensch, ein ernstlicher Christ, der beste Ehegatte. (Mehlers Beisp. IV. Bd. S. 588.)

Durch dasselbe Mittel wie diese Ehefrau, nämlich durch fügsame Nachgibigkeit und Bescheidenheit, ist auch Clotildis, Gemahlin Clodwigs, des Königs von Frankreich, eine Beherrscherin ihres Eheherrn und des ganzen Königreiches geworden. Sie hat sich nämlich stets wie eine demüthige Dienerin gegen ihren König betragen. So oft er etwas von ihr verlangte, war ihre demüthige Antwort: „Mein Herr, meinen Willen habe ich in meines Vaters Haus zurückgelassen: hier in Frankreich habe ich keinen andern Willen, als den meines Eheherrn.“ Deßwegen pflegte auch Clodwig zu sagen: „Ich habe eine Gemahlin von ausgezeichnetem Verstande und lebhaften Geiste, aber sie hat keinen Willen.“ Damit brachte sie ihn endlich so weit, daß er, nachdem er siegreich aus einer gewonnenen Schlacht heimgekehrt war, sich öffentlich für einen Christen bekannte und sprach: „Clodwig hat seine Feinde erlegt, und Clotildis hat Clodwig überwunden. Ich nehme die Religion an, welche Clotildis durch ihr Beispiel mich gelehrt hat.“ (Dr. Wisers Pred. Lexik. IV. Bd. S. 482.)

x. Wie die Kirche mit Treue und Gewissenhaftigkeit die geistigen Güter, welche Jesus Christus in ihren Schoos niedergelegt hat, bewahrt und verwaltet: so soll auch das Weib treu die Früchte des Fleißes ihres Mannes bewahren und verwalten. Sie soll nämlich treulich das Ihrige thun, um die Sorgen des Mannes zu erleichtern. So ein geschäftiges Weib beschreibt der weise Salomon in seinen Sprichwörtern: „Wer wird ein starkes Weib finden? Ihr Werth ist wie Dinge, die weit herkommen von den äußersten Gränzen. Es vertrauet auf sie ihres Mannes Herz, und es wird ihm nicht an Ausbeute fehlen. Sie vergilt ihm Gutes und nie Böses alle Tage ihres Lebens. Sie sucht sich Wolle und Flachs und arbeitet nach Kunst ihrer Hände. Sie ist wie ein Kaufmannsschiff; von fernher bringt sie ihr Brod. Sie stehet auf, wenn's noch Nacht ist, gibt Errungenes ihren Hausleuten, und Speise ihren Mägden. Sie schauet nach dem Acker und kauft ihn; von der Frucht ihrer Hände pflanzt sie einen Weinberg. Sie gürtet mit Kraft ihre Lenden und stärket ihre Arme. Sie fühlt und sieht, wie gut ihr Geschäft ist, und es erlischt ihr Licht Nachts nicht. Sie legt ihre Hand an große Dinge, und ihre Finger erfassen die Spindel. Sie öffnet ihre Hand den Armen und strecket ihre Hand den Dürftigen aus. Sie fürchtet nicht für ihr Haus des Schnee's Kälte; denn alle ihre Hausleute sind doppelt gekleidet. Sie macht sich Decken, weiße Leinwand und Purpur ist ihr Kleid. Bemüht ist in den Thoren ihr Mann, wenn er sitzet mit den Räthen des Landes. Sie macht Hemden und verkauft sie, und liefert Gürtel an den Chananiter, Kraft und Armuth ist ihr Kleid: in den letzten Tagen wird sie lachen. Sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses und ißt ihr Brod nicht müssig. Ihre Kinder kommen empor und preisen sie selig; und ihr Mann, er lobt sie.“ (Sprichw. 31, 10—29.)

Ganz nach dieser lebendigen Schilderung einer ewig schaffenden und wirkenden Hausfrau und Gattin verhielt sich Anna, das Weib des Tobias, von der die Schrift (Tob. 2, 19.) besonders das heraushebt, daß sie täglich zum Weben ging, und was sie mit ihrer Hände Arbeit zum Unterhalt gewinnen konnte, nach Hause brachte, um die Ihrigen damit zu erquicken. Eine besonders liebevolle zärtliche Gattin, die es verstand, dem Gatten allen Lebenskummer durch besondere eheliche Zuneigung zu versüßen, war die Königin Mathilde, Gemahlin Heinrichs I. Es ließ aber auch dieser wenige Augenblicke vor seinem Tode († 936) seine treue Lebensge-

gefährtin zu sich an's Sterbebett rufen, dankte ihr mit Thränen im Auge laut für die ihm erwiesene Liebe und Treue, und erklärte in Gegenwart aller Anwesenden, daß Mathilde ihm während seines ganzen Lebens gleich einem über ihn wachenden Schutzgeist an der Seite gestanden, manches Gute gefördert, von manchem Fehltritte ihn zurückgehalten und überhaupt einen wohlthätigen Einfluß auf ihn ausgeübt habe. Er empfahl hierauf sie, die Kinder und endlich seine von ihren irdischen Banden nun bald gelöste Seele der ewigen erbarmenden Liebe und der Fürbitte der Heiligen Gottes und verschied. (Stollberg's Religionsgeschichte XXIX. Bd. S. 16.)

z. Es ist zwar die Gottesfurcht und Frömmigkeit eine allgemeine Christenpflicht, aber für Ehefrauen ist die Erfüllung dieser Pflicht besonders nöthig, weil eine fromme Gattin, in Allem beflissen, Gott zu gefallen, auch von Gott unterstützt wird in allen ihren Arbeiten, Pflichten und Leiden. — Nur in den Uebungen der Frömmigkeit fand die heil. Itha von Toggenburg einen Trost in ihren häuslichen Leiden. Sie sah fast täglich, wie wenig ihr Gemahl seiner selbst Meister, und wie heftig die Ausbrüche seines Jähzornes waren; doch ihre Sanftmuth, kluge Nachgiebigkeit und schonende Sorgfalt, Alles zu verhüten, was ihres Eheherrn üble Leidenschaft reizen könnte, war so musterhaft, wie ihre Geduld, welche hier Gelegenheit genug fand, sich zu üben. Sie flehte aber auch täglich zur göttlichen Vorsehung, ihre Schritte zu leiten, daß der Friede und die Eintracht in ihrem gegenwärtigen Stande nicht gestört und ihr Gatte vor allen ungerechten Handlungen als Folgen seiner Zornmüthigkeit bewahrt bleiben möchte. (Aus dem Leben der heil. Itha.)

Eine Gattin kann fromm sein, ohne dabei ihren Gatten und ihre Haushaltung zu vernachlässigen, wie dieß das Beispiel der heil. Franziska Romanna († 1440) alle Ehefrauen lehrt. Bei ihrer besonders frommen Lebensweise versäumte sie doch keine jener heiligen Pflichten, die sie als Gattin zu erfüllen hatte. Sie war stets äußerst zuvorkommend und gefällig gegen ihren Gemahl, der sie auch dagegen mit aller Zärtlichkeit liebte. Franziska, die Gott überall zu finden wußte, zögerte keinen Augenblick, ihre heil. Uebungen abzubrechen, wenn ihr Ehegemahl sie rief, oder ihre Gegenwart irgendwo im Hause nothwendig war. (Räß und Weiß III. Bd. S. 497.)

Ad IV. (Beweggründe.) aa. (Siehe beim Art. Ehebruch ad IV. A.)

bb. u. cc. (Siehe voraus bei III. x. Sprüchw. 31, 10—29. Beschreibung eines emsigen Weibes.)

dd. Wie viel Unheil ein pflichtvergessener Ehetheil über das Hauswesen bringe, zeigt genugsam folgende Geschichte. Zu Emblehem nahe bei der Stadt Lira im Herzogthume Brabant lebte im VIII. Jahrhunderte der heil. Gommer von eben so frommen als reichen Eltern christlich erzogen. So gern dieser ledig geblieben wäre, vermählte ihn sein hoher Verwandter mit einem adeligen, reichen Fräulein, Namens Gwinmaria, und glaubte durch diese Wahl sehr gut für seinen geliebten Vetter gesorgt zu haben. Allein nur zu bald zeigte sich die junge Frau als ein wunderliches, stolzes, eigensinniges und unerträgliches Weib. Wie bitter war diese Enttäuschung für die frommen Gönner, und wie Vieles hatte er an der Seite eines solchen Weibes zu leiden! Doch bei allem Leiden lobte er den Herrn, der diese Verbindung, wie er sich zu trösten pflegte, nur darum zugelassen hatte, um ihn von Sünden und Unvollkommenheiten zu reinigen. Zugleich hielt er es auch für seine Pflicht als christlicher Ehemann Alles zu versuchen, um seine Gemahlin zu bessern. Seine eben so klugen als liebevollen Zusprüche schienen auch Eindruck zu machen, und schon glaubte er die tröstliche Hoffnung einer Sinnesänderung bei seiner Ehehälfte hegen zu dürfen, als ein Ruf seines Königs ihn in den Krieg gegen

die Longobarden zu ziehen zwang. Gwinmaria, deren Leichtsinn diese Abreise ihres so wohlmeinenden Gatten erwünscht war, überließ sich nun ganz wieder ihren Leidenschaften. Da ihre Ausschweifungen viel Geld verschlangen, so drückte sie ihre Unterthanen und Pächter mit himmelschreiender Härte, und ging in ihrer Grausamkeit so weit, daß sie statt der Ochsen Sklaven an den Pflug und die Wägen spannen, sie mit Stockstreichen zum Zuge antreiben, und bei der übermenschlichen Arbeit nur Wasser und Brod ihnen verabreichen ließ. Wie wahr erfüllte sich an dieser Gott und ihrer Pflicht vergessenen Furie der Ausspruch des heil. Geistes (Sir. 25, 26.): „Alle Bosheit ist gering gegen die Bosheit eines Weibes!“ — Nach achtjähriger Abwesenheit kam endlich Gommer wieder zurück; aber wie durchschnitt es sein Herz, als er den Gräuel der Verwüstung in seinem Hause sah, und die furchtbaren Mißhandlungen erfuhr, die seine geliebten Dienstleute und Unterthanen ausgestanden! Nun trat er mit dem vollen Ernste eines Herrn und Gebieters auf, verwies seiner Frau mit Strenge ihre Grausamkeiten, und zwang sie, gegenwärtig zu sein, als er sich bei denen entschuldigte, die von ihr so übel behandelt worden waren. Er suchte alles Unrecht wieder gut zu machen und die frühere Ordnung wieder in's Haus zu bringen. Seine Frau schien aber unverbesserlich, und war für den guten Gommer noch lange ein schweres Kreuz! (Nach Domainko.)

Ad V. (Mittel.) *αα.* (Siehe beim Art. Gottesdienst-häuslicher.)

ββ. Mit einem Gleichmuth und einer Stärke, wie sie nur der Geist der Religion Jesu zu geben vermag, ertrug die Kaiserin Theophano alle Ausschweifungen ihres verblendeten Gemahls, des Kaisers Leo und es war ihr unaufhörliches Streben nach den Tugenden der Sanftmuth, Geduld und Selbstverläugnung. Daher brachte sie auch, während Leo in einem seiner Paläste, jenseits des Bosporus, oft wochenlang an der Seite der Buhlerin Zoe schwelgte, in stiller Eingezogenheit ganze Tage und Nächte im Gebete, Betrachtung, Herz und Geist erhebender Lektüre, wie mit Ausübung zahlloser Werke christlicher Liebe und Barmherzigkeit zu, und nie entschlüpfte ihren reinen Lippen auch nur ein leises Klagewort über die Untreue ihres Gemahls, oder die stolze demüthigende Behandlung, die sie von Seite ihrer unwürdigen Nebenbuhlerin zu erdulden hatte. (Stollberg's Religions-Geschichte XXX. Bd. S. 76.)

γγ. Die größte Freude fand Johanna von Chantal darin, wenn sie stets in zärtlich ergebener Liebe um ihren Gemahl sein konnte. Ward er aber an den Hof oder zum Kriegsheere gerufen, so blieb sie in ihrem Hause in stiller Zurückgezogenheit und wachte, und empfing selten Besuche. Hiedurch vermied sie die Zerstreuung und konnte sich ungehindert der Obsorge für ihre Kinder und ihr Hauswesen widmen. Man sah sie niemals, wie die weltlich gesinnten Frauen, eitle Ergötzlichkeiten aufsuchen, um sich zu zerstreuen. Ihre müssigen Augenblicke widmete sie entweder einer nützlichen Arbeit, oder dem Gebete, oder dem Lesen eines geistlichen Buches. Wenn aber ihr Gemahl wieder zurückgekehrt war, suchte sie ihm zu gefallen, indem sie sich bestrebte, ihm unschuldiges Vergnügen zu bereiten, die ihm angenehmen Gesellschaften zu versammeln, und ihm alle jene Gefälligkeiten zu erweisen, die keineswegs der Frömmigkeit zuwider sind, wenn man sich in den gehörigen Schranken zu halten weiß. (Dr. Richter's Geschichte I. Bd. S. 211.)

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad III. (Pflichten.) 1. u. 2. (Siehe beim Artikel Ehebruch ad V.)

3. (Liebe.) Dom. V. post Epiph. Koloss. 3, 14. — Nothwendigkeit und Wesen der ehelichen Liebe.

A. Sind Eheleute schuldig, einander zu lieben? — Heilige Pflicht und Nothwendigkeit ist es für sie; denn

a. ohne Liebe können schon die Beschwernisse des Ehestandes nicht auf geziemende Weise ertragen werden; durch die Liebe aber wird das Joch dieses Standes leicht und süß;

b. es wird auch sowohl im alten als im neuen Bunde den Eheleuten die gegenseitige Liebe nachdrucksam an's Herz gelegt (Eccli. 25, 1. 2.; — Ephes. 5, 25. 28. 29.);

c. die Ehe ist ferner ein Sinnbild der Vereinigung und Liebe Christi zu seiner Kirche. Soll nun dasselbe, damit es nicht eitel sei, sich nicht im Werke zeigen, und folglich der Mann sein Weib, und das Weib ihren Mann vollkommen und rein lieben, wie Christus die Kirche, und die Kirche Christum liebt?

d. Mann und Weib sind überdieß Ein Fleisch, gleichsam nur Eine Person. Da nun Jedermann sich selbst liebt, überträgt u. s. w., soll nicht der Mann gegen sein Weib, und dieses wieder gegen ihren Mann sich ebenso verhalten?

e. Könnte aber auch etwas Anderes, als Liebe, Ersatz dafür sein, daß Mann und Weib die stärksten Bande der Natur gelöst und Vater und Mutter verlassen haben (I. Mos. 2, 24.), um mit einander in Verbindung zu leben?

f. Und hat endlich nicht Gott das Weib aus einer Rippe des Mannes gestaltet, welche dem Herzen, dem Sitze der Liebe, zunächst gelegen ist?

B. Wie muß aber diese eheliche Liebe sein? — Sie muß wohlgeordnet sein, d. h.:

aa. sie muß heilig, freundschaftlich und überhaupt der Liebe Christi und seiner Kirche ähnlich sein, also eine vereinigte Liebe, welche sich nicht auf Eigennutz oder Leidenschaft, sondern auf Religion und Liebe Gottes gründet und ganz vom Herzen der Eheleute herkommt;

bb. was Eines dem Andern zu Gefallen thun kann, das muß gethan werden, wenn es anders erlaubt und standesgemäß ist; was aber immer lästig und verdrießlich fällt, das muß sorgfältig unterlassen werden, damit nur keines beleidigt werde;

cc. gibt es Gelegenheit, daß Ehegatten von einander reden, so muß man hören, daß sie einander ehren, einander gerne entschuldigen, ihre Fehler mit dem Mantel der Liebe bedecken;

dd. bei unordentlicher Aufregung der Gemüther müssen sie die Tugend

der Geduld üben, und lieber von dem andern Theile Etwas übertragen, als im Mindesten ihm Etwas zu leiden geben, oder sich zu erzürnen und Böses mit Bösem zu vergelten;

ee. endlich müssen auch Eheleute sich wechselseitig zur Ausübung standesmäßiger Tugenden aneifern, einander ihrer Fehler wegen liebreich ermahnen, sich gegenseitig in den Wegen des Herrn unterweisen, sich selig zu machen suchen. (Nach Zwickenpflug.)

4. (Hilfeleistung.) Dom. II. post Epiph. Joh. 2, 3. — Beschaffenheit der ehelichen Unterstützung. — Gatten muß Nichts zu schwer sein, was sie für einander übernehmen, auch Nichts zu lieb, was sie nicht für einander aufopfern könnten, so bald es die Umstände erfordern. Diese Unterstützung oder Hilfeleistung ist demnach:

α. die liebreichste, d. h. sie fließe aus wahrer Liebe, gebe innige Theilnahme zu erkennen, und behandle den leidenden Gatten mit der möglichsten Schonung;

β. die thätigste, d. i. man biete Alles auf, was zum Besten des leidenden Gatten dienen kann, und lasse nicht durch Andere diesen Beistand besorgen;

γ. die standhafteste, man setze sie nämlich so lange fort, als sie nöthig und dem andern Ehetheile nützlich ist;

δ. sie geschehe endlich aus Gehorsam gegen Gott und mit stiller Unterwerfung unter seine Fügung.

(Pflichten des Ehemannes.) Ueber Ephes. 5, 28. 29. — Die besonderen Pflichten des Mannes lassen sich von einem dreifachen Gesichtspunkte auffassen:

A. Er ist Oberhaupt der Gattin und muß dieser demnach getreulich vorstehen, d. i.:

1. er muß sie zärtlich, innig und herzlich, und auf eine nach dem hohen Muster des großmüthigen Wohlwollens gebildete Art lieben, womit Christus seine Gemeinde liebt und beglückt;
2. er muß für ihr leibliches wie geistiges Wohl gewissenhaft sorgen;
3. er muß sie gebührend achten und schätzen d. h. sie Theil nehmen lassen an der Ehre, die er selbst hat, und zeigen, daß Derjenige ihm selbst zu nahe tritt, der seine Gattin beschimpft.

B. Er ist Vorsteher des Hauses in jeder Beziehung und hat somit die oberste Aufsicht und Leitung der häuslichen Ordnung, Zucht und Sitte.

1. Demnach gehe er selbst in Allem mit gutem Beispiele voran in der Frömmigkeit, Klugheit, Sanftmuth, im Fleiße u. s. w.;
2. er dulde aber auch nie Etwas in seinem Hause (z. B. ausgelassene

Reden, unanständige Unterhaltungen, gefährliche Zusammenkünfte u. dgl.), wodurch das sittliche Wohl der Seinigen untergraben oder gefährdet werden könnte;

3. in der Hauswirthschaft leite er wohl das Ganze allein, führe jedoch seine Regierung in dieser Hinsicht nicht nach Willkür und Laune, sondern mit Geschick und Billigkeit.

C. Er ist Versorger (Brodvater, Ernährer) der Familie, und hat daher die heiligste Verpflichtung, für den Unterhalt der Seinigen zu sorgen, d. h.

1. sein Fleiß, seine Arbeitsamkeit, seine Geschicklichkeit müssen im Stande sein, Weib und Kinder standesgemäß zu ernähren und zu kleiden;
2. er darf weder durch seine Unordnung, Verschwendung, durch Arbeitsscheu, Trunkenheit oder Spielsucht — noch auch durch übermäßige Kargheit Ursache sein, daß die Seinigen kümmerlich leben oder gar darben müßten;
3. endlich sei er auch im Erwerbe, im Handel und Wandel, in der ganzen Führung der Wirthschaft bis in's Kleinste ehrlich und gerechtigkeitsliebend. (Nach Gaßner's Eheunterricht S. 154. ff.)

Ueber I. Pet. 3, 7. — Was für eine Liebe sind nach dem Vorbilde der Liebe Christi gegen seine Kirche die Ehemänner ihren Eheweibern schuldig?

a. Bezüglich ihrer Bedürfnisse — eine kräftige und thätige, vermöge welcher sie Nichts außer Acht lassen, was Jenen, deren Haupt der Mann ist, zur Hilfe, zur Unterstützung und zum Troste gereichen kann.

b. Bezüglich ihrer Schwachheiten und Fehler — eine mitleidige und geduldige, in welcher Hinsicht sie ihrer eigenen Mängel sich bewußt, sowie eingedenk der erbarmenden Liebe, womit uns Gott zuvorgekommen, — sich geduldig fügen in die menschlichen Unvollkommenheiten des anderen Theiles, jede erlittene Beleidigung herzlich verzeihen, bei Fehlern, welche geschehen, klug, liebreich, nachsichtig und schonend sind.

c. Bezüglich ihrer geistigen Wohlfahrt — eine vernünftige, reine und heilige Liebe, d. h. die Männer sollen ihre Weiber mit großer Bescheidenheit regieren, sie als Miterben des Gnadenlebens stets in Ehren halten und ihnen mit einer unveränderlichen reinen Liebe zugethan sein, welche in Gott gegründet und dem Wechsel nicht unterworfen ist, indem die Religion sie erregt, und den Mann dahin bringt, daß er sein Weib durch Lehre und Beispiel zu einem frommen Leben anleitet. (Zwickenpflug.)

(Pflichten des Eheweibes.) **Dom. II. post Epiph.** Koloss. 3, 18. — Wie der heil. Apostel Paulus die Pflichten der Ehemänner gegen ihre Eheweiber in Sonderheit — in die Eine „Liebe“ zusammenfaßt, so faßt er die Pflichten der Eheweiber gegen ihre Ehemänner in Sonderheit zusammen in die Eine „Unterthänigkeit“ und diese Verbindlichkeit der Weiber, ihren Männern unterwürfig zu sein, gründet sich vornehmlich

1. auf das Naturgesetz, welches will, daß Derjenige, welcher mehr Beurtheilungskraft und Einsicht besitzt, Den, welcher weniger besitzt, regiere, wie dieß zwischen Mann und Weib der Fall ist, nach dem Zeugnisse des heil. Augustin: „Die natürliche Ordnung, welche unter den Menschen beobachtet werden muß, fordert schon, daß die Weiber ihren Männern gehorchen; denn billig ist's, daß die schwächere Vernunft der stärkeren gehorche;“
2. auf das geschriebene Gesetz, durch welches Gott das Weib der Macht des Mannes zur Strafe für ihre Sünde ausdrücklich unterwirft (I. Mos. 2, 16.), wie dieß auch der heil. Augustin bestätigt, da er schreibt: „Der Ursprung dieser Unterwerfung kommt aus dem Paradiese; denn da dort das Weib den Mann zum Ungehorsame verleitet hat, so ist ihr von Gott zur Strafe Gehorsam und Unterwürfigkeit aufgebürdet;“ — endlich
3. auf das Gesetz des Evangeliums, welches dieselbe erneuert und gemildert hat, und selbst auf die Ordnung der Erschaffung, indem der Mann vor dem Weibe gebildet, und als Herr in diese Welt gesetzt worden ist. (I. Tim. 2, 13.)

Ad IV. (Beweggründe.) (Vergl. den vorausgehenden Entwurf und beim Art. Ehestand die Predigtentwürfe.)

Ad V. (Mittel.) Ueber I. Petr. 3, 10. 12. — Zur gewissenhaften Erfüllung der ehelichen Standespflichten können sich christliche Eheleute aneifern

α. durch ein beständiges Forschen nach Erkenntniß der Pflichten, welche ihr Stand mit sich bringt. Diese Pflichten sind von einem weit größeren Umfange, als man es zu glauben scheint, und eben dieses Vorurtheil, welchem eine sträfliche Unwissenheit zu Grunde liegt, ist Ursache, warum der Ehestand überhaupt von seinem edlen und heiligen Zwecke so sehr entfernt ist;

β. durch ein thätiges Streben, die mit ihrem Stande verbundenen Pflichten auch im Kleinsten, im Unbedeutendsten willig und gerne zu vollziehen. Dazu wird aber ein beständiger Kampf mit unserer Sinnlichkeit erfordert, und in diesem Kampfe

siegen nur Diejenigen, welche die Waffe niemals niederlegen, und Gott, so oft ihnen die Kräfte mangeln, um seinen Beistand bitten. (Nach Hauber.)

Miscellen.

Ad III. Die gemeinsamen Pflichten der Ehegatten sind in nachstehenden Versen zusammengefaßt:

Ihr Eheleute, Mann und Weib!
Seid stets und bleibt Ein Geist, Ein Leib!
Schließt täglich eueren Bund auf's Neue,
Und unverbrüchlich sei die Treue,
Die ihr einander zugesagt;
Sie ist es, die euch glücklich macht.
Ertragt die beiderseit'gen Schwächen,
Ein Jedes bess're selber sich.
Wo Menschen sind, da sind Gebrechen;
Doch kein's ist unverbesserlich.
Geht fromm mitsammen Hand in Hand
Den rechten Weg zum Vaterland!

(Al. Hörmann's Glaubens- u. Sittenlehre in Denkreimen.)

1. (Eheliche Keuschheit.) Hauptabsicht der Ehegatten im Genuße des ehelichen Werkes muß immer sein, dem Willen Gottes gemäß das Menschengeschlecht auf Erden fortzupflanzen, und Diejenigen, welchen Gott durch sie das Leben gibt, dem Reiche Gottes als neue Bürger zuzuführen. Sie sollen die mit dem ehelichen Genuße verbundene Lust nicht anders suchen, als in so ferne sie nach den liebreichen Absichten Gottes ein Mittel ist, die Vollziehung jener Pflicht ihnen angenehm zu machen.

2. (Treue.) Ein König von Navarra verehrte bei seiner Vermählung einen kostbaren Ring, auf dem die drei bedeutungsvollen Buchstaben waren: „S. (semel) S. (simul) u. S. (semper), d. i. Einmal, gleichförmig, immer!" und wollte dadurch anzeigen, daß, wie sie einander Einmal die Liebe versprochen, sie solche gleichförmig und immer mit einander pflegen wollten.

Wo eheliche Treue unversehrt blüht, blühet auch unversehrt eheliche Liebe. Der letzte Ring in der lieblichen Blumenkette blüht noch so frisch, als der erste. Aber Untreue zerdrückt, vergiftet, mordet die eheliche Liebe!

3. (Liebe.) Das gehört zur rechten Ehe, daß die Beiden in Herz und Seele Eins sind, Eins werden, wie das durch die Liebe geschieht. Wo diese fehlt, da fehlt in den Augen Gottes das Wesen der Ehe. Eheleute sollen Alles mit einander haben, nicht nur Hab und Gut und Haus und Hof, die äußeren Schätze, sondern auch die innerlichen, das Denken, und Wollen, und Fühlen und Streben; — was Beide bewegt von menschlichen Dingen und noch mehr von göttlichen, in diesen wie in jenen soll Eines je länger, je mehr sich hineinleben in das Andere, so daß sie Beide nicht wie Zwei leben, sondern wie Eins werden, daß sie die Welt und die Menschen, den Himmel und ihren Gott zusammen haben.

Zweierlei Sinn im Ehestande thut nicht gut, wie ein brausender Strudel in einem Strome; da will Wasser auf und Wasser ab, und eine Mühle, die darin steht, wird sicher nicht viel mahlen;

Doch glücklich ist der Ehestand:
Umschlinget ihn der Liebe Band,

da trifft kein Loos den einen Gatten, das nicht auch zugleich den andern träfe; denn

Jedem ist des Andern Wohl
Sein eig'nes Himmelreich;
Er fühlet dessen Noth,
Als träf' ihn selbst der Streich. (Gehrig.)

4. (Hilfeleistung.) An den Stufen des Altares, vor dem Priester, der ihr gegenseitiges Versprechen entgegennimmt, geben sich die Brautleute die Hände. Hand in Hand versprechen sie da ihre Pflicht zu erfüllen und getreulich sich zu führen durch alle Mühsale dieses Lebens. Muß daher nicht der Ehegatte von „seiner geliebtesten Gefährtin im Dienste des Herrn" (wie sie Tertullian nennt) am Meisten Mitleid, Theilnahme und Beistand erwarten? Von wem wird auch das Weib entgegen mehr Rath und Trost und Beistand hoffen dürfen, als von ihrem Manne, der ihr Herz und Hand zur unauflöslichen Liebe gereicht hat?

(Pflichten des Mannes.) Kraft erwart' ich vom Mann; des Gesetzes Würde behauptet er;
Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib. (Schiller.)

Der Mann muß hinaus — ins feindliche Leben,
Muß pflanzen und schaffen, und wirken und streben
Muß wetten und jagen
Das Glück zu erjagen. (Schiller.)

Der Mann herrsche durch Ueberzeugung und Vernunft; sein Herrschen sei nicht trotziges Gebot, sondern unmerkliches Leiten des schwächern Weibes zu dem, was recht, gut und nützlich ist. — Er bedenke immer, daß sie nicht aus seinen Füssen, sondern aus seiner Seite gebildet worden ist; daß sie also nicht seine Sklavin, sondern seine Gehilfin sei.

Wer sein Weib schlägt, schlägt mit seiner rechten Hand die linke!

(Pflichten des Weibes.) Dem Mann zur liebenden Gefährtin ist
Das Weib geboren; wenn sie der Natur
Gehorcht, dient sie am würdigsten dem Himmel. (Schiller.)

Das Weib herrsche durch Liebe und Achtung, die es dem Gatten für sich einflößt. Ihr Herrschen sei nicht kindischer Eigenwillen, der sich behaupten möchte, sondern sanftes Umlenken des Mannes durch Güte, wo er irren könnte.

Die Frau ist ihres Mannes Zierd',
Wenn fleißig sie das Haus regiert.

Heil dem glücklichen Mann, dem Gott ein verständiges Weib gab,
Tugendsam und bedacht, der Pflichten des Hauses zu warten,
Und des schönen Beruf's, wozu sie der Himmel bestimmt hat!
Zärtlich theilt sie die Sorgen mit ihm und die Freuden des Lebens! (Neuffer.)

Ein gutes Weib hat großen Werth;
Dem wirds zu Theil, der Gott verehrt:
Mag reich er oder dürftig sein,
Es wird an ihr sein Herz sich freu'n. (Hörmans Denkreime.)

Eine gottselige Mutter, die ihre gleichgesinnte Tochter zur Frömmigkeit, zum Gebete und häuslicher Andacht mit ihrem Manne, der ein Weltling war, aneifern wollte, gab ihr diesen Rath: „Meine Tochter, sprich mit deinem Manne manchmal von Gott, aber öfter mit Gott von deinem Manne." (Mehler.)

Ein Weib, das gottesfürchtig heißt,
Verdient, daß Jedermann sie preist,
Sie öffnet ihre Lippen nicht,
Als wenn sie weise Worte spricht;
Und was aus ihrem Munde quillt,
Ist Alles sanft und süß und mild. (Hörmann.)

Schön ist der Pflichtenkreis der Gattin in der trefflichen Schilderung vorgezeichnet, welche der Sänger Amaranth (Oskar von Redwitz) vom christlich frommen Weibe entwirft, wovon hier nur die bezeichnetsten Stellen einen Platz finden mögen.

„Sie legt des Hauses ersten Stein
Und legt zum Segen drauf die Hände.
Das Gottvertrau'n, ein einfach Kind,
Baut rings umher die starken Wände,
Und o im stillen Hause drinnen
Da zimmert unter heiterm Liede
All' die Gemächer aus der Friede.
Es schützt der Treue starke Hand
Mit festen Säulen ihre Wand.
Der Engel der Verträglichkeit
Steht helfend ihrem Werk zur Seit;
Und erst die Lieb'! Die ruht nimmer;
Von Gottes Hand gewoben weht
Der Demuth Schleier um ihr Haar;
Des Fleißes Linnen ist ihr Kleid,
D'rum sich der Keuschheit Gürtel schlingt;
Die Frömmigkeit ist ihr Geschmeid;
Gehorsam ihre Hand beringt.
Hell leuchtend um ihr Herz gereiht
Die Perlen des Gebetes prangen,
So ist geschmückt sie allezeit.
(Oskar v. Redwitz's Amaranth S. 185—188.)

Möchten doch alle christlichen Ehegatten von der Heiligkeit ihrer Pflichten durchdrungen, mit Gott ihrem Berufe getreulich nachleben!

Ja, schau, o Gott, mit Gnad herab,
Daß Mann und Weib bis in das Grab
Verträglich, freundlich, gleichgesinnt —
Vor Allem gottesfürchtig sind!

Stoff zum Nachlesen:

Hunolt's Sittenreden I. Bd. S. 438 ff. „Von den Pflichten der Ehegatten gegen einander."

Hägelsperger's Philothea des heil. Franz von Sales S. 242. III. Buch. 38. Kap. „Belehrung für Verheirathete."

Kirchenlexikon von Wetzer u. Welte 30. Heft v. III. Bd. S. 428.

Philothea IX. Jahrgang S. 364. „Pflichten, die nach dem Eingange der Ehe zu erfüllen sind."

Prediger u. Katechet I. Jahrg. I. Bd. S. 59. (Der Predigt III. Thl.)

Dr. Franz Xaver Maßl's Exegese des neuen Testaments. VIII. Bd. S. 133—158. „Ueber eheliche Verhältnisse überhaupt." — IX. Bd. b. S. 151. „Ueber den ehelichen Gebrauch."

Guillois' Erklärung des Katechismus. III. Bd. S. 519. „Welche Pflichten werden den Eheleuten durch das Ehesacrament auferlegt?"
Gaßner's Eheunterricht II. Aufl. 1855. Schaffhausen. S. 120. ff. §. 36—59.
Dr. Schuster's katech. Handbuch IV. Bd. S. 424. „Was sind die Eltern einander selbst schuldig?"
Dr. Staudenmaier's Geist des Christenthums II. Thl. S. 1047. „Die Idee der christl. Frau;" und S. 744.
Feddersen, christl. Sittenbuch. München 1802. S. 47. „Von den Pflichten christlicher Ehegatten."
Pfister's Familiengeschichten und Züge aus dem Leben heil. Ehegatten. Regensburg 1852.
P. Aegid. Jais, Lehren für christl. Eheleute. Salzburg 1811.
Missions-Vorträge von P. Rober u. s. w. Stuttgart 1853. S. 97. „Standespredigt für christl. Eheleute II."
Jak. Frint's Religions-Handbuch für die gebildeten Stände. Wien 1813. III. Thl. 2. Bd. S. 276 ff. §. 433—445.
Käser's Materialien zum Religionsvortrage. München 1834. S. 100.
Vogels Legende II. Thl. 5. Juli Lehrst. I. u. II. u. 19. Dezemb. Lehrst. II.

Ehehindernisse.

(Vergl. die Artikel: Ehe als Sacrament, Ehebruch, Ehescheidung, Ehestand.)

I. Unter Ehehindernissen versteht man gewisse Bestimmungen oder Beschränkungen in der Kirche Gottes, um deren willen die Abschließung einer Ehe gesetzlich verboten ist. Diese Ehehindernisse beruhen

α. theils auf dem natürlichen Gesetze und der Vernunft (wie z. B. das Hinderniß des Irrthums in Bezug auf die Person oder Blutsverwandtschaft),

β. theils auf dem göttlichen Gesetze (z. B. das aus einer schon eingegangenen Ehe herrührende Hinderniß),

γ. theils auf der kirchlichen Gesetzgebung.

II. Daß aber der Kirche das Recht zustehe, wie die einfachen Eheverbote, so auch entkräftende Ehehindernisse festzusetzen, geht hervor:

1. aus der Natur der Sache selbst; denn da ihr von Christo die Verwaltung seiner heil. Geheimnisse anvertraut (Matth. 13, 11.) und dazu auch die Gewalt gegeben wurde (ebendas. 18, 17. 18.); so muß es ihr folgerichtig auch unbenommen sein, alle darauf bezüglichen Verfügungen und Beschränkungen treffen zu dürfen, um so mehr, da nur sie allein bei dem Beistande des heil. Geistes sicher erkennen kann, was zum Besten der Empfänger und zur Heilighaltung des Sacramentes nöthig oder dienlich ist;

2. aus dem Zeugnisse der heil. Schrift, aus dem beständigen Gebrauche und den klaren Aussprüchen der heil. Kirche.

III. Die Ehehindernisse selbst sind von zweifacher Art und zwar:

A. Trennende, d. i. solche, durch welche eine Ehe ganz unmöglich wird, oder wenn sie bereits abgeschlossen wäre, ungültig ist. Dergleichen (häufiger vorkommende) Ehehindernisse sind:

a. die Verwandtschaft und zwar die leibliche oder natürliche zwischen Blutsfreunden, welche von einander abstammen bis zum vierten Grade; die geistliche zwischen dem Taufenden, dem Getauften und den Eltern des Getauften oder Gefirmten, wie auch zwischen den Tauf- und Firmpathen; die gesetzliche durch Annahme einer der Familie nicht angehörigen Person an Kindesstatt;

b. die (ehrbare und unehrbare) Schwägerschaft oder Verwandtschaft durch Heirath zwischen dem Manne und den Verwandten seiner Frau oder umgekehrt;

c. das Band einer bereits bestehenden Ehe, so lange dieses nicht durch den Tod eines Theils gelöst ist, so daß Der oder Die, welche ungeachtet dessen eine zweite Ehe eingegangen hätten, verbunden wären, zum ersten Bündniß zurückzukehren;

d. die öffentliche Ehrbarkeit, d. i. Personen, zwischen denen ein (kanonisch) rechtsgiltiges und unbedingtes Eheversprechen eingegangen wurde, können mit den Blutsverwandten im ersten Grade von einander keine giltige Ehe schließen;

e. die Gewalt, in so fern nämlich die Einwilligung des einen oder andern Theiles nicht frei ist, sondern durch Zwang oder Drohung erwirkt wurde;

f. das Verbrechen, nämlich Ehebruch unter dem Versprechen zur Heirath; Gattenmord in der Absicht, sich später zu ehelichen; oder endlich beide Gattenmord und Ehebruch, wenn gleich ohne ausdrückliches Heirathsversprechen, vereint.

Nebst diesen sind noch seltener vorkommende trennende Ehehindernisse: Der Irrthum in der zu ehelichenden Person, der Stand oder die Heirath eines Freien mit einer Sklavin, das feierliche Gelübde der Keuschheit, die heil. Weihen, die Verschiedenheit der Religion und Entführung oder Raub; endlich die Heimlichkeit.

B. Aufschiebende, d. i. solche, welche die Ehe zwar nicht aufheben, ungiltig erklären, aber doch verbieten, unerlaubt machen, so daß, wer sich wissentlich bei einem solchen Ehehindernisse verehelichte, eine schwere Sünde begeht. Hieher gehören:

g. die geheiligte oder geschlossene Zeit einschließlich vom ersten Sonntage im Advent bis zum Feste der Erscheinung Christi, und vom Aschermittwoch bis zum ersten Sonntag nach Ostern;

h. das Verbot der Kirchenobern, mit dem Aufgebote inne zu halten wegen des Zweifels über irgend ein Ehehinderniß, wohl auch betreff des Bekenntnisses irrgläubiger Lehre von Seite eines der beiden Theile;

i. die Verlobung mit einer andern Person, welche zuerst mit Uebereinstimmung des Betheiligten aufgehoben sein muß, ehe man sich mit einer neuen Person verehelichen kann; endlich

k. das einfache Gelübde der Keuschheit, entweder sich nicht zu verheirathen, oder in ein Kloster gehen zu wollen.

IV. Die Aufhebung oder Beseitigung der Ehehindernisse geschieht auf verschiedene Art:

aa. Entweder hört nämlich das, wodurch das Ehehinderniß entstand, auf, wie z. B. bei der Religionsverschiedenheit durch Conversion, oder es fällt von selbst weg, wie das Hinderniß des Ehebandes durch den Tod eines Theiles u. s. w.;

bb. oder das Ehehinderniß wird durch die Dispensation entfernt, worunter man die vom rechtmässigen kirchlichen Obern ertheilte Erlaubniß versteht, eine Ehe eingehen zu dürfen, welche außerdem eines bestehenden Ehehindernisses wegen nicht gestattet wäre.

V. Das Recht, Dispensationen in Ehehindernissen zu ertheilen, kommt zunächst dem Papste vermöge seines Primates zu. Wegen der großen Beschwerlichkeiten jedoch, alle Ehedispensen von Rom aus zu erholen, ertheilen die Päpste für gewisse Fälle den Bischöfen die Befugniß, das Dispensationsrecht auszuüben; demnach gibt es päpstliche und bischöfliche Ehedispensationen.

VI. Die Erwirkung der Dispensation darf weder durch Angabe falscher Gründe (obreptitie), noch durch Verschweigung der wahren Dispensationsursachen (subreptitie) erschlichen werden. Die Hauptursache muß jederzeit in Wahrheit bestehen; ist diese falsch angegeben, so wäre auch die ertheilte Dispensation ungiltig. Werden bloß Nebenursachen zur Erlangung der Dispens im Bittgesuche angegeben, und ist unter diesen auch nur eine einzige falsch, so hat die Dispensation gleichfalls keine Giltigkeit; ebenso wenn zwei Ehehindernisse verwechselt werden.

VII. Die vorzüglichsten und wichtigsten canonischen Gründe zur Ertheilung und Erlangung einer Dispens sind:

aa. Abwendung von Gefahren, welche die Religion und Sittlichkeit oder den guten Ruf der Bittsteller bedrohen, namentlich Ge-

fahr des Abfalles vom wahren Glauben oder Gefahr einer ehelichen Verbindung mit Ketzern (periculum heraesis);

ββ. Verhütung oder Beilegung von Feindschaften oder Prozessen in den beiderseitigen Familien (sedandae inimicitiae);

γγ. Besondere Verdienste der Bittsteller oder ihrer Ahnen um die Kirche (excellentia meritorum);

δδ. Rücksicht auf das Wohl der Familienangehörigen überhaupt, z. B. der noch zu erziehenden Kinder, der zu pflegenden Eltern u. dgl. (vidua filiis gravata);

εε. die Unmöglichkeit oder doch Unwahrscheinlichkeit, daß die Braut sich anderweitig versorge, entweder wegen Mangels an Bewerbern (angustia loci) oder wegen Mangels an hinreichender Ausstattung (incompetentia dotis) oder wegen ihres schon vorgerückten Alters (aetas superadulta).

Nebst diesen so genannten ehrbaren Ehehindernissen, welche auf Seite der Bittsteller Nichts gegen die guten Sitten enthalten, gibt es auch noch unehrbare, d. h. solche, welche gewisse Vergehungen voraussetzen und daher schon ihrer Natur nach bei Dispensgesuchen von geringer Berücksichtigung sind.

Schriftstellen.

Ad I. β. „Jeder, der sein Weib entläßt, und eine andere nimmt, bricht die Ehe." Luk. 16, 18.

„So lange der Mann lebt, ist das Weib ans Ehegesetz gebunden; ist er entschlafen, so ist sie wieder ledig, und kann heirathen, wen sie will." I. Cor. 7, 39.

Ad II. 1. „Habet Acht auf die ganze Heerde, in welcher euch der heil. Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute sich erworben." Apostelg. 20, 28.

„Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Himmelreiches zu kennen, den Uebrigen aber nicht." Matth. 13, 11.

2. „Ich will den Schlüssel des Hauses Davids auf seine (scil. des Petrus u. seiner Nachfolger) Schultern legen; wenn er öffnet, soll Niemand zuschließen, und wenn er zuschließt, soll Niemand öffnen." Js. 22, 22. (Vergl. Offenb. 3, 7.)

„Wenn ich mich auch etwas mehr der Gewalt, die uns (scil. den Aposteln) der Herr zur Auferbauung, und nicht zu euerer Zerstörung gegeben hat, rühmen würde: so dürfte ich nicht erröthen." II. Cor. 10, 8.

„Wie sie (die Apostel Paulus und Silas) durch die Städte zogen, befahlen sie ihnen, die Satzungen zu halten, welche von den Aposteln und Aeltesten, die in Jerusalem waren, angeordnet wurden." Apostelg. 16, 4.

Väterstellen.

Ad II. 2. „Wenn Jemand sagt, die Kirche habe nicht die Macht gehabt, trennende Ehehindernisse zu verordnen, oder habe in Verordnung derselben geirrt, der sei im Banne." Concil. Trident. Sess. XXIV. can. 4.

„Diesen Heirathen können wir, was von höchster Wichtigkeit ist, den Gebrauch

entgegensetzen, der bei uns ist und Gesetzeskraft hat, da uns jene Anordnungen von heil. Männern sind überliefert worden." S. Basilius.

„Jeder von uns hält nur diese für sein Eheweib, welche er nach unseren Gesetzen geheirathet hat." S. Athenagoras.

Ad III. A. (Trennende Ehehindernisse.) a. (Verwandtschaft.) „Wenn Jemand sagt, nur diejenigen Grade der Blutsverwandtschaft und Freundschaft, welche im Buche Levitius (18, 6. ff.) angegeben werden, können die einzugehende Ehe hindern, und die eingegangene trennen, der sei im Banne." Concil. Trid. Sess. XXIV. can. 3.

b. (Schwägerschaft.) „Der heil. Kirchenrath beschränkt das Hinderniß, das wegen der aus außerehelicher Vermischung zugezogener Schwägerschaft entspringt, und die darauf geschlossene Ehe trennet, nur auf Diejenigen, welche sich im ersten und zweiten Grade verbinden." Concil. Trident. Sess. XXIV. cap. 4.

c. (Eheband.) „Wenn Jemand sagt, die Kirche irre, da sie lehrte und lehret, daß nach der evangelischen und apostolischen Lehre . . . Keiner von Beiden (Ehebrechern) nicht einmal der Unschuldige, der nicht Ursache zum Ehebruche gab, eine andere Ehe eingehen könne, so lange der andere Ehegatte lebt, der sei im Banne." Concil. Trid. Sess. XXIV. can. 7.

d. (Oeffentliche Ehrbarkeit.) „Das Gerechtigkeitshinderniß der öffentlichen Ehrbarkeit hebt der heil. Kirchenrath da, wo die Eheverlöbnisse auf was immer für eine Weise ungiltig sein werden, gänzlich auf; wo sie aber giltig sind, sollen sie den ersten Grad nicht übersteigen, weil dieß Verbot in den entfernteren Graden schon nicht ohne Nachtheil beobachtet werden kann." Concil. Trid. Sess. XXIV. cap. 3.

e. (Gewalt.) „Weil es höchst ungerecht ist, daß die Freiheit der Ehe geschändet werde, . . . besiehlt der heil. Kirchenrath Allen . . unter der Strafe des Bannfluches, in welche sie durch die That selbst verfallen, daß sie auf keine Weise, weder mittelbar noch unmittelbar . . Andere so nöthigen, daß Solche sich nicht frei verehelichen können." Trident. Sess. XXIV. cap. 9.

f. (Verbrechen.) „Mord und Ehebruch sind in vier Fällen ein trennendes Ehehinderniß: 1. Wenn beide Theile sich zum Morde des Ehegatten des einen Theiles vereinigt haben und dieser bereits erfolgt ist, und zwar in der Absicht, sich alsdann zu heirathen; 2. wenn ein Theil auch ohne Vorwissen dem Andern seinen Ehegatten ermordet, und unter ihnen vor der Ermordung ein Ehebruch statt gefunden, und dieser von beiden Theilen vollständig begangen worden ist; 3. wenn ein Ehebruch auch ohne Mord unter ihnen mit dem zu Lebzeiten des verstorbenen Ehegatten gegebenen und von dem andern Theile angenommenen Eheversprechen statt gefunden; 4. wenn ein Ehebruch begangen und der Versuch gemacht worden, die Ehe einzugehen, während der andere Ehegatte noch lebte." S. Alphons. de Liguor.

B. (Aufschiebende.) g. (Geschlossene Zeit.) „Wenn Jemand sagt, das Verbot feierlicher Hochzeiten zu gewissen Zeiten des Jahres sei ein tyrannischer Aberglaube, der noch aus dem abergläubischen Heidenthume herrühre, der sei im Banne." Trident. Sess. XXIV. can. 11.

h. „Man betrachtet selbst das bloße Gerede von einem vorhandenen Hindernisse schon als hinreichend, die Ehe aufzuhalten." S. Alphons.

Ad IV. (Beseitigung der Ehehindernisse.) Vergl. bei V.)

Ad V. (Dispensationsrecht.) „Wenn Jemand sagt, die Kirche könne

nicht von einigen derselben (scil. Ehehindernisse) dispensiren, der sei im Banne." Concil. Trid. Sess. XXIV. can. 3.

„Es ist ausgemacht, daß der Papst in allen trennenden Ehehindernissen dispensiren kann, die durch ein kirchliches Gesetz als solche bestimmt sind... Ist das Hinderniß zweifelhaft, so kann auch der Bischof in den von der Kirche festgesetzten trennenden Ehehindernissen dispensiren." S. Alphons.

Ad VI. (Erwirkung.) „Derjenige ist nicht würdig, so leicht die Güte der Kirche zu erfahren, welcher ihre heilsamen Gesetze vermessentlich verachtet hat." Trident. Sess. XXIV. cap. 5.

Ad VII. (Gründe.) „Wo dringende Nothwendigkeit sich vorfindet, ist die Befreiung zu entschuldigen; wo aber augenscheinlicher und allgemeiner Nutzen obwaltet, ist sie sogar zu loben." S. Bernard.

Kirchenrechtliche Bemerkungen.

Ad. I. In Hinsicht auf den Ehestand kann der Mensch bloß als Mensch, oder auch als Mitglied der bürgerlichen und der kirchlichen Gesellschaft betrachtet werden; in allen drei Hinsichten gibt es eigene Vorschriften und Erfordernisse, welche bei der Ehe beobachtet werden müssen; weil nämlich die eheliche Gesellschaft auf das Wohl der Menschheit überhaupt, und auf den Zweck des Staates und der Kirche insbesondere einen bedeutenden Einfluß hat, so hat auch die Vernunft, um das Wohl der ganzen Menschheit besorgt, der Staat, bekümmert um die Wohlfahrt der Bürger, und die Kirche, sorgend für das moralische Wohl ihrer Glieder, eigene Vorschriften in Beziehung der Ehen gegeben, welche den natürlichen, bürgerlichen und religiösen Zweck derselben berücksichtigen, nach welchem manche Personen zur Ehe unfähig erklärt werden, gar keine giltige Ehe schließen, oder doch nur auf eine unerlaubte, sündhafte Art in den Ehestand treten können, wodurch Ehehindernisse aufgestellt werden.

Ad. II. Die Gewalt der Kirche, entkräftende Ehehindernisse festzusetzen, kommt nach der heil. Schrift von ihrem Stifter Jesu Christo her, der schon gewisse Gränzen gezogen, innerhalb welcher allein eine giltige Ehe eingegangen werden kann. Ausdrücklich hat er nämlich eine sogenannte eheliche Verbindung mit einer von ihrem Manne geschiedenen Person, so lange der Mann noch lebt, als ganz und gar unzulässig bezeichnet und eine ehebrecherische Verbindung genannt. Und die Verkündiger des Evangeliums haben mit dem christlichen Glauben zugleich die Verbote der Ehetrennung, der Vielweiberei und andere Ehegesetze unter alle Völker gebracht; so daß die, welche den Glauben annahmen, nicht mehr ohne Unterschied nach den Gesetzen des Staates, in dem sie wohnten, Ehen schließen konnten. Welche unter den Arabern und Persern wohnten, konnten nicht mehr ihre eigene Schwester heirathen, was doch die Gesetze jener Länder erlaubten, noch konnten die Gläubigen mehrere Weiber nehmen, wie die Juden, oder die Ehen willkürlich trennen, wie die Römer. Da Christus die Apostel und ihre Nachfolger mit eben der Gewalt ausrüstete, als er vom himmlischen Vater hatte (Joh. 20, 27.) so folgt, daß auch die Kirche, wie ihr Stifter Christus selbst, entkräftende Ehehindernisse festsetzte, wenn es nothwendig ist, solche festzusetzen die Gewalt habe. Auch übte die Kirche dieselbe beständig aus. So verbietet der heil. Basilius in dem Briefe an Diodorus, dem Manne, nach dem Tode des Weibes ihre Schwester oder Tochter (seine Stieftochter) zu nehmen, und leitet dieß Verbot aus der Ueberlieferung und dem kirchlichen Gebrauche her, der Gesetzkraft hatte. (Siehe die Väterstellen ad II. 2.)

Ad. III. (Arten der Ehehindernisse.) A. (Trennende.) Die von der Kirche aufgestellten trennenden Ehehindernisse gehen geradezu auf den Heirathsvertrag selbst und heben ihn auf, wie dieß deutlich genug aus den Entscheidungen des Tridentiner Concils (Sess. XXIV. can. 3.) sowie aus der Erklärung des Papstes Benedikt XIV., der diese Frage ausdrücklich in einer Bulle an einen holländischen Missionär entschieden, und des Papstes Pius VI. hervorgeht, in welch letzterer Bulle insbesondere erwähnt wird, daß die von der Kirche aufgestellten trennenden Ehehindernisse die Ehe annulliren hinsichtlich des Bandes (quod vinculum.) Hieraus folgt nun, daß eine Ehe, die unter einem trennenden Ehehindernisse (mag übrigens der Staat es anerkannt haben oder nicht) eingegangen wird, hinsichtlich des Ehekontraktes so annullirt wird, daß die vorgeblichen Gatten nicht ehelich zusammen wohnen können, ohne ein großes Verbrechen zu begehen.

a. (Verwandtschaft.) Sehr frühe finden sich in der Kirche schon Verbote der Ehe zwischen zu nahen Verwandten. Man bezeichnete nämlich solche Verbindungen als der Schamhaftigkeit widerstreitend, als unanständig und blutschänderisch. Ebenso frühe scheint auch das Ehehinderniß der geistigen Verwandtschaft bekannt gewesen zu sein. Kaiser Justinian redet davon als von etwas Bekannten, und das Concilium Trullanum sagt: „Weil die geistige Verbindung größer ist, als die leibliche, und wir erfahren, daß an einigen Orten jene, welche die Kinder aus der heil. Taufe gehoben haben, die Mütter derselben, die Wittwen geworden sind, heirathen, so verbieten wir dieß, oder sie sollen, wenn es schon geschehen ist, getrennt und mit der Strafe der Hurer belegt werden.

b. (Schwägerschaft.) Schon der heil. Basilius nennt eine Ehe mit zwei Schwestern nach einander nicht nur verboten, sondern sieht diese Verbindung für gar keine Ehe an, und das Concil von Elvira setzt auf eine Heirath mit der Schwester der verstorbenen Frau eine Excommunication auf mehrere Jahre, und auf die mit ihrer Tochter eine Ausschließung für immer.

c. (Eheband.) Dieses Eheband wurde als göttlichen Ursprungs stets als trennend angesehen.

d. (Oeffentliche Ehrbarkeit.) Dieses Hinderniß tritt zwar erst später als eigenes Ehehinderniß hervor; man kannte es aber nichts desto weniger auch schon im Alterthum, und rechnete es zur Blutsverwandtschaft oder Schwägerschaft.

e. (Gewalt.) Es wurde zwar bezüglich der Kinder die Einwilligung der Eltern zur erlaubten Eingehung einer Ehe gefordert; aber nur gutheißend, nie zwingend. Mangel an freier Einwilligung machte die Ehe immer ungiltig. Die apostolischen Canonen erklären, daß der gezwungene Theil frei entlassen, und der andere durch strenge Buße gezüchtigt werden soll.

f. (Verbrechen.) Da in der Kirche der Ehebruch von jeher für eines der größten Verbrechen galt und dem Morde an die Seite gesetzt wurde, so war es natürliche Folge, daß die Kirche zwischen Ehebrechern keine Ehe zugab. Der Todtschlag mußte um so mehr das Verbrechen erhöhen und die Ehe unstatthaft machen.

B. (Aufschiebende.) Wer bei einem sogenannten verbietenden Ehehindernisse sich verheirathet, empfängt zwar das Sakrament der Ehe, aber er entweiht es. Man hat daher diese Ehehindernisse mehr als Hindernisse wider den Empfang der Gnade des Ehesakramentes anzusehen, als Hindernisse wider das Ehesakrament selbst.

g. Das Verbot, zur sogenannten geschlossenen oder-geheiligten Zeit eine Ehe einzugehen, erstreckt sich gewöhnlich nur auf die feierliche Hochzeit, weil die Kirche begreiflicher Weise solche Festlichkeiten und sinnliche Genüsse für unvereinbar hält mit dem heiligen Ernste jener Tage (des Advents und der Fasten), die ganz besonders dem Gebete und der Enthaltsamkeit, sowie der Betrachtung gewidmet sein sollen. Obgleich sich für das Bestehen dieses Verbotes in den drei ersten christlichen Jahrhunderten kein bestimmtes Zeugniß anführen läßt, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß die Christen seit den Anfängen der Kirche sich der Eheschließung in jenen Zeiten freiwillig und allgemein enthielten; denn wenn einerseits das natürliche Gefühl für Schicklichkeit schon die Heiden veranlaßte, an gewissen Tagen, die besonders ernsten Betrachtungen z. B. der Trauer um die Hingeschiedenen, gewidmet waren, keine Ehe einzugehen, warum sollten wir nicht annehmen dürfen, diese schöne Sitte sei auch auf die Christen übergegangen, die, wie bekannt, ihre heiligen, dem Gebete und der Trauer gewidmeten Zeiten in allen andern Beziehungen so strenge und gewissenhaft beobachten! Andrerseits hatte schon Paulus (I. Kor. 7, 5.) den Gläubigen empfohlen, sich, um dem Fasten und dem Gebete obliegen zu können, des ehelichen Umganges zu enthalten, und damit übereinstimmend haben die Kirchenväter jenen Umgang für unvereinbar erklärt mit der Würde und dem Ernste jener Zeiten und ihn den Gläubigen geradezu verboten; wenn aber der christliche Geist, der sich in diesen Verboten der Väter ausspricht, schon den Umgang mit dem angetrauten Weibe mißbilligte, um wie viel mehr mußte diese Mißbilligung diejenigen treffen, die in den genannten Zeiten eine Ehe erst abschlossen und die Neuvermählten heimführten? — Als aber im IV. Jahrhunderte in Folge der eingetretenen sittlichen Erschlaffung Mancher die bisherige Sitte der geschlossenen Zeiten beschwerlich finden mochte, sah sich die kirchliche Gesetzgebung genöthigt, das ausdrücklich vorzuschreiben und zu fordern, was bisher freiwillig geleistet worden war.

h. (Verbot der Kirchenobern.) Um leichter und sicherer zur Kenntniß irgend eines obwaltenden Ehehindernisses zu gelangen, bedient sich die Kirche heutzutage des feierlichen Aufgebotes der zu schließenden Ehen. In den ältesten Zeiten der christlichen Kirche, wo die Gemeinden noch nicht so stark und ausgedehnt waren, kannten die geistlichen Vorsteher wohl alle ihre Angehörigen und konnten am Besten über jedes einzelne Mitglied Auskunft geben und beurtheilen, ob bei der Abschließung einer Ehe nicht etwa das Seelenheil eines ihrer Pflegbefohlenen gefährdet sei. Später wurden von der katholischen Kirche mancherlei Ehehindernisse festgesetzt und zu gleicher Zeit wuchsen auch die Christengemeinden so heran, daß die Geistlichen sich nicht mehr ohne Gefahr auf ihre persönliche Kenntniß von denselben verlassen konnten; es wurde daher die Verkündigung Sitte, damit die beim Gottesdienste versammelten Christen durch ihre Wachsamkeit und Fürsorge den Seelsorger unterstützen können, und diese Sitte wurde im IV. lateran. Concil zum allgemeinen Gesetze erhoben, wie auch auf der Kirchenversammlung zu Trient (Sess. XXIV. de reformat. cap. 1.) bestätigt.

Diese Veröffentlichung des ehelichen Aufgebotes legt aber auch allen Gläubigen die strengste Pflicht auf, jedes Hinderniß wider die Giltigkeit einer Ehe, das zu ihrer Kenntniß kommt, anzuzeigen. Und diese Pflicht bezieht sich nicht bloß auf die Bewohner des Pfarrsprengels, wo das Aufgebot statt findet, sondern überhaupt auf Alle, welche etwas der Ehe, die man bekannt macht, im Wege Stehendes wissen; denn die Kirchengesetze, welche diese Angabe gebieten, haben allgemeine Geltung: sie gehen folglich Jedermann an. Zudem handelt es sich um die wichtigsten Güter, um

das Heil der Seelen, um die Ruhe der Familien, um die Sicherheit des Staates und vorzüglich auch darum, der Entweihung eines Sakramentes vorzubeugen. Es begeht daher auch Jeder, so diese Anzeige versäumt, eine schwere Sünde, die ihrer Natur nach eine Todsünde ist. In mehreren Diözesen wird das Verschweigen eines Ehehindernisses sogar mit der Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft bestraft. — Was die Anzeige eines solchen Ehehindernisses betrifft, so ist es der Pflicht der christlichen Liebe angemessen, daß eine solche Anzeige zuerst und vor Allem dem betreffenden Ehepaare selbst gemacht werde und man alle Mittel diesen gegenüber erschöpfe, welche Liebe und Klugheit eingeben, um die Eheleute von einer verbrecherischen oder strafbaren Ehe abzuhalten, und sie zu veranlassen, um Dispensation bei der betreffenden Behörde einzukommen. Hilft kein Zureden, so ist es Pflicht, dem Seelsorger, der das Aufgebot machte, hievon die Anzeige zu machen. — Wie es nun sündhaft ist, wenn man die Ehehindernisse, welche man weiß, nicht bekannt macht, so ist es eine ebenso große Sünde, wenn man ohne triftigen Beweggrund, vielleicht gar aus reiner Bosheit oder Rachsucht sich der Schließung einer Ehe widersetzt. Jeder, welcher die Verschiebung einer Ehe durch leichtsinnige oder böswillige Einsprache bewirkt, begeht eine schwere Sünde wider den Nächsten, und die Kirche verabscheut ein solches Benehmen, da sie Alle, welche sich desselben schuldig machen, mit harten Strafen bedroht.

Ad IV. (Aufhebung der Ehehindernisse.) Es gibt Ehehindernisse, welche durchaus keiner Dispens fähig sind, nämlich jene, die im Naturrechte oder in göttlicher Anordnung ihren Grund haben. So kann z. B. das Ehehinderniß der gezwungenen Willenserklärung Niemand dispensiren. Läßt sich die Person, welche gezwungen worden ist, freiwillig herbei, einzustimmen, so hat dieses Hinderniß ohnehin aufgehört, ohne einer weiteren Dispens zu bedürfen. Das Hinderniß des bereits (giltig) bestehenden Ehebundes kann gleichfalls keine Macht nachsehen, da es göttliche Anordnung ist, so auch das Hinderniß der Blutsverwandtschaft in gerader Linie, sowohl auf- als absteigend. Auch wird bei einer geistigen Verwandtschaft in der Regel schwieriger, als bei einer natürlichen dispensirt.

Ad. V. Das Recht, ein kirchliches Ehehinderniß, sei es ein trennendes Ehehinderniß oder verbietendes, nachzusehen, zu dispensiren, und somit unter den hindernden Umständen die Ehe dennoch zu erlauben, kommt nur dem zu, dem es auch rechtmässig zusteht, die Ehehindernisse zu bestimmen, nämlich der Kirche (d. i. den obersten Vorstehern derselben.) Da nun trennende Ehehindernisse nur durch den Papst oder ein Concilium für die ganze Kirche aufgestellt werden können, jeder Bischof dagegen die Macht hat, aufzuschiebende Ehehindernisse in seiner Diözese zu setzen, so folgt daraus, daß ursprünglich und an und für sich von trennenden Ehehindernissen nur der Papst, von aufschiebenden aber jeder Bischof in seiner Diözese zu dispensiren das Recht hat. In den ersten drei Jahrhunderten jedoch, wo der Recours nach Rom durch die herrschenden Christenverfolgungen fast immer gesperrt war, übten die Bischöfe in ihren Diözesen das Recht der Dispensation, selbst von allgemeinen Kirchengesetzen aus; aber von der Zeit an, wo sie in Concilien sich versammeln konnten, überließen sie diesen die Dispensation von trennenden Ehehindernissen und als der regelmäßige Verkehr zwischen Haupt und Gliedern sich hergestellt hatte, beschlossen die Concilien, nicht bloß in wichtigeren Fällen den römischen Stuhl zu befragen, sondern sie überließen demselben, der Natur der Sache gemäß, allmälig das Recht der Dispensationen ganz und gar.

Ad. VI. Bei Erwirkung einer Dispense von schwebenden Ehehindernissen müssen, wenn die Dispense giltig sein soll, in dem Bittgesuche der

Wahrheit getreu auseinander gesetzt werden: a. alle aus Blutsverwandtschaft oder Schwägerschaft entspringenden Ehehindernisse, auch die derselben Gattung; b. alle Umstände, welche die Ertheilung der Dispense erschweren können; sowie c. alle Grade der Blutsverwandtschaft oder Schwägerschaft der Brautleute z. B. im dritten und vierten Grade, wie Pius V. verordnet hat; denn würde der nächste Grad nicht angegeben, so würde die Ehe, wenn auch giltig, doch unerlaubt sein, wie Benedikt XIV. erklärt hat.

Bei Gelegenheit der Ertheilung der Dispensation wird eine gewisse Taxe erhoben, die theils nach der Form der Ausfertigung, d. h. dem Stande der Bittsteller, theils nach der Verschiedenheit der Grade, in welchen dispensirt wird, bestimmt ist und Componende heißt. Diese Geldentschädigung fließt aber nicht in den päpstlichen Schatz, sondern in ein Leihhaus, woraus sie nur auf den ausdrücklichen Befehl des Papstes zurückgezogen wird, oder wird auf die fremden Missionen oder zu anderen guten Werken verwendet. Ist indessen der Bittsteller nicht wohl im Stande, die Componende zu zahlen, so erhält er die Dispense fast ganz umsonst. — Man verlangt diese kleine Auflage von dem Bittsteller in der Absicht, um die Dispensationen gewissermassen zu erschweren, oder doch zu bewirken, daß sie nicht zu häufig nachgesucht werden und das aus leicht begreiflichen sittlichen Ursachen. Anders verhält es sich mit solchen, die ein bedeutendes Vermögen haben. Diese würden durch eine geringe Ausgabe in keiner Weise von der Beeinträchtigung der festgesetzten Anordnung abgeschreckt, oder in ihren Forderungen gezügelt; und bei gleicher Auflage hätten sie einen großen Vortheil vor den Armen voraus. Wollen diese demnach, daß die Kirche ihnen eine Gnade erweise, so ist es billig, daß sie sich für solche Gnade dankbar zeigen und der Christenheit irgend einen Dienst erweisen, welcher die Verletzung der kirchlichen Gesetze, die um ihretwillen stattfindet (quodlibet privilegium privat legem), einigermassen auszugleichen im Stande ist. Ein passendes Mittel dazu ist, wenn sie Etwas zu jenen Kosten beitragen, welche durch die Aussendung von Missionären zur Ausbreitung des christlichen Glaubens veranlaßt werden. So wird ihnen die Gnadenbezeugung der Kirche, ungefähr wie es beim Ablasse geschieht, unter der Bedingung zu Theil, daß sie ein anderes gutes Werk dafür verrichten. Wenn man daher erwägt, daß die für eine Ehedispensation verlangte Geldsumme durchaus zu frommen Zwecken angewendet wird, begreift man da die Möglichkeit, daß so manche übelwollende oder unwissende Christen sich allerlei Klagen wider den heiligen Stuhl erlauben können? Diese Gebühren sollen auch umso weniger anstössig sein, da sich ihnen ja Jeder leicht entziehen kann; denn man schließe kein Verhältniß, wozu eine Dispense nöthig ist, und sie fallen von selbst weg und es wird der Kirche ungleich lieber sein, wenn man auf diese Wohlthat selbst verzichtet und sich einfach an die bestehenden kirchlichen Gesetze hält.

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den Art.: Ehe, Ehebruch.)

Stoff zum Nachlesen:

Joseph Peuka's Beantwortung einer eherechtlichen Frage. Olmütz 1855.

Rippel's Schönheit der kathol. Kirche in ihren heil. Gebräuchen. Von Himioben. V. Aufl. Mainz 1846. S. 461.

Ausführlicher Unterricht über die Ehe, von Andreas Gaßner. Schaffhausen 1855. 2te Aufl. S. 13. §. 4—10.

Zwickenpflug's Christenlehren X. Bd. S. 322. ff.

Vollständiger Pastoralunterricht über die Ehe von Fr. Stapf. 4te Aufl. S. 327.
Realencyclopädie für das katholische Deutschland. III. Bd. S. 832. ff.
Jak. Frint's Religionshandbuch für die gebildeten Stände. III. Thl. 2r Bd. S. 269. §. 431.
Dr. Helfert's Anleitung zum geistl. Geschäftsstyl. Prag 1837. S. 162. §. 95—96.
Kirchenlexicon von Wetzer u. Welte. III. Bd. S. 423 u. 433.
Dr. Müller's Lexicon des Kirchenrechtes. Würzburg 1833.
Liguori's sämmtliche Werke v. Hugues. III. Abtheil. 5r Bd. „Der Beichtvater." S. 313. ff. §. 4—7.
Dr. Rigler's Compendium der christl. Moral. Augsburg 1836. S. 586.
Permaneder's Handbuch des gem. kathol. Kirchenrechtes. §. 639—645.
Dr. Schuster's katech. Handbuch. III. Bd. S. 497 ff.
Linzer theol. praktische Monatschrift. XXIX. Bd. S. 185. „Ueber geheime Ehehindernisse." — S. 112. „Ueber das Aufgebot der Ehe."
Mehler's katech. Handbuch III. Thl. S. 253.
Guillois' Erklärung des Katechismus. Regensburg 1849. III. Bd. S. 545.
Dr. Hayker's praktische Anleitung zur christkatholischen Seelsorge. Wien 1847. 2te Aufl. S. 417. „Von den Ehedispensen."

Ehelosigkeit.

(Siehe die Artikel: Jungfräulichkeit, Keuschheit.)

Ehesacrament.

(Siehe Art. Ehe.)

Ehescheidung.

(Vergl. die Art.: Ehe, Ehebruch, Ehegatten, Ehehindernisse.)

I. Begriff. Unter Ehescheidung überhaupt versteht man die Aufhebung der dem Gatten als Pflicht gebotenen ehelichen Gemeinschaft, welche nicht anders als nach richterlichem Ausspruche, aus gesetzlich bestimmten, hinreichenden Gründen erfolgen kann.

Ihrer Wirkung nach ist die Ehescheidung eine doppelte:

A. Entweder eine Trennung vom Bande (separatio quoad vinculum), inwiefern mit der Ehe auch die Befugniß auf die Ehegatten übergeht, zu einer andern ehelichen Verbindung zu schreiten (NB. diese Art Ehehinderniß kommt aber in der katholischen Kirche eigentlich nicht vor, indem das einmal giltig geschlossene eheliche Band durch keine menschliche Gewalt wieder gelöst werden kann);

B. oder eine sogenannte Scheidung von Tisch und Bett (separatio quoad thorum et mensam), wenn nämlich die Geschiedenen eben nur der Pflicht des ehelichen Zusammenlebens enthoben werden, ohne sich

jedoch vor dem Tode eines Theiles verehelichen zu dürfen. (Von dieser Ehescheidung wird hier bloß die Rede sein.)

II. Scheidungsgründe. Wird ein Ehehinderniß (moralisch) nothwendig, so muß die Sache jedesmal von der geeigneten Behörde nach hinreichend erkannten Gründen entschieden und betrieben werden, daß die Gerechtigkeit, Sittlichkeit und Menschlichkeit dadurch nicht gefährdet werde. Es gibt aber solcher Scheidungsgründe hauptsächlich fünf, wegen welcher eine Trennung der Eheleute auf bestimmte oder unbestimmte Zeit statt finden kann:

a. wegen Abfalls vom Glauben des einen Theiles und Gefahr des andern, verführt zu werden;
b. wegen grober Mißhandlungen und dadurch verursachter Lebensgefahr oder wegen sonstiger lebensgefährlicher Drohungen und Nachstellungen;
c. wegen Gefahr der Gesundheit (bei ansteckender Krankheit des andern Theiles), oder des Seelenheiles (durch Verführung zu einem Verbrechen);
d. auch wegen böswilliger Verlassung oder Verweigerung der ehelichen Pflicht, und endlich unter gewissen Beschränkungen
e. wegen des Ehebruches, weil schon nach dem Naturrechte Derjenige alles durch einen Vertrag erworbene Recht verliert, der den Vertrag zuerst bricht.

III. Pflichtmäßiges Verhalten der Eheleute gegen einander:

AA. Daß es nicht zur Scheidung komme. Zuverlässig ist es ihre heil. Pflicht, Alles sorgfältig von sich zu entfernen, wodurch die gegenseitige Freundschaft gemindert, der Wunsch zur Trennung hiedurch angeregt und zuletzt die Ehescheidung selbst herbeigeführt wird. Der fehlende Ehetheil macht sich gewiß einer schweren Sünde schuldig; aber auch der unschuldige, der Kränkung ausgesetzte Theil soll alle schicklichen Mittel anwenden, den entarteten Gatten zu bessern, damit es nicht zur wirklichen Ehescheidung komme, aus Liebe zum allgemeinen Wohle der Kinder, welche immer darunter leiden; so viel möglich zu dulden und zu wirken, um dieses Uebel zu hindern, wodurch die beiderseitige Ehre gekränkt und Gefahren für die Sittlichkeit herbeigeführt werden.

BB. Damit die wirklich erfolgte Scheidung weniger nachtheilige Folgen habe, mögen solche unglückliche Eheleute Folgendes beobachten:

1. Der unschuldige und gekränkte Ehetheil gebe
α. auf alle Weise zu erkennen, wie schmerzlich es ihm sei,

eine Person von sich absondern zu lassen, der er auf's feierlichste ewige Treue und Liebe versprochen hatte; er vergebe daher auch seinem unglücklichen Gatten und nähre keinen Haß wider ihn;

β. er mache ihm vor und außer Gericht keine bitteren Vorwürfe, mißhandle und beschimpfe ihn nicht; denn dadurch gewinnt er Nichts, sondern schadet sich nur, weil die Erbitterung wächst und nur um so weniger Hoffnung zur nachmaligen Aussöhnung entsteht;

γ. er beweise nach der Trennung wie ehedem dem untreuen Gatten die äußerliche Achtung; begegne ihm mit Gelassenheit und Höflichkeit und rede nie vor der Welt schlecht von ihm; sondern erwähne vielmehr seiner besseren Eigenschaften;

δ. er handle gegen den verabschiedeten Gatten großmüthig und menschenfreundlich, und wenn er durch die Ehescheidung in mißliche Umstände kommen sollte, mit christlicher Billigkeit, und mache ihm seinen künftigen Zustand erträglich; endlich

ε. er bewahre das Wohl seiner Kinder, damit sie nicht durch diese unglückselige Absonderung der Eltern am Leibe wie an der Seele Schaden leiden.

2. Der schuldige Theil aber ist in seinem Gewissen verbunden:

ζ. an seiner eigenen Besserung unermüdet zu arbeiten und auf jede ihm mögliche und erlaubte Weise

η. die Zernichtung der Ursachen der Ehehindernisse mit Eifer zu betreiben, um die Wiederaussöhnung möglich zu machen, und dieß besonders dadurch,

ϑ. daß er sich bittend an die Zärtlichkeit des beleidigten Gatten wende, durch innige Reue und sorgfältige Erfüllung der bisher verletzten Pflichten sein Herz von Neuem zu gewinnen, und sich seiner Liebe wieder würdig zu machen suche.

Schriftstellen.

Ad I. (Begriff.) „Wer sein Weib von sich entläßt, der soll ihr einen Scheidebrief geben.“ Matth. 5, 31.

„Wenn Jemand ein Weib nimmt, und sie bei sich hat, und sie findet nicht Gnade vor seinen Augen, um irgend etwas Häßlichen willen, so soll er einen Scheidebrief schreiben, und ihr denselben in die Hand geben, und sie entlassen aus seinem Hause.“ V. Mos. 24, 1.

A. (Siehe beim Art. Ehebruch.)

B. „Wenn dein Weib nicht an deiner Hand wandelt, so wird sie dich vor deinen Feinden zu Schanden machen; trenne sie von deinem Leibe, damit sie nicht immer dich mißbrauche.“ Sir. 25, 35. 36.

Ad II. (Scheidungsgründe.) a. „Will der Ungläubige sich scheiden, so mag er sich scheiden; denn nicht gebunden ist der Bruder oder die Schwester in solchem Falle, sondern in Frieden hat uns Gott berufen.“ I. Cor. 7, 15.

b. „Des Weibes Zorn, Unehrerbietigkeit und schändliches Betragen sind arge Dinge. Wenn ein Weib die Herrschaft hat, handelt sie wider ihren Mann." Sir. 25, 35. 36.

c. (Vergl. oben bei I. B. Sir. 25, 35. 36.)

d. (Siehe bei: Ehebruch.)

e. „Ich sage euch: Wer immer sein Weib entläßt, es sei um des Ehebruches willen, und eine andere nimmt, der bricht die Ehe." Matth. 19, 9.

Ad III. (Verhalten vor und nach der Ehescheidung.) AA. „Brüder, wenn auch ein Mensch (oder insbesondere ein Ehetheil) von irgend einer Sünde (wider die Gattenpflichten) übereilt worden wäre, so unterweiset einen Solchen, ihr, die ihr geistlich seid, in der Sanftmuth: und habe Acht auf dich, damit nicht auch du versucht werdest." Galat. 6, 1.

BB. „Sollte sie (scil. die Ehefrau) von ihrem Manne geschieden sein, so soll sie ehelos bleiben, oder sich mit ihrem Manne aussöhnen. So soll auch der Mann sein Weib nicht verlassen." I. Cor. 7, 10.

Väterstellen.

Ad I. „Wenn Jemand sagt, daß die Kirche im Irrthume sei, wenn sie erklärt, daß aus gewissen Ursachen in Bezug auf das Ehebett und das Beisammenwohnen zwischen Mann und Weib auf eine bestimmte oder nicht bestimmte Zeit eine Trennung stattfinden könne, der sei im Banne." Concil. Trident. Sess. XXIV. can. 8.

Ad II. (Scheidungsgründe.) „Es wäre gar zu hart, wenn man den Mann verpflichten wollte, mit einem Weibe beisammen zu wohnen, das ihn verrathen hat, oder seine Schande vor dem Gerichte offenkundig zu machen." S. Alphons.

Ad III. (Verhalten.) AA. „Scheide dich nicht von deinem Weibe, denn bist du schon verbunden, die Fehler Anderer geduldig zu ertragen, so gilt dieß um so mehr von deinem Weibe." S. Ambros.

„Der Mann ist nicht verpflichtet, sich von seinem ehebrecherischen Weibe scheiden zu lassen, wofern dieses zu ihrer Besserung nicht etwa nothwendig wäre, oder er sonst Veranlassung gäbe, zu glauben, er habe in diesen Ehebruch eingewilligt, wenn er öffentlich bekannt ist, und es kein anderes Mittel gibt, das Aergerniß zu beseitigen. Das gilt indessen nur, wenn es sich ohne großes Ungemach bewerkstelligen läßt." S. Alphons. de Liguori.

BB. (Siehe beim Art. Versöhnlichkeit.)

Notizen und Beispiele.

Ad. I. Können gleich andere Verträge durch beiderseitige Einwilligung wieder aufgelöst werden, so ist doch dieses bei der ehelichen Verbindung nicht der Fall, die nach dem Tugendgesetze nur durch den Tod eines Gatten wirklich aufgelöst wird. Indessen kann es doch Umstände geben, unter welchen eine Scheidung von Tisch und Bett rechtmässig ist, d. h. die Eheleute, obschon sie durch das eheliche Band verbunden bleiben, können unter gewissen Umständen berechtiget werden, abgesondert zu leben, ohne sich jedoch vor dem Tode des einen ehelichen Theils weiter verehlichen zu dürfen. Eben so ist es einleuchtend, daß auch die bloße Scheidung von Tisch und Bett dem Eigendünkel der Eheleute nicht überlassen werden kann, weil sonst diese, für die ganze Menschheit wichtige Gesellschaft der bloßen Willkür, der veränderlichen Laune, der Leiden-

schaft preisgegeben wäre. Also nur bei den wichtigsten, von der unpartheiischen Obrigkeit als hinreichend anerkannten Gründen kann diese Scheidung Statt haben.

A. Nur nach dem mosaischen Gesetze (V. Mos. 24, 1.) war die Ehescheidung eine Wiederaufhebung oder Auflösung des gesetzlichen Ehebandes. Es wurde der Frau ein Scheidebrief gegeben und sie nach einigen Monaten entlassen, dann durfte sie sich wieder verheirathen; dem Manne war solches natürlich ebenfalls erlaubt, nur durfte er die einmal verstossene Frau nicht wieder nehmen, wenn sie auch frei war. Nach der Lehre des Pharisäers Schamai mußte aber an der Frau etwas wirklich Schändliches sein, um sie in obiger Weise entlassen zu können; nach der Meinung anderer jüdischer Rechtslehrer konnte indeß auch die geringfügigste Ursache die Scheidung begründen. Diese Auflösung der Ehe war den Juden, wie der Heiland es selbst gesteht (Matth. 19, 9.), bloß wegen ihrer Herzenshärtigkeit gestattet; Christus aber hob diese Scheidung wieder auf.

B. Die Scheidung bei den Katholiken löst das Band der Ehe nicht auf; daher dauern auch alle persönlichen Rechte fort, und die Frau behält auch den Namen und den Charakter des Mannes. Ebenso kann auch keine der so geschiedenen Personen bei Lebzeiten des anderen Theiles zu einer neuen Ehe schreiten. Man will wohl das Beispiel des Kaisers Napoleon entgegen halten, der von seiner Gemahlin Josephine sich scheiden ließ und hierauf mit der Prinzessin Louise eine neue Ehe einging. Allein erwiesener Maßen war diese Ehe vor der Kirche nicht giltig; denn Napoleon hatte seine Verbindung mit Josephine nur als Civilakt eingegangen; diese Ehe litt an dem Hindernisse der Heimlichkeit (Clandestinität) weil sie nicht in Gegenwart des eigenen Pfarrers oder eines von ihm abgeordneten Geistlichen und zwei Zeugen eingegangen worden war.

Ad III. (Scheidungsgründe.) Die alten griechischen Gesetze verstatteten die Ehescheidungen aus sehr geringfügigen Ursachen. Die Cretenser erlaubten sie sogar auch solchen Ehemännern, die eine gar zu große Anzahl Kinder besorgten. Bei den Spartanern gereichte es einem Weibe zur großen Schande, wenn sie ihren Ehemann verließ; aber die Athenienser gestatteten ihnen, sich um gerechter Ursache willen von ihnen zu trennen. Die Griechen gebrauchten bei den Männern, die ihre Weiber von sich schieden, das Wort fortschicken, aber von den Weibern das Wort entlassen. Valerius Maximus berichtet, daß die Ehehindernisse bei den Römern in den ersten sechs Jahrhunderten nach Erbauung ihrer Stadt unbekannt gewesen, und daß Publius Servilius der erste Römer war, der sein Weib verstossen. Nachher konnten Weiber und Männer auf die Ehescheidung klagen, und sich von einander absondern, bis Augustus durch das sogenannte Julische Gesetz (Lex Julia) diesem Unwesen einige Grenzen steckte. — In der katholischen Kirche aber wurde von jeher die Scheidung von Tisch und Bett nur aus den wichtigsten Gründen gestattet und kann stets nur auf Antrag des betheiligten Gatten eintreten. Es steht ihm auch frei, den Schuldigen auch nach richterlich entschiedener Ehescheidung wieder zu sich aufzunehmen, ja er kann sogar dazu angehalten werden, wenn nämlich die Ehescheidung durch Ehebruch veranlaßt wurde, und auch er selbst eines gleichen Vergehens sich schuldig gemacht hat.

Der heil. Ptolemäus, ein Martyrer († 166) bekehrte eine römische Dame, die einen ebenso rohen als ausschweifenden Mann hatte. Die Aenderung der Religion zog dieser Frau die grausamsten Mißhandlungen zu. Dabei mußte sie zu ihrem immerwährenden Leidwesen von ihrem Manne unablässig

Jesum und das Christenthum lästern hören. In diesen traurigen Umständen glaubte sie ein Recht, das ihr die göttlichen und menschlichen Gesetze gaben, in Anspruch nehmen zu dürfen, und drang auf gesetzmäßige Scheidung. Nun war sie von ihrem gottlosen Gemahl frei, allein dieser in Wuth entbrannt, wollte sich an Ptolemäus rächen, und um ihm desto sicherer den Untergang zu bereiten, klagte er ihn an, daß er ein Christ sei. Ptolemäus wurde ergriffen, und enthauptet. (Richters Gesch. I. Bd. S. 145.)

Predigtentwürfe.

(Siehe bei: Ehe, Ehebruch, Ehegatten.)

Stoff zum Nachlesen:

Thomas Brugthon's histor. Lexicon aller Religionen. Dresden 1756. I. Bd. S. 946.

Jak. Frint's Religionshandb. für die gebildeten Stände. Wien 1813. III. Thl. 2r Bd. S. 311. §. 446. „Trennung der Ehe."

Kirchenlexicon von Wetzer und Welte. III. Bd. S. 446.

Dr. Maßl's Schrifterklärung II. Bd. S. 3—8. u. VIII. Bd. S. 138. ff. „Das Band der Ehe ist unauflösbar, so daß, wenn auch eine Scheidung geschieht, sie nur von Tisch und Bett geschehen kann, nie aber so, daß der geschiedene Theil bei Lebzeiten des Andern sich wieder verehelichen dürfe." — II. Bd. S. 9. „Geschiedene sollen gern und willig auf den Ehegenuß verzichten."

J. A. Binterim: Ueber Ehe und Ehescheidung nach Gotteswort und dem Geiste der kathol. Kirche. Koblenz 1816.

Ehestand.

(Vergl. die Artikel: Ehe, Ehebruch, Ehegatten, Beruf.)

I. Der Ehestand ist ein heil. Stand, von Gott selbst im Paradiese eingesetzt und von Christo zum Sacramente erhoben, auf daß durch die Eltern das Menschengeschlecht erhalten, dem Staate gute Bürger zugeführt, der Kirche Christi fromme Mitglieder verliehen und der Himmel mit Heiligen angefüllt werde. Hieraus ist zu ersehen,

II. welch' ein erhabenes, ehrwürdiges und heil. Bündniß der Ehestand nach den Anordnungen der göttlichen Vorsehung sei, heilig und ehrwürdig in allen Umständen:

α. heilig und ehrwürdig in seinem Stifter, welcher da ist der allerheiligste Gott, der Heilige aller Heiligen, Jesus Christus;

β. in seiner Bedeutung; als Bild der Vereinigung Christi mit seiner Kirche;

γ. in den Werkzeugen, die dadurch vereinigt werden; den menschlichen Leibern, als Tempeln des heil. Geistes;

δ. in seiner Wirkung, als die heiligmachende Gnade vermehrend und viele wirkliche Gnaden ertheilend, damit die Ehegatten ihre gegenseitigen Pflichten um so leichter erfüllen;

ε. in seinem Ziele und Zwecke, welcher da ist die Vermehrung der Kinder Gottes und deren heilige Erziehung für die ewige Seligkeit.

III. Vorbereitung auf die Ehe. Wer in den heiligen und ehrwürdigen Ehestand zu treten gedenkt, muß sich auch würdig darauf vorbereiten, wenn er anders der darin hinterlegten Gnaden theilhaftig und wahrhaft und dauernd glücklich werden will.

Diese Vorbereitung bezieht sich aber vor Allem:

A. Auf das jugendliche Vorleben; so daß man

a. von Jugend auf schon im ledigen Stande ein keusches und in jeder Art untadelhaftes Leben führen soll, um einstens mit unverdorbenem Herzen in den heil. Ehestand treten zu können.

B. Zur Zeit der Entscheidung für die Ehe soll man

b. im Voraus ihre Würde, Pflichten und Beschwerden sehr genau, einzeln und öfter erwägen, Alles, was der Ehestand mit sich bringen kann, mit seinen Geistes- und Leibeseigenschaften vergleichen, und sich wohl prüfen, ob man auch zu diesem Stande wirklich von Gott berufen sei.

C. Vor dem Zeitpunkte der Gattenwahl möge man vor Allem

c. Gott zu Rathe ziehen und ihn um Erleuchtung bitten, eine so wichtige Wahl recht zu treffen;

d. sowohl die körperlichen als geistigen Eigenschaften der Wahlpersonen sorgfältig erforschen und kennen lernen, und

e. sich mit vernünftigen, gewissenhaften Leuten, mit vertrauten und erfahrenen Freunden berathen und besonders die Einwilligung der Eltern einholen.

D. Bei der Auswahl der Person, mit der man sich verehelichen will, sehe man

f. mehr auf wesentliche Eigenschaften und dauerhafte Vorzüge (Frömmigkeit, religiösen Sinn u. s. w.), als auf zufällige, geringfügige und vorübergehende Gaben (körperliche Schönheit, Vermögen u. dgl.);

g. man wähle keine Person, gegen die man Abneigung hätte, oder zu der das Gemüth keine freie Zuneigung gewinnen kann;

h. sich nicht leicht jene, welche am Stande, Alter, Vermögen, an Neigungen und sonstigen Eigenschaften zu ungleich ist, und wegen zufälliger Vortheile und Ursachen die Verbindung einzugehen strebt, ehelichen.

E. Nach geschehener Verlobung sollen die Brautleute

i. die Regeln der Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit gegen einander beobachten, und Nichts thun, was dem eingegangenen Vertrage entgegen ist, sondern Alles einander eröffnen, was gegenseitig zu wissen ersprießlich ist;

k. im Brautstande kein freies, zu vertrauliches und unsittliches, ausgelassenes Benehmen sich erlauben, sondern in jeder Weise ehrbar sich verhalten;

l. gehörig unterrichtet sein, d. h. die nöthige Tugend, Einsicht und Religionskenntniß besitzen, um ihre Kinder christlich erziehen zu können, und zugleich sollen sie frei sein von Ehehindernissen (vergl. Art. Ehehindernisse.),

m. unmittelbar vor dem Antritte des heil. Ehestandes sich durch den würdigen Empfang der heil. Sacramente der Buße und des Altars heiligen, und endlich

n. mit ehrfurchtsvoller Seele und reiner, gottgefälliger Absicht in den Tempel des neuen Familienlebens treten.

Diejenigen, so in den h. Ehestand treten, müssen auch gefaßt sein

IV. auf die Beschwerden und Mühseligkeiten, die dieser Stand mit sich bringt.

aa. Man verbindet sich unauflöslich mit einer Person und muß mit ihr bis zur Trennung durch den Tod zusammenleben. Sie hat manche Eigenschaften, die einem lästig sind; geheime Fehler, die sich erst nach der Hand entdecken u. s. w.

bb. Wie viel muß sich der Mann plagen und abmühen, um für die Seinigen den nothwendigen Unterhalt zu gewinnen? Wie viel Sorgen macht der Gattin das Hauswesen? Wahrlich im Schweiße ihres Angesichtes müssen Beide ihr Brod essen und haben oftmals auch noch dieses nicht genug!

cc. Man bekömmt Kinder: ihre Erziehung ist ein höchst schwieriges Geschäft, das oft auch durch den Muthwillen, Starrsinn, Ungehorsam und die Undankbarkeit dieser nur noch mehr verbittert wird.

dd. Die Sorge für das Seelenheil aller ihrer Untergebenen ist nicht weniger belästigend, und oft sind auch Schwiegereltern da, welche den ehelichen Frieden stören.

ee. Welchen Kummer verursachen erst die mancherlei Unglücksfälle, die Verluste an zeitlichen Gütern, Krankheiten und Schmerzen und tausend andere Leiden, von denen die Eheleute nicht selten heimgesucht werden!

Bei allem dem fehlt es aber auch nicht

V. an mancherlei Freuden und Annehmlichkeiten, die aus der ehelichen Verbindung für die Gatten entspringen; denn

ff. es gibt hienieden nichts Seligeres, als die Freundschaft, und diese ist nirgends inniger und zärtlicher, als in der Ehe; hier gibt es nur Ein Herz und Eine Seele. Es gibt daher auch in der Ehe keine Bürde, die nicht gemeinschaftlich getragen wird, aber auch keine Freude, die man nicht gemeinschaftlich genießt, und die nicht eben dadurch süßer würde.

gg. Wie süß ist es, einen tugendhaften Gatten zu haben und ganz seiner Liebe gewiß zu sein? Was für ein Glück, beständig mit ihm umgehen zu können? Was für eine Seligkeit, einander aufzuheitern und das Leben angenehmer zu machen? Was für ein Trost, zur Zeit der Noth u. dgl. der wärmsten Theilnahme und des Trostes seiner Ehehälfte gewiß zu sein!

hh. Was gleicht dem Glücke, gute Kinder zu haben? Wie selig der Gedanke, Geschöpfen das Dasein zu geben, und sie zu nützlichen und brauchbaren Bürgern heranzuziehen, in ihnen noch fort zu leben, wenn man auch gestorben ist und unaufhörlich durch sie Gutes wirken zu können! Und endlich

ii. wie unendlich viel Gelegenheit zum Guten, namentlich zur Geduld, zur Ergebung in Gottes heiligen Willen, zur Selbstverläugnung u. dgl., bietet nicht der heil. Ehestand dar und öffnet so die Aussicht zu den herrlichsten Freuden, zur einstigen Seligkeit im ewigen Leben!

Leider aber gibt es auch

VI. unglückliche, mißvergnügte Ehen, die nichts weniger als diese vorerwähnte Glückseligkeit begründen! Die gewöhnlichsten Ursachen dieser Unvollkommenheit des ehelichen Glückes sind:

1. Leichtsinniger Uebertritt zum ehelichen Stande, ohne früher reiflich überlegt zu haben, ob die Heirath nach gegenwärtigen Umständen auch rathsam sei; ob man sich selbst und seine Familie werde ernähren können; was für wichtige Pflichten man mit dem Ehestande werde übernehmen müssen u. s. w.
2. Eigennützige Absichten der Eltern, die nicht selten ihre Kinder, — namentlich die Töchter — auf mannigfache Weise nöthigen, gegen ihre Neigung eine Person zu heirathen, aus deren Verbindung sie sich etwaige zeitliche Vortheile versprechen.
3. Verfehlte Gattenwahl, da man bloß aus flüchtiger Leidenschaft wählte, ohne die Vorzüge des Verstandes und Herzens oder die Uebereinstimmung der Gesinnungen in Anschlag gebracht oder die Zustimm-

ung der Eltern und den Rath erfahrner Freunde eingeholt und berücksichtigt zu haben.

4. Sündhafter Antritt des ehelichen Standes, den man nicht mit reiner Absicht eingeht, sich zuvor nicht mit Gott aussöhnt, das heil. Sacrament entweiht und daher statt des Segens den Fluch des Himmels auf sich ladet.

5. Ueberspannte Forderungen an den Ehegatten; indem man thöricht genug ist, zu verlangen, daß der Gegenstand der Wahl alle Vollkommenheiten des Verstandes und Herzens in sich vereinigen, alle Wünsche erfüllen und überhaupt ein Mensch wie ein Engel, ohne alle Fehler, sein soll.

6. Unweises und fehlerhaftes Betragen der Ehegatten gegen einander, indem es so Wenige verstehen, ihre gegenseitige eheliche Liebe zu nähren und dauerhaft zu machen, sondern sich vielmehr durch Lieb- und Treulosigkeit und allerhand andere Kränkungen ihr Loos verbittern.

7. Vernachlässigte Erziehung der Kinder — der Söhne zur Weichlichkeit und Ungebundenheit — der Töchter zur Eitelkeit, Herrschsucht, Eigensinn und Putzsucht, anstatt sie für ein häusliches und wirthschaftlich beschäftigtes Leben heranzubilden.

8. Allerlei harte und widrige Schicksale, womit der Ehestand begleitet ist: Kinderloses Leben, Herzeleid an Kindern, sowie Krankheiten und verschiedene Unglücksfälle.

Schriftstellen.

Ad I. (Siehe beim Art. Ehe ad IV. aa. Tob. 6, 22. u. 8, 9.)

Ad II. (Würde des Ehestandes.) α. (Siehe bei Ehe II. γ. Matth. 19, 4—6.)

β. „Der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus ist das Haupt der Kirche.“ Ephes. 5, 23.

γ. „Wisset ihr nicht, daß euere Glieder ein Tempel des heil. Geistes sind, der in euch wohnt?“ I. Cor. 6, 19.

δ. (Siehe bei Ehe III. aa. I. Tim. 2, 15.)

ε. (Siehe ebendas. IV. aa. Tob. 6, 22.)

Ad III. (Vorbereitung.) A. „Gut ist's dem Manne, wenn er getragen das Joch (der Gebote Gottes) von Jugend an.“ Klagel. 3, 27.

B. (Siehe beim Art. Beruf.)

C. „Haus und Güter erbt man von den Vätern, aber ein verständiges Weib ist ein Geschenk von Gott.“ Sprüchw. 19, 14.

D. „Verheirathe deine Tochter, so hast du ein großes Werk vollbracht; gib sie aber einem vernünftigen Manne.“ Sir. 25, 11.

„Schaue nicht auf die Gestalt des Weibes und begehre kein Weib um ihrer Schönheit willen.“ Sir. 25, 28.

„Lobe keinen Mann seiner Gestalt wegen.“ Sir. 11, 2.

E. „Nimm die Jungfrau in der Furcht des Herrn zu dir.“ Tob. 6, 22.

„Höre mich, und ich will dir anzeigen, welche Die sind, worüber der Teufel Gewalt hat. Die nämlich, die so in den Ehestand treten, daß sie Gott von sich und von ihrem Herzen ausschließen, und ihrer Wollust also pflegen, wie ein Pferd und Maulthier, die keinen Verstand haben: über die hat der Teufel Gewalt.“ Tob. 6, 16. 17.

Ad IV. (Beschwerden.) aa. (Siehe bei Ehe II. γ. Matth. 19, 4—6.)

bb. „Ich sah das Elend, welches Gott den Menschenkindern gegeben, daß sie sich darin abmüheten.“ Pred. 3, 10.

cc. „Eine Tochter verursacht dem Vater heimliches Wachen, und die Sorge für sie raubt ihm den Schlaf, daß sie nicht etwa in ihrer Jugend schon veralte und verhaßt werde, wenn sie einen Mann bekommt; daß sie in ihrem Jungfrauenstande nicht geschändet werde, und im väterlichen Hause schwanger werde, daß sie nicht etwa ausschweife, wenn sie mit einem Manne verbunden, oder doch unfruchtbar werde.“ Sir. 42, 9. 10.

dd. „Wenn Jemand für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Ungläubiger. I. Tim. 5, 8.

ee. (Siehe bei: Drangsale, Leiden, Krankheit, Unglück.)

Ad V. (Annehmlichkeiten.) ff. „Glücklich der Mann, der ein gutes Weib hat, denn die Zahl seiner Jahre verdoppelt sich. Ein wackeres Weib erfreut ihren Mann, er wird die Jahre seines Lebens in Frieden zubringen... Sei er reich oder arm, so ist sein Herz guter Dinge, und sein Angesicht allezeit fröhlich.“ Sir. 26, 1—4.

gg. „Genieße des Lebens mit deinem Weibe, das du liebest, alle Tage deines unbeständigen Lebens, die dir gegeben sind unter der Sonne.“ Pred. 9, 9.

hh. „Heil dir, es wird dir gut gehen: Dein Weib ist wie ein fruchtbarer Weinstock an den Wänden deines Hauses; deine Kinder wie Oelbaumpflanzen um deine Tische her. Siehe, also wird der Mann gesegnet, der den Herrn fürchtet!“ Ps. 127, 2—4. (vergl. Sir. 44, 8—13.)

ii. „Wenn ein gläubiges Weib einen ungläubigen Mann hat, und es ihm gefällt, bei ihr zu wohnen, so entlasse sie den Mann nicht; denn der ungläubige Mann wird geheiligt durch das gläubige Weib, und das ungläubige Weib wird geheiligt durch den gläubigen Mann.“ I. Cor. 7, 13. 14.

Ad VI. (Ursachen unglücklicher Ehen.) 1. (Siehe bei Beruf u. Standeswahl.)

2. „Die Kinder sollen nicht für die Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern für die Kinder.“ II. Cor. 12, 14.

3. „Ein schönes und thörichtes Weib ist wie ein Schwein mit einem goldenen Ringe in der Nase.“ Sprüchw. 11, 22.

„Ein böses Weib macht ein beschwertes Herz, ein traurig Gesicht und Herzenspein.“ Sir. 25, 31.

„Ein böses Weib ist wie ein Joch Ochsen, die gegen einander schieben: wer nach ihr greifet, erfaßt einen Scorpion.“ Sir. 26, 10.

4. (Siehe voraus bei III. E. Tob. 6, 16. 17.)

5. „Es ist kein Gerechter auf Erden, der das Gute thue und nicht sündige.“ Pred. 7, 21.

6. „Den Altar des Herrn bedecktet ihr mit Thränen, Weinen und Heulen, so daß ich nicht mehr auf das Opfer blicke, und Nichts zur Versöhnung aus euerer

Hand annehme. Ihr sprechet: Warum das? Darum, daß der Herr Zeuge ist zwischen dir und dem Weibe deiner Jugend, die du verschmäht hast, da sie doch deine Hälfte, und dein verbündet Weib ist." Malach. 2, 13. 14.

7. „Wer Weisheit und Zucht verwirft, ist unglücklich. Die Hoffnung solcher Menschen ist eitel, ihre Arbeiten sind ohne Frucht, und unnütz ihre Werke. Ihre Weiber sind Thörinnen, und ihre Kinder sehr boshaft." Weish. 3, 11. 12.

8. (Siehe bei: Krankheit, Leiden.)

Väterstellen.

Ad I. „Der Ehestand ist die Pflanzschule des Christenthums, welche die Erde mit Gläubigen anfüllt, um die Zahl der Auserwählten im Himmel voll zu machen." S. Franc. Sales.

Ad II. (Würde.) „Es ist ein großes Geheimniß, daß der Mann seinen Vater und sogar seine Mutter, die mit so vielen Schmerzen ihn geboren hat, verlasse und seinem Weibe anhange, das er früher nicht einmal gesehen hat, und es Allen vorziehe. Wahrhaftig, das ist ein großes Geheimniß!" S. Chrysostomus.

Ad III. (Vorbereitung.) a. „Es gibt für einen Jüngling nichts Ehrenvolleres, als wenn er, unentweiht von jeder Unlauterkeit, in den Ehestand eintreten kann. Unbekannt mit dem schmutzigen Laster der Unkeuschheit, im Besitze eines unverdorbenen Herzens, wird ein Jüngling dieser Art mit inniger Liebe an seinem Weibe hängen, da sie die erste und einzige ist, die er kennen gelernt hat. O wie glücklich sind solche Jünglinge und Jungfrauen, welche mit einem unschuldigen Herzen zum Altare gehen können! Wie stark wird ihre Liebe, wie aufrichtig ihr gegenseitiges Wohlwollen, wie stark ihre Freundschaft sein!" S. Chrysostomus.

„Wer (aber) seine Jugend schlecht zugebracht, sollte mit wahrer Zerknirschung und anhaltendem Gebete, aufrichtiger Beicht und Almosen die früheren Sünden auslöschen und den übrigen Theil des Lebens desto gewissenhafter in (standesmäßiger) Reinigkeit zubringen. Nur auf diese Art wird er auf die Barmherzigkeit Gottes rechnen und getrost diesen Stand antreten können." S. Chrysostom.

b. „Du, der du heirathest, du ziehest über dich (gleichsam) eine Wolke, du weißt nicht, ob sie dir einen sanften Regen bringen, und deinen Boden recht fruchtbar machen oder Blitz und Hagel und viel Unheil über dich bringen wird." S. Didac. Nyssen.

c. „Wollet ihr eine Heirath schließen, so ladet dazu Jesum ein; denn ohne ihn habt ihr keine Hilfe. Die Heiden riefen bei ihren Hochzeiten den Adonis und die Venus an, und ihr sollet statt dem Adonis Jesum, und statt Venus Maria anrufen." S. Franc. Sales.

„Vor Allem soll es Gott sein, zu dem ein Christ (beim Antritte des Ehestandes) seine Zuflucht nimmt. Er wird sich selber würdigen, wenn du ihn eifrig anrufest, dein Brautwerber zu sein. Sage nicht: Wie kann ich Gott sehen, und mit ihm mich besprechen und ihn fragen? So eine Sprache geziemt sich für eine gläubige Seele nicht. Gott kann dir schon auf andere Weise seinen Willen zu erkennen geben. Hat nicht der Herr den braven, frommen Eliezer für sein gläubiges, vertrauensvolles Gebet, als er dem Sohne Abrahams eine Braut suchte, alsogleich belohnt, und ihm die keusche, schöne Rebekka zugeführt?" S. Chrysostom.

d. „Viele gehen die Ehe schlafend ein, nicht wachend, sie wachen über die Mitgift, aber schlafen, wenn sie die Eigenschaften der Braut betrachten sollen." Baradius.

e. „Christen sollen in dieser wichtigen Angelegenheit nicht zu albernen Leuten, zu alten Weibern, zu gewinnsüchtigen Kupplern ihre Zuflucht nehmen, die nur ihren eigenen Gewinn, nicht aber das Heil Anderer im Auge haben," (sondern fromme, tugendhafte Freunde zu Rathe ziehen). S. Chrysostom.

f. „Höret, wie die Alten heiratheten und machet es ihnen nach! Wie heiratheten denn diese? Sie forderten gute Sitten und Tugend. Daher brauchten sie keinen schriftlichen Aufsatz, keine Versicherung mit Papier und Tinte. Für das Alles galt die Zucht der Braut. Deßwegen bitte ich euch, bei euerer Wahl nicht auf Geld und Vermögen, sondern auf Zucht und Frömmigkeit und Tugend zu sehen. Dieses wird besser sein, als noch so viele Schätze. Suchest du das Göttliche, so wirst du auch das Irdische erhalten. Setzest du aber Jenes außer Acht, und trachtest du nur nach diesem, so wird auch dieses ausbleiben." S. Chrysostomus.

„Dir sollen die Männer nicht gefallen, die Reichthümer besitzen, ehrenvolle Stellen bekleiden, von hoher Geburt sind, und einen schönen Körperbau haben, sondern jene, welche christlich, fromm, keusch und rechtschaffen sind." S. Augustin.

„Warum suchest du in einer Ehefrau mehr die Schönheit des Gesichtes, als die guten Sitten? Sie soll dir mehr wegen ihrer Tugend, als wegen ihrer Schönheit gefallen. Wähle dir eine solche aus, welche fromm wie Sara ist." S. Ambros.

g. (Vergl. voraus bei d. Baradius.)

h. „Was hälfe es auch, wenn ein Weib ihrem Manne ein großes Vermögen verheirathete, wenn sie dagegen durch ihre Prachtliebe, Verschwendung und Unverständigkeit wieder Alles durchbrächte? Sie mag noch so reich sein, so wird sie doch in kurzer Zeit ihren Mann zu Grunde richten." S. Chrysost.

i. (Siehe bei Vertrag.)

k. „Der heil. Kirchenrath verordnet, daß die Eheleute vor der priesterlichen Einsegnung, die sie in der Kirche zu empfangen haben, nicht im gleichen Hause wohnen sollen." Concil. Trident. Sess. XXIV. cap. 1. de reform.

„Deßwegen, daß du dich entschlossen hast, in den Ehestand zu treten, ist es dir aber nicht erlaubt, dich der Welt in die Arme zu werfen, und dich der Geistlosigkeit zu ergeben, vielmehr mußt du dich um so mehr anstrengen, und wachsam sein, das Heil zu finden, je mehr du dich in Mitte der Fallstricke befindest." S. Basilius.

l. (Siehe bei: Christenlehre, Religion.)

m. „Der heil. Kirchenrath ermahnt die Ehegatten, daß sie vor ihrer Verehelichung, oder wenigstens drei Tage vor der ehelichen Beiwohnung fleißig ihre Sünden beichten, und andächtig zum heiligsten Sacramente des Altars hinzutreten." Concil. Trident. Sess. XXIV. de ref. cap. 1.

n. „Fromme Jungfrauen können sich nur in der Absicht entschließen, einen Mann zu nehmen, um Kinder zu gebären, und nur deßhalb verlangen sie solche, damit sie dieselben Jesu Christo darbringen und schenken können." S. Augustin.

„Die Ehe, welche auf lateinisch matrimonium (Mutterschaft) heißt, ist also genannt worden, weil eine Frauensperson sich nur, um Mutter zu werden, verehelichen soll. Die Pflichten aber einer Mutter sind: Kinder zu empfangen, zu gebären und zu ernähren." Catechism. rom. cap. VIII. §. 2.

Ad IV. (Beschwerden.) aa. „Du hast dich freiwillig in die Knechtschaft begeben, also halte, was du dir erwählt hast." S. Isidor. Sevillens.

bb. „Der Ehestand ist ein eisernes Band, setze nicht deinen Fuß hinein, damit du nicht zu sehr belastet werdest.“ S. Augustin.

cc. (Siehe bei: „Erziehung u. Eltern.)

dd. (Siehe bei Seelenheil.)

ee. „Die Vortheile, welche man im Ehestande zu finden hoffet, sind nicht so groß, als die Gefahren, die man in demselben zu fürchten hat.“ S. Hieronymus.

Ad V. (Freuden.) ff. „Sie (scil. die Eheleute) werden mit einander so vereinigt, daß, wer sie trennt, nur ihren Körper zerreißt.“ Lactantius.

gg. „Wenn Friede und Eintracht und das Band der Liebe zwischen Mann und Weib sich findet, so fließt ihnen alles Gute zugleich zu.“ S. Franc. Sales.

hh. (Siehe beim Artikel Kinder.)

ii. „Die Eheleute sollen ihrem eigenen Willen absterben, deßwegen werden ihnen Fackeln wie bei Begräbnissen vorgetragen.“ S. Didac. Nyssen.

Ad VI. (Unglücklicher Ehestand.) 1. „An die erhabenen Pflichten des Ehestandes denken sie (die in den Ehestand treten wollen) nicht einmal im Traume!“ S. Chrysostomus.

2. „Mancher, wird man sagen, ist durch sein Weib reich geworden. — Schämst du dich nicht, daß du solche Beispiele anführest? Tausendmal lieber wollte ich betteln, als durch ein Weib reich werden; dieses haben mir schon Viele gesagt. Wie widerwärtig ist so ein Reichthum, wie betrübt so ein Glück! Was ist schändlicher, als einen solchen Staat machen, worüber Jedermann sagt: Der ist durch sein Weib glücklich geworden? Von den inneren Verdrießlichkeiten, die nothwendig aus einer solchen Ehe entstehen müssen, will ich gar Nichts melden, von dem Hochmuthe des Weibes, von der Sklaverei des Mannes, von den Zänkereien, dem Schimpfe der Dienstleute u. dgl.“ S. Chrysostomus.

3. „Wir nehmen eine Braut und wissen nicht, ob sie nicht zornig, thöricht oder stolz ist, oder was sie noch für andere Fehler an sich haben kann. Die erkennen wir erst nach der Hochzeit. Ein Pferd, ein Hund, Kleider, Geschirre, Töpfe ... werden erst probirt, und dann gekauft. Nur ein Weib wird versteckt gehalten, das Mädchen verstellt sich oft, um nicht früher zu mißfallen, bevor sie heirathet.“ S. Hieronymus.

4. „Wollte Gott, daß der Sohn Gottes bei allen Hochzeiten beigezogen würde, wie bei jener zu Kana, dann würde der Wein der geistlichen Tröstungen und Segnungen nie ausgehen.“ S. Franc. Sales.

5. (Siehe bei Ehegatten.)

6. (Siehe bei Ehebruch.)

7. (Siehe bei Eltern u. Erziehung.)

8. „Obgleich der Ehestand ein Gut ist, so bringt er doch auch vieles Uebel und Sorgen mit sich.“ S. Gregor.

Gleichnisse.

Ad I. Die Ehe ist ein Baum im Garten Gottes, an welchem nach der Bestimmung des Schöpfers häusliches Glück und gute Kinder als Frucht wachsen sollen.

Ad II. (Würde.) Wie das Senfkörnlein zwar das kleinste unter allen Samenkörnern ist, wenn es aber aufgewachsen, doch so groß wie ein Baum wird, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen (Matth. 13, 22. ff.): ebenso fängt ein heiliger und christlicher Ehestand klein und unbedeutend, mit zwei Personen an, Gott aber segnet diesen heil. Ehestand und läßt ihn nicht

selten zu einem großen Baume emporsproßen, der seine Aeste und Zweige weithin verbreitet, so daß viele Kinder des Himmels in seinen Zweigen wohnen.

Der Sauerteig durchdringt und durchsäuert eine ganze Masse Teig, so unbedeutend jener auch zum Verhältnisse des Teiges ist; und fromme Gatten durchsäuern mit dem Sauerteige ihrer Tugenden, d. h. durch ihr gutes, christliches Beispiel und durch den wohlthätigen Einfluß, den sie auf ihre Nachkommen und ihre Umgebung gewinnen, ein ganzes Geschlecht.

Ad III. (Vorbereitung.) A. Wer einen Dienst bei einer Herrschaft oder eine Stelle im Beamtenstande einnehmen will, muß sich über sein tadelloses Vorleben genau ausweisen können, weil dieses Bürge ist für dessen zukünftige Verwendung; und von einem tadellosen, unschuldsvollen Jugendleben eines Brautwerbers sollte weniger das Glück der Ehe abhängen und die eheliche Treue und Liebe verbürgen?

B. (Siehe bei Beruf u. Standeswahl.)

C. „Wenn wir ein Haus oder einen Sklaven kaufen wollen, fragen wir ängstlich nach, wer die Verkäufer, seine früheren Herrn, was er für körperliche Geschicklichkeiten und Geistesfähigkeiten besitze. Und bei einem Weibe wollten wir weniger Vorsicht gebrauchen? Ein Haus können wir, wenn es uns nicht gefällt, wieder verkaufen, so auch den fehlerhaften Sklaven dem Verkäufer zurückstellen, allein ein Weib darfst du Demjenigen, von dem du sie empfangen hast, nicht zurückgeben.“ (S. Chrysostom.)

D. Wer bei seiner Verheirathung bloß auf Geld und Gut sieht, baut sich statt des ehelichen Glückes oft nur einen glänzenden Kerker, in welchem er ohne Freude sein Leben hinbrütet.

Wie nur Gleiches zu Gleichem sich gesellt, Entgegengesetztes sich aber einander abstoßt, so lassen auch nur gleiche Herzen und Charaktere eine glückliche Ehe hoffen.

E. Wer in den Ehestand treten will, ohne gehörig in den christlichen Wahrheiten unterrichtet zu sein, ist nicht unähnlich einem Soldaten, der in den Kampf ohne Waffen geht. Wie dieser unbewaffnet leicht unterliegen wird, so wird auch Jener, der ohne Religionskenntnisse in den Ehestand tritt, schwer den mannigfachen ehelichen Pflichten genügen und noch schwerer den Versuchungen zur Sünde widerstehen können.

Ad IV. (Beschwerden.) „Man kann die Ehe füglich mit einem Dornbusche vergleichen. Kaum hat sich Derjenige, welcher darüber hinweggehet, von einem Dorne losgemacht, so hängt er mit seinem Kleide an einem Andern. So ist auch die Ehe voll Trübsal; kaum ist man einer los, so verwickelt man sich in eine neue.“ (S. Chrysostomus.)

Ad V. (Freuden.) Wo ist ein schöneres Kleinod, das mehr Glanz vor den Augen der Menschen hätte, als der unsterbliche Schatz der Wohlanständigkeit, der Sanftmuth, der Aufrichtigkeit, der Liebe, des Mitleids und des Friedens, den eine gute Gattin in ihrem Herzen einschließt, und von dem sie auch ihren glücklichen Gemahl bereichert.“ (Ludwig von Leon.)

Ad VI. (Unglücklicher Ehestand.) „Eltern, welche ihre Kinder zur Eingehung gewisser Ehen zwingen, und sie hiedurch nicht selten in ihrem Stande sehr unglücklich machen, sind nicht viel besser als jene Israeliten, welche ihre Söhne dem Götzen Moloch zu Ehren unter gräßlichen Schmerzen verbrannten.“ (Jer. 32, 35.)

Beispiele.

Ad. I. u. II. (Siehe bei: Ehe ad II.)

Ad III. (Vorbereitung.) a. Wie glücklich, wer sich auf den heiligen Ehestand durch eine keusche Jugend vorbereitet hat! Denn nur keusche und reine Seelen haben Gottes Huld und Gnade, besitzen Ehre und Ansehen bei allen Miterlösten; nur sie erwerben in diesem neuen Lebenskreise die Achtung und Liebe ihrer Mitgatten in immer reichlicherem Maaße und sind im Stande, ihr und der Ihrigen Glück und Wohlfahrt fest und dauernd zu gründen, zu erhalten, zu erhöhen und zu befördern! — In solcher Herzensreinigkeit war die fromme Sara in den Ehestand getreten, wie sie selbst gesteht: „Du weißt, o Herr, daß ich nie einen Mann begehrt, und meine Seele rein gehalten vor aller Begierlichkeit!" Darum ward aber auch ihr Gebet von Gott erhört. (Tob. 3, 16, 25.) — Wer sich vor dem Eintritte in den Ehestand rein zu bewahren weiß, wird gewiß auch in der Ehe selbst sich aller ehelichen Keuschheit, die eine Mitbegründerin ehelichen Glückes ist, befleißen. Kaum hätte es das heiligmässige Ehepaar Eucharistus und Maria zu einer so hohen Stufe der Enthaltsamkeit im Ehestande gebracht, wäre nicht die Bewahrung der Herzensreinigkeit von Jugend auf ihr erstes Streben gewesen. Einst baten nämlich zwei Einsiedler den Herrn, er möge ihnen zeigen, bis zu welchem Grade der Vollkommenheit sie es schon gebracht hätten, und es ward ihnen die Offenbarung: „In einem Landhause, welches in Aegypten liegt, lebt ein Mann, Namens Eucharistus und sein Weib, welches Maria heißt; die Vollkommenheit dieser Beiden habt ihr noch nicht erreicht." Die beiden Greise machten sich nun auf den Weg und kamen in jenen Flecken, fanden das Haus und das Weib in demselben, welches sie fragten, wo ihr Mann sei. „Er ist ein Hirt," war die Antwort, „weidet seine Schafe und treibt sie eben jetzt heim." Als es Abend geworden war, kam Eucharistus mit den Schafen von der Weide zurück, nahm die Fremdlinge freundlich auf und bereitete das Abendmal. Die beiden Greise aber sprachen: „Wir kosten nichts, wenn du uns nicht vorher deine ganze Lebensordnung und Handlungsweise genau erzählt hast." Da antwortete ihnen Eucharistus: „Ich bin ein Schafhirt, und diese ist mein Weib." Aber sie wollten mehr wissen, drangen daher weiter in ihn, Alles zu sagen, und sagten zuletzt, als sie ihn nicht anders bewegen konnten: „Gott hat uns zu dir gesandt." Als er dieses Wort vernahm, fürchtete er sich und sagte ihnen: „Sehet diese Schafe haben wir von unseren Eltern, und aus dem, was uns der Herr durch sie zu Theil werden läßt, machen wir drei Theile: einen Theil geben wir den Armen, einen Theil verwenden wir zur Beherbergung der Fremden, und den dritten zu unserem eigenen Unterhalte. Wir schlafen getrennt und mein Weib ist noch eine Jungfrau. Zur Nachtszeit ziehen wir ein Bußkleid, bei Tage unsere gewöhnlichen Kleider an, und bis jetzt hat von all' dem nicht Ein Mensch etwas erfahren." Als die beiden Einsiedler dieses vernommen hatten, wurden sie mit Bewunderung erfüllt und gingen, den Herrn preisend, in ihre Heimath zurück. (Gabler's Beispiellexik. I. Bd. S. 533.)

b. Tugendhafte Jünglinge und Jungfrauen, die weder aus dem Verlangen nach zeitlicher Versorgung, noch aus Sinnenlust an den Ehestand denken, vielmehr fürchten, dazu berufen zu sein, im Hinblicke auf den so verantwortlichen Beruf der gottesfürchtigen Erziehung der Kinder und der übrigen schweren Pflichten dieses Standes, wird der Schutzengel zu einer glücklichen Ehe wider ihr Erwarten führen, wie

der Erzengel Raphael, als Tobias sich verehelichen sollte, sein Begleiter und Rathgeber war als ein ihm unbekannter Jüngling. Dieser sagte zu Tobias, er solle Sara, Raguels Tochter, zum Weibe nehmen. Als Tobias ihm seine Furcht äußerte, daß es ihm auch ergehen könne, wie den sieben Männern, die ein böser Geist bei ihr getödtet hat, sagte der Engel: „Höre mich, und ich will dir anzeigen, welche die sind, worüber der Teufel Gewalt hat. Die nämlich, die so in den Ehestand treten, daß sie Gott von sich und ihrem Herzen ausschließen und ihrer Wollust also pflegen, wie ein Pferd und Maulesel, die keinen Verstand haben: über diese hat der Teufel Gewalt. Du aber, wenn du sie genommen hast, und in die Kammer gehest, enthalte dich drei Tage lang von ihr, und warte mit ihr nichts anderem als dem Gebete ab. Und in der dritten Nacht wirst du den Segen bekommen, daß gesunde Kinder aus euch geboren werden. Und wenn die dritte Nacht vorüber ist, so nimm die Jungfrau in der Furcht des Herrn zu dir, mehr aus Liebe zu Kindern, als aus Lust bewogen, damit du durch Fortpflanzung des Geschlechtes Abraham an dem Segen Gottes Theil nehmen mögest.“ Durch Befolgung dieses Rathes lebte Tobias und Sara in einer von Gott gesegneten Ehe, und starben eines seligen Todes. (Tob. 6, 11—22.)

c. Wie man bei jedem wichtigen Unternehmen, so ganz besonders bei der zu treffenden Gattenwahl vor allem Andern Gott zu Rathe ziehen müsse, lehrte uns Eliezer, der fromme Knecht des Patriarchen Abraham. Als dieser nämlich im Auftrage seines Herrn ein Weib werben wollte für Isaak und bereits mit seinen Brautgeschenken vor den Stadthoren Harans am Wasserbrunnen angekommen zur Zeit, da die Weiber herauszukommen pflegen, um Wasser zu schöpfen, sprach er: Herr, du Gott meines Herrn Abraham, komm mir doch heute entgegen und thu' Gnade an meinem Herrn Abraham. Siehe, ich stehe bei dem Wasserbrunnen, und die Töchter der Einwohner dieser Stadt werden herauskommen, um Wasser zu schöpfen. Das Mägdlein nun, zu dem ich sagen werde: Neige deinen Krug, daß ich trinke, und die mir antwortet: Trink, und auch deine Kameele will ich tränken: die ist's, die du deinem Knechte Isaak bestimmt hast; und daraus will ich erkennen, daß du Gnade an meinem Herrn gethan.“ Und wer weiß nicht, wie wunderbar der Herr es gefügt, daß Eliezer eine würdige Frau für Isaak erhielt! Er selbst erkannte dankbar die wunderbare Erhörung seiner Bitte, da er freudetrunken über die glückliche Wahl und den guten Ausgang der Sache ausrief: „Gebenedeit sei der Herr, der Gott meines Herrn Abraham, der seine Barmherzigkeit und Treue meinem Herrn nicht entzogen hat, und mich rechten Weges geführt in das Haus des Bruders meines Herrn!“ (1. Mos. 24, 11—14. 27.)

d. (Vergl. weiter unten bei f.)

e. Der Rath, die Belehrung, die Ermahnung und der Zuspruch edler Miterlösten ist nie, am Allerwenigsten beim Antritte des heiligen Ehestandes zu verschmähen und gering zu achten, um immer und überall das Rechte zu wählen, das Geeignete zu veranstalten und die goldene Mittelstrasse der Tugend nie zu verlieren. — Zu Granada in Spanien lebte einst ein trefflicher junger Edelmann, der, voll der leidenschaftlichsten Neigung zu einem Fräulein von adeliger Geburt, aber sehr geringem Vermögen, Tag und Nacht nur mit den Träumen und Plänen seines künftigen Glückes sich beschäftigte. Auch versäumte er nicht, täglich ein und das andremal nach damaliger ritterlicher Sitte vor dem Balkon der Dame seines Herzens vorüberzureiten, und ihr durch mancherlei Zeichen von den Wünschen seines Herzens Kunde zu geben. So mächtig jedoch diese Neigung ihn beherrschte, vermochte sie doch nicht eine innere, stets wiederkehrende Mahnung zu übertäuben, die den

sehr bedenklichen Zweifel in ihm wach erhielt, ob diese so heiß ersehnte Verbindung ihm zum Heile gereiche, und ob sie auch des göttlichen Wohlgefallens und Segens sich erfreuen werde. Da er darüber, nach langen inneren Kämpfen, mit sich nicht einig werden konnte, so beschloß er, einen ausgezeichneten Mann zu Rathe zu ziehen, den er vorher noch auf eine harte Probe stellte, um von der aufopfernden Treue und Liebe, die man ihm nachrühmte, sich zu überzeugen, bevor er sich ihm völlig anvertraute. Es war dieß der große Geistesmann Johannes, mit dem Beinamen von Gott, welcher damals in Granada lebte. Dieser nun rieth dem heirathslustigen Edelmanne, für's Erste Nichts zu beschließen, und vertröstete ihn auf das Zusammenwirken ihres beiderseitigen Gebetes. Wenige Tage nachher, als der junge Mann, wieder nach gewohnter Weise die bekannte Strasse durchritt, um sich den Augen seiner Gebieterin zu zeigen, geberdete sich wenige Schritte vor ihrem Fenster sein Pferd scheu und wild, bäumte sich in die Höhe, wich zurück, und war durch kein Mittel zum Vorwärtsgehen zu bewegen. Verwundert beugte sich der Ritter vor, um zu erforschen, was für ein Hemmniß im Wege stände, und Entsetzen durchrieselte sein Gebein: denn es war ihm, als sähe er hart vor sich einen tiefen, bodenlosen Abgrund gähnen. Gleich wandte er sich um, ließ dieses Zeichen sich zur Warnung dienen und erwählte fortan einen andern Lebensweg, zu dem der Beruf ihm klar wurde. Der Name dieses Jünglings, Fernando Nunnez, ist in der Folge durch ein thaten- und segenreiches Leben zu einem schönen und ruhmvollen geworden. (Aus Dr. Veiths: „Samaritin" S. 144.)

Nebst der Einholung des Rathes aufrichtiger und erfahrener Freunde sollen Kinder besonders das Gutachten ihrer Eltern berücksichtigen und sich nie ohne Wissen und Einwilligung derselben verehelichen; denn wenn sie es ohne billige und wichtige Ursache gegen den Willen der Eltern thun, so versündigen sie sich schwer. Es können jedoch Ursachen vorhanden sein, daß z. B. wegen zu weiter Entfernung der Eltern ihre Einwilligung nicht abgewartet werden kann. So hat der junge Tobias ohne Wissen seines Vaters geheirathet und wird deßhalb in der heiligen Schrift keineswegs getadelt, weil es wegen zu weiter Entfernung vom Vaterhause wohl nicht anders sein konnte. Auch gegen den Willen der Eltern kann ein Kind, ohne sich zu versündigen, sich verehelichen, wenn dieselben ungerechter Weise entgegen sind, oder ihm aller Neigung zuwider eine Person aufdringen wollen, mit welcher es sich aus wichtigen Gründen nicht verbinden will. Nichts desto weniger sind im Allgemeinen die Ehen der Kinder ohne Einwilligung der Eltern stets für unerlaubt gehalten worden, und zwar auf Grund der heiligen Schrift. Auch die Kirchensatzungen wollen das Nämliche, so daß z. B. der heil. Basilius (in seinem zweiten canonischen Sendschreiben) Ehen, welche ohne Einwilligung der Eltern abgeschlossen werden, unehrbare Verbindungen nennt. Darum fordern auch die meisten Regierungen Abschlüsse einer ehelichen Verbindung, so lange die Kinder minderjährig sind, die ausdrückliche Erlaubniß des Vaters oder der Vormundschafts-Behörde.

f. Von dem Grundsatze geleitet, daß nur Tugend und Frömmigkeit der Gatten das dauerhafte Glück einer christlichen Ehe begründen können, sahen die Väter des alten Bundes bei der Gattenwahl auf Schönheit und Adel der Seele, nicht aber auf Reichthum oder andere dergleichen vergängliche Güter. So verbot schon der fromme Erzvater Abraham seinem Sohne Isaak, sich mit einer Kananitin zu verehelichen, weil sie abgöttisch und von verdorbenen Sitten waren. Sein braver Knecht Eliezer mußte ihm eidlich versprechen, seinem Sohne ein frommes,

gläubiges Weib zu verschaffen. Und wirklich ging auch der treue Knecht in das weit entlegene Mesopotamien, wo er dem Isaak die keusche und schöne Rebekka zum Weibe warb. Diese eheliche Verbindung erfreute sich aber des göttlichen Segens, und wurde schon hienieden mit mannigfaltiger Glückseligkeit beschenkt. (I. Mos. 24.)

Daher beklagt sich der heil. Hieronymus mit Recht über jene christlichen Frauen und Töchter, welche beim Heirathen vorzüglich auf den Reichthum ihrer künftigen Gatten Rücksicht nehmen. „Sie ahmen," sagt er, „gewissermassen jene feilen Weibern nach, die ihren Leib für ein geringes Stück Geld darbieten." Ganz anders benahm sich, wie dieser Heilige uns erzählt, eine gewisse Marcella. Da Marcella sehr jung Wittwe geworden war, wollte sie ein vornehmer Mann, Cerealis mit Namen, ehelichen, und versprach ihr, da er schon sehr alt war, sie zur Erbin aller seiner Güter einzusetzen. Ihre Mutter Albina wollte die Tochter durchaus bereden, diese so vortheilhafte Heirath nicht auszuschlagen. Die Tochter aber, weit verständiger als ihre Mutter, widerstand herzhaft diesen Anträgen und gab die wahrhaft kluge Antwort: „Wenn ich nicht beschlossen hätte, den Ueberrest meiner Tage in Keuschheit zuzubringen, und wenn ich mich ja noch verheirathen wollte, so würde ich mir einen Mann suchen und nicht eine Erbschaft. (Gaßners Unterricht der Ehe. S. 96. §. 30.)

Eben dieses sah auch der ehrwürdige Booz im alten Bunde schon ein, daß nämlich der Reichthum der Braut es am wenigsten sei, der das Eheglück begründen könne. Daher wählte er so, daß er, selbst reich, nicht wieder, wie es in der Welt gewöhnlich geschieht, auf eine reiche Mitgift sein Augenmerk richtete; sondern einzig und allein die Gottesfurcht, diese sichere Bürgschaft einer zufriedenen Ehe, in Anschlag brachte. „Gesegnet," sprach er zu der armen, aber tugendreichen Ruth, „gesegnet bist du vom Herrn, o Tochter; denn deine vorige Barmherzigkeit (die du deiner Schwiegermutter Noemi erwiesen) hast du durch die folgende übertroffen, weil du nicht den Jünglingen nachgingest, weder den armen noch den reichen, und alles Volk weiß, daß du ein tugendsames Weib bist," — und nahm sie darauf zur Ehe, die Gott aufs Reichlichste segnete. Aus dieser Ehe stammte später bekanntlich der König David und durch diesen selbst der Heiland der Welt ab. (Ruth 3. und 4. Kap.)

Eine ähnliche Werbung zur Ehe, wobei man mehr auf Tugend als Reichthum sah, berichtet uns der Jesuit Paulus Barry mit den Worten des Betheiligten selbst. „Mein Vater (so lautet die Erzählung), welcher an Gütern reich und gegen die Armen freigebig war, zeigte mir einst seinen ganzen Vorrath an baarem Gelde, und sprach: Mein Sohn! bekenne mir frei, was du denkest: welches von beiden ist dir lieber: Soll ich dir Alles dieses Geld zur Erbschaft, oder Jesum Christum zum Vormund hinterlassen? Ich antwortete: Christo, dem Herrn, darf man ja nichts vorziehen. Ich will lieber Christum haben, denn das Geld kann geraubt werden, oder verloren gehen. Christus ist aber ein beständiger, ewiger, über alle Reichthümer gehender Schatz. Als mein Vater dieß hörte, vertheilte er fast alles Geld unter die Armen und bei seinem Tode hinterließ er mir nur sehr wenig. So hat mich die Armuth selbst gelehrt, die größte Hoffnung auf Jesum Christum, meinen Vormund zu setzen: doch habe ich mich dabei nicht betrogen gefunden. Es war nämlich dort ein vornehmer, reicher Bürger, welcher ein tugendhaftes Weib und eine einzige Tochter hatte. Da redet die Mutter einst ihren Gemahl also an: „Wir haben eine einzige Tochter, welchen Mann werden wir für sie aussuchen? Bekommt sie einen reichen, der wenig Einsicht und Redlichkeit hat, so wird sie in bestän-

digem Unfrieden leben. Darum wäre ein frommer vorzuziehen, welcher mehr sie, sein Weib, als ihr Geld und Gut liebte." — „Du hast Recht," antwortete der Mann, „wenn unsere Tochter einen mit ihr gleich Reichen ehelicht, so wird er den Herrn, sie eine große Frau spielen, wodurch dann beide in Hoffart und Uebermuth gerathen. Geben wir sie aber einem zur Ehe, der reicher ist als sie, so haben wir einen gebietenden Herrn zum Schwiegersohne und unsere Tochter wird eine Magd sein. Folglich ist es besser, daß wir sie einem solchen verehelichen, der fromm und tugendhaft ist, obschon er übrigens nicht viel besitzt. Zu diesem Zwecke müssen wir vor Allem Gott bitten, daß wir einen solchen Menschen finden. Gehe du Morgen in aller Frühe zur Kirche und rufe Gott um Licht und Beistand an zu diesem Vorhaben. Gib zugleich Acht, wer zuerst in die Kirche kommt, ob vielleicht nicht derselbe als Bräutigam zu wählen wäre, denn es ist kein geringes Zeichen der Frömmigkeit und Gottesfurcht, wenn man Morgens Früh zur Andacht in die Kirche eilet." Die Frau folgte und indem sie in der Kirche betete, kam ich vor allen Anderen hinein. Man forschte sogleich nach meiner Abkunft, Erziehung und Aufführung. Ich sagte Alles aufrichtig her, wie mein Vater, der reich war, durch seine Barmherzigkeit mit meiner Einwilligung mich arm gemacht und mir Christum zum Vormunde hinterlassen habe. Als sie dieß hörten, dankten sie der göttlichen Vorsehung, und gaben mir ihre Tochter mit einem sehr großen Heirathsgute zur Ehe. (Simon Buchfelner's christkathol. Exempelb. S. 264.)

g. Nicht auf Leidenschaft oder andere zeitliche Rücksichten, sondern auf heilige Liebe und volle Hingebung muß die Ehe sich gründen, wenn sie eine glückliche werden soll! — Es geschah einst in der glänzenden Seestadt Genua, daß sich gleichzeitig zwei junge Männer um eine, durch Herkunft, Schönheit und Tugend ausgezeichnete Jungfrau bewarben. Der Eine von ihnen, und zwar gerade der, welchem ihre Neigung den Vorzug gab, ward abgewiesen; den Andern aber, der wegen seines Ranges und Reichthumes den Eltern besser gefiel, wurde sie zugesagt, und eine nicht ferne Zeit zur Vermählung angesetzt. Ehe jedoch dieser Zeitpunkt erschien, der für die Braut nicht minder, als für den Jüngling ihrer Wahl nur ein trauervoller sein konnte, brach (im Jahr 1657) eine pestartige Krankheit aus, welche in ihrem raschen Fortschreiten furchtbar unter den Einwohnern wüthete; und es währte nicht lange, daß auch die blühende Jungfrau von der gräßlichen Krankheit ergriffen wurde. Voll Abscheu und Entsetzen eilte der Bräutigam hinweg; einzig nur von der Sorge geängstigt, ob in solcher Nähe ihn nicht auch schon der Krankheitsstoff ergriffen, verschloß er sich in sein Haus; und weil er offenbar auf nichts Anderes Bedacht nahm, als sein theures Leben zu retten, so ergab es sich klar genug, daß seine Liebe keineswegs so stark war als der Tod. Jetzt aber, in der Zeit des Schreckens, stellte sich sein früherer Nebenbuhler ein, ohne der feindseligen und verächtlichen Behandlung zu achten, die er früher von den Eltern der Jungfrau erfahren; Niemand verbot ihm jetzt den Eintritt in das Haus, das von Jedermann gefürchtet und gemieden wurde. Mit zärtlicher Sorgfalt widmete er sich nun dem Dienste der Kranken und seine Bemühungen wurden auch von dem glücklichsten Erfolge belohnt; die Kranke genas vollkommen, und blühte in aller Anmuth wieder auf, so sehr sie auch während der Krankheit entstellt worden war; er selbst war glücklich von der Seuche unberührt geblieben. Da fand sich auch bald wieder ihr Verlobter ein, bezeugte in schönen Schmeichelreden sein Entzücken, seine unaussprechliche Freude und säumte nicht, die Bemerkung beizufügen, wie erfreulich diese Wiederkehr ihrer Gesundheit mit dem nahen Zeitpunkte zusammentreffe, der seine innigsten Wünsche zu erfüllen bestimmt sei.

Als die Braut diese Andeutung vernahm, warf sie ihrem Vater sich zu Füßen, zeugte auf den Freund, der sie am Rande des Grabes nicht verlassen, und rief: „Hier ist mein Retter, ohne dessen Treue Ihr keine Tochter mehr hättet; ihm allein gebührt meine Hand!" Und ihre Bitte war allzu gerecht, um nicht die Gewährung zu finden. (Dr. Em. Veiths: „Mater dolorosa" S. 169.)

h. Es ist eine durch Erfahrung erprobte Wahrheit, daß Ungleichheit der Neigungen und sonstiger Eigenschaften, insbesondere aber seichtere religiöse Grundsätze des einen Theils nie eine enge Verbindung zwischen mehreren Personen, am wenigsten das engste, heiligste Band in der menschlichen Gesellschaft, die Ehe fest und dauerhaft begründen könne, daher man bei der Wahl des Gatten besonders auch darauf Rücksicht zu nehmen hat. — Elise Embert (sprich: Ahmber), die Tochter eines Bürgers in Paris, war von ihren Eltern mit einem jungen Manne verlobt, und sollte im September 1776 ihm angetraut werden. Am Abende vor der Hochzeit befand sich der Bräutigam in einer Gesellschaft mit seiner Braut; er war munterer Dinge, sprach viel, und in dem selbstgefälligen Bestreben, Alles um sich her lustig zu machen, kamen seine Scherze auch auf die Religion. Die Braut verwies es ihm liebreich; er aber lehnte den Verweis mit dem Tone eines Weltmannes ab, der nicht so kleinstädtisch scheinen will, auf Gott und Religion zu achten. Das Mädchen erschrack, faßte sich aber sogleich und sagte: „Von diesem Augenblicke an, da ich bemerke, daß Ihnen die Religion nicht ehrwürdig ist, bin ich nicht mehr die Ihrige; wer Gott nicht liebt, kann auch seine Frau nicht redlich lieben." Und dabei blieb sie standhaft. Umsonst wußte jetzt der Bräutigam Gefühle für Religion und Unschuld zu heucheln, sie verabscheute ihn nur desto mehr; umsonst versuchten die Eltern die Sache beizulegen: das Mädchen blieb bei ihrem Entschlusse, und alle Rechtschaffenen, die es hörten, gaben ihren Beifall zu erkennen. (Schusters katechet. Handb. III. Bd. S. 494.)

i. (Siehe Art. Gerechtigkeit, Billigkeit, Redlichkeit.)

k. Die letzten Wochen unmittelbar vor der Verehelichung, nämlich die Zeit vom Eheversprechen bis zur Hochzeit, die man insgemein den „Brautstand" nennt, sollen ganz besonders züchtig, ehrbar und gottselig zugebracht werden. Sagte schon der jüdische Tobias zu seiner Braut: „Wir sind Kinder der Heiligen, und können nicht so zusammenkommen, wie die Heiden, welche Gott nicht kennen"; (Tob. 8, 5.) um wie viel mehr gilt dieß von christlichen Brautleuten! Diesen ist nicht das Geringste, nicht einmal in freiwilligen Gedanken und Begierden, geschweige denn in unreinen Blicken, unehrbaren Reden und geheimen Zusammenkünften mehr erlaubt, als den übrigen ledigen Personen; im Gegentheil ist ihnen, eben weil sie Brautleute sind, und dadurch die Gefahr der Versündigung eine weit größere ist, Manches, was unter Umständen anderen ledigen Personen nicht verwehrt ist, wie z. B. der Aufenthalt in Einer Behausung, sogar durch die Kirchenversammlung von Trient (Sess. XXIV. cap. 1. de reform. matr.) aufs Strengste untersagt. Haben Brautleute gegenseitig über dieses oder jenes noch ein Bedenken, so können sie dasselbe durch ihre Eltern heben oder sich unter den Augen ihrer Eltern oder Vormünder erklären. Was aber immer über dieses hinausgeht, jedes sonstige Zusammenkommen, geheimer Briefwechsel odere andere Freiheiten und Liebkosungen ist eine schwere Sünde und eine grobe Verletzung der dem Sacramente schuldigen Ehrfurcht. Wehe daher Solchen, die im Brautstande sogar so leben, als ob sie schon wirkliche Eheleute wären! Statt des

Segens wird das Ehesacrament nur die Rache Gottes über sie herabziehen, wie wir augenscheinlich an so vielen Eheleuten sehen, die früher ihren Brautstand entweihten, und zur Strafe dafür, statt eines Ehestandes, nur einen Wehestand betreten haben. — So erzählt der ehrwürdige Pater Candidus, er habe zwei Personen gekannt, welche sich vor der Hochzeit so sehr mit einer unreinen Liebe liebten, daß keines hätte eine Stunde lang ohne das andere sein können; sobald sie aber verehelicht waren, sich beiderseits mit solchem Widerwillen haßten, daß sie sich nicht mehr sehen noch leiden konnten, und gleich den wüthenden Hunden einander zerbissen und zerkratzten. Wurden sie von einander getrennt, so quälte sie alsbald die vorige unreine Liebe und Begierde, wieder beisammen zu sein; aber beim ersten Blicke, mit dem sie sich sahen, regte sich wieder der bittere Haß und die Raserei, wie zuvor. Wohl eine entsetzliche Marter und Strafe des verletzten Brautstandes! (Nach Schuster u. Mehler.)

l. Da es höchst bedenklich ist und alles Schlimme erwarten läßt, wenn Personen, ohne in den nothwendigsten Heilswahrheiten unterrichtet zu sein, den Ehestand antreten: so hat die Kirche ein besonderes Brautexamen angeordnet, um sich von den jeweiligen Religionskenntnissen der Brautleute zu überzeugen, und, wo es hierin fehlen sollte, den Unterricht vor dem Eintritte in die Ehe nachholen zu lassen. Ueberdieß wird dieser Brautunterricht auch noch deßwegen vorgenommen, um, wenn irgend ein Hinderniß stattfindet, solches noch rechtzeitig zu entdecken. Deßwegen sind auch die Brautleute schuldig, alle Fragen, die der Seelsorger in dieser Beziehung an sie stellt, gewissenhaft und offenherzig zu beantworten, wie überhaupt die Belehrungen und Ermahnungen, die er an sie richtet, recht wohl zu beherzigen und seiner Zeit zu befolgen.

m. Da die heilige Ehe ein Sakrament der Lebendigen ist, welches demnach nur von solchen würdig empfangen werden kann, welche vor Gott lebendig, d. h. im Stande der heiligmachenden Gnade sind: so haben mehrere Kirchenversammlungen, und insbesondere auch der heil. Kirchenrath von Trient (Sess. XXIV. cap. 1. de reform. matr.) anbefohlen, daß Brautleute vor der Copulation die heil. Sakramente der Buße und des Altares empfangen sollen. In diesem Sinne der Kirche bereitete sich jenes Brautpaar zum Empfange des heiligen Ehesacramentes vor, wovon uns Gabler in seinem Beispiellexikon I. Bd. S. 257. so viel des Schönen und Nachahmungswürdigen erzählt. Vor wenigen Jahren wurde ein junger Arzt in Paris, von einem seiner Freunde in den Kreis einer frommen Familie eingeführt, die eine eben so fromme Tochter besaß. Das Mädchen wird dem Doktor, der sich nicht bloß durch seine Kenntnisse, sondern noch mehr durch seine liebenswürdige Sittsamkeit empfahl, bald versprochen. Zehn Tage ungefähr vor der Hochzeitsfeier ging er allein zur Mutter der Braut und bat sie, mit Emilie insbesondere reden zu dürfen. „Das ist nicht möglich," versetzte diese freundlich; „meine Tochter ist seit zwei Tagen unwohl und bedarf der Ruhe." — „Es ist mir aber peinlich, mich nicht einen Augenblick mit euerer Tochter unterhalten zu können; kaum habe ich noch das Vergnügen gehabt, sie drei- oder viermal in Gesellschaft zu sehen; bis zu dieser Stunde fand ich nicht Gelegenheit, ihr ungestört meine Gefühle auszudrücken und die ihrigen kennen zu lernen." — „Euer Drängen geht mir nahe; aber meine Tochter ist nicht zu sprechen." — „Ach," rief der Arzt aus, „ich muß also wohl euch meine Absichten anvertrauen? Selbst von religiösen Eltern erzogen, blieb ich immer unserer heiligen Religion getreu und mache mir Ruhm und Ehre daraus, den Uebungen des Glaubens in jedem Punkte zu folgen. Und

wenn ich so sehr auf einer besonderen Unterredung mit euerer Tochter bestand, so geschah dieß nur, um ihre Gesinnungen in dieser Hinsicht zu prüfen, und sie zu bitten, sich durch eine allgemeine Beicht in den Stand zu setzen, nebst dem Hochzeitssegen auch alle damit verbundenen Gnadengaben empfangen zu können." — Bei diesen Worten konnte die Mutter ihre Thränen nicht zurückhalten; sie warf sich dem tugendhaften Arzte in die Arme und sagte: „Wohl, mein Sohn, wir wollen Alle zusammen communiziren; geht zu euerer Braut und sagt ihr, daß ich euch meinen Sohn nannte. Geht, frommer, junger Mann, euere Sinnesart bürgt mir für euer und meiner Tochter Glück." — Wahrhaft rührend war es zu schauen, als wirklich am Tage der Verehelichung sowohl die jungen Eheleute, als auch die ehrwürdigen Eltern der Braut die heilige Communion aus den Händen des opfernden Priesters empfingen. Wenn doch alle Brautleute in solch Gnadenstande die Ehe schließen wollten, wie glücklich wären die Ehen und wie glücklich wäre die ganze menschliche Gesellschaft!

n. Was die Absicht anbelangt, mit welcher man den Ehestand antreten soll, so ist es zwar nicht unerlaubt, sich auch von zeitlichen Beweggründen leiten zu lassen, wie von der Rücksicht auf Hilfe in der Haushaltung, auf Pflege im Alter oder in der Krankheit u. dgl. Man darf ferner nach dem Ehestande als einem Mittel greifen, der Schwachheit zu begegnen, indem man voraussieht, daß man die Reinigkeit nicht auf die Länge unbefleckt zu erhalten vermöchte, ein Zweck, den schon Paulus (I. Kor. 7, 9.) als zulässig bezeichnet hat. Immer aber soll man der Ehe zugleich ein heiliges Ziel vorsetzen, d. h. sich vor Augen stellen, daß der Ehestand dazu eingesetzt worden ist, damit die Eheleute auch in den himmlischen Dingen und zwar hier zuerst und zumeist, einander Hilfe leisten, d. h. sich gegenseitig erbauen und heiligen und Kinder für den Himmel erzielen und erziehen. — Diesen Zweck setzte sich der junge Tobias vor, indem er betete: Und nun, Herr! du weißt, daß ich nicht der Wollust wegen meine Schwester (Base) zum Weibe genommen, sondern allein aus Liebe zur Nachkommenschaft, durch welche dein Name von Ewigkeit zu Ewigkeit soll gepriesen werden" (Tob. 8, 9.), und Sara, da sie flehte: „Du weißt, Herr! daß ich nie einen Mann begehrt, und meine Seele rein gehalten von aller Begierlichkeit... Einen Mann aber zu nehmen habe ich eingewilligt in deiner Furcht, nicht aus meiner Lust." (Tob. 3, 16—18.) — Ueber diejenigen Eheleute aber, die aus unreinen Absichten den Ehestand wählen und betreten, zeigt der Teufel seine Gewalt zunächst in sittlicher Beziehung, indem er sie in fortgesetzte Sünden und Laster, namentlich in abscheuliche Ehebrüche stürzt, aber auch dadurch, daß er sie, wie z. B. die ersten Männer Sara's, durch Gottes Zulassung in dem Augenblicke tödtet, da sie nur auf Befriedigung ihrer viehischen Lust sinnen, oder auch die Eheleute sich gegenseitig zum Eckel und zur Pein werden läßt. (Vergl. oben bei k. das Beispiel des ehrw. P. Candidus.)

Ad IV. (Beschwerden.) Die mannigfachen Unannehmlichkeiten und Beschwerden, die so zu sagen mit dem Ehestande wie verkettet sind, abgerechnet diejenigen, welche sich noch durch Zufall dazu gesellen — schildert treffend der große Kirchenlehrer Chrysostomus, indem er sagt: „Naht die Zeit der Ehe heran, so quält sich die Jungfrau, wie ihr Mann beschaffen sein werde. Sagt man auch, daß sie das Beste hoffen dürfe, so vermag die Hoffnung des Guten doch die Furcht vor dem Uebel nicht zu beseitigen. Der Mann ist bezüglich seiner Braut in derselben Lage. Bei der Jungfrau ist die Sorge, ob sie ihrem Manne auch gefallen werde; denn

von der Schönheit allein hängt dieß nicht immer ab. Die Mitgift verursacht neue Sorgen. Darauf folgen die Kümmernisse, ob sie auch fruchtbar sein werde. Wird sie schwanger, so ist man für eine allzufrühzeitige Geburt besorgt. Ist diese Furcht überstanden, so folgen die Schmerzen der Geburt selbst. Hat das Kind schöne Anlagen, so fragt man sich, ob es auch heranwachsen und nicht vor der Zeit sterben werde. Man ist ferner in Sorge wegen des etwaigen Todes einer der Ehegatten, ein Fall, der immer eintreten kann; dann der mögliche Verlust an zeitlichen Gütern und andre Unfälle, die eintreten können. O der Menge der Mühseligkeiten des Ehestandes!" —

Mögen nun dergleichen Leiden und Widerwärtigkeiten, welche sehr oft die Gefährten des Ehestandes sind, verschuldet oder unverschuldet über die Eheleute kommen, so mögen sie wissen, daß sie dieselben geduldig zu ertragen haben und sich hiezu aller jener Hilfsmittel bedienen sollen, welche ihnen durch den Gnadenschatz des Ehesakramentes zu Gebote stehen. (Siehe die Beispiele beim Art. Ehegatten ad III. 4. n.)

So hatte der Ehestand auch über die heil. Elisabeth ein großes Wehe gebracht, indem ihr Ehegemahl, Dionys, König von Portugal, die Heiligkeit des Ehebettes durch unerlaubte Liebschaften befleckte und durch diese Untreue ihr eine schmerzliche Kränkung verursachte. Elisabeth aber, anstatt über dieses Eheleiden zu klagen, schwieg geduldig und betete unaufhörlich, und ließ beten — um die Bekehrung ihres Mannes bei Gott zu erwirken. Zugleich gab sie sich alle Mühe, sein Herz auf dem Wege der Sanftmuth zu gewinnen. Sie sorgte sogar für die Erziehung der von ihrem Manne außer der Ehe erzeugten Kinder, übergab sie frommen Frauen, und hielt ihnen in der Folge eigene Lehrer, um sie in aller Gottesfurcht für den Himmel heranzubilden. Diese wahrhaft christliche Sittsamkeit öffneten endlich dem Könige die Augen. Er entsagte seinen Ausschweifungen, und verletzte in der Folge nie mehr die seiner Gattin schuldige Treue. (Schmids histor. Katechism. III. Bd. S. 209.)

Ad V. (Freuden.) Der Ehestand bietet wohl auch Freuden, die man sonst selten findet. Ich meine da nicht die sinnlichen Freuden des blossen Genusses; sie verdienen nicht erwähnt zu werden: denn sie sind auch für das Thier. Aber es gibt im Ehestande viel reinere und edlere Freuden, die aus der ehelichen Liebe und Treue, wie überhaupt aus der gewissenhaften Pflichterfüllung beider Ehetheile entspringen, und deren so schön der Kirchenlehrer Tertullian erwähnt, wo er das Bild einer alten christlichen Ehe entwirft (siehe beim Art. Ehe unter den Beispielen ad III. und vergl. auch Art. Ehegatten ad III. x. Mathilde, Gemahlin Heinrichs I.)

Ad VI. (Mißvergnügte Ehen.) Nicht selten ist der Anfang einer Ehe süß, deren Folgen aber bitter, und die Ehe für die Gatten ein wahrer Wehestand. Dieß ist gewöhnlich bei jenen Ehen der Fall, die nur durch Leichtsinn oder gar durch grobe Ausgelassenheit veranlaßt worden sind. Mit wenig Ausnahmen leben dergleichen Eheleute voll Eifersucht und üblen Argwohns, beständigen Streites und Haders, haben Unglück mit den Kindern, Unglück im Geschäfte, Unglück, was das Zeitliche, und Unglück, was das Ewige betrifft: Dies Alles ist eine Ruthe, die sie sich selbst geflochten haben, und wohl ihnen noch, wenn sie sich dieselbe zum Heile dienen lassen! — Unter den vielen sich täglich ereignenden Beispielen der traurigen Folgen nicht mit Gott geschlossener Ehen mag hier folgendes angeführt werden, das vor nicht so langer Zeit sich zugetragen hat. Ein junger Mensch und ein Mädchen verheiratheten sich nach einem vieljährigen und ver-

traulichen Umgange wider den Willen ihrer Eltern. Vor der Ehe waren sie unzertrennlich beisammen, und es schien, als ob ihre Freundschaft der Tod allein enden würde. Aber es zeigte sich gar bald, daß dergleichen sündhafte Bekanntschaften keinen Segen in der Ehe bringen. Kaum war das Band geknüpft, so konnte der Gemahl sein Weib nicht mehr ausstehen und behandelte sie als eine Sklavin. Sie betrug sich klug, schwieg und duldete; aber der wilde Mann versetzte ihr eines Tages mit dem Fuße einen Stoß, an dem sie in Zeit von acht Tagen starb. — Kurz vor ihrem Tode sagte sie noch zu ihrer Tochter: „Mein Kind! du siehst, in welchem Zustande ich mich befinde; du weißt wie unmenschlich dein Vater mit mir verfahren ist. Ich duldete Alles im Geiste der Buße, und sah es als eine wohlverdiente Strafe meines Ungehorsams und des Verdrusses an, den ich meinen Eltern verursacht hatte, als ich mich wider ihren Willen verheirathete. Laß dir dieses, meine Tochter, zur Witzigung sein und handle vernünftiger, als ich gehandelt habe. Ich lasse dich unter der Aufsicht deiner lieben Muhme, welche über deine Erziehung wachen wird. Wage nichts ohne ihren Rath und hüte dich, in irgend einem Stücke deinem Eigendünkel zu folgen. Habe Gott stets vor Augen und fürchte ihn, sei demüthig und keusch, meide den vertraulichen Umgang mit Jünglingen: dieß war die Klippe, an der meine Glückseligkeit gescheitert hat. Handle, liebe Tochter! nie gegen die Ehrfurcht, die du deinem Vater schuldig bist. Ich verzeihe ihm aus Liebe zu Jesu Christo sein hartes Betragen gegen mich.“ — Bald darauf starb sie mit einer vollkommenen Ergebung in die Anordnungen Gottes, und ihre Tochter benützte die heilsamen Ermahnungen ihrer sterbenden Mutter so gut, daß sie mit aller Eingezogenheit lebte, dem Rathe ihrer Muhme folgte und nachher eine vortheilhafte Heirath traf. — Ihr Vater aber grämte sich über den Tod seiner Gattin, der eine Folge seines grausamen Verfahrens war, so heftig, daß er in eine schwere Krankheit verfiel, und in Zeit von etlichen Tagen in einer Art von Verzweiflung dahinstarb. — Seht da das traurige Ende einer Ehe, die in Ausgelassenheit und aus Muthwillen geschlossen wurde! Und viele ähnliche Beispiele solcher aus eigner Schuld der Gatten herbeigeführter unglückseliger Ehen ließen sich noch diesem anreihen! Wollten es doch Alle, die in den heiligen Ehestand treten, beherzigen, daß sie nur mit reinem Herzen dieses Sakrament empfangen müssen, wenn es nicht statt des Segens nur Fluch als gerechte Rache Gottes über sie herabziehen soll! —

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad II. (Würde des Ehestandes.) — Von der Wichtigkeit des Ehestandes. Der Ehestand ist der Zeit nach der Erste unter allen Ständen; Gott selbst hat ihn eingesetzt, als er dem ersten Menschen eine Gehilfin schuf. Sehen wir daraus nicht, daß jener Stand ein wichtiger sein müsse, welchen Gott selbst schon gleich Anfangs auf so ernste Weise, wie dieß in der Schöpfungsgeschichte berichtet wird, einsetzte? — Wahrhaftig ein Stand voll Würde und Erhabenheit, denn:

a. Durch den Ehestand wird unser Geschlecht fortgepflanzt, durch ihn wird die Menschheit nicht nur gebildet, sondern auch erhalten; durch ihn erreicht die Schöpfung ihre volle Bestimmung.

b. Ohne Ehe ließe sich kein bleibender Wohlstand auf Erden

denken, weil ja sie es ist, die den Mann und das Weib so enge mit einander verbindet, daß sie nur Ein Herz und Eine Seele ausmachen und eben hiedurch auch jene Glückseligkeit erzeugt, welche man die häusliche nennt, und die vielleicht die schönste auf Erden ist. Die Ehe verbindet überdieß die einzelnen Glieder des Staates enger mit einander, um dann dem Ganzen selbst mehr Halt und Dauer zu geben.

c. Nichts weckt zugleich die Thätigkeit des Menschen so sehr als die Ehe; denn wenn es gleich immerhin Edle gibt, bei denen das Pflichtgefühl Antrieb genug ist, ihre Kräfte anzuwenden und der Mehrheit zu nützen, so wird doch der bei weitem größere Theil von selbstsüchtigen Absichten geleitet; nicht so bei Verehelichten mit Weib und Kindern. Immer liegen Solchen die Ihrigen am Herzen und jede Mühe wird für sie ihnen leicht, während die Liebe sie zu immer neuer Thätigkeit anspornt.

d. Ohne Ehestand würden die Menschen jene Bildung und in mancher Hinsicht auch jene Tugend nicht erreichen, deren sie ihrer Anlagen und Bestimmung gemäß fähig sind, weil eben durch das Zusammenwirken beider Gatten sich die Fähigkeiten ihrer Kinder entwickeln und diese auch durch das Beispiel der Eltern sanft angezogen, unvermerkt Neigung und Sinn für alles Gute gewinnen.

e. Endlich zu welchen Lastern und Schandthaten würden die Menschen ohne Ehe dahingerissen, wie man dieß täglich bei Leuten sehen kann, die entweder den Ehestand verachten, weil sie außer demselben abwechselnder genießen können, sowie bei vielen Derjenigen, welche gezwungener Weise ehelos bleiben. (Nach Wiser.)

Dom. II. post. Epiph. Joh. 2, 2. — Hohe Würde des Ehestandes in den Augen Gottes.

Merkwürdig, Jesus Christus nimmt an einer Hochzeit Antheil! Er, der Strengste, der Heiligste! Und nicht genug, er wirket in einem Hochzeitssaale sein erstes Wunder! Dürfen wir daraus nicht den Schluß ziehen, daß in den Augen des Heilandes die Ehe etwas überaus Heiliges und Wichtiges sein müsse? Und so ist es in Wahrheit.

I. Von der Würde des Ehestandes können wir uns überzeugen

1. durch die Absichten, wozu der Ehestand von Gott bestimmt ist;
2. durch die Segnungen, womit er diesen Stand begnadigt, sowie
3. durch die Gerichte, die er denen androhet, welche die Rechte desselben verletzen.

II. Wozu soll uns aber auch diese Ueberzeugung nützen und bewegen?

1. Die Unverheiratheten sollen sie anwenden zur würdigen Vorbereitung auf diesen von Gott so geehrten und geheiligten Stand;
2. die Verehelichten zur gewissenhaften Erfüllung aller der großen Pflichten, die zur Erreichung der göttlichen Absichten mit diesem Stande dienen;
3. ein Jeder zur sorgfältigen Vermeidung alles dessen, wodurch diese von Gott so hoch begünstigte und der menschlichen Wohlfahrt so unentbehrliche Anordnung zerrüttet und entweihet wird.

Ad III. (Vorbereitung.) Dom. II. post Epiph. Joh. 2, 2. — Das neu angehende Brautpaar, welches (nach dem heutigen Evangelium Hochzeit zu Cana hielt) waren ohne Zweifel sehr wackere und tugendhafte junge Leute, weil sie Jesum sammt seiner Mutter und seinen Jüngern zur Hochzeit luden, weil Jesus auch wirklich dabei erschien, und weil er ihnen zu lieb das erste Wunderzeichen wirkte. Wollte Gott, auch alle jungen Christen, welche sich zu verehelichen gedenken, möchten durch eine gute Aufführung, durch eine geistliche Vorbereitung und durch eifriges Gebet Jesum auf ihre Hochzeit laden, sicher würde es weit glücklichere Ehen geben! Es frägt sich nun, wie sie sich in Betreff des Ehestandes zu benehmen haben:

A. Die, welche noch zu keinem gewissen Stande, weder zum stets ledigen, noch zum Ehestande, entschlossen sind. Diese mögen deßhalb

a. den ledigen Stand ja nicht als gering und verächtlich ansehen; denn von der Geringschätzung dieses Standes könnte man leicht zum Ueberdruß an demselben verleitet werden und in jene Versuchung hineingerathen, in die so viele sinnliche und leichtsinnige Menschen unserer Tage verfallen, die alle, auch die schändlichsten Mittel anwenden, um vom ledigen Stande los zu werden;
b. ebensowenig den Ehestand verachten; denn wenn gleich der ledige und der Wittwenstand besser und vollkommener ist als der Ehestand, so sind deßwegen lange nicht alle Ledige zum stets ledigen und nicht alle Wittwer und Wittwen zum beständigen Wittwenstande von Gott berufen; im Gegentheile gibt es oft sonderliche Umstände, welche den Ehestand selbst nach Gottes weisen Absichten räthlicher machen als den ledigen Stand;
c. vor ihrem Entschluße eine reife Ueberlegung, eine ernstliche Standeswahl anstellen, Gott um höheres Licht bitten, die Eltern, den Gewissensrath, andere verständige und tugendhafte Menschen um Rath fragen und alle Umstände ernstlich überdenken, in die sie die göttliche Vorsehung gesetzt hat, um aus allem diesen

dann einen vernünftigen und heilsamen Entschluß zum ledigen oder ehelichen Stande fassen zu können.

B. Die, welche sich schon bestimmt zum Antritte des Ehestandes entschlossen haben, mögen ihre künftige Ehehälfte

d. mit Klugheit, nicht aber aus bloßer Leidenschaft und Vorurtheil wählen, d. h. man sehe vorzugsweise darauf, daß die zu wählende Ehehälfte auch tugendhaft, arbeitsam, ehrbar und überhaupt so beschaffen sei, daß man vernünftigerweise hoffen kann, mit ihr christlich und zufrieden zu leben;

e. mit Ehrbarkeit freien, d. h. vor dem Zeitpunkte der wirklichen Verehelichung sich vor aller zu großen Vertraulichkeit, vor aller Frechheit und jedem Alleinumgange hüten;

f. mit Heiligkeit nehmen, nämlich in einem guten Zustande der Seele, im Stande der heiligmachenden Gnade Gottes; denn das heil. Sacrament der Ehe ist ein Sacrament der Lebendigen, welches in Dem, der es würdig empfangen will, schon den Stand der Gnade voraussetzt.

O würden dieß Alles junge Leute beobachten, die sich für den Ehestand entscheiden, wie viel Kreuz und wie viele Sünden würde es in der Welt weniger geben? und wie viel segensreicher wäre das Leben und wie viel ruhiger würde der Tod so vieler Ehegatten sein! (Prediger u. Katechet I. Jahrg. I. Bd. S. 55.)

Ueber Tob. 6, 22. oder Sir. 25, 11. — Christliche Ehegatten haben eine wichtige Stellung im Reiche Gottes: sie sollen in ihrer ehelichen Verbindung darstellen ein treues Nachbild der Vereinigung Christi mit seiner Kirche. Um aber diese wichtige Stellung würdig ausfüllen zu können, wird vor Allem eine gewissenhafte Vorbereitung zum christlichen Ehestande erfordert und diese ist zweifach, nämlich

A. die entferntere, welche hauptsächlich besteht:

1. in der sorgfältigen Selbstprüfung vor Gott, dem Allwissenden, ob man die Ueberzeugung habe, daß man die Kräfte und Talente besitze, die erforderlich sind, um die wichtigen Pflichten im heil. Ehestande getreu erfüllen, die Beschwerden geduldig und muthvoll ertragen, die Gefahren standhaft und beharrlich besiegen zu können;
2. in der glücklichen Wahl der Person, mit der man sich verehelichen, des Lebens Glück und Unglück, Freud und Leid redlich theilen will;
3. in der guten Meinung, den heil. Ehestand anzutreten, um die heil. Absicht glücklich zu erreichen, aus welcher Gott den Ehestand eingesetzt und angeordnet hat;

4. in einem keuschen, gottesfürchtigen Lebenswandel von Jugend auf.

B. Die nähere, welche wieder darin besteht, daß die Brautleute

1. im sogenannten Brautexamen vor dem verordneten Seelsorger erscheinen, um über die wichtigsten Religionswahrheiten belehrt, in ihren künftigen Ehestandspflichten unterrichtet zu werden und ein etwa obwaltendes Ehehinderniß aufrichtig und gewissenhaft anzugeben;
2. sich auch mit weisen, gottesfürchtigen Mitchristen über ihr wichtiges Vorhaben besprechen sollen, um immer und überall das Rechte zu wählen, das Geeignete zu veranstalten und die goldene Mittelstraße der Tugend nie zu verlieren;
3. vor dem Antritte des heil. Ehestandes die heil. Sacramente der Buße und des Altars würdig empfangen, um mit reinem Herzen, mit ehrfurchtsvoller Seele einzutreten in den Tempel des neuen Familienlebens.

So vorbereitet treten christliche Brautpersonen vor den Trau-altar und empfangen den Segen des Priesters voll Andacht und Ehrfurcht, mit dem heil. Entschluße, im heil. Ehestande alle Pflichten treu und gewissenhaft erfüllen zu wollen, die dieser ehrwürdige und heil. Stand ihnen zur Erfüllung vorschreibt. (Nach Th. Burkart.)

Ueber Sprüchw. 19, 14. — Bei der Wahl einer Person, mit welcher man in die eheliche Gesellschaft treten will, muß man darauf Rücksicht nehmen, daß die hohen Zwecke der Ehe in leiblicher und sittlicher Hinsicht erreichbar sind; man muß um so vorsichtiger sein, da das Band der Ehe unauflöslich, da die Folgen einer unglücklichen Ehe nicht nur die Eheleute, sondern auch die Kinder treffen, und sich selbst in die Ewigkeit hinüber erstrecken.

I. Ueberaus wichtig ist demnach die Wahl der künftigen Ehehälfte; denn sie hat

a. großen Einfluß auf die zeitliche Wohlfahrt der Gatten selbst; diese kann (durch beiderseitigen Fleiß u. s. w.) befördert und erhöht oder aber (durch Verschwendung) beeinträchtigt werden;
b. auf ihre künftige Denk- und Handlungsweise: der eine Gatte gewöhnt sich nach dem andern, nimmt seine Tugenden oder Laster an, verbessert oder verführt den andern;
c. auf ihre Ruhe und Glückseligkeit; der Ehestand kann ihr Himmel auf Erden, wohl aber auch ihre Hölle werden; vornehmlich aber
d. auf ihr ewiges Wohl; werden sie mit einander lasterhaft, so bereiten sie beide sich ihr eigenes Verderben; leben sie mit einander

fromm und bestreben sich, immer besser zu werden, so gehen sie mit einander den höheren Freuden des Himmels entgegen.

II. Worauf muß nun bei der Wahl der Ehehälfte vornehmlich Rücksicht genommen werden? Darauf:

aa. ob sie hinlänglichen Verstand und geübte Geisteskraft besitze, um die Pflichten, die Beschwerden und Gefahren des heil. Ehestandes recht erwägen, allseitig prüfen und beurtheilen zu können, um sich in allen Lebensverhältnissen in der Tugend zu erhalten;

bb. ob sie, nebst der nöthigen Geistesgabe, auch einen frommen, religiösen Sinn, ein gottgeweihtes Herz habe, also wirklich rechtschaffen und tugendhaft sei;

cc. ob sie nicht minder arbeitsam, sparsam und genügsam, also im Stande sei, mit dem Mitgatten den Lebensunterhalt zu erwerben, zu erhalten und zu bewahren, um so mit der äußerlichen Wohlfahrt auch den innerlichen Frieden herbeizuführen; endlich

dd. ob sie sich einer guten, festen und dauerhaften Gesundheit erfreue, weil nur so eine gesunde und kräftige Nachkommenschaft erzielt und auch die äußerliche Wohlfahrt fest begründet werden kann. —

Außer diesen wesentlichen Eigenschaften darf übrigens der Christ wohl auch auf andere zufällige Eigenschaften (körperliche, Schönheit und Wohlgestalt, anständiges, würdevolles, einnehmendes Betragen, Vermögen u. dgl.) sehen, ohne sich jedoch durch diese allein oder am Meisten bei der Wahl eines Ehegatten bestimmen zu lassen.

Ad IV. (Beschwerden.) Ueber Matth. 19, 4—6. — Groß sind zwar die Vortheile und Gnaden des Ehesacramentes, besonders aber wohl deßhalb, weil eben die Eheleute ganz besonders des geistlichen Trostes und der Gnade bedürfen, um die mannigfachen Beschwerden des ehelichen Standes zu ertragen und dessen Gefahren bestehen zu können.

A. Welches sind die Beschwerden, die der Ehestand mit sich bringt? —

1. Als Sacrament ist der Ehestand ein unauflösliches Bündniß, in Folge dessen man

a. an eine einzige Person gekettet ist, der man gänzlich, ja mehr als sich selbst angehört. (I. Cor. 7, 4.) Welch' schreckliche Sklaverei nun, wo es an ehelicher Liebe fehlt, die es versüßt, oder an christlicher Selbstverleugnung, die es erträglich machen könnte!

b. ohne Probjahr; — welch' furchtbare Enttäuschungen, wo es an Beruf und Ueberlegung fehlt!

c. unwiederruflich, bis der Tod die Grenze setzt. — Erschreckt

darüber sagen selbst die Apostel: „Wenn die Sache eines Mannes mit seinem Weibe sich so verhält, ist nicht gut heirathen!" Wie elend also ein Ehestand, in den man leichtsinnig getreten ist!

2. Als Band treuer Lebensgemeinschaft bringt der Ehestand wegen der nothwendigen Innigkeit viele Beschwerden mit sich.

d. Selbst gute Gatten leiden viel durch das Mitansehen, Mitempfinden aller Leiden des anderen Theiles; — oft ohne sie auch beim besten Willen lindern zu können;

e. wie traurig aber, wenn Eheleute zusammen kommen, die in Temperament, Bildung, Lebensrichtung, Religion u. s. w. nicht übereinstimmen! Welch' zahllose Veranlassungen zu Zank und Herzensqual!

f. wie entsetzlich erst, wenn Boshafte zusammenkommen: ein lasterhafter, ausschweifender Mann, ein zänkisches, verschwenderisches Weib!

3. Als ein Stand der Fortpflanzung und Erziehung. Um Nichts zu sagen von den Mühsalen und Schmerzen, die sich als Strafe Gottes an die schuldbefleckte Fortpflanzung des Geschlechtes knüpfen (I. Mos. 3, 16.; I. Cor. 7, 28.), denken wir nur, was die heil. Schrift (Sprüchw. 10, 1.) von der Erziehung sagt:

g. „Ein weiser Sohn erfreuet seinen Vater." Nun zähle aber von der Stunde der Geburt bis zur Versorgung alle Leiden und Mühsale, die selbst gute Kinder den Eltern verursachen.

h. „Ein thörichter Sohn ist das Herzeleid seiner Mutter." Ungelehrige, störrische Kinder kosten den Eltern doppelte Mühe; ungerathene Kinder bringen unaussprechlichen Jammer.

B. Welche Gefahren sind im Gefolge des Ehestandes? — Schwer ist es, Dinge mit einander in Einklang zu bringen, die sich gerade entgegengesetzt scheinen. Und eben das fordert der Ehestand:

1. als Sacrament. Dieses gestattet zwar eine gewisse Freiheit im geschlechtlichen Umgange, legt sogar Pflichten darüber auf und heiliget sie; — verbindet aber doch zur ehelichen Keuschheit und Mäßigkeit. Wie schwer ist es aber:

aa. eheliche Freiheit gebrauchen, und doch unbefleckten Herzens sein, „daß Die, welche Weiber haben, seien, als hätten sie keine!" (I. Cor. 7, 29.);

bb. unenthaltsam sein und doch Maaß und rechte Ordnung halten! Daher ist auch (nach dem heil. Hieronymus) „gegen die jungfräuliche und Wittwen-Keuschheit die eheliche die gefährlichste, weil zwischen ihr und der Unreinigkeit nur ein kleiner Schritt ist, der schon zu Laster und Verdammung führt;"

2. als Stand der Gemeinschaft. Vermöge dieser sollen Ehegatten einander innig lieben und doch nur Gott zu gefallen streben. Wie schwer ist's aber:

cc. Gott recht innig lieben, wenn das Herz so getheilt ist (I. Cor. 7, 33. 34.);

dd. der Andacht eifrig obliegen, wenn dieß nicht ohne Verdruß des geliebten aber lauen anderen Ehetheiles abgeht;

ee. Gott nicht beleidigen, wo der Gatte zu Sünden nöthigen will!

3. als Stand der Erziehung. In dieser Hinsicht sagt der Heiland (bei Matth. 10, 37.): „Wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth." Nun aber müssen die Eltern:

ff. Geschäften obliegen — und der Welt fremd bleiben;

gg. die Kinder lieben, für sie sorgen, aber ihr Herz Gott bewahren;

hh. Hab und Gut sammeln, es für die Kinder erhalten und zu mehren trachten — aber ohne ihr Herz daran zu heften. Welche Unmöglichkeit ohne besondere Gnade, besonderen Beruf!

Siehe also, welch' ein ernster, schwerer, zugleich aber erhabener Stand die Ehe ist. Denke und rede von ihm nur mit heil. Ehrfurcht, trete ihn nicht an ohne Beruf, Ueberlegung und heil. Gesinnung. Hast du ihn aber schon angetreten, so flehe inbrünstig zu Gott, daß er dir mit den Beschwerden und Gefahren des Ehestandes auch die dazu nothwendigen Gnaden reichlich zufließen lasse! (Nach Bourdaloue.)

Ad V. (Freuden.) Dom. II. post Epiph. Joh. 2, 10. — Welche Freude bereitete der Herr dem Brautpaare zu Cana durch sein Erscheinen bei der Hochzeit! Und wie sehr erfreute er es erst durch die wunderbare Bereicherung mit Hochzeitswein! Solche reine und heilige Freuden genießen alle Eheleute, die Jesum zur Hochzeit geladen und ihn durch's ganze eheliche Leben als Gast sich zu erhalten wissen.

a. Als Sacrament ist der Ehestand schon deßwegen freudenreich, weil das Bewußtsein des damit erlangten göttlichen Segens und der vielen heilsamen Gnaden eine reichliche Quelle innerer Herzensfreuden wird.

b. Als Band treuer Gemeinschaft bietet der Ehestand alle jene edlen Freuden, die überhaupt aus der vertraulichen und aufrichtigen Freundschaft entspringen, und die hier noch insbesondere durch die reinste, wechselseitige, herzliche Liebe erhöht werden.

c. Als Stand der Fortpflanzung und Erziehung bereitet schon die Geburt eines Unterpfandes ehelicher Liebe dem Vater- und Mut-

terherzen ein seliges Vergnügen; noch mehr aber erst der Trost, wohlerzogene Kinder zu haben.

Dom. II. post Epiph. Joh. 2, 2. — Ursachen einer unglücklichen Ehe. — Der Ehestand ist zwar ein heiliger Stand, möchte er aber auch jederzeit ein glücklicher Stand sein! So aber fehlt es leider auch nicht an zerrütteten Ehen, deren vornehmste Ursachen nur zu häufig in den Eheleuten selbst zu suchen sind und zwar:

1. in der Unvernunft derselben, indem Viele von ihnen nicht so denken und handeln, wie es Recht und Billigkeit erheischt.

α. Wie oft sieht das Weib nur die Fehler des Mannes und umgekehrt, ohne auf seine eigene irgend eine Rücksicht zu nehmen.

β. Anstatt den Fehlenden auf eine vernünftige Weise zu bessern, wird derselbe nicht selten beschimpft, mißhandelt, ja sogar vor den Augen der Mitmenschen als ein Bösewicht gebrandmarkt.

2. im Mangel an gegenseitiger Liebe, indem

γ. viele Eheleute einander entweder gar nicht, oder doch nicht aufrichtig genug lieben. Man heirathet oft nur aus thierischer Lust oder aus zeitlichen Rücksichten und vertröstet sich mit dem Sprichworte: „Die Liebe wird sich schon finden." Aber die Erfahrung beweist das traurige Gegentheil; oder

δ. viele Eheleute geben sich wieder keine Mühe, die gegenseitige Liebe zu erhalten, was doch geschehen sollte von Seite des Mannes durch einen gesetzten sittlichen Wandel; von Seite des Weibes durch Gehorsam und Unterwürfigkeit.

3. im Mangel an Religiösität, ohne welche kein Segen Gottes wirksam und somit auch kein einheitliches Wirken im Ehestande möglich ist.

ε. Einige wissen nicht einmal recht, was für sie Pflicht und Schuldigkeit wäre;

ζ. Andere lassen sich wieder die Erfüllung ihrer Pflichten nicht recht ernstlich angelegen sein und somit kann es nicht anders kommen, als daß nur Fluch statt Segen ihren Ehestand begleitet.

Ueber Matth. 12, 25. — Welches Unheil ziehen mißvergnügte Ehen nach sich?

Durch das Mißvergnügen des einen oder beider Ehetheile entstehen

a. die größten Unordnungen im Hauswesen; denn „jedes Haus, das wider sich selbst uneins ist, wird nicht bestehen" (Matth. 12, 25.), wie dieß auch die natürliche Betrachtung der Dinge und die tägliche Erfahrung bestätigen.

b. Durch dieselben leidet die Kinderzucht; denn es mangelt das harmonische Zusammenwirken beider Ehetheile zur Vollführung

dieses wichtigen Geschäftes; noch mehr aber das gute Beispiel von Seite der Eltern, ohne welches die Erziehung der Kinder nimmer gedeihen kann.

c. Dadurch bringen sich die Eheleute selbst um ihre Ehre durch die verschiedenen ärgerlichen Auftritte, die meistens, auch wider ihren Willen, bekannt werden, ebenso durch den wiederholten Zank und Hader um ihre Gesundheit.

d. Besonders aber rauben sich die Eheleute durch ihr mißvergnügtes und zänkisches Eheleben das Wohlgefallen und die Gnade Gottes und dadurch auch die Aussicht auf ein besseres Leben in der Ewigkeit. (Nach Scherer.)

Miscellen.

Ad I. Die christliche Ehe in ihrer Reinheit ist eine Pflanzschule für den Himmel; und ward eben darum vor der Sünde im Paradiese eingesetzt, durch Christus abermal geheiligt, und zu einer geheimnißvollen Verbindung erhoben. Die so verbundenen Ehegatten sind Mitarbeiter Gottes, die für die Vermehrung und Verbreitung seines Reiches wirken. Ihre Kinder sproßen gleich jungen Oelbäumen zu Himmelsbürgern auf, und hinterlassen ihren guten Ruf der Nachkommenschaft, daß der Duft des heiligen Christenthums bis auf die späteste Zeit im Garten Gottes bestehe.

Ad II. Heilig ist das Eheband,
Das da knüpfte Gottes Hand:
Daß ein großes Haus Gerechte
Aus dem menschlichen Geschlechte
Rings den Erdenkreis bewohnte,
Bis er einst im Vaterlande
Ihre Tugenden belohnte. (Silbert.)

Erhab'nes Ziel, zu dem der Stand
Der heil'gen Ehe eingesetzt! —
Weh' dem, der von ihm abgewandt
Durch Sünden gottlos es verletzt. (Hörmann.)

Ad III. Von der würdigen Vorbereitung zur Ehe, und namentlich von der weisen Wahl des Gatten oder der Gattin hängt der Friede und die Freude eines ganzen Lebens ab. Wie viel tausend heiße Thränen der Reue würden weniger vergossen; wie mancher endlose Kummer, wie mancher täglich erneuerte Schmerz, wie mancher geheime, die blühendste Gesundheit zerstörende Gram, wie mancher entsetzliche Entschluß der Verzweiflung würde vermieden werden, wenn man dabei vernünftiger und ernstlicher zu Werke ginge!

A. Was sollen die Kränze, womit die Brautleute am Altare erscheinen, wohl anders bedeuten, als den Sieg, den sie von Jugend auf über alle Anfechtungen und Gefahren der Unschuld errungen haben? —

B. Dräng' in den Ehestand dich nicht unberufen ein,
Denn diesen wicht'gen Schritt zu spät bereu'n
Unglücklich in dem Ehestande sein —
Ist eine stete, bitt're Seelenpein.

C. Empfangest du das Sacrament der Ehe,
Zu Gott im Himmel um Erleuchtung flehe
Und bitte, daß sein Wille nur geschehe.

D. Sei um Alles in der Welt nicht unvorsichtig in der Wahl deiner künftigen Gattin. Laß dich nicht hinreißen von einer boshaften, zornigen und zänkischen Person, besäße sie auch alles Gold und Silber in der Welt. Sie würde dir eine Schlange sein in deinem Busen, eine Motte in deinen Kleidern, eine Otter in deinem Hause, und deine Geduld im Ehestande würde so unerschöpflich sein müssen, wie das Oelkrügelchen der Wittwe von Sarepta. — Soll dich aber der Ehestand im hohen Grade beglücken, so muß dir die Person, die du dir zur Freundin und Lebensgefährtin wählest, ein Stern mit zwölf Strahlen sein. Diese Strahlen heißen: Gottseligkeit, Leutseligkeit, Sittsamkeit, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Klugheit, Geschicklichkeit, Fleiß, Häuslichkeit, Sanftmuth, Geduld und Reinlichkeit. (Gehrig.)

Diejenigen aber, welche bei der Gattenwahl nur auf Reichthum u. dgl. vergängliche Sachen sehen, beschämte der berühmte Grieche Themistocles, der einst, (etwa 400 Jahre vor Christus) sagte, als sich ein armer, aber sonst verständiger und braver Bürger, und ein Reicher, der nichts verstand, um seine Tochter bewarben: „Ich will lieber einen Schwiegersohn haben, der Geld braucht, als Geld, das einen Mann braucht.“ (Mehler.)

Bei deiner Eh' laß Fleisch und Blut nicht wählen,
Du wirst dich täuschen, — ach, dein Ziel verfehlen! (Hörmann.)

Und: Es prüfe, wer sich ewig bindet
Ob sich das Herz zum Herzen findet,
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang. (Schiller.)

E. Soll euch das Sakrament verbinden
Ihr Christen, beide Mann und Weib;
So reinigt euch von allen Sünden,
Und seid und bleibt Ein Geist, Ein Leib!

Denn: Wer in den heil'gen Ehestand tritt mit Sünden,
Wird keinen Segen — Mißvergnügen finden.
(Hörmann's Denkreime.)

Oder: Suchst du aus niedriger Absicht die Ehe,
Ach, dann bereitest du dir arges Wehe!

Ad IV. Gott wußte, daß der Ehestand
Mit vielen Plagen sei verwandt;
D'rum wollt' Er ihn zum Sakrament erheben,
Um Gnad' und Kraft dem Ehepaar zu geben.

Ad V. Die Ehen der auserwählten Kinder Gottes sind eine fromme Vereinigung, die hienieden beginnt, in holdem Frieden, selbst mitten unter Trübsalen nicht ohne Freuden verfließt, und in der Ewigkeit vollendet wird; wo sie mit ihren Nachkommen in Gott, ihrem gemeinsamen Vater vereint, in ewigem Jubel sich erfreuen.

Ad VI. Ein jeder Stand hat seine Freuden,
Und jeder Stand auch seine Leiden;
Doch wahrlich! keiner hat so großes Weh,
Als eine ohne Gott geschloss'ne Eh'.

Entsprechen nicht alle Ehen dem schönen Vorbilde: der innigen Vereinigung Christi mit seiner Kirche, so kommt dies daher, weil die wenigsten Brautleute Jesus, seine heiligste Mutter und seine Jünger, sondern

statt deren die Dämonen des Geizes, der Ehrsucht und des Leichtsinnes einladen; und daher den Wein der Gnade nimmer empfangen, der das Herz des Menschen erfreut, und ihn kräftigt, dieß ernste Joch zu tragen. (Silbert.)

Nicht allein der Besitz der Güter, sondern hauptsächlich die Zusammenstimmung der Gemüther gründet das Glück der Ehen. Wehe, wehe daher einem jeden Ehepaar, das dem bekannten doppelten Adler im (österreichisch-kaiserlichen) Wappen gleicht, welcher einen Körper vorstellt mit zwei Köpfen, wovon der eine dahin schaut, der andere dorthin. Das sind die unglücklichsten Ehen! — Einige Ursachen unglücklicher Ehen führt auch der Cardinal de la Luzerne an, indem er schreibt: „Wie manche Frauen haben den Tag ihres Lebens verflucht, der ihr Schicksal auf ewig an einen Mann ohne Sitte und ohne religiöse Grundsätze fesselte! Wie manche Unglückliche müssen für eine vorschnelle Wahl mit dem Frieden ihrer Seele büßen! — Wie manche Unglückliche beklagen unter blutigen Thränen die verhängnißvolle Lust, der sie ihr wahres Glück zum Opfer brachten!" —

Stoff zum Nachlesen:

Hunolt's Sittenlehrpredigten I. Bd. S. 373. XXVI. Pred. „Von der Nothwendigkeit, vor der Ehe sich mit Gott zu berathen." — S. 387. XXVII. Pred. „Von der Beschaffenheit Derjenigen, welche das Sacrament der Ehe empfangen." — S. 529. XXXVI. Pred. „Von der ungegründeten Betrübniß im Ehestande." — S. 546. XXXVII. Pred. „Von dem Troste der Eheleute in betrübten Zufällen."

Systematischer Religionsunterricht für Kandidaten der Philosophie. Linz. 1822. III. Thl. S. 322. §. 158. „Vorbereitung zum Ehestande." — §. 159. „Wahl bei der Ehe."

Guillois histor. dogmat. moral. u. liturgische Erklärung des Katechismus. III. Bd. S. 514. „Was soll der thun, der das Sakrament der Ehe würdig empfangen will?" — S. 518. „Warum haben wir in der Gegenwart so viele unglückliche Ehen zu beklagen?"

Predigtentwürfe, die christkathol. Glaubens- u. Sittenlehre enthaltend. Wien 1835. I. Jahrg. S. 15. „Von der Vorbereitung zum christlichen Ehestand."

Religionsbuch für Eltern und Erzieher, von einem Weltpriester aus Mähren. Brünn 1818. S. 229. ff. §. 142—145.

Exempelbuch. Brünn 1818. S. 231. ff. Nro. 66 u. 67.

Vogels Legendensammlung II. Thl. 24. Okt. Lehrst. I. und 3. Okt. Lehrst. II.

Ehrabschneidung, Ehrenkränkung, Ehrenverletzung.

(Vergl. die Art.: Verläumdung, Argwohn, Urtheil freventliches, Ohrenbläserei, Schmähreden oder Schmähsucht.)

I. Erklärung. Unter Ehrabschneidung begreift man überhaupt jede lieblose Verminderung oder Verletzung der Ehre und des guten Rufes des Nächsten.

Insbesondere aber ist die Ehrabschneidung eine, es sei mündliche oder schriftliche, üble Nachrede, wodurch dem Nächsten in

dessen Abwesenheit, er mag todt oder lebendig sein, die Ehre bei Vielen oder bei Wenigen benommen oder geraubt wird.*)

II. Arten der Ehrabschneidung. Man kann auf vielfache Weise ehrabschneiden, und zwar:

1. Aus Bosheit, wenn man

a. dem Nächsten etwas Böses nachsagt, das unwahr, oder besser ausgedrückt, erdichtet ist. Dieß heißt eigentlich verläumden und ist die sündhafteste Art von Ehrabschneidung (siehe Artikel: Verläumdung);

b. seine wahren und geheimen Fehler unnöthig bekannt macht (siehe Art. Fehler);

c. seine unbedeutendsten Schwachheiten und Uebertretungen vergrößert und sie als die gröbsten Vergehungen ausschreit, dagegen seine guten Eigenschaften vermindert;

d. seinen Reden und Geberden, seinem Thun und Lassen eine böse Absicht unterschiebt und Alles übel auslegt (Siehe Art. Argwohn).

2. Durch Lob, welches man

e. dem Nächsten zwar spendet, aber um allerlei „Wenn" und „Aber" beizusetzen und dadurch die unter den Anwesenden über ihn herrschende und wohlverdiente gute Meinung desto sicherer zu trüben oder ganz zu vernichten; oder wenn man

f. seinen guten Handlungen ein geringeres Lob, als recht und billig ist, angedeihen läßt, oder auch

g. das Lob, welches man dem Nächsten spendet, so ertheilt, daß Jeder versucht wird, zu glauben, er sei desselben unwürdig.

3. Durch Scherz und Spott, indem man

h. durch schlaue und versteckte Offenbarung seines lieblosen Urtheils über des Nächsten Unvollkommenheit mitten unter Possen und Scherzen dessen Ehre untergräbt; oder

i. durch fade Witzeleien die wahren Vorzüge des Nächsten lächerlich macht. Der Ehrabschneidung macht man sich auch schuldig

4. durch wohlgefälliges Anhören oder Anlaßgeben zu derselben, wenn man

*) Es ist weit mehr gefehlt, wenn Jemand schriftlich als wenn ihm mündlich die Ehre genommen wird, indem sich jenes weiter in Raum und Zeit erstreckt. Eben so ist es auch ruchloser, wenn man einem Todten, als wenn man einem Lebenden übel nachredet, indem jener nicht mehr wie dieser seine Ehre vertheidigen kann.

k. fragt, oder sich sonst um das Thun und Lassen des Nebenmenschen unberufen bekümmert; wenn man

l. dazu hilft, d. h. Andern Anleitung gibt, sie ermahnt, beredet, eine Ehrabschneidung anzufangen oder fortzusetzen; oder auch

m. durch Bezeigung eines Wohlgefallens dieselbe fördert.

5. Endlich sogar durch Stillschweigen, insoferne man

n. da, wo ein gutes Zeugniß dem Nächsten zu geben Pflicht ist, schweigt und der Ehrabschneidung nicht einmal widerspricht und sie verhindert, oder wenn man,

o. wo des Nächsten mit Recht lobend gedacht wird, durch Theilnahmslosigkeit oder sonstige Geberden Andere auf eine ganz entgegengesetzte Ansicht unsererseits, die wir ihn vielleicht am Besten kennen, schließen macht.

III. Bösartigkeit der Ehrabschneidung. Die Ehrabschneidung ist leider nicht bloß eine der häufigsten, sondern auch eine der größten Sünden wider das achte Gebot Gottes. Sie ist ein sehr bösartiges Uebel:

A. Schon an und für sich; denn sie ist ja

aa. der christlichen Nächstenliebe geradezu entgegen, welche uns gebietet, des Nächsten Ehre zu befördern, um so mehr aber verbietet, sie wie immer zu verletzen;

bb. gegen die Gerechtigkeit, welche Jedem das Seinige zu geben, zu lassen und zu leisten heißt, wogegen der Ehrabschneider gerade das kostbarste zeitliche Gut, die Ehre stiehlt und mit dieser gemeiniglich auch alle andern zeitlichen Vortheile, die an einen guten Ruf geknüpft sind;

cc. gegen die christliche Billigkeit; denn was kann wohl unbilliger sein, an Andern das thun, was wir uns selbst nicht gethan wünschen, nämlich ehrlos zu werden.

B. In ihren Quellen. Andere Laster haben meinstens nur eine, aber die Ehrabschneidung entspringt aus vielen, von denen eine giftiger ist als die andere. Diese sind gewöhnlich: Stolz, Ehr-, Eifer- und Habsucht, Neid, Zorn, Feindschaft, Rache, Gleißnerei, Tadel- und Spottsucht.

C. In ihren Folgen, welche die verderblichsten sind:

dd. für den Ehrabschneider selbst, indem sie (nach dem heiligen Alphons) ein zuverlässiges Zeichen von dem nahen Tode seiner Seele ist;

ee. für Den, welchen sie betrifft, da nichts weniger, als sein und seiner Angehörigen guter Name und häusliches Glück verloren gehen; sowie auch

ff. für den, der die Ehrabschneidung mit anhört, weil auch dieser zu neuem Verschreien des Nächsten und also zu neuen Zungensünden gereizt und verführt wird.

IV. Verbindlichkeit des Ehrabschneiders. Die Ehrabschneidung legt sowohl dem Ehrabschneider selbst, als auch Demjenigen, der der Ehrverletzung des Nächsten nicht nach Pflicht widerstanden ist, die besondere Verbindlichkeit auf, die geraubte Ehre wieder zu erstatten, und allen aus der Verletzung der Ehre entstandenen Schaden zu ersetzen und zwar:

1. War das, was man dem Nächsten nachgeredet, geradezu falsch und erdichtet, so muß man es ausdrücklich widerrufen, sollte man sich auch selbst als einen Lügner und Verläumder hinstellen müssen;
2. geschah aber die Ehrabschneidung durch Offenbarung eines wirklich wahren, aber noch unbekannten Fehlers des Nächsten, so ist man schuldig, allen Fleiß anzuwenden, um den bösen Eindruck, den dieß bei Andern verursacht hat, zu schwächen, und den Nächsten wieder in Achtung zu bringen, in welcher er zuvor gestanden ist; überdieß soll man aber in jedem der beiden Fälle
3. durch Abbitte, Wohlthaten, besondere Güte und andere verhältnißmäßige Genugthuung die dem Nächsten angethanen Unbilden zu vergüten trachten.

V. Verhaltungsregeln gegen Ehrabschneider. Wird die Ehre des Nächsten angegriffen, so verbindet uns die Pflicht, uns in seiner Gegenwart, noch mehr aber in Abwesenheit nach Maßgabe der Umstände und mit christlicher Klugheit seiner anzunehmen. In dieser Hinsicht soll man

α. dem Ehrabschneider einen Verweis geben. Dieß sind Vorgesetzte aus Gerechtigkeit, Andere aus Liebe schuldig;

β. man breche den Faden der Ehrabschneidung ab, leite das Gespräch durch eine geschickte Wendung auf eine andere Sache oder rede von etwas Besonderem zum Lobe Dessen, von dem eben der Ehrabschneider spricht;

γ. man lege die Handlungsweise dessen, welcher getadelt wird, gut aus, oder suche ihn mit guter Manier zu entschuldigen; oder auch

δ. man zeige wenigstens äußerlich an solchen Reden durch Blicke, Mienen oder anscheinende Gehörlosigkeit sein Mißfallen; oder endlich

ε. man entferne sich, wenn man auf obige Weise die Ehrabschneidung nicht verhindern kann, lieber aus solcher Gesellschaft und weiche dem Ehrabschneider aus.

VI. Beweggründe, wegen welcher man hauptsächlich die Ehrabschneidung vermeiden soll. Es verbinden uns dazu:

αα. alle jene Gründe, welche die gerechte Achtung Anderer, deren gütige, schonende Beurtheilung und überhaupt Nächstenliebe gebieten, und die entgegengesetzten Fehler verbieten (vergl. Artikel Schonung, christliche u. Nächstenliebe);

ββ. das Gesetz Gottes, welches die christliche Liebe und Gerechtigkeit und die ihnen entsprechenden Gesinnungen zur Pflicht macht; dagegen die Bösartigkeit, Häßlichkeit und Schändlichkeit der Ehrabschneidung in sehr heftigen Ausdrücken rügt (siehe hiezu die Schriftstellen);

γγ. das Gesetz der Vernunft, welches ausspricht: Handle gegen Jeden recht, raube Niemanden Etwas — somit auch nicht die Ehre! (Vergl. Art. Diebstahl.)

δδ. der unendliche Schaden, der aus der Ehrabschneidung für einzelne Menschen, wie für die ganze Menschheit entsteht; endlich

εε. die sehr große Schwierigkeit, ja öftere Unmöglichkeit, die verletzte Ehre wieder herzustellen und den Schadenersatz zu leisten, was aber doch zur Nachlassung der Sünde unerläßliche Bedingung ist.

VII. Die vorzüglichsten Mittel gegen diese abscheuliche Sünde der Ehrabschneidung sind:

1. Betrachte öfters und aufmerksam deine eigenen Schwächen, Fehler und Sünden.
2. Gewöhne dich, mehr auf die löblichen, als fehlerhaften Handlungen Anderer zu sehen, jene mit Theilnahme zu betrachten, diese aber gelind zu beurtheilen und zu entschuldigen.
3. Vermeide sorgfältig den Umgang aller Jener, die geneigt sind, sich auf Kosten der Ehre Anderer zu unterhalten.
4. Beherzige öfters und ernstlich die Häßlichkeit und Schädlichkeit, sowie die Schwierigkeit der Wiedergutmachung der Ehrabschneidung.
5. Halte dir endlich auch die von Gott diesem Laster angedrohten zeitlichen und ewigen Strafen stets gegenwärtig!

VIII. Verhalten beim Angriffe unserer Ehre durch Ehrabschneidung. Werden wir selbst an der Ehre durch die Lieblosigkeit eines Anderen angegriffen, so mögen wir

a. uns selbst in Untersuchung nehmen und das etwa wirklich Fehlerhafte verbessern;
b. die Ehrabschneidung im Geiste der Buße annehmen und selbst im unschuldigen Zustande bedenken, daß wir manches andere Böse gethan haben, das diese Verdemüthigung und Strafe wohl verdient;

c. auf Jesum Christum und die Heiligen hinsehen, und die ganze Sache Gott anheimstellen.

IX. Ausflüchte — leere Entschuldigungen, womit gewöhnlich der Ehrabschneider sein liebloses Betragen zu beschönigen sucht.

AA. „Es geschah nur so im Diskurs, zur Unterhaltung, ohne böswillige Absicht, Jemanden zu schaden."

Eine kahle Entschuldigung Dessen, der keine edlere Unterhaltung kennt! Wie lieblos, das größte zeitliche Gut des Nebenmenschen der Gefahr auszusetzen! Durch die üble Rede hast du, wenn auch nicht aus böser Absicht, so doch aus freiwilliger Unachtsamkeit geschadet. Stehle, morde, brenne aus Zeitvertreib, bei welchem Gerichte wirst du dich frei richten?

BB. „Erzähle ich die Fehler Anderer, so setze ich doch auch gleich Entschuldigungen hinzu."

So machen es auch Giftmischer, die ihr Gift in einem süßen Tranke reichen. Entdeckest du eine von dir begangene heimliche Sünde, so magst du dich nachher entschuldigen, wie du willst, du wirst dich nicht mehr rein waschen, ja dir nur schaden; ebenso verhält es sich bei deinem Nächsten.

CC. „Ich habe nur unbedeutende kleine Fehler erzählt, ohne allen Schaden des Andern."

Auch nicht einmal im Kleinen sollst du die Ehre deines Nächsten verletzen, denn auch das Mindeste, das du gegen Andere redest, kann bittere Folgen haben. Könnte nicht auch der Dieb sagen, er hätte noch mehr stehlen können, als er wirklich genommen hat, und Keinem habe er so viel entwendet, daß dieser nicht noch leben könnte?

DD. „Der Fehler des Nächsten, von dem ich gesprochen, ist von der Art, daß man sich dagegen ereifern muß."

Hättest du einen wahren Eifer, so würdest du die Fehler deines Bruders eher mit Stillschweigen bedecken und ihn liebevoll zu bessern suchen, statt nutzlos, ja nachtheilig für ihn, wie für deine Zuhörer, im blinden Eifer seine Schwachheiten ausposaunen und dadurch eben nur dein leidenschaftliches, böses Herz beurkunden!

Schriftstellen.

Ad II. (Arten.) 1. „Ihr Natternbrut, wie könnt ihr Gutes reden, da ihr böse seid? Denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund ... und ein böser Mensch bringt aus seinem Schatze Böses hervor." Matth. 12, 34. 35.

„Sie (scil. die Verläumder und Ehrabschneider) schärfen wie ein Schwert ihre Zungen, spannen den Bogen, ein bittres Ding: um zu schießen im Verborgenen den Reinen." Ps. 63, 3. 4.

„Dein Mund floß von Bosheit über, und deine Zunge zettelte Betrug an. Du

saßest (in Gesellschaft mit Anderen) und redetest wider deinen Bruder, und gabst Aergerniß." Ps. 49, 19. 20.

2. „Seine (des Ehrabschneiders) Worte sind gelinder als Oel, aber gleichwohl Pfeile." Ps. 54, 22.

3. „Sie (scil. die Ehrabschneider) haben Natterngift auf ihren Lippen." Ps. 139, 4.

„Die Worte eines Zweizüngigen scheinen arglos, aber sie kommen bis in das Innerste des Leibes." Sprüchw. 18, 8.

„Ein Ehrabschneider gleicht vollkommen einer unvermerkt beißenden Schlange." Pred. 10, 11.

4. „Die, welche Solches thun, sind des Todes würdig, und nicht allein, die Solches thun, sondern auch, die denen Beifall geben, welche es thun." Röm. 1, 32.

5. „Sei nicht ohne Ursache Zeuge wider deinen Nächsten und täusche Niemanden mit deinen Lippen." Sprüchw. 24, 28.

„Gott hat (ja) befohlen, daß sich ein Jeder seines Nächsten annehmen soll." Sir. 17, 12.

Ad III. (Bösartigkeit.) A. (An sich.) „Der Ehrabschneider ist den Menschen ein Gräuel." Sprüchw. 24, 9.

B. (Quellen.) (Vergl. bei II. 1. Matth. 12, 34. 35.)

C. (Folgen.) „Ein Mensch, der an Schimpfreden gewöhnt ist, wird all sein Lebelang nicht gesittet werden." Sir. 23, 10.

„Ein verläumderischer und ehrabschneiderischer Mensch richtet Hader an, und ein Schwätzer trennt Fürsten." Sprüchw. 16, 28.

„Die Summe ihrer Umtriebe, das Unheil ihrer Lippen wird auf sie selber fallen.... Dem Mann von böser Zunge wird nichts wohl gehen auf Erden; den ungerechten Mann wird Unglück treffen zum Untergange." Ps. 139, 10—12.

„Die Bosheit hat wider sich selbst gelogen, eine Grube hat er (der Ehrabschneider) geöffnet und sie ausgegraben; aber er fiel in das Loch, das er gemacht hat. Sein Unheil wird zurückkehren auf sein Haupt; und auf seinen Scheitel wird herniederkommen sein Unrecht." Ps. 7, 16. 17.

Ad IV. (Verbindlichkeit des Ehrabschneiders.) „Wer verächtlich von einer Sache spricht, der zieht sich eine Verantwortung auf die Zukunft zu." Sprüchw. 13, 13.

„Bleibt Niemanden etwas schuldig." Röm. 13, 8.

Ad V. (Verhalten gegen Ehrabschneider.) „Ich zerbrach die Backenzähne des Gottlosen, und seinen Zähnen entriß ich den Raub". Job 29, 17.

„Umzäune deine Ohren mit Dornen und höre eine böse Zunge nicht an." Eccl. 28, 28.

„Der Nordwind vertreibt den Regen, und ein trübes Gesicht die verläumderische Zunge." Sprüchw. 25, 23.

Ad VI. (Beweggründe.) „Verkleinert nicht Eines das Andere. Wer über seinen Nächsten ehrabschneiderische Reden führt, entehrt das Gesetz." Jak. 4, 11.

„Bewahrt die Zunge vor Verläumdung; denn auch heimliche Rede wird nicht leer hingehen." Weish. 1, 11.

„Habe Acht, daß du mit deiner Zunge nicht strauchelst, so daß dein Fall unheilbar sei — bis zum Tode." Sir. 28, 30.

„Was deine Augen gesehen, bring' nicht eilig vor zum Streite: Du möchtest

es etwa nachher nimmer gut machen können, wenn du deinen Freund entehrt hast.“ Sprüchw. 25, 8.

Ad VII. (Mittel.) „Meine Sünde ist vor mir allezeit.“ Ps. 50, 5.

„Was siehst du einen Splitter in deines Bruders Auge; aber den Balken in deinen Augen wirst du nicht gewahr?“ Matth. 7, 3.

„Wiederhole nicht, was der Boshafte erzählt, und du wirst in Ehren bleiben; hinterbringe weder Freunden noch Feinden, was du gehört hast; entdecke nicht, was dir Sündhaftes gesagt worden. Hast du etwas Sündhaftes gehört, so laß es bei dir sterben, und sei versichert, daß du daran nicht zerspringen wirst.“ Sir. 19, 7 — 10.

„Menge dich nicht unter die Ehrabschneider, denn ihr Verderben wird bald kommen.“ Sprüchw. 24, 22.

„Wer heimlich seinen Nächsten verläumbet, den will ich verfolgen.“ Ps. 100, 5.

Ad VIII. (Verhalten bei der Ehrabschneidung.) „Für mich achte ich es ganz für nichts, wenn ich von euch beurtheilt werde.“ I. Kor. 4, 3.

„Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alle bösen Reden mit Unwahrheit über euch führen meinetwegen. Freuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel.“ Matth. 5, 11. 12.

Ad IX. (Entschuldigungen.) AA. „Ein offenes Grab ist der Rachen der Verläumder, mit ihren Zungen handeln sie trügerisch.“ Ps. 139, 2.

BB. „Die Zähne der Menschenkinder sind Waffen und Spieße, und ihre Zunge ein spitziges Schwert.“ Ps. 56, 5.

CC. „Verläumdung betrübt den Weisen, und raubt ihm die Stärke des Herzens.“ Pred. 7, 8.

DD. „Ein Jeder von uns wird Gott Rechenschaft von sich geben; darum lasset uns nicht mehr einander richten, sondern darauf richtet vielmehr euere Sorge, daß ihr dem Bruder nicht Anstoß oder Aergerniß gebt.“ Röm. 14, 12. 13.

Väterstellen.

Ad I. „Du wirst so (scil. Ehrabschneider) genannt, nicht weil du die Wahrheit, sondern weil du den guten Namen des Nächsten beschneidest.“ S. Thomas Aquin.

Ad II. (Arten.) 1. (Aus Bosheit.) „Die Verläumder (oder Ehrabschneider), diese Pest des menschlichen Geschlechtes, sind sich nicht alle gleich. Die Einen sagen ihre Lästerungen frei und offen, und ohne allen Rückhalt heraus. Andere suchen mit erheucheltem Schamgefühle die Ehrabschneidungen zu verbreiten.“ S. Bernard.

2. (Durch Lob.) „Jene, welche, um zu verläumden, erst Lobreden halten, oder Arglist und Possen dazwischen anbringen, sind die allerschlauesten und giftigsten Verläumder. Ich versichere aufrichtig, sagen sie z. B., daß ich ihn liebe und daß er sonst ein braver und gebildeter Mann ist; aber — (nun kommt die Ehrabschneidung.) Wer erkennt hier nicht den bösen Kunstgriff?“ S. Franc. Sales.

3. (Aus Scherz.) „Die mit feinem Scherze angebrachte Ehrabschneidung ist noch grausamer, als jede der übrigen. Dieß will uns David zu verstehen geben, wenn er spricht: „Sie haben Natterngift auf ihren Lippen.“ In der That ist der Natternstich fast unbemerkbar, und erregt nur angenehmen Kitzel, der aber Herz und Eingeweide erweitert, und sie das Gift aufzunehmen bereitet, welches dann, eingesogen, allen Heilmitteln widersteht.“ S. Franc. Sales.

4. (Durch Anhören und Anlaßgeben.) „Ich will nicht entscheiden, wer

strafbarer sei, der Ehrabschneider, oder dessen Zuhörer. Der Erste hat den Teufel auf der Zunge, und der Zweite im Ohr.“ S. Bernard.

„Häßlich und schändlich ist es, in ein fremdes Haus gehen, und da Alles durchsuchen; aber äußerst unverschämt ist es, dem Lebenswandel des Nächsten nachzuspüren.“ S. Chrysostom.

5. (Durch Stillschweigen.) „Sowie unvorsichtiges Reden in Irrthum führt, so läßt unzeitiges Schweigen Jene im Irrthum, welche hätten aufgeklärt werden können.“ S. Gregor. Magn.

Ad III. (Bösartigkeit.) A. (An sich.) „Jeder Ehrabschneider verkündet seine Lieblosigkeit und will auch Andern die Liebe des Nächsten entziehen. Er tödtet also nicht nur in sich die Liebe, sondern in Allen, die sein verläumderisches Wort hören.“ S. Bernard.

„Der Ehrabschneider frißt das Fleisch des Bruders und beißt den Nächsten. (Gal. 6, 15.) Nicht in das Fleisch hast du die Zähne gesetzt, sondern in die Seele hast du Fluch und bösen Verdacht geworfen.“ S. Joannes Chrysostom.

„Ehrabschneidung — welche schwere Missethat? Ehrabschneidung — welche große Sünde! Ehrabschneidung — welches ungeheure Laster!“ S. Bern.

B. (Quellen.) „Es ist (die Ehrabschneidung) ein ziemlich natürliches Laster, besonders bei denen, welche nach Ehre geizen; sie setzen Andere herab, weil sie sich dadurch zu erheben glauben; und da sie sich durch eigenes Verdienst nicht hervorthun können, so wollen sie durch die Vergleichung gefallen.“ S. Hieronym.

„Es gibt eine Gattung vorwitziger Leute, die immer beflissen ist, die Fehler Anderer aufzufinden, nie aber die ihrigen zu verbessern.“ S. Aug.

C. (Folgen.) „Die Ehrabschneidung ist ein dreischneidiges Schwert, welches mit Einem Stoße drei Wunden verursacht; es verwundet nämlich den, welcher einem Andern die Ehre abschneidet, durch die Sünde, die er begeht; es verwundet den, welchem die Ehre geraubt wird, weil er seinen guten Namen verliert; und es verwundet endlich auch noch den, welcher zuhört, weil ein Jeder sich versündigt, der an solchen Reden seine Freude zu erkennen gibt.“ S. Bernard.

„Die Sünden, die man durch Gedanken begeht, schaden nur demjenigen, der sie im Herzen hegt. Auch kennt nur Gott, der durch sie beleidigt wird, dieselben allein. Die Sünden der Zunge hingegen (darunter auch die Ehrabschneidung) gehen weiter; denn das entfesselte Wort dringt auch in fremde Ohren ein, und wirkt so unmittelbar auch auf das Herz des Nächsten und vergiftet es.“ S. Franc. Sales.

Ad IV. (Verbindlichkeit des Ehrabschneiders.) „Wer ungerechter Weise dem Nebenmenschen seinen guten Namen schmälert, begeht nicht nur eine Sünde, sondern ladet sich auch die Verpflichtung auf, ihn in vollem Maaße, so viel es möglich ist, zu entschädigen, je nach Verhältniß der Natur und Eigenheit der Ehrabschneidung und nach Beschaffenheit der Umstände, die sie begleiteten; denn Niemand kann mit fremdem Gute in den Himmel eingehen, und die Ehre ist unter allen äußerlichen Gütern das größte und schätzbarste.“ S. Franc. Sales.

Ad V. (Verhalten gegen Ehrabschneider.) „Ehre den niemals, der bei dir einen Andern verläumdet, sondern ermahne ihn vielmehr und sprich zu ihm: Höre auf, Bruder, ich falle täglich schwerer; ich sündige auch, wie kann ich Jenen verdammen? Du wirst so zwei gewinnen, du wirst mit einem Pflaster dich und deinen Nächsten heilen.“ S. Clemens Alexandrin.

„Wo es an Zuhörern fehlt, da gibt es keine Ehrabschneider.“ S. Augustin.

„Glückselig, wer sich gegen dieses Laster so bewaffnet, daß Niemand sich erfrechen darf, in seiner Gegenwart eines Andern Ehre zu verletzen." S. Hieronym.

„Zeige dich äußerlich so, daß der Ehrabschneider merke, seine Reden seien dir unangenehm." S. Hieronym.

„Fängt man an, von Anderer Mängel zu reden, so tritt ab!" S. Hieronym.

Ad VI. (Beweggründe.) „Wenn wir der Verläumdung ergeben sind, was nützt es uns dann, unser Fleisch alle Tage zu kreuzigen und ihm wehe zu thun? Warum fasten, warum beten wir unaufhörlich, wenn wir uns doch die Verdammniß zuziehen, da wir unsere Zunge nicht im Zaume halten? Müssen wir es uns denn so sauer werden lassen, uns nebst den Uebrigen ins Verderben zu stürzen? Warum wählen wir, wenn wir dennoch dem Tode zueilen, nicht wenigstens den breiten Weg, damit wir doch von Freuden zu Leiden, und nicht von Leiden zu Leiden übergehen? Denn was liegt daran, ob wir uns durch Laster des Fleisches oder des Geistes, durch Unzucht oder durch Ehrabschneidung verdammen?„ S. Bern.

„Wer sich der Verläumdung ergibt, dient dem Teufel. Aus ihr sprudelt Haß, Zank und Zwietracht und Verdächtigung. Sie stiftet Feindschaften, stört den Frieden der Familien und erregt Uneinigkeit." S. Chrysostom.

„Bewache deine Zunge, und deine Reden; denn so wie du Andere richtest, so wirst du gerichtet werden." S. Hieronym.

Ad VII. (Mittel.) „Verläumde Niemanden und halte dich darum nicht für heilig, wenn du Andere zerfleischest! Wir verdammen oft, was wir selbst thun, und fahren, wider uns selbst beredt, gegen unsere eigenen Laster los." S. Hier.

„Denke dir: Ich bin ein Sünder, er ist ein Sünder. Was geht er dich an? Betrachte dich selbst, und gib Acht, daß du nicht fällst. Warum freuest du dich über den Ruin eines Andern, wirst du deßhalb, wenn er fällt, stehen? Der Sturz deines Bruders soll dir Furcht einjagen, und nicht Freude." S. Hieronym.

„Lerne mehr dein Leben ordnen, als das Leben Anderer tadeln!" S. Paul.

„Wenn ihr Einen seine Mitmenschen verläumden hört, so fliehet vor ihm wie vor einer Schlange; damit er durch Schande gezwungen, von den Handlungen Anderer schweigen lerne." S. Hieronym.

„Welcher Strafe macht sich nicht der Verläumder seines Mitbruders würdig, sowie auch der, welcher ihn willig anhört!" S. Basilius.

Ad VIII. (Verhalten in der Ehrabschneidung.) Was Wunder, daß Andere sich nicht scheuen, von dir zu sagen, was du zu thun dich nicht gescheut hast?" S. Aug.

„Zu Lästerungen stillschweigen, ist für alle Fälle nützlich. Findest du dich schuldig, schweige, — damit durch Läugnen dein Fehler nicht vergrößert werde; findest du dich nicht schuldig, — schweige, und hülle dich getrost in deine Unschuld ein. Verläumdungen können dich nicht zum Verbrecher machen, wenn dich dein Gewissen frei spricht." S. Ambros.

Ad IX. (Entschuldigungen.) AA. „Sitzend hast du wider deinen Bruder geredet. Der Prophet will damit sagen, nicht plötzlich und unvermuthet entfuhr dir ein Wort wider deinen Bruder, sondern du saßest und redetest aus Langeweile und mit Besonnenheit schlecht über deinen Nächsten." S. Aug.

BB. Siehe bei II. 2. S. Franc. Sales.

CC. „Es ist ein geringes Ding um ein Wort; es fliegt leicht vorüber, aber es schlägt eine tiefe Wunde." S. Bernard.

DD. „Mit Ehrabschneiden strafen und bessern wollen, heißt vielmehr hassen und nicht lieben." S. Augustin.

Gleichnisse.

Ad I. „Einer, der des Nächsten guten Ruf verfinstert, gleicht einem Drachen, der mit seinem Schweife Alles verheeret; so geißelt der Ehrabschneider seinen Nächsten öffentlich und in geheim, zieht ihn vom hohen Himmel der Hochachtung zur Erde herab, so daß er nicht derselbe mehr zu sein scheint, der er war.“ (S. Bernardin.)

Ad II. (Arten.) 1. „Der Ehrabschneider gleicht einem Bären, der ein weites Maul hat und sehr gefräßig ist. Man sagt von dieser Bestie, daß sie drei Reihen Zähne in dem Munde hat. Dieß hat auch der Ehrabschneider; denn er posaunt aus das verdeckte Böse, spricht gegen das anerkannte Gute, und das Zweifelhafte legt er übel aus.“ (Hugo Cardinal.)

2. „Wer mit dem Bogen schießen will, zieht den Pfeil, so stark er kann, an sich, doch nur um ihn hernach mit desto größerer Gewalt in die Luft abzuschnellen. So scheint es auch, daß die Ehrabschneider nur darum ihre Verläumdung, welche sie vorhaben, anfänglich (bei ihren Lobeserhebungen des zu Verläumdenden) aus dem Gespräche zurückziehen, damit sie dieselbe nachher mit desto sicherem Erfolge können hervortreten lassen; sie halten das Gift ihrer Zunge zurück, auf daß es, ausgegossen, desto tiefer in die Herzen eindringe.“ (S. Franc. Sales.)

3. „Wie Der Schaden bringt, der Pfeile schießt und Spieße wirft, um zu tödten: also ein Mann, der tückisch seinem Freunde schadet, und wenn er ertappt wird, spricht: Ich hab's im Scherz gethan.“ (Sprüchw. 26, 18. 19.)

4. Wer der Ehrabschneidung wohlgefällig zuhört, hat viel Aehnliches mit dem Tyrannen Nero, dem es ein Vergnügen gewährte, seine blutdürstigen Augen am Brande der Stadt Rom zu weiden.

5. Schweigst du, wenn dein Bruder an seiner Ehre angegriffen wird, so handelst du so lieblos gegen ihn, als wenn du am Ufer eines Flußes stündest und gleichgiltig dem mit dem Tode Ringenden in den Wellen zusehen möchtest.

Ad III. (Bösartigkeit.) A. „Unter allen Sünden ist die Ehrabschneidung die unmenschlichste und thierischeste. Denn das Thier frißt nicht ein anderes Thier derselben Gattung, den Wolf ausgenommen, von dem man behaupten will, daß er vor Hunger seines Gleichen frißt. Der Ehrabschneider aber schämt sich nicht, seinen Nebenmenschen mit seinen Zähnen zu zerfleischen und zu tödten, und er unterscheidet sich darin von der Wölfin, daß diese nur frisches Fleisch, der Ehrabschneider aber auch schon in Verwesung übergegangenes anpackt, da er nicht nur Lebendige, sondern auch die Todten beißt, und dieß selbst dann, wenn er keinen Hunger hat: er ist also ärger, als diese wilde Bestie.“ (Gerson.)

B. „Die Ehrabschneider gleichen den wüthenden Hunden, welche, (wie Plinius schreibt,) unter der Zunge einen Wurm haben, der ihre Zunge sticht, und durch das Stechen die Gallsucht im Gehirn entzündet, weßhalb sie in Wuth gerathen. So geht es auch einem Ehrabschneider, der den Wurm des Hasses, oder Neides, oder Grolles unter der Zunge, d. i. im Herzen hat.“ (S. Bernard.)

Gleichwie der Rabe sich an der Fäulniß und am Gestanke des Aases erfreut, und wie das Schwein mit seinen Füssen die Blume zertritt und mit seinem Rüssel im Kothe herumwühlt, und wie die Fliege das gesunde Fleisch am Körper verläßt und nur das Faule aufsucht: ebenso übersieht der Gehässige und Neidische die Tugenden an seinem Nächsten, die er doch empfehlen, und erzählt seine Vergehen und Sünden, die er doch verschweigen sollte.

C. Eine Lanze, an einen harten Gegenstand geschleudert, prellt ab und verwundet den, von dem sie ausging; eben so schadet der Ehrabschneider sich selbst.

„Der Biß der Schlange verursacht nicht eine, sondern viele Wunden, weil sich sein Gift durch alle Glieder schleicht, sie ansteckt und peinigt. So verletzt der Ehrabschneider durch seine üblen Reden den Bruder, stört den Frieden, zerstreut die Liebe, und ärgert Die, die ihm zugehören. — Die Zunge der Schlange ist (nach Plinius) dreizackig, sie macht daher beim Stechen drei Wunden; dasselbe thut auch die Zunge des Verläumders, sie verwundet das Gewissen des Verläumders oder Ehrabschneiders selbst durch eine schwere Sünde, verwundet den guten Ruf des Nächsten und die Ohren des Hörenden.“ (Cornelius.)

Ad IV. (Verbindlichkeit des Ehrabschneiders.) Es genügt nicht, daß man den Pfeil aus der Wunde ziehe, sondern man muß auch die durch den Pfeil verursachte Wunde heilen. Eben so ist es noch nicht genug, wenn man bloß mit der Ehrabschneidung inne hält, man muß sich auch auf's Aeußerste bestreben, die dadurch dem Nächsten zugefügten Ehrenwunden durch Abbitte, Widerruf und alle zu Gebote stehenden Mittel zu heilen.

Ad V. (Verhalten gegen Ehrabschneider.) Gleichwie der Nordwind den Regen vertreibt, so verjagt gar bald ein trübes Gesicht eine verläumderische Zunge. (Sprüchw. 25, 23.) Denn sowie der Kaufmann gereizt wird, immer neue Waaren beizuschaffen, wenn er sieht, daß die Leute dieselben begierig zusammenkaufen und darnach fragen, und gleichwie ein Marktsänger ein und dasselbe Lied öfters singt, wenn er bemerkt, daß es den Zuhörern gefällt; ebenso fährt auch ein Ehrabschneider mit neuer Kühnheit im Gespräche über seines Nächsten Fehler fort, wenn er sieht, daß die Leute dadurch ergötzt werden, hört aber gewiß auf, wenn man ihm den Rücken kehrt.

Wenn ein Stier wild wird und einen Menschen verfolgt, so pflegt man demselben ein faltiges Kleid vorzuwerfen, damit, während er dieses mit seinen Hörnern in die Luft schleudert, er aufhöre, den Menschen zu verfolgen; ebenso ist es auch am rathsamsten, einen Menschen, der Abwesende durch seine Gespräche verläumdet und verfolgt, irgend ein Tuch vorzuwerfen, d. h. ihn auf ein anderes Gespräch zu führen, damit er durch dieses verhindert werde, die Ehrabschneidung fortzusetzen.

„Wenn Einer in deiner Gegenwart stinkenden Koth aufrührte, würdest du ihn nicht einen ungezogenen Menschen heißen? So mache es auch mit dem Ehrabschneider, um so mehr, weil du mit Grund fürchten mußt, daß, der dich jetzt zum Nachtheile Anderer unterhält, werde auch wieder, wenn er zu Andern kommt, diese zu deinem Nachtheile unterhalten.“ (S. Chrysostom.)

Ad VI. (Beweggründe.) Der Ehrabschneider hat die entgegengesetzte Eigenschaft des Schnees. So wie dieser nämlich Alles bedeckt und glänzend macht, so entdeckt jener Alles und macht es schmutzig.

Die den Unrath aus der ganzen Stadt herausführen, werden für die Geringsten im Staate gehalten. So sind auch für die Niedrigsten zu halten, die fremde Häuser umkehren, und den Unrath, den sie finden, der Nase Aller aussetzen. Um uns einen gerechten Abscheu vor dem Laster der Ehrabschneidung einzuflößen, vergleicht der heil. Bernhard die ehrabschneiderische Zunge mit einer giftigen Natter und gefährlichen Lanze. „Ist sie nicht,“ sagt er, „wie eine giftige Natter? Ja wahrlich die giftigste! indem sie Drei zugleich mit einem einzigen Hauche vergiftet. Ist jene Zunge nicht eine gefährliche Lanze? Ja die schärfste, indem sie Drei zugleich mit Einem Stoße durchbohrt.“

Ad VII. (Mittel.) Wenn die Pfanne sich in den Spiegel schaut und auf ihre Schwärze Acht hat, wird sie dem Topfe die Schwärze nicht vorwerfen. Wer bereit ist, gegen einen Andern zu reden, darf keinen Fehler haben. Wer dieß bedenkt, wird nie ehrabschneiden!

„Wie die Schlange durch ihre giftigen Worte die Eva aus dem irdischen Paradiese verjagte, so richtet Derjenige, welcher von seines Nächsten Fehlern lieblos redet, nicht nur seine Seele zu Grunde, sondern auch die Seele derjenigen Person, die ihn anhört." (S. Anton.)

Ad VIII. (Verhalten in der Ehrabschneidung.) „Die Ehrabschneider sind Feuerschlangen, durch deren Biß viele Söhne Israels zu Grunde gingen. Aber ihren Biß heilte der Anblick der ehernen Schlange; dich heilt der Anblick Christi am Kreuze, wenn wir sehen, was Er für Schmach für uns litt, so werden wir nicht achten auf die Zungen der Ehrabschneider." (Hugo Cardinal.)

Ad IX. (Entschuldigungen.) AA. Der Schierling ist an und für sich kein schnelles Gift; er wirkt vielmehr ziemlich langsam und man kann ihm durch Hilfsmittel begegnen; wer ihn aber mit Wein gemischt trinkt, bei dem ist jedes Mittel vergeblich. So bleibt auch die Ehrabschneidung, die vielleicht, wie das Sprichwort sagt, zu einem Ohre hinein und zum andern hinausginge, fest in dem Gemüthe der Anwesenden, wenn sie (im Diskurse) durch ein sinnreiches oder lächerliches Wort gewürzt wird." (S. Franc. Sales.)

BB. Magst du immerhin der Erzählung der Fehler deines Nächsten auch eine Entschuldigung beifügen, du wirst ihm immer mehr schaden als nützen, da du nur einem Bogenschützen gleichst, welcher seine Pfeile erst in Oel taucht, damit sie desto tiefer eindringen. So wird gewiß auch deine angebrachte Entschuldigung die Zuhörer nur noch mehr in dem bestärken, was du von ihm aussagst.

cc. Auch das Mindeste, das du gegen den Nächsten redest, kann bittere Folgen haben. Einige Schneeflocken, die sich von der ganzen Schneemasse losmachen, sind an sich unbedeutend; je weiter aber der Schneeballen fortrollt, desto größer und gefährlicher wird er oft für ganze Dörfer und Städte, die an solchen Gebirgsabhängen nicht selten von der Lawine verschüttet werden. So ist's mit der Erzählung eines kleinen Fehlers; der Nächste, der ihn weiter erzählt, setzt schon Etwas zu, ein Dritter wieder u. s. w. und so wird aus der Mücke ein Elephant, und wer ist Schuld daran?

DD. „Der Viperbiß ist so gelind, daß er kaum wie ein Punkt bemerkt wird, allein sein Gift dringt zum Blute und den Eingeweiden; deßwegen hat sich die Königin Kleopatra durch den Biß der Viper getödtet, damit sie eines sanften Todes sterbe, und nicht mit ihrem Gatten Antonius von Cäsar Augustus im Triumphe nach Rom geführt werde. So sind die Worte des Ehrabschneiders gering, er heuchelt und gibt vor, daß er nicht aus Neid, sondern aus Liebe, aus Begierde, zu bessern, fremde Fehler entdecke; aber er richtet ein großes Unheil an." (Cornelius a Lapid.)

Beispiele.

Ad II. (Arten.) 1. Aus Bosheit machten sich der Sünde der Ehrabschneidung besonders schuldig jene zwei Altmänner, welche die keusche Susanna fälschlich einer Sünde bezüchtigten, die sie nie einmal in Gedanken, viel weniger im Werke selbst, begangen hatte (Dan. 13.); eben so die Juden, welche Jesum verklagten, daß er das Volk aufwiegle und verbiete, dem Kaiser

den Zins zu geben. (Luk. 23, 2.) Durch Unterschiebung einer bösen Absicht begingen Ehrabschneidung jene gottlosen Männer Core, Dathan und Abiron, welche den Moses und Aaron beschuldigten, das Volk nur aus Herrschsucht aus Aegypten geführt zu haben. (IV. Mos. 16, 13.) — Ebenso wird im Buche Job (I, 10.) der Satan vorgestellt, wie er die Tugend Jobs als eigennützig darstellte. Machen es nicht auch heutzutage alle Ehrabschneider ihrem Großmeister nach, indem sie durch Unterschiebung unedler Beweggründe die edelsten Menschen aus Neid zu verdächtigen und in Mißachtung zu bringen suchen?

Im alten Griechenland lebte ein Sophist, Namens Zoilus, der durchaus beflissen war, Jedermann übel nachzureden, alle Leute zu schmähen, und Niemand mit seinen bösen Reden zu schonen. Einst fragte ihn ein ehrenhafter Mann, wie es denn komme, daß er von allen Menschen übel rede? — Hierauf gab der bissige Zoilus zur Antwort: „Weil ich nicht im Stande bin, ihnen Böses anzuthun, wie ich will, so lasse ich wenigstens meine Zunge gegen sie los, und sage über sie alle Schmach und Lästerung, da die Zuhörenden nichts so gerne vernehmen, als über ihre Mitmenschen Schmäh- und Schimpfworte.“ — Ist dieser Zoilus nicht das echte Vorbild aller boshaften Ehrabschneider unserer Tage? (Schmids histor. Katechism. II. Bd. S. 281.)

2. Die Ehre wird auch abgeschnitten, sogar wenn man Jemanden loben und ein Mitleid mit ihm tragen will. Olano schreibt von einigen bösen Leuten, daß sie die unmündigen Kinder mit bloßem Loben und Liebkosen bezaubern und tödten können. „Ei, was für ein schönes Kind!“ sagen sie zur Mutter, „welches ihr da auf eueren Armen traget? Wie artig, wie lebhaft sieht's her?“ — Kaum haben sie dergleichen ausgeredet, so fängt auch schon das arme Kind gleich einem Schatten zu vergehen und auszuzehren an, ohne daß man weiß, was und wo es ihm fehle. Eine gleiche Kunst erfinden die ehrabschneiderischen Zungen; damit sie ihr böses Gift anderer Ehre desto glimpflicher einblasen mögen, fangen sie zuerst an, des Abwesenden Lob und Ruhm ungemein herauszustreichen; zum Beispiel: „Jener ist ein braver Mann, ein gelehrter, ein verständiger, ein ehrlicher Mensch, welcher von Allen, die ihn kennen, hochgeschätzt und geliebt wird; ich kann nicht begreifen, wie er sich in dem Punkte so schändlich verfehlt hat.“ — „Denket einmal,“ heißt es wieder, „was für eine fromme, andächtige, heilige Person! Wer sollte es gemeint haben, daß Die Das und Jenes thun würde?“ — Wieder sagt man: „Es ist Jammer und Schade für den Mann; hätte er diesen und jenen Fehler nicht an sich, man könnte sich keinen besseren Menschen auf der Welt wünschen“ u. s. w. — Heißt das nicht mit Loben und Schmeicheln Einen sittlicher Weise zu Grabe bringen? Ja, dieses Laster ist so allgemein, daß (wie der heil. Bernhard klagt) sogar fromme und tugendhafte Christen unter dem Scheine der Liebe und eines heil. Mitleidens oftmals die Ehre schwer verletzen.

3. (Siehe Art. Scherz u. Schmähreden.)

4. Wer Anlaß zur groben Ehrabschneidung gibt, versündigt sich schwer sowohl wider die Liebe wegen des Aergernisses, welches man gibt, als auch wider die Gerechtigkeit. Ja, die Schuld ist oft größer bei dem, der dazu Veranlassung gibt, als bei dem, der dazu verleitet wird. — In dieser Weise versündigten sich die Synagogenvorsteher, (der Libertiner-, Cyrenäer- und Alexandriner-Synagoge) die da stritten mit Stephanus und seiner Weisheit, und dem Geiste, der aus ihm redete, nicht widerstehen konnten. „Sie stifteten (nämlich) Männer an, welche sagen sollten, sie

hätten ihn (Stephanus) Lästerworte wider Moses und wider Gott reden gehört. Diese hetzten nun das Volk auf und die Aeltesten und Schriftgelehrten; und sie liefen zusammen, rißen ihn fort und führten ihn vor den hohen Rath. Und sie stellten falsche Zeugen auf, welche sprachen: Dieser Mensch hört nicht auf, wider den heiligen Ort und das Gesetz Lästerworte zu reden; denn wir haben ihn sagen gehört: Jesus, der Nazarener, wird diesen Ort (Tempel) zerstören, und die Satzungen ändern, welche uns Moses überliefert hat." (Apostelgeschichte 6, 9—14.)

Vornehmlich ist ein Vorgesetzter, Amts halber, verpflichtet, seine Untergebenen gegen Ehrabschneidung und ungerechte Kränkung zu schützen; statt vielleicht selbst Veranlassung zu einer solchen zu geben. Ebenso muß er seine Untergebenen bestrafen, wenn sie Andere verleumden. Unterläßt er es, so ist er gleich dem Ehrabschneider selbst zur Wiedererstattung der Ehre und des verursachten Schadens verbunden. Ein Beispiel dieser Bestrafung gab David, da er sagte: „Du saßest und redetest wider deinen Bruder, und legtest Fallstricke dem Sohne deiner Mutter. Solches hast du gethan, und ich schwieg. Da meintest du böslich, ich sei dir gleich, aber ich table dich, und stell' dir's unter deine Augen." (Ps. 49, 20. 21.)

5. (Siehe Art. Sünden, fremde.)

Ad III. (Bösartigkeit.) A. (An sich.) Wie abscheulich als grobe Verletzung der christlichen Gerechtigkeit die Ehrabschneidung sei, zeigte einstens ein würdiger Bischof bei Gelegenheit eines Gastmales. Er hatte einen angesehenen Mann zu Tische geladen, der während des Essens anfing, über einen Andern böse Reden zu führen. Der geistliche Oberhirt, dem dieß sehr schmerzlich fiel, gab nun laut seinem Diener den Befehl, schnell um Denjenigen zu gehen, dessen guter Ruf eben mißhandelt ward. Der Ehrabschneider erschrack über diesen Befehl, und fing an, eine Einrede dagegen hervorzustottern; der Bischof aber gab ruhig und ernst zur Antwort: „Ich lasse diesen Herrn rufen, damit er auf Ihre Beschuldigung antworte; denn es wäre unbillig, über ihn Klagen anzuhören, ohne ihm Gelegenheit zu geben, sich zu vertheidigen, ungerecht, ihn ungehört zu verurtheilen." (Silbert's Hausbuch S. 389.)

B. (Quellen.) Eine der gewöhnlichsten Quellen der Ehrabschneidung ist unstreitig der Haß und die Abneigung gegen Andere; denn lieben wir Jemanden, so werden wir nicht bloß seine Vergehen nicht offenbaren, sondern dieselben vor den Augen Anderer zudecken und verbergen, und sollten sie etwa bekannt werden, sie entschuldigen und das Gesagte gut auslegen. Hassen wir dagegen Jemanden, so werden wir gerne seine Fehler und Vergehen bekannt machen, um ihn zu beschämen und uns an ihm zu rächen; ja wir werden auch noch seine guten Handlungen bei Andern schlimm auslegen und auf solche Art sein Ansehen zu vermindern suchen, wie dieses nach der Erzählung des Evangeliums die Schriftgelehrten und Pharisäer häufig gegen Christus thaten, indem sie vor dem Volke seine heiligsten Werke als Schändung des Sabbaths, als Wirkung des Teufels u. dgl. m. erklärten und lästerten. (Joh. 9, 16. 24. — 7, 12. — Luk. 23, 1. 2. — Matth. 11, 18. 19. — Mark. 3, 22. — Luk. 11, 15. ff.)

Rache war es, warum die Herrschaft der Magd, aus welcher Paulus einen Pythonsgeist ausgetrieben hatte, den Apostel Paulus und seinen Begleiter Silas verleumdeten. Als nämlich diese Herrschaft sah, daß die Hoffnung ihres Gewinnstes (den ihr das frühere Wahrsagen der Magd gebracht hatte) ausgefahren war, ergriffen sie den Paulus und Silas, und führten sie auf den Markt zur Obrigkeit, und indem sie dieselben der Obrigkeit vorstellten,

sprachen sie: Diese Menschen verwirren unsere Stadt, da sie Juden sind, und verkündigen eine Lebensweise, die wir nicht annehmen und üben dürfen, da wir Römer sind." Und die Folge dieser böswilligen Ehrabschneidung war, daß „das Volk wider sie zusammenlief, und die Obrigkeit ihnen die Kleider abreißen und sie mit Ruthen streichen ließ. (Apostelg. 16, 19—22.)

Neid war es, der die Fürsten und Söhne Ammons ehrabschneiderischer Weise zu ihrem Herrn Hanoni so sprechen ließ: „Meinst du, daß David um der Ehre deines Vaters willen Tröster zu dir sandte? Hat David nicht darum seine Knechte zu dir gesandt, um die Stadt zu erforschen, und zu erspähen und sie zu zerstören?" (II. Kön. 10, 3.)

Eifersucht war es, warum der stolze und ehrsüchtige Aman zum Könige Assuerus sprach: „Es ist ein Volk in allen Ländern deines Reiches zerstreut, das unter sich abgesondert ist und neue Gesetze und Ceremonien hat, auch des Königs Satzungen verachtet; nun weißt du sehr wohl, daß es deinem Reiche nicht nützlich ist, wenn das Volk durch Nachsicht übermüthig wird." (Esth. 3, 8.) — Aus demselben unreinen Beweggrunde stritten einige epikureische und stoische Weltweise mit Paulus und sagten: „Was will dieser Schwätzer sagen... er scheint der Verkündiger neuer Götter zu sein, weil er Jesum und die Auferstehung ihnen verkündete." (Apostelgesch. 17, 15. — Vergl. auch ebendas. 21, 27—29.)

C. (Folgen.) Die Ehrabschneidung ist eine höchst verderbliche Sünde wegen der giftigen Folgen, die sie nach sich zieht. „Leicht ist zwar, wie der heil. Bernhard versichert, des Ehrabschneiders Rede, leicht fliegt sie, leicht dringt sie in das Gemüth; doch nicht leicht verwundet sie." Nicht deutlicher treten die unseligen Folgen der Ehrabschneidung hervor, als wenn man sie jenem vom Berge ohne Hände herabgerollten Steine vergleicht, von dem der Prophet Daniel Erwähnung macht: der König Nabuchodonosor hatte im Traume eine schöne hohe Bildsäule gesehen, deren Haupt von Gold, die Schultern und Brust von feinem Silber, der Bauch und die Lenden von Erz, die Schenkeln von Eisen und einestheils von Thonerde geformt waren. Diese ganze Statue fiel auf einmal dergestalt zertrümmert zu Boden, daß sie in lauter Staub zermalmt ward, welcher vom Winde hinweggeblasen wurde. Ein einziger Stein nämlich, der vom Berge herabgefallen war, zerschlug das Bild. (Dan. 2, 34.) Eine klare Abbildung Desjenigen, was durch ehrabschneiderische Zungen täglich in der Welt ausgeübt wird. Es ist Mancher an Tugend und Frömmigkeit so schön wie Gold, an Reinigkeit so fein wie Silber; an Beständigkeit im Guten so dauerhaft wie Erz und Eisen. Und um alles dieß zu vernichten, reicht eine einzige ausgeworfene Bemerkung eines Ehrabschneiders hin! —

Welche traurige Folgen die ehrabschneiderischen und verläumderischen Ränke der Synagogenvorsteher hatten, die dem heil. Stephanus den Martertod brachten, und wie selbst der göttliche Heiland ein Opfer der Verleumdungssucht der Juden geworden, wissen wir Alle. Ebenso war es die Verläumdung, welche den Glaubenspredigern Paulus und Silas Ruthenstreiche und Kerkerhaft brachte. (Apostelg. 16, 21.)

Nicht aber allein, daß die Ehrabschneidung nur den einen unnennbaren Schaden an Ehre und nicht selten auch an allen andern durch diese begründeten zeitlichen Gütern verursacht (vergl. hierüber auch den Art. Verläumdung); so straft gar oft auch die Ehrabschneidung ihren eige-

nen Herrn, und es wird wahr, was im Buche der Sprüchwörter (24, 21.) geschrieben steht: „Plötzlich steigt ihr Verderben auf, und ihren Untergang wer kennt ihn?" Ein auffallendes Beispiel davon liefert die heil. Schrift an Aman. Dieser, vom Könige Assuerus über alle Vornehmsten seines Hofes erhoben, genoß alle Auszeichnungen, welche nur immer Jemanden durch die Gunst seines Fürsten zu Theil werden können. Doch Eines kränkte ihn noch, nämlich daß Mardochäus, der Thorhüter des königlichen Palastes, seine Kniee nicht vor ihm beugte, wie dieß die Uebrigen thaten, wenn sie ihn vorübergehen sahen. Diesen vermeintlichen Schimpf zu rächen, nahm Aman seine Zuflucht zur Zunge. Er schwärzte den Mardochäus beim Könige als Aufwiegler der Juden an, und erwirkte den Befehl, daß alle Israeliten im Reiche getödtet werden sollten. — Doch welchen Ausgang nahmen die Verleumdungen Aman's? Esther, die Königin, auch eine Jüdin, war über den Befehl des Königs äußerst betrübt, ging mit Lebensgefahr (gegen das königliche Gebot unangemeldet und ungerufen) zu ihm, machte ihn auf die Ungerechtigkeit dieses Urtheilsspruches aufmerksam, und brachte ihn dahin, denselben zu widerrufen. Aman kommt zum Könige, mit dem Antrage, den Mardochäus an einen fünfzig Ellen hohen Galgen hängen zu lassen. Allein der König, anstatt dieses zu thun, gebot dem Aman, den Mardochäus, geschmückt mit königlichem Purpur, im Triumphe herumzuführen, weil er ihm eine wider ihn angesponnene Verschwörung entdeckt hatte. Esther machte hierauf diesem Fürsten die Bosheit Amans und auf welchen Wegen er die Ausrottung der Juden gesucht habe, noch mehr begreiflich. Darüber aufgebracht, befahl der König, den Aman auf der Stelle zu tödten, und da ein gerade gegenwärtiger Diener dem Könige berichtete, daß Aman einen fünfzig Ellen hohen Galgen zubereitet habe, um den Mardochäus daran zu hängen, ließ er den Aman selbst daran knüpfen. (Zwickenpflug's Christenlehren VI. Bd. S. 187.)

Ad IV. (Verbindlichkeit des Ehrabschneiders.) Da die Ehrabschneidung eine große Sünde ist, so fordert sie auch eine große Buße und zwar eine solche, welche der Größe der verübten Bosheit angemessen ist. Nicht genug also, daß man die begangene Ehrabschneidung bereut, beichtet und Bußwerke übt, man ist noch überdieß verpflichtet, da die Ehrabschneidung eine Ungerechtigkeit ist, auch die geraubte Ehre durch Widerruf, Abbitte u. s. w. wieder zu erstatten und Alles gut zu machen, was durch sie Nachtheiliges für den Nächsten hervorginge. Allein wie schwer fällt dieß nicht der Eigenliebe, welche allzeit bedacht ist, die Schande zu vermeiden und die Hochschätzung der Menschen zu bewahren! Und mit welch' sonstigen Schwierigkeiten ist diese Wiedergutmachung des durch die Ehrabschneidung zugefügten Unrechts verbunden, so daß in Anbetracht deren gar viele Ehrabschneider die so nothwendige Wiedererstattung der geraubten Ehre unterlassen und zu Grunde gehen. — So that, wie ein gelehrter Bischof aus Spanien erzählt, ein gewisser junger Edelmann in einer vornehmen Gesellschaft groß, daß er einer Jungfrau die Ehre genommen habe. Es war aber durchaus erlogen. Hierüber empfand er in der Folge große Gewissensbisse und ging zu einem eben so gelehrten als frommen und erfahrenen Ordensgeistlichen, sich bei ihm dieser Sache wegen Raths zu erholen und um Trost zu bitten. „Ich befand mich," sagte er, „vor Kurzem in einem Abendzirkel, in welchem das Gespräch sich auch auf eine angesehene Dame von fürstlichem Range lenkte; man pries allgemein ihre ausgezeichneten Eigenschaften und stellte sie auf als ein Muster der Zucht und unbescholtenen Sitten. Ich aber lächelte, stellte mich an als Einen, der eines Anderen belehrt wäre, und verleumdete sie auf's Abscheulichste." Der Priester hörte ihn an und sprach zu ihm: „Mein

Sohn, du hast da eine Sünde begangen, welche die Ursache deiner Verdammniß sein wird;" und mit diesen Worten entließ er ihn. Der Edelmann, äußerst erschreckt über diesen ernsten Bescheid, verfügte sich nun zu einem anderen Gottesgelehrten und erzählte ihm, was ihm bei dem ersteren Gewissensrathe begegnet war. Nachdem dieser den Gegenstand seines Kummers erwogen hatte, machte er ihm Muth und sagte: „Bei aller Ehrerbietung für eueren Gewissensrath, bei dem ihr ehedem Trost suchtet, der es mit seinen Worten wohl anders gemeint haben mochte, seid versichert, daß Gott Niemanden verstossen wolle, und daß für jede Sünde ein Weg der vollkommenen Buße und Sühnung sich finden lasse!" — Der junge Mann athmete wieder freier. „Wohlan denn!" rief er, „leget mir auf, was Ihr immer für gut erachtet! Gerne, und sei es auch noch so beschwerlich, will ich Alles thun, um von dieser Pein frei zu werden?" Der Gottesgelehrte erwiderte: „Es bedarf hier keiner besonderen und harten Bußwerke. Ihr habt sonst nichts weiter zu beobachten, als daß Ihr allen jenen Personen, die damals an der Gesellschaft Theil nahmen, einen Besuch abstattet, und denselben freimüthig erklärt, daß Alles, womit Ihr den Ruf der christlichen Jungfrau befleckt habet, nichts als Verleumdung und völlige Lüge gewesen sei. Dieß allein müßt ihr thun, anders ist Euch nicht zu helfen!" — „Wie," antwortete der aufgeregte Jüngling, „wollt Ihr, daß ich mich selbst zu Schanden mache und als ein schlechter Mensch und Ehrabschneider gelten soll? Nie und nimmermehr! das ist mir unmöglich; dieß kann ich meiner Ehre und meinem Range nicht vergeben!" — „Nun denn" entgegnete der geistliche Lehrer, „nun sehe ich klar, daß der erste, den Ihr in dieser Angelegenheit um Rath gefragt, die Wahrheit gesprochen; ja Euere Wunde ist unheilbar; Ihr habt den ewigen Tod auf Euch geladen!" (Nach Mehler und Zwickenpflug.)

Ad V. (Verhalten gegen Ehrabschneider.) Ein Greis gab einstens einem jüngeren und weniger erfahrenen Manne folgende weise Lehre: „Wenn du über irgend einen Bruder ein böses oder ungerechtes Wort hörest, so antworte darauf: Bin ich sein Richter? Er war es heute, ich morgen. Die Werke seiner Schwachheit sind dir gar wohl bekannt, und du forschest nach denselben; warum weißt du denn von seinen guten Thaten, von den Werken seiner Stärke Nichts? Mir haben meine Sünden schon den Tod gebracht, ich habe an meinen Sünden genug." (Gabler's Beispiellexicon I. Bd. S. 264.)

Wie nach dem Rathe dieses ehrwürdigen Alten die Ehrabschneidung eines Einzelnen zurückzuweisen ist, so soll man sich auch gegen Mehrere verhalten, die beisammen sind und ehrabschneiderische Reden führen wollen. Freilich wirst du sagen: „Aber wie? soll ich denn eine Gesellschaft unhöflich angehen? Ich getraue mir nicht, diese Unordnung zu machen, noch bei Leuten ein Mißvergnügen zu erregen, denen ich Gefälligkeit und Freundschaft zu erweisen schuldig bin." — „Armselige Entschuldigung!" spricht der heil. Chrysostomus, „durch sie werden unzählige Christen verdammt. Du bist diesen Ehrabschneidern Freundschaft und Gefälligkeit zu erzeigen schuldig? Ei, kannst du ihnen eine größere erweisen, als wenn du ihnen ihre Sünde vorstellst, und dadurch vielleicht Gelegenheit gibst, daß sie sich bekehren und ihr Heil gewinnen? — Job war seinen Freunden auch zugethan; da er aber wußte, daß das gelassene Anhören ihrer ehrenrührerischen Reden so viel wäre, als sich derselben mitschuldig machen, so konnte weder eigener Nutzen noch Gefälligkeit ihn von der Erfüllung seiner Schuldigkeit abhalten. — Einen gleichen Abscheu gegen ehrabschneiderische Zungen hatte auch der heil. Kirchenlehrer Augustinus, so zwar, daß er deßhalb, um dieselben fern zu halten,

zunächst seinem Speisetische ein Täfelchen anschlagen ließ, worauf mit großen Buchstaben zu lesen war:

„Es haben diesen Tisch zu meiden,
Die Andern gern die Ehr' abschneiden!"*)

Als nun einstens, wie Possidius erzählt, einige geladene Gäste dieses sein Hausgesetz vergaßen und während der Malzeit von anderen Abwesenden etwas freier zu reden anfingen, entgegnete ihnen ohne Scheu der Mann Gottes mit folgenden Worten: „Entweder muß dieses Täfelchen hinweggenommen werden, oder ihr müßt solche Reden aufgeben, oder ich gehe zum Zimmer hinaus." — Gleichen Sinnes war der heil. Johannes, Patriarch von Alexandrien, jener berühmte Almosengeber. Dieser, wenn er Einem die Ehre abschneiden hörte, ermahnte denselben in Güte, oder er lenkte das Gespräch anderswohin; wenn alsdann der Andere fortfuhr, so schwieg Johannes still, aber er schrieb dessen Namen auf, und nachdem er fort war, befahl er seinem Kammerdiener, er solle den Menschen niemals mehr in sein Haus hinein lassen. (Hunolt's Sittenlehrreden IV. Bd. S. 496.)

Verbietet es die christliche Klugheit, dem Ehrabschneider einen Verweis zu geben, und läßt es sich auch wohl nicht gut thun, abzutreten, so lenke man wenigstens das Gespräch auf einen anderen Gegenstand. Obschon es der Andere bemerken sollte, daß er hiedurch gestört werde, daran ist Nichts gelegen; wenn er vernünftig ist, und hernach über die Sache nachdenkt, so wird er erkennen müssen, daß es recht und wohl geschehen und er wird sich ein zweites Mal vor solchen Reden wohl in Acht nehmen. — Als Alcibiades, wie Plutarch von ihm schreibt, vernommen, daß unter dem Volke ein tadelhaftes Gerede von ihm ginge, schnitt er einem überaus schönen Hunde, den er eben angekauft hatte, den Schweif ab, und ließ ihn so verstümmelt frei durch die Stadt aller Orten herumlaufen. Einigen seiner Freunde, welche dieses mit Unwillen mißbilligten, daß nämlich ein so verständiger hochweiser Mann so lächerliche, kindische Possen anfange, antwortete Alcibiades mit Freundlichkeit, er habe es gethan, damit das Volk in Zukunft von den Hunden etwas zu reden hätte, und von den Menschen seine ehrenrührerische Zunge einhielte. „Lasset sie nur," sprach er, „von dem Hunde des Alcibiades reden, wenn sie nur aufhören, den Alcibiades durch die Zähne zu ziehen." — Woraus wir zu lernen haben, wie ein Jeder, der seinen Nebenmenschen wie sich selbst liebt, den irgendwo angefangenen tadelhaften Diskurs von einem Abwesenden mit dem Einwurfe eines jeden Dinges unterbrechen und verhindern könne. Diese Kunst hat trefflich der selige Thomas Morus, Großkanzler von England, verstanden, indem er, wenn Jemand in seiner Gegenwart eine ehrabschneiderische Rede anfing, alsbald irgend woher Gelegenheit nahm, jenen giftigen Diskurs auf etwas Anderes zu lenken. Er begann z. B. „Habet ihr jenen neuen Palast, jenes neue Gebäude nie gesehen? Sage Einer, was er wolle, ich sage, jenes Haus ist am Schönsten gebaut, und der, welcher es aufgeführt, hat sich wahrhaft als Meister gezeigt." Auf solche Weise verhinderte Thomas Morus gar viele verleumderische Reden. (Hunolt's Sittenreden IV. Bd. S. 494.)

Ad VI. (Beweggründe.) Nichts soll uns mehr abschrecken, in

*) Im lateinischen Texte lautet dieser Spruch eigentlich so:
„Quisquis amat dictis absentum rodere famam:
Hanc mensam vetitam noverit esse sibi!"

dieses schändliche Laster zu fallen, als die Strafe Gottes, die den Ehrabschneider nicht selten schon hier auf Erden, ganz gewiß aber einstens in der Ewigkeit trifft; denn „durch die Sünden der Lippen nahet der Fall für die Bösen.“ (Sprüchw. 12, 13.) So lag einstens ein großer Ehrabschneider und Verleumder des guten Rufes seiner Mitmenschen in den letzten Zügen. Die Umstehenden forderten ihn auf, seine Sünden zu bekennen und für sein Seelenheil ernstlich besorgt zu sein. Er aber gab ihnen zur Antwort: „Dieß thue ich nicht,“ und als sie weiter um die Ursache dieser sonderbaren Weigerung fragten, sagte er: „Weil ich nicht kann.“ — Es ward ihm nun mit allem Ernste zugesprochen, daß er in dieser letzten Noth mit ganzer Seele, mit allem Eifer und mit voller zuversichtlicher Hoffnung seine Zuflucht zur göttlichen Barmherzigkeit nehmen möge. „Zu welcher Barmherzigkeit?“ schrie er da laut auf, „zur Barmherzigkeit Gottes, daß Gott etwa die Menge meiner Sünden bedecke, die ich durch Ehrabschneiden an das Tageslicht gefördert habe?“ Darauf streckte er seine Zunge heraus, wies mit dem Finger auf sie und sprach: „Das ist die böse Zunge, welche euch in die Hölle bringt.“ (Gabler's Beispiellexicon II. Bd. S. 1.)

(Vergl. auch die Beispiele bei III. u. IV. und beim Artikel Verleumdung.)

Ad VII. (Mittel.) Ist Jemand besonders zur Ehrabschneidung geneigt, so mag er nicht so sehr auf den Nächsten sehen, als vielmehr seine eigenen Unvollkommenheiten, Fehler, Mängel und Treulosigkeiten betrachten. Dieß wird ihm heilsam sein und ihn gewiß wunderbar vom Ehrabschneiden abhalten. — Treffend gab in dieser Beziehung der heil. Abt Poemon einem Einsiedler, der ihn eines Tages fragte: „Mein Vater! wie kann man sich enthalten, von Andern Böses zu reden?“ die Antwort: „Wir müssen stets unser Bild neben dem Bilde unseres Nächsten vor uns hinstellen, es aufmerksam betrachten, und dessen Fehler erforschen. Sodann werden wir das Bild unseres Nächsten schätzen, von Andern nichts Böses reden, sondern uns selbst wegen der eigenen Fehler einen Verweis geben.“ (Prediger u. Katechet IV. Jahrg. I. Bd. S. 450.)

Als der heil. Abt Prior von Nitria bei einer in Scete gehaltenen Versammlung gewahr wurde, daß seine Jünger von einem Fehler, den ein abwesender Bruder begangen hatte, redeten, beobachtete er ein leises Stillschweigen, verließ die Versammlung, nahm einen Sack, den er mit Sand füllte, auf den Rücken und ein kleines Tüchlein mit wenig Sand gefüllt vor sich auf die Brust, und erschien so beladen wieder in der Versammlung. Um die Bedeutung dieser sonderbaren Last befragt, gab er zur Antwort: „Der große Sack stellt meine vielen großen Mängel und Sünden vor, die ich auf dem Rücken trage, damit ich sie nicht sehe. Der wenige Sand im Tüchlein vor meinen Augen sind Anderer Mängel und Fehler, die mich stets quälen und ich deßhalb mittheile. Es wäre aber viel besser, ich nähme meine Sünden vor mich, um ohne Unterlaß daran zu denken und Gott um Verzeihung derselben anzuflehen.“ — Als dieß die Jünger hörten, sprachen sie: „Wahrhaftig, dieß ist der Weg, auf dem man zum Heile gelangen kann!“ Und von nun an hüteten sie sich, von fremden Fehlern zu reden. (Dr. Richter's Geschichte I. Bd. S. 147.)

Ad VIII. (Verhalten beim Angriffe der Ehre.) Wirst du von einem Ehrabschneider gekränkt, so frage dich gleich, ob das, was man dir nachsagt, wahr sei, und suche es zu verbessern nach der An-

weisung des Apostels Petrus, da er schreibt: „Untadelhaft sei euer Wandel unter den Heiden, damit Die, welche Böses von euch als von Uebelthätern reden, euere guten Werke sehen und Gott preisen am Tage der Heimsuchung!“ (I. Petr. 2, 12.) — Aehnlich sprach auch schon in der heidnischen Vorzeit ein Weiser, dem einst seine Schüler die Nachricht brachten, daß er von einigen seiner Feinde gröblich an der Ehre gekränkt worden sei. „Lasset es gut sein!“ entgegnete er, „denn ich will schon so leben, daß Niemand das glaubt, was meine Feinde mir fälschlich nachreden, und daß also nach und nach Jedermann einsieht, daß meine Feinde Lügner sind.“ (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 670.)

Sei es, daß du des Bösen, dessen man dich bezüchtigt, schuldig, oder daß du unschuldig bist, ertrage die Ehrabschneidung mit christlicher Geduld und Sanftmuth, wie dir der König David mit schönem Beispiele vorangeleuchtet. Ein gewisser Semei spie abscheuliche Schmähreden wider diesen Fürsten aus, er nannte ihn öffentlich einen blutdürstigen Mann und ein Kind Belials. Er warf sogar mit Steinen nach ihm und mißhandelte ihn dergestalt, daß man ihn für den größten Bösewicht und für den allerverächtlichsten Menschen hätte ansehen mögen. David aber sagte kein Wort, im Gegentheile stellte er sich vor, daß er wirklich an des Urias Tod Theil habe, obschon er wegen des Todes des Königs Saul, dessen man ihn anklagte, unschuldig war, und opferte Gott dieses ungerechte Verfahren und diese schmerzliche Beleidigung zur Genugthuung für seine Sünden auf. — Das Volk war durch das grobe Betragen Semeis geärgert und einer von den Kriegsmännern wollte ihm sogar den Kopf spalten. „Halt!“ sprach David, „laß ihn gehen; denn Gott hat ihm befohlen, mir so zu begegnen! Wer wird fragen dürfen, warum er es gethan hat?“ — (II. Kön. 16.)

Der heil. Macarius, ein ägyptischer Abt, wurde von einem Schüler befragt, wie er selig werden könne? und er gab zur Antwort: „Geh zu den Gräbern und schimpfe die Todten,“ und er that es, wie ihm befohlen war. Als er zurückgekehrt war, fragte ihn der Heilige: „Was haben sie dir geantwortet?“ und er antwortete: „Nichts.“ Da sagte abermals der Greis: „Geh' morgen wieder hin und lobe sie.“ Als er auch den zweiten Befehl vollzogen hatte, fragte der Abt den Zurückkehrenden: „Was haben sie dir geantwortet?“ und dieser erwiederte: „Nichts!“ — Da sagte der Greis: „Sieh, handle wie die Todten, wenn du selig werden willst; lasse dich weder durch Schmach noch durch das Lob der Menschen bewegen!“ (Richter's Goldgrube III. Bd. S. 399. V. 2.)

Magst du noch so fromm, noch so heilig sein, so wirst du doch Ehrabschneidungen erfahren müssen. Wurde ja Jesus Christus selbst ein vom Teufel Besessener, ein Samaritan, ein Fresser und Säufer geheißen, warum willst du frei sein? Wie Vieles erduldeten nicht in diesem Stücke Tobias, Elias u. A. m.! Die Apostel wurden am Pfingstfeste für betrunken ausgeschrien. (Apostelg. 2, 13.) Wie viele Verläumdungen wurden nicht über den heil. Franz von Sales, über den heil. Ignaz von Loyola, über die heil. Hildegardis, und über unzählige andere Heilige ausgegossen! Der selige Thomas von Kempen läßt in dieser Beziehung (in seiner Nachfolge Christi III. B. 64. Kap.) Jesum so zu seinen Schülern (und also zu jeder christlichen Seele) reden: „Mein Sohn! sei standhaft und hoffe auf mich; denn was sind alle die Menschenworte anders, als leere Worte? Sie fliegen zwar durch die Luft, aber sie bewegen keinen Stein von der Stelle. Hast du gefehlt, so sei eifrig besorgt, deinen Fehler zu verbessern; weißt du dich aber keines Fehlers schuldig, so entschließe dich, es um Gottes

willen gern zu leiden. Es ist nicht zu viel, wenn du wenigstens bisweilen einige mißfällige Worte überträgst."

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad I. Dom. V. Pentec. Matth. 5, 22. — Ist jede Rede wider die Ehre des Nächsten schon eine Ehrabschneidung?— In einigen Fällen mag man wohl, wenigstens zum Theil, reden, was wider die Ehre des Nächsten ist; in andern Fällen ist es allerdings erlaubt.

A. Wann ist es erlaubt, wider des Nächsten Ehre zu reden? — Wenn es nicht unbilliger Weise geschieht, dann nämlich, wenn

a. Jemand eine entehrende Handlung öffentlich begeht, wodurch er selbst das Recht auf einen guten Namen vergibt, indem er selbst seiner Ehre einen Schandflecken anhängt; oder wenn

b. Jemand ein Vergehen begangen, dessen er durch einen öffentlichen Ausspruch des Richters als schuldig überwiesen wurde; denn der Richter hat das Recht, einen Verbrecher eben so mit dem Verluste seiner Ehre, wie mit dem Verluste seines Vermögens oder seines Lebens zu bestrafen.

B. Wem ist es erlaubt, ein verborgenes Laster eines Andern anzuzeigen und so wider die Ehre desselben zu reden? —

c. Bei Jenen, die das Böse abstrafen oder verhindern können, als: bei den Eltern und Vorgesetzten; denn das Seelenheil geht dem guten Rufe vor. (Matth. 6, 24.); ebenso

d. bei Jenen, welchen dasselbe nachtheilig ist, oder sein könnte, um ihren Schaden zu verhüten, als: bei Herrschaften, wenn sie untreues Gesinde haben; denn der Wohlstand des Unschuldigen ist dem Nutzen des Schuldigen vorzuziehen, und der Schuldige hat kein Recht, seinen guten Namen zum Nachtheile des Unschuldigen zu erhalten; endlich auch

e. bei Jenen, bei welchen man Rath und Hilfe sucht, ohne jedoch, wenn es nicht unumgänglich nothwendig ist, um zum Ziele zu gelangen, den Namen zu nennen, oder das Vergehen vor mehreren Leuten, als die Erreichung der Absicht erfordert, zu offenbaren. (Nach Zwickenpflugs Christenlehren. VI. Bd. S. 175.)

Ad II. (Arten.) Ueber Luk. 15, 2. — Wie offenbart sich die Ehrabschneidung? — Sie zeigt sich auf mannigfache Weise, und zwar offenbart sie sich entweder

1. unmittelbar auf eine gröbere Weise:

a. Durch **Aufbürdung** eines nicht begangenen Fehlers, und zwar mit Bewußtsein und geflissentlich aus bösem Herzen;
b. durch **Austragung** eines ungewissen und zweifelhaften Fehlers oder Lasters;
c. durch **Bekanntmachung** eines wahren, aber auch geheimen Vergehens.
Auf eine **feinere** Weise:
d. Durch **bedenkliches Achselzucken** bei gutem Ruf und Lob des Nächsten;
e. durch **boshaftes Lächeln** oder witzige Einfälle zum Nachtheile fremder Ehre;
f. durch **gewisse Wendungen im Gespräche**, oder
g. durch **Verdrehung der Absicht**, wenn man die Sache selbst nicht verdächtigen kann.
2. **Mittelbar** wird die Ehre des Nächsten angegriffen, wenn man sich fremder Ehrabschneidung theilhaftig macht, und dieß geschieht:
h. **wenn man schweigt**, da man reden sollte;
i. **wenn man gerne zuhört** und sein Vergnügen bei derlei Erzählungen bezeigt;
k. **wenn man sich verwundert**, und den Ehrabschneider durch wiederholte Fragen immer mehr antreibt;
l. **wenn man ihm Beifall zuwinkt**; oder
m. **die ehrabschneiderische Rede nacherzählt**, etwas dazu lügt, — vergrößert u. dgl. (Nach Hauber.)

Ad III. (**Bösartigkeit.**) **Dom. V. Quadrages. vel Passionis.** **Joh. 8, 48.** — **Schändlichkeit und Sündhaftigkeit der Ehrabschneidung.** — Schwer versündigen sich Jene, welche sich der Ehrabschneidung schuldig machen, einer Sünde, welche leider am häufigsten begangen und als eine alltägliche kaum mehr geachtet wird, da doch derjenige, welcher vom Nächsten wirklich **wahre**, aber **noch geheime** oder doch nicht allgemein bekannte Fehler Andern **ohne Noth** oder wohlwollende Absicht offenbart, sich versündigt

A. gegen die Demuth; denn würde er nach Art wahrhaft Demüthiger seiner eigenen Schwächen und Sünden eingedenk sein (Ps. 50, 5.), so hätte er weder Zeit noch Aufmerksamkeit genug, die Fehler des Nächsten wahrzunehmen, so aber handelt er:
a. mit pharisäischem **Selbstdünkel**, indem er
1. nicht erkennen will die eigenen Fehler und Schwächen;
2. den Nächsten tadelt, während er selbst schuldig oder vielleicht noch schuldiger wäre; folglich

3. dieselbe Rüge verdient, dasselbe Urtheil vom Herrn, wie (bei Luk. 18, 9 — 14. und Joh. 8, 7.) die Pharisäer; —
b. mit Undank und Vermessenheit, weil er nicht bedenkt, wie sehr er Ursache habe
4. zu danken dem Herrn, der ihn vor gleicher Schande bewahrt und seine eigenen Fehler gleichsam mit Flügeln bedeckt hat, aber auch
5. zu fürchten, ob nicht die Schmach, mit der ihn der Herr in dieser Welt verschont, ihn jenseits desto bitterer und länger treffen werde;
6. zu fürchten, daß die Kunstgriffe, mittelst welcher er etwa seine eigenen Vergehen zu bemänteln weiß, durch einen Zufall oder durch die Gerechtigkeit Gottes vereitelt, und so ein Gegenstand öffentlichen Spottes und Tadels würden;
7. sich zu hüten, durch das Lustigmachen über die Fehler des Nächsten den Leuten gleichsam die Waffen in die Hände zu geben, um sie über kurz oder lang gegen ihn selbst zu wenden (Matth. 26, 52.);
8. zu zittern vor der Strafe der Vermessenheit, vor Fall und Schande, die auch den zu vermessenen Petrus ereilten, der sich nicht genug über den Verräther entrüsten konnte.

B. Gegen die Gerechtigkeit, die nach Umständen größer ist, als die der Diebe und Räuber, und zwar
aa. je größer der Schaden ist, den die angegriffene Person erleidet
1. an Ehre und gutem Namen, deren Verlust, als der edelsten natürlichen Güter, ihm empfindlicher fällt, als alle andern zeitlichen Güter (Sprüchw. 22, 1.);
2. an Vermögen oder Erwerb, insofern durch ehrenrührerische Reden besonders Beamte, Gewerbsleute, Dienstboten u. dgl. in Mißkredit gebracht und dadurch nicht selten zu Grunde gerichtet werden;
3. im berufsmäßigen Wirkungskreise, worin Vorgesetzte, Familienväter, Geistliche u. s. w. durch Ehrabschneidung beeinträchtigt werden, weil auch beim besten Willen ihre Arbeiten, Anordnungen, Beispiele des heilsamern Einflußes entbehren; —
bb. je schwerer die Vergütung, welche zu leisten
4. schon an und für sich schwer ist, indem der Ehrabschneider zu nichts Wenigerem verpflichtet ist, als den nachtheiligen Eindruck der Ehrabschneidung auf Andere wieder aufzuheben oder zu schwächen — seine ehrverletzenden Worte zu widerrufen und jede weitere Verbreitung seiner Ehrabschneidung zu verhindern, was ihm oft beim besten Willen unmöglich wird; wie aber
5. wenn erst noch der redliche Wille fehlt, wie dieß leider zu oft die tägliche Erfahrung lehrt, vermöge welcher man es bei einer

flüchtigen Reue bewenden läßt und sich mit Entschuldigungen oder mit Berufung auf Andere, die es in solchen Fällen auch nicht besser machen, begnügt. (Job 39, 34. 35.)

Darum lasset uns im Anhören und Reden behutsam sein (Sir. 19, 10. und 28, 23.) und zum Herrn rufen (Ps. 140, 3.), daß Er durch die heilige Furcht vor Ihm unsere Zunge vor allen Worten der Bosheit und Lieblosigkeit bewahre. (Scherers Biblioth. f. Pred. II. Bd. S. 584.)

Dom. III. post Pentecost. Luk. 15, 2. Wenn je ein Laster hassenswerth und abscheulich genannt werden kann, so ist es die Ehrabschneidung und zwar vornehmlich deßwegen, weil sie

a. das schöne Band der Liebe, des Verständnisses und der Einigkeit unter den Menschen böswillig in seinem Herzen, in den Herzen derjenigen, bei welchen und gegen welche er redet, zerreißt — jenes Band der Liebe, welches zwischen den Menschen zu erhalten, sich Gott selbst so sehr hat angelegen sein lassen, daß er die Liebe so nachdrucksvoll eingeprägt (Joh. 15, 12.; 13, 34.); ja sogar sich selbst zur Speise und fortwährender Einigung (communis — unio) hinterlassen hat;

b. jenen kostbaren Schatz, den der Mensch je unter allen zeitlichen und natürlichen Gütern besitzt, die Ehre und den guten Ruf — stiehlt, während doch Gott selbst dergestalt für den guten Namen der Menschen sorgt, daß es nicht einmal zulässig ist, im Beichtstuhle die Sünde eines Andern zu offenbaren, ja nicht einmal den Namen desjenigen zu nennen, womit man die Sünde begangen hat. (Hunolt IV. Bd. S. 437.)

Ad IV. (Verbindlichkeit des Ehrabschneiders.) Dom. V. post Pentecost. Matth. 5, 24. — Ursachen, die vom Ehren-Ersatze befreien. Fast könnte der Ehrabschneider verzweifeln bei der heiligen Verbindlichkeit für ihn: „Alles bis zum letzten Heller zu bezahlen," wenn es nicht zu seiner Erleichterung und einigermaßen zum Troste einige Fälle gebe, in welchen er von der Wiedererstattung der Ehre (nie jedoch des dadurch verursachten zeitlichen Schadens) entschuldigt ist. Diese Fälle treten ein:

α. wenn die Wiedererstattung der Ehre geradezu unmöglich oder auch mit einem weit größeren Nachtheile (z. B. mit Lebensgefahr) verbunden wäre, als jener ist, welchen man dem Nächsten zugefügt hat. Hier darf nämlich vorausgesetzt werden, daß der billig denkende Nebenmensch sie nicht fordere;

β. wenn der Nächste sie von selbst nachläßt; denn thut er dieß ohne Zwang, und nicht bloß zum Scheine, so vergibt er sich das

Recht, sie ferner zu fordern und hiemit hört auch die Pflicht auf, sie zu leisten;

γ. wenn das Laster, das man früher noch als geheimes von seinem Nächsten erzählte, nachher auf andere Weise offenkundig geworden ist;

δ. wenn es die Andern glaublich vergessen haben und somit die durch eine üble Nachrede verursachten Eindrücke bereits erloschen sind; oder aber

ε. wenn die Ehre des Nächsten schon auf eine andere Weise (z. B. durch Zeugenaussage, richterlichen Ausspruch, Bestrafung des Verläumders, Abbitte, Vergleich u. s. w.) ersetzt worden ist.

Die Pflicht des Ehren-Ersatzes tritt aber selbstverständlich wieder ein, wenn diese hinreichenden Verhältnisse sich heben, die schlafende Ehrverletzung erweckt wird und Böses wirkt. (Nach Dr. Riglers Compendium der Moral. II. Bd. S. 536 und Zwickenpflugs Christenlehren. VI. Bd. S. 199.)

Ad V. (Verhalten gegen Ehrabschneider.) Dom. V. Quadrages. Joh. 8, 49. — Jesus, die reinste Unschuld gegenüber den boshaften Lästerern — mag für uns das schönste Vorbild sein, wie wir uns dem Ehrabschneider gegenüber zu verhalten haben. Bei der Beobachtung alles dessen, was oben in der Abhandlung V. α—ε. als Verhaltungsregel angegeben wurde, lasse man sich

1. von Menschenfurcht, Bedenklichkeiten wegen einiger Nachtheile, von dem Schutze und der Rettung der Ehre-Anderer nicht abhalten;
2. man lasse sich aber auch in dieser zarten Sache jederzeit von christlicher Liebe und Klugheit leiten.

Ad VI. (Beweggründe.) Dom. V. post Pentecost. Matth. 5, 24. Wenn je etwas im Stande ist, uns vor dem Laster der Ehrabschneidung abzuhalten, so mag es der unwiederbringliche Schaden sein, den die Ehrabschneidung verursacht, wie nicht minder die Beschwerniß, ja öftere Unmöglichkeit, daß die Wiedererstattung der verletzten Ehre so geschehe, wie sie billig geschehen sollte und müßte. Denn diese Wiedererstattung stößt an die fast nie zu überwindende Schwierigkeit:

Erstens, daß man wisse, wie viel man an der Ehre wieder ersetzen müsse. Wer wird aber das so genau ausrechnen und einsehen können, um so weniger, da die Ehrabschneidung durchgehends allenthalben ausgebreitet wird und also die Ehrenkränkung sich in's Unendliche vervielfältigt.

Zweitens, daß man wisse, wie viel man ersetzen müsse wegen des daraus erfolgten zeitlichen Schadens, der sich schwer berechnen läßt, und nicht selten wegen des erfolgten Mißkredites, Stockung des Gewerbes u. dgl. uneinbringlich ist.

Drittens, daß man sich entschließe, alle hiezu gehörigen Mittel anzuwenden. Welch' arge Hindernisse stellt in dieser Hinsicht nicht der Stolz, eitle Selbstsucht und überhaupt die Unbußfertigkeit dem leider nur zu nachgiebigen Willen entgegen!

Viertens, daß nach allen angewandten Mitteln die Ehre in der That ergänzt werde. Ist es aber immer möglich, alle bösen Eindrücke der Ehrabschneidung zu verwischen und zu bewirken, daß die vorige gute Meinung und Hochschätzung des Nächsten in den Gemüthern aller jener Menschen, die die Ehrabschneidung mit angehört, nun völlig wieder zurückgekehrt sei?

So ist es denn in Wahrheit eine höchst beschwerliche, ja fast unmögliche Sache, die geraubte Ehre wieder zu erstatten, wie es zur Sündenvergebung unerläßlich Pflicht ist. Nicht umsonst warnt daher der heilige Geist (Eccl. 28, 30.): „Habe Acht, daß du mit deiner Zunge nicht strauchelst, so, daß dein Fall unheilbar sei — bis zum Tode!" (Nach Hunolt IV. Bd. S. 453.)

Ad VII. (Mittel.) Ueber Eccl. 28, 30. oder Weish. 1, 11. Wer dieses schändliche Laster der Ehrabschneidung ernstlich vermeiden will, muß unaufhörlich wachen und kämpfen

a. wegen der Schlüpfrigkeit unserer Zunge, die so hart zu bezähmen ist (Jak. 3, 6 — 8.);

b. wegen der unzähligen Gelegenheiten, die alle Tage aufstoßen; da man in der Regel in Gesellschaften von nichts lieber, als von den Fehlern Anderer redet; endlich auch

c. wegen unserer Eigenliebe und Selbstsucht, die immer oben anstehen, Alles meistern und Andere verkleinern will. (Nach Hauber.)

Ad VIII. (Verhalten in der Ehrabschneidung.) **Fest. plur. SS. Martyr. extra temp. pasch.** Luk. 21, 19. **vel. Dom. V. Quadrages.** Joh. 8, 59. — Wird deine Ehre widerrechtlich angegriffen, so fordert es die Pflicht:

α. dich zu vertheidigen, aber mit aller Gelassenheit, wie Jesus (Joh. 8, 46. 49.) und Paulus (II. Cor. 10, 11. 12.);

β. wird aber deine Vertheidigung nicht angenommen, so unterdrücke alle Rachbegierde und leide das Unrecht mit Geduld nach dem Beispiele Jesu (I. Petr. 2, 20 — 23.);

γ. befleiße dich aber auch desto mehr eines untadelhaften

Lebenswandels, woran bald jede Ehrabschneidung spurlos zerschellen wird. (I. Petr. 3, 16. 17.) (Nach Käser's Predigtmaterialien III. Hptst. S. 65.)

Miscellen.

Ad I. u. II. „Damit das Wesen dieser Sünde (scil. der Ehrabschneidung) ganz durchschaut werde, muß man wissen, daß nicht bloß durch die falsche Anklage der gute Name des Menschen verletzt werde, sondern auch durch Vergrößerung und Verbreitung der Vergehen. Und wenn Jemand im Geheim Etwas verbrochen hat, was, wenn es bekannt würde, seinen guten Namen beschweren und entehren würde, so wird Der, welcher es da, wo, wann und wenn es nicht zu wissen nöthig ist, ausbreitet, mit Recht ein Ehrabschneider genannt.“ (Catechism. rom. pag. 488. IX.)

Ad III. Um die Bösartigkeit der Ehrabschneidung anzuzeigen, gab einstens ein Soldat, der, als er eben sein Schwert schärfte, gefragt wurde, ob es scharf sei, zur Antwort: „O ja, nicht minder scharf, als eine Ehrabschneidung!“ (Mehler.)

Viel Wahrheit enthalten die deutschen Sprüche, welche die Schändlichkeit der Ehrabschneidung bezeichnend ausdrücken:

„Es ist eine böse Axt, die die Ehre abhaut, und sie nicht wieder ganz machen kann.“ — „Ehrenwunden sind am schwersten zu heilen.“ — „Die schlimmste Maus ist die, so mit der Zunge nagt.“ — (Schmid's histor. Katechismus.)

Die ersten Christen nannten sich gegenseitig Brüder, welches Wort jede Ehrabschneidung als der Bruderliebe durchaus zuwider, von den Christen entfernen soll.

Such ich den guten Ruf des Nächsten nur zu schmälern,
Und sprech ich oft und gern von meines Bruders Fehlern,
Verklein're ich aus Stolz, aus Mißgunst seinen Ruhm,
Deck' seine Schwächen auf: — wo bleibt mein Christenthum?
(Jahrbuch für Lehrer 1841. S. 38.)

Ad IV. Wenn man schon nach der Anforderung des siebenten Gebotes verpflichtet ist, geraubtes Geld und Gut zurückzustellen, so ist es um so mehr Pflicht, die geraubte Ehre wieder zu erstatten; denn „der gute Name ist besser als Reichthum“ (Sprüchw. 22, 1.); daher auch folgerichtig bei geraubter Ehre die Restitutionspflicht strenger ist, als selbst bei geraubtem Gute. Kein Beichtvater, kein Bischof, kein Papst kann einen Ehrabschneider von der Pflicht der Wiedererstattung der geraubten Ehre lossprechen, und die priesterliche Lossprechung ohne diese Wiedererstattung wäre ungiltig. Darum sei es mein fester Grundsatz:

„Hab' ich durch Lästerung, Herr, Schuld auf mich geladen,
So laß durch Widerruf mich tilgen jeden Schaden!“

Ad V. Des Nächsten Ehre sei mir stets ein Heiligthum!
Nicht lieblos richten, nein, sie schützen sei mein Ruhm!
(Hörmann's Denkreime.)

Wo es möglich, decke zu
Deines Nächsten Fehler du;

denn „der schönste Mantel — bemerkt Jemand treffend — ist der, mit welchem man eines Andern Fehler, dessen Schande (besonders gegenüber einem Ehrabschneider) verhüllt; er ist gewebt aus den schönen Fäden der Liebe und des Erbarmens.“

Ad VI. Willst du dich vor Ehrabschneidung bewahren, so halte dir stets die Regel gegenwärtig:

Berechtigt dich die Liebe nicht,
Des Nächsten Fehler anzuzeigen,
So bist du durch die strengste Pflicht
Verbunden, ganz davon zu schweigen.

Wer And'rer Fehler gern verschweiget,
Da, wo er muß, nur davon spricht,
Durch all' sein Thun und Reden zeiget,
Er wünsche And'rer Schande nicht,
Der denkt an Gott mit frohem Muth,
Denn er ist liebevoll und gut.
Den aber wird Gott ernstlich richten,
Der über And're Lügen sagt,
Von ihnen Böses zu erdichten,
Mit trügerischem Sinne wagt.
Fern bleibe solch' ein Sinn von mir,
Denn Der, mein Gott! mißfällt ja Dir!

Wirst du der Ehrabschneidung dich ergeben,
So wirst du bald in Haß und Feindschaft leben.

Wenn du des Frommen lachst, wenn du die Tugend schändest,
Dem Würdigen das Lob, das er verdient, entwendest:
Bedenk', daß Gott es sieht, wie zügellos dann du
Ihn in den Seinen schmähst! — Dein Richter hört dir zu!
(Hörmann's Denkreime.)

Ad VII. Willst du ferne bleiben von jeder Ehrenkränkung deines Nächsten, so präge dir vor Allem tief in's Gemüth die ernste Rüge des Apostels (Röm. 14, 4—10.), der dir zuruft:

Was richtest du so lieblos, streng' und bitter,
Und siehst sogleich in deines Nächsten Aug'
Mit scharfem Blicke auch den kleinsten Splitter —
Und siehst den Balken nicht in deinem Aug'?

Zieh' Heuchler! erst aus deinem Aug' den Balken groß und spitzig,
Dann zieh' den Splitter aus des Nächsten Aug' — bist du vorwitzig.

Ja: Eh' du And'rer Schwäche tadelst, o so denke erst daran,
Ob der And're gleiche Schwächen nicht an dir auch tadeln kann.

Wer eig'ne Fehler bessert, ist ein weiser Mann,
Ein Thor nimmt ohne Grund sich fremder Fehler an. (Hörmann.)

Die schändliche Handlungsweise solcher liebloser Menschen, die gewohnt sind, nur die Blößen ihrer Nächsten aufzudecken, ohne auch des vielen Guten, das derselbe oft an sich hat, mit einer Silbe zu gedenken — läßt sich füglich mit dem Benehmen eines Mannes vergleichen, dem in einem großen Garten der Zutritt gestattet wird, der aber, statt sich mit den mannigfaltigen Schönheiten desselben zu beschäftigen, nur herumgeht, und sich alle Mühe gibt, jedes werthlose Kieselsteinchen, jede verwelkte Frucht, jedes Unkraut zu sammeln, dann zu seinen Gesellschaftern zurückkehrt und schadenfroh ausruft: Schaut einmal die häßlichen Dinge, die dieser Garten trägt! Könnte man einem solchen Menschen nicht mit Recht erwidern: „Elen-

der! in welchem Garten, den Menschenhände pflegen, wächst gar kein Unkraut? Warum richtest du deine feindlichen Blicke bloß auf dieses und übersiehst die vielen Schönheiten, die köstlichen Früchte und Blumen des Gartens?" (Gehrig.)

Du machest dich, mein Freund! so gerne groß,
Und deinen Nächsten machest du so klein:
O mach' dich klein, und deinen Nächsten groß,
So wirst du nie ein Ehrabschneider sein!

Ad VIII. Wenn böse Menschen deinen guten Namen begeifern, so halte dir das Beispiel des Sokrates vor Augen, der, als man ihm sagte, es habe Jemand übel von ihm gesprochen, ganz gelassen zur Antwort gab: „Er wird es wahrscheinlich nicht besser verstehen." (Lohner Biblioth. conc.)

Bist du dich keiner Schuld bewußt, und man will dir doch einen Schandfleck zumuthen, so verachte die ehrabschneiderischen Reden! Gedenke mit dem heil. Augustin: „Singe und sage vom Augustin, was du willst, wenn mich nur das Gewissen vor Gott nicht anklagt!" (Zwickenpflug.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Schuster's katech. Handbuch IV. Bd. S. 607. ff.
Guillois Erklärung des Katechism. II. Bd. S. 381. „Thut der etwas Böses, der ohne Grund die Fehler u. Mängel des Nächsten anzeigt, selbst wenn diese wahr sind?"
Kirchenlexicon v. Wetzer u. Welte. III. Bd. S. 457. d.
Jak. Frints Religionshandbuch. Wien 1814. III. Thl. 2r Bd. S. 141. Nro. 4.
Dr. Herlet's praktisches Handbuch für Prediger u. Katecheten II. Bd. S. 166. ff.
Dr. Rigler's Compendium der Moral. Augsb. 1836. S. 531. §§. 576—577.
Hunolt's Sittenlehrreden IV. Bd. S. 437—501. 64—67. Predigt.
Predigtentwürfe über die christkathol. Glaubens- u. Sittenlehre. Wien 1835. II. Thl. S. 74. II.
Leonh. Goffine's Unterrichts- u. Erbauungsbuch v. Adam Diez. Würzburg 1832. S. 413—417.
Leben der Väter v. Mich. Sintzel II. Bd. S. 443. Nro. 10.
Christl. Alphabet für Jünglinge u. Mädchen v. Jos. Waas. Wien 1819. S. 25. ff.
Prediger u. Katechet IV. Jahrg. I. Bd. S. 446.
Liguori's Werke von Hugues III. Abtheil. VII. Bd. „Der Katechet" S. 146. ff.
Vogel's Legendensammlung II. Thl. 20. Oktober Lehrst. 1. u. 29. Oktober Lehrstück 1.
Philothea des heil. Franz von Sales von Hägelsperger. Regensburg 1849. S. 219. III. Buch 29. Kap.
Martin Prugger's Lehr- u. Exempelbuch von Simon Buchfelner 19. Aufl. 1855. 3te Lief. S. 289. ff.
Dr. Maßl's Erklärung der heil. Schrift des neuen Bundes. I. Bd. S. 22. „Wie Maria sich bei der gekränkten Ehrabschneidung verhält."

Ehrbarkeit im Reden und Handeln.

(Siehe Art.: Sittsamkeit, Keuschheit, Bescheidenheit, Schamhaftigkeit.)

Ehrbegierde, christliche.

(Siehe Artikel Ehre B. VII. und VIII.)

Ehre (vor Gott u. den Menschen).

(Vergl.: Ehrenstellen, Ehrgeiz, Ehre Gottes, Ruf, Lob.)

I. Begriff. Unter Ehre überhaupt versteht man die aus richtiger Einsicht und Beurtheilung der persönlichen Vorzüge, Verdienste und Vollkommenheiten des Menschen entstehende gute Meinung bei Anderen und den Genuß der in Folge dieses günstigen Urtheiles demselben erwiesenen fremden Hochachtung.

II. Je nachdem das günstige fremde Urtheil über die Vorzüglichkeit eines Menschen von Gott, von unserem Gewissen oder von anderen Menschen geschöpft wird, unterscheidet man eine Ehre vor Gott und dem Gewissen, und eine Ehre vor den Menschen.

A. Ehre vor Gott und dem Gewissen.

Die Ehre vor dem Gewissen ist das beruhigende Zeugniß unseres Herzens von Gottes Wohlgefallen an uns überhaupt oder an einzelnen unserer Handlungen. Und gegründet auf dieses Zeugniß des Gewissens ist die Ehre vor Gott das Vertrauen, daß Gott an uns oder an einzelnen unserer Handlungen wirklich Wohlgefallen habe und diese Ehre hat fürwahr

III. einen hohen Werth; denn sie allein ist eine wahre Ehre, die kein Unwürdiger erhält und diese Ehre

a. wird uns sicher zu Theil, wenn wir sie verdienen, und wir erlangen so viel, als wir verdienen; auch werden wir sie ohne Schuld nie verlieren;

b. sie ist zuverläßig; denn das Gewissen, welches das Urtheil über uns abgibt, kennt uns und unsere geheimsten Absichten, von denen der Werth unserer Handlungen abhängt;

c. sie ändert sich nicht, wie die Urtheile der Menschen und kann uns trösten und schadlos halten, wenn wir von den Menschen mißkennt oder verläumdet werden;

d. sie begleitet uns überall, und geht mit uns auch in die Ewigkeit hinüber.

IV. Mittel, die wahre Ehre vor Gott zu erlangen. Willst du, o Christ, auf Ehre vor Gott Anspruch machen, so thue, was ehrenwerth ist, d. h.

1. suche vor Allem sittliche Vollkommenheit zu erlangen und befleiße dich demgemäß unermüdet der Tugend und Rechtschaffenheit, deren unläugbare Vorzüge dich nicht bloß allein vor Gott, sondern gewiß auch vor den Menschen zu Ehren bringen werden;
2. beobachte daher auch willig und sorgfältig alle deine Berufspflichten aus Unterwerfung gegen Gott, als die Quelle aller Vollkommenheit (vergl. Art. Berufstreue), und
3. Alles, was du thust, unternimm aus reinen, edlen Beweggründen, unbekümmert um der Menschen Lob oder Tadel, im alleinigen Hinblicke auf die göttliche Ehre, die durch dein Thun und Lassen befördert werden soll.

B. Ehre vor den Menschen.

Die Ehre vor den Menschen ist nichts anders, als das günstige Urtheil der Mitmenschen über uns, unsere Eigenschaften und Handlungen, verbunden mit den Beweisen von Anerkennung und Achtung, womit sie die Vorzüge an uns auszeichnen und verherrlichen.

V. Die Ehre vor der Welt ist entweder:

aa. eine bloß ererbte Ehre, welche in der Hochschätzung besteht, die uns Andere wegen der uns durch unsere Geburt, Schönheit, Reichthum, vorzügliche Naturgaben u. dgl. glückliche Zufälle zu Theil gewordenen Vorzüge bezeigen. Dieß ist die äußerliche bürgerliche Ehre, welche, da sie nur auf Vollkommenheiten beruht, die wir nur zufällig und ohne unser Verdienst an uns haben, eine eitle Ehre ist (siehe die Art. Adel und Ahnenstolz); oder

bb. eine erworbene Ehre, nämlich die auf unsere durch eigene Bemühung errungene und zum wesentlichen Eigenthume unseres Geistes und Herzens gemachte Vorzüge gegründete gute Meinung und Achtung Anderer. Dieß ist wohl auch eine äußere — aber mit innerer Werthschätzung und wahrer Achtung verbundene Ehre.

VI. Die Ehre vor den Menschen hat eine doppelte Seite, eine gute und eine schlimme.

1. Sie hat nämlich vielerlei Vorzüge, wegen welcher wir sie wünschen und suchen dürfen; denn

α. sie erfreut das Herz des Weisen, insofern sie ein Anerkennen seines redlichen Strebens nach Weisheit und Tugend ist;

β. sie tröstet ihn für so viele Mißkennung und Verachtung, die auch seinen redlichsten und gemeinnützigsten Bemühungen so oft zu Theil wird und ermuntert ihn, noch mehrere und größere Verdienste sich zu erwerben;

γ. sie ist ein mächtiger Beweggrund, der uns antreibt, Gutes zu thun und dieß zwar allein aus Liebe zu Gott, weil eben das Gute sonst nicht wahre Ehre vor Gott und guten Menschen verdienen würde;

δ. sie fördert aber auch unser zeitliches Wohl, weil sie uns Zutrauen, Liebe und Hilfe guter Menschen verschafft und uns so zum großen gemeinnützigen Wirkungskreise verhilflich ist.

2. Die Ehre ist aber auch nicht frei von Mängeln, derentwegen wir sie nie überschätzen sollen. Wohl ist sie ein Gut; aber leider

ε. ein ungewisses Gut; denn oft erlangt Ehre, wer sie nicht verdient, und wer sie verdient, erlangt sie nicht, oder wenigstens erst spät und nicht nach wahrem Verdienste;

ζ. ein hinfälliges Gut, weil die Ehre von allem dem abhängt, was auf die Urtheile der Menschen Einfluß hat, und weil sie überdieß nur auf wenige Punkte der Zeit beschränkt ist;

η. ein eitles Gut an und für sich, wenn sie nicht zum Guten benützt wird; denn was nützt Ehre dem Thoren? Er wird dadurch nicht weise, nicht gut, wenn ihn auch Alle für gut und weise halten; endlich auch wohl gar

ϑ. ein gefährliches Gut, weil die Ehre sehr mißbraucht, unserem sowohl, als fremden Wohle schädlich werden kann.

VII. Pflicht, nach Ehre zu streben. Das Urtheil der Mitmenschen über unser Thun und Lassen kann uns nicht gleichgiltig sein, und wir müssen nach äußerer Ehre so gut, als nach Vermögen streben, da ja ohnehin das Ehrgefühl Allen angeboren ist; besonders aber macht das Streben nach Ehre zur Pflicht:

αα. die uns nothwendige Selbstachtung, welche durch den Besitz der Ehre erhalten und gestärkt wird; sowie die schuldige Achtung gegen Andere;

ββ. die Pflicht, in unserem Wirkungskreise Gutes zu wirken und den Nächsten dadurch zu erbauen, wozu eben die Ehre ein mächtiger Antrieb ist (vergl. VI. γ.);

γγ. der irdische Nutzen, der unsere wahre Glückseligkeit befördern hilft (vergl. VI. δ.); vornehmlich aber

δδ. die Aussprüche und das Beispiel Christi und der Apostel, sowie

εε. die Pflicht, Gott zu verherrlichen; denn alle Ehre fällt auf Gott, den Urheber alles Guten, zurück.

VII. Was jedoch die Art und Weise dieses Strebens nach Ehre betrifft, so sollen wir

1. aus guten Absichten nur wahre, auf sittliches Verdienst gegründete Ehre bei rechtschaffenen und verständigen Menschen suchen und dieß
2. ohne Nachtheil einer höheren Pflicht durch sittliche Mittel, durch Tugend und Rechtschaffenheit, nicht aber auf Kosten Anderer durch Herabsetzung oder Beschimpfung;
3. mit christlicher Demuth, wodurch wir das Gute an uns Gott verdanken, unsere guten Eigenschaften nicht über unseren wahren Werth erheben, unsere Mängel gern erkennen und unverdiente Ehre auf schickliche Art abzulehnen suchen;
4. nicht als Zweck, sondern als Mittel zum Zwecke; daher müssen wir bereit sein, den Verlust der Ehre zu ertragen, wenn sie nicht durch ordentliche Mittel behauptet werden kann; wir sollen
5. von der Ehre zweckmäßigen Gebrauch machen, dadurch unsere Tugend und das Beste Anderer zu befördern suchen, und endlich
6. nichts beginnen oder unternehmen, was die gute Meinung Anderer von uns auf was immer für eine Weise herabstimmen, vermindern oder vernichten könnte.

Schriftstellen.

Ad I. „Der Weise stellt sich selbst vor durch seine Reden, und der Kluge gefällt den Fürsten.“ Sir. 20, 29.

Ad II. (Arten.) „Die Ehre bei den Menschen liebten sie mehr, als die Ehre bei Gott.“ Joh. 12, 43. (vergl. Röm. 12, 17.)

A. (Ehre vor Gott.) „Unser Ruhm ist das Zeugniß unseres Gewissens, daß wir mit gottgefälliger Einfalt und Aufrichtigkeit nicht wie die Weltklugen, sondern dem uns von Gott aufgetragenen Amte gemäß allenthalben, besonders aber bei euch gewandelt haben.“ II. Cor. 1, 12.

Ad III. (Werth.) a. „Wer nach Gerechtigkeit und Barmherzigkeit strebt, der wird Leben, Gerechtigkeit und Ehre finden.“ Sprüchw. 21, 21.

„Ehre erlangt, wer demüthigen Geistes ist.“ Sprüchw. 29, 23.

„Der Menschensame, welcher Gott fürchtet, ist in Ehren.“ Sir. 10, 23.

b. „Wir suchten nicht Ehre vor den Menschen, weder von euch, noch von Andern. Wer ist unsere Hoffnung, oder Freude, oder Ehrenkrone? Seid es nicht ihr vor unserem Herrn Jesu Christo bei seiner Ankunft? Ja ihr seid unsere Ehre und Freude!“ I. Thessal. 2, 6. 19. 20.

c. „Die Tage eines guten Lebens haben ihre Zahl; aber ein guter Name bleibt in Ewigkeit.“ Sir. 41, 15. (vergl. 37, 29.)

d. „Glückselig der Mann, der den Herrn fürchtet... Ehre und Reichthum wird in seinem Hause sein, und seine Gerechtigkeit ewiglich bleiben.“ Ps. 111, 3.

Ad IV. (Mittel.) „Der Ruhm der Reichen, der Angesehenen und Armen ist die Furcht Gottes.“ Sir. 10, 25.

2. (Vergl. bei II. A. II. Cor. 1, 12.)

3. „Der Herr, der Gott Israels, spricht: „Ich habe gesprochen, daß dein Haus

und das Haus deines Vaters vor mir diene bis in Ewigkeit. Aber jetzt sagt der Herr: Das sei ferne von mir, sondern wer mich ehret, den werde ich ehren, wer aber mich verachtet, soll verächtlich werden." I. Kön. 2, 30.

„Wer sich rühmt, der rühme sich im Herrn!" I. Cor. 1, 31.

B. (Ehre vor den Menschen.) „Die Weisen werden Ehre erben." Sprüchwörter 3, 35.

Ad V. aa. „Die Großen, die Regenten und die Gewalthaber werden geehrt, aber keiner ist von ihnen größer, als der Gottesverehrer." Sir. 10, 27.

„Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit, der Starke rühme sich nicht seiner Stärke, der Reiche nicht seines Reichthums; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, daß er mich (Gott) kenne, und wisse, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden; denn das gefällt mir, spricht der Herr." Jerem. 9, 23.

bb. (Siehe bei II. A. II. Cor. 1, 12.)

Ad VI. (Vorzüge u. Mängel der Ehre.) α. „Das Licht der Augen erfreuet die Seele; ein gutes Gerücht (Ehre, Ruf,) gibt Mark den Beinen." Sprüchw. 15, 30.

β. „Ein guter Name ist besser als eine kostbare Salbe." Pred. 7, 2.

γ. „Ein Bischof muß auch ein gutes Zeugniß von denen haben, die draußen sind, damit er nicht in Schmähungen und Fallstricke des Teufels falle." I. Tim. 3, 7.

δ. (Siehe bei III. d. Ps. 111, 3.)

ε. (Siehe beim Artikel Lob.)

ζ. u. η. (Siehe beim Artikel Güter zeitliche.)

ϑ. „Capharnaum, du erhebest dich bis zum Himmel, aber du wirst zur Hölle gestürzt werden." Luk. 10, 15.

Ad VII. (Pflicht.) αα. „Das ist der Wille Gottes, daß ein Jeder von euch sein Gefäß in Heiligkeit und Ehre zu besitzen wisse." I. Thessal. 4, 3. 4.

ββ. „In allen Dingen erweise dich als Vorbild guter Werke, in Unsträflichkeit und Würde, Niemand soll dich verachten." Tit. 2, 7. 15.

„Seid tadellos, lauter Kinder Gottes, unsträflich, mitten unter einem bösen und verkehrten Geschlechte, unter dem ihr leuchtet wie Lichter in der Welt." Philipp. 2, 15.

γγ. „Die Frucht der Bescheidenheit ist die Furcht des Herrn, Reichthum und Ehre und Leben." Sprüchw. 22, 1. 4.

δδ. „Ich (Paulus) befleiße mich, ein unverletztes Gewissen zu haben vor Gott und den Menschen." Apostelgesch. 24, 16. (Röm. 12, 17.)

„Wir befleißen uns des Guten nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen." II. Cor. 8, 21. (Philipp. 4, 8. 9.) (Vergl. auch bei αα. I. Thessal. 4, 3. 4.)

εε. „Wer die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaft, und es ist keine Ungerechtigkeit in ihm." Joh. 7, 18.

Ad VIII. (Art u. Weise.) 1. „Uebrigens, Brüder! was wahr ist, was ehrbar, was... guten Namen macht, was irgend Tugend ist, was zur löblichen Zucht gehört, das beherzigt." Philipp. 4, 8.

2. „Lasset uns nicht eitler Ehre nachjagen, so daß wir einander reizen, einander beneiden." Gal. 6, 3.

3. „Werde nicht übermüthig, wenn du geehrt wirst." Sir. 11, 4.

4. „Mir aber ist es das Geringste, von euch oder einem mensch-

lichen Gerichtstage gerichtet zu werden.. der mich richtet, ist der Herr." I. Cor. 4, 3—4.

5. (Siehe voraus bei VII. ββ. Philipp. 2, 15.)

6. „Lieber wollte ich sterben, als daß mir Jemand meinen Ruhm vernichtete." I. Cor. 9, 15.

Väterstellen.

Ad II. A. (Ehre vor Gott.) „Die Ehre der Guten besteht in ihrem Gewissen, und nicht im Munde der Menschen." Thomas Kemp.

Ad III. (Werth.) „Wahre Ehre besteht in der Tugend des Herzens, diese Ehre kann uns kein Kaiser geben, sie wird weder durch Schmeichelei, noch durch Geld (sondern nur durch persönliches Verdienst) gewonnen." S. Chrysostom.

„Aller menschliche Ruhm, alle zeitliche Ehre... ist im Vergleiche mit dem ewigen Ruhme Eitelkeit und Thorheit." Thomas Kemp. de imit. Chr.

Ad IV. (Mittel.) „Wir müssen nicht unsere Ehre, sondern die Ehre Gottes suchen. Gott ist dann selbst bedacht, unsere Ehre zu befördern." S. Franc. Sales.

(Siehe auch bei den Art.: Vollkommenheit, Berufstreue und Ehre Gottes.)

B. (Ehre vor den Menschen.) „Die Ehre (bei Menschen) ist ein Zeugniß über die Vortrefflichkeit eines Andern." S. Thomas.

Ad V. aa. (Siehe beim Art.: Adel ad II. 3. S. Gregor. Nazianz. u. beim Art. Ahnenstolz ad I. B. S. Hieronym.)

bb. „Die Tugend ist die Mutter des Ruhmes; denn sie allein ist der Ehre werth." S. Bernard.

(Vergl. auch voraus bei III. S. Chrysostom.)

Ad VI. (Vorzüge u. Mängel.) γ. „Unter den äußeren Gütern des Menschen behauptet die Ehre unbedingt den ersten Platz; diese zu erringen und Verachtung zu vermeiden, spornt sie zu den größten Unternehmungen an." S. Thom.

ε. „Sie werden gelobt, wo sie nicht sind, und werden gepeinigt, wo sie sind." S. Augustin.

ζ. „Kurz ist der Ruhm, der von Menschen gegeben und empfangen wird." Thomas Kemp.

„Ehre und Ruhm verweilen nicht bei den Geschöpfen, um dort einen bleibenden Aufenthalt zu nehmen, sondern nur als flüchtige Wanderer." S. Franc. Sales.

„Die Ehre entflieht, indem man sie sucht." S. Theresia.

η. „Die Schlechtigkeit der Welt und das Streben des bösen Geistes stellt vieles als Ehre dar, was im Grunde nur Sklaverei ist." S. Chrysostomus.

„Wer an irdischer Ehre zunimmt, doch abnimmt an Tugend, der ist's, den der Herr herabstürzt." S. Gregor.

ϑ. „Gefahrvoll ist des Menschen Ruhm, welcher der Tugend wie der Schatten dem Körper folgt, und sie zu bestechen und zu stürzen sucht." S. Hieronym.

„Eine Ehre, die nicht der Tugend erwiesen wird, ist schädlich für den Empfänger." S. Bernard.

Ad VII. (Pflicht.) αα. (Siehe bei: Selbstachtung.)

ββ. „Wenn du mir sagst: Mein Gewissen genügt mir; Gott ist mein Zeuge und Richter, — so höre, was der Apostel spricht: Befleißet euch des Guten nicht nur vor Gott, sondern auch vor allen Menschen." S. Hieronym.

„Die Liebe verlangt und die Demuth erlaubt es, daß man für seine Ehre sorge, weil sie viel beiträgt, um uns in den Stand zu setzen, daß wir dem Nächsten nützliche Dienste leisten können." S. Franc. Sales.

γγ. (Siehe voraus bei VI. γ. S. Thomas.)

δδ. (Siehe hiezu die Schriftstellen.)

εε. „Es ist die größte Ehre und der größte Ruhm, dir, o Jesus, zu dienen, und wegen dir alles Uebrige zu verachten!" Lib. de imit. Chr.

Ad VIII. (Art u. Weise.) 1. (Siehe voraus bei III. S. Chrysostom.)

2. (Siehe beim Art. Ehrabschneidung ad III. B. S. Hieronym.

3. (Siehe beim Art. Bescheidenheit u. Demuth.)

4. „Du siehst Einen, der durch ein helleres Kleid ausgezeichnet ist, in Purpur glänzt; aber durch welch schmutzige Thaten hat er diesen Glanz erkauft?" S. Cyprian.

„Die Ehre, die als Geschenk so schön ist, wird gemein und niedrig, wenn man sie suchet und verlangt." S. Franc. Sales.

5. „Die Tugend muß nicht der Ehre und dem Ruhme nachstreben, sondern diese müssen der Tugend nachfolgen." S. Augustin.

(Vergl. auch bei V. bb. S. Bernard. u. bei VI. η. S. Gregor.)

6. (Siehe beim Art.: Ehrabschneidung ad VIII. S. Augustin.)

Gleichnisse.

Ad II. A. (Ehre vor Gott.) Der belobende Ausspruch der Preisrichter und deren Zuerkennung des ausgesetzten Preises sind es allein, wodurch der Wettrenner zum Sieger gestempelt wird: und der Beifall Gottes ist es allein, wodurch uns wahre, dauerhafte Ehre zu Theil wird.

Ad III. (Werth.) Die Ehre vor Gott wird Jedem zu Theil, der sich ernstlich der Tugend bestrebt, der jene wie der Schatten dem Körper unmittelbar auf dem Fuße nachfolgt und ihn unabweislich begleitet.

Nichts geht über das süße Selbstbewußtsein des errungenen Wohlgefallens Gottes und der dadurch erlangten Ehre vor Gott. Ruhig geht der Puls, wenn auch Lästerungen unsere Lebensadern durchbeißen wollen und unverzagt sehen wir dem Augenblicke göttlicher Vergeltung unserer Tugend entgegen gleich einem Christoph Columbus, der mit voller Zuversicht der neuen Heimath zusteuerte und nicht achtete des verzweifelnden Treibens seiner Schiffsleute.

Ad IV. (Mittel.) Derjenige, welcher auf der Rennbahn den Wettpreis zu erringen strebt, wird im steten Hinblicke auf das zu erreichende Ziel nicht seit- noch rückwärts schauen; umsomehr mag der Christ, dem es daran gelegen ist und sein soll, Ehre bei Gott zu gewinnen, sich auf dem Pfade der Tugend durch Nichts beirren lassen, sondern unverdrossen seiner ewigen Bestimmung zueilen.

B. (Ehre vor den Menschen.) Wie das Schulzeugniß des Studierenden Fortschritte in der Wissenschaft andeutet, so ist das Urtheil unserer Mitmenschen das Barometer, welches unser Wohl- oder Uebelverhalten anzeigt.

Ad V. aa. Die Ehren, die ihren Ursprung von einem Stammbaume oder vom Gelde herleiten, sind Blumen ohne Geruch.

bb. (Siehe beim Art. Adel ad II. 3.)

Ad VI. (Vorzüge u. Mängel.) Wie ein und dasselbe Feuer Entgegengesetztes bewirkt, und z. B. die Stoppeln in Asche umwandelt, das Gold aber läutert; so macht die Ehre einen Menschen, der mit Tugenden und Verdiensten geschmückt ist, noch größer; einen Andern aber, der einer solchen Erhöhung

unwürdig ist, dient sie nur dazu, daß man seine Unwissenheit und Ungeschicklichkeit noch um so besser erkennt.

Die Reichthümer und Ehren dieser Welt haben Kummer und Aengstlichkeit unzertrennlich im Gefolge; denn die Gunst des Volkes ist ein Rauch und ein Dunst, der schnell verschwindet.

Die Ehre der Welt ist nichts Anderes als ein beständiges Fieber, welches bald kommt, bald aufhört, bald wieder kommt; und weil solche Ehre und solches Lob von Menschen herkommt, kann es nicht ewig währen.

Ach, was ist doch die Ehre (seufzt der heil. Franz Sales), daß so viele Menschen diesem Abgotte opfern? Die Ehre, das Lob der Menschen ist ein Traum, ein Schatten, ein leerer Wahn, ein eitler Dunst, wovon das Andenken mit dem Schall vergeht!

„Die Ehre und das Ansehen ist gleich dem Tabak, dessen seltener und mäßiger Gebrauch Nutzen schafft, hingegen aber Schaden bringt und das Gehirn verletzt, wenn er zu oft und unmäßig genommen wird.“ (S. Franc. Sales.)

Ad VII. (Pflicht.) „Wie wir verbunden sind, durch Mäßigkeit und sonstige Pflege die Gesundheit des Leibes zu erhalten, ohne welche wir zur Ausübung unserer Berufsarbeiten weniger tauglich wären; so fällt auch die Pflicht der Sorge für zeitliche Ehre mit der Pflicht, möglichst viel Gutes unter unseren Mitmenschen zu wirken, auf's Innigste zusammen, weil eben dieß durch äußere Ehre uns leichter ermöglicht wird.

Ad VIII. (Art u. Weise.) Die erst Andere in Unehre bringen, um auf Kosten ihres guten Namens sich selbst zu Ehren zu erheben, sind nicht unähnlich Raubmördern, die erst die Bewohner eines Hauses umbringen, um dann desto sicherer in den Besitz des Geldes gelangen zu können.

Beispiele.

Ad II. A. (Ehre vor Gott.) Besonderes Wohlgefallen oder Ehre bei Gott genoß im alten Bunde der fromme Patriarch Abraham, in Folge dessen er nicht bloß eines Besuches des Herrn, sondern auch der herablassenden Zusicherung gewürdigt wurde, daß auf seine mitleidvolle Fürsprache die lasterhaften Städte Sodoma und Gomorrha auch um bloß fünf Gerechter willen sollten verschont werden. (I. Mos. 18.)

Alle Heiligen Gottes, die ihre Glückseligkeit einzig und allein in der Erfüllung des göttlichen Willens zu finden wußten, hatten dafür auch vorzügliche Ehre bei Gott, der sie nicht selten schon hier auf Erden durch glänzende Wunder auszeichnete, noch mehr aber sie durch den ewigen Lohn für ihre Herrlichkeit im Himmelreiche verherrlichte.

Kein anderes Geschöpf aber hat sich je eines solchen göttlichen Wohlgefallens, so hoher Gnaden bei Gott erfreuen können, als Maria, die Gnadenvolle genannt, da sie schon auf Erden zur höchsten Würde und Herrlichkeit — zur Mutterschaft des eingebornen Sohnes Gottes — und im Himmel zur höchsten Glorie erhoben worden ist. (Vergl. Art. Englischer Gruß.)

Ad III. (Werth.) Wenn wir die Lebensgeschichte frommer und gottesfürchtiger Seelen durchlesen, so zeigt sich uns, welch unendlichen Werth sie auf das Wohlgefallen Gottes — die Ehre bei Gott — legten und mit Recht — irdische Reichthümer und Ehren hintansetzend und verschmähend — ihre ganze Seligkeit in göttlicher Ehre zu finden wußten. — „Wenn ich Gold und Silber habe,“ rief der heil. Ignaz von Loyola oft sich selbst und sei-

nen Ordensleuten zu, „wenn ich Gold und Silber habe, was habe ich, und wie lange werde ich's besitzen? Wenn ich aber Gott besitze, wenn Gott mit mir ist, was habe ich da? Und er antwortete sich gleich selbst: „Rosen ohne Dornen — Feuer ohne Rauch — einen Besitz ohne Ende!" (Leben des Heil.)

Der Kaiser Maximian drang im Jahre 297 in den Martyrer Philotheus, daß er den Göttern opfern möchte, und versprach ihm, so er gehorchen würde, die Prätorwürde zu verleihen und ihn mit Ehren zu überhäufen. Allein der standhafte und glaubensfeste Bekenner erwiderte, er würde sich mit Schmach bedecken, wenn er unter dergleichen Bedingungen Ehren annehme, und nichts scheine ihm so ehrenvoll, als für den Namen Jesu zu leiden.

Wenn der heil. Walter, Abt von Melroß in Schottland, auf der Reise war, trug er seine und seiner Gefährten Bedürfnisse und nicht selten das Gepäck der Diener. Da er wegen Angelegenheiten seiner Genossenschaft zum König Stephan von England gehen mußte, erschien er mit einem Packe auf seinen Schultern an dessen Hofe. Simon, sein Bruder, ward unwillig, da er ihn in diesem Zustande sah, und sagte zu dem Könige: „Muß denn dieser Mensch, der mein Bruder ist, und die Ehre hat, ein Verwandter Euerer Majestät zu sein, seine Familie auf solche Weise ernähren?" — „Du betrügst dich," entgegnete der König, „erinnern wir uns, was die Gnade Gottes ist, und wir werden sehen, daß er unser und unserer ganzen Familie Ehre ist." (Räß und Weiß X. Bd. S. 325.)

So fragten von jeher alle gläubigen Christen nicht viel nach der Ehre vor der Welt; Alles lag ihnen nur daran, vor Gott in Ehren zu erscheinen. Sie freuten sich selbst über Dinge, um welcher willen sie vor den Menschen verachtet wurden. So handelten die Apostel. Der heil. Paulus kennt keinen anderen Ruhm, als den des Kreuzes Christi (Gal. 6, 14.), und alle Apostel insgesammt rechneten es sich zur hohen Ehre an, für den Namen Jesu d. i. für Pflichterfüllung, Schmach zu leiden (I. Thessal. 2, 6. 19. 20.; — I. Cor. 4, 3. 4.; — II. Cor. 1, 12.)

Ad IV. (Mittel.) Wie sehr sich die Heiligen Gottes bemühten, durch gewissenhafte Pflichterfüllung und unablässiges Streben nach sittlicher Vervollkommnung das Wohlgefallen Gottes — die Ehre bei Gott — zu sichern; darüber sind Beispiele zu finden unter den Artikeln: Vollkommenheit, Berufstreue, Heilige, Ehre Gottes.

B. (Ehre vor den Menschen. (Siehe Artikel: Ruf.)

Ad V. aa. Die ererbte Ehre d. h. Vorzüge, die von unseren Eltern oder Voreltern auf uns gekommen sind, haben keinen selbstständigen inneren Werth, und tragen den Namen Ehre in Absicht auf uns nur in einem sehr uneigentlichem Verstande und werden ehrend für uns erst dadurch, insofern sie uns antreiben, uns derselben würdig zu machen, Alles, was niedrig und schändlich ist, um so sorgfältiger zu meiden, und uns durch unsere edle Gesinnung und lobenswerthe Handlungsweise ebenso über Andere zu erheben, als wir durch äußere Vorzüge über sie erhoben sind. (Siehe Mehreres bei den Artikeln: Adel und Ahnenstolz.)

bb. Nur das ist wahre Ehre, so sich auf wahrhaft gute Eigenschaften gründet. — Theodosius II., Kaisers Arkadius Nachfolger auf dem Throne des oströmischen Reiches, hatte sein zwanzigstes Jahr zurückgelegt, als die Augusta Pulcheria, seine Schwester, darauf sann, ihm eine Gemahlin auszusuchen, welche mit inneren Vorzügen äußere verbände. Sie war mit diesem Gedanken beschäftigt, als besondere Verhältnisse eine durch Schönheit und

Geistesgegenwart ausgezeichnete Jungfrau nach Konstantinopel führten. Sie hieß Athenais. Ihr Vater Leontius, berühmter Lehrer der schönen Wissenschaften zu Athen, hatte den empfänglichen Geist der geliebten Tochter mit allen Kenntnissen, die ihm eigen waren, ausgeschmückt, während ihre Brüder, Gesius und Valerius, von gemeiner Gemüthsart und gemeinen Fähigkeiten, gegen die Schwester sehr zurückblieben. Als Leontius starb, hinterließ er gleichwohl, oder vielmehr eben darum, in seinem letzten Willen sein ganzes großes Vermögen den beiden Söhnen, mit Ausnahme von wenigen Goldgulden, die sie ihrer Schwester auszahlen sollten. „Denn," so erklärte er sich, „Athenais wird durch ihre eigenen Vorzüge Alles finden, was sie bedarf." — Umsonst suchte Athenais, nach dem Tode des Vaters, die Herzen der Brüder zu erweichen. Mit unnatürlicher Härte weigerten sie sich, ihr doch wenigstens den nach den Gesetzen zukommenden Pflichttheil auszuzahlen, und trieben sie endlich aus dem väterlichen Hause. Sie floh zu einer Muhme, welche mit ihr nach Konstantinopel reisete, um zu bewirken, daß der väterliche letzte Wille für ungiltig erklärt würde. Sie wandte sich deßwegen an Augusta Pulcheria, die bei Theodosius sehr viel vermochte. Das unverdiente Schicksal der Athenais, ihre Schönheit, noch mehr aber die Anmuth, der Geist, womit sie ihre Sache vortrug, fielen der Augusta lebhaft auf. Sie zog Erkundigungen über die Sitten der Jungfrau ein, und da diese ihren Wünschen entsprachen, so glaubte sie, in ihr die Person gefunden zu haben, nach welcher sie sich umgesehen. Sie sprach von ihr mit ihrem Bruder, dem Kaiser, welcher von Ungeduld, sie zu sehen, ergriffen ward. Unter dem Vorwande, noch mehr über ihre Erbschaftsangelegenheit von ihr zu vernehmen, hieß Pulcheria sie wieder zu sich kommen. Theodosius sah und hörte sie und ward entzündet von Liebe. Da aber Athenais eine Heidin war, so ward sie in der Lehre des Heils unterrichtet und vom Patriarchen Athicus getauft, der ihr den Namen Eudokia (Wohlgefallen) beilegte, worauf (7. Juni 421 n. Chr.) die kaiserliche Hochzeit mit großer Pracht gefeiert wurde. Es wird erzählt, beide Brüder hätten sich versteckt, als sie Nachricht erhalten von ihrer verstoßenen Schwester Erhöhung auf den Thron; diese aber habe sie an's Hoflager kommen lassen und die vor Furcht Zitternden beruhigt, da sie gewissermassen zu ihrer Erhöhung, wenn auch unwillkürlich, mitgeholfen hätten, wiewohl ihre Auszeichnung eine Folge ihrer geistigen Vorzüge war. (Dr. Herbst's Exempelb. I. Bd. S. 285.)

Ad VI. (Vorzüge und Mängel.) Wohl ist die menschliche Ehre ein Gut, welches ganz geeignet ist, unser zeitliches wie ewiges Wohl uns befördern zu helfen; doch darf man es nicht überschätzen; denn diese Ehre ist und bleibt immer nur ein sehr ungewisses Gut, wie es die tägliche Erfahrung bestätigt. Nicht immer wird der Rechtschaffene hienieden so geehrt, als er es verdient, und selbst große Männer, wie ein Dichter Tasso u. A. hungern in ihrem Leben und werden von der Mitwelt wenig beachtet, höchstens nach dem Tode mit einem kalten Denkmal beehrt. Schmach statt Ehre ward einem Dante, einem Christoph Columbus, einem Belisar und vielen Anderen zu Theil, die sich doch um ihr Vaterland so verdient gemacht und Anspruch auf die höchsten Ehrenbezeigungen erworben hatten. Ja wie viele Namen sind in ewiger Vergessenheit begraben, die eines ewigen Ruhmes würdig gewesen wären! Undank ist der Welt Lohn! — Auch ein hinfälliges Gut ist die Ehe der Menschen; denn oft hatte Jemand wohlverdiente Ehre erlangt; aber ein kleines Versehen oder ein Zufall hat ihn mit Schande gebrandmarkt, noch öfter die abscheuliche Verleumdung. Manche haben herrliche Denkmäler ihres Namens hinterlassen, oder nach ihrem Tode von der Dankbarkeit erhalten; allein diese stolzen Denkmäler sanken, und ihre Namen wurden vergessen. Zwar

noch stehen einige von Aegyptens riesenhaften Pyramiden, die bis an die Tage der Urwelt hinaufreichen; allein Jahrtausende lang sind die Namen schon vergessen, die durch sie hätten verewigt werden sollen. — Und wie eitel ist nicht die Ehre vor der Welt, die uns nicht besser machen kann, als wir wirklich sind, die unsere Fehler und Mängel nicht zudeckt, sondern sie durch ihren Schimmer nur desto weiter sichtbar macht! Ehre schützt vor Unfall, Krankheit und Tod nicht. Achilles, dessen Tapferkeit Homers Gesänge rühmen, ist gestorben, wie ein ungerühmter Krieger! und unter einem großen marmornen Denkmale, womit die Welt ihre Diener nach dem Tode noch ehrt, ruhet man nicht sanfter als unter leichtem Rasen! — Sogar gefährlich kann die Ehre für uns werden, weil, je höher wir stehen, desto leichter und tiefer wir fallen können, und wenn wir vorher in großer Ehre standen und im Ueberflusße lebten, werden wir dann die Armuth und Verachtung um so schmerzlicher empfinden. Die Ehre ist für unser Herz so süß und hat so viel Reiz, daß wir sie leicht zu viel lieben und in Ehrgeiz oder Ehrsucht gerathen und wehe dem Menschen, der in diese größten Uebel verfallen ist. (Vergl. Art. Ehrgeiz.)

Ad VII. (Pflicht, nach Ehre zu streben.) (Siehe bei den Artikeln Ruf, Ehre Gottes.)

Ad VIII. (Art und Weise.) Besonders waren es die heil. Apostel des Herrn, die nach nichts weniger, als nach irdischer Ehre übermäßig strebten, im Gegentheile lehnten sie jede ihnen bei ihrem apostolischen Wirken zu Theil gewordene Ehrenbezeigung ab und bezogen alle Ehre auf Gott. Als Petrus in das Haus des Hauptmannes Cornelius trat, ging dieser ihm entgegen, und fiel ehrerbietigst vor ihm nieder. Petrus aber richtete ihn auf und sprach: „Auch ich bin nur ein Mensch.“ (Apostelg. 10.) — Und Paulus, weit entfernt von unmäßigem Streben nach Ehre, sagte vielmehr: „Soll ich mich je rühmen, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen.“ (II. Cor. 11, 30.)

Wie der gottselige Abt Simeon die Ehre vor den Menschen gering achtete und vermied, dafür ist folgender Vorfall in seinem Leben ein Belege. Ein Richter begab sich einstens zu diesem heiligmäßigen Manne, um ihn zu sehen, von dem er schon so viel Rühmenswerthes gehört hatte. Mehrere Kleriker, welche vorausgingen, sagten dieß dem Abte: „Vater!“ sprachen sie, „halte dich bereit, denn ein Richter, welcher von dir gehört hat, kommt zu dir, um deinen Segen zu erhalten.“ — „Ich bereite mich schon vor,“ sprach dieser, und zog sein Oberkleid an, nahm in seine Hände Brod und Käse, setzte sich an den Eingang seiner Zelle und fing da zu essen an. Da kam nun der Richter mit seinem Gefolge, und als sie den Mann Gottes sahen, fragten sie verwundert: „Ist das der einsame Mönch, von welchem wir so große Dinge gehört haben?“ Und unbefriedigt kehrten sie alsbald um und gingen in ihre Heimat zurück. (Gabler's Beispiellexik. I. Bd. S. 265.)

Predigtentwürfe.

Ad A. (Ehre vor Gott.) III. Ueber II. Cor. 1, 12. — Wollen wir Ehre bei Gott erlangen: so müssen wir die Wege der Buße, des Glaubens, der Heiligung betreten. Und damit wir dazu aufgemuntert würden, und sehen, wie es der Mühe werth ist, die Ehre vor Gott zu suchen, wollen wir den hohen Werth dieser Ehre kennen lernen. Dieser ergibt sich

1. aus der Größe und Majestät Gottes. Je größer und vornehmer nämlich der ist, von dem uns eine Ehrenbezeugung zu Theil wird, desto größeren Werth werden wir gewiß auf solche Ehre legen; — und
2. aus den Eigenschaften dieser Ehre. Mit ihr ist
a. nichts Nachtheiliges verbunden;
b. in ihr finden wir auch nichts Unzuverlässiges und Betrügliches;
c. nichts Veränderliches und Unbeständiges,
d. sie ist auch nicht in so enge Grenzen eingeschlossen, wie die Ehre dieser Welt.

Ueber Sprüch. 21, 21. — Nichts geht über die Ehre bei Gott; denn sie ist ja

1. eine Bestätigung unseres eigenthümlichen Werthes, weil sie Niemand erlangt, als wer an Verstand und Herzen gebessert, ein Freund der Wahrheit und Tugend ist und das eifrige Bestreben hat, in der Erkenntniß und Ausübung des Guten lebenslang zu wachsen. Wenn wir daher Ehre vor Gott erlangen, so wird dadurch unser Werth vor Gott als gute Menschen, als gläubige und fromme Christen bestätigt.
2. Sie gibt uns die größte Beruhigung, und zwar
a. in Ansehung der Gnade Gottes,
b. seines besonderen Schutzes und Segens auf Erden, und
c. der ewigen Glückseligkeit.
3. Sie ist überdieß auch höchst zuverläßig; denn wenn wir Glauben und ein gutes Gewissen bewahren und Gott getreu bleiben: so ist Gott wahrhaftig und getreu und was er zusagt, hält er gewiß; wir erhalten also nicht bloß hienieden seine göttliche Gnade, sondern auch jenseits den ewigen Ruhm.

Ad B. (Ehre vor den Menschen.) Ueber Sir. 10, 27. Wie Wenige, die da glauben, daß sie vor den Menschen in Ehren stehen, genießen wahre Ehre! Wie Viele, die nach Ehre vor der Welt streben, jagen einem eitlen Schatten nach! Wahre Ehre gibt, wahre Ehre verdient nur die Tugend allein; denn nur sie ist gut, sie allein macht den Menschen gut und glücklich; sie ist des Menschen würdig und ihm allzeit nützlich; sie ist das eine und höchste Gut des Menschen in Zeit und Ewigkeit. Doch vergrößern können in gewisser Beziehung die Ehre, welche die Frömmigkeit gibt:

1. ein heller Verstand und eine reiche Erfahrung, wenn sie nur zur Tugend verwendet werden;
2. nützliche Kenntnisse, Kunst und Wissenschaft oder Geschick-

lichkeit in einem nützlichen Gewerbe wie im Hauswesen, wenn sie dazu benützt werden, um zeitliches und geistiges Wohl der Mitmenschen zu befördern;

3. äußerer Anstand und Höflichkeit, insofern sie der Ausdruck eines frommen Herzens sind und die Frömmigkeit liebenswürdig machen;
4. hoher Geburtsadel, wenn man sich desselben durch edle Gesinnungen und Thaten würdig zeigt und ihn durch Seelenadel zu erhöhen sucht;
5. Aemter und Würden, wenn man sie durch wahre Vorzüge vor Andern verdient, auf eine würdige Weise erworben hat und mit Klugheit und Thätigkeit zu Gottes Ehre und der Menschen Wohl verwaltet;
6. der Reichthum, aber nur dann, wenn wir ihn durch Klugheit, Fleiß und Sparsamkeit erworben haben und auf zweckmäßige Weise zu unserem und des Nächsten Heile verwenden;
7. die Schönheit, wenn in einem schönen Leibe auch eine ebenso schöne Seele wohnt. (Nach Wiser.)

Ad VI. Ueber Sprüchw. 15, 30. — Vom Werthe der Ehre vor Menschen. Ehre und Hochachtung bei den Menschen haben zwar an sich selbst so wenig Werth, als Gold und Vermögen. Die Menschen mögen von uns denken und sagen, was sie wollen; wir sind deßwegen nicht besser und nicht schlechter. Sie können sich in ihrem Urtheile leicht betrügen, und betrügen sich wirklich unendlich oft; ja sie verachten nicht selten in ihrem Herzen selbst Diejenigen, welche sie — aus Schmeichelei oder Eigennutz — ehren und loben. Nichts desto weniger kann uns doch auch Ehre bei den Menschen zu vielem Guten behilflich sein.

a. Sie kann uns ermuntern, immer verständiger und besser zu werden, und Andere antreiben, das Gute an uns nachzuahmen;
b. sie kann uns die Liebe und Freundschaft guter, edler Menschen verschaffen;
c. mit Hilfe äußeren Ansehens und Vertrauens können wir durch Rath und That weit mehr Gutes wirken;
d. Ehrliebe oder Furcht vor Schande kann uns aber auch vor manchen Thorheiten und Ausschweifungen bewahren. Wer sich nicht mehr schämt, der bessert sich nicht. (Nach Tranz's Leitfaden der christl. Religion.)

Ad VIII. Ueber Gal. 6, 3. — Wohl nimmt der Christ jedes Lob, jede freiwillige Ehrenbezeugung, überhaupt Ehre vor Menschen an, und ist sogar verbunden, darnach zu streben, wenn dieß Alles seinen Wirkungs-

kreis erweitert oder ihm die Erfüllung seiner Christen- und Bürgerpflichten erleichtert; aber er gebraucht diese Ehre auch würdig.

α. Er schätzt sie jedenfalls als ein Gut, das ihm zu seinem und seiner Mitmenschen Wohl nützen kann; aber er hütet sich zugleich, ihr einen höheren Werth beizulegen, als ihr als Mittel zum Zwecke zukommt;

β. er entbehrt sie gern, sobald ihre Erlangung mit Ungerechtigkeit, ihr Besitz mit der Gefahr, stolz zu werden, verbunden sein sollte;

γ. er begnügt sich mit dem Maße von Ehre, das Gott ihm in dieser Welt unter seinen Mitmenschen anweiset, weil er versichert ist, daß es Gott am Besten wisse, wie viel Ehre er tragen könne, ohne in Ehrgeiz zu fallen; wie viel Ehre er bedürfe, um des Nächsten Heil zu befördern, ohne sein eigenes zu verlieren;

δ. er gebraucht sie ohne allen niedrigen Eigennutz, zu Anderer Glück und zum Segen der menschlichen Gesellschaft;

ε. er erhöht die schon von ihm vorhandene günstige Meinung durch Klugheit des Umgangs, durch Anständigkeit äußerer Sitten und anderer Tugenden zu seinem Vortheile; endlich

ζ. er gibt alle Ehre, die ihm von den Menschen zu Theil wird, Gott zurück, indem er sie zu Gottes Ehre in seinem und seines Nächsten Heil benützt.

Miscellen.

Ad I. u. II. Es wandeln zwei Frauen über die Straße, die in Benehmen und Sitten sehr auffallend sich unterscheiden. Von der Einen rühmen die Leute: Seht diese stattliche Dame, von hoher Geburt und großem Reichthum, wie einfach ihre Kleidung, wie bescheiden und anspruchslos ihr ganzes Benehmen! — Von der Andern hingegen heißt es: Seht dieß gemeine Weib von niedriger Herkunft, ohne Bildung, ohne Vermögen, voll der Schulden und des Jammers, mit welchem Prunke sie auftritt, in welchem unziemlichen Flitterglanze sie stolzirt, wie übermüthig sie sich benimmt! — Wer sind diese Frauen? — Die hohe und reiche Frau im schlichten Gewande ist die wahre Ehre des Menschen, die er nämlich vor Gott hat; diese kennt keine Hoffart, keinen irdischen Schmuck, keine Selbstgefälligkeit, sie birgt das Köstliche, wie Christus auf Erden seine Glorie verbarg. — Die Andere ist die Aufgeblasenheit und Eitelkeit, die mit eingebildeten Vorzügen sich aufputzt, und vor welcher der Herr mit den furchtbaren Worten warnt: „Was den Menschen hoch dünkt, ist ein Gräuel vor Gott.“ Möge demnach jene Erste nur unsere stete Gefährtin bleiben, damit wir im Wohlgefallen Gottes wandeln! (Dr. Em. Veith.)

Ad III. Frömmigkeit und Tugend allein bringt wahre und dauerhafte Ehre, gewährt innere und unvergängliche Hoheit und Würde; denn

Im Herzen rein
Hinauf zum Himmel schauen,
Und sagen: Gott, du Gott! bist mein Vertrauen!
Welch' Glück, o Mensch, kann größer sein! (Tranz.)

Ad IV. Suchst du die wahre Ehre?
Dein Herz vergesse nicht
Der Weisheit hohe Lehre:
„Sie wohnt bei treuer Pflicht!“
Nur der ist recht geehrt,
Den sein Bewußtsein adelt! —
Ob ihn die Menge tadelt; —
Er ist Gott lieb und werth. (Brunner's Goldperlen.)

Darum ermuntere dich oft zum Streben nach dieser Ehre und sprich zu dir selber:

Mein wahrer Ruhm sei meine Pflicht,
Der Ruhm vor Gottes Angesicht! —

Ad V. Die Ehre wurde bei den alten Griechen und Römern als Gottheit verehrt und hatte, sowie die gleichvergötterte Tugend, mit dieser ihren Tempel. Zu Rom hatten die Tugend und Ehre bei dem capenischen Thore einen gemeinschaftlichen Tempel. Später hatte wohl jede ihren eigenen, welche aber so gebaut waren, daß man nur durch den Tempel der ersteren zum Tempel der andern gehen konnte. Dadurch sollten die Römer beständig an die Nothwendigkeit, durch die Tugend zur wahren Ehre zu gelangen, erinnert werden.

Kommt Ehr' nicht von Tugend her,
So ziert sie nicht und schändet mehr.

Ad VI. Menschenlob und Menschenehre vergeht, wie die Morgenwolke, die von Gold und Purpur schimmert, aber bald in Regen zerfließt; wie Thau am Morgen, der zwar mit schönen Farben prangt, aber vor der Glut der Sonne nach einigen Augenblicken verdunstet; wie Rauch vom Kamine, der sich hoch zum Himmel erhebt und — verschwindet. (Gehrig.)

Ad VIII. Schätze vergängliche Menschenehre nicht zu hoch. Du umarmst sonst eine vorübereilende, lichte Wolke. — Siehe, die dir heute Opfer und Blumenkränze weihen, können dich morgen mit Steinwürfen verfolgen, und dich selbst zum Opfer ihrer Wuth machen, wie es dem großen Weltapostel in der heidnischen Stadt Lystra ging, wo er den wahren Gott und das Evangelium Jesu predigte und einen von Geburt an Lahmen heilte. (Apostelg. 14, 6—19.)

Mache auch nie die Ehre bei den Menschen zum letzten Ziele deiner Handlungen. Wie lange dauert es, so liegst du im Sarge? was nützt dir dann aller Beifall der Menschen? Gewiß nicht mehr, als es dem zwar schönen, aber leblosen Gemälde nützet, wenn es die Kunstkenner bis über die Sterne erheben.

Stoff zum Nachlesen:

Kirchenlexicon von Wetzer u. Welte III. Bd. S. 451.
Realencyclopädie für das katholische Deutschland III. Bd. S. 858.
Gehrig's Predigten III. Bd. S. 76.
Dr. Riegler's Compendium der christl. Moral S. 331. §. 364—367.
Predigtentwürfe. Wien 1835. I. Jahrg. S. 110. „Ueber die ächten und falschen Mittel, sich Ehren bei den Menschen zu erwerben.“
J. B. Käser's Materialien zum Gebrauche bei den öffentlichen Religions-Vorträgen. München 1834. III. Hauptst. S. 64. „Von der Sorge für die Ehre.“ —

Jak. Frint's Handbuch der Religionswissenschaft III. Thl. I. Bd. S. 649. §. 288. „Selbstpflicht in Beziehung auf Ehre."
Schuster's katech. Handbuch IV. Bd. S. 586. u. 611.

Ehre (des Nächsten).

(Siehe bei: Ehrabschneidung, Ruf, Nächstenliebe.)

Ehre (Gottes).

(Vergl. die Art.: Dankbarkeit gegen Gott, Gottesfurcht, Gotteslästerung, Gottesraub, Gottesvergessenheit, Selbstsucht u. Dreifaltigkeit V. 2. bb.)

I. Erklärung. Nichts soll uns, die wir uns Kinder des himmlischen Vaters nennen, mehr am Herzen liegen, als daß wir uns für seine Ehre und Verherrlichung nach Kräften verwenden und dieß kann vornehmlich auf doppelte Weise geschehen.

α. Zuerst dürfen wir nämlich von unserer Seite Nichts unterlassen, wodurch Gott verherrlicht werden könnte; d. h. wir selbst dürfen ihn nicht beleidigen, sondern müssen fleißig sein in seinem Dienste, anbetend seine Majestät, bewundernd seine Allmacht, lobpreisend seine Vorsehung, dankend seiner Güte, und

β. müssen wir auch von ganzer Seele verlangen und dahin wirken, daß alle Herzen und alle Hände sich erheben und bewegen, Gott zu verherrlichen und zwar sollen wir vornehmlich beten, daß seine Ehre immer größer werde durch die Priester am Altare, durch die Fürsten auf den Thronen und durch die Unterthanen bei ihren Arbeiten; von den Gerechten durch ihre Beharrlichkeit im Guten, von den Sündern durch ihre Buße, und von Allen durch ihre aufrichtige kindliche Liebe und die gewissenhafte Befolgung aller seiner Gebote.

II. Gott zu ehren und zu verherrlichen ist Pflicht für jeden Christen, der an der Erlösung Christi Theil haben will. Gott hat aber auch das Recht, diese Ehre von uns zu fordern, weil Alles, also auch Ehre, Lob und Anbetung, sein Eigenthum ist. Sein ist die Ehre von Allem:

A. Was wir sind.

a. Das Vornehmste, was wir sein können, das Ehrenvollste ist ein Christ zu sein, und wem anders als Gott verdanken wir diese Berufung zum wahren Glauben;

b. der Beruf und Standpunkt, den wir im bürgerlichen Leben einnehmen, ist uns gleichfalls von Gott angewiesen;

c. eben so sind Verstand, Gedächtniß und alle Vorzüge des Geistes nichts als Gaben des Schöpfers.

B. Was wir haben:

d. Reichthum, Segen und guter Fortgang unserer Geschäfte;

e. Gesundheit und Körperkraft, sowie

C. Was wir thun:

f. Freude und Glück bei der Erziehung der Kinder.

g. Gute Werke, Almosen, Gebet, Pflichttreue, geistige Wohlthaten, die wir üben;

h. Reue und Buße, durch die wir von der Sünde zu Gott zurückkehren, und endlich

i. Beharrlichkeit im Guten — zu allem Diesen ist uns Gott behilflich, ihm allein haben wir es also zuzuschreiben, zu verdanken!

III. Beweggründe, Gott in Allem zu verherrlichen. Hiezu verpflichten uns vornehmlich:

1. Die ausdrücklichen Befehle Gottes; denn wenn schon alle seine Gebote, so bezweckt doch vorzüglich das erste Gebot die Verherrlichung Gottes von Seite des Menschen;
2. die göttlichen Eigenschaften und unendlichen Vollkommenheiten, denn wer soll nicht einstimmen wollen in die erhabenen Lobsprüche und Preisgesänge des alten wie des neuen Bundes von Gottes unerreichbarer Größe und Herrlichkeit, Herrschaft der Welt, Allmacht u. s. w.
3. die unzähligen Wohlthaten, die uns durch Gottes Güte zufließen (vergl. voraus bei II. A. B. C.);
4. die herrlichsten Vorbilder und Beispiele Derer, die durch ihr ganzes Thun und Lassen nichts Anders als nur Gottes Ehre suchten (siehe hiezu die Beispiele ad I.);
5. unser eigener Nutzen; denn geben wir Gott die Ehre, die ihm gebührt, so lohnt er uns wieder mit Ehre und Ansehen, Glück und zeitlichen Wohlstand, mit Schutz und Segen, mit ruhigem Tode und ewiger Verherrlichung; endlich noch
6. die schädlichen Folgen des Gegentheils; denn ungerechtes Gut gedeiht nicht, am wenigsten, wenn wir es Gott selbst entziehen. Wer aber Gott die Ehre nicht gibt, ist wie ein Dieb, ein Räuber, der der gerechten Strafe Gottes nicht entgeht.

Schriftstellen.

Ad I. „Ich will preisen den Namen Gottes mit Gesang, und ihn verherrlichen mit Lob.“ Ps. 68, 31.

a. „Ihr möget essen oder trinken, oder sonst Etwas thun, so thuet Alles zur Verherrlichung Gottes.“ I. Cor. 10, 31.

„Seid rein und ohne Tadel auf den Tag Christi, erfüllt mit der Frucht der Gerechtigkeit durch Jesum Christum zur Ehre und zum Lobe Gottes." Philipp. 1, 10. 11.

„Ich will dir danken, Herr mein Gott, von ganzem Herzen und will preisen deinen Namen ewiglich." Ps. 85, 12.

β. „Laßt uns einander zum Wetteifer in der Liebe und in allen guten Werken ermuntern." Hebr. 10, 25.

Ad II. (Pflicht.) „Ein Sohn ehret seinen Vater, und ein Knecht seinen Herrn: bin ich nun der Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich der Herr, wo ist die Furcht vor mir? spricht der Herr der Heerschaaren." Malach. 1, 6.

„Mein Sohn, gib die Ehre dem Herrn, Gott Israels!" Jos. 7, 19.

„Dem Könige der Ewigkeit, dem Unsterblichen, dem Unsichtbaren, dem alleinigen Gotte sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit!" I. Timotheus 1, 17.

A. „Damit er (scil. der Mensch) mich verherrliche, habe ich ihn geschaffen und aus dem Nichts hervorgerufen." Isai. 43, 7.

„Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit, und der Starke rühme sich nicht seiner Stärke, und der Reiche rühme sich nicht seines Reichthums; sondern wer sich rühmen will, rühme sich, daß er mich (seinen Gott und Schöpfer kenne, und wisse, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden." Jerem. 9, 23. 24.

B. „Was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?" I. Cor. 4, 7.

„Jede gute und vollkommene Gabe kommt vom Vater der Lichter." Jak. 1, 17.

C. „Wenn ihr Alles gethan habt, so sagt, wir sind noch unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir schuldig waren, zu thun. Luk. 17, 10.

„Ohne mich (ohne Gnade Gottes) könnt ihr Nichts thun." Joh. 15, 5.

„Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre, um deiner Barmherzigkeit und deiner Wahrheit willen, damit nicht die Völker sagen: Wo ist ihr Gott? Denn unser Gott ist im Himmel, er thut Alles, was er will." Ps. 113, 9—11.

Ad III. (Beweggründe.) 1. „Ich bin der Herr, dein Gott, ein eifernder Gott. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht vergeblich gebrauchen." V. Mos. 5, 6. 11.

„Und nun, Israel, was verlanget der Herr, dein Gott, von dir, als daß du den Herrn, deinen Gott, fürchtest und auf seinen Wegen wandelst, und ihn liebest, und dem Herrn, deinem Gott, dienest aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele." V. Mos. 10, 12.

2. „Groß ist der Herr und sehr preiswürdig; und seiner Größe ist kein Ende. Ein Geschlecht nach dem andern wird rühmen deine Werke, und deine Macht verkündigen; von der großen Herrlichkeit deiner Heiligkeit werden sie reden, und deine Wunder erzählen; von der Kraft deiner schrecklichen Thaten werden sie sagen, und deine Größe erzählen." Ps. 144, 3—6. (vergl. Sir. 18.)

„In dem Herrn soll ich rühmen meine Seele. Machet groß mit mir den Herrn, laßt uns erheben seinen Namen mitsammen." Ps. 33, 3. 4. (vergl. I. Tim. 1, 17.)

3. „Gib Gott die Ehre mit gutem Herzen... Gib dem Allerhöchsten nach der Gabe, die er dir gegeben hat.“ Sir. 35, 10. 12.

4. (Siehe die Beispiele.)

5. „Die Furcht des Herrn ist Ehr' und Ruhm, wird mit Freude und Frohlocken gekrönt. Sie erfreut das Herz, gibt Lust und Wonne und langes Leben. Wer den Herrn fürchtet, dem wird's wohl gehen an seinem Ende, der wird gesegnet werden am Tage des Hinscheidens.“ Sir. 1, 11—13.

„Weil er (scil. Tobias) eingedenk war des Herrn von seinem ganzen Herzen, gab ihm Gott Gnade vor dem Angesichte Salmanassars, des Königs.“ Tob. 1, 17.

6. „Wenn ihr nicht hören und zu Herzen nehmen wollt, daß ihr meinem Namen die Ehre gebt, spricht der Herr der Heerschaaren, so will ich Armuth unter euch schicken und eueren Segen verfluchen.“ Malach. 2, 2.

„Wer mich (den Herrn) ehret, den werde auch ich ehren; wer aber mich verachtet, soll verächtlich werden!“ I. Kön. 2, 30.

„Die stolzen Augen des Menschen werden sinken, und gebeugt wird werden der Hochmuth der Leute; der Herr allein wird hoch sein an jenem (Gerichts-) Tage; denn der Tag des Herrn kommt über alles Stolze und Hohe, und über alles Anmaßende, daß es gedemüthiget werde.“ Isai. 2, 11. 12.

Väterstellen.

Ad I. α. u. β. „Wenn man erkennt, daß bei einem Werke die Ehre oder das Wohlgefallen Gottes betheiligt ist, so soll man weder Aufwand noch Mühe scheuen, bis daß es durch uns oder durch Andere vollkommen vollendet ist.“ S. Vincent. de Paul.

Ad II. (Pflicht.) „Wir müssen Gott alle Ehre geben, und uns nur Verachtung und Beschämung aufbewahren, was uns wirklich gebührt.“ S. Vincent. de Paul.

A. „Gibt es wohl einen größeren Hochmuth und Undank, als gegen den Willen Desjenigen zu leben, von dem du das Leben erhalten hast?“ S. Hieronym.

B. „Niemand kann zweifeln, daß wir Dasjenige, was uns Gott aus lauter Güte schenkt, auch zu dessen Ehre anwenden und gebrauchen sollen.“ S. Salvianus.

C. „Glaubst du etwas Gutes gethan zu haben, danke Gott (für seinen Beistand hiezu) und erhebe dich nicht über deinen Nächsten.“ S. Basilius.

Ad III. (Beweggründe.) „Dein, o Herr, ist alles Gute, dein ist die Glorie! Wer daher bei seinen guten Werken die eigene Ehre sucht, der ist ein Dieb und Räuber, da er dir, seinem Herrn und Gott, die Ehre raubt.“ S. August.

Gleichnisse.

Ad I. „Nichts ist leichter, als die Verherrlichung Gottes, da man selbst die geringsten Dinge zur Ehre Gottes verrichten kann. Was ist unbedeutender als das Haarabschneiden? Und wenn du es thust, nicht aus Eitelkeit, sondern in einfacher, demüthiger Weise, so kannst du auch hierin Gott ehren. Wenn nun die Zurechtrichtung der Haare und der Kleider, die Gespräche und Gesellschaften, der Aus- und Eingang, Spott und Lob zur Verherrlichung Gottes dienen können; was ist wohl noch übrig, das nicht zu seiner Ehre gereichen kann, wenn wir nur wollen?“ (S. Chrysostom.)

Ad II. (Pflicht.) Gerade so wie der Baum für Den Früchte tragen muß, der ihn pflegt, — gerade so wie der Soldat die Waffen für Den tragen muß, der ihm den Sold gibt, und gerade, so wie der Knecht dem Herrn gehorchen muß, der

ihn gebungen hat; so müssen wir Alle in Allem Gottes Ehre und Herrlichkeit suchen und anstreben, weil ja auch Er allein es ist, durch Den wir leben und sind.

Ad III. (Beweggründe.) (Siehe bei den Art.: Stolz, Hochmuth, Anmaßung.)

Beispiele.

Ad I. Im alten Bunde war es vorzüglich außer den frommen Patriarchen, deren ganzes Leben nichts anders als eine Verherrlichung Gottes war — der König David, der Alles zur Ehre Gottes that; denn „bei jedem Werke brachte er dem Heiligen seinen Dank dar, dem Allerhöchsten durch Worte des Preises; von ganzem Herzen lobte er den Herrn, .. der ihm solche Macht über seine Feinde gegeben.“ (Sir. 47, 9. 10.)

Im neuen Testamente ist und bleibt unstreitig Jesus Christus selbst für uns das schönste Vorbild, wie wir in Allem nur Gottes Ehre suchen und fördern sollen. Denn als die Pharisäer und Juden in ihrem bösen ungläubigen Herzen jene von Christo zur Wahrung seiner göttlichen Würde ihnen vorgelegte Frage: Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? als einen Ausfluß des Stolzes betrachteten, da widerlegt Christus sie augenblicklich und antwortet: „Ich suche meine Ehre nicht, es ist Einer, der sie suchet. Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts.“ Welche Demuth! Alle Ehre gab der Sohn dem Vater, allen Ruhm warf er mit seiner Menschwerdung von sich, er hat sich erniedrigt, und alle Ehre der Erlösung, der himmlischen Lehre, der Wunderwerke gibt er dem Vater. (Joh. 8, 46—55.)

Nie hörte man von Maria, der Gnadenvollen: „ich bin ohne Sünde empfangen, vom Engel gegrüßt, die Gebenedeite unter den Weibern;“ sondern alle Ehre auf Gott beziehend, rief sie aus: „Hoch preiset meine Seele den Herrn... Denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist, und dessen Name heilig ist!“ Luk. 1, 46 — 49.

Als Petrus und Johannes bald nach der Herabkunft des heiligen Geistes einen Lahmgebornen gesund gemacht hatten, lehrten sie das um sie versammelte jüdische Volk, daß sie dieses Wunderzeichen nicht aus eigener, sondern aus der Kraft Jesu Christi gewirkt hätten. „Ihr Männer,“ sprachen sie, „was staunet ihr, als ob wir diesen Lahmgebornen gesund gemacht hätten. Der Gott Abrahams hat durch seinen eingebornen Sohn Wunder gewirkt.“ (Apostelgesch. 3, 12.)

Kanut, der gottesfürchtige König von England, setzte seine Krone dem Gekreuzigten auf das Haupt, mit David voll Ehrfurcht sprechend: „Dir, o Herr, ziemt alle Ehre, wer ist dir gleich?“

Ad II. (Pflicht.) Siehe bei den Artikeln: Stolz, Hochmuth oder Hoffart.

Ad III. (Beweggründe.) Wer Gott die Ehre gibt, dem gibt auch Gott gewiß so viel Ehre, als er hier zur Erlangung seines Heiles bedarf, jenseits gibt er sie ihm im Uebermaße; wer aber Gott die Ehre nicht gibt, genießt selbst keine, weder in der Zeit, noch in der Ewigkeit. Einen Solchen demüthigt der Herr hienieden dadurch, daß er ihn seiner Schwäche überläßt, wie z. B. den Petrus, der allein festzustehen versprach, während er den Herrn allein verleugnete. —

Wie aber Gott jenen, der ihm die Ehre versagt, jenseits in der Ewigkeit strafe, davon ist Lucifer das furchtbarste Vorbild. — Auch Eva gab Gott

die Ehre nicht, wollte sein wie er. (I. Mos. 3.) — Um solche Ehrenräuber für die ganze Ewigkeit zu strafen, ließ er sie nicht selten zum höchsten Grade der Selbstsucht, zur Selbstvergötterung steigen und stürzte sie dann wie den Lucifer, z. B. die römischen Kaiser, Alexander den Großen, Nabuchodonosor. Auch Herodes ward, ehe er den Geist aufgab, von Würmern verzehret, weil er Gott die Ehre nicht gegeben hatte. (Apostelg. 12, 23.)

Predigtentwürfe und Themate.

Ad I. Dom. V. Quadrag. vel Passion. Joh. 8, 49. — Wie wir in allen Dingen für die Ehre Gottes eifern können? — Wie Jesus Christus während seines ganzen irdischen Lebenswandels mit Wort und That auf nichts Anderes hinzielte, als „auf die Ehre Dessen, der ihn gesandt hatte": so soll auch uns ein heil. Verlangen beseelen, überall für Gottes Ehre zu eifern. Wie kann man aber Alles zur Ehre Gottes thun? Wie kann man zur Ehre Gottes:

a. „essen und trinken?" — Gar leicht. Iß und trink nicht, weil es dir sinnlich angenehm ist, sondern weil es Gott so haben will, und du dadurch neue Kräfte erhalten sollst, ihm zu dienen. Oder rufe einen Armen herbei und theile mit ihm dein Mittagmal; auch so issest du zur Ehre Gottes;

b. „zu Hause bleiben und ausgehen?" — Wenn du lärmen hörst, und Alles sich an satanischen Freudenfesten ergötzt: bleib zu Hause und thu es Gott zu Liebe, so hast du ihm zur Ehre gehandelt. Deßgleichen ehrest du ihn im Ausgehen, wenn du ihm jeden Schritt und Tritt aufopferst;

c. „Umgang mit Andern pflegen?" — Bist du in Gesellschaft und hörst du, daß ein Frommer verleumdet wird, da tritt hervor, gib der Wahrheit Zeugniß und nimm dich des Geschmähten an; auch so handelst du zur Ehre Gottes; denn die Ehre seiner treuen Diener ist mit der seinigen sehr nahe verwandt und kann, ohne der seinigen selbst zu nahe zu treten, nicht verletzt werden;

d. „in Gesellschaften reden?" — Sprich mehr von himmlischen als irdischen Dingen, rede nichts Unanständiges und richte überhaupt deine Gespräche so ein, daß Gott der Mittelpunkt derselben ist, und dein Nächster dadurch erbaut wird;

e. „schweigen?" — Ungeachtet du beschimpft und beleidiget wirst und viele andere Verdrießlichkeiten erfährst, ertrage dennoch Alles großmüthig, und nimm alle Unbilden stillschweigend hin, so wird auch dieß zur Ehre Gottes gereichen;

f. „weinen und fröhlich sein?" — Wenn du deinen Bruder oder dich selbst in eine Sünde fallen siehst, alsdann seufze und trage

Leib, und du wirst dadurch Gott ehren. Wenn du aber deinen Nächsten geehrt und in Ansehen siehst, so beneide ihn nicht, sondern freue dich dessen und danke dem Herrn, daß er deinen Bruder so herrlich gemacht hat, und du ehrst ihn abermals. So können Lob und Tadel, Freude und Bekümmerniß, ja selbst die unbedeutendsten Dinge zu Gottes Ehre verrichtet werden! (Nach Wiser's Prediger-Lexicon V. Bd. S. 302.)

Ad II. (Pflicht.) Fest. Nativit. Dei. Luk. 2, 14. — Ueber den Fluren bei Bethlehem verkündet heute der Lobgesang der himmlischen Heerschaaren, wem allein alle Ehre gebühre. Sie bezeugen, daß nur Gott allein gehöre die Ehre

1. der Menschwerdung und Erlösung;
2. der göttlichen Lehre und Wunder Jesu und der Apostel, die da geschehen sollten, sowie nicht minder
3. der Weltbekehrung, aller künftigen Tugenden, Kenntnisse und Segnungen der Menschen durch das Christenthum.

Nur wenn die Menschen Gott die Ehre von Allem geben, dann erhalten sie jenes selige Geschenk, welches ihnen die Engel am heutigen Tage verkünden — den Frieden. (Nach Prediger u. Katechet I. Jahrg. I. Bd. S. 253.)

Dom. XIII. post Pentec. Luk. 17, 18. — Wie viele Wohlthaten erhalten wir nicht von Gott und geben ihm so selten (wie die neun vom Aussatze geheilten Undankbaren) die Ehre dafür und doch ist es strenge Pflicht für uns, in Allem, was wir denken, reden und thun, die Ehre Gottes zu suchen und zu erzielen und zwar ist es

A. eine Pflicht der Gerechtigkeit, die wir als Geschöpfe Gottes, und
B. eine Pflicht der Liebe, die wir als Kinder Gottes gegen ihn zu beobachten haben. (Philoth. VII. Jahrg. S. 282.)

Ad III. (Beweggründe.) Ueber I. Kön. 2, 30. — Wehe Demjenigen, der vom Geiste der Hoffart geblendet, die Quelle der Ehre vergißt, sie nicht Gott gibt, dem sie gebührt, sondern sich selbst — er wird der gerechten Strafe Gottes nicht entgehen; sie erfahren:

A. Der Einzelne, denn die Ehre, die er sucht, findet er nicht, vielmehr verliert er:

1. Die Ehre in diesem Leben; denn dieses Jagen und Haschen nach zeitlicher Ehre
   a. macht nur lächerlich und verächtlich, und
   b. bereitet überdieß nicht selten die schmerzlichste, schmählichste Verdemüthigung.

2. Die ewige Ehre, welche besteht in der Gnade Gottes und Seligkeit (vergl. Art. Ehre A.); denn
c. er hat jenseits keinen Lohn mehr zu hoffen, weil er hienieden schon seinen Lohn empfangen hat;
d. er verliert seine Tugendverdienste, fällt durch Gottes gerechte Zulassung in Verblendung und Verhärtung und dem zufolge in ewige Schande.

B. Ganze Völker, ja mehr oder minder die ganze menschliche Gesellschaft; dieß sehen wir:

1. In der Vorzeit
aa. beim babylonischen Thurmbau,
bb. bei den mächtigsten Nationen: Phönizier, Egyptier, Griechen und Römer sind dem Götzendienste nebst allen andern Gräueln des Heidenthums verfallen;
cc. selbst das auserwählte Volk, wenn seine Könige oder Führer Bündnisse eingehen gegen Gottes Gebot, wie hart und schmachvoll wird es gestraft!

2. In unseren Tagen.
dd. Die Wissenschaft des aufgeklärten Jahrhundertes, welche Gott ausgeschlossen und die Vernunft vergöttert hat, entsittlichte die Menschheit und verursachte die entsetzlichsten Gräuel;
ee. die Fürsten, welche ihre Stellung zu Gott und ihren Völkern verkannten, kommen um Thron und Leben oder erfahren die tiefste Schmach; endlich
ff. welch' ein sklavenmäßiges, verwahrlostes Leben führen Millionen Menschen dort, wo Künste, Handel u. dgl. auf der höchsten Stufe stehen, aber ohne Gott die Ehre zu geben!

Es gibt keine Eintracht, kein Vertrauen, kein gemeinschaftliches, großes, segensreiches Wirken, sondern überall nur Auflösung und Zerstörung, wenn der Mensch seines Herrn und Gottes vergißt und ihm die gebührende Ehre nicht gibt. (Nach Al. Schlör.)

Miscellen.

Ad I. Der heilige Johannes Chrysostomus hatte zum Wahlspruche: „Ehre sei Gott in allen Dingen!“ Diesem blieb er durch sein ganzes Leben in seinem gesammten Thun und Lassen getreu und dieß waren auch seine letzten Worte noch, die er vor seinem Tode sprach. (Sion 1832, Nro. 70.)

Ad II. Gott hat die Ehre nicht nöthig, die die Menschen ihm erweisen können, ja er wird dadurch nicht einmal glücklicher; dennoch aber verlangt er diese Ehre von uns, und zwar

α. weil es billig ist und recht, daß er, durch den wir leben und sind, geehrt werde, und

β. weil es überdieß gut ist für uns, die wir einstens für unsere aufrichtige Gottesverehrung dafür bei Gott zur ewigen Ehre gelangen. (Philothea.)

Herr, dessen Gnade Alles schafft,
Verleih' mir Stärke, Lust und Kraft,
Das Gute zu vollbringen!
Laß jede Rede, jede That,
Wozu mich Pflicht verbunden hat,
Zu deiner Ehr' gelingen.
Erreg' in mir stets reine Lust,
Dich, Vater, mit gerührter Brust,
Mit Wort und Werk zu ehren;
Laß mich zugleich mit Herz und Mund
Die Lieb' zu dir in jeder Stund'
Nach Möglichkeit vermehren!

(Parizek's Erklärung d. Evangel.)

Ad III. Möchte doch jedes Geschöpf, noch mehr aber jedes Kind Gottes — fern von Selbstsucht und Eigendünkel — nur Gottes Ehre suchen und fördern! Ja, mein Christ!

Was immer dir gelingt,
Gib Gott allein die Ehre,
Sein heil'ger Segen bringt
Die Kraft zu dem Vollbringen.
Wer sich voll Hoffart rühmt
Des eigenen Verdienstes;
Nicht, wie es Christen ziemt,
Vom Herrn Gedeih'n erwartet:
Der baut auf flücht'gen Sand
Das Haus der eitlen Ehre,
Das er mit frevler Hand
Als Babel aufgethürmet. (J. B. Tafrathshofer.)

Stoff zum Nachlesen:

Vogel's Heiligen-Legende II. Thl. 31. Juli. Lehrst. II. und 29. September Lehrst. I.

Ehrenbezeugungen.

(Siehe die Art.: Ehrgeiz und Ehrenstellen.)

Ehrenhaftigkeit im Thun und Lassen.

(Siehe bei Rechtschaffenheit.)

Ehrenstellen (Aemter, Würden).

(Vergl. die Art.: Ehre, Stolz, Hochmuth, Adel, Ahnenstolz, Berufstreue, Standespflichten.)

I. Nach Gottes höchst weiser Anordnung bestehen in der menschlichen (bürgerlichen und kirchlichen) Gesellschaft gewisse Rangstufen, Ehrenstellen, Aemter und zeitliche Würden, von deren Verleihung

und Verwaltung nicht selten das Wohl und Wehe der dabei Betheiligten wohl auch der ganzen Gesellschaft abhängt; daher ist es

A. hinsichtlich der Verleihung der Ehrenstellen die strengste Pflicht Derjenigen, welche sie zu vergeben haben, nur dazu geeignete Personen zu suchen und aufzunehmen, d. h. Solche,

a. die zur befriedigenden Amtsführung vermöge ihrer Eigenschaften tauglich; dabei aber

b. nicht ehrgeizig, wohl aber reich an Verdiensten sind.

B. Hinsichtlich der Bewerbung und Annahme der Ehrenstellen soll der Christ

c. sich in kein Amt einzudrängen suchen, dem er vermöge seiner Fähigkeit nicht gewachsen ist;

d. noch weniger aber begierig nach hohen Ehrenstellen streben.

C. Hinsichtlich der Verwaltung soll der Christ

e. aus Gehorsam und Liebe zu Gott gewissenhaft seinem Amte vorstehen und dem ihm in der menschlichen Gesellschaft angewiesenen höheren Platz würdig ausfüllen, sowie insbesondere

f. sein Amt und seine Würde zur eigenen und des Nächsten Heiligung benützen.

II. Beweggründe, die Ehrenstellen mehr zu fliehen, als begierig nach ihnen zu streben. Wer sollte es noch der Mühe werth halten, den Ehrenstellen nachzujagen, wenn er bedenkt:

1. mit wie viel Mühseligkeiten dieselben gewöhnlich verbunden und so zu sagen wahre Bürden sind;
2. wie unbeständig dieselben sind, da sie bald vom Glücke, bald von der Gunst der Großen, bald von anderen Zufälligkeiten abhängen; endlich
3. um wie viel größer und strenger die Verantwortlichkeit vor Gott und den Menschen wird, je höher die Stelle ist, die man bekleidet.

Schriftstellen.

Ad I. A. „Es müssen die Diakonen sittsam sein... nicht schändlichen Gewinn suchend... Sie müssen aber zuvor (ehe sie nämlich zu dieser geistlichen Würde erhoben werden) geprüft werden, und dann mögen sie das Amt ausüben, wenn sie untadelhaft sind." I. Timoth. 3, 8. 10.

„Als Wittwe (d. h. Diakonissin) werde gewählt, die... in guten Werken Zeugniß hat, daß sie Kinder erzogen, Fremde beherbergt, Heiligen die Füße gewaschen, Bedrängten Hilfe geleistet, und jedem guten Werke nachgestrebt hat." I. Tim. 5, 9. 10.

B. „Strebe nicht nach dem Richteramte, wenn du nicht Macht genug hast, dem Unrecht zu steuern; damit du etwa des Mächtigen Angesicht scheuest, und deine Rechtschaffenheit in Gefahr komme." Sir. 7, 6.

„Verlange von Gott keine Herrschaft, und vom Könige keine Ehrenstelle.“ Sir. 7, 4.

C. „Hat Jemand ein Amt, so verwalte er es nach der ihm von Gott verliehenen Kraft, damit Gott in allen Stücken verherrlichet werde.“ 1. Petr. 4, 11.

„Keiner sehe nur auf das, was ihm, sondern auch auf das, was Andern nützlich ist.“ Philipp. 2, 4.

Ad II. (Beweggründe.) 1. „Ich sah die mühsame Beschäftigung, die Gott den Menschen angewiesen hat, sich damit zu plagen.“ Pred. 3, 10.

2. „Beneide einen Sünder um Ruhm und Reichthümer nicht, du weißt ja nicht, welch' ein Ende es mit ihm nehmen wird.“ Sir. 9, 16.

„Mancher geräth wegen seiner Hoheit in Geringschätzung.“ Sir. 20, 11.

3. „Von einem Jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden, und wem viel anvertraut worden ist, von dem wird viel zurückverlangt werden.“ Luk. 12, 48.

„Das strengste Gericht ergeht über die, welche Andern vorstehen.“ Weish. 6, 6.

Väterstellen.

Ad I. A. „Die Höhe einer Würde soll nach der Kraft desjenigen bemessen werden, der sie tragen soll; denn ist der Träger desselben zu schwach, so ist sie für ihn nur eine drückende Last und bereitet ihm den Untergang.“ S. Ambros.

„Je weniger Jemand der Ehre, zu der er erhoben wurde, würdig ist, desto größer ist die Schande.“ S. Bernard.

B. „Bevor wir rudern können, wollen wir Steuerleute sein“ d. h. wir streben nach höheren Würden, noch ehe wir uns die dazu nöthigen Eigenschaften erworben haben.“ S. Ephrem.

„Die Ehre muß dich suchen, nicht du die Ehre.“ S. August.

C. „Wer sich in Würden über Andere erhoben sieht, lasse sich wegen seiner Erhebung nicht vom Hochmuth aufblasen; sondern wisse, daß oft ein Besserer ihm unterworfen ist.“ Origenes.

„Herrschen, damit man herrsche, ist das Vorrecht des göttlichen Wesens; der Creatur kommt es hingegen zu, deßwegen zu herrschen, damit sie diene.“ S. Ambros.

Ad II. „Um von den Ehren der Welt zu reden, frage ich: Was kann denn noch als Würde angesehen werden, da zu derselben Böse mit den Guten in ihrem Ehrgeize emporsteigen? Es ist ja bekannt, daß die Ehre Würdige und Unwürdige nicht scheidet, sondern sie vermischt; fast nirgends ist weniger Unterschied zwischen den Besten und Schlechtesten als gerade in der Ehre.“ S. Eucherius.

1. „Man liefe nicht so hastig nach den Ehrenstellen, dächte man an die Lasten, die sie auflegen.“ S. Bernard.

2. „Das Hohe steht auf einem gefährlichen Punkte, und fällt schnell zusammen.“ S. Hieronym.

„In diesem Schatten (der nur so lange dauert, als das Licht leuchtet) mag man den Tag — alle irdische Lebensherrlichkeit — ansehen, damit man nicht vor allzuspäter Reue sagen möge: Alles ging wie ein Schatten dahin; darum sage ich dir jetzt: Alles wird vergehen, wie ein Schatten.“ S. Augustin.

3. „Was nützt es dem Menschen, wenn ihn die ganze Welt mit Ruhm und

Lob überhäuft, wenn er aber an jenem erschrecklichen Tage von dem Erschaffer aller Dinge und unbestechlichen Richter verworfen wird?" S. Chrysostomus.

„Wir Elende, was werden wir sagen, wenn wir nach der Arbeit leer zum Herrn zurückkehren werden!" S. Gregorius.

Gleichnisse.

Ad. I. A. Wie ein verständiger Feldherr nur die tapfersten Krieger dorthin verwendet, wo die Gefahr am größten ist: so mögen jene Großen, die die Ehrenstellen zu vergeben haben, bei Verleihung derselben besonders auf solche Personen Rücksicht nehmen, die allen Anforderungen der neuen Würde genügen können.

B. Wie nach der Fabel Phaëthon, indem er zu früh die ungewohnten Zügel des Sonnenwagens ergriff, die ganze Welt verbrannte und sich selbst tödtete: so richten die, welche zu früh oder zu unerfahren sich in Aemter und Würden eindrängen, sich und die Ihrigen zu Grunde.

C. Wer auf einer höheren Stufe unter seinen Mitmenschen steht und sich nicht auch angelegen sein läßt, in seinem weiteren Wirkungskreise zum Wohle Andrer nach Kräften zu nützen, ist nicht unähnlich einem hochgestellten, aber nicht angezündeten Leuchter, wobei sich Niemand im dunklen Zimmer besehen kann.

Ad II. 1. Immerhin ist der königliche Name ein preiswürdiger Titel, und dennoch ist auch er nicht frei von Leiden, da er sogar am Kreuze hing. (Joh. 19, 19.) So ist auch keine Würde, so hoch sie immerhin sein mag, je frei von allen Beschwernissen und Leiden.

2. Die Wolke bildet sich aus dem Wasser durch Wärme, und der Dunst steigt in die Luft, daraus wird die Wolke, die nach und nach den ganzen Himmel bedeckt, so daß man oben nichts anderes sieht. Allein sie darf sich deßwegen nicht sehr brüsten, sie wird von Winden hin und her getragen, und langsam verzehrt. So steigen Einige durch Gunst zu hohen Würden, daß sie Alles zu verfinstern scheinen, allein sie bleiben nicht in demselben Stande; denn der Neid, Haß, Feindschaft und andere Dinge belästigen und beunruhigen sie, und sie kehren endlich zur Erde zurück, aus der sie sich erhoben haben.

Wie die Sternschnuppen schnell verlöschen; ebenso schnell stürzen oft jene, die schnell sich zu irdischen Ehren erhoben.

Wie ein Bild, je köstlicher es ist, und je deutlicher es die Sache selbst darstellt, um so mehr täuscht, weil man es dann für die Sache selbst hält, welche es doch nur darstellt; so sind auch die Ehrenstellen dieser Welt, je höher sie sind, nur um so trüglicher, da aller Glanz dieser Erde nach dem Zeugnisse des heiligen Jakobus nur Schatten und Täuschung ist.

3. Ein Edelstein leuchtet besser an einem finsteren Orte, als im Mittagslichte: so leuchten viele als Privatpersonen weit vortrefflicher, als wenn sie zu Würden gelangen, weil sie unter der Last der Verantwortlichkeit erdrückt ihren Glanz verlieren.

Beispiele.

Ad I. A. (Verleihung.) Mögen diejenigen, von denen die Verleihung der Aemter, Würden und Ehrenstellen abhängt, sich die Mühe nicht verdrießen lassen, taugliche Personen dafür auszusuchen, weil durch eine glückliche Wahl dem Amte sowohl, als der menschlichen Gesellschaft überhaupt die besten Dienste geleistet werden. — Welche Sorgfalt und Vorsicht wendeten nicht die Apostel bei der Wahl für das Amt der Diakonen an! „Brüder!" sprachen sie zu ihren Schülern, „erwählet aus euch sieben Männer, welche im guten Rufe stehen, voll heiligen Geistes und Weis-

heit sind, welchen wir diesen Dienst übertragen können." (Apostelg. 6, 3.) — Von der Berufung des Apostels Paulus sagt Gott selbst: „Dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug, meinen Namen vor die Völker zu bringen" (Apostelg. 9, 15.), ebenso vom Könige David: „Ich habe David gefunden, einen Mann nach meinem Herzen, der allen meinen Willen thun wird." So zeiget also Gott allen Machthabern, wie sie nur würdige Männer zu Aemter und Würden erwählen sollen.

B. (Annahme.) Der Mensch soll sich nicht selbst eine Ehre anmaßen, denn sie gehört nur jenen, die Gott dazu berufen hat (Hebr. 5, 4.). Alle Ehre gehört nämlich Gott allein, und ihm kommt es zu, sie zu geben, wem er will, und seine Sache, als des Weltregierers, ist es, jene aufzustellen, die in gewissen Kreisen seine Stelle vertreten. Die Ehren in der Welt sind demnach im höheren Sinne aufgefaßt, lauter göttliche Berufungen, und nur insofern wir zu dieser oder jener einen Beruf erhalten haben, sollen wir zur Uebernahme derselben bereit sein. Allein wie ganz anders ist dabei unser Verfahren! Ohne allen Beruf drängen sich die Meisten in die Aemter ein. Ohne alles Verdienst nur im Vertrauen auf seine vornehme Geburt oder seine hohen Gönner, mit Anwendung aller Kunstgriffe und Betretung aller Schleichwege trachtet man heutzutage nach Aemtern, erjagt sie durch gewissenlose Versprechungen oder Geschenke, ja man nimmt selbst zum Laster und zur Bosheit und zu jeder Niederträchtigkeit seine Zuflucht, um sich nur in den Besitz derselben zu setzen! — Wie aber ein solches Rennen und Jagen nach Ehre nie Segen, sondern meistens nur Unheil bringe, zeigt die Geschichte Jakobs. Dieser strebte schon, bevor er geboren wurde, nach dem Segen Isaaks und dem Erbe des Erstgebornen; er stritt schon im Mutterleibe mit seinem Bruder Esau um diesen Anspruch. (I. Mos. 25, 22. 23.). Als er wenige Jahre nach seiner Geburt bemerkte, der Vater sei dem Esau zugethan, weil er der Erstgeborne war, suchte er durch Schmeichelei die Zuneigung der Mutter sich zu gewinnen und mit Hilfe derer erschlich er sich vom erblindeten Vater das Recht der Erstgeburt. Jetzt sollte man glauben, Jakob müßte, nachdem er seine Wünsche erreicht hatte und mit so viel Kummer zur höchsten Ehrenstelle in der Familie sich emporgeschwungen, nun zufrieden sein. Nichts weniger als dieses; denn noch größer und gefahrvoller waren jetzt seine Mühen und Beschwerden; er mußte sogar die Heimath verlassen und in ferne Gegenden hinziehen und mußte dem Vetter Laban bei sehr rauher Behandlung dienen. So gehet es allen denen, die um jeden Preis gewisse Stellen und Aemter erringen wollen!

Ganz anders, als dieser ehrsüchtige Jakob, benahm sich Moses, als es sich um die Annahme des höchsten Amtes — eines Befreiers und Heerführers der Israeliten handelte. Merkwürdig ist der Streit, der zwischen Gott und dem Moses Statt fand, als der Herr ihn zum Retter des unter ägyptischer Sklaverei gedrückten jüdischen Volkes erkor. Gott forderte den Moses fast dringend auf, das Amt anzunehmen; Moses aber machte beinahe auf hartnäckige Weise Einwendungen und sträubte sich: „Wer bin ich," sprach er, „daß ich zu Pharao gehe und die Söhne Israels aus Aegypten wegführe?" Du allein, antwortete der Herr, wirst freilich nichts vermögen; aber Alles wirst du können mit mir, der ich dir beistehen werde. „Sie werden mir nicht glauben," entgegnete Moses, und auf meine Stimme nicht hören, sondern werden sagen: „Der Herr ist dir nicht erschienen." Man wird dir in Folge der Wunder glauben, die du in meinem Namen wirken wirst, sagte der Herr. „Ich bitte, Herr," sprach Moses weiter, „ich bin nicht beredsam von jeher, und seit du geredet mit deinem Knechte, ist meine Zunge langsamer

und schwerer." Gott erwiderte: „Gehe hin, ich will dich lehren, was du sagen sollst." Noch immer sträubte sich Moses und sprach: „Ich bitte Herr, sende, wen du willst." Da ward der Herr zornig über Moses und sprach: „Ich weiß, daß Aaron, dein Bruder, der Levit, beredsam ist; siehe, er wird dir entgegenkommen.. und ich will euch zeigen, was ihr thun sollt." Endlich gehorchte Moses, und führte das Volk nicht nur aus Aegypten, sondern rettete es auch während des Zuges in der Wüste aus unzähligen Gefahren. (II. Mos. 3. u. 4. Kap.)

Ebenso weigerte sich Jeremias, die Prophetenwürde anzunehmen, wozu ihn Gott berief. Gott sprach zu ihm, er habe von seiner Geburt an ihn ausersehen; und Jeremias, der damals erst vierzehn Jahre zählte, gab dem Herrn zur Antwort: „Ah, Ah, Ah, Herr und Gott, siehe, ich kann nicht reden, denn ich bin ein Kind!" Jeremias wollte sagen, er sei noch ein Knabe, und daher unfähig zu einem solch schwierigen Amte. Er erwog nämlich die Last, und als er fand, er vermöge sie nicht zu tragen, da waren je drei Ah drei Ach, womit er unter der Bürde zu seufzen begann, bis er endlich doch dem gemessenen Befehle Gottes nachgeben und das Amt eines Propheten übernehmen mußte. (Jerem. 1.)

In der heiligen Schrift des neuen Testamentes, wie nicht minder in dem Leben der Heiligen begegnen wir unzähligen Beispielen von Männern, die die Ehre mehr geflohen als aufgesucht haben und nicht selten nur durch äußeren Zwang zur deren Uebernahme bewogen werden konnten. — Obenan steht unstreitig das Beispiel Christi, der, als das Volk ihn seiner Wunderkraft wegen zum Könige machen wollte, sich eiligst entfernte und sich so der Ehre entzog. (Joh. 6, 15.)

Als der heilige Malachias zur erzbischöflichen Würde berufen worden, weigerte er sich auf alle Weise, dieselbe anzunehmen. Erst, nachdem er nicht mehr widerstehen konnte, fügte er sich seinen Drängern mit den Worten: „Ihr führt mich zum Tode, aber ich gehorche in der Hoffnung auf das Martyrthum." —

Nachdem der heilige Gregor zum Papste erwählt war, entfloh er nicht bloß, sondern bat auch den Kaiser Mauritius, er möge doch seiner Wahl nicht beistimmen. Indeß ward sein Aufenthaltsort entdeckt; worauf er endlich gezwungen die päpstliche Würde übernahm, sich aber von nun an den „Diener der Diener" nannte.

Heinrich IV., König von Frankreich, versicherte den heiligen Franziskus von Sales, Bischof von Genf, daß er für ihn einen Cardinalshut bei der ersten Ernennung begehren würde. Der Heilige, der eben so wenig die Ehre wie die Reichthümer liebte, antwortete: er ehre die Würde, die man ihm anbiete; allein solche Größe komme ihm nicht zu, und würde seinem Heile nur neue Hindernisse in den Weg stellen. Er wußte auch so die Absichten des Papstes Leo XI. zu vereiteln, der Willens war, ihn dem heiligen Collegium einzuverleiben. (Räß und Weiß II. Bd. S. 184.)

C. (Verwaltung.) Wenn der Heiland sagt: „Der Größte unter euch sei euer Aller Diener," so hat er unbezweifelt damit angedeutet, daß man unter Christen kein Amt übernehme, um dadurch sich Ehre und Ruhm zu sammeln, sondern um seinen Mitmenschen zu nützen. In diesem Sinne schrieb auch der heilige Bernard einem Großen seiner Zeit: „Du hast recht zu befehlen, und billig gehorcht man dir; aber du handelst treulos, wenn du diesen Gehorsam nicht zum Besten derer anwendest, die dir ihn leisten." Wer also durch ein Amt nur seinen Nutzen sucht, der kehrt die Ordnung um, und wird schon dadurch derselben unwürdig. Das Beispiel Jesu

Christi selbst verdammt einen solchen; denn er, der Sohn Gottes, ist „nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern Andern zu dienen" (Math. 20, 28.); Er selbst, der höchste Herr, hat sich zum Diener Anderer gemacht.

Wenn je Einer seinen Platz gewissenhaft auszufüllen strebte, so war es der ägyptische Joseph. Dieser war der Erste nach dem Könige, — ausgerüstet mit königlicher Würde und Macht, — aber „er zog durch alle Gegenden Aegyptens," um das ganze Reich von der Hungersnoth zu befreien. So benützte er seine Würde zur Beförderung des Wohles seiner Unterthanen. (I. Mos. 41, 41 ff.)

Ad II. (Beweggründe.) 1. Die Ehrenstellen sind immer mit vielen Mühseligkeiten verbunden. — Als die Mutter der Söhne des Zebedäus zu Jesus hingetreten und gebeten hatte, er möge ihre beiden Söhne in seinem Reiche an seiner Seite sitzen lassen, sprach der Heiland: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?" (Matth. 20, 22.) Dadurch gab er ihnen zu verstehen, daß Ehren und Auszeichnungen von Mühseligkeiten nicht getrennt werden könnten. Und in der That bestätigt dieß überall die Erfahrung. Denn wie sehr müssen sich die Großen in ihrer Verwaltung Gewalt anthun? wie vielfältig sich krümmen und schmiegen, um nirgends anzustoßen? Und je höher Jemand steht, desto mehr ist er von Leuten umgeben, die ihre Mängel und Gebrechen, ihren Eigensinn und ihre Leidenschaften haben. Desto mehr ist er daher auch dem Tadel, der üblen Nachrede, und dem Neide ausgesetzt. Wie schwer wurde es nicht dem Moses, der Heerführer des israelitischen Volkes zu sein! Welche Geduld mußte er mit dem stets unzufriedenen Volke haben? O wie viel Sorge und quälende Unruhe ist mit den Ehrenstellen verbunden! Ein Jeder, der ein hohes Amt bekleidet, muß mit dem Psalmisten sagen: „Trübsal und Angst hat mich getroffen." (Ps. 118, 143.)

Von diesen mit hohen Würden verbundenen Beschwernissen aus eigener Erfahrung überzeugt, pflegte Papst Urban VII. so oft er das Oberkleid von feiner Leinwand anzog, zu seufzen und zu sagen: „Wer möchte es glauben, daß unter einem so leichten Kleide eine solche Last versteckt sei?" — Und Karl V. sagte, als er die Regierung seinem Sohne Philipp II. übergab: „O Sohn! ich lege dir eine große Last auf; denn ich habe durch die ganze Zeit meiner Herrschaft nie eine Stunde ohne große Sorgen und Aengsten zugebracht." (Richters Goldgrube II. Bd. S. 499 und 500.)

2. Nichts ist beständiger und haltloser als Würden und Ehrenstellen und nicht mit Unrecht vergleicht sie der heilige Petrus Damianus mit dem Rauche, der, je höher er steigt, desto mehr sich in Nichts verwandelt. — Dieß erfuhr der Prophet Daniel, den man über alle Satrapen und Fürsten des Reiches erhob, und mit den größten Ehrenstellen bekleidete, bald nachher aber zum Tode verurtheilte und in eine Löwengrube warf. — Gerade so erging es dem heiligen Johannes dem Täufer, den man heute für einen Propheten und Messias hielt, und morgen in Ketten und Kerker wirft und ihm das Haupt abschlägt. (Matth. 11, 2.)

Papst Leo XI., aus der Familie der Medicäer in Florenz, hatte im Wappen eine Rose mit der Ueberschrift: So habe ich geblüht. Und wirklich war er sich selbst ein Prophet; denn nach wenigen Tagen seiner päpstlichen Würde starb er, und verblühte wie eine Rose.

Die Geschichte Belisars, des großen Feldherrn, Columbus, des berühmten Entdeckers Amerika's und anderer Helden, bestätigt diese Wahrheit zur Genüge, wie sehr hohe Würden und Aemter dem Wechsel der Zeit unterworfen sind.

3. Wollte doch Jeder bedenken, welche schwere Verantwortung er auf sich ladet, wenn er ausgezeichnet durch zeitliche Würden, über Andere gesetzt ist, gewiß es würde ihm alle Lust vergehen nach Ehrenstellen zu streben! — Es ist derselbe Vater und Herr, der den verlornen Sohn aufnimmt (Luk. 15, 20.), und dem ungerechten Verwalter sein Amt abnimmt (ebendas. 16, 2.), und der verlorne Sohn wie der ungerechte Verwalter sind derselbe Sünder; warum ist bei der Behandlung so verschieden? warum kommt der Eine zu Gnaden, und der Andere nicht? „Darum antwortet der heilige Petrus Chrysologus, „weil der Herr den Verwalter an seiner Würde theil nehmen ließ," d. h. weil er — höher gestellt — schwerer sündigte, als der verlorne Sohn — nur für sich allein. —

Ein Jeder, der Macht und Gewalt hat, muß nach dem Maße seiner Macht und Gewalt für das Verhalten seiner Untergebenen einstehen, er hat in den Augen Gottes die Sünden und Laster seines Nächsten auf sich, und muß die Verdammniß desselben in gewissem Sinne verantworten. Dieß erkennend, sagt daher der heilige Augustinus in Rücksicht auf seine ihm untergebene Heerde: „Schweifen die Untergebenen aus, weil der Vorgesetzte seine Pflicht nicht erfüllt, so ist es natürlich, daß die Sünden jener auch auf ihn zurückfallen. Der Vornehme nimmt mit den Ehrentiteln die Verschuldungen aller seiner Untergebenen auf sich und haftet für sie." Kein Wunder also, daß im Bewußtsein dieser sie erwartenden Verantwortung vor dem höchsten Richter, so viele zeitlich Hochgestellte am Ende ihrer Laufbahn es mehr bedauerten, als sich dessen freuten, hohe Würden bekleidet zu haben. — Leo XI., der nur 27 Tage Papst war, sagte zu seinem Beichvater: „Wie wohl wäre es mir, wenn ich lieber die Schlüssel eines Klosters, als des Himmels getragen hätte!" — Der Kardinal von Alexandrien, ein Neffe des Papstes Pius V. sagte, als er sterben sollte: „Ich wünschte in dieser Stunde, daß ich mein ganzes Leben im Kloster zugebracht hätte. Besser wäre es, ich hätte dem Koch des Klosters gedient (da er nämlich Dominikaner war), als daß ich Kardinal geworden bin." — Papst Pius V. pflegte zu sagen: „So lange ich ein Mönch war, getraute ich mir die Seligkeit zu hoffen; nachdem ich Cardinal geworden, zweifelte ich daran, jetzt aber selbst auf den päpstlichen Stuhl gesetzt, verzweifle ich fast." — Und Papst Hadrian VI. ließ sich nach seinem Tode die Grabschrift setzen: „Hier liegt Hadrian VI., dem kein größeres Unglück im Leben widerfuhr, als daß er herrschte." — Derselbe Papst antwortete auch einstmals auf die Frage, was für eine Strafe man seinem Todfeinde wünschen soll: „Die höchste Würde im Staate." (Richters Goldgrube.)

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad I. Fest. S. Jacobi Apli. Matth. 20, 21. 22. — Nicht die Menschen sollen Ehrenstellen suchen, sondern umgekehrt, die Ehrenstellen sollen die Menschen suchen. — Es ist (wie auch das heutige festliche Evangelium uns ein Beispiel vorführt) ein gewaltiges Jagen nach Ehrenstellen; ein Jeder will möglichst hohe Aemter erhaschen. Das soll man unter Christen, denen vor Allem Demuth eigen sein muß, nicht finden; es sollen vielmehr die Menschen von den Ehrenstellen gesucht werden; denn dadurch würden:

1. die Ehrenstellen selbst ein höheres Ansehen erhalten;

denn wenn das Amt es ist, das sich um den Menschen bewirbt, der dann immer der Würdigste ist, so hält sich durch eben diese Würdigkeit Dessen, um den es sich beworben, das Ansehen des Amtes aufrecht und bleibt durch stete Ausschließung der Unwürdigen immerdar gesichert vor Gefahr und Untergang. — Wenn die Menschen von den Aemtern gesucht werden, so werden

2. jene viel ruhiger leben. Sie werden bloß dahin streben, sich Verdienste zu sammeln, indem sie ja versichert sind, daß ungeachtet ihrer Zurückgezogenheit die Würden sie dennoch suchen und sich um sie bewerben. Wenn die Aemter um die Menschen sich bewerben, wird

3. dem Staate weit besser gedient werden, denn wer am meisten zaudert, ein Amt anzutreten, der erkennt am Besten die Schwierigkeiten, die dasselbe mit sich bringt, und wer dieselben am besten voraussieht, der überwindet sie nachher auch am muthvollsten. (Nach Dr. Wiser.)

Ad II. Dom. II. Quadrages. Matth. 17, 4. — Wie die Jünger, welche über die Verklärung ihres Herrn so sehr entzücket waren, noch nicht wußten, welche Mühsale und Leiden dieser Herrlichkeit und Wonne, wenn sie dauern sollte, bei ihrem Meister und an ihnen selbst vorangehen mußten: so wissen auch die wenigsten Menschen, geblendet vom Scheine irdischer Größe und Ehre, welche Leiden und Mühsale damit verknüpft sind, und nimmer würden sie in Erlangung derselben ihres Lebens höchstes Glück setzen, wenn sie es verständen, irdische Größe und Ehre gehörig zu würdigen. Um sie aber zu würdigen, mögen wir betrachten:

A. Den Verlauf irdischer Größe und Ehren. Würden und Ehrenstellen dieser Welt sind am allerwenigsten Ruheplätze, von denen Mühe und Sorge ferne bleibt, vielmehr sind beide von einander unzertrennlich, denn:

a. Wie erlangt man Würde und Ehre? Nur durch Mühe und Arbeit. „Wer die Arbeit flieht, und doch nach Ehre strebt, wisse, daß er Jenen nachahme, der nur nach Ruhe und Höhe gestrebt hat (Isai. 14, 13—15.); und wenn uns sein Vergehen nicht genug schrecket, so möge uns wenigstens seine Strafe abschrecken.“ (S. Bernard.)

b. Was bringt sie mit sich? — Wieder nur Mühe und Arbeit, denn so hat es Gott selbst angeordnet schon vom Anfange an, da er den Menschen erschuf; so verhielt es sich von jeher und so erheischt es auch das Verhältniß der Vorgesetzten zu ihren Untergebenen, die jenen deßhalb Ehre und Unterhalt zollen müssen, auf daß sie für ihr Wohl sorgen und arbeiten.

B. Das Ende irdischer Größe und Ehre.

c. Sie vergeht — wenn nicht schon früher — gewiß am Ende unseres Lebens — wie ein Schatten (Ps. 101, 12.);

d. sie allein, an und für sich, läßt uns am Ende trostlos, wie auch alle irdische Macht und alle Ehren dem todeskranken Ezechias nicht zum Troste gereichten, sondern nur, „daß er gewandelt vor Gott in Wahrheit und mit vollkommenen Herzen, und daß er gethan, was vor ihm wohlgefällig gewesen." (IV. Kön. 20, 3.)

C. Gottes Endurtheil über irdische Macht und Ehre.

e. Nimmer sieht Gott auf die Person (V. Mos. 10, 17.); sein Gericht wird daher auch über die Großen der Erde mit unparteiischer Strenge ergehen; ja

f. noch strenger werden die Großen gerichtet werden, „die vor den Richterstuhl des Richters kommen werden, und schwere Klage und harte Anschuldigung der Völker, von deren Sold sie gelebt haben, wird man vernehmen." (S. Bernard.)

Erkennet also die Last und Mühe irdischer Größe, ihre Eitelkeit; betrachtet Gottes strenges Gericht darüber, und ihr werdet nicht mehr sagen: „Hier ist gut sein!" sondern wenn Größe und Ehrenstellen euer Antheil sein sollten, so werdet ihr doch auch gewissenhaft euch der damit verbundenen Mühe und Arbeit unterziehen. (Nach Scherer.)

Miscellen.

Ad I. A. Sollte Jemand meinen, diese Sorgfalt, mit welcher die Großen die Ehrenstellen nur an die Würdigsten vergeben sollen, sei überflüßig, so höre er Folgendes. In der Wüste von Madian erschien ein Dornbusch, und wer war hinter diesem Flammenvorhang? Gott; er war vom Himmel herabgestiegen, um den Moses, der die Schafe weidete, zu suchen, und ihn aufzufordern, daß er in seinen Dienst trete, um das Volk Israel aus der ägyptischen Knechtschaft zu befreien. Um also einen Hirten in der Wüste zu suchen, weil er seiner bedarf, steigt Gott, der die Menschen geschaffen, auf die Erde nieder; und diese sollten weniger Vorsicht und Bemühung anwenden, um zu den Aemtern und Würden nur die Tauglichsten auszusuchen?

B. Bei der Annahme der Ehrenstellen und Würden verhalte man sich so, wie die aus Amerika zurückkehrenden Handelsleute, die außer Gold und Silber auch Papageien und Affen u. dgl. mitbringen; denn sie kosten wenig und sind keine schwere Last für die Schiffe. Eben so nehmen auch jene, welche sich mit Erlangung von Tugenden beschäftigen, auch die ihnen gebührenden Ehren und Würden mit, so lange dieß geschehen kann, ohne sich deßhalb mit Unruhe und Verdrießlichkeiten zu belasten. (S. Franc. Sales.)

C. Wer zu Ehrenstellen erhoben worden oder sonst ein Amt übernimmt, gehört nicht mehr sich, sondern dem allgemeinen Besten an; denn nur in der Absicht, Andern zu nützen, ist er von Gott dazu berufen worden. Dieß sahen selbst Erleuchtete unter den Heiden schon ein, wie ja Einer derselben ausdrücklich sagt: „Die Könige sind auf ihrer hohen Ehrenstufe weiter

nichts als Menschen, die um der übrigen willen erschaffen worden sind; sie sind nicht um ihretwillen, sondern ihrer Unterthanen wegen Könige."

Ad II. 1. Schon die alten Heiden erkannten es, wie die Würden nichts als Bürden seien. Daher sagt Einer derselben: „Der hat gut gelebt, der sich gut zu verbergen verstand," d. h. nur in niederen Ständen ist Ruhe und Zufriedenheit.

Als Themistokles einmal sah, daß Einer mit aller Mühe nach einer obrigkeitlichen Stelle strebe, sagte er: „Wenn du mir zwei Wege zeigst, von denen der eine zum Grabe, und der andere zur Ehre führt, so werde ich viel lieber den ersteren wählen." — Und Seleukus pflegte zu sagen: „Wenigen sei es bekannt, was es heiße, ein König zu sein, oder sonst eine der höchsten Stellen im Staate zu bekleiden, und Niemand werde gefunden, der, wenn er es weiß, was eine Krone ist, diese vom Boden aufheben würde." (Dr. Wieser.)

2. Hänge mehrere Körbe auf mit Speisen, und die Vögel werden von dem höchsten am frühesten naschen. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit den Ehrenstellen, die am meisten dem Neide ausgesetzt, nur zu sehr der Veränderlichkeit unterworfen sind. Daher war der letzte Aufruf bei der Leichenbestattung der römischen Kaiser: „So wird Glanz zur Asche!" und noch heute wird der neugewählte Papst an die Vergänglichkeit und Unbeständigkeit irdischer Hoheit und Größe erinnert, indem man ein Büschl Flachs vor ihm anzündet und ihm zuruft: „Heiliger Vater! So vergeht die Herrlichkeit der Welt!"

3. „Je höher du auf Erden hier in Würden stehst:
Nur strengerem Gericht du einst entgegengehst.

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Richter's Goldgrube. Wien, 1852. II. Bd. S. 498. „Würden."

Ehrerbietung gegen Andere.

(Siehe die Art.: Alter, Eltern, Lehrer, Obrigkeit, Priester.)

Ehrfurcht vor Gott.

(Siehe die Art.: Andacht, Andenken an Gott, Demuth, Gottesdienst, Gottesfurcht.)

Ehrgefühl (Ehrtrieb).

(Siehe die Art.: Ehre B. VII., Ehrabschneidung, Ruf.)

Ehrgeiz, (Ehrsucht, Ruhmsucht).

(Vergl. die Art.: Ehre, Ehrabschneidung, Ehrenstellen, Anmaßung, Hoffart, Stolz.)

I. Begriff. Der Ehrgeiz ist das übertriebene und unmäßige (leidenschaftliche) und nicht auf wirkliche und wahre Verdienste gegründete Trachten nach äußerlicher Ehre, Ansehen und

dem Beifall anderer Menschen, auf Kosten der Wahrheit und Gerechtigkeit, und bloß um der Ehre und unserer selbst willen.

II. Die besonderen Kennzeichen des Ehrgeizes oder der Ehrsucht sind im Wesentlichen:

a. eitle Prahlerei, indem man seine Thaten, die man hie und da mit einigem Geschicke vollbracht hat, selbstgefällig und rühmend erzählt (vergl. Art.: Hoffart.);

b. heimliches Ausspähen des Urtheils anderer Menschen, wenn man nämlich seine Werke in der Absicht herabsetzt, um zu hören, was Andere sagen, und sich freut, wenn sie nichts desto weniger gelobt werden, hingegen sich betrübt, wenn sie keinen Lobredner finden;

c. eine gewisse Betrübniß über die Vorzüge Anderer, vermöge der man Anderer Lob mit Unwillen anhört, von ihren löblichen Thaten mit Geringschätzung spricht, und bei jeder Gelegenheit sie herabzusetzen sucht (vergl. Art.: Ehrabschneidung II. 1.);

d. große Kleinmüthigkeit und Verzagtheit wegen des Mißlingens einer Handlung vor den Augen der Menschen;

e. größerer Eifer bei Verrichtung gewöhnlicher Geschäfte im Beisein Anderer.

III. Die vorzüglichsten Quellen und Ursachen, woraus der Ehrgeiz entspringt, sind:

α. eine fehlerhafte Erziehung, in welcher der Beifall der Menschen, Titel, Rang und Geburt als das höchste Gut dargestellt werden;

β. böse Beispiele, Umgang mit Schmeichlern und Ehrgeizigen.

IV. Warnungsgründe gegen den Ehrgeiz. Nichts ist wohl verabscheuungswürdiger, als der Ehrgeiz; denn er macht den Menschen

A. thöricht, indem er ihn so verblendet, daß er

aa. alles Gute sich zuschreibt, obwohl er es vom Geber alles Guten empfangen hat, seine Fehler sogar für Tugenden hält; hingegen in dem Nächsten immer Fehler und keine oder nur geringe Tugenden sieht;

bb. die Ehre höher schätzt, als alle andern wirklichen Güter, als die Ruhe der Seele, die Gesundheit des Leibes, als das Leben, die Tugend und das Glück des Himmels;

cc. sich aller, auch der schändlichsten Mittel bedient, um zu seinem Ziele zu gelangen und weder Maß noch Schranken kennt, um dieß desto früher und sicherer zu erreichen.

B. böse; denn der Ehrsüchtige

dd. thut nichts Gutes, weil er Alles nur thut, um gesehen und gelobt zu werden; ja

ee. er geräth nach und nach in Laster aller Art, zum Stolze, zur Hoffart, Eitelkeit, Verschwendung, Heuchelei, zum Zorne, Neide und allerhand Ungerechtigkeiten;

ff. er wird niederträchtig gegen Die, welche ihn erheben können (durch Schmeichelei, Kriecherei), und ist undankbar gegen dieselben, wenn sie ihn erhoben — er vergilt ihnen Gutes mit Bösem.

C. Unglücklich, denn die Ehrsucht

gg. raubt dem Menschen Ruhe und Zufriedenheit, während er Ehre sucht, als auch, wenn er sie wirklich gefunden; noch mehr aber, wenn er sie verliert;

hh. macht ihn verächtlich in den Augen seiner Mitmenschen, weil sie es wohl einsehen, wie er sich einen übertriebenen Selbstwerth zueignet, wie er deßwegen von Stolz aufgeblasen ist, und jeden Andern verachtet;

ii. macht ihn strafbar vor Gott; denn es gibt fast keine Sünde, welche den Zorn Gottes mehr regt, als die eitle Ehrsucht, welche, ihn nicht als den Urheber und die Quelle alles Verdienstes anerkennend, den größten Ehrenraub gegen Gott begeht.

V. Mittel gegen den Ehrgeiz. Um dich vor diesem schändlichen Laster zu verwahren,

1. bedenke reiflich und oft, was du bist, und was du aus dir selbst hast oder wirken kannst und gib Gott schon im Vorhinein von allen deinen Werken die Ehre (vergl. Art. Ehre Gottes);
2. betrachte lebhaft die Eitelkeit alles menschlichen Lobes, welches dich ebenso wenig besser als die Lästerungen dich schlechter machen können, und sei daher gleichgiltig gegen die Urtheile der Menschen, dagegen strebe vor Gott groß zu werden;
3. rede nie, was dir zum Lobe gereichen könnte; rede vielmehr von deinen Fehltritten und Lastern und suche deine Verdienste vor den Mitmenschen geheim zu halten;
4. meide zugleich in deinen Handlungen alles Auffallende und Sonderbare, welches leicht in die Augen fällt, Stoff zu mancherlei Reden gibt und eben hiedurch nur zu leicht den Geist der eitlen Ehre und Hoffart erzeugt; endlich
5. erwäge das Nachtheilige der eitlen Ehrsucht, die dich allen Gefahren aussetzt, welche Ruhm und Ehren nach sich ziehen, besonders aber in dein Herz den Keim eines beinahe unheilbaren Stolzes legt, der immer mehr zunimmt, je nachdem die Ehrsucht mehr Mittel findet, in ihrem Streben vorwärts zu kommen.

Schriftstellen.

Ad I. (Begriff.) „Lasset uns nicht eitler Ehre nachtrachten, so daß wir einander reizen, einander beneiden." Galat. 5, 26.

Ad II. (Kennzeichen.) a. „Häufet nicht, euch rühmend, hohe Reden." I. Kön. 2, 3.

b. (Siehe beim Artikel Ausspähungssucht ad I. Luk. 20, 20.)

c. (Siehe bei Ehrabschneidung ad II. 1.) (Ps. 49, 19. 20.)

d. (Siehe beim Artikel Arbeit ad X. α. Sir. 30, 22.)

e. „Thuet nichts aus eitler Ehre!" Philipp 2, 3.

Ad III. (Quelle.) (Siehe bei: Erziehung und Beispiele.)

Ad IV. (Warnungsgründe.) A. „Du sprichst: Ich bin reich, habe Ueberfluß, und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du elend und erbärmlich bist, und blind und nackt." Offenb. 3, 17.

„Wie könnt ihr glauben, da ihr Ehre von einander nehmt, und die Ehre, welche von Gott allein ist, nicht suchet?" Joh. 5, 44.

B. „Hütet euch, daß ihr euere Gerechtigkeit nicht vor den Leuten übet, um von ihnen gesehen zu werden; denn sonst werdet ihr von euerem Vater, der im Himmel ist, keinen Lohn erwarten dürfen." Matth. 6, 1. „Ihr (die ihr nur der äußerlichen Ehre das Gute thatet); habt viel gesäet und wenig eingebracht; ihr habt gegessen und seid nicht gesättigt; ihr habt getrunken, und den Durst nicht gelöscht; ihr habt euch bedeckt und seid nicht warm geworden; und der Lohn einsammelte, hat ihn in ein durchlöchertes Faß geworfen." Haggä. 1, 5.

C. „Die Thoren werden, wenn sie auch erhoben sind, nur Schande ernten." Sprüchw. 3, 35.

„Wer darin (scil. in der Hoffart, Ehrsucht) verharrt, wird mit Fluch überladen und zuletzt gestürzt." Sir. 10, 15.

„Wer sich unbillige Herrschaft anmaßt, wird gehaßt." Sir. 20, 8.

„Ein Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden." Luk. 14, 11.

„Was hoch ist vor den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott." Luk. 16, 15.

„Der Herr bestraft ein ehrgeiziges Herz; es wird nicht unbestraft bleiben." Sprüchw. 16, 5.

Ad V. (Mittel.) 1. (Siehe beim Artikel Ehre Gottes ad II. B. und C.)

2. „Dieß ist mein geringster Kummer, ob ich von euch oder einem menschlichen Gerichtstage gerichtet werde; der mich richtet, ist der Herr." I. Cor. 4, 3.

3. und 4. (Siehe beim Artikel Almosen ad V. AA. a. Matth. 6, 3.)

5. „Beneide einen Sünder um Ruhm und Reichthümer nicht; du weißt ja nicht, welch ein Ende es mit ihm nehmen wird." Sir. 9, 16.

Väterstellen.

Ad I. (Begriff.) „Der eitle Ruhm (oder Ehrgeiz) ist eine unordentliche Gemüthsbewegung, da Einer seine eigenen Vorzüge betrachtet, um Andere an Ehre zu übertreffen." S. Hieronym.

Ad II. (Kennzeichen.) „Der Ehrgeiz verachtet die alten Freunde, vergißt die Bekannten, erhebt das Angesicht und den Nacken, zeigt Stolz und Prahlerei, macht große Worte und denkt nur an's Steigen." Innocent.

Ad III. (Siehe bei Beispiel böses, Schmeichelei.)

Ad IV. (Warnungsgründe.) „Die Ehrsucht ist ein niederträchtiges

Uebel, ein verborgenes Gift, eine schleichende Pest, eine Erfinderin des Betruges, eine Mutter der Heuchelei und des Neides, eine Quelle der Laster, die Verderberin der Heiligkeit; sie verblendet das Herz, verwandelt die Heiligungsmittel in Krankheiten und erzeugt selbst aus Arznei den Tod." S. Bernard.

A. „Die eitle Ehrsucht ist in der Sünde die erste, um uns zu betrügen; in dem Streite die letzte, welche wir zu bekriegen haben." S. Bernard.

„Das ist dem Ehrgeizigen eigen, daß er dafür hält, es dürfe Keiner als er geehrt werden." Nicolaus Liran.

B. „Die eitle Ehre ist nur ein kurzer Taumel; wer sich aber ihr hingibt, ist nicht sobald wieder zu heilen; denn sie verpestet unsere Seele, die gewaltsam vom Himmlischen losgerissen und an das Irdische gebunden wird. Ein Mensch mit dieser Krankheit behaftet, handelt nicht aus Achtung vor dem Gesetze; sondern nur, um von Andern gelobt zu werden." S. Chrysostom.

„Jene, welche keine Laster ergötzen, welche keine Unlauterkeit bewegen, keine Habsucht niederdrücken konnte, macht oft der Ehrgeiz zu Verbrechern." S. Ambr.

„Die Ehrsucht ist ein rechter Herzenstyrann, welcher alle Demuth und Sanftmuth in uns aufzureiben verlangt." S. Franc. Sales.

„Der Ehrgeiz ist eine Nachäffung der Liebe; die Liebe ist geduldig für das Ewige; der Ehrgeiz duldet Alles für das Vergängliche. Die Liebe ist gütig gegen die Armen; der Ehrgeiz ist gütig gegen die Reichen; die Liebe leidet Alles für die Wahrheit; der Ehrgeiz unterzieht sich allen Leiden und Beschwerden für den Dunst irdischer Größe und Eitelkeit." Petrus Ravennatens.

„Die Ehrgeizigen, was sind das für Menschen? Unterthänig sein, ist ihnen lästig, und zu befehlen verstehen sie nicht; ungetreu sind sie als Untergebene, unerträglich als Vorsteher; unverschämt in Bitten, keck Jemanden Etwas zu versagen, lästig, bis sie etwas erhalten, undankbar, wenn sie es haben... voll Schmeichelei von Außen, bissige Verleumder von innen. Von außen die sanftesten Heuchler und inwendig schändliche Verräther." S. Bernard.

C. „Wie viele Dornen bringt nicht das (leidenschaftliche) Streben nach Ehre!" S. Augustin.

„Der Ehrgeiz ist ein wahres Kreuz und nichts quält und plagt und peinigt den Menschen mehr, nichts setzt ihm heftiger zu — und dennoch nähren und pflegen so viele Sterbliche diesen Plaggeist in ihren Herzen!" S. Bernard.

„Trachtest du nach Ehre, so hast du Allen den Samen des Neides gegeben. Alle vereinigen sich, um dich zu verkleinern; alle schärfen die Zunge, um dich zu schmähen, und du mußt scharfsinnig sein, wenn du der Zunge und der Hand deiner Neider entgehen kannst. Sieh, wodurch du berühmt sein wolltest, dadurch bist du gerade unberühmt; denn die Menge verfolgt Niemanden unerbittlicher, als jenen, der sich die Oberstelle über die Menge anmaßt." S. Petrus Damian.

„Wer bei Allen Ehre und Ansehen haben will, verliert sie bei Allen." S. Franc. Sales.

„Es ist fast kein Blatt in der heiligen Schrift, aus welchem nicht die Stimme kommt, daß Gott die Hoffärtigen (die nach Ehre geizen) nicht dulden kann." S. Augustin.

Ad. V. (Mittel.) 1. Wir nennen den Ruhm, den man sich selbst beilegt — eitel; denn entweder haben wir nichts Rühmliches an uns, oder wir haben es, und zwar durch uns; allein es ist nicht der Mühe werth, daß wir uns deßhalb rühmen.“ S. Franc. Sales.

2. „Alles, worauf die Sterblichen im Leben ihre Sorge verwenden, ist eine eitle Meinung und Einbildung und besteht nicht; eine eitle Meinung ist es um Ehre und Würde, Erhebung und Reichthum.“ S. Gregor. Nyss.

3. (Siehe bei: Demuth und Prahlerei.)

4. „Wer thut, was Niemand thut, über den wundert sich Jedermann.“ Ein Geisteslehrer.

5. „Fürchte den Pfeil der eitlen Ehre: leicht kömmt er dahergeflogen, und angenehm ist er im Eindringen; aber ist er eingedrungen, so läßt er eine schmerzliche und große Wunde zurück.“ S. Bernard.

„Die Ehrgeizigen begnügen sich nicht damit, wenn sie auch irgend eine Ehre erlangt haben; es wächst in ihnen Ehrsucht und Stolz, womit zugleich Unruhe, Sorge, Neid und Furcht in ihnen zunimmt.“ S. Alphons.

„Der befriedigte Ehrgeiz ist oft weniger schädlich, als der in seiner Erwartung getäuschte; denn dieser wird immer zu gewaltsameren Mitteln greifen.“ S. Bernard.

Gleichnisse.

Ad I. Das Treiben und Schicksal der Ehrgeizigen kann füglich mit dem Wagen des Ezechiel (Ezech. 1, 10.) verglichen werden. Dieser Wagen hatte auf der ersten Seite die Gestalt des Löwen. Wie ein Löwe stürzt der Ehrsüchtige auf Würden und Ehren als seine Beute, und sucht sie, wo er sie findet, an sich zu reißen. — Auf der andern Seite des Wagens war das Bild des Adlers. Wie der Adler der Sonne entgegenfliegt und alles Andere aus den Augen verliert; so heftet der Ehrgeizige sein Auge einzig und allein aufwärts und übersieht und verachtet Alles, was ihm sonst in seiner früheren Niedrigkeit vielleicht angenehm und theuer war. — Auf der vorderen Seite war ein Menschengesicht. Nimmt seine Größe ab, stürzt er von seiner Höhe herab, so kommt der Ehrgeizige auch wider Willen zur Besinnung und sieht, daß er eben nur ein Mensch sei, wie jeder Andere. — Auf der linken Seite endlich war ein Rindsgesicht, das Bild eines Ochsen und diesem Bilde wird der Ehrgeizige endlich ähnlich, wenn er gestürzt von seiner Höhe als ein Thor und als vernunftlos von Andern verhöhnt und verlacht wird; denn wie die Schrift spricht: „Die Erhebung des Thoren endet mit Hohn.“

Ad II. (Kennzeichen.) „Die Ehrgeizigen liegen manchmal auf dem Boden wie die Säulen bei einem Steinmetz. Sie lassen sich mit Füßen treten und mit Koth bemakeln. Aber warum? Damit so ihre Länge besser bemerkt, sie gelobt und in die Höhe, wo sie überall hinaussehen können, erhoben werden. Auch die Ehrgeizigen stellen sich oft so, als wenn sie am wenigsten nach Ehre strebten, während diese scheinbare Ruhe gerade das sicherste Mittel in ihren Augen ist, nur um so mehr Ruhm einzuernten.“ (S. Vincent.)

Welche nur dann eifrig sind in ihren Geschäften und Verrichtungen, wenn sie wissen, daß sie von Andern beobachtet werden, gleichen jenen Bettlern, die nasse Augen haben, bitten und schreien, wenn sie gewahren, daß Jemand daher kommt.

Ad IV. (Warnungsgründe.) A. Wie thöricht doch die Ehrgeizigen sind! Sie geben in ihrer Geistesbeschränktheit dem Leibpferde Alexanders

des Großen nichts nach, welches, wenn es königlich aufgezäumt war, nur den König, ohne diesen Schmuck aber auch andere, ja sogar Knechte auf seinem Rücken sitzen ließ. So machen es gerade die Ehrgeizigen: so lange sie unbedeutend und gering sind, lassen sie sich Alles gefallen und erniedrigen sich allenthalben; sind sie aber mit Ehrenstellen geziert, so schlagen sie aus, wenn sich ihnen Einer nähert, der weniger ist, oder wenigstens geringer scheint, als sie.

Kein Pferd rühmt sich, gleich dem Ehrsüchtigen, daß es ein besseres Futter hat, daß sein Zaum von Gold, daß seine Decke schwer mit Edelsteinen bedeckt ist.

Wie heißhungrige Kranke selbst Erde fressen, um den Bauch zu stillen; so ist dem Ehrgeizigen nichts zu gering und zu schlecht, wenn es Futter für seinen Ehrgeiz ist.

Wie der Hund bei einem Tisch jeden vorgeworfenen Brocken verschlingt, ohne sein Auge von dem Teller seines Herrn abzuwenden; eben so ist der Ehrgeizige nie mit dem, was er bekommt, zufrieden, sondern sieht immer höher hinauf.

B. Wer seine guten Werke nur der Ehre wegen thut, der gleicht jenem Gauner, der sich zu einem vornehmen Herrn hinschlich, und ihm mit dem Sacktuche mit aller Höflichkeit den Koth von seinen Kleidern hinwegputzte, während des Reinigens aber ihm eine goldene Uhr aus der Tasche stahl.

Die Bosheit der Ehrsucht wird auch durch folgendes Gleichniß klar. Wenn eine Frau sich schmückt und putzt, um einem Andern als ihrem Gemahle zu gefallen, so sieht Jedermann leicht ein, daß sie dadurch ihrem Gatten ein große Unbild zufügt. Gerade so verhält es sich mit einem Menschen, der mit seinen guten Werken, welche der Schmuck seiner Seele sind, jemand Anderem, als Gott, dem Bräutigam seiner Seele, gefallen will.

So wie der Wurm das Holz, und der Rost das Eisen ansteckt und zerfrißt, so verdirbt die eitle Ehrsucht die Seele. (S. Chrysostom.)

Der Epheu umschließt den Baum, und wenn er überhand nimmt, trocknet er ihm die Wurzeln aus. So thut es auch der Ehrgeiz, er wird nicht nachgeben, bis er den Saft der Tugend an sich gezogen und sie zum Ausdorren gebracht hat. (S. Nilus.)

C. Gewürzte Speisen reizen den Magen zur Ueberladung; der Ehrgeiz ist ein ebenso schädliches Gewürz: er erregt unauslöschlichen Durst.

Der Ehrgeizige ist gleich dem Wassersüchtigen; sein Herz stellt sich nie zufrieden.

Ein unerträglicher Rausch ist der Ehrgeiz; wer sich ihm unterwirft, wird schwer gesund. (S. Chrysostom.)

Beschwerlich ist die eitle Ehre und voll Dornen die Ehrsucht, sie ist ein Wild mit mehreren Köpfen und bewaffnet gegen die, die sie pflegen und aufnehmen.

Wie die, welche ohne Bedürfniß essen und trinken, zuletzt ihre zu sich genommenen Speisen und Getränke auf eine lästige Art wieder von sich geben müssen; so verlieren die Ehrgeizigen, welche immer nach neuen Ehren trachten, zuletzt bei ihren Mitmenschen auch noch die, welche sie wirklich besitzen.

Wenn Knaben Schmetterlingen nachjagen und immer nur aufwärts schauen, so fallen sie öfters auf die Nase und in den Koth; so stürzen die Ehrgeizigen, indem sie die Ehrenstellen immer vor Augen haben und darnach streben, in das Verderben und erreichen statt der Ehre am Ende nur Schande.

Der menschliche Ruhm gleicht dem faulen Holze, welches des Nachts leuchtet, aber am Tage als morsch erscheint; wenn der Mensch in der gegenwärtigen Zeit,

die der finsteren Nacht gleicht, ruhmvoll einhergeht, und den schwachen Augen als leuchtend erscheint, die nur nach dem äußeren Scheine urtheilen; so werden, wenn der Tag des Gerichtes erscheint, diejenigen, die jetzt voll Ehre scheinen, vor Gott, der auch das Verborgene aufdecken wird, faul und schlecht und strafbar erscheinen. (S. Bonavent.)

Ad V. (Mittel.) Bei einem Zirkel kommst du wieder auf den alten Punkt, von welchem du ausgegangen. So haben wir Alles von Gott und sollen daher auch wieder auf Gott Alles beziehen.

Die eitle Ehre ist nur ein Wind, der schnell vorüberrauscht und nichts zurückläßt.

Willst du dich vor Ehrgeiz bewahren, so bedenke, daß es dem Ehrgeizigen oft wie unverständigen Kindern ergehe. Ein Kind schaut zu einem hohen Thurme hinauf und meint, der Himmel läge droben auf der Spitze. O, denkt es bei sich, wäre ich nur auf diesem Thurme, dann könnte ich die Engel singen hören und den Himmel mit meiner Hand erreichen. Es macht wirklich Miene, da hinauf zu klimmen; es sucht nach den Stufen und steigt sie mühevoll hinan. Hört es nun die Engel? Ach, es bekömmt der Höhe wegen den Schwindel. Wie bin ich betrogen, ruft es. Ich merke, der Himmel ist hier noch eben so weit entfernt, als vorher, da ich noch unten stand. Gerade so ergeht es dem Ehrgeizigen. Hohe Aemter und Ehrenstellen kommen ihm vor, wie ein großer Thurm, auf welchem er einen, wer weiß, welchen Himmel voll Glück zu sehen wähnt. Er schaut auf Andere, die auf diesen Thurm erhoben sind, mit mißgünstigen Augen. O wäre ich doch auch einmal so hoch gestiegen, seufzet er. Hat aber ein Solcher nach langem Rennen und Laufen, nach vielem Krümmen und Bücken endlich sein Ziel erreicht, welchen Himmel besitzt er dann? Nichts als Sorge, Mühe und Arbeit ist ihm zu Theil geworden. Welche Eitelkeit, welche Thorheit ist also die irdische Ehre!

Beispiele.

Ad I. Der Ehrgeiz ist ein altes Erbübel unter den Menschen. Schon unsere Stamm-Mutter Eva ließ sich davon beschleichen, und er war eine Mitursache der ersten Sünde; denn als die Schlange sagte: „Ihr werdet keineswegs sterben; denn Gott weiß, daß, an welchem Tage ihr davon (scil. von der verbotenen Frucht) esset, euere Augen sich aufthun, und ihr wie Götter werdet, erkennend Gutes und Böses,“ (I. Mos. 3, 4—5.) ließ sich Eva bethören und griff nach der Frucht. Die Begierde, mehr zu werden, wurde eine Schlinge, in welcher der Teufel sie fing. Noch heutigen Tages sind fast alle Menschen mehr oder weniger von dieser Sünde befallen. Deßwegen geht der Soldat in das Feld, und wagt sich in die äußersten Gefahren eines bevorstehenden Todes, um den Ruhm eines Helden zu erjagen. — Der Gelehrte zerbricht sich durch Studiren und Nachdenken den Kopf, um den Ruhm der Gelehrsamkeit zu erlangen. — Einer macht sich zum Sklaven großer Herren, und verzehrt in täglicher und nächtlicher Unruhe, in stetem Bücken und Schmiegen sein Leben, um sich die Gunst dieser Herren zu erwerben und bei Erledigungen von Aemtern und Ehrenstellen berücksichtigt zu werden. — Ein Anderer verschwendet wieder viele Tausende seines Vermögens nutzloser Weise, weil ihm dieß Glanz und Ansehen vor der Welt verschafft. — Manche Frau kleidet sich über die Verhältnisse ihres Standes, weil sie dadurch die Augen auf sich zu ziehen und Bewunderung einzuernten hofft. Fast Alles durstet nach Ehre, und Viele machen sie zur einzigen Triebfeder ihrer Handlungen.

Ad II. (Kennzeichen.) a. Die Prahlerei oder Großsprecherei

ist das erste und vornehmste Kennzeichen des Ehrgeizes. Ein solches Beispiel eines Ehrsüchtigen, der seiner Thaten rühmend erwähnt, enthält das Evangelium an jenem stolzen Pharisäer, der in dem Tempel sich auf die oberste Stufe hinstellte und Gott seine guten Werke vorrechnete. „Dieser Pharisäer," bemerkt der heil. Ambrosius, „hat nicht gelogen, da er in der That zweimal in der Woche fastete und den Zehent von Allem gab; aber die eitle Ehre hat seinen Werken die Verdienstlichkeit geraubt." In diesen Fehler verfallen gar Viele. Es gibt nämlich Menschen, denen es schon zur zweiten Natur geworden ist, immer nur ihr liebes Ich herauszustreichen: sie mögen sagen, was sie wollen, in allen ihren Worten ist das Lob ihrer Handlungen enthalten. Immer heißt es: Ja, da war ich dabei, als diese edle That geschah! wer weiß es, wie es ohne mich geendet hätte; ich bin Schuld, daß meinem Nachbar kein Unglück begegnete, ich habe ihn gewarnt, ich war sein Schutzengel. Ein anders Mal heißt es wieder: Wäre ich dabei gewesen, so würde dieß nicht geschehen sein; ich hätte die Folgen vorausgesehen; ich würde nie beigestimmt haben u. s. w. Eine solche Prahlerei ist immer ein Zeichen, daß man an der Sünde des Ehrgeizes betheiligt sei.

b. Ein anderes Merkmal der Ehrsucht ist die Ausspähungssucht der Meinung Anderer über uns und unsere Handlungen, und zwar durch absichtliches Herabdrücken des wahren Werthes unserer guten Werke, um den Nächsten gleichsam zu zwingen, sein Urtheil über uns abzugeben. Diese Art des Ehrgeizes ist um so gefährlicher, weil sie sich in den Mantel der Demuth hüllt. Wer Gott und sein Wohlgefallen allein redlich sucht, der kehret sich an das Urtheil und die Reden der Menschen nicht; laß sie meinen, denkt er bei sich, und sagen, was sie wollen, ich thue doch und unterlasse Dasjenige, was Gott will, das ich thun und unterlassen soll; ob es übrigens die Menschen gut heißen, ob sie es loben, und daran ein Gefallen zeigen oder nicht, das gilt mir gleich; keinen andern Zeugen und Gutheißer meiner Werke verlange ich, als den allsehenden Gott, dem meine Seele bekannt ist; gefallen sie nur Gott allein, so habe ich genug, und mein Ziel ist erreicht. Eine gleiche Antwort war es auch, mit welcher der heil. Bernhard die Versuchung zum Ehrgeize abwies. „Deinetwegen (des Satans)" rief er aus, „habe ich nicht angefangen, und deinetwegen werde ich nicht aufhören." (Hunolt VII. Bd. S. 254.)

c. Das dritte Kennzeichen der eitlen Ehrsucht ist, eine heimliche Mißgunst spüren, wenn Andere in denselben Sachen, Künsten und Wissenschaften uns gleich gehalten werden, oder besser und geschickter ihre Sachen verrichten; sich betrüben, daß man seine Sache nicht so gut machen könne, wie Andere; verlangen und wünschen, über alle Anderen in dem Stücke Meister zu sein. Aus diesem heimlichen Neide kommt es her, daß man Anderer Lob und Ruhm mit Verdruß und Widerwillen anhört, von ihrem Lobe kalt und gleichgiltig redet, oder wohl gar, wo man kann, dieselben verachtet und verkleinert. Und dieß ist ein augenscheinliches Zeichen, daß man in seinem Thun und Lassen nicht nur nicht Gottes Ehre suche, sondern befürchte, daß durch Anderer Lob und Ruhm bei den Menschen unser eigenes Lob in Etwas geschmälert werde; denn wer Gottes Ehre mit reiner Absicht sucht, den betrübt es nicht, wenn Andere im Guten fortschreiten, er wünscht es vielmehr und freut sich hierüber. Moses hat uns hierin ein treffliches Beispiel gegeben. Es war ein Knabe zu ihm gelaufen, sagt die heil. Schrift, und berichtete ihm, daß Eldad und Medad im Lager weissagen. Auf dieses nahm Josue das Wort und sprach, um die Ehre Mosis zu vertheidigen, zu diesem:

„Moses, mein Herr, leidest du das? wehre es ihnen! denn das steht dir allein zu.“ Moses aber erwiderte: „Bist du eifersüchtig für mich? O möchte doch alles Volk weissagen, und der Herr ihnen seinen Geist geben!“ (IV. Mos. 11, 27.)

Ebenso gesinnt war der ehrwürdige Johannes Avila; als dieser in Erfahrung brachte, auf welche Weise die Gesellschaft Jesu durch den heiligen Ignaz von Loyola ihren Anfang genommen, und welches Ziel sie vorhabe, sagte er mit sichtlicher Freude seines Herzens: „Eben das ist es, was ich so viele Jahre lang gewünscht und gesucht habe, es aber mit meinen Kräften nicht erreichen konnte.“ — So sollte auch ein Jeder aus uns, der eine aufrichtige Meinung hat, so oft Andere wegen ihres Fleißes, ihrer Geschicklichkeit, Wissenschaft, besonderen Naturgaben, eifrigen und gottseligen Thaten gelobt werden, mit ernstgemeintem Herzen sagen oder denken: Wollte Gott, daß alle Menschen so wären! ich will mein Möglichstes thun, um meine Schuldigkeit zu erfüllen; machen es Andere besser als ich, Gott sei gebenedeit!

d. Kleinmüthig und verzagt werden, wenn das unternommene Geschäft und die angewandte Arbeit vor den Augen der Welt fehlschlägt, und einen unverhofften unglücklichen Ausgang nimmt, ist gleichfalls ein sicheres Zeichen, woran man den Ehrgeizigen erkennen kann. Wer Gott mit reiner Absicht dient, kümmert sich auch hierum nicht; denn er denkt: Ich habe mein Möglichstes gethan; daß ich indeß das Ziel meines Strebens doch nicht erreicht habe, dafür kann ich nicht, daran bin ich nicht Schuld.

e. Viele geben ihren Ehrgeiz auch dadurch zu erkennen, daß sie ihre gewöhnlichen Handlungen mit mehr Eifer und mit größerer Schnelligkeit verrichten, wenn sie wissen, daß die Menschen sie dabei sehen, als wenn sie sonst allein sind. Diese sind wohl weit entfernt, Alles zur Ehre Gottes und aus Liebe zu ihm zu thun; denn wer aus reiner Absicht Gott dem Herrn sein Thun und Lassen zum Opfer bringt, der frägt nicht darum, ob er von den Menschen beobachtet wird oder nicht. Ihm ist Gottes allsehendes Auge, das auch die finsterste Nacht durchschaut, und alle, auch die geheimsten Regungen des Herzens kennt, Antrieb genug, seine Pflicht zu erfüllen, wenn ihm auch Niemand dabei zusieht; wie auch in diesem Sinne ein Altvater der Wüste einen Einsiedler belehrte. Es beklagte sich nämlich einstens beim heil. Macarius ein Einsiedler von Aegypten, daß ihn in der Einsamkeit, in die er sich begeben, ein unausstehlicher Hunger fast täglich zwänge, sein sonst gewöhnliches Fasten zu unterbrechen, während er doch vorher eine längere Zeit im Kloster ohne alles Essen habe aushalten können. „Mein Sohn!“ sagte ihm der Heilige lächelnd, „das kommt daher, weil du in der Wüste keinen Zeugen deines Abbruches hast, der dich durch seine Bewunderungen und Lobsprüche ermuntere und unterstütze, wie es im Kloster geschah, wo das Vergnügen, dich unter Andern ausgezeichnet zu sehen, dir statt einer guten Malzeit diente.“ (Philothea IV. Jahrgang S. 180.)

Ad IV. (Warnungsgründe.) **A.** Wer sollte nicht ein Laster fliehen, wie das des Ehrgeizes, welches den Menschen so sehr verblendet und thöricht macht? — Zwar gibt es keine Leidenschaft, die den Menschen nicht verblendete; dem Ehrgeize ist aber dieses ganz besonders eigen und es scheint ihm dieß als eine natürliche Strafe anzuhängen; denn da der Mensch durch die erste Sünde, wozu ihn der Ehrgeiz und Stolz verleitete, unter Anderem auch an Kenntnissen zu wachsen hoffte, so verdammte ihn Gott, seinen Stolz zu beschämen, zum Irrthume und zur Unwissenheit. Und seitdem wird der Mensch, je mehr er sich vom Ehrgeiz leiten läßt, nur desto verblen-

beter. Ein Solcher lebt in dem Wahne, daß Andere, wenn sie seine Handlung gewahr werden, ein heimliches Wohlgefallen darüber haben, und sich nur mit Lob über ihn äußern. Was kann es nun Thörichteres geben, als dieses? Kann denn das Lob und der Beifall der Menschen seine Handlung in sich verbessern oder verschlimmern? — Der Ehrgeizige trachtet stets nach dem, was er nicht hat, und ist nie mit dem zufrieden, was er bereits besitzt; auch ist ihm kein Mittel zu schlecht, wenn es ihn nur zu seinem erwünschten Ziele führt. Beispiele hievon liefert uns leider die heil. Schrift selbst. — Auf welch schändliche Art buhlte nicht Absalon, der ungerathene Sohn Davids, um die Zuneigung der Unterthanen seines Vaters, um diesen vom Throne zu stürzen und seinen Ehrgeiz zu befriedigen! „Wenn Jemand sich ihm, da er am Thore sich aufgestellt hatte, nahte, um ihn zu grüßen, so streckte er seine Hand aus, und ergriff ihn, und küßte ihn, und also that er an ganz Israel, das zum Gerichte kam, um vom Könige gehört zu werden, und er warb um die Herzen der Männer Israels." (II. Kön. 15, 5. 6.) — Um zur hohenpriesterlichen Würde zu gelangen, nach der er so unmäßig strebte, ließ der ehrgeizige Alcimus eine Unzahl Israeliten, die sich ihm widersetzen wollten, tödten. (I. Machab. 7, 21. 22.) — Ebenso erstach meuchelmörderisch Joab den Amasa, um über das ganze Heer Israels gesetzt zu werden." (II. Kön. 20, 8—10.) — Welchen Haß und welche Verfolgungen übte nicht der ehrsüchtige Aman gegen Mardochäus aus, der seinen ehrgeizigen Absichten und Plänen im Wege stand! (Esth. 3, 5. 6. u. 5, 9. 13.) — Um zum Hohenpriesterthume, nach dem er strebte, zu gelangen, scheute sich Jason, der Bruder des Onias nicht, den Weg der Bestechung einzuschlagen. „Er ging zum Könige, und versprach ihm dreihundert und sechzig Talente Silbers, und achtzig Talente aus anderen Einkünften. Ueberdieß versprach er noch andere hundert und fünfzig, wenn ihm die Macht gegeben würde, ein Gymnasium (Ort zu körperlichen Uebungen) und eine Ephebie zu errichten." (II. Machab. 4, 7—9.)

B. Böse macht der Ehrgeiz den Menschen schon dadurch, daß er ihn zu vielen Sünden verleitet, denn „die Hoffart ist der Anfang aller Bosheit." (Eccl. 10, 15.) Fast alle Schritte des Ehrgeizigen sind Fälle in neue Sünden. Der Ehrgeiz verleitet zur Prachtliebe in Kleidung, Wohnung und Gastmälern, damit er glänzen und Andere blenden möchte; zur Ruhmredigkeit, um Andere auf seine Fehler aufmerksam zu machen; zur Heuchelei, um seine Fehler zu bergen, und ihnen einen Anstrich von Tugend zu geben; zur Tadel- und Verleumdungssucht, weil er Andere zu erniedrigen strebt, um sich zu erhöhen; zur Rachsucht und Wuth gegen die, von welchen er mißachtet wird. Kurz, Nichts ist so böse und ungerecht, was der Ehrgeizige nicht verüben würde, um Ehre und Ansehen zu erlangen. — Da verfolgt eine Jezabel mit Wuth und Raserei einen unschuldigen Naboth bis auf den Tod, weil er ihr eine Bitte abgeschlagen und dadurch ihren Ehrgeiz gekränkt hat; dort verfällt ein hoffärtiger Abimelech in solche Grausamkeit, daß er seine siebenzig Brüder mordet, damit er allein Herr sein möge. — Ein ehrgeiziger Adonibezek geht in seiner Raserei bis dahin, daß er siebenzig Königen Hände und Füsse verstümmeln läßt, und sie zwingt, gleich den Hunden unter seinem Tische zu liegen, und die hinabgefallenen Brosamen und Knochen zu verzehren. So bewahrheitet es sich, daß der Ehrgeiz der Anfang zu aller Bosheit ist! (Richt. 1, 1—7.)

C. Der schändliche Ehrgeiz ist es ganz besonders, der den Menschen höchst elend und unglücklich macht. — Die Jünger hatten einmal die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen, und so ergeht es auch einem

Menschen, der Alles um der eitlen Ehre willen thut. Er gibt sich viele Mühe, und erlangt dennoch bei all' seiner Anstrengung Nichts, nicht einmal die Ruhe und Zufriedenheit. Ja, zu je größeren Würden er sich mühsam genug emporgeschwungen, desto weniger Freiheit, Ruhe und Sicherheit genießt er. Der Höchste ist der Sklave Aller: ihm ist versagt, was auch dem Geringsten gegönnt ist. Er kann über seine Tage und Stunden nicht mehr verfügen. Auch auf der höchsten Stufe bleibt sein Ehrgeiz noch unbefriedigt, er hält sich noch immer für zu wenig geachtet, und ist im Innern voll Unruhe, Zorn und Gram, und mit Andern immer in Zwist und Streit. Wenn Jemand zu einer Zeit mit Ehren hätte gesättigt werden können, so hätte der berühmte Eroberer aus Corsika, der zu Anfang dieses Jahrhundertes fast ganz Europa beherrschte, gewiß gesättigt werden müssen. Wie hoch ist er an Ehren gestiegen! Wie war die ganze Welt voll seines Namens! Aber er ward durch Ehren nicht glücklicher, sondern bei all seinem Verstande und Glücke von Stufe zu Stufe der menschlichen Hoheit nur elender, bis er als Gefangener auf einem einsamen Felsen des fernsten Meeres starb, gehaßt von derselben Welt, die ihn in seinem Glücke so gepriesen.

Der Ehrgeizige, vom Scheine geblendet, bestrebt sich immer, das Beste zu erhaschen; aber nachdem er seinen Fleiß und seine Mühe daran gesetzt, erlangt er gerade das Gegentheil davon; statt der Achtung und des Ansehens bei den Leuten ladet er sich Haß und Neid auf den Hals; statt des Lobes, wornach er trachtete, verliert er noch dazu seinen guten Namen, den er zuvor gehabt; statt der Ehrenbezeugungen wird er, wenigstens im Rücken, nur getadelt und verachtet. Jene zwei Kinder des Zebedäus wollten mehr sein als die übrigen Apostel und begehrten durch ihre Mutter bei Christus, daß einer von ihnen im Reiche Gottes zur Rechten und der andere zu seiner Linken sitzen dürfte. Was haben sie aber bewirkt? Nichts als den Unwillen der übrigen Mitapostel; denn der Evangelist (Matth. 20, 24.) sagt: „Als dieses die zehn (Jünger) hörten, wurden sie unwillig über die zwei Brüder."

Der Ehrgeizige findet aber nicht bloß bei den Menschen die gesuchte Ehre nicht, sondern, was noch das Traurigste ist, er verliert sie auch bei Gott. Sobald Lucifer in Eitelkeit sich erhob und mehr sein wollte, als wozu ihn Gott gemacht hatte, ward er in den Abgrund der Hölle geschleudert. Und als der Ehrgeiz den Adam im Paradiese beschlich und er Gott gleich werden wollte, da hatte er Alles verloren. — In dem Leben der seligen Jungfrau Ludwina, die acht und dreißig Jahre unter den größten Schmerzen zu Bette lag, und ein Wunder der Geduld war, kömmt vor, daß die Leute sie oft besuchten, und sich ihrem Gebete empfahlen. Unter Andern kam auch einmal ein Chorpriester zu ihr mit der Bitte, sie möchte ihm doch bei Gott erwirken, daß er ihm das abnehmen möge, was ihn in der Erlangung der Seligkeit am meisten hindere. Die gottselige Jungfrau begann das Gebet, und sieh, der Priester, der früher eine ganz helltönende und durchdringende Stimme gehabt, wurde auf einmal heiser. Aus dieser plötzlichen Veränderung seiner Stimme nahm er ab, daß das eitle Wohlgefallen, welches er an seinem schönen Gesange gehabt, ihm ein Hinderniß gewesen wäre, zum Heile zu gelangen. Wenn nun schon die Eitelkeit im Gesange, der doch zur Ehre Gottes war, dem Herrn so mißfällig war: wie verhaßt muß ihm erst der Ehrgeiz sein, mit welchem sich die Hochmüthigen fast in allen Umständen über Andere zu erheben suchen?

Gott fügt es aber auch, daß das Laster des Ehrgeizes schon hier auf Erden der verdienten Strafe nicht entgehe. So ward

Adonias für seine ehrgeizigen Absichten auf die Krone, statt diese zu erlangen, mit dem Tode bestraft. (III. Kön. 2, 24.) — Der ehrgeizige Aman ward an demselben Galgen, den er für seinen vermeintlichen Nebenbuhler aufgerichtet hatte, aufgehängt. (Esth. 7, 10.) — Menelaus, der nach dem Fürstenthume gestrebt hatte, ward, statt in den Besitz dessen zu kommen, von einem Thurme in glühende Asche herabgestürzt und nicht einmal begraben. (II. Mach. 13, 6. 7.)

Ad V. (Mittel.) 1. Willst du dich, o Christ, vor dem so schändlichen Laster des Ehrgeizes ferne halten und dein Herz vor dieser Pest bewahren, so verdemüthige dich stets vor Gott, dem alleinigen Geber alles Dessen, was du bist und hast und erkenne die Mangelhaftigkeit der menschlichen Werke. Gott allein also gib die Ehre, auf ihn beziehe Alles! Ein nachahmungswürdiges Muster hierin mag dir der fromme und heldenmüthige Fürst Gottfried von Boullion sein, dessen Name in der Geschichte der Kreuzzüge so ruhmvoll glänzt. Dieser wurde nach Besiegung der Sarazenen von den christlichen Fürsten zum Könige von Jerusalem ausgerufen und als solcher gekrönt. Der fromme Fürst ließ sich aber durchaus nicht bewegen, die Krone zu tragen, indem er sagte: „Es geziemt sich nicht, daß da ein Mensch eine goldene Krone trage, wo Christus, der König aller Könige, die Dornenkrone für das Heil der Menschen getragen hat." — Diesem ähnlich, sprach Karl der Große zu den Sachsen, welche nach ihrer Besiegung auf den Knieen gelobten, daß sie ihm dienen wollen: „Ich will nicht, daß ihr mir, sondern daß ihr Gott dienet." (Dr. Wiser's Prediger-Lex.)

Der verdienstvolle egyptische Statthalter Joseph war so wenig ehrgeizig, daß er alle seine guten und weisen Thaten Gott zuschrieb. (I. Mos. 41, 16—45.)

David schrieb seine Siege einzig und allein dem Arme Gottes zu und dankte ihm dafür. (Ps. 117, 14—16.)

Petrus verdankte, fern von allem Ehrgeize, Alles der Gnade Gottes. (Apostelgesch. 3, 12.)

2. Dem großen Weltapostel Paulus, der nur zu gut die Eitelkeit des menschlichen Lobes erkannte, lag, wie er es selbst (I. Cor. 4, 3.) gesteht, nichts daran, was die Leute von ihm sagen würden, dagegen strebte er aus allen Kräften zu erreichen, daß Gott mit ihm zufrieden sei.

3. Des trefflichen Mittels gegen den Ehrgeiz, nie Etwas zum eigenen Lobe zu sagen, bedienten sich mit bestem Erfolge die Heiligen. Dieß ist die Ursache, warum sie sich kaum getrauten, die Gnaden, deren sie von Gott gewürdiget worden sind, Andern mitzutheilen; man mußte ihnen das Geständniß derselben oft auf eine gewisse listige Weise entlocken oder sie durch die Pflicht des Gehorsams dazu bewegen. Wenn sie aber dennoch und freiwillig mit Jemanden davon redeten, so sprachen sie so, als wäre dieß einer gewissen dritten Person widerfahren, daß also der Zuhörende nicht merkte, sie selbst seien es, denen dieß begegnet ist. Ueberhaupt waren sie stets auf ihrer Hut, um nicht durch eigenes oder fremdes Lob zum Ehrgeiz verleitet zu werden. Schon die Philosophie hatte den heil. Basilius den Großen, Erzbischof von Cäsarea in Capadocien, über die eitle Ehrsucht erhoben; er fühlte nur Verachtung für hohe Aemter und menschliche Lobeserhebungen. Er hatte allezeit ein untadelhaftes Leben geführt und immer nur nach dem Reiche Gottes gestrebt. Allein die ehrenvolle Aufnahme, welche ihm nach beendigten Studien zu Athen in seinem Vaterlande zu Theil wurde, setzten ihn der gefährlichen Versuchung des Stolzes aus. Sobald er aber die ihm drohende Gefahr merkte, bemächtigte sich Angst und Schrecken seiner Seele, und er faßte kurz darauf den

Entschluß, der Welt gänzlich zu entsagen, um sich weiter von dem Abgrunde zu entfernen, an dessen Rande er schon gestanden. (Richter's Geschichte II. Bd. S. 66.)

Eines betrübte den heil. Gregor von Nazianz, Patriarchen von Constantinopel, tief in der Seele, die Beifallsbezeugungen nämlich, womit man seine Reden nach der damaligen Sitte beklatschte; er fürchtete, sein Herz möchte mit dem Gifte des eitlen Ruhmes angesteckt werden, und diese Furcht machte, daß er öffentlich nur mit einer gewissen Schüchternheit und Verlegenheit auftrat. (Räß u. Weis VI. Bd. S. 302.)

Um nicht in den Ehrgeiz zu fallen, müssen wir klugen Wanderern gleichen, die ihr Geld, welches sie bei sich tragen, zu verbergen pflegen; denn würden sie es öffentlich herumtragen, so würden ihnen die Räuber auflauern und sie ausplündern. So mögen also auch wir unsere Verdienste vor Andern so viel wie möglich verbergen. Ezechias war so unklug, und zeigte den Gesandten des Königs von Babylon seine Schätze, und die Folge davon war, daß sie ihm dann genommen und nach Babylon geführt wurden. So verfährt der Teufel auch mit uns; wenn wir uns unserer Tugenden wegen brüsten, so hat er Macht, sie uns zu nehmen. Nach der Erzählung des heil. Hieronymus beweinte der heil. Hilarion täglich sein Mißgeschick, daß eine so große Menge Volkes zusammenströme, und er von den Leuten seiner Wunder wegen, die er durch die Gnade Gottes verrichte, so hoch geachtet werde. Da seine Jünger ihn um die Ursache seiner Thränen und seiner Traurigkeit fragten, gab er ihnen zur Antwort: „Brüder, es scheint, Gott vergelte mir die kleinen Dienste, welche ich verrichte, schon in diesem Leben mit einer solchen Achtung vor den Menschen.“

4. Der heil. Franziskus von Assisi war ein Feind aller Sonderbarkeiten. Als er erfuhr, daß Einer seiner Brüder die Liebe zum Stillschweigen so weit treibe, daß er seine Fehler bloß durch Zeichen bekennen wollte, sagte er ihm, daß Gottes Geist ihn nicht treibe, sondern der Geist des Satans, und anstatt die Tugend zu üben, lasse er sich von thörichter und abenteuerlicher Versuchung berücken. In der Folge sah man, wie wahr und weise das über diesen Ordensgeistlichen gefällte Urtheil war, wodurch der Heilige ihn vom Ehrgeize zu bewahren wußte. (Richter's Geschichte II. Thl. S. 69.)

5. Wer ernstlich die so nachtheiligen Folgen der eitlen Ehrsucht erwägt, wird wohl kaum so thöricht sein, sich in dieses Laster und das gewöhnlich damit verbundene zeitliche, noch mehr aber einstige ewige Verderben zu stürzen. Der König David mag uns hierin als warnendes Beispiel dienen. Sein Kriegsoberster Joab kam zu ihm und sprach: „Nach deinem Befehle habe ich deine Völkerschaften gezählt; in Israel sind achtmalhunderttausend streitbare Männer, in Juda fünfmalhunderttausend; mein Herr und König kann also dreizehnmalhunderttausend Mann in's Feld stellen.“ (II. Kön. 24.) Da beschlich den David die Eitelkeit; denn er dachte, welch' ein mächtiger König er sei, da er so viel Volk in den Krieg führen könne. „Aber,“ ruft ihm der heil. Gregor zu, „wehe dir, verblendeter König! du hast dich von der Ehrsucht bewältigen lassen.“ David sah auch bald seinen Fehler ein, er demüthigte sich und leistete Gott, dem Herrn, völlige Abbitte. Dessenungeachtet aber schickte Gott seinen Propheten Gad zu David, der ihm ankündigte, er müsse eine aus den drei folgenden Strafen wählen, entweder soll eine Theuerung sieben Jahre lang über dein Land kommen, oder du sollst drei Monate lang fliehen vor deinen Feinden, oder die Pest soll drei Monate lang in deinem Lande wüthen. (II. Kön. 24.)

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad I. Dom. I. Quadrages. Matth. 4, 6. — Laut des heutigen Evangeliums wagte sich der Satan sogar an den Gottmenschen, ihn zu versuchen, und namentlich auch zum Ehrgeize zu verleiten. Sein böses Ansinnen mußte natürlich scheitern an Christo, nicht so vergeblich würde sich aber der Versucher an uns wagen; denn wir Alle haben leider einen zu großen Hang zum Glänzen vor den Augen der Welt und es ist „der alten Schlange" ein Leichtes, diesen Hang zur Begierde, zur Sucht zu steigern und uns so in ein Laster zu stürzen, welches ist:

A. das allerfeinste unter allen andern Lastern, weil der Ehrgeiz unvermerkt allenthalben sich einzuschleichen weiß, wie dieß der heilige Climakus bestätigt, indem er sagt: er mische sich bei allen Verrichtungen ein; z. B. faste ich, wie es sich gebührt, und halte ich mich in der schuldigen Mäßigkeit, so ficht mich ein eitles Wohlgefallen an, indem ich mir einbilde, ich werde für fromm angesehen; — bin ich gut gekleidet, so sticht mich die eitle Ehrsucht, daß ich für reich angesehen werde; — wie ich mich immer benehme, was ich thue und anfange, so bin ich von diesem arglistigen Feinde niemals frei. Ja sogar die Verachtung der Ehren, die Flucht des eitlen Lobes und Ruhmes selbst wird davon angefochten, um das Lob und den Ruhm der Demuth bei den Menschen zu erhaschen;

B. das allergeheimste und verborgenste Laster; denn man wird davon ergriffen, ehe man es selbst gewahr wird, wie dieß der große heil. Gregor so bitter beklagt: „Wenn ich," sagte er, „die Wurzel meiner Meinung in meinem täglichen Thun und Lassen näher besichtige, so erkenne ich zwar, daß ich mit derselben jederzeit beflissen war, Gott, dem Herrn, allein zu gefallen; aber eben zu dieser aufrichtigen Meinung hat sich, ich weiß nicht, was für eine andere Meinung, um menschliches Lob zu erlangen, verstohlener Weise dazu gesellt. Und weil ich dieses zu spät bemerkte, so finde ich, daß ich auf eine andere Weise wirke, als ich zu wirken angefangen habe."

„Sehet (also) zu," ermahnt uns sehr wahr unser lieber Heiland, „daß ihr euere Gerechtigkeit nicht übet vor den Menschen, damit ihr von ihnen gesehen werdet!" (Nach Hunolt's Sittenlehrpredigten VII. Bd. S. 250.)

Ad II. (Kennzeichen.) Fest. S. Jacobi Apli. Matth. 20, 21. — Aus dem thörichten Ansinnen der Mutter der Söhne des Zebedäus um Theilnahme an der Herrschaft in dem vermeintlichen irdischen Messiasreiche, können wir die besonderen Merkmale, wodurch der

Ehrgeiz sich gewöhnlich kund gibt, näher kennen lernen. Der Ehrgeiz ist:

a. Heftig, und will keine abschlägige Antwort: „Meister, wir wünschten, daß du uns thuest, um was wir dich bitten!" (Mark. 10, 35.) Wozu ist der Ehrgeiz, dem eine Bitte abgeschlagen worden, nicht fähig! Welches Unheil richtete ein zurückgewiesener Ehrgeiz unter den Menschen in Familien, Ländern und selbst in der Kirche an?

b. Ueberlegt Alles wohl, und läßt sich, um sein Ziel zu erreichen, auch manche Demüthigung gefallen — „sie fiel vor ihm nieder." (Matth. 20, 20.) Wie wenig hingegen überlegt man und läßt sich des Himmels wegen gefallen!

c. Wachbar, er sucht die beste Gelegenheit, und handelt schnell, um Allen den Vorsprung abzugewinnen. In Beziehung auf sein ewiges Heil läßt man aber die besten Gelegenheiten vorübergehen, und ist unbekümmert, was Andere für Fortschritte im Guten machen.

d. Stolz auf seine etwaigen Verdienste, hoch in seinen Ansprüchen. Die zwei Brüder waren schon aus der Zahl der Jünger zu Aposteln gewählt, es sind ihnen als solchen schon Throne verheißen; allein sie verlangen noch Höheres. So ist der Mensch unersättlich; je mehr ihm wird, desto mehr verlangt seine Leidenschaft. (Nach Dr. Maßl's Schrifterklärung II. Bd. S. 33.)

Ad III. (Quellen.) Fest. S. Jacobi Apli. Matth. 20, 22. — Indem der göttliche Heiland den zwei Söhnen des Zebedäus ihre ehrgeizigen Absichten mit seiner gewohnten Liebe und Sanftmuth verwies, deutete er zugleich auf die zwei vornehmsten Quellen oder Wurzeln des Ehrgeizes hin und bezeichnete als solche namentlich

1. den Mangel der Selbstkenntniß. „Ihr wisset nicht, was ihr begehret," (Matth. 20, 22.) sprach Jesus zu ihnen und wollte damit sagen: Ihr habt noch keinen rechten Begriff von dem Reiche, das ich gründen will, noch von dem Vorrange, den ihr in demselben verlanget, denn dieser ist über alle irdischen Mächte erhaben, noch von dem Wege, auf welchem ihr zu einem Vorrange in meinem Reiche gelanget;

2. das eitle Selbstvertrauen in Folge überschätzter Kräfte. Auf die Frage des Heilandes: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?" antworteten diese Apostel gleich, ohne sich erst lange zu besinnen: „Ja, wir können es." Sie bemaßen ihre Kräfte nicht, noch dachten sie an die Verfassung, in der man sein müsse, wenn man sich so großen Kämpfen und Leiden unterziehen wolle.

So sagen Viele: „Wir können es,“ ohne zuvor ihre Kräfte zu dem Amte, das sie ehrsüchtig anstreben, geprüft, die Stärke des Willens, die Nothwendigkeit der Gnade erwogen, die rechten Mittel ausgewählt oder gebraucht zu haben, daher fallen sie auch in alles Verderben, welches eitle Ehrsucht nach sich zieht.

Ad IV. (Warnungsgründe.) Dom. II. Quadrages. Matth. 17, 9. — Das Verbot Jesu, welches er seinen Aposteln nach der Verklärung am Berge Thabor gab, Niemanden davon Etwas zu sagen, lehrt uns, nicht nach eitler Ehre zu haschen, so wie uns überhaupt auch schon das eigenthümliche Wesen des Ehrgeizes davon zurückhalten sollte und zwar:

A. Die Vermessenheit des Ziels, das sich der Ehrgeizige setzt. Er trachtet:

1. Nach Ehrenstellen durch die Gunst der Menschen; aber eben diese Ehrenstellen sind:
   a. Berufungen von Gott; wir müssen seine Stimme zuvor erkennen. — Der Ehrgeizige mißkennt sie aber ganz, wenn er sich nur mit Gewalt eindrängen will, um ihre zeitlichen Vortheile zu benützen;
   b. Pflichten gegen Andere; wir müssen für sie sorgen und denken. Der Ehrgeiz mißbraucht sie aber treulos, wenn er nur darnach strebt, um eine eitle Macht und eine stolze Herrschaft über Andere ausüben zu können;
   c. Beschwerden für uns, wir machen uns zu den Arbeiten verbindlich. Der Ehrgeiz schändet sie aber gräulich, wenn er nur Lust daran hat, um ein unthätiges und bequemes Leben zu führen. (Osee 8, 4.)
2. Nach Ruhm aus dem Munde der Menschen. Der Fehler des Ehr- oder Ruhmsüchtigen besteht hauptsächlich in dieser Beziehung:
   a. in der schlechten Triebfeder, da er das Meiste nur aus Liebe zum Lobe thut;
   b. in der unbilligen Forderung, da er immer mehr Lob möchte, als er verdient; und
   c. in seiner niedrigen Denkungsart, die er dadurch offenbart, daß er sich auch am kleinsten Lobe schon erfreut. (Röm. 2, 29. — Sprüchw. 27, 2.)
3. nach der Bewunderung der Nachwelt von der Leichtgläubigkeit dieser, während er sich wenig um das bemüht, was ihn eigentlich vor der Welt berühmt machen könnte, denn
   a. er ist träge zu herrlichen Thaten, deren Erzählung die Nachwelt aufmerksam macht und zur Nachahmung reizt;

b. er hinterläßt keine nützlichen Denkmäler, die ihre Absichten auch in Zukunft nicht verlieren;

c. er verfaßt keine vortrefflichen Schriften, die den Samen der Wissenschaft und Tugend auch unter die Nachkömmlinge auswerfen. (I. Mos. 11, 4. — Weish. 4, 1.)

B. Die Niederträchtigkeit der Mittel, die der Ehrgeizige anwendet. Die gewöhnlichsten davon sind:

1. Die kriechende Schmeichelei, da, wo er sich eindrängen will.

a. Er unterwirft sich einem Größeren, der ihm helfen kann, wenn er ihn auch sonst verachtet; und

b. läßt sich zu Allem gebrauchen, was man immer will, vorausgesetzt, daß die Rolle, die er spielen soll, seine Absicht befördert.

2. Verschmitzte Ueberwindung, da, wo er nicht bald erhört wird.

a. Er bringt oft viele Stunden, Tage, ja selbst Jahre im Gefolge der Großen mit heimlichem Verdruße zu, obwohl er die Zeit anderwärtig auf die angenehmste Weise zu benützen wüßte;

b. er muß sich manche mißbeliebige Abweisung, manche unangenehme Miene, manche verdrießliche Begegnung gefallen lassen, bis die Zeit seiner Erhöhung wirklich heranrückt.

3. Theilnahme an bösen Handlungen, da, wo er nicht anders vorwärts kann, oder aber wieder Nachäffung der Tugend, wo diese nützlich scheint.

a. Er wird ein Gesell oder wohl gar ein Diener der Leidenschaften Derer, von denen er Etwas hofft und nimmt an ihrer Sünde Theil, um desto gewisser an ihrer Gnade Theil haben zu können; oder aber

b. er sucht den Schein der Rechtschaffenheit zu haben, wenn man diese zu einer Beförderung fordert, und bedient sich der Religion selbst zu dem Ehrgeize, den sie verdammt.

C. Die Eitelkeit des Genußes, den der Ehrgeizige davon hat.

1. Betrogene Hoffnungen müssen ihn vielmal schmerzen; denn er genießt fast Nichts,

a. weder seine Ehrenstellen, weil er alsbald noch höher steigen will;

b. noch die Gunst, die er nun in seiner Würde besitzt, weil sie ihm bitter wird, sobald er sie mit seinen Nebenbuhlern theilen muß;

c. noch seine Ruhe, denn er ist um so viel unglücklicher, je ruhiger er leben muß.

2. Baldiger Verlust muß ihn bekümmern. Seine Erhöhung hat keinen gründlichen Bestand; denn
a. die Gunst, die ihn erhält, kann nachlassen;
b. die Streiche, die ihm glückten zum Eindrängen in seine jetzige Würde, können verrathen werden;
c. die Umstände, die ihn begünstigten, können sich zu seinem Nachtheile ändern; ja Gott selbst kann auf einmal die Anschläge des Stolzen vernichten. (Ps. 36, 35. 36.)
3. Böse Folgen müssen ihn erschrecken. Sein Elend am Ende wird groß sein; denn
a. er sucht nur sich, alles Andere vergißt er, darum aber findet er nur sich, während er alles Andere verliert;
b. er straft nur sich, von allem Andern hat er Nichts mehr, und
c. er straft sich, was das Schlimmste ist, auf ewiglich. (Nach Conrad Tanner's Betrachtungen II. Thl. S. 169.)

Dom. XV. post Pentec. Galat. 5, 26. — Von dem eigenthümlichen Wesen der Ehrsucht. Der Apostel Paulus warnt uns sehr nachdrucksvoll vor dem Laster des Ehrgeizes und wer sollte dieser väterlichen Warnung nicht Gehör geben, umso mehr, wenn er das verderbliche Wesen dieses Lasters näher in's Auge faßt. Der Ehrgeiz macht ja den Menschen

I. blind, daß er Nichts mehr richtig erkenne. Der Ehrsüchtige
a. kennt sich selbst nicht; denn der Ehrgeiz drückt ihm die Augen zu, daß er nicht sieht,
1. wie elend er durch die erste Sünde geworden,
2. wie bemakelt seine Seele durch wirkliche Sünden und
3. wie unedel seine Geburt, wie niedrig sein Ende sei;
b. kennt die Ehre nicht; denn er hält sie
1. für ein großes Gut und glaubt damit sein Glück und seine Zufriedenheit zu finden, während ihm hier doch nur Unruhe und Plage und jenseits kein Lohn dafür wird;
2. für ein bleibendes Gut, welches aber leider nur zu bald dahin ist; (Sir. 9, 16.)
c. kennt die Wege nicht, auf denen er sie sucht; denn er sucht sie
1. nicht nach der Mahnung Jesu auf dem Wege der Demuth, Erniedrigung, wo sie allein zu finden wäre, sondern
2. gleich den Pharisäern durch Scheintugend, Selbstlob, Verachtung und Unterdrückung Anderer.

II. vermessen, daß er ungerecht wird

aa. gegen Gott, seinen höchsten Herrn. Der Ehrgeizige maßt sich an:

1. Gottes Größe, er will Keinen über sich, Keinen neben sich, alle Hoheit unter sich;

2. Gottes Ehre, fordernd, daß Alles nur ihm Weihrauch streue, da doch Alles zum Lobe und zur Ehre Gottes geschaffen ist;

3. Gottes unumschränkte Herrschaft, verlangend, daß Alle nur ihm huldigen, ihm gehorchen;

bb. gegen die übrigen Mitmenschen; denn

1. er versäumt die Erfüllung seiner Pflicht und ist daher Schuld an allen traurigen Irrungen, Mißbräuchen und Aergernissen, die dadurch entspringen;

2. er mißbraucht seine Macht, insofern er durch Stolz beleidigt, nachsichtig ist gegen das Laster, hart gegen die Armuth, treulos in Ausübung seines Amtes und gewaltthätig in seinen Verrichtungen;

3. raubt der Tugend die Ehre, indem er durch den glücklichen Erfolg seiner Laster die Rechtschaffenheit der Starken erschüttert, die der Schwachen zu Grunde richtet, und in der Ehrenstelle, in die er sich durch unedle Mittel gesetzt hat, das allgemeine Beste aller jener Dienste beraubt, welche ihm an seiner statt ein rechtschaffener Mann geleistet hätte. (Nach Scherer II. Bd. S. 276. II.)

Dom. II. Quadrages. Matth. 17, 9. — Der göttliche Heiland warnt die Apostel und durch diese auch uns vor eitler Ehrsucht und dieß mit vollem Rechte; denn sie ist

A. höchst thöricht; denn

α. man rühmt sich oft Dessen, was man nur Gott oder Menschen zu verdanken hat (I. Cor. 4, 7.);

β. man setzt die ewige Glorie irdischem Dunste nach, und

γ. hascht nach einem Gute, das, wie der heil. Bernhard sagt, gleich einem Pfeile dahinfliegt;

B. äußerst schädlich; denn

αα. wer seine Werke um irdischer Ehre willen thut, verliert alles Verdienst bei Gott;

ββ. er beraubt sich überdieß der nöthigen Gnaden, und

γγ. verdient für die besten Werke nur Strafen, die dem Stolzen gebühren. (Nach Hiller.)

Ad V. (Mittel.) Ueber Galat. 6, 25. — Wollen wir uns ernstlich vor dem Laster des Ehrgeizes bewahren, so mögen wir vornehmlich diese vier Verhaltungsregeln nicht unbeachtet lassen:

1. Man betrachte alles Gute, das man an seinem Nebenmenschen bemerkt oder davon hört, als von Gott kommend;
2. man beschränke sich auf seinen Beruf und seinen Stand, ohne sich in höhere Angelegenheiten und größere Geschäfte zu mischen;
3. man sehe nur auf Gottes Ehre, die Sache Jesu und das Heil seiner Seele; und endlich
4. man freue sich auch dann über Gottes Ehre und die Beförderung der Sache Jesu, wenn es selbst mit Verringerung unserer eigenen Ehre geschehen soll. (Nach Mäßl's Schrifterklärung IV. Bd. S. 296.)

Fest. S. Jacobi Apli. Matth. 20, 22. — Der schändlichen Ehr- oder Ruhmsucht zu entgehen, wird uns möglich werden, wenn wir uns hiezu folgender Mittel bedienen:

a. Wir müssen stets auf unsere Sünden und Fehler sehen, und wir werden bald erkennen, daß wir nicht nur Nichts an uns haben, das eigentlich Lob verdient, sondern daß wir schwache, tadelhafte und vor Gottes Augen strafbare Menschen sind.
b. Wir müssen uns überzeugen, daß Diejenigen, welche uns loben und erheben, uns nicht kennen; denn unsere Eigenliebe ist leider nur zu sehr besorgt, daß unsere Fehler Andern unbekannt bleiben, und so geschieht es, daß wir von Andern gewöhnlich für besser gehalten werden, als wir es in der That sind.
c. Wir müssen einsehen lernen, daß die meisten Lobeserhebungen nur Schmeicheleien sind; denn wer sich von diesen bethören läßt, wird nie nach wahren Vorzügen trachten und von Eigenliebe geblendet, auf Grund der ihm in den Lobsprüchen zuerkannten erdichteten Vorzüge, sich über Andere erheben und so immer tiefer in den Ehrgeiz versinken. (Nach Hauber II. Bd. S. 203.)

Miscellen.

Ad I. Die Heiligen nennen die eitle Ehre oder den Ehrgeiz ganz sinnig einen Sturm im Hafen, weil es dem Satan oft gelingt, Viele durch denselben noch zum Falle zu bringen, da sie fast schon im Begriffe sind, in den Hafen der ewigen Seligkeit einzulaufen.

Ad II. Der Ehrgeizige erscheint unter mancherlei Gestalten. Zuweilen sucht er nur die äußeren Zeichen der Ehre zu erhalten, ohne sich übrigens darum zu bekümmern, ob er sie auch verdiene, er wird — eitel. Oft schlägt er wieder seine wirklichen Vorzüge viel zu hoch an, und zeigt in seinem Betragen einen unedlen Stolz. — Häufig findet man auch diese beiden oder wohl gar noch mehrere ähnliche Fehler in Einer Person vereinigt, so z. B. Stolz und Eitelkeit, welche den Charakter des Hoffärtigen bilden; Ruhmredigkeit und Großthuerei, wodurch sich der Prahler ankündigt. Aber alle lassen sich auf den Ehrgeiz, als auf ihre ursprüngliche Quelle zurückführen. (Sittenspiegel f. d. Jugend von Funke.)

Ad III. Wenn es bei der Erziehung der Kinder immer heißt: „Du mußt der Erste sein," oder: „denke, was wird die Welt davon sagen?" — handle immer so, daß Andere dich rühmen!" — wie kann es anders sein, als daß das Ehrgefühl zur heftigen und einzigen Begierde angefacht wird?

Ad IV. Der heilige Basilius faßt drei Nachtheile zusammen, welche das Laster der eitlen Ehrsucht uns bringt und um derentwegen man besonders dieselbe fliehen müsse.

1. Macht sie, daß wir unsern Leib mit Arbeiten plagen und ermüden;
2. raubt sie uns die guten Werke, sobald sie geschehen sind, und windet uns so die gebührende Palme aus den Händen; endlich
3. verwandelt sie das Gute in Böses, macht aus der Tugend ein glänzendes Laster.

Nicht den Beifall des Ewigen, der uns allein wahrhaft beglückt, sondern den Beifall sterblicher Menschen hält Mancher für sein höchstes Gut, widmet ihm seine Ruhe des Lebens, und stirbt als Opfer seiner eitlen Ehrsucht. Betrogener! du erinnerst mich an den Schmetterling, der die schönfarbige Blase auf dem Wasserschaume für eine Blume hielt, darauf flatterte, vom Strome ergriffen wurde und zu Grunde ging. (Gehrig's Gold- und Silberkörner.)

Ach, was ist des Menschen Ehre!
Sie verweht wie Spreu im Wind!
Sind nicht unheilbar und blind,
Die nach ihrem Lobe girren,
Und ihr Lob vor Gott verlieren,
Und von ihm verworfen sind?
(Silbert's geistl. Conversat.-Lexik.)

Ja: Wie könnt ihr doch so thöricht sein, nach Ehre streben,
Die Gott allein nur dem, der sie verschmäht, will geben!
(Friedensbote II. Jahrg. 1822.)

Ad V. Der Weise geizt nie nach Menschenehre und eitlen Lobeserhebungen. Wird ihm aber gleichwohl der Weihrauch des Lobes angezündet, so erkennt er ihn für das, was er wirklich ist, für — Rauch. (Gehrig.)

Dürste nicht nach Ehre, Lust und Geld.
Dann hast du Frieden in der Welt.
(Hopfenstock's Sprüche.)

Stoff zum Nachlesen:

Hunolt's Sittenlehrpredigten VII. Bd. S. 230. XIII. Pred. „Von der Vermeidung der eitlen Ehre in den täglichen Werken." — XIV. Pred. „Von den Kennzeichen der eitlen Ehrsucht und den Mitteln, dieselbe zu verhüten."

Philothea VI. Jahrg. S. 226: „Ueber den Ehrgeiz, dem nicht nur keine Ehre bei Gott, sondern auch nicht einmal bei den Menschen wird."

C. P. Funke's Sittenspiegel für die Jugend. Wien 1804. S. 220. XVI.

Joh. Mart. Gehrigs Sittenspiegel oder Beispiele der Tugend aus der Profan-Geschichte. Würzburg IV. Aufl. S. 120. Nro. 39. „Edle Ruhmbegierde."

Dr. Maßl's Schrifterklär. II. Bd. S. 113.

P. Abraham's a S. Clara Auserlesene Werke. Wien 1837. I. Bd. IV. Abth. „Gemisch-Gemasch." S. 49. Nro. 37. „Von der Ehrsucht."

M. C. Herrmann's Homilet. Handbuch über die sonntäglichen Evangelien. Prag 1816. I. Jahreshälfte. S. 246.
Der Weg der Vollkommenheit, in seine Stufen abgetheilt. Passau 1848. S. 53. „Abtödtung der eitlen Ehrsucht."
Scherer's Bibliothek f. Prediger. I. Abth. II. Bd. S. 490. „Des Ehrgeizes Sklaverei und Tyrannei."

Ehrlichkeit.

(Vergl. die Art.: Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Treue, Wahrhaftigkeit, Einfalt christliche, Arglist, Heuchelei.)

I. Begriff. Die Ehrlichkeit ist jene Tugend, vermöge welcher man so gesinnt ist und jederzeit so handelt, wie es die Gerechtigkeit und Billigkeit erfordert.

II. Die besonderen Merkmale, durch welche sich die Ehrlichkeit kund gibt, sind: Der Ehrliche

a. besitzt eine offene, gerade, aufrichtige Denkart, d. h. er entdeckt zwar nicht selbst ohne Noth und Bedürfniß seine Gemüthsart, Umstände u. dgl.; aber er verleitet auch Niemanden, weder durch Worte noch Thaten, ihm eine bessere Denk- und Handlungsart beizulegen, als er wirklich hat;

b. er zeichnet sich durch Gerechtigkeitsliebe und strenge Unparteilichkeit aus, d. h. seine Urtheile über Andere sind weder bloße Höflichkeitsbezeugungen oder süße Schmeicheleien, wodurch er Andere bestechen und sich verbindlich machen, noch bittere Beschimpfungen, wodurch er seinem Hasse, seinem Neide oder seiner Rachsucht ein Opfer bringen will;

c. er ist weitentfernt, die Unwissenheit, Unvorsichtigkeit, Uebereilungen und Schwachheiten seiner Mitmenschen zu seinem Vortheile zu benützen, oder ihnen wie immer mit Willen und Vorsatz zu schaden und opfert jeden Vortheil, jedes Vergnügen gerne auf, die er nicht auf dem Wege der Unschuld und Tugend, nicht ohne Beleidigung und Beeinträchtigung seiner Nebenmenschen erlangen und genießen kann;

d. er fürchtet aber auch Niemanden, fürchtet keinen Tadel, keine falsche, schiefe Beurtheilung, ja selbst keinen Haß, keine Drohungen, keine wirkliche Verfolgung; sondern geht, gestärkt durch den Beifall Gottes und seines Gewissens, ruhig und gelassen, aber mit desto festerem und standhafteren Schritte auf der betretenen Tugendbahn und dem Wege der Rechtschaffenheit fort.

III. Beweggründe zur Ehrlichkeit. Sehr wenige Menschen

besitzen heutzutage diese Tugend wirklich; um so mehr sind daher folgende Beweggründe hiezu beherzigens- und befolgenswerth, nämlich:

1. Die Ehrlichkeit ist durchaus nothwendig; denn ohne sie kann das Wohl der menschlichen Gesellschaft gar nicht bestehen. Fehlt die Ehrlichkeit, so entsteht allgemeines Mißtrauen und eine völlige Unsicherheit in Geschäften, und die darin begründete Glückseligkeit des gesellschaftlichen Lebens durch Vereinigung der Einsichten und Kräfte geht gänzlich verloren;
2. die Ehrlichkeit ist höchst billig; denn wir wollen ja nicht, daß Andere gegen uns unehrlich zu Werke gehen, und sollen daher auch von unserer Seite der ähnlichen Anforderung Anderer an uns durch treu bewahrte Ehrlichkeit gewissenhafte Rechnung tragen;
3. die Ehrlichkeit ist zugleich auch sehr nützlich; wie das Gegentheil ungemein schädlich. Ein gutes Gewissen, Ruhe, Fröhlichkeit im Leben, Heiterkeit bei Leiden und einstens im Tode, sowie während seines Lebens der ungestörte Genuß der Achtung und Liebe seiner Mitmenschen sind des Ehrlichen schönes Loos; während Verachtung und Schande den nicht selten von seinem Gewissen hart gefolterten Unehrlichen treffen;
4. die Ehrlichkeit ist endlich auch Gott ganz besonders wohlgefällig und daher auch von Christo und seinen Aposteln auf's Dringendste empfohlen und Glück und Segen der Ausübung derselben verheißen worden.

IV. Besondere Mittel, sich einen ehrlichen Charakter anzueignen, wie nicht minder diesen zu bewahren, dürften (nebst den allgemeinen zur Erreichung der Tugend und Rechtschaffenheit) noch folgende zweckdienlich sein:

aa. Gewöhne dich jederzeit so zu sprechen, wie du denkst, und handle, wie du sprichst, und damit dir dieses nicht schwer falle, so denke, empfinde oder beabsichtige Nichts, dessen Ausdruckes in deinem Thun und Lassen du dich je zu schämen Ursache hättest;

bb. thue und unternimm aber auch Nichts ohne Gründe und auf das Gerathewohl, um nicht dadurch in mancherlei Verlegenheiten zu kommen, die es dir schwer oder wohl gar unmöglich machen könnten, ein ehrlicher Mensch zu bleiben; bedenke und überlege vielmehr jederzeit die Absichten, welche du dir vorsetzest, sowie die Mittel, deren du dich dabei bedienest; endlich

cc. meide selbst den leisesten bösen Schein, der dich um das Lob und die Ansprüche des ehrlichen Charakters bringen könnte und

gehe daher auch nicht mit Solchen um, deren Gesellschaft deine Ehrlichkeit verdächtigen könnte.

V. Ausflüchte und Entschuldigungen, womit man nur zu häufig seine Unehrlichkeit beschönigen will. Es heißt gewöhnlich:

α. „Mit der Ehrlichkeit kommt man heutzutage nicht weit!" Macht man auch manchen Gewinn nicht, den List und Falschheit etwa bringen; so wird dieser nicht andauernd sein und der Spruch: „Ehrlich währt am längsten" sich gewiß auch bewahrheiten.

β. „Die ganze Welt ist politisch, falsch; man muß auch so sein, wenn man sich durchbringen will!" — Daß die ganze Welt der Ehrlichkeit feind sei, ist glücklicher Weise noch keine ausgemachte Wahrheit und die vielen Beispiele von Ehrenmännern sind die schönste Widerlegung dieser boshaften Beschuldigung der Menschheit. Wäre es indeß doch der Fall, so rechtfertigte dieses noch immer nicht das gleiche Verfahren.

Schriftstellen.

Ad I. „Deine Augen lasse gerade schauen, und deine Augenlieder vor deinen Schritten hergehen. Laß gerade sein den Weg deiner Füsse und sicher sein alle deine Wege. Weiche weder zur Rechten noch zur Linken, wende deinen Fuß vom Bösen; denn die Wege, die zur Rechten sind, kennt der Herr, aber die Wege zur Linken sind verkehrt." Sprüchw. 4, 25—27.

Ad II. (Siehe bei den Artikeln: Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit, Menschenfurcht, Tugend, Redlichkeit.)

Ad III. (Beweggründe.) 1. „Thut alles ohne Murren und Zaudern, damit ihr tadellos seid, lauter Kinder Gottes, unter einem bösen und verkehrten Geschlechte, unter dem ihr leuchtet wie Lichter in der Welt." Philipp. 2, 15.

2. „Wie ihr wollt, daß euch die Leute thun, so thut auch ihr ihnen." Luk. 6, 31. (Vergl. Matth. 7, 12.)

3. „Besseres Loos hat der Gerechte, der keine Götzen hat, denn er wird fern von Schande sein." Bar. 6, 72.

„Gedenk', ich bitte dich, welch Unschuldiger kam je um? oder wann wurden vertilgt die Gerechten?" Job 4, 7.

„Der Herr plagt nicht die Seele der Gerechten mit Hunger und die Nachstellungen der Gottlosen vereitelt er." Sprüchw. 10, 2. 3.

„Der Könige Wohlgefallen sind gerechte Lippen; wer redet, was recht ist, wird geliebt werden." Sprüchw. 16, 13.

„Ein treuer (ehrlicher) Mann wird viel gerühmt." Sprüch. 28, 20.

4. „Alle Bestechung und Ungerechtigkeit muß vergehen; aber Treuherzigkeit bleibet in Ewigkeit." Sir. 40, 12.

„Der Herr ist gerecht und liebet die Gerechtigkeit: auf Billigkeit schauet sein Angesicht." Ps. 10, 8.

„Selig der Mann, in dessen Geiste keine Falschheit ist!" Ps. 31, 2.

Ad IV. (Mittel.) aa. (Vergl. voraus bei III. 1. Philipp. 2, 15.) „Laß vor allen Werken ein wahres Wort vor dir hergehen." Sir. 37, 20.

bb. „Die Thoren haben ihr Herz im Munde: Die Weisen haben ihren Mund im Herzen.“ Sir. 21, 29.

„Sehet zu, wie ihr vorsichtig wandelt: nicht wie Unweise, sondern wie Weise.“ Ephes. 5, 15.

cc. „Eifere bösen Leuten nicht nach, und wünsche nicht bei ihnen zu sein: denn ihr Herz sinnt auf Raub, und ihre Lippen reden Betrug.“ Sprüchw. 24, 1.

Väterstellen.

Ad I. „Welche sind eines aufrichtigen (ehrlichen) Herzens? Jene, welche ihren Willen nach dem Willen Gottes richten und den Willen Gottes nicht dem ihrigen unterzuordnen suchen.“ S. Augustin.

Ad II. (Merkmale.) „Von dem seligen Job heißt es in der Schrift, „daß er ein aufrichtiger und rechtschaffener Mann war.“ Aufrichtig nämlich wegen seiner Unschuld und Sanftmuth, und rechtschaffen wegen der Behutsamkeit in seinen Urtheilen; aufrichtig, weil er Niemanden schaden wollte, rechtschaffen, weil er sich von Niemand verführen ließ.“ S. Beda Presbyt.

Ad III. (Beweggründe.) „Nimm die Gerechtigkeit (Ehrlichkeit, Redlichkeit) hinweg, was sind dann die Reiche anders, als große Räuberhöhlen.“ S. Aug.

„Ein verdorbenes Herz ist immer in Sorgen; denn indem es immer auf Uebels sinnt, das es zufügen will, befürchtet es zugleich das Nämliche von Andern leiden zu müssen.“ S. Gregor.

(Siehe auch bei: Aufrichtigkeit. ad B. S. Gregor.)

Ad IV. (Mittel.) (Siehe beim Artikel Aufrichtigkeit ad I. S. Augustin.)

Gleichnisse.

Ad I. Der Seiltänzer sieht immer vor sich hin auf das Ende des Seiles und seine Kunst besteht darin, nie von dem Seile zu weichen: ein treues Bild des Ehrlichen, der auf dem Wege der Gerechtigkeit weder zur Rechten noch zur Linken weicht.

Ad II. Was immer für ein Gegenstand dem Spiegel vorgehalten wird, den gibt dieser wieder, und so handelt und spricht jederzeit der Ehrliche nur so, wie er auch innerlich gesinnt ist.

Narren und Kinder, heißt es im Sprüchworte, sagen immer die Wahrheit, d. h. sie denken wie sie reden und reden ohne Rückhalt, wie sie denken: in gleicher Weise ist auch der ehrliche Charakter aufrichtig und offenherzig.

(Vergl. auch die Gleichnisse bei den Artikeln Aufrichtigkeit, Arglist und Heuchelei.)

Ad III. 1. Wie bei einer Kette ein Glied durch das andere getragen wird und nur durch feste Zusammenfügung aller einzelner Glieder zur brauchbaren Kette wird: so ist es zum Bestand einer bürgerlichen Gesellschaft oder einer staatlichen Gemeinde unumgänglich nothwendig, daß sich ein Glied auf die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit des andern verlassen und durch gegenseitiges Vertrauen zum gemeinsamen Wohle ungestört mitwirken kann.

2. Würde nicht Jemand, der nicht rechnen könnte, oder zu unachtsam dabei wäre, sagen, wenn er erführe, daß der Andere ihn dabei um einen Theil des ihm zukommenden Geldes gebracht hätte, daß das schlecht gehandelt sei? Und würde er nicht wünschen, daß er ihm seinen Irrthum in der Rechnung angezeigt haben möchte, weil er alsdann ohne Schaden geblieben wäre? Muß nicht also der Mensch die Ehrlichkeit, die er von Andern erwartet, auch selbst üben?

3. Wie man sich bei der Durchwanderung einer unbekannten Gegend gewiß lieber einem solchen Führer anvertraut, von dessen genauer Ortskenntniß man überzeugt sein kann, als einem, der selbst ein Fremdling in dieser Gegend ist; so wird man einem ehrlichen Menschen mit Recht viel eher sein Vertrauen schenken und ihn als solchen achten, als Einem, dessen Ehrlichkeit eben nicht im besten Rufe steht.

Ad IV. Wer schwarz und beschmutzt werden will, darf nur mit Kohlenbrennen umgehen, und unehrlich oder wenigstens der Ehrlichkeit sehr verdächtig in den Augen der Welt wird, wer sich an Solche anschließt, die es mit der Ehrlichkeit nicht besonders halten.

Beispiele und Notizen.

Ad II. (Merkmale.) a. Es ist Sache des Ehrlichen, niemals versteckt oder arglistig zu Werke zu gehen und demgemäß wissentlich und vorsätzlich nichts zu thun, zu befördern und zu begünstigen, was den Pflichten der Rechtschaffenheit zuwider wäre. Er prahlt wohl nie mit seinen Eigenschaften, Gesinnungen, Zuneigungen gegen Andere u. dgl., die ihm nicht eigen sind, und auch die, so er wirklich hat, legt er nur durch Thaten dar. Weit entfernt, sich stets und ohne Noth in Dunkelheit, in den Schleier der Täuschung einzuhüllen oder eine unnatürliche und ängstliche Zurückhaltung zu beobachten, vertraut er sich aber auch nicht gleich Jedem, um so weniger Dem, der ihn mißbrauchen oder wie immer seine Reden und Handlungen mißdeuten könnte. — Nie erwähnt die heilige Schrift, daß der Jünger des Herrn, Nathanael, seinen ehrlichen Charakter zur Schau getragen oder wie immer seiner Gutmüthigkeit sich gerühmt hätte, wohl aber, daß der Herr selbst in ihm den „wahren Israeliten“ erkannte, „in dem kein Falsch war.“ (Joh. 1, 47.)

b. Der ehrliche Mensch ist gegen seinen Nächsten höchst unpartheiisch und gerecht. Die Urtheile seines Verstandes und Herzens, die er über einen Andern fällt, sind jederzeit sorgfältig überdacht und erwogen und nach den Vorschriften der christlichen Menschenliebe gebildet. Nie schließt er daher von einzelnen Worten oder Handlungen auf den ganzen Charakter eines Menschen; nie traut er ungewissen, umherlaufenden, tausend Mißbräuchen, oder Gerüchten, nie läßt er sich in diesem Stücke bloß von den Meinungen einiger Weniger, oder von schwachen Muthmassungen leiten; und da er weiß, wie viel an dem guten Rufe auch der geringsten Menschen gelegen ist, so wagt er nie entscheidende Aussprüche über die Gesinnungen und Absichten Anderer, so lange er dieselben nicht mit hinlänglichen Gründen belegen kann. Aber, wenn er einmal bei sich entschieden, und Gründe gegen Gründe, Zweifel gegen Zweifel abgewogen hat, dann hält er es auch für Pflicht, seiner Ueberzeugung zu folgen, und seine Urtheile und Aussprüche nach den Regeln der Wahrheit und der Unpartheilichkeit einzurichten. Und daher läßt er Jedermann, Freunden und Feinden, die vollste Gerechtigkeit widerfahren. Er ehrt die Weisheit, die Tugend, die Rechtschaffenheit, wo und bei wem er sie findet; und wenn sich sein Gegner, sein Beleidiger durch irgend etwas vorzüglich Gutes auszeichnet, so ist er der Erste, der es erkennt und rühmt, ebenso wie er auch Thorheit und Laster strenge rügt, wenn es nicht etwa angezeigt ist, dieselben mit der christlichen Liebe zu bedecken. (Siehe hiezu die Beispiele bei: Argwohn und Urtheil freventliches.)

c. Wie sollte der ehrliche Mann, in dem kein Falsch ist, seinen Nebenmenschen vorsätzlich schaden können? Lieber wollte er Alles selbst verlieren, als an der wie immer gearteten Beeinträchtigung eines Andern

Schuld sein! Ein treues Abbild dieser Ehrlichkeit liefert uns der greise Patriarch Jakob mit seinen Söhnen. Joseph, ihr zur königlichen Würde erhobener Bruder, hatte ihnen bei ihren Getreideeinkäufen in Aegypten das Geld in ihre Säcke wieder mitgeben lassen, und als sie dieß, heimgekehrt, bemerkten, da erstaunten und „erschracken sie zugleich alle" und bei dem Wiedereinkaufe sprach Jakob, ihr Vater zu ihnen: „Nehmt doppelt Geld mit euch und das Geld, das ihr in den Säcken gefunden, bringet zurück, es möchte vielleicht ein Irrthum sein." So that sich die Ehrlichkeit dieses frommen Greises im schönsten Lichte kund. (I. Mos. 42, 35 und 43, 12.)

d. (Siehe bei: Gewissen und Menschenfurcht.)

Ad III. (Beweggründe.) Bewährte Ehrlichkeit wird nicht nur jenseits von Gott reichlich belohnt, sondern erntet auch hienieden den verdienten Segen. — In einem Gebirgsdorfe wohnten zwei Bauern, deren Aecker und Wiesen an einander grenzten; der eine wohnte auf der Höhe, der andere im Thal. Der auf der Höhe war ein emsiger Mann, während der andere im Thal eben kein besonderer Freund der Arbeit war. Und da er beim Nichtsthun es natürlich nicht so weit brachte, als der andere bei seinem Fleiße, so war er voll Neid gegen ihn, und suchte bald dieß, bald jenes hervor, um Unfrieden zu stiften. Zur Zeit, da das Gras gemäht werden sollte, hatte der emsige Bauer sich einen dazu geeigneten günstigen Tag ausersehen und sah sich ohne Verzug um Leute um, die ihm bei der Arbeit helfen sollten. Sein Nachbar aber hatte auf die zum Heumähen günstige Witterung nicht besonders Acht gehabt; denn er saß im Wirthshause und kümmerte sich wenig um seine Feldarbeit. Erst am Morgen fiel's ihm auf, daß heute ein Tag zum Mähen werden dürfte und indem er gerade bei sich dachte, wie gut es wäre, wenn er nur gleich Leute hätte, sieh, da kamen gerade die Mäher, die sein Nachbar den Tag zuvor gedungen hatte, bei seinem Fenster vorbei, drei Männer und ein Weib. Da rief sie der Bauer an, und fragte: „Wohin?" — „Auf die Hochwiese" antworteten sie; „wir sind dorthin bestellt." — Wie jener das hörte, dachte er gleich: Wart', dem will ich was anthun, daß er an mich denken soll; und dann sagte er laut: „Ihr Leute, bei mir gibts auch Arbeit; was der Nachbar zahlt, das zahl' ich auch, und noch sechs Groschen mehr. Besinnt euch nicht lange und bleibt da!" — Als die Leute das hörten, blieben sie stehen und besannen sich eine Weile. „Das klingt nicht schlecht," sagte Einer zu dem Andern; die Arbeit ist einerlei, dort und hier, aber der Lohn ist hier besser." Die drei Männer willigten auch wirklich in diesen Antrag ein; das Weib aber behielt die Sense auf den Schultern, und sah die Männer verwundert an. „Ich bin," sprach sie, „eine arme Wittwe und habe nichts zu verschenken, und sechs Groschen kämen mir auch gut. Aber ich habe in der Schule gelernt: der Gerechte hats besser als der Ungerechte; was man versprochen hat, soll man halten. Wollt ihr nicht mitgehen, so behüt' euch Gott; ich gehe, wohin ich bestellt bin." Und so ging sie allein die Höh' hinauf, während die andern um des Gewinnes willen im Thale blieben. Wie nun der fleißige Bauer von den gedungenen Mähern nur das Weib kommen sah, fragte er verwundert, wo die andern geblieben seien; und sie erzählte ihm alles, wie es sich begeben hatte. „Nun sie haben so gewollt," sagte der Bauer darauf lächelnd; „ich wünsche, daß sie's nicht bereuen. Schau' du nur recht zur Arbeit; es soll dein Schade nicht sein." Und wirklich war die Wittwe frisch bei der Hand, und brachte fast mehr vor sich, als drei Andere. Wie nun der Bauer ihren Fleiß sah, dachte er bei sich: Das Weib verdient es, daß ich ihr heut eine Freude mache; denn sie hat das Schlimme, das mir vom Nachbar vermeint war, zum Guten gewendet. Und als der Abend kam, zahlte er ihr den bedungenen Tag-

lohn aus; obendrein aber gab er ihr noch einen blanken harten Thaler. „Das ist dafür," sagte er, „daß du so ehrlich gehandelt und dein Wort gehalten hast. Thu's immer so, und der Segen Gottes wird nicht ausbleiben." Das arme Weib konnte sich vor Ueberraschung kaum fassen. Unterdessen war es auf des Nachbars Wiese nicht so friedlich hergegangen. Seine Arbeiter waren mit ihm um den Fleck, der den Tag hindurch abgemäht werden sollte, nicht ein's geworden und daher gab es gleich anfangs Zank und Streit und wie der Abend kam, war nicht einmal, weil der Bauer selbst nicht sehr zur Arbeit schaute, der bedungene Fleck abgemäht. Da sagte der Bauer: „Die Arbeit ist nicht des gewöhnlichen Taglohnes werth, viel weniger sechs Groschen darüber," und so gab er ihnen auch nicht mehr, als sie auf der Hochwiese erhalten hätten. Und als sie auf dem Heimwege an dem Kreuze vorbeikamen, das am Hügel stand, kniete die Wittwe dort und betete. Von der erfuhren sie nun etwas, das ihnen die Wahrheit des Spruches bestätigen konnte, „Ehrlichkeit bringt's immer weit." (Zweites Sprach- und Lesebuch für die II. Klasse der kath. Hauptsch. in Oesterreich. Wien 1854. S. 9. Nro. 11.)

Ad IV. (Mittel.) (Siehe bei den Artikeln: Aufrichtigkeit und Gesellschaft.)

Ad IV. (Ausflüchte.) Siehe bei Aufrichtigkeit ad B. „Georg Washington's aufrichtiges Geständniß" und voraus bei III. „Die Ehrlichkeit der Wittwe und ihr Lohn.")

Predigtentwürfe.

Ad I. Fest. S. Mariae Magdal. Luk. 7, 37. 38. — Sie, die eine öffentliche Sünderin war, Magdalena, kommt auch öffentlich zum Herrn, und nach dem Drange ihres bußfertigen Herzens zeigt sie durch ihre äußere Demuth und Zerknirschung deutlich genug, wie ihr Innerstes beschaffen ist. So ist das Leben des Ehrlichen jederzeit der treue Spiegel seines Herzens, indem er in Geberden, Worten und Werken nie Etwas kund gibt, was mit der innerlichen, wahren und rechtmässigen Gesinnung seines Herzens oder mit den Pflichten der Liebe übereinstimmen möchte, die er Gott, sich selbst und andern Mitmenschen schuldig ist. Von der Ehrlichkeit des Christen im Umgange mit Andern wird demnach erfordert:

a. eine reine, herzliche Liebe zu allen Mitmenschen;
b. mit einem Jeden so zu reden und gegen ihn stets so zu handeln, wie es nicht nur der wahren, sondern auch der rechtmässigen Gesinnung unseres Herzens gemäß ist;
c. da, wo es keine dringende Nothwendigkeit zur Kundgebung unserer Ansichten, Urtheile u. dgl. gibt, eine vorsichtige Zurückhaltung zu beobachten;
d. Niemanden durch versprochene Gefälligkeiten und Hilfeleistungen zu täuschen und zu dessen Nachtheile hinzuhalten; endlich
e. in allen Fällen und gegen alle Menschen getreu und gerecht zu sein.

Ad II. (Merkmale.) Ueber Matth. 15, 18. — Der Ehrliche bringt Keinem heimlich andere Begriffe bei, als Diejenigen von ihm haben, denen er genauer bekannt ist, und demgemäß ist es stets seine Sache, so zu sprechen, wie er denkt, und zu handeln, wie er spricht.

A. Der Ehrliche spricht, wie er denkt.

Warum sollte er sich aber auch zum Lügner und Heuchler erniedrigen? Seine Gedanken, Wünsche, Neigungen, Pläne u. s. w. sind immer unschuldig; er kann sie daher zu jeder Zeit und ohne Bedenken, wenn ihr Inhalt nicht etwa schlechterdings Stillschweigen gebietet, laut werden lassen, da er keine Verräther an ihnen zu fürchten hat. In seinem Innersten herrscht durchgehends Wahrheit, Ordnung, Uebereinstimmung und daher geht, wenn er spricht, auch nur sein Mund davon über, wovon sein Herz voll ist.

B. Der Ehrliche handelt auch, wie er spricht.

Warum sollte er die Grundsätze, die er mit dem Munde bekennt, durch seine Thaten verleugnen? Seine Religion, seine Frömmigkeit u. s. w. sind echt und aufrichtig, Früchte seiner Einsichten und Wirkungen seines Glaubens und seiner Ueberzeugungen. Ebenso haben auch seine Menschenliebe, sein Eifer zum Guten ihren Grund in seinem Herzen, und sind so rein und lauter, als thätig und unermüdet. Seine Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, sein edles, offenes Wesen u. s. w., sind nicht Verstellung, sondern Folge seiner Denk- und Sinnesart; sie sind ihm gleichsam zur andern Natur geworden, in sein Wesen übergegangen und haben sich seiner ganzen Seele bemächtigt; er ist stets das, was er scheint. (Nach Dr. Wiser V. Bd. S. 219.)

Ad III. (Beweggründe.) Ueber Job 4, 7. — Wer sollte sich nicht in seinem ganzen Leben unermüdet der Ehrlichkeit befleißen, zu welcher uns verbindet und aufmuntert:

1. der heiligste Wille Gottes, sein erhabenes Beispiel als Lehrmeister und die Ehre unseres Christenthums;
2. die allgemeine Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft, die durch Ehrlichkeit befördert, durch Falschheit, Arglist u. dgl. aber zerstört wird;
3. unsere eigene geistliche und leibliche Glückseligkeit.

Miscellen.

Ad I. Der echte christliche ehrliche Mann wandelt aufrichtig und thut recht.

Hilf, Gott, daß jeder ehrlich sei
In seinem Thun und Handel,

Rechtschaffen, brüderlich und treu
In seinem ganzen Wandel!
(Schneid's goldenes Alphabet.)

Ad II. Es ist keine schönere Musik, als wenn Herz und Mund übereinstimmen, wie dieß beim Ehrlichen der Fall ist.

Der Ehrliche kränkt und beschädigt Niemanden. Er schadet Niemanden

α. durch seinen Argwohn, indem er kein Vergnügen darin findet, die Menschen für böse und verdorben zu halten;

β. durch Leichtsinn, daß er ihn durch falsche Versprechungen hinhält oder ihm mehr Hoffnung gibt, als er zu erfüllen vermag;

γ. durch Falschheit, indem er Geheimnisse verräth, den Einfältigen und Schwachen überlistet oder dem Unschuldigen die Pläne raubt, um sie zu vereiteln;

δ. weder aus Neid, Haß, Rachsucht, noch aus Muthwillen und Zeitvertreib, um mit dem Glücke, der Ehre und Ruhe seiner Brüder zu spielen.

Ad III. Ehrlich, treu und redlich sein,
Freunde, trägt am meisten ein:
Ehrlich, treu und wohlgethan
Macht den braven Mann.
(Joseph Waas, christliches Alphabet.)

Mit Lust, o Vater! wendest du
Dem Menschen deinen Segen zu,
Der treu und ehrlich handelt.
(Schneid's goldenes Alphabet.)

Ad IV. Ehrlich sein und Liebe üben
Keinen Menschen wissentlich betrüben:
Dieß sei mein Hauptgeschäft, mein Christenthum —
Dieß meine Freude und mein Ruhm!

Ad V. „Ist es wahr," ruft Gehrig in seinen Gold- und Silberkörnern (S. 81.) aus, „daß (wie man nicht selten seine Unehrlichkeit zu entschuldigen oder zu beschönigen weiß) Ehrlichkeit und strenge Gewissenhaftigkeit in unseren Tagen für Thorheit gelten: so gestehe ich gerne und aufrichtig, daß ich es mir zur hohen Ehre anrechne, in diesem Sinne für den größten Thoren des Erdbodens zu werden!"

Stoff zum Nachlesen:

Moral. Leitstern auf der Bahn des Lebens, von Markus Thalheimer, Prag 1835. S. 150. LV.

Ehrliebe.

(Siehe bei: Ehre, Ehrgeiz, Ehrenstellen, Ruf.)

Ehrsucht.

(Siehe den Artikel: Ehrgeiz.)

Eid, (Eidschwur).

(Vergl. die Art.: Betheuerungen, unnütze, Meineid, Namen Gottes.)

I. Begriff und Wesen. Der Eid oder Eidschwur (juramentum, jusjurandum) ist eine mit Berufung auf Gott gegebene Versicherung einer gewissen Sache, wobei Gott ausdrücklich (mittelbar oder unmittelbar) als Zeuge der Wahrheit oder als Rächer der Unwahrheit aufgefordert wird. Mittelst des Eides ruft man sonach den Allwissenden, der das Innerste des Herzens durchschaut, — den höchst Wahrhaftigen und Heiligen, der jede Lüge verabscheut, — den Allmächtigen und Gerechten, der den Falschschwörenden zeitlich und ewig strafen kann, zur Bestätigung seiner Aussage an. In Betreff der Form und Materie unterscheidet man

II. verschiedene Arten des Eides. Dieser ist nämlich:

1. ein Bekräftigungs- (assertorischer) oder Versprechungseid (promissorischer), je nachdem der Schwörende entweder die schon abgelegte, bestimmte Versicherung, daß Etwas wahr oder nicht wahr sei, bekräftigt, oder das Versprechen einer noch zu machenden Angabe oder künftigen Leistung bestärkt;
2. ein ausdrücklicher und ein nicht ausdrücklicher, wenn man Gott geradezu (unmittelbar) zum Zeugen anruft oder (mittelbar) bei Gott geheiligten Personen und Sachen oder auch bei geschaffenen Dingen schwört, die zu Gott in besonderer Beziehung stehen;
3. ein einfacher oder feierlicher, je nachdem er ohne oder mit den vorschriftsmäßigen äußeren Formen und feierlichen Ceremonien abgelegt wird; endlich
4. ein gerichtlicher oder außergerichtlicher, insofern der Eid in Processen und Untersuchungssachen oder über Dinge, die darauf Beziehung haben, von den Gerichten abgefordert und vor ihnen geleistet oder aber außerhalb derselben um anderer als solcher gerichtlicher Zwecke willen geschworen wird. — Bei allen diesen verschiedenen Arten des Eides ist

III. der Zweck dieses kein anderer, als daß

α. den Aussagungen und Verheissungen der höchste Grad von Wahrheit verschafft,

β. der wahre Bestand der Sache desto sicherer entdeckt,

γ. Zwiste und Processe geschwinder beendigt würden,

δ. die Gerechtigkeit sicherer verwaltet werde, und

ε. die Menschen zur Erfüllung ihrer Pflichten und Verheißungen stärker bewegt werden.

IV. Sittlichkeit und Zulässigkeit des Eides. Der Eid ist nicht nur erlaubt, sondern sogar löblich, wenn er sonst unter gewissen Bedingungen abgelegt wird und zwar bezeugt dieß

A. die göttliche Offenbarung selbst in folgenden Fällen:

a. Gott, der Wahrhaftige und Getreue, hat bei und durch sich selbst, bei seiner Rechten, seinem Arme, Namen, Leben, seiner Heiligkeit geschworen, um sein Wort zu bestätigen, und seine Strafgerechtigkeit zu bekräftigen;

b. im alten Bunde hat Gott den Juden streng geboten, nicht falsch zu schwören, und ihm seine Eidschwüre zu halten; der Eid war ein Beweis und eine Art der Gottesverehrung;

c. die Schriftstellen des alten Bundes sprechen vom Eide nirgends, daß er unerlaubt sei; sie bestimmen vielmehr die Fälle und die Eigenschaften, unter welchen man schwören soll;

d. dem recht und redlich Schwörenden wird Gottes Wohlgefallen zugesichert, hingegen dem Meineidigen dessen Ungnade angedroht;

e. im neuen Bunde verbietet Jesus den Eid nicht nur nicht, sondern empfiehlt ihn vielmehr, denn er hat selbst vor Gericht auf die Aufforderung des Hohenpriesters, im Namen Gottes bezüglich seiner Sendung die Wahrheit zu sagen, einen Beschwörungseid abgelegt, sowie auch bei andern Gelegenheiten seine Aussagen mit gewissen Betheuerungen verstärkt. Damit stimmt auch

B. die Tradition vollkommen überein; denn

f. die Kirche hielt den Eid immer für zulässig, sie erklärte ihn für eine heilige Handlung, und verwarf die Behauptung der Albingenser, Wiedertäufer und anderer Sekten, welche den Eid verboten;

g. dahin lauten auch die Zeugnisse der heiligen Väter und ältesten Kirchenlehrer, welche sich einstimmig für den Eid erklären, wenn sie auch hie und da vor dem Mißbrauche desselben warnen.

C. Auch die Vernunft muß die Zulässigkeit des Eides anerkennen; denn

h. der Eid ist in seiner Natur heilig, insofern er sich auf den Glauben und das lebhafte Andenken an Gott und dessen Eigenschaften gründet;

i. er ist das sicherste und durchgreifendste Mittel, wodurch Glaube, Treue und Gerechtigkeit in der menschlichen Gesellschaft gesichert und somit das Band der Staaten erhalten wird;

k. der Zweck des Eides ist höchst wichtig und seine Folgen sind für das Wohl einzelner Menschen, Familien und Gemeinden, wie für das allgemeine Beste von höchster Bedeutung;

D. Endlich spricht für den Eid auch noch dessen Anwendung zu allen Zeiten unter Heiden, Juden und Christen im Einzelnen, wie unter allen Ständen und Völkern, von denen er als ein sittlich gutes Mittel anerkannt und hochgeachtet wurde.

Obgleich nun aber der Eid an und für sich sittlich und statthaft ist, so ist es dem Christen doch nur

V. unter gewissen Bedingungen erlaubt, einen Eid zu schwören, und diese beziehen sich

AA. auf die Veranlassung zum Eide. Man soll nur schwören:

aa. in wichtigen Fällen, d. i. wo es sich um Rettung von Ehre und gutem Namen, um Erhaltung eines namhaften zeitlichen Gutes oder um Verbürgung des Friedens und der Freundschaft oder der Treue, des Gehorsams und der gewissenhaften Erfüllung der Dienstpflichten u. s. w. handelt, oder

bb. wenn man durch ein rechtmäßiges Gesetz der zum Schutze der Unschuld und des Rechtes berufenen Obrigkeit dazu ausdrücklich aufgefordert wird.

BB. auf den zu beschwörenden Gegenstand. Dieser muß:

cc. gerecht und sittlich gut, d. h. es muß dem Schwörenden auch erlaubt sein, die Aussage zu machen, oder das Versprechen zu leisten;

dd. durchaus wahr, also nicht bloß wahrscheinlich oder wohl gar erlogen sein, weil eine Lüge eidlich bekräftigen, Gottes Majestät und Wahrheit beschimpfen hieße;

CC. Auf die Vorbereitung zum Eide. Wer einen Eid ablegen soll und will, der soll vorher

ee. die Wichtigkeit und Verbindlichkeit desselben wohl erwägen, und sich lebhaft vorstellen, daß er den allwissenden, wahrhaftigen und gnädigen Gott, aber auch den Allerheiligsten, Gerechtesten, Allmächtigen zum Zeugen, Richter und Vergelter des Guten und Bösen anrufen wolle; und überdieß

ff. durch diesen lebendigen Gedanken an Gott in sich die Ehrfurcht und Liebe gegen ihn zu dem Ende stärken, damit keine Menschenfurcht, Partheilichkeit, noch eine andere sinnliche Neigung in seiner Aussage Einfluß erhalte;

DD. auf die Gemüthsbeschaffenheit beim Schwören selbst. Man soll den Eid:

gg. im Bewußtsein seiner guten Sache mit unverzagtem Herzen,

mit allem Ernste und voll Ehrfurcht vor dem Allerhöchsten, sowie

hh. mit der Absicht ablegen, Gottes heiligsten Namen durch dieses förmliche Bekenntniß des Glaubens an Gott zu verherrlichen, dem Gesetze zu gehorchen und den Nächsten zu erbauen. Endlich

EE. auf die Eidesformel. In dieser Hinsicht darf man sich bei seinem Eide:

ii. keinen Doppelsinn, nicht die geringste Zweideutigkeit, keine Verstellung und Falschheit, keinen geheimen Vorbehalt, kein künstlich und listig ersonnenes Ausweichen im Reden erlauben, als wolle man nur nach seinem Sinne schwören, und nicht nach dem bestimmten Eidesinhalt, der verlangt wird;

kk. ebenso enthalte man sich aller Verwünschungsformeln und schwöre den Eid nur so, wie er Einem vorgelegt wird. Niemals darf aber der Christ, wenn er sich nicht der Sünde der Glaubensverläugnung schuldig machen will, anders, als nur bei dem wahren Gotte schwören.

VI. Verbindlichkeit des Eides. Wenn es dem Christen unter den angeführten Bedingungen (V. AA—EE.) erlaubt ist, zu schwören, so ist er auch verpflichtet, das beeidigte Versprechen zu halten und zwar verbindet ihn dazu:

1. die Ehrfurcht und Hochachtung, die man Gott schuldig ist, den man hiebei zum Zeugen angerufen hat;
2. die Gerechtigkeit und Treue, durch welche das Bestehen der menschlichen Gesellschaft bedingt ist;
3. die Liebe, die man Andern schuldig ist, wie nicht minder die Selbstliebe, die durch die Eidbrüchigkeit verletzt wird; ferner
4. die besondere Pflicht des Christen, Gott in seiner Wahrhaftigkeit und Treue nachzuahmen; ganz besonders aber
5. das göttliche Wort in der heil. Schrift des alten wie des neuen Bundes, kraft welchem die genaueste Erfüllung der eidlich bestätigten Zusage gefordert wird. Nichts desto weniger gibt es auch

VII. Fälle, in welchen man von der Verbindlichkeit des Eides wieder entlediget wird. Dieß geschieht:

αα. wenn es geradezu (physisch) unmöglich ist, das Versprechen zu erfüllen; denn zu Unmöglichem ist Niemand verbunden;

ββ. wenn sich die Sachlage für Den, der das Versprechen gemacht, ohne seine Schuld so geändert hat, daß er vernünftiger Weise unter solchen Umständen dieses Versprechen gar nicht würde gemacht haben;

γγ. wenn die Erfüllung des Versprechens Demjenigen, dem es gemacht wurde, zum wirklichen Nachtheile wäre oder Gefahr zuzöge;

δδ. wenn die Verheißung unter gewissen Bedingungen geschehen ist, und diese ohne alle Schuld des Versprechenden nicht in Erfüllung gingen;

εε. wenn die Leistung eines Versprechens zur Zeit der Erfüllung nicht mehr ohne Verletzung einer höheren Pflicht geschehen kann;

ζζ. wenn das eidliche Versprechen durch Betrug, Arglist, Irrthum, ungerechte Furcht oder Gewalt veranlaßt worden und der Versprechende somit keinen freien Willen hatte;

ηη. wenn der Gegenstand des Eides etwas Pflichtwidriges, Unsittliches, Ungerechtes oder Solches war, worüber man nicht Eigenthümer ist; deßgleichen

ϑϑ. wenn Jener, zu dessen Gunst der Eid abgelegt wurde, selbst freiwillig auf das Versprechen Verzicht leistet, oder endlich

ιι. wenn Jener, dessen Macht der Wille des Schwörenden oder die eidlich versprochene Sache unterworfen ist, die Verbindlichkeit aufhebt.

VIII. Versündigungen gegen den Eid. Obgleich dieser an sich unsündhaft und als das kräftigste Mittel zur Bestätigung der Wahrheit sogar empfohlen ist, so kann man sich doch dagegen versündigen, und zwar:

1. wenn man falsch oder im Zweifel schwört, d. h. wenn man weiß, daß Das, was man beschwört, unwahr sei, oder wenn man zweifelt, ob es auch wahr sei, oder wenn man Etwas eidlich verspricht, was man nicht zu halten gedenkt (vergl. voraus bei V. dd. u. siehe Art. Meineid);
2. wenn man leichtsinnig und ohne Noth schwört oder zum Schwören verleitet (siehe den Art. Betheuerungen unnütze);
3. wenn man schwört, Böses zu thun oder Gutes zu unterlassen (vergl. voraus bei V. cc.); und
4. wenn man den Schwur nicht hält, obschon man ihn halten kann.

Schriftstellen.

Ad III. (Zweck.) „Der Eid, zur Bestätigung geleistet, macht jedem Streite ein Ende." Hebr. 6, 16.

„Ein Eid soll es vermitteln, daß er seine Hand nicht ausgestrecket nach seines Nächsten Gut; und der Herr soll den Eid annehmen, und Jener soll nicht gezwungen sein, zu erstatten." II. Mos. 22, 11.

Ad IV. (Erlaubtheit.) A. a. „Ich (Gott) habe bei mir selbst geschworen, spricht der Herr." I. Mos. 22, 16.

„Ich habe bei mir selbst geschworen, ein richtiges Wort geht aus meinem Munde und kehrt nicht zurück." Isai. 45, 23.

b. „Wenn der Dieb verborgen bleibt, soll man den Herrn des Hauses vor die Götter (Richter) bringen, und da soll er schwören, ob er seine Hand nicht an des Nächsten Gut gelegt hat." II. Mos. 22, 8. (Vergl. Jerem. 4, 2. und Ps. 62, 12.)

„Den Herrn, deinen Gott sollst du fürchten, ihm allein dienen und bei seinem Namen schwören." V. Mos. 6, 13.

c. „Wer da schwört auf Erden, wird schwören bei dem Gott der Wahrheit." Isai. 65, 16.

„Du wirst nicht wanken, sondern schwören in der Wahrheit, recht und gerecht: So war der Herr lebt!" Jerem. 4, 2.

d. „Wer seinem Nächsten schwört und es hält, wer keinen Meineid schwört, der wird vom Herrn Segen erhalten und Güte von Gott, seinem Helfer." Ps. 23, 4. 5.

„Wer wird wohnen, o Herr, in deinem Zelte, oder wer wird ruhen auf deinem heiligen Berge?... Der seinem Nächsten schwört und ihn nicht betrügt." Ps. 14, 1. 4.

e. (Siehe bei den Beispielen hiezu.)

B. C. und D. (Siehe die Beispiele.)

Ad V. (Bedingungen.) AA. „Vor allen Dingen, meine Brüder! schwört nicht, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch sonst einen Eid, sondern euere Rede soll sein: Ja, ja; nein, nein! damit ihr nicht in das Gericht fallet." Jak. 5, 12; (vergl. Matth. 5, 33—37.)

BB. (Siehe voraus bei IV. A c. Jerem. 4, 2.)

CC. „Menschen schwören bei dem Größeren, als sie sind." Hebr. 6, 16.

DD. „Du sollst den Namen deines Gottes nicht vergeblich nennen." II. Mos. 20, 7.

EE. „Wer bei Gott schwört, der wird ihn loben." Ps. 62, 12.

Ad VI. (Verbindlichkeit.) „Wenn ein Mann sich mit einem Eide verbindet, so soll er sein Wort nicht zu Nichte machen, sondern Alles halten, was er versprochen hat. — Wenn ein Weib im Hause ihres Mannes.. schwöret, und der Mann höret es, und schweiget und widerspricht nicht dem Versprechen: die soll halten, was sie versprochen hat." IV. Mos. 30, 3. 11.

Ad VII. (Entbindung der Eidespflicht.) „Wenn der Vater gleich, da er es (scil. den Schwur) hört, widerspricht, so sollen ihre (des Weibes) Gelübde und Eide nicht gelten, und sie soll an ihr Versprechen nicht gehalten sein, darum, weil ihr Vater widersprochen hat." IV. Mos. 30, 6.

Ad VIII. (Versündigungen gegen den Eid.) „Der Schwörende und immer den Namen Gottes Nennende wird nicht von Sünden rein bleiben. — Ein Mann, der viel schwöret, häufet die Missethat, und die Strafe wird von seinem Hause nicht weichen." Sir. 23, 10. 12.

Väterstellen.

Ad I. (Begriff.) „Schwören heißt nichts anders, als Gott zum Zeugen anrufen, mit welcher Form und Fassung der Worte dieß immer geschehen mag." Catechism. rom. cap. III. §. 3.

Ad II. (Arten.) Es gibt zwei Arten zu schwören; erstens der bejahende

Eid, wenn wir nämlich eine gegenwärtige oder vergangene Sache eidlich bekräftigen, wie der Apostel in seinem Briefe an die Galater (I. 20.): Siehe, bei Gott, ich lüge nicht. — Die andere Art ist der versprechende Eid, Erfüllungseid, womit auch Drohungen verbunden werden, der auf die zukünftige Zeit sich bezieht, wenn wir etwas gewiß versprechen und als wahr bekräftigen; dergleichen ist jener Eid des David, welcher seiner Gemahlin Bethsabee „beim Herrn seinem Gotte" schwur und versprach (III. Kön. 1, 30.), daß ihr Sohn Salomon der Erbe des Reiches sein, und an seiner Stelle nachfolgen werde." Catechism. rom. III. cap. §. 10.

„Auch das ist ein Eid, wenn wir zur Bekräftigung der Wahrheit bei erschaffenen Dingen schwören, wie bei den heiligen Evangelien Gottes, beim Kreuze, bei den Reliquien und Namen der Heiligen und dergleichen. Diese Dinge verschaffen zwar durch sich dem Eidschwure keine Giltigkeit und Kraft; sondern Gott ist's, der dieß wirkt, da der Glanz seiner göttlichen Majestät in ihnen hervorleuchtet. Hieraus folgt, daß diejenigen, die auf das Evangelium schwören, bei Gott selbst schwören, dessen Wahrhaftigkeit im Evangelium enthalten ist, und sich offenbart; ebenso bei den Heiligen, da sie Tempel sind, der evangelischen Wahrheit glaubten, sie eifrig verehrten, und bei allen Völkern und Nationen überall hin verbreiteten." Catechism. rom. tract. III. cap. III.

Ad III. (Zweck.) „Sage mir, warum ist der Eid eingeführt worden? Abraham hat einst schon Verträge geschlossen und Opfer gebracht, und doch bestand damals der Eid noch nicht. Woher kam er alsdann? Als die Bosheit der Menschen zunahm und Verwirrung nach Oben und nach Unten entstand, als die Menschen den Glauben und gegenseitige Treue verloren hatten: Da fing man an, Gott zum Zeugen anzurufen, um sein Wort, das an sich keine Glaubwürdigkeit mehr hatte, durch die Berufung auf Gott glaubwürdig zu machen." S. Chrysostom.

„Der Eid ist nur deßwegen eingesetzt, daß er gleichsam ein Heilmittel der menschlichen Schwäche und ein nothwendiges Hilfsmittel zum Beweise dessen, was wir sagen, sein soll." Catechism. rom. tract. III. cap. 3. §. 7.

„Der Eid zielt dahin ab, und hat besonders zur Absicht, die Gerechtigkeit und Unschuld eines Menschen zu beweisen, und Prozesse und Streitigkeiten zu beendigen, was auch der Apostel im Briefe an die Hebräer (6, 16.) lehrt." Catechism. rom. trat. III. cap. 3. §. 17.

Ad IV. (Erlaubtheit.) „Es ist schwer, zu beweisen, warum ein Eid lobenswerth sei, wenn man die ganze Sache aufmerksam betrachtet, und seinen Ursprung und Zweck in Ueberlegung zieht. Denn der Eid entspringt aus dem Glauben, kraft dessen die Menschen für wahr halten, Gott sei die Quelle aller Wahrheit, welcher weder jemals betrogen werden, noch Andere betrügen kann. Von diesem Glauben durchdrungen, rufen die Menschen Gott zum Zeugen der Wahrheit auf, und es wäre sündhaft und gottlos, ihm nicht zu trauen." Catechism. rom. tract. III. cap. III.

A. „Im neuen Testamente heißt es (Matth. 5, 33—37.), daß wir gar nicht schwören sollen; dieser Ausspruch scheint nicht darum gemacht worden zu sein, als ob Schwören eine Sünde wäre; sondern weil falsch Schwören eine ungeheuere Sünde ist; und von dieser wollte Der entfernt halten, welcher sagte, daß wir gar nicht schwören sollen." S. Augustin.

B. (Siehe die vorausgegangen und nachfolgenden Väterstellen.)

C. (Siehe bei S. Chrysostom. und Catechism. roman.)

D. „Die Alten schonten ihre Götter so, daß sie, um nicht bei ihnen zu schwören,

oft sagten: Bei diesem dürren Baume bezeuge ich; bei diesem Schwerte, bei diesem Scepter, bei diesem Pfeile schwöre ich.“ Suidas.

Ad V. (Bedingungen.) „Der Eid muß von Wahrheit, Ueberlegung und Gerechtigkeit begleitet sein; fehlen ihm diese Begleiter, so ist es kein Eid mehr, sondern Meineid.“ S. Hieronym.

AA. „Ein Eid darf nicht unbedachtsam und unüberlegt, sondern muß mit Bedacht und Ueberlegung geleistet werden. Daher soll der, welcher schwören soll, vorerst bedenken, ob er nothgedrungen sei, oder nicht; er soll die ganze Sache genau erwägen, ob sie so beschaffen sei, daß ein Eidschwur als Bedürfniß erscheine.... Geht diese Betrachtung und sorgfältige Ueberlegung nicht vorher, so wird der Eidschwur sicherlich voreilig und unüberlegt sein. Dergleichen ist die gewissenlose Betheuerung Jener, welche bei jedem noch so geringfügigen und nichtigen Dinge ohne Grund und Ueberlegung, sondern aus böser Gewohnheit schwören.“ Catechism. rom. tract. III. cap. 3.

BB. „Ein Diener Gottes muß sich eher dem Tode aussetzen, als etwas zu thun versprechen, was er nicht thun darf.“ S. Augustin.

„Wenn Jemand etwas Unerlaubtes oder Unanständiges verspricht: so versündigt er sich durch den Eid, und häuft, wenn er sein Versprechen erfüllt, die Sünde.“ Catechism. rom. tract. III. cap. 3.

„Um eine Sache im Namen Gottes zu bezeugen, ist die sicherste Gewißheit erforderlich. Es ist nicht erlaubt, in einer Sache zu schwören, von der man vermuthet, daß sie wahr sei; sondern nur in einer Sache, von deren Wahrheit man vollkommen überzeugt ist.“ Cardinal Bellarmin.

CC. „Wer einen Eidschwur ablegt, soll nicht durch Haß, nicht durch Liebe (Partheilichkeit), oder durch irgend eine Gemüthsbewegung geleitet werden, sondern durch die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Sache selbst.“ Catechism. rom. tract. III. cap. 3.

DD. Der Eid ist nicht gut, als nur Dem, der den Eid gut gebraucht.“ S. Thom.

„Was heißt schwören, als Gott das Seinige geben, wenn du anders durch Gott schwörst! Was sind wir aber Gott schuldig, als Liebe, Wahrheit und nicht Falschheit?“ S. Augustin.

EE. „Ist eine gerechte Ursache vorhanden, so ist es erlaubt, in zweideutigen Worten, oder mit nicht gänzlichem Vorbehalt in Gedanken zu antworten. Ich sage, mit einem nicht gänzlichen Vorbehalt (restrictio non pure mentalis), d. h. wenn die Uebrigen aus den Umständen abnehmen können, daß man in zweideutigen Worten redet; z. B. wenn man Etwas als Geheimniß weiß, so kann man sagen, ich weiß es nicht, nämlich nicht so, daß ich es sagen könnte. Mit einem vollkommenen Vorbehalte in Gedanken kann man nie eine Sache behaupten, noch weniger aber in zweideutigen Worten beschwören. Ferner ist zu merken, daß man vor dem Richter (in einem feierlichen Eide) sich nie zweideutiger Ausdrücke bedienen darf.“ S. Alphons de Liguori.

„Falsch schwöret Derjenige, der bei falschen Göttern schwöret; denn was ist wohl der Wahrheit mehr entgegen, als lügenhafte und erdichtete Götter gleichsam als wahren Gott, als Zeugen aufzurufen?“ Catechism. rom. l. c.

Ad VI. (Verbindlichkeit.) „Hat er (der Diener Gottes) sich zu etwas verpflichtet, so muß er seinen Eid buchstäblich halten.“ S. Augustin.

„Wer den Eidschwur gering schätzt (d. h. nicht hält), schätzt Jenen gering, bei dessen Namen er schwört, und dessen Zeugenschaft der Gegner Glauben schenkt.“ S. Hieronym.

Ad VII. (Entbindung der Eidespflicht.) „Der Eid muß immer erfüllt werden, wenn dieß ohne Sünde geschehen kann; eine Ausnahme macht das durch ein Gesetz annullirte Versprechen, wie der mittelst Furcht erzwungene Schwur, sich zu verehelichen oder zu verloben.“ S. Alphons de Lig.

„Das Böse, das wir zu thun geschworen, müssen wir nicht erfüllen.“ S. Bernard.

„Man darf einen Eid nicht halten, der böse und unvorsichtig abgelegt wird, als wenn man z. B. Jemand eidlich versprechen würde, einem sündhaften Umgange immer treu zu bleiben. Wie könnte es Gott wohlgefällig sein, ihn zum Zeugen anzurufen, daß man ihn immerfort beleidigen wollte.“ S. Isidor.

„Die Verbindlichkeit des Eides hört durch Annullirung desselben auf, und diese kann bewirkt werden vom Vater, vom Manne, vom Vormund u. s. w. und jedem Andern, der rechtmäßig über Andere gesetzt ist, selbst wenn es zum Schaden eines Dritten wäre. Sie hört ferner auf durch Dispens, Umänderung oder Nachlaß derselben, die Jeder ertheilen kann, der die Macht hat, zu dispensiren, wenn gerechte Ursache vorhanden ist.“ S. Alphons de Lig.

Ad VIII. (Versündigungen gegen den Eid.) 1. „O könnte ich den Schwörenden jenen unermeßlichen Schaden zeigen, den sie sich durch (falsches) Schwören zuziehen, dann wäre sicher keine Ermahnung mehr nöthig; denn dieser Schaden allein müßte sie von dieser bösen Gewohnheit abschrecken.“ S. Chrysost.

2. „Das Sicherste ist, nie zu schwören, nicht weil es eine Sünde ist, die Wahrheit zu beschwören, sondern weil es die größte Sünde ist, falsch zu schwören. Wer daher zum Schwure geneigt ist, kann leicht eine Unwahrheit beschwören.“ S. Ambros.

„Presse auch Andern keine Schwüre ab, und dieß darum, weil der Gefragte entweder ein Freund der Wahrheit oder ein Freund der Lüge ist. Pflegt er die Wahrheit zu sagen, so wird er, wenn er auch nicht schwört, doch die Wahrheit sagen. Ist er aber ein Lügner, so wird er lügen trotz seines Schwures. Darum ist der Eidschwur aus beiden Hinsichten nicht zu fordern.“ S. Isidor Pelus.

3. (Siehe voraus bei V. BB. S. Augustin und Catechism. rom.)

4. „Einer schweren Sünde ist derjenige für schuldig zu halten, der eidlich verspricht, etwas thun zu wollen... und in Wirklichkeit nicht leistet, was er versprochen hat.“ Catechism. rom. tract. III. cap. 3. lit. XXIII.

Gleichnisse.

Ad I. Der Eid ist ein Goldstück von hohem Werthe, geprägt mit dem Namen des lebendigen Gottes. (Stollberg.)

Ad III. (Zweck.) Wie sich der Krüppelhafte der Krücke und der Blinde des Stockes oder eines Führers bedient, um desto sicherer zu gehen und nie vom Pfade abzuirren: so ist der Eid ein Mittel, um den Weg der Wahrheit sicherer zu betreten.

Um das Gold oder sonst ein edles Metall zu prüfen, bedient man sich des Probiersteines, und um den Gehalt der Wahrheit einer Aussage kennen zu lernen, gebraucht man den Eidschwur.

Ad IV. (Erlaubtheit.) Der Eid ist an und für sich nichts Schlimmes und Sündhaftes, im Gegentheile kann er der bürgerlichen Gesellschaft wesentliche Dienste leisten, wie ja auch das Gift als wohlthätige Arznei und heilsames Gegenmittel gegen Vergiftungen angewendet wird. Aber beide: Eid wie Gift werden schädlich und verderblich erst durch den Mißbrauch.

Ad V. (Bedingungen.) AA. Sowie man ein kostbares Kleid, um es zu schonen, nicht täglich anzieht, sondern sich desselben nur bei außerordentlichen Gelegenheiten bedient; so sollen wir uns des über Alles erhabenen Namens Gottes nicht bei jeder Kleinigkeit bedienen, sondern nur in höchst wichtigen Fällen ihn zum Zeugen und zur Bestätigung der Wahrheit unserer Aussage anrufen.

„Wie es dem Körper nicht nützlich ist, Arzneien zu gebrauchen, wenn diese nicht nothwendig sind, ja! ihr häufiger Gebrauch sogar schädlich ist, so ist es auch nicht heilsam, den Eidschwur zu gebrauchen, wenn nicht eine wichtige und gerechte Ursache vorhanden ist." (S. Augustin.)

BB. Wie Derjenige, der das ihm anvertraute Siegel eines Adeligen zur Bestätigung einer Lüge gebraucht, mit Recht ein Fälscher ist; so verletzt Derjenige, der den Namen Gottes, welchen wir nur zur Bezeugung der Wahrheit gebrauchen dürfen, zur Bekräftigung der Unwahrheit anwendet, die Heiligkeit Gottes, und ist nichts Anders, als ein schändlicher Fälscher.

CC. Wie gewiß Jeder, der ein großartiges Geschäft vorhat, früher alle nöthigen Vorbereitungen trifft und es überhaupt wohl überdenkt, ehe er sich wirklich an die Ausführung dessen macht; so soll wohl um so mehr Derjenige, der schwören will, zuvor die Wichtigkeit dieses Unternehmens ernstlich erwägen, um sich nicht vor Gott zu versündigen.

Was ein Fieberkranker spricht oder unternimmt, ist selten von Bedeutung oder Nutzen, und ein Eid in der Aufwallung des Zornes geschworen, wird stets verderblich sein.

DD. (Siehe bei Ehre Gottes u. Namen Gottes.)

EE. (Siehe bei: Arglist, Heuchelei, Verstellung.)

Ad VII. (Verbindlichkeit.) Wie man den Pflichten, die durch irgend einen Vertrag übernommen wurden, nachkommen muß; ebenso muß das, was man im Eide versprochen, auch pünktlich erfüllt und geleistet werden.

Sogar im Kriege, wo nach dem Sprüchworte gute Sitten verstummen, verletzt ein redlicher Feind sein Wort nicht, um so mehr soll der Christ sich zur genauesten Erfüllung seines Versprechens verpflichtet fühlen, welches er mit freiem Willen und unter Anrufung der Zeugenschaft Gottes geleistet hat!

Ad VI. (Entbindung der Eidespflicht.) Wenn Jemand seinen Gläubigern aus eigenem oder fremden Antriebe ihre Schulden nachlassen würde, so könnte sie wohl Niemand mehr zur Zahlung derselben anhalten, und so ist auch Jeder seiner Eidespflicht enthoben, den der Obere oder Vorgesetzte davon losgesprochen hat.

Ad VIII. (Versündigungen.) 1. (Siehe oben bei V. BB. und beim Artikel Meineid.)

2. Wie Derjenige gerne lügt, welcher viel spricht, so schwört Der gerne falsch, welcher das Schwören sich zur Gewohnheit gemacht hat.

3. Wer schwört, etwas Böses zu thun, Rache zu üben u. dgl., gleicht einem Räuberhäuptling, der die Seinigen eidlich verbindet, mit ihm fortan der Sünde zu leben, und handelt eben wie dieser gottlos.

4. (Siehe beim Art. Meineid.)

Beispiele.

Ad I. (Begriff.) Obwohl man in der Regel mit dem Munde schwört, indem man Gott oder andere heilige Dinge dabei nennt: so ist dieß doch nicht zu einem Schwure unumgänglich nothwendig; eine Bewegung oder ein

auf einen Schwur deutendes Zeichen z. B. die Erhebung der Hand nach Oben; oder die Legung der Hand auf's Evangelium oder auf die Brust können schon genügen. Jedesmal aber betheuert der Schwörende die Aufrichtigkeit seiner Aussage bei allen Eigenschaften Gottes, und erklärt feierlich seine Ueberzeugung, daß Gott, als Rächer alles Bösen, ihn, wenn er von der Wahrheit abweichen würde, streng und unerbittlich nach Gerechtigkeit bestrafen; hingegen wenn er der Wahrheit getreu bleibt, auch nach Verdienst belohnen wird. Der Eid ist demnach zugleich ein erwecktes und erhöhtes Andenken an Gott; ein förmliches Bekenntniß des Glaubens an ihn und seine Eigenschaften, eine außerordentliche Darstellung der Ehrfurcht und Hochachtung gegen ihn, und somit ein feierlicher Akt besonderer Verehrung Gottes.

Ad II. (Arten.) Jeder Eid ist entweder

1. ein Versprechungs- oder Verpflichtungseid (juramentum promissorium); oder aber ein Versicherungs- oder Betheuerungseid (juramentum assertorium), je nachdem der Eid zur Bestärkung der Erfüllung eines Versprechens dient, oder eine abgelegte Aussage bestärkt. — So schrieb z. B. der Apostel Paulus (Röm. 1, 9. 10.): „Mein Zeuge ist Gott, daß ich ohne Unterlaß euerer gedenke in meinem Gebete;" das war ein Betheuerungsschwur. — So schwur ferner David der Bethsabee: „So wahr der Herr lebt, wie ich dir geschworen bei dem Herrn, dem Gott Israels, und gesagt: Salomon, dein Sohn, soll nach mir herrschen und er soll auf meinem Throne sitzen an meiner Statt: also will ich heute thun!" (III. Kön. 1, 19. 20.) Dieß war ein Versprechungsschwur. — Dergleichen sind auch der Huldigungseid der Unterthanen, der Diensteid der Beamten, der Fahneneid der Soldaten u. s. w. Alle diese s. g. Verpflichtungsschwüre beziehen sich auf die Zukunft. Und in dieser Beziehung kann man dem Nächsten statt einer Wohlthat auch ein Uebel in der Form eines Schwures in Aussicht stellen und dann heißt ein solcher Eid ein Drohungsschwur. Einen solchen schwur z. B. David, da er auf seiner Flucht in der Wüste im Unwillen über Nabal, der ihm auf seine Bitte um einige Lebensmittel eine schnöde Antwort hatte ertheilen lassen, ausrief: „Gott thue dieß und noch mehr den Feinden Davids, wenn ich von Allem, was sein ist, Eines übrig lasse bis Morgen." (I. Kön. 25, 22.) — Deßgleichen kann man sowohl dem Bestätigungs- als dem Versprechungsschwur die Aufforderung an Gott beifügen, daß Er, falls die Behauptung nicht wahr, oder daß man sein Versprechen nicht erfüllen sollte, diese oder jene Strafe verhängen solle; dieß wird, weil man im Falle der Unwahrheit oder der Nichterfüllung sich selbst Böses wünscht, Verwünschungsschwur genannt. Einen solchen schwur z. B. Ruth, da sie die Nöemi versicherte: „Dieß und das möge der Herr mir thun, wenn nicht der Tod allein mich trennt von dir!" (Ruth 1, 17.)

2. Ein ausdrücklicher Eid kann nur derjenige genannt werden, wenn Gott ausdrücklich als Zeuge genannt wird; wenn man also sagt: „Gott ist mein Zeuge; ich rufe Gott zum Zeugen an; Gott möge es bezeugen; bei Gott; bei Jesus Christus u. dgl. Ein nicht ausdrücklicher Schwur dagegen ist die Nennung irgend einer geheiligten Person oder Sache bei seinem Schwure. — Kein Schwur ist es dagegen, wenn man sagt: „Bei meiner Treue, bei meiner Ehre! so wahr ich lebe; so wahr ich hier bin; ich setze meinen Kopf zum Pfande u. dgl."; denn diese Dinge beziehen sich durchaus nicht auf Gott. Ausdrücke, wie: „Gott sieht mein Herz, Er sieht, weiß es, daß es so und so ist," enthalten gleichfalls keinen Schwur, wenn sie nur anführungsweise, nicht mit der besonderen Absicht,

Gott zum Zeugen anzurufen, gebraucht werden. Deßgleichen sind die so häufigen Betheuerungen, wie z. B.: „Es ist so gewiß wahr, wie das Evangelium, wie daß Christus im Altarssakramente, daß ein Gott im Himmel ist; ich will nicht an Gott glauben, wenn dieß nicht wahr ist!“ weil gleichfalls bloße Anführungen und keine förmliche Anrufungen der Zeugschaft Gottes, zwar keine Schwüre (es wäre denn, daß man Gott wirklich damit zum Zeugen anrufen wollte), dafür aber meistentheils Gotteslästerungen, weil sie nur gewohnheitsmäßig auch bei den geringfügigsten Dingen gebraucht werden. (Vergl. Artikel Betheuerungen unnütze, sündhafte.) — Die Formeln, unter denen der Eid geleistet zu werden pflegte und dieser daher ein ausdrücklicher oder nicht ausdrücklicher wurde, waren zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern auch sehr verschieden.

So schwuren die heidnischen Römer bei den Göttern, beim Jupiter, beim Höllenfluß Styx, bei den Genien u. dgl. — Die Griechen schwuren mittelst Berufung auf die Götter, von denen sie Belohnung oder Bestrafung erwarteten.

Die Hebräer schwuren in den älteren Zeiten nur bei dem Namen Gottes. Die häufigste Formel in dieser Beziehung war: „Es lebt Jehova,“ d. h. so wahr Jehova der einzig wahre Gott, der Gott Israels, der Starke und Mächtige ist und bleibt, ebenso wahr ist und bleibt meine Aussage. (Richt. 8, 19.; I. Kön. 14, 45.; II. Kön. 4, 9.; Jerem. 16, 14. und 23, 7. u. s. w.) Nicht selten bediente man sich auch der Verwünschungsformel: „So soll mir Jehova thun!“ d. h. gräßliches Unglück mag Jehova über mich verhängen, wenn meine Worte meinen Gedanken widersprechen. (II. Kön. 3, 9. und 6, 31.; Ruth 1, 17.) Späterhin wurde es üblich, auch bei andern sich auf Gott beziehenden Dingen zu schwören. So schwur man zu Zeiten Davids beim Könige oder dessen Leben (I. Kön. 17, 55. und 25, 26.; II. Kön. 11, 11.); beim Leben eines Propheten (IV. Kön. 2, 2.); bei Gott geheiligten Städten, bei Wohnplätzen der Patriarchen, bei der Bundeslade, später auch beim Tempel, um durch Berufung auf die Würde und Macht der vorzüglichsten Geschöpfe Gottes der strengsten Beobachtung des Gesetzes, nur bei Jehova zu schwören, nachzukommen, ohne den heiligsten Namen Gottes im sündhaften Munde zu führen.

Die Christen schwuren in den ersten Zeiten der Kirche nur bei dem Namen Gottes, beim Vater, Sohne und heiligen Geiste. Erst später schwur man auch bei Dingen, die sich auf Gott bezogen, wie dieß auch noch heut zu Tage der Fall ist, wo man sagt: „So wahr Gott lebt! — So wahr Gott mir helfe! — Gott soll mich strafen! — Gott ist mein Zeuge! u. s. w.“ — (Nach Schuster, Riegler und Wetzers Kirchenlexik.)

3. Der Eid ist einfacher oder feierlicher, wenn er mit oder ohne gewisse Ceremonien begleitet ist und auch diese waren und sind nicht bei allen Nationen dieselben, nichtsdestoweniger aber doch so beschaffen, daß sie sich immer auf die Wichtigkeit und Verbindlichkeit des Eides beziehen. So legten schon die alten heidnischen Völker ihre Eide unter verschiedenen Ceremonien ab.

Die Scythen schwuren gerne über den Gräbern jener Männer, die sich durch Gerechtigkeitsliebe auszeichneten; sie berührten gewöhnlich beim Schwure diese Gräber, um sich lebendig an Wahrheit und Gerechtigkeit zu erinnern.

Bei vielen alten Völkern war es Sitte, daß die Schwörenden gewisse Speisen oder Getränke genossen, von welchen man entweder Segen und Wohlfahrt oder Fluch und Verderben erwartete: manchmal ließ man sich auch Blut ab, und trank es unter Selbstverwünschungen.

Bei den Römern wurde ein feierlicher Eid mit ausdrücklichen Worten,

die der Priester oder eine andere obrigkeitliche Person dem Schwörenden vorsprach, geleistet.

Die Carthaginenser schwuren vor einem Altare, auf den sie die Hände legten, oder durch Betastung eines glühenden Eisens.

Als Ceremonie, welche die Juden beim Schwören beobachteten, wird die gegen den Himmel gestreckte Hand bezeichnet. (I. Mos. 14, 22.; II. Mos. 6, 8.; V. Mos. 32, 40.; Ezech. 20, 5.) Dieß war das Zeichen, daß man an Gott denke, seine Allwissenheit, Allmacht und Gerechtigkeit anerkenne. Frauen mußten beim Schwören sich entschleiern. (IV. Mos. 5, 18.)

Zur Patriarchenzeit legte der einen Versicherungseid Schwörende seine Hand unter die Hüfte dessen, dem er das Versprechen gab. (I. Mos. 24, 2. und 47, 29.) Bundeseide waren mit Opfern verbunden (I. Mos. 26, 30. und 31, 54.; II. Kön. 3, 20.); die Fleischstücke des Opferthieres wurden in zwei Reihen dergestalt gelegt, daß die Bundesparteien hindurchgehen konnten, zur Warnung, daß, wer den geschlossenen Bund verletze, desselben Todes sterben solle, den das zerschnittene Opferthier erlitten hat. (I. Mos. 15, 10.; I. Kön. 11, 7. und Jerem. 34, 18.)

Bei den Christen bereitete sich in führeren Jahrhunderten der, welcher einen Eid schwören sollte, durch Fasten darauf vor; begab sich dann zur Kirche und legte seine Hand auf den Altar, um recht augenfällig anzudeuten, daß er Gott, dem auf dem Altare gedient wird, zum Zeugen und Rächer anrufe, und daß das Blut Christi, welches auf dem Altare geopfert wird, an ihm verloren sein sollte, wenn er die Unwahrheit rede. Er mußte ferner ein Evangelienbuch oder die Reliquien eines oder mehrerer Heiligen mit den Worten berühren: „So wahr mir Gott helfe und dieses Sein heiliges Evangelium!“ oder: „So wahr mir Gott helfe und Seine Heiligen!“ zum Zeichen, daß, wofern sein Eid falsch sei, er keinen Antheil an den Verheißungen des Evangeliums und an der Hilfe der Heiligen haben wolle. Heutzutage werden gewöhnlich, ohne Berührung von Reliquien oder eines Evangelienbuches, nur die Worte: „So wahr mir Gott helfe!“ unter Emporhebung der ersten drei oder s. g. Schwörfinger der rechten Hand gebraucht; und die Stelle der Kirche und des Altars vertritt vor Gerichte ein zwischen zwei Leuchtern stehendes Crucifix. Frauenspersonen legen die Schwörfinger auf die linke Brust; ebenso schwören (nach canonischem Rechte) auch die Geistlichen; denn sie durften von jeher nicht unter Berührung, sondern nur unter Vorlage der Evangelien den Eid leisten.

Uebrigens soll die Ablegung des Eides im nüchternen Zustande, nach jetziger Praxis wenigstens Vormittags, und zwar, wenn es ein gerichtlicher Eid ist und feierlich abgelegt werden soll, persönlich und mündlich geschehen. Nur bei Stummen, bei fürstlichen und andern insbesonders privilegirten Personen genügt manchmal die eigenhändige Unterschrift der Eidesformel.

4. Unter einem gerichtlichen Eide versteht man jenen, der vor der Obrigkeit in Streitsachen geleistet wird. Sofern diese zum Schutze der Unschuld und des Rechtes berufen ist, hat sie auch das Recht, zur Ablegung eines Eides aufzufordern und Jedermann ist kraft des Gehorsames verpflichtet, ihrer Aufforderung nachzukommen, wo dieß ohne Gewissensverletzung geschehen kann. Begehrte indessen die Obrigkeit in einer minder wichtigen Sache in einem Falle, wo man selbst zu einer der zwei streitenden Parteien gehört, einen Eid, so ist es rathsam, lieber den kleinen Schaden zu leiden, als durch Ablegung des Eides zur weiteren Herabwürdigung desselben beizutragen. — Da der Eid, wenn er erlaubt und wirksam sein soll, mit voller Einsicht und Willensfreiheit geleistet werden muß, so wird nach canonischen und bürgerlichen Gesetzen ein

gewisses bereits zurückgelegtes Alter erfordert, ehe man zu einem gerichtlichen Eide zugelassen wird und zwar wird das vierzehnte Lebensjahr als dieser Termin angenommen und dieses Alter die Eidesmündigkeit genannt. Ueberdieß soll jedoch auch nicht Jeder, der schon dieses Alter erreicht hat, wirklich zum Schwören vor Gericht zugelassen werden; denn da der Eid eine heilige Handlung, ja ein religiöser Akt ist, so folgt von selbst, daß ein Gottesleugner oder dergleichen Menschen ohne Religion von der Eidesleistung ausgeschlossen bleiben sollen. Davon sollen auch ferne gehalten werden Alle, die als Verbrecher bekannt sind, oder die erwiesener Maßen schon einmal eines Meineides sich schuldig gemacht haben; wie überhaupt Alle, von denen anzunehmen ist, daß sich entweder ihrer Natur oder ihrer Moralität nach die Wahrheit nicht erwarten läßt. Zu diesen rechnete man schon nach dem römischen Rechte: Rasende, Wahn- und Blödsinnige, die wegen Ehebruches, wegen öffentlicher Schlechtigkeit, wegen Bestechung zum falschen Zeugniß und wegen Abfalls von ihrer Religion verurtheilt wurden; auch die erklärten Verschwender wurden dahin gerechnet. — Als verdächtig und daher nicht leicht zum Eide zugelassen, sollen angesehen werden: die, welche mit dem Kläger oder dem Beklagten in einem gewissen Freundschaftsverhältnisse stehen, oder gegen einen derselben besondere Abneigung und Haß haben; Dienstboten in Sachen ihrer Herrschaft, Unterthanen in Angelegenheit ihrer Landesherren, wegen ihres Abhängigkeitsverhältnisses; Personen, die sich wegen ihrer schlechten Aufführung im üblen Rufe befinden; die, welche des Gebrauchs der Sinne nicht mehr ganz mächtig sind, oder welche vom Ausgange der Sache Schaden oder Vortheil zu erwarten haben u. s. w. — Bevor Jemand den Eid vor Gericht wirklich ablegt, soll er durch den Richter oder wer sonst dazu berufen ist, durch eine deutliche, den Umständen und der Person angemessene, eingreifende Belehrung über die Natur, den Zweck und die Wichtigkeit des Eides unterrichtet und insbesondere auch auf die Bösartigkeit, Schädlichkeit und Schändlichkeit eines Meineides aufmerksam gemacht werden. Ueberhaupt soll der Heiligkeit des Eides gemäß, die Eidesleistung immer auf eine ernste und feierliche Weise vorgenommen werden. (Nach dem Freiburger Kirchenlexik.)

Ad III. (Zweck.) Der Eid ist seinem Ursprunge nach eine Folge der Sünde und als solche eine beständige Anklage unserer Lügenhaftigkeit. Insoferne ist er für uns eben nichts Rühmliches, aber zum Guten soll er führen, nämlich zum Geständniß der Wahrheit. Hätte die Lüge nie in der Welt Eingang gefunden, so gäbe es keinen Eidschwur. Nachdem aber der Teufel durch die Lüge die ersten Menschen verführt hatte, pflanzte sich dieses Laster immer weiter fort, bis bald alle Wahrheit so unsicher gemacht war, daß man keine Mittel mehr hatte, sie zu erkennen. Da half Gott mit dem Eide; er erlaubte es, daß man im Falle der Wahrheit die Aussage mit Berufung auf sein Zeugniß bekräftigen dürfte und so wurde der Eid ein Probierstein der Wahrheit.

Ad IV. (Erlaubtheit.) Das Schwören ist nicht nur erlaubt, sondern sogar löblich, wenn es anders recht geschieht. Dafür sprechen

A. die göttliche Offenbarung des alten wie des neuen Bundes und zwar:

a. Gott selbst hat sich des Schwures, als heilige Betheuerung dessen, was seine göttliche Wahrheit sagte, oftmals bedient. „Ich habe bei mir geschworen," sprach Gott durch einen Engel zu Abraham, „weil du das gethan, und deines einzigen Sohnes nicht geschont hast um meinetwillen, so will ich dich segnen und deine Nachkommenschaft mehren wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Meere." (I. Mos. 22, 16—18. Vergl. Jerem. 44,

26. und Isai 45, 23.) — Zu Josue sprach Gott: „Sei muthig und tapfer; denn durch das Loos wirst du diesem Volke das Land zutheilen, wovon ich ihren Vätern geschworen, daß ich's ihnen gebe." (Jos. 1, 6.) — „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe kein Wohlgefallen an dem Tode des Sünders." (Ezech. 33, 11.) — „Einen Bund habe ich geschlossen mit meinen Auserwählten, habe David geschworen, meinem Knechte." (Ps. 89, 4.) — „Der Herr hat geschworen," sagt David von Gott, „und es wird ihn nicht gereuen." (Ps. 109, 4.)

b. Bei den Israeliten galt der Eid nicht ohne besondere Zulassung Gottes schon im Zeitalter der Patriarchen als die feierliche Anrufung des allwissenden Gottes, um die Zuverläßigkeit eines Versprechens zu betheuern, so wie man auch den Eid verlangte, wo man sich Vertrauen zu verschaffen suchte. So sprach Abraham zum Könige von Sodoma: „Ich hebe meine Hand auf zu Jehova, dem Herrn Himmels und der Erde, daß ich nicht einen Faden, nicht einen Schuhriemen nehme von Allem, was dein ist." (I. Mos. 14, 22.) — Derselbe forderte auch seinen Knecht Eliezer zu einem Versprechungseide auf, daß dieser seinem Sohne eine würdige Braut bringen werde. (I. Mos. 24, 2) Esau schwur dem Jakob auf dessen Verlangen, daß er das Recht der Erstgeburt an ihn wirklich abtrete. (I. Mos. 25, 33.) Isaak und Abimelech nebst dessen Freunde Ochozath und Philcol, seine Heerführer, machten unter einander einen Bund und beschwuren ihn. (I. Mos. 26, 26—31.) — Der ägyptische Joseph mußte seinem sterbenden Vater Jakob eidlich versprechen, seine Leiche nach Canaan in die Familiengruft bringen zu wollen. (I. Mos, 47, 31.)

Moses setzte in seiner Gesetzgebung ohne weiters voraus, daß der Eid rechtmäßig sei; er erlaubte ihn nicht nur, sondern gab auch Vorschriften, daß, und wie er geschworen werden soll; den Meineid hingegen verbot er unter Androhung schwerer Strafen von Gott. (II. Mos. 20, 7. III. Mos. 19, 12. und V. Mos. 6, 13.) Von dieser hohen Bedeutung und Würde des Eidschwurs sind die Propheten auch stets durchdrungen und rügen die Schwüre verblendeter Israeliten, welche bei dem Leben fremder Götter geleistet wurden (bei dem Leben des Kalbes von Samarien, Amos 8, 14., bei Melchom, Sophon. 1, 5., bei Baal', Jerem. 12, 16.), als den ärgsten Götzendienst.

Ebenso war späterhin unter Josue der Eidschwur gang und gebe. Josue selbst bediente sich dessen und ließ die besiegten Gabaoniter einen Eid ablegen, daß sie von nun an seine Bundesgenossen bleiben wollten, was auch er ihnen eidlich versprach. (Jos. 9, 15.) — Die Kundschafter, die Josue nach Canaan ausgesandt hatte, mußten der gastfreundlichen Rachab schwören, sie und ihr Haus bei der feindlichen Einnahme der Stadt verschonen zu wollen. (Jos. 2, 12—14.) Jonathas schloß mit David einen Freundschaftsbund und beide bekräftigten denselben mit einem Eide (I. Kön. 18, 20.) — König Asa verband bei einem Opferfeste seine Unterthanen durch einen feierlichen Eid zur Beobachtung des mosaischen Gesetzes und zur Vermeidung des Götzendienstes — und „sie schwuren dem Herrn mit lauter Stimme, bei Freudengeschrei und unter Posaunenschall. Ganz Juda freute sich über den Eid, den sie von ganzem Herzen geschworen hatten. Sie suchten den Herrn mit freier Wahl; der Herr ließ auch sich von ihnen finden und gab ihnen Ruhe von allen Seiten." (II. Chron. 15, 14.)

c. In den prophetischen und übrigen alttestamentlichen Büchern kommen viele Stellen vor, die für die Erlaubtheit des Eides Zeugniß geben. So schwört bei Dan. 12, 1., ein Engel mit Emporhebung beider Hände bei dem, der in Ewigkeit lebt. — Bei Jerem. 4, 2., wird der

Eid als eine Art Gottesverehrung bezeichnet und in den Psalmen 62, 12., heißt es: „Wer bei Gott schwört, der wird ihn loben."

d. (Siehe die Schriftstellen hiezu.)

e. Wenn im neuen Bunde der göttliche Heiland bei Matth. 5, 33—37. ausdrücklich den Eidschwur zu verbieten scheint, so trifft dieß bloß das falsche und das leichtfertige Schwören. Zur Zeit Jesu waren nämlich die Ansichten vom Eide unter den Juden sehr irrig und schädlich. Sie glaubten, daß man beim Eide nichts weiter zu vermeiden habe, als die Lüge, und daß der Eidschwur nur dann verbindend sei, wenn man ausdrücklich bei dem Namen Gottes schwört. Diese irrige Ansicht nun weiset der göttliche Heiland zurück und sagt: „Ich aber sage euch: Ihr sollet gar nicht schwören, weder bei dem Himmel, weil er der Thron Gottes ist, noch bei der Erde, weil sie der Schemel seiner Füsse ist, noch bei Jerusalem, weil sie die Stadt des großen Königs ist! Auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören; denn du kannst nicht ein einziges Härlein schwarz oder weiß machen. Euere Rede soll sein: Ja, ja! nein, nein! Was darüber ist, das ist vom Bösen." — Aus diesen letzteren Worten geht klar hervor, daß Christus nur die Gewohnheit verbiete, in vertraulichen Unterredungen und wegen unbedeutender Dinge zu schwören, wie dieß auch schon im alten Bunde (Sir. 23, 9. 12.) gelehrt worden ist. Hat ja doch der Heiland sich selbst des Eides zur Bekräftigung der Wahrheit bedient, denn als er vor dem hohen Rathe stand, und Kaiphas eidlich ihn aufforderte, zu sagen, ob er der Sohn Gottes sei, so erwiderte Er, der zuvor zu allen Anklagen still geschwiegen: „Du hast es gesagt!" (d. h. Ich bin es!) Ich sage euch aber: Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen." (Matth. 26, 63. 64.)

Auch der Apostel Paulus, der den Geist der Lehre Jesu gewiß kannte, nimmt keinen Anstand zu schwören, und verstärkt unter verschiedenerlei Ausdrücken seine Worte durch eidliche Bekräftigungen, wie z. B. „Gott ist mein Zeuge, wie mich nach Allen verlangt mit der Zärtlichkeit Jesu Christi." (Phil. 1, 8.) „Niemals haben wir uns schmeichelhafter Worte bedient, wie ihr wisset, noch Gelegenheit zum Geize gesucht, Gott ist Zeuge!" (I. Thessal. 2, 5.) „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich aus Schonung für euch noch nicht nach Korinth gekommen bin." (II. Kor. 1, 23.) — „Gott weiß, daß ich nicht lüge!" (II. Kor. 11, 31.)

B. Was die Tradition betrifft, so mag in den allerersten Zeiten des Christenthums der Eid allerdings selten gewesen sein; aber nicht, weil man ihn für verboten hielt, sondern der damaligen Verhältnisse wegen. Der Eid ist nur ein Mittel zur Entdeckung der Wahrheit und gleichsam eine Schutzwehre gegen die Lüge. Die ersten Gläubigen aber waren bei der Heiligkeit ihres Wandels einer Lüge in ihrer Mehrzahl nicht fähig. So wie nun die Lüge bei ihnen eine Seltenheit war, so auch der Eid. Es wäre für sie eine Beleidigung gewesen, hätten sie unter sich zur Bekräftigung ihrer Aussagen einen Eid gefordert. Heidnische Eide aber abzulegen z. B. vor Gericht, war ihnen wegen des Inhaltes dieser Eidesformeln gemäß ihres Glaubens verboten. Nichtsdestoweniger kommen aber auch schon in den ersten christlichen Zeiten hie und da Eide vor, und die ältesten Kirchenlehrer verbieten den Eid nicht an und für sich, sondern warnen nur vor dem Mißbrauche desselben. So Justin der Martyrer in seiner zweiten Apologie; Clemens von Alexandrien in seinem Paedagogus; Irenäus in seiner Schrift wider die Ketzer; Origenes in seinen Ermahnungen an die Martyrer u. s. w. Nachdem das Christenthum Staatsreligion geworden war, verviel-

fältigten sich auch die Eide, und wurden von den Gläubigen aus allen Ständen geschworen. Würden und Aemter wurden mit christlichem Eide angetreten, Huldigungen und bürgerliche Verpflichtungen eidlich geleistet und eingegangen, Glaubensbekenntnisse beschworen u. dgl. Die Synoden und Bischöfe selbst gaben Gesetze hierüber und schrieben den Eid vor.

C. Auch die Vernunft vermag gegen die Erlaubtheit des Eides keinen triftigen Grund vorzubringen; im Gegentheile muß sie vielmehr seine Zuläßigkeit anerkennen; denn wenn der Eid wirklich, wie es der Fall ist, zur Ehre Gottes, zum Besten Einzelner und zur Förderung des allgemeinen Wohles gereicht, so muß er nicht bloß zuläßig, sondern oft sogar nothwendig erklärt werden, so daß man eine Pflicht verletzte, wenn man ihn abzulegen sich weigern würde.

D. Unter allen Völkern, rohen wie gebildeten, und zu allen Zeiten war der Eid gebräuchlich, vom hohen Gewichte und von großer Bedeutsamkeit. Aussagen, Versprechungen und Verträge wurden dadurch bekräftigt; und wo kein anderes Mittel mehr hinreichte, sollte der Eid das Gewissen schärfen.

Wenn der rohe Scythe von einem Mächtigen ein Unrecht erlitten hatte, und zu schwach war, sich selbst Genugthuung zu verschaffen, so forderte er Bekannte und Freunde auf, bei einer Mahlzeit und Opferung eines geschlachteten Thieres ihm zu schwören, daß sie ihm mit allen Kräften beistehen und zu seinem Rechte verhelfen würden.

Unter den Römern ist der Eid wie vielleicht unter keinem andern Volke, so vielseitig angewendet worden. Die Richter und Gesetzgeber Roms suchten vor Allem dem rohen und wilden Volke Furcht vor den Göttern einzuflößen und es durch Eide und Treue zu regieren. In der Folge schwuren Alle, welche öffentliche Aemter antraten, und zwar die Könige und Consuln, die Richter, Zeugen und Ankläger vor Gericht, die s. g. Liktoren, die Advokaten, das Volk bei der Annahme der Gesetze, der Senat bei Entscheidung einer wichtigen Sache, u. s. w.

Die heidnischen Deutschen bedienten sich wohl des Eides am spätesten; statt dessen aber forderten sie strenge das Festhalten des gegebenen Wortes. Daher das Sprüchwort: „Ein Mann, ein Wort.“ Wer es verletzte, wurde aus ihren Hütten ausgestoßen und der Verachtung preisgegeben. (Dr. Riegler über den Eid.)

Ad V. (Bedingungen.) AA. Der Eidschwur wird so lange ein nothwendiges Uebel bleiben, als die Worte der Christen nicht allgemein und unbedingt wahr und aufrichtig sind, und daher nicht allgemein und unbedingt Treu und Glauben verdienen und finden. Eben weil der Eidschwur aber nur ein nothwendiges Uebel ist, darf derselbe nur mit der größten Einschränkung gebraucht werden, nämlich nur in wichtigen Fällen und ernsten Angelegenheiten. Als der heilige Ludwig, König von Frankreich, mit seinem ganzen Heere von den Ungläubigen gefangen war, suchte er durch einen Friedensschluß das Ende der Gefangenschaft herbeizuführen. Man verlangte von ihm, daß er den Vertrag mit einem Eide bekräftigen sollte, worüber sich aber dieser, theils der Eidesformel wegen, die ihm mit seinem Glauben nicht vereinbar schien, theils auch und besonders, weil ihn der Eid nicht nothwendig dünkte, da man ihm auf's königliche Wort glauben konnte und sollte, Bedenken machte, und den Eid verweigerte. Darüber aufgebracht drangen die Feinde nun mit gezückten Säbeln auf ihn ein, und schrien in einem drohenden Tone: „Wie! du bist unser Gefangener, und gehst mit uns um, als ob wir deine Sklaven wären; wähle, entweder den Tod oder den verlangten Eid!“ — Doch ganz gelassen

erwiderte der christliche König: „Der Stifter meiner heiligen Religion hat uns die Vorschrift gegeben: Euere Rede sei: Ja, ja! nein, nein! Was darüber ist, das ist vom Bösen! Bei einem Christen bedarf es sonach des Eides nicht; er bedient sich des kurzen Wörtleins „Ja", wenn er etwas bekräftigen, und des Wörtleins „Nein", wenn er etwas versagen will. In meiner Zusage liegt mein Schwur." So sprach der fromme König, und war durch nichts zu bewegen, einen Eid abzulegen. Eine solche Festigkeit erregte die Bewunderung der Sarazenen, seiner Feinde, welche dafür hielten, daß sie die Treue desjenigen nicht mehr zu bezweifeln nöthig hätten, dessen Gewissen durch nichts erschüttert werden konnte. (Leben des heil. Ludwig, von Mich. Sintzel.)

BB. Der Gegenstand des Eides darf kein sündhafter sein, d. i. nie darf man sich zu etwas Ungerechtem oder Unehrbaren durch einen Eidschwur verpflichten, nie durch einen Eid eine ungerechte Sache unterstützen. Wer dieß thun würde, der würde nicht bloß einen ungiltigen Eid leisten, sondern auch eine schwere Sünde gegen die Gerechtigkeit beim Eide begehen. — Auf solche Weise versündigten sich die Juden, welche, wie uns die Apostelgeschichte (23, 12.), berichtet, aus mißverstandenem Religionseifer sich verschworen, weder zu essen, noch zu trinken, bis sie Paulus getödtet hätten.

Ein solch böser Schwur war auch jener des Königs David, den er erbittert über die abschlägige Antwort des Nabal that, diesen zu tödten und all sein Eigenthum zu zerstören. David war mit vielen Bewaffneten auch wirklich schon unterwegs, um sein rachgieriges Vorhaben auszuführen, und würde seinen ungerechten Eid auch vollzogen haben, wenn nicht Nabals Frau, die kluge Abigail noch zu rechter Zeit mit sanften und vernünftigen Vorstellungen ihn wieder besänftigt hätte. (I. Kön. 25.)

CC. Beim Eide ist vorzüglich eine ernste Vorbereitung nöthig, d. h. man muß, ehe man sich zur Ablegung eines Eides anschickt, gar wohl überdenken die Heiligkeit und Nothwendigkeit desselben, um sich nicht unbesonnen und übereilt zu Etwas eidlich zu verbinden, was man später entweder gar nicht oder doch nur mit einer Sünde erfüllen könnte. Die Ehrfurcht gegen Gott, den wir beim Eide zum Zeugen anrufen, macht uns dieses ernste Nachdenken zur heiligsten Pflicht. — Würde es Esau beherziget haben, welche Folgen sein Eidschwur nach sich ziehen könne, er würde gewiß nicht — einer Speise wegen — mit einem Eidschwure das Recht der Erstgeburt dem Bruder Jakob zu überlassen, bereit sich erklärt haben. Wie unüberlegt handelte er da, und wie klar offenbarte er seine Unwürdigkeit zum Rechte der Erstgeburt! (I. Mos. 25.)

Unbesonnen und unüberlegt war auch der Schwur des Jephte. Im Begriffe, den Ammoniten eine Schlacht zu liefern, schwur er in der Hitze seines Eifers, daß er, wenn er den Sieg davon tragen würde, das Erste, was ihm auf seiner siegreichen Heimkehr begegnen würde, Gott zu opfern. Und siehe! — es begegnete ihm zuerst seine geliebte Tochter, und eben deßhalb verursachte ihm die Erfüllung seines Eidschwures den bittersten Gram. (Richt. 11.)

Nicht minder unbedachtsam schwur der König Saul, daß Niemand bei der Verfolgung der Feinde bis zum Abende desselben Tages eine Speise genießen sollte, wodurch nachher beinahe der Tod seines geliebten Sohnes Jonathan erfolgt wäre, wenn sich das Volk nicht widersetzt hätte. (I. Kön. 14.) Sehr leichtfertig — ohne den heiligen Ernst des Eides überdacht zu haben — war auch der Schwur des Herodes. Er sieht die Tochter der Herodias tanzen; sogleich wird er von der unordentlichen Leidenschaft seines Herzens ergriffen, und ohne sich zu besinnen, was er sagt, schwört er der Tänzerin, ihr jede Bitte gewähren zu wollen, selbst wenn es die Hälfte seines Reiches kosten würde. In der Hitze der Leidenschaft schwört er einen so unbesonnenen Eid, der den

heiligsten unter den Menschenkindern, den heil. Johannes den Täufer zum grausamen Opfer forderte. Hätte er es früher ernstlich überdacht, so würde er das nicht bereut haben müssen, was er nicht beschworen zu haben gewünscht hätte. (Mark. 6, 22—29.)

Wie ganz anders, als diese Vorerwähnten, betrachtete dagegen den Eid und wie ernst nahm die Sache, wenn's zum Schwören kam, ein junger Mann aus Frankreich, der wegen Veränderung der Regierungsform sein Vaterland verließ und sich in Holland anwerben ließ. Hier ward er Hauptmann und als er seine neue Stelle antrat, blieb ihm nichts anders übrig, als den vorgeschriebenen Fahneneid zu leisten. Er begab sich deßhalb am festgesetzten Tage zur betreffenden Behörde und schickte sich an, den Eid zu leisten, den man ihm versagen würde. „Ihr schwört der Verfassung treu zu sein?“ — „Ich schwöre es,“ antwortete er. — „Ihr schwöret,“ fuhr man fort, „daß ihr die reformirte Kirche nach allen eueren Kräften vertheidigen und beschützen wollt?“ — Bei diesen Worten erhob sich der junge Mann und sagte im festen Tone, daß er das Glück habe, Katholik zu sein, und daß er nie einen derartigen Eid leisten werde. Man erwiderte ihm, dieser Eid sei eine bloße Formalität; aber er entgegnete: „Es ist keine Formalität, wenn ich die Hand auf das Evangelium lege, und ich will nicht unter einem derartigen Vorwande eines Meineides mich schuldig machen.“ So wollte dieser ehrliche Mann lieber seiner schönen Stellung entsagen, als gegen die Heiligkeit des Eides sich versündigen. (Mehler's Katechet. Handb. II. Thl. S. 129.)

DD. Was die Gemüthsstimmung betrifft, in welcher der Eid abgelegt werden soll, so sind ganz besonders die bei feierlicher gerichtlicher Eidesablegung üblichen Ceremonien geeignet, die Heiligkeit des Aktes dem Schwörenden zu Gemüthe zu führen und ihn an den heiligen Ernst zu erinnern, mit welchem er sich dieser erhabenen Handlung unterziehen soll. (Darüber siehe den Predigtentwurf ad II.)

EE. Hinsichtlich der Eidesformel muß der Eid in Wahrheit geleistet werden, d. h. man muß schwören in dem Sinne, in welchem die Eidesworte gemeint sind, nicht aber wie man diese in seinem Herzen etwa auslegen kann. Gegen die Wahrheit beim Eide versündigt sich demnach ein Jeder, der die Worte, die er beschwören soll, absichtlich zu verdrehen, oder falsch aufzufassen sucht oder auch nach seinem eigenen Gutdünken einen besonderen Sinn (reservatio mentalis — Gedankenvorbehalt) hineinlegt. Eine solche Unterschiebung eines in den Eidesworten nicht gelegenen Sinnes ist dem Meineide gleichzuhalten. Dieß lehrte gar schön der durch seine Wahrheitsliebe und Unbestechlichkeit berühmte englische Kanzler Thomas Morus durch sein eigenes Beispiel. Derselbe sollte die Ehescheidung seines abtrünnigen Königs Heinrich VIII. als giltig anerkennen und dessen Lostrennung von der Einheit der Kirche billigen. Er trat aber entschieden einem solchen ruchlosen Ansinnen entgegen. Dafür ward er in's Gefängniß geworfen. Man drang auch da wiederholt in ihn und forderte ihn auf, sich den Neuerungen und Aenderungen des gottlosen Königs zu unterwerfen; wo nicht, so stände ihm nichts Anderes, als das Blutgerüst bevor. Man verlangte von ihm einzig und allein nur, daß er die wenigen Worte beschwören sollte: „Ich will mich den Bestimmungen meines Königs und Herrn fügen.“ Treue Freunde, die den edlen Morus so gerne vom Tode retten wollten, besuchten ihn oft in seinem Gefängnisse und redeten ihm zu, diesen Eid zu leisten; er könne ja, meinte Einer derselben, diesen Eid gar wohl ablegen, indem er sich unter „seinem Herrn und König ja nur den höchsten Herrn und König Himmels und der Erde denken dürfe, dessen Bestimmungen

er sich gewiß zu fügen bereit stehen würde. Allein Thomas Morus, der unbezwingbare Freund der Wahrheit, warf auf den Freund, der ihm solchen Rath ertheilen und ihn dadurch retten wollte, einen ernsten Blick und sprach: „Nicht das darf ich beschwören, was ich denke, sondern das, was man von mir zu beschwören verlangt. Ich weiß es nur zu gut, daß Gott der Herr befiehlt: Du sollst schwören in Wahrheit. Nie und nimmer werde ich mich selbst betrügen und einen Meineid begehen, um meinen elenden Körper zu retten, während meine unsterbliche Seele zu Grunde geht.“ (Dr. Schuster's Katechet. Handb. IV. Bd. S. 344.)

Wie der arglistige Betrug, der in einem mit Vorbehalte abgelegten falschen Eide gespielt werden will, oft schon hienieden seine gerechte Strafe finde, mag folgende traurige Begebenheit bestätigen. Ein junger lediger Mann mußte plötzlich auf längere Zeit verreisen, und da er gerade viel Papiergeld im Hause hatte, so glaubte er dieses nicht besser aufbewahren zu können, als wenn er es den Händen eines alten, reichen Kaufmannes übergebe, den er für seinen Freund und einen redlichen Mann hielt. Er reiste ab. Bei seiner Rückkehr, die sich etwas verspätete, ging er sogleich zu seinem vermeinten Freunde, um seine Papiere wieder in Empfang zu nehmen. Doch wie erschrak er, als der Alte von dem zur Aufbewahrung empfangenen Gelde durchaus nichts wissen wollte. Der junge Mann sah sich nun genöthiget, den Alten zu verklagen. Dieser sollte nun einen Reinigungseid schwören, daß er kein Papiergeld von jenem habe. Der angesetzte Termin erschien und der gewissenlose Kaufmann schwur — indem er Hut und Stock unterdessen einem Gerichtsdiener einhändigte — einen leiblichen Eid, daß er das Papiergeld, daß jener von ihm fordert, nicht habe. Die Feierlichkeit war vorüber und er wollte die Treppe des Gerichtshauses hinuntergehen, als er über seinen Stock stolperte und die Treppe hinunterstürzte. Durch den Fall war er selbst tödtlich verwundet, und der elfenbeinerne Knopf seines Stockes zersprungen, und alles Papiergeld des jungen Mannes war herausgefallen. Alle standen starr vor Schrecken; denn Jeder glaubte hier Gottes Gericht zu sehen. Der Alte hatte das Geld in den Stockknopf verborgen und gemeint, wenn er den Stock während des Eides einem Andern gebe, so könne er dreist schwören, daß er dasselbe nicht habe. Er starb an den durch den Fall erlittenen Wunden an den schrecklichsten Gewissensbissen. (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 215.)

Ad VI. (Verbindlichkeit des Eides.) Jeder ehrliche Mann hält sich verpflichtet, sein gegebenes Wort zu erfüllen, um so mehr ist man schuldig, das zu halten, wozu man sich unter Berufung auf Gott verbunden hat. Von dieser Wahrheit waren selbst heidnische Völker durchdrungen, bei denen der Eid von jeher heilig gehalten wurde. Wer seine eidliche Zusage nicht erfüllte, galt für einen ehrlosen Menschen und verruchten Bösewicht. Daher brachte man lieber ein jedes Opfer, als daß man eidbrüchig werden wollte. Ein Beispiel hievon ist Markus Attilius Regulus, ein römischer Feldherr, der von den Karthaginensern gefangen und nach Rom geschickt worden war, um die Freilassung gefangener, vornehmer Karthager zu erwirken. Sie hatten ihn aber durch einen Eid gebunden, wieder zurückzukehren, wenn er nicht vollbrächte, was sie wünschten. Er ging also nach Rom; beredete aber den Senat gerade zum Gegentheile dessen, was die Feinde gewünscht hatten, weil es seinem Vaterlande ersprießlicher war. Nachdem er solchen Rath gegeben, kehrte er freiwillig in's feindliche Lager zurück, um den gegebenen Eid zu halten, obschon er wußte, daß er grausam werde sterben müssen, was denn auch geschah. Er wurde in enge, zugeschnitzte Brettern eingeschlossen und starb eines elenden Todes als Martyrer der Eidestreue. (Dr. Herbst's Christenlehre in Beisp. I. Thl. S. 161.)

Ein würdiges Seitenstück zu vorangehendem Beispiele liefert der Gothenkönig Theodorich. Dieser hatte mit einem Könige der triarischen Gothen, gleichfalls Theodorich mit Namen, gegen den griechischen Kaiser Zeno ein Bündniß geschlossen und dasselbe feierlich mit jenem beschworen. Der Kaiser suchte ihn nun um jeden Preis von dem beschwornen Bündnisse abzubringen, und auf seine Seite zu ziehen. Durch abgesandte Unterhändler ließ er ihm tausend Pfund Gold und noch mehr Silber anbieten und überdieß versprechen, noch einen jährlichen Tribut von zehntausend Goldstücken zu zahlen. Auch neue Ehrenstellen und Ländereien wurden ihm angetragen, und zuletzt versprach man ihm sogar eine Prinzessin aus dem kaiserlichen Hause zur Gemahlin, — kurz, es wurde nichts an Verheißungen und schmeichelhaften Worten gespart, um den tapferen König Theodorich für das Interesse des Kaisers zu gewinnen. — Aber Alles dieß scheiterte an dem geraden, biederen Sinn des jungen Herrschers. „Einen feierlich beschwornen Bund," entgegnete er, „dürfe er ohne gerechte Ursache nicht brechen, und was immer ihm der Kaiser geben möchte, könnte ihn für die Schmach nicht entschädigen, die eine solche Treulosigkeit über seinen Scheitel zusammenhäufen würde." Unverrichteter Dinge mußten die Gesandten des Kaisers wieder zurückkehren. (Stollberg's Religionsgeschichte XVIII. Bd. S. 64.)

Eine ähnliche schöne Begebenheit, als Beispiel gewissenhafter Eideserfüllung, liefert die Geschichte der Stadt Freiberg. Friedrich der Sanftmüthige, Churfürst von Sachsen, bemächtigte sich dieser Stadt, die seinem Bruder, Wilhelm, Herzog von Weimar zugehörte, als er mit diesem in einem Zwiste war, und ließ alsbald den Stadtmagistrat vor sich bescheiden, mit der Aufforderung, daß man ihm nunmehr auf der Stelle huldigen, und dann eine gewisse Anzahl junger Mannschaft gegen den Herzog Wilhelm stellen solle. Diese Aufforderung verursachte begreiflicher Weise in der ganzen Stadt eine allgemeine Bestürzung. Man berathschlagte sich, was da zu thun sei, und Alle faßten endlich den großmüthigen Entschluß, dem rechtmäßigen Herrn, dem Herzog Wilhelm, getreu zu bleiben. Dieser Entschluß wurde auch auf das Herzhafteste ausgeführt. Sämmtliche Rathsglieder der Stadt gingen nämlich in einem feierlichen Zuge und paarweise mit entblößten Häuptern, und Jeder mit seinem Sterbekleid am Arme, vom Rathhause auf den Platz, wo die churfürstlichen Truppen aufgestellt standen. Als sie in den Kreis getreten waren, den ein Theil der Soldaten geschlossen hatte, näherte sich der damalige Bürgermeister, Nikolaus Waller von Molsdorf, ein ehrwürdiger Greis mit eisgrauem Kopfe dem Churfürsten, welcher im Kreise zu Pferde saß, und sagte in einer rührenden Anrede, die er an ihn hielt, im Namen des Magistrats und der ganzen Bürgerschaft, sie wären alle Stunden bereit, ihr Leben im Dienste Seiner churfürstlichen Durchlaucht willig und gerne aufzuopfern; sie könnten sich aber unmöglich entschließen, dem Eid der Treue, den sie dem Herzoge Wilhelm einmal geschworen hätten, gerade zuwider, die Waffen gegen ihren rechtmäßigen Herrn zu ergreifen. Sie hätten das Vertrauen zu der bekannten Großmuth des sanftmüthigen Churfürsten Friedrich, er werde von seinen ihnen zu harten Forderungen abstehen. Sollte aber Seine churfürstliche Durchlaucht auf diesem Begehren verharren, so würden sie, als rechtschaffene Unterthanen, eher ihr Leben lassen, als nur einen Augenblick wider die Pflicht handeln, welche sie ihrem Landesherrn zu leisten schuldig wären. „Und ich für meine Person," setzte der Bürgermeister hinzu, „will gerne der Erste sein und hier auf der Stelle niederknieen, und (hier wies er auf sein Haupt) mir meinen alten, grauen Kopf abschlagen lassen." — Der Churfürst wurde durch diese Rede und durch die wehmüthige

Stellung des ehrwürdigen Greises bis zu Thränen gerührt. Er klopfte dem Bürgermeister auf die Achsel, und sagte: „Nicht Kopf ab, Alter! Wir bedürfen solcher ehrlicher Leute noch länger, die ihren Eid und ihre Pflicht so standhaft beobachten." Darauf stand der Churfürst von seinen Forderungen ab, und von der Zeit an führt die Stadt Freiberg den rühmlichen Beinamen: „Die getreue."

Wenn einmal der Eid nicht mehr heilig ist, wie läßt sich da mehr eine Sicherheit denken, ein friedliches Zusammenleben in der menschlichen Gesellschaft? — Selbst die verworfensten Menschen haben deßhalb nicht selten schon die Heiligkeit des Eides anerkannt. Hofrath von Eckartshausen, und nach ihm Mehler in seiner Beispielsammlung III. Bd. S. 207. erzählen uns hiezu folgende Geschichte. — Ein Bauer hatte in Kriegszeiten seinem benachbarten Wirthe etliche hundert Gulden aufzubewahren gegeben und ihn ersucht, diese Summe, wenn er sterben sollte, seinen armen Kindern wieder zurückzustellen. Der Wirth versicherte ihm sein Begehren mit einem Eide. — Die Kriegsunruhen waren vorüber und der Bauer ersuchte den Wirth wieder um sein Geld; allein dieser wollte davon durchaus nichts wissen. „Grausamer Mann!" rief ihm der betrogene Bauer zu, „ich kann mich freilich auf nichts Anderes berufen, als nur auf deine Ehrlichkeit; du hast mir geschworen; hast den Allmächtigen, der Alles sieht, zum Zeugen angerufen; erinnere dich und sei nicht meineidig!" Der Wirth lachte über des Landmanns Rede und jagte ihn zur Thür hinaus. Mit betrübtem Herzen kehrte der alte Mann zu seinen Kindern zurück und weinte bitterlich. — Es ereignete sich aber bald, daß der Wirth, der ein geldgieriger Mann war, mit einigen Straßenräubern Bekanntschaft suchte, indem er aus seinem Wirthshause ein Raubnest zu machen beabsichtigte. Er warb daher mehr als dreißig der liederlichsten Menschen an und erklärte sich, ihr Anführer sein zu wollen. In dunkler Nacht kamen sie zusammen und besprachen die Sache. Da machte Einer dieser Spießgesellen den Vorschlag, es möge Jeder von ihnen zuvor seine Bubenstücke erzählen, die er verübt habe, um einander genau kennen zu lernen. Dieser Vorschlag wurde angenommen und Einer nach dem Andern fing an, seine Schandthaten auszukramen. Die Reihe kam nun an den Wirth. „Du," schrien ihm Einige entgegen, „du wirst doch hoffentlich solche Stücke haben, die dich würdig machen, unser Anführer zu sein?!" — „Ihr werdet es hören!" antwortete der Wirth und fing an zu erzählen. Unter vielen andern Schandthaten erwähnte er nun auch, wie er dem armen Bauersmanne durch einen Eidbruch sein hinterlegtes Geld abgeläugnet habe, und nach beendigtem Vortrage fügte er selbstgefällig bei: „Nicht wahr, Brüder! das ist so etwas?" — Allein tiefes Stillschweigen herrschte unter der Rotte und Einer derselben trat in die Mitte, nahm den Wirth beim Halse und schrie ihm entgegen: „Elender! du bist nicht einmal werth, unter einer Räuberbande zu sein; denn wisse, bei uns ist es nöthig, daß man sein Wort und den Eid für unverbrüchlich heilig halte. Du bist im Stande, heute mit uns zu stehlen, und morgen uns zu verrathen. Denn wer Einen Eid bricht, bricht zehn nicht minder leicht. Du verdienst unsere tiefste Verachtung und bist es werth, daß man dich im Kothe zertrete." So sprach der Räuber und Alle gaben ihm Beifall. Sie gingen hin und plünderten das Haus des Wirthes gänzlich aus und stellten dem armen Landmanne sein Geld zurück; den Meineidigen aber überließen sie seinem Schicksale. So fühlt selbst der größte Bösewicht die Heiligkeit des Eides und nicht einmal eine Räuberbande kann ohne Treue und Glauben bestehen!

Ad VII. (Eidesentbindung.) Wenn gleich der Eid die heiligste Ver-

bindlichkeit den Schwörenden auferlegt, alles Beschworne zu erfüllen, so kann doch der Fall eintreten, daß diese Verbindlichkeit aufhört und dieß besonders dann, wenn der Eid etwas Sündhaftes zum Gegenstand hat; denn was von Grund aus schlecht ist, kann nie erlaubt werden und in keinem Falle darf ein Eid eine Verpflichtung zu etwas Bösem auferlegen, weil dieß gegen die Gerechtigkeit beim Eide wäre. In dieser Weise versündigte sich Herodes; er hätte seinen Schwur (vergl. voraus bei V. CC. Mark. 6, 22—29.) nicht mehr halten dürfen, als er sah, an welche sündhafte Bedingniß er sich knüpfte, indem die Tochter der Herodias das Haupt des heiligen Johannes forderte.

Sophronius erzählt von zwei Brüdern, die sich gegenseitig ewig Haß geschworen hatten. Ein christlicher Nachbar, der diese furchtbare Feindschaft mit Wehmuth sah, gab sich alle erdenkliche Mühe, die beiden Brüder mit einander zu versöhnen. Der Eine von ihnen zeigte sich auch wirklich zur Versöhnung geneigt; der Andere aber blieb hartnäckig in seiner Feindschaft und erwiderte dem braven Nachbar, als dieser ihm sein hartes Herz vorstellte: „Ich kann mich unmöglich mit meinem Bruder mehr aussöhnen; denn ich habe es vor Gott geschworen, daß ich ihm ewig zürnen will, und daß ich nie mehr mit ihm ein Wörtchen wechseln will. Könnte ich so böse thun, und meinen Eid brechen?“ — Freundlich entgegnete hierauf der Nachbar: „Mein Sohn! wie kannst du doch so thöricht sein und glauben, daß es Gott, dem Herrn gefalle, wenn du ihm auf eine Sünde hin einen Eid schwörest? Dein Schwur ist ungiltig und du darfst ihn sonach eben so wenig halten, als wenn du Gott, dem Herrn, den Schwur gethan hättest: „O mein Herr Jesus! in Anbetracht deines kostbaren Kreuzes will ich deinen Geboten nicht mehr nachkommen, sondern den Willen des Teufels, deines Feindes, erfüllen!“ — „Du hast also einen sündhaften Eid geschworen und würdest Sünde auf Sünde häufen, wenn du deinen gottlosen Schwur halten wolltest!“ — Diese Worte des braven Mannes verfehlten ihre Wirkung nicht; noch an demselben Tage versöhnten sich die beiden Brüder, und lebten von nun an in Liebe und Eintracht. (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 218.)

Kaiser Aurelian führte Krieg mit Zenobia, und drang im Jahre 272 tief in Cappadocien vor, bis zu der Stadt Tyana, welche vor ihm ihre Thore schloß. Betroffen, sich im Laufe seiner Eroberungen vor dieser Stadt aufgehalten zu sehen, schwur er im Zorn, daß er keinen Hund in Tyana wolle leben lassen. Die Soldaten betrieben nun, in Hoffnung vollständiger Plünderung die Belagerung um so eifriger, bis endlich auch noch Verrath die Uebergabe beschleunigte. Aurelian aber hatte kaum Besitz von Tyana genommen, als er den Verräther, der ihm die Stadt in die Hände gespielt hatte, hinrichten ließ, und da ihn die Soldaten an seinen Schwur erinnerten und auf Plünderung der Stadt drangen, sprach er: „Ich habe gesagt, daß ich keinen Hund in dieser Stadt wolle am Leben lassen; so tödtet denn alle Hunde!“ — So wurde das Leben der Einwohner verschont. Man sieht wohl ein, wie es dieser künstlichen Auslegung nicht einmal bedurft hätte, und wie auch die Hunde am Leben bleiben konnten, ohne daß darum eine Pflichtverletzung statt gefunden hätte, da jener Schwur, an sich böse und unerlaubt war. (Dr. Herbst's Christenlehre in Beisp. I. Th. S. 162.)

Zur Zeit Gregor's, Patriarchen von Antiochien, brach unter den Soldaten eine Meuterei aus. Der Patriarch eilte hinaus zu ihnen, um sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Sie wollten sich nicht ihrem Feldherrn Philippikus unterwerfen, weil sie, wie sie vorgaben, durch einen feier-

lichen Eid sich gegenseitig verbunden hätten, ihn nie mehr als ihren Feldherrn anzuerkennen. „Nun gut," erwiderte Gregor: „als Bischof habe ich von Gott die Macht erhalten, zu binden und zu lösen, und kraft dieser von Gott erhaltenen Vollmacht spreche ich euch von einem Eide los, dessen Leistung schon ein Verbrechen gegen Gott und den Kaiser war, und dessen Befolgung eine noch größere Sünde sein würde." Die Soldaten gingen jetzt dem Philippikus entgegen, warfen sich ihm reumüthig zu Füssen, und der Feldherr reichte ihnen die Hand zum Zeichen der Verzeihung. (Schmid's histor. Katechism. II. Bd. S. 112 u. Herbst's Christenlehre in Beisp. I. Thl. S. 161.)

Ad VIII. (Versündigungen.) 1. Wer falsch schwört, versündigt sich sehr schwer gegen die Wahrheit beim Eide, weil er Gott den höchst Heiligen und Wahrhaftigen zum Zeugen der Lüge mißbraucht. — Zwei Knechte, Klaus und Georg, führten zwei Wagen voll Holz in das Schloß ihres Gutsherrn und kamen daselbst auch in die Küche. Kaum hatte der Koch sich auf einige Augenblicke entfernen müssen, als auch schon der Eine von ihnen ein Stück Fleisch aus dem Kessel stahl und es dem Zweiten in die Tasche schob, indem er sagte: „Wenn der Koch nach dem Fleisch fragt, so schwöre ich, daß ich nichts habe und du schwörst, daß du nichts genommen hast. So kommen wir leicht durch." Der Koch kam zurück, schaute in den Kessel und fragte die Knechte: „Wo ist das Fleisch hingekommen?" — Beide schwuren nun, nichts zu haben, wie sie sich verabredet hatten. Allein der Koch sagte: „Du, Klaus, hast das Fleisch aus dem Kessel genommen, das sehe ich an deinem rußigen Aermel, und du Georg, hast es eingeschoben; denn das Fett rinnt dir ja aus dem Sacke heraus. Schämt euch und fürchtet euch der Sünde! Denn wenn ich auch euere Schalkheit nicht gemerkt hätte, so sah sie doch Gott, der keine Sünde ungestraft läßt." (Dr. Schuster's Lesebuch für Volksschulen.)

2. Um sich vom leichtsinnigen oder falschen Schwören desto sicherer zu enthalten, hatte der heil. Gregor von Nazianz ein Gelübde gethan, gar nie zu schwören, was er auch mit lobenswerther Standhaftigkeit gehalten. (Lohner Biblioth. concionat. tom. II. pag. 123. §. 4. II.)

(Vergl. auch die Beispiele beim Artikel Betheuerungen unnütze ad III. „Der heil. Augustinus," und „sein Hausgesetz hinsichtlich des leichtfertigen Schwörens" aus Schmid's histor. Katechism. II. Bd. S. 104.)

3. Wer etwas Böses zu thun schwört, sündigt fast eben so wie der Meineidige. Zur Zeit des Papstes Leo XII. hatten sich verschiedene geheime Gesellschaften gebildet, in Frankreich und Belgien die Freimaurer, in Deutschland die Illuminaten, in Italien die Carbonari u. s. w. Da nun von diesen durch die feierlichsten Schwüre unter sich verbundenen Gesellschaften für Kirche und Staat viel zu fürchten war, so darf man sich nicht wundern, daß sie der Papst verdammte und mit dem Bannfluche bedrohte. In diesem unterm 13. März 1825 veröffentlichten Schreiben sagt nun der Papst unter Andern Betreff des bösen Schwures: „Hauptsächlich verdammen Wir und erklären für ungiltig den gottlosen und verbrecherischen Schwur, durch welchen sich die Mitglieder dieser Gesellschaft verbinden, Niemanden in die Geheimnisse derselben einzuweihen und jene Mitglieder zu tödten, welche geistlichen und weltlichen Obern irgend eine Mittheilung darüber machen. Denn sicherlich ist es ein Verbrechen, einen Schwur für bindend zu halten, wodurch man sich verpflichtet, einen Mord zu begehen. Ist es nicht unwürdig und ungerecht, Gott zum Zeugen solcher Schändlichkeiten anzurufen?" Deßhalb haben auch die Väter des lateranensischen

Concils mit großer Weisheit gesagt: „daß Alles, was zum Schaden der Kirche und der Tradition versprochen werde, nicht als ein Eid, sondern vielmehr als ein Meineid betrachtet werden müsse." (Guillois' Erklärungen des Katechismus II. Bd. S. 158.)

4. Durch Eidbrüchigkeit sündigen öffentliche Diener, die geschworen haben, ihrem Amte treu zu sein, es aber nicht mit Gerechtigkeit, mit Gewissenstreue und Unparteilichkeit verwalten; Eheleute, die am Fuße des Altars sich gegenseitig eheliche Treue und Liebe geschworen haben, ihren feierlichen Verbindlichkeiten aber nicht nachkommen u. s. f.

Wie schändlich der Treubruch sei und oftmals auch zeitlich seine verdiente Strafe finde, zeigt folgende Begebenheit aus dem Leben Rudolph's, Königs von Schwaben. Dieser hatte dem Kaiser Heinrich IV. Treue geschworen, aber diesen Schwur gebrochen, indem er nachher von ihm abfiel. — Nun geschah es, daß er bald darauf in der Schlacht bei Merseburg die rechte Hand verlor. Da erwachte sein Gewissen; er zeigte die abgeschlagene Hand seinen Soldaten und sagte: „Dieß ist die Hand, mit welcher ich dem Kaiser Heinrich, meinem rechtmäßigen Herrn, das Wort der Treue gegeben habe. Erwäget nun selbst, ob ich mit Recht von ihm abgefallen bin?" (Wiser's Pred. Lexik. V. Bd. S. 232.)

Predigtskizzen.

Ad II. (Arten.) Ueber Hebr. 6, 16. — Bedeutung der Ceremonien bei feierlicher Ablegung eines gerichtlichen Eides.

Wirst du von der rechtmäßigen Obrigkeit aufgefordert, einen feierlichen Eid abzulegen, so magst du dir tief zu Gemüthe nehmen, was dir die dabei üblichen Gebräuche sagen. Was geschieht da mit dir?

a. Es wird dir ein Crucifix vor die Augen hingestellt; dein Heiland am Kreuze wird dir vorgehalten, er, der dich vom ewigen Tode erlöst hat, um dir zu sagen: Siehe die Verdienste seines butigen Kreuztodes an, ihrer sollst du verlustig werden, wenn deine Aussage nicht die wahre ist!

b. Zu des Crucifixes beiden Seiten werden jetzt zwei brennende Wachskerzen aufgestellt, um dich zu erinnern, daß du vor dem allwissenden, göttlichen Richter stehest, dem selbst alle Tiefen deines Herzens klares Licht sind.

c. Vor dem Crucifixe stehst du da mit entblößtem Haupte. Dieß gebietet nicht bloß geziemende Ehrfurcht in Gottes Gegenwart, sondern es wird dadurch auch angedeutet, daß du dein Haupt der göttlichen Rache preis bietest, gerade, als wenn du ausdrücklich sagtest: „Gerechter Gott! Sieh, da hast du meinen Kopf! Deine Blitze mögen darauf losschlagen, deine göttliche Rache mich treffen, wenn ich nicht die Wahrheit rede!"

d. Nunmehr hältst du die Daumen, den Zeige- und Mittel-

finger deiner rechten Hand in die Höhe — sie sagen dir, daß du schwörst an den dreieinigen Gott, an den Vater, der dich auslöschen möge aus dem Buche des Lebens; — an den Sohn, der sein kostbares Blut an dir verloren sein lasse, an den heiligen Geist, der dir jegliche Gnade entziehen möge; — so wie die übrigen zwei in die flache Hand eingeschlagenen Finger dir bedeuten, daß du selbst an Leib und Seele zu Grunde gehen willst, wenn deine Aussage nicht wahr ist.

e. Und nun öffnest du deine Lippen, und sprichst die Worte: „Ich schwöre bei dem allwissenden, allmächtigen und gerechten Gott, daß meine Aussage die wahre sei, so wahr mir Gott helfe und seine Heiligen!"

Welch ein feierlicher, welch ein Leib und Seele anziehender Akt ist dieß! (Nach Philothea XIII. Jahrg. S. 50.)

Ad III. (Zweck.) Ueber II. Mos. 22, 11. — Mit welcher Ehrerbietung, Achtung und Ehrfurcht vor dem Eide muß man nicht erfüllt werden, wenn man es einsehen gelernt hat, wie der Eid nicht bloß in sich selbst, als Anrufung Gottes, so hoch erhaben und ehrwürdig, sondern auch zugleich der Grund und Eckstein ist, auf dem das Wohl und Wehe, das Schicksal, die Ruhe und Ordnung der Menschheit beruht, und zwar:

A. In dem Eide beruht die sicherste Bürgschaft für die äußere, öffentliche Ordnung und Ruhe; denn er mahnt Vorgesetzte und Untergebene zum Gehorsam und zur Pflicht:

1. Dem Beamten gibt er seinen öffentlichen Glauben und spornt ihn an, dem Staatsdienste so obzuliegen, wie sein Gewissen das ewige Gesetz Gottes befolgt;
2. Dem Richter hält er die Waage der Gerechtigkeit vor, daß er in Fragen über Mein und Dein, wie in Fragen über Leben und Tod das Recht spreche;
3. der Aussage der Zeugen und Sachverständigen verleiht er öffentliche Kraft, so daß nunmehr ihre Worte das Gewicht sind, die in der Waagschale des Richters den Ausschlag geben;
4. dem Anwalt, dem Patron der Partei, zündet der Amtseid das Licht an, daß er Recht vom Unrechte unterscheide, und nicht Unwahres für Wahres ausgebe;
5. dem Verwalter von Geld und Gut lenkt der Eid Hand und Fuß, daß er sich bewegt innerhalb der Schranken der Ehrlichkeit und Treue und das ihm Anvertraute so verwaltet, wie er es verantworten kann vor Gottes Richterstuhl;

6. den Soldaten ruft der Eid in's Feld und den Matrosen in die See, daß sie auf Commando der Gefahr in's Angesicht schauen und willig und gerne Blut und Leben opfern;
7. der Eid ist es endlich auch, der den König und seine Minister an das Land bindet, der Eid, in dem sie die Verfassung beschworen, und der dann ihnen täglich ihre hohe Pflicht, die schöne Aufgabe, die Wohlfahrt der lieben Unterthanen vor Augen stellt.

B. Der Eid gewährleistet aber auch die innere Ordnung und Ruhe, die sich auf Seele und Seelenheil bezieht; denn auch sie, die die Obsorge haben für das Wohl der Seelen, die Diener des Altars, sind vom untersten Gliede an durch alle Rangordnungen und Mittelstufen hinauf bis zum heil. Vater in Rom durch den Eid gebunden:

1. den Gläubigen das rechte Evangelium im Geiste Gottes zu verkünden;
2. ihnen alle jene Mittel an die Hand zu geben, welche der Glaube uns zu gebrauchen lehrt, um desto sicherer die ewige Bestimmung zu erreichen; ja
3. wo es Noth thut, für das Seelenheil der Gläubigen sogar das zeitliche Leben zu opfern.

Ueber II. Mos. 22, 11. — Aus welchem Zwecke wird der Eid vor Gericht abgelegt? — Dieser ist vornehmlich ein dreifacher, und zwar:

I. Auf Seite der Obrigkeit und der Gegenparthei des Schwörenden will man durch denselben einen höchst möglichen Grad von Gewißheit erhalten, daß Jemand die Wahrheit sage, und den Schwörenden desto mehr bewegen, sein Versprechen ganz gewiß zu halten.

II. Auf Seite des Schwörenden soll der Eid demselben eine neue und stärkere Verbindlichkeit, und seinem Gewissen einen mächtigeren Antrieb geben, die Wahrheit zu sagen, oder Zusagen zu halten, als er bisher noch hatte.

III. Auf Seite der menschlichen Gesellschaft soll durch den Eid Treue und Glauben, Vertrauen der Oberen zu den Untergebenen, des Staates gegen seine Bediente, der Mitbürger gegen einander, überhaupt das allgemeine Wohl sicher gestellt werden.

Ad IV. (Erlaubtheit.) Dom. III. Advent. Joh. 1, 20. — Der Eid, dieses treffliche und sichere Mittel zur Erforschung der Wahrheit in einer lügenvollen Zeit ist nicht nur unsündhaft, sondern es wird sogar für uns Pflicht, ihn zu leisten, wenn wir dazu von der Obrigkeit aufgefordert werden; denn

a. Wir sind es Gott schuldig, weil wir dadurch unsere Ehrfurcht gegen ihn an den Tag legen.

Der Eid ist eine religiöse oder gottesdienstliche Handlung, wodurch wir ein Bekenntniß ablegen, daß wir an Gott glauben, Ehrfurcht gegen ihn hegen und überzeugt sind, wie er sowohl Alles wisse, unser Herz kenne und die geheimsten Gedanken durchschaue, als auch gerecht sei und das Böse, folglich auch Falschheit bestrafen werde. Gehört nun nicht zu diesem Bekenntniß das tiefste Gefühl unserer gänzlichen Abhängigkeit von Gott, und ist es nicht Verehrung Gottes, wenn man die Religion zur Beförderung der Wahrheit, zur Treue, zum Eifer im Berufe u. s. w. gebraucht?

b. Wir sind es aber auch noch der menschlichen Gesellschaft schuldig, weil es zur Erhaltung der Ordnung und Handhabung der Gerechtigkeit nützlich und nothwendig ist.

Der Eid ist das bisher einzige Sicherungsmittel der Pflichtleistungen, der anerkannt sicherste Weg, zur Ueberzeugung zu gelangen, daß unsere Rechte nicht von Andern beeinträchtigt worden sind und die Sache für entschieden zu halten, somit alle Streitigkeiten zu beendigen.

c. Wir sind es endlich nicht weniger uns selbst schuldig, denn durch den Eid wird ja unsere Aufrichtigkeit am Sichersten bestätigt und wir können uns zugleich durch die Eidesablegung von jeder weiteren Ungerechtigkeit böswilliger Mitmenschen schützen.

Ad V. (Bedingungen.) Dom. V. Quadrages. Joh. 8, 58. – Wie hat man sich bei dem Eide zu verhalten? Um die so wichtige und ernste Handlung der Eidesleistung ohne Verletzung unseres Gewissens vollführen zu können, muß man

1. genau wissen, was man schwören soll, und daher wohl überlegen:

α. ob man das gewiß weiß, was man bezeugen soll; und

β. ob man das auch halten könne, was man zusagen will.

2. Die Wahrheit aufrichtig und aus Ehrfurcht und Liebe zu Gott bekennen, daher auch in keiner Sache schwören,

α. die man nicht recht weiß und noch in Zweifel zieht, oder

β. die man nicht halten kann, weil sie unmöglich oder sündlich ist; oder

γ. die man nicht ohne geheimen Vorbehalt genau in dem Sinne beschwören kann, wie es die vorgelegte Eidesformel verlangt.

Ad VI. u. VII. (Vergl. die Entwürfe beim Artikel Meineid.)

Ad VIII. (Verkündigungen.) Ueber Matth. 5, 33. – Wie

der göttliche Heiland es den Juden seiner Zeit verwies, sich des Eides zur Bekräftigung der Wahrheit nicht in unwichtigen Fällen zu bedienen, so trifft dieser Vorwurf auch viele Christen heutigen Tages, die sich gegen die Heiligkeit des Eides versündigen; denn

1. Man findet leider Solche, die bei jeder, noch so unbedeutenden Kleinigkeit Gott zum Zeugen ihrer Wahrhaftigkeit anrufen. Dieser Leichtsinn ist um so schändlicher, je frecher man mit Gott spielet, und je öfter man sich der Gefahr zu lügen dadurch aussetzt.
2. Auch begnügen sich Manche mit einer unvollkommenen Kenntniß der mit dem Eide zu bekräftigenden Thatsachen, und glauben, ohne Sünde schwören zu können, wenn auch nicht Alles, was sie beschwören, ganz ausgemacht ist. Heißt dieses nicht zur Hälfte einen Meineid begehen?
3. Endlich vergessen sich Einige so sehr, daß sie aus Eigennutz oder Menschengefälligkeit sogar eine Sache beschwören, die höchst zweifelhaft ist, oder sich ganz anders verhält, als sie selbe vorstellen und betheuern. Das ist Meineid, der schrecklichste Frevel gegen Gott, zu dessen Verübung nur ein gottloses Gemüth fähig sein kann.

Wenn doch Jeder aus uns tief das Wort Jesu beherzigte: „Euere Rede sei: ja, ja! nein, nein! was darüber ist, ist böse;“ dann würde der Leichtsinn, mit welchem man Gott zur Strafe herausfordert, gewiß aus unserer Mitte verschwinden! (Predigtentwürfe, Wien 1835. I. Jahrg. S. 41.)

Miscellen.

Ad II. Es gab und gibt noch bei verschiedenen Völkern (nebst den voraus bei II. 2. schon erwähnten) manche sonderbare Arten zu schwören. So z. B. wenn die Araber, welche vom Abraham durch Ismael abstammen, schwören wollen, so zwingen sie das Blut in die Finger, ritzen dann diese, und bestreichen damit sieben Steine. — In Curland mußten diejenigen, so einen Eid ablegten, mit ihrem linken Fuße auf einen unterlegten Kieselstein stehen, mit dem rechten Fuße aber auf die Erde niederknieen, in der linken Hand einen weißen Stock halten und auf den Kopf wurde ihnen ein Stück grünen Rasens gelegt. Darauf hoben sie die zwei großen Finger der rechten Hand empor und sprachen also: „Wenn ich falsch schwöre, so möge ich so hart werden wie dieser Stein und so steif wie dieser Stab. Schwöre ich aber recht, so grüne ich wie dieser Rasen.“ — Die Perser schwören nicht bei Gott, sondern bei des Königs Haupte und die Chinesen bei dem Säbel und bei der Nachteule, die sie für heilig halten. (Schmid.)

Ad IV. Wie heilig der Eid schon den Heiden war, lehren uns auch die Aussprüche der heidnischen Weisen über denselben, die sich alle darin vereinen, den Völkern Ehrfurcht dagegen einzuflößen:

Demosthenes schreibt: „Der Eid muß allen Menschen heilig sein!"

Pythagoras sagt: „Verehre den Eid!"

Isokrates lehrt: „Wenn dir ein Eid abgefordert wird, so schwöre ihn nur aus zwei Ursachen: entweder um dich selbst von einem schändlichen Verdachte zu reinigen, oder um deinen Freund aus einer Gefahr zu retten. Um des Geldes willen, auch wenn du die Wahrheit beschwören könntest, laß dich nicht zu einem Eide herbei.

Epiktet stellt den Grundsatz auf: „Verbiete den Eid so viel du nur immer kannst."

Cicero bemerkt: „Wodurch Treue und Glauben verletzt oder ein Eid gebrochen wird, das wird ein rechtschaffener Mann auch niemals seinem Freunde zu Gefallen thun."

Lykurg verlangt: „Wir sollen unseren Freunden und Vertrauten nur in so ferne dienen, als wir es ohne Verletzung eines Eides zu thun im Stande sind."

Solon fordert: „Die Menschen sollen so redlich sein, daß der Eid nicht nöthig ist."

Diodor berichtet: „Da durch die oft wiederholte Ablegung eines Eides die Glaubwürdigkeit des Schwörenden Schaden leidet, so halten die Aegyptier für besser, den Eid sehr selten zu gebrauchen."

Plutarch sagt: „Der Eidschwur ist für einen freien d. i. edlen Mann eine Marter."

Agesilaus pflegte von den Barbaren, den auswärtigen Völkern, welche die Heiligkeit des Eides verletzten, zu sagen, „daß sie sich durch nichts die Götter so feindselig machen, als wenn sie den hochheiligen Eid leichtfertig verletzen." (Dr. Haid.)

Ad V. Um nach der Absicht Gottes und dem wohlthätigen Zwecke des Eides zu schwören, mögen wir uns stets die weise Mahnung eines christlichen Lehrers gegenwärtig halten, die da lautet: „Wenn du schwören sollst, so prüfe dich, ob du das gewiß weißt, was du beschwörest. Erlaube dir beim Schwure kein unbesonnenes, kein unsicheres Wort! ja um der Ruhe deines Gewissens willen auch nicht Eines! Lieber Armuth als Meineid! Was du eidlich versprechen sollst, überdenke." (Mehler's Handbuch.)

Heilig, heilig sei der Eid
Euch, ihr Christen, wenn ihr schwöret!
Furchtbar ist die Heiligkeit
Eu'res Richters, der euch höret;
Furchtbar, aller Lügner Feind,
Hier, und wenn er einst erscheint.

D'rum Christen!
Wenn ihr eu're Hand erhebt,
Dann ergreif' ein heil'ger Schrecken
Euch vor Gott, und denkt: Er lebt —
Er wird alles einst entdecken,
Was Betrug und List verstellt,
Er, der Richter aller Welt.

(Hörmann's Denkreime II. Bdch. S. 15.)

Ad VI. „Uebernimm nie," sagt ein christlicher Lehrer, „etwas Unmögliches; aber was du einmal beschworen hast, das sei dir unverletzlich!"

Der Edle bleibt zu jeder Zeit
Getreu dem abgelegten Eid. (Hörmann.)

Die getreue und gewissenhafte Erfüllung der Eidesverbindlichkeit wird uns um so mehr zur Pflicht, als sie eine wesentliche Bedingung der Ordnung und Ruhe der staatlichen Gemeinde ist; denn

Wie kann sich je die Menschheit schützen
Wie gar erschrecklich wird die Welt,
Wenn man die stärkste aller Stützen,
Den Eidschwur nimmer heilig hält?
Und wenn der schwarzen Bosheit Knechte
Voll Frechheit Treu' und Glaub'n entweih'n:
Wer schützt dann noch der Menschheit Rechte,
Wo wird man dann noch sicher sein? (Mehler.)

Ad VII. Ein durch Ränke und allerhand schändliche Kunstgriffe abgelockter oder abgezwungener Eidschwur kann nie bindend sein, weil das rechte Bewußtsein und der freie Wille hiezu fehlten; wie schon Euripides über einen solchen Fall sagt: „Die Zunge schwur, aber nicht die Seele.“ (Wiser.)

Ad VIII. Wie beschämend für so viele Christen, denen das Schwören etwas Alltägliches ist, ist doch das Betragen des Weltweisen Klinias, der einer Strafe von drei Talenten leicht hätte entgehen können, wenn er einen Eid geschworen hätte. Obschon er aber einen wahren Eid hätte schwören können, so wollte er doch lieber die Unbild tragen und die große Summe (beiläufig dritthalbtausend Reichsthaler) bezahlen als schwören.

Laß mich, o Gott, bedenken, was ich thu',
Leichtsinnig niemals schwören;
Des Eides Richter, Gott! bist du,
Laß mich dich nicht entehren!

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Riegler's Compendium der christl. Moral nach der Grundlage des M. v. Schenkel. II. Aufl. Augsburg 1841. S. 256. §§. 291—293.

Der Eid, in geschichtlich-exegetisch-moralisch-praktischer Beziehung. Augsburg. Verlag von Lampart.

Kirchenlexikon von Wetzer und Welte. III. Bd. S. 464 ff.

Reallexikon für das kath. Deutschland. III. Bd. S. 869 ff.

Guillois histor., dogmat., moral. und lyturg. Erklärung des Katechismus. Regensburg 1848. II. Bd. S. 151 ff.

Martin Prugger's Lehr- u. Exempelbuch von Simon Buchfelner. 19. Aufl. 3. Lief. S. 245 ff.

Zwickenpflug's kathol. Christenlehren. Straubing 1845. IV. Bd. S. 246 ff.

Dr. Herlet's prakt. Handbuch für Prediger und Katecheten. Uebersetzt von F. C. Lanz. Freiburg 1846. I. Bd. S. 69. III. Plt.

Prediger und Katechet. I. Jahrg. 2 Bd. S. 796. „Eid und Eideswerth.“ — II. Jahrg. 2. Bd. S. 980 und 984. — VI. Jahr. S. 825.

Predigtentwürfe. Wien 1835. I. Jahrg. S. 40. „Unter welchen Bedingungen darf der Christ einen Eid ablegen?“

Liguori's sämmtl. Werke von M. A. Hugues. Regensburg 1843. III. Abth. V. Bd. S. 99. II. Plt.

Dr. Maßl's Erklär. der heil. Schrift des neuen Bundes. I. Bd. S. 139 ff.

„Der Eid, was er ist, ist erlaubt." — II. Bd. S. 122. „Jeder Eidschwur bezieht sich auf Gott und ist verbindend."

Religionsbuch von einem Weltpriester aus Mähren. Brünn 1818. S. 132. §. 97.

Dr. Schuster's katechet. Handbuch. IV. Bd. S. 336 ff.

Jak. Frint's Religions-Handbuch für die gebildeten Stände. Wien 1808. III. Thl. 1. Bd. S. 472. §. 210.

Eidbrüchigkeit.

(Siehe beim Artikel: Eid VIII. 4. u. Meineid.)

Eifer im Guten.

(Vergl. die Artikel: Arbeitsamkeit, Dienst Gottes, Ehre Gottes, Fleiß, Nächstenliebe, Seelenheil, Religionseifer.)

I. Begriff. Nach der heil. Schrift bezeichnet das Wort „Eifer" (zelus) ein Zweifaches:

α. ein beflissenes Streben, die Tugenden eines Andern nachzuahmen oder selbst zu übertreffen, jedoch ohne allen Haß oder Neid gegen den Andern; und dann

β. eine Wärme des Gemüthes, erzeugt durch die Mißbilligung, den Unwillen über Dasjenige, was entweder gegen Gott selbst, oder gegen Jene, die wir lieben, Unwürdiges geschieht.

Somit ist der Eifer (im Guten, von dem wir hier reden), eine Fertigkeit, die Ehre Gottes, das Heil seiner Mitmenschen und seine eigene Heiligung mit aller Anstrengung zu betreiben.

II. Der Gegenstand, worauf sich also vornehmlich der christliche Eifer bezieht, ist:

A. die Ehre Gottes, und in dieser Beziehung äußert sich der Eifer dadurch, daß er sich dem Strome böser Gewohnheiten entgegensetzt, Alle für Gott zu gewinnen, und eine Sünde, eine Beleidigung Gottes angelegentlichst zu hintertreiben sucht, ja sich selbst gleichsam zu allen Strafen anbietet, wenn nur Gottes Ehre gerettet würde; (vergl. Art. Ehre Gottes.)

B. fremdes Seelenheil, welches er aus allen Kräften und bei Allen zu befördern sucht. Täglich und stündlich, wo sich nur immer irgend ein Beweggrund hiezu findet, warnet, mahnt, straft, weint und betet er, reutet aus und pflanzt, reißt nieder und baut auf. (Vergl. Art. Seelenheil.) Darüber vergißt er aber nicht

C. die eigene Heiligung; immer findet er an sich etwas zu bessern, zu ergänzen, zu reinigen. Er weiß aus den Beispielen der Heiligen,

die er sich stets vorhält, daß er noch lange das nicht ist, was er sein sollte; daher kann er sich ohne Betrübniß nicht ansehen, verzeiht sich seine geringsten Fehler nicht und verurtheilt sich zur strengsten Buße. Das Gebet ist seine Freude, die Betrachtung seine Lust, unermüdet im Gutesthun, glaubt er noch Nichts gethan zu haben, wo er noch Etwas zu thun übrig sieht.

III. Die Quelle, woraus nun dieser heilige, lebendige Eifer entspringt, und welche eben erst demselben die wahre Würde verleiht, ist:

a. eine heftige, feurige Liebe gegen Gott, welche entzündet wird, wenn man sieht, daß Gott nicht so, wie er es eigentlich verdient, erkannt, geliebt, geehrt, ja wohl gar beleidiget, verlassen und verachtet werde; diese Liebe entzündet in uns auch

b. die Liebe gegen die Mitmenschen, welche eine gottliebende Seele als lebendiges Ebenbild Gottes liebt und daher wünscht, daß alle Menschen Gott erkennen, ihm dienen, und selig werden möchten; eben diese Liebe ist auch endlich

c. die Quelle der ordentlichen Selbstliebe, vermöge welcher sich der Mensch selbst ewige Güter, Gnade, Heiligung u. s. w. wünscht, und sich selbe zu verschaffen sucht. Soll aber der Eifer ein wahrer sein, so müssen ihn

IV. folgende besondere Eigenschaften kennzeichnen:

1. Als besondere Gabe Gottes muß diese Tugend einen göttlichen Ursprung haben, und darf nicht aus irdischer Rücksicht hervorgehen;
2. sie muß mit Wärme des Gemüthes verbunden sein, d. h. die innerliche Wehmuth und Betrübniß muß der äußern Thätigkeit zu Grunde liegen;
3. sie muß starkmüthig sein und darf sich durch Nichts, weder durch Tadel, noch Menschenfurcht oder andere Rücksichten des Fleisches und Blutes in der Beförderung des Guten erschüttern lassen;
4. sie muß uneigennützig sein, d. h. Alles, was sie thut, darf nicht aus eitler Ehre oder irgend eines anderen zeitlichen Vortheils wegen, sondern einzig und allein aus reiner Liebe zu Gott geschehen;
5. sie muß endlich auch weise, bescheiden und umsichtig sein, um mit dem Eifer der guten Sache nicht mehr zu schaden als zu nützen.

V. Nothwendig ist diese Tugend des christlichen Eifers überhaupt jedem Christen, dem das eigene wie fremde Seelenheil gleichsehr am Herzen liegen soll, insbesondere aber

αα. den Bischöfen, Priestern und Seelenhirten, denen das geistige Wohl Anderer vorzugsweise anvertraut ist, wie auch

ββ. den Vorgesetzten in was immer für einem Stande oder Amte, die für Gottes Ehre und das Seelenheil ihrer Untergebenen zu sorgen berufen sind.

Es ist aber auch:

VI. der Nutzen dieser Tugend ein vielfacher; denn

a. Man macht sich durch keine Tugend um Gott so verdient, als eben durch den heil. Eifer, mittelst welchem man mit Gott mitwirkt in Bekehrung der Sünder;

b. dadurch verdient man überdieß den Schutz der Engel, denen sich der Eifrige als Gehilfe in Besorgung des Seelenheils der Menschen beigesellt, und so ein englisches Geschäft verwaltet;

c. das Feuer dieses Eifers verzehrt alle unsere Sünden, und trocknet ihre Quellen aus;

d. es werden auch die Strafgerichte Gottes durch den Eifer eines Einzigen oft von einem ganzen Volke abgewendet.

VII. Die Beweggründe, welche unseren Eifer zum Guten wecken und beleben mögen, sind (nebst der bei V. u. VI. erörterten Nothwendigkeit und dem Nutzen desselben) im Wesentlichen noch folgende:

aa. Gott, als das höchste Gut, verdient es wohl, daß man für seine Ehre vom brennenden Eifer entflammt sei;

bb. der Eifer ist eine Forderung der Dankbarkeit gegen Jesum für seine unendliche Wohlthat unserer Erlösung, die wir eben dadurch am Besten beweisen können, wenn wir durch frommen Eifer die Früchte dieser Erlösung zu verbreiten streben; zum wahren Eifer soll uns antreiben

cc. auch der hohe Werth der menschlichen Seele, sowie die Wichtigkeit unseres Heils, welches die größte Sorgfalt verlangt;

dd. ein christlich vernünftiger Eifer ist überdieß auch eine Forderung der Liebe zu allen Menschen, die in der Beförderung ihres Seelenheils den würdigsten Ausdruck findet; endlich

ee. Gott macht uns in der heil. Schrift den Eifer ausdrücklich zur heiligsten Pflicht, verbindet mit dem wahren Eifer eine große Belohnung, wie er nicht minder dagegen die Lauigkeit verabscheut und straft.

VIII. Wirksame Mittel zu dieser Tugend sind:

1. Sei wachsam und bestrebe dich unaufhörlich, Gott zu gefallen;
2. verwende hiezu so viel Fleiß und Mühe, als den Kräften, die dir die göttliche Gnade zuwendet, entspricht;

3. entsprechen die Früchte deinem Eifer nicht, und wird dieser selbst von Andern verlacht, und in deinem Herzen hiedurch Traurigkeit und Schmerz verursacht, so glaube nicht, am Verdienste einen Verlust erlitten zu haben, sondern denke, der Eifer sei eine Handlung der Liebe, dieser aber gereiche Alles zum Besten; endlich
4. betrachte aufmerksam die Beispiele Derer, die sich durch die Tugend des Eifers im alten und neuen Testamente ausgezeichnet haben.

IX. Einwendungen, durch welche man sich von der Pflicht, für die Ehre Gottes und der Mitmenschen Seelenheil zu eifern, losmachen will:

AA. „Ich richte durch meinen Eifer Nichts aus, mache vielmehr das Uebel noch ärger."

Gesetzt auch, du richtest durch deine Bemühungen Nichts aus, so erfüllst du doch wenigstens deine Pflicht und wirst einstens dafür gewiß den Lohn empfangen. Ob aber das Uebel durch deinen Eifer noch ärger wird, ist vielleicht nur ein Vorurtheil von deiner Seite. Du darfst daher um so weniger dich hiebei gleichgiltig zeigen, als man unter dem Vorwande eines ungewissen Ausganges sich nie einer gewissen Pflicht entziehen kann.

BB. „Ich bin kein Geistlicher, so daß ich die Pflicht hätte, lange Predigten zu halten, um Andere zu bekehren."

Aber du bist doch ein Christ, und als solcher schuldig, überall, wo es dir möglich ist, für das Gute zu eifern und nicht langer Reden, sondern oft nur weniger Worte, zur rechten Zeit vorgebracht, bedarf es, um dieser Pflicht nachzukommen und Gutes zu stiften.

CC. „Man muß vorsichtig sein, und sich durch unzeitigen Eifer sein zeitliches Fortkommen nicht erschweren."

Allerdings muß dem Eifer Klugheit an der Seite stehen; aber diese besteht nicht darin, daß man die Aergernisse unangefochten läßt, sondern die rechten Mittel ergreift, um sie auszurotten. Wer sich aber deßwegen nicht getraut, für Gottes Sache zu eifern, weil es ihm am zeitlichen Fortkommen hinderlich sein könnte, zieht den Leib der Seele, die Zeitlichkeit der Ewigkeit vor.

DD. „Es mangelt mir an Ansehen und Macht, an Geschicklichkeit und Einsicht, die Ehre Gottes zu vertheidigen und dafür zu sprechen."

So redest du, wenn es sich um Gott und seine Sache handelt; hingegen wenn es deine Ehre betrifft, so ist alle Furchtsamkeit gleich abgelegt, du bist auf einmal der geübteste Streiter und findest die treffendsten Worte, deinen Beleidiger zu beschämen. Welche Schmach

und Schande, für seine eigene Ehre so viel zu thun, für Gottes Ehre aber nicht einmal ein Wort verlieren wollen!

Schriftstellen.

Ad I. (Begriff.) „Eifert jederzeit um das Gute im Guten!“ Gal. 4, 18.

α. „Euer Eifer hat Viele zur Nachahmung aufgefordert.“ II. Cor. 9, 7.

β. „Ich habe die Uebertretung gesehen und mich ereifert, weil sie deine (göttlichen) Worte nicht beobachteten.“ Ps. 118, 158.

Ad II. (Gegenstand.) A. Um deinetwillen (Herr) trage ich Schmach, drückt Scham mein Angesicht, fremd bin ich geworden meinen Brüdern, und ein Fremdling den Kindern meiner Mutter; denn der Eifer für dein Haus verzehret mich, und der dich Schmähenden Schmach fällt über mich.“ Ps. 68, 69.

„Mein Eifer hat gemacht, daß ich verschmachtete, weil meine Feinde dein (göttliches) Wort vergessen haben.“ Ps. 118, 139.

B. Ich trage große Trauer und beständigen Schmerz in meinem Herz; denn ich wünsche selbst im Banne zu sein, los von Christo statt meiner Brüder, die meine Verwandten sind dem Fleische nach.“ Röm. 9, 2. 3.

„Ueberaus gern will ich Aufopferungen machen, ja mich selbst will ich aufopfern für euere Seelen, obgleich ich euch mehr liebe und weniger geliebt werde.“ II. Cor. 12, 15.

C. „Ich fürchte nicht Bande und Trübsale, noch achte ich mein Leben höher als mich: wenn ich nur meinen Lauf vollende, und den Dienst des Wortes, den ich empfangen von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium der Gnade Gottes.“ Apostelgesch. 20, 24.

„Trachtet nach Liebe. Beeifert euch um die Geistesgaben.“ I. Cor. 14, 1.

Ad III. (Quelle.) a. „Ich habe mich geeifert für den Herrn, den Gott der Heerschaaren; denn die Söhne Israels haben deinen Bund verlassen, deine Altäre haben sie zerstört, deine Propheten getödtet mit dem Schwerte.“ III. Kön. 19, 10.

b. „Gott ist mein Zeuge, wie mich in herzlicher Liebe Jesu Christi nach Allen verlanget. Das ist mein Beten, daß euere Liebe mehr und mehr zunehme in der Erkenntniß und in allem Verstande.“ Philipp. 1, 8. 9.

„Gleichwie eine Amme, die ihre Kinder pfleget: also hatten wir Verlangen nach euch, und waren vom Herzen willig, nicht allein das Evangelium Gottes, sondern auch unsere Seelen euch mitzutheilen, weil ihr uns überaus lieb geworden seid.“ I. Thessal. 2, 7. 8.

c. „Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem, was vor mir liegt, dem vorgesteckten Ziele eile ich zu, dem Preise der von oben erhaltenen Berufung Gottes in Christo Jesu.“ Philipp. 3, 13. 14.

Ad IV. (Eigenschaften.) 1. „Ich eifere um euch mit Gottes Eifer.“ II. Cor. 11, 2.

2. „Viele wandeln, wie ich euch oft gesagt habe, jetzt aber unter Thränen sage, als Feinde des Kreuzes Christi.“ Philipp. 3, 18.

3. „O Kinder! Eifert nun für das Gesetz, gebet euer Leben für den Bund euerer Väter.“ I. Machab. 2, 49.

4. (Vergl. voraus bei III. b. I. Thessal. 2, 7. 8.)

5. (Siehe beim Artikel Religionseifer.)

Ad V. (Nothwendigkeit.) αα. „Die Priester, die unter euch sind, bitte ich darum als Mitpriester und Zeugen der Leiden Christi, weidet die euch anvertraute

Heerde Gottes, und besorget sie nicht aus Zwang, sondern freiwillig, nach Gottes Willen, nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern aus Liebe; nicht als solche, die über das Erbe herrschen, sondern die Vorbilder der Heerde geworden sind von Herzen." I. Petr. 5, 1—3.

ββ. (Siehe bei: Dienstherrschaften und Hausväter.)

Ad VI. (Nutzen.) a. „Wer ist unsere Hoffnung oder Freude oder Ehrenkrone? Seid es nicht ihr (die wir zum Christenthume bekehrt haben) vor unserm Herrn Jesu Christo bei seiner Ankunft? Ja ihr seid unsere Ehre und Freude!" I. Thessal. 2, 19. 20.

b. „Der Engel des Herrn wird sich lagern um die, die ihn fürchten und sie erretten." Ps. 33, 8. (Vergl. Baruch 6, 6.)

c. (Siehe beim Artikel Bekehrung des Nächsten.)

d. „Phinees hat meinen Zorn von den Söhnen Israels abgewendet, weil er von meinem Eifer gegen sie bewegt war, daß ich nicht selbst die Söhne Israels in meinem Eifer vertilgte; sprich also zu ihm: Ich gebe ihm den Frieden meines Bundes, und er und seine Nachkommenschaft soll den Bund des ewigen Priesterthums haben, weil er geeifert hat für seinen Gott, und versöhnt die Missethat Israels." IV. Mos. 25, 10—13.

Ad VII. (Beweggründe.) aa. (Siehe beim Artikel Ehre Gottes.)

bb. „Für Christus arbeite ich, indem ich kämpfe in seiner Kraft, die er in mir mächtig wirket." Koloss. 1, 29. (Vergl. II. Cor. 5, 15.)

cc. (Siehe bei: Seele und Seelenheil.)

dd. (Vergl. voraus bei III. b.)

ee. „Thu' eifrig, was immer deine Hand thun kann; denn in der Unterwelt, wohin du eilest, ist weder Werk, noch Vernunft, noch Weisheit noch Wissenschaft." Pred. 9, 10.

Ad VIII. (Mittel.) 1. „Uebrigens, Brüder, seid stark im Herrn, und in der Macht seiner Kraft... beschuhet an den Füßen mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens... Mit allem Gebete und Flehen betet zu aller Zeit im Geiste, und wachet darin in aller Beharrlichkeit." Ephes. 6, 10. 15. 18.

2. „Seid nicht träge im Eifer, seid inbrünstig im Gebete, dienet dem Herrn." Röm. 12, 11.

3. (Vergl. voraus bei III. c. Philipp. 3, 13. 14.)

4. „Wir wünschen, daß ein Jeder von euch denselben Eifer beweise, um volle Hoffnung zu haben bis an's Ende, daß ihr nicht träge werdet, sondern Nachahmer derer, welche durch Glauben und Geduld Erben der Verheißungen geworden sind." Hebr. 6, 11. 12.

Ad IX. (Einwendungen.) AA. (Vergl. voraus bei III. c. Philipp. 3, 13. 14.)

BB. (Siehe bei: Bekehrung des Nächsten.)

CC. „Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können: sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele ins Verderben der Hölle stürzen kann." Matth. 10, 28.

DD. (Siehe bei den Artikeln: Ehre vor den Menschen und Ehre Gottes.)

Väterstellen.

Ad I. (Begriff.) „Der wahre Eifer ist ein innerer Liebesstachel, der uns antreibt, Alles zu thun, was die Ehre Gottes und unser eigenes und des Nächsten Seelenheil fördert." S. Bernard.

Ad II. (Gegenstand.) A. „Der Eifer ist eine brennende Liebe für Gott und ein Drängen, allgemeine Gottesliebe und Verehrung und Lob und Preis des Herrn zu fördern, und das Gegentheil nach Möglichkeit zu hindern.“ Alphons. Rodriguez.

B. (Siehe weiter unten bei IX. CC. S. Chrysostom.

C. „Ereifere dich zuerst über dich selbst, dann magst du dich über Andere ereifern.“ De imitat. Chr.

Ad III. (Quelle.) „Der Eifer geht aus inniger Liebe, als deren Erfolg hervor.“ S. Antoninus.

a. „Wer wird verzehrt vom Eifer für das Haus (Reich) Gottes? Wer alles Unrechte, was er dort sieht, zu beseitigen strebt, und nicht ruht, als bis es beseitigt ist; kann er es aber nicht, so erträgt er es mit Seufzen und Trauer.“ S. August.

b. „David klagte, nicht weil er selbst verachtet wurde, sondern weil man das Gesetz Gottes vernachläßigte; er beweinte den Untergang derer, die dieß thaten, deßwegen, weil sie für Gott verloren gingen.“ S. Ambros.

c. „Es gibt einen Eifer, der uns das Leben, und einen Eifer, der uns den Tod bringt. Der Eifer zum Leben ist die Beobachtung der Gebote Gottes aus Liebe zu Gott.“ S. Ambros.

Ad IV. (Eigenschaften.) 1. (Vergl. bei II. Alphons. Rodriguez.)

2. „Der wahre Eifer ist eine Glut des Gemüthes, durch welche der Geist, nach abgelegter Menschenfurcht, entflammt und ein warmer Vertheidiger der Wahrheit wird.“ S. Bonavent.

3. „Die, welche den wahren Eifer haben, halten alle für eigene Feinde, die sie als Feinde Gottes erkennen, und wären sie auch ihre Väter, Brüder und Schwestern.“ S. Ambros.

4. (Siehe bei: Eigennutz und Uneigennützigkeit.)

5. „Ein Eifer ohne Weisheit schadet um so mehr, je heftiger er ist, indem er anstoßt und zurückprallt.“ S. Bernard.

„Nach Gerechtigkeit mit Vernunft zürnen oder eifern ist lobenswerth.“ S. Thomas Aquin.

Ad V. (Nothwendigkeit.) „Ich ermahne euch, daß ihr für euere Brüder alle nur mögliche Sorgfalt traget und nicht etwa sprecht: Was liegt mir daran? Warum soll ich mich um fremde Dinge bekümmern? — Der Herr ist für uns gestorben, und du sprichst nicht einmal ein Wort? Was kannst du für eine Vergebung hoffen? oder womit kannst du dich entschuldigen? Mit welcher Zuversicht kannst du vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen, wenn du den Untergang so vieler Seelen verschweigst? Wenn die Besserung eines Bruders zu fördern ist, so mußt du dich nicht weigern, und wenn es selbst dein Leben kosten sollte.“ S. Chrysost.

Ad VI. (Nutzen.) a. „Das Göttlichste von allen Göttlichen (divinorum omnium divinissimum) ist, mit Gott mitwirken zum Heile der Seelen.“ S. Dionys.

„Ich weiß nicht, ob einem Menschen von Gott eine größere Wohlthat erwiesen werden könne, als diese, daß durch seinen Dienst Andere das Heil erlangen, wenn er Gott aus Liebe mitwirkt.“ Richard. a. S. Victore.

b. „Das ist ein englisches Werk, Alles für das Heil des Nächsten thun, ja es ist vielmehr Christi Werk.“ S. Chrysostom.

„Jeder aus euch ist wahrhaft ein Engel, wenn er nach dem Maaße der empfangenen Gnade seinen Nächsten vom Bösen zurückruft, ihn ermahnt, Gutes zu thun und ihm den ewigen Lohn oder die ewige Strafe verkündigt.“ S. Gregor.

c. „Je Mehrere Jemand zur Liebe Gottes bekehrt, desto vollkommener ist er selbst in der Liebe." S. Augustin.

„Es (scil. das Feuer des heiligen Eifers) ist ein Feuer, welches erwärmt, nicht aber verbrennt, als nur die Sünden allein." S. Ambros.

d. „Was kann dem Eifer verglichen werden, der, wenn er beharrlich ist, Alles erlangt?" S. Chrysostom.

Ad VII. (Beweggründe.) aa. „Ich habe, spricht Gott, Himmel und Erde gemacht, dich, o Mensch, beschenke ich mit derselben Macht, die Erde zum Himmel zu machen. Ich habe Lichter am Himmel angezündet, du kannst hellere anzünden, wenn du deinen Nächsten mit Wahrheit erleuchtest. Du kannst keinen Menschen erschaffen, aber umschaffen kannst du ihn, daß er mir angenehm und wohlgefällig werde. Siehe, wie sehr ich dich liebe, denn ich habe dir Macht gegeben, Größeres zu thun!" S. Chrysostom.

bb. „Bedenke, warum die Propheten, warum die Apostel, warum die Gerechten gesendet wurden, warum so oft die Engel erschienen und endlich Christus selber kam. Ist er nicht gekommen, die Menschen zu retten und die Verirrten zurechtzuweisen? Thue deßgleichen, thue das nach allen deinen Kräften, all deinen Sinnen, alle deine Sorgfalt verwende zur Belehrung und Zurechtweisung der Verirrten." S. Chrysostom.

„Wie man Christum nicht mehr verfolgen kann, als wenn man ihm die so theuer mit seinem Blute erkauften Seelen abwendig macht: so kann man ihm auch keine angenehmere Ehre erweisen, als wenn man ihm verirrte Seelen zuführet." S. Augustin.

cc. „Wie kann Der sagen, er liebe Gott, der sein Ebenbild (die Seele) sorglos im Kothe liegen sieht und liegen läßt?" S. Bonaventura.

dd. (Vergl. voraus bei V. S. Chrysostom.)

ee. „Gott der Allmächtige, nimmt kein Opfer mit so großem Wohlgefallen auf, als den Seeleneifer." S. Gregor.

Ad VIII. (Mittel.) 1. „Sei wachsam und eifrig im Dienste Gottes!" Thomas Kemp. de imit. Chr.

„Sei nicht nachläßig, für Gott zu arbeiten; die Zeit ist kurz, aber lange ist die Vollziehung des Gerichtes." S. Ephrem.

2. „Thue das, was du kannst und vermagst, so wird Gott das Uebrige besorgen. Er wird thun, was du nicht kannst und vermagst. In aller Gefahr und Versuchung wird man die Mittel so sorgfältig gebrauchen, als wenn kein Gott wäre, oder als wenn wir uns allein helfen könnten und müßten, zugleich aber muß man Gott so inständig anrufen, als wenn wir gar kein Mittel hätten, uns zu helfen." S. Didac. Nyssen.

3. „Es ist nothwendig, daß wir Bereitwilligkeit, vielen Eifer und Muth bis zum Tode zeigen, sonst werden wir niemals zum gekreuzigten König gelangen." S. Chrysostom.

4. (Siehe die Beispiele hiezu.)

Ad IX. (Einwendungen.) AA. (Vergl. voraus bei VI. d. S. Chrysostom.)

BB. „So weit ihr vorgeschritten zu sein glaubet, ziehet auch Andere mit euch; verlanget auf dem Wege des Herrn Gefährten zu haben. Wenn ihr nach Gott strebt, sorget, daß ihr nicht allein zu Gott kommet." S. Gregor.

CC. „Du wirst durch Nichts sicherer zur Ehre gelangen, als wenn du eifrig bist im Dienste Gottes." S. Augustin.

DD. „Niemand sage, ich bin zu gering zum Ermahnen, untaug-

sich zum Belehren; thue was du kannst; damit dein schlecht angewendetes Talent, das du empfangen hast, nicht in den Qualen (der Hölle) von dir gefordert werde." S. Gregor.

Gleichnisse.

Ad I. (Begriffe.) Der eifrige Diener Gottes gleiche den Attributen der vier heiligen Evangelisten. Er sei ein Löwe dem Sünder, er erschrecke ihn in seinem Sündenschlafe. Er gleiche dem Rinde, und bebaue fleißig den Acker des Herrn. Er gleiche einem Adler, der stets nach Gott und seiner Ehre trachtet; er gleiche einem Engel, der durch seine Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit Andere zur Tugend zurückführt.

Ad II. (Gegenstand.) A. So wie das Kind schreit und sich seiner Eltern annimmt, wenn diese von irgend Jemanden mißhandelt werden: so geht es dem Eifrigen tief zu Herzen, wenn Gott, der himmlische Vater, von den Menschen verkannt und gelästert wird, und er bietet Alles auf, um Gottes Ehre zu erhalten und zu befördern.

B. Die Eifrigen gleichen einem guten Waizen, der gemahlen, als Mehl geknetet und gebacken wird, damit er die Menschen nähre. So reiben sich die Eifrigen wegen des Seelenheiles Anderer auf.

Der Eifrige gleicht jenem willigen Knechte im Evangelio (Luk. 14, 20.), der dreimal nacheinander zu den eingeladenen Gästen geschickt wird, statt ihrer zu dem bereiteten Gastmale Arme, Schwache, Blinde und Lahme einladet und da noch Platz ist, sogar hinter die Zäune und auf die öffentlichen Straßen hinausgeht und die Vorübergehenden zwingt zu dem Gastmale zu gehen. So ist auch der Eifrige bemüht um das geistige Wohl Anderer und ruht nicht eher, als bis er ihres Heiles gewiß ist.

C. So wie das Feuer zuerst das Nächste und dann erst das Entferntere erwärmt oder entzündet: ebenso denkt der Eifrige im Guten vor Allem an seine eigene Heiligung, ehe er an der Beförderung des Seelenheiles der Nächsten arbeitet.

Ad III. (Quellen.) Wie man nur in einer erprobten Heilquelle und nicht in der ersten besten Quelle Linderung seiner Schmerzen sucht: so ertheilt auch nur die Liebe Gottes dem Gemüthe jene heilsame Wärme, welche wieder Andere zur göttlichen Liebe entzündet.

Ad IV. (Eigenschaften.) 1. Wie aus den Rosen das köstlichste Oel gepreßt wird, welches einen so herrlichen Geruch von sich gibt: so ist auch nur der Eifer der stärkste und andauerndste, welcher die Liebe zu Gott zum Urquell hat.

Der Eifer für das Gute soll sich so durch innige Theilnahme an Allem, was Gott oder den Nächsten betrifft, äußern, daß er der seltenen Pflanze, genannt „Noli me tangere" gleiche, die augenblicklich ihren Blumenkelch schließt, sobald man sie nur leise berührt.

3. Was würde ein König von jenen Unterthanen sagen, die im Falle eines Krieges seine Fahne treulos verlassen oder doch wenigstens für ihn zu kämpfen sich weigern würden, unter dem Vorwande gewisse Neutralität beobachten zu wollen, um nicht den Haß und die Verfolgung der Feinde auf sich zu laden? Gerade so handelt aber auch der Christ, welcher, wenn irgend etwas sich ihm entgegenstellt, sich gleich dadurch abschrecken läßt, die Ehre Gottes zu vertheidigen.

4. Ein Schiff trug Gold und Edelsteine des Königs Salomon (III. Kön. 10, 21.) und hatte doch selbst nichts davon. Eifere auch du für Andrer Seelenheil und führe sie zu Gott, wenn du auch scheinbar keinen Nutzen davon für dich siehst.

5. „Wie man in Krankheiten das scharfe oder glühende Eisen nicht eher zu Hilfe nimmt, als bis es die Noth erfordert, so erzürnt sich der rechte Eifer nur in der äußersten Noth. Wenn der Eifer nicht vernünftig ist, so schadet man mehr dadurch, als daß man nützt. Viele machen es wie Solche, die ein Dach ausbessern wollen und mehr Ziegel zerbrechen, als sie einsetzen." (S. Franc. Sales.)

Wer sich auf ein blindes sehr feuriges Pferd setzt, begibt sich in die höchste Gefahr, den Hals zu brechen; der unvernünftige nicht auf Liebe gegründete Eifer ist ein solch blindes feuriges Roß.

Ad V. (Nothwendigkeit.) Ebenso sehr, als der Wagenlenker des Leitseiles bedarf, um die Pferde im Zaume halten und nach Wunsch regieren zu können: hat auch jeder Vorgesetzte den Eifer im Guten vonnöthen, wenn er will, daß seine Untergebenen auf der Bahn der Tugend weiter schreiten, denn mit seinem heiligen Eifer wird er sie am Besten zum gleichen Guten leiten und antreiben.

Ad VI. (Nutzen.) a. Wer den Sohn des Königs aus Lebensgefahr rettet, hat wohl den gerechtesten Anspruch auf das gnädige Wohlwollen des königlichen Vaters, und wer sich um die geistige Rettung verwahrloster Mitmenschen annimmt, sollte dem himmlischen Könige, dessen Söhne er vom Untergange retten half, weniger theuer sein?

b. Der oberste Feldherr wird sich gewiß, wenn er nicht höchst undankbar sein will, die Beförderung eines solchen Kriegers angelegen sein lassen, der ihm in der Schlacht das Leben retten half, und die heiligen Engel sollten Den nicht um so mehr in ihren besonderen Schutz nehmen, der ihnen in der Rettung der Sünde verfallener Seelen eifrigst behilflich ist?

c. Wie die Fliegen ferne bleiben von einem siedenden Kessel, aber dem lauen sich häufig nähern: so nähern sich die Versuchungen dem lauen Christen und bleiben ferne von dem, der vom wahren Eifer erglüht.

d. Die Amme eines königlichen Prinzen verliert nicht nur nichts, sondern gewinnt, Erleichterung von der Milch, die ihr sonst beschwerlich wäre, königliche Nahrung und Lohn. Eben so verliert derjenige, der für's Gute eifert und seinen Mitmenschen geistige Nahrung bietet, nichts, sondern gewinnt Erleichterung der Verantwortung, der er sich, wenn er's nicht thäte, aussetzte, er gewinnt göttliche Gnaden und endlich des Himmels Lohn.

Ad VII. (Beweggründe.) aa. „Der Hund bellt für seinen Herrn, von dem er gefüttert wird, und du hast für deinen Gott, wenn seine Ehre angegriffen wird, keine Stimme? Du solltest alle Schmach wider ihn gelassen ausgießen hören können?" (S. Hieronym.)

bb. „Jeder eifrige Christ ist ein Werkzeug Christi, dessen er sich wie einer Hand bedient, um durch ihn das Seelerheil Anderer zu befördern." (S. Ambros.)

cc. „Wenn du bemerkst, daß ein Kind oder ein Wahnsinniger sich in's Feuer stürzen wollen, würdest du sie nicht mit aller Gewalt zurückziehen? Und die Seelen, die durch eine Todsünde eine Beute des höllischen Feuers werden, willst du nicht durch deine Bemühungen herausziehen?" (Cornel. a Lapide.)

dd. Wer an einem Stroh-Hause einen brennenden Schwamm entdeckt, wird sich gewiß beeilen, um das Haus zu retten, den Schwamm zu entfernen; der Leib deines Nächsten ist, wie dein eigener, eine so leicht entzündliche Strohhütte, mit christlichem Eifer reiße von ihr den glimmenden Zunder der Sünde hinweg.

Ad. VII. (Mittel.) 1. Willst du dir die Tugend des christlichen Eifers aneignen, so gleiche einem fleißigen Gärtner, der alle Wassertriebe an den Bäumen abschneidet, den Baum, der zu viele Aeste hat, lüftet, den krummen gerade bindet, und in dem

Nußgarten fleißig im harten Boden gräbt. So geschäftig sei auch du und strebe unablässig nach Vollkommenheit.

2. Eine Quelle kann ihr Wasser nicht zurückhalten, sondern befruchtet damit das nächste dürre Land, und je ergiebiger die Ader, desto mehr Wasser ergießt sich auf die Felder. Je mehr du also Gnaden von Gott empfängst, desto eifriger arbeite am eigenen und fremden Seelenheile.

3. „So wie die Quellen fließen, wenn auch Niemand kommt, um daraus zu trinken, und wie die Kaufleute in ihren Läden sitzen, wenn gleich Niemand hineingeht, um zu kaufen; eben so soll der wahre Eifer nicht erkalten, wenn man wenig oder gar keine Frucht davon gewahr wird." (S. Chrysostom.)

Ad IX. (Einwendungen.) AA. Wie man es nicht unterläßt seine Hände zu waschen, ungeachtet man voraus weiß, daß sie sogleich wieder beschmutzt werden; so soll man auch nicht ermüden in Besserung der Menschen, wiewohl man voraussieht, daß sie, wenn auch von ihrem jetzigen Sündenfalle aufgehoben, wieder sündigen werden oder überhaupt unsere Ermahnungen auf unfruchtbaren Boden fallen.

BB. Ein kleiner Stein, der von einem Felsen sich abläßt, und herabstürzt, kann Vieles mit sich in die Tiefe hinabreißen. Suche, so Viele du kannst, mit dir nicht in die Hölle, sondern in den Himmel fortzuziehen.

CC. Hast du wohl schon gehört, daß ein Koch sich vom Zubereiten der Speisen abhalten ließ, weil selbe schnell wieder verzehrt würden? Eben so wenig laß dich durch zeitliche Rücksichten in deinem Feuereifer für's Gute beirren!

DD. Wie der kleine Hirtenknabe David sich nicht durch die unverhältnißmäßige Körperschwäche gegen die Kraft des Riesen Goliath vom Zweikampfe mit ihm abschrecken ließ: eben so wenig mag der Christ im Eifer für's Gute deßhalb erkalten, weil er nicht mit Ansehen und Beredsamkeit ausgerüstet ist; denn Christus tröstet uns ja in dieser Beziehung, wo er spricht: „Sinnet nicht nach, wie oder was ihr reden sollet; denn es wird euch (vom heiligen Geiste) gegeben werden, was ihr sagen sollt." (Matth. 10, 19. und 12, 11.)

Beispiele.

Ad I. (Begriff.) Der Eifer für's Gute äußert sich auf verschiedene Weise und zwar:

α. dadurch, daß man ein heftiges Verlangen hat, Gottes Reich möge sich durch die Bekehrung der Seelen immer mehr ausbreiten. — Ein solches Verlangen hatte die heil. Maria Magdalena von Pazzis, die nichts Qualvolleres kannte, als ihr Unvermögen, alle Seelen zu Gott zu bekehren. — Der heil. Bonaventura konnte gleichfalls den Seufzer nicht unterdrücken: „Die Apostel haben in ihren Netzen so viele Fische gefangen, daß die Netze rißen, und sie zwei Schiffe bis zum Versinken damit anfüllten. Und ich bin ein ungeübter Fischer, und ich möchte mich glücklich schätzen, wenn ich nur einen Fisch für Jesum, meinen Herrn, fangen könnte!"

β. Daß man eifrig für das Seelenheil Anderer zu Gott bete. — So brachte die heil. Theresia ganze Nächte im Gebete zu, um von Gott die Bekehrung der Welt zu erflehen.

γ. Daß man die Blindheit der Sünder beweine. — So hat die heil. Monika lange um die Bekehrung ihres Sohnes Augustin geweint.

δ. Daß man sich für die Sünder selbst Bußwerke auflege. — So hat sich der heil. Dominikus alle Tage einmal für das Heil der Sünder gegeißelt.

ε. Daß man seine guten Werke für das Heil der Sünder aufopfere. — So pflegte oft die heil. Magdalena von Pazzis zu ihren Nonnen zu sagen: „Laßt uns heute Alles, was wir thun, in der Absicht Gott aufopfern, daß er sich der Sünder erbarme!"

ζ. Daß man sich die Unterweisung der Unwissenden angelegen sein lasse. So hat unter Andern der heil. Karl Borromäus, schon während er noch ein Student war, wo es eine Gelegenheit gab, von der Religion gesprochen und die Zuhörer mit Ehrfurcht gegen sie erfüllt. Endlich

η. daß man aber auch unermüdet an der eigenen Vervollkommnung fortarbeite, damit, „während man Anderen predigt, man nicht selbst verloren gehe." (I. Kor. 9, 27.)

Ad II. (Gegenstand.) A. Vom heiligen Eifer für die Ehre Gottes war der Heerführer der Israeliten, Moses, entbrannt, als er vom Berge Sinai herabkam und das goldene Kalb und die Reigentänze der von Gott wieder abgefallenen Israeliten sah. Entrüstet über eine solche Unbild gegen Gott, warf er die zwei Gesetztafeln aus seiner Hand und zerbrach sie am Fuße des Berges, zermalmte das goldene Kalb und bestrafte die Anführer der Gräuelthat. (II. Mos. 22, 19. 20.)

Aus heiligem Eifer für Gottes Ehre hieb Samuel den schändlichen Achag in Stücke. (I. Kön. 15, 33.)

Aus frommem Eifer hat auch Jehu das Haus Achabs und Baals Götzendienst ausgerottet. (IV. Kön. 10, 25—28.)

Nehemias eiferte für des Tempels Ehre, da er die eingeschlichenen Mißbräuche abstellen und die alte Ordnung wieder einführen ließ. (Esdr. 13, 8.)

Nicht minder stritten aus göttlichem Eifer die Söhne Israels gegen die Söhne Rubens und Gads, weil sie Götzenaltäre erbaut hatten. (Jos. 22, 11.)

Die übrigen Stämme vertilgten aus heiligem Eifer den Stamm Benjamin wegen der Schandthat der Gabaoniten. (Richt. 20.)

Ezechias zerstörte, eifernd für die Ehre Gottes die Bildsäulen der heidnischen Götzen. (IV. Kön. 18, 4.)

Zacharias, der Sohn Jojadas, stellte den Juden ihre Uebertretungen des göttlichen Gesetzes vor und verwies ihnen diese Entehrung des göttlichen Namens. (II. Chron. 24, 20.)

Esdras trauerte über die Heirathen der Juden mit fremden Weibern, weil er wußte, wie sehr dadurch die Ehre Gottes beeinträchtigt würde. (I. Esdr. 9, 3.)

Wer kennt nicht den Eifer eines David, von dem dieser treue Diener Gottes stets entbrannt war? (Ps. 118, 139.)

Heftig hat Petrus sich über den schändlichen Betrug des Ananias und seiner Frau ereifert, indem er ihnen diese Sünde gegen den heiligen Geist unter Ankündigung der schrecklichsten Strafe vorhielt. (Apostelgesch. 5.)

Wie sehr entbrannte nicht der göttliche Heiland selbst für die Ehre seines himmlischen Vaters, da er voll Unwillen eine Geißel ergriff und die Käufer und Verkäufer aus dem Vorhofe des Tempels trieb. (Joh. 2, 17.)

Deßgleichen war voll heiligen Eifers der heil. Diakon Stephanus bei der Hartnäckigkeit der Juden. (Apostelgesch. 7, 51. 52.)

Diesem ähnlich war der Eifer des heil. Paulus gegen den falschen Propheten Barjesu (Apostelg. 13, 10.), sowie sein Eifer zu Athen, als er die Götzendiener sah. (Apostelgesch. 17, 16.)

(Siehe auch die Beispiele beim Artikel Ehre Gottes.)

B. Wer für die Beförderung des Wohles seines Nächsten eifert, ist stets bereit, diesem in jeder Lage in seinen geistlichen wie leiblichen Bedürfnissen nach Kräften zu helfen. Besonders sucht jener, der vom wahren Eifer für das Seelenheil des Nächsten glühet, auf jede Weise Seelen zu gewinnen. Und um dieses zu erlangen, spart er weder Worte noch Mühe, schont weder sein Ansehen vor der Welt, noch andere zeitliche Güter, ja selbst seine Gesundheit und sein Leben ist er bereit zu opfern, wenn er dadurch eine Seele retten kann. — Von solchem Eifer sind jene apostolischen Männer beseelt, welche das Vaterland und Alles, was dieses Theueres für sie hat, verlassen; welche aus den Armen ihrer Verwandten und Bekannten sich losreißen, über gefährliche Meere setzen, zu den unbekanntesten und rohesten Völkern sich begeben und dort kämpfend mit allen Mühseligkeiten und mit Gefahr ihres eigenen Lebens das Evangelium verkünden.

Von solch' heiligem Eifer für das Seelenheil Anderer war auch der heil. Paulus entflammt, der sogar selbst verdammt werden wollte, wenn er nur Andere dadurch retten würde. (Röm. 9.)

Ludwig de Ponte war von solchem Seeleneifer beseelt, daß er sagte, wenn Gott von ihm zur Bekehrung der Sünder verlangte, daß er ewig in den Flammen brenne, so sei er dazu bereit.

Die heil. Magdalena de Pazzis pflegte zu sagen: „Wenn mich der Herr gleicher Gnade würdigen würde, wie den heil. Thomas von Aquin, und zu mir spräche: Welchen Lohn verlangst du für deine Mühen? — so würde ich antworten: Keinen andern, o Herr, als das Heil der Seelen."

Und auch der ehrwürdige Johannes Berchmann pflegte sich oft zu äußern, er möchte gerne in allen Dingen unterrichtet und bewandert sein, um recht vielen Nutzen für das Seelenheil Anderer stiften zu können. (Wiser.)

C. Der Worte des Apostels Paulus (I. Cor. 9, 27.) eingedenk, haben alle Männer Gottes kein Mittel unversucht gelassen, um bei der Beförderung des Seelenheils Anderer, nicht selbst die eigene Vervollkommnung zu vernachlässigen. Eines der gewöhnlichsten Mittel, dessen sie sich bedienten, um ihren Eifer für alles Gute zur Erlangung ihrer sittlichen Vollkommenheit zu beleben, war dieses, daß sie auf Alles vergaßen, was sie bisher gethan, und sich stellten, als fingen sie erst an, Etwas für ihre Seele zu wirken. So machte es unter Andern der heil. Bernhard. Dieser hielt alle Menschen für Heilige, sich selbst aber für den schwächsten Anfänger auf dem Wege der Frömmigkeit. Wenn er nun sah, daß Andere in ihrem Eifer nachließen, und es ihm dünken wollte, als dürfte er wohl etwas ausruhen, so trieb er sich schnell wieder vorwärts, indem er sich zurief: „Jene mögen wohl sich etwas gütlich thun, denn sie haben es bereits schon weit gebracht, sie stehen schon am Ziele ihrer Wanderschaft; du aber hast erst angefangen, und darfst noch nicht an Ruhe denken."

Pambo, der wegen seines heiligen Lebenswandels so hochachtbare Mann, ließ sich durch die Bitten des großen Athanasius bewegen, nach Alexandrien zu gehen. Auf dem Wege dahin sah er ein Weib, welches mit allem Schmuck auf's Sorgfältigste geziert war. Da konnte sich Pambo der Thränen nicht erwehren, als er dieses übermüthige Weib betrachtete. Seine Begleiter fragten ihn um die Ursache seines plötzlichen Weinens und er bekannte ihnen zwei Ursachen seiner Thränen: „Erstlich," sprach er, „schmückt sich dieses Weib mit so großer Mühe und so großem Aufwande, um sich und Andere zu verderben; ich aber, was das Zweite ist, strebe nicht mit gleich großem Eifer und Fleiße, um, was doch zu meinem Besten wäre, Gott zu gefallen, wie diese bestrebt ist, den Menschen zu ihrem Verderben zu gefallen. O wenn ich doch so eifrig

wäre, im Dienste des Herrn, als Jene es im Dienste der Welt und des Teufels ist!" (Gabler's Beispiellexikon I. Bd. S. 270.)

Ad III. (Quellen.) a. Nur jener Eifer ist gerecht und Gott wohlgefällig, der aus der Liebe zu Gott und aus dem Mißfallen an seiner Verunehrung und Beleidigung hervorgeht. Einen solchen heiligen Eifer zeigen Seelsorger, Eltern, Hausväter und alle Vorgesetzten, wenn sie über die Sünden und Laster ihrer Untergebenen darum, weil Gott dadurch beleidiget wird, entbrennen und sie gebührend bestrafen. Solchen Eifer hat sogar Gott als unerläßliches Zeichen seiner Hochschätzung und Liebe strengstens begehrt, wie wir an Heli sehen, zu dem Gott sprach: „Warum ehrtest du mehr deine Söhne als mich? Wer mich ehret, den werde ich ehren, wer aber mich verachtet, soll verächtlich werden. An Einem Tage werden deine Söhne sterben, und kein Betagter soll je in deinem Hause sein." (I. Kön. 2.) Und von dem deßhalb der heil. Gregor (Moral. L. V. c. 30.) schreibt: „Heli hätte einen Eifer gegen seine Söhne haben sollen; weil er ihn aber nicht hatte, so hatte er die Bewegung der göttlichen Rache ohne Barmherzigkeit erweckt; denn eben darum entbrannte der strenge Ernst des ewigen Richters über ihn, weil er den Lastern seiner Untergebenen gegenüber lau war." (Schuster's katech. Handbuch IV. Bd. S. 167.)

b. Wenn je Einer von heiliger Liebe zu seinen Mitmenschen entbrannt, für deren Seelenheil unablässig besorgt war, so war es der geistliche Lehrer und ehrwürdige Priester Johannes von Nivella, Dechant der Kirche zu Lüttich. Dieser arbeitete immer und unablässig daran, dem Verderben zueilende Seelen zur Umkehr zu bewegen. Als er einstmals an einem langwierigen und heftigen Fußübel litt, kam ein sehr berühmter Arzt aus dem nördlichen Frankreich zu ihm und trug sich an, ihn zu heilen. Er fragte nun den Arzt, wie viel Zeit das Uebel wohl erfordern würde, und da er zur Antwort erhielt, vier Monate dürften wohl verlaufen, bis er ganz hergestellt sein würde — schlug er mit den Händen auf seine Schenkel und rief aus: „Weh mir, Unglücklichen! wenn ich dieses Fleisches wegen, welches nach dem Willen des Herrn wohl baldigst sich in Fäulniß auflösen wird, von der Verkündigung des Wortes Gottes und von der Sorge für das Heil meiner Brüder auch nur drei Wochen ablassen müßte, und die Seelen, welche Christus um den Preis seines Blutes erkauft hat, und ich nun befreien soll, den bösen Geistern zufielen!" — Mit diesen Worten entließ er den Arzt, und litt eher die peinlichsten Schmerzen, als daß er sich einer so zeitraubenden Cur unterzogen hätte. — Um seinen heil. Eifer recht bemessen zu können, mag noch Folgendes aus seinem thatenreichen Leben hier Erwähnung finden. Als er schon in den Todesnöthen darnieder lag, da kam an dem letzten Abende vor seinem Tode ein herumziehender, halbnackter Mann in das Haus, in dem er lag. Dieser Bettler verlangte mit dem heil. Manne seines Sündenbekenntnisses wegen sich zu unterreden; doch man gab ihm zur Antwort, daß dieses nicht geschehen könne. Da ging er traurig fort, aber der heil. Mann rief einen von den Umstehenden zu sich und sprach: „Führet mir Jenen, den ihr abgewiesen habt, zu mir zurück." Dieser kam zurück und Alle verwunderten sich und wurden beschämt. Der Zurückgerufene beichtete nun mit allem Eifer, erhielt die Lossprechung und ging fort. Und der heil. Mann sprach zu allen Umstehenden: „Tausend Mark Goldes wären mir nicht so lieb, als daß ich die Beicht dieses Menschen gehört habe." Und sieh, mit welchem Erfolge, denn kaum war Jener vierhundert Schritte von dem Hause weggegangen, als er auch schon verschied. Und ohne Verzug ging auch in der

folgenden Nacht der heilige Mann ein in die Freuden des Herrn. (Gabler's Beispiellexikon I. Bd. S. 270.)

c. (Siehe beim Art. Wachsthum im Guten.)

Ad IV. (Eigenschaften.) 1. u. 2. Dem wahren Eifer muß Liebe und Mäßigung zur Seite stehen, sonst wird auch der reinste und heiligste Eifer gehäßig und stoßt vielmehr zurück, statt daß er anzieht. Denn der Eifer, wenn er in großem Maße vorhanden ist, wird leicht ungeduldig, herrschsüchtig, bitter, mißtrauisch, heftig und zornig. Dieß sind seine gewöhnlichen Fehler oder Ausschweifungen. Die Liebe aber hat gerade entgegengesetzte Eigenschaften, sie ist geduldig, erzürnt sich nicht, erhebt sich nicht, freut sich über das Gute, und glaubt nicht leicht das Böse. Bei der Liebe finden wir demnach alle jene Milderungen, die unseren Eifer erst vollkommen machen.

3. Die Rücksicht auf die Welt darf uns nicht veranlassen, in unserem Eifer für die Sache Gottes zu ermüden; denn Alles, was die Ehre Gottes und seinen heiligen Dienst betrifft, ist so erhaben und wichtig, daß ihm nichts Anderes gleich geachtet werden kann und soll. Selbst mit den größten Opfern ist der Mensch schuldig, dieser Pflicht nachzukommen und er soll sich eine Freude daraus machen, dieses thun zu können. Die Schmähungen, welche ruchlose Menschen Gott zufügen, soll der Christ betrachten, als wären sie ihm selbst widerfahren. Davon war David durchdrungen, wie er in seinem 95. Psalm selbst die Schmähungen, die man Gott angethan, auf sich selbst bezieht. Einen solch heiligen standhaften Eifer für die Ehre Gottes bewiesen in allen Umständen die Christen der ersten Zeiten der Kirche. O was waren diese nicht Alles zu thun bereit! Nicht bloß die zeitlichen Güter, Reichthum und Ansehen, sondern selbst das Leben gaben sie freudig hin, wo es die Pflicht, und ihr Seelenheil und die Ehre Gottes erheischte. Wer kann die Zahl Derjenigen angeben, die aus Liebe zu Christus und seiner Sache Alles hinopferten und unter unsäglichen Peinen selbst ihr Leben dahingaben? Wer kann Alle nennen, deren heiliger Eifer selbst durch die schaudererregendsten Marterwerkzeuge nicht erschüttert werden konnte? In jenen Tagen bestand die christliche Kirche nur aus heilseifrigen Christen und ein eifriger Tugendwandel war, wenn man so sagen darf, gleichsam das Verbrechen, woran man die Christen erkannte. Und doch konnte auch dieser Umstand diese Glaubens- und Tugendhelden nicht in ihrem Eifer für alles Gute erkalten machen! — Wo findet sich in unserer Mitte noch Etwas von jenem heiligen standhaften Eifer der ersten Christen? Wie lau dagegen sind die Herzen heutiger Gläubigen!

4. Nicht Ansehen und Ehre vor den Menschen mag uns Beweggrund sein, die gute Sache überall zu fördern, sondern einzig und allein unser eigenes wie des Nächsten geistiges Wohl, und wir werden statt vergänglicher, zeitlicher Ehre nur um so sicherer die Ehre und den wahren dauernden Ruhm bei Gott finden. (Vergl. Art. Edelmuth.)

5. Klugheit muß ganz besonders den wahren Eifer kennzeichnen. Der wahre Eifer nimmt verschiedene Gestalten an nach der Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse Derer, welche der Gegenstand desselben sind. Bald droht und schreckt er, indem er fürchterliche und zu Boden schlagende Bilder zeigt oder mit heftiger Rede losdonnert. Ein andersmal tröstet er, indem er mit freundlichen Worten Muth einflößt. Es ist aber allzeit die Klugheit, die ihn leitet, und ihm bald die Waffen eines heil. Unwillens, bald die der Zärtlichkeit in die Hand gibt. Die Menschen sind nämlich verschieden, bei Einem macht der Ernst und die Strenge tieferen Eindruck, bei einem Andern richtet die Sanftmuth und Zärtlichkeit mehr aus. Sieht man voraus, daß der Eifer den Kranken, statt zu heilen, ihn in noch schlimmere Umstände versetzen würde,

so muß man warten, bis sich günstigere Umstände und Augenblicke zeigen. Wo das Gemüth aufgeregt ist, finden Ermahnungen und Vorstellungen nicht leicht Eingang; man wartet besser, bis die Hitze vorüber ist und die Leidenschaft ausgetobt hat. Vorwürfe aber und Bitterkeit werden nie das Herz gewinnen, sondern es vielmehr noch verstocken. Und dieß ist die Ursache, warum so viele Vorgesetzte mit all ihren Ermahnungen und Zuredungen bei ihren Untergebenen Nichts ausrichten. Sie wissen Nichts mit Schonung und Liebe, mit Nachsicht und Sanftmuth zu sagen; Alles stoßt ihnen die Leidenschaft heraus, und so finden ihre Worte keinen Eingang, sondern vielmehr Verachtung. Möchten sich doch alle diese in ihrem unseligen, fruchtlosen Eifer den heil. Johannes, den Lieblingsjünger des Herrn, zum Vorbilde und Muster nehmen, der nicht mit Strenge und Heftigkeit, sondern mit bewunderungswürdiger Sanftmuth und Schonung den auf den Sündenweg gerathenen Jüngling wieder zu Gott zurückführte und so das Reich Gottes um eine gerettete Seele vermehrte. (Vergl. Artikel Bekehrung des Nächsten.)

Ad V. (Nothwendigkeit.) (Siehe bei den Art. Dienstherrschaft, Bischof, Hausvater.)

Ad VI. (Nutzen.) Nichts sichert uns mehr die Ehre und den Ruhm vor Gott, als ein heiliger, beharrlicher Eifer im Guten. Denn was hat den Namen so vieler großer Männer des alten und neuen Bundes berühmt gemacht? — Wodurch hat ein Constantin, ein Theodosius unsterblichen Ruhm eingeärntet? — Ist es nicht durch ihren Eifer für die Ehre Gottes geschehen, wovon sie durchdrungen waren? „Darum, o Kinder!" rief der sterbende Mathathias seinen Kindern zu, „eifert nun für das Gesetz (Gottes) und gebet euer Leben für den Bund der Väter. Gedenket der Thaten der Väter, die sie gethan in ihren Zeiten, und ihr werdet großen Ruhm erlangen und einen ewigen Namen. Ward nicht Abraham treu befunden in der Prüfung, und ward es ihm nicht angerechnet zur Gerechtigkeit? (I. Mos. 22, 2.) — Joseph beobachtete in der Zeit seiner Bedrängniß das Gebot, und ward Herr von Aegypten. (I. Mos. 39, 40.) — Phinees, unser Vater, hatte brennenden Eifer für Gott, und erhielt die Verheißung des ewigen Priesterthums (IV. Mos. 25, 13.) — Jesus erfüllte das Wort und ward Führer in Israel. (Josue 1, 2.) — David erlangte durch seine Barmherzigkeit den Thron des Reiches auf ewige Zeiten. (II. Kön. 7.) — Elias entbrannte vom Eifer für das Gesetz, und ward aufgenommen in den Himmel. (IV. Kön. 2, 11.) — Ananias, Azarias und Misael glaubten und wurden gerettet aus den Flammen. (Dan. 3, 50.) — Daniel ward in seiner Einfalt gerettet vor dem Rachen der Löwen. (Dan. 6, 22.) — Und so erinnert euch von Geschlecht zu Geschlecht, uud ihr werdet finden, daß Alle, die auf ihn (Gott) hoffen, nicht unterliegen. Darum, o Kinder, ermannet euch und seid wacker für das Gesetz; denn darin wird euer Ruhm sein!" (I. Machab. 2, 50—64.)

Ad VII. (Beweggründe.) Wenn uns schon nichts Anderes bewegen könnte, eifrig an der Beförderung des Seelenheils unserer Nebenmenschen und eben dadurch an der Vermehrung der Ehre Gottes auf Erden zu arbeiten, so sollte es doch die Wahrheit sein, daß wir hiedurch Theil nehmen an dem Werke, welches Jesus Christus auf Erden vollbrachte, und daß wir im gewissen Sinne ein Erlöser werden. Was kann es noch Rühmlicheres geben? Die Rettung einer einzigen Seele übertrifft alle Großthaten der Welt. Denn was du für die Welt thuest, ist vorübergehend, wie die Welt selbst. Was du aber für die Ehre Gottes und für das Heil

der Seelen arbeitest, gilt und bleibt für die Ewigkeit. Die gerettete Seele ist ein ewiges Denkmal seiner Bemühungen. Wenn alle irdischen Trophäen im Staub zerfallen sind, bestehet jenes noch.

Ad VIII. (Mittel.) Wohl gibt es kein kräftigeres Mittel zum Eifer, als die Beherzigung des Beispiels Christi und der Heiligen im Eifer für das Heil unsterblicher Seelen! Was hat nicht Christus Alles gethan? Er, der höchste Herr, hat sich zum Knechte herabgewürdigt, um seine Knechte zu erlösen; er hat ihre Armseligkeit angenommen, ihr ganzes Elend sich aufgebürdet, um sie davon zu befreien. Und welch' ein Eifer in seinem irdischen Leben für unser Seelenheil! Dieß gibt er im Evangelium auf verschiedene Weise kund. Bald erscheint er als guter Hirt, der sein Leben für seine Schafe hingibt, und der Diejenigen voll Liebe aufsucht, die verloren gegangen sind; bald ist er ein liebreicher Samaritan, der die Wunden der Verlassenen verbindet; bald ein Kaufmann, der Perlen sucht, und Alles, um selbe zu erhalten, hingibt. — Und wie schön sind ihm die Heiligen im Eifer nachgefolgt! Haben diese nicht ihre Ruhe, ihre Güter, ihre Gesundheit, ja selbst ihr Leben dem Dienste Gottes und ihrer Mitmenschen zum Opfer gebracht? Was für Arbeiten haben um deßwillen so viele apostolische Männer auf sich genommen? Die Einen haben sich dem Dienste der Kranken in den Spitälern gewidmet; die Andern haben ihr Vaterland, ihre Anverwandten, ihre Freunde und Alles verlassen, um das Evangelium in fremden Welttheilen zu verkünden. Die Einen haben ihre Güter hingegeben, um Schulhäuser, Hospitäler, Klöster und andere Anstalten für das Heil der Menschen zu stiften; die Andern haben sich der Wuth und der Verfolgung der Un- und Irrgläubigen ausgesetzt, und Die, welche nichts Anderes thun konnten, haben wenigstens durch ihr Gebet und ihre Abtödtung die Bekehrung der Sünder zu erhalten gesucht. Wie könnten wir noch im Eifer zurückbleiben, wenn wir auf solch erhabene Beispiele vor uns hinblicken?

Predigtentwürfe.

Ad I. Dom. II. post Epiphan. Röm. 12, 11. 12. — Zum rechtmässigen Eifer, den uns der Apostel so warm empfiehlt, gehört:

a. eine helle Einsicht und Ueberzeugung von der Größe und Wichtigkeit unserer Christenpflichten, und von den Beweggründen unserer Verpflichtung;

b. ein reger und lebhafter Antrieb und Entschluß für alles Gute;

c. ein rechtmässiger Ernst, die Kraft der Seele sowohl als des Leibes zur Erfüllung des göttlichen Willens, zur Beförderung der Ehre Gottes und des Nutzens der Nebenmenschen in jedem Augenblick, und bei jeder schicklichen Gelegenheit zu gebrauchen.

Ad IV. Ueber II. Cor. 11, 2. — Die besonderen Merkmale, die ein wahrer Eifer für's Gute an sich haben soll, sind im Wesentlichen folgende:

1. Er gründe sich auf eine gründliche Erkenntniß des wahrhaft Guten, damit der Eifer nicht etwa in Haß oder Verdammung dessen ausarte, was man nicht versteht. (Röm. 10, 2. 3.)

2. Er äußere sich einzig und allein, um Gottes Ehre zu befördern, d. h. Menschen in Wahrheit und Tugend zu belehren und zu befestigen, und dadurch ihr Glück und das Glück der menschlichen Gesellschaft zu fördern.
3. Er äußere sich mit Behutsamkeit und greife nicht zu gewaltthätigen und unrechtmäßigen Mitteln. Zorn, Rachgier, Grausamkeit, Haß, Heftigkeit u. dgl. machen den Eifer zu einem unchristlichen. (Luk. 9, 54. 55.)
4. Er sei ohne Furcht. Kein Uebel, Haß, Leiden u. dgl., selbst der Tod halte ihn nicht ab, sondern unablässig und unermüdet werde er geübt. (Ps. 132, 3—5.)
4. Endlich sei der Eifer auch mit Demuth verbunden, nicht um damit zu prahlen. (II. Kön. 10, 16.)

Ad VII. Ueber Pred. 9, 10. oder II. Cor. 5, 15. — Zum Eifer im Guten soll uns besonders antreiben:

A. Der heiligste Wille Gottes, welcher fordert, daß wir ihm mit Eifer dienen sollen.

a. Schon Gottes Liebe reizt uns dazu; denn es ist wohl billig, daß eine so innige, fast unbegreifliche Liebe, mit welcher uns Gott von Ewigkeit geliebt, mit einer starken und eifrigen Gegenliebe erwidert werde.
b. Gott will diese Liebe von uns, er hat sie uns geboten (Matth. 22, 26—38.), und sein Gebot ist zu billig, als daß wir uns demselben nicht unterwerfen sollen.
c. Gott zeigt sich aber auch erzürnt wider Jene, denen es an der Liebe, am Eifer fehlt, und hat wirklich schwere Züchtigungen über Laue ergehen lassen, wie uns die heilige Geschichte mehrere Beispiele anführt. (Richt. 7.)

B. Die Wichtigkeit unseres Heiles, welches die größte Sorgfalt und unermüdete Arbeit verlangt. Was immer für Geschäfte du hast, o Mensch, so hast du

a. kein nothwendigeres, als dein Heil zu wirken; denn nur dazu bist du auf der Welt, daß du selig werdest, alles Uebrige ist Eitelkeit;
b. kein wichtigeres; denn von großer Wichtigkeit muß es sein, da Gott selbst seinen Sohn dahingegeben hat, auf daß es vollbracht werde; dieses Geschäft ist
c. dein eigenes, denn auf deiner Seite ist aller Vortheil oder Schaden des Ausganges. Wirst du gerettet, so ist Gott deßwegen nicht glücklicher; gehst du verloren, so ist das Unglück nur für den Menschen; und
d. dein wesentliches; denn nur darum bist du Mensch. (Sir. 12, 14.)

C. Der überaus große Nutzen, welchen diese Tugend verschafft.

a. Durch den Eifer im Guten gefallen wir Gott. Und kann es wohl etwas Größeres und Werthvolleres geben? Gott haben, ist ja Alles haben, Gott verlieren, ist Alles verlieren! (Luk. 12, 4. 5.)

b. Wir retten unsere Seele und gehen nicht zu Grunde. Das Reich Gottes ist nicht für die Trägen, sondern für die Eifrigen. (Matth. 11, 12.) Und dieses wird uns zu Theil, wenn wir voll des Eifers im Guten Alles thun, was in unseren Kräften steht, und wozu uns Gott seine unterstützende Gnade gibt. (Nach Zwickenpflug's kathol. Christenlehren XII. Bd. S. 248.)

Ad VIII. Ueber Weish. 5, 18. — Die besonderen Waffen des Eifers, die der weise Salomon uns zu ergreifen befiehlt, erklärt der heil. Paulus (Eph. 6, 14.) und gibt uns zugleich einen Fingerzeig, wie wir hiedurch den Eifer im Guten in uns am Sichersten erhalten können.

„Ergreifet die Rüstung Gottes," ruft er uns zu, „damit ihr am bösen Tage widerstehen, und in Allem unverletzt aushalten könnet!" Und nun zählt er die einzelnen Rüstungsstücke als eben so viele Mittel zum Eifer auf:

1. „Stehet, euere Lenden umgürtet mit Wahrheit" — stehet fest, indem ihr an der wahren Lehre fest haltet, und
2. „angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit" — gerecht, der Lehre Christi gemäß, lebet.
3. „Beschuhet an den Füßen mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens" — immer bereit, die evangelische Lehre, die allein befriedigt, überall zu bekennen und zu verbreiten.
4. „Vor Allem ergreift den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichtes auslöschen könnet" — will nämlich der Satan euch durch zeitliche Vortheile u. dgl. blenden, so thut euch der Glaube den Himmel auf, wo die größten Güter der Beharrlichkeit bereitet sind.
5. „Nehmet den Helm des Heiles" — vergegenwärtigt euch recht lebhaft den Lohn eueres Eifers in der ewigen Seligkeit (I. Thessal. 5, 8.) und
6. „das Schwert des Geistes, (welches ist das Wort Gottes)." — Dieses wird euch aufmuntern zum heiligen Eifer, indem es die Verpflichtungsgründe hiezu in kräftigen Aussprüchen vorhält. (Nach Dr. Allioli's Anmerkungen zu dessen Bibelübersetzung. Landshut 1837. II. Thl. S. 227.

Miscellen.

Ad I. u. II. Der Eifer im Guten beschränkt sich nicht bloß auf die Erreichung seines eigenen Seelenheils, sondern er ist auch beflissen, das Heil des Nächsten wo möglich zu fördern, wie es ihm auch das Christenthum vorschreibt:

Befördre deines Nächsten Seelenheil,
Halt' eifrig ab ihn von des Bösen Bahn,
Halt' ihn auf alle Weis' zum Guten an;
Welch' Lohn wird solcher Liebe einst zu Theil? —
(Hörmann's Denkreime.)

Ad III. Wo die wahre Liebe im Herzen ist, da gibt sie durch das Feuer des Eifers sich kund, das gleich jedem andern Feuer sich nicht verbergen läßt, wenn solches wahrhaft brennt; denn der Eifer ist nichts anders, als das Feuer des heiligen Geistes, das, wenn es den Menschen wahrhaft ergreift, ihn anregt, große Dinge zu thun, entweder seine Sünden zu büßen, oder Gottes Ehre zu fördern, oder an dem Heile der Seelen zu wirken.

Ad IV. Der wahre Eifer, d. h. derjenige, von welchem der Herr spricht: „Es seien brennende Leuchten in eueren Händen!" (Luk. 12, 35.) strebt immer höher und die Glut dieses heiligen Feuers wird durch die Trübsal nicht ausgelöscht, durch Hindernisse und Verfolgungen um der Gerechtigkeit willen gewaltiger entflammt, durch Geduld in schweren Trübsalen gereinigt, und durch den Anblick der sichtbaren Dinge wunderbar zur Liebe der unsichtbaren erhoben. Solche eifrige Seelen liebt Gott, ihnen theilt er seine Geheimnisse mit, und sie erwählt er, große Dinge durch sie auszurichten. Indessen glauben solche eifrige Werkzeuge des Herrn immer, sie fingen ernst an, und darum ist ihr Eifer auch immer neu, ohne so leicht zu erkalten.

Da indessen dieser Eifer oft auch heftig ist und die natürlichen Kräfte gern überschreiten möchte, muß derselbe durch Besonnenheit gemäßigt, und durch den Zaum des Gehorsams geführt werden, damit des Guten nicht zu viel geschehe, und dadurch nicht mehr gut sei, und der Eifrige am Ende vor der Zeit erliege.

Ad VII. Welch beseligende Frucht aus dem heil. Eifer entspringe, drücket folgende Strophe aus:

Komm heil'ges Feuer, und erhebe
Mein Herz durch deine Wunderglut,
Daß Gottes Eifer mich belebe,
Der nimmermehr genug sich thut!
Denn flammst du in des Menschen Brust,
Wird Schmerz und Mühsal ihm zur Lust.
(Silbert's geistl. Conversations-Lexicon.)

Ad VIII. Willst du deinen Eifer bewahren, so rufe dir selbst im Hinblicke auf die ewige Belohnung deines Eifers zu:

Faß' neuen Muth
Im Dienste Gottes, denn dein König ist ja treu,
Bewähret seine Huld an jedem Knecht' auf's Neu';
Und macht uns Alle — lastenfrei;
Faß' neuen Muth! —
Faß' neuen Muth,
Die Krone siehst du bald, wie sie der Richter wägt
Nach deinen Werken, und auf dein Haupt einst legt,

Sobald die Feierstunde schlägt,
Faß' neuen Muth! — (Sintzel's Legendensammlung.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Jarisch's Predigt in Bildern. Regensburg 1850. I. Bdchen. S. 19. b. „Die Schuhe des christlichen Eifers.“ II. Bdch. S. 49. „Die siebente Straße.“
Dr. Schuster's Katechet. Handbuch. IV. Bd. S. 167.

Eifersucht.

(Vergl. die Art.: Ehrgeiz, Ehe, Ehebruch, Ehegatten.)

I. Erklärung. A. Die Eifersucht im Allgemeinen ist (nach Cicero) eine Krankheit des Gemüthes, welche herrührt aus einer Furcht, ein Anderer möchte auch jenes Gut genießen, daß wir allein zu besitzen verlangen. (Vergl. Art.: Ehrgeiz und Habsucht.)

B. Im Besonderen versteht man unter Eifersucht das gewöhnlich unbegründete Mißtrauen (bei Eheleuten) in die Anhänglichkeit und Treue des anderen Ehetheils.

II. Entstehungsgrund der Eifersucht. — Sowohl die eine wie die andere Art von Eifersucht entsteht entweder

a. durch bloße Einbildung und einen leeren Argwohn gegen Jemanden, nicht selten auch durch Ohrenbläserei;
b. durch ein Uebermaß an Liebe für irgend ein Gut oder eine Person; oder auch
c. durch zweideutiges Betragen der geliebten Person oder Wahrnehmung gewisser Abweichungen an demjenigen Gegenstande, den man besonders liebt; endlich kann die Eifersucht selbst
d. in einem verdorbenen Herzen, das selbst Alles gerne haben möchte, ihren Grund haben.

III. Warnungsgründe wider die Eifersucht. Eines der schmachvollsten und niederträchtigsten Laster ist wohl die Eifersucht; denn

1. sie foltert den Menschen, der damit behaftet ist, mit einer entsetzlichen geheimen Unruhe und Qual. Der Eifersüchtige hat keine Freude mehr, was er besitzt, ist ihm lästig, was er thut, fällt ihm schwer, voll Zorn und Rachgier läßt er sich selbst zum Morde verleiten, um seine verbrecherischen Pläne auszuführen;
2. die Eifersucht ist eine ewige Feindin der Tugend und alles Verdienstes, macht Denen, die ihrer guten Eigenschaften wegen erhoben worden sind, diese streitig, und verkehrt selbst ihre Tugenden in Laster, mit Einem Worte, die Zunge des Eifersüchtigen

schändet Alles, was sie berührt und kann kein Verdienst ertragen, mit Ausnahme Dessen, was sie etwa sich selbst zuschreiben kann;

3. die Eifersucht richtet aber auch überall nur Schaden und Unheil an, verwandelt zärtliche Freundschaften in bittere Feindschaften, verscheucht den Frieden und die Eintracht aus Familien, macht Eheleute gegen einander mißtrauisch; bringt die Vorgesetzten gegen die Unterthanen und diese gegen jene auf, ja selbst das Elend, welches ganze Länder getroffen, ist oftmals nur aus Eifersucht entstanden, die Privatpersonen gegen einander gehegt haben.

IV. Mittel, um sich vor Eifersucht zu bewahren.

α. Suche dich vor Allem in den Besitz der wahren christlichen Liebe zu setzen, denn diese ist nach dem Zeugnisse des Apostels nicht eifersüchtig, und denkt nichts Arges;

β. ersticke sogleich den ersten Gedanken von Eifersucht, der in deinem Herzen sich einstellt, damit das Uebel nicht weiter Nahrung darin finde;

γ. laß dich vom Scheine nicht täuschen und denke als Christ stets von Andern das Beste und entschuldige selbst das Schlimmste;

δ. gib auch keinem heimlichen Zuträger oder Ohrenbläser Gehör, dessen gewöhnliches Geschäft es ist, von Andern eher Schlimmes als Gutes zu sagen, wodurch nur zu oft die Eifersucht angefacht wird;

ε. untersuche zugleich auch, ob das Gut, worauf du eiferst, wirklich ein Gut von innerem Werthe ist, dessen du zu deiner Glückseligkeit wirklich bedarfst, und du wirst bald inne werden, daß du vielleicht nur einem Schatten nachjagst; insbesondere

ζ. nimm zum Gebete deine Zuflucht, denn gar oft ist deine Eifersucht nur eine teuflische Versuchung.

V. Verhalten gegen Eifersüchtige:

aa. Meide Alles, was ihrer Eifersucht einen Grund und Nahrung geben kann und überzeuge sie durch ein offenes und redliches Benehmen von deiner echten Aufrichtigkeit;

bb. läßt dich der andere Ehetheil seine Eifersucht schwer empfinden, so suche ihn zugleich nach deinen Kräften durch Sanftmuth und Bescheidenheit zu bessern und von der Thorheit dieser Leidenschaft zu heilen.

Schriftstellen.

Ad I. B. „Sei nicht eifersüchtig über das Weib deines Schooßes, damit sie die böse Lehre, die du ihr gibst, nicht gegen dich übe.“ Sir. 9, 1.

Ad II. (Siehe beim Art. Argwohn.)

Ad III. „Ein eifersüchtiges Weib macht Herzeleid und Trauer. Bei einem eifersüchtigen Weibe ist die Zunge eine Geißel, sie schwätzet mit Allen." Sir. 26, 8. 9.

„Der eifernde Grimm des Mannes schonet nicht am Tage der Rache, noch wird er von Jemand sich erbitten lassen, auch nicht noch so viele Gaben zum Lösegeld annehmen." Sprüchw. 6, 34. 35.

Ad IV. (Siehe bei den Artikeln: Ehegatten, Ohrenbläserei, Argwohn.)

Ad V. (Siehe beim Artikel Ehegatten ad III. c. Malach. 2, 15. und b. Röm. 15, 5.)

Väterstellen.

Ad I. „Die Eifersucht ist eine Furcht, daß dasjenige Gut, welches Einer allein besitzt, nicht gemeinnützig werde." S. Chrysippus.

„Der Eifer (die Eifersucht) ist eine ausschließende Liebe, die keine Theilnahme eines Andern duldet." S. Antonin.

Ad II. (Siehe beim Artikel Argwohn ad II. 3. S. Thomas Aqu. und III. Hägelsperger.)

Ad III. „Es gibt nichts Kläglicheres, als eine Seele, die zur Eifersucht geneigt ist. Wollen wir ein entsprechendes Bild von ihr (scil. der Eifersucht) uns entwerfen, so müssen wir sie mit Krieg und Sturm vergleichen; denn wo die Eifersucht herrscht, ist alles Trübsinn, Streit und Unordnung. Wer von dieser Sucht geplagt ist, ist nichts besser als ein Besessener oder ein Verrückter. Beständig ist er voll Zorn, und Allen ist er gram, die um ihn sind, und läßt seinen Zorn an ihnen aus, wenn sie auch gar nichts verschuldet haben; seien es seine Kinder, oder seine Dienstboten, oder wer immer. Wo alles so düster, traurig und bitter ist, kann von keiner Freude mehr die Rede sein. Er (der Eifersüchtige) mag zu Hause, oder auf der Gasse, oder auf Reisen sein, überall verfolgt ihn dieser böse Geist, und bringt sein Gemüth in die peinlichste Unruhe, und läßt ihn nirgends ruhen. Ueberdieß erzeugt diese Krankheit (des Geistes) nicht etwa nur Traurigkeit, sondern auch eine unerträgliche Wuth. — Ist also nicht diese Krankheit bitterer als jede Todesart, da sie dem, der damit behaftet ist, keinen Augenblick Ruhe läßt, sondern ihn beständig niederdrückt und langsam, aber sicher aufreibt. Wie wahr dieß sei, wissen Alle, die es einmal erfahren haben. Mit aller Beredsamkeit ist man nicht im Stande, die Größe dieses Unglücks zu schildern." S. Chrysostom.

„Fremdes Glück ist der Eifersucht und dem Neide eine Strafe; es genügt ihr nicht, selbst glücklich zu sein: sie muß auch noch dazu den Anderen unglücklich sehen." Salvianus.

Ad IV. „Was wird dir deine Eifersucht, und die ängstliche Sorgfalt, dein Weib zu verwahren, nützen?" S. Hieronym.

„Sei kein vorwitziger Nachforscher des Lebens Anderer (deiner Ehehälfte), noch ein vermessener Richter!" S. Bernard.

Ad V. (Siehe beim Artikel Ehebruch ad VI. AA. S. Chrysostom. und BB. S. Augustin.)

Gleichnisse.

Ad I. (Siehe bei I. A. die Erklärung.)

Ad II. Gleichwie in den Kleidern die Motten entstehen, von welchen dann die Kleider selbst nach und nach aufgefressen werden: so wächst auch aus der

Liebe die Eifersucht, welche wie ein Wurm die Liebe allgemach zernagt, und dieselbe in Haß verwandelt.

Ad III. Stellet euch ein Ungeheuer vor, das hundert Augen und Ohren hat, und mit diesen immer voll Unruhe aufmerkt und nichts vernimmt, als was es noch mehr beunruhigt und innerlich martert; oder ein Wespennest von tausenderlei durcheinander wimmelnden, in steter Verwirrung aus- und einfliegenden schwarzen, traurigen Gedanken und Empfindungen — das ist die Seele eines Menschen, der im Ehestand von der schrecklichen Leidenschaft der Eifersucht beherrscht wird.

Ad IV. In Vermeidung alles dessen, was nur immer einen gegründeten Verdacht zur Eifersucht erregen könnte, sollen christliche Eheleute sich die Braut und den Bräutigam im Hohenliede zum Muster nehmen. „Wie eine Lilie unter den Dornen, so ist mir meine Freundin unter den Töchtern." (Hohel. 2, 2.) Die Dornen stechen und verletzen, wenn man sie angreift; deßhalb pflegt man behutsam mit ihnen umzugehen; — die Lilie, als die Königin unter den Blumen, wird in hohen Ehren gehalten. Also sollten alle Ehemänner denken und sagen: Mein Weib liebe und ehre ich allein, als die kostbare Blume, mit allen andern Weibern gehe ich um, wie mit Dornen, welche ohne Verletzung sich nicht angreifen lassen. Und wie spricht hingegen die Braut: „Wie ein Apfelbaum unter den Waldbäumen, so ist mir mein Geliebter unter den Söhnen:" d. h. alle Männer sind mir gegen diesen, meinen einzigen Geliebten, was mir Waldbäume, die weit von meinen Augen entfernt, gegen den schönen Apfelbaum sind, der meinen Garten ziert. Würden christliche Eheleute so sich gegen einander betragen, alle Eifersucht würde sammt der damit verbundenen Qual verhütet werden!

Ad V. Gleichwie beide Eheleute Ursache und Gelegenheit zur Eifersucht geben können, so sind sie auch unter einer Sünde verpflichtet, Alles aus dem Wege zu räumen, was nur einen entfernten gegründeten Verdacht erregen könnte; denn in das Feuer muß man kein Oel gießen, sonst werden die Flammen noch höher emporlodern; und eine Wolke vor der Sonne hält ihre Strahlen zurück und verdunkelt die Erde. So facht oft eine zweideutige Rede, ein Scherz u. dgl. in dem andern Ehegatten die Flamme der Eifersucht erst recht an.

Beispiele.

Ad I. A. Die Eifersucht findet man leider unter allen Ständen, vom Höchsten herab bis zum Niedrigsten. Ein General liebt Ruhm und Ehre wegen seiner Tapferkeit und vollbrachten Heldenthaten; kömmt nun ein jüngerer Held, dem das Glück wohl will, so daß er in manchen Gefechten das Feld behauptet, und sich berühmt macht, so wird in dem Herzen des Vorigen alsbald sich die Eifersucht regen. Das Lob, das man nun diesem spendet, ist jenem unerträglich, weil er meint, sein Ruhm sei dadurch vermindert und geschmälert. So konnte Saul den David nicht mehr vor seinen Augen dulden, obwohl er ihn zuvor geliebt hatte, ja er verfolgte ihn an allen Orten bis auf den Tod! — und die einzige Ursache war die Eifersucht, weil das frohlockende Volk dem siegenden David zugerufen: „Saul hat Tausend geschlagen, David Zehntausend." (I. Kön. 18, 7.) — Ein Höfling ist eifersüchtig gegen einen Andern seines Gleichen wegen der Gunst und Gnade seines Fürsten, welche jener gerne allein haben wollte; — ein Advokat gegen den andern, der mehr Processe gewinnt; — ein Arzt gegen den andern, der glücklichere Curen macht; — ein Kaufmann gegen den andern, dessen Geschäft besser geht; — ein Handwerksmann gegen den andern, welcher sein Gewerbe

besser betreibt, und mehr Kundschaften hat. — Eifersucht findet man bei Malern, Bildhauern u. dgl. wegen ihrer Kunst, wer es in selber weiter gebracht; unter den Eltern wegen der Kinder, welche talentvollere, geschicktere Söhne und Töchter haben. — Eifersucht findet man unter Schülern wegen der ersten Plätze, welche dieselben einnehmen u. s. w. Kurz, die Liebe zu einem Gegenstande verursacht immer Unruhe und Mißgunst, wenn sich mehrere Bewerber darum einfinden. Aber kein Stand ist, in welchem sie eher statt findet, stärker zunimmt und ungestümer tobt, als

B. im Ehestande, wenn ein Ehetheil oder vielleicht gar beide davon angesteckt werden, eben weil die Eifersucht hier nicht von einer, sondern von einer doppelten Liebe angefacht wird. Der Mann z. B. liebt sich erstens selbst und seine eigene Zufriedenheit, ferners liebt er sein Eheweib, als ein ihm allein angehöriges Gut; hieraus entsteht die heftigste Begierde, von ihr also nur allein geliebt zu werden, und es bemächtigt sich seiner eine gewisse Furcht und Angst, sie möchte ihr Herz und ihre Liebe theilen, oder wohl gar von ihm weg einem Fremden zuwenden. Merkt er nur das geringste Zeichen hievon, so schließt er schon auf die eheliche Untreue, es ergreift ihn der peinlichste Unmuth, und diese Furcht, dieser Argwohn und der daraus entspringende Unmuth ist jene Herzenskrankheit, welche man die Eifersucht nennt.

Ad II. (Entstehungsgrund der Eifersucht.) Gar oft wurde die Eifersucht in dem einen Ehetheile durch schändliche Zuträger und Ohrenbläser angeregt. So wurde die heil. Agatha Hildegardis, Pfalzgräfin in Kärnthen († 1024) durch verläumderische Zungen bei ihrem Gemahl Paulus angeschwärzt, der ihre Treue in Verdacht zog, und in seiner Bethörtheit und Wuth sich so sehr verirrte, daß er die Unschuldige von dem Schloßthurm stürzte; jedoch durch Gottes Schutz und Schirm ward sie unversehrt erhalten. Der Graf ging in sich, erkannte sein Verbrechen und sühnte dasselbe durch langjährige Buße. (Richter's Geschichte I. Bd. S. 155.)

Eine ähnliche Veranlassung zur Eifersucht finden wir im ehelichen Leben der heil. Itha von Toggenburg. Gegen diese eben so fromme als musterhafte Gattin entbrannte einst ein verschmitzter und unzüchtiger Höfling, Dominiko mit Namen, in lüsterner Begierde und war verwegen genug, seiner Gebieterin Anträge in dieser Beziehung zu machen, die jedes weibliche Herz empören mußten. Ja er wollte sogar den Vollzug derselben erzwingen, als Beide einmal auf dem Rückwege von der Kirche durch einen einsamen Wald zogen. In der Seelenangst rief die Gräfin mit lauter Stimme zu Gott um Hilfe. Ihr Angstgeschrei hörte Kuno, ein Knappe ihres Gemahls und rettete die edle Frau aus den Händen des Wüstlings. Statt diesen Bösewicht bestrafen zu lassen, ermahnte ihn Itha mit rührenden Worten zur Bekehrung. Dagegen sann aber dieser von nun an auf das Verderben Kuno's und der Gräfin. Gelegenheit fand er leider gar bald dazu. Die Gräfin zeichnete seit jenem Vorfalle ihren Retter aus Dankbarkeit besonders aus und wurde dagegen, wie ganz natürlich, zurückhaltender im Umgange gegen Dominiko. Das nun war dem schlauen Höfling Anlaß und Vorwand zu seiner bösen Absicht. Racheschnaubend benützte er die Gunst, die er beim Grafen genoß, um sein Herz mit Verdacht gegen die Treue seiner Gattin zu vergiften und ihn besonders auf das Betragen derselben gegen den Knappen Kuno aufmerksam zu machen. Der schwache und leichtgläubige Heinrich, von des Bösewichts feinen Lügen und Schmeicheleien ganz bethört, glaubte den giftigen Einflüsterungen, und ward, von furchtbarer Eifersucht gefoltert, ein unmenschlicher Tyrann gegen seine schuldlose Gattin. Dazu kam noch durch Gottes Zulassung

ein neuer Umstand von Außen her, der die Leidenschaft des Gemahls vollends in Wuth versetzte. Kuno hatte nämlich zufällig auf einer Jagd den kostbaren Ehering seiner Gebieterin in dem Neste eines Raben gefunden, den dieser der Gräfin vom Fensterkopfe, worauf sie ihn liegen gelassen, weggetragen hatte. Von dem Verluste nicht unterrichtet, steckte er ihn sorglos an seinen Finger und zeigte ihn selbst dem Gesinde des Hauses. Kaum hatte ihn nun Dominiko gesehen, als er auch schon voll höhnischer Schadenfreude zu dem Grafen eilte und ihm erzählte, wie Kuno den Brautring seiner Gemahlin Itha am Finger trage. Heinrich stand erst wie sprachlos da, endlich rief er aus tiefer Brust seufzend: „Das ist Itha nicht fähig zu thun!“ — Als er aber den Ring selbst an des Knappen Finger erblickte, kannte seine Wuth keine Grenzen mehr. Auf der Stelle ward Kuno an den Schweif eines Pferdes gebunden und über den Schloßrand hinabgejagt. Nach diesem stürzte Heinrich wie rasend in das Gemach seiner Gattin, die von der ganzen Sache Nichts wußte, und überhäufte sie mit so schmählichen Vorwürfen von Treulosigkeit und Verworfenheit, daß Itha erst vor Schrecken kein Wort vorbringen konnte. Der Graf legte dieses Verstummen für eine Art Eingeständniß der Schuld aus, und gerieth nun noch mehr in Zorn. Itha hatte indeß sich ein wenig erholt, fiel auf ihre Kniee, bat um Verhör, um Gnade, betheuerte ihre Unschuld; aber statt dessen stürzte Heinrich die Unschuldige durch das Fenster des Schlosses in den fürchterlichen tiefen Abgrund, woraus jedoch diese schuldlose gottselige Dienerin durch ein Wunder göttlicher Vorsehung gerettet wurde. (M. Sintzel's Leben u. Thaten der Heiligen IV. Bd. S. 230.)

Ad III. (Warnungsgründe.) Wer sollte nicht die Eifersucht, diese giftige Schlange aus seinem Busen verbannen, wenn er das entsetzliche Unheil erwägt, welches diese Leidenschaft schon so oft in ganzen Familien angerichtet? — Ein Kaufmann in Cadix erhielt die traurige Nachricht, daß sein einziger Sohn mit einem reichbeladenen Schiffe an der afrikanischen Küste zu Grunde gegangen sei. Er floh in seinem Kummer alle Gesellschaft, und nur nothgedrungen ging er nach einigen Monaten wieder auf die Börse, von wo er aber schnell wieder nach Hause eilte. Ganz traurig kam er in das Zimmer seiner Gattin geschlichen. Aber da saß ein Jüngling bei ihr, in äußerst traulichem Gespräche mit ihr begriffen; Beide waren so darein vertieft, daß sie seinen Eintritt nicht bemerkten. Kaum hatte er sie Beide bemerkt, als auch schon sein Herz in eifersüchtiger Wuth entbrannte; er glaubte seines Lebens letztes Glück zertrümmert. Sein Auge rollte glühend umher. Unglücklicher Weise erblickte er einen Dolch. Ihn sehen, ergreifen, rasch auf die sich Umarmenden losstürzen, sie durchbohren — war das Werk eines Augenblicks; da sanken sie hin; noch einen Blick warf er auf sie, und dieser Blick gab ihm die Hölle. Sterbend breitete der Jüngling, den er ermordet hatte, seine Arme nach ihm aus. Es war sein geliebter als todt beweinter Sohn, der sich aus dem Schiffbruche gerettet hatte! (Mehler's Beispielf. IV. Bd. S. 582.)

Ein anderes geschichtliches Beispiel, zu welch' schrecklichen Thaten die Eifersucht verleiten kann, bietet das Leben Ludwig des Strengen aus dem Geschlechte der bayerischen Fürsten. Dieser hatte sich im Jahre 1254 mit Marie, einer Tochter Heinrich's des Großmüthigen, Herzogs von Brabant, vermählt, und liebte seine Gattin mit eben der Zärtlichkeit, als ihre Jugend, ihr Verstand und ihre Schönheit es verdienten. Zwei Jahre nach dieser glücklichen Verbindung zog Ludwig in Regierungsangelegenheiten nach der Rheinpfalz und ließ seine junge Gattin zurück. Während der Abwesenheit ihres Gemahls schrieb ihm einst Marie und benutzte diese Gelegenheit, auch an einen gewissen Heinrich von Beilstein in Ludwigs Gefolge einen zweiten Brief beizu-

legen, der einige zärtliche Ausdrücke für diesen Grafen enthielt. Durch einen Irrthum des Boten kam aber eben dieses Schreiben in die Hände des Herzogs, wodurch dieser auf der Stelle, vom Zorn entbrannt, in Folge der entstandenen Eifersucht die unerhörtesten Grausamkeiten beging. Im ersten Augenblicke erdolchte er den armen Ueberbringer des Briefes, schwang sich auf's Pferd, und flog ohne Aufenthalt nach Donauwörth, seiner Residenz zurück, wo er den Burgvogt, welchen er gleichfalls des Verbrechens verdächtig hielt, durch einen Kriegsknecht erdrosseln ließ. Hierauf ließ er die erste Kammerfrau seiner Gattin, die, wie er sich einbildete, um das Ganze wissen mußte, aus dem Schloßthurme herabstürzen. Aber, o ruchloses Beginnen! Zu diesen drei unschuldigen Leichen mußte sich noch die Leiche Mariens, der schuldlosen Fürstin gesellen; ohne Verhör und weitere Untersuchung ward auch sie schonungslos durch das Schwert des Henkers enthauptet. Kaum kam indeß Ludwig, wie aus einem Rausche erwacht, wieder zur Besinnung, so fühlte er schon die schrecklichsten Gewissensbisse und überzeugte sich gar bald von seiner unbegründeten Eifersucht. Die Geschichte meldet, alle Haupthaare wären ihm in Folge seiner Gewissenspein in einer einzigen Nacht gebleicht. (Gabler's Beispiellexikon I. Bd. S. 273.)

Ad IV. (Mittel.) Als ein besonderes Mittel, um namentlich das Weib abzuschrecken, ihrem Manne zur Eifersucht Gelegenheit zu geben, den Mann aber im Zaume zu halten, nicht bei jeder, auch unbegründeten Eifersucht sich zu harten Maßregeln in der Hitze des Zornes gegen sein Weib verleiten zu lassen, war im alten Bunde eine mosaische Verordnung, das sogenannte Eifergesetz erlassen worden, welches jeden Israeliten berechtigte, sich durch eine Wasserprobe (Fluchwasser) von der Treue oder Untreue seiner Frau in Gewißheit zu setzen. Nach dieser Verordnung konnte ein eifersüchtiger Mann das Weib, welches entweder verunreinigt, oder mit falschem Argwohn bezüchtiget war, vor den Priester führen und daselbst ein Opfer für sie bringen. Der Priester nahm nun heiliges Wasser in ein irdenes Gefäß und that ein wenig Staub vom Boden des Zeltes hinzu. Nun entblößte er ihr Haupt, legte auf ihre Hände das Speiseopfer der Eifersucht, während er in den eigenen Händen das überbittere Wasser hielt, das er verwunschen und mit Flüchen belastet hatte. Hierauf sagte er ihr einen fürchterlichen Eid vor, dessen Verwünschungen sie mit der Bestätigungsformel „Amen" auf sich nehmen mußte. Diese Fluchformel schrieb dann der Priester auf ein Papier, wusch die Schrift in der Schale Wassers, und gab dieses Fluchwasser der Frau zu trinken, daß es ihr im Falle der Schuld zum Fluch und Verderben würde, wie man sicher voraussetzte. (IV. Mos. 5, 12—31.)

Heut zu Tage würde gewiß seltener die Eifersucht in den Herzen der Eheleute Platz greifen, wenn nicht ein Theil des Andern Leben vorwitzig ausforschen oder wenigstens zu ängstlich darauf Acht haben möchte; denn eben dadurch wird man manche Dinge gewahr, welche das Gemüth beunruhigen, so daß man später wünscht, niemals davon Etwas gewußt zu haben. — Bei den Römern, schreibt Plutarch, war der löbliche Gebrauch, wenn der Mann von der Reise zurückkam, einen Diener vorauszuschicken, der dem Eheweibe ansagen mußte, ihr Herr sei schon in der Nähe, und werde bald bei ihr sein. Dieß geschah aus Vorsicht, um allen üblen Argwohn fern zu halten, damit nicht der Mann, wenn er unversehens ankommen, und das Weib in fremder männlicher Gesellschaft antreffen sollte, dadurch Anlaß bekäme, die Treue seines Weibes für verdächtig zu halten. Sie wollten lieber Nichts davon wissen, als durch Eifersucht den Frieden, die Ruhe und Einigkeit unter einander stören.

Alphons, König von Arragonien, pflegte zu sagen: „Dann lebt es sich in einer Ehe in gewünschter Ruhe und Frieden, wenn der Mann taub und das Weib blind ist," d. h. wenn der Mann, als wäre er gehörlos, niemals Acht gibt, was sein Weib hie und da mit Andern redet oder was von ihr gesagt wird; und zugleich das Weib, als hätte sie keine Augen, um ihren Mann zu beobachten, wohin und mit wem er umgehe — also wenn Keines wegen des Thuns und Lassens des Andern sich argwöhnisch bekümmert, sondern Alles, was Jedes anfängt oder thut, für recht und gut hält, dann werden Beide in der besten Harmonie, in ungestörter Ruhe mit einander leben.

Eine gleiche Lehre gab Balaam einst seinem Josaphat in einer Fabel. „Es hatte ein Mensch," sprach er, „eine Nachtigall gefangen, und wollte derselben schon den Hals umdrehen, als der Vogel zu bitten anfing: „Ach, lieber Mensch! schenke mir doch nur diesesmal das Leben, ich will dir aus Dankbarkeit ein Geheimniß mittheilen, welches dir die ganze Zeit deines Lebens nützen wird." „Nun so laß hören," sprach Jener, „und ich will dich fliegen lassen." — „Drei Stücke nehme allezeit in Acht," versetzte der Vogel. „Erstens: Eine Sache, welche sich nicht angreifen läßt, sollst du nicht zu fangen suchen. Zweitens: Was nicht wahrscheinlich ist, sollst du niemals glauben. — Drittens: Ein verlornes Gut, das nicht zu ersetzen ist, sollst du nicht beweinen." — Worauf jener dem Vogel die Freiheit gab, der aber alsogleich auf einen Baum sich setzte und den Menschen so anredete: „O du einfältiger Thor, was hast du gethan? Was für ein großes Glück hast du deinen Händen entschlüpfen lassen? Hättest du mich getödtet und aufgeschnitten, so würdest du für dein ganzes Leben reich genug geworden sein; denn wisse: in meinem Leibe ist ein Edelstein verborgen, der so groß ist, als ein Straußenei." „Ach!" fing der Mann zu seufzen an: „Hätte ich das früher gewußt! Komme doch einmal noch in mein Haus, ich will dich auf das Beste ernähren!" Da lachte ihn der Vogel aus: „Bist du nicht ein dummer Narr, der in so kurzer Zeit meine Lehre vergessen hatte! Ist das wohl wahrscheinlich, daß in meinem kleinen Leibe ein so großes Ei verborgen liegen könnte? Warum glaubst du es dann? Meinst du wohl, daß ich mich auf's Neue werde von dir fangen lassen? Das ist vergeblich. Du hast mich verloren, warum seufzest du nun darüber, was du doch nicht mehr ändern kannst?" — Gerade so verhält es sich im Ehestande. Entweder ist der Gatte (die Gattin) dir treu in der ehelichen Liebe, und dann glaube und fürchte niemals, daß er oder sie wider diese Treue je handeln werde, denn das ist nicht wahrscheinlich. Oder eine Ehehälfte ist leichfertig, — und dann plage dich nicht selbst zu viel mit jener quälenden Eifersucht, sie dadurch vor fremder Liebe zu bewahren, denn dieß wäre eine vergebliche Mühe, du wirst dadurch ihr Herz von der unlautern Liebe nicht abhalten können. Ist sie wirklich untreu gewesen, so betrübe dich deßhalb nicht zu lange und zu sehr, sondern opfere es Gott dem Herrn auf; denn was einmal geschehen, bleibt geschehen, du kannst es mit deiner Traurigkeit und deinem Herzeleide nicht mehr ändern. (Nach Hunolt's Sittenlehrpredigten. Grätz 1832. I. Bd. S. 510. ff.)

Ad V. (Verhalten gegen Eifersüchtige.) Setze der Eifersucht Sanftmuth und Geduld entgegen, vielleicht wirst du sie damit überwinden. — Im XV. Jahrhunderte lebte in Bretagne die gottselige Herzogin Franziska, Tochter Ludwig's von Amboise, und Gemahlin Johann's V., Herzogs von Bretagne. Uebelgesinnte Menschen regten ihren Gemahl zur schmählichen Eifersucht an. Den Mißhandlungen, die sie deßwegen unschuldig leiden mußte, setzte die fromme Dulderin nichts als Sanftmuth und stille Geduld entgegen, wodurch es ihr endlich ge-

lang, den wilden Sinn ihres Gemahls zu besiegen. Der Fürst erkannte seinen Fehler, ward der größte Bewunderer seiner Gattin, und entsprach allen ihren Wünschen. (Räß u. Weiß XVI. Bd. S. 483.)

Predigtentwürfe.

Ad III. Ueber Sir. 26, 8. 9. — Vor nichts Anderem sollten sich wohl die Eheleute mehr hüten, als vor der Eifersucht, diesem unstreitig größten Uebel des Ehestandes! Denn fast unberechenbar ist das Unheil, welches daraus entspringt, und zwar:

a. Verdruß und Betrübniß, die ihres Gleichen schwerlich haben. Und wie könnte es auch anders sein? Alles Böse, das ein eifersüchtiger Ehetheil an dem andern argwöhnt, hält er schon für wahr, er lauert mißtrauisch auf jeden Schritt, jedes Wort, Alles scheint ihm verdächtig und kann er im Außeren nichts bemerken, was nur im mindesten den Anschein von Untreue hätte, so brütet seine Phantasie über die verborgenen Gesinnungen des Gatten und sie brütet nichts aus, als gräßliche Gedanken, die ihn unendlich quälen und martern. Die Folgen davon sind:

b. Rückgang im Gewerbe und Hauswesen, Krankheit, Ungestüm des Mannes, Verschwendung des Weibes, Unfolgsamkeit der Kinder, Nachläßigkeit der Dienstboten, und was sonst den Ehestand trüben mag. Hieraus entsteht dann ganz natürlich:

c. Zwiespalt, Uneinigkeit und endlich an die Stelle der heftigen Liebe tritt unversöhnlicher Haß zwischen beiden Eheleuten, sammt allen den gräulichen Sünden und Lastern, welche der Unfrieden im Ehestande nach sich zieht. Und das Ende davon ist leider nur zu oft

d. furchtbare Ausartung dieses gegenseitigen Hasses in racheschnaubende Wuth und Raserei, in Folge derer sich die Ehegatten einander nach dem Zeugnisse der Geschichte bitter verfolgten, ja sich gegenseitig den Tod brachten.

Ad IV. Ueber I. Thessal. 5, 22. — Gatten, welche in glücklicher Ehe leben wollen, sind schuldig, die Eifersucht so viel als möglich von sich ferne zu halten. Und zwar soll

A. Der Mann Alles entfernen, was den Frauen zur Eifersucht gegen sie nur im Geringsten Veranlassung werden könnte, und dieß um so mehr, weil bei diesen die Liebe in der Regel empfindlicher ist, und sie daher auch der Eifersucht mehr unterworfen zu sein pflegen.

1. Der Mann unterhalte daher keinen zu freien Umgang mit verdächtigen Personen;

2. er besuche nie zweideutige Orte und liebe es vielmehr,

daheim bei Gattin und Kindern zu verweilen, statt herumzuschweifen;
3. er sei überhaupt sittsam und schamhaft in seinen Aeußerungen und Geberden und hüte sich besonders, mit den weiblichen Dienstboten sich in Vertraulichkeiten einzulassen;
4. er führe endlich auch ein christliches, auferbauliches Leben, wodurch es ihm vor Allem gelingen wird, jedem üblen Argwohn im Vorhinein schon zu begegnen.

B. Das Weib soll sich nicht minder in Acht nehmen, durch ihr Betragen einen Argwohn beim Manne zu erregen.
1. Vor Allem mag sie sorgfältigst jeden Umgang mit Personen vermeiden, die dem Manne verdächtig sind und dieß besonders mit Solchen, die dem andern Geschlechte angehören;
2. auch soll sie sich nicht zu eitel und leichtfertig schmücken und kleiden, besonders dann, wenn sie in Gesellschaft Anderer erscheint;
3. sie gewöhne sich ferner an, ihrem Ehemanne immer mit gehöriger Freundlichkeit und mit liebreichen Geberden zu begegnen, wodurch sie ihn am Besten von ihrer aufrichtigen Liebe überzeugen wird;
4. dabei sei sie eifrig im Gottesdienste und Allem, was die Religion ihr zur Pflicht macht, denn von frommen denkt man nichts Arges, während laue und irreligiöse Gattinen billig in Verdacht gerathen, daß, weil sie ihrem Herrn und Gott nicht treu dienen, sie auch ihren Ehemännern die schuldige Treue nicht gar gewissenhaft bewahren möchten. (Nach Hunolts Sittenreden I. Bd. S. 505. II. Th.)

Miscellen.

Ad I. Treffend schildert der Dichter Salis die Eifersucht, wenn er sagt:

Die Eifersucht ist eine Leidenschaft,
Die das mit Eifer sucht, was Leiden schafft.

Ad II. So wie die Würmer gerade in den reifsten und schmackhaftesten Früchten entstehen, so entsteht auch die Eifersucht aus der heftigsten und leisesten Liebe, deren Wesen sie nichts desto weniger zu Grunde richtet, weil sie nach und nach Zank, Zwietracht und Trennung erzeuget.

Ad III. Das Verderben der Eifersucht schildert mit lebhaften Farben und durch einen prägnanten Vergleich das Breviarium der Ehe, wo es heißt:

Von allen gift'gen Schlangen,
Die du im Herzen trägst,
Und die du wahnbefangen,
Mit Sorgfalt hegst und pflegst,

Kannst du mir keine sagen,
So wachsend riesenstark,
Die mit so gier'gem Nagen
Sich einfrißt bis in's Mark,
Die so dem Baum des Lebens
Die Wurzeln knickt und bricht,
Daß Lenzluft ihn vergebens
Begrüßt und Sonnenlicht.
(Gaßner's Unterricht über die Ehe. S. 134.)

Ad IV. Willst du dein Herz frei erhalten von der so verderblichen Leidenschaft der Eifersucht, so fliehe, fliehe, so viel du kannst alle heimlichen Zuträger, Ohrenbläser, verläumderische Zungen, wie überhaupt Jene, die ihre Freude daran haben, wenn sie einem Andern Kummer und Verdruß bereiten können. Sie schleichen sich heimlich ein, nehmen die Gestalt von guten Freunden an, sind aber in der That deine größten Feinde. Sie wissen immer Schlimmes von gewissen, dich nahegehenden Personen zu erzählen. Dadurch erregen sie bei dir Argwohn, an dem sich die Eifersucht wie ein Brand des Feuers entzündet.

Ad V. Nie sicherer kannst du, christliche Gattin! deinen Gatten von seiner Eifersucht heilen, in Folge derer er dir bereits seine Liebe entzogen und dich verächtlich zu behandeln gewohnt ist, als wenn du dich bei aller dieser unverschuldeten Abneigung geduldig zu fassen vermagst, nur Sanftmuth, Nachsicht und fromme Ergebung jenem Betragen entgegensetzest, welches dein Herz zerfleischt. Gewiß wird das Herz deines Gemahls (oder deiner Gemahlin) sich dir unvermerkt wieder nähern, und es wird ihm Bedürfniß sein, das Unrecht zu sühnen und deine Thränen zu trocknen... Ich verlange von dir keine heuchlerische, scheinheilige Sanftmuth, die seinen (des andern Gatten) Stolz empören könnte, sondern ein würdevolles Schweigen, ein großmüthiges Verzeihen. Ich fordere, daß du innerlich mit frommer Nachsicht die Untreue vergibst, welche dein Gatte dir zu verbergen sich bemüht, und stets bereit bist, die Fehler zu verzeihen, welche er dir vielleicht gestehen könnte; denn gibt es ein unfehlbares Mittel, einen Treulosen (Eifersüchtigen) zurückzuführen (d. h. ihn von der Aufrichtigkeit, der Liebe und Treue zu überzeugen), so geschieht es nur durch Nachsicht, Sanftmuth und Verzeihen; und ist es je der menschlichen Schwäche gestattet, Gott nachzuahmen, so ist dieß der Fall, wenn der Gatte gleich ihm verzeiht. (Buch für christliche junge Frauen. Münster 1851. S. 263.)

Stoff zum Nachlesen:

P. Aegidius Jais Lehren für christliche Eheleute. Salzburg 1811.
Kirchenlexikon von Wetzer und Welte III. Bd. S. 480.
Maßl's Schrifterklärung. IV. Bd. S. 290. „Sündhaftes Wesen der Eifersucht." V. Bd. S. 142. „Die Eifersucht sieht Alles scheel."
Ein Buch für christliche junge Frauen in Briefen an meine Pathe, für ihre verschiedenen Lebensalter. Aus dem Französischen. Münster 1851.
Ernste Stunden des jungen Weibes. Nach dem Französischen des Charles Sainte Foy von J. P. Tübingen 1851.

Eigendünkel (Selbstgefälligkeit).

(Vergl. die Artikel: Anmaßung, Eigenliebe, Ehrgeiz, Hochmuth, Stolz, Selbstliebe, Eitelkeit, Prahlerei.)

I. Begriff. Der Eigendünkel (Selbstgefälligkeit) bezeichnet den fehlerhaften Hang zum übermäßigen Wohlgefallen an sich selbst.

II. Er äußert sich hauptsächlich dadurch, daß man

a. eine hohe, vielverkündende Miene annimmt;
b. sich gerne über Andere erhebt, sie durch einen erhabenen Blick demüthiget, und sie durch einen angenommenen Glanz und Aufwand zu verdunkeln sucht;
c. seinen Reden den Schein hoher Weisheit gibt, immer das erste Wort führen, und Alles am Besten wissen will;
d. für seine eigenen Sachen und Arbeiten eine große Vorliebe hat,
e. geringfügige gute Handlungen sich zu einem großen Verdienste anrechnet, und
f. auf Ehre, Ruhm und Auszeichnungen vor allen andern Menschen große Ansprüche macht.

III. Die Quellen, woraus gewöhnlich der Eigendünkel entsteht, sind entweder

aa. eine fehlerhafte Erziehung, bei welcher das Kind zu viel gelobt und bewundert oder verzärtelt wurde und alle seine Forderungen befolgt erhielt; oder auch
bb. ein vornehmer Stand und Reichthum, wie nicht minder schnelles Erdenglück;
cc. unvollständiges Wissen und falsche Begriffe von Ehre; endlich
dd. Schmeichelei und Umgang mit eingebildeten ruhmsüchtigen Menschen.

IV. Die Folgen des Eigendünkels, die zugleich eben so viele Warnungsgründe vor diesem Uebel sein mögen, sind:

1. Der Mensch voll Eigendünkel macht sich lächerlich, verächtlich, verhaßt; und
2. er hält sich selbst von der Vervollkommnung zurück, die er erreichen könnte, weil er sich schon für vorzüglich vollkommen hält und mehr nach dem Scheine des Guten, als nach der Sache selbst strebt.

V. Als Gegenmittel mögen folgende dienen:

α. Bedenke vor Allem, wie sehr Gott den Eigendünkel hasset, der sowohl Mangel an Sittlichkeit, als auch Mangel an Nächstenliebe verräth;

β. betrachte das Lächerliche, Verächtliche des Eigendünkels an Andern, die dieser Thorheit und Sünde ergeben sind;

γ. sei aufmerksam, wenn Andere, die von sich selbst so sehr eingenommen sind, scharf beurtheilt werden, und lerne daraus, welches Schicksal auch deiner warte, wenn du dich nicht besserst;

δ. beherzige, daß Selbstruhm in jedem Falle verdächtig, und künstlich erschlichener Ruhm eitel und nichts ist;

ε. sei aufmerksam auf Anderer Vorzüge und vergleiche dich nicht mit schlechteren, sondern mit besseren Menschen.

Schriftstellen.

Ad I. „Es gibt ein Geschlecht, das sich rein dünket, und doch nicht gewaschen ist von seinem Unflathe." Sprüchw. 30, 12.

Ad II. (Aeußerungen.) „Sie gaben sich für weise aus, waren aber Thoren." Röm. 1, 22.

„Der Faule dünkt sich weiser, als sieben Männer, die Sprüche reden." Sprüchw. 26, 16.

„Der Weg des Thoren ist der rechte in seinen Augen." Sprüch. 12, 15.

Ad III. (Quellen.) „Deine Weisheit und (mangelhafte) Einsicht hat dich betrogen, die du sprachest in deinem Herzen: Ich bin's, und ist keine Andere außer mir". Isai. 47, 10.

„Wer nicht verständig ist, läßt sich nicht unterrichten." Sir. 21, 14.

(Vergleiche die Schriftstellen bei den Artikeln: Reichthum, Glück, Lob, Schmeichelei.)

Ad IV. (Folgen.) „Alle Menschen sind Thoren mit ihrer (eingebildeten) Weisheit." Jerem. 51, 17.

„Hast du einen Mann gesehen, der sich für weise hielt? An einem Thoren ist mehr Hoffnung (zu seiner Vervollkommnung) als an ihm." Sprüch. 26, 12.

Ad V. (Gegenmittel.) „Sei nicht weise in deinen Augen!" Sprüchwörter 3, 7.

„Haltet euch nicht selbst für klug!" Röm. 12, 16.

„Wehe euch, die ihr weise seid mit eueren Augen und klug vor euch selbst." Isai. 5, 21.

„Wie möget ihr sagen: Wir sind weise?!.. Die Weisen werden zu Schanden werden, erschreckt und gefangen werden, denn sie haben das Wort des Herrn verworfen, und ist keine Weisheit in ihnen." Jerem. 8, 8. 9.

„Niemand täusche sich selbst! Wenn Jemand unter euch weise zu sein sich dünkt in dieser Welt, der werde ein Thor (d. h. er demüthige sich im Bewußtsein seiner Schwäche vor Gott), auf daß er weise werde; denn die Weisheit dieser Welt ist Thorheit." I. Kor. 3, 18. 19.

„Wir wagen es nicht, unter gewisse Leute uns zu mengen, die sich selbst empfehlen, und mit ihnen uns zu vergleichen: sondern wir messen uns

nach dem, was wir in uns sind, und wir vergleichen uns mit uns selbst (d. h. was wir wirklich geleistet haben.)" II. Cor. 10, 12.

Väterstellen.

Ad I. „Wer nur seine eigene Herrlichkeit liebt, der beneidet seines Gleichen, zürnend darüber, daß sie ihm gleich stehen; er beneidet die unter ihm Stehenden, aus Furcht, sie möchten ihm einst gleich werden; er beneidet die über ihm Stehenden, sich grämend, daß er ihnen nicht gleiche." S. Augustin.

Ad III. (Siehe bei den Artikeln: Kenntnisse, Schmeichelei, Umgang.)

Ad IV. (Folgen.) „Wenn Jemand wirklich Großes gethan hat, so wird es in dem Augenblicke klein, sobald er groß darüber denkt." S. Chrysostom.

„Die Vorliebe für unsere eigene Meinung, und der hohe Werth, den wir ihr beilegen, ist die Ursache, daß es so wenige Vollkommene gibt." S. Franc. Sales.

Ad V. (Gegenmittel.) „Das einzige und alleinige Mittel, uns vom Uebel des Eigendünkels zu heilen, besteht darin, daß wir von Allem, was uns berührt, keine Kenntniß nehmen." S. Franc. Sales.

Gleichnisse.

Ad I. Wie der Kuckuck nur immer sich selbst beim Namen ruft: so gefällt sich der Eigendünkel in der Lobpreisung seiner vermeintlichen Großthaten.

Ad II. Der Pfau entfaltet gerne seine Schweiffedern zu einer farbigen Krone, wenn sich ihm Jemand nähert, und diesem nicht unähnlich erhebt sich der Eigendünkel in vornehmthuenden Geberden, wenn er mit Andern umgeht.

Ad III. Hohle Fässer geben den größten Klang von sich, und Halbwisser und gebildet sein Wollende machen am Meisten von ihrer Weisheit zu reden.

Ad IV. Es ist kein Unterschied zwischen einem berauschten Menschen, und Einem, der vom Eigendünkel eingenommen ist; denn der Eine ist so wenig, als der Andere fähig, etwas Vernünftiges zu thun.

Von einem Frosche meldet die Fabel, daß er sich mächtig aufgeblasen habe, um einem Ochsen ähnlich zu werden, aber plötzlich zerplatzt sei. So gibt es nichts Lächerlicheres, als einen vom Eigendünkel befangenen Menschen, der sich etwas zu sein dünkt, und beim Lichte besehen, doch nichts ist.

Ad V. (Siehe die Gleichnisse beim Artikel Anmaßung.)

Beispiele.

Ad I. Was war es wohl anders, als sündhafter Eigendünkel und stolze Selbstgefälligkeit, die der göttliche Heiland an den Pharisäern rügte, als er ihnen das Gleichniß vom stolzen Pharisäer und demüthigen Zöllner im Tempel vortrug? (Luk. 18, 9. 11.)

Ad II. (Aeußerungen.) Eben dieser vom Eigendünkel so sehr eingenommene Parisäer, den der Heiland den Pharisäern zur Warnung ihres Stolzes und Hochmuthes vorhielt, äußerte insbesondere seinen Eigendünkel dadurch, daß er mit hochtrabenden Worten und stolzem Blicke auf den demuthsvollen Zöllner seine vermeintlichen Gutthaten und Gerechtigkeit mit der des Zöllners abwog und das als besonderes Verdienst Gott dem Herrn vorrechnete, was seine Schuldigkeit gewesen war.

Ad III. (Quellen.) Das große Glück, welches die Unternehmungen Nabuchodonosor's begleitete, verleitete ihn nachher zur eitlen Selbstgefälligkeit, welche in den abscheulichsten Hoch- und Uebermuth ausartete. Er stritt nämlich im zwölften Jahre seines Reiches wider Arpharad, den König der Meder, und ward seiner mächtig auf der großen Ebene, welche Ragau heißt, zwischen dem Euphrat und Tigris und Jabason. Sein Reich ward dadurch erhöht, aber auch sein Herz erhob sich, und er sandte zu allen auswärtigen Völkern Boten mit dem Befehle, sich zu unterwerfen; aber sie alle widersprachen einmüthig, sandten sie leer zurück und wiesen sie ohne Ehrenbezeigung ab. Da ergrimmte der König Nabuchodonosor wider all' dieses Land, und schwur an allen diesen Ländern sich zu rächen. (Judith. 1, 5—12.)

Ad IV. (Folgen.) Wenn ja Etwas geeignet wäre, unseren Eigendünkel zu heilen, so sollte es das gewöhnliche Ende desselben sein, indem man sich hiedurch nur vor den Mitmenschen lächerlich und verächtlich macht, wie uns folgender Vorfall aus dem Leben des heil. Petrus Gonzalez genugsam zeigt. Dieser bildete sich in seiner Jugend nicht wenig auf Stand und Ansehen ein, und als er gar von seinem Oheime, dem Bischof von Astorga, zur Würde eines Dombechantes erhoben wurde, da nahm seine eitle Selbstgefälligkeit nur noch zu. In diesem Eigendünkel wollte er nun, daß die Feier seiner Besitznahme mit allem möglichen Prachtaufwande geschehe, und in dieser Absicht durchzog er nach damaliger Sitte in Spanien die Stadt auf einem prachtvoll geschmückten Pferde. Allein das Beifallklatschen, an dem sich seine eitle Selbstgefälligkeit entzückte, dauerte nicht lange; denn das Pferd bäumte sich, that einen Fehltritt, und warf den stolzen Ritter in den Straßenkoth, welches unter dem Pöbel ein gewaltiges Hohngelächter verursachte, bei dem eitlen Gonzalez aber die glückliche Wirkung hervorbrachte, daß er durch diese Verdemüthigung gewitzigt, dieselbe als eine gerechte Strafe seines Eigendünkels erkannte und von nun an ein in jeder Weise abgetödtetes Leben zu führen beschloß und auch wirklich darin bis zu seinem gottseligen Tode verharrte. (Richter's Geschichte I. Bd. S. 159. II. 2.)

Ad V. (Gegenmittel.) Eines der sichersten und zugleich leichtesten Mittel gegen den Eigendünkel ist unstreitig die Vergleichung seiner selbst mit frömmeren, vollkommeneren Dienern Gottes; hiedurch wird man gar bald inne werden, wie viel einem noch fehle, um diesen gleich zu werden, geschweige, sie zu übertreffen. Dieses wirksamen Mittels bediente sich der heil. Isidor, Priester und Einsiedler von Scete; denn so oft ihn ein Eigendünkel anwandelte, sagte er zu sich selbst: „Bin ich einem Abte Antonius, einem Pampo, bin ich den andern Vätern, die Gott so wohlgefällig waren, gleich?"

Auch der heil. Antonius, Patriarch der Mönche, ward in seinem neunzigsten Lebensjahre von Eigendünkel versucht. Er bildete sich nämlich ein, Niemand habe so lange wie er Gott in seiner gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt gedient. Als er mit diesem Gedanken sich beschäftigte, schickte ihm Gott einen Traum, durch welchen er ihm seinen Irrthum benahm. Er befahl ihm zu gleicher Zeit, einen seiner Diener aufzusuchen, der tief in der Wüste wohne. Antonius trat unverzüglich mit Tagesanbruch die Reise an, und kam am Ende des zweiten Tages zu dem heil. Einsiedler Paulus aus Theben, und nachdem sie sich einige Zeit unterredet hatten, kehrte er in sein Kloster zurück. „Ich bin nichts," sagte er da bei seiner Rückkehr zu seinen Brüdern, „ich bin nichts als ein armseliger Sünder, ich bin nicht würdig, ein Diener Gottes genannt zu werden. Ich habe Elias gesehen, ich habe Johannes den Täufer in der Wüste gesehen." (Aus dem Leben des heil. Antonius.)

Predigtentwurf.

Dom. X. post. Pentecost. Luk. 18, 11. — Welch eigenthümlicher Dank eines Selbstgefälligen! „Ich bin nicht wie Andere, und ich danke dir, o Gott, daß ich es nicht bin!“ — Solche Eitle gibt es leider auch unter uns sehr Viele.

1. Es ist aber auch sehr leicht, daß wir uns vom Eigendünkel in unserem Thun und Lassen beschleichen lassen, weil seit der ersten Sünde, der Hoffart, dem Menschen eine unordentliche Neigung sich selbst zu suchen, zu heben, sich für besser zu halten.. innewohnt. Daher jenes heimliche Suchen und Gefallen seiner selbst!
2. Der Eigendünkel vereitelt leider unsere Werke, das Gedeihen des Guten in uns; denn es fehlt unseren Werken an der Reinheit, an der Macht der guten Meinung, an der höheren himmlischen Weihe. Nur das, was wir in, mit und um Gott thun, hat inneren Segen, Fruchtbarkeit, während der Eigendünkel Alles um seiner selbst willen nur thut.
3. Der Eigendünkel benimmt unseren Werken ihre Verdienstlichkeit. Wer in seinen Werken voran sich selbst sucht, der wird leer ausgehen, weil er sich nur selbst, d. h. nicht viel Gutes findet. Aeußere, irdische Frucht mögen ihm zwar seine für sich löblichen Werke tragen, eine geistliche, ewige bringen sie ihm aber nicht; denn Gott lohnt nur das, was wir ihm, nicht aber, was wir uns selbst thun. (Zarbl's Predigtentwürfe III. Bd. S. 215.)

Miscellen.

Ad II. Mancher glaubt durch sein Benehmen
Hohe Weisheit auszustreu'n;
Oft kann ihn ein Kind beschämen,
Klüger, als er selber sein.
Poche nicht mit stolzem Dünkel
Daß du klug und weise bist;
Oft weilt im entfernten Winkel
Einer, der es noch mehr ist. (Thalheimer's Moral. Leitstern.)

Ad IV. Nichts schadet mehr, als Eigendünkel. Wer schon auf dem Gipfel der Weisheit und Tugend zu stehen glaubt, wird sich wenig mehr um Weisheit und Tugend bemühen. Mit Recht sagt man daher: „Wer sich viel einbildet, bildet sich wenig aus.“ (Gehrig.)

Ad V. Beschleicht dich der Eigendünkel, stolz zu sein auf deine Einsicht, so bedenke immer gleich dabei, daß unser Aller Wissen nur Stückwerk sei; denn es gehört schon ein hoher Grad von Einsicht dazu, um nur seine Unwissenheit in den meisten Dingen zu erkennen. Gewiß: Wenige wissen, wie viel man wissen muß, um zu wissen, wie wenig man weiß.“

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Ant. Wanker's christl. Moral.

Eigenliebe.

(Vergl. die Art.: Eigendünkel, Eigennutz, Selbstliebe.)

I. Begriff. Die Eigenliebe oder unordentliche, sündhafte Selbstliebe ist jene Gesinnungsart und Handlungsweise, vermöge welcher der Mensch, sich selbst und seine edlere Natur und Bestimmung verkennend, unempfindlich gegen alles Andere außer sich, nur das sinnliche Wohlbehagen und zeitliche Glück liebt und anstrebt.

II. Die besonderen Aeußerungen der Eigenliebe sind:

a. Sie pflegt sich allein für den höchsten Zweck ihres Handelns zu betrachten;
b. sie will Niemanden unterthan sein und setzt sich über Alle hinweg;
c. sie ist nur immer auf ihren Vortheil bedacht;
d. trachtet unermüdet nach Ehre und Auszeichnung und ist die größte Feindin der Demuth und Selbsterniedrigung;
e. sie jagt nur nach dem sinnlich Angenehmen, nicht aber nach dem wahrhaft Guten, und
f. sieht überhaupt nur Zeitliches ohne alle Sorge für das Ewige. Schon daraus läßt sich

III. ihre Bosheit und Sündhaftigkeit erkennen; noch deutlicher aber tritt diese aus der Betrachtung des Verderbens hervor, welches die Eigenliebe unausbleiblich dem Menschen bereitet; denn

1. sie verblendet die Augen des Geistes, hindert die so nöthige Selbstkenntniß und wird eben dadurch Ursache, daß das wahre Ziel ganz verkannt und verfehlt wird;
2. sie verursacht Unruhe von Innen, indem eine Laune auf die Andere folgt — und Anfeindung und Verachtung von Außen;
3. sie erstickt in unserm Herzen jeden Funken von wahrer Gottes- und Nächstenliebe;
4. sie ist die Mutter aller sündhaften Leidenschaften und Neigungen;
5. ja sie verdirbt und vergiftet sogar alle auch an sich guten Werke und benimmt ihnen alles Verdienst für das Himmelreich;
6. sie macht den Menschen zum Feinde und Gegner des Christenthums, dessen Geist Selbstverläugnung und Beförderung des Gottesreiches fordert, was eben die Eigenliebe haßt;

7. sie stürzt in Schmach und Schande und zwar vor sich selbst, wenn man zur Erkenntniß kommt, um Eitelkeit und Puppenspiel Gott und Seligkeit hingegeben zu haben — und einstens vor allen Auserwählten, als eben so vielen Beispielen heroischer Selbstverläugnung und aufopfernder Liebe; endlich

8. sie führet auch unvermeidlich zur ewigen Verdammniß durch Christus.

IV. Die erfolgreichsten Mittel gegen die Eigenliebe sind:

α. Vor allem Andern müssen wir sie kennen lernen und fürchten und zu diesem Behufe müssen wir uns oft nicht nur über all unser Thun und Lassen, sondern auch über die geheimsten Triebfedern bei demselben genau erforschen;

β. wir müssen beständig auf der Hut sein, damit sich ja keine Eigenliebe unseren Gedanken, Worten oder Werken beimische, und die etwa eingeschlichene durch Erweckung der Liebe zu Gott und dem Nächsten entschieden verdrängen;

γ. wir müssen mild gegen Andere, streng gegen uns sein, d. h. während wir Anderer Fehler entschuldigen, uns nichts nachsehen, nichts verzeihen, sondern uns strenge und unpartheiisch beurtheilen, uns selbst verachten und hassen;

δ. wir sollen uns oft und innig demüthigen im Herzen, in Worten und Werken; und jede Gelegenheit, besonders jene Demüthigungen, die der Herr täglich, oft ganz unvermuthet schickt, dazu benützen;

ε. endlich sollen wir uns täglich im Gehorsame üben; denn dieser ist gerade für die Eigenliebe das Schwerste, woran diese alle ihre Kraft verliert; daher auch der Herr diese Arznei vorgeschrieben, sobald der Stolz und die Eigenliebe mit der Sünde unserer Stammeltern geboren war.

Schriftstellen.

Ad I. „Es werden Menschen sein voll Eigenliebe, habsüchtig, prahlerisch, hoffärtig.“ II. Timoth. 3, 2.

Ad II. (Aeußerungen.) „Der sinnliche Mensch faßt nicht das, was Gottes ist.“ I. Cor. 2, 14.

Ad III. (Sündhaftigkeit.) „Wer der Welt Freund sein will, ist Gottes Feind.“ Jak. 4, 4.

„Wer seine Seele liebt, der wird sie verlieren.“ Joh. 12, 25.

Ad IV. (Mittel.) „Jeder sehe nicht auf das Seinige, sondern auf das, was des Andern ist.“ Philipp. 2, 4.

Väterstellen.

Ad I. (Begriff.) „Das ist Eigenliebe, den eigenen Willen thun wollen." S. Augustin.)

„Die Eigenliebe ist die übermäßige Liebe zu uns selbst." Abbé Baudrand.

Ad II. (Aeußerungen.) a. „So ist das Gemüth des Menschen beschaffen, daß er seiner niemals vergißt, an sich immer denkt, sich selbst immer liebt." S. Augustin.

„Sie (scil. die Eigenliebe) setzte sich auf den Thron unserer Seele und wurde der Anfang und Endzweck aller unserer Handlungen, unserer Gedanken, unserer Empfindungen, unserer Wünsche, unseres Hasses, unserer Furcht, unserer Hoffnung; sie machte sich zum Mittelpunkte alles dessen, was uns umgibt, und Alles ist ihr fremd, was in ihre Absichten und Ansichten nicht eingeht." Abbé Baudrand.

b. (Siehe beim Artikel Stolz.)

c. „Eigenliebe ist es, wenn wir, was wir wollen, nicht zur Ehre Gottes, nicht zum Nutzen der Brüder, sondern bloß unsertwegen thun, und uns wenig darum bekümmern, wie wir Gott gefallen und den Brüdern frommen, sondern nur, wie wir den eigenen Gemüthsbewegungen Genüge leisten." S. Bernard.

d. (Siehe beim Artikel Ehrgeiz und Ehrenstellen.)

e. „Wer sich selbst liebt, will nichts anders, als selig sein." S. Augustin.

f. (Siehe beim Artikel: Güter zeitliche oder Seelenheil.)

Ad III. (Sündhaftigkeit.) „Die Eigenliebe ist die Quelle alles Uebels, aus der, so lange sie fließt, nichts anderes als Verderben und Pest kommen kann." S. Thomas Aquin.

„Nichts ist uns mehr im Tugendwege hinderlich, als die Eigenliebe und Hochachtung unserer selbst; sie faßt so tiefe, weitauslaufende Wurzeln im menschlichen Herzen, daß sie nur mit der größten Mühe und dem größten Fleiße können ausgerottet werden." S. Franc. Sales.

1. „Die Eigenliebe ist eine Zauberin: sie blendet das Auge, daß wir Unmöglichkeiten sehen, wo die Sache mit leichter Mühe gethan werden könnte und sollte." S. Ignat. Loyola.

„Wir wissen ja, daß die Eigenliebe die Augen des Herzens schließt." S. Gregor. Magn.

2. „Wenn du überall nur auf deinen Nutzen, auf Befriedigung deiner Neigung siehst, so wirst du niemals ruhig werden." S. Laurentius Justinian.

3. „Die Eigenliebe wendet unser Herz von der Liebe zu Gott ab; ein Herz, das voll Liebe zu sich selbst ist, vermag unmöglich die Eindrücke der göttlichen Liebe aufzunehmen." Abbé Baudrand.

„Je mehr Einer sich selbst liebt, desto weniger liebt er Gott." S. Leo.

4. „Die Eigenliebe, unsere ärgste Feindin, aus deren bitterer Wurzel alle Untugend sproßet, wird in diesem Leben in keinem Menschen ganz vertilgt, obgleich die Gnade ihr die Herrschaft über die Kinder Gottes nimmt." Gf. Stollberg.

„Die Liebe ist weit und dehnt sich überall hin aus, wird aber von der Pest der Eigenliebe eingeengt und zusammengepreßt. Daher kommt der Hochmuth; aus dem Hochmuth die Hoffart; aus der Hoffart die Schmähsucht; aus der Schmähsucht die Anmaßung und die Ungläubigkeit. So werden die Sünden (durch die Eigenliebe) erzeugt." S. Chrysostom.

5. „Vergesset nicht, unsere Eigenliebe will an allen, auch an den heiligsten Dingen ihren Antheil haben, sie spiegelt uns vor, jene Sache sei nicht gut, worin sie ihre Befriedigung findet." S. Franc. Sales.

„Die andern Sünden wachsen durch Laster; die Eigenliebe aber vergrößert sich selbst oft durch Tugenden." S. Eucherius.

6. (Siehe beim Artikel Selbstverleugnung.)

7. „Die verkehrte Eigenliebe enget den aufgeschwollenen Geist ein in Armseligkeit, da er durch Ungerechtigkeit gesättigt werden will." S. Augustin.

8. „Wer mit einer unordentlichen Liebe zu sich selbst dahin lebt, wer nur sich zu gefallen, und nur für sich Alles zu besitzen und zu genießen sucht, nicht aber in Gott und für Gott lebt, der geht ewig verloren." S. Chrysostom.

Ad IV. (Mittel.) α. „Willst du erkennen, wie sehr die Eigenliebe in dir herrsche, und wie weit ihr Reich in deinem Innern ausgebreitet ist, so forsche zuweilen und sieh, mit welcher Leidenschaft der Seele dein Wille am öftesten beschäftigt ist." Scupuli.

β. „Wir müssen uns keineswegs darüber wundern, daß wir in uns die Eigenliebe antreffen; denn sie verläßt uns nie. Manchmal schläft sie, wie ein Fuchs, aber eh' wir uns es versehen, fällt sie uns in den Nacken; wir müssen daher beständig auf sie ein achtsames Aug' haben." S. Franc. Sales.

„Die Reizungen und Anfälle der Eigenliebe können, wenn sie auch noch so häufig und ungestüm sind, uns dennoch nicht den geringsten Schaden bringen; wir sollen ihnen nur gleich ohne Verwirrung mit „Nein" antworten und begegnen." S. Franc. Sales.

γ. „Groß und wunderbar ist die Lehre, daß die Liebe des Menschen zu sich selbst sein Untergang, und der Haß gegen sich selbst seine Rettung sei. Hegest du eine unordentliche Liebe zu dir, so hassest du dich, und hassest du dich, so hast du eine wahre Liebe zu dir selbst." S. Augustin.

δ. (Siehe beim Artikel Demuth.)

ε. „Es ist zuverläßig gewiß, daß all' unser Gutes in der Unterwürfigkeit besteht, und all' unser Böses aus dem Gegentheile herrührt — aus der Freiheit." S. Franc. Sales.

Gleichnisse.

Ad I. „Wie die Rebhühner in Paphlagonien haben wir Menschen zwei Herzen. Gegen uns selbst haben wir ein Herz, welches ganz mild und freundlich ist, aber gegen unsern Nächsten haben wir ein hartes, ernsthaftes und strenges Herz." S. Franc. Sales.

Ad II. (Aeußerungen.) a. Die Eigenliebe gleicht dem Einhorn, der nie heerdenweis, sondern nur einzeln lebt. So dreht und bewegt sich die Eigenliebe immer nur um sich selbst. Sie sagt gleichsam: Ich, ich, und Niemand als Ich.

b. (Siehe bei Selbstsucht und Stolz.)

c. „Wir haben eine zweifache Waage, auf der einen wägen wir unsere Vortheile mit dem größten und besten Nutzen für uns selbst, so viel wir nur können; mit der andern Waage wägen wir die Vortheile, die unsern Nächsten angehen und richten damit den Ausschlag auf unsere Seite, so viel es nur sein kann." (S. Franc. Sales.)

d. (Siehe beim Artikel Ehrgeiz oder Ehrenstellen.)

e. Gleichwie die Thiere nur Verlangen haben, ihre sinnlichen Triebe zu be-

friedigen, so kennen auch Menschen, die mit Eigenliebe behaftet sind, nichts Höheres als die Befriedigung ihrer irdischen Bedürfnisse.

f. Eine Seele, welche von der Eigenliebe eingenommen ist, und bei der Sorge für das Zeitliche, nicht im Stande ist, sich zu Gott aufzuschwingen, gleicht einem Wanderer, der durch ein Irrlicht verlockt, in einen tiefen Morast gerieth, aus dem es ihm nun schwer wird, sich herauszuarbeiten.

Ad III. (Sündhaftigkeit.) Wie das Eisen durch nichts mehr zerfressen und vernichtet wird, als durch den Rost, welchen es aus sich selbst erzeugt und nährt, so wird auch die Seele durch nichts mehr geschwächt und verderbt, als durch den Rost der Eigenliebe, den sie selbst erzeugt, und in sich fortnährt und erhält.

1. Wer in das Sonnenlicht schaut, wird so geblendet, daß er für einige Augenblicke um sich her wenig oder gar nichts sieht, und gerade so wird auch der Mensch von der Eigenliebe geblendet und sein geistiges Auge geschwächt, daß es ihm schwer wird, seine wahre Bestimmung zu erreichen.

2. In einem Herzen voll Eigenliebe kann es keine Ruhe geben: es gleicht dem Meere, das immer in Bewegung ist, weil es immer von inneren Strömungen hingerissen, von Fluth und Ebbe unaufhörlich und oft von allen vier Winden zugleich empört wird.

3. Wie es unmöglich ist, ein und dasselbe Auge zugleich zum Himmel empor und auf die Erde gerichtet zu halten, so ist es auch unmöglich, mit ein und demselben Herzen zugleich das Irdische und Gott zu lieben.

4. Eine faule Wurzel kann nur faule Früchte bringen und ein Herz voll Eigenliebe erzeugt auch nichts anderes als Sünden und Laster.

5. Wie der Wurm an der Kürbisstaude des Jonas nagte: so benagt die Eigenliebe die Verdienste und Tugenden des Menschen.

6. (Siehe beim Artikel Selbstverläugnung.)

7. (Siehe beim Artikel Eigendünkel ad IV. Der Frosch in der Fabel.)

8. Das Irrlicht führt den Wanderer in den Sumpf und die Eigenliebe den Menschen ins ewige Verderben.

Ad IV. (Mittel.) α. Wie eine Hausmutter oft und unvermuthet bei ihren leichtsinnigen Töchtern und Mägden nachsieht, so soll man sich auch oftmals ernstlich über das Was, Warum und Wie all seines Thun's erforschen, um jedem Funken von Eigenliebe, der in unserem Herzen Wurzel fassen will, auf die Spur zu kommen und ihn zu verdrängen.

β. Die Eigenliebe stellt sich, als ob sie todt wäre, nach Art des arglistigen Fuchses; jählings fällt sie uns aber an, als wie der Fuchs die Hühner. Dabei ist es nöthig, daß wir gleich einem Jäger, der auf den Fuchs lauert, immer auf der Hut seien.

γ. Wie ein Kind, welches strenge in der Zucht gehalten wird, eher seine bösen Gewohnheiten ablegen wird, als ein anderes, dem man volle Freiheit in Allem gestattet: so wird auch derjenige, welcher sich stets unparteiisch und strenge beurtheilt, leicht der Eigenliebe Meister werden.

δ. (Siehe bei Demuth.)

ε. Wie wir von der Mutter Eva den Stolz und die Eigenliebe geerbt haben; so haben wir auch die Pflicht von ihr geerbt, durch Gehorsam diese Erbkrankheit zu heilen, wozu uns Jesus überdieß noch ermuntert, da er den Gehorsam zum evangelischen Rathe gemacht hat.

Beispiele.

Ad I. u. II. In jedem Menschenherzen liegt ein geheimer Trieb, der in einer ununterbrochenen Thätigkeit ist, und sich in die meisten unserer Gedanken, Begierden und Handlungen einmischt; er blendet uns in der Beurtheilung unserer selbst, und erweckt in uns das Streben nach Ehre, Lob und Ansehen. Aus dieser Ursache sind wir Menschen so sehr geneigt, unsern Werth immer zu erhöhen und uns Fähigkeiten anzudichten, die wir nicht besitzen, und was wir allenfalls Gutes an uns haben, gleichsam durch ein Vergrößerungsglas zu betrachten. Vergleichen wir uns mit unseren Mitmenschen, so glauben wir immer tausend Vorzüge vor ihnen zu besitzen. Oft setzen wir wohl auch einen Werth in Dinge, die an sich keinen haben, weil sie die bloße Wirkung eines Ungefährs sind. Und dieser unselige Trieb, der uns reizt, uns selbst zu erhöhen, und nach Ehre zu streben, ist die Eigenliebe, die einst der heiligen Franziska Romana als Bild und Gleichniß auf einem öden Felde im Halbdunkel in einem Baume gezeigt ward, der die schönste Laubkrone, aber keine Früchte trug; auf dem obersten Gezweige stand ein Götzenbild in menschlicher Gestalt, das ein prächtiger, mit Goldblumen geschmückter Mantel umhüllte. Der Baum ohne Frucht sollte ihr das Menschenleben ohne gottgefällige Gesinnung und Thätigkeit darstellen; der Götze bedeutete das eigene Ich mit seinem natürlichen, sinnlich-weltlichen Dasein, welchem so Viele vorzugsweise huldigen und jedes Opfer bringen; unter dem goldenen Mantel, der den Götzen bekleidete, war die Lüge gemeint, womit die Eigenliebe sowohl Andere als sich selbst zu täuschen versteht, indem sie das Gemeine und Schlechte, den Eigennutz, den Neid und dergleichen sie begleitende Laster mit dem schönen Namen des Eifers, der Gerechtigkeit, der Liebe bemäntelt. (Nach Dr. Veith's Festpredigten II. Thl. S. 162.)

Ad III. (Sündhaftigkeit.) Eine der verderblichsten Leidenschaften, von welcher der Mensch das Meiste zu fürchten hat, ist unstreitig die Eigenliebe. — König Cyrus hatte sich ein kriegerisches Volk unterworfen, das er aber trotz aller Anstrengungen nie zur Ruhe bringen konnte; kaum war ein Aufruhr gedämpft, als auch schon wieder ein anderer begann, und so blühte und kräftigte sich dieses Volk längere Zeit in der Empörung gegen Cyrus, bis dieser endlich auf das beste Mittel kam, um den kriegerischen Geist dieses Volkes niederzubeugen. Er gewährte ihnen nämlich alle Freiheit und überließ sie ganz ihren Gelüsten — und so dauerte es nicht lange; sie mußten durch ihr weichliches Leben in den höchsten Grad von Feigheit versinken und ihr Löwenmuth war dahin. Auf gleiche Weise wurde auch das tapfere Kriegsheer Hannibals, welches den Römern lange Jahre unbesiegt gegenüber stand, geschwächt, weil es sich zu Capua durch längere Zeit einem genußsüchtigen Leben hingegeben hatte. Dieselbe List bringt der Verführer des Menschen in Anwendung bei den Dienern Gottes; er lockt sie nicht gleich zur Sünde, denn er weiß, daß sie ihr widerstehen würden; aber er verführt sie zur Eigenliebe, und durch sie zu einem behaglichen Leben; da schleicht dann die Sünde nach und nach sich ein, und sie werden der Kraft verlustig, auf den Weg der Tugend zurückzukehren, und unterliegen im Kampfe mit der Sünde. (Dr. Seb. Brunner's Homilienbuch II. Thl. S. 42.)

Die Eigenliebe erzeugt alle Leidenschaften und gebiert die größten Sünden und Laster. Diese traurige Wahrheit finden wir leider selbst in der heil. Geschichte des alten Bundes an so vielen unglücklichen Opfern derselben bestätigt. Warum hat wohl der schönste Engel des Himmels, Lucifer,

dort oben gesündigt, die himmlische Glorie verloren und die Hölle als Aufenthaltsort angewiesen bekommen? Die Eigenliebe war Schuld daran, die unordentliche Begierde, Gott ähnlich zu werden; „ich will," sprach jener Engel „über die Gestirne Gottes emporsteigen, und ich werde Gott ähnlich sein!"

Warum haben wohl Adam und Eva im Paradiese ein so großes und folgenschweres Verbrechen begangen? Die Eigenliebe trieb sie dazu an, indem sie nach der verlockenden Rede der Schlange weise und verständig wie Gott und unsterblich werden wollten. (I. Mos. 3, 4—6.)

Warum hat Kain das schreckliche Verbrechen eines Brudermordes begangen? Etwa aus Unvorsichtigkeit im unschuldigen Knabenstreit? Gewiß nicht! Die Eigenliebe, die nur sich selbst sehen, die nur allein Alles besitzen und genießen will, vergriff sich tödtlich an Gut und Blut des Bruders. (I. Mos. 4, 5—8.)

Warum ist der König David in jene zwei großen Sünden des Ehebruches und des Todschlages gefallen? Die Eigenliebe veranlaßte ihn hiezu: einmal um seine Augen- und Fleischeslust an Betsabee zu sättigen, und dann, um im Tode ihres unschuldigen Mannes, Urias, ein geeignetes Mittel zu finden, seine Ehre und guten Namen zu sichern. (II. Kön. 11, 2—15.)

Kein Wunder also, wenn der heil. Augustinus, der selbst auch diese traurigen Wirkungen der Eigenliebe an sich erfuhr, uns zur Warnung ausruft: „Das höchste Gut des Menschen besteht darin, daß er Gott liebt; das größte Uebel darin, daß er sich selbst liebt." — Eben deßwegen fürchtete sich auch die heil. Angela von Foligni vor der Eigenliebe mehr, als vor dem bösen Feinde; denn sie wußte, daß letzterer nur durch die Eigenliebe Eingang in unser Herz finden und Macht über unsere Neigungen gewinnen könne; sie wußte, daß dieser sich wie ein Wolf in den Schafstall unseres Herzens einschleiche und daraus von der Heerde frommer Gefühle und guter Gedanken ein Schäflein nach dem andern raube. Darum sprach die Heilige oft zu ihrer Umgebung: „Meine Kinder! es gibt Nichts auf Erden, Nichts in der Hölle, was ich so sehr fürchte, als die Eigenliebe. Sie dringt tiefer in unseren Geist und in unsere Seele ein, als ein schneidendes Schwert, um sie von Gott zu trennen und sie mit tausendfachem Verderben zu erfüllen." (Tob. Lohner Biblioth. conc. tom. I. pag. 87.)

„Ein betagter Klostergeistlicher, der vor nicht gar langer Zeit im Rufe der Heiligkeit gestorben ist, und der viel in seinem Leben für Gott gearbeitet hatte," erzählt der heil. Alphons von Liguori, „sprach eines Tages, indem er einen Rückblick auf sein ganzes Leben warf, mit Entsetzen diese Worte zu mir: Ach, mein Vater, ich finde unter allen Handlungen meines Lebens nicht Eine, die ich einzig aus Liebe zu Gott — ohne Eigenliebe — verrichtet hätte. Verwünschte Eigenliebe, die uns alles Verdienstes beraubt!" (Mehler's Beispielsammlung III. Bd. S. 101.)

Ad IV. (Mittel.) Wenn die Eigenliebe für uns so Verderben bringend ist, so muß dieses nur eine um so ernstere Mahnung und Aufforderung für uns sein, alle unsere geistigen und körperlichen Kräfte aufzubieten, dieses Ungethüm in unserem Herzen zu unterdrücken und an dessen Stelle die christliche und heilige Selbstliebe zu setzen. — Unter den heiligen Dienern Gottes war es besonders der heil. Franz Xaver, der der Eigenliebe unversöhnliche Feindschaft ankündigte und fortwährend gegen sie im Kampfe lag. Er erlaubte sich keinen Genuß, welcher der Eigenliebe schmeichelte, er aß und trank nicht mehr, als nur zur Erhaltung seines Lebens nothwendig war. Beständig führte er gegen sich und die Seinigen das Sprüchlein im Munde: „Besiege dich selbst!" Und als man ihn um die Ursache fragte, warum er diese Ermahnung so oft wiederhole, gab er zur Antwort: „Weil der Mensch durch

den Sieg über sich selbst im Himmel den herrlichsten Triumph feiern wird. (Mehler III. Bd. S. 101.)

Um aber die Eigenliebe besiegen zu können, darf man sich auch die Anstrengung und Mühe nicht gereuen lassen, welche mit diesem inneren Kampfe verbunden ist. Kaiser Friedrich sprach nach Besiegung der Ungarn zu seinen Soldaten: „Durch den Sieg, den wir erfochten haben, ist ein großes Stück Arbeit vollendet; ein weit größeres aber ist noch übrig, dieses nämlich, daß wir der Habsucht und Rachgierde die Zügel anlegen, auch die heilige, die christliche Liebe triumphire über die sündhafte Eigenliebe.“ (Ebendas.)

Predigtentwürfe.

Ad I. Fest. S. Wenceslai Martyr. Matth. 16, 25. — Ganz im Widerspruche mit der Ansicht der Weltkinder, spricht der göttliche Heiland im vorliegenden Evangeliumsabschnitte denen das ewige Leben ab, die es hienieden lieben und verheißt es im Gegentheil allen denen, die es auf Erden hassen. Was heißt nun aber nach dem Sinne des Heilandes:

A. Sein Leben lieben und wie geht es durch diese Liebe verloren?

Derjenige liebt sein Leben, der von der Eigenliebe eingenommen ist und durch diese verleitet

a. sich für besser hält, als er wirklich ist. Dieß zeigt uns die tägliche Erfahrung an Anderen zur Genüge; wir wundern uns über deren Blindheit, bedenken aber nicht, daß auch wir von diesem Triebe der Eigenliebe zu Aehnlichem verführt werden;

b. Alles auf sich selbst zurückzuführen sucht, als Sklave der Sinnlichkeit deren lasterhafte Begierden willfährig befriedigt, und die Schranken niederreißt, welche die Religion ihm zu setzen suchet;

c. an das Zeitliche und Vergängliche sein Herz heftet, dieses zum höchsten Ziele seiner Wünsche macht, und in den Genuß seines Lebens seine ganze Glückseligkeit setzet.

Wie ist es aber möglich, daß ein Christ, der nach diesem Sinne sein Leben liebt, zum ewigen Leben gelangen könne? Wer weiß es nicht, wie sehr das irdische Leben, in welchem der Mensch nur sich allein sucht, von dem Leben, zu welchem er eigentlich berufen ist, unterschieden ist?

B. Sein Leben verachten, und wie man es dadurch für die Ewigkeit erhält?

Sein Leben gering achten, heißt nichts anders, als seine Eigenliebe unterdrücken, um ihre Täuschungen zu erkennen, und ihren Verführungen auszuweichen. Wer dieß thut, der bringt es dahin, daß

aa. er sich kenne, wie er ist, seine Fehler einsehe und die

Gebrechen seiner guten Werke entdecke; dadurch wird er in den Stand gesetzt, sich zu bessern, und das Mangelhafte seiner guten Werke zu ersetzen;

bb. seine Leidenschaften bezähme, und wenn sich in seinem Herzen sündhafte Begierden regen, sich selbst verläugne;

cc. seine irdische Glückseligkeit in seinem Berufe, in der Erreichung seiner ewigen Bestimmung suche.

Wollen wir also zur wahren und dauerhaften Glückseligkeit gelangen, so müssen wir die Erdenseligkeit verachten, weil sie mit der ewigen im Widerspruche ist. (Nach Hauber.)

Ad II. (Aeußerungen.) Ueber I. Cor. 2, 14. — Die Eigenliebe ist ein so feines Laster, daß sie sich in Alles einschleicht, und zugleich ein so ansteckendes Laster, daß sie Alles vergiftet; und dieß sind die beiden Merkmale, an welchen wir die Eigenliebe und ihr ganzes gefährliches Wesen erkennen. Wenn wir in die einzelnen Erscheinungen und Handlungen unseres Leben eingehen, so finden wir kaum eine einzige, die nicht mit der Eigenliebe in Berührung steht.

1. Die Eigenliebe herrscht bei dem, was man ist. — Sind wir von hoher Geburt, so reden wir mit Wohlgefallen von unserem Geschlechte, von unseren Ahnen und Verbindungen. Sind wir von niederer Geburt, so verheimlichen wir sie, und schämen uns derselben.
2. Die Eigenliebe herrscht in unseren Beschäftigungen. — Bei Allem, was man thut, will man gelobt sein; seine Arbeit zeigt man Jedermann, damit sie nur bewundert werde.
3. Die Eigenliebe schleicht sich in die Gesellschaft ein. — Man will wegen seines Geistes bewundert werden, führt gerne das Wort und leidet keinen Widerspruch, um ja nur nicht zurückstehen zu müssen.
4. Die Eigenliebe drängt sich sogar in unsere Leiden. — Sind wir unglücklich, so wollen wir, daß uns Jedermann beklage und an unseren Schmerzen theilnehme, und geschieht dieß nicht, so beschweren wir uns darüber, und nennen die Leute gleichgiltig und herzlos.
5. Die Eigenliebe mischt sich auch in unsere vorgeblichen Tugenden. — Man demüthigt sich, um Lobsprüche zu ernten; man setzt sich herab, um sich durch Andere erheben zu lassen.
6. Die Eigenliebe erstreckt sich sogar bis jenseits des Grabes. — Sie ist es ja, woher jene stolzen Grabmäler kommen, die im Mittelpunkte unseres Nichts der Eitelkeit errichtet werden. Weil

man sein Leben in dieser Welt nicht verewigen kann, so sucht man sein Gedächtniß zu verewigen, strebt nach einer eingebildeten Unsterblichkeit im Andenken der Mitwelt. (Nach Dr. Wiser's Pred. Lexik. V. Bd. S. 331.)

Ad III. (Sündhaftigkeit.) Ueber Jak. 4, 4. — Kein Wunder, wenn der Apostel die starr- und selbstsüchtige Eigenliebe als Feindin Gottes erklärt, denn sie ist ja auch

a. unsere allgemeinste Feindin, weil Jeder den Trieb der Eigenliebe in sich empfindet, und durch denselben irre geführt wird;
b. unser innerlicher Feind, da sie in uns selbst wohnt, uns niemals verläßt, und uns beständig verfolgt;
c. ein arglistiger Feind, dessen Waffen Zauber, Täuschungen und Verblendungen sind, mittelst welchen es der Eigenliebe nur zu häufig gelingt, uns ins Verderben zu stürzen;
d. ein schwer zu überwindender Feind, weil wir ihn lieben, statt hassen, und anstatt ihn mit einer Art von Wuth anzugreifen und nicht zu ruhen, bis wir ihn ganz unterjocht haben, vielmehr wünschen, von ihm überwunden zu werden.

Dom. II. post Pentecost. Luk. 14, 18. — Die Eigenliebe ein Hinderniß zur Selbstkenntniß. — Nichts anders, als die Eigenliebe war es, welche den zum Gastmale Geladenen die eitlen Entschuldigungen eingab, da die Eigenliebe blind für alles Gute außer ihr, ihnen nur sich selbst und ihre Freuden für wahren Reichthum, wahres Glück darstellte. Wie viele Christen sind diesen Verblendeten nicht unähnlich in der Beurtheilung ihrer selbst und der wahren Glückseligkeit, nach der ihr Streben gerichtet sein sollte. Und die Ursache davon ist

1. der Leichtsinn, mit welchem sie ihre Tage dahin leben. — Sie beachten nicht, was unter ihren Augen vorgeht, wenn es ihrer Eigenliebe zuwider ist, unbesorgt um die Zukunft, stellen sie sich niemals selbst zur Rede, um ihren Seelenzustand näher kennen zu lernen, und darnach ihr weiteres Leben einzurichten;
2. die Begierde nach Ehre, Ansehen und Lob. — Die Eigenliebe treibt den Menschen nur immer nach Ehre zu blicken, nach welcher er geizt, und so sieht er niemals sich selbst, weiß auch niemals, wer er ist, und wer er sein soll;
3. das Streben nach Befriedigung seiner Leidenschaften, wozu die Eigenliebe gleichfalls den Weg öffnet. — Wie ist es einem Menschen, der den Leidenschaften mit all ihrem Zauber, ihrer Täuschung, ergeben ist, möglich, die Wahrheit zu sehen, um so weniger, da die Kenntniß dieser Wahrheit ihn in seinem Sinnengenuße nur stören würde?

Dom. cadem. I. Joh. 3, 17. 18. — Wie sehr die Eigenliebe der Liebe Gottes entgegensteht und uns daher nicht zu Gott führt, sondern vielmehr von ihm lostrennt, bedarf wohl keines langen Beweises.

α. Die Eigenliebe sucht Alles für sich und betrachtet sich selbst als das letzte Ziel und Ende; — die Liebe Gottes hingegen lebt nur für Gott, tödtet sich ab und kreuzigt sich um Gottes willen. Wie nun die Zielpunkte dieser beiden Arten von Liebe einander widersprechen, so sind auch alle andern Bestimmungen derselben einander entgegengesetzt und es ist durchaus unmöglich, das beide in einem und demselben Herzen zusammen bestehen.

β. Die Eigenliebe hindert die Liebe Gottes, weil sie die Ursache aller Sünden und das allgemeine Hinderniß aller Tugenden ist und überdieß auch nur das sinnliche Angenehme sucht. Wie kann nun einem Menschen, der nur dieß Eine anstrebt, noch eine Zeit für solche Uebungen bleiben, wodurch die Liebe Gottes erlangt wird?

γ. Die Eigenliebe hindert die Liebe Gottes ferner auch dadurch, daß sie viel Unruhe und Beschwernisse mit sich führt. Dadurch ist die Seele in beständiger Verwirrung und Betrübniß und verkümmert, unfähig, sich zu Gott mehr aufzuschwingen, gleichsam im Kothe der Erde.

δ. Die Eigenliebe hindert aber auch die Liebe Gottes durch die sinnlichen Ergötzungen, welche jene begleiten; denn die eigenliebigen Menschen sind genußsüchtig und den irdischen Lüsten ergeben; die Liebe Gottes aber paßt nicht für weichliche Menschen; sie verlangt einen ernsten, kräftigen Sinn.

So zeigt sich uns die Eigenliebe allenthalben als Feindin in der Liebe zu Gott; ja die Eigenliebe ist ein wahres Gift der Liebe Gottes. Darum reiße Jeder diese Giftpflanze aus seinem Herzen heraus, und pflanze ihm vielmehr die himmlische Blume der Gottesliebe ein. (Nach Dr. Wiser.)

Miscellen.

Ad I. u. II. So lange der Mensch in der Unschuld des Paradieses wandelte, war sein Herz in Ordnung; denn er liebte Gott über Alles, und liebte sich und was der Liebe würdig ist, um Gottes willen. Aber durch die Sünde der ersten Eltern ward er verwundet, entstellt, und ein Zerrbild Dessen, was er früher gewesen war; denn statt mit allen Gaben, die ihm noch erübrigten, nach Gott zu zielen, von woher er solche empfangen hatte, stellt er sich nun selbst zum Götzen auf, bezieht Alles auf sich, betrachtet alle Andern als Mittel, sich selbst als Zweck, führt Alles auf sich

selbst zurück, und will kein Gesetz, keinen Zügel dulden. Und so wie in Einem, also wirkt diese verkehrte Eigenliebe in allen Sterblichen.

Ad III. Die Verderblichkeit der Eigenliebe schildert am Lebhaftesten Graf Stollberg in seinem „Büchlein von der Liebe" (XV. 31.), wenn er sagt: „Die Eigenliebe nimmt manchmal den Schein der Liebe zu Gott an, und flüstert bösen Rath ein. Wird sie verletzt, so will sie ihre Empfindlichkeit für heiligen Eifer gelten lassen; oder wenn ihr geschmeichelt wird, ihre strafbare Gefälligkeit für Liebe zum Nächsten. So will sie Ungebundenheit für evangelische Freiheit erscheinen lassen, Gleichgiltigkeit als Duldsamkeit, Unduldsamkeit als Eifer. Kurz, sie empfiehlt uns das Böse unter der Larve des Guten, und weiß Jeden bei seiner ihm eigenthümlichen Schwäche zu fassen."

Der heil. Abt Antonius nennt die Eigenliebe einen Wein, der uns berauscht, so daß wir weder die Schönheit und Vortrefflichkeit der Tugenden, noch die Häßlichkeit der Laster erkennen.

Leider benimmt die Eigenliebe auch den edelsten Handlungen ihren Werth und macht sie vor Gott verdienstlos. Was ist z. B. schöner und aufopfernder, als die Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde? Allein wenn die Mutter Gott nicht liebt, so liebt sie im Kinde nur ihr Blut, ihr Bild, also sich selbst. — Was ist dem äußeren Ansehen nach edler, uneigennütziger, als der herrliche Bund edler Seelen, die Freundschaft? Allein, wenn der Freund nicht Gott in dem Freunde liebt, wenn Gottes Wille und Wohlgefallen das Ziel der Freundschaft ist, so liebt der Freund im Freunde nur den Einklang ihrer Herzen, die Vortheile, die ihm dieser Bund gewährt; so ist diese Freundschaft nur ein Spiegel, in dem der Freund nur sein eigenes Ich sieht und liebt, und dieser Spiegel kann leicht brechen und bricht gewiß beim Tode.

Flieh' Eigenliebe, hasse sie,
Sie bringt dir Gottes Liebe nie!
(Schneid's goldenes Alphabet.)

Ad IV. Als einmal der heil. Ignatius von Loyola gefragt wurde, wie man am schnellsten heilig werden könne, gab er zur Antwort: „Wenn man keine Eigenliebe in sich aufkommen läßt." Unsere Aufgabe ist es demnach, diese zu bändigen, zu heilen, zu ordnen und dem heil. Gesetze zu unterwerfen.

Wie verkehrte, böse Triebe
Sprossen aus der Eigenliebe,
Die des Menschen Herz belebt!
Hilf mir, Herr, im Kampfe ringen,
Und dieß arge Herz bezwingen,
Das so blind dir widerstrebt!
(Silbert's geistl. Conversations-Lexicon.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Schuster's katechet. Handbuch IV. Bd. S. 223.
Prediger und Katechet. II. Jahrg. I. Bd. S. 452.
Predigtentwürfe, die christkath. Glaubens- und Sittenlehre enthaltend. I. Jhrg. Wien 1835. S. 83. Nro. 2.
Der Weg der Vollkommenheit, in seine Stufen abgetheilt von Johann Dirckinck. Passau 1849. S. 74. XXV. Schritt. „Abtödtung der Eigenliebe."
Philothea II. Jahrg. S. 2. „Ueber die Eigenliebe."

Dr. Jarisch, Predigt in Bildern. III. Bdchen. S. 115.
Liguoris sämmtl. Werke, von Hugues. I. Abth. I. Sekt. 9. Bd. S. 94. Kap. 11. und I. Abth. II. Sekt. 6. Bd. S. 104. Kap. 2. Pkt. I. „Arten und Verleugnung der Eigenliebe."
Käfer's Predigtmaterialien. München 1834. III. Hptst. S. 47.
Scherers Biblioth. f. Prediger. IV. Bd. S. 411. „Schaden der Eigenliebe."
Stollbergs Geschichte der Relig. fortgesetzt von Friedr. von Kerz. XIX. Bd. I. S. 264. „Verderblichkeit und antichristliches Wesen der Eigenliebe."

Eigennutz (Eigennützigkeit).

(Vergl. die Art.: Eigenliebe, Selbstsucht, Ehrgeiz, Habsucht, Geiz, Uneigennützigkeit.)

I. Erklärung. Der Eigennutz — eine Tochter der Eigenliebe — ist die Verderbtheit des Willens, der Hang, bei allen seinen Handlungen nur den eigenen Vortheil zum Zweck zu haben und seine Wohlfahrt auch mit dem Nachtheile Anderer zu suchen.

a. Der Eigennützige handelt also falsch und ungerecht,
b. will keinen Vortheil mit Andern theilen; und
c. freut sich über Anderer Vergehungen oder Unglücksfälle, woraus er Vortheil ziehen kann.

II. Veranlassungen oder Quellen des Eigennutzes. Der Eigennutz ist ein allgemeines Laster, welches sich in alle Stände einschleicht und vornehmlich die Folge ist

1. einer fehlerhaften Erziehung, bei welcher das Hauptaugenmerk des Kindes auf das gerichtet wird, was zeitlichen Nutzen bringt;
2. des Umganges mit solchen Menschen, die immer nur nach dem Eigennutze handeln;
3. der Habsucht und des Geizes, die niemals genug bekommen können und daher jede günstige Gelegenheit eines möglichen Vortheils benützen; endlich nicht selten auch
4. der Vermehrung der Bedürfnisse, woraus heftige Begierden entstehen, deren oft nur zu kostspielige Befriedigung natürlicher Weise jeden zu erzielenden Nutzen gierig für sich in Anspruch nimmt.

III. Abmahnungsgründe vom Eigennutz. Wer sollte nicht den schändlichen Eigennutz fliehen, wenn er dessen verderbliches Wesen und unheilbringende Folgen näher in's Auge faßt? Denn der Eigennutz, diese unbändige Leidenschaft ist

aa. schon gegen alle Rechte der Menschlichkeit. Gottes Wille bei der ungleichen Vertheilung irdischer Güter ist es, daß den Armen durch die Reichen geholfen werde; wer aber nur darauf sieht, daß es ihm wohlergehe, und völlig gleichgiltig gegen Andere ist, hat eigent-

lich die menschliche Natur, wenigstens den besseren Theil derselben abgelegt und verdient fast den Namen eines Menschen nicht mehr;

bb. noch mehr aber gegen den Geist des Christenthums, dessen Hauptgesetz der Liebe ja gerade Anderer Glück nicht nur nicht zu verhindern, sondern es auch auf's Kräftigste zu fördern sucht. Wie kann sich aber noch der einen Jünger Christi nennen, der durch seine Gefühllosigkeit gegen das Wohl und Wehe des Nächsten so unähnlich ist seinem göttlichen Meister, dem liebreichsten Menschenfreunde?

cc. unaussprechlich nachtheilig für den Eigennützigen selbst; denn nicht bloß, daß derjenige, der durch Eigennutz sich erheben oder bereichern will, selten sein Ziel erreicht, indem die damit gewöhnlich verbundenen Ungerechtigkeiten keinen Segen bringen; so verleitet der Eigennutz auch zu vielen Sünden und Lastern, welche wieder zeitliche und ewige Strafen nach sich ziehen; endlich auch

dd. höchst schädlich für die ganze menschliche Gesellschaft; denn er verhindert viel Gutes, Gemeinnütziges, das sonst geschehen würde; richtet Feindschaft und Uneinigkeit an, reißt alle Schranken des Gesetzes nieder und hebt selbst Treue und Glauben unter den Menschen auf, weil man sich nicht mehr die Wahrheit zu verletzen scheut, sobald es der Vortheil erheischt.

IV. Mittel gegen den Eigennutz. Willst du dich, o Christ, vor diesem verderblichen Uebel bewahren, so

α. hüte dich vor unmäßiger Selbstliebe, deren natürliche Folge der Eigennutz ist;

β. mäßige deine Begierden und verringere deine Bedürfnisse, damit du nicht nöthig habest, zu sehr nach Mitteln zu trachten, um sie befriedigen zu können;

γ. siehe die uneigennützige Nächstenliebe und opferwillige Dienstfertigkeit als das Mittel wahrer, zeitlicher und ewiger Glückseligkeit an.

Schriftstellen.

Ad I. „Man nimmt in dir (unter dem Judenvolke) Geschenke, um Blut zu vergießen; du wucherst und nimmst Uebersatz, unterdrückst aus Geiz (und Eigennutz) deine Nächsten, und vergissest mein, spricht Gott, der Herr." Ezech. 22, 12.

a. „Viele ehren die Person des Mächtigen (oder Freigebigen) und sind Freunde dessen, der Geschenke gibt." Sprüchw. 19, 6.

„Mancher Genosse hat Mitleiden mit seinem Freunde des Bauches wegen, und greift auch nach dem Schilde wider den Feind" (des Freundes — seines Interesses wegen.) Sir. 37, 5.

b. „Die Gabe des Thoren wird dir nichts nützen, denn seine Augen sehen

auf vielfache Vergeltung. Er gibt wenig und rückt viel auf, reißt seinen Mund auf, und speit Feuer aus." Sir. 20, 14—15.

c. „Die Sünden (scil. Sündopfer) meines Volkes verzehren sie und nach ihrer Missethat ist lüstern ihr Herz." Osee. 4, 8.

Ad II. (Quellen.) (Siehe bei den Artikeln: Geiz und Habsucht.)

Ad III. (Abmahnungsgründe.) aa. „Ich habe keinen so Gleichgesinnten (wie den Timotheus), der mit so herzlicher Theilnahme für euch sorgt; denn Alle suchen das Ihrige, nicht die Sache Jesu Christi." Philipp. 2, 20. 21.

bb. „Keiner suche das Seinige, sondern das des Anderen." I. Cor. 10, 24.

„Ihr sollt gesinnt sein, wie auch Christus gesinnt war, welcher (aus Liebe zu uns) sich selbst entäußerte." Philipp. 2, 5. 7.

„Ihr kennet die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß er um euretwillen arm geworden, da er reich war, damit ihr durch seine Armuth reich würdet." II. Cor. 8, 9.

cc. „Wer dem Geize nachjagt, zerstört sein eigenes Haus." Sprüchwörter 15, 27.

„Ihr blicket nach Ueberfluß, und siehe, es wird Mangel, ihr bringet in's Haus, und ich blas es weg." Aggäus 1, 9.

dd. (Vergl. voraus bei I. Ezech. 22, 12.)

Ad IV. (Mittel.) α. (Siehe beim Art. Eigenliebe.)

β. „Mühe dich nicht ab, um reich zu werden, sondern mäßige deine Klugheit. Hebe deine Augen nicht auf zu Gütern, die du nicht haben kannst." Sprüch. 23, 4. 5.

γ. „Lernet Gutes thun, suchet, was recht ist, kommt zu Hilfe den Unterdrückten." Isai. 1, 17.

Väterstellen und Gleichnisse.

(Siehe bei den Art.: Eigenliebe, Habsucht, Selbstsucht.)

Beispiele.

Ad I. Der Eigennützige ist von sich selbst so eingenommen, daß er alle Gedanken und Wünsche dahin richtet, wie er sich sein Leben recht angenehm machen möge. Wie es aber andern Menschen gehe, das kümmert ihn nichts. Immer nur sucht er den Umgang mit solchen Menschen, die er brauchen und benützen kann, aber auch nur so lange, als sie ihm nützen. Alle Andern dagegen, von denen er Nichts zu fürchten und Nichts zu erwarten hat, achtet er nicht und ist so gleichgiltig gegen sie, als wenn sie auf der Welt gar nicht da wären. Sich selbst für die Hauptperson und den Mittelpunkt dieser Welt erkennend, gelten ihm alle Andern nur als Mittel und Werkzeug zur Beförderung seiner Vortheile. Bloß der Trieb nach Nutzen und Vortheilen ist meistentheils der Grund der menschlichen Wirksamkeit. Ein Regent z. B. ist gut, um geliebt zu werden; ein Anderer ist wieder ein Tyrann, um nur seinen Willen als ein Gesetz für Viele geltbar zu machen. Der Held wagt sein Leben, um der Ehre und Auszeichnung willen. Mancher ist barmherzig, um von Andern Dank einzuärnten. Ein Anderer ist dienstfertig, um wieder in Noth Anderer Dienste gewiß zu sein.

In der Schilderung des Eigennutzes der Fürsten der Juden nennt sie der Prophet Ezechiel „Beute raubende Wölfe, um Blut zu vergießen, Seelen zu verderben, und gierig nach Gewinn zu haschen." (Ezech. 22, 27.) — Deßgleichen zeichnet der Prophet Michäas den Eigennutz der

jüdischen Vorgesetzten, wenn er sagt: „Ihre Fürsten richten um Geschenke, ihre Priester lehren um Lohn, und ihre Propheten weissagen um Geld.“ (Mich. 3, 11.)

Welch schändlicher Eigennutz war es nicht, in Folge dessen Joram alle seine Brüder und einige von den Fürsten Israels mit dem Schwerte tödtete, um nur in den alleinigen Besitz des Erbes seines Vaters zu kommen! (I. Paralipom. 21, 3—4.)

Was war es anders, als der Eigennutz, den der göttliche Heiland den Pharisäern vorwarf, als er ihnen zurief: „Wehe euch, ihr... Heuchler, die ihr die Häuser der Wittwen verprasset für die langen Gebete, die ihr betet; eben darum wird ein schweres Gericht über euch kommen! (Matth. 23, 14.)

Ad II. (Quellen.) Der Geiz und die Habsucht waren die Veranlassungen des niedrigen Eigennutzes bei Giezi, dem Diener des Propheten Elisäus. Dieser Mann Gottes hatte den Syrer Naamann vom Aussatze gereinigt und ohne Etwas für die wunderbare Heilung zu begehren, ihn in Frieden zu ziehen geheißen. Giezi aber sprach bei sich selbst, als er diese großmüthige Verweigerung aller Belohnung seines Herrn sah, „so wahr der Herr lebt, ich will ihm (dem Naaman) nachlaufen und Etwas von ihm nehmen,“ was er auch wirklich zu seinem eigenen Verderben that. (IV. Kön. 5, 20. ff.)

(Siehe auch die Beispiele bei den Art.: Aufwand, Verschwendung, Geiz.)

Ad III. (Abmahnungsgründe.) aa. Wie unmenschlich handelten der König Achab und seine gottlose Gemahlin Jezabel gegen den unschuldigen Naboth! Der Eigennutz, die schändliche Habgier nach dem Weinberge dieses ihres Unterthanen verleitete sie zu den größten Ungerechtigkeiten gegen ihn. Um nur in den Besitz des gewünschten Weinberges zu gelangen, ließen sie ihn fälschlich anklagen, zum Tode verurtheilen und steinigen. (III. Kön. 21.)

Der Eigennützige kümmert sich um keines Menschen Wohl oder Wehe und darf schon aus diesem Grunde sich nicht unter die Menschen zählen. In diesem Sinne sagte auch der Preßhafte am Schwemmteiche bei Jerusalem zu dem Heilande, der ihn um die Ursache seines langjährigen Hierseins befragte: „Herr, ich finde keinen Menschen!“ (Joh. 5, 7.) Wie, dieser Kranke, der achtunddreißig Jahre am Schwemmteiche saß, sollte in der Nähe einer so volkreichen Stadt keinen Menschen gefunden haben? Allerdings, Menschen, welche die äußere Gestalt davon hatten; aber die es auch innerlich waren durch Milde und Liebe — einen solchen hat der Arme nicht finden können; denn ein Jeder hat nur auf sich gedacht, um sobald als möglich, wenn der Engel das Wasser in Bewegung gesetzt hatte, in den Teich hinabzukommen. Dergleichen Schwemmteiche gibt es auch in der Welt. An allen Orten gibt es Arme und Elende. Alle diese seufzen mit dem achtunddreißigjährigen Kranken: Wir finden keinen Menschen, der sich unserer erbarmt, und darum währt unser Leiden so lange. Aber warum finden sie Niemanden? „Weil Alle nur das Ihrige (ihren Vortheil, den eigenen Nutzen) suchen.“ (Philipp. 2, 21.) Weil Alle voll Eigennutzes nur für sich sorgen, für die Leiden Anderer aber kein Gefühl haben. — Ein Solcher war auch jener reiche Mann, der zu sich sagte: „Meine Seele, du bist auf viele Jahre hinaus mit Gütern versehen, iß also und genieße das Leben, denn du hast genug für dich, wie es Andern ergeht, um das kümmere dich nicht.“ (Luk. 12, 19.) Wie nennt aber Gott einen Solchen? Er würdigt ihn nicht des Namens Mensch, er nennt ihn nur schlechthin einen „Thoren.“ Warum ist aber ein

Solcher nicht mehr werth, ein Mensch zu heißen? Weil er, wie der heil. Basilius antwortet, nicht eingedenk ist der gemeinschaftlichen Natur. Wer nur für sich lebt, der handelt nicht mehr nach den Gesetzen der menschlichen Natur, welche will, daß Einer dem Andern in seinen Nöthen beispringe.

bb. Nichts ist dem Geiste Jesu mehr entgegen, als der Eigennutz. Denn wie wird uns der Heiland in der heil. Schrift dargestellt? Als der liebreichste Menschenfreund, der all das Seine, auch sein Leben nur für Andere besaß. Wer nun sein Jünger heißen und sein will, muß ihn in seiner Uneigennützigkeit und liebevollen Opferwilligkeit auch nachahmen. Denn da ist kein Christenthum, wo man nur auf sich sieht, für den Nächsten aber unbekümmert ist; wo man, statt zu helfen, die Noth des Nächsten vielmehr dazu benützt, seine Einkünfte zu vergrößern und seine Vergnügungen zu erhöhen, wo man der Meinung ist, für uns wäre Alles, für Andere aber Nichts in der Welt da; mit einer solchen Gesinnung verträgt sich der Geist des Christenthums nicht.

cc. Unglücklich ist der Eigennützige schon deßwegen, weil er bei allem seinen Streben selten seine habgierigen Pläne in Erfüllung gehen sieht. Und wir finden es auch überall in der Geschichte bestätigt, daß vielmehr der Eigennützige gerade das Gegentheil von dem erreichte, was er anstrebte. — Saul will sich auf seinem Thron durch den Sturz Davids erhalten. Aber gerade diesen David ruft Gott zur Herrschaft; dem eigennützigen Saul aber reißt er die Krone vom Haupte, nimmt ihm den Zepter aus der Hand, und läßt ihn schmählich umkommen. (I. Kön. 26—31.) — Balthasar will mit den Schätzen des Heiligthumes seine Pracht vermehren; in eben dieser Nacht verlor er aber noch Alles, was er hatte. (Dan. 5, 1—31.)

Die Pharisäer und Schriftgelehrten wollten ihre Aemter und Einkünfte sich sichern, darum beschlossen sie den Tod Jesu. Sie besorgten, es möchte sonst zum Aufruhr kommen, der die Römer herbeizöge, wodurch sie Alles verlieren könnten. Nun waren es aber gerade die Römer, welche Gott, sie zu züchtigen, berufen hatte. Von diesen wurden sie überfallen, geplündert, und in alle Welt zerstreut. Dieß sind also die traurigen Folgen der eigennützigen Weltklugheit!

Zu welch' gräulichen Thaten verleitet aber auch noch der Eigennutz die Menschen? Hauptsächlich um dieser Leidenschaft willen haben die Juden Jesum getödtet, und sie schämten sich nicht, zur Erreichung ihres Zieles selbst einen seiner Jünger mit dreißig Silberlingen zu bestechen. — Wegen dieser Leidenschaft fiel auch Joseph als Opfer. Weil ihn der Vater mehr liebte, ihm schöneres Gewand machen ließ, und ihn sonst bevorzugte, haßten ihn die übrigen Brüder und verfolgten ihn bis zum Tode. Der Eigennutz hebt alles Mitleiden auf. Der reiche Prasser läßt den Lazarus vor seiner Thür verhungern, und jener Knecht im Evangelium trägt kein Bedenken, seinen Mitknecht auf eine unbarmherzige Art zu ergreifen und zu würgen, weil er auf die Bezahlung nicht mehr länger warten und noch weniger Etwas nachlassen wollte. (Matth. 18, 29—31.)

dd. Für das allgemeine Wohl der Menschheit ist der Eigennutz ungemein verderblich, denn nimmt er in der menschlichen Gesellschaft überhand, so hören gar bald auch Gerechtigkeit, Wahrheit und Redlichkeit auf und statt deren treten Ungerechtigkeiten aller Art ein. Man läßt sich zu allem Schlechten herbei, wenn nur Etwas dabei zu gewinnen ist. Dieß bestätigen jene Soldaten, welche das Grab Christi zu bewachen hatten. Diese erzählten anfangs ganz offenherzig die Auferstehung Jesu Christi von den Todten. Nachdem man ihnen aber von Seite der Juden Geld versprochen,

änderte der Eigennutz alsbald ihre Sprache, und sie behaupteten von nun an die schändlichsten Unwahrheiten. (Matth. 28, 12—15.)

Ad IV. (Mittel.) (Siehe bei den Art.: Dienstfertigkeit, Auskommen, Nächstenliebe, Uneigennützigkeit.)

Predigtentwürfe.

(Siehe beim Artikel Selbstsucht.)

Miscellen.

Ad I. Jeden Vortheil für sich zu erhaschen, jede Last und Bürde aber von sich hinweg und auf Andere zu wälzen, das ist die Hauptaufgabe des Eigennützigen, der er sein ganzes Leben weiht, und worauf er alle seine Gedanken und Bemühungen richtet. Und um seine Wünsche zu befriedigen, sinkt er selbst unter die unvernünftigen Thiere herab, denn diese zeigen oft noch mehr Theilnahme, als ein solcher Mensch. Die Thiere begnügen sich mit dem, was sie bedürfen, das Andere überlassen sie den übrigen Geschöpfen; aber der eigennützige Mensch hat nimmer mehr genug, möchte daher gerne Alles an sich ziehen, wenn er es gleich selbst nicht brauchen kann, und gleichwohl Andere darunter Noth und Mangel leiden.

Ad III. Obwohl die Welt von Menschen wimmelt, so leidet sie doch Mangel an solchen, die es der inneren Wesenheit nach wären, d. h. die auch Brudersinn und Menschenliebe besäßen. Hieher läßt sich sehr leicht beziehen, was von einem alten Weltweisen erzählt wird. Dieser zündete nämlich einmal am hellen Tage eine Laterne an, und suchte auf öffentlichem Markte herum, als hätte er Etwas verloren. Als man ihn fragte, was er thue, gab er zur Antwort: „Ich suche Menschen." Ja wahrhaftig, Menschen, die es in Wahrheit sind, dürfen mit vieler Mühe gesucht werden, während es Leute genug gibt, die in Folge ihres niederträchtigen Eigennutzes bereits alle Menschlichkeit von sich abgestreift haben, und nur noch den bloßen Namen führen.

Ad IV. Darum sei uns

Jeder Mensch als Bruder theuer,
Sein Wohl zu gründen, uns're Lust;
Nie lösche Eigennutz das Feuer
Der echten Lieb' in uns'rer Brust.

(Jahrbuch für Lehrer XII. Jahrg. S. 192.)

Stoff zum Nachlesen:

Silbert's geistliches Conversations-Lexikon. Regensburg, Manz II. Bd. S. 211.

Eigenschaften oder Vollkommenheiten Gottes.

(Vergl. die Art.: Gott, Dreieinigkeit, Einheit Gottes, Erkenntniß Gottes und die betreffenden Eigenschaften Gottes.)

I. Wollen wir das Wesen einer Person oder Sache näher kennen lernen, so suchen wir die besonderen Kennzeichen auf, die dieser Person oder Sache vor andern eigen sind, und die sie von diesen wesentlich unterscheiden. Diese besondern Kennzeichen nennt man Eigenschaften.

Auch um das Wesen Gottes näher kennen zu lernen, dürfen wir nicht bei dem allgemeinen Satze stehen bleiben, daß Gott der reinste vollkommenste Geist ist, wir müssen vielmehr nach Gottes Eigenschaften d. i. nach den besondern Kennzeichen fragen, durch welche Gott sich von allen andern Wesen unterscheidet. Diese Eigenschaften lassen sich aber alle aus der reinsten, vollkommensten Geistigkeit Gottes von selbst ableiten. Als der reinste, vollkommenste Geist kann Gott nicht die Mängel der übrigen Wesen besitzen. Er kann sie nicht besitzen in Absicht

1. auf die Zeit seines Daseins, — er muß ewig;
2. auf die Macht, — er muß allmächtig;
3. auf das Dasein im Raum, — er muß allgegenwärtig;
4. auf den Umfang des Wissens, — er muß allwissend;
5. auf den Umfang der Einsicht oder Erkenntniß, — er muß allweise;
6. auf den Umfang der Liebe, — er muß allgütig;
7. auf den Grad der Heiligkeit des Willens, — er muß höchst heilig;
8. auf den Grad der Gerechtigkeit der Gerichte, — er muß unendlich gerecht;
9. auf den Grad der Wahrheit der Worte, — er muß unendlich wahrhaftig;
10. auf den Grad des Glückes, — er muß unendlich selig sein.

II. Alle diese Eigenschaften, welche Gott in der göttlichen Offenbarung aufs Bestimmteste zugeschrieben werden, sind

a. nicht getrennt von einander, sondern alle in der innigsten Verbindung mit einander, und
b. eben so wenig sind sie etwas von der Wesenheit Gottes Verschiedenes, sondern sein Wesen selbst, mit demselben Eines und werden nur um der Beschränktheit unseres Geistes willen einzeln von uns betrachtet und unterschieden.

III. Die Eigenschaften Gottes werden gewöhnlich eingetheilt:

α. in natürliche, d. i. solche, die durch die bloße Vernunft erkannt werden. So liegt es dieser nahe, Gott als Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt zu erkennen. Indeß würde auch hierin die Vernunft auf Abwege gerathen, wenn die Offenbarung sie davor nicht bewahrte, und

β. in geoffenbarte, d. i. solche, die nur durch die göttliche Offenbarung erkennbar sind, wohin namentlich jene Eigenschaften gehören, die Gott als dem Wiederhersteller der gefallenen Menschheit zukommen.

IV. Wenn nun Gott so vortreffliche Eigenschaften und die höchst möglichen Vollkommenheiten zukommen, sollten wir nicht

aa. diese öfters zum Gegenstande unserer frommen Betrachtung machen, um des Herrn Größe und Majestät recht inne zu werden?

bb. uns über diese innerlichen Güter und Schätze des höchsten Wesens herzlich erfreuen?

cc. Gott, als dem vollkommensten Wesen, die höchste Verehrung von uns und Andern wünschen und auch wirklich Alles zu seiner Ehre thun? und endlich

dd. nach baldigster und möglichst klarer Anschauung Gottes in dem himmlischen Vaterlande seufzen?

Schriftstellen.

Ad I. „Wollen wir auch viel sagen, so mangeln uns doch die Worte; aber unserer Rede Schluß ist: Er (scil. Gott) ist in allen Dingen! Wenn wir ihn rühmen, wie weit reicht unsere Kraft? denn er ist allmächtig über alle seine Werke... Preiset den Herrn, so hoch ihr könnt, er ist doch noch höher; denn seine Herrlichkeit ist wunderbar... Wer sieht ihn, so daß er ihn beschreiben könnte? Und wer kann ihn so verherrlichen, als er von Anbeginn ist? Viel Verborgenes ist noch größer als dieß; denn wir sehen nur wenige seiner Werke." Sir. 43, 29—36.

Ad II. (Siehe bei den einzelnen Eigenschaften Gottes.)

Ad III. α. „Wir werdens erfahren und streben nach der Erkenntniß des Herrn." Osee 6, 3.

„Jeder, der liebet, ist aus Gott geboren und kennet Gott." I. Joh. 4, 7.

β. „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der im Schooße des Vaters ist, der hat es uns erzählt." Joh. 1, 18.

„Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen ist, und uns den Sinn gegeben hat, den wahren Gott zu erkennen." I. Joh. 5, 20. (Vergl. Matth. 11, 27.)

Ad IV. aa. „Rufe zu mir, so will ich dich erhören und dir Großes verkünden, Dauerndes, was du nicht weißt." Jerem. 33, 3.

bb. „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses vor den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret hast!" Matth. 11, 25.

cc. „Schütte aus deinen Zorn über die Heiden, so dich nicht kennen, und über Reiche, die deinen Namen nicht anrufen." Ps. 78, 6.

dd. „Ich habe Verlangen, aufgelöst zu werden und mit Christo zu sein!" Philipp. 1, 23.

Denn „da wird Keiner seinen Nächsten, Keiner seinen Bruder lehren, und ihm sagen müssen: Erkenne den Herrn! Denn sie werden mich alle kennen, vom Kleinsten bis zum Größten unter ihnen." Heb. 8, 11.

Väterstellen.

Ad I. „Das Wort „Gott" ist etwas Unaussprechliches und Unbegreifliches; denn was die Wesenheit Gottes an sich sei, kann von dem erschaffenen Verstande weder

begriffen, noch durch Worte des Menschen ausgedrückt werden. Daher ließ sich der heilige Geist zu unserer Fassungskraft herab, und beschrieb durch einige Eigenschaften die Wesenheit desselben." S. Johannes Damasc.

Ad IV. aa. „Verleihe mir, o unsichtbares Licht, ein Gesicht, das dich sieht: erschaffe, du Geruch meines Lebens, in mir einen neuen Geruch, welcher dem Geruche deiner Salbe nachläuft... Gib mir einen Verstand, der dich erkennt, eine Vernunft, die dir, dem höchsten und liebenswürdigsten Gute, anhängt." S. Augustin.

bb. „Dich preise und bete ich an, der du vollkommen bist ohne Mangel, groß ohne Maaß, gut ohne Zuwachs, ewig ohne Zeit!" S. Augustin.

cc. „O daß dich doch die Menschen kennen (und gebührend verehren) möchten." S. Ignatius Loyola.

dd. „Laß mich dich schauen, du Wonne meines Herzens!" S. Augustin.

Gleichnisse.

Ad I. „Man unterscheidet zwar mit dem Gaumen durchaus nicht den Geschmack des Feuers, aber seine Kraft bemerkt und empfindet man bei Bereitung der Speisen. Daraus, sowie aus seinen übrigen Wirkungen, wird offenbar, wie gut und nützlich es für uns sei. Erblicke hier ein Bild der Gottheit! Willst du sie erkennen, so betrachte sie in ihren Gaben, Wirkungen und tausendfachen Wohlthaten." (S. Ephrem.)

Es heißt, daß man aus dem Briefstyle den Menschen erkenne, wenn man auch sonst nichts von ihm wisse und eben so erkennt der Mensch das höchste Wesen aus dessen Vollkommenheiten, wenn er dasselbe auch mit leiblichen Augen nicht sehen kann.

Ad IV. Der Adelige und Heldensprößling hört gerne der Großthaten seiner Ahnen erwähnen, und freut sich und fühlt sich erhaben über Andere, die so Etwas nicht aufzuweisen vermögen, und der Mensch sollte sich nicht im Herzen erfreuen und Gott loben und preisen, der als sein himmlischer Vater mit so vielen Vollkommenheiten ausgerüstet, groß und herrlich ist?

Beispiele.

Ad IV. Recht oft sollen wir die erhabenen Eigenschaften (Vollkommenheiten) Gottes betrachten. Aus ihnen werden wir am Besten seine Größe einerseits, andererseits aber auch unsere unendliche Schwäche und Niedrigkeit kennen lernen. — Schon Nehemias betete in Anerkennung der göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten: „Herr, Gott, Schöpfer aller Dinge! der du furchtbar und stark, gerecht und barmherzig, allein der gute König bist, allein vortrefflich, allein gerecht, allmächtig und ewig, der du Israel rettetest aus allem Uebel, der du die Väter zu Auserwählten machtest und sie heiligtest!" (II. Machab. 1, 24. 25.)

Der heil. Ignatius von Loyola betrachtete oft und gerne die erhabenen Eigenschaften Gottes und bewunderte immer und allzeit in den geringfügigsten Dingen die Schönheit, Weisheit und Allmacht Gottes. Es bedurfte nur eines Würmleins, einer Blüthe, einer Pflanze oder auch nur eines Grashalmes, um ihn in die tiefste Betrachtung zu führen. Nichts erhob ihn aber so sehr zu Gott, als der Anblick des Himmels und die Betrachtung der darin verborgenen göttlichen Majestät und Herrlichkeit.

Bei eben derselben Betrachtung der Vollkommenheiten Gottes rief der heil. Franziskus Seraphikus gar häufig im Gefühle seiner Armuth und Schwäche

aus: „Wer bist du, o Herr! und wer bin ich? — Du bist der Abgrund der Weisheit, der Langmuth und eines jeglichen Gutes; ich bin ein Abgrund der Unwissenheit, der Ohnmacht, der Sünde, des Uebels. Du bist der Abgrund des Seins und Wesens, ich der Abgrund der Nichtigkeit."

Auch die heil. Theresia empfiehlt uns nichts mehr als die öftere Betrachtung der Eigenschaften Gottes, indem wir durch Vergleichung unserer Unvollkommenheiten mit der größten Vollkommenheit Gottes zur Demuth, sowie zu jeglicher Tugend angespornt werden. „Wie es mich bedünkt," sind ihre Worte, „werden wir wahre Demuth und wahre Tugend nie erlangen, wofern wir nicht die Augen zum Herrn erheben. Die Seele, welche die Größe Gottes betrachtet, sieht ihre tiefe Niedrigkeit um so deutlicher; betrachtet sie seine Heiligkeit, so erkennt sie ihre Flecken um so vollkommener; betrachtet sie seine Geduld, so gewahrt sie, daß sie selbst ferne von aller Geduld ist; kurz, in dem Maaße, als sie ihre Blicke auf die göttlichen Vollkommenheiten heftet, entdeckt sie so große und so viele Unvollkommenheiten in sich, daß sie darüber gänzlich zu Schanden wird und inbrünstig zum Herrn fleht, sie davon zu befreien."

Aus eben dieser Kenntniß von den Vollkommenheiten Gottes entsprang auch beim heil. Vinzenz von Paula die niedrige Ansicht, die er von sich selbst hatte, sowie sein glühendes Verlangen nach Erniedrigungen. „Wenn Jeder aus uns," sprach er zu seinen Missionären, „seinen Fleiß dahin richtete, zu erkennen, was er vor Gott ist, sicherlich würde er dann einsehen, daß es höchst gerecht und höchst vernünftig sei, sich zu verachten und zu erniedrigen. Gott ist so heilig; unser Unvermögen, Gutes zu thun, so groß; unser Hang zum Bösen so natürlich, so beständig; und unsere Sünden sind so zahlreich und so schwer, daß es uns nie an Gründen zur Beschämung fehlen kann." (Mehler's Beispielsammlung I. Bd. S. 98. ff. u. katechet. Handb. I. Thl. S. 75.)

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den einzelnen Eigenschaften Gottes.)

Miscellen.

Ad I. In Gott gibt es eigentlich keine Eigenschaften; denn hätte er solche, so wäre er zusammengesetzt und ein endliches Wesen, aber Gott hat Nichts, sondern er ist Alles. Wenn aber dennoch von Eigenschaften Gottes die Rede ist, so sind diese nur als eigenschaftliche Fassungen zu nehmen. Der Mensch erkennt nämlich Gott nur in so weit, als er sich ihm selbst offenbart und daher in Beziehungen zu ihm tritt. Und in dieser Hinsicht erkennen wir ihn bald als den Allmächtigen, Allgütigen u. s. w. und wir legen ihm auch nach unserer Fassungsweise diese Eigenschaften bei.

Um der Beschränktheit unseres Geistes willen betrachten wir daher die einzelnen Prädikate Gottes und sagen:

Allmächtig ist nur Gott, der Herr,
Denn er kann Alles machen.
Allwissend weiß und kennet Er
Auch die geheimsten Sachen.
Allgegenwärtig schaut und ruht
Sein Aug' auf allen Dingen.
Höchst weise weiß er, was er thut,
Am Besten zu vollbringen.
Höchst gütig gibt Gott Jedermann,
Dem Guten, wie dem Bösen,

Was ihm zum Glücke dienen kann,
Er liebet alle Wesen.
Höchst heilig will nur Gott allein
Zum Guten Alles führen;
So war, so wird Gott ewig sein,
Und ewig so regieren. (Denksprüche zum Katechismus.)

Ad II. Gleich zierlichen Blumen zu einem Kranze verbunden — müssen die Eigenschaften Gottes stets in unzertrennlicher Verbindung mit einander gedacht werden, so daß, wenn man nur eine einzige sich wegdächte, Gott in unseren Gedanken eben so bald aufhören würde, Gott zu sein.

Das Centrum aller uns bekannten göttlichen Eigenschaften, das innerste Wesen der Gottheit, ist die Allgüte. Die verschiedenen Aeußerungen davon sind die Heiligkeit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Treue. Gleichsam die Mittel und Werkzeuge der Allgüte sind die übrigen Attribute; denn wäre Gott nicht allgegenwärtig, ewig, unveränderlich, allwissend, allmächtig, so könnte er auch nicht eine unendliche Güte sein.

Ad IV. Erfreut schon ein geringer aus der Betrachtung deiner göttlichen Eigenschaften geschöpfter Tropfen des unendlichen Oceanes deiner heiligen Erkenntniß, o Gott, wie unendlich wird erst einst die Wonne sein, dich von Angesicht zu Angesicht zu schauen im Reiche der ewigen Klarheit, wo alle Schatten verschwinden und alle Kinder deiner Glorie in ewigen Entzückungen dich, o Gott, schauen werden, wie du in dir selbst bist!

Ja: Dein denken ist die süßeste Erquickung,
Dich schauen, Herr, ist ewige Entzückung!
(Silbert's geistl. Conversations-Lexikon I. Bd. S. 314.)

Stoff zum Nachlesen:

Mehler's Abhandlung über die Eigenschaften Gottes. Regensburg bei Pustet 1846.

Philothea VI. Jahrg. S. 118. „Geschichtliche Glaubenslehre über die Eigenschaften Gottes."

Der Weg zur Vollkommenheit in seine Stufen abgetheilt von Joh. Dirckinck. Passau 1849. S. 203 und 205.

Eigensinn.

(Vergl. die Art.: Eigendünkel, Eigenliebe, Eigennutz, Nachgiebigkeit.)

I. Erklärung. Der Eigensinn ist das Bestreben, die eigene Meinung überall geltend zu machen. Er ist eine verkehrte Richtung des Willens, bei welcher man weder auf die vernünftigen Vorstellungen und Gründe Anderer, noch auf deren Wohl und Wehe Rücksicht nimmt, sondern nur sich selbst immer im Auge hat. Der Eigensinn ist immer auch von der Selbstsucht begleitet; ja er entspringt aus derselben und ist gewöhnlich nichts anders, als eine unordentliche Selbstliebe, weßhalb er auch mit der Eigenliebe und dem Eigennutze aufs Innigste zusammenhängt.

II. Der Eigensinn äußert sich vornehmlich in dreifacher Weise:

α. Er behauptet jeden Willen, auch da, wenn des Andern Gründe ihm als überwiegend einleuchten müssen;

β. er empfindet, sobald ein Anderer etwas Anderes will, einen gewissen Ueberdruß und Unwillen. Keiner soll ihm in Worten und Handlungen widersprechen, Alles soll nach seinen Einsichten gehen;

γ. er widersteht auch sogar dann Andern, wenn er selbst noch keinen Willen zu etwas hat. Er will, wenn er erst hinterher ein Wollen und Wünschen des Andern merkt, das Gegentheil, bloß weil es ihm ungelegen scheint, daß auch Andere einen Willen haben.

III. Quellen oder Ursachen des Eigensinnes. Dieser hat häufig seinen Grund:

a. in einer gewissen natürlichen Unbeugsamkeit. Darum sind Viele so eigensinnig, weil sie bei ihrem natürlichen Feuer heftig zu Werke gehen und sich durch nichts mehr zurückhalten lassen; weil sie im Gefühle ihrer Kraft weder Schwierigkeiten scheuen, noch Widerstand achten oder weil sie ihre Eigenliebe gegen fremde Vorstellungen taub macht;

b. in schädlichen Vorurtheilen des Aberglaubens, von Schande und Ehre u. dgl., durch welche man sich gegen jede fremde An- und Einsicht, trotz den sprechendsten Gegengründen, einnehmen läßt und sich im Vorhinein Allem widersetzt, was nicht mit jenen übereinstimmt;

c. in heftigen Leidenschaften des Geizes, des Stolzes, der Rachsucht u. dgl., durch welche geblendet, man keine Vernunftgründe mehr hören will, taub ist gegen alle vernünftigen Vorstellungen und Behauptungen Anderer; endlich auch

d. in öfterer Kränklichkeit und Alter. Wer immer und oft krank und hoch an Jahren ist, wird schwach und in hohem Grade empfindlich, so daß ihn jeder Widerstand gegen seinen Willen zur Unruhe und zum Widerspruche reizt.

IV. Warnung vor dem Eigensinn. Dieser ist ungemein schädlich und zwar:

A. für den Eigensinnigen selbst; denn

aa. er verhindert durch seinen Eigensinn seine eigene Bildung und Vervollkommnung, eben weil er die Einsicht und den Rath Anderer verachtet und sich dadurch alle Aufmunterung und Hilfe zu seiner Vervollkommnung benimmt;

bb. er führet und verleitet ihn sowohl zu allen Lastern und

vergrößert und verstärkt zugleich die schon vorhandenen und verdirbt so seine Seele, die er für alles Gute unempfänglich macht;

B. **für den Nächsten**; denn der Eigensinnige **zerstört**

cc. **seiner Mitmenschen Zufriedenheit und Glückseligkeit**; in eitler Selbstsucht unterläßt er die Ausübung der Nächstenliebe, weil es ihm eben an Gefälligkeit, Schonung und Sanftmuth fehlt, die jene erheischt;

dd. **er verbittert Andern das Leben und wird ihnen unerträglich**, besonders denen, die von ihm vermöge ihres Verhältnisses abhängen und verleitet auch diese nicht selten zu gleich starrem Eigensinne.

V. **Mittel zur Heilung des Eigensinnes:**

1. **Erwäge, wie die Verharrung bei seinem Entschluße, wenn dieser unvernünftig oder wohl gar gottlos ist,** nicht Charakterlosigkeit und Schwachheit, sondern wie es vielmehr **für einen Christen rühmlich ist**, wenn er seinen Eigensinn bricht;
2. **beherzige oftmals den schädlichen Einfluß**, den der Eigensinn auf deine Glückseligkeit hat und wie mancherlei Verdrießlichkeiten daraus für dich und Andere entstehen;
3. **bekämpfe und unterdrücke gleich anfangs jede leiseste Regung des Eigensinnes**, durch die lebhafte Vergegenwärtigung des größeren Vortheils, den du durch vernünftige Nachgiebigkeit als durch hartnäckiges Festhalten an deiner Meinung gewinnst; endlich
4. **vergüte dem Nächsten jeden Fall, wo sich dein Eigensinn ausließ und ihm die Last desselben fühlbar machte** theils durch **Worte**, indem du ihn wegen deiner Hartnäckigkeit um Verzeihung bittest; theils durch die **That**, nämlich durch verdoppelte Gefälligkeit und absichtliches Aufsuchen einer Gelegenheit, wo du seinen Willen erfüllen und ihm deine nachgebende Liebe zeigen kannst.

VI. **Verhalten im Umgange mit Eigensinnigen.** In dieser Hinsicht ist es Christenpflicht:

1. **sie zu ertragen**, und zwar

αα. mit ihnen Geduld zu haben, besonders wenn ihr Eigensinn aus schwächlichem Gesundheitszustande entsteht; und

ββ. ihnen in allen Dingen nachzugeben, wo man mit gutem Gewissen ihren Willen befolgen und zugeben kann;

2. **ihren Eigensinn immer zum Guten zu leiten**, und zwar

γγ. bei denen, die mit ihrem Eigensinn einen guten Verstand verbinden, dadurch, daß man ihnen im ersten Augenblicke nachzugeben scheint; sie pflegen dann von selbst bald der Stimme der Vernunft Gehör zu geben, ihr Unrecht und die Zartheit unserer Behandlung zu fühlen und unsere Gründe leichter gelten zu lassen;

δδ. bei denen aber, wo neben dem Eigensinn Unwissenheit und rohe Sitten herrschen, bleibt oft nichts anderes übrig, als daß man sie in ihre thörichten Unternehmungen sich verwickeln, in Verlegenheit kommen und das Bedürfniß fühlen läßt, guten Rath anzunehmen.

3. sich ihnen geradezu entgegen zu setzen,

εε. wenn sie nämlich darauf bestehen, daß wir etwas Lasterhaftes billigen oder thun sollen, oder

ζζ. wenn sie selbst eine Bosheit ausüben wollen, die wir durch unsere entschiedenen Gegenvorstellungen verhindern können.

Schriftstellen.

Ad I. und II. „Der Thor nimmt die Worte der Weisheit nicht an, wenn du nicht sagst, was in seinem Herzen vorgeht." Sprüchw. 18, 2.

Ad III. (Quellen.) „Wer seinen Knecht von Jugend auf verzärtelt, der wird ihn darnach widerspenstig finden." Sprüchw. 29, 21. (Vergl. Sir. 30, 8.)

Ad IV. (Warnung.) A. „Wer hart von Gemüth ist, wird in's Unglück fallen." Sprüchw. 28, 14.

B. „Wenn ein Weiser mit einem Thoren rechtet, hat er keine Ruhe, mag er zürnen oder lachen." Sprüchw. 29, 9.

Ad V. (Mittel.) „Rede nicht in die Ohren der Unweisen, denn sie verachten die Lehre deiner Rede." Sprüchw. 23, 9.

Väterstellen.

Ad I. „Alles, was wir aus eigener Wahl thun, bringt uns (wenn es auch das Schwerste wäre) große Zufriedenheit und kostet uns beinahe keine Mühe — so groß ist die Feinheit und Erfindung der Eigenliebe." S. Franc. Sales.

Ad IV. „Die eigene Meinung ist das letzte, was wir aufgeben und fahren lassen, und doch ist gerade sie es, worauf wir zuerst und am nothwendigsten verzichten müssen, um die wahre Vollkommenheit zu erlangen; denn sonst werden wir nie die heilige Demuth erwerben, die uns verbietet, auf uns und auf Alles, was von uns abhängt, einen Werth zu legen." S. Franc. Sales.

Ad V. „Zeige dich nie eigensinnig, am wenigsten in geringen Dingen." S. Theresia.

Denn „wer sich selbst zum Lehrer macht (d. h. wer seinem Kopf in Allem folgen und den Rath Anderer verachten will), der übergibt sich einem Narren zum Jünger." S. Bernard.

Ad VI. „Es ist kein kleines Bußwerk, seinen Geschmack nach Jedermanns Laune zu richten, ihn in allen Vorfällen zu unterwerfen." S. Franc. Sales.

Gleichnisse.

Ad I. Der Eigensinn gleicht einem reißenden Gebirgsstrome, der schonungslos über die fruchtbarsten Gärten und schönsten Auen dahinrauscht und Alles, was in seinem Bette ihm entgegentritt, mit sich fortreißt.

Ad III. Alten und gebrechlichen Leuten, denen die Lebenssorgen und bitteren Erfahrungen das Haupt zur Erde gesenkt haben, darf man es nicht verargen, wenn sie nicht aufrecht gehen können. Viele Eigensinnige sind schon von Jugend auf in einer ähnlichen Lage, es wird ihnen schwer, ihren Sinn zu beugen und sich den Ansichten und Vorstellungen Anderer zu fügen, weil sie von jeher an keinen Widerspruch Anderer sich gewöhnen wollten.

Ad IV. „Wenn du die eigene Meinung nährst, wird sie dich ohne Zweifel berauschen; denn es ist kein Unterschied zwischen einem berauschten Menschen und demjenigen, der von seiner eigenen Meinung ganz eingenommen ist. Der Eine ist so wenig als der Andere seiner Vernunft mehr Meister und zu etwas Nützlichen und Tüchtigen geeignet.“ (S. Franc. Sales.)

Ad V. „Wenn ein Baumeister ein Gebäude aufführen will, so muß er zuvor den Stoff bearbeiten, die Steine behauen und fügen, ehe er das Werk selbst beginnt; denn wenn die Steine nicht behauen und bearbeitet sind, so fügen sie sich nicht zusammen, halten einander nicht fest, und entstellen auch das Gebäude, daß es übel ins Auge fällt. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit den Menschen im Umgange mit Andern; wer mit Andern leben soll und will, der muß das Widrige an sich ablegen, seinen Eigensinn entfernen, denn sonst wird er in stetem Unfrieden mit seinen Mitmenschen leben, weil er stets anstossen wird.“ (S. Hieronym.)

Beispiele.

Ad I. u. II. Die Erfahrung bestätigt es in unzähligen Beispielen, wie weit den Menschen der zum Eigensinn gesteigerte Eigenwille von der Vernunft und der Religion abbringt. Hat sich ein eigensinniger Mensch einmal in den Kopf gesetzt, Rache zu nehmen, einen gefährlichen Streich zu machen, Jemanden einen Schaden zuzufügen oder sonst Etwas zu thun: so läßt er sich durch Nichts mehr an der Ausführung seines Vorhabens hindern. Er fürchtet dabei keine Gefahr, achtet keine Befehle. Seine Familie, sein Leben, seine Seele — Alles setzt er auf das Spiel. Er bringt durch Alles durch, was ihm im Wege steht, und je mehr er zu kämpfen hat, desto heftiger wird er. Aus der heil. Schrift wissen wir, daß Achab sich in den Kopf setzte, den Weinberg seines Nachbars Naboth an sich zu bringen; aber dieser wollte sein Erbstück nicht ablassen. Gute Freunde baten den König Achab, er möchte doch den Armen sein Erbtheil in Ruhe besitzen lassen; er als König sei ja ohnehin Herr von ganzen Provinzen. Aber umsonst; Achab will ihn haben und es muß geschehen. Geht es nicht mit Recht, so greift er zur schändlichen Lüge und andern schlechten Streichen. Er dichtet dem armen Naboth Laster und Verbrechen an läßt ihn vor Gericht kommen, macht ihm einen Proceß, verurtheilt ihn selbst zum Tode, und zieht so seinen Weinberg an sich. (III. Kön. 21, 1—16.)

David hatte in seinem Hochmuthe angeordnet, daß man das Volk seines Reiches zählen solle. Da machte ihm Joab, der Feldherr, dem der König dieses Unternehmen anbefohlen hatte, Gegenvorstellungen, weil diese Volkszählung gegen das mosaische Gesetz (V. Mos. 17, 16.) war. „Aber das Wort (der Befehl) des (eigensinnigen) Königs drang durch gegen die Worte Joabs und der Obersten des Heeres, und sie zogen fort von dem Angesichte des Königs, um das Volk Israel zu zählen.“ (II. Kön. 24, 1—4.)

Ad III. (Quellen.) **Manchen ist es von Natur aus angeboren, daß sie in gewissen Dingen etwas rechthaberisch und eigensinnig sind.** So war die heil Wittwe Paula in ihrer Meinung, strenge Bußwerke zu üben, sehr eigensinnig. Selbst ihrem Arzte wollte sie kein Gehör geben, wenn sie von ihm ermahnt wurde, ihrem Körper zur Erhaltung des Lebens das Nöthige zu reichen. Solche Mängel duldete Gott an seinen Heiligen offenbar, um uns zu trösten, wenn wir auch etwas dergleichen an uns finden, und nicht, wie wir wollen und wünschen, davon frei werden.

(Siehe auch noch die Beispiele bei den Artikeln Aberglaube und Leidenschaften.)

Ad IV. (Warnung.) Zum abschreckenden Beispiele für uns hat uns die heil. Geschichte den starren Eigensinn des stolzen Pharao aufbewahrt, der ihn verleitete, das israelitische Volk nicht eher ziehen zu lassen, als bis er leider hiedurch so viel Unheil und Verderben über sich und sein Volk herabgeschworen hatte. (II. Mos. 5—12.)

So hat uns auch der heil. Evangelist Lukas in seiner Apostelgeschichte jenen Eigensinn überliefert, der zwischen Paulus und seinem Mitapostel Barnabas zu deren Entzweiung Veranlassung gab. Es geschah dieß jedoch gewiß aus besonderer Absicht Gottes und zu unserer heilsamen Warnung. Paulus und Barnabas gingen nämlich gemeinschaftlich mit einander das Evangelium zu verkündigen. Sie führten einen gewissen Johannes Markus mit sich, welcher ein Verwandter des Barnabas war. Plötzlich entstand ein Streit unter ihnen, ob sie den Markus mit sich nehmen oder zurücklassen sollten: Paulus verlangte das Letztere, Barnabas aber bestand auf Ersterem. **Keiner wollte dem Andern nachgeben, und die traurige Folge davon war, daß sie sich von einander trennten.** (Apostelgeschichte 15, 36—41.)

Ad V. (Mittel.) Möchten wir uns doch in Unterdrückung der eigensinnigen Regung den heil. Thomas von Aquin zum Vorbilde machen, der, obwohl er der größte Theolog seiner Zeit war und an Schärfe des Verstandes keinem seiner Zeitgenossen nachstand, doch **niemals widersprach, wenn man seiner Meinung nicht beipflichtete.** (Vergl. auch die Beispiele beim Art. Eigenwillen.)

Wie leicht wird es dem Christen, den Eigensinn zu bekämpfen, zu brechen, wenn es ihm stets vorschwebt, wie rühmlich dieß für einen Christen sei. Wohl pflegt freilich die Welt es Charakterlosigkeit und Schwäche zu nennen, wenn man bei seinem einmal gefaßten Entschluße nicht stehen bleibt. War es aber Charakterlosigkeit, als David trotz seines festen Entschlußes, dem Herrn einen Tempel zu bauen, davon wieder abstand? Man hatte schon Pläne entworfen; man schaffte bereits Baumaterialien herbei, aber der Prophet Nathan verkündete dem David, daß Gott von ihm den Tempel nicht wolle, sondern von seinem Sohne. Auf dieses stand der König von seinem Werke wieder ab (II. Kön. 7.), und war es nicht besser, als wenn er eigensinnig darauf verharrt hätte? Nur dann ist es also rühmlich, auf seinem Beschluße zu verharren, wenn dieser von Gott und der Gerechtigkeit gut geheißen wird. In jedem anderen Falle ist ein solches Verharren aber eben so sündhaft als unbillig, und heißt dann dem heil. Geiste sich widersetzen. Der heil. Apostel Petrus kann uns hierin zum Beispiele dienen. Der Heiland wollte ihm die Füsse waschen, Petrus aber weigerte sich aus Demuth dessen. Jesus redet ihm zu, er möge es immerhin geschehen lassen; Petrus weigert sich beharrlich, in Ewigkeit wolle er sich von seinem Meister die Füsse nicht waschen lassen. Nachdem ihn aber der Heiland belehrt hatte, daß seine Demuth hier am unrechten

Orte sei, und daß er, wenn er nicht nachgebe, an ihm keinen Theil haben würde, ließ er Alles willig geschehen, was der Herr an ihm thun wollte. (Joh. 13, 6—9.) Daraus lernen wir, daß der Mensch nur so lange sich von seiner Denkungsweise nicht abbringen lassen soll, als sie mit dem Willen Gottes und den Gesetzen übereinstimmt. Und das ist kein Eigensinn, sondern löbliche Beharrlichkeit. Wenn er aber eines Besseren belehrt wird, dann darf man nicht mehr hartnäckig bei seinem Entschluße verharren; das wäre keine Standhaftigkeit mehr, sondern sündhafter Eigensinn, während in solchen Fällen das Abgehen von seinem Vorhaben rühmlich ist, weil es mit einer gewissen Selbstverläugnung verbunden ist. (Dr. Wiser's Prediger-Lexicon V. Bd. S. 358.)

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad I. und II. **Dom Septuages.** Matth. 20, 12. — Wie sich doch diese Arbeiter, von denen uns das heutige Evangelium berichtet, gegen die Anordnung ihres Dienstherrn auflehnen! Sie sind ein treues Bild aller jener eigensinnigen Menschen, denen es noch immer nicht genug ist, daß andere Mitmenschen sich nach ihnen richten; Gott selbst soll ihnen zu Willen sein. Diese Eigensinnigen

a. setzen sich gleichsam über den obersten Gesetzgeber hinauf, und verwerfen von den evangelischen Vorschriften, was ihnen nicht gefällt, oder sie legen sie wenigstens willkürlich aus, und ändern so lange an ihnen, bis sie aufhören, Vorschriften Gottes zu sein, und ihr eigenes Werk werden;

b. wollen einen anderen Weg gehen, einen andern Stand wählen, als ihnen Gott vorgezeichnet hat. Sie machen sich eigene Pläne, und verlangen, Gott solle sie begünstigen und klagen laut, wenn diesen Forderungen nicht Genüge geschieht;

c. schreiben in ihrer Kühnheit Gott gleichsam die Wege vor, wie er sie aus einem Unglücke retten oder ihrer Noth ein Ende machen soll, hoffen auf eine außerordentliche Weise zum Ziele zu gelangen, und meinen, Gott werde ihretwegen Wunder wirken;

d. selbst in Gottes Weltregierung erlauben sie sich Klagen und Einreden, wenn es nicht so geht, wie sie es haben wollen. Sie vergessen ihre Kurzsichtigkeit, und wollen sich gleichsam zum Rathschläger und Lehrer des Allerhöchsten machen. (Wiser.)

Ad III. (Quellen.) Ueber Sprüchw. 29, 21. — Unter jene Quellen, aus denen der so verderbliche Eigensinn gewöhnlich entspringt, lassen sich vornehmlich Erziehung und Stolz rechnen.

A. Erziehung; wenn nämlich

a. die Eltern den Kindern in ihrer Jugend zu viel nachgeben und den wichtigsten Grundsatz der Erziehungskunst, „dem Kinde frühe seinen

Willen zu brechen und ihn biegsam zu machen" (Sir. 30, 12.), außer Acht lassen; dadurch wird

b. das Kind verstockt: es gewöhnt sich, allemal nur seinen Willen zu behaupten, glaubt sich elend, wenn man ihm widerspricht, wird verdrießlich, empört sich, wenn es seinen Willen fahren lassen soll und dann geschieht, was der weise Mann weiter sagt: „daß den Eltern oft schweres Unheil hiedurch bereitet wird."

B. Stolz: wenn man

a. sich viel weiser und wichtiger glaubt, als Andere, oder

b. sich berechtiget glaubt, über Jeden zu zürnen, der seinen Willen gegen den unsrigen behaupten will. (Sandler's Predigtskizzen.)

Ad IV. (Warnung.) Dom in Albis. Joh. 20, 25. — Eigensinn war es, wodurch Thomas zum Widerspruche, ja zum Unglauben fortgerissen wurde. Möchte uns dieß traurige Beispiel dieses Jüngers von der Schädlichkeit des Eigensinnes recht deutlich überzeugen! Erfahrung und die heilige Schrift bestätigen es, daß der Eigensinnige handle:

1. thöricht und vermessen, weil seine Handlungsweise

a. gegen alle Vernunft ist wie uns Roboam zeigt, der gegen den weisen Rathe erfahrener Männer, dem thörichten Rathe junger Leute folgte. (III. Kön. 12, 7. 8.)

b. gegen das Gewissen, wie die Juden thaten, als sie sprachen: „Wir wollen nach unseren Gedanken wandeln und ein Jeder nach der Bosheit seines verkehrten Herzens handeln!" (Jerem. 18, 12.)

c. gegen den Glauben, weil der Eigensinnige nur „den Schein der Frömmigkeit hat, die Kraft desselben aber verläugnet." (II. Timoth. 3, 1—5.)

2. ungerecht und feindselig

a. gegen den Nächsten, er mag nun Andern vorstehen (wie Achab, III. Kön. 21.), Andern untergeben sein (wie eigensinnige Kinder, Dienstboten), oder mit Anderen umgehen (wie streitsüchtige Nachbarn);

b. gegen sich selbst, denn er schadet seiner Ehre, Zufriedenheit, seinem Amte oder Gewerbe (Sprüchw. 28, 14.); verfällt in ein finsteres, menschenfeindliches Wesen und gefährdet nicht selten sein Seelenheil, weil nur zu leicht der Eigensinn in Verhärtung übergeht. (Sprüchw. 29, 1.) (Scherers Biblioth. f. Pred.)

Ad V. (Mittel.) Ueber Sprüchw. 23, 9. — Ueberzeugt von den überaus schädlichen Folgen des Eigensinnes, sollte der Christ ernstlich auf wirksame Mittel gegen diese Leidenschaft bedacht sein. Hieher gehören:

1. Denke recht oft an den Schaden, den der Eigensinn verursacht, nämlich, daß du

α. deinem Mitmenschen ohne Noth große Leiden verursachest und ihm hiedurch das Leben verbitterst und

β. deine Seele ganz verstimmst und in Gefahr setzest, immer unerträglicher, immer liebloser zu werden.

2. Suche dich vor allen Dingen zu überzeugen, was du so oft im Evangelium liesest (Matth. 10, 4. und 25, 40.) nämlich, daß es

α. die höchste, reinste, edelste, gottgefälligste Freude sei: Menschen Freude zu machen, so wie es im Gegentheile schon nach der gesunden Vernunft die höchste Sünde sei, Andern vermeidliche Leiden zu machen, und

β. daß du deines Nächsten Fehler und Schwachheiten mit Geduld ertragen sollst, d. i. daß es dich nicht verdrießen solle, wenn der Wille Anderer mit deinem nicht übereinstimmt, sondern daß du trachten sollst, fremden Willen zu befriedigen und so Glückseligkeit unter den Mitmenschen zu bereiten. (Nach Sandler.)

So Manche hält von der Bekämpfung des Eigensinnes nur noch das eitle Vorurtheil zurück, als sei es Schwachheit und Schande, seinen eigenen Sinn zu brechen. Diese mögen sich zu Gemüthe führen, daß es im Gegentheile

1. unerläßliche Pflicht ist, seine Denk- und Handlungsweise nicht nach der Willkür des eigenen Willens, sondern nach den Gesetzen der Vernunft und heiligen Religion einzurichten (Sir. 18, 30.);

2. Liebe und Großmuth, um des Friedens willen nachzugeben, wenn es ohne Verletzung des Gewissens und der gesunden Vernunft geschehen kann;

3. der beste Beweis von Klugheit und Selbstbeherrschung, wenn man die Wahrheit siegen, sich selbst belehren läßt, vernünftigen Gründen Gehör gibt. (Nach Scherer.)

Miscellen.

Ad I. Der Eigensinn ist wohl zu unterscheiden von Standhaftigkeit, Beharrlichkeit oder Festigkeit des sittlichen Charakters. Beruht die Behauptung unseres eigenen Willens auf Kenntniß der Wahrheit und des Rechtes sowohl, als auf Wahrheit, Ordnung und Recht selbst, so ist es kein Eigensinn, kein Laster, sondern eine sehr vortheilhafte Tugend der Beharrlichkeit und ein solch sittlich fester Charakter ist:

a. Nur über etwas Gutes, und bei sorgfältig überlegten Entschließungen fest, und bleibt diesen, die ihren Grund in guten und deutlich bewußten Grundsätzen haben, treu. — Allein der Eigensinnige handelt nicht nach Grund-

sätzen, er prüft nicht, ob seine Meinung, sein Wille, Grund — Recht — Ordnung und Wahrheit habe? Er handelt nach jedesmaliger Begierde und Laune, nach veränderlicher Willkür und Gutdünken.

b. Der feste Charakter hört bei jedem Wollen, welches die Frucht eines Augenblickes ist, Jeden, und gibt nicht bloß Gründen, sondern auch bloßen Neigungen und Wünschen seiner Mitmenschen wohlwollend nach. — Der Eigensinnige thut dieß nie und muß er es, so thut er es mit Widerwillen und Aerger.

c. Der feste, beharrliche Charakter bleibt dem Guten ungeachtet der damit verbundenen Beschwerden und Hindernisse, getreu, wenn er gleich erst nachzulassen scheint. — Der Eigensinnige ist aber für's Ungeprüfte augenblicklich steifsinnig; hernach aber, wenn kein Widerstand da ist, wieder anders gesinnt, und mit sich selbst nicht recht einig.

Ad II. Hinsichtlich der verschiedenen menschlichen Gemüthsarten gibt sich auch der Eigensinn auf verschiedene Weise kund. So äußert er sich gewöhnlich:

α. beim rohen, ungebildeten Menschen durch groben Widerspruch und trotzigen Sinn;
β. beim Gebildeten auf eine höfliche Art;
γ. beim Verschlossenen durch eine heimliche Unbiegsamkeit;
δ. beim Offenherzigen durch Widerspruch ohne alle Zurückhaltung;
ε. beim Zornigen durch heftigen und feindseligen Trotz; sowie im Gegentheile
ζ. beim Sanftmüthigen durch ein stilles, ruhiges Bestreben, seinen Willen geltend zu machen.

Ad III. Je nach Verschiedenheit der Altersstufen hat auch der Eigensinn gewöhnlich seinen Grund

1. bei Kindern in der Unfähigkeit, sich von ihren Eigenheiten, ihren ohnehin noch beschränkten Vorstellungen und Neigungen, Begierden des Geschmackes, die von den Bestimmungen jedes andern Kindes unterschieden sind, loszusagen; — in ihrem Argwohne, daß Andere durch jede Wendung, die sie ihrem Bemühen, etwas zu thun, geben, ihnen den Gegenstand ihrer Begierden selbst entziehen wollten;
2. bei Erwachsenen: in der Laune, Leidenschaft, dem Schmerze oder körperlichem Mißbehagen;
3. bei Alten: in dem Stolze auf ihre reicheren Erfahrungen. Der Alte will keine neuen Begriffe mehr annehmen und ist zu schwach und träge, um die Beschaffenheit der von Andern ihm vorgestellten Sache einzusehen und die ihr zur Seite stehenden Gründe zu überlegen.

Ad IV. Es sei dir nichts so sehr
Als Eigensinn verhaßt;
Durch ihn wird man der Welt
So wie sich selbst verhaßt.

Den Eigensinn mag Niemand leiden,
Er schadet sich, und störet And'rer Freuden.
(Jahrbuch für Lehrer VI. Jahrg. S. 33.)

Ad V. Um sich vor dem Eigensinne zu verwahren, sei man besonders auf seiner Hut, weil nichts leichter ist, als in diese Leidenschaft verwickelt zu werden. Einen eigenen Sinn oder eine eigene Meinung von einer Sache haben, ist an und für sich weder ein Laster noch eine Tugend, sondern etwas Gleichgiltiges. Man darf aber von seiner vorgefaßten Meinung

nur zu sehr eingenommen sein, mit einem gewissen Wohlgefallen an derselben hängen, so ist der rechte Weg schon verlassen, und man darf nur noch Widerspruch finden, und mit Hitze und Hartnäckigkeit seine Ansicht vertheidigen, so ist der Eigensinn in schlimmer Bedeutung bereits da. Je größer dann der Widerspruch, desto widerspenstiger wird man und verstrickt sich so unvermerkt in alle jene Sünden, die der Eigensinn nach sich zieht. Unterdrücke also gleich die erste und anscheinend unbedeutende Regung des Eigensinnes!

Stoff zum Nachlesen:

Sandler's Predigtskizzen auf die Sonntage des Kirchenjahres. S. 132.
Philothea. VII. Jahrg. S. 421.

Eigenthum (eigenes und fremdes).

(Vergl. die Art.: Auskommen, Aufwand, Betrug, Diebstahl, Redlichkeit, Ungerechtigkeit, Verschwendung.)

I. Begriff. Unter Eigenthum verstehen wir überhaupt alles dasjenige, was der Mensch von den durch Gottes Güte und durch Treue und Fleiß in Abwartung seiner Berufsarbeiten ihm zu Theil gewordenen oder erworbenen Gütern rechtmäßig so besitzt, daß ein jeder anderer Mensch von allem und jedem Antheil an denselben ausgeschlossen ist, daß er über diese Güter ausschließlich gebieten und sie auf jede beliebige Weise gebrauchen kann.

Das Eigenthumsrecht, oder die ausschließliche und unbeschränkte Herrschaft des Menschen über eine Sache, umfaßt also folgende Befugnisse: das Recht,

a. die Sache zu besitzen und zu benützen;
b. über dieselbe zu verfügen, sie zu gebrauchen, zu verbrauchen und zu zerstören;
c. sie zu veräußern, oder einzelne Rechte davon an andere Personen zu übertragen;
d. jeden Dritten vom Gebrauche derselben auszuschließen und endlich
e. dieselbe von jedem dritten Besitzer zurückzufordern.

A. Eigenes Eigenthum.

II. Die Pflichten in Ansehung unseres Eigenthums sind im Wesentlichen folgende:

AA. Man soll Eigenthum zu erwerben suchen, d. h. man soll mit Eifer in seinem jeweiligen Stande thätig sein, um sich Eigenthum zu erwerben, und das, was man bereits besitzt, zu vermehren, um so viel als möglich damit Gutes wirken zu können. Nur muß dieser Erwerb

a. auf eine rechtmäßige Art und in christlicher Absicht geschehen, um sich dadurch in den Stand zu setzen, mehr Liebe gegen Gott und Mitmenschen beweisen zu können;
b. mit Genügsamkeit (ohne Habsucht) und mit solcher Mäßigung, daß keine andere Pflicht dabei übertreten wird und weder unser eigenes, noch Anderer Wohl darunter leidet; endlich
c. in steter Verbindung mit der Sorge für die Seele, d. h. das Streben nach zeitlichen Gütern darf nicht auf Kosten des Seelenheils geschehen, sondern nur in der Weise, damit man durch jene um so sicherer das Heil der Seele erlange.

BB. Man muß sein erworbenes Eigenthum zu erhalten suchen, d. h. man muß dafür sorgen, daß die uns einmal als Eigenthum erworbenen Güter ein Eigenthum bleiben, so weit dieß ohne Nachtheil unserer übrigen Pflichten geschehen kann. Dazu gehört, daß man
d. sich dessen, was zu unserem Eigenthum gehört, mit Mäßigung und Schonung so bediene, damit nichts ohne Noth verdorben oder vor der Zeit abgenützt werde;
e. darüber auf eine kluge Art wache, nämlich so aufmerksam auf alle Theile seines Eigenthums sei, daß nichts davon beschädigt oder entwendet werde;
f. durch ununterbrochene Thätigkeit, besonders aber durch weise Sparsamkeit, jeder Zersplitterung desselben vorbeuge.

B. Fremdes Eigenthum.

III. Christliches Verhalten gegen das Eigenthum des Nächsten. In Ansehung dessen soll man Andern ihr Eigenthum nicht mißgönnen, sondern sich vielmehr aufrichtig freuen, daß sie es besitzen, und daher hüte man sich

AA. Andere im Besitze und Genuße ihres Eigenthumes wie immer zu stören und zu beeinträchtigen, d. h.
aa. man erlaube sich keinen diebischen Eingriff in das fremde Hab und Gut, noch eine boshafte Beschädigung des Besitzthums des Nächsten;
bb. man erschleiche oder erpresse nicht durch Betrug, Bettelei, unbesonnenes Schuldenmachen, Benutzung der Schwachheit, Uebereilung oder Gutherzigkeit des Nächsten seine scheinbare Einwilligung zur Abtretung eines gewissen Gutes;
cc. man werde auch nicht durch seine Nachläßigkeit oder Unvorsichtigkeit seinem Nächsten Ursache am Verluste sei-

nes Eigenthums oder wie immer Andern in der rechtmäßigen Vermehrung ihres Vermögens hinderlich.

BB. Man soll vielmehr dafür sorgen, daß Andern der Erwerb des Eigenthums erleichtert, und dieses bei ihnen vermehrt werde. Dieß kann geschehen:

dd. durch Beförderung der Arbeitsamkeit Anderer, indem man ihnen Gelegenheit und die Mittel an die Hand gibt, sich etwas zu erwerben;

ee. durch redliches, dem Verdienste angemessenes Belohnen der Arbeiter, wie nicht minder durch deren Beschützung gegen die gewaltthätigen Bedrückungen Anderer; endlich noch

ff. durch Wohlthätigkeit, insbesondere Dienstfertigkeit, z. B. im Entdecken gewisser Vortheile beim Geschäfte, durch körperliche Hilfeleistung, rechtzeitige Vorschüße, Empfehlung der guten Arbeit des Nächsten bei Andern u. dgl. m.

Schriftstellen.

Ad I. „Jeder Mensch, dem Gott Reichthum und Habe und Macht gegeben, daß er davon esse, und seinen Theil genieße, und sich freue von seiner Arbeit, hat es als Gabe Gottes.“ Pred. 5, 18.

Ad II. Eigenes Eigenthum.) a. „Vermögen ist gut, wenn das Gewissen von Sünden frei ist.“ Sir. 13, 30.

b. „Besser ist ein Wenig mit Furcht des Herrn, als große Schätze, die nicht sättigen.“ Sprüchw. 15, 16.

c. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles Dieses zugegeben werden.“ Matth. 6, 33.

d. „Verbürge dich nicht über dein Vermögen. Wer Fallstricke meidet, lebt sicher.“ Spr. 8, 16. und 11, 15.

e. „Führe nicht Jedermann in dein Haus; denn die Nachstellungen eines Listigen sind vielfältig.“ Sir. 11, 31.

f. „Besorge draußen dein Geschäft, und bestelle fleißig deinen Acker; daß du dann auch dein Haus bauest.“ Sprüchw. 24, 3. 4.

Ad III. (Fremdes Eigenthum.) aa. „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus..., noch seinen Ochsen, noch seinen Esel, noch Alles, was sein ist.“ II. Mos. 20, 17.

bb. „Wer den Armen drückt, um seinen Reichthum zu mehren, der wird selbst einem Reichen geben müssen und darben.“ Sprüchw. 22, 16.

cc. „Es ist nicht gut, einem Gerechten Schaden zuzufügen.“ Sprüchwörter 17, 26. (Vergl. III. Mos. 19, 13.)

dd. (Siehe beim Art. Almosen ad V. BB. IV. Mos. 15, 7. 8.)

ee. „Wer dir etwas arbeitet, dem gib alsbald seinen Lohn, und laß ja deines Taglöhners Lohn nicht bei dir bleiben.“ Tob. 4, 15.

ff. „Wer Niemand betrübet, das Pfand dem Schuldner wieder gibt, mit Gewalt nicht raubt, sein Brod dem Hungrigen reicht, der ist gerecht.“ Ezech. 18, 7. 9.

Väterstellen und Gleichnisse.

Ad A. (Eigenes Eigenthum.) (Siehe den Art. Güter zeitliche.)
Ad B. (Fremdes Eigenthum.) (Siehe den Art. Redlichkeit.)

Beispiele.

Ad I. Gott hat für die Menschen die Erde und alle Geschöpfe, welche sie enthält, geschaffen, und hat ihnen die Macht gegeben, nach ihrem eigenen Nutzen davon Gebrauch zu machen, wie dieß die heil. Schrift selbst ausdrücklich andeutet, wo es heißt: „Du hast ihn (den Menschen) gesetzt über die Werke deiner Hände. Alles hast du seinen Füssen unterworfen." (Ps. 8, 7.) Diese Macht, welche Gott dem Menschen gab, von den Gütern der Erde zu ihrem eigenen Nutzen und zur Erhaltung ihres Lebens Gebrauch zu machen, führte die Theilung eben dieser Güter herbei. Ein Jeder bemächtigte sich dessen, was ihm am meisten zusagte, und es ist sehr wahrscheinlich, daß auf diese Weise, d. h. durch bloße Besitznahme, das Eigenthum entstand. Derjenige, welcher ein Feld bebaute, fand, daß er zuerst ein Recht auf die Früchte habe, welche er pflanzte, und alsdann auch auf das Feld selbst, welches er urbar gemacht hatte; er fand, daß er zu gleicher Zeit das Recht habe, seinen Kindern den Erfolg, das Erzeugniß seiner Arbeiten und seines Schweißes zu übergeben. Die Dinge hörten so auf, gemeinsam zu sein, um das Eigenthum Desjenigen zu werden, welcher sich derselben zuerst bemächtigt hatte. Es gibt also Eigenthümer, seit dem es Menschen gegeben hat.

Ad II. (Eigenes Eigenthum.) Der Erwerb zeitlicher Güter oder des Eigenthums streitet nicht mit dem Geiste des Christenthums, nur muß dieser auf rechtliche Weise und mit Mäßigung geschehen. Lesen wir ja selbst in der Schöpfungsgeschichte Mosis (I. Mos. 4.), daß Abel Heerden besaß, und daß später das Land unter Phaleg getheilt wurde. — Ebenso wird auch der Patriarch Abraham in der heil. Schrift ein vermögender Mann genannt, der „Schafe und Rinder, und Esel und Knechte und Mägde, und Eselinnen und Kameele" als Eigenthum besaß. (I. Mos. 12, 16.) — Auch Lot, „der mit Abraham war, hatte Heerden, Schafe und Vieh und Zelte." (I. Mos. 13, 5.)

Als Sara, Abraham's Weib, gestorben war, wollte dieser, weil Ankömmling im Lande Chanaan, für sie eine eigene Begräbnißstätte in's Eigenthum bringen, und er bat in dieser Absicht die Söhne Heths, sie möchten fürsprechen für ihn bei Ephron, dem Sohne Seors, daß er die doppelte Höhle ihm gebe, die er am Ende seines Ackers habe, für vollen Werth gebe er sie ihm zum Eigenthums-Begräbnisse. „Und Ephron antwortete dem Abraham und sprach: Nicht also soll es geschehen, mein Herr, sondern höre vielmehr, was ich sage: Ich schenke dir den Acker und die Höhle, die darin ist." Aber Abraham wollte ihn durchaus als Geschenk nicht annehmen, sondern bot das Geld dafür an. „Ich gebe das Geld," sprach er, „für den Acker, nimm es an, und dann begrabe ich daselbst meine Leiche." Da verlangte nun Ephron einen Verkaufspreis von 400 Seckel Silbers dafür. Und als Abraham diese billige Forderung vernommen hatte, „wog er alsbald das Geld dar, 400 Seckel bewährter gangbarer Münze. Also ward der vormalige Acker Ephrons, in dem eine doppelte Höhle war, und alle Bäume desselben, so ringsherum auf dem ganzen Acker standen, dem Abraham als Eigenthum bestätigt. Und nun begrub Abraham die Sara, sein Weib, in der doppelten Höhle des (angekauften) Ackers." (I. Mos. 23, 8—19.)

Auch Jakob kaufte, „nachdem er aus Mesopotamien in Syrien zurückgekehrt war, und bei der Stadt Salem wohnte, einen Theil des Ackers, wo er seine Hütten aufgeschlagen, von den Kindern Hemors, für hundert Lämmer, und errichtete daselbst einen Altar." (I. Mos. 33, 18—20.)

Damit der Besitz des Eigenthums gesichert sei und dieses nicht willkürlich zersplittert werde, gab Moses ein eigenes Erbschaftsgesetz heraus, welches diese Angelegenheit regeln sollte. „Wenn Jemand stirbt," ist der Wortlaut dieser Verordnung, „ohne einen Sohn (hinterlassen zu haben), so geht das Erbe auf seine Tochter; hat er keine Tochter, sollen Erben sein seine Brüder; und hat er auch keine Brüder, so gebet das Erbe den Brüdern seines Vaters; hat er aber auch keine Vaters-Brüder, so soll das Erbe Denen übergeben werden, die ihm am nächsten sind; und dieß soll den Söhnen Israels heilig sein kraft ewigen Gesetzes, wie der Herr geboten hat dem Moses." (IV. Mos. 27, 8—11.)

Ad III. (Fremdes Eigenthum.) Was das Eigenthum Anderer betrifft, so sind wir überhaupt verbunden, für den zeitlichen Wohlstand unserer Nebenmenschen nach Kräften zu sorgen. Wir müssen dahin sehen, daß alle so viel Vermögen oder Eigenthum haben, als sie gebrauchen, um nicht durch die Sorgen für den Leib an der Sorge für die Seele gehindert zu werden. Jeder Einzelne hat diese Verbindlichkeit gegen das Ganze auf sich, und dieses ist wieder jedem Einzelnen dasselbe schuldig. Insbesondere sollen wir daher fremdes Eigenthum wie unser eigenes zu beschützen und vor Zersplitterung oder Entwendung zu bewahren suchen, wie uns der Hohepriester des Tempels zu Jerusalem unter Onias III. ein nachahmungswürdiges Beispiel hierin gibt. Es hatte nämlich ein gewisser Simon, bestellter Vorsteher dieses Tempels, aus gekränktem Ehrgeize und aus Haß dem Appollonius, zu derselben Zeit Statthalter von Cölesyrien und Phönizien, heimlich hinterbracht, daß der Schatz zu Jerusalem voll von unzähligen Reichthümern sei; daß des gemeinen, nicht zur Besorgung der Opfer gehörigen Geldes sehr viel, und es wohl möglich wäre, Alles in des Königs Gewalt fallen zu lassen. Da nun Apollonius dem Könige von dem Gelde, wovon ihm die Anzeige gemacht wurde, berichtet hatte, ließ dieser den Heliodorus (seinen Schatzmeister) kommen, und sandte ihn mit Befehlen, das erwähnte Geld fortzuschaffen. Als er nun nach Jerusalem gekommen, und freundlich von dem Hohenpriester in der Stadt empfangen worden, erzählte er von der geschehenen Anzeige des Geldes, eröffnete ihm, warum er da wäre, und fragte auch, ob sich die Sache wirklich so verhielte. Hierauf stellte ihm der Hohepriester vor, daß dieß Hinterlagen (Depositengelder) zum Unterhalte der Wittwen und Waisen seien, daß einiges von dem Gelde, wovon der gottlose Simon die Anzeige gemacht, dem Hyrcanus, Sohne des Tobias, einem sehr vornehmen Manne, gehöre, und daß alles Geld nur 400 Talente Silbers und 200 Talente Goldes betrage, (beiläufig 14 Millionen Reichsgulden); und endlich, daß durchaus nicht angehen könne, jene zu hintergehen, welche das Ihrige einem Orte im Tempel anvertraut haben, der in der ganzen Welt seiner Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegen geehrt wird. Glücklicher Weise wurde auch dieses ruchlose Vorhaben des Tempelraubes durch ein Wunder Gottes vereitelt und das heil. Eigenthum des Tempels wie jener genannten Privatpersonen gerettet. (II. Machab. 3, 5—40.)

Wie sehr die Heilighaltung und Beschirmung fremden Eigenthums schon den Israeliten eingeschärft war, beweisen die darüber erlassenen mosaischen Verfügungen. So heißt es (II. Mos. 22, 6.):

„Wenn Jemand einen Acker oder Weinberg beschädigt, und läßt sein Vieh hinein, daß es weide auf fremder Hut, der soll das Beste, was er auf seinem Acker oder Weinberg hat, nach des Schadens Schätzung erstatten." — „Wenn Jemand seinem Nächsten einen Esel oder Ochsen oder Schaf oder irgend ein Thier zur Bewahrung gibt, und es wird gestohlen, so soll er dem Herrn den Schaden ersetzen." (Ebendas. V. 10.) — „Wenn du das Rind oder Schaf deines Bruders auf dem Felde irre gehen siehst, so sollst du nicht (unbekümmert) vorübergehen, sondern deinem Bruder es zurückführen, und wenn dein Bruder nicht nahe bei dir wohnt, und du ihn nicht kennest, sollst du es in dein Haus führen, und sie sollen so lange bei dir bleiben, bis dein Bruder darnach suchet, und sie bekommt. Deßgleichen sollst du mit seinem Esel thun, und seinem Kleide, und mit jeglicher Sache deines Bruders, die ihm verloren geht; wenn du sie findest, sollst du sie nicht übergehen, wie Etwas, das dich nichts angeht." (V. Mos. 22, 1—3.)

Aus diesen Beispielen, die Moses uns gibt, können wir leicht abnehmen, was wir in ähnlichen Fällen rücksichtlich des Eigenthumes des Nächsten zu beobachten haben. Unsere Pflichten gegen das Eigenthum des Nächsten prägt uns auch das Beispiel des türkischen Kaisers Osmann III. ein, der sich während seiner, leider! nur all zu kurzen Regierung durch außerordentliche Gerechtigkeitsliebe auszeichnete. Als im Jahre 1755 der Palast, in welchem der Großvezier zu Constantinopel jederzeit zu wohnen pflegte, und worin alle öffentlichen Geschäfte verhandelt worden, ganz niedergebrannt war, und man ihn wieder aufbauen wollte, so dachte man darauf, wie man ihn zwar wieder auf die vorige Stelle setzen, ihn aber durch seine Lage zugleich vor einem ähnlichen Zufalle sichern möchte. Darauf entschloß man sich, einen hinlänglich weiten Raum rund um den Palast her leer zu lassen und deßwegen verschiedene Häuser, die daran stießen, zu kaufen und niederzureißen. Die meisten Eigenthümer ließen sich den Verkauf gefallen. Eine einzige Frau erklärte sich aber: sie könne und wolle ihr Haus nicht verkaufen. Es sei das Eigenthum ihrer Familie seit mehreren Geschlechtsfolgen gewesen, und kein Geld könne ihr den Werth ersetzen, den das Häuschen für sie habe." Keine Anerbietungen, keine Drohungen konnten bei ihr Etwas ausrichten. Die Großen des Reiches schimpften auf sie; aber doch schien es Ungerechtigkeit zu sein, es ihr mit Gewalt zu nehmen. Das Haus blieb also auf Befehl des Kaisers Osman stehen, und als man ihn fragte, warum er nicht sein Ansehen gebrauche und dem Weibe das Haus mit Gewalt nehme und bezahle, so war seine Antwort: „Das ist nicht möglich, das kann nicht geschehen; denn es ist ihr Eigenthum!" (Mehler's Beispielsamml. III. Bd. S. 593.)

Predigtentwürfe.

Ad I. Ueber Pred. 5, 18. — Warum läßt es Gott zu, daß ein Jeder in der Welt sein Eigenthum hat, und nicht Alles, was da ist, einem Jeden gehört? Dieß hat der weise Lenker der Welt deßhalb so eingerichtet;

1. weil in der menschlichen Gesellschaft Ordnung und Ruhe herrschen sollte. — Läßt Jedermann den Andern ruhig im Besitze des Seinigen, so erhält sich Eintracht, Liebe und gegenseitige Dienstleistung. Das Gegentheil veranlaßt Unordnung. Lebt

der Mensch, der sein Eigenthum hat, sparsam und genügsam, so hat er nicht nöthig, dem Nächsten beschwerlich zu werden;

2. um uns zu größerer und fortgesetzter Thätigkeit zu ermuntern. — Denn wäre der Erfolg unseres Arbeitens nicht unser Eigenthum, so würden wir gar bald ermüden, und von der Arbeit ablassen. Durch das Eigenthum wissen wir auch, wovon wir leben sollen und können, und uns nach unserem Maaße einzuschränken und zu richten, und nach der Größe unseres Besitzes auch den Dürftigen zu geben.

Ad II. (Eigenes Eigenthum.) Ueber Sir. 13, 30. — Von den Erwerbsmitteln des Eigenthums. Wenn es gleich eine nothwendige und zugleich höchst vortheilhafte Sache ist, Eigenthum zu besitzen, nicht bloß um hiedurch in den Stand gesetzt zu werden, uns selbst zu vervollkommen, sondern auch dem Leibe nach zu erhalten, und bei Andern Gutes zu stiften: so kann es doch die christliche Sittenlehre unmöglich billigen, daß das Eigenthum auf was immer für eine Art erworben werde; sondern es muß nur durch rechtmäßige Mittel erzielt werden, solche nämlich, die in keiner Weise Gottes Vorschriften zuwider sind. Hieher gehören:

a. rechtmäßige Erbschaften. Hat uns aber der Erblasser ungerechtes Gut hinterlassen, und man kennt die alten rechtmäßigen Eigenthümer, so gebe man es zurück; das gibt Gewissensruhe, Ehre und Liebe;

b. freiwillige Gaben von denen, die reicher sind, als wir, die über das Gut, welches sie uns abtreten, das Eigenthumsrecht haben, und durch Abtretung desselben Andere nicht beeinträchtigen;

c. Zueignung oder Besitznahme eines solchen Gutes, das noch kein Eigenthum weder eines Menschen, noch einer Gesellschaft ist z. B. gefundener Sachen, deren Eigenthümer aller angewandten Bemühungen ungeachtet nicht ausfindig gemacht werden konnte, und worüber weder der Gesellschaft, noch sonst Jemanden ein näheres Recht zusteht; am Besten aber

d. unermüdete Arbeitsamkeit und vernünftige Anwendung unserer Geistes- und Körperkräfte zur Vollbringung nützlicher Geschäfte, besonders unserer Berufspflichten.

Ad III. (Fremdes Eigenthum.) Dom VIII. post Penecost. Luk. 16, 6. 7. — Eine der schreiendsten Ungerechtigkeiten ist es immer, sich gleich dem gewissenlosen Verwalter im heiligen Evangelio am Eigenthume des Nächsten zu vergreifen! Es wird aber leider diese Beeinträchtigung des Besitzthums des Nächsten auf vielerlei Weise — unmittel-

bar und mittelbar — vollbracht, und zwar wird Anderer Eigenthum verletzt:

A. Unmittelbar

α. nebst dem groben Diebstahle durch solche Obrigkeiten und Beamte, welche die Unterthanen aussaugen und sich mancherlei Bedrückungen derselben gewissenlos erlauben;

β. durch öffentliche Staatsdiener, die mit den ihnen anvertrauten Kassen treulos umgehen;

γ. durch Handwerksleute, welche die ihnen gewissenhaft zu verarbeiten anvertrauten Materialien veruntreuen oder durch Leichtsinn verderben, auf daß der Eigenthümer neue Arbeiten bestellen soll;

δ. durch Dienstboten, welche sich von den der Herrschaft gehörenden Sachen schadlos halten oder den Schaden, den sie ihrer Herrschaft zuwachsen sehen, weder derselben anzeigen, noch verhüten;

ε. durch Schuldner, die leichtsinnig borgen, ohne es je wieder bezahlen zu können;

ζ. durch das Ankaufen solcher Waaren, die zur Erhaltung des Lebens unentbehrlich sind, mit der wucherischen Absicht, sie bestmöglichst zu vertheuern.

B. Mittelbar:

αα. durch Sachwalter, welche absichtlich Rechtshändel anstiften oder verlängern, oder zu vermeidlichen Kosten verführen, um sich zu bereichern;

ββ. durch Verschwender, die muthwillig ihre Kinder um ihr einstiges Erbe bringen;

γγ. durch Wucherer, die mehr als landesübliche und gesetzliche Zinsen nehmen, oder Waaren von geringem Werthe statt des baaren Geldes den Borgenden aufdringen.

δδ. durch Dienst- und Arbeitgeber, die den verdienten Liedlohn vorenthalten oder denselben in weiten Zeiträumen (Raten) und in schlechter Münze bezahlen;

εε. durch solche, die auf eine unbarmherzige Art, mit Verursachung empfindlicher Gerichtskosten ihre Schulden einfordern; endlich

ζζ. durch Bettler, die noch arbeiten können, und die dadurch dem Geber, wie den Andern, die statt ihrer mehr erhalten könnten, und dessen bedürftiger sind, die Gabe wegstehlen.

Miscellen.

Ad I. Das Eigenthum ist entweder vollkommen oder unvollkommen; es ist:

α. vollkommen, wenn der Eigenthümer auf die willkürlichste Weise von

Dem, was ihm gehört, Gebrauch machen und darüber verfügen kann, ohne in der Ausübung seines Rechtes irgendwie gestört zu werden; und es ist

β. unvollkommen, wenn der Eigenthümer in der Ausübung seines Rechtes beschränkt wird, wie dieß bei Minderjährigen oder als Verschwender Erklärten der Fall ist.

Ad II. (Eigenes Eigenthum.)

Vermögen sammeln will dir Gott nicht wehren,
Du sollst sogar mit Vorrath dich versehen,
Um dich und auch die Deinigen zu nähren,
Um Kranken, Armen thätig beizusteh'n;
Doch meide, daß du dich nicht ängstlich quälest,
Wenn um Besitzthum du dich emsig rührst,
Damit du nicht dein hohes Ziel verfehlest,
Und dein Vertrau'n auf Gott nicht ganz verlierst.

(Hörmann's Denkreime.)

Ad III. (Fremdes Eigenthum.)

Vor fremdem Gut bewahr' die Hände;
Sonst nimmt's mit dir ein schlimmes Ende.

In Schand und Elend wird versetzt,
Wer seines Nächsten Gut verletzt.

Wer sich sein Haus erbaut mit And'rer Habe,
Der sammelt Steine sich zu seinem Grabe.

Stoff zum Nachlesen:

Guillois histor., dogmat., moral. und liturgische Erklärung des Katechismus. Regensburg 1849. II. Bd. S. 268 ff.

Reallexikon für das katholische Deutschland. Regensburg 1847. III. Bd. S. 876.

Alph. M. Liguori's sämmtl. Werke von Hugues. Regensburg bei Manz 1843. III. Abth. 5 Bd. „Der Beichtvater." S. 132. X. Kap. I. Pkt. „Von der Gerechtigkeit, dem Rechte und dem Besitzthum."

Dr. Zarbl's Predigtentwürfe II. Bd. S. 107. „Absichten Gottes, da er dem Menschen das Eigenthum anvertraut."

Eigenwille.

(Vergl. die Art.: Eigensinn, Ergebung in den Willen Gottes und Wille göttlicher.)

I. Begriff. Der Eigenwille (in Beziehung gegen Gott, zum Unterschiede von Eigensinn, der sich mehr im Umgange mit Menschen äußert) ist nach der Lehre des heiligen Bernhard, „ein Wille, welcher uns dergestalt eigen ist, daß wir in Allem, was wir wollen, nicht mit dem Willen Gottes übereinstimmen." Daß nun aber dieser Eigenwille

II. höchst sündhaft ist, bedarf wohl erst keiner Auseinandersetzung; denn er ist ja:

a. offenbare Verachtung Gottes und Empörung wider ihn, die seine allerhöchste Oberherrschaft nicht anerkennen und sich Ihm vorziehen will, und ebenso

b. Verkennung seiner Güte und Weisheit als Wohlthäter und Gesetzgeber der Menschen und in Folge dessen Unzufriedenheit mit Gottes weiser Weltregierung;

c. Zügellosigkeit und Lasterliebe, deren natürliche Folge Verstocktheit des Herzens und Unbußfertigkeit sind.

III. (Beweggründe zur Verläugnung des Eigenwillens. Schon die Erwägung der Sündhaftigkeit des eigenen Willens sollte uns bewegen, denselben zu unterdrücken. Ueberdieß mögen wir aber auch bedenken, daß der Eigenwille

1. ein großes Hinderniß auf dem Wege zur Vollkommenheit ist, indem er alles Gute verhindert und uns unfähig macht, etwas Verdienstliches vor Gott zu thun;

2. beraubt den Christen des Wohlgefallens Gottes und aller jener Gnaden, die durch jenes bedingt sind;

3. wird nicht nur in der künftigen, sondern auch schon in dieser Welt bestraft; denn trotz seiner Verkehrtheit, kann der Mensch doch die Trübsale und Strafen nicht abwenden, die über ihn kommen, und leidet daher dieselben zweifach, während umgekehrt

4. der gute Wille, der durch die Liebe mit Gott vereint ist, selbst die bitterste Trübsal gleichsam ohne Beschwerde erträgt, weil die Liebe ihm Alles versüßt und ihm das Wohlgefallen Gottes jederzeit sichert.

IV. Mittel zur Ueberwindung des Eigenwillens.

α. Stelle dir oft das Beispiel Jesu Christi vor Augen, der keinen andern Willen kannte, als den seines himmlischen Vaters.

β. Erwäge die Majestät und Größe Gottes, der der höchste Herr Himmels und der Erde und dein Schöpfer ist, während du ein hinfälliges Geschöpf bist.

γ. Beherzige ferner, daß du den Willen empfingest, um Gutes, nicht aber um Böses damit zu thun, und daß es daher ein schändlicher Mißbrauch des Willens und deiner natürlichen Freiheit ist, dich Gott nicht unterwerfen zu wollen.

δ. Endlich versäume es nie, deine Sinne abzutödten, sowie jede leiseste Regung einer Leidenschaft in deinem Herzen zu unterdrücken, damit sie sich nicht deines Willens zum Bösen bemächtige.

Schriftstellen.

Ad I. „Sie sprechen: Es ist umsonst! Wir wollen nach unseren Gedanken wandeln, und thun, ein Jeglicher nach der Bosheit seines verkehrten Herzens." Jerem. 18, 12.

Ad II. (Sündhaftigkeit.) a. „Von Jugend auf habt ihr mein Joch zerbrochen, meine Bande zerrissen und gesagt: Ich diene nicht." Jerem. 2, 20.

b. „Die Gottlosen denken bei sich unrecht und sagen: Kurz und verdrießlich ist die Zeit unseres Lebens und keine Erquickung ist am Ende des Menschen." Weish. 2, 1.

c. „Dieß Alles (alle ordentlichen Laster) erwählen sie auf ihren Wegen, und ihre Seele erlustiget sich an ihren Gräueln." Isai. 66, 3.

Ad III. (Beweggründe.) 1. „Ein Thor nimmt die Worte der Weisheit nicht an." Sprüchw. 18, 2.

2. „Sie thaten Böses vor meinen (Gottes) Augen, und erwählten, was mir nicht gefiel." Isai. 66, 4.

3. „Wer hart von Gemüth ist, wird in's Unglück fallen." Sprüchw. 28, 14.

4. (Siehe bei Ergebung christliche.)

Ad IV. (Mittel.) α. „Ich suche nicht meinen Willen, sondern dessen Willen, der mich gesandt hat." Joh. 5, 30.

β. „Gott ist größer als der Mensch. Du rechtest mit ihm, daß er nicht auf alle Worte dir antwortet." Job 33, 12. 13.

γ. „Suchet das Gute und nicht das Böse, damit ihr lebet." Amos 5, 14.

„Wenn du Gutes thust, erhältst du Lohn: wenn aber Böses, wird sogleich die Sünde vor der Thüre sein. Aber ihr Begier soll unter dir sein, und du sollst über sie herrschen." I. Mos. 4, 7.

δ. „Folge nicht deinen Begierden und wende dich von deinem eigenen Willen. Wenn du deiner Seele ihre Lust gewährst, macht sie dich zum Hohne deiner Feinde." Sir. 18, 30. 31.

Väterstellen.

Ad I. „Das ist eine Folge unserer verderbten Natur, welche beständig fordert, daß ihr Wille, und nicht der Wille Gottes vollzogen werde." S. Franc. Sales.

Ad II. (Sündhaftigkeit.) a. „Würde der Mensch nicht sich lieben, und würde er Gott vor sich selbst den Vorzug geben, so würde er Gott immer unterthänig sein wollen und nicht verkehrt werden zur Verachtung des göttlichen Willens, um den eigenen zu thun." S. Franc. Sales.

b. „Ein Jeder ist sich selbst Gesetz, wenn er seinen eigenen Willen dem allgemeinen und ewigen Gesetze vorzieht; durch so eine vermessene Nachahmung des Schöpfers will er selbst sein Gesetz und sein Richter sein." S. Gregor. M.

c. „Welchen grausameren Tyrann kann eine Seele haben, (die Gott zu dienen verlangt,) als den eigenen Willen, wenn er über sie herrscht?" S. Petrus Damian.

„Jeder wird nur durch seinen eigenen Willen unglücklich, aber noch unglücklicher, wenn das Verlangen des bösen Willens befriediget wird." S. Augustin.

Ad III. (Beweggründe.) „O verfluchtes Uebel! Wie lange noch wirst du, ergraute Bosheit, den Herrscherstab führen? Du warst Schuld an dem Falle der

Engel, und beraubtest unseren Stammvater Adam des himmlischen Kleides der Unschuld; du zerstörst die Freundschaften und Gesetze der menschlichen Gesellschaft, zertrennest die heiligen Bande der Ehe, stiftest Zwietracht, Streit und Krieg, verscheuchest den Frieden, verwilderst die ganze Welt, erfüllest sie mit zahllosen Lastern, bevölkerst die Hölle, und unterhältst die Flammen derselben." S. Laurentius Iustinian.

1. „Der Eigenwille ist ein großes Uebel, denn er verkehrt auch das Gute in Böses." S. Bernard.

„So viel wird deine Tugend zunehmen, als du deinem Willen entziehen wirst." S. Hieronym.

2. „Wenn der Mensch etwas aus eigenem Willen will, so raubt er Gott gleichsam die Krone; denn wie die Krone nur dem Könige, so gebührt auch der eigene Wille nur Gott." S. Anselm.

3. „Woher kommt unsere Unruhe, als daher, daß wir dem eigenen Willen folgen?" S. Bernard.

„Alles menschliche Elend stammt vom eigenen Willen." S. Augustin.

„Alle Gründe des Eigenwillens und der menschlichen Vorsichtigkeit, wenn sie dem Willen Gottes widerstreben, sind des höllischen Feuers würdig." S. Franc. Sales.

4. „Je weniger wir nach unserem eigenen Geschmacke leben, und je weniger unsere Handlungen das Erzeugniß unserer eigenen Wahl sind, desto mehr findet sich in denselben Güte und gründliche Frömmigkeit." S. Franc. Sales.

„Derjenige ist ohne Zweifel heilig, der keinen eigenen Willen mehr hat." S. Johannes Climac.

„Wer sind jene Gewaltigen, die das Reich Gottes an sich reißen? Diejenigen sind es, die nicht Andern, sondern ihrem Eigenwillen Gewalt anthun." S. Cassianus.

Ad IV. (Mittel.) α. „War Jesus Christus, der Sohn, gehorsam, den Willen seines Vaters zu erfüllen, um wie viel mehr soll der Knecht gehorsam sein, zu thun den Willen seines Herrn." S. Cyprianus.

β. „Du wirst es nicht leicht hindern können, daß dir nicht ein Anflug von eigenem Willen, der gerne in Eigensinn übergeht, und dem Willen Gottes entgegengesetzt ist, komme; aber denke dann sogleich, wer derjenige ist, der über dir ist: jener ist der Schöpfer, du aber bist sein Geschöpf; jener ist der Herr, du aber bist der Knecht! jener ist allmächtig, du aber bist schwach. Diese Erwägung wird schnell deinen Willen brechen, und dich unterwürfig machen." S. Augustin.

γ. „Du wirst Gott mehr gefallen, wenn du dich nach seinem Willen bequemst, als wenn du noch so viel Gutes thust." S. Chrysostom.

δ. „Das Auge ist die Thür zum Herzen, schließ die Thür, und du wirst keinen eigenen Willen haben." S. Bernard.

„Es ist nicht genug, daß man seinen Willen mit dem Willen Gottes vereinige, sondern man muß sich mit einer kindlichen Liebe anstrengen, um den eigenen Willen ganz zu vernichten, und in den Willen Gottes umzuwandeln." S. Franc. Sales.

„Du mußt oft das thun, was du nicht willst, und das unterlassen, was du willst." Thomas Kemp. de imitat. Chr.

Gleichnisse.

Ad I. Jene Christen, welche stets nur ihren eigenen Willen thun, der meistentheils dem göttlichen Willen geradezu entgegengesetzt ist, gleichen den Schalen einer Waage, von denen die eine sinkt, während die andere in die Höhe steigt.

Ad II. „Der eigene Wille ist eine Mauer von Eisen, durch welche wir von Gott getrennt werden.“ (S. Doroth.)

Ad III. „Der eigene Wille ist ein giftiges Kraut des Teufels, das durch seine böse Eingebung giftig geworden und Allen, die es genießen, Tod bringend ist.“ (S. Anselm.)

„Der Eigenwille ist ein grausames Thier, ein räuberischer Wolf, die schlimmste Löwin.“ (S. Bernard.)

Ad IV. Ehemals wurden bei den Opfern Thiere geschlachtet, eben so verlangt jetzt Gott, daß wir unseren eigenen Willen tödten und ihm zum Opfer darbringen.

Derjenige kann nicht vom Tode des Ertrinkens gerettet werden, so mit den Wellen kämpfend hartnäckig die Darreichung einer Hand verweigert, an der er aus den Fluthen gezogen werden könnte, und wer nur seinem eigenen Willen in Sachen des Heiles folgt, kann sich unmöglich vom zeitlichen wie ewigen Verderben erretten.

Beispiele.

Ad II. (Sündhaftigkeit.) Welch' strafbare Empörung gegen Gott der Eigenwille sei, der sich immer und überall dem heiligsten Willen Gottes boshaft widersetzt, zeigt uns Dr. Alban Stolz in seinem Kalender für Zeit und Ewigkeit durch eine düstere Erzählung einer wahren Begebenheit. „Warum sieht man“ sind seine eigenen Worte, „so viele fremde Leute von nah' und fern in den Strassen? Was ist das für ein Getümmel und Auflauf von Menschen und rennt Alles zum Stadtthore hinaus? Was wimmert und winselt das Armensünderglöcklein so jämmerlich und schauerlich vom Thurm herab? Was fährt so langsam und schwerfällig zwischen Soldaten und Volk daher? Wer sitzt auf dem Wagen dort neben dem Geistlichen, und hat ein weißes Kleid an mit schwarzen Bändern? Weh! es ist ein noch ganz junger Mensch von zwanzig Jahren und hat große Verbrechen verübt und jetzt wird er eben hinausgeführt und soll gerichtet werden vom Leben zum Tode. Es war einmal eine Mutter, die hatte ein einziges Kind, ein Söhnlein. Nun geschah es, daß dieses Kind krank wurde, und die Krankheit wurde immer ärger, man konnte wohl sehen, es sei nicht mehr zu helfen und das Kind müsse eben sterben. Die Mutter hatte anfänglich schon grimmige Angst; da aber die Krankheit offenbar dem Tode zuging, so wurde sie wie unsinnig vor wüthender Verzweiflung; denn das Kind war ihr lieber, als die ganze Welt und als — Gott selber. So abgöttisch hing sie an ihrem Söhnlein! Als das der Geistliche erfuhr, ging er auch in das Haus, um der Mutter Trost und Ergebung beizubringen; aber es war Alles umsonst. Da versuchte er es auf andere Weise; er stellte sich an das Sterbebettlein des todtkranken Kindes und betete laut, mehr der Mutter als des Kindes wegen, unter andern auch so: „Herr! wenn es dein Wille ist, so schenke diesem Kinde Leben und Gesundheit wieder!“ Die Mutter hörte diese Gebetesworte, und heulte wie wild: „Nicht, wenn es dein Wille ist! das kann ich nicht ausstehen, wenn es dein Wille ist; es muß sein Wille sein, er darf mir mein Kind nicht sterben lassen!“ — Der Geistliche mag erschrocken sein über diese entsetzlichen Worte und ging wieder nach Hause. Aber sieh! gegen das menschliche Denken und zur unermeßlichen Freude

der Mutter kam das Kind wieder davon, lebte, wurde gesund und wuchs auf. Ja, es ist gewachsen und groß geworden jenes Mutterkind, das sie mit Gewalt — gegen den Rathschluß Gottes — nicht wollte sterben lassen; es ist gewachsen und groß geworden an Leib und — an Bosheit. Und der Bube hat von Jahr zu Jahr der Mutter mehr und ärgeren Verdruß, Schande und herzzergrabenden Kummer gemacht, bis er endlich auch ein Todesverbrechen begangen hatte und vom Scharfrichter gerichtet und getödtet wurde und zwar ist es derselbe junge Mann, den man eben zur Richtstätte hinausführte. So strafte der Herr diese Verachtung seiner, daß er gerade der Mutter Eigenwillen geschehen ließ, wodurch dieser dann so viel Unheil widerfuhr. Darum greif dem Willen Gottes nicht mit Sündenreden und mit Sündentrotz in die Arme! (Kalender für Zeit u. Ewigkeit 1845.)

Ad III. (Beweggründe.) 1. Nichts schärfte der heilige Fulgentius, Bischof von Ruspe, in seinen Vorträgen und Gesprächen mehr ein, als die Nothwendigkeit, seinen eigenen Willen abzutödten, weil er wußte, daß dieß eines der sichersten Mittel sei, zur höchsten Vollkommenheit zu gelangen. (Räß u. Weiß I. Bd. S. 39.)

Als die heil. Magdalena von Pazzis noch im Noviziate war, erlaubte ihr die Novizenmeisterin, welche wußte, daß sie eine große Liebe zum stillen Gebete habe, manchmal sich einsam zu entfernen, indeß die übrigen Schwestern mit Handarbeiten beschäftiget waren. Magdalena wollte aber davon durchaus keinen Gebrauch machen, sondern sprach: „Wenn ich thue, was die übrigen Schwestern vollbringen, und die Pflichten des Gehorsams erfülle, so weiß ich gewiß, daß ich den Willen Gottes thue; gebe ich mich aber den Uebungen nach meinem Geschmacke hin, so thue ich vielleicht, so heilig diese auch sein mögen, doch nur meinen Willen und also nichts Verdienstliches. (Aus dem Leben der Heiligen.)

2. Nur Derjenige, so seinen Willen dem Willen Gottes unterordnet, besitzt das Wohlgefallen des Herrn und hat Anspruch auf das Himmelreich. Daher gab auch einstmals ein Altvater auf die Frage, welches denn der enge Weg zum Himmel sei, zur Antwort: „Der schmale Weg zum Himmel besteht darin, daß der Mensch seine Neigungen und seinen Willen dem göttlichen Willen jederzeit unterordne.“

3. u. 4. Möchten wir nur immer beherzigen, wie verderblich es sei, dem göttlichen Willen zu trotzen, dagegen wie selig und segenbringend, wenn wir uns demselben kindlich unterwerfen und unseren boshaften Eigenwillen unter das süße Joch des heil. Gehorsams beugen; sicher würden wir keinen Eigenwillen mehr kennen. Wahrlich! wenn wir alle Fügungen Gottes mit Freuden annehmen, und nicht mehr auf unseren Willen achten würden, so gäbe es kein Kreuz mehr auf Erden; die Hingabe an Gott würde uns Alles erträglich, ja sogar lieblich und angenehm machen! Ein Weiser alter Zeit veranschaulicht uns diese tröstliche Wahrheit auf folgende Weise. Er sagt: „Jedes Kreuz besteht aus zwei Balken. Der eine geht in der Richtung von oben nach unten, und ist der längere, der andere, der kürzere, ist über den ersteren längeren quer hingelegt, und dieser bildet eben das Kreuz. Würde er nicht quer sich entgegensetzen, sondern der Länge nach neben ihn sich legen, oder sich mit ihm einigen, so hörte er augenblicklich auf, ein Kreuz zu sein. Also ist es mit dem Willen Gottes und des Menschen; der eine Balken, der von oben nach unten geht, stellt den göttlichen Willen vor; den Willen des Menschen aber — der andere Balken. Dadurch nun, daß unser Wille dem göttlichen Willen sich widersetzt, entsteht das Kreuz, d. h. Mühe und Plage; sobald aber unser Wille an den

Willen Gottes sich hingibt, mit diesem nach einer Richtung (parallel) hinläuft, hört alles Kreuz, alle Plage, alle Mühsal auf. Und damit solches in unserer Macht stehet, so lasset uns jederzeit unsern Willen dem göttlichen unterwerfen, wie wir dieß im Vater unser auch wünschend aussprechen, wenn wir beten: Dein Wille geschehe! (Mehler's Beisp. II. Bd. S. 264.)

Ad IV. (Mittel.) *α.* Das Beispiel Christi ist das wirksamste Mittel zur Verläugnung des Eigenwillens. Die selige Coletta Boilet († 1447), die den Orden der heil. Klara verbesserte, prägte dringend ihren Schwestern die Nothwendigkeit ein, ihren Willen abzutödten. „Da Jesus Christus," pflegte sie zu sagen, „von seinem ersten Eintritte in dieses Leben bis zu seinem letzten Athemzuge in Allem nur den Willen seines Vaters gethan hat, wie sollten wir da noch dem unsrigen folgen wollen?" (Richters Geschichte III. Bd. S. 203.)

β. Jederzeit, wenn es den heil. Gregor von Nyssa anwandelte, seinen eigenen Willen gelten zu lassen, rief er sich zu: „Gott ist unser Herr, sein Wille sei also die unmittelbare Richtschnur unseres Betragens!" — Als der heil. Anselm von Canterbury nach vielen Verfolgungen endlich aus seinem Bisthume und Vaterlande vertrieben wurde, und bereits auf dem Schiffe sich befand, drehten sich die Winde so ungünstig, daß die Schiffer die Nothwendigkeit erklärten, wieder an die brittische Küste zurückzusteuern. Mit Schmerz vernahm Anselm diese Nachricht, die ihm die Rückkehr zu den alten Trübsalen ankündete. „Wenn es denn," sagte er, „der Weisheit Gottes so gefällt, daß ich, anstatt dorthin zu ziehen, wohin ich Verlangen habe, wieder zurück muß in herbe Leiden, so sei es ihm überlassen. Seinem Willen zu gehorchen, bin ich bereit; denn nicht mein bin ich, sondern sein!" So sprach er, und Thränen der Freude füllten seine Augen, als plötzlich ein günstiger Wind sich erhob, und die Schifffahrt ungehindert fortgesetzt werden konnte. (Dr. Veith's Vater unser. S. 162.)

δ. Nichts empfahl der heil. Pastor, Abt in der Einöde von Scete in Aegypten, seinen Schülern mehr, als die sorgsame Unterdrückung jeder leisesten Regung des Eigenwillens. „Bestrebet euch," rief er ihnen oftmals zu, „eueren eigenen Willen zu besiegen, und dem Willen der Anderen zu unterwerfen. Denn die gerne ihren eigenen Willen thun, setzte er hinzu, haben den Teufel nicht nöthig, um sie zu versuchen; sie sind selbst die gefährlichsten Versucher." (Räß u. Weiß XI. Bd. S. 585.)

Predigtentwürfe.

Ueber Jerem. 2, 20. Welches sind die vornehmsten Quellen des Eigenwillens bei den Menschen?

Der Eigenwille, diese sündhafte Empörung gegen den heiligsten Willen Gottes ist meistentheils eine Folge

a. der beschränkten Vernunft, welche die Werke des Herrn nach ihrer unvollkommenen Einsicht beurtheilt, das ergründen will, was sie in Ehrfurcht anbeten soll, und das in verwegener Weise verwirft, was sie nicht begreifen kann. Obgleich wir nämlich schwache Wesen sind, so erkühnen wir uns doch, den Herrn vor den Richterstuhl unserer Vernunft zu fordern; Gott soll täglich von der unbegreiflichen Weisheit seiner Rathschläge und von den Tiefen seiner Vorsehung Rede und Antwort geben;

b. der Eigenliebe, welche macht, daß wir Alles auf uns beziehen, und uns ansehen, als wären wir allein auf der Welt, so daß uns Alles, was nicht nach unseren Wünschen ist, unwillig macht. Wir verlangen gleichsam, daß sich Gott mit uns allein beschäftige, und daß er, statt der Beherrscher der Welt, nur allein der Gott unserer Leidenschaften sein soll. Daher rührt es, daß wir uns, wenn es uns übel geht, dem Willen Gottes eben so wenig unterwerfen, als wenn wir uns wohl befinden;

c. einer falschen Tugend, welche unter dem Vorwande, Gott zu suchen, nur sich selbst sucht, und das unnütze Streben nach einem Gute, das der Herr von uns nicht verlangt, an die Stelle der Pflichten setzt, die uns sein heiliger Wille auferlegt. Niemals wollen uns die Pflichten unseres Standes gefallen, weil wir immer gerade das Gegentheil von dem anstreben, was der Herr für uns am Heilsamsten anordnet. (Nach Wiser VIII. Bd. S. 86.)

(Vergl. auch den Entwurf ad I. beim Artikel Eigenliebe.)

Miscellen.

Ad II. Wie viel Bosheit in der Auflehnung des menschlichen Willens — des Eigenwillens — gegen den göttlichen liegt, erkannte schon Samuel, da er zu Saul sagte, es sei eine Art Abgötterei, wenn man sich in den Willen Gottes nicht schicken wolle, weil alsdann der Mensch, statt des göttlichen Willens, seinen Eigenwillen anbetet.

Wenn ein Unterthan gegen den Willen seines rechtmäßigen Fürsten sich auflehnt, so ist er ein Majestätsverbrecher; aber noch einen viel höheren Grad von Bosheit erreicht das Verbrechen der Empörung des Eigenwillens gegen Gott! — Und um so strafbarer ist diese Empörung der Menschen vor Gott, da doch seine unvernünftigen Geschöpfe seinem Willen sich fügen;

Denn sieh! Gott ruft dem Tag, er winkt der Nacht,
Und sie gehorchen — wechseln und erscheinen;
Er will, daß bunt die weite Erde lacht,
Und tausend Kräuter blühend sich vereinen.

Und wie? der Mensch, der Schöpfung Meisterstück,
Den Gottes Hände selber künstlich machten,
Der Mensch, sag' ich, er zöge sich zurück,
Um Gottes heil'gen Willen zu verachten?

Wo ist ein Staat, der solche Bürger wählt,
Die gegen Ordnung trotzig sich vergehen?
Und was bei Menschen überaus mißfällt,
Das sollte straflos je bei Gott geschehen?

Vergebens! keine Ewigkeit erzwingt,
Daß Jemand, der verachtet Gottes Willen,
Je durch des Himmels enge Pforte dringt;
Nein, wahrlich! Gott läßt nimmer mit sich spielen!

(Hörmann's Denkreime.)

Ad III. Das verderbliche Wesen des Eigenwillens charakterisirt am Besten der heil. Bernhard, da er zu sagen pflegte: „Machet, daß die Menschen keinen eigenen Willen haben, und es wird für sie keine Hölle mehr sein;“ denn, wollte er sagen, dieser allein ist es, der uns in's ewige Verderben stürzt. Daher ist auch die Abtödtung des Eigenwillens der erste Schritt nicht nur zur Bekehrung und zur Tugend, sondern auch zum wahren Frieden. „Denn,“ spricht der selige Job, „wer hat Gott je widerstanden, und hat Frieden gehabt?

Herrscht der Friede je in Kampf und Leiden,
So ist's dort, wo Gottes Wille lebt;
Nimmer wird der Zwietracht Haß vermeiden
Wer dem Willen Gottes widerstrebt.
(Silbert's geistl. Conversations-Lexikon.)

Ad IV. Fällt es dir schwer, deinen Eigenwillen zu brechen und ihn dem höchst heiligen Willen deines Gottes zu unterwerfen, o dann schwebe dir zur Aufmunterung die Wahrheit jenes alten Liedes vor:

Nach Gottes Willen leben, — ist wahre Seligkeit,
Sich Ihm zu eigen geben, — zu Allem stets bereit;
Nichts können und Nichts wissen, Nichts wollen und Nichts thun,
Als Gott nur folgen müssen, — das heißt im Frieden ruh'n.
(Prediger u. Katechet II. Jahrg. I. Bd. S. 54.)

Stoff zum Nachlesen:

Der Weg zur Vollkommenheit in seine Stufen abgetheilt von Joh. Dirckink. Passau 1849. S. 78.

Liguori's sämmtl. Werke von Hugues. I. Abth. I. Sect. VI. Bd. S. 117. 2. Kap. 2 Pkt. „Abschälung des Eigenwillens.“

Einbildung, Einbildungskraft (Phantasie).

(Vergl. die Artikel: Anlagen geistige, Begierlichkeit, Gedanken.)

I. Erklärung. Die Einbildungskraft (Phantasie) ist das Vermögen oder die Fähigkeit unserer Seele, abwesende Dinge, die wir einmal oder öfter aufmerksam betrachtet, gehört oder empfunden haben, sich wieder als gegenwärtig vorzustellen, und die Bilder, die wir einmal von Etwas aufgefaßt, und die sich nach und nach in uns gesammelt haben, zu andern sinnlichen Vorstellungen zu verbinden und in's Unendliche zu verwandeln. Demgemäß ist die Einbildungskraft entweder:

a. bloß wiederholend (reproduktiv), d. h. eine solche lebhafte Erinnerung der Bilder, die uns ehemals durch die Sinne zugeführt worden sind, entweder gerade in der Folge, in welcher wir die Gegenstände empfunden hatten, oder mit fremden veränderten Umständen und Beschaffenheiten, als ob sie uns jetzt wieder gegenwärtig wären; oder

b. selbstthätig und schöpferisch (productiv), d. h. die Fähigkeit,

aus dem Vorrathe schon wahrgenommener Bilder, mittelst Hinzusetzung oder Hinweglassung und mannigfacher Anordnung, neue entstehen zu lassen, somit die sinnlichen Vorstellungen zu verändern und zu vervielfältigen.

Daraus ist nun die außerordentliche Kraft der Einbildung begreiflich, mittelst welcher sie aber auch für den Menschen bald überaus nützlich, bald höchst schädlich werden kann.

II. Nutzen der Einbildungskraft. Sie ist ein vortreffliches Beförderungsmittel

A. der zeitlichen Glückseligkeit, insoferne sie

a. die Quelle vieler und großer Freuden ist; denn durch sie wird uns die geringste Freude groß, weil sie Alles zu verschönern weiß, und Alles viel herrlicher vorstellt, und selbst schon längst genossene Freuden noch unzähligmal durch die lebhafte Vergegenwärtigung derselben wieder genießen läßt; ferner

b. durch Einbildungskraft vergißt der Mensch seine Leiden, denn sie zieht ihn von den Scenen seines Kummers hinweg und versetzt ihn in eine andere Welt, voll der süßesten Annehmlichkeiten des Lebens, die sie ihm aufs Herrlichste auszumalen weiß;

B. der ewigen Seligkeit, in so fern sie ein Mittel ist, den Menschen tugendhaft zu machen und ihn in seiner Tugend zu stärken; denn

c. sie stellt sowohl die unangenehmen und schmerzlichen Empfindungen für das verübte Böse mit der größten Lebhaftigkeit vor, und warnt also vor einem ähnlichen sündhaften Betragen, und erweckt, um nicht wieder an der nämlichen Klippe zu scheitern, zu größter Vorsichtigkeit; als auch

d. spornt sie den Menschen, falls er sich wegen seiner rechtschaffenen Handlungen freut, durch lebhafte Vorstellungen dieser Freuden an, in der Tugend weiter zu gehen und so alle seine Handlungen einzurichten, daß sie für ihn ebenso freudenreich werden mögen.

III. Schädliche Wirkungen der Einbildungskraft. So heilsamen Einfluß die Einbildungskraft auf unser zeitliches und ewiges Wohl ausüben kann, eben so verderblich kann sie auch werden, wenn wir sie nicht im Zaume halten. Sie wird nachtheilig:

AA. auf unsere Vernunft, die sie betäubt und blendet, und dadurch die Liebe zur Wahrheit und zum Guten erstickt und uns so in viele Irrthümer stürzt; denn

aa. sie gibt von den Dingen, die sie sich vergegenwärtigt, nicht immer getreue Vorstellungen, und die Folge davon

ist, daß wir ganz eingebildeten Gütern einen all zu hohen Werth beilegen und übermäßig darnach trachten;

bb. sie stört aber auch die gehörige Aufmerksamkeit auf sittliche Gegenstände, weil sie uns unaufhörlich zum Sinnlichen herabzieht, an alle verwandten sinnlichen Empfindungen erinnert, und neue aussinnet, die in der Folge damit verbunden werden können; BB. auf den Willen, den sie durch ihre sündlichen Vorspiegelungen zu allem Guten unfähig macht; denn

cc. sie ernährt, da sie sehr reizbar, ungemein heftig, und fast in allen ihren Nachahmungen ungetreu ist, unaufhörliche Begierden und Lüste, und verwandelt alles, was außer ihr ist, in Reizungen zur Sünde und zum Bösen;

dd. sie gibt überdieß den Verführungen anderer Menschen Kraft und Nachdruck, so daß diese nur unsere unruhige Einbildungskraft in Bewegung setzen dürfen, um alle die Begierden in uns zu entflammen, durch die sie uns zur Sünde verleiten wollen. Eben diese schädlichen Wirkungen der Einbildung legen uns

IV. die Pflicht auf, sie sorgsam zu beherrschen und auszubilden und durch dieselbe uns den Genuß einer wahren Glückseligkeit zu vermitteln.

1. Der Christ muß seine Einbildungskraft beherrschen, d. h.

α. er soll ihr nicht immer und zu viel nachgeben, sondern ihr beharrlich widerstehen;

β. dieselbe unter die Leitung der Vernunft bringen, oder sich in den Stand setzen, ihre Wirkungen so zu mäßigen und einzuschränken, daß sie ihn niemals an der Erfüllung seiner Pflichten hindern können.

2. Der Christ muß seine Einbildungskraft auch ausbilden, d. h.

γ. er muß sie so zu regeln suchen, daß sie dem Verstande bei der Erkenntniß der Wahrheit behilflich ist, indem er sich eine Fertigkeit verschafft, allemal wahre, klare und lebhafte Vorstellungen von Gegenständen zu machen und zu erneuern;

δ. er muß sie aber auch so üben, daß sie dem Herzen bei seinen Entschließungen zum Guten nützlich werde, indem er schädliche Phantasiebilder zu verbessern, zu vertilgen und zu verlernen sucht, mit den sittlich guten Gegenständen angenehme, mit den sittlich bösen aber unangenehme Vorstellungen verbindet, sowie die Gelegenheiten und Ursachen, wodurch die sündhaften Einbildungen erweckt werden, vermeidet und entfernt, hingegen die Mittel, wodurch die nützlichen befördert werden, anwendet.

3. Der Christ soll endlich durch die **Einbildungskraft** sich den **Genuß einer wahren Glückseligkeit** befördern, d. h.

ε. er darf sich **nicht mit überspannten Vorstellungen**, leeren **Träumereien und bloßen Gehirnerfindungen anfüllen**, sondern mag dafür sorgen, daß sie das mannigfache Gute, so an wirklichen Gegenständen, die wir genießen können und dürfen, angetroffen wird, im schönsten Lichte zeige, und dadurch den Genuß erhöhe;

ζ. er muß **sie angewöhnen**, **Uebel**, die uns **bevorstehen**, oder schon wirklich getroffen haben, **nicht nur nicht zu vergrößern**, sondern ihnen vielmehr eine gewisse heitere Farbe zu geben, und durch angenehme Bilder, welche sie damit verknüpft, ihnen ihre fürchterliche Gestalt zu benehmen.

V. Die **Mittel**, durch deren Gebrauch es möglich wird, seine Einbildungskraft zu beherrschen, und ihren nachtheiligen Wirkungen vorzubeugen, sind folgende:

1. **Lerne durch eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf dich und deine Hauptneigungen dich selbst sowie diejenigen Vorstellungen und Bilder kennen**, die deine Einbildungskraft am leichtesten ergreift, und hast du diese deine schwache Seite kennen gelernt, so
2. **bewahre deine Sinne, so viel wie möglich vor solchen Eindrücken**, von denen du es mit Sicherheit oder höchster Wahrscheinlichkeit vorherwissen kannst, daß ihre künftige Erinnerung dir schädlich werden könne; und ist es dir nicht immer möglich, Allem, was deine Einbildungskraft empören könnte, in der Ferne vorzubeugen, so
3. **unterdrücke die entstandenen gefährlichen Bilder deiner Einbildungskraft** dadurch, daß du deine Sinne sogleich auf andere Gegenstände, die mit dem, wovor du dich hüten sollst, nicht verwandt sind, richtest, und in das Gemüth dasjenige, was gerade das Gegentheil der Reizung ist, hineinbringst;
4. **nimm aber auch in solchen Fällen zum Gebete deine Zuflucht**, damit es nicht an der zum Widerstande so nothwendigen Gnade von Oben fehle und unterlasse es auch niemals, dich auf eine nützliche Weise zu beschäftigen;
5. wird endlich die Einbildungskraft in den Stunden der Muße und Erholung zu mächtig, so **kannst du selbst erlaubte Zerstreuungen zu Hilfe nehmen**; fliehe die Einsamkeit, suche den Umgang mit Freunden, durch deren erbauliche Gespräche die Aufmerk-

samkeit sich anderen Gegenständen zuwendet, lies ein geistliches Buch und schaffe durch die Grundsätze der Religion, die Aussprüche des Evangeliums und der Heiligen jene unlauteren Bilder aus deiner Phantasie hinweg.

Schriftstellen.

Ad III. (Schädliche Wirkungen der Einbildungskraft.) „Eitle Hoffnung und Lüge täuschen den Thoren; und leere Träume machen stolz die Unverständigen." Sir. 34, 1. (Vergl. ebendas. 7.)

„Es nahm die Sünde vom Gebete Anlaß, und wirkte in mir jegliche Lust." Röm. 7, 8.

Ad V. (Mittel.) „Hänge dein Herz nicht daran (an Einbildungen)!" Sir. 34, 6.

„Laß dein Herz nicht hingezogen werden auf ihre (der eitlen Lust) Wege und laß dich nicht täuschen von ihren Pfaden; denn Viele hat sie verwundet und gestürzt und auch die Stärksten getödtet. Ihr Haus ist ein Weg zur Hölle, der hinunterführt zu den Kammern des Todes." Sprüchw. 7, 25—27.

„Ich war öfter in Todesgefahr; aber ich wurde durch Gottes Gnade gerettet." Sir. 34, 13.

Väterstellen.

Ad III. (Schädliche Wirkungen der Einbildungskraft.) „Einbildung und Skrupelei raubt den Frieden des Herzens, bringt um die Gnade des Gebetes und entfernt auf alle Weise von Gott." Fenelon.

„Einbildungen (Phantasiebilder) erzeugen in der Seele Unruhe, und die Unruhe ist, die Sünde ausgenommen, das größte Uebel; denn wie innere Unruhen und Aufruhr einen Staat gänzlich zerstören und ihn verhindern, daß er sich den Feinden widersetzen könne: so verliert auch unser Herz durch innere Unruhe und Aufruhr die Kraft, den Versuchungen des Feindes zu widerstehen." S. Franc. Sales.

„Wer sich seiner Einbildung hingibt, hört weder auf Gott noch auf die Menschen. Ein Solcher ist ungelehrig, aufrührerisch und wird zuletzt vom Geiste der Verzweiflung besessen." Fenelon.

Ad V. (Mittel.) „Du wirst nie in die Sünde, die durch das Werk begangen wird, verfallen, wenn du den Reiz des Bösen im Geiste erstickst." S. Hieronym.

„Niemand soll wegen der schlechten Vorstellungen, die ihm in den Sinn kommen, verwirrt werden, er gebe sich nur muthvoll die heilige Mühe, nicht darauf einzuwilligen." S. Franc. Sales.

„Rotte aus, o mein Schöpfer, in mir, die Dummheit des Verstandes, die Blindheit des Herzens, und den eitlen Schwarm der Einbildungen." S. Augustin.

Gleichnisse.

Ad I. a. Wie der Spiegel alles das wiedergibt, was man ihm vorhält: so führt uns die Einbildungskraft oder Phantasie jene Gegenstände vor, die wir durch die äußeren Sinne wahrgenommen haben.

b. Und gleichwie der Mosaikarbeiter aus vielen, kleinen und großen Steinen ein Bild zusammenstellt: so weiß die Einbildungskraft mit gegenwärtigen sinnlichen Vorstellungen sofort andere sinnliche Vorstellungen zu verbinden, die damit verbun-

den sein können, oder erst damit verbunden sein werden und diese Bilder ins Unendliche zu vervielfältigen.

Ad III. (Schädliche Wirkungen der Einbildungskraft.) Die Einbildungskraft (Phantasie) ist eine falsche Brille, durch welche der Mensch die Gegenstände anders sieht, als sie in der Wirklichkeit sind: bald größer, bald kleiner, bald näher, bald schöner, bald häßlicher.

Wie bald ist das Stroh in helle Flammen gesetzt, wenn ein Funke in dasselbe hineinfällt! Dem Stroh vergleichbar ist die Phantasie des Menschen; der gefährliche Funke aber ist ein böser Einfall: wie leicht entzündet dieser die Phantasie, und bringt den ganzen Menschen in ein unkeusches Feuer!

Gleich verschiedenen geschliffenen Gläsern vergrößert sie bald das Kleine, bald verkleinert sie das Große, macht aus einer Mücke einen Elephanten und so umgekehrt, stellt sich bald wie ein gräßliches Gespenst, bald wie ein fröhlicher Traum dar, macht das Gemüth bald eng, bald weit, und störet so alle Herrschaft der Seele. Wie eine Gebärende leidet dein Herz an Einbildungen. (Sir 34, 6.)

Ad V. (Mittel.) Wenn Jemand eine brennende Kohle in seine Hand nimmt und sie schnell wegwirft, so verbrennt er sich nicht und spürt keinen Schmerz. Wenn er aber sie durch eine Stunde hält, so kann er sie, ohne eine Wunde davon zu tragen, nicht wegwerfen. So verhält es sich mit den bösen Vorstellungen in unserem Herzen, man muß sie schnell hinauswerfen, wie die brennenden Kohlen aus der Hand.“ (S. Caearius Arelat.)

Beispiele.

Ad III. (Schädliche Wirkungen der Einbildung.) Wie weit ein Mensch komme, wenn er sich seinen Einbildungen überläßt, zeigt deutlich genug der Vorfall mit Jonas. Dieser wurde von Gott nach Ninive gesendet, den Einwohnern ihren Untergang zu verkünden. Als er sich seines Auftrages entlediget hatte, ging er aus der Stadt hinaus, setzte sich in den Schatten einer Kürbislaube, um das Verderben der Niniviten abzuwarten. Aber er ward bald von Schmerz und Zorn ergriffen. Es schmerzte ihn gar sehr, daß die angedrohte Strafe nicht erfolgte, sondern Gott sich der büßenden Niniviten erbarmte. Wie, dachte er bei sich, so beschämt man die Propheten und Prediger? Gerade das Gegentheil von dem, was ich verkündigte, ist geschehen. So bin ich denn zu einem falschen Propheten geworden. Und des Lebens überdrüßig, sprach er: „Nun, Herr! nimm meine Seele von mir; denn besser ist mir der Tod, als das Leben.“ Hatte nun Jonas eine gegründete Ursache, sich so zu betrüben und zu erzürnen? Gerade das Gegentheil; denn was kann es für einen Prediger Trostreicheres geben, als in den Augen seiner Zuhörer Bußthränen zu sehen und in Folge ihrer Bekehrung die Abwendung der Strafe Gottes zu erleben? Darüber hätte sich ja Jonas erfreuen sollen, und er verlangt statt dessen den Tod. Er bildete sich nämlich ein, die ganze Stadt werde ihn für einen falschen Propheten halten, der sie betrogen und ohne Ursache zu einem solch langen Fasten und zur Buße veranlaßt habe. Und dennoch fand das Gegentheil statt. Niemand von den Niniviten zürnte dem Jonas, im Gegentheil, sie zollten ihm Dank, daß er sie auf ihre Sünden aufmerksam gemacht, und daß sie durch seine Predigt dem Verderben entgangen sind. Darum sagt der heil. Ephrem: „Betrübe dich nicht, Jonas! sondern freue dich, daß wir ein neues Leben führen, daß wir uns auf deine Predigt gebessert und die angedrohte Strafe Gottes von uns abgewendet haben. Wir erkennen in dir unsern größten Wohlthäter, durch den wir vom augenscheinlichen Verderben gerettet worden sind.“ Dieß war die Stimmung der Einwohner, aber Jonas bildete sich einmal ein,

man verachte ihn, und halte ihn für einen Lügenpropheten, und so gab er sich wilden Schmerzen hin, und zürnte mit Gott selbst, daß er nicht thue, wie er doch gedroht habe. (Jon. 4.)

Welch verderbliche Wirkungen äußerte nicht die Einbildung oder Phantasie bei unserer Stammmutter Eva, indem sie dieser die Gleichheit mit Gott, welche ihr die verführerische Schlange versprach, mit den lebhaftesten Farben ausmalte und so in ihr die Begierde nach der verbotenen Frucht rege machte! (I. Mos. 3.)

(Siehe mehrere Beispiele bei den Art.: Augenlust, Begierlichkeit, Gedanken.)

Predigtentwürfe.

(Vergl. auch die Art.: Begierlichkeit und Gedanken.)

Ad IV. Dom IV. post Epiph. Matth. 8, 25. — Hätten sich die Jünger auf dem Schifflein während des Sturmes nicht so ganz ihrer Einbildungskraft hingegeben, die ihnen die Gefahr größer darstellte, als sie in der Nähe des göttlichen Heilandes für sie in der Wirklichkeit sein konnte: sie würden sich gewiß nicht die verdiente Rüge der Kleinmüthigkeit vom Herrn zugezogen haben. Diese Jünger nun mögen uns lehren, der Einbildungskraft jederzeit Widerstand zu leisten und bei ihr Alles zu prüfen, was dabei zu prüfen ist, und zwar:

a. bei löblichen Handlungen, daß wir nicht bloß und allein uns daran erinnern, wie diese von Andern aufgenommen werden, oder was Alles für wohlthätige und erwünschte Folgen aus denselben entstehen, welche Belohnungen, Ehre und Ruhm uns daraus erwachsen könnten, um nicht ehrsüchtig, stolz u. s. w. zu werden;

b. bei tadelhaften Handlungen, daß wir nicht übermäßig ängstlich uns erinnern, wie wir darüber von Andern verdammt, von ihrer Liebe, Gunst, Freundschaft und Umgang ausgeschlossen werden könnten, denn das würde uns zum Menschenhasse und zur Feindschaft gegen Jene, die wir uns gleichfalls als Feinde denken, verleiten;

c. bei Unglücksfällen und trüben Ereignissen, um sie uns nicht nach allen, selbst den kleinsten Umständen vorzustellen, und durch diese unnöthige Erneuerung der Leiden zu aller Arbeit und jedem Unternehmen in unserm Berufe unfähig zu werden;

d. bei frohen und vergnügten Lagen, daß wir uns nicht einbilden, wie diese noch mehr genossen und besser hätten eingerichtet werden können oder für die Zukunft eingerichtet werden könnten, um nicht zur Genuß- und Vergnügungssucht verführt zu werden.

Miscellen.

Ad I. Unsere Phantasie hat eine doppelte Gabe: sie kann nämlich das Bild, das sie einmal von Etwas aufgefaßt hat, gleichsam aus

dem Grunde der Seele wieder hervorgehen lassen, so oft sie will, ohne daß es erst nöthig wäre, die Sache selbst von Neuem zu empfinden. So schwebt uns die Gestalt unserer abwesenden Freunde in der Seele; so können wir die Gegenden uns vorstellen, die wir ehemals gesehen haben; so können wir ganze Begebenheiten, die sich mit uns oder Andern zugetragen haben, vor unserem Geiste gleichsam von Neuem geschehen lassen; so lebt das Bild unserer Lieben noch in uns, wenn sie auch schon lange vom Grabe umschlossen werden. — Die Einbildung kann aber auch aus diesem Vorrathe von Bildern ganz neue formen, sich Gegenden, Begebenheiten und Veränderungen einbilden, die ganz ihr eigenes Werk sind, und, je nachdem sie zu angenehmen oder zu traurigen Vorstellungen mehr aufgelegt ist, entweder einen Himmel oder eine Hölle um sich her schaffen.

Ad III. Die Einbildung hat das Eigene, daß sie immer reizbar, gemeiniglich sehr heftig, und in ihren Nachahmungen fast nie treu ist.

α. Sie ist immer reizbar, denn man darf nur ein Bild in uns rege machen, so erwachen gleich unzählige andere. Ein einziges Wort, eine kleine Bewegung, ein unerwarteter Anblick, ein Geräusch, ein jeder Eindruck, der auf unsere Sinne gemacht wird, kann eine ganze Reihe von Bildern hervorbringen.

β. Sie wirkt immer heftig, denn sie reißt uns von einem Bilde zum andern; bringt uns mit einer Gewaltsamkeit, der wir oft gar nicht widerstehen können, selbst unangenehme Vorstellungen auf.

γ. Sie ist endlich auch, eben weil sie so leicht angeflammt wird und in Heftigkeit ausbricht, in ihren Nachahmungen so selten getreu. Sie verschönert das Unangenehme und entstellt Alles, wogegen wir Abneigung fühlen. Sie leiht Allem, was uns wünschenswerth scheint, Reize, die es nicht hat und malt uns alles Widerwärtige weit gefährlicher vor, als es wirklich ist.

D'rum traue ja nur nie
Den Bildern deiner Phantasie,
Es könnte sonst nur Trug und Schein,
Was sie als Glück dir vorhält, sein.

Durch die Einbildung schafft sich der Mensch viele Betrübnisse, die er außerdem nicht hätte, oder er vergrößert sich die wirklichen Leiden. Dieß erkannte schon der Heide Seneka; daher sagt er: „Wir leiden öfters in der Einbildung als in der Wirklichkeit, gleich den scheuen Pferden, die bei Erblickung ihres eigenen Schattens aus Furcht und Angst aus dem Wege springen."

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Riegler's Compendium der Moral. Augsburg 1841. S. 298. §. 332. III. „Ausbildung des wieder hervorbringenden Erkenntnißvermögens."

Reallexikon für das kathol. Deutschland. III. Bd. S. 878.

Der Weg zur Vollkommenheit, in seine Stufen abgetheilt von Johann Dirckinck. Passau 1849. S. 69. XXIII. Schritt. „Abtödtung der Einbildungskraft."

Th. Burkarts populäres Christenlehrbuch. Regensburg 1855. I. Thl. I. Abth. S. 123.

Einfalt (des Herzens).

(Vergl. die Artikel: Aufrichtigkeit, Bescheidenheit, Armuth im Geiste, Demuth.)

I. Begriff. Die Einfalt oder Einfältigkeit ist nach dem heiligen Clemens von Alexandrien ein aufrichtiges, redliches, von Betrug, Gleißnerei und Hinterlist entferntes Gemüth, wie man dieses bei unmündigen Kindern antrifft. Einfältig im frommen, christlichen Sinne sein, heißt also:

a. Sich in Worten und Werken stets so zeigen, wie man in der That ist, und keine Frömmigkeit, Vollkommenheit oder Heiligkeit, welcher man entbehrt, zu besitzen vorgeben oder heucheln;
b. seine Unwissenheit und geringe Erfahrung in geistlichen Sachen gerne und offenherzig gestehen;
c. von guten Thaten weder eine schiefe Meinung haben, noch Gutes mit Bösem verwechseln, die Werke keines Menschen übel deuten, Anderer Tugenden nicht verkleinern, Niemanden verletzen, Allen zu willfahren und Gutes zu thun suchen;
d. alle unnöthigen und unnützen Werke unterlassen und meiden, dagegen aber alle nur möglichen guten Werke, Gott zu gefallen, mit aufrichtiger Meinung verrichten.

II. Beweggründe. Die liebliche Anmuth und der vielfältige Nutzen dieser Tugend soll billig in uns ein liebendes Verlangen darnach erwecken und uns zum eifrigen Streben nach Einfalt ermuntern; denn:

1. sie ist eine Gott-Aehnlichkeit und verschafft eine innige Freundschaft mit Gott;
2. sie macht eine Vorschrift des neuen Testamentes aus,
3. sie versichert uns der göttlichen Gnade; wie im Gegentheil,
4. wer sie entbehrt, in Gefahr seines Heiles steht.

Schriftstellen.

Ad I. „Das ist unser Ruhm, das Zeugniß unseres Gewissens, daß wir in Einfalt des Herzens und Aufrichtigkeit vor Gott gewandelt haben.“ II. Kor. 1, 12.

„Auch ich (Paulus), da ich zu euch kam, Brüder, kam nicht in hoher Rede oder Weisheit, um euch das Zeugniß von Christo zu verkünden: denn ich hatte mir vorgenommen, nichts unter euch zu wissen, als allein Jesum, und diesen als den Gekreuzigten. Und ich war in Schwachheit und Furcht und mit vielem Zittern bei euch. Und meine Rede und meine Predigt bestand nicht in überredenden Worten, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft; damit euer Glaube nicht auf der Weisheit der Menschen, sondern auf Gottes Kraft beruhe.“ I. Kor. 2, 1—5.

Ad II. (Beweggründe.) 1. „Ich weiß, mein Gott, daß du... die Einfalt liebest: darum habe ich auch in der Einfalt meines Herzens freudig alles Dieß geopfert." I. Chron. 20, 17.

„Sein Wohlgefallen hat er (der Herr) an denen, die einfältig wandeln." Sprüchw. 11, 20.

„Besser ist ein Armer, der in seiner Einfalt wandelt, als ein Reicher auf bösen Wegen." Sprüchw. 28, 6.

2. „Seid klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben." Matth. 10, 16.

„Im Bösen möget ihr wie Kinder sein." I. Cor. 14, 20.

3. „Der Herr bewahret die Kleinen: ich war gedemüthigt und er half mir." Ps. 114, 6.

„Die Erklärung deiner (göttlichen) Worte erleuchtet und gibt Verstand den Kleinen." Ps. 118, 130.

„Des Unweisen Herz lernet Weisheit und der Stammler Zunge redet hurtig und deutlich." Isai. 32, 4.

„Wer einfältig wandelt, wandelt sicher." Sprüchw. 10, 9.

4. „Wer einfältig wandelt, dem wird Heil widerfahren; wer aber auf verkehrten Wegen geht, wird auf einmal fallen." Sprüchw. 28, 18.

„Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." Matth. 18, 3.

Darum: „Denket gut vom Herrn, und suchet ihn in Einfalt des Herzens!" Weish. 1, 1.

Väterstellen.

Ad I. „Die Einfalt läßt uns geraden Weges auf Gott zugehen, ohne auf eigenen Nutzen, noch menschliche Rücksichten zu achten; sie läßt uns ohne Doppelzüngigkeit, ohne Verstellung und Arglist reden und handeln, und führt nicht nur die Wahrheit und Reinheit der Meinung bei sich, sondern entfernt uns auch von jedem betrügerischen und hinterlistigen Verfahren." S. Vincent. de Paul.

„Die christliche Einfalt regelt die Worte, indem sie uns die Dinge sagen läßt, wie wir sie im Herzen haben, wiewohl sie uns nicht verpflichtet, alle unsere Gedanken zu offenbaren, da diese Tugend der Klugheit nicht widerstrebt, durch welche wir das, was zu sagen ist, von dem, was wir verschweigen sollen, unterscheiden müssen, und die Zeit zu reden, sowie die zu schweigen, erkennen lernen." S. Vincent. de Paul.

„Die Einfalt leitet unsere Handlungen, indem sie uns bloß für Gott wirken läßt, sowohl in weltlichen Angelegenheiten, als bei Uebungen der Gottseligkeit, ohne die geringste Beimischung von Heuchelei, Hinterlist oder eitler Anmaßung, und versetzt uns in die Stimmung, daß wir uns nicht darum kümmern, was die Menschen von uns reden und wähnen mögen, wofern nur Gott unser Herr durch unseren Dienst verherrlichet wird." S. Vincent.

Ad II. 1. „Die Einfalt steht mit Gott in Beziehung, dem allein sie zu gefallen sucht; sie macht uns Gott ähnlich, der ein ganz einfaches Wesen ist, das keinerlei Zusammensetzung enthält." S. Vincent. de Paul.

2. (Siehe die Schriftstellen.)

3. „Die vollkommenen und in der Einfalt wandelnden Seelen thun nichts, was Gott nicht angenehm ist; denn sie thun Alles aus Liebe zu Gott und im Namen

Jesu; Gott zu gefallen, das ist der größte Preis, nach dem sie ringen, nach dem sie geizen; daher erwerben sie sich auch durch ihre geringsten Werke so große Verdienste." Alphons de Rodriguez.

4. (Siehe bei Anmaßung ad B. S. Bernardus.)

Gleichnisse.

Ad I. „Die Einfalt des Herzens ist ein heller Tag, den weder Lügen noch schwarze Wolken des Betruges zu verfinstern vermögen." (S. Gregor.)

So wie die Kinder unverstellten Herzens sind, so lange sie noch im Paradiese der Unschuld und glückseligen Unwissenheit sind: so sind es auch die Guten untereinander, die durch die Buße in das Paradies zurückkehrten.

Ad II. Die wahre Einfalt ist eine liebliche Taube, die sich auf reinen Schwingen bis in den Himmel, in Gottes Herz erhebt.

(Siehe mehrere Gleichnisse hierüber beim Artikel Demuth.)

Beispiele.

Ad I. Einfältigen Herzens war der fromme, geduldige Job im alten Bunde, wie ihm Gott selbst dieß Zeugniß gab, da er zum Satan sprach: „Hast du wohl Acht gehabt auf meinen Knecht Job, daß seines Gleichen nicht ist auf Erden, ein Mann einfältig und aufrichtig, der Gott fürchtet und sich enthält vom Bösen? (Job 1, 8.)

Auch von den ersten Christen zu der Apostel Zeiten wird ihre Einfalt gerühmt, indem sie „täglich verharrten einmüthig im Tempel, und den Häusern nach das Brod brechend, Speise nahmen mit Freude und in Einfalt des Herzens." (Apostelgesch. 2, 46.)

Wegen seiner hohen Demuth und Unkunde im weltlichen Wissen ward der in der Wissenschaft des Heiles so sehr erfahrene Einsiedler Paulus der „Einfältige" genannt.

Nach Nichts verlangte der heil. Gregorius als nach der Tugend der Herzenseinfalt und seufzte deßwegen zu Gott: „O Herr Jesus Christus, der du gesagt hast: Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich, ich bitte dich, mach mich klein durch Einfalt und Aufrichtigkeit, worin die Weisheit der Gerechten besteht; belehre mich, damit ich Nichts aus Hoffart erdichte, sondern meine Meinung unverfälscht ausspreche, die Wahrheit liebe, die Lüge hasse und meide, Gutes gerne umsonst bezeige, lieber Böses leide als thue, für Beleidigungen keine Rache suche und nehme, und es mir zum Ruhme und Gewinne anrechne, um der Wahrheit willen verachtet und beschimpft zu werden." (Dirkinck's Weg zur Vollkommenheit. S. 123.)

Wie hoch der heil. Franz von Sales die Einfalt des Herzens achtete, ersehen wir aus Folgendem: Dieser Heilige wünschte einst die große Carthause zu besuchen, die in der Nähe von Grenoble lag. Don Bruno aus Saint-Omer, ein Mann von tiefer Gelehrsamkeit und noch größerer Demuth und Einfalt war damals General und Prior des ganzen Ordens. Dieser empfing den Heiligen auf eine Weise, die seiner Frömmigkeit, Unbefangenheit und Aufrichtigkeit würdig war. Nachdem er ihn in eines der Gastzimmer geführt, welches seinem hohen Range angemessen war, und sich einige Zeit bloß über göttliche Dinge mit ihm unterhalten hatte, beurlaubte er sich von ihm, um sich zum Gebet der bevorstehenden Mette vorzubereiten, und entschuldigte sich sehr, daß er ihm jetzt nicht länger Gesellschaft leisten könne. Der heil. Bischof billigte

diese Pünktlichkeit um so mehr, da der gute Prior zu seiner Entschuldigung noch beifügte, daß das Fest eines dem Orden sehr theueren Heiligen gefeiert würde. Als er sich nun unter allen möglichen Ausdrücken der Ehrfurcht empfohlen hatte, und sich eben auf seine Zelle begeben wollte, begegnete ihm ein Schaffner des Hauses und fragte ihn, wohin er ginge, und wo er den Bischof von Genf gelassen habe? „Ich ließ ihn," erwiderte er, „auf seinem Zimmer und habe mich bei ihm beurlaubt, um mich zur Mette des morgigen Festes vorzubereiten." — „Wahrlich, ehrwürdiger Vater!" sprach der Ordensmann, „Sie verstehen sich trefflich auf den Weltton! Ist denn das nicht auch ein Fest für uns? Haben wir denn alle Tage einen Prälaten von so hohen Verdiensten in dieser Wildniß? Sie werden doch immer Muße genug haben, den Lobgesang des Herrn zu singen und können auch oft genug der Mette beiwohnen. Wer ist wohl geeigneter, einen solchen Prälaten zu unterhalten, als Sie? O der Schande für unser Haus, daß Sie ihn so allein gelassen haben!" — „Ich glaube, du hast Recht, mein Sohn!" erwiderte der Prior, „und ich habe übel gehandelt." Sogleich kehrte er daher zum Bischof zurück und erzählte mit der größten Unbefangenheit demselben den Vorfall: „Gnädiger Herr! auf dem Wege nach meiner Zelle begegnete mir einer unserer Ordensmitglieder, der mir sagte, ich hätte gefehlt, daß ich Sie allein gelassen, und ich würde der Mette ein anderes Mal beiwohnen können: aber wir würden den Herrn Bischof von Genf nicht alle Tage bei uns haben. Ich habe dem Bruder geglaubt und komme nun geraden Weges, um Sie um Verzeihung und Entschuldigung meines Fehlers zu bitten; denn ich versichere Sie, daß ich denselben beging, ohne daran zu denken, und ohne es zu wissen." — Der Heilige ward über diese so erstaunliche Unbefangenheit und kindliche Einfalt zum höchsten Erstaunen hingerissen, und er gestand, es habe ihn dieselbe mehr gefreut, als wenn er ihn hätte ein Wunder wirken sehen. (Philothea VI. Jahrg. S. 15.)

Ad II. Wie sehr Gott die Einfalt des Christen liebe und sie mit seiner besonderen Gnade auszeichne, davon liefert nachstehende Begebenheit den sichtbarsten Beweis. Auf dem Concil zu Nicäa 325 war eine große Menge rechtgläubiger Christen, welche alle gegen die Irrthümer des Ketzers Arius stritten. Besonders waren auf Antrieb des gottesfürchtigen Kaisers Constantin aus dem ganzen Reiche die Priester Gottes, Viele durch Naturwissenschaft, Andere durch ihre Redekunst ausgezeichnete und weit berühmte Weltweise zusammengekommen. Unter diesen war ein in der Redekunst ungemein gewaltiger Mann, welchen Keiner der anwesenden Bischöfe in irgend einer Hinsicht durch eine bündige Beweisführung überweisen konnte. Unter den Bekennern des wahren Glaubens und übrigen Zuhörern war auch ein Bischof zugegen, ein sehr einfacher und ungebildeter Mann, welcher in seiner heiligen Einfalt Nichts wußte, als Christum Jesum, den Gekreuzigten. Diesen wählte sich der Herr aus, um zu zeigen, daß das Reich Gottes nicht in Reden, sondern in Tugenden bestehe. Als nämlich dieser Bischof sah, daß der Weltweise sich mit seiner hinterlistigen Disputirkunst breit mache, bat er sich von der Versammlung die Erlaubniß aus, sich mit dem Weltweisen ein wenig in ein Gespräch einlassen zu können. Da fürchteten Alle, die ihn als einen zwar frommen, aber in der Redekunst ganz unerfahrenen Mann kannten, daß von jenem listigen Menschen die heilige Einfalt dieses Gottesmannes dem Gelächter preisgegeben werde und wollten diese Unterredung vereiteln. Doch der Greis bestand auf seinem Begehren und begann seine Rede: „Im Namen Jesu Christi," sprach er, „vernimm nun, Weltweiser, die Wahrheit: Es ist ein Gott, welcher Himmel und Erde und den Menschen und alle sichtbaren und unsichtbaren Dinge durch die Kraft seines Wortes erschaffen und durch die

Heiligung seines Geistes befestiget hat. Das Wort und die Weisheit, welches wir Sohn nennen, erbarmte sich der menschlichen Verirrungen, wurde aus der Jungfrau geboren und hat uns durch sein Leiden und Sterben von dem ewigen Tode erlöset, und durch seine Auferstehung uns das ewige Leben gegeben. Ihn erwarten wir als Richter aller Menschen, wir hoffen auf seine Ankunft. Glaubst du, daß dieses so sei?“ Und der Gefragte verstummte vor der Kraft dieser Rede, als hätte er nie eine Rede widerlegen gelernt, schwieg auf Alles und antwortete nur das Einzige: „Es scheint mir so, und es wird wohl nicht anders sein, als wie du gesagt hast.“ Da sprach der Greis weiter: „Wenn du dieses glaubst, dann stehe auf, gehe mit mir in den Schafstall des Herrn, und empfange das Siegel unseres Glaubens.“ Und der Weltweise wendete sich zu seinen Schülern und zu Denjenigen, die, um zuzuhören, zugegen waren und sagte: „Höret ihr gelehrten Männer! so lange man mit mir die Sache in Worten ausmachen wollte, habe ich den Worten wiederum Worte entgegengesetzt, und was gegen mich vorgebracht wurde, durch meine Redekunst entkräftet; wo aber stets statt der Worte eine solche Kraft aus dem Munde des Gegners hervorströmt, da vermögen die Worte nicht mehr Widerstand zu leisten, so wie der Mensch nicht mehr im Stande ist, gegen Gott zu streiten. Fühlte also Jemand von euch bei den Worten dieses Greises, was ich fühlte, so glaube er auch an Christus und folge mit mir dem Greise nach, in welchem Gott gesprochen hat.“ So wurde dieser Weltweise durch die christliche Einfalt dieses frommen Geistesmannes besiegt und ein Christ, wozu ihn umsonst die menschliche Redekunst vermocht hatte. (Gabler's Beispiellexikon. Regensburg 1852. I. Bd. S. 276.)

Predigtentwurf.

Ad II. Ueber II. Kor. 1, 12. — Um uns zur Uebung der Tugend der Herzenseinfalt anzueifern, dürfen wir nur hinsehen auf jene großen und berühmten heiligen Männer des alten wie des neuen Testamentes, welche in so kindlicher Einfalt vor Gott wandelten, wie ein einfältiger, gutmüthiger Knabe. Ihre Einfalt oder kindliche Gutmüthigkeit zeigten die alten Patriarchen und Propheten:

1. in ihrem großen Glauben. Daß Gott zu ihnen geredet, ihnen befohlen oder verboten hat, das war ihnen göttlich und heilig. Und die offenbarste Unmöglichkeit war nicht im Stande, sie in ihrem Glauben irre oder zweifelhaft zu machen. Die heilige Schrift ist voll von den rührendsten Beispielen dieser Art;
2. in ihrer großen, standhaften Hoffnung auf Gott; das Wort Gottes war ihnen genug, ruhig den Erfolg abzuwarten, bis es Gott gefallen werde, sein Versprechen zu erfüllen. So hat Abraham gegen alle vernünftige Hoffnung kindlich gehofft, und ist in seiner Hoffnung erfreut worden;
3. in ihrer unbesiegbaren Liebe zu Gott. Was anders, als die Liebe Gottes hat sie angeeifert, die Ehre, das Lob und die Glückseligkeit der Welt zu verachten, und Kinder, Thoren, Einfältige um Gottes und Jesu willen zu werden?

Die zahllosen Glaubensbekenner und Martyrer zeigten ihre kindliche Einfalt:

4. durch ihren Gehorsam gegen Gott, und selbst durch ihren Martertod. Sie wußten für Christus nur zu leiden und zu sterben, nicht aber zu disputiren, zu schimpfen, und jene zu verfolgen, die nicht ihrer Meinung waren. Sie wußten nichts als Jesum, den Gekreuzigten.

Das war die Gesinnung und die Einfalt zu allen Zeiten aller Derjenigen, welche die Kreuzesweisheit recht verstanden haben, und das sollte auch unser Streben sein! (Nach Domainko's Lehre in Beisp. S. 687.)

Miscellen.

Ad I. Den moralisch Einfältigen nennt man den Mann von schlichtem Herzen, einfacher Sitte. Der Stimme seines Gewissens folgend, klügelt er nicht über seine Pflichten; er übt sie aus, unbekümmert um den Grund derselben. Sein Leben ist naturgemäß, frei von Luxus und Ziererei; es zeichnet sich aus durch eine Uebereinstimmung der Gesinnungen und Handlungen, welche alle entfernten eigennützigen Nebenabsichten ausschließt. Der christlich Einfältige gewinnt durch Liebenswürdigkeit, aber ohne es zu wollen; denn er ist frei von Absicht, Unredlichkeit und nähert sich der unverdorbenen Kindlichkeit. Anspruchslos spricht die heilige Einfalt ihre innerste Seele aus. Sie blendet nicht; aber sie ist sicher, wahr und innig. Ihr Gang ist ein gerader, fester Gang zum Ziele; überall zeigt sich eine gewisse kindliche Aufrichtigkeit. (Brockhaus'sches Conversations-Lexikon.)

Je vollkommener eine Seele ist, desto einfacher ist sie, weil sie Alles auf das Eine, Ewige, Unwandelbare und Allerhöchste zurückführt; ohne bei ihren guten Werken über die Gebühr sich aufzuhalten. Ohne Falsch, aber nicht ohne Klugheit, schreitet diese reine Einfalt unverwundet durch die Welt; sieht in Allem Gottes Führungen, und erfreut sich derselben in treuem Gehorsame der Liebe. Ueberall sieht ihr mildes Auge in dem Nächsten nur das Gute und glaubt wie die Liebe nichts Arges. (Silberts geistl. Conversationslexikon I. Bd. S. 148.)

Gib, o Gott, mein Herz dem Trug
Und der Falschheit nie zum Raube!
Laß mich, wie die Schlange klug,
Aber einfach wie die Taube
Nur nach deinem Wohlgefallen
Durch dieß Pilgerleben wallen.

Ad II. Unsere ersten Eltern wollten Gott gleich werden und wurden aus dem Paradiese vertrieben; wir aber müssen den Kindern gleich werden, wenn wir in dasselbe eingehen wollen. Dieser kindliche Sinn ist auf unser sinniges Verhältniß zu Gott unserem Schöpfer gegründet, der in den heil. Schriften unsern Vater sich nennt. Es ist also dieser kindliche Sinn gegen ihn gleichsam natürlich. Und was kann auch je billiger sein, als daß wir ein liebreiches, ein kindliches Herz gegen ihn haben, ihm zu gefallen suchen und seinen heiligen und liebevollen Willen in Allem thun! — Ist ja doch dieß der sicherste Weg, zum Vater zu kommen.

Hold schmückst Einfalt du mit Tugend,
Stellst den Greis dem Kinde gleich;
Du bist jener Kleinen Tugend
Die da führt zum Himmelreich! (Silbert.)

Stoff zum Nachlesen:

Reallexikon für das katholische Deutschland. III. Bd. S. 879.
Philothea XI. Jahrg. S. 392. „Edle Einfalt.“

Einfalt (des Verstandes).

(Siehe Unwissenheit.)

Eingebung des heil. Geistes.

(Siehe Art.: Einsprechungen göttliche und Gnade Gottes.)

Eingezogenheit.

(Siehe die Art.: Sittsamkeit, Bescheidenheit, Demuth.)

Einheit, Einfachheit Gottes.

(Vergl. die Art.: Dreieinigkeit, Gott.)

I. Gott ist Einer in der Wesenheit, d. h. die drei göttlichen Personen sind nur ein Einziger Gott und haben die nämliche Gottheit. Es ist also nur Ein Gott, nur Ein einziger wahrer Gott, nur Ein höchstes, unendlich vollkommenes Wesen.

II. Zeugnisse für die Einheit Gottes. Daß es nur Einen Gott gebe und geben könne, dieß lehrt

1. die göttliche Offenbarung, die sich in vielen Stellen der heiligen Schrift des alten wie des neuen Testamentes deutlich darüber ausspricht; dieß lehrte von jeher
2. die Kirche Gottes und deren Lehrer, die heiligen Kirchenväter, die aufs Bestimmteste sagen, daß es nur Einen Gott gebe; endlich fordert dieß auch schon
3. die natürliche Vernunft, die uns überzeugt, daß es nicht mehr als Einen Gott geben könne; denn sie sagt uns:

α. Gott hat allen Wesen ihr Dasein gegeben und er bedarf somit keines anderen Wesens; er kann allein da sein; somit ist kein anderes Wesen nothwendig, so gibt es also nur Ein nothwendiges Wesen, oder nur Einen Gott.

β. Gott ist das höchste und vollkommenste Wesen; ein solches kann aber weder ein Wesen über sich, noch neben sich haben; denn in beiden Fällen würde es aufhören, das höchste und vollkom-

menste Wesen zu sein. Somit kann Gott, als das vollkommenste Wesen — seiner Natur nach auch nur einzig sein.

γ. Gott ist der Schöpfer und Regent der Welt. Diese aber ist nur Eine, folglich kann auch Gott nur Einer sein; denn gäbe es mehrere Götter, so hätten sie auch mehrere verschiedene Willen und es wäre folglich die Einheit und schöne Harmonie aller Theile der Welt gar nicht denkbar. Es kann also nur Einen Gott geben. Wenn es also nur Ein höchstes Wesen gibt, wie muß dann

III. unser Verhalten gegen diesen Einen Gott beschaffen sein?

a. Es ist nur Ein Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde. — Hüten wir uns also, daß wir in unseren Herzen fremden Göttern — gewissen Sünden und Lastern — einen Altar errichten, daß wir zwischen Gott und der Welt in unserer Seele eine Theilung vornehmen! denn der einzig in der Gottheit ist, und einzig den Himmel gibt, will dafür auch einzig angebetet werden.

b. Es ist nur Ein Gott, und dieser Gott ist das vollkommenste Wesen. — Möge er daher auch der einzige und höchste Gegenstand aller unserer Liebe, alles unseres Verlangens, aller unserer Begierden sein!

c. Es ist nur Ein Gott, ein einziger Herr und Regierer der Welt. — Befürchten wir also niemals, daß irgend eine Verwirrung oder Unordnung in der Welt und daraus eine Gefahr für uns entstehen werde; denn Ein Herr, Ein Regierer lenkt die gesammte Welt, und was er immer thut, macht er weise und gut.

d. Es ist nur Ein Gott und Vater Aller. — Eine Aufforderung an uns, alle Menschen als Kinder Eines Vaters zu erkennen und als Brüder zu lieben.

Schriftstellen.

Ad I. „Höre Israel! der Herr, dein Gott ist nur Einer." V. Mos. 6, 4.

„Wir wissen, daß kein Anderer Gott ist, als der Eine." I. Cor. 8, 4.

Ad II. (Zeugnisse.) 1. „So sehet nun, daß ich allein bin, und daß kein anderer Gott ist außer mir." V. Mos. 32, 39.

„Es ist Niemand heilig, wie der Herr: und ist kein Anderer außer dir, und Niemand stark wie unser Gott." I. Kön. 2, 2.

„Alle Völker der Erde sollen erkennen, daß er, der Herr, Gott ist, und außer ihm keiner mehr." III. Kön. 8, 60.

„Groß bist du, und thuest Wunder: du bist Gott allein." Ps. 85, 10.

„Es ist deines Gleichen nicht, noch ist ein Gott außer dir nach Allem, was wir gehört mit unseren Ohren." II. Kön. 7, 22.

„Auch wir erkennen, daß kein Gott ist, außer dir, o Herr." Sir. 36, 5.

„Vor mir ward kein Gott gemacht, und so wird auch nach mir keiner sein." Isai. 44, 6.

„Gedenke der vergangenen Zeit, denn ich bin Gott, und ist sonst kein Gott, und ist mir keiner gleich." Isai. 46, 9.

„Ich bin der Herr, dein Gott von Aegyptenland her; keinen Gott außer mir solltest du kennen, wie auch kein Helfer ist außer mir." Osee 13, 4.

„Der Mittler ist nicht ein Einziger, Gott hingegen ist Einer." Galat. 3, 20.

„Ein Gott ist, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen." I. Timoth. 2, 5.

2. (Siehe die Väterstellen.)

3. (Vergl. die Schriftstellen bei III. a. b. und c.)

Ad III. (Unser Verhalten.) a. „Das aber ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen, und den du gesandt hast, Jesum Christum." Joh. 17, 3.

„Ich bin der Herr, und Keiner mehr, außer mir ist kein Gott: ich gürtete dich, ehe du mich kanntest, damit die von Aufgang und Niedergang der Sonne erfahren, daß außer mir Keiner ist." Isai. 45, 5.

b. „Darum hat er euch unter die Heiden zerstreut, die ihn nicht kennen, damit ihr seine Wunder erzählet, und ihnen zu wissen thuet, daß kein anderer allmächtiger Gott ist, als er." Tob. 13, 4.

c. „Ich bin der Herr, der Alles wirket, die Himmel ausspannet allein, die Erde befestiget, und Keiner mit mir." Isai. 44, 27.

„Es sind verschiedene Wirkungen, aber es ist derselbe Gott, der Alles in Allem wirkt." I. Cor. 12, 6.

„Es ist kein anderer Gott, als du, der du sorgest für Alles, um zu zeigen, daß du kein ungerechtes Urtheil fällest." Weish. 12, 13.

c. „Wir haben nur Einen Gott, den Vater, von dem Alles ist, und für den wir sind." I. Cor. 8, 5.

„Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da ist über Alle, und durch Alles und in uns Allen." Ephes. 4, 5. 6.

Väterstellen.

Ad II. (Zeugnisse.) 2. Klar spricht sich die Kirche über ihren Glauben an die Einheit Gottes im Concilium zu Rheims, gegen Guilbert von S. Pourçain aus mit den Worten:

„Wir glauben und bekennen, daß die einfache Natur der Gottheit Gott ist, und im katholischen Sinne nicht geläugnet werden kann, daß die Gottheit Gott, und Gott die Gottheit ist. Wenn aber irgendwo gesagt wird, daß er durch des Herrn Weisheit weise, durch Größe groß, durch die Gottheit Gott ist; so glauben wir, daß er nur durch die Weisheit, die Gott selbst ist, weise; nur durch die Größe, die Gott selbst ist, groß; nur durch die Ewigkeit, die Gott selbst ist, ewig; nur durch die Einheit, die er selber ist, Einer; nur durch die Gottheit, die er selber ist, Gott, d. h. daß er durch sich selbst weise, groß, ewig, Ein Gott ist."

Nicht minder deutlich ist die Lehre des heiligen Athanasius, Kirchenlehrers und Patriarchen von Alexandrien, die er schon auf dem Kirchenrathe zu Nicäa 325 gegen den gottlosen Irrlehrer Arius ausgesprochen hat, und die von jeher in der Kirche als Glaubenssymbolum angenommen ist:

„Es ist katholischer Glaube, Einen Gott in der Dreifaltigkeit,

und die Dreifaltigkeit in der Einheit zu verehren, ohne die Personen zu vermengen. Sie haben eine und dieselbe Herrlichkeit und eine gleiche ewige Majestät. Es sind nicht drei Ewige, sondern nur Ein Ewiger... nicht drei Allmächtige. Eben so ist der Vater Gott, der Sohn ist Gott, und der heilige Geist ist Gott, und dennoch sind nicht drei Götter, sondern nur Ein Gott."

(Siehe auch noch die Väterstellen ad 3.)

3. „Wenn Gott nicht Einer ist, so ist er ja gar nicht." Tertullian.

„Es ist nur Ein Gott und Herr. Jene höchste Macht und Vollkommenheit kann keinen Theilnehmer an derselben neben sich dulden." S. Cyprianus.

„Willst du wissen, daß nur Ein Gott sei, so frage was Gott ist, und du wirst finden, daß es nicht anders sein könne. Gott ist nämlich die größte Vollkommenheit, von Ewigkeit her nicht geboren, nicht gemacht, ohne Anfang, ohne Ende... Er ist die höchste Vollkommenheit, was Form, Verstand, Kraft und Macht anbelangt. Was folgt hieraus? Daß ihm nichts gleich sein kann, d. h. daß es kein zweites, höchst vollkommenes Wesen außer und neben ihm geben kann, weil, wenn es ein solches gäbe, ihm dasselbe gleich wäre; würde ihm aber ein solches gleich sein, so wäre er nicht mehr die höchste Vollkommenheit." Tertullian.

Ad III. (Unser Verhalten gegen den Einen Gott.) a. (Siehe bei den Art.: Abgötterei und Anbetung Gottes.)

b. (Siehe beim Artikel Liebe zu Gott.)

c. (Siehe beim Art. Vorsehung göttliche und Weisheit Gottes.)

d. (Siehe bei: Gott.)

Gleichnisse.

Ad II. 3. Wie nur Eine Sonne ist, welche die Erde erwärmt und erleuchtet, so ist auch nur Ein Gott, nur Eine Welt, nur Ein Schöpfer. Es gibt nicht zwei Welten, die einander entgegengesetzt wären. Aus der Weisheit und Gesetzgebung Eines Gottes entsprang das All' des Lebens zu einem Einzigen, zu einem in sich vollendeten Ganzen.

Wie es im menschlichen Körper nur Eine Seele geben kann, so kann es auch nur einen einzigen wahren Gott geben, der Alles regiert und erhält.

„Die Bienen haben nur Eine Königin, die Heerden nur Einen Führer, die Armeen nur Einen Feldherrn, das Schiff nur Einen Steuermann: um wie viel mehr muß nicht der Schöpfer der Welt ein Einziger sein, dessen Wort Alles gebietet, dessen Weisheit Alles leitet, dessen Kraft Alles vollendet." (Lactantius.)

Ad III. Jeder ist des Hochverrathes schuldig, der Einen oder Mehrere außer seinem rechtmäßigen Landesfürsten zum Oberherrn ausrufen wollte, und einem Geschöpfe sein Herz zuwenden, statt Gott dem höchsten Wesen und alleinigen Herrn Himmels und der Erde den Tribut tiefster Verehrung und Anbetung darzubringen, sollte eine geringere Beleidigung der höchsten Majestät Gottes sein?

Möchten wir doch den einzig wahren Gott so innig lieben, wie Eltern ihrem einzigen Kinde ihre ganze zärtliche Liebe zuwenden.

Beispiele.

Ad II. (Zeugnisse für die Einheit Gottes.) Die Wahrheit unseres Glaubens, daß es nur Einen Gott gebe, welche die alt- und neutestamentliche Offenbarung vielfach predigt, wird uns auch vielfältig durch

die Geschichte dargethan. Nachdem nämlich die Menschen sittlich verderben waren, und vielen Sünden dienten, bildeten sie sich auch statt des Einen wahren Gottes viele falsche Götzen ein. Statt aus den Geschöpfen den Schöpfer zu erkennen, ließen sie sich von der Schönheit und Wirkung mancher Geschöpfe so einnehmen, daß sie dieselben für Götter hielten. Was der Eine Gott durch Sonne, Mond und Sterne, durch das Feuer u. s. w. wirkte, betrachteten sie als Wirkungen eben so vieler Götter. Damit noch nicht zufrieden, die Werke Gottes zu vergöttern, vergötterten die unsinnigen Menschen sogar die Werke ihrer eigenen Hände, und selbst ihre Sünden und Laster. (Vergl. die Art. Abgötterei und Götzendienst.) Auf solche Weise wurde die Welt des Einen Gottes in einen großen Götzentempel verunstaltet. Doch der Eine wahre Gott sah dem Gräuel der Vielgötterei und des Götzendienstes keineswegs duldsam zu: er eiferte so dagegen, daß die Glaubenswahrheit: „Es ist nur Ein Gott," wie ein himmlischer Blitzstrahl durch die ganze Geschichte der Heidenwelt flammt. Die schrecklichen Strafgerichte, womit Gott die Götzendiener verfolgte, predigen alle: „Es gibt nur Einen Gott." Weil die Menschen an dem Einen Gott nicht festhielten, nach dessen Bilde sie geschaffen sind, gab sie der Herr solchem Verderben Preis, daß sie selbst ganz unmenschlich wurden. (Röm. 1, 24.) Gott hat jedoch nicht bloß so strenge und gerecht gegen die Abgötterer geeifert, sondern nach seiner unermeßlichen Barmherzigkeit auch auf mildere Weise der Menschheit kund gethan, daß es nur Einen Gott gibt. Als der Götzendienst allgemein auf Erden herrschte, wählte sich Gott den Abraham aus, um durch ihn und seine Nachkommen die Erkenntniß und Verehrung des Einen Gottes hienieden zu erhalten und zu verbreiten. Das Volk Israel, das von Abraham stammte, und denselben Beruf wie sein Stammvater überkam, wurde zu diesem Zweck von Gott herangebildet und besonders geleitet. Der Herr offenbarte diesem Volke ganz klar seine Einheit, verbot ihm im ersten der zehn Gebote alle Abgötterei und jeden Götzendienst, und traf jegliche Vorsorge, daß der Glaube an Einen Gott durch Israel festgehalten würde. Er gab ihnen ein abgesondertes Land, untersagte die Verbindung mit den Heiden, ließ sich von seinem Volke nur an Einem Orte Anbetung und Opfer bringen, gewährte den Millionen Juden einen einzigen Tempel u. s. w. Und die ganze Geschichte des israelitischen Volkes dreht sich um die Glaubenswahrheit von Einem Gott. So wie Israel von diesem Glauben abwich, züchtigte es Gott durch seine Propheten und besondere Strafgerichte so lange, bis es wieder den Einen Gott erkannte und verehrte. Die Geschichte eben dieses Volkes ist daher voll der herrlichsten Zeugnisse für Gottes Einheit.

Noch weit mehr als das israelitische Volk wählte Gott die christliche Kirche dazu aus, um an den Einen Gott zu glauben, und diese Glaubenswahrheit aller Welt zu predigen. Der Sohn Gottes erschien selbst auf Erden, und stiftete hier ein Gottesreich, das auf die herrlichste Weise darstellt: Es ist nur Ein Gott. Eine Kirche stiftete der Heiland für die ganze Welt, und zu dieser Kirche führt eine einzige Pforte: Eine Taufe. In dieser Einen Kirche herrscht Ein Glaube, Eine Hoffnung, Eine Liebe. Sie ist Ein Leib, hat Eine Speise, Einen Geist, Einen Herrn, wie nur Einen Gott und Vater Aller. (Ephes. 4, 4.) Und diese unsere Kirche ist von ihrem Berufe, Gottes Einheit zu glauben und aller Welt zu predigen, so sehr erfüllt, daß die ersten Worte, wovon ihr gläubiges Herz überströmt, diese sind: „Ich glaube an Einen Gott."

Und wie unsere Kirche ihrer inneren Einrichtung, ihrem Wesen nach, Gottes Einheit so herrlich verkündigt, so strahlt uns dieselbe Wahrheit aus

der Geschichte unserer Kirche überall entgegen. Der tausendjährige Kampf des Christenthums mit dem Heidenthume, der stets fortschreitende Sieg der Kirche über die Abgötterei: welches unerschöpfliche Zeugniß dafür, daß es nur Einen Gott gibt! Wie glorreich steht diese Wahrheit insbesondere in den ersten christlichen Zeiten vor unseren Augen, wo so unzählige Martyrer für den Glauben an Einen Gott starben. Wie wunderbar hat der Eine Gott seinen Bekennern in den ersten Jahrhunderten gegen ihre zahllosen abgöttischen Feinde beigestanden; wie hat er alle Anstrengungen des abtrünnigen Kaisers Julian, das Heidenthum wieder emporzubringen, zu Schanden gemacht!

Der heil. Arcadius sollte die heidnischen Götzen als seine Götter anerkennen, allein er that es nicht und wollte lieber sterben, als den Glauben an den Einen wahren Gott verläugnen. Als ihn daher der Tyrann voll Verachtung fragte, „was denn sein Gott für einen Namen habe?" Da antwortete der Heilige: „Wo Mehrere sind, da wird mit Namen unterschrieben; wo aber nur Einer ist, da braucht es keinen Unterscheidungsnamen: Gott ist Gott." Und als er auf der Richtstätte angekommen war, um unter den fürchterlichsten Qualen zu todt gemartert zu werden, da sprach er so laut, als er nur konnte, an das zahlreich versammelte heidnische Volk: „Ich beschwöre euch vor meinem Tode, lasset ab von euerer heidnischen Verehrung! Denn euere Götter sind keine Götter. Ein Sterbender ruft es euch zu im letzten Augenblicke seines Lebens: Es ist nur Ein Gott, für diesen leide und verblute ich! Sterben für ihn, gibt ewiges Leben! Für ihn leiden, gibt Seligkeit! Brüder! höret mich, ich rufe es noch einmal: Es ist nur Ein Gott Himmels und der Erde — lasset ab von euerer heidnischen Verehrung!" — Und mit diesen Worten hauchte er seine heilige Seele aus und ging hin zum Throne des Einen wahren Gottes, für dessen Ehre er ein so glänzendes Zeugniß abgelegt hatte, und aus dessen Hand er sicherlich auch die Palme des ewigen Lebens empfing. (Mehler's Beisp. I. Bd. S. 190.)

Der bekannte Kirchenhistoriker Eusebius erzählt uns aus der Geschichte des Martyrer-Todes des heil. Procopius folgenden eines echten Bekenners des wahren Glaubens würdigen Zug. Als dieser heil. Bischof vor Gericht stand und ihm befohlen ward, den Göttern zu opfern, sagte er: „Ich kenne nur Einen Gott, der gebietet, daß man einzig und allein nur ihm opfern müsse." Als man hierauf forderte, er solle den vier Kaisern opfern, sprach er folgende Worte aus dem Gedichte Homer's: „Viele Herren sind keine gute Sache; ein Einziger sei König!" und so wurde er enthauptet. (Ebendas.)

Selbst unter Heiden finden sich Spuren des Glaubens an ein Einziges höchstes Wesen, wie namentlich der weise Sokrates für diese Ueberzeugung sogar mit seinem Leben einstand. Er hatte nämlich in seinen Gesprächen mit seinen Schülern über das Dasein der Gottheit immer nur von Gott in der einfachen Zahl geredet; deßwegen wurde er bei Gericht verklagt, als verachte er die Götter des Vaterlandes (deren Erfindung er wohl einsah) und verführe auch die Jugend zum Abfalle von dem Glauben an die Götter. Sokrates vertheidigte sich nicht lange, sondern sagte nur, daß es seit dreißig Jahren sein einziges Bestreben gewesen sei, seine Mitbürger und insbesonders die Jugend tugendhafter und glücklicher zu machen. „Zu dieser Beschäftigung" schloß er, „hielt ich mich von Gott berufen, dessen Urtheil ich ungleich höher ehre und schätze, ihr Athener, als das eurige." Seine Feinde brachten es dahin, daß der edle Weise zum Tode verurtheilt wurde, und einen Becher voll Gift trinken mußte. (Schmid's historischer Katechismus I. Bd. S. 21. a.)

Ad III. (Unser Verhalten gegen die Einheit Gottes.) Wenn es nur Einen wahren Gott geben kann und wirklich gibt, so soll auch nur dieser allein der Gegenstand unserer Anbetung sein. — Als man einstens Alexander, den Großen, fragte, warum er denn mit einer gar so unersättlichen Gier nach der Weltherrschaft strebe, gab er zur Antwort: „Damit ich den Erdkreis von allen Kriegen befreie. Denn alle Kriege entstehen aus einer dreifachen Ursache, entweder wegen der Mehrheit der Götter oder der Gesetze oder der Könige. Deßhalb möchte ich das ganze Weltall unter meine Herrschaft bringen, um alsdann diktiren zu können, daß Alles Einen Gott anbete, Einem Könige gehorche, Ein Gesetz beobachte."

Ein frommer Knabe lebte in dem Hause eines Götzendieners und sagte öfters zu ihm: „Es ist nur Ein Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat. Er läßt die Sonne scheinen, er läßt regnen. Er sieht Alles, was wir thun, und hört uns beten. Er kann uns strafen oder belohnen, erretten oder verderben. Diese Götzenbilder da sehen und hören nicht und können uns nichts Gutes und nichts Böses thun." Allein der Heide wollte dem Knaben nicht glauben. Einmal ging der Mann über Feld. Da nahm der Knabe einen Stock und zerschlug die Götzenbilder; nur das größte ließ er ganz und gab ihm den Stock in die Hand. Als der Mann heimkam, rief er zornig: „Wer hat das gethan?" Darauf erwiderte der Knabe: „Der große Götze dort hat die kleinen zusammengeschlagen; er hat ja den Stock noch in der Hand." Aber der Mann schrie: „Du lügst, er hat noch nie einen Arm geregt. Du hast es gethan, du böser Bube und für deine Bosheit will ich dich jetzt mit dem Stocke todt schlagen." Darauf sagte der Knabe freundlich: „O zürne doch nicht! Wenn dein Götze nicht einmal einen Arm regen und sich nicht einmal gegen einen Knaben wehren kann, wie sollte er der Gott sein, der Himmel und Erde erschaffen hat?" Der Heide sagte kein Wort, er dachte nach, zerschlug den noch übrigen Götzen und betete mit dem Knaben den Einen wahren Gott an. (Mehler's katech. Handbuch I. Thl. S. 112.)

Gott ist nur Einer, wie auch sein Bild, unsere Seele nur eine einzige ist und diese Einheit Gottes fordert auch von uns, daß wir unsere Eine Seele ihm ganz hingeben. — Es fragte einst ein Ordensmann den seligen Aegidius, was Gott am Angenehmsten wäre, weil er dieß thun wolle, und der Selige gab ihm zur Antwort: „Die Eine dem Einen! Die Eine dem Einen! Die Eine Seele nämlich dem Einen Gott!" — Diese Folgerung zogen alle Heiligen aus Gottes Einheit. Sie gaben ihm ihre ganze Seele hin, ihren Verstand durch völligen Glauben, ihr Gedächtniß durch stetes Andenken an Gott, ihr Gemüth durch zuversichtliche Hoffnung auf ihn, ihren Willen durch Liebe Gottes über Alles. Ja, sie weihten auch den Einen Leib ganz dem Einen Gott, gebrauchten ihn nur zu seinem Dienste, als Werkzeug der Tugend. Ihr einziges Leben gehörte ganz und gar dem Einen, und darum predigt das Leben aller Heiligen, was auch das unsrige sollte: Es ist nur Ein Gott! (Philothea VII. Jahrgang S. 232.)

Predigtentwürfe.

Ad III. Dom. in Albis. I. Joh. 5, 7. 8. — Die Betrachtung der Einheit Gottes soll für uns Christen der stärkste Beweggrund sein, einig zu sein in einer und derselben Religion, und zwar:

A. vorerst nach dem, was sie zu glauben befiehlt. — Wir

müssen also Alles, was der Eine wahre Gott geoffenbaret hat, sowohl dasjenige, was unsere Vernunft einzusehen im Stande ist, als das, was unsere Einsichten übersteigt; sowohl jenes, was unseren Neigungen gefällt, als dieses, wogegen sie sich sträuben, ohne alle Ausnahme, ohne die mindeste Furcht, ohne Grübelei für wahr halten, weil Alles, was von Gott kommt, eben so wahr und gewiß ist, als wahr und gewiß ein einziger Gott selbst ist. — „Ein Herr, Ein Glaube."

B. Ebenso nach dem, was sie zu thun vorschreibt. — Kein Gebot unserer heiligen Religion soll uns zu schwer, keine Vollkommenheit zu hoch sein, sondern einer Pflicht wie der andern sollen wir willig und gerne und bereitwillig Gehorsam leisten; denn sie kommen alle von dem Einen Gott und Herrn, sie haben alle einen und denselben ersten und höchsten Ursprung. (Nach Philoth. II. Jahrg. S. 118. I.)

(Siehe noch die Predigtentwürfe bei den Art.: Dreieinigkeit und Gott.)

Miscellen.

Ad I. u. II. Der Höchste ist nur Gott allein;
Denn könnt' es mehr als Einer sein?
(Hopfenstock's Sprüche.)

Ad III. Der Herr ist Gott, sonst keiner mehr,
Nichts sind die Heiden-Götter,
Nur ihm gebühret Preis und Ehr'
Nur er ist unser Retter. (Hörmann's Denkreime.)

Sprich daher, o Christ, durch Wort und That:

Ich glaub' an Einen Gott allein,
Der alle Dinge, groß und klein,
Den Himmel und die Erden
Aus Nichts hat lassen werden. (Hopfenstock.)

Stoff zum Nachlesen:

Populäre Dogmatik v. J. Valer. Jirsik, übersetzt von G. Anton. Wien 1845. I. Bd. S. 185. §. 37. „Es ist nur Ein Gott."

Religions-Handbuch für die gebildeten Stände. Von Jakob Frint. Wien 1808. II. Thl. 2r Bd. S. 99. §. 41. u. 42. „Einheit Gottes nach der Lehre der Offenbarung im alten u. neuen Bunde." — S. 104. §. 43. „Praktische Folgen aus der Einheit Gottes."

Dr. Schuster's katech. Handbuch. Freiburg 1846. I. Bd. S. 148. II. „Von Einem Gotte in drei Personen."

Guillois' Erklärung des Katechismus. Regensburg, Manz 1846. XI. Bd. S. 69. III. Lektion.

Dr. Wiser's Prediger-Lexicon. Regensburg bei Manz 1856. X. Bd. S. 59. Nro. 24. „Von der absoluten Einfachheit Gottes."

Dr. Maßl's Erklärung der heil. Schrift des neuen Bundes VI. Bd. S. 340. „Daß nur Ein Gott sei, haben schon heidnische Philosophen erkannt."

Vollständige, praktische Christenlehren v. K. Zwickenpflug. Straubing 1845. II. Aufl. 1r Bd. S. 154. „Gibt es mehr, als Einen Gott?"

Einheit (der Kirche).

(Siehe den Artikel Kirche.)

Einigkeit, Eintracht.

(Vergl. die Art.: Friedfertigkeit, Nachgiebigkeit, Sanftmuth, Zwietracht, Verträglichkeit.)

I. Einigkeit oder Eintracht gründet sich vorzüglich auf gegenseitige Liebe und ist das gegenseitige gute Einvernehmen zwischen Personen von einerlei Grundsätzen, Gesinnungen und Absichten.

II. Beweggründe zum Streben nach Einigkeit. Wer sollte sich nicht der Einigkeit mit seinem Nebenmenschen befleißen, wenn er bedenkt, daß diese

a. eine wesentliche Tugend des Christenthums ist, überdieß aber auch

b. große Vortheile gewährt, indem sie uns die Liebe und das Wohlwollen unserer Mitmenschen und ganz besonders das Wohlgefallen Gottes sichert.

III. Die vorzüglichsten Mittel zur Erhaltung der Einigkeit sind:

1. Nachsicht und das Bestreben, Allen zu dienen und gefällig zu sein. Dieß schließt die Herzen an einander und befestigt die Eintracht; wo hingegen derjenige, der sich überall gleich empfindlich und gereizt zeigt, nicht lange in Eintracht leben wird.
2. Liebevolle Theilnahme an den Ereignissen, die den Nächsten treffen. Darin liegt das festeste Band der Eintracht; denn diese gegenseitige Theilnahme macht, daß die Herzen fast in einander übergehen und gemeinschaftlich werden, weil ein Jedes wie das Andere fühlt.
3. Freundlichkeit des Benehmens, besonders in der Rede, weil harte Worte, besonders aber bissige Reden und sogenannte Sticheleien stets beleidigen und gegen den, der sie gesprochen hat, Widerwillen erzeugen, deren natürliche Folge Uneinigkeit und Feindschaft sind.
4. Aufrichtige Hochschätzung der Nebenmenschen. Ein solches Betragen erhält die gegenseitige freundliche Gesinnung, daher auch die Liebe und die Eintracht; während die Geringschätzung, welche man

gegen Andere sich merken läßt, gar oft eine Veranlassung zu Zwist und Streit ist.

5. Vermeidung aller Ohrenbläserei und übler Nachrede, weil beides zu Nichts weiter dient, als Zwietracht auszusäen und Feindschaften zu stiften.

6. Sorgfältige Bewahrung vor jedem nur im Geringsten feindseligen Gedanken gegen Andere; denn gibt man einem solchen Raum, so ist dem Hasse selbst schon die Thüre geöffnet, der Teufel benützt dieß und weiß allmälig den Saamen der Zwietracht in ein solches Herz hineinzustreuen.

Schriftstellen.

Ad I. „Lebe im guten Einverständnisse mit Vielen.“ Sir. 6, 6.

„Habet einerlei Gesinnung unter einander.“ Röm. 12, 16.

„Befleißet euch, Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens.“ Ephes. 4, 3.

„Machet meine Freude vollkommen, daß ihr Eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seid.“ Philipp. 2, 2.

„Seid Alle gleichgesinnt,... brüderlich.“ I. Petr. 3, 8.

Ad II. (Beweggründe.) a. „Wandelt würdig des Evangeliums Christi, damit ich von euch höre, daß ihr feststehet in Einem Geiste Eines Sinnes.“ Philipp. 1, 27.

„Darin, wozu wir gelangt sind, wollen wir Eines Sinnes sein und nach der nämlichen Richtschnur wandeln.“ Philipp. 3, 16.

„Ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für Diejenigen, welche durch ihr Wort an mich (Christum) glauben werden, damit Alle Eins seien, wie du, Vater in mir bist und ich in dir bin, damit auch sie in uns Eins seien.“ Joh. 17, 20. 21.

„Der Gott der Geduld und des Trostes aber gebe euch, daß ihr einerlei Gesinnung unter einander habet, Jesu Christo gemäß, damit ihr einmüthig mit Einem Munde Gott, den Vater unseres Herrn Jesu Christi, preiset.“ Röm. 15, 5. 6.

„Ich bitte euch, Brüder, durch den Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr alle einerlei Sprache führet, und keinerlei Spaltungen unter euch seien: daß ihr vielmehr vollkommen Eines Sinnes und Einer Meinung seiet.“ I. Cor. 1, 10.

b. „Siehe, wie gut und lieblich es ist, wenn Brüder (in Eintracht) beisammen wohnen. Es ist wie ein Thau des Hermon, der herabfällt auf den Berg Sion. Denn dahin sendet der Herr Segen und Leben bis in Ewigkeit.“ Ps. 132, 1. 3.

„An drei Dingen, welche von Gott und Menschen gut geheißen sind, habe ich mein Wohlgefallen: Eintracht unter Brüdern, Nächstenliebe und gutes Einverständniß zwischen Mann und Weib.“ Sir. 25, 1. 2.

Ad III. (Mittel.) 1. „Wer Sünde zudecket, suchet Freundschaft; wer immer und immer davon spricht, trennt Verbundene.“ Sprüchw. 17, 9.

2. „Ziehet nun an als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Güte, Demuth, Sanftmuth und Geduld.“ Koloss. 3, 12.

3. „Euere Rede sei allezeit lieblich, mit Salz gewürzt, daß ihr wisset, wie ihr einem Jeden antworten sollet." Koloss. 4, 6. (Vergl. Sprüchw. 15, 1.)

4. „Haltet in Demuth einen jeden Anderen für achtungswürdiger als euch." Philipp. 2, 3. (Vergl. Röm. 12, 10.)

5. „Wer bei ihm (scil. dem Ohrenbläser) wohnt, wird dem Hasse ausgesetzt sein." Sir. 21, 31. (Vergl. Sprüchw. 26, 22.)

6. „Betrug ist im Herzen Derer, die auf Böses sinnen, denen aber, die zum Frieden rathen, wird Freude folgen." Sprüchw. 12, 20.

Väterstellen.

Ad I. „Die Eintracht besteht nicht in der Uebereinstimmung der Meinungen, sondern in der Harmonie der Herzen (des Willens.)" S. Thomas.

Ad II. (Beweggründe.) a. „Das Verdienst der christlichen Tugend verflüchtigt sich, wenn es nicht die Einheit des Friedens hat." S. Augustin.

„Der Teufel finde uns gerüstet und mit Einigkeit gewaffnet; denn euer Friede ist für ihn Krieg." Tertullian.

b. „Die Eintracht ist die Mutter alles Guten, sie ist Gegenstand und Ursache der Freude." S. Chrysostom.

„Nichts kommt der Eintracht gleich, Nichts dem Frieden Derjenigen, die Eines Sinnes sind; Einer für sich allein ist fast so viel wie Nichts. Wenn aber ihrer Zwei oder Drei oder Zehn einträchtig sind, so ist Jeder von ihnen nicht mehr für sich allein, sondern der Eine ist zehnfach und du wirst in allen Zehn den Einen finden und in dem Einen die Zehn." S. Chrysost.

„Wenn die Menschen wollten, würden sie den glückseligen Stand der Heiligkeit Gottes in dieser Welt genießen, und es wäre nicht nöthig, ein anderes Paradies zu suchen, als Jenes, welches in einer christlichen Gemeinde zu finden ist, wo Einer mit dem Andern im guten Einvernehmen steht; solche liebevolle Einigkeit würde aus allen in der ganzen Welt zerstreuten Häusern Ein Haus machen." S. Franc. Sales.

Ad III. (Mittel.) „Wahrlich Brüder! wenn wir Ein Leib wären, so würden wir die, welche zu Grunde gehen, für unsere Eingeweide halten, und wir würden mit der Trauer unseres Fastens und mit dem Seufzen unseres Gebetes rufen: Herr, rette uns, wir gehen sonst zu Grunde!" S. Chrysolog.

(Siehe auch noch die Väterstellen bei den Art. Mitleiden, Nachrede, Freundschaft, Friedfertigkeit.)

Gleichnisse.

Ad I. Wie die Glieder der Kette nicht einzeln, sondern nur in ihrem Zusammenhange diese ausmachen; so besteht die Einigkeit in dem Zusammenwirken Mehrerer zu einem und demselben Ziele.

Ad II. (Beweggründe.) Das Wasser, das Feuer, die Luft, das Licht und die Sonnenstrahlen und viele andere feinere Körper, wenn sie geschlagen oder getheilt werden, so gehen sie gleich, ohne eine Schramme, ohne ein Zeichen der geschehenen Theilung zusammen, und vereinigen sich. Diesen sollen die Christen gleichen und niemals etwas Verschiedenes wollen, sondern nur Einen Willen haben. Sie sollen nie gleichen den Geschirren von Thon oder Glas, die einmal zerschlagen, niemals mehr ganz werden.

„Wenn an einem Saiteninstrumente die einzelnen Saiten zusammenstim-

men, so gibt dieses für den Hörer einen angenehmen Ton, während es für unser Ohr höchst unangenehm ist, wenn auch nur Eine der Saiten mit der andern nicht zusammen lautet. So ist es mit den Menschen, die in einem Hause zusammenwohnen; sind sie nicht einig und zusammenhaltend, so gefällt dieses Leben weder Gott noch den Menschen, wohl aber ist Einigkeit eine himmlische Musik, die Jedermann erfreut." (Origenes.)

Ad III. (Mittel.) Ein Sinnbild der Eintracht geben uns die Störche, die abwechselnd für einander wachen, sich gemeinschaftlich schützen und weiden. Selbst beim Fliegen ist einmal der Letzte der Erste, und umgekehrt der Erste der Letzte. Sie dienen sich freiwillig und lieben sich gleich. So sollten die Menschen durch gegenseitige Theilnahme und brüderliche Hilfeleistung Eins zu sein sich bestreben.

Wollen wir die Einigkeit erhalten, so mögen wir die Biene nachahmen, die nur auf Blumen sich niederläßt, den nebenstehenden Dornen aber behutsam ausweicht. So sollen wir an unseren Nebenmenschen auch nur auf das Gute, das er an sich hat, schauen, um seine Unvollkommenheiten uns aber nicht bekümmern. Dieß wird uns Freunde machen und die Einigkeit befestigen.

Beispiele.

Ad II. (Beweggründe.) Wer sollte nicht nach Erhaltung der Einigkeit streben, die der allgemeinen Erfahrung gemäß eines der kostbarsten und lieblichsten Erdengüter ist! Glücklich jedes Reich, jede Gemeinde, jede Gesellschaft, wo ein Jeder mit seiner Stellung und seinem Amte zufrieden, mit den Uebrigen in Liebe und Eintracht seine Tage verlebt! Fehlt diese Uebereinstimmung, so entsteht Zank, Haß, Trennung zwischen den einzelnen Gliedern und die traurigen Folgen davon sind Unheil und Verwüstung. Daher pflegen und pflegten Könige und Fürsten vor Allem Sorge zu tragen, daß Friede und Einigkeit unter ihren Unterthanen herrsche und erhalten werde, wohl wissend, daß hievon das Heil und die Wohlfahrt des Reiches abhänge. Basilius, der Kaiser, hinterließ uns hierin ein merkwürdiges Beispiel. — Als in der Kirche des Orientes durch Anstiften des Photius eine unheilvolle Spaltung entstand, erschien der Kaiser in der Kirchenversammlung zu Constantinopel, und hielt folgende Rede an die gegenwärtigen Bischöfe: „Seht, da stehe ich in eigener Person vor euch, werfe mich zur Erde nieder und lege Purpur und Krone euch zu Füßen! kommt nun unerschrocken her, tretet den ersten Monarchen der Welt, und jenes Haupt, welchem die göttliche Vorsehung die Kaiserkrone aufgesetzt hat, ohne Scheu mit Füssen! Hier liege ich bereit, alle Schande, Spott und Schmach zu erdulden, wenn nur dadurch die Einigkeit unter euch wieder hergestellt, und der Kirche der vorige Friede wieder zurückgegeben wird. — Aehnliches that auch der heil. Gregorius von Nazianz. Als eben auch an demselben Orte eine große Zahl von Bischöfen sich versammelt befanden, und sich über die Wahl eines Patriarchen von Constantinopel nicht vereinigen konnten, da bat er sie im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit, sich doch nicht zu entzweien, mit dem Beisatze, sollte er Ursache des Zwiespaltes sein, so möchten sie mit ihm, wie einst mit dem Propheten Jonas verfahren. „Werfet mich hinaus in das Meer," sprach er, „damit nur der Sturm sich lege, und das Schifflein Petri in Ruhe komme. Kann die Eintracht und die Ruhe nicht anders erhalten werden, so will ich mich gern zu Allem bequemen, was ihr mit mir anfangen und verordnen werdet; setzet mich von meinem Amte ab, stoßet mich zur Stadt hinaus, ich bin es zufrieden. Dieses allein bitte ich, ihr wollet Friede und Einigkeit bei euch wieder

herrschen lassen!" (Hunolt's christl. Sittenlehre über die evangelischen Wahrheiten I. Bd. S. 440.)

(Parabel.) Den hohen Werth der Einigkeit wußte ein verständiger Vater, wie Plutarch erzählt, seinen Kindern in einer Parabel recht anschaulich zu machen, um sie zur Erhaltung der Einigkeit unter einander zu ermuntern. Als dieser die Stunde des Todes herannahen fühlte, da berief er seine Kinder, gab ihnen noch die letzten Ermahnungen, und schärfte ihnen besonders ein, die geschwisterliche Einigkeit sorgfältig zu bewahren. Als er zu sprechen aufgehört, ließ er einen Bund kleiner Reiser herbeibringen, und befahl einem Kinde nach dem andern seine Stärke zu versuchen, und den Bund entzwei zu brechen, aber keines war natürlicher Weise dieß zu thun im Stande. Nun ließ er denselben auflösen, und siehe, da konnte auch das kleinste Kind jeden Zweig mit leichter Mühe entzwei brechen. „Seht, meine Kinder!" sprach dann der Vater, „was die Einigkeit bewirket. Viele Güter hinterlasse ich euch nach meinem Tode, wollt ihr dieselben erhalten und vermehren, so bleibt einig und fest verbunden durch das Band brüderlicher Liebe. Werdet ihr aber in Mißverständnisse, Zank und Zwiespalt gerathen, so werden die Güter, die ich euch hinterlasse, so groß sie auch sind, in kurzer Zeit sich schmälern und endlich ganz verschwinden." (Vergl. Erstes Sprach- u. Lesebuch für die kath. Volksschulen im Kaiserthume Oesterreich. Wien 1853. S. 110. Nro. 102.)

Ad III. (Mittel.) Siehe bei den Art. Friedfertigkeit, Dienstfertigkeit u. Sanftmuth.)

Predigtentwürfe.

Ad I. und II. Ueber Luk. 11, 17. 23. — **Wodurch kann sich die Eintracht äußern, und welchen Nutzen verschafft sie?** —*) Mit lebhaften Farben schildert der göttliche Heiland mit den Worten Luk. 11, 17. 23., die unheilschwangeren Folgen der inneren, religiösen Zerrissenheit, die natürlich auch in Uneinigkeit und Zwietracht nach Außen auszweigt. Nur im entschiedenen Anschluße an Jesus und vereinten Zusammenwirken ist unsere besondere wie gesellschaftliche Wohlfahrt zu suchen. Das Sprüchwort: „Eintracht nährt, Zwietracht verzehrt," findet hier seine vollste Anwendung, und zwar:

A. Am Einzelnen.

Selbst bei Einzelnen kann von Eintracht und Zwietracht die Rede sein:

1. Mit Gott. Wer mit Gott nicht im Reinen ist, der ist auch uneins mit sich selbst und in Folge dieses Zerwürfnisses nothwendig unselig, weil von und für Gott erschaffen, daher mit seiner Bestimmung im Widerspruche. Einigkeit mit Gott fordern:

a. seine Lehre. Die ewige Wahrheit offenbarte sich, und nur im festen Anschluße an diese gelangt die Vernunft des Menschen zur Ruhe, das Gemüth zur Zuversicht, der Wille zur festbegründeten Haltung;

*) Jedenfalls für mehrere Vorträge ausreichend.

b. seine Gebote. Wie Vernunft nach Wahrheit, so lechzt das Gewissen nach Heiligkeit, findet in ihr Ruhe, außer ihr nur Folter. So drängt es den Menschen auch in sittlicher Beziehung nach Eintracht mit Gott, deren Lohn schon hier jener Friede Gottes ist, „den die Welt nicht geben kann;“

c. seine Anstalten und Heilsmittel. Nur im kindlichen Anschluße an die Kirche findet der gläubige Christ sich beruhigt und geborgen, findet im fleißigen Gebrauche der heiligen Sakramente Aufhebung aller Trennung, Vermittlung der innigsten Vereinigung mit Gott.

2. Mit sich selbst. Was frommt es, wenn man zwar eine Annäherung an Gott versucht, aber so einseitig, daß man in sich selbst die widersprechenden Elemente nicht in Einklang bringt? Das ist Lauheit, Halbheit und findet statt

d. in der Erkenntniß, wenn man glaubt, und doch nicht glaubt. So handeln Jene, welche eine Lehre glauben, die andere verwerfen, sowie Jene, welche das Geglaubte nach Willkür zuschneiden. (Rationalisten);

e. im Leben, wenn man Glaube und That in Widerspruch setzt. So glaubt man an Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, beleidigt ihn aber; man erkennt seine Gebote, und übertritt sie; man glaubt an der heiligen Sakramente Kraft und vernachläßigt sie u. s. w.

B. An Familien.

Was am Einzelnen sich vorfindet, geht auch sammt seinen guten oder bösen Wirkungen auf das Familienleben über, in welchem eben die Bedeutsamkeit der geschilderten Eintracht noch deutlicher sich kundgibt. Eintracht im Familienleben muß sich äußern:

1. Schon in leiblichen Lebensbeziehungen.

f. Welches Gedeihen herrscht in Familien, in welchen durch festes Zusammenwirken alle Arbeiten erleichtert, alle Schwierigkeiten besiegt, allem Schaden vorgebeugt wird!

g. Welcher Verfall muß dagegen eintreten, wo das, was Ein Theil durch Mühe, Vorsicht und Entsagung erwarb, vom Anderen wieder vergeudet wird? Wie lange werden da Unfriede und Elend auf sich warten lassen?

2. Im Glauben. Wenn da die Familienglieder uneins sind, was besonders bei gemischten Ehen der Fall ist, da ist der Zwiespalt

h. am tiefsten; denn wahre Eintracht beruht wesentlich auf Gleichheit der Gesinnung. Wo also diese gerade im Wichtigsten auseinander-

geht, da ist das Band der Einheit auch auf der empfindlichsten Seite verletzt;

i. am folgenreichsten. Zwiespalt der Meinungen geht nur zu leicht in Haß der Personen oder in religiösen Stumpfsinn über.

3. Im Wandel. Wie viel vermag da

k. die Eintracht, wenn der schwache Wille des Einzelnen durch die vereinte Beihilfe aller Familienglieder in Wort und Beispiel unterstützt wird;

l. die Zwietracht, wenn entweder ein Theil zerstört, was der andere erbaut hat, oder die Beispiele mit den Lehren in Widerstreit stehen!

C. An der Gesellschaft.

Wie viel vermag auch hier Eintracht oder Zwietracht

1. im Geschäftsleben.

m. Wo immer Gemeinsinn herrscht, welch großartige Unternehmungen gedeihen!

n. Ohne Gemeinsinn nur kleinliches Wesen, bei Zwietracht und Eifersucht selbst Auflösung des Bestehenden.

2. Im Politischen.

o. Wie nothwendig und heilsam ist da die Eintracht! Welche Ergebnisse, wenn Oesterreichs Wahlspruch: „Mit vereinten Kräften" allgemein befolgt würde!

p. Wie gräßlich hingegen ist in einem Staate die Zwietracht! Unsere an Bürgerkriegen und Parteizwisten so reiche Zeit liefert dafür nur zu viele Belege.

3. Im Kirchlichen. Da handelt es sich wohl um eine mehrfache Eintracht.

q. Festes Zusammenwirken unter den Gläubigen. Durch Anhänglichkeit an die Kirche und ihre Vorsteher, durch Eifer für Vertheidigung des Glaubens und der Sitten gegen die nie ruhenden Widersacher, durch rege Theilnahme an allgemeinen kirchlichen Interessen, durch Gebet und leuchtende Beispiele.

r. Eintracht zwischen Staat und Kirche. Wann hat je der Zwiespalt beider Gewalten Heil gebracht? Dagegen, welcher Segen bei gegenseitiger Einigung (Concordat)?

s. Versöhnung der Getrennten mit der Kirche. Wann wird aber wohl dieser fromme Wunsch in Erfüllung gehen? Wann wird man endlich zur heilsamen Erkenntniß kommen, daß nur Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Hirt und Eine Heerde bestehen könne?

Würde nur einmal ein heiliges Band der Eintracht alle Menschen in

der Kirche Gottes umschlingen, und von Allen in frommer Hingabe festgehalten werden, dann wäre die große Aufgabe der Menschheit gelöst, wir wären Eins untereinander, Eins mit uns selbst und mit Gott, in welchem jeder Zwiespalt seine Lösung findet. Was aber noch lange nicht allgemein erreichbar ist, das möge doch jeder Einzelne für sich und seinen Kreis nach Kräften zu erringen suchen! (Scherer's Biblioth. für Prediger II. Bd. S. 406 ff.)

Ueber Sir. 25, 1. 2. — Schon deßwegen sollte uns Alles daran gelegen sein, die Eintracht zu erhalten und unter uns zu befestigen, weil diese eben ein sicheres Verwahrungsmittel gegen die Angriffe des Satans ist, der nichts mehr flieht, als die Einigkeit.

1. Er flieht Gott, als die Urquelle alles Friedens im Himmel und auf Erden;
2. er flieht das Reich Gottes — das Friedensreich — dem das seine, hier und dort, feindlich entgegensteht;
3. er floh eben deßhalb auch den Gottessohn, der gekommen war, die sündige Menschheit mit Gott auszusöhnen, den Frieden zu stiften;
4. er flieht alle Diener Gottes, deren Seelenfrieden ihn verscheucht; daher er so wenig über die ersten Christen vermochte, die stets Ein Herz und Eine Seele waren;
5. er flieht jede Harmonie. „So oft der böse Geist über Saul fiel, nahm David die Harfe," (I. Kön. 16, 23.), und die Ursache davon war, wie der heilige Bernhard sagt, weil „Nichts dem Satan mehr lästig ist, als Einklang." (Ebendas.)

Ueber Philipp. 1, 27. — Die Einigkeit unter Christen ist diesen eine nothwendige Tugend; denn

a. Jesus machte das Gesetz der Menschenliebe, worauf eben die Einigkeit sich gründet, zum Hauptgesetze und die Ausübung desselben zur Hauptkenntniß eines wahren Christen. (Joh. 13, 34. 35.; Matth. 25, 34—46.)
b. Die Apostel ermahnten in ihren Sendschreiben an die einzelnen Kirchengemeinden unabläßig zur bürderlichen Einigkeit. (Ephes. 4, 3.; I. Petr. 3, 8.)
c. Der Zweck bei den von Christo verordneten Sakramenten ist, Einigkeit zu befördern. (I. Cor. 12, 13. und 10, 17.)
d. Auch Jesu Tod hatte diese Absicht, indem er uns mit Gott vereinigte. (Koloss. 1, 19. 20.; Ephes. 2, 16.; Joh. 17, 21—23.)

Ueber Ps. 132, 1. 3. — Ermunterungen zur Einigkeit bei gesellschaftlichen Verbindungen geben die Betrachtungen, daß

1. die Ruhe und Sicherheit dadurch befördert wird. Wenn nämlich die Menschen einig sind, so kann Einer dem Andern rathen, ihn trösten, vertheidigen, ihm helfen, ihn retten;
2. die zeitliche Wohlfahrt leichter erzweckt wird. In einem Hause, wo man einig ist, ermuntert Einer den Andern zum Fleiße, zur Sparsamkeit, zur Ordnung. Einer arbeitet und sorgt für den Andern;
3. die gesellschaftliche Glückseligkeit dadurch befestiget wird;
4. die gemeinschaftliche Frömmigkeit, Gebet, Wachsthum im Glauben und in allen guten Gesinnungen und Thaten einen bessern Fortgang haben.

Miscellen.

Ad I. Eintracht stammt, wie die Sprachforscher richtig bemerken, von dem altdeutschen Worte Trachten, d. h. Denken, und bedeutet daher eine Einheit und Uebereinstimmung der Seelen und der Herzen im Denken und Wollen, demgemäß, was man in der Apostelgeschichte (4, 32.) liest: „Die ganze Menge der Gläubigen hatte nur Ein Herz und Eine Seele." (Alphons Rodriguez.)

Im Einklang edler, reiner Seelen
Besteht die wahre Einigkeit,
Weil Alle nur das Gute wählen,
So gibt es keinen Widerstreit. (Hörmann.)

O lasset uns, die wir uns Brüder nennen,
In gegenseit'ger Liebe einig sein!
Nie möge Neid, nie Eigennutz uns trennen;
Ein jedes Glück, das kommt, sei mein und dein!
(Tranz, Religionsbuch.)

Ad II. Wie bald würden die Guten, wenn sie einträchtig unter einander wären, die Welt überwinden; denn Gott, ihre Stärke, wohnt ihrem Herzen inne; und wo Zwei oder Drei in seinem Namen vereint sind, da ist er mitten unter ihnen. — Aber der Teufel säet Unkraut zwischen diesen edlen Weizen, und daher die Früchte dieser Uneinigkeit. Läßt etwa die göttliche Versehung es darum zu, daß die Bösen sich zusammenhalten, weil die vereinzelte Bosheit schwach, die wahre Güte dagegen, ob auch vereinzelt, an sich stark ist? (Sibert's geistl. Conversations-Lexikon. I. Bd. S. 153.)

Der ist kein guter Mensch, der gern mit Andern zanket,
Wer Eintracht liebet, der ist gut.
Wer liebvoll sich verträgt, weß Eintracht niemals wanket,
Der hat auch immer frohen Muth.

O wie lieblich ist's, wenn Brüder
Friedlich bei einander sind,
Wie am Leibe alle Glieder
Eins und immer einig sind;
Wo man sich für Alles danket,
Alles gerne leiht und gibt,

Niemals zürnet, niemals zanket,
Immer treu und zärtlich liebt: —
Ueber solch ein Friedenshaus
Breitet sich der Segen aus.

Darum Sei es unaufhörlich unser Flehen:

Erhalte, Vater! in uns Allen
Der Eintracht segensreiches Band,
Dir, Gott des Friedens, zu gefallen,
Reich' Jeder gern die Bruderhand! (Hörmann.)

Ad III. Eintracht lieben, Eintracht bringen,
Schweigen, wo der Zänker spricht,
Liebreich sein in allen Dingen,
Das, o Christ, ist deine Pflicht.

Geduldig magst du And'rer Fehler tragen
Dann wird die Eintracht tiefe Wurzeln schlagen.

Stoff zum Nachlesen:

Prediger und Katechet V. Jahrg. I. Bd. S. 161.

Erstes Sprach- und Lesebuch für die kath. Volksschulen im Kaiserthume Oesterreich. Wien 1853. S. 16. Nro. 12.

M. K. Herrmanns auserlesene Sammlung nützlicher und unterhaltender Gedichte und Aphorismen. Prag 1826. Neue Aufl. S. 112. „Eintracht."

Einsamkeit, (leibliche u. geistige).

(Vergl. die Art.: Betrachtung, Gewissenserforschung.)

I. **Begriff und Eintheilung.** Die Einsamkeit (solitudo) kann in einer zweifachen Rücksicht betrachtet werden:

A. Als gänzliche Entfernung von allen Gesellschaften, Menschen und Gelegenheiten, welche unserer Tugend gefährlich sind und unsere Vervollkommnung verhindern. So betrachtet ist diese leibliche Einsamkeit, oder gänzliche Entfernung von der Welt nur ein evangelischer Rath.

B. Als eine Zurückgezogenheit und Absonderung vom Geschäfts- und Geräusch-Leben auf kürzere oder längere Dauer, in verschiedener Zeit, um frei von Allem, was die Seele theilen und die Aufmerksamkeit zerstreuen könnte, über sich und seine sittlichen Angelegenheiten nachzudenken und sich ausschließlich nur mit Gott und seiner Besserung zu beschäftigen. Diese geistige Einsamkeit ist als Tugendmittel Pflicht für jeden Christen.

II. Was die Zeit und den Ort zur geistlichen Einsamkeit (wovon hier vorzugsweise gehandelt wird) betrifft, so kann dieses Alleinsein zu beliebiger Zeit Statt finden in der Wohnung, auf freiem Felde, oder im stillen Haine, und ist überhaupt an keinen bestimmten Ort

gebunden. Stille, Freiheit und Abwesenheit solcher Dinge, welche uns im Nachdenken über uns selbst stören können, machen das Hauptsächliche der Einsamkeit aus.

III. Werth und Nutzen. Die Einsamkeit, recht benützt, gewährt uns die wichtigsten günstigen Vortheile; denn

a. sie läßt uns unsere Vernunft richtiger gebrauchen, leidenschaftsloser urtheilen, ungestörter über Wahrheit und Tugend nachdenken;

b. sie bringt den durch so viele irdische Geschäfte, Ergötzlichkeiten u. s. w. zerstreuten Geist zu sich zurück;

c. sie lehrt uns selbst, unsere Vorurtheile und Schwachheiten kennen, und sie durch heilige Betrachtungen, geistige Lesungen und andere dienliche Mittel verbessern;

d. sie gibt eine Art von Ruhe, eine Erholung des Geistes, schafft neue Lust und Liebe zur Thätigkeit und zur Erfüllung der Berufspflichten;

e. sie gibt uns ferner den wahren Werth aller Dinge zu erkennen, läßt uns die Welt und ihre Eitelkeiten von der wahren Seite anschauen, und gibt uns jene Ansicht davon, die wir haben müssen, um uns davon nicht täuschen zu lassen;

f. sie führt das durch Zerstreuungen von Gott abgezogene Gemüth wieder zu ihm hin, macht uns in feierlicher Stille Gottes Dasein und seine Nähe inniger und lebhafter fühlen und seine Eigenschaften heller erkennen; endlich

g. sie erhöht, belebt, begeistert unsere Andacht und weckt in uns die Gefühle wahrer Reue und bringt die heldenmüthigsten Entschließungen in uns hervor.

IV. Nothwendigkeit. Die geistliche Einsamkeit oder Zurückgezogenheit ist Jedem, dem es um Tugend Ernst ist, von Zeit zu Zeit nothwendig; denn

aa. der natürliche Trieb des Menschen, mit seines Gleichen zu leben und für sie zu wirken, beschäftigt ihn so, daß er leicht sich selbst und seine Bestimmung vergißt. Um nun sich nicht zu weit oder ganz zu verirren, ist es durchaus nothwendig, zeitweise Einkehr in sich zu nehmen, d. h. in die Einsamkeit zu gehen;

bb. der Geist und das Gemüth des Christen soll von Unordnungen, wohin der Menschenumgang und die Geschäfte leicht verleiten, frei, auf Gott und Tugend gerichtet bleiben, oder wenn Abweichungen sich ergeben haben, ohne Verzug Rückschritt und Ordnung vorgenommen werden;

cc. die Vortheile der recht benützten Einsamkeit können durch kein anderes taugliches Mittel verschafft werden;
dd. die Pflicht, stets zuzunehmen in Kenntnissen der ewigen Dinge, seiner selbst, seiner Pflichten und Obliegenheiten; immer mehr Stärke zu gewinnen im Guten, kann ohne die Benützung der Einsamkeit nur sehr schwer oder gar nicht erfüllt werden; endlich
ee. die vielen Beispiele und Anmahnungen von Weisen und Gelehrten in jedem Fache, von frommen und heiligen Personen in jedem Zeitalter, das Beispiel Jesu selbst bestätigen die Nothwendigkeit der öfteren Zurückgezogenheit.

V. Mittel, zur Einsamkeit zu gelangen. Um die Liebe zur Einsamkeit zu gewinnen, so

1. verachte die Welt und schäle dein Herz frühzeitig los von allen irdischen Dingen. Dieß sowie die Betrachtung der Schädlichkeit und des Nachtheiles, welcher unserem Herzen und Geiste, unserer Tugend und Vollkommenheit aus dem Umgange und der Liebe zur Welt erwächst, befördern ungemein die Liebe zur Einsamkeit;
2. lebe gerne einsam nach aller Strenge; versuche es nur eine kurze Zeit: du wirst die Einsamkeit lieb gewinnen; wirst ihre Tröstungen und Annehmlichkeiten kosten, und alsdann nicht die geringste davon, auch für die ganze Welt nicht, hingeben;
3. stelle die überflüßigen Besuche ab. Wenn du nicht Besuche machst, wird man dir auch mit Gegenbesuchen nicht zusetzen und so wird dir das Alleinsein in der Einsamkeit nicht schwer fallen;
4. vermeide auch alle besonderen Freundschaften; wolle nicht gefällig und beliebt sein; habe keine besonderen Vertraulichkeiten mit Andern: so wirst du dir viele Zerstreuungen bewahren;
5. beobachte gern und gewissenhaft das Stillschweigen; auch die innerlichen Zerstreuungen, nicht nur im Gebete, sondern auch unter deinen Handarbeiten vermeide sorgfältig und folge nicht dem Beispiele deiner Mitmenschen, wenn sie die Einsamkeit nicht lieben;
6. glaube übrigens gewiß, daß dich der Satan auch versuchen und dir unter allerhand Vorspiegelungen die Einsamkeit mißliebig machen wird. Befiehl ihm alsdann im Namen und nach dem Beispiele Jesu: „Weiche von mir Satan!"
7. stelle dir endlich recht oft deinen Erlöser im verlassenen Nazareth, in der Wüste, auf einsamen Bergen und in abgelegenen

Gärten vor und laß dich durch sein, der Heiligen Gottes und der ersten Christen Beispiel zur Nachfolge ermuntern.

Soll aber die Einsamkeit ihren wohlthätigen Einfluß auf das geistige Leben des Christen äußern so erfülle man

VI. folgende Bedingungen:

α. Man suche sie vor Allem nur allein aus der Begierde nach sittlicher Verbesserung und Vervollkommnung;

β. man benütze sie, um gute Gesinnungen, kräftige und edle Vorsätze in das thätige Leben mitzunehmen;

γ. man lasse während der Betrachtungen in der Einsamkeit seinen Geist und sein Gemüth durchaus recht rege und lebendig werden;

δ. man verwende nach gut benützter Einsamkeit seine Einsichten und Kräfte zur willigeren Erfüllung der Berufspflichten und zum Fortschreiten auf dem Wege der Tugend.

Fehlen diese Bedingungen, so kann die Einsamkeit sogar auch

VII. schädlich werden, und zwar insbesondere, wenn man

αα. sie nicht in rechter Absicht, um darin weiser und besser zu werden; sondern vielmehr aus Ehrsucht, Heuchelei, Nachahmerei, übler Laune, aus Menschenhaß, wegen des körperlichen Wohles u. dgl. aufsucht;

ββ. sie nicht als Mittel, sondern als Zweck betrachtet, die Entfernung von Menschen schon für Frömmigkeit hält;

γγ. sie müßig, mechanisch, aus Gewohnheit betreibt;

δδ. sich in ihr zur Zeit aufhält, wo man Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe gegen Andere zu vollziehen hat.

Schriftstellen.

Ad I. A. (Leibliche Einsamkeit.) „Siehe (ruft David aus), ich bin weit hinweggeflohen und habe mich in der Wüste aufgehalten.“ Ps. 54, 8.

„Ziehet nicht das Joch mit den Ungläubigen; denn was hat die Gerechtigkeit für Gemeinschaft mit der Ungerechtigkeit? ... Oder was hat ein Gläubiger mit einem Ungläubigen zu thun? ... Darum gehet mitten aus ihnen hinweg, und sondert euch von ihnen ab, spricht der Herr, und rühret nichts Unreines an, so will ich euch annehmen, ich will euer Vater, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr.“ II. Cor. 6, 11—18.

B. (Geistliche Einsamkeit.) „Wenn du betest, gehe in deine Kammer, schließe die Thür hinter dir zu, und bete im Verborgenen, und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird es dir vergelten.“ Matth. 6, 6.

Ad III. (Nutzen.) „Siehe ich will sie in die Wüste führen und zu ihrem Herzen sprechen.“ Osee 2, 14.

„Ich denk an Gott, und freue mich, und übe mich ein.“ Ps. 54, 4.

„Der Herr wird Sion trösten und alle seine Trümmer: er wird seine

Wüste wie zu einem Lustgarten machen; Freude und Wonne, Danksagung und Lobgesang wird man darin finden." Isai. 51, 3.

Ad IV. (Nothwendigkeit.) „Wer gibt mir die Flügel einer Taube, daß ich fliege (in die Einsamkeit) und Ruhe finde?" Ps. 54.

„Der Mensch prüfe sich selbst." I. Cor. 11, 28.

Ad VI. (Bedingungen.) „Ich denke der alten Tage, und sinne des Nachts in meinem Herzen, und forsche in meinem Geiste. Doch ich sage (zu mir selbst): Nun will ich anfangen!"

Väterstellen.

Ad I. A. (Leibliche Einsamkeit.) „Die größten Heiligen flohen den Umgang mit Menschen, so gut sie konnten, und bestrebten sich, Gott im Verborgenen zu dienen." Thomas Kemp.

B. (Geistige Einsamkeit.) „O heilige Seele, sei allein, damit du dir allein von Allen dich bewahrest, die du aus Allen dir dich erwählt hast. Fliehe die Offentlichkeit, fliehe selbst die Hausgenossen, trenne dich von deinen Freunden und Vertrauten, selbst von deinem Diener! Weißt du nicht, daß du einen schamhaften Bräutigam hast, der dir, wenn Andere anwesend sind, seine Anwesenheit nicht gestatten will? Trenne dich also, aber nur dem Geiste, nicht dem Körper nach." S. Bernard.

Ad II. (Zeit und Ort.) „Wenn du dich dem überflüßigen Schwätzen und müßigen Herumschweifen entziehest, so wirst du Zeit genug finden, guten Betrachtungen obzuliegen." Thomas Kemp.

„Des Nachts im stillen Kämmerlein, wo Leidenschaften schweigen, wo Alles ruht, die Sünde nicht herrscht, kann man die Stimme Gottes hören, die nicht lärmt, sondern lispelt." Richardus a S. Victore.

Ad III. (Nutzen.) „O Einsamkeit! Die Blumen Christi blühen herrlich auf in dir! In dir liegen die köstlichen Steine, aus denen die Stadt des großen Königs (nach dem Winke der Offenbarung) erbaut ist. O schöne Einsiedelei, die du dich des vertraulichen Umganges mit Gott rühmen darfst! Hier ist es leicht und lieblich, die Last des Leibes weglegen und zu dem reinen Himmelslichte auffliegen." S. Hieronymus.

„Die Einsamkeit ist der Tod der Laster, der Reinigungsort von Mängeln und Gebrechen das Paradies der Seele und die Schwungkraft zum Himmel. Wer immer zur Vollkommenheit es brachte, gelangte durch die Einsamkeit dahin." S. Basilius.

„In der Einsamkeit kommen die Thränenströme, in welchen sich der Mensch badet und reinigt, und seinem Schöpfer desto näher tritt, je weiter er sich von dem Geräusch der Welt entfernt hält." Thomas Kemp.

„Wer sich mit Ruhm in der Einsamkeit behauptet, der wird vom dreifachen Kampfe, den das Sehen, Hören und Sprechen verursacht, bewahrt, und hat nur gegen einen einzigen Feind zu kämpfen — gegen das Herz." S. Antonius Magn.

„Das einsame Leben macht aus irdischen Menschen himmlische, aus fleischlichen geistige." Gerson.

„Der heilige Geist hat die Einsamkeit zum eigenthümlichen Wohnsitz gewählt." S. Chrysostom.

Ad IV. (Nothwendigkeit.) „Es ist nothwendig, sich zuweilen vom Geräusch der zeitlichen Dinge zu trennen; denn in der Zurückgezogenheit,

wo man einzig nur mit Gott ist, wird man ihn auch um so besser erkennen." S. Gregor.

„Gehe in die Arche, sprach Gott zur Zeit der Sündfluth zu Noe: Dasselbe sagt der Herr einem Jeden, der gerettet werden will. Gehe in die Arche, spricht Gott zu dir, d. h.: Gehe in dich selbst, in dein Herz zurück. Da ist das Heil; draußen aber Untergang." S. Ambros.

„Soll dein harter Sinn zerschlagen, dein verschlossenes Herz aufgeschlossen werden; so geh' in deine Kammer und laß den Tumult der Welt nicht herein. In der Zelle wirst du wieder finden, was draußen verloren geht." De imitat. Chr.

„Wie ist es möglich, daß man im Gebete Andacht und Versammlung des Geistes habe, daß man beim Gottesdienste aufmerksam sei, daß man eine vollkommene Beicht ablege, daß man am Tische des Herrn sich mit Gott innig vereinige, daß man sich zu einem seligen Tode vorbereite; — wie ist all dieß möglich, wenn man sich nicht bisweilen einsame Stunden wählt, wo man sich mit Gott und mit sich selbst über diese Dinge unterredet?" S. Bernard.

„Es ist leichter, Nichts reden, als reden und nicht fehlen. Es ist leichter, sich im Hause verborgen halten, als sich außer dem Hause rein bewahren. Wer also zum inneren geistlichen Leben gelangen will, der muß sich mit Jesus von der Volksmenge entfernen." De imitat. Christi.

Ad V. (Mittel.) „So oft ich unter Menschen war, bin ich weniger gut zurückgekommen. Ich wünschte, daß ich öfters geschwiegen hätte und unter Menschen nicht gewesen wäre." Thomas Kemp.

Ad VI. (Bedingungen.) „Du mußt dich aus Antrieb des heiligen Geistes dazu (zur Einsamkeit) entschlossen haben, und aus keiner anderen Ursache hieher gekommen sein, als um dich zu heiligen. Du sollst dich während der heiligen Tage deiner Zurückgezogenheit dem Geiste nach von allem dem absondern, was dich zerstreut und von Gott abwendig machen könnte. Es soll dir sein, als wenn nur Gott und du allein in der Welt wärest, so daß du dich mit ihm allein beschäftigest, und mit der Braut im hohen Liede sagest: Mein Geliebter ist mein und ich bin sein. Ferne sei von dir jeder andere Gedanke. Gott will allein bei dir sein, weil er dir ins Herz reden will; deßwegen muß dein Herz von der Welt leer sein, nicht bloß von der großen Welt, die außer dir ist, sondern auch von der kleinen Welt, die dich nicht bloß umgibt, sondern in dir selbst ist, ich meine deine Neigungen und Leidenschaften. Wehe dir, wenn du diese kleine Welt sogar bis in das Heiligthum der Einsamkeit mitbringst! Du wirst Gott in derselben nicht finden, weil dich Gott nicht in der vollkommenen Einkehrung in dich selbst antrifft." Bossuet.

„Du bist nicht in die Einsamkeit gegangen, um mehr beten und betrachten oder strenger leben zu können; dieß sind zwar treffliche Mittel zum Zwecke, aber doch Hauptzweck deiner Zurückgezogenheit noch nicht. Letzterer besteht vielmehr darin, daß du dein Leben änderst, dich selbst und die Absichten, die Gott bezüglich deiner hat, kennen lernest, deinen Zustand einsiehst; mit einem Worte, wie der heilige Paulus sagt (II. Cor. 5, 17.), eine neue Kreatur wirst." Bossuet.

Ad VII. (Schädlichkeit.) „Was nützt die Einsamkeit des Körpers, wenn die Einsamkeit des Geistes fehlt?" S. Gregor.

„Wenn du nur um der Gewohnheit willen oder deßwegen, weil es dein Stand so mit sich bringt, oder auch, weil du Andern, die

es gerne sehen, daß du dich zurückziehest, gefällig sein und ihr Lob verdienen willst, dich in die Einsamkeit begabst, so wird diese Zurückgezogenheit für dich ohne Nutzen sein." Bossuet.

„Wenn du aus der Einsamkeit herausgehst, ohne etwas an deinen gewöhnlichen Mängeln und Gebrechen verbessert zu haben, so sind alle deine Empfindungen der Andacht und Rührung, welche du in derselben gehabt, ohne besondere Bedeutung. Darum sieh zu, daß diese Stunden der Gnade, welche schon für viele Sünder ein Mittel der Bekehrung geworden sind, für dich nicht eine Ursache der Verdammung werden." Bossuet.

Gleichnisse.

Ad I. A. (Leibliche Einsamkeit.) Lerne die Gefahren der Sünde fliehen von den Bienen, die im Winter und zur Zeit eines Sturmes ihrer Schwäche sich bewußt, in dem Bienenstocke und in Höhlen versteckt bleiben, damit sie nicht vom Winde hinweggetrieben werden und vom Regen nicht ertrinken. Suche auch du gegen den Sturm der bösen Versuchungen einen Winkel auf, in dem du ein ruhiges Leben ohne eine Sünde führen kannst.

B. (Geistige Einsamkeit.) „Ahme nach die Fürsten, welche Paläste und Häuser in Städten haben, und schöne Weiler an einsamen Orten, wo sie ungestört von dem Geräusche der Welt ausruhen. So ziehe auch du dich in die Einsamkeit zurück, um in Gott Ruhe zu finden." (Ludovic de Ponte.)

Ad II. (Zeit und Ort.) Wer einem wichtigen Gedanken nachhängen will, muß Ruhe um sich haben; ebenso paßt für die Zurückgezogenheit nur ein dem weltlichen Tumulte entlegener stiller Platz, wo man sich ungestört mit Gott unterhalten kann.

Ad III. (Nutzen.) „Die Einsamkeit ist gleich einem Spiegel, worin wir die Welt und unser Innerstes in wahrer Gestalt sehen." (S. Bonavent.)

„Die Einsamkeit ist nichts anderes, als ein Springbrunnen, aus welchem Leben und heilbringendes Wasser emporquillt, das alle Gewächse des Gartens erfrischt." (S. Chrysostom.)

Um den angenehmen Klang einer Zither zu hören, fliehen wir den Tumult und so hört die Stimme Gottes nur jene Seele, welche sich in die Einsamkeit zurückzieht.

Ad IV. (Nothwendigkeit.) Eine Uhr, mag sie auch noch so gut sein, muß man nicht nur in gewissen Zwischenräumen aufziehen, sondern sie manchmal, etwa alle Jahre, oder doch alle zwei Jahre, ganz aus einander nehmen, um sie stückweise vom Staub und Rost zu reinigen, und was etwa abgenutzt oder zerbrochen ist, auszubessern. So muß auch derjenige, welchem das Heil seiner Seele am Herzen liegt, sich nicht bloß öfters durch gute Vorsätze und geistige Uebungen im Allgemeinen zur Tugend ermuntern, sondern er muß auch zu gewissen Zeiten sich gänzlich zurückziehen, da in heiliger Einsamkeit gleichsam sein Herz zerlegen, und alles Räderwerk durchsuchen, d. h. alle Gedanken und Triebfedern seines Herzens herausnehmen, überall den Staub der Sünde hinwegschaffen, um so sich wieder in einen Gott wohlgefälligen Zustand zu versetzen.

„Wie der Fisch außer dem Wasser bald stirbt: so wird der, welcher sich der Frömmigkeit widmen will, außer der Einsamkeit bald zerstreut und befleckt." (Thomas Kemp.)

Ein brennendes Licht erlöscht bald, wenn es dem Luftzuge frei steht; steckt man es in die Laterne, so brennt es ungehindert fort. So erhält nur die Einsamkeit

die Flamme der Andacht, während diese im Geräusche des eitlen Weltlebens nur zu bald erlischt.

Ad V. (Mittel.) Kostbare Gewürze, die man in Büchsen verschließt, behalten einen starken Geruch; verlieren aber viel davon, wenn man die Büchse öffnet und das Gewürz zur Schau trägt. So kann nur der die Liebe zur Einsamkeit behalten, der sich ferne hält von unnützen Gesellschaften, und alle Gespräche, die von Gott entfernen, vermeidet.

Ad VI. (Bedingungen.) Das kluge Bienchen sammelt Honig aus Blumen, fliegt aber gleich wieder mit seiner Beute heim in die verborgene Zelle und verbirgt da vorsichtig den Vorrath, sonst würde es draußen beim langen Herumschwärmen die Frucht seiner Arbeit verlieren. Wollten wir doch auch so lange in der Einsamkeit verweilen, bis wir derselben eine reife Frucht entnehmen!

Ad VII. (Schädlichkeit.) Das Gift kann eben so tödten, als es ein Arzneimittel gegen Vergiftungen ist und so kann auch die Einsamkeit, die sonst einen unbestreitbaren Nutzen verschafft, nicht recht angewendet oder aus unedler Absicht gesucht, zu ebenso großem Nachtheile werden.

Beispiele.

Ad I. A. (Leibliche Einsamkeit.) Die Wüsten, die Höhlen und Einöden waren von jeher der beliebteste Aufenthaltsort der Heiligen, wohin sie sich zurückzogen, um ihr Leben ungestört Gott ganz weihen zu können.

Schon die Propheten des alten Bundes gingen in die Wüste, aus welcher sie dann gleich der Schlange, wenn sie die alte Haut abgeworfen, mit erneuerter Kraft hervortraten und Buße predigten, nachdem sie zuvor selbst Buße gethan hatten.

Der Größte der von den Weibern Gebornen, Johannes der Täufer und Vorläufer Jesu Christi, verlebte seine Jugend in der Wüste, bis er hervortrat, Jesu Christo durch seine Bußpredigten die Wege zu bereiten.

Der Sohn Gottes selbst war vierzig Tage in der Wüste, betete und fastete, ehe er sein Lehramt antrat. Als im Jahre 253 die große Christenverfolgung des Decius auch in der Thebais hart wüthete, entwich Paulus, damals etwa dreiundzwanzig Jahre alt, in die Wüste, und allmählig mehr sich in ihr vertiefend, gelangte er endlich zu einem Berge, an dessen Fuße eine geräumige Höhle war, in ihrem tiefen Grunde mit einem Steine eingeschlossen. Nachdem er den Stein hinweggeschafft hatte, ging er in die Höhle hinein, und hier verbrachte Paulus seine ganze übrige Lebenszeit unter Gebet und Betrachtungen. Trank gab ihm die nahe Quelle, Nahrung und Kleidung aber der Palmbaum, der seine Höhle beschattete. So lebte er neunzig Jahre an diesem Orte, ohne eines Menschen ansichtig zu werden. (Leben des Heiligen.)

Der Einsiedler Ptolomäus lebte fünfzehn Jahre lang in einer Wildniß, wo es nicht einmal Wasser gab. Um doch seinen Durst einigermaßen zu stillen, so faßte er den in den Monaten Dezember und Jänner häufig fallenden Thau in irdenen Gefäßen auf, und sammelte außerdem in Schwämmen die Feuchtigkeit von den Felsen.

Als der heil. Bruno die Welt verlassen wollte, ging er mit seinen Genossen zum Bischof Hugo von Grenoble, und bat ihn, er möge ihnen in seinem Bisthume eine Wüste zur Wohnung anweisen. Dieser bezeichnete ihnen die Carthause, welche um ihrer schrecklichen Wildheit wegen eher zum Aufenthalt wilder Thiere als zur Wohnstätte der Menschen geeignet gewesen wäre. Voll Freude baute sich hier der heil. Bruno mit seinen Genossen Hütten, und sie schlugen ihren Wohnsitz daselbst auf.

Der heil. Hieronymus floh aus der Stadt Rom und verbarg sich bei Bethlehem in eine Höhle, die er seinen Himmel nannte.

Der heil. Hilarion begab sich von einer Wüste in die andere, indem er immer noch eine größere Einsamkeit aufsuchte; er starb endlich in einer Einöde von Cypern, in welcher er fünf Jahre zugebracht hatte.

B. (Geistliche Einsamkeit.) Um die heil. Einsamkeit zu finden, ist es nicht nothwendig, daß du dich in eine finstere Höhle oder in eine wüste Einöde verbergest. Auch in der Welt kannst du die Einsamkeit finden, wenn du willst. Als der heil. Philippus Nerius sich in eine Wüste zu begeben wünschte, offenbarte ihm Gott, er solle Rom nicht verlassen, sondern daselbst wie in einer Wüste leben. Das ist jene dem Herrn so wohlgefällige Einsamkeit, in welche sich Einer begeben kann, wenn er auch noch so viele Geschäfte in der Welt zu besorgen hat. Es ist dieß eine geistige Einsamkeit, die viel vortrefflicher ist, als die des Leibes. Und in dieser Einsamkeit kann Jeder leben, der, wenn er auch mitten im Gewühl der Welt sich befindet, doch sein Herz nicht an dieselbe hängt, und mit all seinen Neigungen und Wünschen nichts Anderes sucht, als das Wohlgefallen Gottes: ein einsamer Geist ist ein von der Welt losgeschältes, Gott allein hingegebenes Herz. In dieser Einsamkeit lebt man, wenn man mit David ausrufen kann: O mein Gott, was habe ich im Himmel, und was liebe ich auf Erden außer dir, Gott meines Herzens und mein Theil in Ewigkeit! (Ps. 122, 26.)

In diese Einsamkeit des Herzens haben sich, wie uns der heil. Gregor der Große bestätigt, alle frommen Männer, die kraft ihres Amtes in die Nothwendigkeit versetzt waren, äußere Dinge zu verrichten, geflüchtet; dort bestiegen sie den Gipfel und Endpunkt ihrer inneren Strebungen; dort, entfernt vom Gelärme zeitlicher Geschäfte, erforschten sie den heiligen Willen des Allerhöchsten.

Einer dieser Geistesmänner, die die geistige Einsamkeit liebten und aufsuchten, war auch der heil. Augustinus, der ganz entzückt über die Einsamkeit ausruft: „Dieses Eine ergötzt mich, daß ich, so viel als möglich, von allen auch nöthigen Geschäften mich zurückziehend zu jener heiligen Lust mich flüchte, in allen Dingen, die ich betrachte, dich, o Herr! zu Rath zu ziehen."

Wohl wissend, daß die äußeren Geschäfte, so heilig sie auch sein mögen, dennoch eine Seele, welche die Uebung der inneren Geistessammlung vernachlässigte, in Zerstreuung und Dürre versetzen würden, zog sich der heil. Licinius, Bischof von Angers († 605), öfters in die Einsamkeit zurück, um sich in jenem Geiste der Frömmigkeit und Zerknirschung, welcher die wahren Seelenhirten stets beleben soll, zu kräftigen. (Räß u. Weiß III. Bd. S. 43.)

Der heil. Hugo, Bischof von Lincoln, hielt jedes Jahr wenigstens eine Geistessammlung in der Carthause Witham, wobei er wie ein Carthäuser lebte, und von den andern Ordensmännern bloß durch die Merkmale seiner bischöflichen Würde unterschieden war. In dieser Einsamkeit betrachtete er mit einem besonderen Geiste der Weltverachtung die Eitelkeit menschlicher Dinge, die Kürze des Lebens und die Unerforschlichkeit der ewigen Fortdauer unserer Seele, unseres geistigen Lebens. Dann seine Augen auf sich selbst werfend, prüfte er unparteiisch alle seine Handlungen und alle Regungen seines Herzens. Er hielt sich seine Pflichten in ihrer ganzen Ausdehnung vor, um mit erneuertem Eifer seine Wachsamkeit und seine Thätigkeit zu schärfen. (Dr. Richter's Geschichte I. Bd. S. 158.)

Ad II. (Zeit und Ort.) Die Uebung eines geistlich einsamen Lebens

ist weder an einen bestimmten Ort, noch an eine festgesetzte Zeit gebunden, sondern kann zu jeder Stunde und überall geschehen, und eben deßwegen ist diese Uebung auch jedem Christen leicht und möglich. Man kann gewiß täglich, zuweilen auch unter Geschäften einen Augenblick zur Sammlung des Geistes finden; soll es nicht täglich sein können, wird sich doch Ein Tag in der Woche ergeben, wo man sich in Etwas zurückziehen kann. Es fehlt nicht an Beispielen, daß Männer, die ungemein viel zu thun hatten, ja auf deren Schultern die Sorgen eines ganzen Reiches lasteten, dennoch Zeit genug fanden, sich in stiller Zurückgezogenheit mit dem ewigen Anliegen zu beschäftigen. Ein Solcher war David, dem es bei allen Regierungsgeschäften noch immer möglich wurde, sich vom Getümmel seines Hofes zu trennen, und siebenmal des Tages zu beten. (Ps. 118, 164.) Und zur Nachtszeit stand er von seinem Lager auf, über das Gesetz des Herrn seine Betrachtungen anzustellen.

Die heil. Katharina von Siena wurde von ihren Eltern mit ungemein vielen Arbeiten überhäuft und absichtlich in weltliche Zerstreuungen hineingezogen, daß sie wenig Zeit mehr hatte, ihren Geist in Gott zu sammeln und zurückgezogen zu leben. Allein mitten in der Welt lebte sie in der Einsamkeit. Sie zog sich in das Innerste ihres Herzens zurück, welches sie ihre Zelle nannte, wo sie nicht müde ward, sich ganz allein mit Gott zu unterhalten.

Eben so wußten Ludwig der Heilige, König von Frankreich, und vor ihm Alfred der Große, König von England, bei ihren ausgedehnten Reichsgeschäften noch immer Zeit und Gelegenheit genug zu finden, der Betrachtung und dem Gebete in stiller Zurückgezogenheit obzuliegen.

Ad III. (Nutzen.) Unaussprechlich groß ist der Nutzen der geistlichen Einsamkeit für einen jeden Christen. — Gott tröstete am meisten sein Volk in der Einsamkeit, er sprach mit demselben, zeigte seine Herrlichkeit und gab das Manna. — Elias wurde in der Einsamkeit von den Raben mit Brod und Fleisch, in der Stadt aber bloß mit einem Stückchen Brod von der Wittwe gespeist. (III. Kön. 17, 4.)

In der Einsamkeit spricht Gott zur Seele, denn der Herr ist, wie die Schrift (III. Kön. 19, 13.) sagt, nicht in der Bewegung, sondern liebt die Stille. Da geht er vertraulich mit den Seinigen um, weil er sie hier fern von Weltgeschäften und frei von irdischen Neigungen findet. Wo verdiente der Apostel Johannes solche Sachen zu sehen, wie sie in seiner Offenbarung beschrieben werden? In der Stadt? In der Wohnung der Könige? Nein, auf der einsamen Insel Pathmos, wohin er von Domitian war verwiesen worden.

Wie sehr dienen die Uebungen in der Einsamkeit nicht auch zur Vorbereitung auf die rechte Verwaltung von Würden und Aemtern? Wie viele Bischöfe, Prediger, Seelsorger überhaupt haben in derselben sich Kräfte zur gesegneten Verwaltung ihrer Aemter geholt? Hat ja der Heiland selbst seinen Aposteln, ehe er sie in die Welt hinausgehen hieß, die ganze Welt zur Fahne des Kreuzes zu rufen, die geistige Zurückgezogenheit empfohlen; denn sie blieben nach seiner Himmelfahrt zu Jerusalem in einem Hause versammelt und verharrten im Gebete und in heiliger Betrachtung, bis der heil. Geist sich über sie ergossen hatte.

Die wichtigsten Dinge trugen sich in der Einsamkeit zu, ein Beweis, daß Gott in der geräuschlosen Stille gerne Großes wirkt. In der Einsamkeit ist das Wort Fleisch geworden, und ließ sich auch

in der Stille der Mitternacht in einem geräuschlosen Stall zur Welt bringen. In der Einsamkeit ward Christus auf herrliche Weise verklärt; auf dem Berge Thabor geschah es, wo außer drei Jüngern Niemand zugegen war. In der Wüste wurde das israelitische Volk mit Brod vom Himmel gespeist; in der Wüste wirkte der Heiland auch jenes große Wunder, wo er mit wenigen Broden mehrere Tausend Menschen speiste. Die wichtigsten Ereignisse des alten Bundes überhaupt trugen sich häufig in einsamer Ruhe oder in der Stille der Mitternacht zu. So sah auch Moses in der Wüste den brennenden Dornbusch und wurde dort zum Befreier der Israeliten berufen. Auch die Heiligen des neuen Bundes haben vielfältig ihre Wunder in stiller Einsamkeit gewirkt.

Die, welche sich die Ruhe und Einsamkeit erwählen, vermögen auch das Antlitz ihrer Seele deutlicher zu schauen. — Drei Studierende, innige Freunde, wurden Mönche. Und Einer von ihnen wählte sich aus, die Streitenden zum Frieden zu führen; der Zweite nahm sich vor, die Kranken zu besuchen, der Dritte aber ging hin, um in der Einsamkeit zu ruhen. — Der Erste mühte sich ab wegen der Uneinigkeit der Menschen, und konnte nicht Alle ausgleichen. Es verdroß ihn und er ging zu dem Anderen, der den Kranken diente, und fand, daß auch dieser den Muth verloren hatte, und seine Pflicht nicht mehr zu erfüllen vermochte. Sie kamen überein, fort zu gehen und ihren Gefährten aufzusuchen, der sich in die Wüste begeben hatte. Und sie erzählten ihm ihre Noth und baten ihn, ihnen zu sagen, wie weit er es gebracht habe. Dieser schwieg ein wenig, goß Wasser in einen Becher und sprach zu ihnen: „Schauet das Wasser an," es war trübe; und nach einer kleinen Weile sagte er wieder: „seht jetzt her, wie das Wasser rein geworden ist." Und sie schauten hinein in das Wasser und sahen nun wie in einem Spiegel ihr Angesicht. Und Jener sprach: „So ist, wer unter den Menschen lebt, in der Unruhe, und sieht seine Sünden nicht. Wenn er aber ruhig geworden ist, besonders in der Einsamkeit, alsdann sieht er seine Vergehen genau." (Gabler's Beispiellexikon I. Bd. S. 280.)

Geistliche Einsamkeit ist auch das beste Mittel, sich zum Tode vorzubereiten. Wie mancher Sünder, der in geistlicher Zurückgezogenheit Nichts betrachtete, als die Eine Wahrheit, „daß wir Alle sterben müssen," dieß aber lebhaft und eifrig that, ging gerechtfertigt aus derselben hervor! In einem alten Buche, welches das heil. Tempe heißt, liest man in dieser Beziehung folgenden Vorfall. Ein Priester hatte sich seit lange vorgenommen, auf einige Tage in die Einsamkeit zu gehen und sich auf eine Generalbeicht vorzubereiten, er wurde aber immer daran gehindert. Endlich faßte er den Beschluß, an einem benannten Tage sich durch Nichts mehr abhalten zu lassen. Als dieser Tag kam, erhielt er einen Brief, der ihn eben an diesem Tage eines wichtigen Geschäftes wegen in eine benachbarte Stadt abrief. Der Priester zeigte dieses seinem Beichtvater an, der über die vielen schon eingetretenen Hindernisse zu ihm spricht: „Aber wenn Sie auf dem Wege, ohne ihre Uebungen gemacht und ihre Beicht abgelegt zu haben, sterben würden?" — Diese Worte ergriffen den Priester so, daß er beschloß, zuerst seine geistigen Uebungen zu halten, und dann erst seine Reise zu machen. Nachdem er nach einem zehntägigen Aufschub seine Reise angetreten und sein Geschäft vollendet hatte, erkrankte er tödtlich auf dem Rückwege und starb. Wie froh war er nun vor seiner Sterbestunde, noch zuvor in einer zehntägigen Zurückgezogenheit sich auf den Tod vorbereitet zu haben, und wie selig entschlief er im Herrn! (Dr. Wiser's Prediger-Lexicon V. Bd. S. 420.)

O wer kann den großen Nutzen der geistigen Einsamkeit

genug beschreiben! Einer der größten Geisteslehrer läßt sich darüber also vernehmen: „In der geistigen Einsamkeit wird die Seele erleuchtet vom himmlischen Lichte, bei dessen Helle sie die Eitelkeit der Welt, die schwarze Tücke der Sünde, die Schönheit der himmlischen Frömmigkeit, sowie den Nutzen der Einsamkeit, nicht minder die Mittel erschaut, zum Besitze derselben zu gelangen. In dieser heil. Einsamkeit regt Gott sie zur Buße an, zerbricht und zertrümmert ihre Fesseln, erfüllt sie mit seiner Liebe, belehrt, straft, reinigt und heilt, erwärmt und belebt und vereinigt sie mit sich auf das Innigste. Auch hat wohl Niemand in solcher Einsamkeit diesen Uebungen sich gehörig hingegeben, der dieselbe nicht als ein neuer Mensch verlassen hätte. Die größten Sünder gelangten darin zur Besserung ihres Lebens; die Gerechten zur Vollkommenheit. Selbst die Heiden waren von diesem großen Nutzen der Einsamkeit überzeugt; daher sich nicht selten große Männer unter ihnen von dem Getümmel der Welt zurückgezogen haben, um sich desto ungestörter ihren geistigen Geschäften widmen zu können."

Ad IV. (Nothwendigkeit.) Das Hauptwerk eines Christen ist das Geschäft seiner Seligkeit. Um dieses Ziel zu erreichen, ist es durchaus nöthig, daß man sich gewisse Stunden bestimme, die man mit Gott allein, mit geistlichen Ueberlegungen, mit Betrachten und Nachdenken zubringe. In solchen einsamen Stunden und bei dieser Entfernung vom Geräusch der Welt trifft man jene Ruhe an, wo man seinen Gott kennen, ihn lieben und fürchten lernt. In solchen einsamen Stunden geht man in sich, man untersucht vor den Augen Gottes das Vergangene, man sieht sich für das Zukünftige vor; man bestimmt sich die Ordnung, wie man seine Geschäfte künftig verrichten wolle. Wie kann man hoffen, daß man dieß auch mitten im Gewühle der Welt thun werde? — Wäre Esau zu Hause geblieben, statt auf der Jagd herumzuschweifen, so hätte er den Segen der Erstgeburt nicht verloren. (I. Mos. 27, 28.) — Adam war allein und sündigte nicht; als er aber ein Weib bekam, fiel er. (S. Ambros.) — Dina, die Tochter des Patriarchen Jakob, ging aus zu Sichem, und wurde geschwächt. (I. Mos. 34, 1.) Daher empfahl auch der heil. Bernhard in Anbetracht der Nothwendigkeit der Zurückgezogenheit für's geistige Leben Nichts so sehr als diese seinem erlauchten Zöglinge, dem Papste Eugen. „Heiligster Vater!" schrieb er an ihn, „du arbeitest viel, wie mir Solches nicht unbekannt ist; aber du vergissest dich selbst bei deiner Arbeit. Denn was ist das für ein Leben, beständig in einem Lärm und Geräusch von Geschäften sein, dabei aber niemals sich mit Gott allein unterreden, niemals in der Stille sich erforschen, wie man selbst in Tugenden fortschreite, niemals in einsamen Stunden untersuchen, ob man Alles auf eine solche Art verrichtet, wie es Gott haben will! Du sollst deine Geschäfte also mäßigen, daß du dich gleichsam eintheilest zwischen Gott, dem du dienest, und den Menschen, die du regierst, zwischen Gebet und Arbeit; du mußt dir mitten an dem Hofe, der dich umgibt, eine Einöde aufrichten, welche das Heiligthum deiner Seele sein soll, wohin du dich am Tage zu bestimmten Zeiten auch bei den größten Unruhen der Geschäfte begeben und dort mit Gott geheime Berathschlagungen anstellen sollst."

Ad V. (Mittel.) Nicht der wird die Einsamkeit lieb gewinnen, dessen Herz voll ist von der Liebe zur Welt und ihren sinnlichen Ergötzlichkeiten, sondern der sich frühzeitig gewöhnt, allein zu sein, und seinen Geist wenigstens auf Augenblicke zu sammeln. Diesen heilsamen Wink haben alle Heiligen Gottes benützt, indem sie sich mehr und mehr von dem Umgange mit der Welt lostrennten, und sich um so inniger an Gott anschloßen.

Daher war es auch für sie nichts Beschwerliches, der geistlichen Zurückgezogenheit obzuliegen, sondern es sehnte sich ihr Herz vielmehr nach dieser. So pflegte unter Andern der ehrwürdige Vinzenz Carasa, aus der Gesellschaft Jesu, zu sagen, daß, wenn er je auf Erden einen Wunsch habe, dieser dahin gehe, eine kleine Höhle, ein Stück Brod und ein geistliches Buch zu haben, um immer in der Einsamkeit leben zu können.

Ad VI. (Bedingungen.) Nur dann kann und wird die Einsamkeit oder Zurückgezogenheit von Nutzen sein, wenn sie in rechter, gottgefälliger Absicht und mit heil. Eifer gesucht und geübet wird. Der Geist und das Herz dürfen nämlich nicht in der Welt zurückbleiben, während der Leib sich von dem Treiben der Menschen entfernt. „Denn was nützt die Einsamkeit des Leibes, wenn (wie der heil. Gregor sagt) die Einsamkeit des Herzens mangelt?“ Was nützt es, will der Heilige sagen, daß man, wenn man mit dem Leibe in einer Wüste wohnet, dennoch im Herzen Anhänglichkeit an die Dinge in dieser Welt bewahrt und wenn uns die Liebe zu den Geschöpfen durch ihr Geschrei hindert, die Stimme Gottes zu vernehmen? — Wer der Welt Lebewohl sagt, und in die Wüste zieht, wird darum nicht schon ein Heiliger; denn so lange die Neigung zum Bösen im Innern ist, so findet sie auch leicht einen Reiz von Außen und die Sünde wird leicht vollbracht. Das erfuhr Jener, von dem eine alte Geschichte Meldung macht. Dieser Mann war von einer zornigen Natur; statt aber den Grund davon in sich zu suchen, schob er die Schuld auf die Menschen, die ihn zum Zorne reizten, und er dachte: Ist's also, so schadet mir die Welt, und es ist besser, daß ich sie verlasse, als daß ich meine Seele verliere. Er begab sich daher in die Wüste, und baute sich eine Hütte mitten im Walde, nahe bei einer Quelle, und das Brod, das er genoß, ließ er sich täglich durch einen Knaben bringen, der es fern von der Hütte auf einen Felsen hinlegen mußte. Und so ging es einige Tage ganz gut, und er schien sich selbst der friedfertigste und sanftmüthigste Mensch geworden zu sein. Eines Tages ging er, wie gewöhnlich, mit dem Kruge zur Quelle, und er stellte ihn hin, damit das Wasser hineinlaufe. Da aber der Boden steinig und uneben war, so fiel der Krug um. Er stellte ihn wieder hin, und behutsamer, aber das Wasser, das ungleich hervorsprudelte, schlug ihn wieder um. Da ergriff er zornentbrannt das Gefäß, und stieß es gewaltsam gegen den Boden, daß es in Scherben zersprang. Nun merkte er, daß der alte Zornmuth wieder ausgebrochen sei, und er dachte: Ist's also, so frommt mir die Einöde nicht und es ist besser, daß ich sogleich in der Welt meine Seele zu retten suche dadurch, daß ich das Böse meide und das Gute übe. Und er kehrte wieder in die Welt zurück. (Philothea XI. Jahrg. S. 175.)

Ad VII. (Schädlichkeit.) (Vergl. Art. Gedanken, sündhafte.)

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad I. Ueber Ps. 54, 8. — Wie muß die Einsamkeit beschaffen sein? — Soll die Zurückgezogenheit einen Werth und Nutzen für unser Seelenheil haben, so muß sie eine christliche sein, d. h. aus christlichen Grundsätzen geschehen, und darf nicht aus Beweggründen der Natur, des Fleisches und des Weltgeistes — des Menschenhasses u. s. w. hervorgehen. Sie muß somit das Heil der Seele zur Absicht und zum Zwecke haben. In dieser Hinsicht wird dann:

a. im Allgemeinen erfordert: die Absonderung von allen verführeri-

schen Gesellschaften, Zusammenkünften u. s. w. Sollte diese Absonderung körperlich nicht immer möglich sein: so ist doch die geistige Absonderung — das Zurückziehen, Fernhalten des Herzens — jederzeit unerläßliche Pflicht.

b. Außer dieser allgemeinen Absonderung sind, nach Umständen der Zeit, des Ortes, der Personen und der Veranlassung noch besondere Absonderungen zu empfehlen. (Ursprung der Klöster — Zweck und Werth der geistlichen Exercitien, Missionen u. s. w.) (M. A. Nickels Pericopen II. Thl. S. 399.)

Ad II. Ueber Ps. 54, 4., oder Matth. 14, 23. — Immer können wir eben so wenig einsam sein, als wir immer in Gesellschaft sein sollen. Hiezu nun die bequemste Zeit zu wählen, dürfen wir nur

1. überhaupt auf uns selbst Acht haben, und über unsere Neigungen christlich wachen,

α. wenn wir dieß Bedürfniß unwillkürlich empfinden; oder

β. wenn wir, auch ohne es lebhaft zu empfinden, oder ohne dieser schnell in uns aufkommenden Empfindung tiefer nachgehen zu wollen, doch dieß Bedürfniß haben.

2. Insbesondere sollten wir Alle die Einsamkeit suchen:

α. Morgens und Abends;

β. an Sonn- und Festtagen.

Ad III. S. Bartholomaei Apli. Luk. 6, 12. — Die Einsamkeit, zu welcher uns Christus durch sein Beispiel (Matth. 14, 23., Mark. 1, 35.), und durch ausdrücklichen Befehl (Matth. 6, 6.) auffordert, gewährt uns die wichtigsten geistigen Vortheile, und zwar beziehen sich diese

1. auf den Umgang mit Gott. Wenn Alles um uns her schweigt, wirkt der hohe Gedanke an Gottes Allgegenwart, Macht und Güte mächtiger auf unsere Seele; alle niedrigen Wünsche und Sorgen verschwinden und alle Betrübniß über zeitliche Leiden wird durch eine wohlbenützte Einsamkeit gelindert, und am Ende geheilt;

2. auf die erworbene bessere Kenntniß der Gegenstände, die uns umgeben. — Wenn wir für einige Zeit aus dem Getümmel der Welt zurücktreten, so betrachten wir Alles, was außer uns liegt, das Streben nach Reichthum, Vergnügen, Beifall und Menschengunst, mit ganz anderen Augen, als vorhin;

3. auf die nähere Bekanntschaft mit unserem Herzen. — Wir lernen uns selbst besser kennen, werden mit den geheimsten Neigungen, auf die wir im Taumel der Welt nicht merken, mehr bekannt. (Nach Wanker's Moral.)

Ueber Osee 2, 14. — Von den Vortheilen der Einsamkeit. Die Einsamkeit ist unstreitig sehr ersprießlich; denn:

A. Sie hat den heilsamsten Einfluß auf unser Gebet.

a. Mit ungetheilter Seele, mit voller Andacht, ohne Störung und mit größerer Inbrunst betet man in der Einsamkeit;

b. mit reinerem Herzen, von aller Scheinheiligkeit entfernt;

c. mit offener Seele, ohne Rückhalt schüttet man da die geheimsten Gedanken in Gottes Schooß aus. —

B. Sie entzieht uns manchen gefährlichen Versuchungen.

a. Wie wohlthätig, wie stärkend auf unsere Tugend wirkt nicht das Zurückziehen von der Welt, wenn diese mit allen ihren Verführungskünsten gegen uns losstürmt und uns zu fangen sucht;

b. auch gegen erst kommende Versuchungen und mögliche Anreizungen zur Sünde ist die Einsamkeit ein erprobtes Verwahrungsmittel.

C. Sie führt uns zur Weisheit.

a. In der Einsamkeit können wir viel angestrengter und ungehinderter nachdenken, und ohne Störung unsere Zeit zur Vervollkommnung unseres Geistes benützen; und

b. ohne Rücksicht auf menschliche Verhältnisse und Urtheile, allein nach unseren Grundsätzen und unserem Gewissen leben.

Ueber Isai 51, 3. — Der Segen der Einsamkeit ist ein augenfälliger.

I. Sie stärkt gegen die Gefahren des Umganges; denn sie bietet Gelegenheit,

α. durch Lostrennung von Allem die etwa erhaltenen schlechten Eindrücke zu verwischen;

β. zu gedeihlichem Nachdenken über Wahrheit oder Unwahrheit der herrschenden Grundsätze;

γ. zur Bildung wahrer, christlicher Lebensregeln, Regeln der Klugheit, Vorsicht, überhaupt tugendlicher Entschlüsse.

II. Sie ist die heilsame Vorbereitung auf unfreiwillige Einsamkeit; denn

α. wie elend ist der Mensch, der nicht allein sein lernte, wenn Zerrüttung des Wohlstandes, der Gesundheit, oft urplötzlich von den gewohnten Freuden der Geselligkeit ausschließen!

β. gegentheils wie viel Trost, wie reichliche Entschädigung findet nicht der Andere durch die Genüsse der liebgewonnenen Einsamkeit! (Nach Scherer's Bibliothek für Prediger II. Bd. S. 271.)

Ad IV. (Nothwendigkeit.) Ueber I. Cor. 11, 28. — Daß die geistliche Einsamkeit überaus nothwendig sei, ergibt sich schon aus dem Wesen derselben; denn der Christ beschäftigt sich in der Einsamkeit mit:

1. Nachdenken über die Wahrheiten der Religion.

a. Wie nothwendig ist dieß! — Die Religion allein ist bewegende Kraft, aber nur, wenn von Herz und Sinn ergriffen und lebendig bewahrt. Wie ist dieß Ergreifen, Bewahren möglich in der Welt?

b. Nur bei Einsamkeit ist dieß möglich und fruchtend! — Da stört kein Spott, kein Aergerniß; je ferner die Welt, desto näher Gott, die vom Irdischen losgeschälte Seele steht den Heimsuchungen der Gnade ganz offen.

2. Nachdenken über sich selbst.

a. Eben dieß ist Hauptbedingung zu sittlicher Vervollkommnung! — Wer seine Anlagen, Fähigkeiten nicht kennt, kann sie auch nicht gebrauchen. Die ungekannte böse Neigung waltet ungehindert. Ohne genau prüfenden Blick in Vergangenheit und Gegenwart ist die Zukunft verloren.

a. Im Weltverkehr unendlich erschwert. — Da herrschen maßgebend fremde, allgemein gangbare — daher kaum richtige — Urtheile und Grundsätze. Man sucht zu sein, nicht was Gott, sondern was die Gesellschaft fordert. Schmeichelei lobt Untugenden, führt zu Selbstbetrug und zur Vergessenheit des höchsten Richters. Alles hindert die Aufmerksamkeit auf uns selbst.

b. Ermöglicht in der Einsamkeit! — Da schweigt die Welt; dem Blicke geistiger Selbstbeschauung offenbaren sich die sittlichen Mängel, die verborgen gelagerten Leidenschaften, die Hindernisse sittlicher Erhebung. Das von Außen unbeeinträchtigte Gewissen spricht laut, spricht unparteiisch wahr. Und da können sühnende Reue, heilige Entschließungen nicht lange ausbleiben! (Nach Schneider.)

Dom. I. Quadrages. Matth. 4, 1. — Gründe zur zeitweiligen Einsamkeit. — Nach des Erlösers Vorgang führte der Geist — seit den Urzeiten des Christenthums bis heute Unzählige aus der Welt in die Wüste völliger Abgeschiedenheit. Das können, das müssen wir nicht; aber zu zeitweiligen Abscheiden verbindet jeden Christen nebst dem Beispiele Christi und der Heiligen:

Der Charakter des Alltagslebens; denn dieses ist ja:

1. Eine schwere Sklaverei. — Niemand gehört sich an, sondern ist stets abhängig von fremden Launen und Neigungen, gefesselt von Vorurtheilen u. s. w. Muß sich da die edle Seele nicht fortsehnen

aus diesem Joche, und wünschen, allein zu sein, in der Einsamkeit ihrer angebornen Freiheit, ihres Adels zu gedenken und zu genießen? — Nur, wer das Gefühl persönlicher Würde verloren — oder wer dieß tilgen will, kann der Einsamkeit entbehren!

2. Eine wahrhafte Tortur des Menschen. — Der Schauplatz des Mißtrauens, der Eifersucht, des Hasses, Verstellungen und Ueberlistung ist diese Welt, in der der Mensch rastlos herumgehetzt wird. Dann die zahllosen Thorheiten, deren täglicher Zeuge man ist, die ewigen Sorgen und Kümmernisse, der schwindelnde Wechsel der Dinge ringsum u. s. w.; nothwendig drängt Alles dieß zur Ruhe der Einsamkeit, sonst verschmachtet Geist und Herz.

3. Unerquicklich sogar in ihren Genüssen, — die Niemanden befriedigen, die innere Leere steigern, aneckeln. Soll da der Mensch nicht zu Zeiten sich dem Schattenleben entwinden und die Seele auf bessere Weide führen in unentweihter Abgeschiedenheit?

4. Jeden ernsten Heilsgedanken hindernd. — Wer sich ganz und immer dem Aeußerlichen hingibt, bleibt ein Fremdling im eigenen Hause. Wie verderblich aber ist das! — Ebenso unmöglich ist sittlicher Ernst, tieferes Eingehen in das eine Nothwendige, überhaupt eine Wirksamkeit der Gnade. Um diese zu ermöglichen, ist die christliche Einsamkeit nothwendige Bedingniß. (Scherer's Bibliothek für Prediger II. Bd. S. 270.)

Ad VI. (Mittel.) Ueber II. Cor. 6, 11. 18. oder Matth. 4, 1. — Wenn müde aus Uebung seines wohlthätigen Berufes, oder im Begriffe, Großes zu beginnen, oder um sinnlichen Ehrenbezeugungen auszuweichen, — zog sich der Herr in die Einsamkeit zurück zu Gebet und stillem Verkehr mit dem Vater. — War Einsamkeit auch für ihn nicht Bedürfniß, so that er es doch uns zum Vorbilde, als Mahnung zu Gleichem. „Denn selbst seine Handlungen sind (wie der heilige Gregor sagt) Vorschriften, in so fern aus dem, was er thut, sich ergibt, was wir thun sollen." O, daß doch die christliche Einsamkeit nicht für die Meisten ein unbekanntes, lächerliches Wort wäre! Und damit sie dieß nicht sei, mögen wir uns zu dieser heilsamen Uebung aufgemuntert fühlen:

a. durch das mächtige Beispiel Jesu, der sich durch vierzigtägige Einsamkeit auf sein Lehramt vorbereitete, und oft ganze Nächte einsam im Gebete zubrachte (Matth. 4, 1.);

b. durch das Beispiel der Apostel, die in Abgeschlossenheit den heiligen Geist erwarteten und empfingen (Apostelgesch. 2, 1—4.);

c. durch das Beispiel aller Heiligen des alten und neuen Bundes, die der Einsamkeit besonders beflissen waren (heiliger Hierony-

mus, heiliger Antonius, heiliger Paulus, heiliger Simon der Säulensteher (Stilita), heilige Genofeva, heilige Maria von Aegypten u. s. w.); endlich

d. durch das Beispiel des gewöhnlichen Weltlaufes, in dem wir so häufig Großes im Verborgenen entwickeln sehen.

Ad VII. (Schädlichkeit.) Ueber Sir. 33, 28. — Wenn die Einsamkeit wichtige Vortheile gewährt, so hat sie auch ihre Gefahren, wodurch sie oft sehr nachtheilig werden kann, und welche theils aus dem unlauteren Triebe entstehen, der manchmal die Menschen in die Einsamkeit führt, theils sich auf die Wirkungen derselben beziehen.

1. Wer nur aus Schwäche und Unthätigkeit, aus Hang zur Bequemlichkeit, aus Schwärmerei, und weil er sich im Genuße sinnlicher Güter überfüllt hat, in die Einsamkeit flieht, — den macht sie selten besser, öfters schlimmer.

2. Eine unbeschäftigte Einsamkeit hat alle Folgen des Müssigganges, und erregt bald Ueberdruß; so wie auch zu viel Abgeschiedenheit von der Welt uns leicht menschenscheu und unbrauchbar für den Umgang macht, unserem Herzen Eigensinn gibt und den in uns verschlossenen Leidenschaften Nahrung und Stärke verleiht. (Nach Dr. Wanker's Moral.)

Ueber Sir. 18, 30. — Die Einsamkeit kann sehr schädlich einwirken, wenn man in der Einsamkeit lebt

α. aus bloßem Eigensinn und Verdruß, weil man mit der ganzen Welt in Hader lebt, und der Unzufriedenheit am besten nachhängen kann;

β. um Andern zu trotzen, Niemanden zu helfen, und nicht zum Besten Anderer, sondern nur um seiner selbst willen zu leben;

γ. aus Trägheit, um entfernt von den Augen der Welt desto ungehinderter müßig zu sein; oder wohl gar

δ. um heimliche Bosheiten ungestört üben zu können.

Miscellen.

Ad I. Der Himmel, lateinisch coelum, und die einsame Kammer, cella, scheinen beide von celare, verbergen, herzurühren, weil man an beiden Orten ein der Welt verborgenes Leben führt; die Engel unterhalten sich ebenso sehr in den Zellen der Mönche, als im Himmel. (S. Bernard.)

Der ehrwürdige Crasset gibt nach dem Evangelium vier Arten von Einsamkeit an, in welche der Sohn Gottes seine Jünger führte:

Die erste derselben ist jene Wüste, wohin er mit seinen Jüngern sich begab, — und dieß ist eine Einöde heiliger Stille.

Die zweite ist der Berg Thabor, wohin er Petrus, Jakobus und Johannes mit sich nahm, — eine Einsamkeit innerlichen Genusses.

Die dritte ist der Oelberg, wo er mit den nämlichen Jüngern im Gebete verharrte, — eine schmerzliche Einsamkeit.

Die vierte endlich ist Galiläa, wo er nach seiner Auferstehung seinen Geliebten erschien, — eine Einsamkeit der Freude. (Wiser.)

Ad III. (Nutzen.) Die geistliche Einsamkeit ist eine mit wundersamen geistigen Blumen geschmückte Wüste, in welcher Gott wirklich zu den Herzen der einsamen aufrichtigen Seele spricht; hier vernimmt sie sein Wort in heiliger Stille; hier thaut der Mannathau vom Himmel, der das Mark der Seele nährt; hier vernimmt sie oft Worte des Friedens und der Liebe, die nimmermehr im Weltgeräusche ertönen; hier prägen sich ihr die heiligen Wahrheiten durch die Betrachtung bis in den tiefsten Grund des Herzens ein; hier beginnt sie, mit Gott vertraut, von seiner unendlichen Liebe und von seinen zahllosen Wohlthaten durchdrungen zu werden. Denn gleichwie das Eisen in's Feuer geworfen, seinen Rost, seine Kälte und Härte verliert, dagegen weich und geschmeidig wird: also wird auch hier die gereinigte Seele bildbar für allen göttlichen Willen; ja, wie das Eisen durch die Wirkung des Feuers zu festem Stahl erhärtet und in denselben umgewandelt wird, also tritt auch sie, in einen andern, neuen Menschen umgewandelt und gestärkt gegen die Sünde hervor, und bewahrt sich rein in der Welt; darum

Heil Dem, der in des Herzens Zelle
Betrachtend bei sich selbst verweilt,
Und in des heil'gen Geistes Helle
Die Wunden seiner Seele heilt!
Dort wird er von sich selbst befreit,
Und durch die Wahrheit Gott geweiht.

(Silbert's geistl. Conversations-Lexicon I. Bd. S. 257.)

Gewiß mußte Jener die wohlthätigen Früchte der Einsamkeit recht genossen haben, der in poetischer Ergießung so darüber sich äußern konnte:

O Einsamkeit, du holde,
Du liebe, süße Braut,
Wenn ich dich lassen wollte,
Wem wär' ich angetraut?
In dir bin ich gesunden
Von manchem schweren Leid,
In dir hab' ich gefunden
Des Himmels Seligkeit.
O Braut, wie bist du stille,
Wie schweigt dein süßer Mund!
Und dennoch welche Fülle
That deine Lieb' mir kund!
Wie spricht dein tiefes Schweigen,
Dein stiller Mund so laut
Durch heil'ge Liebeszeichen
Du liebe, süße Braut!

(Philothea VIII. Jahrgang S. 129.)

Ad IV. (Nothwendigkeit.) Das Eine Nothwendige des Menschen, für das Heil seiner Seele zu sorgen, macht ihm auch die Einsamkeit nothwendig. Wie ist es aber möglich, in der Welt, im Umgange mit Menschen dieses Eine, — das Heil seiner Seele zu erzielen, wo Alles zusammenhilft, den Geist zu zerstreuen und das Herz zu verderben? Oder ist etwa die Welt nicht jenes von Jesu selbst bezeichnete

Erdreich, wo der evangelische Same entweder nicht aufkeimt, oder alsbald wieder verdorrt? — „Ich wollte gerne mit den Menschen reden," offenbarte einst Gott der heil. Theresia, „und ihnen meine Geheimnisse offenbaren, allein ihr Herz ist... vom Geräusche der Welt so sehr betäubt, daß es meine Stimme nicht hören kann. Daraus schon mag man erkennen, wie nothwendig die Einsamkeit sei! (Dr. Maßl's Erklärung der heil. Schrift III. Bd. S. 321.)

Wer sollte in dieser Welt voll irriger Vorstellungen, Vorurtheilen, Neigungen und Schwächen nicht unaufhörlich zu Gott aufseufzen:

Laß mich, Herr, im Weltgetriebe,
In Zerstreuung nicht vergehn!
Meine Zuflucht, meine Liebe,
Laß mich dich im Innern seh'n,
Wo der Seele Tempel ist,
Und du selbst ihr Leben bist! (Silbert.)

Ad V. (Mittel.) Zerstreute Weltkinder kehren niemals in sich ein, denn sie fliehen den Anblick ihres Gewissens, das ihre Mißgestalt ihnen vorhält. Den Kindern Gottes dagegen fällt das Gewimmel und der Verkehr mit der Welt unerträglich; sie lieben es, allein zu sein, und sind es auch fast immer; denn sie verstehen es, eine innerliche Einsamkeit im Herzen zu errichten, und in diese innere Stätte lassen sie, wie sehr auch in der Vorhalle des Herzens die Geschöpfe lärmen und toben mögen, dennoch keines hinein. Müssen aber sie selbst aus diesem Heiligthum heraustreten, so geschieht dieß nur so lange, als es erforderlich ist, den Willen ihres allerhöchsten Herrn zu vollbringen, der dieß ihnen befiehlt; und sind sie nothgedrungen, aus den Fluthen dieser Welt zu trinken, so thun sie dieß gleich den Vögeln des Himmels, die, während sie trinken, das Haupt jeden Augenblick himmelwärts erheben.

Willst du deine Seele aus dem Labyrinthe dieser Welt glücklich herausführen, so folge der väterlich liebevollen Einladung des Herrn zur Einsamkeit, der dir mit süßem Hirtenrufe entgegenkommt:

Entflieh dem Sturm, und komm an diese Stelle
Des wahren Friedens, einsam und verborgen,
Zu ruhen, ruf ich dir in stiller Zelle,
Vom Weltgeräusch, von Last und bitt'ren Sorgen;
Hier glüht dir meines Lichtes milde Helle,
Den Liebenden ein neuer Lebensmorgen;
Nie kann die eitle Welt sie mehr zerstreuen,
Die hier sich meiner süßen Liebe freuen.
Hier hörst du meine Stimme ohne Zagen,
Die schnell dir ruft, mich, deinen Herrn, zu lieben,
Siehst, welche Liebe ich zu dir getragen,
Und wie in Undank du mir fern geblieben.
Wohl wirst du, daß du mich betrübt, hier klagen,
Und liebend glüh'n von meinen Flammentrieben.
Dein harr' ich hier, zu süßen all' dein Leiden,
Ein Pfand, das ich verhieß, der Himmelsfreuden.
(Liguori's sämmtl. Werke I. Thl. S. 358.)

Ad VI. (Bedingungen.) Der wahre Weise beschäftigt sich in der zeitweiligen Einsamkeit nützlich; dann tritt er wieder in's gesellschaftliche Leben und wirkt Gutes unter seinen Mitmenschen. Er

gleicht einem sanften Fluße, der bald durch einsame Thäler und zwischen Hirten und Heerden hinfließt, bald wieder volkreiche Städte in seinem Laufe besucht, und denselben zur Zierde dient und zum Gewinne. (Gehrig.)

Ad VII. (Schädlichkeit.) Viel Böses kann die Einsamkeit befördern bei Personen, die

α. einen starken Hang zur Wollust, oder
β. zur Schwermuth haben; deßgleichen
γ. bei solchen, die einen schweren Verlust erlitten haben.

Stoff zum Nachlesen:

Philothea V. Jahrg. S. 171. „Einsamkeit."

Dr. Maßl's Erklärungen der heiligen Schrift VI. Bd. S. 16. „In der Einsamkeit theilt der heilige Geist seine Gnaden mit." — II. Bd. S. 415. „Einsamkeit wird erfordert zur Bekehrung." II. Bd. S. 339. „Wir müssen Jesum in der Einsamkeit aufsuchen." — VI. Bd. S. 183. „Man soll sich jährlich Einmal in die Einsamkeit zurückziehen." — I. Bd. S. 81. „So nützlich die Einsamkeit ist, ist sie auch gefährlich."

Liguori's sämmtl. Werke von Hugues. I. Abth. I. Sekt. 8. Bd. 2. Thl. XXXI. S. 243. „Liebe zur Einsamkeit." — S. 245. „Einsamkeit des Herzens," — S. 268. „Freuden der Einsamkeit." — II. Sekt. VI. Bd. S. 366 ff. „Liebe zur Einsamkeit."

Die neuesten Devisen und Stammbuchstückchen aus den besten Dichtern und Prosaisten. Reutlingen 1807. S. 96 und 115.

J. P. Silberts geistl. Conversationslexikon. Regensburg 1839. I. Bd. S. 15. „Absonderung von der Welt."

Conrad Tanner's Betrachtungen zur sittlichen Aufklärung im neunzehnten Jahrhunderte III. Aufl. Augsburg 1835. IV. Thl. S. 203. VII. Betrachtungen: „Ueber die Entfernung und Absonderung des Christen von der Welt."

Dr. J. B. Zarbl's Predigtentwürfe. Regensburg 1851. III. Bd. S. 368. „Die Art und Weise der Absonderung von der Welt."

Scherer's Bibliothek für Prediger. Innsbruck 1853. I. Bd. S. 210. „Die geistliche Einsamkeit."

Philothea des heiligen Franz von Sales von Häglsperger. Regensburg 1849. S. 86. XII. Kap. „Von der Einkehr in sein Herz."

Einsegnung (priesterliche, der Ehe).

(Siehe beim Artikel Ehe V. und Hochzeit.)

Einsiedler, (heilige).

(Siehe beim Artikel Einsamkeit.)

Einsprechungen, (göttliche).

(Vergl. die Art.: Gnade, Bekehrung, Gaben des heiligen Geistes.)

I. Begriff. Die innere Einsprechung (Eingebung, Einflößung) ist eine göttliche Erleuchtung des Verstandes, wodurch der Mensch erkennt, daß er Gott gefällig handle, wenn er etwas Ge-

wisses vollbringe oder davon abstehe, — verbunden mit einer Anregung des Willens, wodurch man sich zur Vollbringung oder Unterlassung des innerlichen Erkannten angetrieben fühlt.

II. Die Einsprechungen sind eine Gnade Gottes, die uns um der Verdienste Jesu willen zu Theil werden; denn

a. sie sind keine bloßen Wirkungen der Geistesversammlung, der Betrachtung, des Gebetes, der Lesung geistlicher Bücher u. dgl.; sondern

b. sie kommen unmittelbar aus dem Schooße der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, der sie nach den freien Rathschlüßen seiner Vorsehung, nach seinem heiligsten Wohlgefallen, ohne Rücksicht auf unsere vorhergehenden Verdienste austheilt. Eben weil die Einsprechungen eine reine Gnade Gottes sind, so ist es unsererseits

III. Pflicht, denselben ohne Verzug Folge zu leisten, und dieß um so mehr, da sie

aa. schnell wieder vorübergehen und

bb. sehr zu besorgen ist, daß sie vielleicht niemals wiederkehren. Ueberdieß ist es auch

IV. höchst gefährlich, den göttlichen Eingebungen zu widerstehen; denn das zeigt offenbar

1. von einer Verachtung Gottes. Den göttlichen Erleuchtungen und Anregungen kein Gehör geben, ist ja eben so viel, als wenn man zu Gott sagen würde: Fort mit deiner Gnade, ich will, ich brauche sie nicht!

2. von einer großen, unverzeihlichen Gleichgiltigkeit gegen das Seelenheil. Man weiset die Gnade Gottes zurück, die man doch so nothwendig hätte, um sein Heil zu erwirken, und das wird man einmal bereuen! So schnell man indeß dem Rufe der göttlichen Gnade Gehör nnd Folge geben soll: so ist in dieser Beziehung doch auch

V. Vorsicht nöthig. Man darf nämlich

α. nicht alle innerlich aufsteigenden Gedanken sogleich für göttliche Eingebungen halten; denn gar oft nimmt auch hier der Geist der Finsterniß die Gestalt eines Lichtengels an, und sucht durch seine scheinbar guten Einflüsterungen die Menschen zu betrügen; um so weniger,

β. wenn es Jemand dünken will, Gott würdige ihn besonderer geheimer Offenbarungen, darf man diese gleich schon dafür annehmen; im Gegentheile muß man hier mit aller Klugheit zu Werke gehen, Alles, was im Herzen vorgeht,

aufrichtig einem erfahrenen Gewissensrathe entdecken und genau seinen Anordnungen sich fügen.

Schriftstellen.

Ad I. „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an.“ Offenb. 3, 20.

Ad II. (Siehe beim Artikel Gnade.)

Ad III. (Pflicht der Befolgung.) aa. „Schnell läuft seine (Gottes) Rede.“ Ps. 147, 15.

bb. „Wenn plötzlich das Unglück hereinbricht, und der Untergang wie ein Wetter heranstürzt, wenn Trübsal und Angst über euch kommt: dann wird man mich rufen, aber ich werde nicht hören; frühe wird man aufstehen, aber mich nicht finden: Darum weil sie die Zucht gehaßt, die Furcht des Herrn nicht erwählt haben, und nicht gehorchten meinen Rathe.“ Sprüchw. 1, 27—30.

Ad IV. (Gefahr.) 1. „Darum, weil ich rief und ihr nicht wolltet, ich meine Hand ausstreckte und Keiner darauf achtete, weil ihr verachtet all' meinen Rath, und meine Strafreden in den Wind schluget; so will auch ich bei euerem Untergange lachen, und spotten, wenn euch begegnet, was ihr fürchtet.“ Sprüchw. 1, 24—26.

2. „Löschet den Geist nicht aus!“ I. Thessal. 5, 19.

Ad V. (Vorsicht.) „Geliebteste, glaubet nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten in die Welt ausgegangen.“ I. Joh. 4, 1.

Väterstellen.

Ad I. „Unter göttlichen Einsprechungen verstehen wir alle Gnadenzüge, alle Regungen des Herzens, alle Vorwürfe des Gewissens, alle übernatürlichen Erleuchtungen des Geistes, und überhaupt alle Segnungen, mit denen Gott durch seine liebevolle und väterliche Barmherzigkeit uns zuvorkommt, um uns aus unserem Schlummer zu erwecken, oder zur Uebung heiliger Tugenden einzuladen, oder uns mit seiner Liebe zu entzünden; mit Einem Worte, um uns zu ermuthigen, unser ewiges Heil mit Eifer zu suchen. Dieß nennt der Bräutigam im hohen Liede anklopfen an die Thür der Braut, ihr an's Herz reden, sie aufwecken, wenn sie schläft, sie rufen und suchen, wenn sie abwesend ist, und sie einladen, daß sie von seinem Honig esse, in seinem Garten Früchte und Blumen pflücke, und mit ihm spreche.“ S. Franc. Sales.

Ad II. „Das Anwehen des heiligen Geistes kann gefühlt, aber nicht durch Worte ausgedrückt werden.“ S. Gregor. M.

Ad III. (Pflicht der Annahme und Befolgung.) aa. „Er rufet dir zu, der Engel des großen Rathes, was wartest du denn auf Anderer Räthe?“ S. Bernard.

bb. „Verachte Niemand die Einladungen Gottes! Sonst wenn er sich entschuldiget zu kommen, da er kann, möchte er nimmer hineingelassen werden, da er will.“ S. Gregor.

Ad IV. (Gefahr der Nichtbefolgung.) 1. „Welch' eine große und strafbare Unbild ist es, wenn der verächtlichste Wurm sich nicht würdiget, die Stimme seines Erschaffers anzuhören, der Alles gemacht hat!“ S. Bernard.

2. „Täglich geht die Gnade unserem Willen voran, aber das Schlimmste ist, unser Wille folgt nicht nach.“ S. Augustin.

Ad V. (Vorsicht.) „Hat die Einsprechung etwas sehr Wichtiges und Außerordentliches zum Gegenstande, dann halte mit der Einwiligung ein, bis du dich mit deinem Gewissensrathe wirst darüber berathen haben; denn diesem liegt es ob, die Sache zu untersuchen, und das Wahre vom Falschen an derselben herauszustellen. Es ist dieß um so nöthiger, als oft der Feind, wenn er sieht, daß eine Seele leicht in eine Einsprechung willigt, ihr falsche unterschiebt, und sie zu betrügen sucht; was aber nie der Fall sein wird, so lange sie ihrem Führer in Demuth gehorcht." S. Franc. Sales.

Gleichnisse.

Ad I. „Zu einem ordentlichen Ehebündnisse sind drei Dinge erforderlich: erstens, daß man der Person, deren Herz und Treue verlangt wird, den Antrag mache; zweitens, daß diese den Antrag annehme; und drittens, daß sie in denselben willige. Auf gleiche Weise macht auch uns Gott, wenn er zur Verherrlichung seines Namens in uns wirken will, durch seine Einsprechung den Antrag; wir nehmen ihn mit Wohlgefallen auf, und geben unsere Einwilligung. Denn gleichwie es drei Stufen gibt, zur Sünde hinabzusteigen: nämlich, die Versuchung, die Belustigung und die Einwilligung; so gibt es auch drei Stufen, auf welchen man zur Uebung der Tugend emporsteigt, nämlich die Einsprechung im Gegensatze der Versuchung: das Wohlgefallen gegenüber der Belustigung, und die Einwilligung in das, was Gott durch seine Einsprechungen von uns verlangt, welche der Einwilligung in die Versuchung gegenübersteht." (S. Franc. Sales.)

Ad III. (Pflicht der Befolgung.) „Das, was die Einsprechung von uns fordert, muß man willig befolgen, wenn je in uns das Werk der Gnade seine Vollendung erhalten soll; denn wollte man nur einwilligen, ohne es auch zu thun, so würde man einem Manne gleichen, welcher einen Weingarten angelegt hätte, denselben aber nicht auch pflegen und bestellen wollte, aus Furcht, er möchte Früchte tragen." (S. Franc. Sales.)

Wären wir auf dem Calvarienberge gegenwärtig gewesen: mit welcher Ehrerbietung und Sorgfalt würden wir da die Blutstropfen Christi aufgefaßt haben, die aus seinem heiligsten Leibe so häufig auf die Erde floßen? Ebenso sorgfältig müssen wir die Einsprechungen, die wie Blutstropfen aus den Wunden Christi auf uns herabträufeln, beachten.

aa. Wer sich nicht beeilt, die festgesetzte Zeit zur Abfahrt des Eisenbahnzuges einzuhalten, wird sich der Gefahr aussetzen, den Zug vorbeieilen zu sehen, noch ehe er die Aufnahmsstation erreichen kann: so enteilt die Gnade Gottes in den Einsprechungen, wenn wir sie nicht durch Befolgung festhalten.

bb. Gar oft verabschieden wir uns mit einem guten Freunde auf baldiges Wiedersehen und er kommt nicht mehr wieder: so mögen wir die Einsprechungen zu unserem Heile benützen, weil wir keine Bürgschaft haben, ob sie noch einmal wiederkehren.

Ad IV. (Gefahr der Nichtbefolgung.) 1. Nichts verdrießt einen vornehmen Herrn mehr, als wenn er Geringschätzung seiner Gnaden und Wohlthaten wahrnimmt. Sollte nun die Widerspenstigkeit und Verachtung der göttlichen Einsprechung von Seite der Menschen den höchsten Herrn weniger verdrießen und beleidigen? — Wo hat man je gehört, daß eine Gnade, die ein Fürst seinen Dienern anbietet, von diesen trotzig zurückgewiesen worden wäre? Im Gegentheile, er darf nur winken, und Alles ist bereit, seinen Willen zu vollziehen. Und wie, Gott trägt uns selbst seine Gnade an, und wir Menschen sind so verwegen, sie zurückzuweisen?

2. Denk dir einen Wanderer, der ermüdet sich unterwegs niederlegt, um auszuruhen. Steh' auf, denkt er bei sich und gehe deines Weges; denn sonst kömmst du bis zum Abende nicht mehr an's Ziel deiner Reise. Es regt sich bei ihm aber auch die Gemächlichkeit und spricht: Bleib' nur noch liegen, und warte, bis es kühl wird. Er bleibt also liegen; aber was geschieht? Die Nacht übereilt ihn, in der Dunkelheit verirrt er sich von seinem Wege, fällt in Abgründe und verletzt sich, oder wird von Räubern ergriffen, geplündert und getödtet. So ergeht es geistiger Weise nicht selten denen, welche in unverzeihlicher Gleichgiltigkeit gegen ihr Seelenheil die so wohlthätigen Gnaden der göttlichen Einsprechung unbeachtet lassen und so die Gnade versäumen.

Ad V. (Vorsicht.) Der Apotheker darf nicht das erste beste Pulver für einen Kranken darreichen, sondern muß das vom Arzte verschriebene und bezeichnete aussuchen, um nicht mehr zu schaden, als zu nützen: und so muß man bei Einsprechungen genau untersuchen, ob diese von Gott kommen, also heilbringend — oder vom Satan, und somit tödtend — seien.

Beispiele.

Ad I. Was göttliche Einsprechungen seien, mag durch folgende Beispiele klar werden:

Jemand befindet sich im wirklichen Sündenzustande und in einer gewissen sündhaften Gewohnheit. Plötzlich wird er unruhig, und der Gedanke durchzuckt ihn: Es ist Zeit, daß du einmal deinem Lasterleben einen Damm setzest. Zugleich fühlt er sich innerlich angeregt, zu einem Beichtvater zu gehen, und ein umständliches Sündenbekenntniß abzulegen. Sieh, diesem ward eine innerliche Einsprechung zu Theil.

Ein Anderer war bisher lau und kaltsinnig im göttlichen Dienste; ganz unvermuthet erkennt auch dieser, daß ein solches Leben unmöglich zum Heile führen könne; er fühlt jetzt die Nothwendigkeit des Gebetes, den öfteren Empfang der Heilsmittel. Das war eine Einsprechung Gottes! — Du siehst einen dürftigen Menschen: da fühlst du dich plötzlich zum Mitleiden angeregt, und eine innere Stimme sagt dir: Gib diesem Armen ein Almosen! Das war eine Einsprechung!

Du sitzest an der Tafel und lassest dir eben deine Speisen schmecken, da durchfährt der Gedanke deine Seele; versage dir aus Liebe zu Gott diesen Leckerbissen, tödte dich ab! Auch das war eine göttliche Einsprechung!

Du liegst am Morgen im Bette und möchtest noch eine Stunde des süßen Schlafes pflegen, da sagt es in deinem Herzen: Ueberwinde dich, stehe auf, und schenke diese Stunde deinem Gott! Das ist eine Einsprechung Gottes!

Du befindest dich in Gesellschaft Anderer, wo Schlimmes über deinen Nächsten gesprochen wird, du willst ebenfalls mithelfen und noch Manches von dem, was du Nachtheiliges über jenen weißt, vorbringen; aber plötzlich kömmt es dir anders, eine geheime Stimme gebietet dir zu schweigen. Das war eine Einsprechung von Gott!

Der Vorwitz treibt dich mit Ungestüm an das Fenster, um zu sehen, was der auf der Strasse entstandene Tumult bedeute; aber während du hingehst, kommt's dir anders; es sagt dir: Bleib hinweg, und opfere Gott deine Neugierde. Sieh, das sind lauter Einsprechungen Gottes!

Ad III. (Pflicht der Befolgung.) Ein jeder Mensch zählt in seinem Leben gewisse glückselige Augenblicke, wo Gott mit Nachdruck ihm in das Herz

redet, und gewaltig ihm zusetzt, entweder daß er den Weg des Lasters verlassen und zur Buße sich wenden, oder daß er auf der Tugendbahn eifriger fortlaufen und nach größerer Vollkommenheit trachten soll. Dieser inneren Stimme des heil. Geistes muß man ungesäumt Folge leisten, denn diese Einsprechungen gehen schnell vorüber. Dieß lehrt uns die heil. Schrift, namentlich bei Berufung des Petrus und Andreas. Es heißt: Jesus wandelte am galiläischen Meere, da sah er zwei Brüder, Simon, der Petrus genannt wird, und Andreas, seinen Bruder; zu diesen sprach er: „Folget mir nach!" (Matth. 4, 18. 19.) Also nur im Vorübergehen berief der Heiland diese beiden zu seinen Jüngern! Würden sie ihm nun nicht sogleich nachgefolgt sein, so würde der Herr vorbeigegangen sein, und sich zu Anderen gewendet haben; sie hätten aber vielleicht niemals mehr seine Stimme vernommen. Auch redete der Heiland nicht viel, er machte ihnen nicht lange Verheißungen, er sprach nur: Folget mir nach!

Niemand kann sagen, daß die göttlichen Einsprechungen, die wir das erste Mal so leichtsinnig vernachlässigten, noch einmal wiederkehren werden! Wie unbesonnen also und vermessen ist eine solche Nichtbeachtung der Einladungen Gottes zum Heile! Um wie viel sorgfältiger war nicht jener Blinde am Wege bei Jericho für seine leibliche Gesundheit, als wir um die des Geistes bekümmert! Als man ihm sagte, daß Jesus vorübergehe, brach er sogleich in ein Geschrei aus und flehte den Herrn an, er möchte ihm helfen: „O du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" Man heißt ihn schweigen; man tadelte ihn seines Ungestümes wegen. Aber umsonst, nur um so heftiger schrie er. Warum dieses? Der heil. Augustin gibt uns die Antwort darauf: „Er wußte, daß Jesus nicht stille stehe, sondern nur vorübergehe; er fürchtete also, der Heiland möchte ihm entkommen, ehe er ihn geheilt hätte. In denselben Umständen befindet sich ein Jeder aus uns, so oft ihm Gott in das Herz redet. Gott ruft uns bei so mancherlei Gelegenheiten, aber gleichsam nur im Vorübergehen. O wie gefährlich ist's, den einladenden Gott vorüber zu lassen! Es kann sein, daß Gott ein anderes Mal zurückkehrt; es kann aber auch sein, daß er niemals mehr kömmt und uns ruft. Daher sollen wir wegen des Vorübergehen Gottes in großer Angst und Besorgniß sein, und schnell seinem Rufe Folge leisten. — So haben es alle Heiligen gethan; auf die erste Einladung sind sie gekommen. Christus rief abermals wieder nur im Vorübergehen: „Zachäus! steig eilends vom Baume herab!" Und dieser thut es ohne Verzug und sagt: „Sieh, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen!" (Luk. 19.)

Die drei Weisen aus dem Morgenlande machten sich sogleich auf den Weg, sobald sie den Stern gesehen hatten. Darum sagen sie: „Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen." (Matth. 2.)

Sobald die ersten Strahlen des himmlischen Lichtes der Magdalena in das Herz eingedrungen waren, und sie das Schimpfliche ihres Lebens eingesehen hatte, so eilte sie und warf sich Jesu zu Füssen. (Luk. 7.)

So that auch der Zöllner Matthäus. (Luk. 5.)

Ad IV. Dagegen gibt es traurige Beispiele Derer, denen die einmal verachtete Gnade Gottes nicht mehr wiederkehrte. Den Babyloniern schickt Gott sogar seine Engel, um sie zu bekehren; aber nachdem die gottlosen Einwohner auf ihre Stimme nicht gehört hatten, sprachen sie: „Wir wollen weggehen und Babylon verlassen." (Jerem. 51, 9.)

Christus selbst, die unendliche Liebe und Barmherzigkeit, befiehlt seinen Jüngern, jene Stadt und jenes Haus zu verlassen, welches ihrem Zureden kein

Gehör gibt, sie sollten sogar zum Zeichen der Verwerfung noch den Staub von ihren Füssen abschütteln.

Ueber die Stadt Jerusalem, welche Gott durch die Propheten und auf andere Weise so oft zu sich gerufen hatte, aber immer fruchtlos, thut der Sohn Gottes endlich den Ausspruch: „Siehe, euer Haus wird euch öde gelassen werden.“ (Matth. 23, 38.)

Der Braut im hohen Liede, die ein Sinnbild der christlichen Seele ist, ruft ihr göttlicher Bräutigam auf das liebreichste zu: „Meine Freundin, meine Schwester! öffne mir dein Herz!“ (Hohel. 5, 2.) Sie weigerte sich aber zu öffnen, sie entschuldigte sich, sie ließ ihn warten. „Ich habe meinen Rock ausgezogen, wie, soll ich ihn wieder anziehen? Ich habe meine Füsse gewaschen, wie, soll ich sie wieder besudeln?“ — Endlich erwachte sie von ihrem Schlummer, sie öffnete die Thüre, aber der göttliche Bräutigam war schon hinweg. „Ich machte meinem Geliebten den Riegel meiner Thüre auf; er aber war hinweggegangen.“ Sie schrie und rief nach ihm, erhielt aber keine Antwort mehr. „Ich suchte, aber ich fand ihn nicht; ich rief, aber er antwortete mir nicht.“ — Aus diesem ersieht man deutlich genug, daß auch die inneren Einsprechungen ihre Grenze haben; darum, „wenn ihr heute seine (göttliche) Stimme höret, verhärtet euere Herzen nicht!“ (Ps. 94, 8.)

Ad V. (Vorsicht.) Wie sehr bei innerlichen Eingebungen weise Vorsicht und Behutsamkeit anzurathen sei, lehrt uns folgender Vorfall, den uns Palladinus von einem Ordensnovizen erzählt. Dieser hielt alle Einbildungen, die ihm nur gut und gottselig schienen, für unbezweifelte göttliche Erleuchtungen, denen er mit unzeitigem Eifer also gleich folgte. Der Teufel hatte da ein weites Feld zu seinen Vorspiegelungen. Er fing an, demselben sogar sichtbar zu erscheinen, aber jederzeit in himmlischer Gestalt und Schönheit, als wenn es die allerseligste Mutter Gottes selbst wäre. Der unbesonnene Jüngling ließ sich gar leicht bethören, und glaubte fest, daß in der That die seligste Jungfrau ihn auf diese Weise mit ihrer Gegenwart begnadige, denn die ausdrückliche Ermahnung, seinen Leib zu kasteien und beständig zu peinigen, welche er von der Erscheinung jedesmal empfing, bildete er sich nicht ein, daß sie aus der Hölle von dem bösen Feinde herrühren könnte. Der vermummte Geist redete zu ihm demnach von nichts Anderem, als von außerordentlich großen Strengheiten, erschrecklichen Geißlungen und blutiger Verwundung des Fleisches. Der arme Jüngling folgte getreulich in Allem, wie es ihm vorgesagt wurde, und zerschlug sich täglich bis zum häufigen Blutvergießen sehr unbarmherzig. Der Verführer gab ihm strenges Fasten auf; in Folge dessen enthielt er sich auch mehrere Tage nach einander von allem Essen und Trinken. Die Absicht dieses vermeinten himmlischen Gesandten zielte einzig allein dahin, damit der Noviz durch diese unmäßige Strengheit entkräftet entweder als untauglich zum geistlichen Orden wieder in die Welt entlassen, oder aber in dem Kloster nach verdorbener Gesundheit fürderhin ganz weich nnd zärtlich gehalten würde. Dieser Anschlag wäre auch dem verlogenen Betrüger ohne Zweifel nach Wunsch von Statten gegangen, wenn er nicht endlich die Sache gar zu auffallend gemacht hätte. Mit dem Jüngling war es nämlich schon so weit gekommen, daß er entschlossen war, um Christo, seinem gekreuzigten Heilande gleich zu werden, sich selbst an's Kreuz zu schlagen. Nachdem er sich einen Kreuzbalken zugerichtet hatte, warf er sich der Länge nach auf denselben nieder, ergriff einen schweren Hammer, schlug mit einem spitzigen Nagel einen Fuß daran fest, und verwundete sich dergestalt, daß er von den großen Schmerzen und häufigem Blutvergießen entkräftet, ohnmächtig den Hammer und

die übrigen Nägel fallen ließ. Auf das entstandene Getümmel, Aechzen und Jammern des Jünglings liefen die Ordensgeistlichen herbei, welche denselben in seinem Blute schwimmend fanden, und alsbald ihm von dem Kreuze wieder herabhalfen. Nachdem er nun auf allerlei Weise gelabt und gestärkt wurde, und die gemachte Wunde geheilt war, entdeckte er die ganze Begebenheit dieses Trauerspieles, und lernte durch eigene Erfahrung, daß er von dem arglistigen bösen Feinde schändlich betrogen worden sei, und fernerhin dergleichen Eingebungen nicht ohne Anderer Rath und Gutheißung folgen dürfe. (Hunolt's Sittenreden IV. Bd. S. 92. Nr. 8.)

Predigtentwürfe.

Ad I. Fest. Annuntiation. B. M. V. Luk. 1, 26. — Wie einst der Erzengel Gabriel zur Jungfrau Maria gesandt wurde, um ihr die freudige Botschaft der Gnade der Mutterschaft des Sohnes Gottes zu bringen: so ergeht auch an uns die Botschaft der göttlichen Gnade in den mannigfachen Einflößungen des heiligen Geistes zum Heile. Es ergeht aber diese Botschaft an zweierlei Gattungen von Menschen, nämlich:

A. an die Sünder: welche sich noch im wirklichen Sündenzustande befinden.

Diese werden von Gott durch gute Einsprechungen berufen zu wahrer Buße und Besserung und zwar, so oft sie eine Predigt hören, eine geistliches Buch lesen, eine Leiche sehen, zeitlichen Schaden und Unglück erfahren, u. dgl. überhaupt, so oft sie einen inneren Antrieb spüren zur Generalbeicht, zu ernsthafter Bereuung ihres bisher lasterhaften Lebens, zur Wiedererstattung des fremden Gutes, zur Abschaffung der nächsten Gelegenheit und sündhafter Gemeinschaft, zur Aufhebung des öffentlichen Aergernisses u. s. w.;

B. an die eitlen Weltkinder, welche zwar nicht augenscheinlich groben Lastern zugethan sind, dennoch ein unordentliches, sinnliches, im göttlichen Dienste laues und für das ewige Seelenheil müßiges Leben führen.

Diese ermahnte Gott durch die inneren Einsprechungen zur Aenderung und Besserung ihres Lebens, um ihm eifriger zu dienen, so oft sie einen Antrieb verspüren, gewisse Gewohnheiten in (wie sie meinen) kleineren Sünden zu verbesseren; dem Müßiggang, der Eitelkeit, den gefährlichen Gesellschaften aufzukündigen; dem Gebete und den Andachtsübungen mehr als vorhin obzuliegen, der heiligen Sakramente sich fleißiger zu bedienen; das göttliche Wort in den Predigten eifriger anzuhören u. s. w.

Ad III. (Pflicht der Befolgung.) Dom IV. Advent. Luk. 3, 2. — Wie einst an den heiligen Johannes das Wort des Herrn erging, so ergeht es auch an uns. Wir hören zwar seine Stimme nicht,

aber wir fühlen sein Klopfen an unserem Herzen mittelst seiner inneren Einflößungen. Möchten wir uns doch diesen gegenüber so verhalten, wie sich Johannes gegen das Wort Gottes verhielt! Vor Allem sollen wir

a. ein inniges Wohlgefallen an der göttlichen Einsprechung fühlen; denn das Wohlgefallen, welches man an den Einsprechungen Gottes findet, befördert ungemein das Werk, welches Gott zu seiner Ehre in uns vollführen will, und macht uns (im Voraus) schon wohlgefällig in seinen Augen, denn obschon dieses Wohlgefallen noch keine wahre Einwilligung ist, bereitet es doch wenigstens das Gemüth zu derselben vor. Zu diesem Wohlgefallen muß

b. die demuthsvolle Einwilligung hinzukommen; denn wenn wir, nachdem die Einsprechung erfolgt ist, und dieselbe mit Wohlgefallen von uns aufgenommen wurde, Gott dennoch unsere Einwilligung versagen, so machen wir uns des größten Undankes gegen seine göttliche Majestät schuldig; und es scheint, daß wir ihn hiedurch mehr beleidigen, als wenn wir die Einsprechung gleich Anfangs zurückgewiesen hätten. Endlich bleibt aber bei den Einsprechungen immer die Hauptsache

c. die gewissenhafte Befolgung dessen, was jene von uns fordern, weil nur auf diese Art das Werk der Gnade seine Vollendung in uns erhalten kann. Wollte man die Einwilligung nur im Herzen bewahren, und sie nicht in Wirklichkeit übergehen lassen, so würde dieß eine unverzeihliche Gleichgiltigkeit gegen Gottes Gnade sein, deren traurige Folge die Versagung dieser für immer sein könnte. (Nach Hägelsperger's Philothea des heiligen Franz von Sales. S. 104.)

Ad IV. (Gefahr der Nichtbefolgung.) Fer. II. Pentecost. Joh. 3, 19. — Sollte es wohl möglich sein, daß es Menschen gibt, welche sich vor dem göttlichen Gnadenlichte verbergen und die Finsterniß ihrer Seele lieben, worüber sich Jesus Christus unser Heiland, im heutigen Evangelio beklagt? — Leider gibt es solche unglückselige Menschen, die ihr Geistesauge dem Gnadenstrahle der göttlichen Einsprechungen nicht öffnen und dem Gnadenrufe Gottes ihr Ohr verstopfen.

A. Die Ursache dieses gottlosen Unbeachtens der göttlichen Einsprechungen liegt zumeist in dem großen Betruge ihrer Eigenliebe, welcher insbesondere herrührt

α. aus Furcht der Beschwerniß und Ueberwindung, die man findet, wenn man den guten Eingebungen folgen sollte; oder

β. aus menschlichen Rücksichten, denen man zuwider handeln

müßte, wenn man gemäß der guten Einflößungen dieses verrichten, jenes unterlassen und abschaffen sollte; oder endlich

γ. von der Sinnlichkeit und Gemächlichkeit, welche in Vollziehung desjenigen würde gestört werden, wodurch man mittelst der guten Einsprechungen ermahnt und angehalten wird.

B. Das Unheil, welches in Folge dieser Verachtung der göttlichen Einsprechungen über Solche hereinbricht, besteht darin,

α. daß sich Solche der ferneren Gnaden Gottes, insbesondere der Gnade der Beharrlichkeit unwürdig machen, und eben dadurch

β. aller göttlichen Hilfe verlustig, unfähig sind, etwas Verdienstliches für den Himmel zu unternehmen; ja nicht selten

γ. in dieser Verlassenheit Gottes ihrem ewigen Verderben entgegengehen.

Miscellen.

Ad I. Mannigfach ist die Art, auf welche der Herr zu unserem Herzen spricht:

Er spricht in uns durch den Verstand
Und spricht durch das Gewissen,
Was wir Geschöpfe seiner Hand
Flieh'n oder wählen müssen.

(Tranz, Religionsleitfaden III. Heft S. 106.)

Immer spricht Gott zu dem Herzen, aber nur das reine Herz vernimmt seine Stimme. Doch auch dieses hört in diesem irdischen Gewirre sie oft nur wie aus der Ferne, immer jedoch deutlich genug, um sie von jeder andern zu unterscheiden. Sie fordert lieblich und stark bald zu dieser, bald zu jener Tugend auf, verbietet bald dieses Wort zu sprechen, bald jenes Werk zu thun, mahnt väterlich mild, und leitet auf sanfte Weise das Herz, das ihr gehorcht. Wer nicht innerlich verwickelt, zerstreut und gefesselt ist, vernimmt oftmals diese Stimme. Sie zieht den Menschen nach Innen, zeigt ihn sich selbst und erleuchtet ihn. (Silbert.)

Ad III. Die innere zarte Stimme Gottes an uns fordert augenblicklichen Gehorsam, denn Ungehorsam betrübt sie und bringt sie zum Schweigen; aber schnelle Folgsamkeit erfüllt das ganze Haus der Seele mit wundersamen Frieden und Freude. Ja

Selig, wer da ungestört
In des Herzens Innerem lebt,
Und den Ruf der Gnade hört,
Die ihn sanft zu Gott erhebt!
Gott getreu, erblüht hienieden
Wie im Paradies sein Frieden.

(Silbert's geistl. Convers.-Lex. I. Bd. S. 149.)

Ad IV. Die Meermuschel braucht den Mund nicht aufzusperren, wenn der Thau vom Himmel fällt. Indessen, was folgt daraus, wenn sie sich verschlossen hält? Daß sie unfruchtbar bleibt, und die kostbare Perle, welche sie sonst von

dem Thau empfangen haben würde, nicht hervorbringt. Was ist die göttliche Einsprechung wohl anders, als ein himmlischer Thau, durch welchen Gott gesinnt ist, in dir, o Mensch, eine überaus kostbare Perle dieser oder jener Tugend hervor zu bringen. Verschließest du nun diesem Gnadethaue dein Herz, o welch ein Verlust und Schaden deiner Seele! Du hast die werthvolle Perle verscherzt, womit du dir den Himmel erkaufen konntest! (Hunolt.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Maßl's Erklärung der heiligen Schrift des 11. Bd. I. Bd. S. 28, 36 und 37. „Den Einsprechungen der Gnade Gottes sollen wir gehorsam sein." S. 45. „Um ihre Eindrücke empfangen zu können, muß man das Getümmel der Welt fliehen."

Hunolt's christl. Sittenlehre über die evangel. Wahrheiten in Sonn- und Feiertagspredigten eingetheilt. Gratz 1843. IV. Bd. S. 66. „Von der Ausschlagung der guten Einsprechungen Gottes." — S. 81. „Von denen, welche die guten Einsprechungen nicht erkennen wollen." — S. 99. „Von denen, welche den erkannten göttlichen Einsprechungen nicht alsogleich folgen."

Dr. Wiser's vollständiges Lexikon für Prediger und Katecheten. Regensburg bei Manz 1854. VIII. Bd. S. 223. §. 26. „Wie schädlich es dem Menschen ist, dem Lichte und den Einsprechungen des heiligen Geistes nicht zu folgen."

Joh. G. Herlets prakt. Handbuch für Prediger, von Fr. Karl Lanz. Freiburg 1846. I. Bd. S. 41 und 52. „Einsprechungen Gottes sind zu hören."

Einweihung (der Kirche).

(Siehe Artikel: Kirchweihe.)

Einwilligung (in die Sünden Anderer).

(Siehe Artikel: Sünden fremde.)

Eitelkeit (der Menschen).

(Vergl. Artikel: Ahnenstolz, Anmaßung, Ehrgeiz, Eigendünkel, Hoffart, Stolz.)

I. Erklärung. Die Eitelkeit der Menschen ist überhaupt das Sinnen und Trachten nach vergänglichen, unzuverläßlichen Dingen (Ehre, Lob, Vorzüge, Auszeichnung, Kleiderpracht u. dgl.) in dem Wahne, seine Glückseligkeit zu vermehren; sie ist aber auch der Zustand der Seele, der sich zum Wohlgefallen an solchen Dingen ausgebildet hat.

Die Natur der Eitelkeit besteht also darin,

a. daß man nach nichts mehr als nach solchen Dingen trachtet, die da vergänglich und unfähig sind, uns dauerhaftes Glück zu verschaffen und zu begründen;

b. daß man glaubt, auf ihnen beruhe das ganze Wohl; sich

nur in ihrem Besitze glücklich preist und auf diese zeitlichen Güter einen all zu hohen Werth setzt;

c. daß man sich für unglücklich fühlt, ja für verloren hält und sich nicht beruhigen kann, wenn man gewünschte irdische Güter vergeblich sucht oder verliert, oder nicht so leben, sich kleiden u. s. w. kann, als Andere.

II. Quellen der Eitelkeit. — Die Eitelkeit der Menschen ist sowohl eine Irrung des Verstandes als des Herzens; nie aber entsteht sie aus einem lieblosen und eigentlich bösen Herzen. Ihre besonderen Quellen sind:

1. zu geringe Bekanntschaft mit den besseren Gütern der Seele: der Weisheit, Tugend, Gewissensruhe, Gnade Gottes, frohen Aussicht in die Ewigkeit und den Freuden des Verstandes und Herzens;
2. übertriebene Aufmerksamkeit auf den äußeren Schimmer der Vornehmen und Reichen; zu hohe Vorstellungen von ihrem Glücke;
3. fehlerhafte Erziehung, bei welcher auf den Putz u. dgl. die meiste Sorgfalt verwendet, und schon frühe eine abgöttische Verehrung alles Irdischen eingeflößt wurde; endlich
4. zu viele Schmeicheleien Anderer, und der daraus entstehende Eigendünkel, oder das übertriebene Wohlgefallen an sich selbst.

III. Die schädlichen Folgen der Eitelkeit sollten eben so viele Abmahnungsgründe und Warnungstafeln davor sein, denn die Eitelkeit

aa. verleitet den Menschen zu vielen Thorheiten, wodurch er in den Augen vernünftiger Menschen lächerlich und klein wird;

bb. läßt ihn dasjenige aus den Augen verlieren, was wahren und ewigen Werth hat, d. h. er vergißt darüber Gott, Seele und Seligkeit;

cc. verführt ihn überdieß zu allerhand groben Lastern; denn um Ehre, Vergnügen und Geld zu haben, wird Mancher arglistig, betrügerisch, wollüstig und grausam. Darum ist Eitelkeit oft die Quelle des tiefsten Verderbens; endlich

dd. macht ihn vor Gott höchst verächtlich und strafbar, weil die Eitelkeit eine Art von Gottesraub ist, insoferne der Eitle sich zu einem Götzen aufstellt, der für sich selbst eine Verehrung und Vergötterung wegen Gaben fordert, die nicht sein eigen sind, sondern die sein Schöpfer ihm verliehen hat, ihn dadurch zu verherrlichen.

IV. Mittel dagegen. Willst du dich vor Eitelkeit bewahren:

α. denke öfters und ernstlich über den wirklichen Werth und Unwerth der Dinge nach, und lerne das Unzulängliche, Gefahrvolle und oft Verderbliche der Weltfreuden, des Erdenglückes und der irdischen Güter kennen;

β. beschäftige dich mit nützlichen Gegenständen, besonders Kenntniß heilsamer Wahrheiten und Tugendübung; denn je mehr du wahren, inneren Werth besitzen wirst, desto mehr wird dir äußerer Flimmer verleiden;

γ. gehe gerne mit gut unterrichteten, eifrigen Christen um, die ihre einzige Ehre und Freude darin suchen, mit jedem Tage besser und ihrer Seligkeit gewiß zu werden; endlich

δ. blicke auch stets auf das Muster Jesu hin, der es bei jeder Gelegenheit zeigte, wie unzulänglich und gering alles Erdenglück sei, und daß wahre Weisheit vielmehr nach den echten, dauerhaften Gütern der Seele trachte.

Schriftstellen.

Ad I. „Sie vertrauen auf ihre Macht, und in der Menge ihrer Reichthümer rühmen sie sich.“ Ps. 48, 7.

„Sei nicht stolz auf deine Kleidung, und erhebe dich nicht am Tage, wo du geehrt wirst.“ Sir. 11, 4.

Ad II. (Quellen.) „Sie gaben sich für weise aus, waren aber Thoren.“ Röm. 1, 22.

„Der Weg des Thoren ist der rechte in seinen Augen, wer aber weise ist, hört auf Rath.“ Sprüchw. 12, 15.

Ad III. (Folgen.) „Wehe euch, die ihr weise seid in eueren Augen, und klug vor euch selbst!“ Isai. 5, 21.

„Ich will heimsuchen die Furcht des Hochmuthes (des Königs von Assyrien) und die Pracht seiner hochblickenden Augen.“ Isai. 10, 12.

„Der Zauber der Eitelkeit verdunkelt das Gute, und die unstete Begierlichkeit verkehrt auch arglosen Sinn.“ Weish. 4, 12.

Ad IV. (Gegenmittel.) „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden leide?“ Mark. 9, 25.

„Wir wagen es nicht, unter gewisse Leute uns zu mengen, die sich selbst empfehlen und mit ihnen uns zu vergleichen; sondern wir messen uns nach dem, was wir in uns sind, und wir vergleichen uns mit uns selbst!“ II. Cor. 10, 12.

„Den Reichen gebiete, nicht zu vertrauen auf ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott.“ I. Tim. 6, 17.

„Wende ab (o Herr!) meine Augen, auf daß sie nicht Eitelkeit sehen.“ Ps. 118, 37.

Väterstellen.

Ad I. „Alles ist Eitelkeit, außer Gott lieben und ihm allein dienen: Eitelkeit ist es, vergängliche Reichthümer zu suchen und auf selbe zu hoffen. Eitelkeit ist

es, ein langes Leben wünschen und sich um ein gottseliges Leben nicht kümmern. Eitelkeit ist es, nur auf das gegenwärtige Leben Acht haben und für das künftige nicht sorgen. Eitelkeit ist es, dasjenige lieben, was so schnell vergeht, und darnach nicht streben, wo die Freude ewig bleibt." Thomas a Kemp. de imit. Chr.

Ad II. (Quellen.) (Siehe bei den Artikeln: Eigendünkel, Güter zeitliche, Tugend, Vergänglichkeit.)

Ad III. (Folgen.) „Die Eitelkeit schließt in sich vieles, nämlich 1. eine Art Leere, 2. Kürze, 3. Veränderlichkeit, 4. Untergang, 5. Lüge und 6. Betrug." S. Chrysostom.

„Die Thoren greifen nach dem Schädlichen, d. i. nach dem Zeitlichen, Eitlen." Hugo Cardinal.

„Es hält sehr schwer, sich von den Banden der Eitelkeit los zu machen, und ich weiß nicht, ob es auch nur einen Einzigen gibt, der in diesen Banden nicht verstrickt wäre." S. Franc. Sales.

Ad IV. (Gegenmittel.) „Laß das Eitle den Eitlen, und richte dein Gemüth auf das, was dir Gott vorschreibt." Thomas Kempens.

„O Eitelkeit über Eitelkeit! Alles ist eitel! Möchte dieses Wort geschrieben stehen auf den Wänden, auf den Kleidern, auf dem öffentlichen Platze, auf den Straßen, auf den Thüren, auf den Vorhöfen; vor allem aber in eines Jeden Gedächtnisse beherziget werden immerdar! Da der Dinge täuschender Schein und Larven den Meisten für Wahrheit gelten, so sollte täglich bei der Abendmalzeit, beim Frühmale, und bei gesellschaftlichen Zusammenkünften Jeder seinem Nächsten dieses Wort zurufen und von seinem Nächsten wieder hören: O Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist eitel!" S. Chrysostom.

„Dasjenige, was ein Ende nimmt, ist für nichts zu achten." S. Theresia.

„Ihr liebet einen Körper, ihr haschet nach Ruhm, ihr begehret die Wollust? Nichts bleibt davon ewig, es vergeht wie ein Schatten, und ist betrüglich wie ein Schatten, und ist betrüglich wie ein Traum. Ungewiß ist ihr Besitz, unbeständig ihr Genuß, und schnell ihre Veränderung. Bei Gott aber ist nichts dergleichen, er bleibt ewig derselbe." S. Chrysostom.

Gleichnisse.

Ad I. Wie die Kinder den Seifenblasen oder einem Spielballe nachjagen: so jagen die Eitlen dem Ruhme, dem Lobe und dergleichen irdischen Sachen nach.

Ad II. (Quellen.) Die wilden Völker der neuen Welt geben Gold und Edelsteine für leeren Tand der einwandernden Europäer hin, weil sie in ihrer Unwissenheit sich von dem äußeren Glanze blenden lassen. So kennen viele Christen den wahren Werth der Tugend und Weisheit viel zu wenig, sonst würden sie diese nicht mit eitlen, vergänglichen Gütern vertauschen.

Ad III. (Folgen.) Wie der Wirbelwind einen Gegenstand sehr schnell in die Höhe hebt, dann aber plötzlich fallen läßt; eben so macht es die Eitelkeit mit dem Menschen, schnell hebt sie ihn empor, um ihn schnell wieder zu stürzen.

So wie schlaue Räuber zuerst einen Knaben durch eine Fensteröffnung in das Haus hineinschieben, damit dieser ihnen dann von innen die Thür öffne; so sucht auch der Seelenräuber, wie er es schon bei Eva machte, zuerst eine kleine Eitelkeit in die Herzen der Menschen zu bringen, damit diese den andern Sünden den Eingang erleichtere.

Ad IV. (Gegenmittel.) Die Kaufleute verachten die verdorbene Waare,

und setzen sie den Käufern in großen Stücken vor, damit sie die Makel nicht erkennen bei längerer Betrachtung, und suchen sie schnell abzusetzen. So mache auch du es mit den vergänglichen Erdengütern. Lerne sie verachten und dich von ihnen losschälen, damit du desto eifriger den ewigen nachjagen könnest.

Beispiele.

Ad I. Einen hohen Grad von Eitelkeit besaß der jugendliche Krieger Ignatius von Loyola, der in seinem Weltsinne kein Opfer scheute, um nur den Menschen zu gefallen. Er hatte bei der Belagerung von Pampelona eine Wunde erhalten, von der er zwar genas; allein, da sein Schenkel das erste Mal schlecht eingerichtet worden war, behielt er ungeachtet der zweiten sorgfältig vorgenommenen Operation dennoch eine merkliche Mißgestalt. Unter dem Knie ragte ein Knochen zu weit hervor, und hinderte ihn, wohlgeschlossene Stiefel zu tragen. Da er aus Eitelkeit den Mißstand verabscheute, entschloß er sich, das lästige Bein abnehmen zu lassen. Umsonst stellten ihm die Aerzte vor, dieß würde mit unerträglichen Schmerzen verbunden sein; zudem wollte er sich weder binden noch halten lassen. Man schnitt ihm also den Knochen weg. Da nach dieser Operation auch einer seiner Schenkel kürzer war, übergab er sich aus Eitelkeit gleichsam einer mehrtägigen Folter, indem er mit einer eisernen Maschine das Bein gewaltsam spannen ließ; es war aber unmöglich, dasselbe in die Länge des andern herabzuziehen und auf diese Weise blieb sein linkes Bein immer ein wenig länger als das rechte. (Richter's Geschichte I. Bd. S. 160.)

Ad III. Salomo diente selbst in seinem Alter zum Gegenstande der Eitelkeit. Es verschwand seine Weisheit, sein Glück, seine Gesundheit und vielleicht selbst seine ewige Glückseligkeit. Der reichste, mächtigste und weiseste Mensch wurde von Gott verlassen, weil er ihn zuerst verlassen hat, und ein Sklave der Eitelkeit, ein Bild der Thorheit, eine Beute des Todes, ein Abgrund der Armseligkeit.

David ward wegen der Eitelkeit, die er durch seine Volkszählung bewies, im ganzen Lande mit der Pest bestraft. (II. Kön. 24, 9—15.)

Der König Ezechias war eitel genug, den Abgeordneten des Königs Merodach-Baladan von Babylon alle seine Schätze zu zeigen, und wurde deßwegen von Gott zur Strafe gezogen. (Isai. 39, 1—6.)

Welches traurige Ende der eitle König Herodes nahm, der sich für einen Gott ausrufen ließ (Apostelg. 12, 22.), und wie es dem eitlen Aman (Esth. 5, 12.), der Jezabel (IV. Kön. 9, 30.), dem Nabuchodonosor (Dan. 4, 27.) erging, davon gibt die heil. Schrift traurige Kunde.

Ad IV. (Gegenmittel.) Möchten die Menschen doch durch Anderer Schaden klug werden! Möchte ihnen doch das gewöhnliche Ende aller irdischen Herrlichkeit und alles zeitlichen Glanzes eine heilsame Lehre von der Eitelkeit alles Irdischen und der Thorheit der eitlen Menschenkinder sein! — Sklerus war unter den Kaisern Basilius II. und Constantin VIII. der tapferste Feldherr des griechischen Reiches. Der Verschnittene, Basilius, der allvermögende Minister dieser Monarchen, sah mit scheelsüchtigen Augen auf die Verdienste dieses großen Mannes; aus Furcht, von ihm verdrängt, und aus Eifersucht, von ihm verdunkelt zu werden, beraubte er ihn der obersten Feldherrnwürde. Dieß beleidigte seine Eitelkeit, und auch die Soldaten, die dem ruhmgekrönten Helden mit Liebe anhingen, fühlten sich gekränkt, daß man Denjenigen von ihnen trennen wollte, der sie immer zum gewissen Siege anführte. Entrüstet über diese schnöde Behandlung, riefen sie

den Sklerus zum Kaiser aus, und flochten ein Diadem um seine Schläfe. Anfangs fühlte er sich vom Glücke begünstigt, und gewann mehrere Schlachten; endlich wurde aber durch einen unglücklichen Zufall sein Heer in einer Hauptschlacht gänzlich vernichtet. Er floh zu seinem vermeintlichen Freunde, dem Kaliphen von Bagdad, um von ihm Unterstützung zu fordern, wurde aber von diesem, um dem Kaiser zu gefallen, und nicht mit ihm in einen Krieg verflochten zu werden, durch neun Jahre gefangen gehalten. Da ihm endlich im Kriege gegen die Perser ein geschickter Feldherr mangelte, so erinnerte er sich des unglücklichen Sklerus, gab ihm seine Freiheit, jedoch unter der Bedingung, daß er ihm behilflich sei, die Perser zu besiegen. Sklerus stellte sich an die Spitze der 5,000 Griechen, die mit ihm in der Gefangenschaft geschmachtet hatten; mit diesem Häuflein besiegte er die Perser, ging über den Euphrat, überrumpelte die Grenzfestung Malalia, und als er erfuhr, daß Phokas sich zum Kaiser ausrufen ließ, legte auch er zum zweiten Male den Purpur an, wollte mit Phokas sich gemeinschaftlich vertheidigen und eben so herrschen, ward aber von diesem der kaiserlichen Insignien beraubt, und nach der festen Burg Toripäum gefänglich abgeführt. Phokas starb plötzlich, und seine Gemahlin entließ nun den Sklerus seiner Haft. Man drang nun in ihn, sich auf's Neue mit dem Purpur zu schmücken; aber Sklerus war jetzt schon ziemlich weit in Jahren vorgerückt. Den Launen des wandelbaren Kriegsglückes wollte er sich nicht noch ein Mal und zwar am Abende seines Lebens preisgeben. Die vielen ausgestandenen Gefahren und Mühseligkeiten, besonders die in den Gefängnissen von Bagdad erduldeten Leiden hatten seine Kraft gebrochen, und nun schon nicht mehr sehr ferne von dem Grabe, hatte auch für seinen Ehrgeiz selbst der Thron seine Reize verloren. Sein einziger Wunsch war jetzt, im Schatten eines ruhigen und ehrenvollen Privatstandes seine übrigen Tage zu verleben. Sein Sohn Romanus, der dem Kaiser immer treu geblieben, wurde sein Vermittler. Sklerus, durch ein kaiserliches Schreiben vollkommen beruhigt, erschien, und wurde zur Audienz des Kaisers geführt. Als der unter Siegen und Trophäen, wie unter den schrecklichsten Schlägen des Schicksals ergraute Held wegen körperlicher Schwäche und eines ihn erst unlängst befallenen Augenübels auf zwei seiner Diener gestützt, mit zitterndem Schritte dem kaiserlichen Zelte sich nahte, und Basilius ihn von Ferne erblickte, rief dieser mit Erstaunen aus: „Wie, ist dieser gebrechliche Greis der Mann, der uns und ganz Constantinopel so oft in Schrecken setzte? Vor wenigen Tagen wollte er noch ein ganzes Reich beherrschen, und vermag heute ohne fremde Hilfe kaum einige Schritte zu gehen. O Eitelkeit der Welt und alles menschlichen Treibens!" — Er nahm ihn liebevoll auf, lud ihn zur Tafel, erhob ihn zur Würde eines Europalaten, welche nach des Kaisers Würde die erste im Reiche war. Sklerus genoß nicht lange mehr dieser kaiserlichen Gunst; er starb wenige Jahre nachher. (Stollberg's Religionsgeschichte XXXII. Bd. S. 105.)

Predigtentwürfe.

Ad II. (Quellen.) Ueber Sir. 30, 9. — Eine der vornehmsten Quellen der Eitelkeit der Menschen ist unstreitig die verkehrte Erziehung und fehlerhafte Anleitung der Eltern; denn so wenig der große hochstämmige Baum ein Zwergbäumchen wird: so wenig werden die Kinder von selbst eitel. Von selbst haben sie keinen Geschmack am Schönen, und keinen Begriff vom Werthe ihrer Kleider

und Zierrathen. Sie sehen alle Pracht nur als Bedürfniß an, aber Eltern und Wärterinnen machen sie eitel; denn

a. theils rühmen sie ihnen die neuen Kleider an, thun, als wären sie neidisch darüber, brechen in Ausrufungen aus, bewundern und loben das geputzte Kind aus allen Kräften, sprechen von Anderer Kleidungen mit verstellter Verachtung, und zwar zunächst bloß, um sie zu vergnügen;

b. theils kleiden sie die Kinder, um sich selbst damit ein Vergnügen zu machen, und ihrer eigenen Eitelkeit zu schmeicheln, zu gewissen Zeiten, besonders bei Gelegenheit fremder Besuche, besser als gewöhnlich;

c. theils reizen sie die Kinder zum Vielreden oder Schwatzen, wodurch sie zum Bewundern Anlaß erhalten;

d. theils lassen sie dieselben, besonders wenn sie noch sehr klein und jung sind, solche Dinge lernen, womit sie glänzen, und von Anderen bewundert werden können.

Dadurch nun lernen Kinder ihren vornehmsten, ja ihren ganzen Werth in Keinigkeiten, in Putz und unnütze Dingen setzen, und versäumen darüber die wahre Vollkommenheit.

Ad III. (Folgen.) Ueber Isai. 5, 21. — Was kann uns von der Eitelkeit abhalten? Die Eitelkeit hat eine so allgemeine Gewalt über den Menschen, daß nicht nur die muntere Jugend, sondern auch das welke Alter von ihr unterjocht werden; um wie viel mehr sind daher folgende Abmahnungsgründe zu beherzigen:

A. Eitelkeit ist die größte Thorheit. — Andern zu gefallen suchen, sich überall zu seinem höchsten Zweck zu machen, zeitliche Ehre und Glanz stets mit dem eifrigsten Bestreben zu suchen und sich zu ärgern, wenn es fehl schlägt, was ist dieß wohl anders, als ein Zeichen von Verstandesschwäche und kindischer Thorheit; denn

α. der Eitle sucht in dem Ehre, was nicht eigene oder wirkliche, und nur oft eingebildete Vollkommenheit ist, in Putz, Reichthum, Abstammung u. dgl.;

β. der Eitle verräth Kurzsichtigkeit; er sieht nicht die Sache so an, wie sie anzusehen ist, sondern er hält unwichtige Dinge für wichtig;

γ. er verräth einen großen Hang zur Sinnlichkeit, in so fern er lauter sinnlichen Dingen einen solchen hohen Werth beilegt und sie zum Grund der Schätzung macht.

B. Eitelkeit schadet auch demjenigen sehr, der ihr ergeben ist. Außerdem, daß sie ihn zum Sklaven der Mode, des Zeitgeistes u. s. w. macht, setzt sie ihn

αα. in seinen Vermögensumständen zurück. Er erlaubt sich ja durch seine Thorheiten manche unnöthige Ausgaben, und verwendet oft Geld auf nutzlose Dinge, wovon die natürliche Folge ist, daß ihm dann die Mittel zur Bestreitung des Nothdürftigen fehlen;

ββ. der Eitle erregt den Neid Anderer gegen sich. Man sucht ihn zu demüthigen, oder das zu vernichten, womit der Eitle den Neid erregt;

γγ. die Eitelkeit hindert ihn endlich auch an seiner sittlichen Vervollkommnung, sie verschlimmert ihn, und verleitet ihn zu mancherlei Sünden; denn wer seinen Werth in äußeren Glanz setzt, glaubt schon Werth zu besitzen und sucht ihn also nicht in der Tugend und Vollkommenheit, und strebt somit auch nicht darnach; dagegen wird er durch seine Eitelkeit entnervt und verzärtelt, was zu allerhand Sünden führt.

Miscellen.

Ad I. Das Dichten und Trachten des größten Haufens der Menschen drehet sich um eitle Ehre, vergängliches Gut und schnöde Lust. Man kann daher mit Wahrheit sagen: Die meisten Menschen weben mit vieler Mühe und großem Fleiße an einem Netze, um mit demselben — Mücken zu fangen.

Wie Kinder immer nach der Tasche des Fremden schielen, um zu erfahren, ob er ihnen keine Zuckerbrödchen mitgebracht habe; so horchen eitle Menschen auf jedes Wort Anderer, um zu vernehmen, ob es nichts Verbindliches für sie enthalte, und werden übler Laune, wenn sie sich in ihrer Hoffnung getäuscht finden. (Gehrig's Gold- u. Silberkörner S. 82.)

Ad II. Eitelkeit hat ihren Grund nicht selten im Mangel an Bildung überhaupt, besonders an Selbst- und Menschenkenntniß. Je ungebildeter, roher und je mehr ohne wahre Verdienste ein Mensch ist, desto eitler ist er; so sind z. B. nach der Erfahrung wilde Völker der neuen Welt sehr eitel.

Ad III. Die Eitelkeit ist ein vor Gott so verächtliches Laster, daß Gottes Vorsehung selbst Lächerlichkeit damit verknüpfte, so daß der Eitle, statt Ehre, Huldigung und Vergötterung, meist nur Gelächter, Hohn, Spott und Verachtung erntet.

Die Eitelkeit kommt vor dem Fall,
Und Schande folgt ihr überall.

Die Eitelkeit führt zu leichtsinniger Verschwendung. Besitzest du eine Goldgrube und dabei ein eitles Weib, so hast du einen Brunnen und zugleich den Eimer, der den Brunnen ausschöpft.

Ad IV. Alles, was nicht auf das Ewige sich bezieht, sei es auch noch so schön und noch so groß, ist gleich einer Seifenblase, die kaum ist, als sie auch schon war. Sie ist schön, kunstreich, von wundersamer Feinheit, leicht, durchsichtig, regelmäßig, zirkelrund und lieblich gestaltet; aber der Augenblick, der sie entstehen sah, fließt mit dem Augenblicke ihrer Verflüchtigung zusammen. Noch freut sich das Kind darüber, und schon ist sie nicht mehr.

Darum: Lausch' nicht der Trompete Schallen,
Die zu deinem Ruhm' ertönt!

Schnell des Lorbeers Blätter fallen,
Der Gepriesne wird verhöhnt.
Monumente, hoch und stark gleich Thürmen,
Fallen endlich vor des Wetters Stürmen;
Ueber Seifenblasenschimmer
Freuet sich der Weise nimmer; sondern
sein sehnlichster Wunsch ist vielmehr dieß:
O möchte stets mein Herz
Für Gott und Tugend schlagen,
Und nie nach schönem Nichts,
Das lockt und ekelt, jagen!
Ja, Herr, gib mir Besonnenheit,
Daß Nichts auf Erden mich erfreut,
Was man vergänglich nennt,
Und Tugend stets verkennt. (Schmid's goldenes Alphabet.)

War bisher dein Herz von Eitelkeit eingenommen und hing es an dem Tand der Erde, mit dessen reichem, überfließenden Erwerbe die Kinder dieser Welt sich Tag und Nacht martern und quälen; dann laß in Zukunft die Ameisen wimmeln und sich rastlos mit faulen Hölzchen beschäftigen und denke von nun an an höhere Dinge. Seufze mit dem Dichter:

O Thorheit, wenn ich mich verkannt,
Und nach der Erde Lieblingstand,
Nach großem Gut gegeizt;
Wenn mich der Ehre schimmernd Kleid
Und aller Prunk der Eitelkeit
Zu niederem Neid gereizt!
Schau'n will ich das ew'ge Ziel
Und vergessen Tand und Spiel! (Gehrig u. Silbert.)

Stoff zum Nachlesen:

Liguori's sämmtliche Werke von Hugues. I. Abth. II. Sekt. I. Bd. Gesammelte Predigten I. Thl. S. 323. „Von der Eitelkeit der Welt." — I. Abth. I. Sekt. VIII. Bd. Die ewigen Wahrheiten 2 Thl. S. 308.

P. Abraham's a Sancta Clara Auserlesene Werke. Wien und Leipzig 1837. I. Bd. 2 Heft. S. 56. Nro. 37. „Eitelkeit der Menschen."

Reallexikon für das kathol. Deutschland III. Bd. S. 919.

Philothea V. Jahrg. S. 80. „Ueber die Eitelkeit der Welt."

Eitelkeit (der Welt).

(Siehe bei: Güter zeitliche, Vergänglichkeit, Welt.)

Eitler Gebrauch.

(Siehe: Gebrauch eitler, Aberglaube.)

Ekstase (Entrückung, Verrückung).

(Siehe bei: Verzückung.)

Elend (leibliches u. geistiges).

(Vergl. die Artikel: Armuth leibliche, Barmherzigkeit leibliche und geistige, Bedrängniß, Drangsale, Leiden, Widerwärtigkeiten, Sünde, Uebel zeitliche.)

I. Das menschliche Elend ist eine Bedrängniß, ein in hohem Grade unglücklicher Zustand. Dieser betrifft entweder

A. den Körper (leibliches Elend), wohin Kreuz und Leiden, Mühe und Arbeit, Trübsal und schwere Krankheit, Schmach und Verfolgung gehören; oder

B. die Seele (geistliches Elend), welches von der Sünde entspringt, und Seelenleiden verursacht.

II. Die vorzüglichsten Quellen alles menschlichen Elendes sind zu suchen

α. theils in der Sünde, welche oft solche Strafen nach sich zieht;

β. theils in eigener Unvorsichtigkeit, Unwirthschaftlichkeit, Verschwendung, in fehlgeschlagener Spekulation oder sonstigen Unglücksfällen;

γ. theils auch in der Bosheit der Mitmenschen, die aus Schadenfreude, Rache u. dgl. das Elend Anderer herbeiführen oder vergrößern helfen.

III. Verhaltungsregeln des Christen vor und im Elende selbst.

1. Bevor der Herr aus unerforschlichen Rathschlüssen entweder als zeitliche Strafe unserer Sünden, oder als Läuterungsmittel ein Elend über uns oder Andere hereinbrechen läßt, mögen wir

a. uns vor Allem vor der Sünde hüten, sowie auch alles das vermeiden, was das zeitliche Elend begründen könnte;

b. in den Tagen des Glückes und irdischen Wohlseins uns für schlimmere Zeit vorsehen und besonders unser Vertrauen auf Gott stählen, damit uns das hereinbrechende Elend nicht unvorbereitet finde.

2. Bricht das Elend über uns und unsere Mitmenschen wirklich ein, so bleibt uns nichts anderes übrig, als

c. dasselbe mit kindlicher Ergebung in den göttlichen Willen von der Hand des höchst weisen Gottes anzunehmen und geduldig zu ertragen;

d. dabei aber auch nichts zu versäumen, wodurch das eigene oder fremde Elend gelindert oder beseitigt werden könnte.

Schriftstellen.

Ad I. A. (Leibliches Elend.) „Ich (Job) bin mit Trübsal und Elend gesättigt.“ Job 10, 15.

„Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt eine kurze Zeit, und wird mit vielem Elende erfüllt.“ Job 14, 1.

„Viele Mühseligkeit ist allen Menschen anerschaffen. Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams von dem Tage an, da sie aus dem Mutterleibe kommen, bis auf den Tag, da sie in die Erde, die unser Aller Mutter ist, begraben werden. Dazu kommen noch Tod, Blutvergießen, Streit, Schwert, Unterdrückung, Hunger, Verderben und Plagen.“ Sir. 40, 1. 9.

B. (Geistiges Elend.) „Viele Geißeln kommen über den Sünder.“ Ps. 31, 10.

„Eine böse Zucht trifft den, der den Weg des Lebens verläßt, und wer die Zucht hasset, wird sterben.“ Sprüchw. 15, 10.

Ad II. (Quellen.) α. „Weh' dem Gottlosen, ihm gehts übel, denn nach den Werken seiner Hände wird ihm vergolten.“ Isai. 3, 11.

„Du verließest dich auf deine Bosheit, und sprachest: Niemand sieht mich! So hat dich deine Weisheit und Einsicht betrogen. Es wird Elend über dich herfallen, das du nicht sühnen kannst, es wird plötzlich Ungemach über dich kommen, das du nicht vorsiehst.“ Isai. 47, 10. 11.

„Deine Werke und deine Gedanken haben dir das gethan: diese deine Bosheit hats gethan, denn sie ist bitter und drang bis in dein Herz.“ Jerem. 4, 18.

β. „Wer Wohlleben lieb hat, wird arm sein.“ Sprüchw. 21, 17.

„Die sich dem Saufen ergeben und Gastereien halten, zehren aus, und die Schläfrigkeit kleidet in Lumpen.“ Spr. 23, 21.

γ. (Siehe bei den Artikel: Rache, Schadenfreude, Diebstahl.)

Ad III. (Verhaltungsregeln.) a. „Flieh' vor der Sünde, wie vor einer Schlange; denn wenn du dich ihr nahest, fasset sie dich. Ihre Zähne sind Löwenzähne, die dem Menschen das Leben rauben. Jede Missethat ist wie ein zweischneidiges Schwert, dessen Wunden unheilbar sind.“ Sir. 21, 1—4.

b. „Gedenke der Armuth zur Zeit des Ueberflusses, und an die Nöthen der Dürftigkeit in den Tagen des Reichthums. Die Zeit ändert sich von Morgen bis Abend, und so geschieht Alles schnell vor Gottes Augen.“ Sir. 18, 25 26.

„Wenn auch der Mensch viele Jahre durchlebt, und sich freut in ihnen allen, so gedenke er doch der finsteren Zeit, und der vielen Tage, die, wenn sie kommen, das Vergangene der Eitelkeit zeihen.“ Pred. 11, 8.

c. „Uebereile dich zur Zeit der Trübsale nicht. Trage, was Gott dir auferlegt: vereinige dich mit Gott und harre aus, damit dein Leben zuletzt zunehme. Alles, was dir widerfährt, nimm an: halt' aus in dem Schmerz und sei geduldig in Demuth. Vertrau' auf Gott, so wird er sich deiner annehmen.“ Sir. 2, 2—6.

„Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zur Zeit der Heimsuchung.“ I. Petr. 5, 6.

d. „Entferne dich vom Unrecht, so wird das Uebel von dir weichen.“ Sir. 7, 2.

„Rufe zu mir am Tage der Trübsal, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.“ Ps. 49, 15.

Väterstellen.

Ad I. A. (Leibliches Elend.) „Wenn du erwägest, was du bist, so erscheinst du dir als ein nackter, elender, armer, erbärmlicher Mensch, trauernd, daß du Mensch bist, erröthend über deine Nacktheit, weinend über deine Geburt, murrend, daß du zur Arbeit, und nicht zur Liebe geboren bist." S. Bernard.

„Ist es nicht genug, o Herr! daß so großes Elend uns drückt, und unser Herz mit Schreck erfüllt? Warum müssen auch noch Uebel durch eine schimmernde Außenseite uns täuschen und verlocken? Warum müssen wir, um unser Unglück voll zu machen, Vergnügen an unserem Elende finden, daß auch die Lust und die Kraft ersterbe, uns demselben zu entreißen? Ich Elender, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Höre die Antwort: die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn." Bossuet.

B. (Geistiges Elend.) „Das größte Elend des Menschen ist, nicht auf der Seite desjenigen sein wollen, ohne den man nicht sein kann." S. Augustinus.

„Bei aufmerksamer Beobachtung sehen wir ein, daß das allgemeine (geistige) Elend des Menschengeschlechtes dreifach sei. Denn wir sind geneigt zur Verführung, schwach zum Wirken, und gebrechlich zum Widerstande. Wollen wir zwischen Gutem und Bösem unterscheiden, so werden wir getäuscht, versuchen wir, das Gute zu thun, so ermüden wir bald, bemühen wir uns dem Bösen Widerstand zu leisten, so werden wir gestürzt und überwältigt." S. Bernard.

„Wer böse leben will, ist der nicht um so elender, je leichter sein böser Wille in Erfüllung geht?" S. Augustin.

Ad II. (Quellen.) α. (Siehe beim Artikel Sünde.)

β. (Siehe bei: Verschwendung.)

γ. (Siehe beim Art. Bosheit ad II. 4. S. Augustin.)

Ad III. (Verhaltungsregeln.) a. (Siehe beim Art. Sünde.)

b. „Ein Jeder wird um so weniger der Trübsal unterliegen, je mehr er sich auf dieselbe vorbereitet hat." S. Gregor.

c. „Nur der weiß, im äußeren Elende aufrecht zu bleiben, der sich über seine innere Hoffnung zu freuen versteht." S. Gregor. Magn.

d. (Siehe beim Art. Drangsal ad IV. 3. S. Chrysostom.)

Gleichnisse.

(Siehe bei den Art.: Bedrängniß, Drangsal, Leiden, Sünde.)

Beispiele.

Ad I. A. (Leibliches Elend.) Wenn je ein Sterblicher von Noth und Elend heimgesucht wurde, so war es Job im alten Bunde. Nicht genug, daß er aller seiner geliebten Kinder und seines ganzen zeitlichen Habes beraubt wurde, so ward er auch selbst noch „mit einem überbösen Geschwüre von der Fußsohle bis zu seinem Scheitel" bedeckt und auf einem Misthaufen liegend, von seinem eigenen Weibe wie von seinen Verwandten verspottet. (Job 1. u. 2.)

Unzähliges Elend brach über den Apostel Paulus während seines Apostelamtes herein, wie er dieß selbst von sich erzählt: „Mühseligkeiten habe ich erduldet, Gefängnisse, Mißhandlungen über die Maßen, Todesgefahren häufig. Von den Juden habe ich fünf Mal vierzig Streiche weniger Einen bekommen. Drei Mal bin ich mit Ruthen gestrichen, ein Mal gesteinigt worden, drei Mal

habe ich Schiffbruch gelitten, einen Tag und eine Nacht bin ich in der Meerestiefe gewesen, oft auf Reisen, in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren von Räubern, in Gefahren von meinem Volke, in Gefahren von den Heiden, in Gefahren in Städten, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren von falschen Brüdern, in Mühseligkeiten und Elend, in vielfältigen Nachtwachen, in Hunger und Durst, in vielem Fasten, in Kälte und Blöße." (II. Cor. 11, 23—27.)

B. (Geistliches Elend.) (Siehe bei II. *α*.)

Ad II. (Quellen.) *α*. Woher der Quell alles so großen und so vielfältigen Elendes auf dieser Welt? — Die heil. Schrift (Sprüchw. 14, 34.) spricht es in wenig Worten aus: „Die Sünde macht die Völker elend!" Zeugniß dessen geben alle Kriege, verheerenden Krankheiten, Kerker und Tollhäuser. Denn die Sünde, die an und für sich das größte Uebel der Schuld ist, öffnet allen Uebeln der Strafe das Thor. Daher Neid, Haß, Feindseligkeiten, Thränen, Angst, Unglück in Familien, Verfolgungen, Betrug, Raub, Verzweiflung, Selbstmorde, körperliche Leiden aller Art, Verarmung, Processe, Meineide, und wie die zahllosen Heere aller furchtbaren Drangsale heißen, die über einzelnen und ganzen Völkern lasten.

Wie nun in unseren Tagen das Elend als Strafe der Sünden (Sprüchw. 5, 22.) allgemein ist, so zeigt die ganze heil. Geschichte vom Anfange bis zum Ende, wie die Sünde aller Uebel Mutter ist, und wie alles Elend, aller Jammer in der Welt von der Sünde größtentheils herkomme. Durch die Sünde Adams ward gleich das erste Menschenpaar elend genug, in wie fern es die Unsterblichkeit und das Paradies verlor. (I. Mos. 3, 19—24.)

Der Sünde wegen brach die Sündfluth herein, und vernichtete die lasterhaften Zeitgenossen Noe's. (I. Mos. 7, 21—23.)

Die Sünden der gottlosen Städte Sodoma und Gomorrha hatten den elendesten Untergang ihrer Einwohner zur Folge. (I. Mos. 19, 24. 25.)

Alle Plagen Aegyptens waren Strafen, die Gott über die in Sünden verstockten Aegyptier verhängte. (II. Mos. 8—11.)

Tausende der Israeliten kamen in der Wüste ihrer Sünden wegen durch das Schwert um; Unzählige füllten wegen ihrer Unmäßigkeit die Gräber der Lüsternheit. (IV. Mos. 11, 33. 34.) — Alle, die aus Aegypten zogen, mußten mit Ausnahme Zweier in der Wüste zur Strafe ihrer Sünden sterben, und durften das Land ihrer Sehnsucht nicht sehen. Im gelobten Lande selbst wurden die Israeliten häufig — ihrer Sünden wegen — mit Krieg heimgesucht.

Zu Elias Zeiten war eine lange und schreckliche Dürre und eine daraus entstehende Hungersnoth eine Strafe der Sünden. (III. Kön. 17.)

β. Oft sind die Menschen selbst an ihrem Elende Schuld. Denn wenn z. B. ein Trunkenbold seine Gesundheit und sein Hauswesen zu Grunde richtet, oder wenn ein Landmann seinen Acker schlecht bebaut und hinterher Hunger leiden muß, oder wenn leichtsinnige Eltern von ihren Kindern nichts als Schande erleben, oder wenn ein Dieb, ein Räuber, ein Mörder im Gefängniß schmachtet, oder wenn über Jerusalem und die Pharisäer ein Wehe! ausgerufen und erfüllt wird, so dürfen wir keinen Augenblick anstehen, von diesen Allen zu sagen, daß sie ihr Unglück selbst verschuldet haben.

Wer war es, der den verschwenderischen Sohn in's äußerste Elend stürzte, als er selbst, der sein ganzes vom Vater ihm reichlich ausgezahltes Erbe in Fraß und Völlerei mit seinen gleichgesinnten Spielgenossen vergeudete? — (Luk. 15, 11—32.)

γ. (Siehe beim Art. Bedrängniß. David II. Kön. 17.)

Ad III. (Verhaltungsregeln.) 1. Der fromme Dulder Job, den so viel Elend auf besondere Zulassung Gottes traf, war in seinem Glücke stets auch jener traurigen Tage eingedenk, die da kommen könnten, wie er es selbst gesteht: „Was ich gefürchtet, ist über mich gekommen, und was ich besorgt, ist eingetroffen.“ (Job 3, 25.) Vielleicht gab Gott selbst (wie Allioli zu dieser Stelle bemerkt) dem Job diese Furcht ein, damit das Unglück ihn nicht unvorbereitet träfe. Doch wäre auch dieses nicht, so ist es jedes Weisen Sache, seine Hoffnung nicht in die vergänglichen Güter dieses Lebens zu setzen, sondern in den Tagen des Glückes den schlimmen Tag zu fürchten.

2. Statt in unserem zeitlichen Elende zu seufzen und zu klagen, mögen wir — in der Hoffnung der ewigen Herrlichkeit, die unser als Lohn der erduldeten Leiden wartet — uns vielmehr desselben im Herrn erfreuen nach dem Beispiele des großen Franz Xaver, eines Mannes, mächtig in Wort, gewaltig in Thaten, voll des heiligen Geistes. Als Missionär von Indien hatte dieser Vieles auszustehen in jenen fremden Ländern; aber wenn er in recht großes Elend kam, so betete er: „O Herr! nimm diese Trübsal nicht von mir, es sei denn, du schickest mir eine größere.“ So redete dieser Gottesmann, gleich einem heil. Paulus, und zu allen Zeiten hat es heil. Männer und Frauen gegeben, die also gesprochen, und das Elend mit voller Hingebung in Gottes Willen ertragen haben. (Prediger u. Katechet I. Jahrg. I. Bd. S. 196.)

Alles sollen wir zur Zeit einer zeitlichen Trübsal oder eines Elendes, womit wir heimgesucht werden, aufbieten, um diesen traurigen Zustand zu ändern oder wenigstens weniger drückend zu machen. Vor Allem aber ist es das Gebet, mit welchem wir uns zu Gott um Hilfe wenden mögen. Am 24. Jänner des Jahres 447, an einem Sonntage des Morgens gegen neun Uhr, hörte man in Constantinopel auf einmal ein ganz ungewöhnliches Getöse, gefolgt von einem dem Rollen zahlloser Wägen ähnlichen Geräusche. Die Einwohner, welche diese Zeichen als Vorboten eines nahen Erdbebens erkannten, flohen eiligst aus der Stadt. Die nicht gehen konnten, wurden getragen und in weniger als einer Stunde waren alle Kirchen und Paläste, Häuser und Strassen der Stadt wie verödet. Da erfolgte unter dem Getöse und Gekrache der einstürzenden Gebäude die erste Erschütterung. Aber bald folgten nicht minder heftige Erdstöße schnell und ununterbrochen auf einander. Die Grundfesten der Erde schienen zu wanken und es dauerte mehrere Tage, bis die bebende Erde wieder ruhig ward. Der Kaiser, sein Hof, der Senat und alles Volk brachten diese angstvollen Tage unter lautem Gebete auf dem Felde zu. Die ganze um die Stadt liegende Gegend glich einem ungeheueren Tempel, in welchem jedes trauernde und zagende Herz ein Altar war, auf dem der Flehende sein und der Seinigen Leben und Schicksal dem Allmächtigen empfahl. Gott schonte auch wirklich des Lebens der Einwohner und kein Einziger kam bei diesem schrecklichen Naturereignisse ums Leben. (Stollberg's Religionsgeschichte XVI. Bd.)

Predigtentwürfe.

Ad II. Dom. III. Quadrages. Luk. 11, 14. — Welch' ein unglückseliger Mensch muß der gewesen sein, der nach dem Berichte des heutigen Evangeliums vom Teufel besessen und dabei stumm, ja, wie der heilige Matthäus ausdrücklich beifügt, sogar auch noch blind war! Indeß

ist er nicht der einzige Unglückliche, von dem die heilige Schrift Erwähnung macht; wir finden Blinde, Kranke, Krüppelhafte fast auf jedem Blatte des Evangeliums. Und wie zur Zeit Christi, so „liegt (auch heute noch) ein schweres Joch auf Adams Söhnen.“ (Sir. 40, 1.) Da fragen wir denn:

1. Woher so viel Widerwärtigkeit, so viel Elend? woher die stete Klage, daß das Leben eine Kette von Plagen, die Erde ein einziges großes Jammerthal sei? — Das menschliche Elend ist theils
  a. eine Folge der Erbsünde, mit welcher der Fluch Gottes über die Menschen wie über die Erde kam (I. Mos. 3, 17—20.); theils
  b. sind die Menschen selbst daran Schuld durch ihre Sündhaftigkeit, Liederlichkeit, Verschwendung u. dgl.

II. Wozu so viele Leiden in dieser Welt? Sind wir bloß deßwegen in die Welt gesetzt, daß wir von der Wiege bis ins Grab geplagt werden? — Gott, der Herr sucht uns mit Elend heim,

aa. damit der Sünder durch diese gerechte und verschuldete Züchtigung in sich gehe und reuevoll zu Gott zurückkehre;

bb. damit der Fromme, der Gerechte seinen guten Willen bewähre und stärke, seinen Glauben an Jesum, sein Vertrauen auf Gottes gütige Vorsehung bewähre und überhaupt glänzend werde an der Seele und hellleuchtend wie gereinigtes Metall.

Ad III. (Verhaltungsregeln.) Ueber I. Petr. 5, 6. — Was müssen wir thun, um den wohlthätigen Einfluß alles zeitlichen Elendes, welchen nach Gottes Weisheit dieses auf unsere sittliche Vervollkommnung ausüben soll, nicht unsererseits zu schwächen?

1. Wir sollen unsere Herzen schon in den Tagen des Glücks Gott dem Herrn heiligen; denn ein gutes Gewissen, das Andenken, wie wir hier und dort Gutes gestiftet haben, gibt göttliche Stärke, dem Elend entgegen zu sehen.
2. Wir sollen, falls wir in guten Tagen Gott vergessen haben, wenigstens durch das Elend und die Widerwärtigkeit uns bekehren lassen. Das ist die Absicht Gottes; er will uns durch das Elend auf ernstere Gedanken führen und die Sündenlust verbittern.
3. Auch wenn wir glauben, gerecht zu sein, müssen wir wohl zusehen, daß wir in den Tagen der Betrübniß im Glauben und in der Liebe nicht wanken. Wir sollen dann nicht murren, nicht durch verbotene Mittel uns helfen, den Urheber unseres Elendes nicht anfeinden; sondern durch Geduld, eifriges Gebet und

den großen Gedanken an die Erlösung uns ermuthigen. (Nach Scherers Biblioth. für Prediger I. Bd. S. 45. III.)

Miscellen.

Ad I. Könnten wir einen hohen Berg besteigen, von dessen Gipfel man alle Reiche der Welt sehen könnte, welch eine Noth, welch vielfaches Elend würde sich da vor unseren Augen entfalten, wovon so viele Sterbliche hart darnieder gedrückt werden. Doch die moralischen Uebel sind ohne Vergleich härter noch, als die körperlichen, von welchen letzteren es heißt, daß sie über die Ungerechten verhängt worden seien. Wer zählt alle die gehässigen Werke des Betruges, des Wuchers, des Neides, der zügellosen Sinnlichkeit; wer die falschen Schwüre, die Verleumdungen und das ganze Heer von Lastern, die doppelt furchtbar sind, indem sie das innere und geistige Leben des Menschen tödten, und zugleich in ihren unvermeidlichen Folgen auch die Masse des körperlichen Elendes vervielfältigen. (Veith's homil. Vorträge IV. Bd. S. 169.)

Ad II. Seitdem Adam gesündigt hat, ist das Elend in der Welt; unter Unglück, Mühsal und Elend muß der gefallene Mensch sein Brod essen, und dieses Elend wird noch vermehrt durch die persönlichen Sünden der unglückseligen Nachkommen der ersten Eltern.

Elend beugt des Menschen Tage,
Der der Sünde fröhnet,
Selbst die Lust wird ihm zur Plage,
Die sein Glück verhöhnet;
Denn so schrecklich tobt kein Sturm,
Als sein inn'rer Herzenswurm!

(Silbert's geistl. Conversations-Lexicon I. Bd. S. 156.)

Ad III. Die Bäume wurzeln wohl in der finsteren Erde, aber sie wachsen auch lustig in die Höhe auf, und treiben gar liebliche Blüten, weiß wie die Silberstreifen des Himmels, blau wie das Firmament, feuerfarbig wie die Sterne, purpurroth wie die Abendröthe; so lasset auch uns mitten in dem finsteren Elende und den Mühseligkeiten dieser Erde zum Himmel aufschauen, ein freudiges Herz bewahren und Früchte tragen, gut und viel, für den Himmel! (Prediger u. Katechet I. Jahrgang I. Bd. S. 197.)

Stoff zum Nachlesen:

Predigtentwürfe, die christkatholische Glaubens- und Sittenlehre enthaltend. Wien 1835. I. Jahrg. S. 113—115. „Wir sollen das menschliche Elend vermeiden. Art und Weise, dieß zu thun."

Eltern, (Elternpflichten).

(Vergl. die Artikel: Erziehung, Kinder.)

I. Erklärung. Eltern sind im eigentlichen Sinne diejenigen, von denen Kinder das Leben erhalten haben, leibliche, natürliche Eltern: Vater und Mutter.

Im weiteren Sinne des Wortes werden dazu auch noch diejenigen gerechnet, zu denen Kinder (oder Pflegbefohlene) in einem untergeordneten

Verhältnisse stehen, möge es nun auf Verwandtschaft oder auf Vormundschaft, oder Oberherrlichkeit beruhen, z. B. Großeltern, Zieheltern, Verwandte, Lehrer, Erzieher u. s. w.

Aus den innigsten Verhältnissen zwischen Eltern und Kindern entspringen wechselseitige Rechte und Pflichten.

II. Die Rechte der Eltern über ihre Kinder gründen sich zunächst auf die Erzeugung und Geburt der Kinder durch jene, auf die Bemühungen und Kosten, welche die Eltern auf Ernährung, Erziehung und Unterhalt ihrer Kinder verwenden. Dieß ist die elterliche Gewalt.

Vermöge dieser sind die Eltern berechtigt, ihren Kindern zu befehlen, sie nach ihrer besten Einsicht durch alle ihnen zu Gebote stehenden tauglichen Mittel zu erziehen, und überhaupt alle zu deren einstigen Fortkommen nöthigen und heilsamen Verfügungen zu treffen u. s. w. Nur müßen sie diese ihre Elternrechte

1. nicht mit der höchsten Strenge gebrauchen, sondern stets das zeitliche und ewige Wohl ihrer Kinder zu Rathe ziehen, und überhaupt
2. ihre elterliche Gewalt stets so gebrauchen, daß diese in allen ihren Aeußerungen wohlthätig und das Heil der Kinder fördernd werde.

Diese Elternrechte bedingen auch wieder

III. besondere Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder. Diese umfassen vornehmlich dreierlei, nämlich

A. Die Pflege, deren die Kinder, besonders in den ersten Augenblicken ihres Daseins, in jeder Beziehung bedürftig sind. Mit aller Sorgfalt, mit beharrlichem Eifer verpflegen christliche Eltern ihre Kinder, indem sie

a. schon vor der Geburt eines Kindes den Allerhöchsten voll Demuth und Vertrauen bitten, daß dasselbe gesund geboren werden, und zur heiligen Taufe gelangen möge;
b. für geeignete Nahrung, reinliche Pflege, anständige Kleidung und Schutz vor Unfällen und Gefahren der Kinder emsige Sorge tragen; zugleich
c. durch regen Fleiß, unermüdete Thätigkeit, durch Sparsamkeit und Genügsamkeit den Kindern den täglichen Unterhalt zu erwerben und zu erhalten suchen.

B. Die Erziehung der Kinder dem Leibe wie der Seele nach. (Siehe beim Artikel Erziehung.)

C. Die Versorgung. Auf eine anständige Versorgung und Unter-

kunft der Kinder sind christliche Eltern dem Willen Gottes gemäß bedacht, indem sie

d. bei der Erziehung ihrer Kinder auf den künftigen Beruf und Stand, in dem sich diese einst wirksam und thätig erweisen sollen, weise Rücksicht nehmend, mit allem Eifer dafür sorgen, daß sie die diesem Stande und Berufe entsprechende Bildung und Befähigung erhalten;

e. dabei arbeitsam, sparsam und genügsam sind, um ihren Kindern wo möglich auch eine angemessene Aussteuer geben zu können, mittelst welcher diese auch ihre äußerliche Wohlfahrt fest und dauernd gründen und um so eifriger für ihr Seelenheil sorgen können;

f. zugleich ihren Kindern bei der Standeswahl eine vernünftige Freiheit lassen, sie nicht aus Eitelkeit, Hochmuth, Habsucht oder vorgefaßte Meinung zu einer Versorgung zwingen, die sie weder zeitlich noch ewig glücklich zu machen im Stande ist.

IV. Verpflichtungs- und Beweggründe zur Leistung der Elternpflichten. Für das geistige und leibliche Wohl der Kinder Sorge zu tragen ist überhaupt schon ein Hauptzweck des christlichen Ehestandes; noch mehr sollten aber Eltern sich hiezu verpflichtet fühlen

aa. durch die strenge Rechenschaft, die sie einst werden Gott geben müßen;

bb. durch die innige Verbindung, in welcher sie mit Niemanden so stehen, wie mit ihren Kindern, die ihnen somit die Nächsten sind;

cc. durch den Naturtrieb, mittelst welchen die Eltern fast unwillkürlich zu ihren Kindern in natürlicher Liebe zu denselben hingezogen werden;

dd. durch die Hilflosigkeit der Kinder, welche vom ersten Augenblicke ihres irdischen Lebens an fremder Unterstützung und Pflege bedürfen;

ee. durch den schönsten und stärksten Beweis von der Liebe gegen Gott, welchen sie dann ablegen, wenn sie Gottes Absichten bei ihren Kindern auf alle Weise befördern; endlich

ff. durch die süßen Elternfreuden, deren sie sich theilhaftig machen, wie nicht minder durch die mannigfachen Leiden, die sie sich hiedurch von Seite der Kinder ersparen können.

V. Die Freuden an den Kindern, womit Gott schon hier auf Erden die gewissenhafte Erfüllung der Elternpflichten belohnt, entspringen vornehmlich

α. aus dem Bewußtsein der Vater- oder Mutterschaft. Zu fühlen, daß man Vater oder Mutter sei, ist schon entzückend, und

wird durch den Gedanken: sie mit Schmerzen geboren, und mit unablässiger Mühe und Beschwerniß so weit auferzogen zu haben, verstärkt;

β. aus dem blossen Anblicke der Kinder. Zu sehen an ihnen die Unschuld oder natürliche Güte, die Offenheit; ihre Genügsamkeit, wo sie über Alles, was man ihnen gibt, Freude haben, und sich zufrieden stellen lassen; ihre Freundlichkeit und stets Frohsinn mit schuldloser Seele; Sorglosigkeit und Vertrauen auf ihre Eltern, und ihre mit so viel Wahrheit und Innigkeit begleiteten Liebkosungen u. dgl., das Alles zwingt gleichsam sich ihrer zu freuen;

γ. aus der Beobachtung der allmäligen Entwicklung ihrer geistigen und körperlichen Anlagen. Zu erfahren, wie die Kinder in Folge der elterlichen Leitung in Weisheit und im Guten zunehmen, gewährt gewiß eine der reinsten Freuden!

δ. aus dem schönen Bewußtsein, der Kinder Glückseligkeit zu begründen. Wenn Eltern bei sich denken: wir haben durch Erziehung und Bildung unsere Kinder zu nützlichen Staatsbürgern geschaffen, sie für Wahrheit und Tugend, wie überhaupt für alles Gute empfänglich gemacht: sollte dieser Gedanke sie nicht mit Freude erfüllen? — Welche Freuden erwachsen erst

ε. aus der glücklichen Versorgung der Kinder selbst. Der Gedanke, die Kinder gut versorgt, sie geehrt und als geschätzte Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, kurz sie glücklich, und sich selbst in ihrem Alter verpflegt und aufgeheitert zu erblicken — ist gewiß ein freudenvoller!

Indessen fehlt es manchmal auch nicht an

VI. Leiden, welche Eltern an ihren Kindern größtentheils in Folge vernachläßigter Erziehung erleben müssen; insbesondere:

αα. wenn sie durch eigene vorausgegangene Unmäßigkeit, Unzucht, heftige Leidenschaften und Begierden den ersten Grund zur Schwäche und Kränklichkeit ihrer Kinder gelegt haben, und diese nun ein sieches Leben führen sehen; oder

ββ. wenn sie durch die schlechte Aufführung der Kinder Verdruß und Aergerniß erleben, durch sie selbst in Noth und und Gefahr gerathen, von ihnen eine rohe Begegnung, Trotz oder wohl gar Mißhandlungen erfahren; oder endlich

γγ. wenn sie sehen, daß auch dadurch ihre Kinder ein unglückliches Schicksal haben, und sich durch ihre Laster und Ungezogenheiten in Schande und Verderben stürzen.

Schriftstellen.

Ad II. (*Rechte.*) „Nehmet zu Herzen all die Worte, die ich euch heute betheuere, *auf daß ihr sie eueren Söhnen befehlet*, um sie zu halten und zu thun." V. Mos. 32, 46. (Vergl. Richt. 6, 13.)

„*Befehlet eueren Kindern*, daß sie Gerechtigkeit thun, und Almosen geben, daß sie Gottes eingedenk sind, und ihn loben, zu aller Zeit in Wahrheit und aus allen ihren Kräften." Tob. 14, 11.

„Züchtige deinen Sohn, damit du nicht die Hoffnung verlierst; *aber ihn zu tödten, sei nicht Vorsatz deiner Seele.* Wer keine Geduld hat, wird Schaden leiden." (Sprüchw. 19, 18.

Ad III. (*Pflichten.*) A. (*Pflege.*) „Kann denn ein Weib ihres Kindes vergessen, *daß sie sich nicht erbarmte des Sohnes ihres Leibes?*" Isai. 49, 15.

„Ist wohl ein Mensch unter euch, der seinem Sohne, *wenn er um Brod bäte, einen Stein gebe?*" Matth. 7, 9. (Vergl. Luk. 11, 11.)

B. (*Erziehung.*) „*Unterweise deinen Sohn*, und er wird dich ergötzen, und Wonne gewähren deiner Seele." Sprüchw. 29, 17.

C. (*Versorgung.*) „Die Kinder sollen nicht für die Eltern *Schätze sammeln*, sondern *die Eltern für die Kinder.*" II. Cor. 12, 14.

„Der Gute hinterläßt Kinder und Enkel als Erben, und dem Gerechten wird aufgespart die Habe des Sünders." Sprüchw. 13, 22.

Ad IV. (*Beweggründe.*) „Wer seinen Sohn unterrichtet, *wird seinetwegen gelobt werden*, und unter den Hausgenossen sich seiner rühmen. Wer seinen Sohn unterrichtet, *macht seinen Feind eifersüchtig*, und kann unter Freuden sich seiner rühmen. Stirbt sein Vater, so ist's als wäre er nicht gestorben: *denn er hat sein Ebenbild hinterlassen. In seinem Leben sah er ihn mit Freude, und bei seinem Tode wird er nicht traurig* noch beschämt vor seinen Feinden." Sir. 30, 2—5.

Ad V. (*Freuden.*) „Das Weib, wenn es gebärt, ist traurig, weil ihre Stunde gekommen ist: wenn sie aber das Kind geboren hat, so denkt sie nicht mehr an die Angst, *wegen der Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren worden* ist." Joh. 16, 21.

„*Eine größere Freude habe ich nicht*, als die, daß ich höre, meine Kinder wandeln in der Wahrheit." III. Joh. 4.

Ad IV. (*Leiden.*) „Ein sich selbst überlassener Knabe *macht seiner Mutter Schande.*" Sprüchw. 29, 15.

„Besser ist es kinderlos sterben, *als gottlose Kinder hinterlassen.*" Sir. 16, 4.

Väterstellen.

Ad II. (*Rechte.*) „Ihr (Eltern) seid die *Apostel euerer Kinder*, denen sie Gott von ihrer zarten Jugend an in's Haus gegeben hat, damit ihr sie um so leichter *regieren könnet?*" S. Chrysostom.

Ad III. (*Pflichten.*) A. „Verfahret mit diesen lebendigen Wohnungen Gottes (eueren Kindern) eben so *behutsam*, als ihr mit eueren Häusern verfahret." S. Chrysostom.

„Was den Unterhalt (die Pflege) anbelangt, so ist der Vater verpflichtet, seine *Kinder auch in dem Falle zu ernähren*, daß sie ungehorsam wären. Und warum das? Weil sie immer noch seine Kinder sind." S. Alphons. de Liguor.

B. (Siehe beim Artikel Erziehung.)

C. „Was die Versorgung betrifft, so sind die Eltern dazu verbunden, selbst wenn die Kinder unehelich wären, oder wider ihren Willen sich verheiratheten. Folglich begeht jener Vater eine Sünde, der seinen Sohn ohne gerechte Ursache aus dem Hause jagt, oder der demselben bei seinem Tode den ihm zukommenden Pflichttheil entzieht, oder der seiner Tochter zu einer anständigen Verbindung das Heirathsgut versagt. Was soll man aber wohl von jenen grausamen Vätern sagen, die in den Wirthshäusern ihr Geld vertrinken und verspielen, indeß ihre Kinder zu Hause nach Brod schreien und keines erhalten. Alle Thiere sorgen für das Futter ihrer Jungen, nur die Menschen sind im Stande, ihre Kinder verhungern zu lassen." S. Alphons. de Liguor.

Ad IV. (Beweggründe.) „Gleichwie wir Bischöfe und Seelsorger in unseren Kirchen zu euch reden müssen; so seid ihr Eltern schuldig, es in eueren Häusern zu thun, damit ihr einst Rechenschaft geben könnet von den Kindern, die euch anvertraut sind." S. Augustin.

„Verabscheuungswürdig ist, wer seine Kinder nicht gehörig liebt." S. Augustin.

„Die Unverschämtheit der Jugend schreibt man der Nachläßigkeit der Eltern zu." S. Ambrosius.

„Alle Verbrechen der Kinder wird man den Eltern auf Rechnung schreiben, die ihre Kinder nicht unterrichtet und gezüchtigt haben." Origenes.

Ad V. und VI. (Vergl. Art. Kinder.)

Gleichnisse.

Ad II. (Rechte.) Wie in einem Staate der Monarch, auf einem Schiffe der Capitän oder Schiffshauptmann, bei einem Kriegsheere der Commandant derjenige ist, nach dessen Befehlen und Anordnungen sich Alles richten muß, wenn Einheit und Ordnung herrschen soll: so steht den Eltern in dem häuslichen Familienkreise das Recht zu, Alles das anzuordnen, was zum Wohle der Ihrigen ihnen ersprießlich zu sein dünkt.

Ad II. (Pflichten.) A. Mit wie viel Sorgfalt verpflegt nicht die Henne ihr Hühnchen, und schützt es vor jeder Gefahr: sollten Eltern etwa weniger sorgfältig die Ihrigen verpflegen, die fast mehr als jene Hühnchen fremder Hilfe bedürftig sind?

B. (Siehe bei: Erziehung.)

C. Der Adler gibt sich alle Mühe, damit seine junge Brut fliegen lerne und sich in Zukunft selbst in die Lüfte emporschwingen könne. Aehnlich diesen Adlern soll es der Eltern vorzügliche Sorge sein, derart für die Zukunft ihrer Kinder sich vorzusehen, daß diese ihr weiteres Fortkommen zu finden im Stande wären.

Ad IV. (Beweggründe.) Wie die Bischöfe und Seelsorger für die ihnen anvertraute Heerde einstens vor Gott werden Rechenschaft geben müssen, so wird es auch einstens den Eltern ergehen, denen der Herr die Kinder als Unterpfänder ehelicher Liebe geschenkt und sie ihrer Pflege übergeben hat, um sie einstens von ihnen wieder zurück zu fordern.

Ad V. (Freuden.) Wie sehr freut sich nicht der Gärtner, wenn die Pflänzchen, deren Pflege er seine ganze Sorgfalt zugewendet hatte, herrlich gedeihen und ihren Blütenkelch zum Hochgenuße jedes Gartenbesuchers üppig entfalten! Nicht weniger freut sich der Eltern Herz an dem geistigen und körperlichen Gedeihen der unter ihrer Sorgfalt und Pflege stehenden Kinder.

Ad VI. (Leiden.) Wer aus einer vergifteten Quelle trinkt, wird dadurch

den Tod in sich aufnehmen oder sich wenigstens eine große Qual bereiten; eine solche Quelle sind unkeusche, kranke Eltern für Kinder, insbesonders Mütter: das Kind trinkt den Tod aus der Brust seiner von Laster angesteckten Mutter. Dadurch werden aber Eltern selbst die Gründer vieler Leiden an ihren Kindern.

Beispiele.

Ad I. Nichts ist süßer, als das Wort Vater, Gott selbst gefällt sich in diesem Namen. Es liegt darin die Ehre des Ursprunges und des Daseingebens; es ist ein Wort der Macht und der Kraft. — Nichts ist lieblicher, als das Wort Mutter; es ist ein Ausdruck der Liebe und der größten Zärtlichkeit. Daher findet das Kind im Schmerze selbst durch das Nennen dieses Wortes schon Trost und Linderung. Das Wort Eltern schließt die beiden Namen ein; es ist ein Inbegriff von Vater und Mutter, daher ein Ausdruck des höchsten Trostes und der Freude.

Ad II. (Rechte.) Was die sogenannte elterliche Gewalt über ihre Kinder betrifft, so muß bemerkt werden, daß diese kein Eigenthum der Eltern sind, so daß sie mit denselben wie mit einer Sache umgehen könnten; eine solch heidnische Ansicht, die der Würde des Menschen widerstreitet, verträgt sich mit dem Christenthume nicht. Die Eltern haben jedoch die Vollmacht, alles das zum Besten ihrer der Vernunft noch nicht mächtigen Kinder zu thun, was die wahre Liebe ihnen als Pflicht gegen sie auferlegt. Sie haben auch eine moralische Zwangsgewalt über ihre allmälig schon des Gebrauches der Vernunft fähig werdenden Kinder. Diese Zwangsgewalt erstreckt sich auf alle freien Handlungen der Kinder, die ihnen als gut und zur Erreichung ihres Glückes befohlen, oder wovon sie, weil bös und ihrem Glücke nachtheilig, zurückgehalten werden müssen. Die Zwangsgewalt äußert sich vorzüglich im Strafen. Hier sei aber Willkür entfernt und werde nie der Zweck der Strafe aus dem Auge gelassen. Von der Zeit an, wo die Vernunft der Kinder schon anfängt, sich selbst rathen zu können, fordert es die Liebe der Eltern zu ihren Kindern, daß sie im Gebrauche der Zuchtgewalt gelinder werden, und dieselben mehr durch Liebeszwang als durch lästige Strafgewalt leiten.

So lange die Kinder noch unmündig sind, sind sie unfähig, irgend ein Eigenthumsrecht oder den Besitz einer äußeren Sache für sich zu bekommen. Während dieser Zeit können kraft des Naturrechtes nur die Eltern das Eigenthumsrecht über Güter übernehmen, welche einst den Kindern vermeint sind, jedoch haben sie die Obliegenheit, solche Güter ihren Kindern, wenn sie einmal zur Reife des Verstandes kommen, wirklich zu überlassen. Kraft des bürgerlichen Rechtes aber sind Dinge, welche als Geschenke oder als Erbschaften unmündigen Kindern vermeint sind, liegende Güter, d. h. solche, deren als Eigenthum sich zu bemächtigen Niemanden als zu seiner Zeit solchen Kindern zusteht. Die Eltern haben über solche Güter nur die Verwaltung und Nutznießung, und zwar hat der Vater beides, die Mutter aber im Falle des Ablebens des Vaters nur die vormundschaftliche Verwaltung ohne Nutzgenuß.

Die Eltern sind schuldig, auch solchen Kindern, welche sich ein eigenes Gut rechtmässig erworben oder wie immer an sich gebracht haben, die Bedürfnisse aus dem Ihrigen zu bestreiten, und sich mit der Nutznießung solcher Kindsgüter zu begnügen, ihr Betrag mag hinreichen oder nicht, die Kosten der Kindsverpflegung zu bestreiten. Hingegen bleibt ein Ueberschuß, so gehört auch dieser dem eheleiblichen Vater zu eigen.

So ferne die unter väterlicher Gewalt stehenden Kinder ohne Verletzung

einer anderen Pflicht, z. B. auf Kosten des Religionsunterrichtes oder der Erlernung ihnen nothwendiger Kenntnisse fähig sind, nützliche Hilfsdienste von was immer für einer Art zu leisten, so haben die Eltern ein vollkommenes Recht, solche Dienste von ihren Kindern zu erzwingen.

So lange die Eltern im Stande sind und sie auch den Willen dazu haben, ihre Kinder pflichtmäßig zu erziehen, darf sie Niemand daran hindern oder ihrer Gewalt entreißen.

Die väterliche Gewalt kömmt der Mutter ebenso zu, wie dem Vater. Wenn aber im Gebrauche dieser Gewalt Mann und Weib in Widerspruch gerathen, so muß dieses auch hierin jenem nachgeben, so lange nämlich der Mann diese Gewalt nicht offenbar zum Schaden der Kinder mißbraucht.

Ad III. (Pflichten.) A. u. B. Christliche Eltern sehen ihre Kinder als ein großes Geschenk des Himmels an, und kennen keine heiligere Pflicht, als die sorgfältige Pflege und Erziehung derselben. — Es war in der Weihnachtswoche des Jahres 18**, so erzählt ein Seelsorger, als mich der Jammer und das Wehklagen vor meiner Hausthüre um halb zwölf Uhr Nachts aus dem Schlafe erweckte; zugleich hörte ich heftiges Klopfen an der Thür meines Hauses. Ich öffnete das Fenster; da rief die Stimme unten: „Ach kommen Sie, mein Vater stirbt!“ — Heftiges Weinen war ihre weitere Klage und Bitte. Ich eilte — eilte nach allen Kräften, ging meiner Pflicht gemäß als Priester mit, und gelangte bald in das nahe gelegene Haus, wo mich der Führer hinwies. — Aber, o Gott! was sah ich da? — Schon in einiger Entfernung vernahm ich den Jammerchor vieler Stimmen, als ich aber in's Zimmer trat, da war es, als hätte der gepreßte Schmerz zum ersten Male vollends Luft gefunden. — Lautes Geschrei und Wehklagen von allen Seiten. — „So eben,“ rief die Mutter händeringend, „soeben ist der Vater verschieden. Wehe mir! acht unversorgte Kinder, von denen das kleinste noch kein Jahr zurückgelegt hat, — und kein Vater mehr!“ — Ich sah um mich, und alle Wände des ziemlich geräumigen Zimmers waren voll von Betten, aus allen ertönte neues Geschrei und Wehklagen der Kleinen. — „O wie hat euch Gott heimgesucht!“ — sagte ich aus vollem Herzen. „Menschlicher Rath, menschliche Hilfe ist nicht hinreichend für euere Noth; doch Gott ist der Vater! Er wird eure Kinder und euch nicht vergessen. Seine Kinder sind sie ja noch mehr, als die eurigen.“ — Unter vielem Weinen hörte sie mich an, doch alsbald unterbrach sie mich, als hätte ich ihre größte Wunde noch nicht gefunden: „Der Vater ist todt, und er war so gut für die Kinder, er ernährte, belehrte, erzog sie so christlich strenge, wie schön war sein Beispiel! Alle Sonntage ging er mit dem größten Eifer in die Predigt, geistliche Lesung war seine Erholung; wer wird jetzt meine Kinder ziehen in dieser harten Zeit? Mich, die schwache Mutter fürchten sie zu wenig. Wer wird sie erziehen?“ — Heftiges Weinen erstickte ihre Stimme. — Erstaunt über diese unerwartete Klage in dieser Stunde fühlte ich so ganz ihren Schmerz, und schwieg eine Weile, den Blick zum Allerbarmer mit tiefem Seufzen gewendet. — Da erhob ein Mann im Zimmer die Stimme, den ich ehevor kaum beobachtete, und sprach: „Weib, eueren Kindern will ich Vater sein; wollen sie nicht gehorchen, ich werde die Strenge des Vaters und seine Liebe nach allen Kräften zu ersetzen suchen.“ — Es war dieß der Vetter und Gevatter des Hauses. — „O thut dieß,“ rief die Wittwe, „seid Vater, mein lieber Vetter, und helft sie mir pflegen und erziehen!“ — Und sichtbar war ihr Schmerz gelindert, die Klage leiser geworden, und nach wenigen Worten des Trostes und der Beruhigung und nach dem

Gebete für den Verstorbenen konnte ich diese Stätte beruhigt verlassen. — O daß diese Sorge bei allen Eltern die erste, die größte und einzige in Rücksicht ihrer Angehörigen wäre! (Mehler's Beispielsammlung IV. Bd. S. 588.)

C. (Versorgung.) Die beste Bürgschaft, daß die Kinder einstens ihr Fortkommen finden werden, werden Eltern dann haben, wenn sie ihren Kindern vorzüglich Das lernen lassen, was sie in ihrem künftigen Berufe gebrauchen können; denn ganz andere Geschäfte hat der Jüngling einmal als Landmann, ganz andere als Handwerker, ganz andere als Bürger und Kaufmann, ganz andere als Künstler, Gelehrter und Staatsmann zu betreiben; und diese Verschiedenheit der Bestimmung verursacht nothwendig auch eine veränderte Gestalt der Erziehung. Es muß daher immer als ein Fehler angesehen werden, wenn alle Kinder, die gleichwohl einmal zu ganz verschiedenen Lebensarten bestimmt sind, auf gleichem Fuße erzogen werden. Was helfen z. B. dem Knaben, der für den Gewerbstand bestimmt ist, die Sprachen der Gelehrten? Sie werden ihn wohl stolzer und eitler, aber nicht arbeitsamer und redlicher machen! — Ebenso ist nichts voreiliger, als wenn Eltern ihre Kinder schon in der frühesten Jugend, vielleicht nicht lange nach ihrer Geburt, ja wohl gar vor derselben, zu einer gewissen Lebensart bestimmen, ehe sie noch Spuren zeigen können, ob sie sich dazu schicken oder nicht, und selbst wenn sie herangewachsen sind, wäre es unverantwortlich, wenn sie dieselben wider ihre Neigung zu gewissen Geschäften und Verbindungen zwingen, oder dem Plane einer höheren Vorsicht entgegen wirken wollten. Es kommt hierbei ohne Zweifel, wie bei jedem anderen Unternehmen, darauf an, zweierlei zu untersuchen; ein Mal, ob ein junger Mensch Neigung, und alsdann, ob er Kraft und Fähigkeit zu einem gewissen Geschäfte oder Berufe hat. Findet sich dieses Beides bei ihm, so wird er schon von selbst alle dabei vorkommenden Schwierigkeiten besiegen, und wenn er wider seinen Willen gezwungen wird, etwas Anderes zu ergreifen, so wird er auf einen unrechten Platz zu stehen kommen, und vielleicht einst die bittere Klage führen, daß die Eltern die Gründer seines verfehlten Glückes seien, während er bei dem rechtmäßigen Berufe, zu dem er Neigung fühlte, sein ehrliches Fortkommen in der Welt gefunden und den Charakter eines guten Menschen und Christen behauptet hätte. — Haben sich die Kinder zur Erlernung gewisser Geschäfte entschlossen, so mögen Eltern es ihnen fleißig vorhalten, wie man jeden an sich erlaubten Beruf auf eine Gott wohlgefällige Art erlernen und treiben müsse; sie mögen für ihre wahre Wohlfahrt auch dann noch sorgen, wenn sie von ihnen auch schon entfernt oder in der Fremde sind. Besonders mögen sie dieselben zu anhaltendem Fleiße, zur Ordnung und zum Wohlverhalten ermuntern und ihnen die schönen Aussichten zeigen, die sich ihnen von ferne öffnen, wenn sie redlich ihre Kräfte gebildet und sich zum häuslichen Glücke vorbereitet haben.

Ueberdieß ist das Bestreben, den Kindern ein Vermögen zu erwerben, innerhalb den Schranken der Gerechtigkeit und der Liebe eine heilige Pflicht für die Eltern. Denn sie sind ja schuldig, das ewige und zeitliche Wohl der Kinder möglichst zu fördern. Sie sollen daher auch darauf bedacht sein, ihnen durch Hinterlassung eines Erbes das Fortkommen zu erleichtern. Wie schön ist es nicht auch, wenn die Eltern immer bemüht sind, ihr Besitzthum zum Besten ihrer Kinder zu vermehren, um denselben noch einen Beweis ihrer Liebe zu hinterlassen, wenn ihre Gebeine längst im Grabe modern! Wie schön ist es, wenn die Kinder noch in späteren Jahren auf manches Eigenthum hinweisen und mit Rührung sagen: Dieß verdanken wir dem unermüdeten Fleiße

unserer guten Eltern! — Indessen ist es nicht immer allein das Geld oder sonstiges zeitliches Gut, welches die Kinder glücklich macht. Lehren Eltern ihre Kindern Arbeitsamkeit, so hinterlassen sie ihnen ein Kapital, dessen Zinsen reichlich fließen; gewöhnen sie selbe an Sparsamkeit, so sichern sie ihnen dadurch einen großen Schatz; lassen sie denselben nach ihrem Stande nützliche Kenntnisse erlernen, so haben sie ihnen damit ein Vermögen bereitet, das sie nie verlieren; unterrichten sie sie im Gottvertrauen, so haben sie selbe an einen Freund gewiesen, der sie in keiner Noth verläßt; hinterlassen sie ihnen einen guten Namen, so haben ihre Kinder einen sicheren Empfehlungsbrief. All dieses ist für Kinder noch viel besser als selbst Reichthum. (Nach Dr. Thom. Wiser's Lexicon.)

Ad IV. (Beweggründe.) Nichts ist wohl mehr im Stande, die Eltern zur Erfüllung ihrer heiligen Pflichten gegen die Kinder anzuspornen, als die natürliche Liebe, die der Schöpfer so reichlich in jedes Elternherz gelegt hat. Ja, man hat Beispiele, daß Eltern sich selbst vergaßen, wenn es galt, ihr oder der Kinder Leben zu retten oder Heil zu begründen. — Eine vornehme Dame, die eine Seereise zu machen hatte, fiel aus Unvorsichtigkeit ins Meer. Sie hatte einen Bedienten bei sich, der ihr sehr ergeben und ein geschickter Schwimmer war. Dieser sprang ihr alsogleich nach und erhaschte sie beim Kleide. Sie aber stieß ihn von sich, und gab ihm ein Zeichen, nach ihrem Kinde zu eilen. Der Diener verstand Anfangs dieses Zeichen nicht, und suchte nur seine Gebieterin zu retten; allein diese weigerte sich hartnäckig und winkte immer nach dem Kinde, das von den Wellen geschaukelt wurde. Als endlich der Diener sah, daß ein längeres Zaudern es ihm unmöglich machen würde, von beiden Leben auch nur eines zu retten, schwamm er nach dem Kinde und brachte es glücklich an Bord. Inzwischen sank aber die unglückliche Mutter unter und wurde ein Opfer ihrer mütterlichen Zärtlichkeit.

Ad V. (Freuden.) Gute, wohlerzogene Kinder sind der Stolz und die Freude der Eltern und diese Freude ist gewissermassen die zeitliche Belohnung für die vielen Mühen, die mit der Pflege und Erziehung der Kinder verbunden sind. — So war Joseph die Freude seines Vaters Jakob und diese Freude erreichte ihr höchstes Maß, als Jakob nach jahrelanger Trennung von diesem seinen guten Sohne den Trost hatte, ihn, den er für todt gehalten hatte, wieder zu sehen. (I. Mos. 46, 30.)

Welche Freude bereitete der verlorne Sohn seinem guten Vater durch die reuevolle Rückkehr in's elterliche Haus! (Luk. 15, 20.)

Als man einst die Cornelia, die Mutter der Gracchen, ersuchte, sie möchte ihre Kostbarkeiten zeigen, wies sie auf ihre beiden Söhne, und sagte, diese seien ihre edelsten Kleinodien, wobei sie andeuten wollte, zu welchen Menschen sie durch eine gute Erziehung sie gemacht hätte. In der That sind gut gerathene Kinder die edelsten Perlen der Eltern, wie es auch die Kinder zweier frommer Eheleute zu Cäsarea in Cappadocien waren. Diese, Basilius und Emmelia mit Namen, hatten zehn Kinder, wovon aber eines bald nach der Geburt starb. Diese christlichen Eltern bemühten sich sammt der alten Mutter, der heil. Macrina, die ihnen von Gott anvertrauten Kinder recht fromm zu erziehen, und sie hatten die Freude zu sehen, daß ihre guten Lehren und Ermahnungen — verstärkt durch das eigene gute Beispiel — in den Herzen der Kinder feste Wurzel faßten, und herrliche Früchte hervorbrachten; denn das älteste Kind, das nach der Großmutter Macrina hieß, starb als Nonne in dem Rufe der Heiligkeit, — und drei Söhne wurden Bischöfe, nämlich Basilius, der auch den Zunamen des Großen bekam, wurde Bischof in seiner Geburts-

stadt Cäsarea, — Gregorius, Bischof von Nyssa, — Petrus, Bischof von Sebaste. Alle Drei wurden berühmte Kirchenlehrer, und die Nachwelt verehrt sie als Heilige.

Ad VI. (Leiden.) Welche namenlosen Leiden und Betrübnisse verursachten nicht die Söhne des Hohenpriesters Heli, diesem ihren Vater. Wie wehmüthig beklagt er sich hierüber selbst gegenüber seinen ungerathenen Kindern! „Warum," seufzte er, „warum thut ihr solche Dinge, so überböse Dinge, die ich höre von allem Volke? Nicht doch, meine Söhne, denn das Gerücht ist nicht gut, das ich höre, daß ihr das Volk des Herrn zur Sünde verleitet." (I. Kön. 2, 23. 24.)

Viel Schmerz verursachte auch der boshafte Cham seinem Vater Noe, dessen gerechten Fluch er auf sich lud. (I. Mos. 9, 25.)

Ein christlicher Vater hatte einen Sohn, bei dem weder eine Unterweisung, noch das gute Beispiel des Vaters etwas half. Ein böses Herz und sündhafte Leidenschaften gewannen über diesen mißrathenen Sohn die Oberhand. Mit jedem Tage machte er dem Vater durch neue Ausschweifungen neuen Verdruß. Der unglückliche Vater mußte sogar hören, und zwar auf eine Weise, daß er nicht mehr zweifeln konnte, der unmenschliche Sohn habe den Entschluß gefaßt, ihn umzubringen, um seine Erbschaft desto früher zu erhalten und in der Freiheit zu leben. Diese Nachricht durchdrang seine Seele mit gerechtem Schmerze. Er wollte nun das Aeußerste wagen, um dieses unmenschliche Herz zu rühren, und sagte eines Tages zum Sohne: „Mein Sohn! ich werde irgendwo hingehen; es wäre mir lieb, wenn du mich begleiten würdest." Der Sohn, vielleicht sein gräuliches Vorhaben auszuführen, fand sich bereitwillig und ging mit. Der Vater führte ihn unvermerkt an einen abgelegenen Ort und sehr tief in den Wald hinein. Dann blieb er auf einmal stehen und sprach: „Ich habe gehört, mein Sohn, und ich bin ganz davon versichert, daß Du entschlossen bist, mich zu ermorden. Hätte ich nun gleich Ursache, wider Dich zu klagen, so bleibst Du dennoch mein Sohn, und ich liebe Dich noch. Hier wollte ich Dir den Beweis meiner Zärtlichkeit liefern. Ich führte Dich in diesen Wald an einen abgelegenen Ort, wo wir allein sind, und wo von Deinem Verbrechen Niemand eine Kenntniß bekommen kann. Sieh' hier einen Dolch!" fuhr er fort, indem er das Mordwerkzeug, welches er heimlich bei sich trug, hervorzog, — „ersättige nun Deine Mordlust, führe Dein ruchloses Vorhaben aus, tödte mich, weil Du hiezu entschlossen bist! Ich werde Dich wenigstens, wenn ich hier sterbe, vor der Strafe der weltlichen Obrigkeit retten. Dieß soll der letzte Beweis meiner zärtlichen Liebe gegen Dich sein. So genieße ich wenigstens den Trost, Dir Dein Leben zu erhalten, da Du mir das meinige nimmst." — Der Sohn, betroffen und erstaunt, konnte sich der Seufzer nicht erwehren. In Thränen zerfließend warf er sich dem Vater zu Füßen, bat ihn tausend Mal um Verzeihung, und schwur ihm vor Gott, sein Betragen gegen den besten und zärtlichsten Vater zu ändern. Er hielt auch Wort; und so vielen Kummer und Verdruß er ihm zuvor verursacht hatte, so vielen Trost und so viele Freude machte er ihm von nun an. — Möchten doch alle jene Kinder, die eine Quelle der Leiden für ihre Eltern durch ihr ungezogenes Betragen sind, in sich gehen, und, wie dieser Sohn, ihre guten Eltern wieder vielfach durch ihre Besserung erfreuen! (Zwickenpflug's Christenlehren V. Bd. S. 24.)

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad II. (Rechte.) Ueber Tob. 14, 11. — Ganz recht und billig ist es, daß Eltern die Oberherrlichkeit über ihre noch unmündigen Kinder ausüben. Es ist dieß Recht der Eltern begründet

a. in der Einrichtung und dem Willen des Schöpfers aller Menschen, welche auf der Erde sich vermehren sollen;
b. in der Unbehilflichkeit und in den Bedürfnissen der Kinder;
c. in der Gerechtigkeit durch das Verhältniß zwischen Erzeugten und Erzeugern;
d. in dem Wohle der Kinder selbst, die dadurch nicht sich selbst überlassen bleiben, und endlich
e. in der Wohlfahrt des Staates und der Kirche, die ohne Leitung und Oberaufsicht über die Kinder nicht bestehen könnte, weil diese, sich selbst überlassen, die ungezogensten und lasterhaftesten Menschen werden müßten. (Nach Dr. Riegler Moral.)

Ad III. (Pflichten.) A. Dom. infra Oct. Circumcis. Matth. 2, 20. 21. Das heilige Elternpaar Joseph und Maria, welche nach erhaltener göttlicher Warnung keinen Augenblick mehr zögern, das göttliche Kind in Sicherheit zu bringen, ist allen christlichen Eltern ein schönes Vorbild, wie auch ihnen die zeitliche Wohlfahrt nicht weniger als die ewige ihrer Kinder am Herzen gelegen sein soll. Nur mögen sie in Hinsicht dieser Sorgfalt stets die goldene Mitte halten zwischen dem Verhalten jener Eltern, die zu viel, und solcher, die zu wenig um das Wohl ihrer Kinder bekümmert sind.

A. Zu viel und unvernünftig pflegen jene Eltern ihre Kinder, welche sie

a. verzärteln, d. h. ihnen bei deren Erziehung alle jene Unannehmlichkeiten und mühsamen Anstrengungen ersparen, ohne welche die vollkommene Bildung ihrer körperlichen und geistigen Kräfte unmöglich ist. Sie machen dadurch deren Leib weichlich und schwach, gewöhnen sie nicht zur Arbeitsamkeit und Ordnung an; dulden ihre Unarten und Fehler und begünstigen wohl gar dieselben;
b. für dieselben eine unvernünftige Vorliebe haben, d. h. von ihren körperlichen und geistigen Vollkommenheiten eine übertriebene Meinung haben, sich zu übertrieben bei ihren Krankheiten fürchten, und bei ihrem Tode untröstlich trauern.

B. Zu wenig lassen sich die Pflege der Kinder jene Eltern angelegen sein, welche

aa. dieselben auf irgend eine Art Mangel leiden und dabei ihre Gesundheit Schaden nehmen lassen; oder

bb. dieselben durch eine zu harte Bewegung aller Art mißhandeln und hiedurch deren körperliche Ausbildung verhindern.

B. (Siehe beim Artikel Erziehung.)

C. Dom. XIV. post Pentecost. Matth. 6, 25. — Die Eltern sollen Sorge tragen, ihren Kindern einiges Erbe an zeitlichen Schätzen zu hinterlassen, um diesen ihr künftiges Fortkommen zu erleichtern. Gegen diese Pflicht versündigen sich aber jene Eltern, welche

1. ein müßiges Leben führen. — Und wie viele solcher Eltern gibt es! Sie könnten wie Andere ihres Gleichen, ihr Brod sich reichlich verdienen und ihren Wohlstand fördern; allein sie fliehen die Arbeit, verlassen ihre Werkstätte und geben sich der Trägheit hin und die natürliche Folge davon ist, daß ihr Hauswesen in völlige Unordnung und der ganze etwaige Besitzstand zerrüttet wird. Wie sollen die Kinder in solchen Häusern nach dem Tode ihrer Eltern ein Erbe erhalten, da gewöhnlich schon bei Lebzeiten nichts reicht und Noth auf allen Seiten ist? — Oder solche Eltern, welche

2. zu ihrem eigenen Nachtheile die Sorge für das zeitliche Interesse ihrer Kinder übertreiben. — Es gibt nämlich Eltern, welche aus thörichter Kargheit sich mit unmäßigen Arbeiten überladen, selbst die nöthige Nahrung sich entziehen, oder durch beständige Vorwürfe das Leben sich verbittern. Dadurch aber befördern solche Eltern ihren Tod und machen so ihre Kinder frühzeitig zu Waisen, die sie unerzogen zurücklassen. Wäre es nun nicht besser für die Kinder, wenn die Eltern ihre Sorgen und Arbeiten gemäßigt, und dadurch ihr Leben länger gefristet hätten?

Dom. I. post Epiphan. Luk. 2, 45. — Pflichten der Eltern in Bezug auf den Beruf ihrer Kinder.

A. „Die Eltern dürfen keines ihrer Kinder zu irgend einem Stande zwingen."

Thun sie das, so begehen sie

1. eine große Ungerechtigkeit gegen Gott; denn ihm allein kömmt es zu, den Beruf der Menschen zu entscheiden und zu bestimmen. Ist er ja der höchste Vater (Malach. 1, 6.); der einzige Vater (II. Machab. 7, 22.) und der weiseste Vater aller Menschen, der es allein versteht, dem Menschen jenen Stand anzuweisen, in dem er sein zeitliches Glück findet und seine ewige Bestimmung erreicht. (Isai. 49, 1.)

2. eine große Ungerechtigkeit gegen ein solches Kind. Denn

das natürliche und göttliche Recht fordert, daß derjenige seinen Stand selbst erwähle, der die Verrichtungen und Pflichten desselben übernehmen und beobachten soll. Wo vom Berufe die Rede ist, ist auch von der Seligkeit die Rede. Sobald aber von der Seligkeit die Rede ist, hat keine Macht der Eltern über ihre Kinder statt, weil es sich um eine rein persönliche Sache handelt.

B. „Die Eltern müssen sich jedoch an der Standeswahl ihrer Kinder betheiligen."

Sie müssen ihnen mit Rath und That beistehen und insbesondere mit der ganzen Macht ihres Einflusses einer offenbar schädlichen Wahl entgegentreten; dann nämlich,

1. wenn der Stand schon an sich von der Art ist, daß man in demselben, menschlicher Weise betrachtet, seine ewige Bestimmung entweder gar nicht oder doch sehr schwer erreichen kann; oder
2. wenn den Kindern offenbar die Eigenschaften zu dem Stande mangeln, den sie zu wählen im Begriffe stehen, oder diese sich ungerechter Mittel bedienen, um irgend einen ansehnlicheren und einträglicheren Stand in der menschlichen Gesellschaft zu erringen.

Das bedenket, christliche Eltern! und setzet nicht aus Eigensinn oder aus irgend einer zeitlichen Rücksicht euere Seele und die Seelen euerer Kinder auf's Spiel. (Scherer's Bibliothek für Prediger I. Bd. S. 397.)

Ad IV. (Beweggründe.) Ueber Sir. 30, 2. — Beweggursachen zur treuen Vollziehung der so schwierigen Elternpflichten sind:

a. die Pflichten gegen Gott: dessen heiligster Wille, die Gott schuldige Dankbarkeit und Gegenliebe und Gottes Ehre;
b. die Pflichten gegen Andere: der Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Dienstfertigkeit, Menschenfreundlichkeit und Sorge für Anderer Leib und Seele, und der Achtung der Menschennatur und Christenwürde in den Kindern;
c. das geistige und leibliche Wohl der Kinder, sowie nicht minder das Wohl und der Wille der Kirche und des Staates und überhaupt das allgemeine Beste;
d. der Ehevertrag, welcher die wesentliche, wenn auch nicht wörtlich ausgedrückte Bedingniß der Kinder-Erziehung als Hauptsache der Ehe in sich schließt;
e. der vielsagende Name: Vater, Mutter, — Söhne, Töchter;
f. die Beispiele und das eifrige Streben aller vernünftigen und rechtschaffenen Eltern im Heiden-, Juden- und Christenthume in jedem Zeitalter; endlich
g. die allgemeine Anerkennung der ganzen Menschheit,

selbst in der Wildheit aufwachsender und lebender Halbmenschen. (Nach Dr. Riegler's Compendium der Moral S. 112.)

Dom. infra Oct. Circumcis. Matth. 2, 19. 20. — Wie Joseph und Maria mit ihrem göttlichen Kinde viel Kummer und Sorgen erlebten, so lehrt es die tägliche Erfahrung, daß die Eltern überhaupt mit ihren Kindern gar viel auszustehen haben. Um euch nun, christliche Eltern, bei solchen Umständen zur fortgesetzten und unverdrossenen Pflichterfüllung anzueifern, so

1. fasset euere Pflicht nur recht in's Auge; bedenket, wie heilig und groß diese Pflicht ist, wie sie euch gleichsam ins Herz geschrieben; wie sie selbst nichts Anderes, als der Wille des großen Allvaters ist, und wie strenge über die Erfüllung und Nichterfüllung derselben Gott einstens mit euch abrechnen werde. Dieß bedenket, und ihr werdet stark und unverdrossen genug sein, Alles zu thun, was diese Pflicht von euch fordert und selbst der Undank eurer Kinder wird euch nicht mißmuthig machen; das Bewußtsein: euere Pflicht gethan und Gottes Willen vollzogen zu haben, wird euch immer wieder mit neuem Muth erfüllen;
2. bedenket aber auch, daß Alles auf Erden sein Angenehmes und Unangenehmes hat, und das eheliche Leben hierin keine Ausnahme macht. Wenn ihr also in der Ehe schon manche Freude genossen habt, wie könnt ihr so unbillig sein, daß ihr dafür nicht auch manche Mühseligkeit auf euch nehmen wollt? Indessen machen euch euere Kinder nicht auch wieder viel Freude? Sind nicht oft gute Kinder die einzige Stütze der alt gewordenen Eltern?

An dieses denket, Eltern, und klaget nicht mehr so unwillig über die Beschwerden mit eueren Kindern, und laßt es den unschuldigen Geschöpfen nicht entgelten. (Nach Dr. Thom. Wiser.)

Ad V. (Freuden.) Ueber III. Joh. 4. — Die Glückseligkeit rechtschaffener Eltern, die an ihren Kindern Freude erleben.

Keine Freude in der Welt ist heftiger und durchdringender, als die Freude, die rechtschaffenen Eltern durch ihre Kinder verursacht wird.

A. „Was heißt das: Freude an seinen Kindern erleben? Worin besteht diese Glückseligkeit?"

Sie ist das Ergötzen redlicher Väter und Mütter, wenn Gott ihre Wünsche an ihren Kindern erfüllt. Gesundheit des Leibes, Reichthum, Ehre, Gelehrsamkeit, sind alles Geschenke Gottes, alles Vorzüge der Kinder, die ihren Eltern Freude machen können: — aber wo wohlgesittete, wo rechtschaffene, wo fromme, wo christliche Kinder sind, da freue

dich Vater und Mutter, denn diese Freude kann Niemand von euch nehmen!

B. „Was muß man thun, um diese Glückseligkeit zu erlangen?"

Es sind eigentlich viererlei Personen, die das Ihrige dazu beitragen müssen, wenn Kinder zur Freude ihrer Eltern aufwachsen sollen. Ein Theil dieses glücklichen Erfolges beruht auf dem Segen Gottes, ein zweiter auf der Mühe der Eltern, ein dritter auf der Hilfe anderer Menschen, und ein vierter auf der guten Anlage und Willigkeit der Kinder selbst. (Allgem. homilet. Repertorium I. Bd. 1 Abth. S. 45.)

Dom. I. post Epiphan. Luk. 2, 52. — Die Freuden der Eltern über den Wachsthum ihrer Kinder im Guten.

I. „Worin besteht diese Elternfreude?" — Eltern freuen sich, wenn die Kinder wachsen und zunehmen

a. an Alter, Kräften, Gesundheit;
b. an Weisheit und Tugend;
c. an Achtung und Liebe bei den Menschen; vorzüglich aber
d. an Gnade und Wohlgefallen bei Gott.

II. „Welchen Werth hat diese Elternfreude?" — Eine solche Freude ist sehr werthvoll, denn sie ist

a. die edelste, gründlichste und süßeste unter allen Erdenfreuden;
b. sie währt auch fort in jenem Leben, wo sie eben erst ihre Vollendung erhält.

III. „Wozu soll aber diese Freude die Eltern anspornen?" — Sie soll sie ermuntern

a. zum innigsten Danke gegen Gott, der ihrem Bemühen in der Kinder-Erziehung das Gedeihen gibt;
b. zur ferneren sorgfältigen und unverdrossenen Ausbildung ihrer Kinder; sowie
c. zur herzlichen Empfehlung derselben in Gottes Schutz, und Erflehung des Beistandes und Segens für sie. (Ebendas.)

Ueber Joh. 16, 21. — Der Eltern Glück in ihren Kindern.

A. Kinder zu haben, das ist der größte Segen. Dieß wird klar:

α. aus der Erwägung einer kinderlosen Ehe;
β. aus der Darstellung einer Ehe, wo Kinder sind.

B. Gute Kinder zu haben, ist wahre Ehre

α. in der Zeit, sowie
β. in der Ewigkeit.

Ad VI. (Leiden.) Dom. infra Oct. Nativit. Domini. Luk. 2, 35. — Empfindungen guter Eltern bei den Leiden ihrer Kinder, nebst den Wirkungen derselben.

Eine große und reichliche Quelle der Leiden sind für das Elternherz die Körper- und Seelenleiden ihrer Kinder.

A. Christliche Eltern empfinden bei diesen Leiden ihrer Kinder

1. das zärtlichste Mitleid, indem sie
   a. Angst und Betrübniß darüber fühlen, und oft mehr dadurch leiden, als das Kind selbst;
   b. dasselbe herzlich bedauern, und
   c. den heißesten Wunsch hegen, ihm zu helfen;
2. die innigste Liebe.
   a. Jetzt erst, wo die Eltern in Gefahr sind, ihr Kind vielleicht zu verlieren, fühlen sie dessen wahren Werth am lebhaftesten;
   b. ihre Liebe zu den Kindern regt sich um so stärker, je größer die Gefahr des Verlustes sich ihnen darstellt.

B. Christliche Eltern werden in Folge dieser Empfindungen angetrieben

1. ihre Kinder desto mehr zu schätzen und aufmerksamer auf dieselben zu werden; daher sie auch fortan
   aa. um der Kinder willen sich der Frömmigkeit um so eifriger befleißen, damit sie Gott erhöre, wenn sie um das Wohl derselben beten; und
   bb. dieselben mit desto größerer Sorgfalt und Treue in der Furcht des Herrn erziehen, um sie der göttlichen Gnade zu sichern;
2. ihrem leidenden Kinde die thätigste Hilfe zu schaffen, und zwar
   aa. für dasselbe zu Gott mit heißer Inbrunst zu flehen;
   bb. Alles zu seiner Rettung zu thun, was sie vermögend sind, mit Dienstleistungen, Pflege, Rath, Trost, Aufwand an Gelde u. s. w.; und
   cc. auch bei Anderen für dasselbe Hilfe zu suchen.

Ueber Luk. 2, 35. — Verhalten der Eltern bei den Leiden ihrer Kinder.

I. „Sie müssen Alles thun zu ihrer Rettung."

a. Nachdenken, wie sie ihnen Hilfe schaffen, Rath suchen, nach ihrem Vermögen für sie anwenden, was sie können und für sie beten.

b. Dazu verpflichtet sie:

1. die Vater- und Mutterliebe, die ihnen Gott selbst ins Herz legte; sowie

2. das Zutrauen Gottes, daß er seine Geschöpfe ihrer Pflege übergab.
II. „Sie müssen nicht trostlos verzagen, sondern standhaft auf Gott vertrauen."
a. Trostloses Zagen
1. bringt sie aus der Fassung und dienet ihnen und ihren Kindern zur Qual;
2. es setzt sie außer Stand, mit Besonnenheit ihre Pflicht zu thun und zu beten.
b. Standhaftes Vertrauen zu Gott aber
1. gibt ihnen im Geiste Kraft zum Nachdenken, zum Gebete, zur vollkommenen Ausübung ihrer Pflicht, für das Kind Alles zu thun, was sie können;
2. es stärkt sie zum heilsamen Nachdenken über die großen göttlichen Wohlthaten bei den Leiden ihrer Kinder, um zum christlichen Gebrauch derselben sich im Glauben zu befestigen und in der Besserung zu üben. (Allgem. homilet. Repertor. I. Bd. 1. Abth. S. 34.)

Miscellen.

Ad III. (Pflichten.) A. Groß ist, ihr Eltern! euere Pflicht:
Verzärtelt euere Kinder nicht,
Gewöhnet sie in früher Zeit
Zur Tugend und Rechtschaffenheit.
Gewöhnt sie an der Jugend Müh',
An Fleiß und Ernst und lehret sie,
Daß Arbeit keine Sklaverei,
Daß sie das Glück der Menschen sei!
(Hörmann's Denkreime III. Bdchen. S. 164.)

B. Sorgt zwar für ihren Leib, doch mehr
Für ihre Seele — schaut umher,
Was ihrer Unschuld schaden kann,
Und führt sie früh zum Guten an. (Ebendas.)

C. Viele Eltern geben sich zwar alle Mühe, ihren Kindern viele Schätze und Reichthümer zu hinterlassen; allein, daß sie fromm und gottesfürchtig werden, darum kümmern sie sich nicht. Und das ist es eben, was die ganze Welt in Unordnung bringt. Der Reichthum macht die Kinder weder zeitlich noch ewig glücklich, sondern Solchen, die ohne Religion aufwachsen, nur sehr oft eine Ursache zum Verderben hier und dort. Auch mag das Vermögen noch so groß sein, wenn Der, welcher es verwalten soll, ohne Tugend und Rechtschaffenheit ist, so ist es verloren.
Wisse nur, daß Eltern ihre Kinder hassen,
Wenn sie ihnen Nichts als Reichthum hinterlassen:
Das allerbeste Erbtheil ist,
Wenn's Kind sehr gut erzogen ist.
(Jahrbuch für Lehrer 1839. S. 34.)

Ad IV. (Beweggründe.) In der Betrachtung folgender Wahrheiten

dürften Eltern hinreichende Verpflichtungsgründe zur Kinderliebe und zum Kindersinne finden:

Wer ist ärmer als ein Kind?
An dem Scheideweg geboren,
Heut geblendet, morgen blind,
Ohne Führer geht's verloren,
Wer ist ärmer als ein Kind?
  Wer dieß je schon recht empfunden,
  Ist den Kindern durch das Jesukind verbunden!

Keine Blume kennt das Kind!
Giftige sind meistens bunter,
Wenn es Lust am Bunten find't,
Ißt's die Frucht und gehet unter;
Keine Blume kennt das Kind.
  Wer dieß je schon recht empfunden,
  Ist den Kindern durch das Jesukind verbunden!

O was soll ein schwaches Kind!
Höll' und Himmel stehen offen,
Daß das Lamm dem Wolf entrinnt,
Hat es mich wohl angetroffen.
O was soll ein schwaches Kind!
  Wer dieß je schon recht empfunden,
  Ist den Kindern durch das Jesukind verbunden.

(Diepenbrock's geistl. Blumenstrauß.)

Ad V. (Freuden.) Wohl ist es wahr, der Kinder Pflege und Erziehung verursacht den Eltern vielen Kummer und so manche Mühe; dagegen aber bleibt für sie der süße Trost:

Der Eltern Kleinod ist ein gutes Kind,
Wogegen Gold und Silber nichtig sind.

Ad VI. (Leiden.) Namenlos sind nicht selten die Leiden, welche Eltern durch ihre Kinder erleben, wovon leider aber jene die größte Schuld tragen, weil sie sich des Sirachs Worte (30, 9. 10.) nicht zu Gemüthe führten:

Läßt deine Schuld dein Kind verzärtelt leben,
So mußt du selbst zuletzt vor ihm noch beben.
  Treib' du mit ihm nicht Kinderspiel
  Sonst schafft es dir der Leiden viel.
Fern sei's von dir, mit ihm zu scherzen,
Sonst macht es dir am Ende Schmerzen. (Hörmann.)

Ebenso ernst als wahr spricht sich über die durch eigene Schuld der Eltern herbeigeführten Leiden von Seite ihrer Kinder der geistreiche Hirscher aus. „Willst du," schreibt er in seinem „Leben Maria" (S. 144.), „daß ein Schwert ob deinem Kinde dir durch das Herz gehe, so will ich dir dazu einige Anleitung geben. Eile nur, deinem Kinde all' seinen Willen zu erfüllen; spare weich und schwachherzig die Ruthe; sei, wenn du gestraft oder ungehöriges Betragen zurückgewiesen hast, eilig bei der Hand, den beleidigten Liebling zu versöhnen; befiehl nur nicht, sondern überrede, überzeuge, bitte, und wenn's nicht hilft, rühre durch Versprechungen ... so wirst du ohne Zweifel Söhne und Töchter erziehen, die vor keinem Gesetze Ehrfurcht haben, und Nichts kennen, als ihren Willen; die Jeden hassen, der sie zurecht-

weist oder straft, die vor Allen dich selbst und deine Mahnungen verachten, und sie mit Grobheit oder Hohn erwidern. Du wirst leiden und klagen, aber wirst in Wahrheit nur ernten, was du gesäet."

Stoff zum Nachlesen:

Andreas Gaßners ausführlicher Unterricht über die Ehe. Schaffhausen 1855. II. Aufl. S. 194. „Pflichten der Eheleute als Eltern gegen Kinder."

Liguoris sämmtl. Werke von Hugues. III. Abth. VII. Bd. „Der Katechet." S. 93. §. 2. „Von den Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder."

Missions-Vorträge der hochw. Väter Rober, Schloßer und Werdenberg. Stuttgart 1853. S. 109. „Standespredigt für die christlichen Eltern."

Zwickenpflugs vollständige, prakt. Christenlehren II. Aufl. Straubing 1849. V. Bd. S. 54. „Eltern sind ihren Kindern in Hinsicht des leiblichen Lebens schuldig — Nahrung und Erhaltung — Unterhalt — und christliche Versorgung." X. Bd. S. 333. „Eltern sollen ihre Kinder nicht überreden oder zum Ehestande oder zur Verehelichung mit einer bestimmten Person."

Hunolts christl. Sittenlehre über die evangel. Wahrheiten, in Sonn- und Feiertagspredigten eingetheilt. Gratz 1842. II. Bd. S. 129. „Von der Pflicht der Eltern: für Nahrung und Unterhalt der Kinder zu sorgen." — S. 145. „Von der großen Sorge der Eltern für das zeitliche Wohl ihrer Kinder."

Kirchenlexikon von Wetzer und Welte III. Bd. S. 542. „Eltern bei den Hebräern."

Th. Burkarts Christenlehrbuch über die kathol. Glaubens- und Sittenlehre. Regensburg, Manz 1855. II. Thl. S. 372. „Die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder."

Ambr. Guillois, histor., dogmat., moral. und liturgische Erklärung des Katechismus. Regensburg 1849. II. Bd. S. 209. „Welche Pflichten haben Eltern gegen ihre Kinder?"

Ant. Jarisch's Predigt in Bildern. Regensburg 1851. IV. Bdch. 7. Pred. I. Thl.

Kaiser's Materialien zum Gebrauche bei den öffentlichen Religionsvorträgen. München 1834. III. Hauptst. S. 102. „Pflichten der Eltern."

Schuster's katech. Handbuch IV. Thl. S. 412.

Dr. Maßl's Erklärung der heil. Schrift des neuen Testamentes III. Bd. S. 198. „Eltern sollen bei der Standeswahl ihrer Kinder mehr den göttlichen als ihren Willen im Auge haben." — IX. Bd. S. 170. „Verantwortlichkeit der Eltern, die ihre Kinder verzärteln oder für die Welt erziehen." — V. Bd. S. 98. „Die Sünden der Eltern werden oft an den Kindern gestraft."

Jak. Fried. Feddersen's christl. Sittenbuch für den Bürger und Landmann. München 1802. S. 59. „Pflichten christlicher Eltern."

Joh. Mart. Gehrig's Sittenspiegel oder Beispiele der Tugend aus der Profangeschichte. Würzburg. IV. Aufl. S. 163. Nro. 53. „Liebe der Eltern zu ihren Kindern."

J. Mozart's deutsches Lesebuch für die unteren Klassen des Gymnasiums. Wien 1852. I. Bd. S. 42. „Elternglück."

Chimani's Vaterlandsfreund VI. Bd. S. 55.

Domainko's christl. Lehre in Beispielen. Wien 1844. IV. Aufl. S. 1026 u. 1036. „Pflichten eines Vaters und einer Mutter gegen ihr Kind."

Empfängniß (Christi).

(Vergl. die. Art.: Geburt Christi, Menschwerdung des Sohnes Gottes, Weihnachtsfest.)

Empfängniß, unbefleckte (Mariens).

(Vergl. die Art.: Erbsünde, englischer Gruß, Geburt Christi, Maria, Taufe, Menschwerdung des Sohnes Gottes.)

I. Erklärung. Wenn von der unbefleckten Empfängniß Mariens die Rede ist, so begreift man darunter die seit jeher von den Verehrern Mariens gepflegte und kirchlicher Seits gebilligte, am 8. Dezember des Jahres 1854 aber durch Papst Pius IX. zum Glaubenssatze erhobene fromme Meinung: „Daß die allerseligste Jungfrau Maria im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß selbst durch einen besonderen Vorzug und durch eine besondere Gnade Gottes, in Kraft der Verdienste Jesu Christi, des Erlösers des Menschengeschlechtes, von jeder Makel der Erbsünde unbefleckt bewahrt worden sei.“

II. Die Gründe, welche zu Gunsten Mariens eine Ausnahme von jenem allgemeinen Gesetze, durch welches alle Adamskinder in Folge ihrer Abstammung mit der Sünde behaftet sind (vergl. Artikel Erbsünde VII. ββ.), erforderten, ja gebieterisch erheischten, liegen zunächst in jenen, durch Gottes ewigen Rathschluß ihr zugedachten hohen Ehren, Aemtern und unaussprechlichen Beziehungen, mittelst welchen Maria so innig mit der Gottheit verbunden ward, die ihr aber ziemlicher Weise nicht zugestanden werden konnten, wenn nicht die vollkommene Reinheit ihres Ursprunges sie zu einer so wunderbaren Würde zubereitet hätte. Es mußte daher auch im göttlichen Plane des großen Erlösungswerkes mit inbegriffen sein, daß Maria ohne Erbsünde empfangen werde, und jede der drei göttlichen Personen sich an diesem Gnadenvorzuge Maria's hoch betheilige.

A. Es geziemte sich, daß der ewige Vater für die Unbeflecktheit Maria's in der Empfängniß sorgte, der hohen Stellung und Würde wegen, zu der er Maria erhob. Denn

a. Maria war — als mit ihrem Sohne im Rathschluße Gottes vor allen Geschöpfen vorher bestimmt — seine Tochter und zwar die Erstgeborne in der Gnade, wie sie es selbst (Sir. 24, 5.) bezeugt; unmöglich konnte und durfte sie also je eine Sklavin der

Sünde, des Teufels gewesen sein; sondern es mußte sie ihr Schöpfer vom Anbeginn als Eigenthum besessen haben.

b. Von ihrem Herrn und Gott zur Wiederherstellerin der verlornen Welt, zur Friedensmittlerin zwischen Gott und den Menschen bestimmt — war es durchaus nothwendig, daß nicht auch sie als eine Sünderin und Feindin des beleidigten Gottes oder wohl gar desselben Verbrechens, welches die Sühnung erheischte, schuldig erscheine; sondern vielmehr durch Gottes Fürsorge von aller Sünde bewahrt, vom Anbeginn eine Freundin des Herrn sei.

c. Nach Gottes ewigem Rathschluß sollte Maria der höllischen Schlange, welche durch ihre Verführung der ersten Eltern den Tod aller Menschen bewirkt hatte, den Kopf zertreten (I. Mos. 3, 15.); es mußte also Gott auch dafür gesorgt haben, daß Maria selbst von aller Dienstbarkeit des Teufels, d. h. von allen Flecken der Sünde befreit blieb.

d. Vorzugsweise ward aber Maria von Gott zur Mutter seines eingebornen Sohnes auserkoren, und da (nach dem heiligen Thomas) „alle Dinge, die zum Dienste Gottes geordnet sind, heilig und ohne Makel sein müssen;“ — so wird wohl Gott um so mehr Mariens Seele zuvor geheiligt und von jeder Sündenmakel befreit haben, damit sie eine würdige Wohnung eines Gottessohnes werde.

B. Es geziemte sich ferner, daß auch der Sohn Gottes, — seiner eigenen wie der Mutter Ehre wegen — Maria, seine göttliche Mutter, vor aller Sündenschuld bewahrte.

e. Da der allmächtige Sohn Gottes sich zur Mutter diejenige wählen konnte, die ihm am Besten gefiel, so wird er sich doch wohl eine solche gewählt haben, die sich für einen Gottessohn geziemte, d. h. die frei von aller Sünde war; denn der Gottmensch, ohne Sünde — konnte nicht aus einem mit der Sünde behafteten Leibesleben Fleisch und Blut annehmen.

f. Wenn aber (wie der heilige Augustin bemerkt) Jesus den Leib Mariens vor der Fäulniß nach ihrem Tode bewahrte, weil es eine Schande für ihn gewesen wäre, eine Mutter gehabt zu haben, deren Leib der Fäulniß des Fleisches anheimgefallen; um wie viel mehr wird er wohl ihre Seele von der Fäulniß der Sünde, die eine bei weitem größere Schmach für ihn gewesen wäre, bewahrt haben.

g. Wenn überdieß nach der Lehre des P. Thomas von Argentina, „ein Sohn, der seine Mutter vor der Sünde bewahren könne und es doch nicht thäte, sündigen würde:“ um wie viel

weniger hätte sich dieß für den Sohn Gottes geziemt, welcher, da er seine Mutter von aller Sünde befreien konnte, es doch nicht gethan hätte.

h. Maria hat durch besondere Gnade Gottes unterstützt (nach dem Zeugnisse des heiligen Thomas von Aquin) nie eine wirkliche, selbst keine läßliche Sünde begangen, weil sie ja sonst keine würdige Mutter Jesu Christi mehr gewesen wäre, da die Schande der Mutter auch auf den Sohn zurückgefallen sein würde. Wenn nun aber Maria durch eine einzige läßliche Sünde, durch welche die Seele doch nicht der Gnade Gottes beraubt würde, nicht fähig zu der großen Würde einer Mutter Gottes gewesen wäre: um wie viel weniger würde sie es gewesen sein, wenn sie nicht durch die Verdienste ihres göttlichen Sohnes frei von jedem Antheile an der Erbsünde geblieben wäre.

C. Es geziemte sich endlich, daß auch der heilige Geist Maria — des zarten Verhältnisses wegen, in welches er zu Maria zu treten sich herabließ — vor aller Erbsünde bewahrte.

i. Maria ward nämlich vom heiligen Geiste zur Braut auserkoren. (Hohel. 4, 12.) Wie sehr müßte man aber nicht zurückschaudern, es auch nur zu denken, daß der unreine Geist — der Satan — diese Creatur, ehe sie die Braut Gottes geworden, schon besessen und ihr Herz bewohnt habe, bevor es ein Heiligthum des göttlichen Geistes geworden!

k. Wenn ferner der heilige Geist (wie der heilige Anselmus ausdrücklich lehrt), er persönlich in Maria herabstieg, indem er in ihrem Schooße den reinsten Leib Jesu bildete, so mußte wohl die Gnade desselben Geistes Gottes zuvor nicht nur die Seele, sondern auch den Leib Mariens geheiligt haben, damit sie das ewige Wort mit ihrem Fleische bekleiden könnte.

l. Da überdieß Maria vom Erzengel Gabriel nur in sofern die „Gnadenvolle" genannt werden konnte, als sie „Alle an Reichthümern und Gnaden übertroffen" (Sprüchw. 3, 1.): so muß sie nothwendig auch die ursprüngliche Gerechtigkeit besessen haben, die schon Adam und die Engel gehabt hatten, folglich vom heiligen Geiste schon vor ihrer Empfängniß mit der Fülle der göttlichen Gnade bereichert worden sein.

III. Lehre der heiligen Väter. Daß aber die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä auch in der göttlichen Offenbarung enthalten und von jeher, wenn auch nicht in so bestimmter, deutlicher Form, von den Gläubigen angenommen worden sei, dafür liefern (nebst jenen Stellen der heiligen Schrift, die die Kirche von

Maria, der Unbefleckten, verstanden haben will (vergl. Schriftstellen ad II.), die heiligen Väter und Lehrer der Kirche aus allen Jahrhunderten die trefflichsten Beweise. Für deren Glauben an dieses heilige Geheimniß sprechen nur zu deutlich: die Vorstellung (Idee), welche sie von Maria haben; die Eigenschaften und Attribute, die sie ihr beilegen, sowie die biblischen Vorbilder, welche sie von Maria aufzählen.

aa. Was die Vorstellung betrifft, welche die heiligen Väter von Maria haben, so finden sie, so oft sie in ihren Werken von der seligsten Jungfrau reden, kaum Worte genug, um Maria's Würde und Größe, Reinheit und Gnadenreichthum zu schildern; Alles, was Mariens Gnade und Heiligkeit betrifft, ist nach ihnen neu, unerhört, unendlich erhaben über den gewöhnlichen Gang der Natur, nur mit neuen Ausdrücken zu bezeichnen. Wenn nun die heiligen Väter so von Maria dachten, konnten sie unmöglich annehmen, Maria sei, wenn auch nur für kurze Zeit, unter dem Joche der Erbsünde gestanden; sie, die über der Natur steht, sei den Gebrechen der Natur unterworfen worden!

bb. Die Eigenschaften und Merkmale (Attribute), welche die heiligen Väter Maria beilegen, drücken gleichfalls die größte Reinheit und Heiligkeit aus, die der menschliche Geist an einem einfachen Geschöpfe sich nur immer denken kann. Eine solche, und zwar größtmögliche Unschuld schließt jede Sünde, folglich auch die Erbsünde aus. Als die völlige Reinheit und Unschuld mußte Maria überdieß auch die treugebliebenen Engel und unsere Stammeltern vor dem Falle übertroffen haben, was sie nicht konnte, wenn sie jemals unter dem Fluche der Sünde gestanden wäre, weil eben jene von jedem Schatten der Sünde rein waren. Es müssen also die heiligen Väter jedenfalls die unbefleckte Empfängniß Maria's zur Ueberzeugung gehabt haben, wenn sie stets so von Maria reden, wie nur der reden kann, der dieselbe glaubt.

cc. Die biblischen Vorbilder (Typen) Maria's, welche die heiligen Väter so sorgfältig aufzählen, indem sie die heilige Jungfrau bald das Siegel des alten und neuen Bundes, bald die Bewunderung der Propheten, bald wieder den Inbegriff beider Testamente u. s. f. nennen, umfassen alles Erhabene und Glänzende in der Natur, bei den Menschen und Engeln, alles Reine und Höhere in der mosaischen Religionsübung, wie alles das, was der Erbschuld und dem Verderben des Menschengeschlechtes vorherging, wie z. B. das irdische Paradies, der Baum des Lebens u. dgl. Mit der Ueber-

zeugung der heiligen Väter, wie sie aus diesen von ihnen aufgezählten Vorbildern Maria's hervorgeht, ist aber die Vorstellung unverträglich, als sei sie je mit der Erbschuld behaftet gewesen. Es steht somit nach der Erblehre der heiligen Kirchenväter der Glaube fest, daß Maria unbefleckt empfangen worden sei. Indessen hat es doch auch nicht

IV. an Einwendungen gefehlt, mittelst welchen man dieses hochheilige Geheimniß der unbefleckten Empfängniß Mariens, wenn auch vergebens, zu bekämpfen suchte. Man sagte nämlich:

1. „Wäre Maria von der Erbsünde stets unversehrt gewesen, so hätte sie der Erlösung nicht bedurft, Christus wäre somit ihr Erlöser nicht."

Das ist offenbar falsch. Die fromme Meinung (nunmehriger Glaubenssatz) sagt nur, daß Maria durch eine besondere Gnade von der Erbsünde bewahrt ward; diese aber verdankt sie Christus dem Herrn. Ohne die besondere Gnade Christi wäre auch Maria mit der Erbsünde behaftet gewesen; Christus hat in so ferne auch sie von der Erbsünde erlöst; er ist auch ihr Befreier gewesen; ja an Maria zeigt sich die Erlösung am vollkommensten; denn am vollkommensten wird der erlöst, der von jeder Makel und jeder Strafe befreit wird; es ist aber eine schwere Strafe, auch nur einen Augenblick der Gnade Gottes zu entbehren.

2. „Wie soll aber Gott eine besondere Gnade dazu gegeben haben, daß der Leib der heiligen Jungfrau vom Verderben bewahrt blieb? Diese Gnade müßten vor Allem dann ihre Eltern erhalten haben?"

Hier ist ein Mißverständniß; denn es ist hier nicht die Rede von der unvollkommenen (materiellen, thätigen) Empfängniß des Leibes, nicht vom Zeugungsakte der Eltern, sondern von der vollkommenen (leidenden) Empfängniß, von der Einflößung der Seele, (vergl. Väterstellen ad I.) und bei dieser Empfängniß, d. h. in dem ersten Augenblicke, wo Mariens Seele mit dem Leibe vereint ward, wurde sie sogleich durch die besondere Gnade Gottes von der Befleckung durch die Erbschuld bewahrt und geheiligt. Dazu ist es aber keineswegs nothwendig, dieselbe Gnade dem heiligen Joachim und der heiligen Anna zuzuschreiben.

3. „Maria hat alle Folgen der Erbsünde getragen, Leiden, Mühseligkeiten, Schmerzen und Tod; also muß sie auch mit der Erbsünde behaftet gewesen sein."

Auch Christus hat die Gebrechen der Menschheit, die von der

Erbsünde herstammen, alle Strafen derselben auf sich genommen, ohne mit der Sünde behaftet zu sein. Auch sind nicht alle Leiden Strafen der Sünden und Maria starb nicht wegen der Erbsünde. Und wenn Maria Leiden und den Tod erduldete, geschah dieß, damit sie ihrem göttlichen Sohne desto mehr verähnlicht, ihr Verdienst erhöht und vergrößert werde. Uebrigens sagt uns auch die Tradition, daß, obschon Maria gestorben ist, sie doch sogleich mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen wurde. (Gregor. Turon. de gloria Martyr. — S. Johannes Damascen. orat. I—III. in dormitione Mariae.)

4. „Es gab doch immer solche, selbst unter den Kirchenvätern, die das Gegentheil annahmen."

Hier ist zu bemerken, daß vor der feierlichen Entscheidung der Kirche einzelne, auch gute Katholiken, in einem Punkte leicht irren können; daß aber Alle diese bereit waren, sich dem Urtheile der Kirche zu unterwerfen und wenn sie jetzt leben würden, ohne Zweifel die Ersten wären, welche die kirchliche Entscheidung mit Freuden begrüßten. Da nun die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariens, wie eben im Vorhergehenden gezeigt wurde, über alle Einwürfe erhaben, in der heiligen Schrift wie Erblehre begründet ist, so hat auch

V. die Kirche diesen frommen Glauben, den alle Gläubigen von jeher als der Ehre Gottes und seiner hochheiligen Mutter entsprechend angenommen, stets gebilligt; am 8. Dezember 1855 aber, durch vielfache wichtige Gründe bewogen (vergl. Predigtentwürfe ad V.), durch ihr sichtbares Oberhaupt Papst Pius IX. feierlichst als Glaubenssatz erklärt, d. h. als wirklich in der göttlichen Offenbarung enthalten verbürgt, und Allen als zu glauben vorgestellt, so daß derjenige, der früher bei seinem Glauben an jene Wahrheit gar nicht gedacht hat, sie jetzt in denselben aufnimmt, und wer sie läugnet, nicht mehr zu den Katholiken gehören kann. Um nun

VI. die Andacht der Gläubigen gegen dieses heilige Geheimniß zu wecken und zu beleben, feiert die Kirche jährlich am 8. Dezember das Fest der unbefleckten Empfängniß und errichtet ihr zu Ehren sinnreiche Bildnisse der heiligen Jungfrau.

AA. Das Fest der unbefleckten Empfängniß Maria's soll uns nämlich besondere Veranlassung geben, dieses Geheimniß andächtig zu betrachten und in Folge dieser Betrachtung

a. zu Gemüthe zu führen, daß sich der Herr nur mit reinen Seelen vereinige und nur in solchen wohne, obgleich es hinwieder doch nur der Herr ist, welcher die Seele reinigt und zu seiner Wohnung heiligt;

β. freudig in den Glauben der heiligen Kirche von der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau einzustimmen, sowie nicht minder unser Lob mit dem Lobgesange Mariens zu vereinigen, daß der Herr an seiner Magd so Großes gethan hat; ferner

γ. Maria nunmehr um so inniger zu lieben und durch sie immer mehr zuzunehmen in der Liebe ihres göttlichen Sohnes und endlich

δ. unser kindliches Vertrauen zur Gnadenmutter kund zu thun, durch das unabläßige Gebet zum unbefleckten Herzen Mariens für die Bekehrung der Sünder und Ungläubigen, für die Rettung der Welt aus dem bodenlosen Abgrund, in den die Sünde und der Unglaube, die Entchristlichung, sie gestürzt hat.

BB. Die bildliche Darstellung der „unbefleckt empfangenen Jungfrau Maria" soll gleichfalls, ihrer sinnreichen Bedeutung wegen, für uns vom großen geistigen Nutzen sein.

αα. „Maria steht aufrecht auf dem Erdball," um anzudeuten, daß sie selber zwar von dieser Erde, d. h. aus der Menschheit entsprossen, allein ihrer Reinheit und Heiligkeit wegen hoch erhaben ist über alle Menschen. — So mögen auch wir wohl auf dieser Erde leben, doch so, daß unser Herz mehr Gott, als bei den Menschen weile.

ββ. „Unter ihren Füssen liegt — den Apfel der Verführung im Rachen — eine Schlange, welcher sie den Kopf zertritt;" um auszudrücken, daß Maria als die Auserwählte von Allen, den großen Retter gebar, der durch das Sühnopfer seines Gehorsams den alten Drachen besiegte, und uns von der Schuld und Knechtschaft der Sünde befrelte. — Möchten doch auch wir die Macht des Satans an uns durch einen wohlgeordneten, tugendhaften Lebenswandel brechen und gegen seine feindlichen Angriffe stets Sieger bleiben!

γγ. „Der Lilienstengel in ihrer Rechten" bezeichnet ihre himmlische Unschuld und Herzensreinheit, in der Maria — die makellos Empfangene — sich erhielt, ohne daß je nur ein Schatten einer, wenn auch noch so geringen Sünde den Glanz ihres Lebens trübte, indem sie die reiche Fülle der ihr zu Theil gewordenen Gnade aufs Treueste bewahrte. — So müssen auch wir die Lilie in den Händen, d. h. die Reinheit und Heiligkeit im Herzen halten und schuldlos wandeln!

δδ. „Der Mond, welcher im steten Wechsel begriffen, bald

zu=bald abnimmt, liegt zu ihren Füssen" und deutet an, daß Maria über allen irdischen Wechsel und über alles Wanken zwischen Gut und Böse erhaben ist. — Auch wir sollen das Irdische und Wechselnde mit Füßen treten, d. h. es für unwerth halten, daß wir um seinetwillen jemals den Willen unseres himmlischen Vaters verletzen sollten.

εε. „Die Sterne, zu denen Maria ihr Haupt erhebt, und von welchen sie wie von einer Krone — ihrer Heiligkeit wegen — umgeben ist" weisen darauf hin, daß sie mit ihrem Sinne hoch bei Gott weilt und mit ihm allein beschäftiget ist, sowie sie auch als Sinnbilder ihrer Tugenden gelten, in welchen sie ihrem göttlichen Sohne so überaus ähnlich geworden ist. — Die Sterne, die unser Haupt umleuchten, d. h. unser Denken und Handeln leiten sollen, sind die Lichter des Glaubens oder der höheren Wahrheit. Ach möchten diese himmlischen Lehren wirklich immer die Richtschnur unseres Lebens sein! Wie würden auch wir dann einstens mit Maria, hoch über alle Sternenwelt, bei Gott ewig weilen dürfen!

Schriftstellen.

Ad I. „Junge Töchter sind ohne Zahl: aber Eine ist meine Taube, meine Vollkommene (Unbefleckte), die Einzige ihrer Mutter. Wer ist Die, welche wie die aufsteigende Morgenröthe hervorkommt, schön wie der Mond, auserkoren, wie die Sonne?" Hohel. 6, 7. 8. 9.

Ad II. (Gründe.) a. „Ich bin zuerst aus dem Munde des Allerhöchsten hervorgegangen, zuerst gezeugt vor aller Schöpfung." Sir. 24, 5.

„Der Herr hat mich gehabt im Anfange seiner Wege, ehedenn er etwas gemacht hat, von Anbeginn." Sprüchw. 8, 22.

b. und c. „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir (der Schlange) und dem Weibe (Eva) und zwischen deinem Samen und ihrem Samen: sie (die Mutter des Heilandes) wird deinen Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen." I. Mos. 3, 15.

d. „Das Heilige, das aus dir geboren werden soll, wird Gottes Sohn genannt werden." Luk. 1, 35.

„Ihre Grundfesten sind auf heiligen Bergen; es liebt der Herr die Thore Sions über alle Hütten Jakobs: — ein Mensch ist in ihr geboren, er selbst hat sie gegründet, der Allmächtige." Ps. 86, 2. 5.

e. „Schön bist du vor allen Menschenkindern, Anmuth ist ausgegossen über deine Lippen, und darum hat dich Gott beglückt in Ewigkeit." Ps. 44, 3.

f. „Gesegnet bist du vor allen Weibern. Gott hat deinen Namen so verherrlicht, daß dein Lob stets unter den Menschen bleiben wird, die sich je der Stärke des Herrn erinnern werden. Gebenedeit bist du Tochter, von Gott dem Herrn, dem Allerhöchsten, vor allen Weibern." Judith 13, 23.

g. „In die Sonne hat er seine Wohnung gesetzt, und sie geht hervor wie ein Bräutigam aus seiner Kammer." Ps. 18, 6.

h. „Du bist die Ehre Jerusalems, du bist die Freude Israels, du bist die Herrlichkeit unseres Volkes; denn du hast männlich gehandelt und dein

Herz ist gestärkt worden, weil du die Keuschheit geliebt hast; darum hat dich die Hand des Herrn gestärkt und du wirst deßwegen ewig gebenedeit sein.“ Judith 15, 10. 11.

i. „Ein verschlossener Garten bist du (meine) Schwester, meine Braut, ein verschlossener Garten, eine versiegelte Quelle. Schön bist du, meine Freundin, lieblich und zierlich wie Jerusalem.“ Hohel. 4, 12. und 6, 3.

„Mein Geliebter ist mein und ich bin sein, er weidet unter Lilien.“ Hohel. 6, 2.

k. „Die Weisheit baute sich ein Haus.“ Sprüchw. 9, 1.

„Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten.“ Luk. 1, 35.

l. „Ganz schön bist du, meine Freundin, und keine Makel ist an dir!“ Hohel. 4, 7.

Ad VI. (Andacht.) AA. α. „Den Demüthigen gibt Gott seine Gnade.“ Sprüchw. 3, 34.

„Die Weisheit geht nicht in eine boshafte Seele ein und wohnt nicht in einem Leibe, der Sünden und Lastern dient; denn der heilige Geist der Zucht flieht vor dem Heuchler und weichet von Gedanken, die ohne Verstand sind, und wird unterdrückt, wenn die Ungerechtigkeit hereinbricht.“ Weish. 1, 4. 5.

β. „Verherrlichet mit mir den Herrn, laßt uns erheben seinen Namen mitsammen.“ Ps. 33, 4.

„Du bist gebenedeit unter den Weibern.“ Luk. 1, 42.

γ. „Wer auf mich hört, wird nicht zu Schanden, und wer in mir seine Werke thut, sündiget nicht. Die mich ins Licht setzen, erhalten das ewige Leben.“ Sir. 24, 30. 31.

δ. „Ich bin die Mutter der schönen Liebe und Furcht, der Erkenntniß und heiligen Hoffnung. Bei mir ist alle Gnade des Wandels und der Wahrheit, bei mir alle Hoffnung des Lebens und der Tugend. Kommet her zu mir Alle, die ihr mein begehret, und sättiget euch von meinen Früchten; denn mein Geist ist süßer als Honig und mein Besitz über den süßesten Honigseim.“ Sir. 24, 25—27.

BB. „Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel; ein Weib mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupte eine Krone mit zwölf Sternen.“ Offenb. 12, 1.

αα. „Ich bin auf der ganzen Erde gestanden, und habe die Herrschaft unter allen Völkern und unter allen Nationen geübt. Meine Wohnung ist in der Höhe, und mein Thron auf den Säulen der Wolken.“ Sir. 24, 7. 9. 10.

(Vergl. auch Art. Güter, zeitliche.)

ββ. (Siehe voraus bei BB. Offenb. 12, 1.)

„Uebrigens, Brüder, seid stark im Herrn und in der Macht seiner Kraft, damit ihr bestehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels.“ Ephes. 6, 10. 11.

γγ. „Wie eine Lilie unter den Dornen, so bist du (Maria) unter den Töchtern Adams.“ Hohel. 2, 2.

„Israel soll blühen wie eine Lilie und Wurzel schlagen wie der Libanon.“ Osee 14, 6.

δδ. (Vergl. oben bei BB. Offb. 12, 1.)

„Ein heiliger Mensch bleibt in der Weisheit (wie die Sonne); aber ein Thor ist veränderlich wie der Mond.“ Sir. 27, 12.

εε. (Vergl. voraus bei α. Sir. 24, 7.)

„Mein Sohn, vergiß nicht mein Gesetz, und laß dein Herz meine Gebote bewahren. Binde sie um deinen Hals und schreibe sie auf die Tafel deines Herzens, so wirst du Gnade finden bei Gott und den Menschen.“ Sprüchw. 3, 1. 3. 4.

Väterstellen.

Ad I. „Wenn wir die Empfängniß Mariä eine unbefleckte nennen, so wollen wir nicht von der thätigen Empfängniß reden, d. h. von der Zeugung ihres seligen Leibes, da nur Jesus Christus das Vorrecht hatte, von einem Weibe ohne Mitwirkung des Mannes empfangen zu werden. Wir wollen nur von der leidenden Empfängniß reden, und wir sagen, daß die gesegnete Seele der heiligen Jungfrau, als sie sich mit ihrem Leibe vereinigte, durch die Kraft der heiligenden Gnade, worin sie erschaffen worden war, durchaus und gänzlich vor der Erbsünde bewahrt wurde. Wer möchte aber bezweifeln, daß Maria dieß schöne Vorrecht zu Theil wurde?“ P. Benedikt XIV. von den Festen Kap. 15.

Ad II. (Gründe.) A. (Gott Vater.) „Es geziemte sich, daß in einer Reinheit, die unter Gott nicht größer gedacht werden kann, jene Jungfrau glänzte, welcher Gott Vater seinen einzigen Sohn, den er, als aus seinem Herzen sich selbst gleichsam erzeugt, wie sich selbst liebte, so geben wollte, daß er auf natürliche Weise ein und derselbe gemeinschaftliche Sohn Gottes des Vaters und der Jungfrau Mariä wäre.“ S. Anselm.

a. „Maria ist eine und alleinige Tochter des Lebens,“ zum Unterschiede aller Andern, welche, da sie in der Sünde geboren wurden, Töchter des Todes sind.“ Dionys. Alexandr. Archiep.

b. „Friedensmittlerin zwischen Gott und den Menschen, sei willkommen!“ S. Basilius.

„O hochgebenedeite Jungfrau, du bist geboren, um zum Heile der ganzen Welt mitzuwirken!“ S. Johannes Damascen.

„Sei gegrüßt, die du die Traurigkeit der Eva hinweggenommen hast!“ S. Theophanes Nicaen.

c. „Wenn Maria jene starke Frau war, die in die Welt gekommen, um den Teufel zu besiegen, so geziemte es sich nicht, daß der Teufel sie vorher besiegt und zu seiner Sklavin gemacht hätte.“ S. Alphons. de Liguor.

d. „Im Geiste Gottes warst du, o Maria, vor allen anderen Geschöpfen vorherbestimmt, den Mensch gewordenen Gott zu gebären.“ S. Bernardin. Sienens.

„Die heilige Kirche selbst bezeugt es uns, daß Gott den Leib und die Seele Mariens eigens bereitet habe, damit sie eine würdige Wohnung seines eingebornen Sohnes auf Erden sei.“ S. Alphons.

B. (Gott Sohn) „Wenn Gott Jemanden zu irgend einer hohen Würde erhebt, so macht er ihn auch dazu geeignet; darum hat Gott (Sohn), nachdem er Maria zu seiner Mutter erwählt, sie auch durch seine Gnade dazu würdig gemacht.“ S. Thomas Aquin.

e. „Es läßt sich nicht denken, daß der Sohn Gottes aus einer Jungfrau, welche von der Erbsünde befleckt gewesen, hätte geboren werden und aus ihr seinen Leib hätte nehmen wollen.“ S. Bernardin. Sienens.

„Der Sohn Gottes hat sich niemals ein würdigeres Haus erbaut, als

Maria, welche nie von den Feinden gefangen genommen, nie ihrer Zierde beraubt worden ist." S. Augustin.

f. „Wenn es wahr ist (nämlich was der heilige Arnold von Chartres sagt, daß das Fleisch Mariens und das Fleisch Jesu Eins seien) und die allerseligste Jungfrau dennoch in der Sünde empfangen wäre, so würde es immer ein Schimpf für ihn (Jesum) gewesen sein, sich so eng mit einem Leibe verbunden zu haben, welcher die Sündenschuld auf sich geladen, welcher ein unreines Gefäß, ein Unterthan des Teufels gewesen wäre." S. Liguor.

g. „Nein, nein, wenn du, o höchster Herr, eine Mutter zu haben verlangst, so bist du derselben gewiß alle Ehre schuldig. Nun würde es aber scheinen, daß du dieß Gesetz nicht gut erfülltest, wenn du erlaubt hättest, daß jene, welche ein Aufenthalt der Reinigkeit selbst sein sollte, der abscheulichen Erbsünde anheimgefallen wäre!" Gerson.

„Derjenige, der uns befohlen hat, Vater und Mutter zu ehren, hat, als er Mensch wurde, nicht unterlassen wollen, selbst dieß Gesetz zu erfüllen und deßwegen ertheilte er seiner Mutter alle nur mögliche Gnade und Ehre." S. Methodius.

h. „Die allerseligste Jungfrau hat zwar nicht die Menschwerdung des göttlichen Wortes verdient, aber sie verdiente mit dem Beistande der Gnade Gottes eine solche Vollkommenheit, daß sie würdig wurde, zu einer Mutter ihres Gottes erhoben zu werden." S. Thomas de Aquin.

„Wenn Maria eine würdige Mutter Gottes war, welche Vorzüge, welche Vollkommenheiten sind alsdann nicht für sie nothwendig gewesen?" S. Thomas de Villan.

C. (Gott heiliger Geist.) „Der heilige Geist hat sich die von Gott Erwählte und Vorerwählte geraubt." S. Petrus de Damian.

i. „Nur Maria verdient die Gnade, daß sie zugleich die Mutter und die Braut Gottes genannt werden konnte." S. Augustin.

k. „Der heilige Geist stieg persönlich in Maria herab, und nachdem er dieselbe mit mehr Gnaden als alle andern Geschöpfe bereichert, ruhte er in ihr und machte seine Braut zur Königin Himmels und der Erde." S. Anselmus.

l. „Ganz schön bist du, o glorwürdigste Jungfrau, und zwar nicht nur theilweise, sondern ganz und gar; die Makel der Sünde, sowohl der Todsünde als der läßlichen, sowie der Erbsünde, ist nicht in dir. Du besitzest alle Gnaden der natürlichen Güter, der geistlichen Geschenke und der himmlischen Gaben." S. Raimundus Jordan.

Ad III. (Lehre der heiligen Väter.) aa. Nichts ward irgend Einem der Heiligen verliehen, was nicht in noch reicherem Maaße vom Anfange ihres Lebens an in Maria glänzte." S. Thomas de Villan.

„Man muß der Mutter Gottes in jeder Art größere Vorrechte und Auszeichnungen an Gnaden zuschreiben, als den Knechten, den übrigen Geschöpfen." S. Thomas de Aquin.

bb. „Sie (die seligste Jungfrau) ist fleckenlos, ohne Makel und Ansteckung, sondern vollkommen keusch, jeder Besudelung, jedem Fehler gänzlich fremd, die Braut Gottes, unsere Herrin." S. Ephremus Syrus.

„Sie ist ein Schaf ohne Flecken, das der Welt das Lamm Christus gab." S. Epiphanius.

„Wenn von der Sünde die Rede ist, will ich wegen der unserem Herrn gebührenden Ehre nicht, daß auf irgend eine Weise dabei an Maria gedacht werde,

denn sie hat mehr Gnade empfangen, als nöthig war, um die Sünde völlig zu überwinden." S. Augustinus.

cc. „Du, o Jungfrau, bist ein verschlossener Garten, in welchen die Hand des Sünders nie eindrang, um Blätter und Blumen desselben zu pflücken." S. Bernard.

„Deßhalb wird Maria ein Tempel des Herrn, ein Heiligthum des heiligen Geistes genannt, weil sie, durch die Wirkung des heiligen Geistes die Mutter des Mensch gewordenen Gottes geworden ist." S. Thomas.

„Nicht ein irdisches, sondern ein himmlisches Gefäß wählte sich Christus, in welchem er auf die Erde herabstieg; er weihte sich einen Tempel heiliger Reinheit." S. Ambros.

Ueberdieß haben sich die heiligen Väter aller Jahrhunderte bis fast auf die apostolischen Zeiten hinauf auch in bestimmten Ausdrücken über das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß ausgesprochen und hiedurch die sicherste Bürgschaft ihres Glaubens in dieser Beziehung hinterlassen. (III. Jahrh.) Origenes: „Sie (scil. Maria) war gebildet in der Gnade, und ganz unberührt von dem giftigen Hauche der Sünde." Homil. I.

S. Cyprianus: „Maria unterschied sich von allen übrigen Menschen; sie theilte deren Natur, aber nicht deren Schuld."

(IV. Jahrh.) S. Amphilochius: „Sie ist ohne Flecken und ohne Sünde."

(V. Jahrh.) S. Cyrillus: „Den, welcher von der Jungfrau geboren ist, und die seligste Jungfrau ausgenommen, werden Alle mit der Erbsünde geboren."

(VI. Jahrh.) S. Fulgentius: „Als der Engel Maria voll der Gnaden nannte, wollte er damit zu verstehen geben, daß der alte Spruch des ersten Zornes hinsichtlich ihrer gänzlich aufgehoben war."

(VII. Jahrh.) S. Ildephonsus: „Es ist gewiß, daß Maria von der Erbsünde befreit blieb." (Cantic. dip. de Virg. Mar.)

(VIII. Jahrh.) S. Johannes Damascenus: „Zu diesem himmlischen Paradiese hat die Schlange den Zugang nicht gefunden." (Cr. 2. de N. M.)

(X. Jahrh.) S. Petrus Damianus: „Der Leib der Jungfrau, welcher aus Adam genommen wurde, ließ die Makel des Adams nicht zu." (Serm. de Assumpt. Virg. Mar.)

(XI. Jahrh.) S. Anselmus: „Ihre (Mariens) Reinheit war von der Art, daß sich nach der Reinheit Gottes keine größere denken läßt."

(XIII. Jahrh.) S. Bonaventura: „Unsere Königin war erfüllt von der, ihrer Heiligung zuvorkommenden Gnade, von der Gnade nämlich, welche sie vor dem Schandflecken der Erbsünde bewahrte." (Serm. 2. de Ass.)

(XIV. Jahrh.) S. Vincentius Ferrerius: „Es werde Licht, und das Licht ward. Dieses reine Licht ist die hochgebenedeite Empfängniß Mariä, weil sie geschah ohne einigen Schatten der Sünde."

(XVIII. Jahrh.) S. Alphonsus de Liguorio: „Wenn es gewiß ist, daß Maria im Mutterleibe geheiligt ward, weil die Kirche ihre Geburt feiert: warum sollen wir denn auch nicht für gewiß halten, daß Maria vom ersten Augenblick ihrer Empfängniß an von der Erbsünde befreit blieb, da wir wissen, daß dieselbe Kirche gerade in dieser Meinung das Fest ihrer unbefleckten Empfängniß feiert?" (Vergl. Art. Englischer Gruß ad III. d. S. Athanasius.)

Ad IV. (Einwendungen.) 1. „Die anderen Menschen haben einen Erlöser

gehabt, der sie von der Sünde, deren sie sich schuldig gemacht, befreite; die allerseligste Jungfrau hingegen hat einen Erlöser gehabt, welcher, weil er ihr Sohn war, sie davon befreit hat, der Sünde theilhaftig zu werden." Cardinalis de Cusa.

2. „Sie (nämlich Maria) ist nicht so geboren wie andere Knaben und Mädchen. Sie wurde erzeugt von der betagten Anna und dem Greise Joachim außer der Ordnung, nach der Erkaltung der Wärme und des Blutes, nach Entfernung aller Wollust wurde Maria mit reinem Herzen und reinem Leibe, ohne alle Befleckung empfangen, und zwar durch die Anordnung des heiligen Geistes, der dem göttlichen Sohne eine Mutter vorbereitete." S. Ildephons.

3. „Im Mutterleibe sind Alle gefallen, nur Christus und Maria nicht." Ludovic. de Ponte.

4. „Ich übergehe die Offenbarungen, welche diese Lehre (von der unbefleckten Empfängniß Maria's) bestätigen. Aber die Aussprüche der heiligen Väter über diese Lehre kann ich nicht weglassen, denn aus denselben erkennt man, wie einmüthig dieselben gewesen sind, der göttlichen Mutter dieß Vorrecht zukommen zu lassen." S. Alphonsus de Liguor.

Ad V. (Entscheidung der Kirche.) „Der heilige Kirchenrath erklärt, daß er nicht der Willensmeinung sei, in diesem Beschluße, wo von der Erbsünde gehandelt wird, die selige und unbefleckte Gottesgebärerin Jungfrau Maria mit zu begreifen; sondern daß hierüber die Verordnungen des Papstes Sixtus IV. seligen Andenkens, unter den in diesen Verordnungen enthaltenen Strafen, welche er erneuert, beobachtet werden sollen." Concil. Trident. Sess. V.

Ad VI. (Andacht.) AA. „Ein Beweis, daß Maria von der Erbsünde befreit geblieben ist, besteht darin, daß die heilige Kirche das Fest der unbefleckten Empfängniß allenthalben angeordnet hat. Da sehe ich nun einerseits, daß die heilige Kirche den ersten Augenblick, in welchem die Seele Maria's erschaffen und mit dem Leibe vereinigt ward, feiert; andererseits erkenne ich die Unmöglichkeit, daß die Kirche etwas Unheiliges verehre, wie es alle Gottesgelehrten gelehrt haben." S. Alphonsus de Liguor.

„O meine unbefleckte Königin Maria, ich freue mich mit dir, daß Gott dich mit so großer Reinigkeit gesegnet hat. Ich danke unserem Schöpfer, und nehme mir vor, dieß immer zu thun, daß er dich von aller Sündenmakel befreit hat. Ich wünschte, daß die ganze Welt dich kennen und preisen möchte als jenes schöne Morgenroth, welches immer mit dem göttlichen Lichte geziert war. O Maria, die du vom ersten Augenblick deines Lebens ganz rein und schön vor den Augen deines Gottes erschienen bist, erbarme dich meiner, der ich nicht nur in der Sünde geboren, nein, der ich sogar nach meiner Taufe meine Seele durch Sünden befleckt habe. Welche Gnade sollte dir Gott versagen, nachdem er dich zu seiner Tochter, zu seiner Mutter und zu seiner Braut erwählt, dich deßhalb vor aller Sündenmakel bewahrt und dich allen Geschöpfen vorgezogen hat!" S. Alphonsus.

BB. „Die unzählbaren und wunderbaren Gnaden, die Gott mittelst der kleinen Bilder, welche die unbefleckte Empfängniß vorstellen, wirkt, sind auch gewiß eine Bestätigung davon, daß Gott der allerseligsten Jungfrau dieß große Vorrecht (der Befreiung von der Erbsünde) gewährt habe." S. Alphons. de Liguor.

Gleichnisse.

Ad I. So wie die Erde, aus welcher Adam gebildet, keinem Fluche unterworfen war: so ist auch die seligste Jungfrau, aus welcher der zweite Adam hervorging, nicht dem Fluche der Sünde unterworfen gewesen.

Ad II. (Gründe.) A. Maria ist die kostbare Tafel, auf welche der ewige Vater sein ewiges Wort schrieb, als er unsere Natur annahm. Als die Tafeln Mosis zerbrochen wurden, mußten andere gemacht werden, weil es unschicklich war, daß auf ihnen etwas von Gott geschrieben stände, wenn sie schon einen Fehler an sich gehabt hätten. Um so reiner mußte das Gefäß sein, welches Gott Vater bestimmt hatte, seinen Sohn aufzunehmen!

B. Man wickelte den Leichnam Jesu in eine reine Leinwand und legte ihn in ein neues Grab, also um ihn war alles rein. Wenn nun der Heiland eine solche Reinheit selbst in Ansehung der Leinwand verlangte, in welcher sein heiliger Leib durch sechs und dreißig Stunden eingewickelt war, so konnte er nicht dulden, daß der Leib Mariens befleckt worden wäre, der ihn durch neun Monate tragen sollte.

C. Wenn ein geschickter Maler sich eine schöne oder eine häßliche Braut wählen könnte, je nachdem er selbst sie in einem Bilde vorstellen würde, welche Mühe würde er sich gewiß da geben, um dieß Bild so schön als möglich zu machen. Sollte der heilige Geist es wohl anders mit Maria gemacht haben? Sollte derselbe etwa, da er doch seine Braut so schön machen konnte, als es sich für die hohe Würde derselben geziemte, dieß nicht gethan haben?

„Wer hat jemals gehört, daß sich Jemand ein Haus für seinen eigenen Gebrauch erbaut und dasselbe zuerst seinem größten Feinde zum Besitz überlassen hätte? Um wie viel weniger konnte es der heilige Geist zulassen, daß Maria, sein Tempel, je im Besitze des höllischen Feindes gewesen wäre." (S. Cyrill. Alexandrin.)

Ad III. (Lehre der heiligen Väter.) aa. „Maria gleicht einer Arche, die über die größten Berge schwamm; denn die Patriarchen, Propheten und Apostel waren hohe Berge, aber bedeckt von der Ueberschwemmung der Erbsünde, nur Maria war die Arche, die im Anfange ihrer Empfängniß sich über alle Berge erhob." (S. Ildephons.)

bb. (Siehe voraus bei den Väterstellen ad III. bb. S. Epiphan.)

cc. Maria ist der Himmel ohne Schatten.

Maria glich einem verschlossenen Garten, d. i. dem Paradiese, von welchem man behauptet, daß, als die ganze Welt bei der Sündfluth voll Wasser war, das Paradies, in dem sich Enoch noch befand, davon frei blieb, und das Wasser rings herum gleichsam eine Mauer bildete. So blieb allein Maria von der Erbsünde verschont.

Ad IV. (Einwendungen.) 1. Der Arzt gibt seine Arznei dem Kranken, damit er gesund werde, er gibt sie aber auch oft dem Gesunden, damit er von der Krankheit bewahrt bleibe. So hebt Christus als Erlöser die Gefallenen auf; Maria, die nicht Gefallene, schützt er vor dem Falle.

2. Maria ist die Rose von Jericho, ohne Stacheln. Die Eltern Mariens hatten die Erbsünde an sich, sie ging von ihnen aus, wie die Rose von den Dornen, aber sie selbst hatte nicht die Stacheln der Erbsünde.

3. Sowie Christus gelitten, so war auch Maria nicht frei von Leiden, aber dessen ungeachtet kann man sie eben so wenig bei Maria eine Folge und Strafe der Erbsünde nennen, als ja auch bei Christus dieß nicht der Fall ist.

Historische Notizen und Beispiele.

Ad II. (Gründe.) Die ganze allerheiligste Dreifaltigkeit ist bei dem Gnadenvorzuge, den wir für Maria in Anspruch nehmen, hoch betheiligt. Und hatte nicht, um mit dem heil. Liguori zu reden, jede der drei göttlichen Personen einen besonderen Grund, Marien eine Ausnahme von der Erbsünde zuzugestehen? Lag diese Ausnahme nicht eben so sehr in ihrem Interesse, als in dem der zukünftigen Himmelskönigin?

A. Gott, der Vater, erblickte in ihr die auserwählte Mutter seines ewigen Sohnes, die da gleichsam an seiner Vaterwürde Theil nehmen und die Mutter desjenigen in der Zeit werden sollte, dessen Vater er von Ewigkeit ist. Konnte er zugeben, daß sie, wenn auch nur einen Augenblick, durch die Makel und Schmach der Sünde entweiht würde? Sollte er weniger für Maria thun, als Assuerus für Esther that? — Dieser König, von einem stolzen und grausamen Günstling getäuscht, hatte den Tod aller, in seinem weiten Reiche wohnenden Israeliten beschlossen. Esther, sein Weib, gehörte diesem unglücklichen Volke an, wird sie nun ihre Brüder tödten lassen, ohne zu ihren Gunsten all' ihren Einfluß bei ihrem König und Gemahl geltend gemacht zu haben? Aber was will sie thun? Ein strenges Gesetz verbietet unter Todesstrafe, vor dem Monarchen zu erscheinen, ohne daß er es erlaubt oder befohlen. Indessen Esther ist dazu entschlossen. Zitternd tritt sie in das Gemach des Königs; sie steht vor ihm. Allein kaum hat sie sein Antlitz erblickt, so sinkt sie, erblassend und halb todt vor Furcht, vor ihm nieder. Der König aber, welcher sie zärtlich liebt, springt eilends herab von seinem Throne, naht sich ihr und richtet sie mit Güte auf: „Esther," spricht er zu ihr, „fürchte dich nicht. Nein, du sollst nicht sterben, dieses Gesetz ist gemacht für Alle, aber nicht für dich!" — In der That, was konnte den Assuerus hindern, eine Ausnahme von jenem Gesetze eintreten zu lassen, die so vernünftig, durch so wohlberechtigte Gefühle und Neigungen gefordert war? So hat auch Gott der Vater bei Maria eine Ausnahme von dem allgemeinen Gesetze der Menschheit, an der Erbsünde Theil nehmen zu müssen, gemacht.

B. Gott, der Sohn, verlangt diese Ausnahme nicht minder, als der Vater. Eines Tages sieht Salomon seine Mutter sich ihm nahen, und sogleich vermuthend, daß sie eine Gnade von ihm begehre, beeilt er sich, ihr vorzukommen; ehrfurchtsvoll geht er ihr entgegen und spricht zu ihr: „Verlange nur, meine Mutter! und rede voll Vertrauen, denn es ziemt sich nicht, daß ich dich betrübe, und dir Etwas versage." (III. Kön. 2, 20.) — Maria war noch nicht; sie konnte daher noch nicht bitten, aber das ewige Wort, das Fleisch geworden und von ihr geboren ist, es kam ihren Bitten zuvor, es wußte in seiner Allwissenheit, was sie erbitten würde, wenn sie es jetzt schon könnte. Der göttliche Sohn hörte sie gleichsam zu ihm sprechen: „O mein Sohn, o mein Gott, das Einzige, was ich von dir erbitte, was ich allem Anderen vorziehe, selbst der Ehre, Mutterrechte über dich zu besitzen, ist, daß ich allezeit rein, allezeit unbefleckt sei in deinen Augen, daß kein einziger Augenblick meines Lebens, und am allerwenigsten der erste, dieser gewissermaßen kostbarste Augenblick, einem Anderen angehöre, als dir allein." Gewiß hat das ewige Wort diesen so heiligen Wunsch, diese so heilige Bitte gewährt, ehe sie gestellt wurde. Die gebenedeite Frucht ihres Leibes bewahrte sie wirklich vor aller Sündenmakel, deren Schmach auf ihren Sohn, Jesum Christum, gleichsam einen Schatten geworfen hätte.

C. Endlich hat auch der heil. Geist Maria ganz durchdrungen, wie das

Feuer das Eisen durchglüht; denn sie war ja vor Allen auserwählt, in der allein der heil. Geist mehr Wunder wirken sollte, als in allen anderen Creaturen zusammen, die da berufen war, „die Hütte, der Tabernakel Gottes zu sein unter den Menschen." (Offenb. 2, 3.) Wäre sie das aber, wenn er nicht die Empfängniß Mariä unter dem Schatten seiner Flügel behütet hätte, damit nicht der leiseste Hauch der Sünde sie berühre?

Ad III. (Lehre der heil. Väter.) Die unbefleckte Empfängniß der hochheiligen Gottesmutter Maria ist eine tröstliche und erhabene Wahrheit, die, wie viele andere Wahrheiten, nach und nach deutlicher und glänzender hervortritt, immer klarer ausgesprochen wurde im christlichen Bewußtsein. In den ältesten Zeiten begnügte man sich nämlich einfach damit, die heil. Jungfrau darzustellen als die allzeit Reine, stets Unbefleckte, Sündenlose, mit allen Gnaden Ausgestattete. Wenn sie aber stets rein war und unbefleckt, so liegt darin, daß sie es von ihrem Ursprung an gewesen, wenn sie von aller Sünde frei war, so muß sie auch von der Erbsünde frei gewesen sein. Das sind die Keime der Lehre, die später vollständiger sich entwickelte. Als die Pelagianer im IV. christlichen Jahrhunderte die Erbsünde läugneten, vertheidigte der heil. Augustinus mit aller Kraft gegen sie die kirchliche Lehre. Hier klagten jene Irrlehrer den Heiligen an, daß er auch die Mutter Gottes der Sünde unterwerfe; dieser aber verwahrte sich dagegen. (Vergl. Väterstelle ad III. bb. S. Augustinus.) Nur in dem Zeitpunkt, in dem die Heiligung Mariens eingetreten, waren spätere Lehrer nicht ganz im Klaren: Einige sagten nämlich, Maria sei im Mutterleibe geheiligt worden, ohne sich näher auszusprechen; Andere, aber weit geringerer Zahl, meinten, es sei erst nach ihrer Geburt geschehen; sie wurden aber schon im IX. Jahrhunderte von Paschasius Radbertus bekämpft. So viel war gewiß: Als der Erzengel Gabriel Maria als die Gnadenvolle anredete, da mußte sie bereits auch von der Erbsünde frei sei; wann das aber geschehen war, wagte man nicht genauer zu bestimmen. Die Meisten blieben aber dabei stehen, daß Maria immer und von jeher frei von jeder Makel war. Die Gottesgelehrten des Mittelalters beschäftigten sich ausführlicher mit dieser Frage. Man sprach natürlich von der unbefleckten Empfängniß Mariens nur in so fern, als sie vom ersten Augenblicke, wo ihre Seele mit dem Leibe vereinigt ward, durch eine besondere Gnade Gottes von der Erbsünde bewahrt und mit der heiligmachenden Gnade erfüllt wurde. Wenn Johannes der Täufer und der Prophet Jeremias schon im Mutterleibe vor der Geburt geheiligt waren; so wurde die Mutter Gottes gleich Anfangs ihres Daseins geheiligt; wenn die erste Eva ohne Sünde erschaffen ward, so ward auch die zweite Eva ohne Sünde erschaffen. Besonders war es der gelehrte Franziskaner Johannes Duns Scotus, welcher im Jahre 1307 in einer feierlichen Disputation vor der Pariser theologischen Fakultät, die auf Befehl des Papstes und in Gegenwart der päpstlichen Abgesandten gehalten wurde, die unbefleckte Empfängniß Mariens so glänzend vertheidigte und die Einwendungen dagegen widerlegte, daß sich jene Fakultät, in welcher früher berühmte Professoren die entgegengesetzte Meinung vertreten hatten, nunmehr für diese von Duns Scotus vertheidigte Meinung erklärte. Ebenso erklärten sich sofort die berühmtesten Universitäten feierlichst für den Glauben an die unbefleckte Empfängniß; ja die meisten verpflichteten sich sogar durch einen förmlichen Eid zu einer unerläßlichen Bedingung, um unter ihre Mitglieder aufgenommen zu werden. Die berühmte Schule der Sorbonne, die man damals eine Grundsäule der Wissenschaft und eine Stütze der Wahrheit und Frömmigkeit in der Kirche Gottes nannte, be-

zeugte bei dieser Gelegenheit ihren Eifer und ihre Hingebung für die Verehrung Mariä. Sie stieß ohne Verschonen Jeden aus ihrem Schooße aus, der in dieser Sache eine der Königin der Engel minder günstige Ansicht an den Tag legte. Als daher im Jahre 1387 ein Professor dieser gelehrten Gesellschaft, Johannes de Montesono, einige ungehörige Sätze aufgestellt hatte, durch welche er den Gnadenvorzug der unbefleckten Empfängniß in Zweifel zu ziehen schien, erhob sich alsbald unter seinen Zuhörern ein gewaltiger Lärm. Sofort versammelte sich die ganze Körperschaft der Doktoren und verurtheilte den Urheber dieses Aergernisses. Sowohl der Bischof von Paris, als der Papst selbst bestätigten diesen Urtheilsspruch, und sobald König Karl VI. davon Kunde erhielt, verordnete er, daß, wer immer in seinem Reiche es wagen würde, gegen die unbefleckte Empfängniß zu reden oder zu schreiben, wie ein Störer der öffentlichen Ruhe und Feind der Religion Frankreichs gestraft werden solle. Dieselben Beweise der Liebe, die Maria, aus Anlaß der Einwände Einiger gegen ihre unbefleckte Empfängniß, in Frankreich empfing, wurden ihr in allen katholischen Ländern zu Theil. Von allen Seiten schickten die Fürsten Gesandtschaften an den heiligen Stuhl, um denselben um eine ihrer und ihrer Unterthanen Frömmigkeit entsprechende Entscheidung zu bitten. Sie beschworen den Stellvertreter Christi, er möge auf immer Jedem, wer es immer sei, den Mund verschließen, der das in Zweifel zu ziehen wagte, was der Glaube Aller sei. Diese allgemeine fromme Meinung von der unbefleckten Empfängniß Maria's sprechen ebenso die Revelationen der heil. Brigitta, als die Rede des heiligen Bernardin von Siena, des heil. Laurentius Justinian und die des gelehrten Gerson aus.

Ad V. (Entscheidungen der Kirche.) Die Kirche hat bei gar vielen Gelegenheiten gezeigt, wie angenehm ihr der Glaube an die unbefleckte Empfängniß Mariä sei und wie sehr sie sich der bejahenden Meinung zuneige. Erstens bestätigten die Päpste die Feier des Festes der unbefleckten Empfängniß Mariä; ja bald machten sie eine Pflicht daraus. Was die Lehre selbst betrifft, so hatte zwar schon im Jahre 1439 das Concil zu Basel eine feierliche Definition zu Gunsten der unbefleckten Empfängniß erlassen; allein da das Concil selbst durch die Lostrennung vom Papste Eugen IV. nicht rechtmässig war, hatte dieser Beschluß keine Giltigkeit. Dessenungeachtet zeigt dieser Beschluß doch klar die damals herrschende Lehre der Kirche, und derselben wurde auch von der Provinzialsynode zu Avignon 1457, so wie von der Pariser Universität angenommen. Auf dem Concil zu Trient beantragten viele spanische Bischöfe die Definition dieser Lehre; da aber der Kirchenrath es zunächst mit den Irrthümern der Protestanten zu thun hatte, so ging man nicht weiter darauf ein, obschon die entschiedene Mehrzahl für die fromme Meinung war. Daraus kann man den Geist der Kirche erkennen und sehen, wie tiefe Wurzeln darin schon damals diese Ansicht hatte; man wollte nur noch die Gottesgelehrten der entgegengesetzten Meinung schonen. Mit derselben umsichtigen und schonenden Mäßigung ging auch der heilige Stuhl zu Werke, schrittweise die fromme Meinung begünstigend. Zuerst ward bei Strafe des Bannes verboten, die eine oder die andere Meinung als häretisch zu bezeichnen (so von Sixtus IV. in der Bulle vom Jahre 1483). Als der gelehrte Abt Trithemius 1494 wegen seiner Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß von einem Frankfurter Prediger angegriffen ward, nahmen ihn viele Ordensgeistliche, Universitäten, Bischöfe und Cardinäle in Schutz, und zu Paris mußte 1497 Johannes Verus öffentlich seine anstößige Behauptung widerrufen, Maria sei in der Erbsünde empfangen worden, und Papst Pius V.,

der einen noch anstößigeren Satz des Bajus verdammte, verbot im Jahre 1570 in einer Constitution unter Androhung schwerer Strafen, die beiderseitigen Meinungen auf den Kanzeln oder in öffentlichen Versammlungen von Personen beiderlei Geschlechtes zu berühren, oder die eine von beiden Meinungen, da der apostolische Stuhl noch nicht entschieden habe, für irrig zu erklären. Später ging Philipp III., König von Spanien, den Papst Paul V. an, den Streit zu entscheiden. Derselbe ging jedoch darauf nicht ein, sondern bestätigte bloß durch eine Constitution vom Jahre 1616 die Verordnungen der Päpste Sixtus IV. und Pius V. und den Beschluß des Concils von Trient in dieser Sache, und fügte noch neue Strafen für die Dawiderhandelnden hinzu. Da aber diesen Verordnungen doch nicht überall nachgekommen wurde, so verbot er im Jahre 1617 in allen öffentlichen Predigten, Vorlesungen, Verhandlungen u. dgl. die Behauptung aufzustellen, daß die heil. Jungfrau in der Erbsünde empfangen worden sei. Bald darauf bat auch Philipp IV., König von Spanien, den Papst Gregor XV., diesem Streite ein Ende zu machen. Derselbe lehnte es aber auch wieder ab, fügte jedoch durch eine Constitution vom Jahre 1622 zu den vorhandenen Verordnungen in Betracht dieser Sache drei neue hinzu, nämlich sowohl in öffentlichen als privaten Verhandlungen von der der unbefleckten Empfängniß entgegengesetzten Meinung gänzlich zu schweigen, wodurch diese in der That verworfen wurde. Nach diesem ging Papst Alexander VII. weiter und verordnete im Jahre 1661, daß die Verehrung der Empfängniß der unbefleckten und steten Jungfrau Maria in der römischen Kirche, nachdem sie einmal eingeführt sei, immerwährend beibehalten werden solle, und verbot unter schweren Strafen, die Meinung, das Fest und den Cult der (unbefleckten) Empfängniß jemals in Zweifel zu ziehen, oder unter was immer für einem Vorwande mit Worten anzugreifen. Papst Gregor XVI. gestattete zuletzt auch noch den französischen Bischöfen auf ihre Bitte in der Präfation der heil. Messe dieß glorreiche Mariä zu Theil gewordene Vorrecht (mit den Worten: Et te in immaculata conceptione B. M. V.) auszudrücken. Besonders war es der fromme Erzbischof von Paris, Quelen, der im Jahre 1839 aus Eifer für die Verehrung Mariens am heil. Stuhl um diese Gunst bat und auch die Gewährung seiner Bitte erhielt. Dieß genügte indeß der Frömmigkeit dieses ehrwürdigen Prälaten noch nicht, er bat, und es ward ihm gleichfalls bewilligt, daß der Glaube an die unbefleckte Empfängniß in den Litaneien der heil. Jungfrau ausgedrückt und hinzugefügt würde: „Königin, ohne Erbsünde empfangen, bitt für uns!“ — So haben sich denn die Päpste immer mehr zu Gunsten der Meinung von der unbefleckten Empfängniß ausgesprochen. Endlich haben in neuester Zeit die amerikanischen und französischen Bischöfe in Verbindung mit den Jesuiten abermals an den römischen Stuhl die Bitte gerichtet, den Streit zu entscheiden, und die fromme Lehrmeinung von der unbefleckten Empfängniß Maria's zu einem Glaubensartikel zu erheben. Pius IX. hat jedoch nicht sofort dieser Bitte nachgegeben, sondern gab einstweilen einer eigenen Commission von den hervorragendsten Kloster- und Weltgeistlichen den Auftrag, die betreffende Frage zum Gegenstande ihres gründlichen Studiums zu machen und ihre Ansicht niederzulegen, zugleich erließ der heil. Vater unterm 2. Februar 1849 von Gaëta aus ein päpstliches Hirtenschreiben an alle Bischöfe der katholischen Christenheit, worin er dieselben zum genauesten Berichte darüber aufforderte, welches die Stimmung ihrer Gläubigen, sowie ihre eigenen Ansichten und Wünsche in Be-

ziehung der unbefleckten Empfängniß wären, indem er zugleich öffentliche Gebete um Erleuchtung durch den heil. Geist anordnete. Die erwähnte Commission sprach sich mit überwiegenden Gründen für die Feststellung des Glaubenssatzes aus. Der heil. Vater indeß, hiermit in seinem Gewissen noch nicht befriedigt und die Wichtigkeit der Frage wohl erwägend, ernannte noch eine besondere Commission, welche in den Jahren 1852 und 1853 ihre Sitzungen hielt, und die Frage allseitig und mit allen Gründen erörterte und das Ergebniß derselben war die einstimmige Erklärung von der Möglichkeit und Zeitgemäßheit der Feststellung dieses Glaubenssatzes. Unterdessen waren etwa fünf hundert sechs und vierzig Antworten von Bischöfen eingelaufen, welche, gestützt auf ihre eigene Ansicht sowie auf die Gesinnung ihres Clerus und ihrer Gläubigen die Feststellung des Dogmas sehnlichst verlangten. Hiedurch bewogen und aus Bedürfniß seines eigenen Herzens ließ nun Papst Pius IX. alle Voranstalten zur Feier der Verkündigung dieses Glaubenssatzes treffen.

Dieses unvergleichliche Fest wurde zu Rom am 8. Dezember des Jahres 1854 zur Freude der ganzen Christenheit gefeiert, wozu aus allen Ländern (Rußland ausgenommen), selbst aus den entferntesten Theilen der Erde die Bischöfe auf den Ruf des heil. Vaters nach Rom gekommen waren. Sie Alle, mit sämmtlichen Cardinälen und Prälaten Roms, hatten sich zu diesem Behufe am 8. Dezember in der sixtinischen Kapelle im Vatikan um den heiligen Vater versammelt. Um halb neun Uhr stimmte man die Litanei von allen Heiligen an und geleitet von allen geistlichen und weltlichen Würdeträgern Roms zogen sie, dieselbe absingend, über die Treppe Constantins des Großen herab, aus dem Vatikan zur Basilika des heil. Petrus. In der Kirche angelangt, begab sich der heil. Vater zuerst mit seiner ehrwürdigen Begleitung zu der Kapelle, in welcher das allerheiligste Sacrament aufbewahrt wird. Nach verrichteter Anbetung schloß er die inzwischen abgesungene Allerheiligenlitanei durch die üblichen Gebete, und dann setzte der Zug sich in Bewegung zum Hauptaltar, wo die Gebeine des heil. Petrus ruhen. Hier setzte sich der Papst auf seinem Throne nieder, und sämmtliche Bischöfe, nachdem sie ihm als ihrem Haupte die altherkömmliche Huldigung dargebracht, nahmen ringsum ihre Sitze ein. Nachdem die Terz der heil. Tagzeiten Mariens gesungen war, begann der heil. Vater die Feier des heiligen Meßopfers. Das Evangelium wurde in lateinischer und griechischer Sprache nach einander gesungen. Und nun war der große, gnadenreiche Augenblick gekommen, den Gott in seiner unergründlichen Erbarmung unserer Zeit, als Trost und Hoffnung in dem Uebermaße ihrer Sünden und ihres Elendes vorherbestimmt hatte. Aller Augen wendeten sich auf den heil. Vater; ein tiefes feierliches Schweigen herrschte durch die ganze unermeßliche Versammlung; alle Herzen erhoben sich zum Himmel. Nun traten fünf Abgeordnete der Cardinäle und Bischöfe, namentlich der Decan des Cardinalcollegiums, der Patriarch von Alexandrien, ein griechischer Erzbischof und ein lateinischer Erzbischof und Bischof vor den heil. Vater, um im Namen der ganzen Christenheit ihn zu bitten, den frommen Glauben an die unbefleckte Empfängniß Mariä als förmlichen Glaubenssatz auszusprechen. Der Stellvertreter Christi nimmt mit hoher Freude diese dem innigsten Wunsche seines eigenen Herzens so entsprechende Bitte auf, erklärt aber, zuvor noch einmal den Beistand des heil. Geistes anrufen zu wollen. Auf seinem Throne fällt er auf die Kniee, und Alle, so viele ihrer die Peterskirche umfaßt, mit ihm, und wie er das „*Komm heiliger Geist*“ (Veni creator spiritus!) anstimmt, fallen nicht bloß alle Bischöfe und Priester, sondern alle die Tausende des Volkes mit ein. Die ganze Kirche liegt flehend auf den Knieen und ein

allgewaltiges Gebet steigt zu Gott empor. Dann erhebt sich der Papst und stehend auf seinem Throne als oberster Lehrer der Kirche, als Verkünder und Ausleger der apostolischen Ueberlieferung des heiligen katholischen Glaubens, in Gegenwart der ganzen Kirche, die hier in ihren Vertretern sichtbar versammelt ist, in Gegenwart von vierundfünfzig Cardinälen, zwei und vierzig Erzbischöfen, hundert Bischöfen, drei hundert anderen Prälaten, mehreren Tausenden von Priestern und Mönchen aus allen Orten, und mindestens fünfzig Tausend Gläubigen aus allen Ländern der Erde, mit kräftiger und majestätischer und zugleich unaussprechlich milder und liebreicher Stimme verkündet er das Glaubensdecret. Als er nach Anrufung der allerheiligsten Dreifaltigkeit und der heil. Apostel Petrus und Paulus an die Stelle kam, die von der unbefleckten Empfängniß handelt und die Worte ausgesprochen: „so erklären, bestimmen und bestätigen Wir denn" — da versagte ihm vor Rührung einige Augenblicke die Stimme; seine Augen fließen über von Thränen — er muß sich einige Augenblicke sammeln. Dann aber mit dem Ausdrucke der Kraft und der höchsten Autorität spricht er aus, „daß es Glaubenssatz sei, daß die allerseligste Jungfrau Maria im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß selbst durch einen besonderen Vorzug und eine besondere Gnade Gottes, in Kraft der Verdienste Jesu Christi, des Erlösers des Menschengeschlechtes, von jeder Makel der Erbsünde unbefleckt bewahrt wurde." Eine unaussprechliche Rührung und Freude bemächtigte sich der Herzen Aller. Nachdem der heil. Vater das heil. Meßopfer vollendet, stimmte er das Te Deum an, und wie am Anfang das Veni Creator, so wurde auch dieß gemeinschaftlich von Allen mit höchster, heiliger Begeisterung gesungen, so zwar, daß der heil. Vater und sämmtliche Bischöfe und Priester abwechselnd mit dem gesammten Volke die Strophen dieses großen Lob- und Dankliedes der heil. Kirche sangen. — Zum sichtbaren und bleibenden Sinnbild und Andenken jener Verherrlichung, womit soeben die heil. katholische Kirche ihre große und gebenedeite Mutter und Patronin gekrönt, nahm nun der heil. Vater noch eine höchst sinnvolle und rührende Feierlichkeit vor. Er begab sich in Procession zur Kapelle Sixtus IV. und hier setzte er dem daselbst befindlichen hochverehrten Bilde der allerseligsten Jungfrau eine kostbare Krone aus Gold und Edelsteinen auf, während nicht bloß die Menschen auf Erden, sondern ohne Zweifel auch die Engel im Himmel ihrer glorreichen Königin neue Loblieder sangen. Indeß Solches in der Peterskirche sich zutrug, hatte der Donner der Geschütze von der Engelsburg und das Geläute aller Glocken Roms die frohe Botschaft allen seinen Bewohnern verkündigt, die zum großen Theile in den übrigen Kirchen versammelt, dieses Augenblickes harrten, theils beschäftigt waren mit den Zurüstungen zu den Festlichkeiten, und Alle wurden mit derselben unaussprechlichen Freude und Rührung erfüllt. Am Abende dieses Tages, der nach vorhergegangenem Sturme hell und mild, wie der schönste Frühlingstag gewesen, war ganz Rom von der Kuppel der St. Peterskirche bis zur letzten ärmsten Hütte erleuchtet, wie man nie etwas Aehnliches gesehen. Wie Rom, waren nicht bloß die größeren Städte der übrigen Reiche der Erde; sondern selbst kleinere Orte in manchen Gegenden, (besonders in Südfrankreich) prächtig erleuchtet. Ueberall las man Ausdrücke der Verehrung gegen Maria ohne Sünde empfangen und der Anhänglichkeit an die heil. katholische Kirche. In vielen Gegenden brannten auf den Höhen und Bergen Freudenfeuer. Aber unendlich herrlicher ist das Licht des Glaubens, ist das Feuer der Liebe in den Herzen der Christen. Und wir dürfen nicht zweifeln, daß dieses

Licht heller und weiter brennen und auch noch die kalten und lauen Herzen entzünden werde. (Nach Wetzer u. Welte's Kirchenlexicon VI. Bd. S. 865 ff. und einem verdeutschten Auszuge des „Univers" vom 16. Dezember 1854.)

Ad VI. (Andacht.) Wenn es irgend eine Andacht gibt, welche man die Andacht der Unschuld nennen kann, sowohl weil die Unschuld ihr Gegenstand, als weil die Unschuld — ihre Begründung, ihre Bewahrung, ihre Pflege, ihre Vervollkommnung — die ganz eigenthümliche Frucht und Wirkung derselben ist; so ist es ganz gewiß die Andacht zur unbefleckten Empfängniß der heil. Mutter Gottes. Man athmet, ich weiß nicht welchen Wohlgeruch der Reinheit, wenn man auch nur andächtig an dieses erste Geheimniß der Jungfrau aller Jungfrauen denkt. Alles in ihr zielt ab auf den Abscheu vor der Sünde, die Verachtung der Welt, die Liebe zu Gott, auf die Heiligkeit. Nichts kann daher nützlicher sein für unsere Heiligung und unser ewiges Heil, als eine wahre Andacht zum Geheimniß der unbefleckten Empfängniß, und dieser Grund allein reichte hin, daß Maria mit Wohlgefallen auf uns blickt, wenn wir Geist und Herz zu dieser Andacht wenden. Indem nämlich ihre Liebe zu uns ebenso weise ist, als zärtlich, so ist ihre erste Sorge auf unser eigenes ewiges Heil gerichtet. Daher hat auch immer ein besonderer Eifer in der Verehrung des Geheimnisses der unbefleckten Empfängniß als eines der unfehlbarsten Mittel gegolten, der allerseligsten Jungfrau wohl zu gefallen und ein überfließendes Maß der Gnaden zu empfangen, deren Ausspenderin sie ist. Der heil. Franz Xaver, die heil. Theresia, der sel. Alphons Rodriguez, der Vater Avila und eine große Anzahl anderer heiliger Männer sprachen nur aus Erfahrung, wenn sie behaupteten, daß Maria Nichts verweigern könne, wenn man sie durch eine ihr so wohlgefällige Andacht anruft. Und in der That, wie außerordentliche Gnaden und Wohlthaten aller Art wurden schon erlangt einzig durch die Anrufung Mariä, die ohne Sünde empfangen ist! — Um nur einige Beispiele hievon anzuführen, so ist bekannt, welch' zarter Verehrer der unbefleckten Empfängniß Maria's der deutsche Kaiser Ferdinand III. gewesen. Dieser fromme Fürst stellte sich selbst, seine Kinder, seine Kriegsheere und sein ganzes Reich unter den Schutz und Schirm der ohne Makel der Erbsünde empfangenen Jungfrau. Er ließ in Mitten seiner Hauptstadt zu ihrer Verherrlichung ein noch heute bewundertes Denkmal aufrichten. Es ist eine majestätische Säule, geschmückt mit den Sinnbildern der unbefleckten Empfängniß. An den vier Seiten am Fuße der Säule stehen vier gewaffnete Engel, höllische Ungeheuer unter ihren Füssen, und verkünden den Sieg Mariä über die Hölle. Auf dem Gipfel der Säule aber thront das Bild der unbefleckten Jungfrau, wie sie der Schlange den Kopf zertritt. Was aber noch rührender für den frommen Sinn sein muß, war die Einweihung dieses Denkmals. Der ganze Hof, die ganze Stadt und zahllose Fremde wohnten der Feierlichkeit bei. Der Kaiser, begleitet von den in Wien anwesenden Gesandten der auswärtigen Mächte, dem ganzen Adel, voran ein zahlreicher Clerus, begab sich in Procession zur Domkirche. Nach einer begeisternden Predigt über die Herrlichkeiten Mariä, die da vor der Erbsünde bewahrt blieb, wurde ein feierliches Hochamt gehalten. Nie sind bei einer religiösen Feierlichkeit mehr Thränen geflossen, als da man den großen Kaiser mit bewegter Stimme die Formel seines Weihegelöbnisses aussprechen hörte, und ihn darauf in heil. Andacht und Sammlung zum Altare treten und hier seinen Gott und Heiland mit einer so glühenden Frömmigkeit empfangen sah, daß selbst die gleichgiltigsten Herzen dadurch erweicht werden mußten. Nach Beendigung des heil. Meßopfers setzt sich der Zug wieder in Bewegung und langt endlich

am Platze, wo das Denkmal steht, an. Es wird eingesegnet, während die kais. Kapelle die Litanei von der allerseligsten Jungfrau singt. Der ganze Tag wurde mit Uebungen der rührendsten Frömmigkeit zugebracht. Unter beständigen Gebeten und heiligen Gesängen umdrängte Alles die Säule. Endlich schloß der Segen des Bischofes ein Fest, das in jener tiefbewegten Zeit große und heilsame Eindrücke zurückließ. Von einer solchen außerordentlichen Huldigung nun, welche der religiöse Kaiser der unbefleckten Empfängniß Mariä darbrachte, ließen die Früchte nicht lange auf sich warten. Er befand sich damals in der gefährlichsten und bedrängtesten Lage; gedrängt von den Schweden, welche ihre Siege Alles wagen ließen, war er außer Stand, selbst seine Erbstaaten gegen ihr übermüthiges Heer zu vertheidigen. Allein kaum hatte er jenen frommen Akt vollzogen, durch welchen er auf immer die unbefleckte Jungfrau zur Patronin Oesterreichs erwählte, so nahmen die Dinge eine andere Gestalt an; Ferdinand zieht zu Feld, rasch setzt er den Eroberungen der Feinde ein Ziel und zwingt sie, sich zurückzuziehen und Frieden zu schließen

Der sel. P. Tourier, der Stifter der Congregation von Unserer lieben Frau, kam einst auf der Durchreise in eine Stadt, wo sich ein Haus seiner jungen Congregation befand; er traf dort die ganze Bevölkerung in Schrecken, eine ansteckende Krankheit richtete furchtbare Verwüstungen an. Da nun seine frommen Töchter Trost bei ihm suchten, rieth er ihnen, sich an die große Trösterin der Betrübten zu wenden, und er fügte bei, man solle auf kleine Blättchen die wenigen Worte schreiben: „Maria ist ohne Sünde empfangen," und es würden die, welche sie mit Glauben bei sich trügen, unfehlbar den Beistand Mariä erfahren. Man befolgte seinen Rath, und mit so glücklichem Erfolge, daß bald die Uebung allgemein war in der ganzen Stadt, von wo sie sich dann in die Umgebung verbreitete, und Alle hatten Ursache, sich deßhalb Glück zu wünschen. Ungefähr zur nämlichen Zeit verbreitete sich in Nemours die Schreckensnachricht, die Stadt solle der Plünderung Preis gegeben werden; sofort herrschte allgemeines Entsetzen und man hörte nichts als Klagen und Jammern. Mitten in dieser allgemeinen Bestürzung der Bevölkerung bezeichneten mehrere fromme Genossenschaften und sonstige Bürger der Stadt, von jenem Glauben, der da Wunder thut, belebt, die Thüren ihrer Häuser mit den Worten: „Maria ohne Sünde empfangen." Diese Worte waren wie das Blut des Lammes, das die Wohnungen der Israeliten vor dem Schwerte des Würgengels schützte. (II. Mos. 12, 23.) Der Plünderungsbefehl wurde zurückgenommen; die Soldaten, die vorher nur Wuth und Rache schnaubten, nahmen menschlichere Gesinnungen an. Eine so unerwartete Veränderung wurde allgemein dem Schutze der allerseligsten Jungfrau zugeschrieben. Daher schreibt sich in Frankreich der in geistlichen Genossenschaften fast allgemeine Gebrauch her, alle Häuser und Gemächer in ihnen und Alle, die sie bewohnen, unter den Schutz der unbefleckten Empfängniß Mariens zu stellen. (P. Chaignon's Belehrungen u. Betrachtungen über die unbefleckte Empfängniß Mariens. Mainz 1855. S. 102. ff.)

AA. Das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariens wird in der ganzen Kirche gefeiert, und zwar in der abendländischen Kirche am 8. Dezember, und in der morgenländischen Kirche am 9. Dezember, weil das ältere Fest, Mariä Geburt, neun Monate darauf, den 8. September, gefeiert wird. — Der Ursprung dieses Festes ist ungewiß; aber in der morgenländischen Kirche wurde es schon im V. Jahrhundert gefeiert und zwar als das Fest der Empfängniß der heil. Anna, der Mutter der Gottesgebärerin, oder da die heil. Anna die Gottesgebärerin empfangen hat. Georg, Bischof von Nikomedien im VII. Jahrhundert, bezeichnet es als ein

Fest, das längst eingeführt sei. Und in der abendländischen Kirche kommen Spuren davon schon im VII. Jahrhunderte vor, und zwar zuerst in Spanien, wo es der heil. Ildephonsus, Bischof von Toledo († 667), einführte. In England ward dieß Fest unter dem Erzbischof von Canterbury, dem heil. Anselmus († 1109) gefeiert; von da kam es nach Frankreich, Italien und andere Orte. Zwar hatte es der heil. Bernhard, dieser große Verehrer der heil. Jungfrau, getadelt, daß die Domherren von Lyon ohne päpstliche Genehmigung es dort einführten; allein seine Gründe gegen das Fest selbst waren leicht zu widerlegen und trotz seines hohen Ansehens in Frankreich breitete sich dasselbe immer mehr aus, da die allgemeine Meinung dafür war. Im XIII. Jahrhunderte oder zu Anfang des XIV. ward es zuerst in Rom begangen und im Jahre 1263 nahm es das Generalcapitel der Franziskaner für den ganzen Orden an, bis es Papst Clemens XI. unter den für die ganze Kirche gebotenen Feiertagen aufzählte. Die Benennung „unbefleckte Empfängniß“ durfte aber nicht eher für das Fest gebraucht werden, als bis es der päpstliche Stuhl ausdrücklich erlaubte. Gregor XVI. ertheilte diese Erlaubniß mehreren Diöcesen, die darum nachsuchten, Pius IX. gab sie endlich Allen ohne Einschränkung. So erhielt stufenweise dieses Fest einen immer höher steigenden Glanz.

Wiewohl dieses Fest durch keine eigenen Ceremonien ausgezeichnet ist, so ist es doch voll tiefer Bedeutung. Es ist die Morgenröthe vom Tage unserer Erhöhung und Wiedereinsetzung in unser verlorenes Erbe. Durch die Sünde sind wir aus demselben herausgestossen worden; darum muß der Anfang zur Wiedereinsetzung in der Heiligkeit geschehen. Der Reinste und der Heiligste, Jesus, der Sohn Gottes, wollte als Mensch geboren werden; darum mußte auch die Quelle rein sein, aus welcher er hervorgehen sollte. Um nun die Mutter dieses Erlösers werden zu können, durfte Maria nicht selbst makelvoll sein. Zugleich erinnert uns dieses Fest, wie rein wir selbst sein müssen, wenn wir Jesum Christum in der heil. Communion empfangen wollen, da von Maria selbst die Makel der Erbsünde genommen werden mußte, daß Jesus in ihrem Leibe wohnen konnte. Um diese und ähnliche Wahrheiten uns vor Augen zu stellen, zeigt uns die Kirche an diesem Tage Maria, wie sie alle Arten der Herrlichkeit in sich vereinigt.

Beim Introitus zur Messe (Ps. 44, 2.) zeigt sich uns die erhabene Tochter der Könige von Juda als der Gegenstand der alten Weissagungen, als die Jungfrau vorzugsweise, die jungfräuliche Mutter Emmanuels, die den Thron Davids einnehmen soll. Die Epistel (Sprüchw. 8, 22—35.) spricht zu uns von ihrer Macht und dem Siege, den sie über den verführerischen Drachen des Menschengeschlechtes davon tragen wird.

Das Graduale und der Vers (Absatz) erklären uns die Ursache und das Mittel dieses großen Sieges. Maria ist vollkommen heilig, der Allerhöchste hat seinen Tabernakel geheiligt, er hat darin seinen Wohnsitz aufgeschlagen.

Das Evangelium endlich (Matth. 1, 1—16.) erzählt uns, daß diese hochheilige Jungfrau mit dem Adel der Tugend den Adel der Geburt vereinigt hat; Maria ist die Tochter der Könige, das Blut Abrahams und Davids fließt in ihren Adern.

Maria, Gegenstand des Wohlgefallens Gottes von Ewigkeit; — Maria, Befreierin des Menschengeschlechtes; — Maria, leuchtend mit einer vollkommenen Heiligkeit unter den befleckten Nachkommen des ersten Adams: — das sind die verschiedenen Gesichtspunkte, unter denen die Kirche uns das Kind, das heute empfangen wird, vorstellt. Könnte es wohl ein besseres Mittel geben, in unseren Herzen die Ehrfurcht, das Vertrauen und die Liebe zu erwecken, unsere Ein-

bildungskraft durch edlere und reinere Bilder zu heiligen? — (Nach Dr. Thomas Wiser und Dr. Staudenmaier.)

BB. Der Gedanke, der dem Feste der unbefleckten Empfängniß zu Grunde liegt, und der schon in der ältesten Zeit in der griechischen Kirche herrschend war, ist häufig in Gemälden und Statuen dargestellt: „Eine Jungfrau mit dem Monde zu ihren Füssen, die eine Sternenkrone um das Haupt, einen Lilienzweig in ihrer Rechten trägt, auf dem Erdball aufrecht stehend, eine Schlange unter ihren Füsse tritt.“ (Offenb. 12.)

Außer solchen Statuen zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Maria's ist die seligste Jungfrau mit denselben Sinnbildern dargestellt auf jener Medaille, welche die Mitglieder der Erzbruderschaft des unbefleckten Herzens Mariä zu tragen pflegen. Maria ist hier noch überdieß mit Strahlen, die von ihren Händen als Sinnbilder der durch sie den Menschen zu Theil werdenden Gnaden ausgehen, abgebildet, gerade wie sie in Paris 1830 einem jungen und schlichten Mädchen erschien, das aus Demuth seinen Namen geheim halten wollte. Diese Medaille ist für alle jene Gläubigen, die sie in Andacht bei sich tragen, wahrhaft eine beständige Quelle von Gnaden aller Art, die sie durch die Vermittlung der Mutter Gottes erlangen, wenn sie unter diesem so theueren Namen verehrt und angerufen wird, wovon unter andern insbesondere die wunderbare Bekehrung des Israeliten Ratisbonne zu Anfang des Jahres 1842 ein deutlicher Beweis ist. Dieser bekam, nachdem er den dringenden Bitten eines seiner Freunde nachgegeben hatte, der ihn dahin brachte, daß er die wunderbare Medaille trug, öffentlich in der Kirche St. Andreas delle Fratte eine plötzliche Erscheinung der allzeit unbefleckten Jungfrau, die seinen Geist erleuchtete, so daß er aus einem bis zur Stunde selbst gegen den christlichen Namen erbitterten Feinde auf der Stelle der eifrigste Katholik wurde. Ebenso merkwürdig bleibt es immer auch, daß es eben diese Medaille der unbefleckten Empfängniß Mariä war, welche dem Obergeneral der französischen Armee vor Sebastopol das Leben gerettet. Eine Kugel traf ihn mitten auf die Brust, gerade auf die geweihte Medaille und verletzte ihn nicht. Und wie der Moniteur de l'Armée meldete, so hatte ihm die Kaiserin bei seiner Abreise in den Orient diese Medaille mit den Worten gegeben: „General, tragen Sie diese Medaille mit Glauben, und sie wird Sie beschützen!“ (Vergl. Art. Berufung zum Glauben, Beispiel ad II.)

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad II. Fest. Conceptionis immaculatae B. M. Virg. Sprüchw. 8, 30. 31. — Wundern wir uns nicht, warum sogar Mariens Empfangenwerden im Schooße ihrer Mutter (ihre unbefleckte Empfängniß) in der katholischen Kirche der Gegenstand einer eigenen Festfeier ist. Diejenigen Sterne, die der Sonne am nächsten sind, leuchten ja auch am hellsten. Wie der Morgenstern der Sonne, so geht Maria ihrem göttlichen Sohne voran. Schon von ihrer Geburt — schon von ihrer Empfängniß an war Maria ein Kind voll der Gnaden; denn sie war es, die schon vor ihrer Geburt von Gott auserwählt (vorherbestimmt) ward:

A. Als das reinste Gnadengefäß.

1. Jeder Mensch hat die Bestimmung, ein göttliches Gnadengefäß zu werden, und wer aus Gott ist, der ist es wirklich. (Apostelgesch. 9, 15.; — Röm. 9, 24.; — I. Thessal. 4, 2.; — II. Timoth. 2, 20.)
2. Unter Allen das reinste Gnadengefäß aber war Maria; denn wir anderen Menschen schlummern alle mit der Erbschuld beladen, im Mutterleibe und müssen zuvor rein gewaschen werden durch die heilige Taufe, ehe wir göttliche Gnadengefäße werden können; während Maria gleich Anfangs ohne Makel war.
3. Maria war schon rein und ohne Makel vor ihrer Geburt, ward von Gott selbst vor ihrer Empfängniß auserwählt.

B. Als das heiligste Gnadengefäß.

1. Sie ward ja von Gott auserwählt als die künftige Mutter seines eingebornen Sohnes; das Heiligthum heiligt aber auch das Gefäß, welches es umschließt.
2. Sie ward auserwählt als das vollendetste Vorbild aller jungfräulichen Seelen. Wie schön also, wenn alle jungfräulichen Seelen Maria, die unbefleckte Jungfrau, zu ihrem Vorbilde wählen! (Nach Dr. Nickels Pericopen an den Festen Mariens I. Thl. S. 193.)

Ad V. Ueber Offenbar. 12, 1. oder Sprüchw. 8, 34. — Rechtmäßigkeit des kirchlichen Ausspruches über die unbefleckte Empfängniß Maria's.

Als die Kirche durch den Mund ihres Oberhauptes die Lehre von Mariens unbefleckter Empfängniß als Glaubensartikel verkündigte, so that sie da nichts Anderes, als wozu sie nach der Anordnung ihres göttlichen Stifters berechtiget und beauftragt war; denn die Kirche, d. h. die Gesammtheit der Bischöfe in Verbindung mit dem Papste ist

a. das vom Sohne Gottes gestiftete, unter der Leitung des heiligen Geistes stehende, unfehlbare Lehramt, und dieses
b. verkündigt uns nur das, was in der göttlichen Offenbarung enthalten, also entweder mittelbar oder unmittelbar geoffenbart worden ist;
c. weil aber auch die Lehre von Mariens unbefleckter Empfängniß mittelbar schon im Anfange von Gott geoffenbart gewesen, so hinderte die Kirche nichts, dieselbe als Glaubenssatz darzustellen.

Rechtmäßig, unfehlbar, Jeden in seinem Gewissen zum Glauben verpflichtend, ist darum auch ihr Ausspruch über die unbefleckte Empfängniß der allerseligsten Jungfrau. (Nach Philothea XIX. Jahrg. S. 397.)

Ueber Sprüchw. 8, 34. — Die feierliche Erklärung der unbefleckten Empfängniß Mariä als Glaubensartikel ist ohne Zweifel das große religiöse Ereigniß, das einen großen Wendepunkt bilden wird in der Geschichte der Kirche und der Welt. Schon abgesehen von den außerordentlichen Gnaden, die Gott an dieses Ereigniß geknüpft hat, ist es leicht einzusehen, welcher Segen, und welche Kraft in diesem Ereignisse liegt. Ist es ja:

I. Ein Triumph des Glaubens!

Während die un- und irrgläubige Welt fast die letzten Ueberreste christlicher Erziehung und christlicher Erkenntniß abgestreift und selbst die Grundartikel des Glaubens verläugnet, spricht die heilige Kirche, die gleich Maria, alle Worte des Herrn in ihrem Herzen bewahrt und nicht das Mindeste davon je verliert, jenen frommen Glauben, daß Maria unbefleckt empfangen, als Glaubensartikel aus. Dadurch stellt sie sich in dieser unserer Zeit, die alle Autorität verachtet, als die von Gott selbst der Menschheit gesetzte unfehlbare Lehrerin dar, und tritt in ihrer über den ganzen Erdkreis verbreiteten Einheit zugleich der Erweis ihres göttlichen Ursprunges bei dieser Gelegenheit auf das Herrlichste vor die Augen der Welt. Noch heute ist die Kirche Ein Herz und Eine Seele, und das Wort, das der Statthalter Christi ausgesprochen, genügt, um fortan jeden Zweifel in jedem katholischen Herzen zur Unmöglichkeit zu machen.

II. Eine Predigt des kindlichen und demüthigen Vertrauens!

Dieses Vertrauen auf die Fürbitte Mariä, zumal wenn wir sie unter dem ihr so theueren Titel ihrer unbefleckten Empfängniß anrufen, war (nächst der Liebe; siehe III. Punkt) der Hauptbeweggrund für den heiligen Vater, für die ganze Kirche der allerseligsten Jungfrau diese neue Verherrlichung zu bereiten. Die Kirche wollte dadurch ihr unendliches Vertrauen auf ihre Hilfe an den Tag legen, Maria dadurch auf das wirksamste und rührendste zur Fürbitte für die mit Sünde und Elend beladene Welt auffordern und zugleich alle Gläubigen ermahnen, mit ihr zu Maria ihre Zuflucht zu nehmen, um der Welt die Gnade der Bekehrung zu erlangen.

III. Eine Offenbarung der heiligen Liebe!

Der Mittelpunkt aller Liebe ist Jesus; wer aber Jesum, den Sohn Gottes und den Sohn Mariens wahrhaft liebt, der muß auch von zärtlichster, kindlicher Liebe gegen diese seine geliebteste Mutter erfüllt sein. Wann hat sich aber diese fromme und kindliche Liebe je herrlicher gezeigt, als eben jetzt, wo sie der heilige Vater, die Bischöfe, die ganze heilige Kirche durch den feierlichen Akt der Erklärung des Dogma's an den Tag

gelegt und allen Gläubigen ein Vorbild der innigsten Frömmigkeit gegeben? Und wie kann eine solche Liebe, von Solchen an den Tag gelegt, bei den Menschen ohne Nachahmung, bei Gott ohne Lohn bleiben? — (Nach Chaignon's Belehrungen über die unbefleckte Empfängniß Mariä. S. 126. IV. Kap.)

Ueber Hohel. 6, 7—9. — Indem die Kirche den Glauben an die unbefleckte Empfängniß Mariens dogmatisch ausgesprochen, hat sie dadurch wie in einem kurzen Bekenntniß

A. alle jene großen Wahrheiten aufs Neue verkündigt, welche so recht eigentlich die Grundartikel des Christenthums sind; aber gerade in unserer Zeit am meisten vom Unglauben angegriffen, der Gleichgiltigkeit preisgegeben, von dem Weltsinn vergessen und praktisch verläugnet werden.

a. „Maria, ohne Sünde empfangen“ — verkündiget das nicht die dem menschlichen Stolze so anstößige Wahrheit, deren Anerkennung und Erkenntniß aber die Vorbedingung unseres Heiles ist, daß alle Menschen in der Sünde empfangen und geboren werden?

b. „Durch ein ganz ausschließliches Privilegium um der Ehre ihres Sohnes willen“ ohne Sünde empfangen — verkündigt uns das nicht die unendliche Heiligkeit und die göttliche Natur dessen, den sie (Maria) geboren hat?

c. „Durch das unendliche Verdienst Jesu Christi“ ohne Makel empfangen — predigt uns dieß nicht jene Wahrheit, die der heilige Petrus dem hohen Rathe verkündigt, daß kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben ist, in dem sie selig werden können, als allein der Name Jesu?

d. „Durch die Gnade Christi“ vor jeder Makel bewahrt — was lehrt uns dieß anders, als die siegreiche Kraft dieser Gnade, die da im Stande ist, die Sünde bis zur völligen Vernichtung zu überwinden!

B. Aber auch die erhabensten Wahrheiten des praktischen Christenthums verkündigen uns die vier Worte:

„Maria, ohne Erbsünde empfangen!“

aa. Da dieser Vorzug in den Augen Gottes, in den Augen Mariä, in den Augen der Kirche und der Gläubigen einen so unendlichen Werth hat, welche andere Lehre wird dadurch den Menschen gegeben, in deren Augen leider oft die Sünde ein so kleines Uebel, die Gnade ein so kleines Gut ist — als daß gerade umgekehrt die Sünde das größte, unendliche Uebel, die Gnade das größte, einzige und unendliche Gut, weil der Quell dieser Güter, sei?

bb. Was lehren diese Worte: Maria ohne Sünde empfangen anders, als Gottes unendliche Heiligkeit und Reinheit, die mit nichts Unreinem und Unheiligen in Verbindung treten kann, und daß auch wir rein und heilig sein und immer reiner und heiliger werden müssen, wenn wir Gott gefallen und zu ihm kommen wollen?

Ueber Sir. 24, 30. 31. — Ueber die Zeitgemäßheit der Erhebung der Lehre der unbefleckten Empfängniß Mariens zum Glaubenssatze.

Die Kirche ist in ihren Glaubensentscheidungen nicht nur unfehlbar, sondern sie wählt auch für dieselben stets den richtigen Zeitpunkt, wie dieß gerade recht augenscheinlich ihre jüngste Glaubensentscheidung in Betreff der Empfängniß Maria's beweist, welche für unsere Zeit und ihre Irrthümer von unendlicher Wichtigkeit ist; denn „es ist," wie der Erzbischof von München-Freising in seinem hieher bezüglichen Hirtenschreiben sagte, „nicht zu verkennen, daß Gott der Herr den Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängniß in dieser Zeit des Unglaubens und Abfalles von der Kirche zwei Grundirrthümern als starke Wehr entgegengesetzt hat, welchen mehr oder weniger die Meisten verfallen, die von der Kirche getrennt, in den Sümpfen der Glaubensgleichgiltigkeit zu Grunde gehen.

I. Der eine Grundirrthum ist: daß man den Sohn des lebendigen Gottes, den Gottmenschen, unsern Herrn Jesum Christum verläugnet, indem man ihn nur für einen Menschen, oder für jenen Menschen hält, der, wie jene Wahnwitzigen meinen, zuerst erkannt hat, daß alle Menschen Gott sind.

Diesen Irrthum vernichtet nun die Kirche, indem sie die geheimnißvollste Blüte des Geheimnisses der Menschwerdung, die unbefleckte Empfängniß der seligen Jungfrau Maria, bekennt, und mit diesem Bekenntniß das lauteste Zeugniß von der Gottheit Jesu Christi ablegt, da Maria nur deßwegen von der Erbsünde bewahrt werden mußte, weil sie wirklich und wesentlich Gottesgebärerin, weil sie die wahrhaftige Mutter des wahrhaftigen, wesenhaften Sohnes Gottes, unseres Herrn Jesu Christi werden sollte.

II. Der zweite Grundirrthum läugnet die Erbsünde, erklärt alle Menschen für gut und göttlich, und schreitet sogar bis zur Läugnung der Sünde überhaupt.

Diesen Irrthum verwirft die Kirche, indem sie, während sie die Allgemeinheit der Erbsünde und ihr Uebergehen auf alle Nachkommen Adams lehrt, nur um der Würde der Gottesmutter willen bekennt, daß

Maria wegen der Verdienste ihres göttlichen Sohnes von der Erbsünde frei bewahrt worden ist, der sie nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur unterworfen gewesen wäre. Darum ist die Ausnahme Maria's von aller Erbsünde und wirklichen Sünde — eine Ausnahme, nur für die Gottesmutter gemacht — eine Bestätigung dessen, daß Alle, die von Adam her gezeugt sind, Kinder Gottes nur sein können, wenn sie durch Jesu Blut erkauft werden."

Ad VI. AA. Ueber Weish. 1, 6. — Auf welche heilsame Erinnerungen führt uns das Fest der unbefleckten Empfängniß Maria's?

Dieses bedeutungsvolle Fest der seligsten Jungfrau und Gottesmutter

A. weiset den Christen auf seinen ersten Ursprung, ja auf das Elend, worin wir Alle gelegen, nämlich auf die Erbsünde hin, die uns der ewigen Verdammniß preisgab, ehe wir noch geboren waren; und der wir auch verfallen wären, wenn sich der Sohn Gottes nicht gewürdigt hätte, uns zu erlösen. Und diese Erinnerung sollte hinreichend sein:

a. alle Hoffart und alle Vermessenheit wider Gott in uns zu ersticken;

b. vor ihm uns, im Bewußtsein unserer geistigen Armseligkeit, zu demüthigen und

c. ihm für die Erlösung sowie für die Einsetzung der heiligen Taufe, welche die Erbsünde von uns hinweg nimmt, ohne Unterlaß zu danken;

B. erinnert uns daran, daß kein Uebel so groß ist, welches Gott nicht wieder von uns hinwegnehmen könnte. Was ist in unserer Natur tiefer eingewurzelt, als die Erbsünde? Gott aber kann davon nicht bloß befreien, wie er es durch die heilige Taufe an uns gethan, sondern auch davor bewahren, wie er es an Maria wirkte, und wie bei der Erbsünde, so auch bei allen andern Sünden, wie nicht minder bei allen leiblichen Uebeln. Diese Zuversicht mag uns ermuntern:

a. getrost zu hoffen auf Gottes väterliche Verzeihung, wenn wir gesündigt haben;

b. kindlich zu vertrauen auf Gottes Hilfe auch in leiblicher Trübsal und Bedrängniß; aber auch

c. niemals zu verzweifeln, wenn Gott um unseres Seelenheiles willen die zeitlichen Leiden nicht von uns nimmt;

C. fordert uns zur Bekehrung auf; denn es wäre doch

wahrlich ein schlechter Gewinn für uns, wenn wir heute in den Spiegel, den uns die Kirche an der unbefleckten Jungfrau vor Augen hält, wohl hineinsehen, aber dabei unsere eigenen Unreinigkeiten, die Makeln unserer Sünden nicht wahrnehmen und erkennen und in dem Sakramente der Buße nicht abwaschen wollten. Unser Vorsatz sei also heute:

a. durch eine unparteiische Selbstprüfung unseren Seelenzustand kennen zu lernen;
b. unverzüglich durch eine ernstliche Lebensbesserung zu Gott zurückzukehren, von dem wir uns durch die Sünde abgewendet haben und endlich
c. Maria, die Unbefleckte, inständigst zu bitten, daß sie uns bei Gott durch ihre mächtige Fürsprache die Tugend der Beharrlichkeit in unserer erneuerten Herzensreinigkeit erwirke.

Auf solche nützliche Erinnerungen führt uns das heutige Frauenfest. Möchten doch dieselben bei uns bleibend und wirkend sich erweisen, möchten sie uns zur Liebe Gottes und zur frommen Verehrung der unbefleckten Jungfrau stets ermuntern und anspornen! (Nach Vinzenz Jansa's Predigten.)

Ueber Ps. 33, 4. — Was wir vorzüglich thun müssen, um das Fest der unbefleckten Empfängniß würdig zu feiern?

1. Gott danken, daß er Maria, die seligste Jungfrau, vor der Erbsünde bewahrt hat;
2. Maria wegen dieses herrlichen Vorrechtes glücklich preisen;
3. in uns ein großes Vertrauen zu dieser unbefleckten Jungfrau erwecken; und endlich zugleich
4. den Entschluß fassen, der Heiligkeit Mariä so nahe als möglich zu kommen, weil dieß einerseits ein Mittel ist, ihr zu gefallen, und weil wir andererseits dazu berufen sind, in unser Herz den Gott aufzunehmen, wegen Dessen sie geheiligt worden ist.

Ueber Matth. 1, 16. — Maria, von welcher Jesus, der Sohn Gottes ist geboren worden, Maria ist ohne Sünde empfangen worden, wie dieß die Kirche nun feierlich als Glaubenssatz ausgesprochen und von jeher zu dessen Erinnerung das Fest der unbefleckten Empfängniß feiert. Und an eben diesem heutigen Feste mögen wir uns vornehmlich zwei ernste Wahrheiten zu Gemüthe führen, nämlich:

I. „Maria war unbefleckt empfangen, und lebte, als wenn sie befleckt wäre empfangen worden."

Wer war wachsamer auf sich, als Maria? Schon in der zartesten Jugend ergriff sie die Waffen gegen die Welt und ihre Versuchungen. Sie lebte in der Einsamkeit, beschäftigte sich mit Lesung göttlicher Schriften

und war immer thätig, als wollte sie dem Feinde, der doch zu ihr keinen Zugang fand, alle Gelegenheit der Versuchung abschneiden. Gott schickte einen Engel zu Maria, und sie, die Jungfrau, zitterte, weil er ihr in der Gestalt eines Mannes erschien. So wachte Maria über sich, so lebte die unbefleckt Empfangene nicht anders, als wenn sie wäre befleckt empfangen worden.

II. „Wir dagegen sind befleckt empfangen und leben, als wenn wir unbefleckt wären empfangen worden."

Immer ernten wir die Früchte der Sünde ein und lassen uns durch die von der Erbsünde eingepflanzte Neigung wie die Schafe zur Schlachtbank führen. Wir wissen, daß wir stets der Versuchung ausgesetzt sind und in demselben Augenblicke, wo wir am sichersten zu sein glauben, durch unsere Schwachheit fallen können, und dennoch wachen wir nicht und leben in unserer Unachtsamkeit so sicher dahin, als wenn wir jene Last der Begierlichkeit, die uns und unseren Willen ohne Unterlaß zum Bösen reizt, nicht zu fürchten hätten.

Aendern wir uns! wir sind ja zu nichts mehr, als zu einer solchen Lebensänderung verbunden, wenn wir unser Heil lieben, welches eine genaue Wachsamkeit fordert. Wir sind befleckt empfangen, und wenn auch die heilige Taufe wieder die Sünde getilgt hat, so blieb uns doch noch die Begierlichkeit und gegen diese müssen wir immer wachen, wenn wir durch sie nicht auf ein Neues wollen unglücklich werden! (Nach Dr. Nickels Pericopen der Marienfeste I. Thl. S. 206.)

BB. Ueber Offenb. 12, 1. — Sinnvolle Züge aus dem Bildnisse der unbefleckten Empfängniß Mariä.

„Da schwebt sie, die heilige Jungfrau, geziert mit dem lichten, fleckenlosen Gewande der Unschuld, anmuthig und lieblich im Strahlenglanz der Seligkeit, mit einem Fuße tritt sie die Erde, um welche sich die Schlange des Paradieses windet, mit dem anderen steht sie auf der Mondessichel. Um ihr Haupt schwebt die Sternenkrone, in der einen Hand hält sie einen Lilienstängel, die andere Hand breitet sie segnend aus. Ihr frommes Angesicht ist erhoben zu jenen Welten, wohin ihr betendes Auge blickt." — Wer kann dieß sinnreiche Bildniß ohne freudige Rührung betrachten. Wie würdig, wie lehrreich ist es!

1. „Mit dem einen Fuße tritt die heilige Jungfrau die von der Schlange umwundene Erde."

Erhaben über Sünd und Welt lebte die heilige Jungfrau Maria, die auserkorne Braut des heiligen Geistes. Trittst auch du die Welt mit Füssen, betrachtest auch du das Irdische als verächtlichen Staub?

2. „Maria tritt den Mond, das Sinnbild der Veränderung, der Unbeständigkeit mit den Füssen."

Ewig treu den Geboten des Herr wankte sie keinen Schritt von der Bahn der Tugend; ewig treu im Glauben schwankte sie nicht zwischen den Glaubensmeinungen ihrer Zeit, diente in Wahrheit dem Herrn. — Bist auch du, o Christ, treu, beständig wie sie? Bist du treu im Dienste Gottes, beständig in wahrer Gottes- und Nächstenliebe?

3. „Ein strahlend Gewand umhüllt ihren heiligen Leib."

Es ist das Gewand anerschaffener Unschuld, treu bewahrter Tugend, es ist das Brautgewand des Himmels an Maria. — Sorgst auch du für die Erhaltung der göttlichen Gnade, bewahrst auch du mit christlicher Wachsamkeit die Unschuld deines Herzens?

4. „Um ihr Haupt glänzt ein lichter Sternenkranz."

Das ist die Krone der Seligkeit, die ihr ward für ihre zarte Liebe, mit welcher ihr Herz stets an Gott hing, dem allein sie nur lebte, dachte, fühlte, in dessen Umgange, in dessen Geboten sie ihre Freude fand. — So mögen auch wir durch festen Glauben und thätige Liebe nach der Krone gottgefälliger Tugend und Heiligkeit ringen!

5. „In ihrer Rechten trägt sie einen Lilienzweig."

Sie war unbefleckt aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen und vor seinen Augen ging sie die Pfade des Lebens mit stets rein bewahrter, unschuldsvoller Seele. — Ziert auch dich noch die gottgefällige Unschuld und Rechtschaffenheit? Ist Aug und Herz und Mund und Hand und Seel und Leib noch rein von Sünde?

6. „Segnend breitet sie die Hand aus, die Mutter der göttlichen Gnaden."

Sie erwarb sich die Gnade, Mutter des Erlösers und dadurch unsere Mutter zu werden, und uns die Gnaden der ewigen Liebe und Erbarmung zu erflehen. Bist auch du ein Segen deiner Brüder, spendest auch du Hilfe den Armen, Trost den Betrübten, Brod den Hungernden, Verzeihung dem Beleidiger?

So werdet denn Maria gleich. Seid standhaft im Glauben, in der Tugend, laßt euch nicht blenden vom Mondeslichte der Erdengüter, tretet mit Füssen — verachtet die verführerische Welt; erhebet Herz und Geist im frommen Sinn zum Sternenthron der Heiligkeit in Andacht und Gebet. Bewahrt der Unschuld strahlendes Gewand, die Lilie der Heiligkeit, und seid ein Segen euerer Mitmenschen, damit ihr einst unbefleckt empfangen

werdet in jener besseren Welt. (Nach Dr. Jarisch's Predigt in Bildern I. Bdch. S. 147.)

Miscellen.

Ad I. Die Gottesgelehrten unterscheiden hinsichtlich der Erbsünde zwischen der Theilnahme an ihr und der Verbindlichkeit zu derselben und Einige behaupten, daß Maria nicht nur vom Augenblicke ihrer Empfängniß an von aller Erbschuld befreit war, sondern daß sie auch nie mit Adam die Verbindlichkeit eingegangen sei, die Erbschuld auf sich zu nehmen; denn „wenn es," wie der heil. Alphons von Liguori bemerkt, gewiß ist, „daß der Wille aller Menschen in Adam, als dem Haupte der Menschen eingeschlossen war (nach Röm. 5, 12.), so ist es auch wahrscheinlich, daß Maria an der Verbindlichkeit zur Sünde nicht Theil genommen habe, denn wenn Gott Maria in der Gnade vor den übrigen Menschen ausgezeichnet hat, so müssen wir auch glauben, daß er ihren Willen nicht in den Willen Adams eingeschlossen habe. Obgleich diese Meinung," fährt der heil. Vater fort, „freilich nur wahrscheinlich ist, so nehme ich sie doch gerne an, weil sie ehrenvoll für Maria, meine Königin, ist. Aber die Lehre, daß Maria nie der Sünde Adams theilhaftig geworden ist, halte ich für gewiß," wie dieß unter Andern auch der heil. Joseph, der Hymnensänger, von Maria singt:

Unaufhaltbar stürzte der in der Sünde versteckte
Leidige Tod (nichts konnte dem Einbruch des Feindes mehr steuern)
Hin auf Adam's unselige Kinder. Dann warf auch der Kühne
Auf Maria sein grimmiges Auge. Hier plötzlich verließ ihn
Die Macht. Vor dir, o Jungfrau! stand er kraftlos und staunte.
(Sintzel's Legendensamml. IV. Bd. S. 451.)

Ad II. Nebst den (in der Abhandlung bei II. A. B. C.) angeführten Beweisen für die Nothwendigkeit und Wirklichkeit der unbefleckten Empfängniß Maria's, der Mutter des eingebornen Sohnes Gottes, sprechen auch nur zu deutlich die vielen Gnaden dafür, die Gott täglich jenen frommen Gläubigen gewährt, welche Maria, ohne Sünde empfangen, ehren. Oder wird die allgemeine Meinung aller Gläubigen (welche nun als Glaubenssatz erklärt ist), daß Gott Maria vor der Erbsünde bewahrt hat, nicht täglich vom Himmel selbst bestätigt? Wie sollte man sich denn nicht so viele Gnaden, sowohl geistige als leibliche, erklären können, welche durch die Anrufung Mariä, ohne Sünde empfangen, zu Theil werden? (Guillois' Erklärung des Katechismus I. Bd. S. 239.)

Das Haus der Rachab befreite Gott in Jericho von der Feuersbrunst (Jos. 6, 24.) und seine seligste Mutter Maria hätte er von der Erbsünde nicht befreit?

Die Fluthen des Jordans standen still, als die Bundeslade des Herrn durchgetragen wurde, gleichsam aus Ehrfurcht, um beim Fließen sie nicht zu berühren, und der Originalfluß hätte nicht zu fließen aufgehört aus Ehrfurcht vor der Mutter des Herrn, welche die wahre Bundeslade war, damit sie bei der Empfängniß nicht Schiffbruch leide?

Jonas und Daniel blieben vom Tode verschont, der Erste im Bauche des Haifisches, der Andere in der Löwengrube; und Gott hätte seine Mutter im Leibe der heil. Anna vom geistigen Tode, von dem furchtbaren Ungeheuer der Erbsünde nicht befreit? — (Dr. Richter's Goldgrube I. Thl. S. 91.)

Ad IV. Ein warmer Vertheidiger der Unbeflecktheit Mariä

widerlegt alle etwaigen Einwendungen gegen dieses Geheimniß in nachstehendem Selbstgespräche mit der seligsten Jungfrau, indem er sich so an sie wendet:

Nein, der ehret dich nicht, Jungfrau, die Sternenglanz
Ueberstrahlet, genug, der in des Vaters Schuld,
Fließend auf seine Nachkunst,
Der in Adam dich mitbegreift!
Der liebt weniger dich, Jungfrau, der Sündige
Dich zu nennen es wagt, ehe dir zuströmt
Jene reichliche Fülle
Des unendlichen Gnadenmeers.
Der nur liebet dich, Jungfrau, und ehret
Deinen göttlichen Sohn, der jenes Erbvergeh'ns
Nicht theilhaftig dich nennt;
Dieß ziemet, heil'ge Jungfrau, dir.

(Nach Philothea XVIII. Jahrg. S. 392.)

Ad V. Die Entscheidung der Kirche über Maria's unbefleckte Empfängniß ist für Gegenwart und Zukunft von den wohlthätigsten Folgen; denn schon das ist ein großer Segen und Nutzen für's christliche Volk, daß hiedurch Mariens Ehre erhöht, unser Gesichtskreis in der Erkenntniß der Glaubenswahrheiten erweitert, uns für die Göttlichkeit und Wahrhaftigkeit dieser längst festgehaltenen Lehre volle Sicherheit und Gewißheit gegeben, sowie nicht minder die Einstimmigkeit und Glaubenseinheit aller Bischöfe, Priester und Gläubigen des Erdkreises auf's Neue vor den Augen der Welt dargestellt wird. Zudem haben zwei nun erklärte Freunde Gottes, der heil. Alphons von Liguori und der selige Leonard von Porto Mauritio, nebst vielen anderen Heiligen ihre Ueberzeugung ausgesprochen, daß die feierliche Entscheidung zu Gunsten der unbefleckten Empfängniß der Kirche Gottes und den Völkern die herrlichsten Früchte tragen werde. Und in der That, schon deuten manche Ereignisse darauf hin, daß an sie die göttliche Vorsehung Großes und Wundervolles geknüpft habe. Danken wir also Gott, daß er uns ein Ereigniß erleben ließ, das mit so viel Heil und Segen begleitet ist!

Ad VI. Die Kirche hat, um unseren Eifer in der Verehrung der unbefleckten Empfängniß zu stählen, diese Andacht durch mehrere Ablässe bereichert. So hat insbesondere Papst Pius VI. durch ein Reskript vom 21. November 1793 allen denen einen hunderttägigen Ablaß bewilligt, welche fromm und mit zerknirschtem Herzen eines von den zwei Gebeten sprechen: „Gebenedeit sei die heilige und unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria!" Oder: „Du bist in deiner Empfängniß unbefleckt gewesen, Jungfrau Maria: bitte für uns Gott den Vater, dessen Sohn Jesus du vom heiligen Geiste empfangen und geboren hast!" (Guillois' Erklärung des Katechismus I. Bd. S. 241.)

AA. Nie anders laßt uns das gnadenreiche Fest der unbefleckt empfangenen Jungfrau feiern, als mit jenen heiligen Gefühlen, denen der Cardinal und Erzbischof Johannes von Geißel in seinem „Hymnus auf Maria" so schöne Worte lieh:

Jungfrau der Jungfrauen Krone,
Auserwählt am Gottes Throne,
Herrscherin im Himmelreich,
Laß von uns dein Lob erklingen,

Dich mit Herz und Mund besingen,
Unserem Fleh'n dein Antlitz neig'!

Wer kann würdig dich lobpreisen,
Dir nach Würden Ehr' erweisen,
Jungfrau, süßer Gnadenquell!
Du bist ganz voll aller Gnade,
Gottes Zelt und Bundeslade,
Bist ganz schön und sonnenhell.

Jungfrau, du Gebenedeite,
Selbst im Fleische ganz Geweihte,
Nie berührt von einer Schuld;
Ohne Sünd' bist du empfangen,
Bist dem großen Fall entgangen
Durch des höchsten Vorzug's Huld.

Nun zu deines Sohnes Rechten
Hilf uns armen Sünderknechten,
Die erkauft sein heil'ges Blut.
Deine Hände triefen Gaben,
Laß auch uns, o Mutter, haben
Theil am ew'gen Lebensgut.

Laß uns steh'n im rechten Glauben,
Lieb' und Hoffnung uns nicht rauben,
Halt' uns frei von Sünd und Leid.
So schon seit der Väter Leben
Dir geweiht und hingegeben,
Schirm uns bis in Ewigkeit!

BB. Das Bild der unbefleckten Gottesmutter zeichnet ein frommer Dichter in folgendem Sonnette:

Sieh', welches Wunderbild zur Erde wallt!
Zwölf Sterne seh' ich um das Haupt ihr flimmern,
Der Sonne Prachtgewand umschließt die Lichtgestalt,
Den Mond seh ich zu ihren Füssen,
Sie schwebt herab zum Thränen-Aufenthalt,
Wo Eva's Kinder im Advente wimmern,
Wo wuchernd sich ein dichter Dornenwald
Erhebet auf des Paradieses Trümmern.
Kaum naht ihr lichter Fuß dem Dorngeflechte
Entwallt der Lilie Duft aus ihrer Hand:
Sieh da! „Die Lilie unterm Dorngeschlechte!"
Der Schuld, die All' empfängt im Erdenland,
Der allgemeinen Schuld ist sie allein entgangen:
Unschuld und Gnade haben sie empfangen.

(Philothea V. Jahrgang S. 387.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Staudenmaier's Geist des Christenthums, dargestellt in den heiligen Zeiten, in den heil. Handlungen und in der heil. Kunst. Mainz 1847. I. Thl. S. 150.

Hunolt's Sittenlehrpredigten. Gratz 1813. XI. Bd. S. 420. „Von dem

Glauben an die unbefleckte Empfängniß Mariä." — S. 433. „Von der Wahrheit der unbefleckten Empfängniß Mariens."
Philothea VI. Jahrg. S. 394. „Maria ist von allen Menschen begnadigt durch ihre makellose Empfängniß, aber auch allen Menschen ein Vorbild durch die Heiligkeit ihres Lebens." — XVI. Jahrg. S. 404. „Ueber den Einfluß der Lehre von der unbefleckten Empfängniß auf die Nachfolge und Anrufung Maria's." — XVIII. Jahrg. S. 388. „Was that Gott, um Maria zu heiligen und was that Maria, um ihre angeborne Heiligkeit der Seele zu erhalten?"
Prediger u. Katechet II. Jahrg. 2r Bd. S. 958. „Maria ist groß und erhaben, weil sie frei von jeder Sünde und reich an aller Gnade ist." — VI. Jahrg. 2r Bd. S. 960.
Mehler's Beispielsammlung. Regensburg 1851. 3te Aufl. I. Bd. S. 325. „Ist von der Erbsünde kein einziger Mensch freigeblieben?"
Schmid's histor. Katechismus. Salzburg 1850. 3te Aufl. II. Bd. S. 321. a.
Tharin's Welt des Predigers. Regensburg 1853. S. 223.
M. Sintzel's Leben u. Thaten der Heiligen. Augsburg 1840. IV. Bd. S. 450.
Dr. Veith's homiletische Vorträge. Wien 1834. III. Bdchen. S. 25. III.
Das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß in Harmonie mit Offenbarung und Vernunft. Münster 1854.
Kirchenlexicon von Wetzer u. Welte. VI. Bd. S. 865.
Realencyclopädie für das kath. Deutschland. Regensburg 1847. III. Bd. S. 978.
Rippel's Schönheit der kath. Kirche von Himioben. Mainz 1846. 5te Aufl. S. 153. ff.
Thomas Brougthon's histor. Lexicon aller Religionen. Dresden 1756. I. Bd. S. 979.
Lanz's Auswahl alter marianischer Predigten. Schaffhausen. II. Bd. „Ueber die unbefleckte Empfängniß und Vermählung Mariens."
Dr. Schuster's katech. Handbuch I. Bd. S. 302. und IV. Bd. S. 647.
Silbert's geistl. Conversationslexicon I. Bd. S. 157.
Sechs Reden über die unbefleckte Empfängniß Mariä von P. Georg Gaillard, Th. Dr. Aus dem Lateinischen vom Verfasser des Wallfahrerspiegels.
„O Maria, ohne Sünde empfangen, bitt für uns!" Eine neuntägige Andacht zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä. Regensb. bei Manz 1842.
Sonntagsblatt. (Beilage zum österreichischen Volksfreund.) Nro. 49. vom Jahre 1856. S. 801.

Empfindelei, (Empfindsamkeit, falsche).

(Siehe die Art.: Einbildungskraft, Ergötzlichkeiten, Sinnlichkeit.)

Empfindlichkeit, (Reizbarkeit).

(Vergl. Abbruch, Abtödtung, Mäßigung, Sanftmuth, Zorn.)

I. Erklärung. Die Empfindlichkeit ist entweder eine vorübergehende oder aus der Gewohnheit, alles sehr lebhaft aufzunehmen und dabei die von der Vernunft den Gefühlen vorgeschriebenen Grenzen

zu überschreiten, herrührende Neigung, das Verhalten Anderer (ihre zweideutigen Mienen, unschuldigen und ohne Argwohn gesprochenen Worte, ihren Mangel an Aufmerksamkeit u. dgl.) ohne gegründete Ursache, von einer ihnen nachtheiligen, unserem vermeinten Werthe zu nahe tretenden, und beleidigend scheinenden Seite aufzufassen, es sogleich für absichtliche und wichtige Beleidigung auszulegen und als wahre Kränkung anzunehmen.

Der Empfindliche ist demnach:

a. äußerst aufmerksam auf das ganze Betragen Anderer, selbst auf Kleinigkeiten (vergl. Art. Ausspähungssucht);

b. stets geneigt, Anderer Verhalten gegen uns, so unschuldig und gutgemeint es an sich sein mag, in Beleidigung zu verwandeln und für Kränkung zu halten;

c. nicht selten auch der Art aufgebracht, daß er es offen (bald durch plötzliches Stillschweigen, bald durch Hohn, Verachtung, Anspielungen oder durch Schmähungen, Rache u. s. w.) äußert, daß er sich für beleidigt halte.

II. Quellen und Ursachen der Empfindlichkeit. Sie beruht hauptsächlich auf Anlagen zum Zorne, wobei noch die hinzukommende Ehrliebe macht, daß sie alles höher treibt und alles für Beleidigung hält. Insbesondere aber entspringt sie

1. aus schwächlicher Gesundheit, Kränklichkeit und erhöhter Reizbarkeit der Nerven. Wer immer krank ist, immer traurige Gefühle und viele Beängstigungen hat u. s. w., der sieht auch alles von der traurigsten Seite an und ist gegen alles empfindlich; schon das kleinste Hinderniß auf seinem Lebenswege bringt ihn auf — seine kranke Einbildungskraft vergrößert ihm Alles — gibt Allem, was geschieht, eine falsche Wichtigkeit, und erdichtet da Ursachen der Furcht, Angst und des Mißvergnügens, wo keine sind;

2. aus Mangel der Welt- und Menschenkenntniß oder auch schwacher Urtheilskraft. Wer noch wenig Erfahrung hat, wenig Umgang mit Menschen pflegte und daher noch nicht vertraut ist mit deren Schwächen, Neigungen, Launen und Leidenschaften, den empört jeder Leichtsinn, und jede Unbesonnenheit ist ihm vorsätzlicher Wille, worüber er sich entrüstet und alles als Verachtung und Kränkung ansieht;

3. aus Stolz und unmäßiger Selbstsucht. Legen wir unseren Eigenschaften einen zu hohen Werth bei, fordern wir von Anderen zu viel Aufmerksamkeit u. s. w., so müssen wir nothwendig empfindlich werden, wenn man Andere uns vorzieht, anderer Meinung ist,

uns übersieht u. s. w. Je mehr dieser Stolz wächst, desto empfindlicher werden wir auch, weil dann der Umstände, die unserer Einbildung widersprechen, mehr werden; endlich auch

4. oftmals aus einem bösen Gewissen — aus dem Bewußtsein heimlicher Verbrechen. Einem solchen sich der Sünd' und Fehler bewußten Menschen ist jeder Scherz eine Beleidigung, weil er ihn für eine feine Anspielung auf seine verborgenen Fehler hält — sowie auch Anderer Flüstern von ihm schon als eine Entdeckung dessen angesehen wird, was er so gerne vor aller Welt verbergen will.

III. Gründe, weßhalb die Empfindlichkeit zu vermeiden ist. Wenn uns nichts so sehr davor bewahren könnte, so sollten es die nachtheiligen Wirkungen sein, die sie hervorbringt; denn die Empfindlichkeit

α. ist für den, der sie äußert, eine große und unaufhörliche Qual, indem sie sein Leben freudenleer macht und ihn mit unnöthiger Schwermuth belastet;

β. untergräbt auch zugleich die Gesundheit seines Leibes und schwächt seines Lebens Dauer;

γ. verscheucht von ihm alle aufrichtigen Freunde und verschließt ihm alle Herzen seiner Mitmenschen; und

δ. richtet in der menschlichen Gesellschaft viel Unordnungen und allerhand Leiden an.

IV. Mittel, um der Empfindlichkeit vorzubeugen oder dieselbe abzulegen. Rührt die Empfindlichkeit von der kränklichen Beschaffenheit unserer Körpers her (vergl. II. 1.), so müssen wir frühzeitig von dem Rathe des Arztes Gegenmittel erwarten. — Gegen die aus sittlichen Ursachen herrührende Empfindlichkeit (vergl. II. 2—4.), aber geben Vernunft und Religion folgende Mittel an die Hand:

αα. Weiche allen jenen Gelegenheiten (Spielen, Gesellschaften u. dgl.) sorgfältigst aus, bei denen deine Empfindlichkeit gereizt werden könnte;

ββ. gewöhne dir an, die ungemeine Verschiedenheit nie zu vergessen, die sich bei den Denkungsarten und Zuständen findet und finden muß, mit denen wir zu thun haben;

γγ. lerne überdieß alle Ehrenbezeugungen und allen Beifall der Welt nach dem wahren Werthe beurtheilen, und mit dem Zeugnisse des guten Gewissens und der Ehre vor Gott zufrieden sein. (Vergl. Art. Ehrgeiz V. 1. und 2., und Ehre vor Gott.)

VI. Verhalten gegen Empfindliche.

aa. Sei vorsichtig gegen sie und schone ihrer schwachen Seite, daß du ihnen keine Veranlassung zur Aufbrausung bietest.

bb. Richte dich aber insbesondere in deinem Betragen nach dem erforschten Grunde ihrer Empfindlichkeit, ob dieselbe nämlich aus Eitelkeit oder Ehrsucht u. s. w. herrührt, und vermeide dann jeden Anstoß von der Art, so viel möglich ist.

Schriftstellen.

Ad I. „Sei nicht eilfertig zu zürnen, denn der Zorn ruht im Busen des Thoren." Pred. 7, 10.

„Der Thor läßt alsbald seinen Zorn merken; wer aber über das Unrecht sich nichts anmerken läßt, der ist klug." Sprüchw. 12, 16.

Ad II. (Quellen.) (Siehe bei den Artikeln: Argwohn, Ehrgeiz, Eifersucht.)

Ad III. (Gründe.) „Wer keine Geduld hat, wird Schaden leiden." Sprüchw. 19, 19.

Ad IV. (Gegenmittel.) (Siehe beim Art. Sanftmuth.)

Väterstellen.

Ad I. „Was kann uns von der Liebe scheiden? O Gott, wie Viele können dieß sagen, da ein leichtes Wort uns von der Liebe trennt, da Viele bei einem Wort schon aufbrausen, zur Rache entflammt werden, und es nie vergessen können, sondern in ihren Gedanken es herumdrehen, und dem Hunde gleichen, der an dem Stein nagt, den man auf ihn geworfen hat. Sie sind nicht fest in der Liebe, und werden leicht eine Beute des Teufels, der seinen Pfeil nicht umsonst gegen solche abschießt." S. Bonaventuva.

Ad II. und III. (Siehe beim Art. Zorn.)

Ad IV. „Es ist kein geringeres Verdienst, seinen Unwillen bändigen, als gar nicht zu zürnen." S. Ambros.

„Wenn du den Zorn nicht vermeiden kannst, so mäßige ihn." S. Isidor.

Gleichnisse.

Ad I. Der Empfindliche ist nichts anderes, als ein vom Winde aufgerüttelter Teich, dessen Wellen kein Bild von sich geben, oder die schönste Sache in ein Ungeheuer verwandeln. So sieht auch der Empfindliche ein ehrerbietiges Grüßen für Spott, ein vertrauliches, ungezwungenes Betragen für Unbescheidenheit, Stillschweigen für Verachtung u. s. w. an und geräth darüber nicht selten in den größten Unwillen.

Der Kalk brauset gleich auf, wenn man auch nur ein wenig Wasser über ihn schüttet. So brausen auch empfindliche, reizbare Menschen schnell auf, und gerathen oft bei den unbedeutendsten, an sich ganz gleichgiltigen Sachen in die größte Hitze.

Ad II. Die an der Wasserscheu leiden, können durch einen einzigen Tropfen Wasser, der ihnen zu Gesichte kömmt, in die größte Wuth versetzt werden, und Kränkelnde, deren Nerven durch die Krankheit geschwächt, sehr reizbar geworden, können eben so leicht durch das geringste Wörtchen aufgebracht und beleidigt werden. Achilles war nur an der Ferse verwundbar, während er am ganzen Leibe schuß-

fest war, und der Stolze bleibt bei jeder anderen Rede gleichgiltig, nur nicht bei der, die seinen Stolz berührt. Alles, was sich auf diesen auch nur zu beziehen scheint, kann ihn in Harnisch bringen.

Den Furchtsamen kann das Lispeln der Baumblätter eben so gut, wie der nächtliche Schatten eines Pflockes in Todesangst versetzen; und ebenso reicht bei einem geheimen Verbrecher das unbedeutendste Wort hin, um ihn aufzuregen, weil er sich verrathen glaubt.

Ad III. Wie der Krater eines feuerspeienden Berges nur sich selbst ausbrennt und erweitert: so untergräbt der Empfindliche durch sein Ausbrausen seine eigene Gesundheit.

Ad IV. Meide jede Gelegenheit, die für dich eine Veranlassung zur Aufregung werden könnte, sowie du gewiß einen Hornissenschwarm fliehen wirst, damit du nicht gestochen werdest.

Beispiele.

Ad I. Diejenigen, welche den ehrwürdigen Glaubenshelden Eleazar zur Marter schleppten, waren, wie die heil. Geschichte uns meldet, Anfangs wohl milder gegen ihn gestimmt; als er aber durchaus nicht zur Uebertretung seiner vaterländischen Gesetze überredet werden konnte, da „wurden sie der Worte wegen, die er geredet, in Zorn gebracht, und meinten, er habe sie aus Stolz gesagt," da er doch nur seinen Glauben vertheidigt hatte. (Machab. 6, 29.)

Ad II. (Ursachen.) Nichts als gekränkter Ehrgeiz war die Grundursache, warum der Triumphgesang des Volkes nach Davids heldenmüthiger Besiegung des Riesen Goliath den Saul so sehr reizte, daß er fortan dem David nach dem Leben trachtete. (I. Kön. 18, 7. 8.)

Als der König Achab vergebens nach dem Garten des Naboth strebte, und dieser ihm denselben rundweg abschlug, da brachte ihn der gekränkte Stolz in solche Aufregung, daß „er sich auf sein Bett warf, sein Angesicht zur Wand kehrte, und kein Brod aß." (III. Kön. 21, 4.)

Ebenso fühlte sich der hochmüthige Aman, als er sah, daß Mardochäus das Knie vor ihm nicht beugte, noch vor ihm anbetete, so tief in seiner Ehre gekränkt, daß er in seinem Ingrimm es für Nichts hielt, seine Hände an Mardochäus allein zu legen; denn er hatte gehört, daß er vom Volke der Juden wäre; also wollte er lieber das ganze Volk der Juden, das im Reiche des Assuerus war, vertilgen. (Esth. 3, 5. 6.)

Ad III. (Gründe.) (Siehe beim Art. Zorn.)

Ad IV. (Gegenmittel.) Einem jeden Christen soll aus Rücksicht für seine sittliche Vollkommenheit besonders daran gelegen sein, seine Empfindlichkeit nach Kräften zu unterdrücken, dem Beispiele des heil. Hieronymus folgend, der von sich selbst sagt: „Auch ich habe kein Eisen in der Brust, kein Felsenstück vor dem Herzen, auch ich bin aus keinem Kieselstein gehauen, habe an keiner Tiegerbrust gesogen, und doch habe ich meine Empfindlichkeit überwunden." (Richter's Geschichte I. Bd. S. 166.)

Eines Tages kam zum ehemaligen Einsiedler Makarius, dem Aeltern, ein Jüngling, der sich dem Einsiedlerleben widmen wollte. Makarius befahl ihm, auf einen Gottesacker zu gehen und die Todten zu schelten. Als er zurückkam, schickte er ihn wieder dahin, dieselben zu loben. Bei seiner Rückkehr fragte er ihn, welche Antwort ihm die Todten gegeben hätten? „Sie haben," sagte der Jüngling, „weder auf die Scheltworte noch Lobeserhebungen geantwortet." —

„Geh' also hin," erwiderte der Heilige, „und ahme ihre Unempfindlichkeit nach, wenn du der Welt und dir selbst abstirbst, wirst du anfangen, für Jesus Christus zu leben." (Räß u. Weiß I. Bd. S. 333.)

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den Art. Sanftmuth u. Zorn.)

Miscellen.

Ad I. Wenn wir auf die Art und Weise sehen, wie wir das Verhalten Anderer gegen uns aufzunehmen pflegen, so lassen sich drei von einander sehr verschiedene Gewohnheiten bemerken, nämlich Unempfindlichkeit, vernünftiges Gefühl und Empfindlichkeit. Der Unempfindlichkeit ist das Betragen Anderer ganz gleichgiltig. Ganz anders äußert sich das vernünftige Gefühl weiser Menschen. Die Empfindlichkeit aber ist der Gegensatz von Beiden: von der Unempfindlichkeit, weil diese gerade wieder zu reizbar ist, von dem vernünftigen Gefühl, weil sie weder Maß noch Ziel kennt.

Ad III. Tausend Unannehmlichkeiten könnte sich der Mensch ersparen, wollte er nur seine Empfindlichkeit mäßigen lernen. Wie gerne möchte ich so manchem Brauskopfe die Worte eines Weisen zurufen: „Schwacher Sterblicher, mehr Witz und weniger Hitz! damit machst du dein Glück besser in der Welt."

Vor Reizbarkeit nimm dich in Acht,
Viel Unheil hat sie schon gebracht.

Ad IV. Du darfst bei jeder Kleinigkeit nicht gleich in Zorn entbrennen;
Die Sanftmuth läßt an dir ein Kind des Herrn erkennen.
(Hörmann's Denkreime II. Bdch. S. 184.)

Bist du zu reizbar, so sei es vom frühen Morgen bis zum späten Abende dein vorzüglichstes Geschäft, diese Empfindlichkeit zu hüten, wie man ein wildes Thier hütet, damit es keinen Schaden anrichte.

Stoff zum Nachlesen:

Silbert's geistl. Conversationslexicon II. Bd. S. 460.
Fr. Reinhard's Predigten. S. 200—232. „Von der Empfindlichkeit."

Empfindungen (fromme).

(Vergl. die Art.: Andenken an Gott und Jesum, Allgegenwart Gottes.)

I. Begriff. Jede Vorstellung, die unser Herz zu rühren vermag, ist eine Empfindung — und eine fromme Empfindung ist sie dann, wenn sie diese Kraft, das Herz zu bewegen, von der Religion empfängt.

Fromme Empfindungen sind entweder

a. angenehme, als: Freude, Hoffnung, Dankbarkeit; oder

b. unangenehme, als: Reue, Scham, Schmerz u. s. w. oder endlich auch

c. gemischte.

II. Nothwendigkeit und Nützlichkeit frommer Empfindungen.

1. Die Würde unserer Natur fordert es, daß wir Alles, was uns umgibt und geschieht, zu frommen Empfindungen benützen und aufmerksam auf Alles sein sollen, was unsere Seele damit erfüllen kann;

2. ohne diese Aufmerksamkeit ist auch keine leichte Ausübung der Tugend möglich, denn durch diese frommen Empfindungen werden ja in uns alle guten, edlen und heldenmüthigen Thaten erzeugt;

3. diese frommen Empfindungen sind aber auch für unseren Geist die Quelle der reinsten, süßesten Freuden.

III. Mittel, um fromme Empfindungen in uns zu erwecken und zu erhalten. Dazu gehört:

α. ununterbrochenes Andenken an Gott;

β. nachdenkendes Verweilen bei der ganzen Schöpfung mit ihren Wohlthaten und Schönheiten;

γ. weises Ergreifen solcher Augenblicke, wo unser Herz sich gleichsam unwillkürlich guten Empfindungen öffnet; sowie

δ. das Bestreben, alle Anstalten, die Gott in seiner Weltregierung trifft, als ebenso viele Belehrungen anzusehen, als er uns geben will; und endlich, was die Hauptsache ist,

ε. die Sorgfalt, daß die Empfindungen nicht bloß solche bleiben, sondern in damit übereinstimmende gute Gesinnungen und Handlungen übergehen.

Schriftstellen.

Ad I. a. „Wie lieblich sind deine Wohnungen, du Herr der Heerschaaren! Es sehnet sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn. Mein Herz und mein Fleisch frohlocken in dem lebendigen Gott; denn der Sperling findet sein Haus, und die Turteltaube ihr Nest, worein sie ihre Jungen legt; ich (finde) deine Altäre, Herr der Heerschaaren, mein König und mein Gott!" Ps. 83, 2—4.

b. „Meine Thränen sind meine Speise Tag und Nacht, da man täglich zu mir sagt: Wo ist dein Gott? Daran denk' ich, und schütte in mir aus mein Herz; denn es will hinüber an den Ort des wunderbaren Zeltes gehen, bis zum Hause Gottes." Ps. 41, 4. 5.

c. „Warum bist du so traurig meine Seele, und warum betrübst du mich? Hoffe auf Gott, denn ich werd ihm noch danken; er ist das Heil meines Angesichtes und mein Gott." Ps. 42, 5.

Ad II. (Nützlichkeit und Nothwendigkeit.) (Siehe bei den Art. Allgegenwart Gottes und Andenken an Gott.)

Ad III. (Mittel.) „Bewahre dein Herz mit allem Fleiße; denn daraus kommt das Leben." Sprüchw. 4, 23.

„Sie sollen danken dem Herrn für seine Barmherzigkeit, für seine Wunder

unter den Menschenkindern und Dankopfer opfern und seine Werke verkünden mit Frohlocken.“ Ps. 106, 21. 22.

(Vergl. auch Art. Natur u. Wohlthaten Gottes.)

Väterstellen und Gleichnisse.

(Siehe beim Art. Andenken an Gott u. Jesum.)

Beispiele.

Ad III. (Mittel.) Da Gott oftmals durch glückliche Augenblicke ohne unseren Antheil und ohne daß dabei unsere Ueberlegung und unser Wille wirksam sind, heilige Empfindungen herbeiführt oder in uns entstehen läßt, so müssen wir sie recht absichtlich pflegen und unterhalten, wie das ehrwürdige Greisenpaar Simeon und Anna, deren heiligste Sorge es war, sich in ihren frommen Empfindungen zu erhalten, weßhalb sie auch stets sich im Tempel mit Gott unterhielten, um mit ihm vereinigt zu bleiben. (Luk. 2, 26—38.)

Um aber die frommen Empfindungen in uns durch eigene Thätigkeit zu erwecken, ist zarte Aufmerksamkeit auf Alles, was durch die Hand des Herrn geschieht, unerläßliche Bedingniß. Und gewiß, Alles, was um uns her ist, wird uns Anlaß und Stoff genug bieten, uns in heiligen Empfindungen zu Gott empor zu schwingen. „Ja Alles,“ sagt der heil. Augustinus, „was in der Welt ist, spricht zu den Gott suchenden und Gott liebenden Seelen mit einer stummen, aber ihrem Geiste höchst verständlichen Stimme, und aus diesen Worten und Gedanken bildet das Herz die liebevollen Ergießungen (Empfindungen), womit es sich zu Gott aufschwingt.“

So erzählt man von dem heil. Anselmus, der, geboren zu Aosta in Piemont, in der Folge Erzbischof von Canterbury in England geworden, daß er in hohem Grade die Kunst besessen habe, selbst von den alltäglichen Ereignissen sein Gemüth in heiligen Empfindungen zu Gott zu erschwingen. Als er einst über's Land reiste, flüchtete sich ein Häschen, von Jägern verfolgt, unter das Pferd, welches er ritt. Obschon die Hunde dasselbe ringsumher anbellten, so wagten sie es dennoch nicht, seine Freistätte zu verletzen. Dieses sonderbare Schauspiel machte die Jäger lachen; der heil. Prälat aber, innerlich von dem Geiste Gottes gerührt, sagte zu ihnen unter Thränen und Seufzern: „Ach, ihr lacht, aber das arme Thierchen hat nicht Lust zu lachen. Sehet, so ergeht es auch einer Seele, die, von dem Teufel auf verschiedene Irrwege geleitet und von Sünde in Sünde gestürzt, in der Stunde des Todes zur Besinnung kommt, und in Furcht und Schrecken gesetzt, Hilfe sucht. Findet sie nun diese nicht, so spotten ihrer die Feinde und sie wird ihnen zur Beute in Ewigkeit.“

Als der heil. Franziscus von Assisi einstmals ein Schaf ganz allein unter einer Heerde von Ziegen und Böcken sah, sagte er zu seinem Gefährten: „Sieh', wie sanft ist dieses Schaf! So sanft wandelte auch einst der demüthige Jesus unter den Schriftgelehrten und Pharisäern.“ Ein anderes Mal sah er, wie ein kleines Lamm von einem Schweine zerrissen ward, und rief mit Thränen im Auge aus: „Ach, du gutes Thierchen, wie lebhaft stelle ich mir in dir den Tod meines Heilandes vor!“

Ebenso wußte auch der heil. Franz von Borgias, Herzog von Candia, ganz vortrefflich aus den Gegenständen, die ihm auf der Jagd vorkamen, gute Gedanken und fromme Empfindungen zu schöpfen. „Ich wundere mich oft,“

sagt er selber, nachdem er das Hofleben aufgegeben hatte, „über die Gelehrigkeit der Falken, daß sie so eilig wieder auf die Hand des Falkners zurückkehren, sich die Augen bedecken und an die Stange binden lassen, staune aber über die Ungelehrigkeit und Blindheit der Menschen, die immer so widerspenstig gegen die Stimme Gottes sind."

„Es ist wahr," sagte der heil. Basilius der Große, „die Rose ist eine schöne Blume; allein im Augenblicke, da ich mich an ihr ergötze, macht sie mich traurig, indem sie mich an die Sünde erinnert, wegen welcher die Erde verdammt ist, Dornen hervorzubringen."

Der heil. Gregorius, Bischof von Nazianz, bemerkte einst bei einem Spaziergange am Ufer des Meeres, wie er selber seinem Volke erzählte, daß die sich erhebenden Wellen auf dem Sande Conchilien aller Art wechselweise zurückließen, und wieder zum Theil mit sich nahmen, während zu seiner Verwunderung die Felsen rings umher unbeweglich standen, ungeachtet die Wellen an sie beständig und mit Heftigkeit anschlugen. Bei diesem Anblicke dachte er, daß jene den Charakter schwacher Seelen bezeichnen, die sich bald zur Freude, bald zur Traurigkeit hinreißen lassen, die jedem Anstoße, den die verschiedenen Ereignisse des Lebens verursachen, mit Gleichgiltigkeit nachgeben; diese aber den Charakter standhafter und tapferer Seelen, die Nichts zu erschüttern vermag, darstellen. Sein Herz, das aus diesen Gedanken Nutzen zog, erhob sich zu Gott und brach in heil. Empfindung in die Worte des königlichen Propheten aus: „O Herr, rette mich, denn die Wasser sind bis in meine Seele eingedrungen! Erlöse mich, o Herr, aus diesem Abgrunde, bis in die Tiefe des Meeres hat mich der Sturm gestürzt!" Diese Bemerkungen und diese Gefühle waren ganz angemessen den damaligen Umständen des Heiligen, der eben von einem gewissen Maximus Vieles zu leiden hatte.

Als einst der heil. Fulgentius, Bischof von Ruspa, bei einem Triumphe des Gothenkönigs Theodorich sich gerade in Rom befand, da ward er von diesem bezaubernden Schauspiele sehr ergriffen und rief, indem er sein Herz zu Gott erhob, hiebei aus: „O, wenn schon das irdische Rom in solcher Pracht und Herrlichkeit erscheint, wie schön muß nicht das himmlische Jerusalem sein? Und wenn der König der Glorie den Liebhabern der Eitelkeit so viel Herrlichkeit gönnt, wie groß muß nicht die sein, welche er denen vorbehalten, die in alle Ewigkeit die Wahrheit schauen werden?"

Eine fromme Person sah mit Vergnügen, wie der Mond ein klares Bächlein beleuchtete, und als sie gewahrte, daß der ganze Himmel mit den Sternen sich darin abspiegle, rief sie, im Herzen hoch erfreut, aus: „O mein Gott, wirklich werden alle diese Sterne einst unter meinen Füssen sein, wenn du mich in deine ewigen Hütten wirst aufgenommen haben!"

Eine andere Person bewunderte die Bäume eines Gartens, wie sie in voller Blüte standen und rief aus: „Ach, soll denn ich allein in dem herrlichen Garten der Kirche blütenlos dastehen?" „Auf diese Weise," bemerkt der heil. Franz von Sales, „können in diesem sterblichen Leben aus Allem, was in die Sinne fällt und in großer Mannigfaltigkeit vorhanden ist, heilige Empfindungen erweckt werden.

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den Art.: Allgegenwart Gottes u. Wohlthaten, göttliche.)

Miscellen.

Ad II. Gewiß ist's, daß der Werth aller unserer Werke, unsere ganze Bekehrung und unsere ganze Vollkommenheit von Innen ausgeht. Unsere inneren Empfindungen sind daher kostbar und müssen vor allen anderen Dingen gepflegt und erhalten werden.

Ad III. Um des kostbaren Gutes heiliger Empfindungen theilhaftig zu werden, muß man:

α. vor Allem Gott um die Gnade der frommen Empfindungen inständigst bitten;
β. seinen Geist sammeln und mehr auf jene Gegenstände richten, welche geeignet sind, in uns solche heil. Empfindungen hervorzubringen, hingegen
γ. Alles vermeiden, was in uns nur sinnliche Eindrücke und Empfindungen veranlassen könnte.

Stoff zum Nachlesen:

Spalding's Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum. 5te Aufl. Leipzig 1784.

Empörung (Revolution).

(Siehe bei den Art.: Obrigkeit, Unterthanen, Vaterland, Landesfürst.)

Empörung (gegen den Willen Gottes).

(Siehe: Wille göttlicher oder Ergebung in den Willen Gottes.)

Emsigkeit.

(Siehe die Art.: Arbeitsamkeit und Fleiß.)

Endzweck.

(Siehe den Artikel: Absicht.)

Engel des Herrn (Angelus Domini).

(Siehe den Art.: Ave-Maria-Geläute.)

Engelfeste.

(Siehe die Art.: Engel, heilige VIII., Schutzengel.)

Engel (gefallene oder böse).

(Siehe Artikel: Teufel.)

Engel (heilige).

(Vergl. Art.: Schutzengel und Teufel.)

I. Begriff. Engel, von dem lateinischen (ursprünglich griechischen) Worte angelus abgeleitet, heißt eigentlich Bote, Abgesandter, und bezeichnet, wie der heilige Papst Gregor sagt, nicht die Natur, sondern nur das Amt und den Dienst jener Wesen, die wir Engel nennen.

II. Dasein (Existenz) der Engel. Daß die Engel nicht bloß in der Einbildung bestehende, sondern wirklich existirende Wesen sind, davon überzeugt uns:

a. die göttliche Offenbarung des alten wie des neuen Bundes, und zwar wird im alten Testamente der Engel, als wirklicher und persönlicher Wesen häufig erwähnt und diese Lehre von den Engeln im neuen Testamente durch Jesum und seine Apostel vielfach bestätigt, theils ergänzt, theils berichtigt (siehe Schriftstellen und Beispiele);

b. die kirchliche Ueberlieferung aller christlicher Jahrhunderte, die uns den steten Glauben der Kirche an das Dasein der Engel mehrfach bestätigt (siehe Väterstellen);

c. selbst die menschliche Vernunft, welche es mit ihrem Begriffe von Ordnung, von Gottes Weisheit, Güte und Heiligkeit ganz übereinstimmend und als nothwendig betrachtet, daß mit dem Menschen die ganze wohlgegliederte Schöpfung noch nicht geschlossen sei, sondern daß es vollkommenere Geschöpfe, als wir sind, daß es Engel gebe, die den ungeheueren Zwischenraum, der zwischen Gott und den Menschen ist, mit ihren zahllosen Schaaren ausfüllen.

III. Natur und Wesen der Engel. Nach der Lehre der göttlichen Offenbarung sind die Engel reine, unsterbliche, vorzügliche, heilige und ohne Ende selige, von Gott erschaffene Geister. Sie sind:

aa. reine (pure) Geister, d. i. unkörperliche mit Vernunft und freiem Willen begabte Wesen, wie dieß die heilige Schrift und auch die Tradition deutlich lehren, wiewohl sie manchmal einen Körper annahmen, um mit den Menschen, zu denen sie von Gott gesandt wurden, sichtbar wandeln zu können;

bb. unsterblich, unverweslich, denn der Tod, als eine Folge der Sünde, kann auf die guten Engel keine Anwendung finden, weil sie niemals sündigten; aber selbst die bösen Engel sterben nicht, indem ihnen der Schöpfer eine ewige Dauer gab und nicht will, daß sie jemals aufhören;

cc. vorzüglicher als die Menschen; denn sie sind ausgerüstet mit höherer Kenntniß und Weisheit, wie nicht minder mit großer Macht und Stärke, wodurch sie über alle menschlichen Geschöpfe hoch emporragen;

dd. heilig; denn sie stehen mit Gott, dem Heiligsten, in innigster Verbindung, und sind jedes Winkes gewärtig, um den Willen ihres Schöpfers und Herrn schnell und freudig zu erfüllen. Wohlgefallen am Guten und Mißfallen am Bösen offenbart ihr ganzes Wesen vor den Augen des Allerhöchsten, der ihnen stets vor Augen schwebt;

ee. selig ohne Ende; denn beständig vor dem Angesichte Gottes genießen sie einer für uns noch unbegreiflichen reinen und lauteren, gränzenlosen und unvergänglichen Seligkeit.

IV. Zahl der heiligen Engel. Wie groß die Anzahl der gutgebliebenen Engel sei, läßt sich nicht genau bestimmen, jedenfalls weist aber die heilige Schrift auf eine unendliche große Zahl derselben hin (siehe Schriftstellen), sowie auch schon die Mannigfaltigkeit der Geschöpfe, die dem Range nach unter den Menschen sind, und die Menge der Menschen selbst annehmen läßt, daß die Zahl der Engel sehr groß sein müsse. Und in dieser ihrer zahllosen Menge bilden die Engel

V. verschiedene Klassen oder Abstufungen (Chöre), deren man nach dem heiligen Dionysius Areopagita vornehmlich neun unterscheidet, die in folgenden drei Ordnungen auf einander folgen:

A. Zur ersten und obersten Ordnung (Hierarchie) gehören:

1. die Seraphim (Seraphim) sogenannt vom hebräischen Worte „Seraph", welches brennend bedeutet und die feurige Liebe dieser himmlischen Geister, sowie ihre immerwährende Beweglichkeit um Gott ausdrückt. Da sie in die innigste Nähe Gottes gestellt sind, werden ihnen die tiefsten Blicke in Gottes Geheimnisse gestattet, wodurch sie immermehr ihn zu lieben sich entflammt fühlen und auch die übrigen seligen Geister zu gleicher Liebe entflammen;

2. die Cherubim (Cherubim), welches hebräische Wort so viel als Fülle der Wissenschaft bedeutet, in wie fern sie, eindringend in die Erkenntniß aller Dinge, die Wunder des Allmächtigen in seinen ewigen Anordnungen schauen, und diese höchste Wissenschaft, die sie von Gott empfangen, auch allen untergeordneten Chören mittheilen;

3. die Thronen (Throni), auf denen das Auge Gottes mit Wohlgefallen ruht und die in einem Frieden begründet sind, der allen Sinn übersteigt und unerschütterlich ist.

B. In der zweiten Ordnung glänzen:

4. die Herrschaften (Dominationes) sogenannt, weil die vorzüglichste Eigenschaft ihrer Natur ein flammender Eifer für das Reich Gottes ist. Sie glühen vor heiligem Verlangen, daß die allerhöchste Majestät Gottes überall herrsche, und Alles ihr gehorche, und sie flößen diesen Eifer auch den übrigen Himmelsgeistern ein;
5. die Gewalten (Potestates), denen die feindlichen Geister unterworfen sind, und die deßhalb so heißen, weil durch sie die Macht der bösen Geister im Zaume gehalten und die Bosheit der Fürsten der Luft beschränkt wird;
6. die Kräfte (Virtutes), welchen Gott seine Macht in einem besonders hohen Grade mittheilte, die schwierigsten und wunderbarsten Dinge sowohl in der Ordnung der Natur als der Gnade zu vollbringen; sie erhalten daher auch die Harmonie des Weltalls, regeln die Elemente, den Lauf der Gestirne, die Jahreszeiten.

C. Die dritte Ordnung endlich begreift:

7. die Fürstenthümer (Principatus), welche den verschiedenen Ländern vorgesetzt, und mit großer Herrscherweisheit geschmückt sind, durch die sie das Bild der göttlichen Oberherrschaft in sich tragen;
8. die Erzengel (Archangeli), nämlich jene glorreichen Himmelsgeister, denen Gott seine verborgenen Rathschlüsse und seine erhabensten Absichten mittheilt, und die er in den wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Heiles auszusenden pflegt;
9. die Engel (Angeli), worunter überhaupt alle übrigen Chöre der seligen Geister begriffen sind, die, wenn gleich der letzte Chor, doch alle sichtbaren Wesen der Schöpfung an Schönheit, Macht und Herrlichkeit weit überragend, von Gott zur Vollstreckung seiner Befehle und zum Schutze der Menschen verwendet werden.

VI. Bestimmung der heiligen Engel. Die Engel im Himmel haben eine hohe Bestimmung einen vorzüglichen Beruf. Sie wurden nämlich von Gott erschaffen:

AA. Zu seiner Ehre, damit sie ihn verherrlichen und an seiner ungetrübten Seligkeit freudigen und ewigen Antheil erlangen sollen. Sie verherrlichen aber Gott und befördern seine göttliche Ehre dadurch,

α. daß sie seine Macht, Weisheit und Güte stets betrachten und sich an seinen Vollkommenheiten unaufhörlich freuen;

β. daß sie Gott beständig loben und preisen, demüthig

und ehrfurchtsvoll ihn anbeten, als den Herrn der Heerschaaren, den Schöpfer und Herrn des Weltalles, den huldvollen Erbarmer des sündigen Menschengeschlechtes, den Mächtigen, Heiligsten und Hocherhabenen;

γ. daß sie zugleich als Boten oder Abgesandte den Willen und die Befehle des Allheiligen auf's Willfährigste und Pünktlichste vollziehen.

BB. Zum Dienste der Menschen, die die Seligkeit erlangen wollen; daher sie auch mit Recht dienende Geister heißen. Die Engel dienen den Menschen überhaupt dadurch,

δ. daß sie bei der Ausführung der göttlichen Heilsanstalten sich wirksam und thätig zeigen;

ε. daß sie einzelnen Menschen beistehen, sie leiten und beschützen, und sie für den Himmel und das ewige Leben zu gewinnen suchen, und endlich

ζ. daß sie allen Menschen zum Seelenheile zu verhelfen trachten. (Siehe Art. Schutzengel.)

VII. Was die Abbildungen der Engel anbelangt, so sind diese sehr mannigfaltig, und die Kirche erlaubte auch ausdrücklich (auf der zweiten Nicänischen Synode act. V.), dieselben zu malen, da sie oft in Menschengestalt erschienen sind. Gewöhnlich werden sie in Gemälden und Bildnissen dargestellt:

1. in Menschengestalt, weil sie insgesammt in dieser erschienen sind und zwar im männlichen Geschlechte, nicht als ob die Engel zu diesem Geschlechte gehörten, sondern um anzudeuten, was für eine Manneskraft und Stärke sie besitzen;
2. als schöne Jünglinge, zur Erinnerung an die Willfährigkeit und Freude, mit welcher sie die Befehle Gottes vollbringen gleich dem gesunden und kraftvollen Jüngling, und an den seligen Zustand, dessen sie sich im Himmel gleichsam in ungetrübter ewiger Jugend, unaufhörlich erfreuen;
3. mit einem weißen Gewande und goldenen Gürtel, womit die fleckenlose Reinheit und himmlische Liebe dieser Geister bezeichnet wird, während das leichte Gewand zugleich auch auf ihre rein geistige Natur hindeuten mag;
4. mit Flügeln und bloßen Füssen nach Art der Wettläufer — um anzudeuten theils ihre außerordentliche Geschwindigkeit, womit sie die Befehle Gottes vollziehen, theils aber auch den Umstand, daß sie himmlischen Ursprunges sind, und sich nur im Vorübergehen auf der Erde aufhalten;

5. mit unbedecktem Haupte, niedergeschlagenen Augen, mit aufgehobenen, gefalteten Händen und gebogenen Knieen — um dadurch jene selige Ehrfurcht und tiefe Anbetung anzuzeigen, welche sie Gott dem Allerhöchsten erweisen. Manchmal sind sie auch abgebildet
6. mit Harfen und anderen musikalischen Instrumenten — nicht als ob sie diese selbst spielten, sondern bloß um den beständigen Jubel auszudrücken, mit welchem sie das Lob Gottes feiern;
7. mit einem Rauchfasse in der Hand — zur Veranschaulichung, daß sie unsere guten Werke und namentlich unsere Gebete wie ein köstliches Rauchwerk vor den Thron des Allerhöchsten bringen; oder
8. mit einem Kreuz auf der Stirne und den Werkzeugen des Leidens Christi in den Händen, zum Zeichen ihrer Anbetung, die sie Christo dem Gekreuzigten erweisen und ihrer Freude über die den Menschen zu Theil gewordene Erlösung.

VIII. Folgerungen aus der Lehre von den Engeln.

αα. Da wir, durch Vernunft und Offenbarung belehrt, wissen, daß es wirklich Engel gibt — so mögen wir uns über diese Wahrheit freuen und nicht das Sterben fürchten, weil wir die Hoffnung haben, nach dem Tode der Gesellschaft eben dieser Engel einverleibt und auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit gesetzt zu werden.

ββ. Da wir wissen, mit welch besondern Gaben und Gnaden die heiligen Engel von Gott begabt sind — so möge uns dieß eine beruhigende Bürgschaft sein, daß auch uns einstens diese Gaben und Gnaden zu Theil werden, wenn wir in den Himmel gelangen, worauf auch unser eifrigstes Bestreben hienieden gerichtet sein soll.

γγ. Da wir ferner wissen, welch' unzählige Schaaren heiliger Engel der Seligkeit bei Gott genießen — so können wir damit ganz versichert sein, daß das Wohl aller Geschöpfe unendlich groß sei, und daß Gott der Urheber aller dieser unaussprechlichen Seligkeit, in sich selbst unendlich selig, gut und liebevoll sein muß.

δδ. Da es nach der Lehre der heiligen Schrift wie der heiligen Väter unter den Engeln verschiedene Stufen der Macht und Würde gibt — so soll es auch Niemanden befremden, daß auch unter den Menschen gewisse Stufen angeborner Gaben sind, wie auch Niemand mit neidischem Auge auf Jene hinsehen soll, welche über Andere erhöht sind, sondern ein Jeder sich über das Glück des Anderen freuen, zufrieden mit dem, was ihm zu Theil geworden.

ee. Da uns überdieß der Glaube belehrt, daß der Engel erstes und heiligstes Geschäft die Verherrlichung Gottes ist — so müssen wir einerseits staunend anbeten die unendliche Herrlichkeit und Majestät unseres Gottes, der eine so erhabene und zahllose Umgebung seliger Geister um sich hat; andererseits aber auch nichts sehnlicher wünschen, als einstens in diese herrlichen Lobgesänge mit einstimmen zu dürfen.

22. Da wir endlich überzeugt sind, daß die Engel auch für uns Menschen geschaffen sind, um uns zum Heile zu führen, so sollen sie ein besonderer Gegenstand unserer Verehrung sein und von uns mit kindlichem Vertrauen um Hilfe und Beistand zur Erreichung unseres Seelenheiles angerufen werden.

Schriftstellen.

Ad II. (Dasein.) a. „Lobet den Herrn alle seine Engel, lobet ihn all seine Heere." Ps. 148, 2.

„Preiset den Herrn, ihr Engel des Herrn! Lobet und erhebet ihn über Alles in Ewigkeit." Dan. 3, 58.

„Ich beschwöre dich vor Gott, und Christo Jesu und den auserwählten Engeln." I. Tim. 5, 21.

„Christus ist um so viel besser als die Engel geworden, je vorzüglicher der Name ist, den er von ihnen ererbt hat." Hebr. 1, 4.

„Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommen wird und alle Engel mit ihm, dann wird er auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen." Matth. 25, 31.

„Sehet zu, daß ihr keines von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters." Matth. 18, 10.

(Vergl. die Schriftstellen ad III. u. VI. u. Beispiele hiezu.)

Ad III. (Natur.) aa. (Geistig.) „Sind nicht alle Engel Geister?" Hebr. 1, 14. (Koloss. 1, 16.)

bb. (Unsterblich.) „Die aber gewürdiget werden, an jener Welt und der Auferstehung von den Todten Theil zu nehmen, heirathen nicht, und nehmen keine Weiber; denn sie können nicht mehr sterben, und sind den Engeln gleich, Kinder Gottes, weil sie Kinder der Auferstehung sind." Luk. 20, 35. 36.

cc. (Vorzüglichere.) „Du hast ihn (scil. den Menschen) nur wenig unter die Engel erniedriget." Ps. 8, 6.

„Du bist weise, wie ein Engel Gottes, und merkest Alles auf Erden." II. Kön. 14, 20. (Vergl. Matth. 24, 36. u. Luk. 15, 10.)

dd. (Heilig.) „Du bist gut in meinen Augen, wie ein Engel Gottes." I. Kön. 29, 9.

„Wer sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und in der Herrlichkeit des Vaters und der heiligen Engel." Luk. 9, 26.

ee. (Selig.) „Die Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist." Matth. 18, 10. (Vergl. Luk. 20, 36.)

Ad IV. (Zahl.) „Ihr seid hingetreten zum Berge Sion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler Tausend Engel.“ Hebr. 12, 22.

„Und ich sah und hörte die Stimme vieler Engel rings um den Thron, und um die lebendigen Wesen, und die Aeltesten, und ihre Zahl war tausendmal Tausend.“ Offenb. 5, 11.

„Sogleich war bei dem Engel eine Menge himmlischer Heerschaaren, welche Gott lobten und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Luk. 2, 13. 14.

Ad V. (Klassen.) 1. Seraphim. „Im Jahre, da der König Ozias starb (759 v. Chr.), sah ich (Isaias) den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Throne, und das, was unter ihm war, erfüllte den Tempel. Seraphim standen darauf; sechs Flügel hatte der eine und der andere, mit zweien bedeckten sie ihr Angesicht, mit zweien bedeckten sie ihre Füsse, und mit zweien flogen sie.“ Isai. 6, 1—2.

2. Cherubim. „Die Cherubim standen auf der rechten Seite des Hauses, als der Mann hineinging und eine Wolke erfüllte den inwendigen Vorhof.“ Ezech. 10, 3. 4. (Vergl. I. Mos. 3, 24.)

3. Thronen. „Durch ihn (scil. Gott) ist Alles erschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, seien es Thronen, oder Herrschaften, oder Fürstenthümer oder Mächte, Alles ist durch ihn und in ihm erschaffen.“ Koloss. 1, 16.

4. Herrschaften. „Mir (Paulus) ist die Gnade verliehen worden, unter den Heiden die unerforschlichen Reichthümer Christi zu verkünden, ... damit den Oberherrschaften und Mächten im Himmel die mannigfaltige Weisheit Gottes durch die Kirche kund wurde.“ Ephes. 3, 8. 10. (Vergl. 1, 21.)

5. Gewalten. „Ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges ... es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes.“ Röm. 8, 38.

6. Kräfte. „Christus ... ist aufgefahren in den Himmel, Engel, Gewalten und Kräfte sich unterwerfend.“ I. Petr. 3, 22.

7. Fürstenthümer. (Vergl. voraus bei 3. Koloss. 1, 16.)

8. Erzengel. „Der Herr selbst wird beim Aufgebot, bei der Stimme des Erzengels und bei der Posaune Gottes, vom Himmel herabsteigen, und die Todten, die in Christo sind, werden zuerst auferstehen.“ I. Theff. 4, 15.

9. Engel. „Vor der Stimme des Engels fliehen die Völker, wenn du dich aufmachest, zerstreuen sich die Heiden.“ Isai. 33, 3.

Ad VI. (Bestimmung.) α. „Der Wagen Gottes (scil. die Gott umgebenden Engel, seine Heeresmacht) ist zehntausend, vieltausend, so sich freuen. Der Herr ist unter ihnen wie auf Sina im Heiligthume.“ Ps. 67, 18.

β. „Es rief ein Seraphim dem andern zu, und sprachen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott der Heerschaaren, die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit.“ Isai. 6, 6. (Offenb. 4, 8.)

γ. „Ich will meinen Engel vor dir hersenden, daß ich vertreibe die Chananiten und Amorrhiten.“ II. Mos. 33, 2.

δ. „Sind nicht alle dienenden Geister ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen?“ Hebr. 1, 14.

ε. „Seinen Engeln hat er (Gott) befohlen, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen.“ Ps. 103, 20.

ζ. (Siehe beim Art. Schutzengel.)

Ad VII. (Abbildungen.) 1. „Als er (Abraham) seine Augen aufhob, erschienen ihm drei Männer, stehend in seiner Nähe, und da er sie sah, lief er ihnen entgegen aus der Thüre seines Zeltes, und bückte sich nieder zur Erde." I. Mos. 18, 2. (Vergl. 19, 1. 5.)

2. „Ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab,.. wälzte den Stein (vom Grabe) weg und setzte sich darauf. Sein Anblick war wie der Blitz." Matth. 28, 2. 3.

3. „Es gingen hervor die sieben Engel aus dem Tempel, welche die sieben Plagen hatten, angethan mit reiner weißer Leinwand, und umgürtet um die Brust mit goldenen Gürteln." Offenb. 15, 6.

4. „Man höre das Rauschen der Flügel der Cherubim bis in den äußeren Vorhof, wie die Stimme Gottes, des Allmächtigen, wenn er redet." Ezech. 10, 5. (Vergl. Ps. 103, 4.)

5. „Alle Engel standen rings um den Thron... und fielen vor dem Throne auf ihr Angesicht nieder, und beteten Gott an und sprachen: Amen! Lob und Herrlichkeit, und Weisheit und Dank, Ehre und Macht und Kraft sei unserem Gott in alle Ewigkeit, Amen!" Offenb. 7, 11. 12. (Vergl. Isai. 6, 2.)

6. „Ich sah die sieben Engel vor Gott stehen und es wurden ihnen sieben Posaunen gegeben." Offenb. 8, 2.

7. „Es kam ein Engel und trat vor den Rauchaltar, und hatte ein goldenes Rauchfaß, und es wurde ihm viel Rauchwerk gegeben, damit er von den Gebeten aller Heiligen auf den goldenen Altar legen sollte, der vor dem Throne Gottes ist." Offenb. 8, 3.

8. „Und ich sah, und siehe, ein Lamm stand auf dem Berge Sion, und mit ihm hundert vier und vierzig Tausend, die seinen Namen und seines Vaters Namen auf ihren Stirnen geschrieben hatten." Offenb. 14, 1.

Ad VIII. (Folgerungen.) αα. „Wahrlich sage ich euch, ihr werdet den Himmel offen und die Engel Gottes auf- und absteigen sehen über dem Menschensohne." Joh. 1, 51.

ββ. „In der Auferstehung werden sie weder heirathen, noch verheirathet werden, sondern sie werden wie die Engel Gottes im Himmel sein." Matth. 20, 30.

γγ. „Höret das Wort des Herrn! Ich sah den Herrn sitzend auf einem Throne, und das ganze Heer des Himmels stand ihm zur Rechten und zur Linken." II. Chron. 18, 18.

δδ. (Vergl. voraus bei V.)

εε. „Lobet den Herrn ihr alle seine Engel, die ihr, gewaltig an Kraft, vollziehet seinen Willen, die ihr höret auf die Stimme seiner Reden. Lobet den Herrn alle seine Heerschaaren, ihr seine Diener, die ihr seinen Willen thut!" Ps. 102, 20. 21.

ζζ. „Sieh, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe, und dich bewahre auf dem Wege, und dich führe an den Ort, den ich bereitet... Gedenke nicht, ihn zu verschmähen." II. Mos. 23, 20. 21. (Vergl. Tob. 5, 27.)

Väterstellen.

Ad I. (Begriff.) „Ein Engel ist ein vernünftiges, unkörperliches (Gott) lobpreisendes, unsterbliches Wesen." S. Athanasius.

„Die heiligen Geister unseres himmlischen Vaterlandes sind zwar immer Geister,

können aber nicht immer Engel genannt werden; nur alsdann verdienen sie diesen Namen, wenn der Herr sich ihrer als Boten bedient." S. Gregor. Magn.

Ad II. (Dasein.) a. „Die Engel sind den Menschen oft, und zwar in solcher Gestalt erschienen, daß sie nicht nur gesehen, sondern auch berührt werden konnten. Und dieses wird in der heil. Schrift so offenbar behauptet und durch so viele Erfahrung bestätigt, daß es als eine Unverschämtheit erscheint, solches läugnen zu wollen." S. Augustin.

„Es gibt fast keine Seite in der heiligen Schrift, die nicht das Dasein der Engel bezeugte." S. Gregor.

b. „Wir sagen, daß es eine Menge dienender Geister (Engel) gibt, welche Gott, der Gründer und Werkmeister der Welt, durch sein Wort angeordnet und eingesetzt hat." Athenagoras.

„Es erschienen Heere himmlischer Geister bei der Geburt Christi und ließen Gott ihren Lobgesang ertönen." Origenes.

„Wir glauben, daß vom Gott Aller auch die Engel erschaffen worden seien." Theodoret.

„Gott hat eine Geisterwelt unzählbarer Engel, die ihm dienen und beistehen sollten, aus Nichts erschaffen, und sie mit dem wundervollen Geschenke seiner Gnade und Macht begabt und geschmückt." Catechismus rom. cap. 1.

c. „Zur Vollkommenheit des Weltalls ist auch das Dasein (rein) geistiger Wesen erforderlich." S. Thomas.

Ad III. (Natur.) „Die Natur der Engel übertrifft an Würde alle andere Wesen, die Gott erschaffen hat." S. Augustin.

aa. (Geistig.) „Die Engel haben nur einen Geist, die Menschen aber Geist und Fleisch zugleich." S. Gregor. Magn.

„Die Engel sind geistige Wesen und brauchen nicht das, was wir zum Leben, als: Speise, Trank, Kleider, Ehe. Die Nacht ist ihnen nicht zur Ruhe, der Tag nicht zum Aufstehen. Sie haben immer Licht, aber ein anderes als wir. Sie loben Gott ohne Worte, ohne Geschrei." Eusebius Pamphili Epist. Caesar.

bb. (Unsterblich.) „Die Engel haben eine immerwährende Dauer, und kehren durch keine Auflösung zurück." S. Justin. Martyr.

„Der Engel ist nicht unsterblich vermöge seiner Natur, sondern durch die Gnade; denn was immer einen Anfang gehabt, muß auch nothwendig ein Ende haben." S. Johannes Damasc.

cc. (Vorzüglich.) „Was sollten diejenigen (scil. die Engel) nicht sehen, die Denjenigen sehen, der Alles sieht?" S. Thomas. Aqu.

„Was sollen sie dort nicht sehen, wo ihr Wissen von Demjenigen ersättiget wird, der Alles weiß?" S. Gregor.

dd. (Heilig.) „Gott hat die Engel mit gutem Willen erschaffen, d. i. mit reiner Liebe, mit der sie ihm anhängen, so daß er, während er ihre Natur schuf, ihnen auch die Gnade verlieh. Wir müssen also zum Lobe des Schöpfers gestehen, daß auch von den Engeln gesagt werden kann, was von heiligen Menschen gilt, nämlich die Liebe ist in ihnen ausgegossen durch den heiligen Geist, der ihnen gegeben worden." S. August.

ee. (Siehe weiter unten bei VI. α. S. Procopius.)

Ad IV. (Zahl.) „Die Zahl der Engel ist größer, als die Zahl der Sterne am Himmel, der Sandkörner am Meere, der Blätter an den Bäumen und der Kräuter der Erde." R. Dionysius Areopag.

Ad V. „Daß es Thronen und Herrschaften, Fürstenthümer und

Mächte gäbe, glaube ich ganz und gar, und daß sie sich durch die Würde von einander unterscheiden, halte ich ebenfalls mit unbezweifeltem Glauben fest. Allein was das sei, und worin sie sich von einander unterscheiden, weiß ich nicht." S. Augustin.

Der heilige Gregor der Große spricht sich über diese Chöre der Engel, indem er sie mit den verschiedenen Gaben und Tugenden der guten Menschen vergleicht, folgender Maßen aus:

„Es gibt Viele, die nur kleine Dinge erfassen, aber sie den Brüdern ungesäumt verkünden. Diese gehören in die Zahl der Engel."

„Einige lassen sich von den göttlichen Gnadengeschenken so erfüllen, daß sie im Standesind, die tiefsten Geheimnisse des Himmels zu erfassen und zu verkünden. Wohin werden diese anders gewiesen, als in die Zahl der Erzengel?"

„Andere wirken Wunder und mächtige Zeichen. Wohin gehören diese sonst, als in die Reihe der Kräfte?"

„Andere treiben sowohl durch die Macht des Gebetes, als durch empfangene Macht böse Geister aus; gehören solche nicht unter die himmlischen Mächte?"

„Einige übertreffen auch die Verdienste auserwählter Menschen; wohin gehören diese anders, als unter die Zahl der Fürstenthümer?"

„Einige herrschen so über ihre eigenen Gelüste, daß man sie Götter unter den Menschen nennen könnte; gehören diese nicht unter die Zahl der Herrschaften?"

„Andere stehen immer in der Furcht Gottes da, ihr Geist blickt ununterbrochen zu Gott empor; darum hat der Herr in ihnen wie auf seinem Throne Sitz, richtet Andere durch sie und spendet Gaben aus; sind diese nicht Thronen ihres Gottes?"

„Andere sind mit einer so großen Liebe gegen Gott und den Nächsten erfüllt, daß man sie mit Recht Cherubim nennen kann; denn Cherubim heißt „Fülle der Wissenschaft," die Liebe aber ist die Erfüllung des Gesetzes." (Röm. 13, 10.)

„Andere schmachten, entzündet von den hell lodernden Flammen höherer Beschauung, nur nach dem Verlangen nach ihrem Schöpfer, suchen in dieser Welt nichts, weil sich ihr Geist über alles Vergängliche emporschwingt, brennen von Liebe Gottes, und suchen auch Andere mit diesem Feuer zu entzünden. Wo gehören diese anders hin, als in die Zahl der Seraphim (Feuerengel)? Meine Lieben! kehret nun in euch selbst zurück, prüfet euere Gedanken und Verdienste; sehet, ob ihr ein Loos unter der Zahl der himmlischen Schaaren verdienet! Wehe der Seele, die nicht das Mindeste davon in sich finden kann."

Ad VI. (Bestimmung.) α. „Das vorzügliche wesentliche Leben der Engel ist, Gottes Schönheit beschauen und ihn beständig lobpreisen." S. Procopius.

β. „Alle englischen Chöre loben einstimmig Gott und doch auf verschiedene Weise; denn wie sie an Erkenntniß und Liebe verschieden sind, so auch in der Art und Weise des Lobes?" S. Thomas.

γ. „Die Engel sind Hausgenossen Gottes, seine Sekretäre und Helfer." Petrus Blessens.

„Sie sind Boten, die bloß die Befehle Gottes vollziehen." Lactant.

δ. „Die Engel unterstützen uns in der Ausübung aller Tugenden." S. Gregor. Naz.

ε. „Eine Anzahl himmlischer Geister durchläuft tagtäglich den ganzen Erdkreis, die uns im Kampfe hilfreiche Hand bieten." S. Petrus Damian.

8. (Siehe beim Art. Schutzengel.)

Ad VII. (Abbildungen.) 1. (Vergl. voraus bei II. α. S. Augustin. und unten bei 4. Catechism. rom.)

2. „Ein Engel ist das allerlebhafteste und schönste Abbild der göttlichen Schönheit selbst, der allerhellste Spiegel, von welchem die Strahlen des göttlichen Lichtes in der Nähe ausgehend, hinwiederum zurückgeworfen werden.“ S. Dionysius.

3. „Gott schuf die Engel und Erzengel und die übrigen Substanzen der unkörperlichen Wesen.“ S. Chrysostom.

4. „Die Engel werden in menschlicher Gestalt und mit Flügeln abgebildet, damit die Gläubigen erkennen, wie wohlgeneigt sie dem Menschengeschlechte sind, und wie bereit, die göttlichen Befehle zu vollziehen.“ Catechism. rom. p. III. cap. 1.

5. und 6. (Siehe bei VI. α. und β.)

7. (Siehe beim Art. Schutzengel.)

Ad VIII. (Folgerungen.) „Wir ehren sie (die Engel, welche uns so treulich beschützen), aber alle ihnen erwiesene Ehre bezieht sich auf den höchsten Gott selbst.“ S. Cyrillus Alex.

„Wir verehren und rufen die Schaaren der Engel und Geister der Propheten an, und lehren Andere, wie wir sind gelehrt worden.“ S. Justinus Mart.

Gleichnisse.

Ad II. (Dasein.) c. Wie zu einer Harmonie niedere und höhere Töne gehören, so verhält es sich auch mit der Welt. Gerade darin besteht ihre Vollkommenheit, daß die Geschöpfe ungleich begabt sind, und durch diese Verschiedenheit ein großes zusammenstimmendes Ganze, eine volle Harmonie bilden. So muß es demnach nothwendig höhere Geschöpfe als die Menschen, d. h. Engel geben, damit die noch fehlenden Glieder oder beziehungsweise Töne in der Harmonie vervollständigt würden.

Ad III. (Natur.) „Wenn ein Engel mitten am Firmamente schweben und mit so viel hellstrahlenden Sonnen umgeben wäre, als funkelnde Sterne bei heiterer Nacht am Himmel leuchten, so würden all diese Sonnen durch die Klarheit des Engels sich ebenso verlieren, wie sonst die Sterne vor dem Glanze unserer Sonne bei ihrem Aufgange sich zu verbergen pflegen.“ (S. Anselm.)

Ad IV. (Zahl.) (Siehe bei den Väterstellen ad IV. S. Dionys. Areop.)

Ad V. (Klassen.) Gleichwie sich hier auf Erden die Menschen durch Scharfsinn, Wissenschaft, Denkungsart, Lebensweise, Stand, Macht und Würde von einander unterscheiden: eben so ist auch in der andern Welt, in dem unendlichen Reiche der himmlischen Geister Einer vornehmer, erhabener, mächtiger und würdevoller als der Andere. Die Engel stehen nicht auf einer und derselben Stufe der Vollkommenheit und Würde; sondern die Einen übertreffen die Anderen, Einige sind dem Throne der göttlichen Majestät näher als die Andern.

Ad VI. (Bestimmung.) AA. Wie an den Höfen der Fürsten verschiedene Diener sind, und dadurch der Glanz der Fürsten selbst nicht verdunkelt, sondern vielmehr erhöht wird; so hat auch Gott, der höchste Herr, an den Schaaren der Engel Diener, wodurch seiner Majestät nicht nur kein Abbruch geschieht, sondern vielmehr seine Größe sich noch mehr darstellt.

BB. Wie ein Mensch, der des Weges unkundig ist, einen Wegweiser nimmt, daß er sicher dahin gelange, wohin das Ziel seiner Reise geht; so hat Gott

uns auf dem so gefahrvollen Wege zum himmlischen Vaterlande die Engel an die Seite gegeben, daß sie uns sicher geleiten und vor Gefahren behüten.

Dogmatische Erläuterungen und Beispiele.

Ad I. Das Wort Engel, d. i. Bote oder Gesandter wird in der heil. Schrift bisweilen auch Menschen beigelegt. So z. B. heißt es (Malach. 2, 7.; vergl. Job 41, 16. — Gal. 4, 14. u. Offenb. 1, 20.) von den Priestern, als von Gott gesandten Verkündern der Wahrheit, Lehrern der Religion: „Die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaft (Heilslehre) bewahren, und das Gesetz soll man holen aus seinem Munde; denn er ist ein Engel des Herrn der Heerschaaren." — Auch Personen, die in öffentlichem Ansehen stehen, wie z. B. Fürsten, Obrigkeiten u. dgl. werden Engel genannt. (Isai. 33, 7. — Zachar. 12, 5. — Röm. 8, 38. — I. Cor. 11, 10.) Ja Christus, der Sohn Gottes selbst heißt (I. Mos. 18, 1. 3. 10. — II. Mos. 3, 2. — Joh. 12, 41. — Hebr. 3, 1. u. I. Petr. 1, 11.) ein Engel.

Ad II. (Dasein.) Für die Existenz höherer, unsichtbarer, weil geistiger Wesen, die wir Engel nennen, zeugt die heil. Geschichte des alten wie des neuen Testamentes in unzähligen Beispielen.

Engel sind nämlich oft den Menschen auf Erden in sichtbarer Gestalt erschienen und zwar bald als Träger göttlicher Befehle, bald als Werkzeuge der strafenden Gerechtigkeit Gottes.

Engel überbrachten die Befehle Gottes an die Menschen. So eröffnete ein Engel der Hagar in der Wüste, daß sie wieder in das Haus Abrahams zurückkehren und seinem Weibe Sara unterthänig sein solle. (I. Mos. 16, 6—13.)

Ein Engel hinderte den Abraham an der Opferung seines Sohnes Isaak. (I. Mos. 22, 9—19.)

Ein Engel schickte den Propheten Elias zu den Boten des Königs Ochozias. (IV. Kön. 1, 13. 15.)

Ein Engel des Herrn erschien dem Joseph, dem Gemahl Mariens, im Traume, und brachte ihm den göttlichen Befehl, Maria nicht zu verlassen, wie er es im Sinne hatte, um ihre Ehre zu retten. (Matth. 1, 18—22.) Ebenso befahl ihm ein Engel, mit Jesus und Maria wegen den feindlichen Nachstellungen des Königs Herodes sich nach Aegypten zu flüchten (Matth. 2, 13—16.) und später nach Herodes Tode wieder nach Nazareth zurückzukehren. (Matth. 2, 19—23.)

Der Erzengel Gabriel brachte Maria die Botschaft von ihrer Empfängniß. (Luk. 1, 26—39.)

Der Priester Zacharias erhielt im Tempel durch einen Engel Gottes die frohe Botschaft der Geburt eines Sohnes. (Luk. 1, 11.)

Den Hirten auf dem Felde brachte ein Engel die freudige Kunde von der Geburt des Weltheilandes und befahl ihnen im höheren Auftrage, nach Bethlehem zu gehen, wo sie ihn finden würden. (Luk. 2, 9.)

Maria Magdalena und nach ihr die Apostel erfuhren durch einen Engel, der ihnen am Grabe erschienen war, daß der Herr wirklich von den Todten auferstanden sei. (Joh. 20, 12.)

Der Apostel Philippus erhielt von einem Engel den Befehl, sich auf den Weg zu begeben, der von Jerusalem nach Gaza führt. (Apostelg. 8, 26.)

Der Hauptmann Cornelius bekam durch einen Engel den göttlichen Auftrag, nach Joppe um Simon Petrus zu senden. (Apostelgesch. 10, 1—8.)

Engel waren auch oft schon Werkzeuge der strafenden Gerechtigkeit Gottes. — So bewachte ein Engel nach dem Sündenfalle der ersten Menschen mit flammendem Schwerte den Eingang des Paradieses, aus dem die ungehorsamen Stammeltern vertrieben worden waren. (I. Mos. 3, 24.)

Ein Engel schlug alle Erstgeburt in Aegypten (II. Mos. 12, 29.) sowie einmal 70,000 Israeliten (II. Kön. 24, 26.) und 150,000 Mann Assyrier. (IV. Kön. 19, 35. — II. Chron. 32, 21.) In allen diesen Fällen werden die Engel nicht etwa bloß als gewisse Kräfte, sondern als wirkliche, von Gott und den Menschen verschiedene Wesen bezeichnet.

Aber auch Jesus, der göttliche Lehrmeister und die Wahrheit selbst, bestätigt das Dasein der Engel, indem er sie, so oft er von ihnen redet, immer als persönliche Wesen darstellt. — Einst trug er das Gleichniß vom Samen und Unkraut vor und erklärte dann dasselbe dahin: „Der den guten Samen säet, ist der Sohn Gottes; der Acker ist die Welt; die Schnitter sind die Engel.“ (Matth. 13, 37—43.) In dieser Erklärung bezeichnet sie Jesus als Personen und sagt noch von ihnen: „Der Sohn des Menschen wird seine Engel aussenden. Diese werden alle Bösen aus seinem Reiche aussondern und in den Feuerofen werfen.“

Die Sadduzäer läugneten bekanntlich die Existenz der Engel. Dennoch behauptet der Herr in der Unterredung über die Auferstehung mit ihnen das Dasein derselben, indem er von dem verklärten Auferstandenen sagt, daß sie wie die Engel sein werden. (Matth. 22, 30.) Diese Vergleichung setzt das Dasein der Engel voraus.

Da Jesus im prophetischen Geiste von seiner zweiten Ankunft spricht, redet er gleichfalls von Engeln als wirklich vorhandenen höheren Geschöpfen, die am Gerichtstage seine Begleiter sein werden. (Matth. 25, 31.)

Bei der Gefangennehmung Jesu wollte der eifrige Petrus seinen Herrn und Meister mit dem Schwerte vertheidigen und hieb auch wirklich dem Malchus das Ohr ab. Allein der Heiland wies dieß gewaltsame Verfahren des Apostels zurecht, indem er sagte: „Meinst du, ich könnte meinen Vater jetzt nicht bitten, daß er mir auch mehr als zwölf Legionen Engel zu Hilfe sende?“ — Hier setzt Jesus die große Zahl der Engel, die ihm der Vater im Himmel zur Hilfe senden könnte, dem schwachen Petrus entgegen und erklärt hiemit neuerdings, daß es Engel gebe.

Wie Jesus von Engeln spricht, als von wirklich vorhandenen Wesen, so auch die Apostel des Herrn. Auch sie predigen den Glauben an das Dasein der Engel. — Der heil. Apostel Paulus drückt sein unerschütterliches Gottvertrauen und seine grenzenlose Liebe zu dem Erlöser dadurch aus, daß er unter Anderem sagt, daß selbst die Engel ihn nicht trennen könnten von der Liebe Gottes und Jesu Christi. (Röm. 8, 38. 39.)

Bei einer anderen Gelegenheit schreibt er, sie (nämlich die Apostel) seien aufgestellt, ein Schauspiel zu werden der Welt, den Engeln und den Menschen. (I. Cor. 4, 9.)

Derselbe Apostel sagt auch: „Wenn euch auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium verkündigte, als wir, so sei er verdammt!“ (Gal. 1, 8.) — Ebenso beschwört er seinen Schüler Timotheus bei Jesus Christus und den Engeln, daß er nicht nach Parteilichkeit handle. (I. Tim. 5, 21.) Im Briefe an die Hebräer (I. Kap. ff.) stellt Paulus Christum den Engeln gegenüber in seiner höheren Würde. Wie nun aber Christus

eine wahre Person ist, so müssen auch die Engel persönliche Wesen sein.

Der heil. Apostel Petrus spricht von der Herrlichkeit, in der sich Jesus im Himmel befindet: „Jesus Christus hat den Tod verschlungen und sitzt zur Rechten Gottes. Er ist aufgefahren gen Himmel und ihm sind unterworfen die Engel, die Gewaltigen und Mächtigen.“ (I. Petr. 3, 22.) Hier kann der Apostel unter den Engeln nur wirklich vorhandene Wesen verstanden haben.

So wird also durch Christi und seiner Apostel Lehre das Dasein der Engel als unzweifelhaft dargestellt; deßgleichen geschieht dieß durch die kirchliche Ueberlieferung. (Siehe hiezu die Väterstellen.)

Was nun aber nach der heil. Offenbarung volle Gewißheit ist, das kann selbst die Vernunft nicht läugnen, welche nothwendig die Existenz der Engel, d. i. höherer, vollkommenerer Wesen als der Mensch ist, voraussetzen und annehmen muß, wenn sie sonst in der wohlgegliederten Aufeinanderfolge der Geschöpfe keine Lücke dulden will. Denn in der gesammten uns bekannten Schöpfung befinden sich unzählige Abstufungen des Lebens und der Vollkommenheit. Eine Abstufung ist besser als die andere und übertrifft durch ihre Vollkommenheit alle Jene, die unter ihr stehen, und wird selbst wieder von allen Denen übertroffen, die über ihr stehen. Die Pflanze ist vollkommener als Erz und Stein; das Thier vollkommener als was immer für ein Gewächs oder eine Pflanze; und ein jedes Thier, sei es auch noch so nützlich und schön, wird vom Menschen übertroffen. Allein auch an dem Menschen geht noch nicht alle Vollkommenheit zu Ende; es kann also auch mit ihm die Reihe der Geschöpfe noch nicht aufhören, sondern es muß noch andere, höhere Wesen im Himmel geben. Wie hienieden im Irdischen, so muß auch die Vollkommenheit des Geisterreiches in immer höheren Stufen bis zum höchsten Gipfel fortschreiten. Gäbe es keine Engel, so würde der Uebergangspunkt vom Irdischen zum Himmlischen fehlen, da sie gleichsam die Verbindungskette zwischen beiden sind. Mit den Engeln wird also das Universum erst ein vollkommenes Ganzes.

Diese Forderung (Postulat) der menschlichen Vernunft wird deutlich genug bestätigt durch den Glauben der Heiden, deren Schriftsteller selbst schon im grauesten Alterthume in ihren Schriften Wesen erwähnen, die ungefähr unseren Engeln gleich kommen. — Schon Pythagoras unterscheidet Götter, Dämonen und Heroen, gleichsam drei Stufen von Wesen, deren jede vortrefflicher ist als die menschliche Natur. Unter den beiden letzteren aber, den Dämonen und Heroen hat sie die (guten und bösen) Engel zu denken.

Plato redet gleichfalls von Dämonen, die ein Mittelding zwischen den Göttern und Menschen sind, deren Geschäft darin besteht, die göttlichen Aufträge an die Menschen zu bringen und die Gebete und Opfer der Menschen den Göttern darzubringen.

Auch der alte Hesiodus kennt bereits jene Mittelwesen, und Seneka sagt, daß einem jeden Menschen ein unsichtbarer Lehrmeister an der Seite stehe, der ihn in zweifelhaften Fällen das Recht lehrt.

So ist es also eine ausgemachte Wahrheit, daß es Engel gibt; über die Zeit aber, wann die Engel erschaffen worden, läßt sich nichts Zuverläßiges sagen. Viele griechische und mehrere lateinische Kirchenväter sind der Ansicht, die Engel seien lange oder doch einige Zeit vor der sichtbaren Welt ins Dasein gerufen worden; so Origenes, Damascenus, Hieronymus u. s. w. Manche spätere Gottesgelehrte meinen wieder, erst nach

dem Falle der Engel seien die Menschen erschaffen und ihnen die Bestimmung gegeben worden, die durch die abgefallenen Engel leer gewordenen Stellen im Himmel einzunehmen. — Wieder Andere nehmen an, die Engel seien zugleich mit der sichtbaren Welt erschaffen worden, und nach der Ansicht des heil. Augustin am ersten, nach Anderen am vierten Schöpfungstage, oder wie noch Einige behaupten wollen, wohl gar erst nach der Schöpfung des Menschen, weil in der Erzählung des Moses immer von den niedrigen Geschöpfen zu den höheren fortgeschritten wird.

Indeß scheint immerhin die Ansicht die wahrscheinlichere zu sein, daß die Engel mit der Körperwelt zu gleicher Zeit und noch vor den Menschen erschaffen worden seien. Dieß ist die allgemeinste Annahme, und sie stützt sich sowohl auf die Stelle bei Sir. 18, 1.: „Derjenige, der ewig lebt, hat alle Dinge zugleich erschaffen," als auch auf einen Beschluß des allgemeinen (1215 unter Innocenz III. gehaltenen) Conciliums im Lateran, welcher lautet: „Es gibt nur Einen Urheber aller Dinge, Einen Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren, Geistigen und Leiblichen, der im Anfang der Zeit durch seine allmächtige Kraft das geistige und körperliche Geschöpf, d. h. die Engel und die Materie, und dann die aus Geist und Leib bestehende menschliche Natur zugleich aus dem Nichts hervorgebracht hat."

Ad III. (Natur.) So lange wir hienieden wandeln, schauen wir das Himmlische nur wie durch einen Schleier; dieß gilt auch von der Natur der Engel. Indeß scheint diese den Menschen sehr ähnlich zu sein. Dieß läßt sich einerseits aus der Erscheinungsweise der Engel, andererseits aus ihrer innigen Theilnahme an den Angelegenheiten der Menschen abnehmen. Aber so nahe und verwandt auch Engel und Menschen sein mögen, so ist doch zwischen beiden ein wesentlicher, in der Natur haftender, ewiger Unterschied.

aa. Sie sind nämlich pure, d. h. körperlose Geister, an denen sich durchaus nichts Materielles vorfindet. Wenn sie übrigens dem Abraham und Jakob, dem Tobias, Loth u. s. w. in menschlicher Gestalt erschienen sind, so war diese ihnen nicht natürlich, nicht eigen, sondern nur auf einige Zeit von ihnen angenommen, um mit den Menschen, zu denen sie von Gott gesandt wurden, sichtbar verkehren zu können, wie dieß auch Raphael andeutet, da er zu den beiden Tobias (12, 19.) spricht: „Ich schien zwar mit euch zu essen und zu trinken, aber ich bediene mich einer unsichtbaren Speise." Schon früher haben sich daher auch Ignatius, Lactantius, Athanasius u. s. w., und die ganze Kirche im Conciliarbeschluße zu Nicäa (Concil. Nicaen. II. act. 4.) und Lateran (Later. IV. c. 1.) offen für die Unleiblichkeit der Engel ausgesprochen und wenn auch einige Väter und Lehrer der Kirche, wie Justinus, Irenäus, Cäsarius und Andere den Engeln einen Körper beilegen, so verstehen sie darunter immer nur einen verklärten Leib, eine ätherische Hülle.

bb. Da es jenseits des Grabes keinen Tod mehr gibt, die Engel aber nicht Geschöpfe dieser Erde, sondern der andern Welt sind, so folgt von selbst, daß auch sie unsterblich sein müssen. Es ist auch noch Niemanden eingefallen, den Engeln diesen Vorzug streitig zu machen. Bei den heil. Vätern herrscht hierin vollkommene Einheit der Ansicht. Nur hierüber entstand noch eine Frage, wie die Engel unsterblich seien, ob schon durch ihre Natur an und für sich, oder in Folge der Gnade und des Willens Gottes, für welch letztere Ansicht sich insbesondere der heilige Ambrosius und Johannes Damascenus aussprechen.

cc. Die Engel sind schon deßwegen vorzüglichere Geschöpfe Gottes als die Menschen, weil sie ja mit ganz besonderen Gaben von

Gott ausgestattet sind. Sie besitzen nämlich einen vorzüglicheren Verstand, eine vollkommenere Erkenntniß als die Menschen. Darum wird auch dem Könige David, um ihn zu rühmen, die Weisheit, das Wissen eines Engels beigelegt. (II. Kön. 14, 20.) Und um die Tiefe des Geheimnisses, worin die Zeit des letzten Gerichtes gehüllt ist, anzudeuten, sagt der Heiland (Matth. 24, 36.): „Selbst die Engel (die doch sonst so Vieles wissen) wissen ihn (den Gerichtstag) nicht." — Ebenso erwähnt der göttliche Heiland (Luk. 15, 10.) der Freude der Engel, welche diese über die Bekehrung eines Sünders haben. Hiernach wissen also die Engel sogar, so oft ein sündiger Mensch seinen Sinn ändert und sich zu Gott bekehrt. Denn außerdem könnten sie sich nicht über seine Buße freuen. Dieses große Wissen ist den Engeln schon anerschaffen; es wird aber noch dadurch vermehrt, daß sie beständig vor Gottes Angesicht stehen und dadurch in seine weisheitsvollen Pläne viel tiefer eingeweiht sind, als wir kurzsichtigen Menschen, die fern von Gott in diesem Pilgerthale wandeln. — Ueberdieß sind sie auch mit großer Kraft ausgerüstet, weßhalb sie in der heil. Schrift auch Kräfte oder Mächte heißen. (I. Petr. 3, 22.) Ein Engel beschützte die drei Knaben im Feuerofen, indem „er es mitten im Ofen macht, wie wenn der Wind wehet zur Thauzeit; und das Feuer schlug die Feuerflamme zum Ofen hinaus und berührte sie nicht im Mindesten." (Dan. 3, 49, 50.) — Ein Engel verschloß den Rachen der Löwen in der Grube, daß sie dem Daniel nichts anhatten (Dan. 6, 22.), und ergriff den Propheten Habakuk auf dem Felde in Judäa, und „trug ihn an den Haaren seines Hauptes, und setzte ihn mit seines Geistes Schnelligkeit (d. h. in einem Augenblicke) zu Babylon über die Grube hin, um Daniel Speise zu bringen, und brachte ihn eilig wieder an seinen Ort zurück." (Dan. 14, 35. 38.) Als Judas, der Machabäer, heftig stritt, „erschienen den Feinden vom Himmel fünf strahlende Männer auf goldbezäumten Pferden. Diese dienten den Juden zu Führern, und zwei von ihnen beschirmten ihn mit ihren Waffen, daß er unversehrt blieb; gegen die Feinde aber schleuderten sie Blitze und Pfeile, wodurch sie verblendet wurden, so daß sie in voller Verwirrung dahin fielen. Da wurden gemordet 20,500 zu Fuß und 600 Reiter." (II. Mach. 10, 28—32.) Ein Engel des Herrn war es, der in der Nacht die Thüren des Gefängnisses öffnete und die Apostel herausführte (Apostelg. 5, 19.) Und als Herodes den Apostel Petrus in's Gefängniß legte und ihn einer vierfachen Wache von je vier Soldaten übergab, und als Petrus „in der Nacht zwischen zwei Soldaten gefesselt an zwei Ketten schlief, und die Wächter vor der Thüre die Wache hielten, siehe, da stand ein Engel des Herrn, und Licht strahlte im Gemache, und er stieß Petrus an die Seite, weckte ihn auf und sprach: Steh' eilig auf! Und es fielen ihm die Ketten von den Händen. Darauf führte er ihn durch die erste und zweite Wache und zuletzt zu dem eisernen Thore, welches in die Stadt führte. Dieses öffnete sich ihnen von selbst, und plötzlich schied der Engel von ihm." (Apostelg. 12.) Ein Engel schlug endlich auch den Herodes Agrippa darum, daß er Gott die Ehre nicht gegeben hatte; „und von Würmern gefressen, gab er den Geist auf." (Apostelg. 12, 23.)

dd. Die Engel sind auch heilig, wie sie von Jesus selbst auch öfters genannt werden. (Luk. 9, 26. u. Matth. 25, 31.) Als besondere Freunde guter und bußfertiger Menschen, leiten und beschützen sie die Kinder und fromme Erwachsene, und freuen sich über die Bekehrung eines Sünders auf unbeschreibliche Weise. (Luk. 15, 7.) Es ist ihnen sehr will-

kommen, wenn das Reich der Wahrheit und Tugend stets zunimmt, wenn der Name Gottes verherrlicht, das Reich Gottes verbreitet, die Ehre Gottes befördert wird. Dieß beweist ihre liebevolle Gesinnung, ihren heiligen Eifer für Gottes Ehre und für das wahre Heil der Menschen; dieß beweist also ihre Heiligkeit. — Aus ihrer Liebe entspringt auch ihr schneller Gehorsam, daher auch Jesus uns dieselben als Muster zur Nachahmung aufstellt, indem er uns in der dritten Bitte des Vater unsers um die Gnade flehen lehrt, daß auch von uns der Wille Gottes so schnell geschehe „wie im Himmel" von den Engeln. (Matth. 6, 10.) Wie der Wind, so schnell ist ihr Gehorsam, und wie die Feuerflamme überfliegt er alle Hindernisse, weßhalb David (Ps. 103, 4.) betet: „Deine Engel machest du zu Winden, und deine Diener den Feuerflammen gleich."

ee. Die Engel sind selige Geister, welche in inniger Vereinigung mit Gott leben und allzeit das Angesicht ihres Gottes schauen. Aus besonderer Gunst und als Lohn für ihre Treue hat nämlich Gott die guten Engel, wie die Gottesgelehrten sagen, in der Gnade befestigt, d. h. ihren Willen, unbeschadet ihrer Freiheit, in der Liebe zum Guten so gestärkt, daß sie in Zukunft nimmermehr die Heiligkeit und Gerechtigkeit verlieren können. Daher ist denn auch die Seligkeit, die sie genießen, eine vollkommene und unverlierbare, d. i. eine Seligkeit, deren sie sich in alle Ewigkeit erfreuen dürfen. Und so sind sie denn schon viele Jahrtausende Zuschauer und Mitwirker des erhabensten Gottesplanes in der Geschichte der Menschheit, Augen- und Ohrenzeugen all' der großen Begebenheiten, die uns die Offenbarungsgeschichte anführt. Es ist daher begreiflich, warum sie die heil. Schrift eben dieser so großen Herrlichkeit wegen nicht nur an vielen Stellen „Götter" nennt, sondern daß sie auch im ganzen alten Bunde die Stelle Gottes vertreten, ja selbst an seiner Statt sich Huldigungen erweisen lassen. Ja, es leuchtet die Majestät Gottes so gewaltig in seinen Engeln, daß, wenn diese den Glanz der ihnen innewohnenden Herrlichkeit nicht durch die Annahme von Körpersgestalten milderten, die sie wählen, um den Menschen sichtbar zu werden, kein Sterblicher ihren Anblick ertragen könnte, wie dieß Daniel (10.) selbst von einer ihm gewordenen Engelserscheinung gesteht, da er ausruft: „Mein Herr, die Gelenke meiner Glieder haben sich gelöset über dein Gesicht, und es ist mir keine Kraft geblieben."

Ad IV. (Zahl.) Wie groß die Anzahl der Engel sei, läßt sich zwar nicht angeben, jedenfalls aber ist sie nach der heil. Schrift sehr groß, denn schon Job fragt: „Wer kann sein Heer zählen?" (Job 35, 3.) Und auch Jakob schaute sie in einem Gesichte als Gottes Heerlager. (I. Mos. 32, 1. 2.) Bei der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai erschienen Miriaden derselben. (V. Mos. 33, 2.) Der Prophet Daniel spricht von tausendmal Tausend und zehntausendmal Hunderttausend, die dem Herrn dienten. (Dan. 7, 10.) — Christus aber versicherte selbst, daß ihm der himmlische Vater mehr als zwölf Legionen (5—6,000) Engel geben könne. (Matth. 26, 53.) — Mehrere Lehrer der Kirche sind der Meinung, die Anzahl der heil. Engel sei dreimal größer als die der Menschen; der dritte Theil der Engel sei abgefallen und werde durch die Auserwählten ersetzt. Der heil. Cyrillus von Alexandrien schließt, daß nach dem Verhältnisse der Größe des Himmels zur Erde die Zahl der Himmelsbewohner viel größer sein müsse, als die der Erdbewohner. Mit Bestimmtheit aber läßt sich diese Zahl nicht angeben, nur so viel kann man nach der großen Mannigfaltigkeit der Geschöpfe, die dem Range nach unter den Menschen sind, und der Menge der Menschen selbst annehmen, daß die Zahl der Engel sehr groß sein müsse, obgleich in der

Offenbarung Johannes nur von sieben Geistern die Rede ist, **die nämlich zunächst um den Thron Gottes sind** (Offenb. 1, 4.), während die Zahl der Engel niedrigen Ranges in dem Verhältnisse zunehmen mag, je entfernter sie dem Throne Gottes stehen.

Namentlich werden in der heil. Schrift nur sehr wenige angeführt. So ist (im Buche Judith 9.) ein Engel Michael, d. i.: „Wer ist wie Gott?" genannt, um darauf hinzudeuten, daß dieser mächtigste Erzengel, als der stolze Lucifer sich wider Gott auflehnte und demselben gleich werden wollte, erzürnt über eine solche Unbild wider den Herrn, vor Eifer glühend, gleichsam ausgerufen: „Wer ist wie Gott?" d. h., ist wohl Jemand so mächtig, so vermessen, daß er es wagt, mit Gott sich zu vergleichen? — Nebstdem war der unüberwindliche Michael immer gleich bereit, so oft ein himmlischer Beistand erforderlich und das Heil des auserwählten Volkes in Gefahr war. Daher war er es auch, der in Aegypten für das Volk Gottes kämpfte, als dasselbe durch viele Wunder und Zeichen aus Pharaos Knechtschaft befreit wurde (II. Mos. 7.), der in jener schrecklichen Nacht alle Erstgeburt in Aegypten tödtete, den Pharao mit seinem Heere im rothen Meere ersäufte und vierzig Jahre hindurch gleichsam als Heerführer vor den Kindern Israels herging, der hernach so viele ihnen sich widersetzende Heere und Völker schlug und vertilgte; der sie zuletzt wohlbehalten in das von Gott verheißene Land einführte. Auch nach dem Tode des Moses, da der listige Teufel damit umging, durch den Leichnam dieses Heiligen das Volk Gottes zur Abgötterei zu verführen, hat dieser tapfere Erzengel, entflammt vom Eifer für die Ehre Gottes und das Heil des Volkes demselben mit Kraft sich widersetzt und ihn in die Flucht geschlagen. (V. Mos. 34. u. Jud. 12, 9.) Er war es endlich, der dem israelitischen Volke nach dem Ende der babylonischen Gefangenschaft hilfreiche Hand leistete und alle Hindernisse der Befreiung aus dem Wege räumte. Zuletzt wird auch dieser heldenmüthige Erzengel am Ende der Welt erscheinen, um mit dem Antichrist, der mit erdichteten Wundern die Gläubigen zu verführen suchen wird (I. Timoth. 4.), zu kämpfen, und die Kirche Gottes gegen diese schreckliche Verfolgung zu schützen, was ihm auch gelingen wird. (Vergl. Art. **Antichrist** VI.)

Ein anderer Engel Gottes wird unter dem Namen Gabriel, d. i. Kraft Gottes angeführt. Schon nach seinem Namen ist es glaubwürdig, daß er es war, der den Herrn in seiner Todesangst im Oelgarten stärkte; wahrscheinlich war auch Gabriel jener Engel, der dem Apostel Johannes auf Pathmos den Verlauf der nächsten Jahrhunderte und die künftige Geschichte der Kirche unter geheimnißvollen Bildern weissagte. Gewiß aber ist es, daß dieser erhabenste Engel des himmlischen Heeres auch einer der tapfersten Streiter für die Ehre Jesu Christi war, und von ganz besonderer Liebe gegen seine heilige Menschheit glühte, da der Allerhöchste das hohe Geheimniß der Menschwerdung seines Sohnes ihm besonders mitgetheilt zu haben scheint, und ihn vor den übrigen Engeln auserwählte, der gebenedeiten Jungfrau Maria diese Botschaft zu bringen. (Luk. 1, 26.)

Auch Raphael, d. i. Heilkraft Gottes, wird in der Bibel ausdrücklich berührt. Dieser Name ist ihm sehr angemessen, sowohl wegen der Wirkung der geistigen, als der leiblichen dem jungen Tobias mitgetheilten Arznei, durch welch letztere dem alten Tobias das Gesicht wieder hergestellt wurde. Er ist seiner gefälligen thätigen Liebe wegen auch von Gott zum Schutzengel der Menschen auserkoren worden. (Vergl. Art. **Schutzengel**.)

Nebst diesen findet man auch noch in dem apocryphen Buche, viertes Buch Esdras, andere drei Namen von Engeln; Uriel (IV. Esdr. 4, 1.); Jeremiel

(36.) und Salathiel (5, 16.). (Nach Dr. Wetzer's Kirchenlexicon, Dr. Wiser u. Lueg's bibl. Concord.)

Ad V. (Klassen.) Da die Zahl der heil. Engel sehr groß ist, so findet es schon die Vernunft wahrscheinlich, daß ihre Vollkommenheiten verschieden sind und gewisse Rangordnungen unter ihnen stattfinden, von welcher Annahme die heil. Schrift wirklich Zeugniß gibt. (Vergl. voraus die Schriftstellen hiezu.) — Auch die Tradition bezeugt den Unterschied der Engel, und zwar nicht bloß einzelne Väter sprechen dafür (vergl. Väterstellen), sondern die gesammte Kirche hält diese Lehre fest, namentlich hat sich das zweite Concil von Constantinopel dafür erklärt. (Can. 2. u. can. 14.)

Ad VI. (Bestimmung.) Gott hat die Engel erschaffen, daß sie ihm dienen und die Menschen beschützen. Daraus läßt sich abnehmen, daß die Engel theils im Himmel, theils auf Erden beschäftiget sind.

AA. Von den Verrichtungen der Engel im Himmel haben wir nur Muthmassungen. Die heil. Schrift sagt uns, daß sie auf ihren Angesichtern vor dem Throne Gottes liegen und ihr ewiges „Heilig" in tiefster Anbetung wiederholen. (Isai. 6, 1—3.) Gott in seiner Herrlichkeit zu schauen, ihn anzubeten und seine Majestät zu loben und zu preisen, ist demnach das erste und beseligendste Geschäft der seligen Geister. Denn wie Gott der Urgrund, so ist er auch das Endziel alles Erschaffenen, somit auch die Engel seine vornehmsten Geschöpfe. Heilige Beter, im tiefsten Gefühl ihres Unvermögens, Gott würdig zu loben, fordern daher die Engel gleichsam zur Nachhilfe und Ergänzung auf. So z. B. ruft David (Ps. 102, 20.): „Lobet den Herrn, ihr alle seine Engel, die ihr gewaltig seid an Kraft!" Aehnlich wendeten sich die drei Jünglinge im Feuerofen (Dan. 3, 58.) an die Engel: „Preiset den Herrn, ihr Engel des Herrn! Lobet und erhebet ihn über Alles in Ewigkeit!"

BB. Ueber die Geschäfte der Engel auf Erden haben wir aus der heiligen Schrift schon deutlichere Aufschlüsse. Die Hauptsumme der englischen Verrichtungen bei den Menschen drückt der Apostel Paulus in den Worten aus: „Sie sind gesandt zum Dienste Derer, welche gerettet werden sollen." Daraus erhellt die für uns so trostreiche Wahrheit, daß wir unter den besonderen Schutz der heil. Engel Gottes gestellt sind, welche auch den innigsten Antheil an dem Wohl und Wehe der Menschheit nehmen, und mit dem Plane, den Gott mit dem Menschengeschlechte hat, im Allgemeinen wohl bekannt, ihre dießfallsige Thätigkeit darauf hinrichten, daß das Menschengeschlecht seine Bestimmung und mit dieser auch das Ziel seines Daseins erreiche. Daß den Engeln der Zustand der Menschen eben so nahe angeht, als ihr eigener und sie unermüdet sind, diese zum Heile zu führen, mag aus folgender Begebenheit der heil. Legende ersichtlich werden. Vierzig Glaubenshelden waren unter dem Tyrannen Decius zu Sebaste vor Gericht gefordert und als Christen angeklagt worden. Um sie zum Abfall zu zwingen, hatte der Tyrann sie verurtheilt, in der strengsten Kälte des Winters die Nacht nackt auf einem zugefrornen Teiche zuzubringen, während er zugleich in der Nähe desselben ein Bad wärmen ließ, um jenen, der etwa den Glauben verläugnen wollte, alsbald Erquickung und Pflege angedeihen zu lassen. Wirklich ward Einer von ihnen von der Gewalt der Marter besiegt und verließ den Kampfplatz, dem Bade zuzueilen, wo jedoch der Unglückselige eines plötzlichen Todes starb. Da sah einer der heidnischen Wächter, die daselbst aufgestellt waren, wie eine Schaar Engel mit neununddreißig glänzenden Kronen aus den himmlischen Höhen herabschwebte, und jeden der Sieger Jesu Christi krönten. Dadurch ward sein Gemüth so tief ergriffen, und so gewaltig wirkte der An-

blick dieser Himmelsschaar auf sein Herz, das zugleich von der Gnade Gottes durchdrungen ward, daß er seine schlafenden Gefährten weckte und ausrief: „Auch ich bin ein Christ!" Zugleich warf er seine Kleider von sich und ergänzte die geheimnißvolle Zahl, indem er mit den Uebrigen die Palme der Marter siegreich errang. (Sintzels Heiligenlegende I. Bd. S. 786.)

Ad VII. (Abbildungen.) Da es nach dem Zeugnisse mehrerer heiliger Väter ein Lieblingsgeschäft der heil. Engel ist, den Allerhöchsten im heil. Sacramente anzubeten, so hat man von jeher auch die heil. Engel in knieender Stellung mit gefalteten oder kreuzweis über die Brust geschlagenen Händen abgebildet und dergleichen Statuen in den Kirchen zu beiden Seiten des Tabernakels aufgestellt, um den Gläubigen, die sich hier vor dem hochwürdigsten Gute versammeln, anzueifern, mit gleicher heil. Andachtsglut den hier verborgenen Gott anzubeten, wie ihm die Engel im Himmel unaufhörlich huldigen. So setzte auch schon Moses zwei Cherubime aus Gold gegossen an die beiden Enden des Gnadenthrons (der Bundeslade), ihre Flügel ausbreitend und den Gnadenthron bedeckend, einander gegenüber, und den Gnadenthron beschauend. (II. Mos. 37, 7—9.)

Ad VIII. (Folgerungen.) Weil denn die heil. Engel von Gott selbst so geehrt werden, da er sie mit den herrlichsten Gaben erschaffen und seinem Throne zunächst gestellt hat, so folgt von selbst, daß sie wohl auch aller Verehrung von unserer Seite würdig sind und diese um so mehr verdienen, als sie ja unsere besonderen Freunde und größten Wohlthäter nach Gott sind. Wir finden deßhalb auch nach dem Zeugnisse des heil. Justinus schon in christlicher Vorzeit eine religiöse Verehrung der Engel, nur wurde von heil. Vätern auf die Festhaltung des Unterschiedes zwischen der Verehrung (Anbetung), die Gott allein gebührt, und jener, die wir seinen Engeln schuldig sind, ernst und sorgsam wegen der damals noch großen Gefahr der Abgötterei gedrungen. In der späteren Zeit fiel diese Besorgniß ganz weg und ungefähr vom III. u. IV. Jahrhunderte an zeigen sich auch bereits häufige Spuren von kirchlicher Engelverehrung und Festen zu ihrer Verherrlichung. So bezeichnet schon Rhabanus Maurus das Fest des heil. Michael als Collectivfeier aller Erzengel; denn er sagt in einer darauf bezüglichen Rede: „Die heil. Väter haben zweckmässig angeordnet, daß wir, da wir verschiedene Feste der Martyrer und Bekenner feiern, doch wenigstens an Einem Tage auch das Andenken an die heil. Erzengel festlich begehen, um gemeinschaftlich von Gott die Hilfe jener Geister zu erflehen, deren Beistand uns wider die Anfälle und List des alten Widersachers immerfort so nothwendig ist!" — Später wurden zur Verehrung des heil. Michael allein zwei Feste gefeiert, das eine zum Andenken an eine wunderbare Erscheinung auf dem Berge Gargan in Apulien, in Folge deren daselbst eine Kirche zu Ehren des heil. Michael errichtet wurde, Michaels Erscheinung (Apparitio S. Michaëlis Archangeli) am 8. Mai; — das zweite als die Einweihung dieser Kirche (Dedicatio S. Michaëlis Arch.) am 29. September, bezüglich welchem Ethlred, König von England, im Jahre 1014 verordnete, daß jeder Christ, der das vorgeschriebene Alter hat, vor dem Feste des heil. Michaels drei Tage bei Wasser und Brod faste und bloß rohe Wurzeln esse. Zugleich sei jeder Diener während dieser drei Tage von der Arbeit frei, um das Fest besser feiern zu können, oder thue nur das zu seinem Gebrauch Nöthige. — Nebst diesen feiert die Kirche noch das Schutzengelfest (siehe Art. Schutzengel) und die Engelsfeste zu Ehren des heil. Gabriel am 18. März und des Erzengels Raphael am 24. Oktober, aber beide letztere noch nicht in der gesammten Kirche, wohl aber in sehr vielen Bisthümern.

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad III. (Natur der Engel.) **Fest. SS. Angelor. Custod.** Matth. 18, 16. — Wenn wir schon nach der Lehre des Heilandes die lieben Kinder ihrer heiligen Engel wegen schätzen und achten müssen, um wie viel mehr sind wir verbunden, die heiligen Engel selbst hochzuschätzen und zu verehren? Denn diese verdienen ja unsere vorzüglichste Verehrung schon deßhalb, weil sie Engel Gottes sind; denn als solche sind sie ja die vornehmsten Geschöpfe Gottes, und zwar:

a. Vornehmer als die Menschen auf Erden. — Auf Erden ist der Mensch das Meisterstück der Natur — das vorzüglichste Geschöpf Gottes, im Himmel aber ist es der Engel. Welch' ein großer Unterschied ist aber zwischen Himmel und Erde, da Gott der Herr (bei Isai. 66, 1.) selbst sagt: „Der Himmel ist mein Thron und die Erde ist mein Schemmel." — Schon darum müssen wir den Engeln, die als Bewohner des Himmels erschaffen wurden, einen Vorzug vor uns Menschen einräumen, denen bei ihrer Erschaffung nur die Erde als ihr Aufenthaltsort angewiesen wurde!

b. Vornehmer — im Allgemeinen zu reden — als selbst die Heiligen, die Auserwählten Gottes, in so fern sich der Herr insbesondere die Engel auserkoren, ihn in alle Ewigkeit zu loben und zu preisen. Wenn wir Christen aber schon die Heiligen im Himmel als Freunde Gottes lieben, schätzen und mit Andacht und Vertrauen verehren sollen, um so mehr wird sich dieß wohl bei den heiligen Engeln Gottes geziemen! (Nach Prediger und Katechet II. Jahrg. 2 Bd. S. 676.)

Ueber Matth. 18, 10. — Die Engel sind selige Geschöpfe, und zwar genießen sie eine über die Maßen große Seligkeit. Weil diese himmlischen Geister von allen dem frei sind, was unserem Leibe zusagt, so findet auch bei ihnen keine Fähigkeit zu sinnlichen oder fleischlichen Freuden und Gelüsten statt; sondern alle ihre Freuden sind geistiger Art. Sie finden daher ihre Seligkeit einzig und allein

a. in dem Bewundern der unendlichen Vollkommenheiten Gottes, im Verherrlichen seines heiligen Namens, im Erkennen höherer Wahrheit, und im Ausüben und Vollziehen des heiligsten Willens Gottes;

b. im Bewußtsein ihrer erhabenen Eigenschaften und ihres wohlthätigen Einwirkens auf die Menschen, denen sie, wie der heilige Augustin sagt, „helfen, wenn sie arbeiten, die sie

beschirmen, wenn sie ruhen, ermuntern, wenn sie kämpfen, krönen, wenn sie überwinden;" — vornehmlich aber

c. im ewigen Anschau'n und Genießen ihres höchsten Gottes, welcher die Urquelle aller Seligkeit selbst ist. Dadurch wird ihre Seligkeit unaussprechlich groß und jeden Augenblick größer.

Da nun die Himmelsgeister einer so unendlichen Seligkeit genießen, obgleich sie kein sinnliches Wohlgefallen kennen: so liegt am Tage, daß zur wahren Freude keine sinnlichen Ergötzlichkeiten nothwendig sind und ist zugleich eine Aufforderung für uns, hienieden in dem sterblichen irdischen Leibe englisch zu leben, um uns schon hier auf Erden einer englischen, jenseits aber einstens der ewigen himmlischen Seligkeit erfreuen zu können. (Nach Jirsiks: Popular. Dogmatik I. Bdch. S. 299.

Ueber II. Kön. 14, 20. — Aehnlichkeit der Frommen mit den Engeln Gottes. — Die Vergleichung, welche die kluge Thecuitin zwischen dem Könige Joab und den Engeln Gottes machte, paßt auch in gewisser Beziehung auf alle Frommen; denn auch diese sind den Engeln nicht unähnlich:

I. In ihren Gesinnungen und Tugenden. Die Gesinnung und der Wandel ist ja

a. schon hier nach dem Muster der Engel Gottes eingerichtet;

b. aber dort, wenn sie zum Anschauen Gottes gelangt sein werden, werden sie sich der Vollkommenheiten der Engel mehr nähern, als es hier möglich war, in der Erkenntniß, Andacht, Liebe, Heiligkeit, in Dank und in der Freude.

II. In ihrer Glückseligkeit:

aa. dem Anfange nach schon in diesem Leben;

bb. der Vollendung nach in dem zukünftigen. Da werden die Frommen den Engeln gleich sein in der Unsterblichkeit und ungestörter Himmelsfreude.

Ad VI. (Bestimmung.) Ueber Offenb. 7, 11. 12. — Groß ist der Herr und wunderbar sind alle seine Werke! So müssen wir ausrufen, wenn wir die unermeßlich weite Schöpfung Gottes überschauen und darin all' die Meisterwerke seiner göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe. Ganz besonders aber müssen wir also ausrufen, wenn wir die vornehmsten Geschöpfe Gottes, die Engel im Himmel, zum Gegenstande unserer Betrachtung machen, deren Erhabenheit theils aus der Vorzüglichkeit ihrer Natur, theils aber auch aus ihrer Bestimmung hervorleuchtet. Ihre Obliegenheiten im Himmel bestehen aber darin

1. daß sie unaufhörlich Gott loben und preisen, verherrlichen und selig sind in der Erfüllung dieser ihrer Bestimmung;

2. daß sie Gott dienen, um den Menschen seinen heiligsten Willen erkennen zu geben (Dan. 1, 13.; — I. Mos. 2, 18.);
3. daß sie Werkzeuge in der Hand Gottes sind, um den Menschen Hilfe in zeitlichen Dingen, Gnade in geistlichen Dingen zu urtheilen; endlich
4. daß sie auch von Gott verwendet werden, um seine Gerechtigkeit an den Menschen zu vollziehen. (Nach Dr. Maßl.)

Ad VIII. (Folgerungen.) Ueber Ps. 104, 1—4. — Wozu soll uns die Lehre von den Engeln besonders dienen?

A. Gott erkennen zu lernen.

a. Ueberhaupt seine Hoheit und Majestät, weil er der Schöpfer und Herr der Engel ist;
b. insonderheit aber seine unendliche Güte, da er sie aus besonderer Gnade mit so vielen Vollkommenheiten ausgerüstet und zu unserem Dienste bestimmt hat.

B. Gott würdig dienen zu lernen; denn diese Lehre legt uns

aa. die wichtigsten Ursachen vor, die uns zum eifrigen Dienste Gottes bewegen müssen, und stellt uns zugleich
bb. das vollkommenste Muster an den Engeln vor Augen, nach welchem wir uns bei der Verehrung Gottes richten sollen.

Ueber Ephes. 1, 17—19. — Die Lehre von den guten, heiligen Engeln ist für uns eine Quelle der heilsamsten Kenntnisse; denn sie überzeugt uns:

I. Von der Größe Gottes. Wie groß muß nicht der Gott sein, welcher

α. diese vollkommenen Wesen geschaffen hat,
β. und zwar in solcher Anzahl, und dem diese guten Geister so willig dienen!

II. Von der Herrlichkeit Jesu Christi.

α. Schon die Lebensgeschichte Jesu beweist dieß; denn von seiner Geburt bis zu seiner Himmelfahrt waren die Engel immer geschäftig.
β. Noch stärker aber werden wir davon überzeugt, wenn wir die Vergleichung betrachten, welche die heilige Schrift zwischen den Engeln und Christo (Hebr. 1.) anstellt.

III. Von der Würde des Menschen, und zwar

α. überhaupt, weil der Engel zum Dienste desselben verordnet und die Menschen zur Gemeinschaft und Aehnlichkeit mit den Engeln bestimmt sind;
β. insbesondere von der Würde der Kinder, welche die Engel auf Befehl Gottes in besonderen Schutz nehmen.

Miscellen.

Ad II. Durch unzählige Schriftstellen sowohl, als auch durch die ausdrückliche Lehre der heil. Kirchenlehrer ist das Dasein der Engel außer allen Zweifel gesetzt. Nichts desto weniger aber ließen sich einige Schriftausleger durch den besonderen Umstand, daß Moses, der in der Schöpfungsgeschichte mit so großer Genauigkeit die Ordnung und die Art und Weise, wie im Himmel und auf Erden alle körperlichen und sichtbaren Dinge gemacht wurden, angibt, doch der geistigen und unsichtbaren Wesen mit keinem Worte gedenkt, zur Behauptung verleiten, ihm sei die Existenz der Engel unbekannt gewesen, und erst einer späteren Zeit hätte die „Sage von den Engeln" ihren Ursprung zu verdanken. Allein man übersah, daß Moses der Engel in seinen Schriften häufig gedenkt, und ihm somit ihre Existenz eine ausgemachte Wahrheit sein mußte.

Ad III. Abgesehen von den Namen und Bezeichnungen, welche den Engeln gegeben werden, und deren Vortrefflichkeit ausdrücken, da sie Heilige, Kinder Gottes u. s. w. heißen, leuchtet ihre höhere Natur schon aus der Stellung hervor, welche sie zwischen Gott und den Menschen einnehmen, sowie aus der Vergleichung, in welche sie (Hebr. 1, 2—14.) mit dem Sohne Gottes gebracht werden. Dieses ihr höheres Wesen ist besonders darein zu setzen, daß sie reine Geister sind, und daß ihnen, nebst dieser Unkörperlichkeit die Fülle der Wissenschaft und Liebe im höchsten Grade innewohnt, in welchem sie einem erschaffenen Geiste nur innewohnen kann. Sie sind die Erstlinge der Schöpfung Gottes, wurden im Anbeginn der Zeit erschaffen, und empfingen die Bestätigung in der ewigen Glorie und die Stufe ihrer erhabenen Bestimmung und unendlichen Glückseligkeit nach dem glorreichen Siege über den alten Drachen, nachdem das Licht für immer von den Finsternissen geschieden und der Vater der Lüge mit seinem Anhange in die Tiefe geschleudert war. (Nach Silbert und Kirchenlexicon.)

Ad V. Die unermeßliche Zahl der seligen Geister ist nach dem Ausspruche vieler erleuchteter Väter in drei Hierarchien (Klassen) und diese wieder in drei Chöre abgetheilt nach der Anzahl der allerheiligsten göttlichen Dreieinigkeit, welcher sie im Jubel unendlicher Seligkeit dienen und lobsingen. Wundersam aber ist ein Chor über dem andern erhaben, und durch wesentliche Gaben der Glorie, des Lichtes, der Wissenschaft, der Liebe, der Würde und Erhabenheit der Bestimmung von den übrigen geschieden; alle jedoch sind durch die Bande der zartesten und innigsten Liebe mit einander verbunden. Die geringeren Chöre (wiewohl nichts gering ist, wo Alles in unaussprechlicher Glorie strahlt) sind zur Verwaltung der ganzen Schöpfung und zur Hut der pilgernden Vernunftwesen ausgetheilt. (Heb. 1, 14.) Die höheren dienen der allerhöchsten Dreieinigkeit unmittelbar, und entzücken durch ihre Schöne den ganzen himmlischen Hof. (Silbert's geistl. Conversations-Lexicon.)

Ad VI. Die Verrichtung der Engel ergibt sich aus ihrer Bestimmung und dem vierfachen Verhältnisse, in dem sie zu Gott, zu sich selber, zu den Menschen und zum Universum stehen.

α. Gott gegenüber nun leben die Engel in inniger persönlicher Gemeinschaft mit ihm, und ihr Verhältniß zu Gott offenbart sich sonach in unendlicher Huldigung, in demüthiger Unterwerfung, in ausnahmsloser, auf alles Irdische verzichtender Liebe, in voller freudiger Dahingabe des ganzen Wesens, in fester Treue, unwandelbarem Gehorsam, tiefer Verehrung, unaufhörlichem Dank, inniger Anbetung, sowie in unausgesetztem Lob, in

steter Verherrlichung, im ehrfurchtsvollen Preis, heiligen Jubel und entzückten Frohlocken.

β. Das Verhältniß der Engel zu einander anlangend, theilen sie sich wohl in neun verschiedene Ordnungen, machen aber doch nur zusammen Ein großes Geisterreich aus, in welchem alle einzelnen Glieder in Absicht auf Erkenntniß und Wille in der innigsten geistigen Gemeinschaft stehen.

γ. Gegenüber den Menschen zeigen sie sich als wohlthätige Mittelpersonen zwischen ihnen und dem höchsten Gotte, dessen Pläne sich an der Menschheit durch rastlose Thätigkeit verwirklichen helfen.

δ. Was endlich das Verhältniß der Engel zum Universum betrifft, so sind nach der Meinung der ältesten Kirchenlehrer (Origenes, Hermas) die verschiedenen Theile der Welt, wie z. B. die Pflanzen, die Thiere, die verschiedenen Völker und Welttheile unter den besonderen Schutz der Engel gestellt; die Art und Weise jedoch, wie sie sich mit der materiellen Welt näher in Beziehung setzten, ist nicht näher zu bestimmen. (Nach Dr. Staudenmaier's Dogmatik III. Bd. S. 236 u. Kirchenlexicon.)

A. Der Engel Bestimmung in Beziehung auf Gott:

Wie leuchten die Sterne am Himmel
So freundlich, so mild und so klar,
Wie singen die Chöre der Engel
So lieblich und wunderbar!

Im ewigen Lichte da knieen
Lobsingend die Cherubim,
Es leuchten wie Palmen auf Sion
Die flammenden Seraphim.

Sie steigen wohl auf und nieder
Als Boten von Gott gesandt,
Sie gehen durch Schlösser und Hütten,
Und warnen mit treuer Hand.

B. Ihre Bestimmung in Bezug auf die Menschen:

Sie tragen auf heiligen Händen
In Kummer und Angst und Noth
Durch's Leben den frommen Gerechten,
Und stehen ihm bei im Tod.

Das Flehen der Wittwen und Waisen
In Nöthen und in Gefahr,
Den Dank und die Freude des Glückes,
Die bringen dem Herrn sie dar.

Sie singen in ewigen Liedern
Die Siege der Christenheit
Und Kronen von Lilien und Palmen,
Die halten sie dort bereit.

(Dr. Staudenmaier's Geist des Christenthums II. S. 908.)

Ad VIII. Ueberzeugt vom Dasein höherer geistiger Wesen und deren wohlthätigem Einfluße auf unser Heil, laßt uns ausrufen:

Lichtgeborne Himmelssöhne,
Reine Geister, Siegesheere,

Die ihr in entzückter Schöne
Feurig liebet Gottes Ehre,
Hymnen jubelt, Welten lenket,
Und der Menschen zart gedenket:
Helfet uns bei Gottes Throne
Zu der ew'gen Siegeskrone! (Silbert.)

Sei Engeln gleich, sei liebevoll,
So ehrst du diese, wie man soll. (Brünner's Religionsb.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Schmitz's Kirche in ihren gottesdienstlichen Handlungen. Freiburg im Breisgau 1856. S. 494. §. 159. A.

Wetzer und Welte's Kirchenlexic. III. Bd. S. 583.

Reallexicon für das kathol. Deutschland III. Bd. S. 999.

Predigtentwürfe über die christkathol. Glaubens- und Sittenlehre. Wien 1835. I. Jahrg. S. 164. „Was lehrt uns die christliche Offenbarung von den Engeln?"

Dr. Maßl's Erklärung der heiligen Schrift des neuen Testamentes. I. Bd. S. 432. „Es gibt Engel." — IX. Bd. a. S. 168. „Die Engel nehmen Theil an den Vorgängen in der Kirche." — IX. Bd. b. S. 107. „Die Verehrung der Engel ist erlaubt." — XII. Bd. b. S. 96. und 202. „Die Engel haben Theil an der Weltregierung."

Thomas Brougthon's histor. Lexik. aller Religionen. Dresden 1756. I. Thl. S. 983.

Dr. Staudenmaier's Dogmatik III. Bd. S. 224. — Dessen Geist des Christenthums II. Thl. S. 906.

Guillois' Erklärung des Katechismus. Regensburg 1848. IV. Thl. S. 493. XVII. Lekt. §. 1.

Joh. Valer. Jirsjik's populäre Dogmatik, verteutscht von G. Anton. I. Thl. S. 279. §. 60—65.

Mehler's Beispielsamml. I. Bd. S. 245 ff. (III. Aufl.) — Dessen Katechet. Handbuch I. Thl. S. 139. §. 4 ff. — Dessen Prediger und Katechet. II. Jahrg. 2 Bd. S. 764. „Von der Bedeutung und Bestimmung der heiligen Engel und von dem Verhalten gegen sie."

Zwickenpflugs kathol. Christenlehren. II. Aufl. 1845. I. Bd. S. 369.

Sintzel's betender Katholik. 10. Aufl. S. 288.

Religionsbuch von einem Weltpriester aus Mähren. Brünn 1818. S. 44. §. 41.

Dr. Nickel's Evangel. Pericopen an den Festen Mariens II. Thl. S. 179.

Hunolt's Sittenlehrpredigten. Gratz 1843. XII.

Wankmüller's Kirchenjahr. II. Ausgabe, Augsburg 1856. II. Bd. S. 31. 2. Hft.

Inhalt.

Inhalt.

Berichtigung.

S. 118 Zeile 19 von oben muß es heißen: B. Gegen die Gerechtigkeit, deren Verletzung nach Umständen größer ist, statt: „die nach Umständen größer ist."

